



ROBERT JORDAN

DAS RAD DER ZEIT 5

Das Original

PIPER



Die Feuer des Himmels

Robert Jordan
Die Feuer des Himmels

Das Rad der Zeit
Fünfter Roman

Ebook by »Menolly«, »Tinstar«, »Zerwas«

Aus dem Amerikanischen von Uwe Luserke

Piper München Zürich

Überarbeitete Neuauflage
November 2010
ISBN 978-3-492-70085-6
© 1993 Robert Jordan
Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The Fires of Heaven«,
Tom Doherty Associates, Tor Books, New York 1993
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2004, 2005 Piper Verlag GmbH, München
Erstmals erschienen im Wilhelm Heyne Verlag, München, in drei Bänden:
»Zwielicht Bd.10« (1995),
»Scheinangriff Bd.11« (1996),
»Der Drache schlägt zurück Bd.12« (1996)
Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de
Umschlagabbildung: Korj, Agentur Luserke
Karte: Ellisa Mitchell
Autorenfoto: Jack Alterman
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Papier: Munken Print von Arctic Paper Munkedals AB, Schweden
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Printed in Germany

Für Harriet
Das Strahlen ihrer Augen ist mein Licht.

Mit seinem Kommen werden auch die grauenhaften Feuer wiedergeboren. Die Hügel brennen, und das Land verdorrt. Die Gezeiten des Menschen verrinnen, und die Stunden schwinden.

Die Mauer wird durchstoßen und der Schleier des Abschieds gelüftet. Gewitter toben jenseits des Horizonts, und die Feuer des Himmels säubern die Erde. Es gibt keine Rettung ohne Zerstörung und keine Hoffnung auf dieser Seite des Todes.

Fragment aus den *Prophezeiungen des Drachen*

vermutlich übersetzt von N'DELIA BASOLAINE,

der Ersten Magd und Schwertgeschworenen des Raidhen von Hol Cuchone,

um 400 NZ

PROLOG



Die ersten Funken fliegen

Elaida do Avriny a'Roihan tastete geistesabwesend nach der langen, in sieben Farben gestreiften Stola, die über ihre Schultern hing, der Stola, die den Rang des Amyrlin-Sitzes repräsentierte, während sie hinter ihrem breiten Schreibtisch saß. Auf den ersten Blick hätten viele sie für schön gehalten, aber ein genaueres Hinsehen machte doch klar, daß die Strenge in ihrem alterslosen Aes-Sedai-Gesicht keiner momentanen Laune entsprach. Heute lag noch etwas mehr Härte in ihren Zügen als sonst. In ihren dunklen Augen glühte der Zorn. Doch es war niemand da, der das hätte bemerken können.

Sie lauschte kaum dem, was die Frauen sagten, die vor ihr aufgereiht auf Stühlen saßen. Bei ihren Kleidern war jede Farbe vertreten, von Weiß bis zum dunkelsten Rot, und sie waren aus Seide oder Wolle gefertigt, wie es dem Geschmack jeder dieser Frauen entsprach, doch alle außer einer trugen ihre offiziellen Stolen, in der Farbe ihrer jeweiligen Ajah gehalten und mit der Weißen Flamme von Tar Valon bestickt, ganz so, als sei dies eine offizielle Sitzung des Burgsaals. Sie besprachen Berichte und Gerüchte über weltliche Ereignisse, bemühten sich, die Wahrheit aus den wild ausgeschmückten Geschichten herauszufiltern, sich zu entscheiden, wie die Burg auf das eine oder andere reagieren sollte, aber sie sahen nur selten die Frau hinter dem Schreibtisch an, die Frau, der sie Gehorsam geschworen hatten. Elaida war nicht in der Lage, ihnen ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Sie wußten nicht, was wirklich wesentlich war. Oder besser, sie wußten es wohl, scheuten sich aber, davon zu sprechen.

»Offensichtlich ist in Schienar etwas im Gange.« Das war Danelle, eine zierliche Frau, die sich oft in ihren Träumen zu verlieren schien, die einzige Braune Schwester in der Runde. Auch von den Grünen und Gelben war jeweils nur eine Schwester anwesend, und darüber war keine der drei Ajahs besonders erfreut. Die Blauen waren gar nicht vertreten. Der Blick aus Danelles großen blauen Augen war nachdenklich nach innen gerichtet. Ihre Wange zierte ein unbemerkter Tintenkleck, und ihr dunkelgraues Wollkleid war zerknittert. »Es gibt Gerüchte über Scharmützel. Nicht mit den Trollocs und auch nicht mit den Aiel, obwohl deren Raubzüge über die Niamh-Pässe zuzunehmen scheinen. Nein, zwischen den Schienarern selbst. Das ist in den Grenzlanden etwas Ungewöhnliches. Die kämpfen doch sonst kaum jemals untereinander.«

»Falls sie vorhaben, einen Bürgerkrieg anzufangen, dann haben sie den richtigen Zeitpunkt dafür gewählt«, sagte Alviarin kühl. Sie war hochgewachsen und schlank, ganz in weiße Seide gekleidet und die einzige hier ohne die Stola ihrer Ajah. Dafür trug sie jene der Behüterin der Chronik in Weiß, so daß man die Ajah daran erkennen konnte, aus der heraus sie auf ihre neue Position erhoben worden war. Sie war also im Gegensatz zur Tradition keine Rote, wie Elaida vor ihrer Wahl. Und Weiße zeigten niemals auch nur eine Gefühlsregung. »Die Trollocs könnten genausogut völlig verschwunden sein. Die ganze Fäule erscheint so friedlich, daß zwei Bauern und eine Novizin als Wächter ausreichen könnten.«

Teslyns knochige Finger spielten mit den Papieren auf ihrem Schoß; sie sah aber gar nicht hin. Sie war eine von vier anwesenden Roten Schwestern - mehr als von jeder anderen Ajah. Außerdem kam sie an Strenge ihres gesamten Ausdrucks fast Elaida gleich; nur hätte sie im Gegensatz zu Elaida niemand jemals für schön gehalten. »Vielleicht besser, wenn es nicht sein so ruhig«, sagte Teslyn. Ihr Illianer Dialekt war heute besonders deutlich zu hören. »Ich haben heute morgen eine Nachricht erhalten, daß der Generalmarschall von Saldaea ein Heer in Marsch gesetzt haben. Nicht zur Fäule hin, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Nach Südost. Er hätten das niemals getan, wenn es nicht so ruhig in der Fäule sein.«

»Die Nachrichten in bezug auf Mazrim Taim sickern langsam durch.« Bei Alviarin klang das nicht anders, als spreche sie über das Wetter oder die Teppichpreise, statt von einer potentiellen Katastrophe. Es hatte einiges an Mühe gekostet, Taim gefangenzunehmen, und ebensoviel, seine Flucht zu verschleiern. Es würde dem Ruf der Weißen Burg nicht gerade zuträglich sein, wenn alle Welt erfuhr, daß sie nicht in der Lage waren, einen falschen Drachen in Gefangenschaft zu halten, nachdem sie ihn einmal hatten. »Und es scheint, daß entweder Königin Tenobia oder Davram Bashere oder beide uns nicht mehr für vertrauenswürdig halten und uns nicht mehr zutrauen, ihn wieder einzufangen.«

Bei der Erwähnung Taims breitete sich Totenstille aus. Der Mann konnte die Macht lenken. Er hatte sich auf dem Weg nach Tar Valon befunden, um einer Dämpfung unterzogen und damit für immer von der Wahren Quelle abgeschnitten zu werden, als er befreit worden war. Aber diese Tatsache war es nicht, die nun ihre Zungen lähmte. Die Existenz eines Mannes, der mit der Einen Macht umgehen konnte, war einst ihr schlimmstes Trauma gewesen. Solche Männer zu jagen und dingfest zu machen war der Hauptgrund dafür, daß es die Roten Ajah überhaupt gab,

und die anderen Ajah halfen kräftig mit. Aber jetzt rutschten die meisten Frauen am Tisch nervös auf ihren Stühlen umher und vermieden es, einander anzusehen, denn ein Gespräch über Taim brachte sie einem anderen Thema zu nahe, und davon wollten sie nicht sprechen. Selbst Elaida spürte, wie sich ihr Magen bei dem Gedanken zusammenzog.

Offensichtlich aber hatte Alviarin keinerlei Hemmungen in dieser Hinsicht. Lediglich einer ihrer Mundwinkel zuckte kurz. Es war nicht ablesbar, ob sie lächeln oder einfach den Mund verziehen wollte, aber es dauerte auch nur einen kurzen Augenblick. »Ich werde unsere Anstrengungen verdoppeln, Taim wieder einzufangen. Und ich schlage vor, daß wir eine Schwester an den Hof von Königin Tenobia senden, um sie zu beraten. Es müßte jemand sein, die mit der halsstarrigen Verbohrtheit dieser jungen Frau fertigwerden kann.«

Nun fielen auch andere in das Gespräch mit ein, um das lähmende Schweigen zu überbrücken.

Joline rückte ihre Stola mit den grünen Fransen daran auf den schmalen Schultern zurecht und lächelte ein wenig gezwungen. »Ja. Sie braucht einfach eine Aes Sedai neben sich. Eine, die auch mit Bashere fertig wird. Er hat einen enormen Einfluß auf Tenobia. Er muß sein Heer zurückziehen, damit es eingesetzt werden kann, sobald die Fäule wieder erwacht.« Ihr Ausschnitt gab den Blick auf entschieden zuviel Busen frei, und das hellgrüne Seidenkleid saß zu eng und betonte ihren Körper zu stark. Und sie lächelte zuviel für Elaidas Geschmack. Besonders, wenn Männer in der Nähe waren. Das war typisch für die Grünen.

»Das Letzte, was wir im Moment gebrauchen können, ist ein weiteres Heer auf dem Marsch«, warf Shemerin, die Gelbe Schwester, ein. Sie war eine etwas mollige Frau, die es irgendwie niemals fertiggebracht hatte, sich die typische äußerliche Ruhe der Aes Sedai anzugewöhnen. Um ihre Augen lag häufig etwas Gehetztes, Nervöses, und in letzter Zeit hatte sich das noch verstärkt.

»Und wir müssen jemanden nach Schienar schicken«, fügte Javindhra hinzu, eine andere Rote. Trotz der glatten Wangen wirkte ihr Gesicht so hart, als könne man damit Nägel in die Wand treiben. Ihre Stimme klang rauh. »Diese Art von Problemen in den Grenzlanden paßt mir nicht. Das Letzte, was wir brauchen, ist ein so geschwächtes Schienar, daß ein Trolloc-Heer am Ende noch durchbrechen könnte.«

»Vielleicht.« Alviarin nickte nachdenklich. »Aber wir haben Agenten in Schienar - Rote, da bin ich sicher, und vielleicht auch andere« - die vier Roten Schwestern nickten, wenn auch unwillig -, »die uns warnen können, falls diese kleinen Zusammenstöße zu etwas Besorgniserregendem eskalieren.«

Es war ein offenes Geheimnis, daß alle Ajah mit Ausnahme der Weißen, die sich ganz auf Fragen der Logik und Philosophie beschränkten, ihre Beobachter und Spione in allen Ländern verteilt hatten. Lediglich das Spionagenetz der Gelben galt als äußerst dürftig. Von denen, die nicht mit der Macht umzugehen wußten, konnten sie ja auch nichts in bezug auf das Heilen von Krankheiten und Verletzungen lernen. Einige Schwestern hatten auch ihre eigenen Augen-und-Ohren in anderen Ländern und hüteten dieses Geheimnis noch intensiver, als das bei den Ajah der Fall war. Die Blauen hatten das größte Agentennetz von allen, sowohl, was die offiziellen der Ajahs betraf, wie auch privat.

»Was Tenobia und Davram Bashere betrifft«, fuhr Alviarin fort, »sind wir uns wohl einig, daß wir Schwestern dorthin schicken müssen?« Sie wartete kaum auf das Kopfnicken der anderen. »Gut. Das wird erledigt. Memara ist am besten geeignet. Sie wird sich von Tenobia nicht auf der Nase herumtanzen lassen, aber nie offensichtlich die Führung übernehmen. Etwas anderes. Hat jemand Neuigkeiten aus Arad Doman oder Tarabon? Wenn wir nicht bald dort eingreifen, werden wir demnächst die Situation vorfinden, daß Pedron Niall mit seinen Weißmänteln von Bandar Eban bis zur Schattenküste die Oberhand gewinnt. Evanellein, habt Ihr etwas?« Arad Doman und Tarabon wurden von Bürgerkriegen und noch Schlimmerem zerrissen. Nirgendwo mehr Gesetz und Ordnung. Elaida war überrascht, daß sie dieses Thema anschnitten.

»Nur ein Gerücht«, erwiderte die Graue Schwester. Ihr Seidenkleid in der Farbe der Fransen an ihrer Stola war von feinem Schnitt und am Hals recht tief ausgeschnitten. Oft hatte Elaida sich schon gedacht, daß diese Frau eher zu den Grünen gehören sollte, bei ihrem Aussehen und ihrer Putzsucht. »Fast alle in diesen armen Ländern sind mittlerweile zu Flüchtlingen geworden, diejenigen eingeschlossen, die uns Nachrichten übermitteln sollten. Die Panarchin Amathera ist offensichtlich verschwunden, und wie es scheint, könnte eine Aes Sedai darin verwickelt sein... «

Elaidas Hand verkrampfte sich um ihre Stola. Ihr Gesichtsausdruck änderte sich nicht, aber ihre Augen glühten. Die Sache mit dem Heer aus Saldaea war erledigt. Wenigstens war Memara eine Rote, und das überraschte sie. Doch sie hatten sie nicht einmal nach ihrer Meinung gefragt. Nun, man hatte einfach entschieden. Die überraschende Möglichkeit, daß eine Aes Sedai am Verschwinden der Panarchin beteiligt gewesen sein könnte - falls das nicht wieder eines dieser unmöglichen Gerüchte war, die von der Westküste herüberkamen -, konnte Elaida nicht darüber hinwegbringen. Aes Sedai waren überall, vom Aryth-Meer bis zum Rückgrat der Welt, und wenigstens die Blauen mochten etwas unternehmen. Vor weniger als zwei Monaten hatten sie noch alle vor ihr gekniet und ihr als der Verkörperung der Weißen Burg Gehorsam geschworen, und nun trafen sie eine Entscheidung, ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen.

Das Arbeitszimmer der Amyrlin lag nur wenige Stockwerke hoch im Hauptgebäude - dem Turm - der Weißen Burg, doch es war das Herz der Burg, genau wie diese selbst das Herz der großen Inselstadt Tar Valon darstellte, die zwischen den Armen des Erinin eingebettet lag. Und Tar Valon war - oder sollte es zumindest sein - das Herz

der Welt. Der Raum erzählte von der Macht, die eine lange Reihe von Frauen von hier aus ausgeübt hatten. Der Fußboden bestand aus hochglänzendem Sandstein aus den Verschleierte Bergen, der hohe Kamin war aus goldenem Kandori-Marmor, die Wandtäfelung aus einem seltsam gemaserten Holz, in das man vor mehr als tausend Jahren wundervolle, fremdartige Vögel und andere Tiere geschnitzt hatte. Die hohen Bogenfenster waren mit einem Stein eingefast, der glitzerte wie tausend Perlen und den man einst in einer namenlosen Stadt gefunden hatte, die während der Zerstörung der Welt vom Meer der Stürme verschlungen worden war. Niemand kannte diese Art von Stein. Dahinter lag der Balkon, von dem aus man in den privaten Garten der Amyrlin blicken konnte. Der Raum strömte Macht aus - ein Abglanz der Amyrlins, die fast dreitausend Jahre lang Könige und Königinnen am Gängelband geführt hatten. Und sie wollten noch nicht einmal ihre Meinung hören.

Solchen Kränkungen war sie zu oft ausgesetzt. Und was am schlimmsten war: Das alles untergrub ihre Autorität, ohne daß sie auch nur einen Gedanken daran verschwendeten. Sie wußten, wie sie an die Stola gekommen war und daß sie das nur ihrer Hilfe zu verdanken hatte. Ihr war das selbst nur zu bewußt. Doch sie gingen einfach zu weit. Bald würde es an der Zeit sein, sie eines Besseren zu belehren. Noch aber war es zu früh.

Sie hatte dem Raum ihre eigene Persönlichkeit aufgeprägt, so gut das eben ging: ein Schreibtisch, in den als Ornament dreifach verbundene Ringe eingeschnitzt waren, und ein schwerer Stuhl, auf dessen hoher Lehne über Kopfhöhe eine mit Elfenbein eingelegte Flamme von Tar Valon wie eine große, weiße Träne prangten. Drei lackierte Holzkästchen aus Altara standen auf dem Tisch, säuberlich angeordnet, jedes im gleichen Abstand von den anderen; in einem befanden sich die feinsten Stücke aus ihrer Sammlung von geschnitzten Miniaturen. Eine weiße Vase auf einem einfachen Sockel an einer Wand war mit roten Rosen gefüllt, die den Raum mit ihrem süßen Duft erfüllten. Es hatte keinen Regen mehr gegeben, seit sie zur Amyrlin erhoben worden war, aber mit Hilfe der Macht konnte sie ständig für frische Blüten sorgen, und Blumen hatte sie immer schon geliebt. Man konnte sie so leicht beschneiden und aufpfropfen und dafür sorgen, daß sie Schönes hervorbrachten.

Zwei Gemälde hingen so, daß sie sie im Sitzen bequem sehen konnte. Die anderen vermieden es, sie anzusehen. Von allen Aes Sedai, die in Elaidas Arbeitszimmer kamen, warf höchstens Alviarin einmal einen Blick auf die Bilder.

»Gibt es irgend etwas Neues von Elayne?« fragte Andaya schüchtern. Die anwesende zweite Graue wirkte kaum wie eine Vermittlerin, so dünn und vogelähnlich, wie sie war, und so scheu, trotz ihrer Aes-Sedai-Gesichtszüge, aber sie war eine der besten, die man finden konnte. In ihrer Stimme war noch ein wenig von ihrer Abstammung aus Tarabon zu hören. »Oder von Galad? Wenn Morgase herausfindet, daß wir ihren Stiefsohn aus den Augen verloren haben, fängt sie möglicherweise an, unbequeme Fragen über den Aufenthaltsort ihrer Tochter zu stellen, ja? Und wenn sie erfährt, daß die Tochter-Erbin weg ist, wird uns Andor ebenso verschlossen sein wie Amadicia.«

Ein paar der Frauen schüttelten die Köpfe. Es gab nichts Neues. Javindhra sagte: »Im königlichen Palast befindet sich ja eine Rote Schwester. Sie ist erst kürzlich zur Schwester erhoben worden und sieht deshalb noch nicht so offensichtlich nach einer Aes Sedai aus.« Sie meinte damit, daß die Gesichtszüge der Frau noch nicht die typische Alterslosigkeit zeigten, die vom langen Gebrauch der Macht herrührte. Wenn jemand das Alter der Frauen in diesem Arbeitszimmer hätte schätzen wollen, er hätte sich wohl in einem Spielraum von mindestens zwanzig Jahren bewegt, und in manchem Fall hätte er sich vielleicht sogar um das Doppelte vertan. »Sie ist gut ausgebildet und ziemlich stark und außerdem eine gute Beobachterin. Morgase ist ganz damit beschäftigt, ihren Anspruch auf den Thron von Cairhien zu rechtfertigen.« Mehrere Frauen rutschten nervös auf ihren Stühlen herum, und Javindhra fuhr schnell fort, als sei ihr klargeworden, daß sie sich auf gefährlichem Boden bewegte: »Und ansonsten scheint ihr neuer Liebhaber, Lord Gaebriel, sie sehr zu beschäftigen.« Ihr schmaler Mund verzog sich etwas. »Sie ist total verschossen in diesen Mann.«

»Er sorgt dafür, daß sie sich auf Cairhien konzentriert«, sagte Alviarin. »Die Lage dort ist beinahe genauso schlimm wie in Tarabon und Arad Doman. Jedes Adelshaus streitet sich mit den anderen um die Nachfolge auf dem Sonnenthrone, und überall herrscht Hungersnot. Morgase will die Ordnung wiederherstellen, aber sie wird einige Zeit brauchen, bis sie den Thron wirklich sicher hat. Bis es soweit ist, wird sie nicht viel Energie für andere Dinge übrig haben, auch nicht für die Tochter-Erbin. Und ich habe eine Sekretärin angewiesen, ihr von Zeit zu Zeit Briefe zu schicken. Die Frau kann Elaynes Handschrift recht gut imitieren. Morgase kann warten, bis wir sie wieder richtig unter Kontrolle haben.«

»Wenigstens haben wir ihren Sohn noch immer in der Hand.« Joline lächelte.

»Gawyn sich wohl kaum in unserer Hand befindet«, sagte Teslyn in scharfem Tonfall. »Die Jünglinge, die ihm folgen, mit den Weißmänteln ständig sich liefern Gefechte auf beiden Seiten von Fluß. Er machen, was er wollen, und nicht nur uns folgen.«

»Er wird wieder unter Kontrolle gebracht«, versprach Alviarin. Elaida spürte, wie diese ständige Kühle und Beherrschtheit der Weißen sie langsam, aber sicher in Rage brachte.

»Wenn wir schon die Weißmäntel erwähnen«, warf Danelle ein, »dann noch etwas. Wie es scheint, führt Pedron Niall Geheimverhandlungen, in denen er sich bemüht, Altara und Murandy dazu zu bringen, daß sie Land an Illian abtreten, damit der Rat der Neun davon absieht, eines von ihnen oder auch beide Länder anzugreifen.«

Nachdem sie das heikle Thema glücklich hinter sich gebracht hatten, plapperten die Frauen auf der anderen Seite des Tisches geschäftig weiter und bemühten sich, zu entscheiden, ob die Verhandlungen des kommandierenden

Lordhauptmanns den Kindern des Lichts zuviel Einfluß verschaffen würden. Vielleicht sollte man sogar die Verhandlungen stören und dafür sorgen, daß die Weiße Burg dort die Rolle Nialls übernahm.

Elaida verzog den Mund. Die Burg war in ihrer langen Geschichte oft sehr vorsichtig vorgegangen, einfach aus der Notwendigkeit heraus. Zu viele Menschen fürchteten die Aes Sedai oder mißtrauten ihnen. Doch noch nie hatten sie selbst sich vor etwas oder vor jemandem *gefürchtet*. Und jetzt hatten sie Angst.

Ihr Blick wanderte zu den Gemälden hinüber. Das eine bestand aus drei Holztafeln, die Bonwhin zeigten. Sie war die letzte Rote gewesen, die zum Amyrlin-Sitz erhoben worden war, vor über tausend Jahren, und sie war auch der Grund dafür, daß seither keine Rote mehr die Stola getragen hatte. Bis jetzt. Bis zu Elaida. Bonwhin, hochgewachsen und stolz, die den Aes Sedai befohlen hatte, Artur Falkenflügel zu manipulieren. Bonwhin, trotzig, auf der Weißen Mauer von Tar Valon, das von Falkenflügels Heer belagert wurde. Noch einmal Bonwhin, demütig auf den Knien vor dem Burgrat, als sie ihr die Stola und den Stab abnahmen, weil sie beinahe die Burg zerstört hatte.

Viele fragten sich, wieso Elaida das Triptychon aus dem Lager hatte holen lassen, wo es von einer dicken Staubschicht bedeckt gelegen hatte. Keine sprach sie wohl darauf an, doch sie hörte das Getuschel. Sie verstanden nicht, warum es notwendig war, sich ständig daran zu erinnern, welchen Preis man für sein Versagen zu entrichten hatte.

Das zweite Gemälde entsprach der augenblicklichen Mode. Es war die Kopie der Skizze eines Künstlers aus dem fernen Westen, auf Leinwand, die man über einen Rahmen gespannt hatte. Es löste noch mehr Unbehagen unter den Aes Sedai aus, die es zu Gesicht bekamen. Zwei Männer kämpften in den Wolken miteinander, hoch droben am Himmel, mit Blitzen bewaffnet. Einer hatte ein Gesicht aus Feuer. Der andere war groß und jung und hatte rötliches Haar. Es war der Jüngling, der das Unbehagen auslöste und der Elaida immer wieder dazu brachte, die Zähne zusammenzubeißen. Sie wußte selbst nicht genau, ob es aus Zorn geschah oder um ein Zittern zu unterdrücken. Doch mit der Furcht konnte und mußte sie fertigwerden. Selbstbeherrschung war alles.

»Dann sind wir also fertig«, sagte Alviarin und erhob sich geschmeidig von ihrem Hocker. Die anderen taten es ihr nach, glätteten ihre Röcke und rückten die Stolen zurecht, um würdevoll hinausschreiten zu können. »In drei Tagen erwarte ich... «

»Habe ich Euch erlaubt, zu gehen, Töchter?« Das waren die ersten Worte, die Elaida sprach, seit sie die anderen aufgefordert hatte, sich zu setzen. Sie blickten sie vollkommen überrascht an. Einige gingen zu ihren Hockern zurück, doch ohne jede Eile. Und ohne ein Wort der Entschuldigung! Sie hatte das zu lange durchgehen lassen. »Da Ihr nun schon steht, werdet Ihr so lange stehen bleiben, bis ich fertig bin.« Diejenigen, die schon beinahe wieder saßen, richteten sich verwirrt und unsicher auf. »Ich habe nicht gehört, daß jemand die Suche nach dieser Frau und ihren Begleitern erwähnte.«

Nicht notwendig, den Namen *dieser Frau* zu erwähnen, Elaidas Vorgängerin. Sie wußten, wen sie meinte, und Elaida fiel es mit jedem Tag schwerer, auch nur an den Namen der früheren Amyrlin zu denken. Alle ihre augenblicklichen Probleme - alle! - gingen auf *diese Frau* zurück.

»Das ist schwierig«, sagte Alviarin gelassen, »da wir ja das Gerücht ausgestreut haben, sie sei hingerichtet worden.« Die Frau hatte Eis statt Blut in den Adern. Elaida blickte ihr fest in die Augen, bis sie ein verspätetes »Mutter« hinzufügte. Doch auch das klang unterkühlt und beinahe nebensächlich.

Elaidas Blick wanderte zu den anderen hinüber, und sie bemühte sich, in stählernem Tonfall zu sprechen: »Joline, Ihr seid verantwortlich für diese Suche und für die Untersuchung der näheren Umstände ihrer Flucht. In beiden Fällen höre ich immer wieder nur von Schwierigkeiten.

Vielleicht wird eine tägliche Buße Euren Eifer fördern, Tochter. Schreibt auf, was Ihr passend fändet, und dann reicht es bei mir ein. Sollte ich es... für etwas zu sanft halten, werde ich es verdreifachen.«

Jolines allgegenwärtiges Lächeln verflog auf der Stelle. Sie öffnete den Mund und schloß ihn dann unter Elaidas entschlossenem Blick wieder. Schließlich knickte sie tief. »Wie Ihr befiehlt, Mutter.« Die Worte klangen gezwungen wie auch ihre Demut, aber für den Augenblick genügte es.

»Und wie steht es mit dem Versuch, diejenigen zurückzuholen, die geflohen sind?« Wenn überhaupt möglich, klang Elaidas Stimme noch härter. Die Rückkehr der Aes Sedai, die geflohen waren, als man *diese Frau* abgesetzt hatte, würde bedeuten, daß sich wieder Blaue in der Burg befanden. Sie war sich nicht sicher, daß sie jemals einer Blauen würde trauen können. Aber andererseits konnte sie wohl sowieso keiner mehr trauen, die davongelaufen war, anstatt ihre Thronbesteigung freudig zu begrüßen. Doch die Burg mußte wieder geschlossen auftreten.

Javindhra war für diese Aufgabe zuständig. »Es gibt auch hier Schwierigkeiten.« Ihre Gesichtszüge blieben genauso ernst wie sonst, doch sie fuhr sich hastig mit der Zunge über die Lippen, als sie den Sturm wahrnahm, der lautlos auf Elaidas Gesicht aufzog. »Mutter.«

Elaida schüttelte den Kopf. »Ich will nichts von Schwierigkeiten hören, Tochter. Morgen werdet Ihr mir eine Liste vorlegen, was Ihr bisher alles unternommen habt, und das schließt Eure Maßnahmen ein, jegliche Uneinigkeit in der Weißen Burg vor der Welt zu verbergen.« Das war lebenswichtig. Es gab wohl eine neue Amyrlin, doch die Welt mußte die Burg für genauso stark und einig halten wie bisher. »Solltet Ihr nicht genug Zeit für die Aufgaben haben, die ich Euch zuteile, wäre es vielleicht besser, Euren Platz als Sitzende für die Roten im Saal aufzugeben. Ich werde mir das überlegen.«

»Das wird nicht notwendig sein, Mutter«, sagte die Frau mit dem harten Gesicht schnell. »Ihr werdet den Bericht morgen erhalten. Ich bin sicher, daß viele bald zurückkehren werden.«

Elaida war da nicht so sicher, obwohl sie es ja wünschte, denn die Burg *mußte* stark sein, aber sie hatte ihren Standpunkt klargemacht. In aller Augen, von Alviarin abgesehen, stand besorgte Nachdenklichkeit. Wenn Elaida bereit war, mit einer Angehörigen ihrer eigenen früheren Ajah so umzuspringen und eine Grüne, die vom ersten Tag an auf ihrer Seite gestanden hatte, noch härter anzufassen, hatten sie vielleicht einen Fehler gemacht, sie nur als Strohmann zu betrachten. Vielleicht hatten sie alle geholfen, Elaida auf den Amyrlin-Sitz zu heben, doch nun war sie eben die Amyrlin. Sie würde an den kommenden Tagen noch ein paar Exempel statuieren, und dann sollte die Lektion sitzen. Wenn notwendig, würde sie jeder Anwesenden Strafen aufbürden, bis sie um Gnade bettelten.

»In Cairhien befinden sich nicht nur Soldaten aus Tear, sondern auch aus Andor«, fuhr sie fort, wobei sie die abgewandten Blicke einfach ignorierte. »Soldaten aus Tear, die von dem Mann geschickt wurden, der den Stein eroberte.« Shemerin rang die dicken Hände, und Teslyn zuckte zusammen. Nur Alviarin blieb ungerührt wie ein zugefrorener Teich. Elaida streckte eine Hand aus und deutete auf das Gemälde mit den beiden Männern, die sich gegenseitig mit Blitzen bekämpften. »Seht hin! Schaut! Oder ich lasse jede einzelne von Euch auf den Knien den Fußboden schrubben! Wenn Ihr noch nicht einmal genug Rückgrat besitzt, um ein Gemälde zu betrachten, wo werdet Ihr dann den Mut für das hernehmen, was auf uns zukommt? Die Burg kann keine Feiglinge gebrauchen!«

Langsam hoben sich die Blicke. Sie traten von einem Fuß auf den anderen wie nervöse Mädchen und nicht wie Aes Sedai. Nur Alviarin sah gelassen hin, und sie schien als einzige von dem allen unberührt. Shemerin rang wieder die Hände, und in ihren Augen standen tatsächlich Tränen. Sie würde etwas in bezug auf diese Frau unternehmen müssen.

»Rand al'Thor. Ein Mann, der die Macht benützen kann.« Die Worte kamen aus Elaidas Mund wie Peitschenhiebe. Ihr eigener Magen verkrampfte sich, bis sie fürchtete, sich übergeben zu müssen. Irgendwie brachte sie es aber fertig, ihr Gesicht nicht zu verziehen, und dann fuhr sie fort, preßte die Worte aus sich heraus, schleuderte sie den anderen entgegen wie Steine aus einem Katapult. »Ein Mann, dessen Schicksal es sein wird, wahnsinnig zu werden und vor seinem Tod mit der Macht unvorstellbar Schlimmes anzurichten. Aber da ist noch mehr. Seinetwegen herrscht heller Aufruhr in Arad Doman und Tarabon und allen Gebieten dazwischen. Wenn man ihm vielleicht auch nicht den Bürgerkrieg und die Hungersnot in Cairhien ankreiden kann, beschwört er doch auf jeden Fall einen großen Krieg zwischen Tear und Andor herauf, und das zu einer Zeit, wo die Burg Frieden benötigt! In Ghealdan predigt ein verrückter Schienarer von ihm und hat einen derartigen Zulauf, daß selbst Alliandres Heer nichts ausrichten kann. Die größte Gefahr, der die Burg jemals gegenüberstand, die größte Bedrohung aller Zeiten für die ganze Welt, und Ihr bringt es nicht einmal fertig, von ihm zu sprechen? Ihr könnt nicht einmal sein Bild ansehen?«

Ihre Antwort war betretenes Schweigen. Alle außer Alviarin standen da, als sei ihnen die Zunge eingefroren. Die meisten blickten wie hypnotisiert den jungen Mann auf dem Gemälde an.

»Rand al'Thor.« Der Name rief einen bitteren Geschmack auf Elaidas Zunge hervor. Einst hatte sie den jungen Mann, der so unschuldig wirkte, direkt vor ihrer Nase gehabt. Und sie hatte nicht gemerkt, was er war. Ihre Vorgängerin hatte Bescheid gewußt, das Licht wußte, wie lange schon, und hatte ihn frei herumlaufen lassen. *Diese Frau* hatte ihr vieles gesagt, bevor sie entkam, hatte unter scharfer Befragung Dinge gesagt, die Elaida einfach nicht glauben wollte - falls die Verlorenen wirklich frei waren, war wohl alles verloren -, aber auf irgendeine Art hatte sie es fertiggebracht, einigen Fragen auszuweichen. Und dann war sie entkommen, bevor man sie erneut verhören konnte. *Diese Frau* und Moiraine. *Diese Frau* und die Blaue hatten es die ganze Zeit gewußt. Elaida mußte beide unbedingt wieder in der Burg zurückhaben. Sie würden jede Einzelheit preisgeben, die sie kannten. Sie würden sie auf den Knien um den Tod anflehen, bevor sie mit ihnen fertig war.

Sie zwang sich zum Weitersprechen, obwohl ihr die Worte im Mund gefroren: »Rand al'Thor ist der Wiedergeborene Drache, Töchter.« Sheremins Knie gaben nach, und sie setzte sich hart auf den Boden. Einige der anderen schienen ebenfalls weiche Knie zu haben. Elaidas Blick strafte sie mit Verachtung. »Es kann keinen Zweifel geben. Er ist derjenige, von dem die Prophezeiungen berichten. Der Dunkle König ist dabei, sich aus seinem Gefängnis zu befreien, die Letzte Schlacht kommt und der Wiedergeborene Drache muß ihm gegenübertreten, sonst ist die Welt für alle Zeiten dem Feuer und der Zerstörung ausgesetzt. Und er ist frei, Töchter. Wir wissen nicht, wo er sich befindet. Wir wissen von einem Dutzend Orten, an denen er sich nicht befindet. Er ist nicht mehr in Tear. Er ist auch nicht hier in der Burg und sicher abgeschirmt, wie es sein sollte. Er bringt einen Wirbelsturm über die Welt, und wir müssen das verhindern, wenn wir eine Chance haben wollen, Tarmon Gai'don zu überleben. Wir müssen ihn in die Hand bekommen und dafür sorgen, daß er in dieser Letzten Schlacht kämpft. Oder glaubt eine von Euch, daß er freiwillig in den vorhergesagten Tod gehen wird, um die Welt zu retten? Ein Mann, der schon jetzt dabeisein dürfte, dem Wahnsinn zu verfallen? Wir müssen ihn unter unsere Kontrolle bekommen!«

»Mutter«, begann Alviarin in dieser irritierenden Gefühllosigkeit, aber Elaidas wilder Blick ließ sie verstummen.

»Rand al'Thor in die Hand zu bekommen ist um vieles wichtiger als Scharmützel in Schienar oder die Frage, ob die Fäule friedlich ist, wichtiger noch, als Elayne oder Galad zu finden, wichtiger sogar als Mazrim Taim. Ihr werdet ihn finden! Auf jeden Fall! Wenn ich Euch das nächste Mal empfangen werde, wird jede von Euch darauf vorbereitet

sein, mir in allen Einzelheiten zu berichten, was Ihr unternommen habt, um dieses Ziel zu erreichen. Nun dürft Ihr mich verlassen, Töchter.«

Eine Welle unsicherer Knickse durchlief die Ansammlung. Sie hauchten eingeschüchtert: »Wie Ihr befiehlt, Mutter«, und dann rannten sie beinahe hinaus. Joline half Shemerin, mit weichen Knien aufzustehen. An der Gelben Schwester konnte sie am besten das nächste Exempel statuieren. Es war notwendig, um sicherzugehen, daß keine in den alten, lethargischen Zustand zurückfiel, und die Gelbe war einfach zu schwach, um einen Platz in diesem Rat verdient zu haben. Natürlich würde auch dieser Rat nicht mehr allzu lange Bestand haben, dafür mußte sie sorgen. Der Saal würde ihre Worte hören und springen.

Alle bis auf Alviarin gingen.

Nachdem sich die Tür geschlossen hatte, sahen sich die beiden Frauen eine ganze Weile lang in die Augen. Alviarin war die erste, die allererste gewesen, die die Anklagen gegen Elaidas Vorgängerin gehört und ihnen zugestimmt hatte. Und Alviarin wußte sehr wohl, warum sie die Stola der Behüterin der Chronik trug und nicht irgendeine Rote. Die Roten Ajah hatten einstimmig hinter Elaida gestanden, aber die Weißen nicht, und ohne die volle Unterstützung der Weißen hätten sich viele andere nicht überzeugen lassen. Die Folge wäre gewesen, daß Elaida nun in einer Zelle säße anstatt auf dem Amyrlin-Sitz. Falls nicht die Überreste ihres Kopfes auf einer Pike steckten, damit die Raben etwas zum Spielen hätten. Alviarin ließ sich nicht so schnell einschüchtern wie die anderen; falls man sie überhaupt einschüchtern konnte. In Alviarins festem Blick lag ein beunruhigender Anflug von Ebenbürtigkeit.

Das Klopfen an die Tür klang durch die Stille besonders laut.

»Herein!« fauchte Elaida.

Eine der Aufgenommenen, ein blasses, schlankes Mädchen, trat zögernd in den Raum und knickte sofort so lief, daß ihr weißer Rock mit den sieben Farbstreifen am Saum um sie ausgebreitet am Boden lag. Aus ihren weit aufgerissenen Augen und dem zu Boden gewandten Blick konnte man schließen, daß sie wohl die Stimmung unter den Frauen, die den Saal verließen, wahrgenommen hatte. Ein Ort, den Aes Sedai zitternd verließen, mußte auf eine Aufgenommene ausgesprochen gefährlich wirken. »M-Mutter, Meister F-Fain ist hier. Er sagte, Ihr w-würdet ihn um d-diese Stunde empfangen.« Das Mädchen wankte in ihrer gebückten Haltung und fiel vor blanker Furcht beinahe um.

»Dann schickt ihn herein, Mädchen, statt ihn warten zu lassen«, grollte Elaida, aber sie hätte dem Mädchen die Haut bei lebendigem Leibe abgezogen, wenn sie den Mann gleich mitgebracht hätte. Der Zorn, den sie Alviarin gegenüber nicht zu zeigen wagte, und sie wollte gar nicht daran denken, daß sie nicht wagte, ihn herauszulassen, dieser Zorn quoll nun in ihr hoch. »Und wenn Ihr nicht lernen könnt, mit uns zu sprechen, wie es sich gehört, ist vielleicht die Küche ein besserer Ort für Euch als das Vorzimmer der Amyrlin. Also? Werdet Ihr jetzt tun, was Euch befohlen wurde? Bewegt Euch, Mädchen! Und richtet der Herrin der Novizinnen aus, daß sie Euch lehren soll, unverzüglich Euren Befehlen nachzukommen!«

Das Mädchen quiekte etwas, das sehr wohl eine korrekte Antwort sein mochte, und schoß hinaus.

Elaida beherrschte sich mit Mühe. Es war ihr gleich, ob Silviana, die neue Herrin über die Novizinnen, das Mädchen bis zur Bewußtlosigkeit prügelte oder es lediglich mit einem Vortrag bewenden ließ. Sie sah kaum jemals die Novizinnen oder die Aufgenommenen, außer sie kamen direkt zu ihr, und sie waren ihr auch gleichgültig. Sie wollte viel lieber Alviarin demütigen und auf den Knien liegen sehen.

Doch nun war also Fain da. Sie tippte sich mit dem Zeigefinger auf die Lippen. Ein knochiger, kleiner Mann mit einer großen Nase, der erst vor ein paar Tagen in verschmutzter, einst guter, aber viel zu großer Kleidung in der Burg eingetroffen war. Er benahm sich einmal arrogant und dann wieder kriecherisch, als er um eine Audienz bei der Amyrlin nachsuchte. Abgesehen von denen, die in der Burg arbeiteten, kamen nur wenige Männer hierher, nur unter großer Belastung oder in größter Not, und selbst von denen bat keiner um eine Audienz bei der Amyrlin. Auf gewisse Art mußte er wohl ein Narr sein oder vielleicht ein Verrückter. Er behauptete, aus Lugard in Murandy zu kommen, sprach aber mit wechselnden Akzenten. Manchmal änderte er den Dialekt mitten im Satz. Doch es schien ihr, als könne er durchaus nützlich sein.

Alviarin sah sie immer noch an, eisig ruhig, und nur eine Andeutung all der Fragen, die ihr Fains wegen durch den Kopf gehen mußten, fand sich in ihrem Blick. Elaidas Züge verhärteten sich. Beinahe hätte sie nach *Saidar* gegriffen, der weiblichen Hälfte der Wahren Quelle, um die Frau mit Hilfe der Macht zu lehren, wo sie in der Rangfolge der Burg stand. Aber so ging das nicht. Alviarin würde vielleicht sogar kämpfen, und sich wie ein Bauernmädchen im Hühnerhof herumzuprügeln war nicht die richtige Methode, um ihre Autorität als Amyrlin durchzusetzen. Aber Alviarin würde auch noch das Gehorchen lernen, genauso wie alle anderen. Der erste Schritt dazu war, Alviarin nichts über Meister Fain wissen zu lassen, oder wie er sonst heißen mochte.

Padan Fain vergaß die hektische junge Aufgenommene, als er in das Arbeitszimmer der Amyrlin trat. Sie war wohl ein süßes Ding, und er hatte es gern, wenn sie wie kleine Vögel in seiner Hand flatterten, aber er mußte sich jetzt auf andere Dinge konzentrieren. Er rang die Hände und neigte den Kopf, wie es sich gehörte, aber die beiden, die ihn erwarteten, schienen seine Anwesenheit zunächst gar nicht zu bemerken, so vertieft standen sie sich Auge in Auge gegenüber. Er mußte sich zwingen, nicht seine Hand auszustrecken, um die Spannung zwischen den Frauen zu ertasten. Überall in der Weißen Burg herrschte nervöse Spannung und Uneinigkeit. Das war auch gut so. Anspannung

konnte man verstärken und Uneinigkeit ausnützen, wie man es gerade für nötig befand.

Er war überrascht gewesen, Elaida auf dem Amyrlin-Sitz vorzufinden. Doch das war noch besser, als er erwartet hatte. Auf gewisse Art war sie nicht so hartnäckig wie die Frau, die vor ihr die Stola getragen hatte. Das hatte man ihm jedenfalls erzählt. Härter, ja, und grausamer, aber auch zerbrechlicher. Wahrscheinlich schwieriger, sie seinem Willen gefügig zu machen, aber leichter zu zerbrechen, falls das eine oder das andere notwendig werden sollte. Trotzdem war es ihm im Prinzip gleich, welche Aes Sedai, welche Amyrlin er vor sich hatte. Alles Närrinnen. Gefährliche Närrinnen, sicher, aber auch manchmal nützlich ihrer Leichtgläubigkeit wegen.

Schließlich jedoch bemerkten sie seine Anwesenheit.

Die Amyrlin zog die Augenbrauen hoch, weil sie offensichtlich überrascht worden war, während sich die Behüterin der Chronik nichts anmerken ließ. »Ihr dürft jetzt gehen, Tochter«, sagte Elaida entschlossen, wobei sie das »jetzt« leicht, aber doch hörbar betonte. O ja. Die Spannungen zwischen ihnen, die Risse im Machtgefüge. Risse, in die man Samen setzen konnte. Fain ertappte sich dabei, daß er beinahe gekichert hätte.

Alviarin zögerte und knickte dann ganz leicht. Als sie aus dem Zimmer rauschte, streifte ihn ihr Blick, ausdruckslos und doch verwirrend. Unwillkürlich zog er den Kopf ein und schob die Schultern schützend nach vorn. Seine Oberlippe bebte. Fast hätte er ihre schlanke Rückenpartie angeknurrt. Er hatte das Gefühl, wenn auch nur einen Augenblick lang, daß sie zuviel über ihn wisse. Doch er wußte nicht einmal, wieso er das empfand. Ihr kühles Gesicht und ihr kühler Blick veränderten sich nie. Zu solchen Anlässen hätte er sie nur zu gern geändert. Furcht. Schmerz. Betteln. Er hätte bei diesem Gedanken fast gelacht. Sinnlos natürlich. Sie konnte nichts wissen. Geduld, dann würde er bald mit ihr und ihren immer gleich blickenden Augen fertigwerden.

In den Schatzkammern der Burg ruhten viele Dinge, die ein wenig Geduld wert waren. Das Horn von Valere war dort, das sagenhafte Horn, mit dem man tote Helden aus den Gräbern zur Letzten Schlacht zurückrufen konnte. Selbst die meisten Aes Sedai wußten das nicht, aber er war in der Lage, solche Dinge zu wittern. Der Dolch befand sich dort. Er spürte seine Anziehung von dem Fleck aus, auf dem er stand. Er hätte darauf zeigen können. Er gehörte ihm, war ein Teil seiner selbst, das ihm von den Aes Sedai gestohlen und hier beschmutzt und versteckt worden war. Den Dolch zu besitzen würde so vieles wiedergutmachen, was er verloren hatte. Er wußte wohl nicht genau, auf welche Weise, aber er war sich da ganz sicher. Für das verlorene Aridhol. Zu gefährlich, nach Aridhol zurückzukehren und vielleicht wieder dort gefangen zu sein. Er zitterte. So lange war er dort gefangen gewesen. Nicht noch einmal.

Natürlich wurde es jetzt nicht mehr Aridhol genannt, sondern Shadar Logoth. Wo der Schatten Wartet. Ein passender Name. Soviel hatte sich geändert. Selbst er. Padan Fain. Mordeth. Ordeith. Manchmal war er sich nicht sicher, welcher Name wirklich zu ihm gehörte, wer er wirklich war. Eines war aber sicher: Er war nicht das, was die anderen glaubten. Diejenigen, die sich einbildeten, ihn zu kennen, irrten sich gewaltig. Er war jetzt verklärt. Er war nun selbst eine Macht und stand jenseits aller anderen Mächte. Sie würden es noch merken.

Mit einemmal wurde ihm bewußt, daß die Amyrlin etwas gesagt hatte, und er fuhr zusammen. Er suchte in seinem Gedächtnis und fand die Antwort: »Ja, Mutter, das Wams steht mir sehr gut.« Er strich mit der Hand über den schwarzen Samt, um zu zeigen, wie schön er den Stoff fand, als spielte Kleidung irgendeine Rolle. »Ist ein sehr gutes Wams. Herzlichen Dank, Mutter.« Er war darauf vorbereitet, noch mehr Komplimente über sich ergehen lassen zu müssen, damit er sich »entspannte«, bereit, niederzuknien und ihren Ring zu küssen, doch diesmal kam sie geradewegs zur Sache: »Berichtet mir, was Ihr noch über Rand al'Thor wißt, Meister Fain.«

Fains Blick glitt hinüber zu dem Gemälde mit den beiden Männern, und während er es betrachtete, richtete er sich kerzengerade auf. Al'Thors Portrait wurmte ihn beinahe genauso wie der Mann selbst, ließ ihm Wut und Haß durch die Adern schießen. Wegen dieses jungen Mannes hatte er Schmerzen jenseits aller Vorstellung erdulden müssen, Schmerzen, an die er sich gar nicht erinnern wollte. Und er hatte noch Schlimmeres als Schmerzen ertragen müssen. Al'Thors wegen war er zerbrochen und war wieder ins Leben gerufen worden. Natürlich gab ihm diese Wiedergeburt auch die Mittel zu seiner Rache in die Hand, aber das war nicht das Entscheidende. Neben seinem Wunsch, al'Thor zu vernichten, verblaßte alles andere.

Als er sich wieder der Amyrlin zuwandte, war ihm nicht klar, daß sein Verhalten genauso beherrschend wirken mußte wie das ihre. Er blickte ihr geradewegs in die Augen. »Rand al'Thor ist gerissen und schlau. Er kümmert sich nicht um andere. Bei ihm steht nur die eigene Macht im Mittelpunkt.« Närrische Frau. »Er ist keiner, der tut, was Ihr von ihm erwartet.« Doch wenn sie ihm al'Thor in die Hände spielte... »Er ist schwer zu führen - sehr schwer -, aber ich glaube, man kann es fertigbringen. Zuerst müßt Ihr einen der wenigen an die Leine nehmen, denen er traut...« Wenn sie ihm al'Thor übergab, würde er sie vielleicht sogar am Leben lassen, obwohl sie ja eine Aes Sedai war. Wenn er hier fertig war.

Rahvin lümmelte in Hemdsärmeln auf einem vergoldeten Sessel, ein Bein mitsamt Stiefel über die gepolsterte Lehne gelegt, und lächelte, als die Frau vor dem Kamin wiederholte, was er ihr gesagt hatte. Ihre großen, braunen Augen wirkten ein wenig glasig. Sie war eine junge, hübsche Frau. Das sah man sogar trotz des einfachen, grauen Wollstoffs, den sie als Verkleidung trug. Doch das war es nicht, was ihn an ihr interessierte.

Durch die hohen Fenster des Raums drang kein Hauch frischer Luft. Schweiß rann der jungen Frau beim Sprechen über das Gesicht, und auch auf dem schmalen Gesicht des anderen anwesenden Mannes standen Schweißperlen. Der Mann trug einen feinen Kurzmantel aus roter Seide, reich mit Gold verziert obendrein, und trotzdem stand er in Habachtstellung da wie ein Diener. Das war er allerdings auf gewisse Weise auch, aber im

Gegensatz zu der Frau war er es freiwillig. Und natürlich war er im Augenblick taub und blind.

Rahvin spielte leicht mit den Strängen aus Luft, die er um das Paar gewebt hatte. Es wäre unnötig, wertvolle Diener zu verletzen.

Selbstverständlich schwitzte er selbst nicht; die brütende Sommerhitze berührte ihn nicht einmal. Er war ein hochgewachsener Mann, kräftig, dunkelhaarig und gutaussehend, trotz der bereits grauen Schläfen. Die Anwendung von Zwang hatte ihm bei dieser Frau keine Schwierigkeiten eingebracht.

Sein Gesicht verzog sich unwillig. Bei einigen hatte es Schwierigkeiten gegeben. Ein paar, wenn auch nur wenige, hatten die innere Kraft besessen, sich unbewußt gegen ihn zu wehren, Schlupfwinkel zu suchen, um ihm zu entgehen. Es war sein Pech, daß er eine solche noch benötigte. Man konnte sie schon anleiten, aber sie versuchte ständig zu entkommen, obwohl sie gar nicht wußte, daß sie in seiner Falle zappelte. Irgendwann würde er sie natürlich nicht mehr benötigen. Dann mußte er sich entscheiden, ob er sie ihres Weges ziehen lassen oder sie auf etwas dauerhaftere Weise loswerden wollte. Beides barg Gefahren in sich. Sicher, es konnte für ihn nicht bedrohlich werden, aber er war ein vorsichtiger und gewissenhafter Mann. Kleine Gefahren wuchsen gewöhnlich, wenn man sie nicht beachtete, und er wählte meist den Weg des geringsten Risikos. Sie töten oder bei sich behalten?

Als die Frau zu sprechen aufhörte, wurde er aus seinen Überlegungen gerissen. »Wenn du hier hinausgehst«, sagte er zu ihr, »dann wirst du dich nicht an Einzelheiten deines Besuchs erinnern. Du wirst dich nur daran erinnern, daß du deinen üblichen Morgenspaziergang gemacht hast.« Sie nickte eifrig, um ihm zu Gefallen zu sein, und er löste sanft die Stränge aus Geist, damit sie aus ihrem Verstand verdunsten konnten, kurz nachdem sie die Straße erreichen würde. Wenn er sie häufig unter Druck setzte, gehorchte sie wohl eher, solange der Druck anhielt, doch es bestand die Gefahr, daß jemand den Gebrauch der Macht spürte.

Als das vollbracht war, ließ er auch Elegars Verstand frei. Lord Elegar. Von niedrigerem Adel, aber treu und gehorsam, wie er es geschworen hatte. Er leckte sich nervös die dünnen Lippen und blickte zu der Frau hinüber. Dann fiel er aber sofort vor Rahvin auf ein Knie nieder. Freunde der Dunkelheit - heutzutage nannte man sie Schattenfreunde - hatten angefangen, zu begreifen, wie strikt sie sich an ihre Eide halten mußten, jetzt, da Rahvin und die anderen befreit waren.

»Bringt sie hinten hinaus auf die Straße«, sagte Rahvin, »und laßt sie dort laufen. Sie soll nicht gesehen werden.«

»Wie Ihr befiehlt, Großer Meister«, sagte Elegar und verbeugte sich im Knien. Dann erhob er sich und ging rückwärts unter weiteren Verbeugungen hinaus, wobei er die Frau an einem Arm mitzog. Natürlich ging sie gehorsam mit, die Augen noch immer etwas glasig. Elegar würde ihr keine Fragen stellen. Er wußte genug, um sicherzugehen, daß er sich für bestimmte Dinge eben nicht zu interessieren hatte.

»Eines deiner hübschen Spielzeuge?« fragte eine Frauenstimme hinter ihm, als sich die geschnitzte Holztür geschlossen hatte. »Bist du jetzt dazu übergegangen, sie in diesem Stil einzukleiden?«

Er riß *Saidin* an sich, füllte sich mit der Macht, wobei die Verderbnis der männlichen Hälfte der Wahren Quelle am Schutz seiner Bindungen und Eide abprallte. Diese Bindungen fesselten ihn an eine Macht, die er für größer hielt als die des Lichts oder selbst die des Schöpfers.

Mitten im Raum schwebte über dem rotgoldenen Teppich ein Tor, eine Öffnung, die an irgendeinen anderen Ort führte. Ganz kurz blickte er in ein Zimmer mit schneeweißen seidenen Wandbehängen, doch dann verschwand das Tor, und zurück blieb eine ganz in Weiß gekleidete Frau mit einem aus Silberfäden gewebten Gürtel. Ein leichtes Prickeln auf seiner Haut, wie eine ferne Ahnung von Kälte, war alles, was ihn davor warnte, daß sie die Macht einsetzte. Hochgewachsen und schlank war sie genauso schön wie er auf seine männliche Art. Ihre dunklen Augen waren unergründliche Seen, und ihr Haar, mit silbernen Sternen und Halbmonden besteckt, fiel in ebenmäßigen Wellen auf ihre Schultern herab. Den meisten Männern hätte bei ihrem Anblick vor Begehren die Stimme versagt.

»Sag mal, wieso schleichst du dich so an, Lanfear?« fragte er grob. Er ließ die Macht nicht fahren, sondern bereitete sicherheitshalber ein paar hinterhältige Überraschungseffekte vor, falls es notwendig würde. »Wenn du mit mir sprechen willst, dann schicke einen Boten, und ich werde entscheiden, wann und wo wir uns treffen. Und ob überhaupt.«

Lanfear zeigte dieses süße, trügerische Lächeln. »Du warst schon immer ein Schwein, Rahvin, aber zumindest kein Narr. Diese Frau ist eine Aes Sedai. Was ist, wenn sie vermißt wird? Schickst du auch Herolde aus, um zu verkünden, wo du dich aufhältst?«

»Sie könnte außerdem die Macht benutzen?« höhnte er. »Sie ist nicht stark genug, um sie ohne Kindermädchen auf die Straße zu lassen. Man nennt unausgebildete Kinder heutzutage Aes Sedai, obwohl die Hälfte ihres Wissens aus kleinen Tricks besteht, die sie sich selbst beigebracht haben, und die andere Hälfte kaum die Oberfläche ankratzt.«

»Wärst du immer noch so ruhig, wenn diese unausgebildeten Kinder einen Kreis von dreizehn um dich legten?« Ihre kühle, spöttische Stimme traf ihn tief, aber er zeigte keine Reaktion.

»Ich treffe meine eigenen Vorkehrungen, Lanfear. Und sie ist keines meiner ›hübschen Spielzeuge‹, wie du das nennst, sondern die Spionin der Burg hier. Jetzt wird sie genau das berichten, was ich will, und sie ist auch noch ganz begierig darauf. Diejenigen in der Burg, die den Auserwählten dienen, haben mir genau gesagt, wo ich sie finden könne.« Bald würde der Tag kommen, an dem die Welt die Bezeichnung ›Verlorene‹ aufgab und vor den

»Auserwählten« auf die Kniefiel. Das war ihnen vor so langer Zeit versprochen worden. »Warum bist du hier, Lanfear? Bestimmt doch nicht, um schwachen Frauen zu helfen.«

Sie zuckte lediglich die Achseln. »Was mich betrifft, kannst du soviel herumspielen, wie du willst. Da du mir nicht einmal etwas anbietest, Rahvin, wirst du mir wohl verzeihen...« Eine silberne Kanne schwebte von Rahvins Nachttisch hoch und neigte sich, um Rotwein in einen goldgerandeten Pokal zu gießen. Als die Kanne wieder stand, schwebte der Pokal zu Lanfears Hand herüber. Er fühlte natürlich nichts als ein leichtes Prickeln und sah auch keine gewebten Stränge. Das hatte ihm noch nie gepaßt. Es tröstete ihn auch kaum, daß sie von seinen Strängen genausowenig sehen konnte.

»Warum?« fragte er noch einmal.

Sie nippte seelenruhig an ihrem Wein, bevor sie antwortete: »Da du den Rest von uns meidest, werden ein paar der Auserwählten hierher zu dir kommen. Ich bin als erste gekommen, damit du nicht glaubst, es sei ein Angriff.«

»Andere? Ist das einer deiner Pläne? Ich habe es doch nicht nötig, mich nach den Plänen anderer zu richten!« Plötzlich lachte er. Es war ein tiefes, hallendes Lachen. »Also ist es kein Angriff, oder doch? Du bist ja niemand, der andere offen angreifen würde, ja? Vielleicht nicht so schlimm wie Moghedien, aber du hast immer am liebsten die Flanken und von hinten her angegriffen. Ich werde dir diesmal trauen, jedenfalls lange genug, um zu hören, was du zu bieten hast. Solange ich dich genau im Auge habe.« Wer Lanfear traute, wenn sie sich hinter ihm befand, war selbst schuld, wenn er ein Messer in den Rücken bekam.

Nicht, daß sie besonders vertrauenswürdig gewesen wäre, selbst wenn man sie im Auge hatte. Man konnte bei ihr nie sicher sein, ob sie nicht einen Wutanfall bekommen würde. »Wer soll denn noch an dieser Aktion beteiligt sein?«

Diesmal war die Warnung eindeutiger, denn es war ein Mann, der sich näherte. Ein weiteres Tor öffnete sich. Dahinter zeigten sich Marmorarkaden vor einem breiten Steinbalkon, und in einem wolkenlos blauen Himmel kreisten kreischende Möwen. Schließlich erschien ein Mann und trat hindurch. Der Torweg schloß sich hinter ihm.

Sammael war ein kräftig gebauter Mann, der größer erschien, als er tatsächlich war. Sein Schritt war schnell und energiegeladen, und sein Auftreten wirkte schroff. Mit seinen blauen Augen, dem goldenen Haar, dem sauber und eckig geschnittenen Bart hätte er vielleicht überdurchschnittlich gut ausgesehen, doch den Eindruck störte eine schräg verlaufende, lange Narbe, als hätte ein glühender Schürhaken seine Spur vom Haaransatz bis zum Kinn hinunter gezogen. Er hätte sie ja durchaus entfernen können, kaum, daß er die Verwundung erlitten hatte, vor so langer Zeit, doch er hatte sich dagegen entschieden.

Er war genauso eng wie Rahvin mit *Saidin* verbunden. Aus dieser Nähe konnte Rahvin es sogar spüren, wenn auch nur schwach. Sammael musterte ihn mißtrauisch. »Ich habe Dienerinnen und Tänzerinnen hier erwartet, Rahvin. Hattest du nach all diesen Jahren endlich die Nase voll von deinem Lieblingsvergnügen?« Lanfear lachte leise in ihren Wein hinein.

»Hat jemand das Wort ›Vergnügen‹ erwähnt?«

Rahvin hatte das dritte Tor noch gar nicht bemerkt, hinter dem ein großer Saal voller Brunnen und kannelierter Säulen, voller fast nackter Akrobaten und Diener, die noch weniger Kleidung trugen, zu sehen war. Seltsam, daß ein hagerer alter Mann in verknittertem Wams verloren zwischen den Akrobaten herumsaß. Ein Dienerpaar in durchscheinenden, winzigen Kleidungsstücken - der eine ein muskulöser Mann mit einem Tablett aus gehämmertem Goldblech und sie eine üppige Frau, die mit zitternden Händen Wein aus einer Kristallkaraffe in einen dazu passenden Becher auf dem Tablett goß - folgte dem eigentlichen Neuankömmling, bevor die Türöffnung verschwand.

In jeder anderen Gesellschaft als der ausgerechnet Lanfears hätte Graendal durch ihre reife und üppige Schönheit den gesamten Raum beherrscht. Ihr grünseidenes Kleid war tief ausgeschnitten. Zwischen ihren Brüsten hing ein Rubin von Hühnereigröße, und auf ihrem langen Haar von der Farbe der Sonne ruhte ein Diadem, das mit weiteren Rubinen besetzt war. Neben Lanfear wirkte sie aber lediglich mollig und hübsch. Falls sie der unvermeidliche Vergleich störte, ließ sie sich das aber nicht anmerken und lächelte lediglich amüsiert.

Goldene Armreifen klapperten, als sie mit einer stark beringten Hand nach hinten zu winkte. Ihre Dienerin reichte ihr schnell den gefüllten Kristallbecher und lächelte dabei unterwürfig, genau wie der Mann. Graendal beachtete es nicht. »Also«, sagte sie heiter. »Beinahe die Hälfte der überlebenden Auserwählten befinden sich am gleichen Ort. Und keiner versucht, den anderen umzubringen. Wer hätte das erwartet, und noch bevor der Große Herr der Dunkelheit zurückkehrt? Ishamael hat es eine Weile lang fertiggebracht, uns davon abzuhalten, daß wir uns gegenseitig an die Kehlen gehen, aber jetzt...«

»Sprichst du immer so offen vor deinen Dienern?« fragte Sammael mit leicht verzogenem Gesicht.

Graendal riß die Augen auf und blickte das Paar an, als habe sie die beiden vergessen gehabt. »Sie plaudern schon nicht. Sie verehren mich doch. Oder?« Die beiden fielen auf die Knie nieder und beteuerten fieberhaft ihre anbetungsvolle Liebe zu ihr. Es klang echt: Sie liebten sie wirklich. Jetzt. Nach einem Augenblick des Zuhörens runzelte sie ganz leicht die Stirn, und die Diener erstarrten mit offenen Mündern. »Sie reden wirklich ein bißchen viel. Na ja, nun werden sie dich wohl nicht mehr stören. Habe ich recht?«

Rahvin schüttelte den Kopf. Er fragte sich, wer sie wohl seien oder gewesen waren. Äußerliche Schönheit reichte Graendal bei ihren Dienern nicht aus; sie mußten auch Macht besitzen und hochstehende Persönlichkeiten

gewesen sein. Einen früheren Lord als Lakai und eine Lady, die ihr das Bad richtete, so etwas gefiel Graendal. Sich damit zu amüsieren war ja auch schön und gut, doch sie verschwendete zuviel gutes Material. Wenn man sie richtig manipulierte, konnte dieses Paar von großem Nutzen sein, aber Graendal verlangte solche Hingabe von ihnen, daß sie nun wenig mehr als bloße Dekoration waren. Der Frau fehlte echtes Fingerspitzengefühl.

»Sollte ich mehr erwarten, Lanfear?« grollte er. »Hast du Demandred davon überzeugt, daß er doch nicht der Alleinerbe des Großen Herrn ist?«

»Ich bezweifle, daß er derart arrogant ist«, antwortete Lanfear verbindlich. »Er sieht ja, was das Ishamael eingebracht hat. Und das ist auch das Wesentliche. Graendal hat das vor einiger Zeit treffend ausgedrückt. Einst waren wir dreizehn Unsterbliche. Nun sind vier tot und einer hat uns verraten. Wir vier sind alle, die heute zusammentreffen, und das muß eben reichen.«

»Bist du sicher, daß Asmodean zum Überläufer geworden ist?« wollte Sammael wissen. »Er hatte doch sonst nicht den Mut, ein Risiko einzugehen. Woher hat er nun die Entschlossenheit, sich einer zum Scheitern verurteilten Sache anzuschließen?«

Lanfears kurzes Lächeln wirkte ausgesprochen amüsiert. »Er hatte den Mut, einen Hinterhalt zu legen, der ihn im Falle eines Erfolgs über uns alle gestellt hätte. Und als er vor der Wahl stand, entweder zu sterben, oder sich einer zum Scheitern verurteilten Sache anzuschließen, war nicht mehr viel Mut notwendig, um sich für letztere zu entscheiden.«

»Und er hat es sich wohl auch kaum lange überlegen müssen, wette ich.« Die Narbe ließ Sammaels höhnische Grimasse noch beißender erscheinen. »Wenn du nahe genug warst, um das alles zu wissen, warum hast du ihn dann am Leben gelassen? Du hättest ihn töten können, bevor er überhaupt wußte, daß du in der Nähe warst.«

»Ich töte nicht so schnell wie du. Es ist zu endgültig, ausweglos, und für gewöhnlich gibt es andere und profitablere Lösungen. Außerdem, um es in deiner Sprache auszudrücken, wollte ich keinen Frontalangriff auf überlegene Kräfte beginnen.«

»Ist er wirklich so stark?« fragte Rahvin leise. »Dieser Rand al'Thor. Hätte er dich in offener Auseinandersetzung überwältigen können?« Nicht, daß er oder Sammael das nicht gekonnt hätten, obwohl sich bei einem Versuch ihrerseits Graendal vermutlich Lanfear angeschlossen hätte. Was das betraf, waren beide Frauen höchstwahrscheinlich bis zum Bersten mit der Macht angefüllt und bereit, beim geringsten Verdacht sofort gegen einen der Männer loszuschlagen. Oder auch gegeneinander. Aber dieser Bauernbursche. Ein unausgebildeter Schafhirte! Unausgebildet, außer, falls Asmodean sich nun darum bemühte.

»Er ist der wiedergeborene Lews Therin Telamon«, sagte Lanfear genauso leise, »und Lews Therin war ebenso stark.« Sammael rieb sich geistesabwesend die Narbe in seinem Gesicht. Die hatte er Lews Therin zu verdanken. Das war mehr als dreitausend Jahre her, vor der Zerstörung der Welt, bevor der Große Herr in den Kerker gesperrt wurde, vor so schrecklich langer Zeit, doch Sammael vergaß so etwas nie.

»Na so etwas«, stellte Graendal fest, »da wären wir doch tatsächlich bei dem Thema angelangt, das wir hier besprechen wollten.«

Rahvin zuckte leicht verärgert zusammen. Die beiden Diener waren immer noch erstarrt - oder vielleicht auch wieder. Sammael knurrte etwas in sich hinein.

»Wenn dieser Rand al'Thor wirklich der wiedergeborene Lews Therin Telamon ist«, fuhr Graendal fort, wobei sie sich auf den Rücken des hinter ihr auf allen vieren knienden Mannes setzte, als sei er eine Sitzbank, »dann bin ich überrascht, daß du nicht versucht hast, ihn in dein Bett zu locken, Lanfear. Oder ist das vielleicht gar nicht so einfach? Ich erinnere mich dunkel daran, daß Lews Therin dich an der Nase herumgeführt hat, und nicht du ihn. Hat deine kleinen Wutanfälle abgewürgt und dich dafür durch die Gegend gescheucht, wenn man so will.« Sie stellte ihr Weinglas auf das Tablett, das ihre blicklos am Boden kniende Dienerin immer noch steif in der Hand hielt. »Du warst so besessen von ihm, daß du dich am Boden ausgestreckt hättest, wenn er nur das Wort ›Bettvorleger‹ ausgesprochen hätte.«

Lanfears dunkle Augen glitzerten einen Moment lang gefährlich, doch dann hatte sie sich wieder unter Kontrolle. »Er mag ja der wiedergeborene Lews Therin sein, aber er ist nicht Lews Therin selbst.«

»Woher weißt du das?« fragte Graendal und lächelte, als sei alles nur ein Scherz. »Es kann durchaus sein, wie viele glauben, daß alle geboren und wiedergeboren werden, wie sich das Rad dreht, aber ich habe nie davon gelesen, daß so etwas schon einmal geschehen wäre. Ein ganz bestimmter Mann, der nach einer Weissagung wiedergeboren wird. Wer weiß, was er tatsächlich ist?«

Lanfear grinste abwertend. »Ich habe ihn genau beobachtet. Er ist nicht mehr als der Schafhirte, der er immer war, und ein ziemlich naiver dazu.« Die Verachtung verflog, und ihre Miene wurde wieder ernst. »Aber jetzt hat er Asmodean, so schwach ein solcher Verbündeter auch sein mag. Und auch schon vor der Sache mit Asmodean sind vier der Auserwählten gestorben, als sie sich ihm zum Kampf stellten.«

»Laßt ihn doch weiterhin abgestorbene Äste absägen«, sagte Sammael mürrisch. Er webte Stränge aus Luft, um einen Stuhl über den Teppich heranzuziehen, und dann ließ er sich darauf fallen, die an den Knöcheln gekreuzten Beine über eine Lehne gelegt, und einen Arm ließ er nach hinten über die Rückseite baumeln. Jeder, der jedoch geglaubt hätte, er habe sich entspannt, wäre ein Narr gewesen. Sammael hatte seine Feinde immer schon getäuscht, indem er sie glauben machte, man könne ihn leicht überraschen. »So werden wir Übriggebliebenen am Tag der

Rückkehr eben mehr bekommen. Oder glaubst du, er könne etwa Tarmon Gai'don gewinnen, Lanfear? Selbst wenn er Asmodean wieder Rückgrat einflößt, hat er doch diesmal nicht die Hundert Gefährten zur Verfügung. Mit Asmodean oder allein: Der große Herr wird ihn auslöschen wie eine zerbrochene Sar-Lampe.«

Der Blick, den ihm Lanfear zuwarf, triefte vor Verachtung. »Wie viele von uns werden noch am Leben sein, wenn der Große Herr endlich befreit ist? Vier sind bereits von uns gegangen. Wird er sich als nächsten dich vornehmen, Sammael? Das würde dir vielleicht gefallen. Wenn du ihn besiegst, kannst du endlich diese Narbe loswerden. Aber ich vergaß: Wie viele Male hast du ihm im Krieg um die Macht gegenübergestanden? Hast du jemals gesiegt? Ich kann mich irgendwie nicht daran erinnern.« Ohne innezuhalten, fuhr sie über Graendal her: »Oder du könntest an der Reihe sein. Aus irgendeinem Grund zögert er, Frauen etwas anzutun, aber du wärst nicht einmal in der Lage, Asmodeans Entscheidung nachzuvollziehen. Du kannst ihm nicht mehr beibringen als ein Stein dem anderen. Es sei denn, er entschlösse sich, dich als Spielzeug zu behalten. Das wäre doch einmal eine Abwechslung, oder? Anstatt dir zu überlegen, welcher deiner hübschen Gespielen dir am besten gefällt, wärst du es, die zu gefallen lernen muß.«

Graendals Gesicht verzerrte sich, und Rahvin bereitete sich darauf vor, sich gegen alles abzuschirmen, was die Frauen einander entgegenschleudern könnten. Er war sogar bereit, schnell ein Fluchttor zu öffnen oder ein klein wenig Baalsfeuer zu schleudern. Dann spürte er, wie Sammael von der Macht durchströmt wurde, spürte auch einen Unterschied darin. Sammael hätte wohl dazu gesagt, er wolle nur einen taktischen Vorteil ergreifen. Er beugte sich schnell vor und packte den anderen Mann am Arm. Sammael schüttelte ihn zornig ab, doch der richtige Augenblick war vorüber. Nun blickten die beiden Frauen zur Abwechslung sie an. Keine konnte wissen, was sich beinahe abgespielt hätte, aber sicher war etwas zwischen Rahvin und Sammael gewesen, was sie mißtrauisch dreinblicken ließ.

»Ich möchte hören, was Lanfear zu sagen hat.« Er sah Sammael nicht an, aber es war für ihn bestimmt. »Es muß doch mehr dran sein als ein närrischer Versuch, uns Angst einzujagen.« Sammael ruckte mit dem Kopf, was sowohl ein zustimmendes Nicken sein konnte wie auch bloße Ungeduld. Das würde reichen.

»Aber sicher, obwohl ein wenig Angst durchaus angebracht wäre.« In Lanfears dunklen Augen war immer noch Mißtrauen zu sehen, doch ihre Stimme war klar wie kristallen sprudelndes Wasser. »Ishamael versuchte, ihn unter seine Kontrolle zu bringen, und er scheiterte. Als er ihn schließlich zu töten versuchte, scheiterte er erneut. Aber Ishamael hat es mit Druck und Angst versucht, und Druck wirkt bei Rand al'Thor nicht.«

»Ishamael war doch schon mehr als zur Hälfte wahnsinnig«, knurrte Sammael, »und weniger als zur Hälfte noch Mensch.«

»Aber wir sind es?« Graendal zog eine Augenbraue hoch. »Einfach nur menschlich? Sicher sind wir doch etwas mehr. Das hier ist menschlich.« Sie streichelte mit einem Finger über die Wange der Frau, die neben ihr kniete. »Man wird einen neuen Ausdruck prägen müssen, um uns zu beschreiben.«

»Was wir auch sein mögen«, sagte Lanfear, »uns kann auf jeden Fall gelingen, woran Ishamael scheiterte.« Sie hatte sich leicht vorgebeugt, als wolle sie den Worten Nachdruck verleihen. Lanfear zeigte selten Anspannung. Warum dann jetzt?

»Warum nur wir vier?« fragte Rahvin. Seine andere Frage würde noch warten müssen.

»Warum sollten wir mehr sein?« gab Lanfear zur Antwort. »Wenn wir es schaffen, am Tag der Rückkehr dem Großen Herrn den Wiedergeborenen Drachen auf Knien zu präsentieren, warum sollten wir dann die Ehre -und die Belohnung - mit anderen teilen, wenn es nicht unbedingt notwendig ist? Und vielleicht kann man ihn sogar dazu benutzen, um - wie hast du das ausgedrückt, Sammael? - um abgestorbene Äste abzusägen...«

Das war die Art von Antwort, die bei Rahvin ankam. Nicht, daß er ihr oder den anderen vertraut hätte, ganz gewiß nicht, aber für Ehrgeiz hatte er Verständnis. Die Auserwählten hatten gegeneinander intrigiert bis zu dem Tag, an dem Lews Therin sie mit dem Großen Herrn in dessen Kerker gesperrt hatte. Und dann hatten sie am Tag ihrer Befreiung wieder damit begonnen. Er mußte eben nur sichergehen, daß Lanfears Plan nicht seine eigenen durcheinanderbrachte. »Sprich weiter«, sagte er zu ihr.

»Zuerst einmal: Irgend jemand anders bemüht sich, ihn unter Kontrolle zu bringen. Möglicherweise, um ihn zu töten. Ich habe Moghedien oder Demandred im Verdacht. Moghedien hat immer versucht, aus dem Schatten heraus zu arbeiten, und Demandred hat Lews Therin schon immer gehaßt.« Sammael lächelte oder zog vielmehr eine Grimasse. Sein Haß verblaßte vor demjenigen Demandreds, obwohl er den gewichtigeren Grund hatte.

»Woher weißt du, daß es keiner von uns hier ist?« fragte Graendal schlagfertig.

Lanfears Lächeln entblößte genauso viele Zähne wie das der anderen Frau und verströmte genauso wenig Wärme. »Weil ihr drei euch erst einmal eure eigenen Pfründe erworben und eure Machtpositionen gesichert habt, während die anderen nur aufeinander losgegangen sind. Und aus anderen Gründen. Ich sagte euch ja, daß ich Rand al'Thor genau überwache.«

Was sie über die anderen gesagt hatte, stimmte durchaus. Rahvin selbst bevorzugte Diplomatie und geheime Manipulationen einem offenen Konflikt gegenüber, obwohl er ihn nicht scheute, wenn er notwendig war. Sammael dagegen hatte immer am liebsten Heere zur Eroberung eingesetzt. Er würde sich Lews Therin, nicht einmal dem als Schafhirten wiedergeborenen, auf keinen Fall nähern, bevor er sich seines Sieges nicht sicher war. Auch Graendal zog die Eroberung vor, aber ihre Methoden hatten nichts mit Soldaten zu tun. Obwohl sie sich ständig mit ihren

menschlichen Spielzeugen beschäftigte, tat sie normalerweise einen sicheren Schritt nach dem anderen. Ganz offen, was die Auserwählten eben als offen betrachteten, aber sie wagte sich bei keinem Schritt zu weit vor.

»Ihr wißt ja, daß ich ihn unbemerkt im Auge behalten kann«, fuhr Lanfear fort, »aber ihr anderen müßt euch von ihm fernhalten, denn sonst riskiert ihr die Entdeckung. Wir müssen ihn zurückholen... «

Graendal beugte sich interessiert vor, und Sammael begann zu nicken, als sie weitersprach. Rahvin enthielt sich noch seiner Meinung. Es könnte so funktionieren. Falls nicht, sah er mehrere Möglichkeiten, durch ein paar kleine Änderungen Vorteile zu erlangen. Das Ganze könnte sich wirklich gut entwickeln.



*Das Feuer wird entfacht*

Das Rad der Zeit dreht sich, und die Zeitalter kommen und gehen, hinterlassen Erinnerungen, die zu Legenden werden, verblassen zu bloßen Mythen und sind längst vergessen, wenn das Zeitalter wiederkehrt, das diese Legende einst gebar. In einem Zeitalter, von einigen das Dritte genannt, einem Zeitalter, das noch kommen wird und das schon lange vorbei ist, erhob sich ein Wind im großen Wald, den man den Braem-Forst nannte. Der Wind stand nicht am Anfang. Es gibt weder Anfang noch Ende, wenn sich das Rad der Zeit dreht. Aber es war *ein* Anfang.

Nach Südwesten wehte der Wind unter einer Sonnenscheibe aus geschmolzenem Gold. Im Land unter dem Wind hatte es wochenlang nicht mehr geregnet, und die Hitze dieses Spätsommers wuchs von Tag zu Tag. Zu früh braun verfärbte Blätter sprenkelten einen Teil der Bäume, und blanke Steine wurden von der Sonne gebacken, wo Bäche fließen sollten. Auf einer offenen Fläche, von der das Gras längst verschwunden war und deren dünne Krume nur von den Wurzeln dürrer, verwitterter Sträucher festgehalten wurde, begann der Wind, lange begrabene Steine freizulegen. Auch sie waren verwittert und von der Zeit gezeichnet. Kein menschliches Auge hätte darin die Überreste einer Stadt zu erkennen vermocht, die, längst vergessen, zum Stoff von Legenden geworden war.

Vereinzelt tauchten Dörfer auf, bevor der Wind über die Grenze nach Andor fegte. Auf den Feldern pflügten besorgte Bauern trockene Furchen. Der Wald war zu bloßen Dickichten geschrumpft, als der Wind schließlich den Staub über die einzige Straße eines Dorfes namens Korequellen wirbelte. Selbst die Quellen hier begannen diesen Sommer zu versiegen. Ein paar Hunde lagen schwer schnaufend in der drückenden Schwüle, und zwei Jungen mit bloßen Oberkörpern rannten hinter einer luftgefüllten Rindsblase her, die sie mit Stöcken über den Boden trieben. Sonst rührte sich nichts, außer natürlich dem Wind und dem Staub und dem knarrend einerschwingenden Schild über dem Eingang der Schenke, die wie jedes andere Gebäude an der Straße aus rotem Backstein erbaut und mit einem strohgedeckten Dach versehen war. Mit zwei Stockwerken war es aber das höchste und auch ansonsten größte Gebäude in Korequellen, einem sauberen und ordentlich wirkendem kleinen Dorf. Die gesattelten Pferde, die vor den Schenke angebunden waren, zuckten kaum mit den Schweifen. Das geschnitzte Wirtshausschild gab den Namen als »Der Guten Königin Recht« an.

Min blinzelte in den Staub hinein und preßte ihr Gesicht wieder gegen die grobe Holzwand des Schuppens, damit sie mit einem Auge durch einen Spalt schielen konnte. Sie konnte gerade noch die Schulter des Wachtpostens an der Schuppentür erkennen, doch ihre Aufmerksamkeit galt ganz und gar der Schenke weiter unten an der Straße. Sie wünschte, der Name würde nicht gar so gut als Omen auf ihre Situation passen. Ihr Richter, der hier regierende Lord, war offensichtlich vor einiger Zeit angekommen, aber sie hatte ihn nicht zu sehen bekommen. Zweifellos hörte er sich jetzt die Anklagen der Bauern an. Admer Nem, zusammen mit seinen Brüdern und Cousins und all ihren Frauen, hatte ja dafür gestimmt, sie schnell aufzuhängen, bevor einer aus dem Gefolge des Lords vorbeikam. Sie fragte sich, welche Strafe einen hier erwartete, wenn man eine Scheune samt den darin stehenden Milchkühen niederbrannte. Natürlich unfreiwillig, aber sie glaubte, das zähle wahrscheinlich nicht viel, nachdem sie ja unerlaubt das Land des Besitzers betreten hatten.

Logain war in der allgemeinen Verwirrung entkommen und hatte sie verlassen. Das sah ihm ähnlich - verdammt Kerl! Sie wußte nicht einmal, ob sie darüber froh sein sollte oder nicht. Es war er gewesen, der Nem zu Boden gestoßen hatte, als er sie kurz vor Sonnenaufgang entdeckte. Dabei fiel die Laterne des Mannes ins Stroh. Wenn überhaupt, dann war es seine Schuld. Manchmal fiel es ihm schwer, das zu beachten, was er selbst sagte. Vielleicht war es gut, daß er weg war.

Sie drehte sich um und lehnte sich an die Wand. Dann wischte sie sich den Schweiß vom Gesicht, aber gleich rollten die nächsten Tropfen über ihre Stirn. Im Inneren des Schuppens war es unmenschlich heiß, doch ihre beiden Begleiterinnen schienen das gar nicht zu bemerken. Siuan lag auf dem Rücken ausgestreckt. Sie trug ein dunkles, wollenes Reitkleid, ähnlich dem Mins, und sie blickte hoch zum Dach des Schuppens, wobei sie mit einem Strohalm gelangweilt auf ihr Kinn klopfte. Leane mit der kupferfarbenen Haut, gertenschlank und groß wie ein Mann, saß im Schneidersitz am Boden, nur im Unterhemd, und arbeitete mit Nadel und Faden an ihrem Kleid. Man hatte ihnen ihre Satteltaschen gelassen, nachdem man sie nach Schwertern oder Äxten oder anderen Dingen abgesucht hatte, die ihnen bei einer Flucht behilflich sein könnten.

»Wie bestraft man in Andor das Niederbrennen einer Scheune?« fragte Min. »Wenn wir Glück haben«, antwortete Siuan ungerührt, »dann prügelt man uns auf dem Dorfplatz. Wenn unser Glück nicht reicht, peitscht man

uns richtig aus.«

»Licht!« hauchte Min. »Wie könnt Ihr so etwas als Glück bezeichnen?«

Siuan drehte sich auf die Seite und stützte sich auf einen Ellbogen. Sie war eine kräftige Frau, nicht schön, aber immerhin gutaussehend, und sie wirkte höchstens ein paar Jahre älter als Min, doch diese scharfen, blauen Augen verströmten eine Autorität, wie sie so gar nicht zu einer jungen Frau paßte, die in einem Hinterwäldlerschuppen auf ihre Verurteilung wartete. Manchmal war Siuan genauso schlimm wie Logain, wenn sie sich vergaß, oder vielleicht noch schlimmer. »Wenn man verprügelt wird«, sagte sie in einem ›Red-keinen-Unsinn-und-bleib-auf-dem-Teppich‹-Tonfall, »dann ist es schnell vorbei, und wir können uns wieder auf den Weg machen. Dabei versäumen wir weniger Zeit, als bei jeder anderen Strafe, die ich mir vorstellen kann. Erheblich weniger als durch Hängen, beispielsweise. Aber ich glaube nicht, daß es dazu kommen wird, jedenfalls, soweit ich die Gesetze in Andor kenne.«

Min wurde einen Augenblick lang von Lachen durchgeschüttelt, aber sonst wäre sie vermutlich in Tränen ausgebrochen. »Zeit? Wo wir hingehen, haben wir alle Zeit der Welt. Ich schwöre, daß wir jedes Dorf zwischen Tar Valon und dem hier abgeklappert haben, und doch haben wir nichts gefunden. Keinen Schimmer, nicht einmal ein Gerücht. Ich glaube nicht, daß es tatsächlich einen Treffpunkt gibt. Und wir sind jetzt auch noch zu Fuß. Nach dem zu schließen, was ich aufschnappen konnte, hat Logain die Pferde mitgenommen. Zu Fuß, in einen Schuppen gesperrt, und dann noch auf das Licht weiß was warten müssen!«

»Sprecht keine Namen aus!« flüsterte Siuan scharf. Sie warf einen warnenden Blick in Richtung der grob gezimmerten Tür, hinter der ein Wächter wartete. »Eine lose Zunge, und Ihr zappelt selbst im Netz anstatt des Fisches.«

Min verzog das Gesicht, teils, weil sie die Fischerweisheiten Siuans aus ihrer tairenischen Heimat langsam nicht mehr hören konnte, teils, weil die Frau auch noch dazu recht hatte. Bisher waren sie schneller gewesen als mögliche Berichte über sie, die sie in Verlegenheit bringen konnten - nun ja, tödliche Berichte, um ehrlich zu sein -, aber es gab eben Dinge, die irgendwie an einem Tag hundert Meilen zurücklegen konnten. Siuan war als ›Mara‹ gereist, Leane als ›Amaena‹, und Logain hatte den Namen ›Dalyn‹ angenommen, nachdem ihn Siuan davon überzeugt hatte, daß ›Guairé‹ absolut närrisch gewesen wäre. Min glaubte nach wie vor, niemand werde ihren richtigen Namen herausfinden, doch Siuan bestand darauf, sie ›Serenla‹ zu nennen. Selbst Logain kannte ihre wirklichen Namen nicht.

Das Schlimmste war, daß Siuan nicht daran dachte, aufzugeben. Wochenlang nichts als Mißerfolge, und nun das, aber wenn sie auch nur Tear erwähnte - das vernünftigste Ziel -, dann explodierte sie und schüchterte selbst Logain durch ihre Heftigkeit ein. Je länger sie suchten, ohne zu finden, was immer Siuan zu finden hoffte, desto schlimmer wurden deren Launen. *Na ja, vorher war sie auch schon schlimm genug.* Min war aber klug genug, so etwas nicht auszusprechen.

Leane beendete endlich die Arbeit an ihrem Kleid, zog es sich über den Kopf und faßte dann mit beiden Händen nach hinten, um es zuzuknöpfen. Min begriff nicht, warum sie sich soviel Mühe damit machte; sie selbst haßte die Stopferei oder überhaupt alle Handarbeiten. Der Ausschnitt war jetzt ein wenig tiefer und zeigte etwas von Leanes Busen. Außerdem saß das Kleid jetzt ein bißchen enger an der Brust wie um die Hüften. Aber was wollte sie ausgerechnet hier damit erreichen? In diesem Backofen von Schuppen würde niemand sie zum Tanzen auffordern.

Leane kramte in Mins Satteltaschen herum und zog schließlich das Holzkästchen mit Farbstoffen und Pudern und allen möglichen Kosmetika heraus, das Laras Min noch aufgedrängt hatte, bevor sie aufbrachen. Min hatte es die ganze Zeit über wegwerfen wollen, aber irgendwie hatte sie sich dann doch nie dazu durchringen können. In dem Deckel des Kästchens war ein kleiner Spiegel angebracht, und nach wenigen Augenblicken machte sich Leane mit kleinen Pinseln aus Kaninchenfell an ihrem Gesicht zu schaffen. Zuvor hatte sie sich nie für so etwas interessiert. Jetzt schien sie sich sogar aufzuregen, weil nur eine Ebenholz-Haarbürste vorhanden war und dazu ein kleiner Elfenbeinkamm. Und sie knurrte empört, weil es keine Möglichkeit gab, den Lockenstab zu erhitzen! Ihr dunkles Haar war ein ganzes Stück gewachsen, seit Siuan ihre Suche begonnen hatte, doch es hatte ihre Schultern noch nicht erreicht.

Nachdem sie eine Weile zugesehen hatte, fragte Min: »Was habt Ihr vor, Le... Amaena?« Sie mied es, Siuan anzublicken. Sie hielt ja sonst wirklich den Mund. Aber hier eingesperrt zu sein und lebendig gebacken zu werden, und dazu noch auf eine Gerichtsverhandlung warten zu müssen... Aufgehängt oder öffentlich verprügelt zu werden! Tolle Alternativen! »Habt Ihr euch entschlossen, mit jemandem zu flirten?« Sie hatte es als Scherz gemeint, um etwas Heiterkeit zu verbreiten, doch die sonst immer so nüchterne und tüchtige Frau überraschte sie.

»Ja«, antwortete Leane knapp. Sie blickte mit weit geöffneten Augen in den Spiegel, während sie sorgfältig an ihren Augenbrauen arbeitete. »Und wenn ich mit dem richtigen Mann flirte, müssen wir uns vielleicht keine Sorgen mehr über Prügelstrafe oder ähnliches machen. Zumindest kommen wir dann aber vielleicht etwas leichter weg.«

Min hatte die Hand halb erhoben, um sich das Gesicht wieder abzuwischen, doch nun schnappte sie nach Luft. Das war, als ob eine Eule verkündete, sie werde ab jetzt zum Kolibri werden. Siuan jedoch setzte sich lediglich zurecht und warf Leane einen durchdringenden Blick zu. »Was hat das denn ausgelöst?« fragte sie.

Hätte Siuan sie so angesehen, dann hätte Min vermutlich alles zugegeben, was sie schon längst vergessen glaubte. Wenn sich Siuan so auf jemanden konzentrierte, dann ertappte man sich dabei, wie man knickte und sprang,

um schnell jedem Auftrag nachzukommen, bevor es einem selbst klar wurde. Das passierte meistens sogar Logain. Außer, daß er bestimmt nicht knickste.

Leane tupfte sich gelassen mit einem winzigen Pinselchen über die Backenknochen und musterte das Ergebnis in dem kleinen Spiegel. Sie blickte kurz zu Siuan hinüber, aber was sie dort auch immer gesehen haben mochte, jedenfalls antwortete sie im gleichen knappen Ton wie sonst: »Meine Mutter war eine Händlerin, wie Ihr wißt. Sie verkaufte vor allem Felle und Holz. Ich habe einmal beobachtet, wie sie den Verstand eines Lords aus Saldaea so verwirrte, daß er ihr seinen ganzen Jahresbestand an Holz zum halben Preis verkaufte, und ich bezweifle, daß ihm das klar wurde, bevor er wieder zu Hause war. Wenn überhaupt. Später hat er ihr einen Armreif aus Mondstein geschickt. Der Ruf der Domani-Frauen mag übertrieben sein, da er hauptsächlich von prüden alten Jungfern erfunden wurde, die sie auch nur vom Hörensagen kannten, aber einiges daran ist zumindest nicht ganz falsch. Das habe ich bei meiner Mutter und meinen Tanten und natürlich meinen Schwestern und Cousinsen gesehen.«

Sie blickte an sich herunter, schüttelte den Kopf und fuhr seufzend fort, während sie fleißig weiterpinselte: »Doch ich fürchte, ich war bereits an meinem vierzehnten Namenstag so groß wie heute. Nur Knie und Ellbogen, die an mir auffielen, wie bei einem Fohlen, das zu schnell gewachsen ist. Und nicht lange, nachdem ich gelernt hatte, durch ein Zimmer zu schreiten, ohne dabei wenigstens zweimal zu stolpern« - sie atmete erst einmal tief durch -, »erfuhr ich, daß mein Leben mich sowieso in eine ganz andere Richtung führen werde und nicht wie die anderen zum Handel. Nun ja, das ist nun auch schon wieder vorüber. Es wird Zeit, daß ich ein wenig von dem verwende, was man mir vor so vielen Jahren beigebracht hat. Unter den gegebenen Umständen könnte ich mir keinen besseren Zeitpunkt und Ort dafür vorstellen.«

Siuan musterte sie einen Augenblick lang abschätzend. »Das ist aber nicht der wahre Grund. Jedenfalls nicht alles. Heraus damit!«

Leane warf einen kleinen Pinsel vehement in das Kästchen und fuhr wütend auf: »Der ganze Grund? Ich kenne den ganzen Grund selbst nicht. Ich weiß nur, daß ich etwas brauche, das in meinem Leben den Platz einnimmt, der früher... was eben jetzt nicht mehr da ist. Ihr habt mir doch selbst gesagt, daß nur darin die Hoffnung auf ein Überleben liege. Für mich reicht Rache als Motivation einfach nicht aus. Ich weiß, daß Eure Sache notwendig ist und vielleicht sogar wertvoll, aber das Licht helfe mir: es reicht nicht aus. Ich kann darin nicht so aufgehen wie Ihr. Vielleicht bin ich damals schon zu alt gewesen. Ich werde bei Euch bleiben, aber Euer Feldzug ist mir eben nicht genug.«

Ihr Zorn verbrauchte, als sie begann, die Tiegel und Röhrchen wieder zu verschließen und zurückzulegen. Allerdings tat sie es etwas heftiger als eigentlich notwendig. Die feinste Andeutung von Rosenduft umgab sie. »Ich weiß, daß man die Leere nicht durch Flirten ausfüllen kann, aber wenigstens kann es den Augenblick doch etwas verschönern. Vielleicht reicht es, wenn ich einfach diejenige bin, als die ich geboren wurde. Ich weiß es eben nicht. Das ist auch kein neuer Einfall. Ich wollte immer wie meine Mutter und meine Tanten sein. Ich habe manches Mal noch davon geträumt, als ich längst erwachsen war.«

Leane wurde sichtlich nachdenklich und packte die letzten Gegenstände nun vorsichtiger in das Kästchen ein. »Ich glaube, ich hatte immer schon das Gefühl, mich hinter der Maske einer ganz anderen Person zu verbergen, einer Maske, die ich so sorgfältig formte, bis sie mir zur zweiten Natur wurde. Es galt, ernsthafte Dinge zu vollbringen, gewiß Wichtigeres, als eine Kauffrau zu tun hat, und als mir endlich klar wurde, daß es auch so einen Ausweg gegeben hätte, saß die Maske viel zu fest, um sie wieder abzunehmen. Nun, das ist ja nun alles vorüber, und die Maske fällt jetzt. Ich habe sogar vor einer Woche noch daran gedacht, mit Logain den Anfang zu machen - nur zur Übung natürlich. Allerdings bin ich außer Übung, und er ist die Sorte von Mann, die vielleicht mehr nimmt, als ihr geboten wird.« Ihre Lippen wurden mit einemmal von einem leichten Lächeln umspielt. »Meine Mutter sagte immer, falls so etwas geschehe, habe man sich böse verrechnet. Falls es keinen Ausweg mehr gibt, muß man entweder alle Würde aufgeben und davonlaufen, oder den Preis bezahlen und es als Lehrstunde betrachten.« Das Lächeln wirkte plötzlich ausgesprochen spitzbübisch. »Tante Resara meinte allerdings, man solle den Preis bezahlen und genießen.«

Min konnte da nur den Kopf schütteln. Es war, als sei aus Leane eine ganz andere Frau geworden. So über etwas zu sprechen, das...! Sie konnte kaum glauben, was sie gehört hatte. Und noch dazu sah Leane nun auch tatsächlich verändert aus. Trotz aller Kosmetika, die sie benützt hatte, entdeckte Min auf ihrem Gesicht keine Spur von Puder oder Farbe, und doch wirkten ihre Lippen voller, die Backenknochen höher und die Augen größer. Sie war schon immer eine mehr als nur hübsche Frau gewesen, doch jetzt war sie mindestens fünfmal schöner als zuvor.

Siuan war aber noch nicht ganz fertig mit ihr. »Und wenn dieser Landedelmann genauso wie Logain ist?« fragte sie leise. »Was werdet Ihr dann tun?«

Leane richtete sich steif auf die Knie auf und schluckte erst einmal, bevor sie antwortete. Dann klang ihre Stimme wieder vollkommen beherrscht: »Wenn Ihr die Wahl hättet, was würdet Ihr dann tun?«

Keine zuckte mit der Wimper, und die Stille dehnte sich.

Bevor Siuan antworten konnte, falls sie das überhaupt vorhatte, und Min hätte einiges dafür gegeben, diese Antwort zu hören, rasselte die Kette auf der anderen Seite der Tür, und ein Schlüssel klapperte am Schloß.

Die anderen beiden Frauen standen langsam auf und griffen gelassen nach ihren Satteltaschen, doch Min fuhr hastig hoch und wünschte sich ihr Messer zurück. *Blödsinnig, sich ausgerechnet so etwas zu wünschen*, dachte sie.

Das würde mich in noch größere Schwierigkeiten bringen. Ich bin doch keine verdamnte Heldin aus irgendeiner Legende. Selbst wenn ich den Wächter überrumpelte...

Die Tür öffnete sich, und ein Mann mit einer langen Lederweste über dem Hemd füllte die gesamte Öffnung aus. Er war kein Typ, wie ihn junge Frauen angreifen würden, nicht einmal mit einem Messer. Vielleicht noch nicht einmal mit einer Axt. Breit gebaut war er und dick. Die wenigen übriggebliebenen Haare auf seinem Kopf waren mehr oder weniger weiß, aber trotz allem wirkte er so hart wie ein alter Eichenstumpf. »Zeit für Euch, Mädels, dem Lord vorgeführt zu werden«, sagte er mürrisch. »Geht Ihr mit, oder müssen wir Euch wie Getreidesäcke schleppen? Ihr werdet auf jeden Fall hingebracht, aber bei dieser Hitze möchte ich Euch nicht gern schleppen.«

Min spähte an ihm vorbei und sah zwei weitere Männer dort warten, grauhaarig, doch genauso hart, wenn auch nicht ganz so groß. »Wir gehen mit«, sagte Siuan trocken zu ihm.

»Gut. Dann kommt. Beeilt Euch. Lord Gareth wird es nicht besonders gefallen, wenn er warten muß.«

Obleich sie versprochen hatten, mitzukommen, wurde jede von ihnen von einem der Männer mit festem Griff am Arm gepackt. Dann gingen sie die staubige Straße hinauf. Die Hand des beinahe kahlköpfigen Mannes umschloß Mins Arm wie eine Handschelle. *Na ja, vergessen wir das Wegrennen*, dachte sie bitter. Sie überlegte, ob sie ihm gegen ein gestieftes Bein treten solle, in der Hoffnung, er werde dann den Griff lockern, aber er wirkte so massiv, daß sie vermutete, es werde ihr lediglich einen kaputten Zeh einbringen und dann würde er sie wohl den Rest des Weges hinter sich herschleifen.

Leane schien gedankenverloren. Sie gestikulierte ein wenig mit ihrer freien Hand und bewegte lautlos die Lippen, als probe sie, was sie sagen wolle, doch immer wieder schüttelte sie den Kopf und begann erneut. Auch Siuans Blick war nach innen gerichtet, doch sie hatte ganz offen besorgt die Stirn gerunzelt und kaute auf ihrer Unterlippe herum. Siuan zeigte doch sonst nicht solche Nervosität! Alles in allem half der Anblick der beiden Min gewiß nicht, mehr Mut zu gewinnen.

Der Schankraum von ›Der Guten Königin Recht‹ mit seinen mächtigen Deckenbalken tat ein übriges, ihr Herz weiter sinken zu lassen. Admer Nem, mit strähnigem Haar und einer gelblich angelaufenen Schwellung um das eine Auge, stand an der einen Seite, zusammen mit einem halben Dutzend genauso kräftiger Brüder und Cousins und ihren Frauen, alle mit dem besten Wams und die Frauen mit weißen Schürzen angetan. Die Bauern musterten die drei Gefangenen mit einer Mischung aus Zorn und Befriedigung, die Min den Magen umdrehte. Allerdings waren die Blicke der Bauersfrauen schlimmer als die der Männer: Purer Haß schlug ihnen da entgegen. An den übrigen Wänden des Schankraums standen die Dorfbewohner in Sechserreihen, alle zur Arbeit gekleidet, die sie unterbrochen hatten, um hier zu erscheinen. Der Schmied trug noch seinen Lederschurz und einige der Frauen hatten die Ärmel hochgekrempelt, und an ihren Armen klebte noch Mehl. Der Raum war erfüllt von ihrem Schwatzen. Die Alten redeten mindestens genausoviel wie die wenigen anwesenden Kinder, und aller Blicke waren genau wie die der Nems auf die drei Frauen gerichtet. Min hatte das Gefühl, sie seien in etwa die größte Sensation, die Korequellen jemals erlebt hatte. Einmal schon hatte sie eine Menschenmenge in diesem Erregungszustand erlebt. Das war bei einer Hinrichtung gewesen.

Man hatte alle Tische entfernt, bis auf einen, der vor dem großen, gemauerten Kamin stand. Hier saß ein breitgesichtiger, stämmiger Mann mit dicken grauen Strähnen im Haar und einem gutgeschnittenen Wams aus grüner Seide bekleidet und blickte sie, die Hände vor sich auf der Tischplatte gefaltet, an. Daneben stand eine schlanke Frau, etwa gleichen Alters in einem vornehmen grauen Wollkleid, dessen Halsausschnitt mit weißen Blumenstickereien eingefast war. Wohl der Herr dieser Gegend mit seiner Gattin, vermutete Min - Landadel, der meist nicht besser wußte, was in der Welt vor sich ging, als die Pächter und Kleinbauern.

Die Wächter führten sie vor den Tisch des Lords und traten dann in die Zuschauermenge zurück. Die grau gekleidete Frau trat vor und das Gemurmel erstarb.

»Alle hier Anwesenden, hört und leiht mir Euer Ohr«, verkündete die Frau, »denn heute wird Lord Gareth Bryne Gerechtigkeit walten lassen. Gefangene, Ihr wurdet gerufen, um das Urteil von Lord Bryne zu empfangen.« Also war sie zumindest nicht Lady Bryne, sondern vielleicht nur irgendeine Beamtin. Gareth Bryne? Soweit sich Min noch erinnerte, war er Generalhauptmann der Königlichen Garde in Caemlyn gewesen; falls dies derselbe Mann war. Sie blickte zu Siuan hinüber, doch die hatte den Blick auf die breiten Holzbohlen des Fußbodens gesenkt und blickte nicht auf. Wer er auch sei, dieser Bryne jedenfalls wirkte müde.

»Ihr werdet beschuldigt«, fuhr die Frau in Grau fort, »nachts unerlaubt fremdes Eigentum betreten zu haben, dazu der Brandstiftung, der Zerstörung eines Gebäudes und dessen, was es enthielt, der Tötung von wertvollem Viehbestand, des körperlichen Angriffs auf die Person von Admer Nem und des Diebstahls einer Börse, die Gold und Silbermünzen enthalten haben soll. Es wird angenommen, daß der Angriff und der Diebstahl das Werk Eures entflohenen Begleiters waren, aber unter dem Gesetz seid auch Ihr drei gleichermaßen verantwortlich und müßt dafür belangt werden.«

Sie legte eine Pause ein, damit auch alle ihre Worte begriffen, und Min tauschte einen bedauernden Blick mit Leane. Logain mußte auch unbedingt etwas stehlen, um das Durcheinander noch zu vergrößern! Er war wohl mittlerweile auf halbem Weg nach Murandy, wenn nicht noch weiter weg.

Einen Augenblick später begann die Frau von neuem: »Eure Ankläger befinden sich hier, um Euch gegenüberzutreten.« Sie deutete auch die Gruppe der Nems. »Admer Nem, Ihr werdet nun Eure Aussage machen.«

Der kräftige Mann schob sich vorwärts, einerseits aufgeblasen vor Wichtigtuerei, andererseits aber sichtlich nervös. Er zupfte an seinem Wams herum, dessen Holzknöpfe mit Mühe seinen Bauch zurückhielten, und dann fuhr er sich mit den Händen durch sein dünnes Haar, das ihm immer wieder ins Gesicht fiel. »Wie ich schon sagte, Lord Gareth, war es also so...«

Er berichtete einigermaßen klar und ohne Abschweifungen, wie er sie auf dem Heuboden entdeckt und zum Gehen aufgefordert hatte. Allerdings machte er Logain beinahe einen Fuß größer, als er tatsächlich war, und aus dem einzigen Schlag des Mannes machte er eine Rauferei, in der er - Nem - genausoviel ausgeteilt wie abbekommen habe. Die Laterne fiel um, das Heu brannte lichterloh, und der Rest der Familie stürzte aus dem Bauernhaus in die beginnende Dämmerung hinaus. Man packte die Gefangenen, und die Scheune brannte bis zum Grund ab. Dann entdeckte man den Verlust der Börse, die sich im Haus befunden hatte. Er streifte den Teil des Berichts lediglich ganz kurz, als der Dienstmann Lord Brynes vorbeigeritten war, während einige Familienmitglieder gerade Seile geholt und die Äste der umstehenden Bäume prüfend beäugt hatten.

Als er schließlich erneut bei der Rauferei landete und diesmal gar zu gewinnen schien, unterbrach ihn Bryne: »Das genügt schon, Meister Nem. Ihr könnt zurücktreten.«

Statt dessen trat jedoch eine der Nemfrauen - typisch rundes Gesicht und etwa gleichalt wie Nem, vermutlich seine Frau - zu ihm hin. Rund war ihr Gesicht wohl, doch es wirkte nicht weich: rund wie eine Bratpfanne oder ein Flußkiesel und rot vor Zorn. »Laßt nur diese Schlampen tüchtig auspeitschen, Lord Gareth, ja? Laßt sie tüchtig auspeitschen und dann rädern, bis sie nach Jornhill gerollt sind!«

»Niemand hat Euch zu sprechen aufgerufen, Maigan«, sagte die schlanke Frau in Grau in scharfem Ton. »Das hier ist eine Gerichtsverhandlung, und Petitionen sind hier nicht erwünscht! Admer und Ihr werdet jetzt zurücktreten. Sofort!« Sie gehorchten; Admer eine wenig eifriger als Maigan. Die graugekleidete Frau wandte sich nun Min und ihren Gefährtinnen zu. »Wenn Ihr wünscht, eine Aussage zu machen, ob zu Eurer Verteidigung oder um Strafmilderung zu erbitten, dann dürft Ihr jetzt sprechen.« In ihrer Stimme schwang keinerlei Sympathie mit, aber auch sonst kein Gefühl.

Min erwartete, daß sich Siuan nun äußern werde, denn sie übernahm ja auch sonst die Führung und sprach für die anderen, doch die rührte sich nicht und blickte nicht einmal auf. Statt dessen trat Leane zum Tisch hin und sah den Mann dahinter an.

Sie stand so gerade aufgerichtet da wie immer. Normalerweise bewegte sie sich durchaus graziös, wenn auch nicht weiter auffällig, doch nun war aus ihrem Schritt ein Dahingleiten geworden, mit einem leicht angedeuteten Hüftschwung dazu. Irgendwie wirkten ihre Hüften und ihr Busen auffälliger als sonst. Nicht, daß sie etwas übermäßig betonte; man wurde sich dessen lediglich etwas mehr bewußt als für gewöhnlich. »Mein Lord, wir sind drei hilflose Frauen, Flüchtlinge vor den Stürmen, die über die Welt fegen.« Ihr knapper, geschäftsmäßiger Tonfall war verschwunden. Nun klang ihre Stimme wie eine samtige Liebkosung. In ihren dunklen Augen leuchtete etwas wie eine unterschwellige Herausforderung. »Mittellos und verirrt suchten wir Unterschlupf in Meister Nems Scheune. Ich weiß, daß es nicht gut war, aber wir fürchteten die Nacht.« Eine kleine Geste nur - halb erhobene Hände, die Innenseiten ihrer Handgelenke Bryne zugewandt - ließ sie einen Moment lang völlig hilflos erscheinen. Allerdings nur einen Moment lang. »Der Mann Dalyn war an sich ein Fremder für uns, ein Mann, der uns seinen Schutz anbot. Heutzutage müssen alleinstehende Frauen einen Beschützer haben, mein Lord, doch ich fürchte, wir haben eine schlechte Wahl getroffen.« Ihre Augen weiteten sich. Ein hilfesuchender Blick sagte ihm, er sei ein weit besserer Beschützer für sie. »Er hat tatsächlich Meister Nem angegriffen, mein Lord. Wir wären ansonsten geflohen oder hätten zur Bezahlung unserer nächtlichen Unterkunft gearbeitet.« Sie ging um den Tisch herum und kniete graziös neben Brynes Stuhl nieder. Die Finger ihrer einen Hand ruhten auf seinem Unterarm, während sie zu ihm aufblickte. Ein leichtes Beben schlich sich in ihre Stimme ein, doch ihr angedeutetes Lächeln würde wohl den Herzschlag jedes Mannes beschleunigen. »Mein Lord, wir sind eines winzig kleinen Verbrechens schuldig, aber keineswegs all dessen, wessen wir beschuldigt werden. Wir unterwerfen uns Eurer Gnade. Ich bitte Euch, mein Lord, habt Mitleid mit uns und schützt uns.«

Einen langen Augenblick über sah ihr Bryne in die Augen. Dann räusperte er sich laut, schob seinen Stuhl nach hinten und ging auf der anderen Seite des Tisches herum nach vorn. Unruhe breitete sich unter den Dorfbewohnern und Bauern aus. Die Männer räusperten sich wie ihr Lord zuvor, und die Frauen schwatzten leise vor sich hin. Bryne blieb vor Min stehen. »Wie heißt Ihr, Mädchen?«

»Min, mein Lord.« Sie vernahm einen gedämpften Laut aus Siuans Richtung und fügte hastig hinzu: »Serenla Min. Jeder nennt mich nur Serenla, Lord.«

»Eure Mutter muß eine Vorahnung gehabt haben«, murmelte er lächelnd. Er war nicht der erste, der auf diesen Namen so reagierte. »Habt Ihr irgendeine Aussage zu machen, Serenla?«

»Nur, daß es mir sehr leid tut, Lord Gareth, und daß es wirklich nicht unsere Schuld war. Dalyn hat alles getan. Ich bitte um Gnade, Lord.« Das schien sehr schwach, verglichen mit Leanes Vorstellung, doch die war so gut gewesen, daß einfach alles daneben verblassen mußte. Ihr fiel nichts Besseres ein. Ihr Mund war ebenso trocken wie die Straße draußen. Was, wenn er sich entschloß, sie aufzuhängen?

Er nickte und trat vor Siuan hin, die immer noch den Fußboden betrachtete. So faßte er mit der Hand unter ihr Kinn und hob ihren Kopf an, damit er in ihre Augen sehen konnte. »Und wie heißt Ihr, Mädchen?«

Mit einem Ruck entzog Siuan ihr Kinn seinem Griff und trat einen Schritt zurück. »Mara, mein Lord«, flüsterte sie. »Mara Tomanes.«

Min stöhnte leise. Siuan hatte offensichtlich Angst, und doch starrte sie gleichzeitig den Mann trotzig an. Beinahe hätte sie erwartet, daß Siuan im nächsten Moment von Bryne verlangte, er solle sie auf der Stelle laufen lassen. Er fragte sie statt dessen, ob sie eine Aussage machen wolle, und sie lehnte es mit einem weiteren zittrigen Flüstern ab. Dabei sah sie ihn die ganze Zeit über an, als trage sie hier die Verantwortung. Ihre Zunge hatte sie unter Kontrolle, ihre Augen aber ganz gewiß nicht.

Nach einer Weile wandte sich Bryne ab. »Nehmt wieder Euren Platz bei Euren Freundinnen ein, Mädchen«, sagte er zu Leane, als er zu seinem Stuhl zurückkehrte. Sie schloß sich den beiden anderen mit offener Enttäuschung im Blick an. Auch ein wenig Gereiztheit schien Min in diesem Blick zu liegen.

»Ich habe meine Entscheidung getroffen«, sagte Bryne in den Raum hinein, ohne jemanden direkt anzusprechen. »Die Verbrechen sind ernst zu nehmen, und nichts von dem, was ich gehört habe, ändert etwas daran. Wenn sich drei Männer in das Haus eines anderen einschleichen, um seine Kerzenhalter zu stehlen, und einer davon greift auch noch den Eigentümer an, dann sind alle drei in gleichem Maße schuldig. Es muß eine Entschädigung geben. Meister Nem, ich werde Euch die Kosten ersetzen, damit Ihr eure Scheune wieder aufbauen könnt, und dazu noch den Preis von sechs Milchkühen.« Die Augen des kräftigen Bauern begannen zu strahlen, bis Bryne hinzufügte: »Caralin wird Euch auszahlen, sobald sie sich von den Kosten und Preisen überzeugt hat. Einige Eurer Kühe gaben keine Milch mehr, wie ich hörte.« Die schlanke Frau in Grau nickte befriedigt. »Für die Beule an Eurem Kopf gewähre ich Euch eine Silbermark. Beklagt Euch nicht«, sagte er streng, als Nem den Mund öffnete. »Maigan hat Euch schon schlimmere Beulen geschlagen, weil Ihr zuviel getrunken habt.« Gelächter machte sich unter den Zuschauern breit, und das wurde auch durch Nems teils schuldbewußtes, aber zorniges Funkeln nicht gedämpft. Ja, der Blick, den Maigan ihrem Mann zuwarf, sorgte womöglich noch für mehr Heiterkeit. »Ich werde auch den Betrag in der gestohlenen Börse ersetzen. Sobald Caralin unwiderruflich festgestellt hat, wieviel darin war.« Nem und seine Frau erschienen diesmal in gleichem Maße verärgert, aber sie hielten den Mund. Es war eindeutig, daß er ihnen soviel zuerkannt hatte, wie es ihm richtig erschien, und nichts mehr hinzufügen werde. In Min keimte wieder Hoffnung auf.

Bryne stützte die Ellbogen auf den Tisch und wandte seine Aufmerksamkeit Min und den anderen beiden zu. Seine bedächtigen Worte verursachten ihr Magenkrämpfe. »Ihr drei werdet für mich arbeiten, und zwar zum normalen Lohn für die Euch zugewiesenen Arbeiten, bis der von mir angeordnete Betrag wieder zurückverdient ist. Haltet mich nicht für milde. Falls Ihr einen Eid ablegt, der mich zufriedenstellt, könnt Ihr unbewacht in meinem Herrenhaus arbeiten. Falls nicht, bedeutet das für Euch Feldarbeit, wo Euch immer jemand im Auge hat. Die Löhne dafür sind niedriger, aber Ihr habt die Wahl.«

Verzweifelt zerbrach sie sich den Kopf nach dem schwächsten Eid, mit dem sie hier noch durchkäme. Sie haßte normalerweise, ihr Wort zu brechen, aber sie hatte vor, davonzulaufen, sobald sich eine passende Gelegenheit böte. Allerdings wollte sie auch keinen zu schlimmen Meineid auf dem Gewissen haben.

Auch Leane schien nach einer Lösung zu suchen, aber Siuan zögerte kaum. Sie kniete nieder und faltete die Hände über dem Herz. Ihr Blick ruhte fest in dem Brynes, und die Herausforderung darin war kein bißchen schwächer geworden. »Beim Licht und bei meiner Hoffnung auf Rettung und Wiedergeburt schwöre ich, Euch auf jede Art zu dienen, wie Ihr es für notwendig haltet und solange Ihr es verlangt, sonst soll der Schöpfer auf ewig sein Antlitz von mir wenden und die Dunkelheit meine Seele verschlingen.« Sie sprach schwer atmend und im Flüsterton, doch ihre Worte riefen Totenstille hervor. Es gab keinen stärkeren Eid, außer höchstens demjenigen, mit dem eine Frau zur Aes Sedai gemacht wurde und an den die Eidesrute sie band, als sei er ein Teil ihrer selbst.

Leane starrte Siuan an. Dann lag auch sie auf den Knien. »Beim Licht und meiner Hoffnung auf Rettung und Wiedergeburt... «

Min dachte krampfhaft nach und suchte nach einem Ausweg. Wenn sie einen weniger bedeutsamen Eid schwor als die anderen, würde sie bestimmt auf die Felder geschickt. Dann stand sie dauernd unter Beobachtung. Aber dieser Eid... Man hatte sie gelehrt, daß in diesem Fall ein Meineid nicht viel weniger bedeutete als ein Mord. Doch sie fand einfach keinen Ausweg. Entweder dieser Eid, oder vielleicht jahrelang den ganzen Tag über auf dem Feld schuften und nachts möglicherweise auch noch eingeschlossen werden. So sank sie neben den beiden anderen Frauen auf die Knie und murmelte die Eidesformel. In ihr war alles aufgewühlt. *Siuan, du bist völlig verrückt geworden! Wo hast du mich jetzt hineingezogen?*

Ich kann nicht hierbleiben! Ich muß zu Rand! Oh, Licht, hilf mir!

»Also«, hauchte Bryne, als das letzte Wort gefallen war, »das hatte ich nicht erwartet. Aber es reicht ganz sicher aus. Caralin, würdet Ihr euch mit Meister Nem zusammensetzen und herausfinden, wie hoch er seinen Verlust beziffert? Und laßt alle bis auf diese drei nun aus dem Raum entfernen, bitte. Könnt Ihr auch dafür sorgen, daß man sie zum Herrenhaus bringt? Unter diesen Umständen halte ich eine Bewachung für überflüssig.«

Die schlanke Frau warf ihm einen frustrierten Blick zu, doch nach kurzer Zeit hatte sie die Menschenmenge dazu gebracht, den Raum in einem wilden Durcheinander zu verlassen. Admer Nem und seine männliche Verwandtschaft hielten sich bei ihr auf und warteten. Auf seinem Gesicht stand ganz deutlich die Gier geschrieben. Die Nemfrauen wirkten ein bißchen weniger raffgierig, aber sie warfen dafür Min und den anderen beiden, die nach wie vor am Boden knieten, noch ein paar böse Blicke zu. Min glaubte ohnehin, daß ihre Beine sie nicht mehr tragen würden, so

schwach fühlte sie sich. In ihrem Verstand drehte sich alles um die gleichen Sätze: *Oh, Siuan, warum nur? Ich kann doch nicht hierbleiben! Ich kann nicht!*

»Wir haben hier nicht viele Flüchtlinge zu sehen bekommen«, sagte Bryne, als die letzten der Dorfbewohner weg waren. Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und musterte sie. »Und ganz sicher kein so eigenartiges Trio wie Euch. Eine Domani. Eine aus Tear?« Siuan nickte knapp. Sie und Leane erhoben sich. Die schlanke Frau mit der kupferfarbenen Haut strich sich sanft den Staub von den Knien, während Siuan einfach dastand. Min schaffte es schließlich, ebenfalls aufzustehen, aber mit sehr weichen Knien. »Und Ihr, Serenla.« Wieder stand auf seinem Gesicht ein Anflug von Lächeln, als er ihren Namen aussprach. »Irgendwo aus dem Westen Andors, wenn ich Euren Dialekt richtig einordne.«

»Baerlon«, stammelte sie und biß sich zu spät auf die Zunge. Vielleicht wußte jemand, daß Min aus Baerlon stammte.

»Ich habe aus dem Westen doch gar nichts Beunruhigendes gehört, was die Menschen zum Fliehen bringen könnte«, kommentierte er in erstauntem Ton. Als sie aber schwieg, ließ er es damit bewenden. »Nachdem Ihr eure Schuld abgearbeitet habt, könnt Ihr gern in meinen Diensten verbleiben. Das Leben ist oft sehr schwer für Menschen, die ihr Heim verloren haben, und selbst der Schlafplatz einer Dienstmagd ist noch besser, als unter einem Busch schlafen zu müssen.«

»Vielen Dank, Eure Lordschaft«, sagte Leane einschmeichelnd, und sie machte einen so graziösen Knicks, daß es selbst bei ihrem grobgewebten Reitkleid wirkte, als sei es Teil eines Tanzes. Mins Echo klang bleiern und sie vertraute ihrer Standfestigkeit nicht genug, um einen Knicks zu wagen. Siuan stand da, sah ihn an und sagte nichts.

»Wie schade, daß Euer Begleiter die Pferde mitgenommen hat. Vier Pferde würde Eure Schulden um einiges reduzieren.«

»Er war ein Fremder und ein Schurke dazu«, sagte Leane zu ihm, und ihre Stimme klang, als sage sie ihm etwas sehr Intimes. »Was mich betrifft, bin ich nur zu froh, Euren Schutz gegen den Seinen zu tauschen, mein Lord.«

Bryne betrachtete sie - anerkennend, wie Min meinte -, doch alles, was er sagte, war: »Zumindest werdet Ihr im Herrenhaus vor den Nems sicher sein.«

Er bekam keine Antwort darauf. Min dachte sich, daß der Unterschied nicht gerade groß sei, ob man nun in Brynes Herrenhaus den Fußboden schrubbte oder im Bauernhaus der Nems. *Wie komme ich hier nur heraus? Licht, wie bloß?*

Das Schweigen dehnte sich. Lediglich das Geräusch von Brynes Fingern war zu hören, mit denen er auf den Tisch trommelte. Man hätte glauben können, er wisse einfach nicht, was er sagen sollte, doch Min glaubte nicht, daß dieser Mann je aus dem Gleichgewicht kam. Eher war er leicht erzürnt darüber, daß außer Leane keine von ihnen Dankbarkeit zeigte. Sie schätzte, von seiner Warte aus gesehen hätte das Urteil durchaus viel strenger ausfallen können. Vielleicht hatten sich Leanes heiße Blicke und ihre stimmlichen Streicheleinheiten doch ausgewirkt, aber Min wünschte sich trotzdem, die Frau wäre dieselbe geblieben wie vorher. An den Armen auf dem Dorfplatz aufgehängt zu werden wäre noch besser als dies jetzt.

Endlich kehrte Caralin zurück, wobei sie in sich hineingrollte. Es klang äußerst spitz, als sie Bryne berichtete: »Es wird Tage dauern, aus den Nems ehrliche Antworten herauszukriegen, Lord Gareth. Admer hätte am liebsten fünf neue Scheunen und fünfzig Kühe, wenn ich ihm freie Hand ließe. Ich glaube wohl, daß da tatsächlich eine Geldbörse war, aber wieviel sich drin befand... « Sie schüttelte den Kopf und seufzte. »Ich werde es schon noch herausfinden. Joni ist jedenfalls bereit, diese Mädchen zum Herrenhaus zu bringen, falls Ihr mit ihnen fertig seid.«

»Bringt sie weg, Caralin«, sagte Bryne und erhob sich. »Wenn Ihr sie weggebracht habt, kommt zu mir in die Ziegelei.« Er klang nun wieder erschöpft. »Dieser Haren sagt, er brauche mehr Wasser, wenn er weiterhin Ziegel machen soll, und das Licht allein weiß, woher ich ihm das besorgen kann.« Er schritt aus dem Schankraum, als habe er die drei Frauen vergessen, die eben erst geschworen hatten, ihm zu dienen.

Joni stellte sich als der breit gebaute Mann mit der Halbglatze heraus, der sie aus dem Schuppen geholt hatte. Er wartete vor der Schenke neben einem hochrädigen, mit einer Zeltplane bedeckten Karren und einem mageren braunen Pferd zwischen den Deichseln. Ein paar Dorfbewohner standen herum, um ihre Abfahrt zu beobachten, aber die meisten schienen wieder nach Hause gegangen zu sein, um sich nicht länger als notwendig dieser Hitze auszusetzen. Gareth Bryne befand sich bereits ein gutes Stück weiter unten auf der Lehmstraße.

»Joni wird Euch sicher zum Herrenhaus bringen«, sagte Caralin. »Tut, was man Euch aufträgt, und Ihr werdet sehen, daß Euer Leben keineswegs schwer sein wird.« Einen Augenblick lang musterte sie die drei abschätzend. Ihre dunklen Augen blickten beinahe so scharf drein wie die Siuans. Dann nickte sie zufrieden und eilte hinter Bryne her.

Joni hielt ihnen die Plane am hinteren Ende des Karrens hoch, half ihnen aber nicht beim Hineinklettern. Sie suchten sich ihre Sitzplätze auf dem Holzboden des Gefährts. Es war nicht einmal eine Handvoll Stroh zum Auspolstern vorhanden, und unter der schweren Plane staute sich die Hitze. Er sagte kein Wort. Der Karren schaukelte, als er auf den Bock kletterte. Die Plane war vorn geschlossen und deshalb konnten sie ihn nicht sehen. Min hörte, wie er dem Pferd zuschnalzte, und dann setzte sich das Gefährt schlingernd in Bewegung. Die Räder quietschten leicht, wenn sie gelegentlich über Schlaglöcher fuhren.

Der Spalt in der Plane hinten war gerade breit genug, daß Min beobachten konnte, wie sich hinter ihnen das Dorf

entfernte, bis es ihrem Blick schließlich entschwand. Es wurde ersetzt durch Reihen von Hecken und eingezäunte Felder. Sie war immer noch zu betäubt, um mit den anderen zu sprechen. Siuans großartige Lebensaufgabe endete damit, daß sie Töpfe und Fußböden schrubbten. Sie hätte dieser Frau niemals helfen oder sie gar begleiten dürfen. Statt dessen hätte sie bei der ersten Gelegenheit nach Tear reiten sollen.

»Na also«, sagte Leane mit einemmal, »das hat sich heute ja gar nicht so schlecht entwickelt.« Sie sprach wieder in dem üblichen knappen Tonfall, doch etwas Erregung - freudige Erregung! - schwang darin mit, und ihre Wangen waren gerötet. »Es hätte besser laufen können, aber mit mehr Übung klappt das schon.« Ihr leises Lachen klang schon beinahe wie Kichern. »Es war mir überhaupt nicht klar, wieviel Spaß so etwas machen kann. Als ich spürte, wie sich sein Pulsschlag beschleunigte... « Einen Augenblick hielt sie ihre Hand genauso, wie sie sie auf Brynes Unterarm gelegt hatte. »Ich habe mich wohl noch nie so lebendig, so wach gefühlt. Tante Resara hat ja immer behauptet, die Jagd auf Männer mache mehr Spaß als die Falkenbeiz, aber das hatte ich bis heute nie richtig verstanden.«

Min hielt sich mühsam fest, um das Schwanken des Karrens auszugleichen, und blickte Leane mit großen Augen an. »Ihr müßt verrückt geworden sein«, sagte sie schließlich. »Für wie viele Jahre haben wir unseren Dienst eid geschworen? Zwei? Fünf? Ich schätze, Ihr hofft, daß Ihr sie mehr oder weniger auf Gareth Brynes Schoß verbringen werdet? Also, ich hoffe ja, er wird Euch statt dessen übers Knie legen! Und zwar jeden Tag!« Leanes überraschter Gesichtsausdruck reichte nicht, um ihre Laune zu verbessern. Erwartete sie von Min, daß sie alles genauso ruhig hinnehmen werde wie sie selbst? Aber eigentlich war Min ja nicht auf Leane so wütend. So drehte sie sich zur Seite und funkelte Siuan zornig an. »Und Ihr! Wenn Ihr euch entschließt, aufzugeben, dann tut Ihr das wohl in ganz großem Stil! Dann spielt Ihr gleich das Schlachtopfer. Warum habt Ihr ausgerechnet *diesen* Eid gewählt? Licht, warum?«

Siuan entgegnete: »Weil genau der der einzige Eid war, bei dem ich sicher sein konnte, daß man uns danach nicht Tag und Nacht unter Bewachung halten würde, ob wir nun im Herrenhaus sind oder woanders.« Sie streckte sich auf den rauen Planken des Karrenbodens ein wenig aus und ließ alles so selbstverständlich klingen, als sei es das Einfachste auf der Welt. Und Leane schien vollkommen mit ihr übereinzustimmen.

»Ihr habt vor, meineidig zu werden«, sagte Min nach einem Augenblick des erschrockenen Überlegens. Es kam als verängstigtes Flüstern heraus, und dabei blickte sie noch besorgt die Plane an, hinter der Joni verborgen saß. Sie glaubte aber nicht, daß er es gehört haben konnte.

»Ich werde tun, was sein muß«, sagte Siuan mit fester Stimme, wenn auch leise. »In zwei oder drei Tagen, wenn ich sicher sein kann, daß sie uns auch wirklich nicht mehr kontrollieren, fliehen wir. Ich fürchte, wir müssen Pferde stehlen, da unsere eigenen weg sind. Bryne dürfte gute Stallungen haben. Das werde ich bedauern.« Und Leane saß einfach nur da wie eine Katze mit Sahne auf den Schnurrbarthaaren. Ihr mußte dieser Plan von Anfang an klargewesen sein. Deshalb hatte sie nicht gezögert, den Eid abzulegen.

»Ihr würdet es bedauern, Pferde zu stehlen?« fragte Min heiser und sarkastisch. »Ihr plant, einen Eid zu brechen, den jeder bis auf einen Schattenfreund einhalten würde, und dann bedauert Ihr es, Pferde zu stehlen? Ich kann Euch beiden einfach nicht folgen. Ich *kenne* Euch beide ja überhaupt nicht!«

»Wollt Ihr im Ernst hierbleiben und Töpfe auskratzen?« fragte Leane mit ebenso leiser Stimme. »Und das, obwohl Rand dort draußen ist und Euer Herz in der Tasche trägt?«

Min starrte schweigend und zornig vor sich hin. Sie wünschte, die beiden hätten niemals herausbekommen, daß sie Rand al'Thor liebte. Manchmal wünschte sie sich, ihr selbst wäre das niemals klar geworden. Ein Mann, dem kaum bewußt war, daß es sie gab! Was er jetzt nicht mehr war, schien ihr genauso bedeutungsvoll, wie die Tatsache, daß er sie nie richtig beachtet hatte. Es paßte wirklich alles zusammen. Sie hätte gern gesagt, sie werde sich an ihren Eid halten und Rand vergessen, bis sie die Schuld abgearbeitet habe. Nur brachte sie den Mund nicht auf, um die Worte auszusprechen. *Seng ihn! Wenn ich ihn niemals kennengelernt hätte, wäre ich jetzt nicht in dieser Klemme!*

Als sich das Schweigen zwischen ihnen viel zu lange gehalten hatte, was Min unangenehm berührte, und nur das rhythmische Quietschen der Räder und das gedämpfte Hufegeklapper des Pferdes zu hören war, sagte Siuan schließlich: »Ich habe vor, zu tun, was ich geschworen habe. Nachdem ich das erledigt habe, was ich zuerst in Angriff nehmen *muß*. Ich habe nicht geschworen, ihm jetzt sofort zu dienen. Ich habe mir Mühe gegeben, das nicht einmal in Worten anzudeuten. Ich weiß, das ist nur eine Spitzfindigkeit, die Gareth Bryne möglicherweise nicht einsehen wird, aber es stimmt trotzdem.«

Min sackte erschlagen in sich zusammen und ließ sich widerstandslos vom Karren durchschütteln. »Ihr habt vor, davonzulaufen, und dann wollt Ihr in ein paar Jahren wieder auftauchen und Euch Bryne ausliefern? Der Mann wird Eure Haut an eine Gerberei verkaufen! Unsere Haut!« Erst nachdem sie das ausgesprochen hatte, wurde ihr bewußt, daß sie Siuans Lösung akzeptiert hatte. Weglaufen, und dann zurückkommen und... *Das kann ich nicht! Ich liebe Rand. Und er würde es nicht einmal bemerken, falls mich Gareth Bryne den Rest meines Lebens über in seiner Küche schuften läßt!*

»Kein Mann, dessen Zorn man erregen sollte, da stimme ich Euch zu«, seufzte Siuan. »Ich bin ihm schon einmal begegnet. Ich hatte furchtbare Angst, daß er heute meine Stimme erkennen könnte. Gesichter mögen sich ändern, aber Stimmen nicht.« Sie berührte staunend ihr eigenes Gesicht. Das war eine Angewohnheit bei ihr, die sie offensichtlich gar nicht bemerkte. »Gesichter verändern sich«, murmelte sie. Dann klang ihre Stimme wieder

entschlossen. »Ich habe bereits einen hohen Preis für das bezahlt, was ich tun mußte, und ich werde auch diesen zahlen. Irgendwann einmal. Wenn Ihr die Wahl habt, entweder zu ertrinken oder auf einem Hai zu reiten, dann reitet Ihr eben und hofft, es werde gut gehen. Mehr ist da nicht dran, Serenla.«

»Ich würde eine Zukunft als Dienerin nicht gerade freiwillig erwählen«, sagte Leane, »aber es liegt nun einmal in der Zukunft, und wer weiß, was bis dahin alles geschieht? Ich kann mich noch zu gut daran erinnern, daß ich glaubte, ich hätte überhaupt keine Zukunft.« Ein leichtes Lächeln umspielte ihre Lippen, sie schloß die Augen halb, und ihre Stimme klang wie Samt: »Außerdem glaube ich nicht, daß er unsere Haut zu Markte tragen wird. Laßt mich ein paar Jahre Übung haben und gebt mir dann wenige Minuten mit Lord Gareth Bryne. Dann wird er uns mit offenen Armen empfangen und uns in seinen besten Zimmern einquartieren. Er wird uns mit Seide bedecken und uns seine Kutsche anbieten, um damit zu fahren, wohin wir nur wollen.«

Min ließ ihr diesen Traum. Manchmal glaubte sie, die beiden anderen Frauen lebten in Traumwelten. Dann fiel ihr etwas anderes ein. Nur eine Kleinigkeit, doch es begann, sie zu irritieren. »Ach, Mara, sagt mir bitte etwas. Ich habe bemerkt, daß manche Leute lächeln, wenn Ihr mich mit meinem Namen anspricht. Serenla. Bryne hat gelächelt und er sagte etwas davon, daß meine Mutter wohl eine Vorahnung gehabt habe. Warum?«

»In der Alten Sprache«, antwortete Siuan, »bedeutet das ›halsstarrige Tochter‹. Euch haftete ja auch eine gewisse Sturheit an, als wir uns kennenlernten. Eine ziemlich große Portion sogar.« Und das von Siuan! Siuan, die sturste Frau der ganzen Welt! Ihr Lächeln war beinahe so breit wie ihr Gesicht. »Aber natürlich scheint es, als hättet Ihr gelernt. Vielleicht benützt Ihr im nächsten Dorf den Namen Chalinda. Das heißt ›süßes Mädchen‹. Oder vielleicht...«

Plötzlich schlingerte der Karren schlimmer als je zuvor, und dann wurde er schneller, als galoppiere das Pferd kräftig los. Sie wurden wie Getreidekörner auf dem Spreusieb auf und nieder geschleudert. Überrascht sahen sich die drei Frauen an. Dann stemmte sich Siuan hoch und zog die Zeltplane zur Seite, hinter der sich der Bock befand. Joni war weg. Siuan warf sich auf den Bock und griff nach den Zügeln. Sie straffte sie und brachte mit einiger Mühe das Pferd zum Stehen. Min warf die Zeltplane hoch, um sich umzusehen.

Die Straße verlief durch ein Dickicht, beinahe schon einen kleinen Wald mit Eichen, Ulmen, Kiefern und Lederblattbäumen. Der Staub, den ihr kurzer Galopp aufgewirbelt hatte, legte sich gerade langsam. Einiges davon fiel auf Joni, der mehr als sechzig Schritt entfernt neben der harten Lehmstraße leblos auf dem Boden lag. Instinktiv sprang Min hinunter und rannte zu ihm hin. Sie kniete neben dem großen, kräftigen Mann nieder. Er atmete wohl, aber seine Augen waren geschlossen, und um eine blutende Kopfwunde an der Seite schwoll die Haut bereits zu einer dunkelroten Beule an.

Leane schubste sie beiseite und betastete mit selbstbewußter Geste seinen Kopf. »Er wird es überleben«, sagte sie knapp. »Er scheint sich nichts gebrochen zu haben, aber wenn er aufwacht, wird er noch tagelang Kopfschmerzen haben.« Sie setzte sich auf die Fersen zurück, faltete die Hände und sagte mit trauriger Stimme: »Ich kann ohnehin nichts für ihn tun. Verdammt, ich hatte mir doch vorgenommen, deshalb nicht mehr zu weinen.«

»Die Frage ist...« Min mußte schlucken und begann noch einmal: »Die Frage ist, ob wir ihn auf den Karren laden und zum Herrenhaus bringen, oder ob wir... fliehen?« *Licht, ich bin auch nicht besser als Siuan!*

»Wir könnten ihn bis zum nächsten Bauernhof bringen«, schlug Leane bedächtig vor.

Siuan kam zurück und führte das Pferd, als habe sie Angst, von dem friedlichen Tier gebissen zu werden. Ein Blick auf den Mann am Boden, und sie runzelte die Stirn. »Die Wunde stammt nicht von einem Sturz vom Kutschbock. Ich sehe hier weder eine Wurzel, noch einen Stein, der das verursacht haben könnte.« Sie begann, den Wald in ihrer Umgebung abzusuchen, und da ritt auch schon ein Mann auf einem großen, schwarzen Hengst unter den Bäumen hervor. Er führte drei Stuten an der Leine, eine davon zerzaust und um zwei Handbreit kleiner als die anderen.

Es war ein hochgewachsener Mann in einem blauen Seidenwams, dunkel im Teint und gut aussehend, wenn sein Gesicht auch eine Härte aufwies, als habe ihn ein Unglück tief verbittert. Und er war der allerletzte, den Min zu sehen erwartet hatte.

»Ist das Euer Werk?« wollte Siuan von ihm wissen.

Logain lächelte, als er sein Pferd neben dem Karren zum Stehen brachte. Es lag allerdings wenig Heiterkeit in diesem Lächeln. »Eine Schleuder ist etwas sehr Nützliches, Mara. Ihr habt Glück, daß ich hier bin. Ich hatte erwartet, daß Ihr erst in ein paar Stunden das Dorf verlaßt und dann wohl kaum zu Gehen imstande wärt. Der hiesige Lord war also nachsichtig, wie es scheint.« Mit einemmal wurde sein Gesichtsausdruck noch düsterer, und seine Stimme klang rau und steinern. »Habt Ihr geglaubt, ich würde Euch eurem Schicksal überlassen? Vielleicht hätte ich das tun sollen. Ihr habt mir einiges versprochen, Mara. Ich will die Rache, die Ihr mir verspracht. Ich bin Euch auf dieser Suche auf dem halben Weg zum Meer der Stürme gefolgt, obwohl Ihr mir den Zweck dieser Reise nicht verrätet. Ich habe Euch nicht gefragt, wie Ihr es anstellen wollt, mir zu geben, was Ihr verspracht. Aber eines sage ich Euch jetzt: Eure Zeit läuft langsam ab. Beendet Eure Suche bald und haltet Eure Versprechen, sonst gehe ich und lasse Euch allein weitersuchen. Ihr werdet schnell herausfinden, daß die meisten Dorfbewohner wenig Sympathie für mittellose Fremde empfinden. Drei hübsche Frauen ganz allein? Dieser Anblick...« - er berührte dabei das Schwert an seiner Hüfte - »... hat Eure Sicherheit schon öfter gewährleistet, als Euch klar ist. Findet bald, was Ihr sucht, Mara.«

Zu Anfang ihrer Reise war er nicht so arrogant gewesen. Damals war er ganz demütig und dankbar für *ihre* Hilfe gewesen - jedenfalls so demütig, wie ein Mann von der Art Logains sein konnte. Es schien, daß die Zeit und der Mangel an Ergebnissen seine Dankbarkeit gemindert habe.

Siuan aber wich vor seinem Blick keineswegs zurück. »Ich hoffe doch«, sagte sie entschlossen. »Doch wenn Ihr zu gehen wünscht, dann laßt unsere Pferde da und geht! Wenn Ihr nicht rudern wollt, dann springt aus dem Boot und schwimmt allein weiter. Seht nur zu, wie weit Ihr allein mit Euren Racheplänen kommt.«

Logains große Hände verkrampften sich um die Zügel, bis Min hörte, wie seine Gelenke vor Anstrengung knackten. Er bebte, weil er sich so beherrschen mußte. »Ich bleibe noch eine Weile bei Euch, Mara«, sagte er schließlich. »Eine kleine Weile noch.«

Vor Mins Augen flammte einen Augenblick lang um seinen Kopf eine Aura auf, eine strahlende Krone in Gold und Blau. Siuan und Leane sahen natürlich nichts, obwohl sie wußten, wozu Min fähig war. Manchmal hatte sie Visionen bei Menschen entweder Bilder oder solche Auren. Und manchmal wußte sie sogar, was sie zu bedeuten hatten. Diese Frau würde heiraten. Dieser Mann würde sterben. Kleinigkeiten oder auch große Ereignisse, ob gut oder schlimm, aber nie hatte sie eine Ahnung, bei wem, wo und wann sie etwas sehen würde. Aes Sedai und Behüter hatten immer eine Aura um sich; die meisten anderen Menschen niemals. Das Wissen um solche Schicksale machte sie nicht immer glücklich.

Sie hatte Logains Aura schon früher gesehen und wußte, was sie bedeutete: kommenden Ruhm. Aber bei ihm, vielleicht noch mehr als bei allen anderen Männern, ergab das keinen rechten Sinn. Sein Pferd, das Schwert und das Wams hatte er beim Würfelspiel gewonnen, aber Min war nicht sicher, wie ehrlich diese Spiele gewesen waren. Er besaß sonst nichts und hatte keine Zukunft vor sich, außer in Siuans Versprechungen, und wie wollte sie die jemals halten? Sein Name bedeutete mit hoher Wahrscheinlichkeit auch sein Todesurteil. Es ergab einfach keinen Sinn.

Logains Humor kehrte ebenso schnell zurück, wie er vorher verflogen war. Er zog eine pralle, grobgewebte Geldbörse aus seiner Gürteltasche und hielt sie ihnen entgegen. »Ich bin über ein paar Münzen gestolpert. Wir müssen die nächste Zeit über nicht mehr in Scheunen schlafen.«

»Wir haben davon gehört«, sagte Siuan trocken. »Ich schätze, ich hätte von Euch nichts Besseres erwarten sollen.«

»Nehmt es als Beitrag für Eure Suche.« Sie streckte die Hand nach der Börse aus, aber er packte sie zurück in seine Gürteltasche, wobei er spöttisch grinste. »Ich will Eure Hand nicht mit gestohlenem Geld beschmutzen, Mara. Außerdem kann ich so wenigstens sicher sein, daß *Ihr* nicht weglauft und *mich* verläßt.« Siuan sah aus, als wolle sie Eisennägel zerbeißen, sagte aber nichts. Logain stellte sich in die Steigbügel und spähte die Straße hinunter in Richtung Korequellen. »Ich sehe eine Schafherde in unsere Richtung kommen. Zwei Jungen sind dabei. Es wird Zeit, daß wir reiten. Sie werden von dem hier berichten, und wenn sie noch so schnell rennen müssen.« Er setzte sich wieder in den Sattel und blickte auf Joni hinunter, der immer noch bewußtlos am Boden lag. »Und sie werden dem Burschen da Hilfe bringen. Ich glaube nicht, daß ich ihn wirklich schwer verletzt habe. Dazu habe ich ihn nicht hart genug getroffen.«

Min schüttelte den Kopf. Der Mann überraschte sie immer wieder. Sie hätte nicht gedacht, daß er auch nur einen Gedanken an den Mann verschwenden werde, dem er gerade noch eins auf den Schädel verpaßt hatte.

Siuan und Leane verloren keine Zeit. Sie kletterten in ihre hochgezogenen Sättel - Leane auf die graue Stute, der sie den Namen Mondblume gegeben hatte, Siuan auf Bela, die kleine, zottige Stute. Bei Siuan mußte man eher von ›hinaufkrabbeln‹ reden. Sie war keine Reiterin. Nach Wochen im Sattel behandelte sie die friedliche Bela immer noch wie ein feuriges Schlachtroß. Leane ging mühelos und elegant mit Mondblume um. Min wußte, daß sie selbst irgendwo dazwischen lag. So erkletterte sie Wildrose, ihre braune Stute, mit erheblich mehr Grazie als Siuan, wenn auch nicht so gewandt wie Leane.

»Glaubt Ihr, daß er uns verfolgen wird?« fragte Min, als sie in Richtung Süden lostrabten, weg von Korequellen. Sie hatte Siuan gefragt, doch Logain antwortete: »Der hiesige Lord? Ich bezweifle, daß er Euch für wichtig genug erachtet. Sicher wird er wohl einen Dienstmann aussenden und Eure Beschreibungen weitergeben lassen. Wir reiten eben, so weit wir können, bevor wir lagern, und morgen genauso.« Wie es schien, hatte er die Führung übernommen.

»Wir sind gewiß nicht wichtig genug«, sagte Siuan, die ungeschickt in ihrem Sattel auf und ab hüpfte. Sie hatte vielleicht noch Angst vor Bela, doch der Blick, den sie Logains Rücken zuwarf, sagte, daß diese Bedrohung ihrer Autorität nicht lange anhalten werde.

Was sie betraf, hoffte Min inständig, daß Bryne sie wirklich für unwichtig erachten werde. Jedenfalls solange er ihre wirklichen Namen nicht erfuhr. Logain ließ den Hengst schneller traben, und sie gab Wildrose ihre Fersen zu spüren, um mit ihm Schritt zu halten. Ihre Gedanken richtete sie auf die Zukunft und nicht auf die Vergangenheit.

Gareth Bryne steckte seine Handschuhe in den Schwertgürtel und nahm seinen Samthut mit der hoch gestellten Krempe vom Schreibtisch. Der Hut entsprach der neuesten Mode in Caemlyn. Caralin hatte dafür gesorgt. Ihm waren Moderichtungen völlig egal, aber sie war der Meinung, er müsse sich seinem Rang entsprechend kleiden, und deshalb legte sie morgens Samt und Seide für ihn bereit.

Als er den hohen Hut aufsetzte, bemerkte er sein verschwommenes Spiegelbild in einem der Fenster seines Arbeitszimmers. Es paßte, daß es so verschwommen und dünn wirkte. Und wenn er noch so sehr blinzelte - der graue Hut und das graue Seidenwams mit den silbernen Dekorationen an den Ärmeln und am Kragen konnten einfach

Helm und Rüstung nicht ersetzen, an die er gewöhnt war. Doch das war nun vorbei und erledigt. Und dies jetzt... Es war nur eine Beschäftigung für die unausgefüllten Stunden. Das war alles.

»Seid Ihr sicher, daß Ihr das tun wollt, Lord Gareth?«

Er wandte sich vom Fenster ab und Caralin zu, die neben ihrem eigenen Schreibtisch stand, dem seinen gegenüber. Vor ihr lag ein ganzer Stapel von Büchern mit Abrechnungen und ähnlichem. Sie hatte in all den Jahren seiner Abwesenheit seine Güter verwaltet, und zweifellos tat sie das viel besser, als er es vermochte.

»Wenn Ihr sie zu Admer Nem geschickt hättet, um ihre Schuld abzuarbeiten, wie es das Gesetz verlangt«, fuhr sie fort, »wäre das jetzt überhaupt nicht mehr Eure Angelegenheit.«

»Aber das habe ich nicht«, sagte er zu ihr. »Und ich würde es nicht tun, wenn ich erneut vor derselben Entscheidung stünde. Ihr wißt doch genau wie ich, daß Nem und seine männliche Verwandtschaft Tag und Nacht versuchen würden, die Mädchen zu belästigen. Und Maigan und die anderen Frauen würden ihnen das Leben zur Hölle machen, wenn nicht gar alle drei Mädchen auf einmal zufällig in einen Brunnen fielen und ums Leben kämen.«

»Selbst Maigan würde dazu keinen Brunnen benutzen«, sagte Caralin trocken, »jedenfalls nicht bei dem Wetter, das wir gerade erleben. Ja, ich sehe es ein, Lord Gareth. Aber sie haben jetzt fast einen Tag und eine Nacht lang Zeit gehabt, um in jedwede Richtung davonzulaufen. Wohin sie geflohen sind, könnt Ihr genauso schnell erfahren, wenn Ihr Boten aussendet. Falls sie überhaupt auffindbar sind.«

»Thad kann sie aufspüren.« Thad war über siebzig, aber er konnte immer noch den Wind von gestern bei Mondschein über eine Steinebene verfolgen. Er war mehr als glücklich gewesen, die Ziegelei seinem Sohn zu überlassen.

»Wenn Ihr meint, Lord Gareth.« Sie kam mit Thad nicht gut aus. »Nun ja, wenn Ihr sie zurückbringt, kann ich ganz sicher ihre Hilfe im Haus gebrauchen.«

Etwas an ihrem Tonfall, so nebensächlich alles auch klang, erregte seine Aufmerksamkeit. Praktisch vom ersten Tag nach seiner Rückkehr an hatte Caralin eine schier endlose Reihe hübscher Dienstmädchen und Bauerntöchter ins Herrenhaus geschleppt, die gewillt und eifrig waren, dem Lord zu helfen, sein Elend zu vergessen. »Sie sind Meineidige, Caralin. Ich fürchte, sie müssen auf den Feldern schuften.«

Ein kurzes, frustriertes Anspannen ihrer Mundpartie bestätigte seinen Verdacht, doch sie behielt ihren nichtssagenden Tonfall bei. »Die anderen beiden vielleicht, Lord Gareth, aber die Schönheit des Domani-Mädchens wäre auf den Feldern verschwendet, während sie gut hierher passen würde, um bei Tisch zu bedienen. Eine außergewöhnlich hübsche junge Frau. Nun, es wird selbstverständlich so geschehen, wie Ihr es wünscht.«

Also die hatte Caralin erwählt. Tatsächlich eine außergewöhnlich hübsche junge Frau. Wenn auch auf eigenartige Weise anders als die Domanifrauen, die er kennengelernt hatte. Ein wenig zögerlich hier, ein wenig überhastet dort. Beinahe, als probiere sie ihre Kunst zum erstenmal. Das war natürlich unmöglich. Domanifrauen lehrten ihre Töchter beinahe von der Wiege an, wie man Männer um den Finger wickelt. Sie hatte damit auch durchaus Erfolg gehabt, gab er innerlich zu. Falls Caralin sie mit den Bauernmädchen bei ihm eingeführt hätte... Bemerkenswert hübsch.

Warum aber hatte er nicht dieses Gesicht vor Augen? Warum dachte er statt dessen an ein blaues Augenpaar? Es forderte ihn heraus, als wünsche sie, ein Schwert in Händen zu halten, angsterfüllt, und doch weigerte sie sich, der Angst nachzugeben. Mara Tomanes. Er war sich so sicher gewesen, daß zumindest sie ihr Wort halten werde, auch ohne einen Eid. »Ich hole sie zurück«, murmelte er in sich hinein. »Ich werde erfahren, warum sie meineidig wurde.«

»Wie Ihr meint, mein Lord«, sagte Caralin. »Ich hatte daran gedacht, sie als Euer Zimmermädchen einzusetzen. Sela wird langsam ein bißchen zu alt, um die Treppen auf und ab zu rennen, wenn Ihr nachts etwas braucht.«

Bryne blickte sie mit großen Augen an. Was? Ach so. Das Domani-Mädchen. Er schüttelte den Kopf über Caralins Torheit. Aber war er selbst nicht genauso töricht? Er war der Lord hier und sollte auch hierbleiben, um sich um das Wohlergehen seiner Untertanen zu kümmern. Doch Caralin hatte das in all den langen Jahren viel besser getan als er, während er weg gewesen war. Er wußte nur von Lagern und Soldaten und Feldzügen und vielleicht ein wenig um die Intrigen am Hof. Sie hatte recht. Er sollte sein Schwert abschnallen, diesen idiotischen Hut abnehmen und Caralin ihre Beschreibungen aufschreiben lassen, um sie...

Statt dessen sagte er: »Behaltet Admer Nem und seine Familie gut im Auge. Sie werden versuchen, Euch übers Ohr zu hauen, wie sie nur können.«

»Wie Ihr wünscht, mein Lord.« Die Worte waren absolut respektvoll gesprochen, doch der Tonfall sagte ihm, er solle gehen und seinem Großvater beibringen, wie man Schafe schert. Er schmunzelte in sich hinein, als er nach draußen ging.

Das Herrenhaus war in Wirklichkeit nicht viel mehr als ein übergroß geratenes Bauernhaus: zwei breit ausgelegte Stockwerke aus Backstein und Naturstein unter einem Schieferdach, an die Generationen von Brynes immer wieder angebaut hatten. Das Haus Bryne besaß dieses Land - oder war von diesem Land besessen worden -, seit Andor vor tausend Jahren aus den Trümmern von Artur Falkenflügels Reich entstanden war. In all diesen Jahren seither hatte es seine Söhne ausgesandt, um in den Kriegen für Andor zu kämpfen. Er würde keine Schlachten mehr schlagen, aber für das Haus Bryne war es zu spät. Es hatte zu viele Kriege, zu viele Schlachten gegeben. Er war der letzte von seinem Blut. Keine Frau, kein Sohn, keine Tochter. Bei ihm endete der Stammbaum. Alles mußte einmal

zu Ende sein; das Rad der Zeit drehte sich.

Zwanzig Mann warteten neben gesattelten Pferden auf dem gepflasterten Hof vor dem Herrenhaus. Zumeist waren die Männer noch grauhaariger als er, falls sie überhaupt noch Haare aufwiesen. Alle waren erfahrene Soldaten, frühere Gardisten, Gruppenführer und Bannerträger, die irgendwann im Laufe seiner Karriere unter ihm gedient hatten. Joni Shagrin, einst ranghöchster Bannerträger der Garde, befand sich an der Spitze. Er trug eine Bandage um die Schläfen. Dabei wußte Bryne ganz genau, daß seine Töchter ihre Kinder als Wachen eingestellt hatten, damit er im Bett blieb und sich erholte. Er war einer der wenigen mit Familie. Die meisten hatten sich entschlossen, lieber wieder unter Gareth Bryne zu dienen, als ihre Pension zu versaufen und dabei in Erinnerungen zu schwelgen, die sowieso nur ein anderer alter Soldat hören wollte.

Alle hatten Schwertgürtel über die Mäntel geschnallt, und ein paar trugen lange Lanzen mit Stahlspitzen, die bis zu diesem Morgen jahrelang an einer Wand gehangen hatten. Hinter jedem Sattel war eine pralle Deckenrolle festgemacht, und die Satteltaschen beulten sich aus. Dazu hingen noch Töpfe oder Kessel und volle Wasserschläuche daran, als hätten sie vor, auf einen langen Feldzug zu gehen und nicht bloß eine Woche wegzureiten, um drei Frauen einzufangen, die eine Scheune in Brand gesteckt hatten. Sie sahen darin eben eine Chance, die alten Tage wiederzuerleben oder zumindest so zu tun.

Er fragte sich, ob er nicht aus dem gleichen Gefühl heraus aufbrach. Er war doch eigentlich zu alt, um loszureiten wegen des hübschen Augenpaars einer Frau, die jung genug war, um seine Tochter zu sein. Vielleicht sogar seine Enkelin. *Ich bin doch kein so großer Narr*, sagte er sich ganz entschlossen. Caralin konnte alles besser erledigen, wenn er ihr nicht ständig im Weg stand.

Ein magerer brauner Wallach kam die Eichenallee entlanggaloppiert, die bis zur Straße führte, und der Reiter warf sich aus dem Sattel, noch bevor das Tier richtig zum Stehen gekommen war. Der Mann stolperte fast, schaffte es aber noch, die Faust zum militärischen Gruß ans Herz zu heben. Barim Halle, der vor Jahren unter ihm als Obergruppenführer gedient hatte, war ein harter und drahtiger Mann, dessen Kopf wie ein Lederei wirkte und dessen weiße Augenbrauen den Verlust seiner übrigen Kopfhaare vergessen machten. »Seid Ihr nach Caemlyn zurückgerufen worden, Generalhauptmann?« schnaufte er.

»Nein«, antwortete Bryne in etwas zu scharfem Ton. »Was soll denn das bedeuten, daß Ihr hier hereinreitet, als sei Euch die ganze Kavallerie von Cairhien auf den Fersen?« Einige der anderen Pferde begannen, herumzutänzeln, von der Nervosität des Braunen angesteckt.

»Solch einen harten Ritt habe ich nur hinter mich gebracht, wenn wir *ihnen* auf den Fersen waren, mein Lord.« Barims Grinsen verflog, als er sah, daß der Angesprochene keineswegs lachte.

»Ja, also, mein Lord, ich habe die Pferde gesehen und ich dachte mir...« Der Mann riskierte einen weiteren Blick auf Brynes Miene und ließ das Thema sein. »Also, ich meine, ich habe auch ein paar Neuigkeiten. Ich war drüben in Neubräm, um meine Schwester zu besuchen, und da habe ich eine Menge vernommen.«

Neubräm war älter als Andor. Das ›alte‹ Bräm war während der Trolloc-Kriege zerstört worden, tausend Jahre vor Artur Falkenflügel. In Neubräm konnte man immer die allerletzten Neuigkeiten und Gerüchte erfahren. Es war eine mittelgroße Grenzstadt weit im Osten seiner Güter an der Straße von Caemlyn nach Tar Valon. Trotz Morgases augenblicklicher Zurückhaltung Tar Valon gegenüber war die Straße durch die vielen Kaufleute stark belebt. »Nun, heraus damit, Mann. Wenn es Neuigkeiten gibt, dann laßt sie hören!«

»Ach, ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll, mein Lord.« Barim richtete sich unbewußt gerade auf, als liefere er einen Rapport ab. »Ich denke, die wichtigste Neuigkeit ist, daß Tear gefallen sei. Aielmänner haben den Stein eingenommen, und das Unberührbare Schwert ist nun halt doch berührt worden. Jemand hat es herausgezogen, wird behauptet.«

»Ein Aielmann hat es gezogen?« fragte Bryne ungläubig. Ein Aiel würde lieber sterben, als ein Schwert zu berühren. Das hatte er selbst während des Aielkriegs erlebt. Obwohl man ja sagte, *Callandor* sei überhaupt kein richtiges Schwert. Was das nun wieder zu bedeuten hatte...

»Das haben sie nicht behauptet, mein Lord. Ich hörte Namen, am häufigsten Ran oder wie der auch heißen mag. Aber sie haben es als Tatsache weitergegeben, nicht als Gerücht. Als ob jedermann Bescheid wisse.«

Bryne runzelte besorgt die Stirn. Falls etwas daran war, war es mehr als nur beunruhigend. Falls *Callandor* herausgezogen worden war, war der Drache wiedergeboren. Den Prophezeiungen nach bedeutete das, das man sich der Letzten Schlacht näherte und der Dunkle König bald freikommen werde. Der Wiedergeborene Drache werde die Welt wohl retten, war geweissagt worden, aber sie auch zerstören. Allein schon diese Überlegungen waren es wert gewesen, daß sich Halle so beeilte, falls ihm das klar war.

Aber der wettergegerbte Bursche war noch nicht fertig. »Die Nachricht, die aus Tar Valon heruntergekommen ist, steht der anderen nicht viel nach, mein Lord. Sie sagen, es gebe eine neue Amyrlin dort. Elaida, Lord Gareth, die Ratgeberin der Königin.« Halle zuckte selbst kurz zusammen, weil er dieses Thema berührt hatte, und fuhr dann schnell fort. Morgase durfte nicht erwähnt werden. Das wußte jeder auf den Gütern, obwohl Bryne es nie verboten hatte. »Sie behaupten, die alte Amyrlin, Siuan Sanche, sei einer Dämpfung unterzogen und hingerichtet worden. Und Logain sei ebenfalls gestorben. Dieser falsche Drache, den sie letztes Jahr gefangen und auch einer Dämpfung unterzogen hatten. Sie haben so darüber gesprochen, als sei es wahr, mein Lord. Ein paar von ihnen haben behauptet, sie seien in Tar Valon gewesen, als alles geschah.«

Das mit Logain war nicht so wichtig, obwohl er ja in Ghealdan einen Krieg ausgelöst hatte, als er behauptete, der Wiedergeborene Drache zu sein. Es hatte in den letzten Jahren mehrere falsche Drachen gegeben. Allerdings beherrschte er die Macht. Das war eine unbestreitbare Tatsache - bis ihn die Aes Sedai der Dämpfung unterzogen. Nun ja, er war wirklich nicht der erste Mann, den man gefangen und dem man seine Kräfte genommen hatte, damit er nie wieder die Macht lenken konnte. Man sagte, daß solche Männer, ob sie nun falsche Drachen waren oder nur arme Narren, die den Roten Ajah in die Hände gefallen waren, fast niemals mehr lange lebten. Es hieß, sie wollten danach einfach nicht mehr leben.

Mit Siuan Sanche war das etwas ganz anderes. Er hatte sie vor fast drei Jahren einmal kennengelernt. Eine Frau, die absoluten Gehorsam verlangte und keinem Rechenschaft ablegte. So zäh wie ein alter Stiefel, mit einer Zunge wie einer Feile und einer Laune wie die eines Bären mit einem eiternden Zahn. Er hätte eigentlich von ihr erwartet, daß sie jeden Emporkömmling mit bloßen Händen in der Luft zerriß, bevor sie sich übertölpeln ließ. Daß eine Frau der Dämpfung unterzogen wurde, war viel seltener als bei Männern. Und bei einer Amyrlin erst recht. In dreitausend Jahren war das nur zwei Amyrlins widerfahren, soweit die Burg es zugab, wenn es natürlich auch möglich war, daß sie dabei einiges verschwiegen hatten. Die Burg beherrschte es, unerwünschte Dinge zu verschweigen. Doch eine Exekution, nachdem man sie bereits der Dämpfung unterzogen hatte, schien etwas übertrieben. Es hieß ja schließlich, daß Frauen die Dämpfung genauso selten lange überlebten wie Männer.

Das alles stank zum Himmel. Jeder wußte, daß die Burg mächtige Partner hatte, daß ihre Fäden bis hin zu Thronen verliefen und sie mächtige Lords und Ladies als Marionetten benutzten. Wenn eine neue Amyrlin auf diese Weise an die Macht gekommen war, würde bestimmt bald irgend jemand ausprobieren, ob die Aes Sedai immer noch so genau hinsahen wie bisher. Und sobald dieser Kerl in Tear allen Widerstand niedergeknüppelt hatte - nicht, daß sich viel Widerstand regen würde, wenn er wirklich den Stein in der Hand hatte -, würde er losschlagen, entweder gegen Illian oder gegen Cairhien. Die Frage war nur, wie schnell er ins Feld ziehen konnte. Würden zuerst die Heere gegen ihn stehen, oder war er schneller? Er mußte der echte Wiedergeborene Drache sein, aber die Häuser konnten sich so oder so entscheiden, und die Völker ebenfalls. Und wenn dann auch noch kleine Streitigkeiten überall ausbrachen, weil die Burg...

»Alter Narr«, knurrte er. Als er sah, daß Barim zusammenzuckte, fügte er hinzu: »Nicht Ihr. Ein anderer alter Narr.« Nichts von alledem ging ihn noch etwas an. Außer natürlich, daß er zu entscheiden hatte, wem sich das Haus Bryne anschloß, wenn es an der Zeit war. Nicht, daß dies irgend jemanden kümmern würde. Lediglich wollten sie wissen, ob sie ihn angreifen sollten oder nicht. Bryne war noch nie ein sehr mächtiges oder großes Adelshaus gewesen.

»Eh, Lord Gareth?« Barim blickte hinüber zu den Männern, die mit ihren Pferden auf Bryne warteten. »Glaubt Ihr, daß Ihr mich gebrauchen könnt, mein Lord?«

Er fragte nicht einmal, warum und wohin es gehe. Er war nicht der einzige, den das Landleben langweilte. »Seht, daß Ihr uns einholt, wenn Ihr eure Ausrüstung beieinander habt. Wir werden uns zunächst auf der Straße nach Vier Könige in Richtung Süden bewegen.« Barim salutierte und schoß los. Das Pferd zerrte er am Zügel hinter sich her.

Bryne kletterte in den Sattel und deutete wortlos nach vorn. Die Männer schlossen sich ihm in einer Doppelreihe an, als er die Eichenallee hinunterritt. Er wollte Antworten erhalten. Und wenn er diese Mara beim Genick packen und durchschütteln mußte, um Antworten zu erhalten.

Hochlady Alteima entspannte sich, als sich das Tor zum Königlichen Palast von Andor öffnete und ihre Kutsche hineinrollte. Sie war nicht sicher gewesen, ob sie eingelassen würde. Es hatte schon lange genug gedauert, einen Brief hineinzubringen, und noch länger, eine Antwort zu erhalten. Ihre Dienerin, ein mageres Mädchen, das sie hier in Caemlyn aufgelesen hatte, machte große Augen und hüpfte beinahe auf dem gegenüberliegenden Sitz vor Aufregung auf und ab, weil sie nun in den Palast hineinkamen.

Alteima klappte ihren Spitzenfächer auf und bemühte sich, ein wenig kühlenden Luftstrom zu erzeugen. Es war noch nicht einmal Mittagszeit, und die Hitze würde noch erheblich schlimmer werden. Und sie hatte Andor immer für ein kühles Land gehalten! Schnell ging sie im Geist noch einmal durch, was sie alles vorbringen wollte. Sie war eine hübsche Frau, und das wußte sie auch ganz genau, mit großen, braunen Augen, die andere glauben machten, sie sei ein unschuldiges, sogar harmloses Wesen. Sie war keines von beiden, aber es paßte ihr sehr wohl, wenn andere das von ihr glaubten. Besonders hier und heute. Diese Kutsche hatte sie beinahe ihr letztes Gold gekostet, das sie auf ihrer Flucht aus Tear mitnehmen konnte. Wenn sie wieder hochkommen wollte, benötigte sie zuerst einmal mächtige Freunde, und in Andor gab es niemand mit mehr Macht als die Frau, die sie nun besuchen durfte.

Die Kutsche blieb in der Nähe eines Brunnens in einem von Säulen umringten Innenhof stehen und ein Diener in roter und weißer Livree eilte heran und öffnete die Tür. Alteima würdigte den Diener und den Hof kaum eines Blickes. Sie war ganz auf das vor ihr liegende Zusammentreffen konzentriert. Schwarzes Haar fiel unter einer Haube aus Zuchtperlen bis zur Mitte ihres Rückens herab, und die feinen Fältchen an ihrem hochgeschlossenen, wassergrünen Seidenkleid wurden ebenfalls durch Perlenreihen hervorgehoben. Sie hatte Morgase einmal kurz kennengelernt, und zwar anläßlich eines Staatsbesuchs vor fünf Jahren. Morgase war eine Frau, die Macht ausstrahlte, dabei reserviert und würdevoll war, wie es sich für eine Königin geziemte, und von schicklichem Benehmen, was die andoranische Auffassung betraf. In anderen Worten: altjüngferlich. Die Gerüchte in der Stadt, sie habe einen Liebhaber, wie es schien, einen recht unbeliebten Mann, paßten natürlich nicht zu diesem Bild. Aber

Alteimas Erinnerungen nach sollte das hochgeschlossene, altmodische Kleid Morgase eigentlich gefallen.

Sobald Alteimas Schuhe sicher auf den Pflastersteinen ruhten, sprang auch die Dienerin, Cara, herunter und begann sich an ihrem Kleid zu schaffen zu machen. Allerdings verlor Alteima schnell die Geduld, klappte ihren Fächer zu und ließ ihn auf den Unterarm des Mädchens klatschen. Der Innenhof war nicht der richtige Ort für so etwas. Cara - was für ein törichter Name - zuckte zurück und hielt sich den Arm mit dem Blick eines verwundeten Rehs und Tränen in den Augen.

Alteima preßte irritiert die Lippen aufeinander. Das Mädchen konnte noch nicht einmal einen milden Tadel vertragen. Sie hatte sich getäuscht: Es hatte mit diesem Mädchen keinen Zweck. Sie war zu offensichtlich unausgebildet. Doch eine Lady mußte ihre Zofe haben, besonders, wenn sie sich von der Masse der Flüchtlinge in Andor abheben wollte. Sie hatte Männer und Frauen in den Überresten zweifellos adliger Kleidung aus Cairhien im glühenden Sonnenschein schuften oder sogar betteln sehen. Sie glaubte, den einen oder anderen erkannt zu haben. Vielleicht sollte sie jemanden aus diesen Kreisen in Dienst nehmen. Wer kannte die Pflichten der Zofe einer Lady besser als eine Lady selbst? Wenn sie schon so tief gesunken waren, mit ihren eigenen Händen zu arbeiten, sollten sie eigentlich eine solche Chance beim Schopf ergreifen. Es könnte sich als amüsant erweisen, eine frühere ›Freundin‹ zur Dienerin zu haben. Heute aber war es dafür zu spät. Und eine unausgebildete Zofe, ein Mädchen aus dem Ort noch dazu, sagte etwas zu deutlich aus, daß Alteima an der Grenze ihrer Mittel angelangt war, nur einen Schritt von den Bettlern entfernt.

Sie bemühte sich, besorgt und sanft dreinzuschauen. »Habe ich dir weh getan, Cara?« fragte sie in süßlichem Tonfall. »Bleib nur hier in der Kutsche und pflege deinen Arm. Ich bin sicher, jemand wird dir kühles Wasser zu trinken bringen.« Die hirnlose Dankbarkeit auf der Miene des Mädchens war überwältigend.

Die livrierten Männer, offensichtlich gut ausgebildet, standen da und blickten ins Leere. Trotzdem würde sich die Kunde von Alteimas Freundlichkeit verbreiten, falls sie etwas von Dienern verstand.

Ein hochgewachsener junger Mann im roten Wams mit weißem Kragen und auf Hochglanz poliertem Harnisch, der Uniform der Königlichen Garde, erschien vor ihr und verbeugte sich mit einer Hand am Schwertgriff. »Ich bin Gardeleutnant Tallanvor, Hochlady. Wenn Ihr mich begleiten würdet, bringe ich Euch zu Königin Morgase.« Er bot ihr seinen Arm. Sie ergriff ihn, obwohl sie sich ansonsten seiner kaum bewußt war. Sie war nicht an Soldaten unterhalb der Ränge eines Generals und eines Lords interessiert.

Während er sie durch breite Korridore führte, auf denen geschäftiges Treiben herrschte - die livrierten Männer und Frauen gaben sich selbstverständlich alle Mühe, sie nicht zu behindern oder aufzuhalten -, betrachtete sie heimlich die schönen Wandbehänge, die mit Elfenbein eingelegten Truhen und Kommoden, die Schalen und Vasen mit Goldoder Silberauflage oder das feine Porzellan aus der Fertigung des Meervolks. Der Königliche Palast protzte nicht mit Reichtümern wie der Stein von Tear, aber Andor war immer noch ein reiches Land, vielleicht sogar genauso reich wie Tear. Ein älterer Lord würde ihr vollkommen ausreichen, der sich von einer immer noch jungen Frau um den Finger wickeln ließ. Vielleicht sollte er schon etwas schwächlich und senil sein, aber mit großen Gütern ausgestattet. Das wäre ein guter Beginn, während sie herausfand, wo genau die Fäden der Macht in Andor verliefen. Die paar Worte, die sie vor einigen Jahren mit Morgase gewechselt hatte, taugten nicht viel als Einführung, aber sie hatte das, was eine mächtige Königin wollte und brauchte: Informationen.

Schließlich ließ Tallanvor sie vor sich in ein großes Empfangszimmer treten. Die hochgewölbte Decke war mit Vogel-, Wolken- und Himmelsmotiven bemalt. Kunstvoll geschnitzte und vergoldete Stühle standen vor einem glänzend weißen Marmorkamin. Ein Teil von Alteimas Verstand registrierte amüsiert, daß der breite rotweiße Teppich aus Tear stammte. Der junge Mann fiel auf ein Knie nieder. »Meine Königin«, sagte er mit plötzlich rauher Stimme, »wie Ihr befohlen habt, bringe ich Euch die Hochlady Alteima aus Tear.«

Morgase schickte ihn mit einem Wink fort. »Ihr seid willkommen, Alteima. Es ist schön, Euch wiederzusehen. Nehmt Platz und wir können plaudern.«

Alteima brachte einen Knicks zustande und murmelte ihren Dank, bevor sie auf einem der Stühle Platz nahm. Der Neid stieg in ihr auf. Sie hatte Morgase als schöne Frau in Erinnerung, doch die goldhaarige Wirklichkeit zeigte ihr, wie blaß diese Erinnerung war. Morgase war eine Rose in voller Blüte, in der Lage, jede andere Blume in den Schatten zu stellen. Alteima hatte Verständnis für den jungen Soldaten, als er auf dem Weg zur Tür gestolpert war. Davon abgesehen war sie froh, daß er sich nicht mehr hier befand und sie beide zusammen sehen und vergleichen konnte.

Aber es hatte sich auch einiges verändert. Eine Menge sogar. Morgase, von der Gnade des Lichts Königin von Andor, Verteidigerin des Reichs, Beschützerin des Volks, Hochsitz des Hauses Trakand, so reserviert und würdevoll und schicklich, trug eine Robe aus schimmernder weißer Seide, die genug Busen zeigte, um jede Serviererin im Mauleviertel zu schockieren. An Hüfte und Schenkeln lag sie so eng an, daß sie auch einem Flittchen aus Tarabon angestanden hätte. Die Gerüchte entsprachen eindeutig der Wahrheit. Und daß sie sich so stark verändert hatte, zeigte auch ganz klar eines: Sie wollte diesem Gaebriel gefallen und nicht etwa ihn dazu bringen, ihr zu gefallen. Von Morgase ging noch immer dieses Gefühl von Macht aus, und ihre Präsenz schien den Raum auszufüllen, aber das Kleid verwandelte beides in etwas Niederes.

Alteima war nun doppelt froh, daß sie ein hochgeschlossenes Kleid angezogen hatte. Eine Frau, die sich derart unter dem Einfluß eines Mannes befand, konnte bei der geringsten Provokation vor blinder Eifersucht zuschlagen.

Manchmal auch ohne jede Provokation. Falls sie Gaebril kennenlernte, würde sie ihm mit soviel Gleichgültigkeit gegenüberreten, wie es die Höflichkeit gerade noch zuließ. Selbst der geringste Verdacht, selbst der bloße Gedanke, daß sie Morgases Liebhaber wegnehmen wolle, könnte ihr einen Strick um den Hals einbringen anstatt eines alten Tattergreises als Ehemann. Sie hätte es selbst nicht anders gemacht.

Eine Frau in Rot und Weiß brachte Wein, einen ausgezeichneten Murandiner, und goß ihn in Kristallbecher, in die der sich aufbäumende Löwe von Andor eingraviert war. Als Morgase einen Becher in die Hand nahm, bemerkte Alteima ihren Ring in der Form einer goldenen Schlange, die ihren eigenen Schwanz verschlang. Der Große Schlangenring wurde von einigen Frauen getragen, die in der Weißen Burg ausgebildet worden waren, so wie Morgase, auch ohne den Rang einer Aes Sedai, und dann sowieso von allen Aes Sedai. Tausend Jahre alt war die Tradition, die spätere Königin von Andor in der Burg ausbilden zu lassen. Aber überall gingen nun die Gerüchte über den Bruch zwischen Morgase und Tar Valon um. Die Anti-Aes-Sedai-Ausbrüche auf den Straßen hätte Morgase leicht unterdrücken können, wenn sie es wünschte. Warum trug sie den Ring immer noch? Alteima würde sich sehr gut überlegen, was sie sagte, bis sie die Antwort kannte.

Die livrierte Dienerin zog sich an das gegenüberliegende Ende des Raums zurück, außer Hörweite, doch nahe genug, um zu sehen, wann sie die Becher nachfüllen mußte.

Morgase nippte an ihrem und sagte: »Es ist lange her, daß wir uns kennenlernten. Geht es Eurem Mann gut? Ist er auch hier in Caemlyn?«

Schnell änderte Alteima ihre Pläne. Ihr war nicht klargewesen, daß Morgase von ihrem Ehemann wußte, aber sie war ja immer geistig beweglich gewesen. »Tedosian ging es gut, als ich ihn zuletzt sah.« Das Licht gebe, daß er bald das Zeitliche segnen möge. Aber nun mußte sie weitermachen, was nun einmal angefangen war. »Er hatte einige Zweifel daran, ob er diesem Rand al'Thor dienen solle, und das war ein gefährlicher Abgrund, an dessen Kante er da stand. Licht, selbst Lords sind dort aufgehängt worden wie gewöhnliche Kriminelle.«

»Rand al'Thor«, sagte Morgase nachdenklich. »Ich habe ihn einmal getroffen. Er wirkte nicht wie einer, der sich zum Wiedergeborenen Drachen ausrufen lassen würde. Ein verängstigter Schafhirte, der sich bemühte, die Angst nicht zu zeigen. Wenn ich so zurückdenke, möchte ich beinahe sagen, daß er nach einem... Ausweg suchte.« Ihre blauen Augen blickten nach innen. »Elaida hat mich vor ihm gewarnt.« Sie schien gar nicht zu bemerken, daß sie das Letztere laut ausgesprochen hatte.

»Elaida war damals Eure Ratgeberin?« fragte Alteima vorsichtig. Sie wußte es ja, und das ließ die Gerüchte über den Bruch zwischen beiden noch unwahrscheinlicher klingen. Sie mußte einfach wissen, was daran war. »Habt Ihr sie durch eine andere ersetzt, jetzt, da sie die Amyrlin ist?«

Morgases Blick klärte sich wieder. »Habe ich nicht!« Im nächsten Moment wurde ihre Stimme jedoch wieder sanfter. »Meine Tochter Elayne ist zur Ausbildung in der Burg. Sie ist bereits zur Aufgenommenen erhoben worden.«

Alteima wedelte mit ihrem Fächer und hoffte, daß sich auf ihrer Stirn kein Schweiß zeigte. Falls Morgase sich über die eigenen Gefühle der Burg gegenüber nicht im klaren war, konnte sie selbst im Grunde überhaupt nichts sagen, ohne sich in Gefahr zu bringen. Mit ihrem Plan stand sie gefährlich nah am Rande eines Abgrunds.

Dann rettete Morgase sie und den Plan. »Ihr sagt, Euer Mann sei geteilter Meinung in bezug auf Rand al'Thor gewesen? Und wie steht es mit Euch?«

Sie hätte fast vor Erleichterung aufgeseufzt. Morgase mochte sich ja diesem Gaebril gegenüber wie ein verliebtes Bauernmädchen benehmen, aber sie behielt doch wohl klaren Kopf, was ihre Machtansprüche und die möglichen Gefahren für ihren Herrschaftsbereich betraf. »Ich habe ihn natürlich im Stein genau beobachtet.« Das sollte eigentlich den Keim pflanzen, falls es noch notwendig war. »Er kann die Macht lenken, und einen Mann, der das beherrscht, muß man in jedem Fall fürchten. Aber er ist der Wiedergeborene Drache. Daran gibt es keinen Zweifel. Der Stein fiel, und *Callandor* ruhte in seiner Hand, als das geschah. Die Prophezeiungen... Ich fürchte, ich muß die Entscheidung darüber, was man in bezug auf den Wiedergeborenen Drachen unternehmen muß, weiseren überlassen, als ich es bin. Ich weiß nur, daß ich Angst davor habe, dort zu bleiben, wo er regiert. Selbst eine Hochlady von Tear kann nicht den Mut der Königin von Andor aufbringen.«

Die goldhaarige Frau warf ihr einen so scharfen Blick zu, daß sie schon fürchtete, die Schmeichelei übertrieben zu haben. Manche mochten solch offene Schmeicheleien nicht. Doch Morgase lehnte sich lediglich auf ihrem Stuhl zurück und nippte wieder an ihrem Wein. »Erzählt mir von ihm, von dem Mann, der uns angeblich retten und dabei vernichten wird.«

Erfolg. Oder zumindest ein Anfangserfolg. »Er ist - über die Frage der Einen Macht hinaus - ein gefährlicher Mann. Ein Löwe scheint faul und schläfrig, bis er plötzlich angreift. Dann ist er mit einemmal ungeheuer schnell und kraftvoll. Rand al'Thor scheint unschuldig, nicht faul, und naiv, aber nicht schläfrig, doch wenn er angreift... Er hat überhaupt nicht den nötigen Respekt vor Persönlichkeit und Rang. Ich habe nicht übertrieben, als ich sagte, er habe selbst Lords aufhängen lassen. Er ist ein Born der Anarchie. In Tear kann durch seine neuen Gesetze selbst ein Hochlord oder eine Hochlady vor den Magistrat geladen und dort zu Geldstrafen oder noch Schlimmerem verurteilt werden, und das auf die Anklage des gemeinsten Bauern oder Fischers hin. Er...«

Sie hielt sich genau an die Wahrheit, wie sie die Dinge sah. Wenn es nötig war, sagte sie die Wahrheit ebenso unverblümt, wie sie bei Bedarf log. Morgase schlürfte ihren Wein und lauschte. Alteima hätte glauben können, sie

säße lediglich unaufmerksam da, aber an ihren Augen konnte sie ablesen, daß die Frau jedes Wort hörte und aufnahm. »Ihr müßt verstehen«, schloß Alteima also, »daß ich damit nur die Oberfläche gestreift habe. Rand al'Thor und was er in Tear getan hat, sind der Stoff für stundenlange Berichte.«

»Die Stunden werdet Ihr haben«, sagte Morgase und Alteima lächelte innerlich. Erfolg. »Ist es wahr«, fuhr die Königin fort, »daß er Aiel mit zum Stein brachte?«

»O ja. Große Wilde, deren Gesichter die Hälfte der Zeit über verschleiert sind, und selbst die Frauen sind allzeit bereit, eher zu töten als zuerst zu fragen. Sie folgten ihm wie Hunde, haben alle terrorisiert und aus dem Stein mitgenommen, was sie wollten.«

»Ich hatte das nur für ein wildes Gerücht gehalten«, überlegte Morgase laut. »Es hat ja letztes Jahr schon Gerüchte darüber gegeben, aber sie sind zwanzig Jahre lang nicht aus ihrer Wüste hervorgekommen, nicht mehr seit dem Aielkrieg. Die Welt kann es nicht gerade gebrauchen, daß dieser Rand al'Thor die Aiel wieder über sie bringt.« Ihr Blick wurde wieder schärfer. »Ihr sagtet ›mitgenommen‹. Sind sie nicht mehr dort?«

Alteima nickte. »Kurz bevor ich Tear verließ. Und er ist mitgegangen.«

»Mitgegangen!« rief Morgase erstaunt. »Ich fürchtete, er sei jetzt in Cairhien...«

»Hast du einen Gast, Morgase? Man hätte es mir sagen sollen, damit ich sie begrüße.«

Ein großer Mann schlenderte in den Raum, hochgewachsen, mit einem goldbestickten roten Seidenmantel angetan, der sich um seine breiten Schultern und den mächtigen Brustkorb spannte. Alteima mußte nicht erst den bewundernden Blick Morgases bemerken, um zu wissen, daß es sich um Lord Gaebril handelte. Die Selbstsicherheit, mit der er die Königin unterbrochen hatte, sprach Bände. Er hob einen Finger, und die Dienerin knickte und ging schnell hinaus. Er bat auch nicht erst um Morgases Erlaubnis, ihre Diener wegzuschicken. Er sah mit seinem dunklen Teint sehr gut aus, unwahrscheinlich gut sogar. Seine Schläfen waren wie weiße Flügel.

Alteima bemühte sich, ein nichtssagendes Gesicht zu machen und ein mehr oder weniger freundliches Lächeln aufzusetzen, wie man einen ältlichen Onkel ohne Macht, Reichtum und Einfluß begrüßt. Er mochte wohl ein prachtvolles Exemplar von Mann sein, aber selbst wenn er nicht zu Morgase gehörte, wäre er doch nicht der Typ, den sie zu manipulieren versuchen würde, es sei denn, es müßte unbedingt sein. Um ihn lag eine Ausstrahlung von Macht, die jene Morgases noch übertraf.

Gaebril blieb neben Morgase stehen und legte seine Hand mit einer vertrauten Geste auf ihre nackte Schulter. Sie hätte wohl beinahe ihre Wange an seinen Handrücken geschmiegt, doch sein Blick ruhte auf Alteima. Sie war daran gewöhnt, von Männern gemustert zu werden, aber dieser Blick machte sie nervös. Er war viel zu durchdringend und sah viel zuviel.

»Ihr kommt aus Tear?« Der Klang seiner tiefen Stimme jagte ihr einen Schauer über den Rücken; ihre Haut, ja selbst ihre Knochen, gaben ihr das Gefühl, in eisig kaltes Wasser getaucht zu werden. Doch seltsamerweise verschwand ihre kurz aufgeflamnte Furcht augenblicklich wieder.

Es war Morgase, die ihm antwortete. Alteima brachte den Mund nicht auf, während er sie so musterte. »Darf ich dir die Hochlady Alteima vorstellen, Gaebril? Sie hat mir von dem Wiedergeborenen Drachen berichtet. Sie befand sich im Stein von Tear, als er erobert wurde. Gaebril, es waren wirklich Aiel...« Ein Druck seiner Hand ließ sie verstummen. Ärger blitzte in ihren Augen auf, doch verschwand diese Regung blitzartig, und statt dessen strahlte sie ihn von unten her an.

Sein Blick, der immer noch auf Alteima ruhte, ließ sie wieder erschauern, und diesmal schnappte sie hörbar nach Luft. »Soviel zu reden muß dich doch ermüdet haben, Morgase«, sagte er, ohne den Blick von Alteima zu wenden. »Du arbeitest zuviel. Geh in dein Schlafgemach und schlafe ein wenig. Geh nur jetzt gleich. Ich werde dich aufwecken, wenn du genug geruht hast.«

Morgase stand augenblicklich auf, wobei sie ihn weiterhin hingebungsvoll anlächelte. »Ja, ich bin müde. Ich werde mich ein wenig hinlegen und schlafen, Gaebril.«

Sie schlüpfte ohne einen weiteren Blick auf Alteima aus dem Raum, doch deren Aufmerksamkeit galt ohnehin nur Gaebril. Ihr Herzschlag beschleunigte sich, und das Atmen fiel ihr schwer. Er war auf jeden Fall der bestaussehende Mann, den sie je erblickt hatte. Der tollste, stärkste, mächtigste... Superlative überschwemmten ihren Verstand und ertränkten ihn.

Gaebril beachtete Morgases Abgang genausowenig wie sie. Er nahm sich den Stuhl, auf dem die Königin gesessen hatte, und setzte sich bequem darauf zurecht, die Beine ausgestreckt. »Erzählt mir, warum Ihr nach Caemlyn gekommen seid, Alteima.« Wieder durchlief sie ein Beben. »Die absolute Wahrheit, aber macht es kurz. Ihr könnt mir später noch Einzelheiten berichten, wenn ich sie brauchen sollte.«

Sie zögerte nicht. »Ich habe versucht, meinen Mann zu vergiften, und mußte fliehen, bevor Tedosian und diese Schlampe Estanda mich statt dessen umbringen oder noch Schlimmeres mit mir anstellen konnten. Rand al'Thor wollte es ihnen gestatten, um ein Exempel zu statuieren.« Beim Erzählen krümmte sie sich unwillkürlich zusammen. Das aber nicht, weil es ein so wohlbehütetes Geheimnis gewesen war - nein, mehr als alles auf der Welt wollte sie ihm eine Freude machen, und sie fürchtete, er werde sie wegschicken. Doch er wollte die Wahrheit von ihr. »Ich habe Caemlyn zum Ziel genommen, weil ich Illian nicht ertragen kann, und obwohl Andor auch nicht viel besser ist, wurde Cairhien beinahe ganz zerstört. In Caemlyn kann ich einen reichen Mann finden, oder einen, der meinen Beschützer spielen möchte, wenn es notwendig ist, und dann seine Macht benutzen, um... «

Er unterbrach sie mit einer Handbewegung und schmunzelte dabei. »Eine hinterhältige kleine Katze, aber hübsch. Vielleicht hübsch genug, um dich zu behalten, wenn ich dir vorher die Zähne und Klauen ziehe.« Plötzlich wurde sein Gesichtsausdruck eindringlicher. »Berichte mir alles, was du weißt, über Rand al'Thor und besonders über seine Freunde, falls er welche hat, seine Begleiter und Verbündete.«

So berichtete sie, sprach, bis ihr die Kehle austrocknete und ihre Stimme rauh und erschöpft klang. Sie hob ihren Becher solange nicht, bis er ihr sagte, sie solle trinken. Dann kippte sie den Wein herunter und sprach weiter. Sie würde es ihm ganz bestimmt recht machen. Sie würde ihm mehr Befriedigung verschaffen, als es Morgase im Traum einfiel.

Die Zofen, die Morgases Bettgemach herrichteten, knickten hastig und überrascht, sie mitten am Vormittag hier anzutreffen. Sie winkte sie aus dem Raum und legte sich voll angezogen auf ihr Bett. Eine Weile lag sie nur da und betrachtete die vergoldeten Schnitzereien an den Bettpfosten. Hier waren nicht die Löwen von Andor zu sehen, sondern Rosen. Sie standen für die Rosenkrone von Andor, und überhaupt hatte sie mehr für Rosen übrig als für Löwen.

Sei nicht so stur, befahl sie sich selbst, und dann fragte sie sich, warum. Sie hatte Gaebriel gesagt, sie sei müde, und... Oder hatte er das zu ihr gesagt? Unmöglich. Sie war die Königin von Andor, und kein Mann befahl ihr etwas. *Gareth*. Warum mußte sie ausgerechnet jetzt an Gareth Bryne denken? Er hatte ihr bestimmt nie etwas befohlen; der Generalhauptmann der Königlichen Garde gehorchte der Königin und nicht umgekehrt. Aber stur war er schon gewesen, hatte sich manchmal gegen ihre Entscheidungen gestemmt, bis sie schließlich ihre Meinung geändert hatte. *Warum muß ich an ihn denken? Ich wünschte, er sei hier.* Das war doch lächerlich. Sie hatte ihn fortgeschickt, weil er ihren Befehlen zuwiderhandelte. Sie wußte nicht mehr genau, worum es gegangen war, aber das war nicht so wichtig. Er hatte sich gegen sie gestellt. Sie konnte sich nur vage an ihre Gefühle ihm gegenüber erinnern, als sei er schon jahrelang weg. So lange konnte es doch noch nicht her sein? *Sei nicht so stur!* Ihre Augen schlossen sich, und sie schlief augenblicklich ein. Ihr Schlaf wurde durch rastlose Träume gestört, in denen sie vor etwas davonlief, was sie nicht sehen konnte.



*Rhuidean*

Hoch droben in der Stadt Rhuidean blickte Rand al'Thor aus einer der großen Fensteröffnungen. Das Glas, oder was auch immer einst in das Fenster eingesetzt gewesen war, war schon lange nicht mehr da. Die Schatten tief unter ihm zeigten nach Osten. Im Zimmer hinter ihm klimperte leise die Harfe eines Barden. Der Schweiß an seiner Stirn verdunstete beinahe so schnell, wie er auf seine Haut trat. Sein rotseidener Mantel - zwischen den Schulterblättern feucht vom Schweiß - stand offen wie eine vergebliche Einladung für jeden Luftzug, und das Hemd hatte er bis weit auf die Brust hinunter aufgebunden. Die Nacht in der Aiel-Wüste würde beißend kalt werden, doch während des Tages brachte nicht einmal eine leichte Brise die geringste Kühlung.

Er hatte die Hände gehoben und hielt sich damit an dem glatten, steinernen Fensterrahmen fest. Die Ärmel seines Mantels waren heruntergerutscht und entblößten so die Vorderteile der Figuren, die sich um seine Unterarme zogen: goldmähnige, schlangenartige Geschöpfe mit Augen wie die Sonne, mit roten und goldenen Schuppen und fünf goldenen Klauen an jedem Fuß. Das waren keine Tätowierungen, sondern sie waren Teil seiner Haut, glitzerten metallisch wie wertvollste Edelsteine und schienen im Schein der Spätnachmittagssonne wie zum Leben erwacht.

Sie zeichneten ihn. Für das Volk auf dieser Seite der Bergkette, die man sowohl als Drachenmauer wie als das Rückgrat der Welt bezeichnete, bedeuteten sie, daß er derjenige war, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt. Und zusammen mit den in seine Handflächen eingebrannten Reihern machten sie ihn für jene, die jenseits der Drachenmauer lebten, zum Wiedergeborenen Drachen, wie es geweissagt worden war. Und für sie alle gleichermaßen war prophezeit worden, er werde sie einen, retten - und vernichten.

Auf diese Namen hätte er nur zu gern verzichtet, aber dazu war es viel zu spät, wenn es überhaupt je eine Chance dafür gegeben hatte, und so dachte er gar nicht mehr daran. Oder wenn doch, was selten genug der Fall war, dann tat er es mit dem vagen Bedauern eines Mannes, der sich an einen törichten Kindertraum erinnert. Als sei er seiner Kindheit nicht noch immer nahe genug, um eigentlich jeden Moment daran zu denken. Statt dessen bemühte er sich, nur an die vor ihm liegenden Aufgaben zu denken. Schicksal und Pflicht hielten ihn wie straffe Zügel auf dem Weg, und doch hatte man ihn oft als stur und halsstarrig bezeichnet. Er mußte das Ende der Straße erreichen, aber wenn er das auf einem anderen, eigenen Weg schaffen konnte, war es vielleicht gar nicht das Ende. Eine kleine Hoffnung nur. Er hatte mit Sicherheit kaum eine Chance. Die Prophezeiungen verlangten nach seinem Blut.

Rhuidean erstreckte sich unter ihm, von einer gnadenlosen Sonne versengt, die langsam zu den zerklüfteten Gipfeln heruntersank, den kahlen Bergen, auf denen kaum ein Anzeichen einer Vegetation zu sehen war. Dieses rauhe, zerklüftete Land, in dem sich Menschen gegenseitig getötet hatten, nur wegen eines Wasserlochs, das sie mit einem Schritt überqueren konnten, war der letzte Ort auf der Welt, an dem man eine große Stadt erwartete. Ihre Erbauer hatten ihre vor langer, langer Zeit begonnene Arbeit niemals beendet. Überall standen unmöglich hohe Gebäude, abgestufte oder aus mächtigen Platten erbaute Paläste, die manchmal nach acht oder sogar zehn Stockwerken abrupt ohne Dach endeten, gewöhnlich mit dem Rohbau eines weiteren halbfertigen Stockwerks. Die Türme ragten noch höher auf, endeten aber meist genauso abrupt und unregelmäßig. Ein gutes Viertel der großen Gebäude mit ihren massiven Säulen und enormen Fenstern aus buntem Glas lagen zu Schutthaufen zerfallen auf den breiten Straßen, die in der Mitte jeweils einen Streifen bloßen Erdbodens aufwiesen, auf dem aber niemals die Bäume gepflanzt worden waren, die dorthin gehörten. Die prächtigen Brunnen standen verstaubt und trocken da, wie seit Jahrhunderten und Aberjahrhunderten. All diese Arbeit war umsonst gewesen. Die Erbauer waren gestorben, ohne sie vollenden zu können. Doch manchmal glaubte Rand, der Bau der Stadt sei nur deshalb begonnen worden, damit er sie eines Tages finden konnte.

Zu stolz, dachte er. Ein Mann muß schon wenigstens halb übergeschnappt sein, um solchen Stolz zu entwickeln. Er konnte nicht anders, als leise in sich hineinzulachen. Es waren auch Aes Sedai bei den Männern und Frauen gewesen, die vor so langer Zeit hierhergekommen waren, und sie hatten den *Karaethon-Zyklus* sehr wohl gekannt, die ›Prophezeiungen des Drachen‹. Oder vielleicht hatten sie diese auch selbst geschrieben? *Um das Zehnfache zu stolz.*

Gleich unter ihm lag ein riesiger Platz, der bereits zur Hälfte von den langgezogenen Schatten verdunkelt wurde. Er war übersät mit den Trümmerstücken von Statuen und kristallinen Stühlen, eigenartigen Gegenständen und verdrehten Formen aus Metall oder Glas oder Stein, Dinge, für die er keine Bezeichnungen fand und die in unregelmäßigen Schutthaufen dort lagen, als habe ein Sturm sie angeweht.

Auch im Schatten war es nur kühl, wenn man es mit dem Sonnenschein verglich. Männer in grober Kleidung - keine Aiel - luden schwitzend Dinge auf Wagen, die eine kleine, schlanke Frau in reinster blauer Seide ausgewählt

hatte. Hoch aufgerichtet glitt sie von einem Punkt zum nächsten, als mache ihr die Hitze keineswegs soviel aus wie all den anderen. Trotzdem, selbst sie trug ein feuchtes, weißes Tuch um die Schläfen und beherrschte sich lediglich, um die Auswirkungen der Hitze nicht so deutlich zu zeigen. Rand hätte von hier oben aus wetten können, daß sie nicht einmal schwitze.

Der Vorarbeiter war ein dunkler, massiger Mann namens Hadnan Kadere, angeblich ein fahrender Händler, der ganz in beige Seide gekleidet war. Heute allerdings war seine Kleidung schweißdurchnäßt. Er wischte sich ständig mit einem großen Taschentuch übers Gesicht und schrie den Männern - seinen Wagenfahrern und Leibwächtern - Flüche zu, doch er sprang genauso schnell und packte mit zu wie die anderen, wenn die schlanke Frau auf etwas deutete, ob groß oder klein. Aes Sedai mußten nicht groß sein, um anderen ihren Willen aufzuzwingen, aber Rand glaubte, Moiraine würde das auch fertigbringen, wenn sie niemals in der Weißen Burg gewesen wäre.

Zwei der Männer versuchten gerade, einen Gegenstand aufzuladen, der wie ein seltsam verdrehter Türrahmen aus Sandstein wirkte. Die Ecken stimmten irgendwie nicht überein, und das Auge weigerte sich, den scheinbar geraden senkrechten Linien zu folgen. Das Ganze blieb immer aufrecht. Sie konnten es drehen, wie sie wollten, doch kippen ließ es sich nicht, damit sie es leichter beim Aufladen gehabt hätten. Dann rutschte einer der beiden Männer aus und stürzte bis zur Hüfte in die Türöffnung hinein. Rand verkrampfte sich. Einen Augenblick lang schien der Oberkörper des Mannes nicht mehr zu existieren, und seine Beine zuckten in wilder Panik. Bis Lan, ein hochgewachsener Mann, in unauffällige Grünschattierungen gekleidet, heranschritt und ihn am Gürtel wieder heraushievte. Lan war Moiraines Behüter, durch einen Eid, dessen Wirkungsweise Rand nicht ganz verstand, an die Aes Sedai gebunden. Er war ein harter Mann, der sich wie ein Aiel bewegte, wie ein jagender Wolf. Das Schwert an seiner Hüfte schien nicht nur ein Teil von ihm zu sein, es *war* ein Teil seiner selbst. Er ließ den Arbeiter mit dem Hinterteil zuerst auf die Pflastersteine fallen und dort sitzen. Die angsterfüllten Schreie des Burschen drangen dünn und klagend bis zu Rand hinauf, und sein Kamerad war wohl auf dem Sprung, einfach wegzulaufen. Mehrere von Kaderes Männern, die nahe genug gewesen waren, um alles zu beobachten, blickten sich gegenseitig an und wogen wohl ihre Chancen ab.

Moiraine stand jedoch derart schnell zwischen ihnen, als habe sie die Macht dazu benützt, sich unter sie zu begeben, und bewegte sich elegant von einem zum anderen. Von ihren Gesten konnte Rand beinahe ablesen, welche kühlen, beherrschenden Anweisungen sie den Männern gab, so erfüllt von dem sicheren Bewußtsein, sie würden ihnen nachkommen, daß überhaupt kein Zweifel daran aufkommen konnte. So knüppelte sie jeden Widerspruch nieder, zerstampfte alle Einwände und jagte jeden einzelnen zurück an seine Arbeit. Das Paar mit dem Türrahmen zerrte und schob bald wieder wie vorher, wenn sie auch gelegentlich Moiraine Seitenblicke zuwarfen, in Momenten, wo sie glaubten, sie sehe nicht her. Auf ihre Art war sie sogar noch härter als Lan.

Soweit Rand wußte, waren all diese Artefakte entweder *Angreal* oder *Sa'Angreal* oder *Ter'Angreal*, die vor der Zerstörung der Welt angefertigt worden waren, um die Eine Macht zu verstärken oder auf verschiedene Arten zu benutzen. Sicher hatte man sie mit Hilfe der Macht angefertigt, aber selbst die Aes Sedai wußten heute nicht mehr, wie man solche Dinge herstellt. Bei dem verdrehten Türrahmen wußte er ja über den Gebrauch Bescheid - eine Tür in eine andere Welt -, aber was die anderen betraf, hatte er keine Ahnung. Keiner wußte das. Deshalb arbeitete Moiraine so hart, um so viele davon wie möglich zur Weißen Burg zu schaffen, damit man sie dort untersuchen konnte. Es war durchaus möglich, daß sich selbst in der Burg nicht so viele *Angreal* befanden, wie hier auf dem Platz verstreut lagen, obwohl doch dort angeblich die größte Sammlung der Welt aufbewahrt wurde. Und auch bei denen wußten die Aes Sedai nur von einigen wenigen, wie sie zu gebrauchen seien.

Was sich bereits in den Wagen befand oder auf dem Pflaster verstreut herumlag, interessierte Rand nicht. Er hatte das, was er brauchen konnte, bereits in Sicherheit gebracht. Auf gewisse Weise hatte er sogar mehr mitgenommen, als er wollte.

Im Mittelpunkt des Platzes, nahe den verbrannten Überresten eines großen, hundert Fuß hohen Baums, stand ein kleiner Wald aus Glassäulen, jede beinahe so hoch wie der Baum und so schlank, daß es schien, der erste Windstoß müsse sie alle zum Umstürzen bringen. Obwohl der Rand des Schattens sie bereits berührte, fingen und reflektierten sie den Sonnenschein glitzernd und funkelnd. Ungezählte Jahre lang hatten Aielmänner diesen gläsernen Wald betreten und waren wie Rand gezeichnet daraus hervorgekommen, doch nur an einem Arm und damit als Clanhäuptlinge bestätigt. Sie kamen gezeichnet zurück, oder sie kehrten überhaupt nicht wieder. Auch Aielfrauen hatten sich in diese Stadt begeben, um Weise Frauen zu werden. Sonst niemand. Kein anderer hätte es überlebt. *Ein Mann kann ein einziges Mal nach Rhuidean gehen, eine Frau zweimal; mehr würde den Tod bringen.* Das hatten die Weisen Frauen behauptet, und damals entsprach es der Wahrheit. Nun konnte jeder Rhuidean betreten.

Hunderte von Aiel gingen auf den Straßen einher, und eine ständig anwachsende Zahl wohnte sogar in den Gebäuden. Jeden Tag konnte er beobachten, wie auf immer größeren Flächen der Erdstreifen in der Mitte der Straße Bohnen sprossen, oder Kürbisse oder *Zemai*, die sorgfältig und sparsam aus Tongefäßen gegossen wurden. Das Wasser holte man aus dem großen neuen See, der das Südende des Tals ausfüllte - dem einzigen solchen Gewässer im ganzen Land. Tausende lagerten an den umliegenden Hängen, selbst am Chaendaer, zu dem sie vorher nur zu großen Zeremonien gepilgert waren, um von dort aus einen einzelnen Mann oder eine einzelne Frau nach Rhuidean zu schicken.

Wohin er auch ging, überall brachte Rand Veränderungen und Zerstörungen mit sich. Diesmal hoffte er trotz

alles, daß die Veränderung Gutes gebracht hatte. Es konnte doch immer noch alles gut werden. Der verbrannte Baum sprach allerdings seinen Bemühungen Hohn: *Avendesora*, der legendäre ›Baum des Lebens‹. Die Legenden erwähnten nie, wo er sich befand, und es war eine große Überraschung gewesen, ihn hier vorzufinden. Moiraine behauptete, es sei immer noch Leben in ihm und er werde wieder sprießen, doch bisher sah er nur geschwärzte Rinde und kahle Äste.

Seufzend wandte er sich vom Fenster ab dem großen Raum zu, der wohl nicht der größte in Rhuidean war, aber mit seinen hohen Fenstern auf beiden Seiten und mit der Kuppeldecke, die als Mosaik mit Bildern von geflügelten Menschen und Tieren ausgelegt war, wirkte er doch sehr geräumig. Die meisten in der Stadt zurückgebliebenen Möbel waren selbst in dieser trockenen Luft der Zeit zum Opfer gefallen, und das wenige, was noch übrig war, war wurmstichig und wimmelte von Käfern. Nur auf der gegenüberliegenden Seite des Raums stand ein solider, vollständig erhaltener Stuhl mit hoher Lehne, sogar mit kaum abgeblätterter Vergoldung. Er paßte allerdings nicht zu dem davorstehenden Tisch, einer breiten Holzfläche, deren Beine und Ecken durch Schnitzereien in Blumenform verziert waren. Jemand hatte das Holz mit Bienenwachs poliert, bis es trotz seines Alters matt schimmerte. Die Aiel hatten diese Möbelstücke für ihn aufgespürt und die Köpfe geschüttelt ob solcher Verschwendung. Es gab in der Wüste nur wenige Bäume, von denen die langen, geraden Hölzer stammen konnten, aus denen der Stuhl gebaut war, und schon gar keine, die dem Tisch Pate gestanden hätten.

Das waren bereits sämtliche Möbelstücke, die er als solche betrachtete. Im Mittelpunkt des Raums lag auf den dunkelroten Bodenfliesen ein schöner Teppich illianischer Handarbeit, ganz in Blau und Gold gehalten, der wohl nach einer lang vergessenen Schlacht als Beutestück mitgebracht worden war. Überall lagen Kissen aus bunter Seide und mit Fransen auf dem Boden verstreut. Sie wurden von den Aiel statt Stühlen benützt, wenn sie nicht gerade nur einfach auf den Fersen hockten, was für sie genauso bequem war wie ein Polstersessel.

Sechs Männer saßen auf den Kissen auf dem Teppich. Sechs Clanhäuptlinge, und sie vertraten die Clans, die bisher erschienen waren, um Rands Ruf Folge zu leisten. Oder genauer, um demjenigen, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, Folge zu leisten. Nicht immer gern. Er nahm an, daß Rhuarc, ein breitschultriger, blauäugiger Mann mit kräftigen weißen Strähnen im dunkelroten Haar für ihn Freundschaft empfand, aber die anderen gewiß nicht. Und es waren nur sechs von den zwölf Clans.

Rand mißachtete den Stuhl und setzte sich mit übergeschlagenen Beinen den Aiel gegenüber hin. Außerhalb Rhuideans waren die einzigen Stühle in der ganzen Wüste die der Clanhäuptlinge, die nur von ihnen und nur aus drei Gründen benützt wurden: um zum Clanhäuptling ausgerufen zu werden, um die ehrenvolle Unterwerfung eines Gegners entgegenzunehmen oder um Gericht zu halten. Wenn er vor diesen Männern jetzt den Stuhl benützte, würde das heißen, einer dieser drei Gründe träfe zu. Sie trugen alle den *Cadin'sor*, Wams und Hose in verschiedenen Grau- und Braunschattierungen, deren Farbe dem Boden in der Wüste angepaßt war, und weiche, bis zum Knie geschnürte Stiefel. Selbst hier und bei einem Treffen mit dem Mann, den sie selbst zum *Car'a'carn*, zum Häuptling aller Häuptlinge, ausgerufen hatten, hatte jeder ein Messer mit breiter, schwerer Klinge am Gürtel und die graubraune Schufa wie ein Halstuch umgehängt. Falls ein Mann sein Gesicht mit dem schwarzen Schleier verhüllte, der ein Teil der Schufa war, hieß das, er sei zum Töten bereit. Und das war keineswegs ausgeschlossen. Diese Männer hatten in einem nie endenden Zyklus von Überfällen und Schlachten und Fehden gegeneinander gekämpft. Sie beobachteten ihn, warteten auf ihn, aber die Wartehaltung eines Aiel sprach immer von Kampfbereitschaft, von schnellem und tödlichem Zuschlagen.

Bael, der größte Mann, den Rand je gesehen hatte, und Jheran, schlank wie eine Klinge und schnell wie eine Natter, lagen so weit wie überhaupt auf dem Teppich möglich voneinander entfernt. Zwischen Baels Goshien und Jherans Shaarad herrschte Blutfehde. Sie war wohl durch die Anwesenheit des *Car'a'carn* ausgesetzt, aber keineswegs vergessen. Und vielleicht hielt auch noch der Friede von Rhuidean, trotz allem, was geschehen war. Dennoch bildeten die lieblichen Klänge der Harfe einen harten Kontrast zu der Weigerung Baels und Jherans, einander auch nur anzublicken. Sechs Augenpaare, blau oder grün oder grau, in sonnenverbrannten Gesichtern; neben den Aiel wirkte selbst ein Habicht noch zahm.

»Was muß ich tun, um Reyn für mich zu gewinnen?« fragte er. »Ihr wart doch sicher, daß er kommen werde, Rhuarc.«

Der Häuptling der Taardad blickte ihn gelassen an. Sein Gesicht war so ausdruckslos, daß es hätte aus Stein gemeißelt sein können. »Wartet. Einfach nur warten. Dhearic wird sie herbringen. Nach einer Weile.«

Der weißhaarige Han, der neben Rhuarc saß, verzog den Mund, als wolle er ausspucken. Sein wettergegerbtes Gesicht zeigte wie immer einen säuerlichen Ausdruck. »Dhearic hat schon bei zu vielen Männern und Töchtern des Speers zusehen müssen, wie sie tagelang dasaßen und in die Luft starrten und dann ihre Speere wegwarfen. Weggeworfen haben sie sie!«

»Und dann sind sie weggelaufen«, fügte Bael leise hinzu. »Ich habe selbst welche gesehen unter den Goshien, sogar aus meiner eigenen Septime, die wegliefen. Genau wie du, Han, unter den Tomanelle. Wir alle haben zuschauen müssen, wie das geschah. Ich glaube nicht, daß ihnen klar ist, wohin sie rennen oder wovor sie weglaufen.«

»Feige Schlangen«, fauchte Jheran. Sein hellbraunes Haar war bereits mit Grau durchsetzt. Es gab keine jungen Männer unter den Clanhäuptlingen der Aiel. »Stinkottern, die sich vor den eigenen Schatten davonwinden.« Ein

Seitenblick zum gegenüberliegenden Ende des Teppichs machte klar, daß er damit die Goshien meinte und nicht nur diejenigen, die ihre Speere weggeworfen hatten. Bael machte Anstalten, sich zu erheben, wobei sich sein Gesicht womöglich noch mehr verhärtete, aber sein Nebenmann legte ihm beruhigend eine Hand auf den Arm. Bruan von den Nakai war groß und stark genug für zwei Grobschmiede, doch er hatte eine ruhige und friedliche Natur, die gar nicht zu den Aiel zu passen schien. »Wir alle haben Töchter und Männer weglaufen sehen.« Wie er es sagte, klang es beinahe schläfrig, genau wie seine grauen Augen dreinblickten, doch Rand wußte es besser. Selbst Rhuarc betrachtete Bruan als einen tödlichen Gegner und einen gewiegten Taktiker. Glücklicherweise war er neben Rhuarc Rands wichtigste Stütze. Oder besser: er folgte Ihm, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, während er Rand al'Thor kaum kannte. »Genau wie du, Jheran. Du weißt, wie schwer es war, dem ins Gesicht zu sehen, was sie in Konflikte brachte. Wenn du diejenigen nicht als Feiglinge bezeichnest, die starben, weil sie sich diesem Wissen nicht stellen wollten, dann kannst du doch wohl diejenigen nicht Feiglinge nennen, die aus dem gleichen Grund weglaufen, oder?«

»Sie hätten es nie erfahren sollen«, knurrte Han und grub die Hände in sein blaues Fransenkissen, als sei es die Kehle eines Feindes. »Das war nur für die bestimmt, die Rhuidean betreten und überleben konnten.«

Er sprach zu niemandem bestimmten, aber natürlich waren die Worte für Rands Ohren gedacht. Es war Rand gewesen, der allen enthüllt hatte, was ein Mann erfuhr, wenn er den Wald der Glassäulen auf dem großen Platz betrat, der genug enthüllt hatte, daß die Häuptlinge und die Weisen Frauen sich schließlich nicht weigern konnten, auch den Rest zu erzählen. Falls es jetzt noch in der Wüste einen Aiel gab, der die Wahrheit nicht wußte, dann mußte er bereits einen Monat lang mit keiner Menschenseele mehr gesprochen haben.

Die Aiel trugen keineswegs, wie die meisten geglaubt hatten, das Erbe ruhmreicher Schlachten in sich, sondern sie hatten ihre Geschichte als hilflose Flüchtlinge nach der Zerstörung der Welt begonnen. Natürlich war damals jeder Überlebende zum Flüchtling geworden, aber die Aiel hatten sich nie als hilflos angesehen. Noch schlimmer: Sie waren Anhänger des ›Wegs des Blattes‹ gewesen und hatten sich somit geweigert, Gewalt anzuwenden, sogar zur Verteidigung des eigenen Lebens. Aiel hieß in der Alten Sprache ›hingegen‹, und sie hatten sich dem Frieden hingegen. Diejenigen, die sich heute Aiel nannten, waren die Nachkommen solcher, die den Schwur unzähliger Generationen gebrochen hatten. Von der alten Lehre war nur noch ein kleiner Rest geblieben: Ein Aiel würde lieber sterben, als ein Schwert in die Hand nehmen. Das hatten sie immer als Teil ihres Stolzes angesehen, etwas, das sie von den anderen unterschied, die außerhalb der Wüste lebten.

Er hatte Aiel sagen hören, daß sie eine Sünde begangen haben mußten, für die sie in die unwegsame Wüste verbannt worden waren. Jetzt wußten sie, was der Grund gewesen war. Die Männer und Frauen, die Rhuidean erbaut hatten und hier gestorben waren, die man die Jenn Aiel genannt hatte oder den ›Clan, den es nicht gab‹, wenn man überhaupt von ihnen sprach, waren diejenigen gewesen, die den Aes Sedai aus der Zeit vor der Zerstörung die Treue gehalten hatten. Es war schwer, mit dem konfrontiert zu werden, was man immer für eine Lüge gehalten hatte.

»Es mußte gesagt werden«, sagte Rand. *Sie hatten ein Recht darauf, es zu erfahren. Ein Mensch sollte nicht eine Lüge leben müssen. Ihre eigene Weissagung behauptete, ich würde sie zerstören. Und ich hätte sowieso nicht anders handeln können.* Die Vergangenheit war vergangen und vorbei; jetzt mußte er sich über die Zukunft Gedanken machen. *Einigen dieser Männer bin ich unsympathisch, andere hassen mich, weil ich nicht als einer von ihnen geboren wurde, aber sie folgen mir. Ich brauche sie alle.* »Wie steht es mit den Miagoma?«

Erim, der zwischen Rhuarc und Han lag, schüttelte den Kopf. Sein einstmals leuchtend rotes Haar war zur Hälfte weiß, aber seine grünen Augen blickten genauso lebhaft drein wie die eines jungen Mannes. Seine großen Hände, breit, lang und hart, zeigten, daß auch seine Arme noch stark sein mußten. »Timolan läßt seine Füße nicht wissen, wohin er springen wird, bis er bereits gesprungen ist.«

»Als Timolan noch ein junger Häuptling war«, sagte Jheran, »versuchte er, die Clans zu vereinen, und scheiterte. Es wird ihm nicht leichtfallen, anzuerkennen, daß nun endlich einer gekommen ist, der schafft, woran er scheiterte.«

»Er wird kommen«, sagte Rhuarc. »Timolan hat sich selbst nie für Ihn gehalten, Der Mit Der Morgendämmerung kommt. Und Janwin wird die Shiande bringen. Aber sie warten noch. Sie müssen erst ihre innere Zerrissenheit beherrschen lernen.«

»Sie müssen damit fertigwerden, daß Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, ein Feuchtländer ist«, wettete Han. »Nichts für ungut, *Car'a'carn*.« In seiner Stimme schwang keinerlei Unterwürfigkeit mit; ein Häuptling war zwar kein König, aber der Häuptling aller Häuptlinge eben auch nicht. Im besten Fall war er der Erste unter Gleichen.

»Ich glaube, auch die Daryne und die Codarra werden schließlich kommen«, sagte Bruan ruhig. Und schnell, damit aus seinem Schweigen kein Grund erwachsen konnte, den Tanz der Speere zu tanzen. Im besten Fall der Erste unter Gleichen. »Sie haben mehr als alle anderen Clans an die Trostlosigkeit verloren.« Die Aiel hatten sich angewöhnt, die lange Periode so zu nennen, in denen jemand ins Leere starrte, bevor er oder sie vor der Tatsache wegzulaufen versuchte, ein Aiel zu sein. »Im Augenblick sind Mandelain und Indirian damit beschäftigt, ihre Clans zusammenzuhalten, und beide werden die Drachen an Euren Armen selbst begutachten wollen, deshalb werden sie kommen.«

Damit blieb nur noch ein Clan unerwähnt, den keiner der Häuptlinge ins Spiel bringen wollte. »Was gibt es Neues von Couladin und den Shaido?« fragte Rand schließlich von sich aus.

Schweigen folgte seinen Worten, nur durchbrochen von den leisen, getragenen Klängen der Harfe im Hintergrund. Jeder wartete darauf, daß der andere spräche, und alle zeigten - soweit man das einem Aiel ansehen konnte - etwas wie Unbehagen. Jheran blickte finster seinen Daumnagel an, und Bruan spielte mit einer der silbernen Fransen an seinem grünen Sitzkissen. Selbst Rhuarc betrachtete interessiert den Teppich.

In Weiß gehüllte Männer und Frauen mit eleganten Bewegungen füllten die Stille, indem sie Wein in gehämmerte Silberbecher gossen, die neben jedem Mann standen. Sie brachten dazu noch kleine Silberschalen mit Oliven, die in der Wüste eine Seltenheit darstellten, weißen Schafskäse und die hellen, gerunzelten Nüsse, die man bei den Aiel *Pecara* nannte. Die Aielgesichter unter den weißen Kapuzen wirkten ungewohnt demütig. Den Blick hatten sie meist zu Boden gesenkt.

Ob sie nun nach einer Schlacht gefangengenommen oder bei einem Überfall geraubt worden waren, hatten die *Gai'schain* schwören müssen, ein Jahr und einen Tag lang gehorsam zu dienen, keine Waffe zu berühren, keine Gewalt zu gebrauchen, und nach Ablauf dieser Frist durften sie zum eigenen Clan und der eigenen Septime zurückkehren, als sei nichts geschehen. Ein eigenartiges Echo, sicher auch noch vom Weg des Blattes ausgelöst. *Ji'e'toh*, Ehre und Pflicht, verlangten es so, und *Ji'e'toh* zu brechen war wohl das Schlimmste, was ein Aiel tun konnte. Es war durchaus möglich, daß einige dieser Männer und Frauen den eigenen Clanhäuptling bedienten, aber niemand würde das auch nur durch ein Wimpernzucken zeigen, solange er oder sie noch als *Gai'schain* dienen mußte - nicht einmal ein Sohn oder eine Tochter würde hier den eigenen Vater begrüßen.

Mit einemmal kam Rand der Gedanke, daß hier auch der wahre Grund zu suchen sei, warum einige Aiel das, was er ihnen enthüllt hatte, so schwer nahmen. Ihnen mußte es vorkommen, als hätten ihre Vorfahren einen Eid als *Gai'schain* abgelegt, der nicht nur für sie selbst, sondern für alle künftigen Generationen galt. Und diese Generationen - alle, bis zum heutigen Tag - hatten gegen *Ji'e'toh* verstoßen, indem sie den Speer aufnahmen. Hatten die Männer, die jetzt vor ihm saßen und lagen, diesen Gedanken ebenfalls durchgespielt? *Ji'e'toh* war für die Aiel eine sehr ernste Angelegenheit.

Die *Gai'schain* schlüpfen auf weichen Sohlen fast lautlos hinaus. Keiner der Clanhäuptlinge jedoch berührte den Wein oder die Speisen.

»Gibt es Anlaß zur Hoffnung, daß Couladin sich mit mir zu Verhandlungen trifft?« Rand war klar, daß es keine Hoffnung gab. Er hatte aufgehört, Boten mit der Aufforderung zu einem Zusammentreffen hinzuschicken, als er erfuhr, daß Couladin den Boten bei lebendigem Leib die Haut abziehen ließ. Aber auf diese Weise wollte er die anderen zum Sprechen bringen.

Han schnaubte. »Das einzige, was wir von ihm hörten, war, daß er beim nächsten Zusammentreffen Euch die Haut abziehen will. Klingt das, als sei er zum Verhandeln bereit?«

»Kann ich ihm die Shaido abspenstig machen?«

»Sie folgen ihm«, sagte Rhuarc. »Er ist nicht einmal Häuptling, aber sie nehmen es ihm ab.« Couladin war niemals zwischen jene Glassäulen getreten. Vielleicht glaubte er sogar, so wie er behauptete, daß alles, was Rand gesagt hatte, bloße Lüge sei. »Er sagt, er sei der *Car'a'carn*, und auch das glauben sie ihm. Die Töchter des Speers von den Shaido kamen ausschließlich ihrer Gemeinschaft wegen hierher, denn die *Far Dareis Mai* bewahrten Eure Ehre. Die anderen werden nicht kommen.«

»Wir schicken Kundschafter, um sie unter Beobachtung zu halten«, sagte Bruan, »und die Shaido töten sie, wenn sie können. Couladin ist dabei, ein halbes Dutzend verschiedener Blutfehden auszulösen. Doch wenigstens gibt es noch kein Anzeichen dafür, daß er uns hier angreifen will. Ich habe gehört, er behauptete, wir hätten Rhuidean entweiht, und wenn er uns jetzt angreift, würde das nur die Entweihung verschlimmern.«

Erim knurrte etwas und verlagerte sein Gewicht auf dem Kissen. »Er meint damit, hier befänden sich genügend Speere, um jeden seiner Shaido zweimal zu töten und noch mehr.« Er schob sich einen Brocken weißen Käse in den Mund und grollte noch: »Die Shaido waren schon immer Feiglinge und Diebe.«

»Ehrlose Hunde«, sagten Bael und Jheran im Chor, und dann sahen sie sich an, als fürchteten sie, der andere habe sie irgendwie zu dieser Aussage verführt.

»Ehrlos oder nicht«, warf Bruan beruhigend ein, »Couladins Heer wächst jedenfalls.« So ruhig er auch klang, er mußte doch erst einen tiefen Zug aus seinem Becher nehmen, bevor er weitersprach: »Ihr wißt alle, wovon ich spreche. Einige von denen, die nach der Trostlosigkeit weglaufen, werfen ihre Speere nicht fort. Statt dessen vereinigen sie sich mit denen aus ihrer Gemeinschaft unter den Shaido.«

»Kein Tomanelle hat jemals seinen Clan verlassen«, rief Han zornig.

Bruan blickte an Rhuarc und Erim vorbei den Häuptling der Tomanelle an und sagte betont: »Das ist in jedem Clan mittlerweile vorgekommen.« Ohne auf einen weiteren Widerspruch zu warten, legte er sich auf seinem Kissen zurück. »Man kann das auch nicht so sehen, daß sie ihren Clan verließen. Sie schließen sich ihrer Kriegergemeinschaft an. Wie die Töchter des Speers von den Shaido, die hierher zu ihrem Dach gekommen sind.«

Es gab ein wenig Gemurre, doch diesmal widersprach keiner. Die Regeln in bezug auf die Kriegergemeinschaften der Aiel waren kompliziert, und auf gewisse Weise fühlten sich ihre Mitglieder genauso an sie gebunden wie an ihren Clan. So kämpften beispielsweise Mitglieder der gleichen Gemeinschaft nicht gegeneinander, auch wenn ihre Clans eine Blutfehde ausfochten. Einige Männer heirateten eine Frau nicht, wenn sie zu eng mit einem Mitglied der eigenen Kriegergemeinschaft verwandt war, als sei sie dadurch eine eigene

Blutsverwandte. Über die Sitten der *Far Dareis Mai*, der Töchter des Speers, wollte Rand lieber erst gar nicht nachdenken.

»Ich muß wissen, was Couladin vorhat«, sagte er zu ihnen. Couladin war wie ein Stier mit einer Biene im Ohr - er konnte in jeder möglichen Richtung losstürmen. Rand zögerte. »Würde es die Ehre verletzen, wenn wir Leute aussenden, die sich den Mitgliedern ihrer Gemeinschaften bei den Shaido anschließen?« Er mußte sich nicht ausführlicher erklären. Alle versteiften sich auf ihren Kissen und starrten ihn voller Kälte an, als wollten sie die Hitze aus dem Raum vertreiben.

»Auf diese Weise zu spionieren« - Erim verzog den Mund bei dem Ausdruck »spionieren«, als sei das bloße Wort schon eine Beleidigung - »wäre genauso, als verrate man die Geheimnisse der eigenen Septime. Niemand mit Ehre im Leib würde so etwas tun!«

Rand verknipte es sich, zu fragen, ob man vielleicht jemanden mit einem etwas lockereren Ehrbegriff finden könne. Der Humor bei den Aiel war eine eigenartige Sache, oftmals sogar grausam, aber es gab Fälle, in denen verstanden sie absolut keinen Spaß.

Um das Thema zu wechseln, fragte er: »Gibt es irgendwelche Nachrichten von jenseits des Drachenwalls?« Er kannte die Antwort, denn diese Art von Neuigkeiten sprach sich selbst bei der Anzahl von Aiel schnell herum, wie sie hier vor Rhuidean versammelt war.

»Nichts Nennenswertes«, antwortete Rhuarc. »Bei den Streitigkeiten unter den Baummördern kommen nur wenige Händler ins Dreifache Land.« So nannten die Aiel ihre Wüste: zum einen Buße für ihre Sünde, dann als Ort, an dem sie ihren Mut beweisen mußten, und schließlich als Amboß, auf dem sie zurechtgeschmiedet wurden. Als Baummörder bezeichneten sie die Bewohner Cairhiens. »Das Drachenbanner weht noch über dem Stein von Tear. Die Taierener sind nach Norden marschiert, wie Ihr angeordnet hattet, und haben unter den Baummördern Lebensmittel verteilt. Sonst nichts.«

»Ihr hättet die Baummörder verhungern lassen sollen«, brummte Bael, und Jheran schloß eiligst den Mund. Rand vermutete, er habe gerade dasselbe sagen wollen.

»Die Baummörder sind zu nichts anderem gut, als entweder getötet oder wie Vieh in Shara verkauft zu werden«, sagte Erim zornig. Das waren zwei der Strafen, die bei den Aiel üblich waren, wenn man uneingeladen in die Wüste kam. Nur Gaukler, Händler und Kesselflicker hatten uneingeschränkt Zugang, obwohl die Aiel die Kesselflicker mieden wie die Pest. Shara nannten sie die Länder jenseits der Wüste. Nicht einmal die Aiel wußten viel über sie.

Aus dem Augenwinkel sah Rand zwei Frauen, die erwartungsvoll gerade innerhalb des hohen Türbogens standen. Jemand hatte einen Vorhang aus mit bunten Glasperlen behängten Schnüren angebracht, rot und blau, um die fehlende Tür zu ersetzen. Eine der Frauen war Moiraine. Einen Augenblick lang überlegte er sich, ob er sie warten lassen solle. Moiraine hatte wieder diesen aufreizenden Kommandoblick an sich und erwartete offensichtlich, daß sie alles unterbrächen, um sie anzuhören. Andererseits war aller Diskussionsstoff ohnehin verbraucht, und sie sah wohl auch den Männern an, daß sie keine Lust zum Plaudern hatten. Nicht jetzt, wo man gerade an die Trostlosigkeit und die Shaido denken mußte.

Seufzend stand er auf, und die Häuptlinge taten es ihm nach. Alle außer Han waren genauso groß oder noch größer als er. Wo Rand aufgewachsen war, hätte man Hans Größe als durchschnittlich oder sogar etwas überdurchschnittlich betrachtet, während er unter den Aiel als klein galt. »Ihr wißt, was Ihr zu tun habt. Holt die restlichen Clans her und behaltet die Shaido im Auge.« Er schwieg einen Moment lang und fügte dann hinzu: »Es wird schon gut ausgehen. So gut für die Aiel, wie ich es nur fertigbringe.«

»Es wurde geweissagt, daß Ihr uns vernichten werdet«, sagte Han mürrisch, »und Ihr habt gut damit begonnen. Und doch werden wir Euch folgen. Bis der Schatten verflogen«, zitierte er, »bis das Wasser versickert ist, in den Schatten hinein mit gebleckten Zähnen, bis zum letzten Atemzug Widerspruch schreiend, um am Letzten Tag dem Sichtblender ins Auge zu spucken.« Sichtblender war eine der Aielbezeichnungen für den Dunklen König.

Rand blieb nichts anderes übrig, als eine geziemende Antwort zu geben. Einst hatte er sie nicht gekannt. »Bei meiner Ehre und dem Licht wird mein Leben zum Dolch im Herzen des Sichtblenders werden.«

»Bis zum Letzten Tag«, beendete der Aiel die zeremoniellen Sätze, »und zum Shayol Ghul selbst.« Der Harfner spielte friedlich weiter. Die Häuptlinge drängten sich an den beiden Frauen vorbei, wobei sie Moiraine mit respektvollen Blicken bedachten. Sie hatten aber offensichtlich keine Angst vor ihr. Rand wünschte, er besäße ebensoviel Selbstsicherheit. Moiraine hatte zu viele Pläne für ihn, zu viele Möglichkeiten, ihn als Marionette zu benutzen, ohne daß er es überhaupt bemerkte.

Die beiden Frauen traten ein, sobald die Häuptlinge weg waren. Moiraine wirkte so kühl und elegant wie immer: eine kleine, hübsche Frau, ob mit oder ohne die typische Alterslosigkeit der Aes Sedai. Sie hatte das feuchte Tuch zur Kühlung ihrer Schläfen abgelegt. Statt dessen hing auf ihrer Stirn an einer feinen goldenen Kette, die in ihrem dunklen Haar befestigt war, ein kleiner blauer Edelstein. Es hätte aber auch nichts bedeutet, wenn sie an dieser Stelle das Tuch belassen hätte; nichts konnte ihre königliche Haltung mindern. Sie erschien allen für gewöhnlich einen Fuß größer, als sie tatsächlich war, und in ihren Augen standen Selbstvertrauen und Überlegenheit.

Die andere Frau war größer, wenn sie ihm auch nicht bis an die Schulter reichte, und jung, also keineswegs alterslos. Es war Egwene, mit der er aufgewachsen war. Nun konnte sie sich fast, wenn man die großen, dunklen

Augen mißachtete, als Aielfrau ausgeben, und das nicht nur ihres sonnenverbrannten Gesichts und der Hände wegen. Sie trug den bei den Aiel üblichen Rock aus brauner Wolle und eine lose hängende weiße Bluse aus einer Pflanzenfaser, die *Algode* genannt wurde. *Algode* war weicher als selbst die feinstgesponnene Wolle. Falls er je die Aiel dazu bringen konnte, wäre das eine hervorragende Handelsware. Um Egwenes Schultern hing ein graues Dreieckstuch, und sie hatte sich einen ebenfalls grauen Schal zusammengerollt und um die Stirn gebunden, der ihr schulterlanges, dunkles Haar zurückhielt. Anders als die Aielfrauen trug sie aber nur einen Armreif aus Elfenbein, in Form eines Flammenringes geschnitzt, und nur eine einzige Halskette aus Gold mit Elfenbeinperlen. Und noch etwas: einen Großen Schlangenring an der linken Hand.

Egwene hatte sich von einigen Weisen Frauen der Aiel ausbilden lassen. Rand wußte nicht genau, worin, er vermutete aber, es müsse um Träume gehen. Egwene und die Aielfrauen hüllten sich in Schweigen, wenn es um dieses Thema ging. Vorher aber hatte sie auch in der Weißen Burg studiert. Sie war dort eine der Aufgenommenen und auf dem Weg, eine Aes Sedai zu werden. Und zumindest hier und in Tear hatte sie sich bereits als fertige Aes Sedai ausgegeben. Manchmal zog er sie deshalb auf, doch sie vertrug seine Scherze in dieser Beziehung offensichtlich nicht.

»Die Wagen werden bald bereit sein, nach Tar Valon zu fahren«, sagte Moiraine. Ihre Stimme klang kristallklar und melodiös.

»Schickt eine starke Bewachung mit«, sagte Rand, »sonst bringt Kadere sie vielleicht nicht dorthin, wo Ihr sie haben wollt.« Er wandte sich wieder den Fenstern zu, weil er hinausblicken und über Kadere nachdenken wollte. »Ihr habt mich ja auch zuvor nicht gebraucht, um Euer Händchen zu halten oder Euch eine Erlaubnis zu erteilen.«

Plötzlich schien ihn etwas von hinten auf die Schulter zu treffen, wie ein Schlag mit einem dicken Hickorystick. Nur eine leichte Gänsehaut, so unwahrscheinlich das bei dieser Hitze war, sagte ihm, daß eine der Frauen soeben die Macht benützt hatte.

Er drehte sich schnell zu ihnen hin, griff gleichzeitig nach *Saidin* und füllte sich mit der Einen Macht. Es war ein Gefühl, als wachse das Leben selbst in ihm, als lebe er mit einem Mal zehnfach, hundertfach. Auch die Verderbnis des Dunklen Königs füllte ihn mit Tod und Verwesung, als krabbelten Maden in seinem Mund. Der ganze Strom drohte ihn wegzuschwemmen. Er mußte jeden Augenblick gegen die reißende Flut ankämpfen. Er war inzwischen schon fast daran gewöhnt, und doch würde er sich nie daran gewöhnen können. Er wollte sich für alle Ewigkeit an der Süße *Saidins* festklammern, und doch hätte er sich fast übergeben. Und die ganze Zeit über bemühte sich diese Sintflut, ihn bis auf die Knochen zu entblößen und auch noch die Knochen selbst zu Asche zu verbrennen.

Die Verderbnis würde ihn eines Tages in den Wahnsinn treiben, falls ihn die Macht nicht schon vorher ausbrannte. Es war wie ein Wettrennen zwischen beiden. Der Wahnsinn war jedem Mann zum Verhängnis geworden, der seit dem Beginn der Zerstörung der Welt die Macht benützt hatte, seit dem Tag, an dem Lews Therin Telamon, der Drache, und seine Hundert Gefährten das Gefängnis des Dunklen Königs im Shayol Ghul versiegelt hatten. Der letzte Rückstoß der Macht bei dieser Versiegelung hatte die männliche Hälfte der Wahren Quelle vergiftet, und Männer, die mit der Macht umgehen konnten, Wahnsinnige, die die Macht lenkten, hatten die Welt entzweigefetzt.

Er füllte sich mit der Macht... Und er wußte trotzdem nicht, welche der beiden Frauen das getan hatte. Beide blickten ihn voller Unschuld an, jede mit beinahe gleichermaßen fragend hochgezogener Augenbraue, unschuldig, doch leicht amüsiert. Eine von ihnen oder sogar beide füllten sich vielleicht in diesem Augenblick mit der Macht aus der weiblichen Hälfte der Wahren Quelle, aber er konnte das nicht feststellen.

Sicher, ein Stockschlag über die Schultern war nicht Moiraines Stil. Sie fand gewöhnlich andere Wege, um zu bestrafen, subtilere, die am Ende dann um so schmerzhafter waren. So war er sich einigermaßen sicher, daß es Egwene gewesen war, aber er unternahm nichts. Beweise. Der Gedanke glitt an der Außenwand des Nichts entlang, während er drinnen schwebte, in der Leere, in der alle Gedanken und Gefühle, selbst sein Zorn, weit weg waren. *Ich werde nichts ohne Beweise unternehmen. Diesmal lasse ich mich nicht zu einer Reaktion verführen.* Sie war ja auch nicht mehr die alte Egwene, mit der er aufgewachsen war. Seit Moiraine sie hingesandt hatte, war sie ein Teil der Burg geworden. Wieder Moiraine. Immer Moiraine. Manchmal wünschte er, er könne Moiraine loswerden. *Nur manchmal?*

Er konzentrierte sich auf sie. »Was wollt Ihr von mir?« Seine Stimme klang gepreßt und kalt in den eigenen Ohren. Die Macht raste in ihm. Egwene hatte ihm erzählt, daß die Berührung *Saidars*, der weiblichen Hälfte der Wahren Quelle, wie eine Umarmung sei. Bei einem Mann dagegen war es immer ein gnadenloser Kampf. »Und erwähnt die Wagen nicht mehr, kleine Schwester. Gewöhnlich erfahre ich erst, was Ihr vorhabt, lange nachdem Ihr es getan habt.«

Die Aes Sedai runzelte die Stirn, und das war ja auch kein Wunder. Sie war bestimmt nicht daran gewöhnt, so genannt zu werden, von keinem Mann, auch nicht dem Wiedergeborenen Drachen. Er hatte selbst keine Ahnung, wie er auf dieses ›kleine Schwester‹ gekommen war. In letzter Zeit tauchten immer wieder ungewollt Worte in seinem Verstand auf. Vielleicht war das ein Anflug des Wahnsinns. Er lag oftmals nachts stundenlang im Bett und konnte nicht schlafen, weil er darüber nachgrübelte. Innerhalb des Nichts schien es, als müsse sich ein ganz anderer darüber Gedanken machen.

»Wir sollten allein miteinander sprechen.« Sie warf dem Harfner einen kühlen Blick zu.

Jasin Natael, wie er sich hier nannte, lag halb ausgestreckt auf Kissen an einer der fensterlosen Wände und spielte leise auf der Harfe, die er auf ein Knie gestützt hatte. Der obere Arm des Instruments war so geschnitzt und vergoldet, daß er den Geschöpfen auf Rands Unterarmen glich. Drachen, wie die Aiel sie nannten. Rand konnte nur vermuten, woher Natael das Ding hatte. Er war ein dunkelhaariger Mann, der außerhalb der Aiel-Wüste sicher als hochgewachsen gegolten hätte, und von mittleren Jahren. Wams und Hose bestanden aus dunkelblauer Seide, die gut an einen Königshof gepaßt hätte bei dieser Qualität, und waren mit kunstvollen Goldstickereien an Kragen und Manschetten verziert. Er hatte seine Kleidung trotz der Hitze bis obenhin zugeknöpft und -gebunden. Die feinen Kleider paßten nicht zu seinem Gauklerumhang, der neben ihm ausgebreitet lag. Es war ein durchaus fester Umhang, aber mit Hunderten von Flickern in beinahe ebenso vielen Farben geschmückt, die so aufgenäht waren, daß sie beim kleinsten Luftzug flatterten. Dieser Umhang bedeutete, daß man es mit einem fahrenden Gaukler zu tun hatte, einem Jongleur und Akrobaten, Musiker und Geschichtenerzähler, der von Dorf zu Dorf wanderte. Und das war ja wohl kein Mann, der Seide tragen würde. Der Mann war offensichtlich eitel. Er schien im Moment ganz in seiner Musik aufzugehen.

»Ihr könnt alles, was Ihr wollt, vor Natael sagen«, gab ihr Rand zur Antwort. »Er ist schließlich der persönliche Gaukler des Wiedergeborenen Drachen.« Falls die Geheimhaltung in diesem Fall wirklich so wichtig war, würde sie darauf bestehen, und er würde Natael wegschicken, obwohl er den Mann nicht gern aus den Augen verlor.

Egwene schnaubte vernehmlich und rückte die Stola auf ihren Schultern zurecht. »Dein Kopf ist geschwollen wie eine überreife Melone, Rand al'Thor.« Sie sagte das emotionslos wie eine klare Feststellung.

Zorn stieg außerhalb des Nichts empor. Nicht, weilsie das gesagt hatte; schon als sie Kinder waren, hatte sie ihn immer wieder zurechtgestutzt, ob er es verdient hatte oder nicht. Aber in letzter Zeit hatte sie sich angewöhnt, Hand in Hand mit Moiraine zu arbeiten, ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen, damit ihn die Aes Sedai dann herumschubsen konnte, wie sie wollte. Als sie jünger waren, bevor sie erfuhren, was er war, hatten Egwene und er immer erwartet, eines Tages zu heiraten. Und nun schlug sie sich gegen ihn auf die Seite Moiraines.

Mit hartem Gesichtsausdruck sprach er grober, als er eigentlich wollte: »Sagt mir, was Ihr wünscht, Moiraine. Sagt es mir hier und jetzt, oder wartet damit, bis ich Zeit für Euch habe. Ich bin sehr beschäftigt.« Das war eine glatte Lüge. Die meiste Zeit über übte er sich mit Lan im Schwertkampf oder mit Rhuarc im Umgang mit dem Speer, oder er lernte von beiden, wie man nur mit Händen und Füßen kämpft. Aber wenn er heute mit Grobheit etwas erreichen konnte, dann nur zu. Natael konnte ruhig alles hören. Fast alles. Solange Rand nur immer wußte, wo er sich gerade aufhielt.

Moiraine und Egwene machten böse Mienen, doch die echte Aes Sedai schien schließlich einzusehen, daß er diesmal nicht nachgeben werde. Sie warf Natael einen Blick zu und verzog leicht den Mund. Der Mann schien nach wie vor in seiner Musik aufzugehen. Dann zog sie ein dickes, in graue Seide gewickeltes Bündel aus ihrer Tasche.

Sie wickelte es auf und legte den Inhalt auf den Tisch: eine Scheibe von der Größe einer Männerhand, zur Hälfte matt schwarz und die andere Hälfte reinstes Weiß. Die beiden Farben trafen sich in einer Schlangenlinie genau in der Mitte und bildeten so zwei aneinandergefügte Tränen. Das war vor der Zerstörung der Welt das Symbol der Aes Sedai gewesen, doch diese Scheibe war mehr als das. Nur sieben davon waren jemals angefertigt worden - als Siegel auf dem Gefängnis des Dunklen Königs. Oder genauer: Jede war ein Brennpunkt für eines der Siegel. Sie zog ihr Messer vom Gürtel. Mit der scharfen Klinge kratzte Moiraine vorsichtig an der Kante der Scheibe. Und ein dünner, tiefschwarzer Splitter sprang ab.

Selbst in der Blase des Nichts geborgen schnappte Rand nach Luft. Die Leere bebte, und einen Augenblick lang hätte ihn fast die Macht überwältigt. »Ist das eine Kopie? Eine Fälschung?«

»Ich habe es unten auf dem Platz gefunden«, sagte Moiraine. »Es ist tatsächlich echt. Das eine, das ich von Tear mitgebracht habe, ist genau gleich.« So wie sie es sagte, hätte sie auch über Erbsensuppe zum Mittagessen sprechen können. Egwene andererseits hatte ihre Stola zusammengezogen, als fröre sie.

Rand spürte, wie sich auch in ihm die Angst breitmachte und über die Oberfläche des Nichts rann. Es kostete Mühe,

Saidin fahren zu lassen, doch er zwang sich dazu. Falls seine Konzentration zu sehr gestört wurde, würde ihn die Macht auf der Stelle ausbrennen, und er brauchte seine ganze Aufmerksamkeit für das vor ihm auf dem Tisch liegende Problem. Trotzdem und obwohl er froh war, die Verderbnis nicht mehr zu spüren, war es für ihn wie ein schwerer Verlust.

Dieser Splitter, der jetzt auf der Tischfläche schimmerte, war eine Unmöglichkeit. Diese Scheiben waren aus *Cuendillar* angefertigt, Herzstein, und nichts aus diesem Material konnte zerbrechen. Nicht einmal mit Hilfe der Einen Macht konnte man es zerstören. Welche Kraft auch immer dagegen eingesetzt wurde, machte es nur immer stärker. Das Geheimnis der Anfertigung von Herzstein war während der Zerstörung der Welt verlorengegangen, aber was auch im Zeitalter der Legenden daraus angefertigt worden war, existierte noch immer, selbst die zerbrechlichste Vase, selbst, wenn es durch die Zerstörung auf den tiefsten Meeresgrund versunken oder unter einem Berg begraben worden war. Sicher, drei der sieben Siegel waren bereits erbrochen, aber dazu hatte ganz gewiß etwas mehr gehört als ein Messer.

Davon abgesehen wußte er auch nicht, wie diese drei wirklich erbrochen worden waren. Wenn außer dem Schöpfer selbst nichts Herzstein zerbrechen konnte, dann sollte das doch unmöglich sein.

»Wie?« fragte er und war überrascht, daß seine Stimme genauso fest klang wie zu der Zeit, als ihn das Nichts umgeben hatte.

»Ich weiß es nicht«, sagte Moiraine mit derselben äußerlichen Ruhe. »Aber Ihr seht, wo das Problem liegt?

Das hier könnte durch einen bloßen Fall vom Tisch zerbrechen. Falls die anderen, wo sie sich auch befinden mögen, im gleichen Zustand sind, könnten vier Männer mit Hämmern das Loch im Gefängnis des Dunklen Königs wieder aufbrechen. Und wer weiß, wie wirksam sie in diesem Zustand überhaupt noch sind?«

Das sah Rand ein. *Ich bin noch nicht bereit*. Er war nicht sicher, ob er jemals bereit sein würde, aber jetzt war es ganz sicher zu früh. Egwene sah aus, als blicke sie in ihr eigenes offenes Grab.

Moiraine wickelte die Scheibe wieder ein und steckte sie in die Tasche zurück. »Vielleicht fällt mir eine Möglichkeit ein, bevor ich das nach Tar Valon bringe. Wenn wir wissen, wie das geschah, finden wir vielleicht eine Möglichkeit, etwas dagegen zu tun.« Ihn packte die Vision, wie der Dunkle König wieder vom Shayol Ghul aus nach der Welt griff, schließlich wieder ganz in Freiheit war... In seiner Vorstellung bedeckten Feuer und Dunkelheit die Welt, Flammen, die verschlangen und dennoch kein Licht warfen; Schwärze, so fest wie Stein, die selbst die Luft erdrückte. Mit diesem Bild im Kopf dauerte es einen Augenblick, bis er aufnahm, was Moiraine gerade gesagt hatte. »Ihr wollt selbst hinreisen?« Er hatte geglaubt, sie werde weiter an ihm kleben wie Moos an einem Felsblock. *Willst du das nicht auch?*

»Irgendwann«, erwiderte Moiraine leise. »Irgendwann werde ich hingehen, denn schließlich muß ich Euch einmal verlassen. Was sein wird, muß sein.« Rand glaubte zu bemerken, daß sie bebte, doch es geschah zu schnell, und er konnte es sich auch eingebildet haben. Im nächsten Moment war sie wieder vollkommen sicher und beherrscht.

»Ihr müßt bereit sein.« Das weckte unangenehme Erinnerungen an seine eigenen Zweifel. »Wir sollten über Eure Planung sprechen. Ihr könnt hier nicht viel länger herumsitzen. Selbst wenn die Verlorenen gar nicht planen, Euch zu verfolgen, sind sie doch dort draußen und vergrößern ihre Macht. Die Aiel zusammenzurufen wird Euch nicht viel nützen, wenn Ihr anschließend herausfindet, daß alles Land jenseits des Rückgrats der Welt in ihren Händen ist.«

Schmunzelnd lehnte sich Rand an den Tisch. Also war dies auch wieder nur einer ihrer Winkelzüge; wenn er nicht wollte, daß sie ging, würde er möglicherweise eher auf sie hören und könnte leichter gelenkt werden. Sie konnte natürlich nicht lügen; jedenfalls nicht direkt. Dafür sorgte einer der berühmten Drei Eide: Sie konnte kein unwahres Wort über die Lippen bringen. Doch er hatte erfahren, daß dies noch immer reichlich Ellbogenfreiheit ließ. Sie würde ihn jedenfalls irgendwann allein lassen. Zweifellos nach seinem Tod.

»Ihr wollt also über *meine* Planung sprechen«, sagte er trocken. Er zog eine kurzstielige Pfeife und einen ledernen Tabaksbeutel aus der Tasche, stopfte die Pfeife mit dem Daumen und berührte ganz kurz *Saidin*, um eine kleine Flamme über dem Tabak tanzen zu lassen. »Warum? Es sind *meine* Pläne.« Er paffte gemütlich und wartete, trotz Egwenes wütender Miene.

Der Gesichtsausdruck der Aes Sedai änderte sich nicht, aber ihre großen, dunklen Augen schienen zu glühen. »Was habt Ihr angerichtet, als Ihr Euch geweigert habt, Euch meiner Führung anzuvertrauen?« Ihre Stimme klang genauso kühl, wie ihr Gesicht wirkte, doch die Worte kamen wie Peitschenhiebe heraus. »Wo immer Ihr hinkamt, habt Ihr Tod, Zerstörung und Krieg hinterlassen.«

»In Tear nicht«, sagte er ein wenig zu schnell. Und zu schuldbewußt. Er durfte sich nicht von ihr aus dem Gleichgewicht bringen lassen. Entschlossen und langsam paffte er an seiner Pfeife.

»Nein«, gab sie zu, »in Tear nicht. Zum erstenmal hattet Ihr eine Nation hinter Euch, ein Volk, und was habt Ihr damit gemacht? Mehr Gerechtigkeit nach Tear zu bringen war lobenswert. Ihr habt Beifall verdient, weil Ihr in Cairhien wieder die Ordnung herstellen ließt und die Hungrigen gespeist habt. Zu jeder anderen Zeit würde ich Euch dafür loben.« Sie stammte selbst aus Cairhien. »Aber das alles hilft Euch nicht, wenn der Tag von Tarmon Gai'don naht.« Die Frau wich nicht von ihrer Richtung ab, und alles andere ließ sie kalt, selbst ihr eigenes Land. Sollte er nicht genauso zielbewußt handeln?

»Was hätte ich denn Eurer Meinung nach tun sollen? Einen nach den anderen unter den Verlorenen jagen und zur Strecke bringen?« Wieder zwang er sich, vor dem Weitersprechen langsam an seiner Pfeife zu ziehen, obwohl es ihn Mühe kostete. »Wißt Ihr überhaupt, wo sie sich aufhalten? Oh, Sammael befindet sich in Illian - das wissen wir -, aber die anderen? Was wird, wenn ich Sammael angreife, wie Ihr es wohl wünscht, und statt dessen treffe ich zwei oder drei oder vier von ihnen auf einmal an? Oder gar alle neun?«

»Ihr hättet dreien oder vieren gegenüberreten können, vielleicht sogar allen neun Überlebenden«, sagte sie eisig, »hättet Ihr nicht *Callandor* in Tear zurückgelassen. In Wirklichkeit rennt Ihr vor ihnen davon. Ihr habt überhaupt keinen Plan, jedenfalls keinen, um Euch auf die Letzte Schlacht vorzubereiten. Ihr rennt von einem Ort zum anderen und hofft, daß sich irgendwie alles zum Besten entwickeln wird. Ihr hofft lediglich, weil Ihr nicht wißt, was Ihr sonst tun sollt. Wenn Ihr meinen Rat beherzigt, dann hättet Ihr wenigstens...« Er unterbrach sie mit einer scharfen Geste mit der Pfeife, ohne die wütenden Blicke zu beachten, die beide Frauen ihm zuwarfen.

»Ich habe einen Plan.« Wenn sie es wissen wollten, dann sollten sie. Er wollte verdammt sein, wenn er auch nur ein Wort änderte. »Zuerst habe ich vor, die Kriege und das Töten zu beenden, ob ich sie nun ausgelöst habe oder nicht. Wenn Menschen unbedingt töten müssen, dann sollen sie Trollocs töten und nicht sich gegenseitig. Im Aielkrieg haben vier Clans die Drachenmauer überquert und konnten sich mehr als zwei Jahre lang ziemlich

ungehindert bewegen. Sie haben Cairhien geplündert und niedergebrannt und jedes Heer besiegt, das gegen sie ausgesandt wurde. Wenn sie gewollt hätten, dann hätten sie auch Tar Valon eingenommen. Die Burg hätte sie Eurer Drei Eide wegen nicht aufhalten können.« Sie durften die Macht nicht als Waffe verwenden, es sei denn gegen Schattenwesen oder Schattenfreunde oder in Selbstverteidigung, so lautete einer der Eide, und die Aiel hatten die Burg selbst nicht bedroht. Nun hatte ihn der Zorn fest im Griff. Wegrennen und hoffen, was? »Vier Clans haben das fertiggebracht. Was geschieht, wenn ich elf Clans über das Rückgrat der Welt führe?« Es würde sich auf elf beschränken müssen; die Shaido würde er wohl kaum mitbringen können. »Wenn die Länder so weit sind, daß sie an eine Vereinigung denken, wird es bereits zu spät sein.

Sie werden meinen Frieden annehmen, oder ich will im Can Breat begraben werden.« Die Harfe gab einen schrillen Mißton von sich, und Natael beugte sich kopfschüttelnd über das Instrument. Einen Augenblick später erklangen die beruhigenden Töne wieder.

»Keine Melone könnte so anschwellen wie dein Kopf«, knurrte Egwene und faltete die Arme unter der Brust. »Und kein Stein könnte sturer sein. Moiraine versucht doch nur, dir zu helfen! Warum kannst du das nicht einsehen?«

Die Aes Sedai strich ihren Seidenrock glatt, ohne daß er es nötig hatte. »Die Aiel über die Drachenmauer zu führen könnte sich als das Schlimmste erweisen, was Ihr überhaupt anstellen könnt.« Ihre Stimme klang hart vor Ärger oder Enttäuschung. Wenigstens wurde ihr langsam klar, daß er keine Marionette war. »Zu dieser Zeit wird die Amyrlin nämlich Kontakt mit allen Herrschern jeder Nation herstellen, die noch einen Herrscher besitzt, und ihnen die Beweise vorlegen, daß Ihr der Wiedergeborene Drache seid. Sie kennen die Prophezeiungen, und sie wissen, für welche Aufgabe Ihr geboren wurdet. Sobald sie davon überzeugt sind, wer und was Ihr seid, akzeptieren sie Euch aus der reinen Notwendigkeit heraus. Die Letzte Schlacht kommt näher, und Ihr seid ihre einzige Hoffnung, die einzige Hoffnung der Menschheit.«

Rand lachte schallend los. Es war allerdings ein bitteres Lachen. Er steckte wieder die Pfeife zwischen die Zähne, drückte sich hoch und setzte sich im Schneidersitz auf den Tisch. Dann sah er sie wieder an. »Also glaubt Ihr und Siuan Sanche immer noch, Ihr wüßtet alles, was es Wissenswertes gibt.« Das Licht gebe, daß sie bei weitem nicht alles über ihn wußten und den Rest auch niemals herausfinden würden. »Ihr seid beide Närrinnen.«

»Zeige gefälligst etwas Respekt!« grollte Egwene, aber Rand beachtete sie gar nicht und sprach weiter: »Die Hochlords in Tear kennen die Prophezeiungen ebenfalls, und sie wußten, wer ich bin, sobald sie das Unberührbare Schwert in meiner Hand erblickten. Die Hälfte von ihnen erwartet, daß ich ihnen Macht oder Ruhm oder beides verschaffe, während die andere Hälfte mir am liebsten ein Messer in den Rücken rennen möchte und dann versuchen, zu vergessen, daß sich der Wiedergeborene Drache jemals in Tear befunden hat. So werden die Länder den Wiedergeborenen Drachen begrüßen. Es sei denn, ich unterdrücke das von Anfang an, genauso wie in Tear. Wißt Ihr, warum ich *Callandor* in Tear zurückgelassen habe? Um sie an mich zu erinnern! Jeden Tag, an dem ihnen bewußt ist, daß es da ist und im Herzen des Steins steckt, wissen sie auch, daß ich zurückkommen werde, um es zu holen. Das ist es, was sie an mich bindet.« Das war *ein* Grund dafür, warum er das Schwert, Das Kein Schwert Ist, zurückgelassen hatte. Er dachte nicht gern an den anderen.

»Seid sehr vorsichtig«, mahnte ihn Moiraine nach kurzer Überlegung. Nicht mehr, und das mit einer in Ruhe erstarrten Stimme. Er hörte den warnenden Unterton in diesen Worten. Einmal hatte sie ihm im gleichen Tonfall gesagt, sie werde eher dafür sorgen, daß er stirbe, als ihn dem Schatten zu überlassen. Eine harte Frau.

Sie blickte ihn einen langen Augenblick schweigend an. Ihre Augen waren wie dunkle Seen, die ihn zu verschlingen drohten. Dann machte sie einen perfekten Knicks. »Mit Eurer Genehmigung, Lord Drache, werde ich nun Meister Kadere anweisen, wo er morgen zu arbeiten hat.«

Niemand hätte an ihren Bewegungen und Worten auch nur den geringsten Anflug von Spott ablesen können, doch Rand spürte ihn deutlich. Sie versuchte aber auch alles, um ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen und ihn durch Schuld- oder Schamgefühle oder Unsicherheit oder was sonst noch ihrem Willen gefügig zu machen. Er sah ihr nach, bis die klickenden Perlen im Türvorhang ihren Abgang verdeckten.

»Es ist gar nicht nötig, solch eine finstere Miene zu machen, Rand al'Thor.« Egwenes Stimme war leise, ihr Blick gereizt, und sie umklammerte ihre Stola, als wolle sie ihn damit erwürgen. »Lord Drache - daß ich nicht lache! Was du sonst auch sein magst: Du bist ein unhöflicher Klotz mit schlechten Manieren. Du hättest erheblich mehr verdient gehabt. Es würde dich nicht umbringen, wenn du dich zur Abwechslung anständig benähmst!«

»Also warst du es doch«, fuhr er sie an, aber zu seiner Überraschung schüttelte sie bereits halb den Kopf, bis sie sich fing. Moiraine war es gewesen, soviel wußte er nun. Wenn die Aes Sedai aber solche Launen zeigte, mußte ihr schon etwas den letzten Nerv rauben. Wahrscheinlich war er daran schuld. Vielleicht sollte er sich entschuldigen. *Ich schätze, es wäre wirklich nicht so schlimm, einmal wieder höflich zu sein.* Andererseits sah er nicht ein, warum er gute Manieren zeigen sollte, während die Aes Sedai versuchte, ihn an die Leine zu legen.

Doch wenn er selbst daran dachte, sich mehr Höflichkeit anzugewöhnen, tat Egwene dies keineswegs. Falls glühende Kohlen dunkelbraun wären, hätten sie genauso ausgesehen wie Egwenes Augen. »Du bist ein wollköpfiger Narr, Rand al'Thor, und ich hätte niemals Elayne sagen dürfen, daß du gut genug für sie seist! Du bist nicht einmal gut genug für ein Wiesel! Nimm die Nase herunter! Ich erinnere mich daran, wie du geschwitzt und versucht hast, dich aus Sachen herauszureden, in die dich Mat hineingezogen hatte. Ich erinnere mich daran, wie dich Nynaeve verhauen hat, bis du am Heulen warst und ein Kissen brauchtest, um den Rest des Tages überhaupt noch sitzen zu

können. Und das ist noch gar nicht so viele Jahre her. Ich sollte Elayne sagen, daß sie dich vergessen kann! Wenn sie wüßte, wie du dich entwickelt hast...«

Er starrte sie mit offenem Mund an, als ihre Tirade weiterging. Sie war wütender als je, seit sie den Raum durch den Perlenvorhang betreten hatte. Dann traf es ihn unvermittelt. Dieses leichte und ganz sicher unbeabsichtigte Kopfschütteln, mit dem sie ihn wissen ließ, daß es Moiraine gewesen sei, die ihm mit Hilfe der Macht eines verpaßt hatte. Egwene bemühte sich so sehr, alles, was sie anpackte, richtig und fehlerfrei zu tun. Sie lernte bei den Weisen Frauen, und so trug sie Aielkleidung. Es konnte durchaus sein, daß sie auch andere Sitten der Aiel hier für sich annahm. Das sähe ihr ähnlich. Aber die ganze Zeit über arbeitete sie hart daran, eine richtige Aes Sedai zu werden, obwohl sie ja erst zu den Aufgenommenen gehörte. Aes Sedai beherrschten sich im allgemeinen eisern und verrieten sich nie, wenn sie etwas verbergen oder verschleiern wollten.

Ilyena hat es mich nie so spüren lassen, wenn sie auf sich selbst böse war. Wenn sie mich durch die Mangel gedreht hat, dann nur... Einen Moment lang erstarrte sein Verstand. Er hatte in seinem ganzen Leben noch nie eine Frau namens Ilyena kennengelernt. Und doch konnte er ihr Gesicht aus seiner Erinnerung heraufbeschwören, trüb jedenfalls: ein hübsches Gesicht, Haut wie Milch, goldenes Haar genau wie das Elaynes. Das mußte einfach der beginnende Wahnsinn sein. Sich an eine eingebildete Frau zu erinnern! Vielleicht würde er sich eines Tages mit Leuten unterhalten, die gar nicht da waren.

Egwenes Gardinenpredigt endete in einem besorgten Blick. »Geht es dir gut, Rand?« Der Zorn war aus ihrer Stimme gewichen, als habe er nie existiert. »Stimmt etwas nicht? Soll ich Moiraine zurückholen, damit sie dich... «

»Nein!« sagte er, und fast im gleichen Moment besänftigte nun auch er seinen Tonfall. »Sie kann das nicht heilen...« Selbst eine Aes Sedai konnte einen wahnsinnig gewordenen Verstand nicht heilen. Niemand konnte ihn von dem heilen, woran er krankte. »Geht es Elayne gut?«

»Es geht ihr gut.« Trotz ihres ganzen Wortschwall von vorher schwang nun doch etwas Sympathie in ihrer Stimme mit. Das war alles, was er erwarten durfte. Alles außer dem, was er sowieso schon bei Elaynes Abreise aus Tear wußte, ging nur die Aes Sedai an und nicht ihn. Das hatte ihm Egwene schon mehr als einmal gesagt, und Moiraine genauso. Die drei Weisen Frauen, die Traumgängerinnen, von denen Egwene ausgebildet wurde, hatten noch weniger gesagt. Sie hatten ihre eigenen Gründe dafür, warum sie mit seiner Handlungsweise nicht einverstanden waren.

»Ich sollte am besten nun auch gehen«, fuhr Egwene fort und legte sich die Stola wieder über die Oberarme. »Du bist müde.« Dann runzelte sie leicht die Stirn und fragte: »Rand, was bedeutet es, im Can Breat begraben zu sein?«

Er wollte sie schon fragen, wovon beim Licht sie eigentlich sprach, doch dann erinnerte er sich daran, diese Bezeichnung benutzt zu haben. »Nur etwas, das ich mal gehört habe«, log er. Er hatte genausowenig Ahnung, was es bedeutete, wie davon, woher er das hatte.

»Ruh dich aus, Rand«, sagte sie und klang, als sei sie zwanzig Jahre älter und nicht zwei jünger. »Versprich es mir. Du brauchst es.« Er nickte. Sie blickte einen Moment lang forschend sein Gesicht an, als suche sie darin die Wahrheit, und dann ging sie zur Tür.

Rands silberner Becher schwebte vom Teppich empor und zu ihm herüber. Hastig schnappte er ihn aus der Luft, bevor sich Egwene noch einmal nach hinten umsah.

»Vielleicht sollte ich dir das gar nicht sagen«, brachte sie zögernd heraus. »Elayne hat mir das nicht als Botschaft für dich anvertraut, aber... Sie sagte, daß sie dich liebt. Vielleicht ist dir das ja schon klar, wenn aber noch nicht, dann solltest du darüber nachdenken.« Damit war sie draußen, und die Perlen klickten leise, als die Vorhangschnüre zurückschwangen.

Rand sprang vom Tisch, schleuderte den Becher von sich, daß der Wein über die Bodenfliesen spritzte, und fuhr wütend Jasin Natael an.



*Bleiche Schatten*

Rand griff nach *Saidin*, lenkte die Macht und wob damit Stränge aus Luft, die Natael von seinen Kissen hochrissen. Die vergoldete Harfe polterte auf die dunkelroten Fliesen, während der Mann gegen die Wand gepreßt wurde, so daß er seinen Körper vom Hals bis zu den Waden nicht mehr bewegen konnte. Seine Füße hingen einen halben Schritt über dem Fußboden in der Luft. »Ich habe Euch gewarnt! Gebraucht nie die Macht, wenn jemand anders zugegen ist! Niemals!«

Natael hielt den Kopf auf seine typische Weise schräg, als wolle er Rand von der Seite her ansehen oder ihn beobachten, ohne daß es bemerkt wurde. »Wenn sie es gesehen hätte, dann hätte sie doch geglaubt, Ihr wärt es selbst gewesen.« In seiner Stimme lag keine Entschuldigung, keine Unterwürfigkeit, aber auch keine Herausforderung. Er schien es einfach für eine vernünftige Erklärung zu halten. »Außerdem habt Ihr durstig gewirkt. Ein Hofbarde muß seinem Herrn die Wünsche an den Augen ablesen.« Das war eine seiner kleinen Eitelkeiten, die sich immer wieder einschlichen: Wenn Rand schon der Lord Drache war, dann mußte er der Hofbarde sein und nicht nur ein einfacher Gaukler.

Rand war wütend auf sich selbst, genau wie auf den Mann. Er löste das Gewebe auf und ließ ihn fallen. Ihn so hart anzupacken war dasselbe, als provoziere er Streit mit einem zehnjährigen Jungen. Er konnte die Abschirmung nicht sehen, die den anderen Mann von *Saidin* abschnitt, da sie das Werk einer Frau war, aber er wußte, sie war vorhanden. Jetzt waren die Kräfte Nataels darauf beschränkt, höchstens einmal wie eben einen Becher zum Schweben zu bringen. Glücklicherweise war die Abschirmung auch für die Wahrnehmung von Frauen unsichtbar. Natael bezeichnete so etwas als ›invertieren‹, aber er schien auch nicht in der Lage zu sein, es näher zu erklären. »Und wenn sie mein Gesicht beobachtet hätte und mißtrauisch geworden wäre? Ich war so überrascht, als wäre der Becher plötzlich von allein losgeflogen!« Er steckte die Pfeife wieder in den Mund und paffte drauflos, daß dicke Rauchschwaden seinen Kopf umgaben.

»Sie wird trotzdem nicht draufkommen.« Der andere Mann ließ sich wieder auf seine Kissen sinken und nahm die Harfe auf. Er zupfte eine Melodie, die irgendwie falsch klang. »Wie könnte denn jemand mißtrauisch werden? Ich glaube das alles ja selbst kaum.« Lag da etwas Bitterkeit in seinem Tonfall? Rand konnte es nicht sagen.

Er konnte die ganze Lage ja auch kaum glauben, obwohl er hart genug daran gearbeitet hatte, es soweit kommen zu lassen. Der Mann vor ihm, Jasin Natael, trug eigentlich einen anderen Namen: Asmodean.

Wie er so gelangweilt auf der Harfe klimperte, wirkte Asmodean überhaupt nicht wie einer der gefürchteten Verlorenen. Er sah sogar recht gut aus, und Rand fand, er wirke bestimmt anziehend auf Frauen. Es schien ja oftmals eigenartig, daß Böses äußerlich nicht zu erkennen war. Jedenfalls war er einer der Verlorenen, und anstatt ihn zu töten, verbarg Rand seine wirkliche Persönlichkeit vor Moiraine und allen anderen. Er benötigte einen Lehrer.

Wenn das auch für Männer galt, was für die Frauen zutraf, die von den Aes Sedai als ›Wilde‹ bezeichnet wurden, dann überlebte einer von Vieren den Versuch, den Gebrauch der Macht allein und ohne richtige Anleitung zu erlernen. Und dabei rechnete er die Gefahr des Wahnsinnigwerdens gar nicht mit ein. Sein Lehrer mußte ein Mann sein. Moiraine und andere hatten ihm oft genug erklärt, daß ein Vogel einem Fisch nicht beibringen könne, wie man fliegt, und der Fisch dem Vogel nicht, wie man schwimmt. Und sein Lehrer mußte über Erfahrung verfügen, mußte bereits all das kennen, was er lernen mußte. Da die Aes Sedai jeden Mann einer Dämpfung unterzogen, den man beim Gebrauch der Macht ertappte -und jedes Jahr wurden weniger gefunden -, hatte er keine andere Wahl. Ein Mann, der lediglich diese Fähigkeit zum Gebrauch der Macht an sich entdeckt hatte, wußte auch nicht mehr als er selbst. Ein falscher Drache, der mit der Macht umgehen konnte - falls Rand einen aufspürte, der noch nicht gefangen und der Dämpfung unterzogen war -, würde kaum seine eigenen Träume vom Ruhm für einen anderen aufgeben, der ebenfalls behauptete, der Wiedergeborene Drache zu sein. Was blieb da noch, an wen sollte er sich halten, wenn nicht an einen der Verlorenen?

Asmodean spielte einige freie Akkorde, während sich Rand ihm gegenüber auf ein Kissen setzte. Es war wichtig, sich immer daran zu erinnern, daß der Mann sich nicht geändert hatte, innerlich jedenfalls nicht, seit dem Tag vor so langer Zeit, als er seine Seele dem Schatten geschworen hatte. Was er jetzt tat, geschah nur unter Zwang. Er hatte sich nicht zum Licht bekehrt. »Denkt Ihr gelegentlich daran, zurückzukehren, Natael?« Er achtete immer darauf, diesen Namen zu benutzen. Eine Andeutung von ›Asmodean‹, und Moiraine wäre sicher, daß er selbst zum Schatten übergelaufen sei. Moiraine, und andere vielleicht auch. Das würden sowohl er wie auch Asmodean vermutlich nicht überleben.

Die Hände des Mannes an den Saiten erstarrten; sein Gesicht blieb jedoch völlig ausdruckslos. »Zurückkehren? Demandred, Rahvin, jeder von ihnen würde mich jetzt augenblicklich töten. Falls ich Glück habe. Alle außer vielleicht Lanfear, und Ihr werdet verstehen, daß ich sie auch nicht gern auf die Probe stellen möchte. Semirhage könnte einen Felsblock dazu bringen, daß er sie um Gnade bittet und ihr für den Tod noch dankt. Und was den Großen Herrn...«

»Den Dunklen König«, unterbrach ihn Rand in scharfem Ton, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen. Die Schattenfreunde nannten den Dunklen König den ›Großen Herrn der Dunkelheit‹. Die Schattenfreunde und die Verlorenen.

Asmodean neigte kurz und gehorsam den Kopf. »Wenn der Dunkle König freikommt...« Vorher war sein Gesicht ausdruckslos gewesen, doch nun zeigte sich vollkommene Niedergeschlagenheit auf seinen Zügen. »Es wird genügen, wenn ich Euch sage, daß ich in diesem Falle Semirhage aufsuche und mich in ihre Hände gebe, bevor ich mich der Strafe des... des Dunklen Königs für meinen Verrat stelle.«

»Dann ist es ja gut, wenn Ihr Euch hier befindet und mich weiter ausbildet.«

Trauermusik erklang von der Harfe, erzählte von Verlust und Tod. »»Der Todesmarsch««, erklärte Asmodean beim Spielen, »der letzte Satz des *Großen Passionszyklus*, der etwa dreihundert Jahre vor dem Krieg um die Macht komponiert wurde, ich glaube, von...«

Rand schnitt ihm das Wort ab: »Ihr unterrichtet mich nicht sehr gut.«

»So gut, wie man es unter diesen Bedingungen erwarten kann. Mittlerweile könnt Ihr jedesmal *Saidin* erreichen, wenn Ihr es versucht, und auch einen Strang vom anderen unterscheiden und sie auseinanderhalten. Ihr könnt Euch abschirmen, und die Macht tut, was Ihr wollt.« Er hörte mit dem Harfespielen auf und runzelte die Stirn, sah aber Rand nicht an. »Glaubt Ihr, Lanfear wollte, daß ich Euch wirklich alles beibringe? Wenn sie das beabsichtigt hätte, wäre sie hiergeblieben damit sie uns verknüpfen hätte können. Sie will, daß Ihr überlebt, Lews Therin, aber diesmal will sie die stärkere von Euch beiden sein.«

»Nennt mich nicht so!« fuhr ihn Rand an, aber Asmodean schien nicht hinzuhören.

»Falls Ihr das gemeinsam geplant habt - mir eine Falle zu stellen...« Rand spürte, wie etwas in Asmodean anschwell, als überprüfe der Verlorene die Abschirmung, die Lanfear um ihn gewoben hatte. Frauen, die die Macht lenken konnten, sahen einen Lichtschein um eine andere Frau, die gerade Verbindung mit *Saidar* hatte, und fühlten auch ganz deutlich, wie sie wob, doch er sah niemals Asmodean etwas an und spürte nur wenig. »Falls Ihr das zusammen geplant habt, dann habt Ihr euch von ihr auf mehr als nur einer Ebene überlisten lassen. Ich habe Euch doch gesagt, daß ich kein sehr guter Lehrer bin, besonders ohne eine Verknüpfung. Ihr habt das doch gemeinsam geplant, oder?« Jetzt blickte er Rand an, wohl von der Seite her, aber doch sehr eindringlich. »An wieviel erinnert Ihr euch? An Euer Leben als Lews Therin, meine ich. Sie behauptete, Ihr erinnert Euch an gar nichts, aber sie könnte auch den Gr... den Dunklen König selbst belügen.«

»Diesmal hat sie die Wahrheit gesagt.« Er setzte sich auf dem Kissen zurecht und ließ mit Hilfe der Macht einen von den Häuptlingen unberührten Silberbecher heranschweben. Selbst eine so kurze Berührung *Saidins* war ein erhebendes Gefühl - und schmutzig. Und es war schwer, wieder loszulassen. Er wollte nicht von Lews Therin sprechen. Er hatte genug davon, daß Menschen glaubten, er sei Lews Therin. Bei der Pafferei war der Kopf seiner Pfeife ganz heiß geworden, also hielt er sie am Stiel und gestikulierte damit. »Wenn das Verknüpfen Euch dabei hilft, mich zu unterweisen, warum tun wir's dann nicht?«

Asmodean sah ihn an, als habe er ihn gefragt, warum er keine Steine äße, und schüttelte dann den Kopf. »Ich vergesse immer, wie wenig Ihr tatsächlich wißt. Ihr und ich, wir können uns nicht verknüpfen. Nicht ohne eine Frau als Bindeglied. Ihr könntet vielleicht Moiraine darum bitten, schätze ich, oder das Mädchen Egwene. Eine von ihnen findet vielleicht die richtige Methode heraus. Falls Ihr nichts dagegen habt, daß sie herausfinden, wer ich bin.«

»Lügt mich nicht an, Natael«, grollte Rand. Lange bevor er Natael kennenlernte, hatte er erfahren, daß sich das Weben der Macht bei Männern und Frauen so unterschied, wie eben Männer und Frauen unterschiedlich waren, aber er stellte alles, was der Mann sagte, lieber erst einmal in Frage. »Ich habe gehört, wie Egwene und andere darüber sprachen, daß Aes Sedai ihre Kräfte miteinander verknüpfen. Wenn sie das können, warum dann nicht Ihr und ich?«

»Weil wir das eben nicht können.« Asmodeans Tonfall sprach von Frustration. »Fragt einen Philosophen, wenn Ihr wissen wollt, warum das so ist. Warum können Hunde nicht fliegen? Vielleicht gleicht das Muster auf diese Art aus, daß Männer im allgemeinen stärker sind als Frauen? Wir können uns ohne ihre Hilfe nicht verknüpfen, aber sie können es ohne uns. Jedenfalls bis zu dreizehn von ihnen. Ein kleiner Trost, denn darüber hinaus benötigen sie doch wieder Männer, um den Kreis zu erweitern.«

Rand war diesmal sicher, ihn bei einer Lüge ertappt zu haben. Moiraine hatte gesagt, daß im Zeitalter der Legenden Männer und Frauen gleich stark im Gebrauch der Macht gewesen seien, und sie konnte nicht lügen. Das sagte er ihm und fügte noch hinzu: »Die Fünf Mächte sind gleichwertig.«

»Erde, Feuer, Luft, Wasser und Geist.« Natael ließ für jede einen Akkord erklingen. »Sie sind gleichwertig, das stimmt, und es ist auch wahr, daß alles, was ein Mann mit einer davon erreichen kann, auch von einer Frau erreicht werden kann. Jedenfalls Entsprechendes. Aber das hat nichts damit zu tun, daß Männer stärker sind. Was Moiraine für wahr hält, das berichtet sie als Tatsache, ob es nun eine ist oder nicht. Das ist eine von tausend Schwächen an diesen närrischen Eiden.« Er spielte etwas, das wirklich ziemlich närrisch klang. »Einige Frauen haben stärkere

Arme als einige Männer, aber im allgemeinen verhält es sich andersherum. Dasselbe gilt für die Stärke im Umgang mit der Macht, und zwar etwa im gleichen Verhältnis.«

Rand nickte bedächtig. Es ergab schon einen Sinn - auf gewisse Weise. Elayne und Egwene hielt man für zwei der stärksten Frauen, die in den letzten tausend Jahren oder mehr in der Burg ausgebildet wurden. Er hatte einmal seine Kräfte an ihnen ausprobiert, und Elayne hatte ihm später gestanden, sie habe sich gefühlt wie ein Kätzchen, das von einem Kampfhund gepackt wird.

Asmodean war noch nicht fertig. »Wenn sich zwei Frauen verknüpfen, verdoppeln sie ihre Kraft, obwohl das Verknüpfen nicht so einfach ist, da man nicht bloß die Kräfte der einzelnen zusammenwerfen kann. Doch wenn sie stark genug sind, können sie es mit einem Mann aufnehmen. Und wenn sie gar einen Kreis von dreizehn bilden, müßt Ihr euch in acht nehmen. Dreizehn Frauen könnten es verknüpft wohl auch mit dem stärksten Mann aufnehmen, selbst wenn sie noch kaum die Macht beherrschen. Die dreizehn schwächsten Frauen in der Burg könnten Euch oder jeden anderen Mann überwältigen und kämen dabei nicht einmal außer Atem. Ich habe in Arad Doman einmal ein Sprichwort gehört: Je mehr Frauen in der Nähe sind, desto unauffälliger verhält sich der weise Mann. Es wäre vielleicht gut, Euch später daran zu erinnern.«

Rand schauderte und dachte zurück an die Zeit, als er sich unter weit mehr als dreizehn Aes Sedai aufgehalten hatte. Sicher, die meisten von ihnen hatten nicht gewußt, wer er war. Falls sie das geahnt hätten... *Wenn Egwene und Moiraine sich verknüpften...* Er wollte nicht glauben, daß sich Egwene so weit der Burg genähert und sich von ihrer Freundschaft entfernt hatte. *Was sie auch tut, unternimmt sie von ganzem Herzen, und sie will eine Aes Sedai werden. Genau wie Elayne.*

Er trank lange, doch auch der halbe Becher Wein konnte den Gedanken nicht wegspülen. »Was könnt Ihr mir noch von den Verlorenen berichten?« Er war sicher, diese Frage schon hundertmal gestellt zu haben, aber er hoffte immer, es ergäbe sich noch irgendeine Kleinigkeit, die auszugraben sich lohnte. Besser, als daran zu denken, daß sich Egwene und Moiraine verknüpften, um...

»Ich habe Euch alles gesagt, was ich weiß.« Asmodean seufzte schwer. »Wir waren selbst im besten Fall kaum so etwas wie Freunde. Glaubt Ihr, ich verberge Euch etwas? Ich weiß nicht, wo sich die anderen aufhalten, falls es das ist, was Ihr hören wollt. Außer bei Sammael, und Ihr wußtet bereits, daß er sich in Illian auf den Königsthron gesetzt hat, bevor ich es Euch sagte. Graendal befand sich eine Zeitlang in Arad Doman, aber ich denke, sie wird wohl mittlerweile weg sein. Ihr ist ein bequemes Leben lieber. Ich glaube, daß sich Moghedien ebenfalls irgendwo im Westen aufhält oder zumindest eine Zeitlang dort war, aber niemand kann die Spinne aufspüren, wenn sie sich nicht finden lassen will. Rahvin hat eine Königin unter seinen kleinen Geliebten, aber ich weiß genausowenig wie Ihr, welches Land sie für ihn regiert. Und das ist alles, was ich weiß, um Euch zu helfen, sie ausfindig zu machen.«

Rand hatte das alles schon gehört. Ihm schien, Asmodean habe alles, was er über die Verlorenen wußte, bestimmt schon fünfzigmal wiederholt. So oft, daß es ihm manchmal schien, er habe schon immer gewußt, was ihm der Mann berichtete. Manches davon hätte er lieber gar nicht erfahren, wie beispielsweise die Dinge, die Semirhage amüsant fand, und einiges ergab auch keinen Sinn. Demandred sollte zum Schatten übergelaufen sein, weil er Lews Therin Telamon beneidete? Rand konnte sich nicht vorstellen, daß man jemanden derart beneidete, um etwas dagegen zu unternehmen, und wenn, dann ganz bestimmt nicht ausgerechnet das! Asmodean behauptete, ihn habe der Gedanke an Unsterblichkeit, an endlose Zeitalter voller Musik, dazu verführt. Er sei auch vorher schon ein bekannter Komponist gewesen. Sinnlos. Und doch konnte in dieser Fülle von oftmals grauenhaften Informationen der Schlüssel zu finden sein, wie er Tarmon Gai'don überlebte. Was er auch Moiraine erzählte: Er wußte, er würde sich ihnen spätestens dann, vielleicht aber früher, zum Kampf stellen müssen. So leerte er seinen Becher und stellte ihn auf den Boden. Mit dem Wein konnte er die Wirklichkeit nicht wegspülen.

Der Vorhang aus Perlenschnüren klickte heftig, und er sah sich nach hinten um. *Gai'schain* kamen herein, in Weiß gehüllt und schweigend, wie immer. Während ein paar begannen, die Speisen und Getränke abzuräumen, die sie für ihn und die Häuptlinge aufgetragen hatten, trug ein anderer, ein Mann, ein großes Silbertablett zum Tisch. Darauf standen bedeckte Schüsseln, ein Silberbecher und zwei große, grüngestreifte Steingutkrüge. Im einen befand sich bestimmt Wein und im anderen Wasser. Eine *Gai'schain*-Frau brachte eine bereits angezündete vergoldete Lampe herein und stellte sie neben das Tablett. Durch die Fenster sah er, daß der Himmel sich im Sonnenuntergang gelbrötlich färbte. Während dieser kurzen Zeitspanne zwischen Glut und Eiseskälte war die Luft tatsächlich von einer angenehmen Temperatur.

Rand stand auf, als die *Gai'schain* hinausgingen, ging aber noch nicht hinüber. »Was haltet Ihr von meinen Chancen, wenn die Letzte Schlacht kommt, Natael?«

Asmodean, der gerade rotblaugestreifte Wolldecken hinter den Sitzkissen hervorzog, zögerte und blickte zu ihm auf. Den Kopf hielt er auf seine typische Art etwas geneigt. »Ihr habt... etwas gefunden... auf dem Platz, als wir dort zusammentrafen.«

»Vergeßt es«, sagte Rand mit harter Stimme. Es waren außerdem zwei gewesen und nicht nur einer. »Ich habe es sowieso zerstört.« Er glaubte, Asmodeans Schultern ein wenig herabsacken zu sehen.

»Dann wird - der Dunkle König - Euch lebendig verschlingen. Was mich betrifft, beabsichtige ich, mir in der Stunde, in der ich erfahre, er sei frei, die Pulsadern aufzuschneiden. Ein schneller Tod ist besser als das, was ich sonst finden werde.« Er warf die Decken zur Seite und setzte sich, wobei er trübselig ins Leere starrte. »Besser als

wahnsinnig zu werden. Jetzt bin ich dem ja genauso ausgeliefert wie Ihr. Ihr habt die Bänder zerrissen, die mich davor bewahrten.« Es lag keine Bitterkeit in seinem Tonfall; nur Hoffnungslosigkeit.

»Was ist, wenn es noch eine andere Möglichkeit gibt, sich gegen die Verderbnis zu schützen?« wollte Rand wissen. »Was, wenn es irgendwie entfernt werden kann? Würdet Ihr euch dann auch noch umbringen?«

Asmodeans hartes Lachen wirkte absolut ätzend. »Der Schatten soll mich holen! Ihr müßt wohl langsam glauben, Ihr wärt der verdammte Schöpfer selbst! Wir sind tot! Beide. Tot! Seid Ihr zu blind vor Stolz, um das einzusehen? Oder seid Ihr einfach zu schwer von Begriff, Ihr hoffnungsloser Schafhirte?«

Rand ließ sich nicht provozieren. »Warum macht Ihr dann nicht zu und beendet Euer Leben?« fragte er mit tonloser Stimme. *Ich war nicht so blind, daß ich nicht gemerkt hätte, was du und Lanfear vorhattet. Ich war nicht schwer genug von Begriff, um sie zu überlisten und dich in die Falle zu locken.* »Wenn es keine Hoffnung gibt, keine Chance, nicht einmal die kleinste... warum seid Ihr dann noch am Leben?«

Asmodean blickte ihn immer noch nicht an und rieb sich dafür den einen Nasenflügel. »Ich habe einst einen Mann gesehen, der an einer Klippe hing«, sagte er nachdenklich. »Die Kante ist unter seinen Fingern abgebröckelt, und alles, woran er sich festhalten konnte, war ein Grasbüschel, nur ein paar lange Halme, deren Wurzeln sich mühsam an den Felsen klammerten. Das war die einzige Chance, die er besaß, um wieder auf die Klippe hochzuklettern. Also hat er zugepackt.« In seinem plötzlichen leisen Auflachen schwang keinerlei Freude mit. »Er muß gewußt haben, daß sich das Grasbüschel lösen würde.«

»Habt Ihr ihn gerettet?« fragte Rand, doch Asmodean antwortete nicht.

Als Rand zur Tür gehen wollte, erklang hinter ihm wieder die Melodie des ›Todesmarsches‹.

Die Perlenschnüre fielen hinter ihm zu, und die fünf Töchter des Speers, die in dem breiten, leeren Flur gewartet hatten, standen leichtfüßig auf, nachdem sie offenbar die ganze Zeit über auf den hellblauen Fliesen gehockt hatten. Alle bis auf eine waren sehr groß für Frauen, allerdings nicht unbedingt nach Aielmaßstäben. Ihrer Anführerin, Adelin, fehlte kaum mehr als eine Handbreit, um ihm in die Augen sehen zu können. Die Ausnahme, ein feuriger Rotschopf namens Enaila, war nicht größer als Egwene und außerordentlich empfindlich ihrer geringen Größe wegen.

Wie bei den Clanhäuptlingen waren ihre Augen alle blau oder grau oder grün und ihr Haar hellbraun oder blond oder rot. Das Haar hatten sie kurz geschnitten bis auf eine Art von Pferdeschwanz. Auf der einen Seite ihrer Gürtel hingen gefüllte Köcher und auf der anderen lange Messer. Auf dem Rücken trugen sie in Futterale gesteckte Hornbögen. Jede hielt drei oder vier kurze Speere mit langen, blattförmigen Spitzen in der Hand und hatte am Arm einen runden Schild aus Stierleder. Aielfrauen, die Herd und Kinder ablehnten, hatten ihre eigene Kriegergemeinschaft: *Far Dareis Mai*, die Töchter des Speers.

Er begrüßte sie mit einer leichten Verbeugung, was sie zum Lächeln brachte. Es war keine Aielsitte, jedenfalls nicht auf diese Art und Weise, wie man sie ihm beigebracht hatte. »Ich sehe Euch, Adelin«, sagte er. »Wo ist Joinde? Ich dachte, sie sei vorher bei Euch gewesen? Ist sie krank geworden?«

»Ich sehe Euch, Rand al'Thor«, antwortete sie. Ihr hellblondes Haar erschien noch bleicher da es ein sonnengebräuntes Gesicht umrahmte. Über eine Wange verlief eine dünne, weiße Narbe. »Auf gewisse Weise. Sie hat den ganzen Tag schon Selbstgespräche geführt, und vor nicht einmal einer Stunde ging sie los, um Garan von den Jhirad-Goshien einen Brautkranz vor die Füße zu legen.« Ein paar der anderen schüttelten die Köpfe. Zu heiraten bedeutete auch, den Speer aufgeben zu müssen. »Morgen ist sein letzter Tag als ihr *Gai'schain*. Joinde gehört zu den Schwarzfelsen-Shaarad«, fügte sie in bedeutungsvollem Tonfall hinzu. Es hatte auch seine Bedeutung, denn obwohl es öfters vorkam, daß Männer oder Frauen heirateten, die als *Gai'schain* dienen mußten, geschah das nur selten zwischen Clans, die eine Blutfehde ausfochten, auch wenn diese gerade ausgesetzt war.

»Das ist eine Krankheit, die sich im Augenblick ausbreitet«, stellte Enaila hitzig fest. Ihre Stimme klang gewöhnlich so rotglühend, wie ihr Haar war. »Jeden Tag, seit wir nach Rhuidean kamen, flechten ein oder zwei Töchter des Speers Brautkränze.«

Rand nickte und hoffte, sie würden es als Sympathiekundgebung auffassen. Dabei war alles seine Schuld. Doch wenn er ihnen das sagte, mußte er sich fragen, wie viele noch riskieren würden, in seiner Nähe zu bleiben. Vielleicht alle, denn die Ehre verlangte es von ihnen, und Angst hatten sie genausowenig wie die Clanhäuptlinge. Zumindest drohten bisher nur Hochzeiten, und selbst die Töchter des Speers würden eine Heirat dem vorziehen, was andere schon erlebt hatten. Vielleicht -oder? »Ich werde gleich gehen, nur einen Moment noch«, sagte er zu ihnen.

»Wir werden geduldig warten«, sagte Adelin. Es sah aber kaum geduldig aus, wie sie alle dastanden, katzenleich, bereit, im nächsten Augenblick zu springen.

Er brauchte wirklich nur einen Moment, um zu tun, was er sich vorgenommen hatte. Er verwob Stränge von Geist und Feuer um den gesamten Raum herum und nabelte sie ab, damit das Gewebe von allein hielt. Jeder konnte den Raum betreten oder verlassen - außer einem Mann, der die Macht benützen konnte. Wenn er selbst oder Asmodean einträten, wäre das, als durchschritten sie eine massive Flammenmauer. Er hatte dieses Gewebe durch Zufall entdeckt, und auch, daß Asmodean, so abgeschirmt wie er jetzt war, zu schwach war, um sich mit Hilfe der Macht daraus zu befreien. Wahrscheinlich würde niemand die Aktivitäten eines Gauklers in Frage stellen, aber falls doch, dann hatte Jasin Natael es eben vorgezogen, so weit wie in Rhuidean möglich von den Aiel entfernt zu schlafen. Das war etwas, das ihm zumindest Hadnan Kaderes Fahrer und Wächter nachfühlen konnten. Und auf diese

Weise wußte Rand genau, wo sich der Mann bei Nacht aufhielt. Die Töchter stellten ihm keine Fragen.

Er wandte sich ab. Die Töchter folgten ihm, bildeten einen schützenden Fächer um ihn, als erwarteten sie jeden Moment einen Angriff, und das sogar hier. Asmodean spielte immer noch seine Totenklage.

Mat Cauthon hatte die Arme nach beiden Seiten ausgestreckt und schritt damit über die breite weiße Umrandung des trockenen Brunnens, wobei er den Männern vorsang, die ihm im schwächer werdenden Tageslicht zusahen.

*Wir trinken den Wein, bis der Becher geleert,
und küssen das Mädchen, bis es sich nicht mehr
wehrt.*

Wir würfeln um alles, was des Würfelns wert, und dann tanzen wir mit dem Schwarzen Mann.

Nach der Hitze des Tages schien die Luft richtig kalt, und er dachte kurz daran, seinen feinen grünseidenen Mantel mit den goldenen Stickereien zuzuknöpfen, doch dieses von den Aiel *Oosquai* genannte Getränk ließ seinen Kopf schwimmen, und so verflog der Gedanke wieder. Auf einem kleinen Sockel im staubigen Brunnenbecken standen weiße Steinfiguren in Form von drei Frauen, zwanzig Fuß hoch und unbekleidet. Jede hatte eine Hand erhoben, während die andere einen mächtigen Steinkrug auf der Schulter festhielt. Die Krüge waren geneigt, um ihr Wasser in das Becken zu gießen. Bei einer fehlten der Kopf und die erhobene Hand, und bei einer anderen war der Krug zersprungen.

Wir tanzen und unsre Füße sind bloß. Dann springen die Mädchen uns auf den Schoß. Am Morgen erst lassen wir sie wieder los, und dann tanzen wir mit dem Schwarzen Mann.

»Ein schönes Lied, und dann auch noch über den Tod!« rief einer der Wagenfahrer im Lugarder Dialekt. Kaderes Männer hielten sich eng zusammengedrängt an einer Seite des Brunnens auf, so weit wie möglich von den Aielmännern entfernt. Es waren wohl alles kampferprobte Männer mit harten Gesichtern, aber jedem von ihnen war klar, daß jeder einzelne der Aiel ihnen bei einem falschen Blick die Kehle aufschlitzen könne. Und ganz unrecht hatten sie damit nicht. »Ich habe meine alte Großmutter vom Schwarzen Mann erzählen hören«, fuhr der Lugarder mit den abstehenden Ohren fort. »Ich find's nicht richtig, so über den Tod zu singen.«

Mat überlegte mit trunkenem Hirn, wie er auf dieses Lied gekommen war. Er verzog das Gesicht. Keiner hatte ›Tanz mit dem Schwarzen Mann‹ mehr gehört, seit Aldeschar erobert wurde. In seinem Kopf erklang immer noch das trotzig Lied, das die Goldenen Löwen bei ihrem letzten vergeblichen Angriff auf das Heer Artur Falkenflügels gesungen hatten, als sie bereits eingeschlossen waren. Na, wenigstens hatte er nicht wieder in der Alten Sprache geplappert. Er war auch nicht halb so betrunken, wie er nun wirken mochte, aber natürlich hatte er schon ein paar Becher *Oosquai* zuviel getrunken. Das Zeug sah aus und schmeckte auch wie braunes Wasser, aber man bekam davon einen Schlag, als ob einen ein Maultier vor den Kopf trat. *Moiraine wird mich doch noch in die Burg verfrachten, wenn ich nicht vorsichtig bin. Na, das würde mich zumindest von Rand und der Wüste wegbringen.* Vielleicht war er doch trunkener, als er selbst glaubte, wenn er das schon für einen guten Tausch hielt. So nahm er sich ein anderes Lied vor, den ›Kesselflicker in der Küche‹.

Kesselflicker in der Küche, schaff nur, schaff geschwind.

Die Hausfrau zieht sich oben aus, denn fort sind Mann und Kind.

Sie tanzt die Trepp herab und löst dabei den Zopf. »Kesselflickerjunge, ach, flickst du mir noch einen Topf?«

Einige von Kaderes Männern grölten mit, während er zu dem Fleck zurücktanzte, an dem er begonnen hatte. Die Aiel sangen nicht mit, denn bei ihnen sangen Männer ausschließlich Schlachtengesänge oder Totenklagen für die Gefallenen, und die Töchter des Speers sangen auch nur, wenn sie allein beieinander waren.

Zwei Aielmänner saßen auf dem Brunnenrand und zeigten keinerlei Anzeichen der Wirkung des *Oosquai*, den sie konsumiert hatten. Höchstens wirkten ihre Augen ein ganz klein wenig glasig. Er wäre so gern wieder in Gegenden gelangt, wo diese hellen Augen eine Seltenheit waren. Wo er aufgewachsen war, hatte er - von Rand abgesehen - nur braune oder schwarze Augen gesehen.

Ein paar Holzstücke, meist wurmstichige Beine oder Armlehnen von Stühlen, lagen auf den breiten Pflastersteinen herum. Dort standen keine Zuschauer. Ein leeres rotes Tongefäß lag neben dem Brunnenrand, und dazu eines, das noch etwas *Oosquai* enthielt. Auch ein silberner Becher lag dabei. Diese Dinge dienten einem Spiel. Man mußte in einem Zug trinken und dann mit dem Messer ein in die Luft geworfenes Ziel treffen. Keiner von Kaderes Männern und nur wenige Aiel wollten noch mit ihm würfeln, da er so oft gewann, und Karten spielten sie nicht. Messerwerfen galt dagegen als etwas ganz anderes, besonders, wenn auch noch der *Oosquai* im Spiel war. Er hatte nicht so oft gewonnen wie beim Würfeln, aber im Becken unter seinem Platz am Brunnenrand lagen ein halbes Dutzend gehämmerter Goldbecher, ein paar Armreifen und Halsketten mit Rubinen, Mondsteinen oder Saphiren, und auch noch ein kleiner Stapel Münzen. Neben seinen Gewinnen lagen noch sein flacher Hut und ein eigenartiger Speer mit einem schwarzen Schaft. Einige der Gegenstände waren sogar von Aiel selbst hergestellt worden, wie man sah. Normalerweise zahlten sie lieber mit Beutestücken als mit Münzen, wenn sie verloren hatten.

Corman, einer der beiden Aiel auf der Umrandung, blickte zu ihm auf, als er mit Singen innehielt. Schräg über seine Nase verlief eine weiße Narbe. »Ihr seid beinahe genauso gut mit dem Messer wie beim Würfeln, Matrim Cauthon. Sollen wir Schluß machen? Die Sonne geht unter.«

»Es ist doch noch hell genug.« Mat blinzelte zum Himmel empor. Bleiche Schatten bedeckten alles hier im Tal von Rhuidean, doch gegen den Himmel konnte man immer noch sehen, wie sich die Gebäude abzeichneten. »Bei

dem Licht konnte auch meine Großmutter noch ihr Ziel treffen. Ich könnte es mit verbundenen Augen schaffen.«

Jenric, der andere der beiden Aiel, sah sich nach den Zuschauern um. »Sind hier auch Frauen zugegen?« Er war wie ein Bär gebaut und hielt sich für geistreich. »So redet ein Mann doch nur, wenn er Frauen beeindrucken will.« Die unter den Zuschauern verstreuten Töchter des Speers lachten genauso wie die anderen Männer, wenn nicht noch schallender.

»Glaubt Ihr etwa, ich kann das nicht?« knurrte Mat und zog sich das dunkle Halstuch ab, mit dem er immer die Narbe verbarg, wo man ihn aufgehängt hatte. »Schrei einfach ›Jetzt‹, wenn du es hochwirfst, Corman.« Schnell band er sich das Halstuch über die Augen und zog eines seiner Messer aus dem Ärmel. Das lauteste Geräusch, das er hören konnte, war das schwere Atmen der Zuschauer. *Nicht betrunken? Ich muß doch stockbesoffen sein!* Und doch fühlte er plötzlich sein Glück aufsteigen, diesen eigenartigen Schwall, wie sonst, wenn er wußte, wie viele Augen die Würfel zeigen würden, sobald sie still lagen. Sein Kopf schien dadurch sogar ein wenig klarer zu werden. »Werf schon«, murmelte er gelassen.

»Jetzt!« rief Corman, und Mats Arm bog sich zurück und schnellte dann nach vorn.

In der Stille klang der wuchtige Aufschlag von Stahl in Holz genauso laut wie das Klappern des Ziels auf das Pflaster.

Keiner sprach ein Wort, als er sich das Tuch wieder um den Hals schlang. Auf der offenen Fläche lag ein Stück von einer Stuhllehne, nicht größer als seine Hand. Sein Messer steckte tief und genau in der Mitte. Corman hatte, wie es schien, auch noch ein viel kleineres Ziel geworfen als üblich. Nun, er hatte ja kein bestimmtes Ziel mit ihm abgesprochen. Mit einem Mal wurde ihm klar, daß er nicht einmal gewettet hatte.

Schließlich stieß einer von Kaderes Männern hervor: »Das Glück des Dunklen Königs war das!«

»Das Glück ist wie jedes andere Pferd. Man kann darauf reiten«, sagte Mat leise, mehr zu sich selbst. Gleich, wo es herrührte. Er hatte ja auch keine Ahnung, wieso er solches Glück hatte, doch ausnützen wollte er es, so gut es überhaupt möglich war.

So leise er auch gesprochen hatte: Jenric sah ihn mit gerunzelter Stirn an. »Was habt Ihr da gesagt, Matrim Cauthon?«

Mat öffnete den Mund, um seine Worte zu wiederholen, doch dann schloß er ihn wieder, als er die Worte klar vor sich sah: *Sene sovyā caba'donde ain dovienya*. Die Alte Sprache. »Ach, nichts«, murmelte er. »Ich führe nur Selbstgespräche.« Die Zuschauer zerstreuten sich nun langsam. »Ich denke, nun ist es wirklich langsam zu dunkel, um weiterzumachen.«

Corman stellte einen Fuß auf das Holzstück, um Mats Messer herauszuziehen, und brachte es ihm zurück. »Irgendwann einmal wieder, Matrim Cauthon.

Irgendwann.« So drückten sich die Aiel aus, wenn sie ›nie‹ meinten, es aber nicht aussprechen wollten.

Mat nickte, als er die Klinge in eine der Scheiden in seinem Ärmel zurücksteckte. Es war das gleiche wie damals, als er dreiundzwanzigmal hintereinander sechs Sechser gewürfelt hatte. Er konnte es ihnen kaum übelnehmen. Aber Glück zu haben war doch noch keineswegs alles. Mit etwas Neid stellte er fest, daß keiner der Aiel auch nur im geringsten schwankte, als er sich der sich zerstreuenden Menge anschloß.

Mat fuhr sich mit der Hand durchs Haar und setzte sich schwerfällig auf den Brunnenrand. Die fremden Erinnerungen, die einst wie die Rosinen im Kuchen in seinem Verstand eingebettet gelegen hatten, verschwammen nun mit seinen eigenen. Mit einem Teil seines Verstands wußte er, daß er vor zwanzig Jahren im Gebiet der Zwei Flüsse geboren worden war, aber andererseits erinnerte er sich auch deutlich daran, wie er den Flügelangriff geleitet hatte, der die Trollocs bei Maighande zurückgeschlagen hatte, oder daran, wie er am Hof von Tarmandewin getanzt hatte, und an hundert, ja tausend andere Dinge. Zumeist an Schlachten. Er erinnerte sich daran, öfter gestorben zu sein, als ihm lieb war. Es gab keine deutlichen Nahtstellen mehr zwischen den Leben. Er konnte nur noch mit äußerster Konzentration die eigenen Erinnerungen von den fremden unterscheiden.

Er faßte nach hinten und setzte sich den breitrempigen Hut auf. Dann holte er den eigenartigen Speer nach vorn und legte ihn sich über die Knie. Statt einer normalen Speerspitze wies er etwas auf, das wie eine zwei Fuß lange Schwertklinge aussah, mit einem Paar eingravierten Raben darauf. Lan sagte, diese Klinge sei während des Kriegs um die Macht, des Schattenkriegs, mit Hilfe der Einen Macht geschmiedet worden. Der Behüter behauptete, sie müsse niemals geschärft werden und würde nie brechen. Mat hatte nicht vor, darauf zu vertrauen, außer er war dazu gezwungen. Sie hatte ja dreitausend Jahre überdauert, doch er traute der Einen Macht recht wenig. Am schwarzen Schaft zog sich eine kursiv geschriebene Textzeile entlang, die an beiden Seiten jeweils in einem Raben endete. Das Ganze war in einem Metall eingelegt, das noch dunkler als das Holz selbst war. In der Alten Sprache, aber die konnte er natürlich jetzt lesen.

Somit ist unser Vertrag festgelegt und die Vereinbarung geschlossen. Der Gedanke ist der Pfeil der Zeit; die Erinnerung verblaßt niemals. Was verlangt worden war, wurde gegeben. Der Preis ist bezahlt.

Etwa eine halbe Meile entfernt die breite Straße hinunter befand sich ein Platz, den man in jeder anderen Stadt als groß bezeichnet hätte. Die Aielhändler waren zur Nacht verschwunden, aber ihre Buden standen noch da. Sie bestanden aus einer Art graubrauner Wolle, wie sie die Aiel für ihre Zelte verwendeten. Hunderte von Händlern aus allen Teilen der Wüste waren nach Rhuidean gekommen. So war der größte Markt entstanden, den die Aiel jemals erlebt hatten, und es kamen jeden Tag noch immer mehr an. Die Händler hatten zu den ersten gehört, die sich

tatsächlich in der Stadt fest niedergelassen hatten und nun hier wohnten.

In die andere Richtung wollte Mat gar nicht schauen. Dort befand sich der große Platz. Er konnte dort die Umrisse von Kaderes Wagen ausmachen, die morgen weiter beladen würden. Heute nachmittag hatte man in einen davon etwas eingeladen, was wie ein verdrehter Sandstein-Türrahmen wirkte. Moiraine hatte sich besondere Mühe gegeben, ihn so festzurren zu lassen, wie sie es für richtig hielt.

Ihm war nicht klar, was sie darüber wußte, und er würde sie ganz bestimmt nicht danach fragen. Es war besser, sie vergaß, daß es ihn überhaupt noch gab, obwohl er diesbezüglich nicht viel Hoffnung hatte. Was sie auch über den Türrahmen wissen mochte, er wußte jedenfalls mehr darüber. Er war hindurchgetreten - ein Narr, der nach Antworten suchte. Was er statt dessen bekommen hatte, war ein Kopf voll Erinnerungen anderer Männer. Toter Männer. Er zog das Tuch enger um seinen Hals zusammen. Und noch zwei andere Dinge. Ein silbernes Medaillon in Form eines Fuchskopfes, das er unter dem Hemd trug, und die Waffe auf seinen Knien. Eine dürftige Entschädigung. Er fuhr mit den Fingern sanft die Schriftzeichen nach. *Die Erinnerung verblaßt niemals*. Sie hatten einen Sinn für Humor, der zu den Aiel paßte, die Leute auf der anderen Seite der Tür.

»Schafft Ihr das eigentlich jedesmal?«

Er riß den Kopf herum und erblickte eine Tochter des Speers, die sich gerade neben ihn gesetzt hatte. Sie war selbst für eine Aielfrau groß, möglicherweise größer als er, ihr Haar war wie gesponnenes Gold und die Augen von der Farbe des klaren Morgenhimmels. Sie war älter als er, vielleicht um zehn Jahre, aber das hatte ihn noch nie abgeschreckt. Allerdings war sie eben eine *Far Dareis Mai*.

»Ich heiße Melindhra«, fuhr sie fort, »und gehöre zur Jumai-Septime. Schafft Ihr das wirklich jedesmal?«

Nun erst wurde ihm bewußt, daß sie vom Messerwerfen sprach. Sie nannte ihre Septime, aber keinen Clan. Das taten die Aiel fast nie. Aber... Sie mußte eine der Shaído-Töchter sein, die gekommen waren, um sich Rand anzuschließen. Er verstand all das Zeug mit den Kriergemeinschaften nicht so ganz, aber was die Shaído betraf, erinnerte er sich nur zu gut daran, wie sie ihn mit Speeren hatten spicken wollen. Couladin konnte niemanden leiden, der mit Rand irgendwie verbunden war, und was Couladin haßte, haßten auch die Shaído. Andererseits war Melindhra hierher nach Rhuidean gekommen. Eine Tochter des Speers. Und nun lächelte sie ihn leicht an. In ihrem Blick funkelte etwas Einladendes.

»Meistens, ja«, antwortete er wahrheitsgemäß. Auch wenn er es nicht direkt spürte, hatte er noch Glück, und wenn er es aufwallen fühlte, konnte überhaupt nichts schiefgehen. Sie schmunzelte. Ihr Lächeln wurde breiter, als halte sie ihn für einen Angeber. Frauen schienen sich immer schon entschieden zu haben, ob man log oder nicht, bevor sie auch nur einen Beweis gesehen hatten. Auf der anderen Seite war es so: Wenn sie einen mochten, dann war es ihnen entweder egal oder sie fielen ins andere Extrem und hielten dann auch seine dickste Lüge für wahr.

Töchter des Speers konnten unabhängig von ihrem Clan gefährlich werden, doch das traf, wie er aus eigener Erfahrung wußte, auf alle Frauen zu. Jedenfalls hatte Melindhra nicht nur Augen für ihn allein.

Also kramte er in seinen Gewinnen und zog eine Halskette mit vielen Goldspiralen heraus, in deren Zentrum jeweils ein tiefblauer Saphir befestigt war. Der größte hatte immerhin die Größe seines Daumennagels. Er erinnerte sich noch an eine Zeit - diesmal in seiner eigenen Erinnerung -, als ihn der kleinste dieser Steine noch zum Schwitzen gebracht hätte.

»Die passen wunderschön zu Euren Augen«, sagte er und legte das schwere Kollier in ihre Hände. Er hatte wohl noch nie gesehen, daß eine der Töchter Halsschmuck trug, doch seiner Erfahrung nach hatte jede Frau Schmuck gern. Und seltsamerweise gefielen ihnen allen auch Blumen fast genauso wie Schmuck. Er verstand das wohl nicht, aber er gab sowieso zu, daß er Frauen noch weniger verstand als sein Glück oder das, was auf der anderen Seite des verdrehten Türrahmens geschehen war.

»Sehr schöne Arbeit«, sagte sie, als sie es hochgehalten und gemustert hatte. »Ich nehme Euer Angebot an.« Die Halskette verschwand in ihrer Gürteltasche und sie beugte sich herüber, um ihm den Hut aus dem Gesicht zu schieben. »Du hast hübsche Augen. Wie dunkle, hochglänzende Tigeraugen, falls du die Steine kennst.« Sie drehte sich ein wenig um und zog die Beine auf den Brunnenrand empor. Dann schlang sie die Arme um die Beine, saß einfach so da und musterte ihn eindringlich. »Meine Speerschwestern haben mir von dir erzählt.«

Mat rückte seinen Hut wieder zurecht und beobachtete sie mißtrauisch unter der Krempe hervor. Was hatten sie ihr erzählt? Und welches ›Angebot? Es war doch nur eine Halskette. Die Einladung war aus ihrem Blick verschwunden. Nun wirkte sie wie eine Katze, die eine Maus betrachtet. Das war eben das Problem bei diesen Töchtern des Speers. Manchmal konnte man kaum unterscheiden, ob sie mit dir tanzen, dich küssen oder dich töten wollten.

Die Straße leerte sich, die Schatten wurden tiefer, aber er erkannte Rand trotzdem, der ein Stückchen weiter unten schräg über die Straße ging, die Pfeife zwischen den Zähnen. Er war der einzige Mann in Rhuidean, der immer mit einem Schwarm von *Far Dareis Mai* herumlief. *Sie sind immer bei ihm*, dachte Mat. *Sie behüten ihn wie ein Rudel Wölfinnen und springen, sobald er ein Wort sagt*. Einige Männer würden ihn deshalb vielleicht beneiden. Nicht so Mat. Wenn es allerdings ein Rudel Mädchen vom Typ Isendres wäre...

»Entschuldige mich einen Moment«, sagte er schnell zu Melindhra. Er lehnte seinen Speer an die niedrige Brüstung vor dem Brunnen, sprang auf und rannte los. In seinem Kopf summt es immer noch, wenn auch nicht mehr so stark, und er wankte nicht. Er machte sich keine Sorgen um seine Gewinne. Die Aiel hatten ganz klare Ansichten

in bezug auf das, was erlaubt war und was nicht. Während eines Kriegszugs Beute zu machen war absolut legitim, Diebstahl aber nicht. Kaderes Männer hatten schnell gelernt, die Hände in den Taschen stecken zu lassen, nachdem einer von ihnen beim Stehlen erwischt worden war. Man hatte ihn verprügelt, daß er von den Schultern bis zu den Fersen von Striemen bedeckt war, und dann hatte man ihn weggeschickt. Der einzige Wasserschlauch, den sie ihm mitgegeben hatten, dürfte wohl bei weitem nicht gereicht haben, um die Drachenmauer zu erreichen, selbst in bekleidetem Zustand, doch sie hatten ihn ja nackt davongejagt. Jetzt hoben Kaderes Männer noch nicht einmal eine Münze auf, wenn sie herrenlos auf der Straße lag.

»Rand?« Der andere Mann schritt von seiner weiblichen Eskorte umgeben weiter. »Rand?« Rand war noch nicht einmal zehn Schritt entfernt, doch er zeigte kein Anzeichen des Erkennens. Nur ein paar der Töchter des Speers blickten sich um, nicht aber Rand. Mat fror plötzlich, und das hatte nichts mit dem Einbruch der Nacht zu tun. Er leckte sich die Lippen und sprach noch einmal, aber nicht sehr laut: »Lews Therin.« Und Rand drehte sich um. Mat wünschte fast, er hätte sich auch jetzt nicht umgewandt.

Eine Weile lang blickten sie sich im Zwielight des Abends schweigend an. Mat zögerte, näher heranzutreten. Er versuchte, sich einzureden, das sei wegen der Töchter des Speers. Adelin war eine von denen gewesen, die ihn ein sogenanntes Spiel gelehrt hatten, das man den ›Kuß der Jungfrau‹ nannte. Das würde er niemals mehr vergessen und auch niemals mehr spielen, soweit es in seiner Macht lag. Und Enailas Blick fuhr ihm wie ein Bohrer in den Schädel. Wer erwartete denn auch, daß eine Frau gleich hochging wie ein Feuerwerkskörper, weil man ihr sagt, sie sei die hübscheste kleine Blume, die man je gesehen hat?

Und dann Rand. Er und Rand waren zusammen aufgewachsen. Sie und dazu Perrin, der Gehilfe des Schmieds zu Hause in Emondsfeld, hatten zusammen gejagt, gefischt, waren gemeinsam durch die Sandhügel gewandert bis zum Rand der Verschleierte Berge, hatten unter dem Sternenzelt kampiert. Rand war sein Freund. Nur war er jetzt ein Freund, der einem vielleicht den Kopf einschlagen würde, ohne es zu wollen. Und Perrin war möglicherweise Rands wegen tot.

Er zwang sich dazu, auf Armeslänge an den anderen Mann heranzutreten. Rand war beinahe einen Kopf größer, und im Zwielight dieses frühen Abends wirkte er sogar noch größer. Kälter, als er gewesen war. »Ich habe nachgedacht, Rand.« Mat wünschte, seine Stimme klänge nicht so heiser. Er hoffte, Rand werde diesmal auf seinen richtigen Namen reagieren. »Ich war lange von zu Hause weg.«

»Wir beide«, sagte Rand leise. »Lange Zeit.« Plötzlich lachte er auf, nicht laut, doch beinahe wie der alte Rand. »Fängst du an, dich danach zu sehnen, daß du die Kühe deines Vaters melken kannst?«

Mat kratzte sich am Ohr und grinste ein wenig. »Das nicht gerade.« Wenn er niemals mehr eine Scheune von innen sah, war ihm das nur zu recht. »Aber ich dachte daran, mitzufahren, wenn Kadere mit seinen Wagen aufbricht.«

Rand schwieg. Als er wieder sprach, war der Anflug von Heiterkeit vorbei. »Den ganzen Weg nach Tar Valon?«

Nun war die Reihe, zu zögern, wieder an Mat. *Er würde mich doch nicht an Moiraine verraten? Oder doch?* »Vielleicht«, sagte er, als sei es nebensächlich. »Ich weiß noch nicht. Dort würde Moiraine mich ja sowieso am liebsten hinbringen. Vielleicht finde ich auch eine Möglichkeit, zu den Zwei Flüssen zurückzukehren. Mal sehen, ob zu Hause alles in Ordnung ist.« *Nachsehen, ob Perrin noch am Leben ist. Und meine Schwestern und Mutter und Pa.*

»Wir alle müssen tun, was sein muß, Mat. Nicht das, was wir gern wollen. Jedenfalls nicht oft. Was wir müssen.«

Für Mat klang das wie eine Entschuldigung, als bitte ihn Rand um sein Verständnis. Nur, daß auch er selbst einige Male getan hatte, was er mußte. *Ich kann ihn nicht für Perrin verantwortlich machen, nicht ihn selbst. Und niemand hat mich verdammt noch mal gezwungen, Rand wie ein blutiges Schoßhündchen hinterherzulaufen.* Aber auch das stimmte nicht. Er war gezwungen gewesen. Nur eben nicht von Rand. »Du wirst... mich nicht aufhalten, wenn ich weg will?«

»Ich versuche gar nicht erst, dir zu sagen, ob du kommen oder gehen sollst, Mat«, sagte Rand müde. »Das Rad webt das Muster, und nicht ich. Und das Rad webt, wie es will.« Ausgerechnet er sprach schon wie eine verdamnte Aes Sedai! Rand wandte sich schon halb zum Gehen, fügte aber dann noch hinzu: »Traue Kadere nicht, Mat. Auf gewisse Art ist er einer der gefährlichsten Männer, die du je kennengelernt hast. Vertraue ihm kein bißchen, oder jemand schneidet dir vielleicht die Kehle durch. Du und ich wären nicht die einzigen, die das bedauern würden.« Damit war er weg, die Straße hinunter in die tiefer sinkende Dämmerung hinein. Die Töchter des Speers umgaben ihn wie ein Rudel Wölfe.

Mat sah ihm nach. Dem Händler vertrauen? *Ich würde Kadere nicht trauen, und wenn er gefesselt in einem Sack steckte.* Also webte nicht Rand das Muster? Aber er kam dem doch ziemlich nahe! Bevor noch jemals einer von ihnen erfahren hatte, daß die Prophezeiungen ausgerechnet mit ihnen zu tun hatten, hatten sie erfahren, daß Rand ein *Ta'veren* war, einer jener seltenen Menschen, die nicht willkürlich in das Muster hineingewoben wurden, sondern statt dessen das Muster zwangen, sich um sie herum zu gestalten. Mat wußte wohl, was es hieß, ein *Ta'veren* zu sein, denn er war selbst einer, wenn auch nicht so stark wie Rand. Manchmal konnte Rand das Leben anderer Menschen beeinflussen, seinen Lauf ändern, nur, weil er sich im gleichen Ort aufhielt. Auch Perrin war ein

Ta'veren, oder war es vielleicht gewesen. Moiraine hatte es für bedeutsam gehalten, daß sie gleich drei junge Männer aus dem gleichen Dorf aufgespürt hatte, deren Schicksal sie zu *Ta'veren* werden ließ. Sie hatte auf jeden Fall vor, sie alle in ihre Pläne einzubeziehen, was sie auch sein mochten.

Es sollte ja angeblich eine ganz tolle Sache sein. Alle *Ta'veren*, von denen Mat jemals gehört hatte, waren Männer wie Artur Falkenflügel gewesen oder Frauen wie Mabriam en Shereed, von der die Legenden behaupteten, sie habe nach der Zerstörung der Welt den Pakt der Zehn Nationen begründet. Aber keine Legende berichtete, was geschah, wenn sich ein *Ta'veren* so nahe bei einem anderen und noch dazu so starken wie Rand befand. Man fühlte sich dann wie ein Blatt in einem Mahlstrom.

Melindhra trat an seine Seite und reichte ihm den Speer und einen schweren, grob gewebten Sack, in dem es klapperte. »Ich habe deine Gewinne hineingetan, ja?« Sie war tatsächlich größer als er - eine gute Handbreite. Sie blickte Rand hinterher. »Ich hatte gehört, daß du ein Beinahe-Bruder von Rand al'Thor seist.«

»Wenn man so will«, sagte er trocken.

»Es spielt keine Rolle«, tat sie es ab und konzentrierte sich auf ihn. Die Fäuste hatte sie auf die Hüften gestemmt. »Du hast mein Interesse erregt, Mat Cauthon, noch bevor du mir diese Aufmerksamkeit gabst. Natürlich werde ich deshalb nicht den Speer für dich aufgeben, aber ich habe dich schon seit Tagen im Auge. Du hast ein Lächeln an dir, wie ein Junge, der gleich etwas anstellen wird. Das gefällt mir. Und diese Augen.« Im versagenden Tageslicht schien ihm ihr Lächeln bedächtig und breit - und warm. »Mir gefallen deine Augen wirklich.«

Mat rückte den Hut gerade, obwohl er gar nicht schief gesessen hatte. Vom Verfolger zum Verfolgten, vom Jäger zum Gejagten, und das innerhalb eines Wimpernschlags. Solches konnte einem bei den Aielfrauen passieren. Besonders bei den Töchtern des Speers. »Sagt dir die Bezeichnung ›Tochter der Neun Monde‹ irgend etwas?« Die Frage hatte er schon ein paarmal Frauen gestellt. Die falsche Antwort würde ihn noch heute Abend aus Rhuidean vertreiben, und wenn er zu Fuß durch die ganze Wüste marschieren müßte.

»Nein, nichts«, sagte sie. »Aber es gibt Sachen, die ich gern bei Mondschein unternehme.«

Sie legte ihm einen Arm um die Schultern, nahm seinen Hut ab und begann, ihm etwas ins Ohr zu flüstern. Nach kurzer Zeit grinste er sehr viel breiter als sie zuvor.





Mit seiner Eskorte von *Far Dareis Mai* näherte sich Rand dem Dach der Töchter des Speers in Rhuidean. Weiße Treppen über die ganze Breite des großen Gebäudes, jede Stufe einen Schritt tief, führten hinauf zu mächtigen, zwanzig Schritt hohen Säulen, die im Dämmerlicht schwarz wirkten, aber bei Tag ein strahlendes Blau zeigten, und deren Mantel in Spiralen gearbeitet war. Die Außenwände des Gebäudes bestanden aus einem Mosaik glasierter Fliesen, weiß und blau, deren Spiralmuster dem Augen endlos erschien. Ein riesiges Fenster gleich über den Säulen wies ein farbiges Glasmosaik auf. Es zeigte eine fünfzehn Fuß hohe, schwarzhaarige Frau. Sie trug ein faltenreiches, blaues Gewand und hatte die rechte Hand erhoben, entweder um zu segnen oder um Einhalt zu gebieten. Ihr Gesicht wirkte würdevoll und streng zugleich. Wer sie auch gewesen sein mochte, eine Aiel war sie jedenfalls nicht, bei der blassen Haut und diesen dunklen Augen. Vielleicht eine Aes Sedai. Er klopfte die Pfeife am Absatz seines Stiefels aus und steckte sie in die Manteltasche, bevor er die Treppe hinaufging.

Außer den *Gai'schain* durfte eigentlich kein Mann unter ein Dach der Töchter des Speers treten, kein einziger Mann und in keiner Festung der ganzen Wüste. Selbst ein Häuptling oder der Blutsverwandte einer der Töchter könnte den Tod erleiden, sollte er es versuchen, aber natürlich dachte kein Aielmann auch nur an so etwas. Das galt übrigens für alle Kriegergemeinschaften; nur Mitglieder und die *Gai'schain* durften hineingehen.

Die beiden Töchter, die an der hohen Bronzetür Wache hielten, unterhielten sich und sahen nur kurz zu ihm herüber, als er zwischen den Säulen hindurchschritt. Dann tauschten sie ein leichtes Grinsen. Er wünschte, er wüßte, was sie gesagt hatten. Selbst in einem so trockenen Land wie der Wüste lief Bronze mit der Zeit an und wurde blind, doch *Gai'schain* hatten diese Türflügel poliert, bis sie wie neu glänzten. Sie standen nun weit offen, und die beiden Wächterinnen machten keine Anstalten, ihn am Hineingehen zu hindern, mit Adelin und den anderen auf den Fersen.

Die breiten, weißgefliesten Korridore und die großflächigen Zimmer waren voll von Töchtern des Speers. Sie saßen auf bunten Kissen, tratschten, pflegten ihre Waffen, spielten Fingerspiele oder Brettspiele oder ›Tausend Blumen‹, ein Aielspiel, bei dem man mit flachen Spielsteinen, die anscheinend hundert verschiedene Symbole zeigten, Muster legen mußte. Natürlich glitten unzählige *Gai'schain* mit eleganten Schritten durch das Gebäude, gingen ihren Aufgaben nach, putzten, bedienten, reparierten, füllten die Öllampen auf, von denen man eine große Bandbreite sah: von einfachen, glasierten Tonlampen bis zu vergoldeten Beutestücken von irgendwoher, und den hohen Stehlampen, die man in der Stadt vorgefunden hatte. In den meisten Zimmern bedeckten bunte Teppiche und leuchtende Wandbehänge Böden und Wände. Man sah beinahe so viele Muster und Stilformen, wie Teppiche und Gobelins vorhanden waren. Darüber hinaus zeigten die Wände und Decken detaillierte Mosaikarbeiten in Form von Wäldern und Flüssen und Himmeln, wie man sie in der Wüste niemals sah.

Ob jung oder alt: die Töchter lächelten ihn an, wenn sie seiner gewahr wurden, und einige nickten ihm vertraut zu oder klopfen ihm sogar auf die Schulter. Andere sprachen ihn an, fragten nach seinem Befinden, ob er schon gegessen habe, ob er wolle, daß ihm die *Gai'schain* Wein oder Wasser brächten. Er erwiderte das meiste mit einem Lächeln. Es gehe ihm gut, und er habe weder Hunger noch Durst. Er ging weiter und verlangsamte seinen Schritt nicht, wenn er ihnen antwortete. Wenn er langsamer ging, würde das unweigerlich dazu führen, daß er bei ihnen stehenblieb, und das war ihm heute abend zuviel.

Die *Far Dareis Mai* hatten ihn auf gewisse Weise adoptiert. Einige behandelten ihn wie ihren Sohn, andere wie einen Bruder. Das Alter schien dabei keine Rolle zu spielen. Frauen mit weißen Strähnen im Haar tranken Tee mit ihm und sprachen mit ihm wie mit einem Bruder, während Töchter, die kaum ein Jahr älter waren als er, ihn bemutterten, indem sie ihm sagten, was er bei dieser Hitze an Kleidung zu tragen habe. Dieses Bemuttern ließ sich nicht vermeiden. Sie verhielten sich einfach so, und er wußte auch nicht, wie er es verhindern konnte, ohne die Eine Macht gegen sie alle auf einmal einzusetzen.

Er hatte daran gedacht, vielleicht eine andere Kriegergemeinschaft zu seinem eigenen Schutz einzusetzen, die *Shae'en M'taal* zum Beispiel, die Steinhunde, oder die *Aethan Dor*, die Roten Schilde - Rhuarc hatte zu den Roten Schilden gehört, bevor er Häuptling wurde -, nur, welche Begründung konnte er ihnen dafür liefern? Sicherlich nicht die Wahrheit. Wenn er nur daran dachte, Rhuarc und den anderen das zu erklären, wurde er nervös. Bei dem eigenartigen Humor der Aiel würde ihm vielleicht sogar der griesgrämige alte Han vor Lachen die Rippen brechen. Außerdem würde wahrscheinlich jeder mögliche Grund die Ehre jeder einzelnen Tochter des Speers verletzen. Wenigstens bemutterten sie ihn selten außerhalb, nur unter ihrem Dach, wenn niemand anders zusehen konnte als höchstens die *Gai'schain*, und die wußten es besser, als irgendwo herumzuerzählen, was hier geschehen war. »Die

Töchter«, hatte er selbst einmal gesagt, »tragen meine Ehre.« Daran erinnerte sich wohl jeder, und die Töchter waren genauso stolz darauf, als habe er sie auf einen Thron gesetzt. Doch wie es schien, trugen sie seine Ehre auf eine Art und Weise, die sie selbst bestimmten.

Adelin und die anderen vier verließen ihn und schlossen sich ihren Freundinnen an, doch er war deshalb nicht allein, als er die breiten weißen Wendeltreppen emporstieg. Er mußte die gleichen Fragen praktisch auf jeder Stufe beantworten. Nein, er habe keinen Hunger. Ja, er wisse, daß er sich noch nicht an die Hitze gewöhnt hatte, und nein, er hatte nicht zuviel Zeit in der prallen Sonne verbracht. Er ertrug alles geduldig, aber er stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als er den zweiten Stock über dem riesigen Fenster erreicht hatte. Hier waren keine Töchter und keine *Gai'schain* mehr zu sehen, weder in den breiten Gängen, noch auf der Treppe nach weiter oben. Die kahlen Wände und leeren Zimmer betonten noch die Abwesenheit der Menschen, aber nach all dem Trubel drunten war die Einsamkeit ein Segen für ihn.

Sein Schlafzimmer war eine fensterlose Kammer nahe dem Mittelpunkt des Gebäudes, einer der wenigen Räume, die nicht riesengroß waren, wenn auch mit einer sehr hohen Decke. Die Höhe war das ausgeprägteste Merkmal dieses Zimmers. Er hatte keine Ahnung, wofür es ursprünglich vorgesehen gewesen war. Den einzigen Schmuck stellte ein Rankenmosaik um den kleinen Kamin dar. Er hätte ja gesagt, es sei das Zimmer eines Dieners gewesen, aber die Zimmer von Dienern wiesen wohl kaum eine bronzeverkleidete, wenn auch einfach gestaltete Tür auf. Er schob sie fast ganz zu. *Gai'schain* hatten die Metallfläche poliert, so daß sie jetzt matt glänzte. Auf den blauen Fußbodenfliesen lagen ein paar gefranste Sitzkissen verstreut, und zum Schlafen hatte man ihm auf mehrere bunte Läufer eine dicke Steppdecke gelegt. Nahe diesem ›Bett‹ standen ein einfacher, blauglasierter Krug mit Wasser und ein dunkelgrüner Becher. Das war alles, bis auf zwei bereits entzündete dreibeinige Stehlampen und einen schritthohen Stapel von Büchern in einer Ecke. Mit einem erschöpften Aufseufzen legte er sich, immer noch in Mantel und Stiefeln, auf die Steppdecke. Wie er sich auch drehte und wendete, es war auch nicht viel weicher als der blanke Fußboden.

Die Kühle der Nacht drang bereits in die Kammer, aber er machte sich nicht die Mühe, den getrockneten Kuhmist im Kamin zu entzünden. Ihm war die Kälte lieber als der Gestank. Asmodean hatte ihm einen einfachen Trick gezeigt, um den Raum warmzuhalten; einfach, doch etwas, das der Mann nun selbst nicht mehr fertigbrachte, weil ihm dazu die Kraft fehlte. Das einzige Mal, als Rand ihn ausprobiert hatte, war er mitten in der Nacht aufgewacht und hatte nach Luft geschnappt, während die Kanten der Läufer bereits von der Hitze des Fußbodens entzündet glimmten. Danach hatte er keinen weiteren Versuch mehr unternommen.

Er hatte dieses Gebäude als Quartier ausgewählt, weil es unbeschädigt war und nahe dem großen Platz lag. Die hohen Decken ließen selbst am heißesten Tag noch etwas wie Kühle erahnen, und die dicken Wände hielten bei Nacht die schlimmste Kälte ab. Natürlich war es anfangs nicht das Dach der Töchter des Speers gewesen. Eines Morgens war er aufgewacht und hatte das Gebäude einfach besetzt vorgefunden: Töchter in jedem Zimmer der ersten beiden Stockwerke und ihre Wächterinnen an seiner Tür. Er hatte eine Weile gebraucht, bis ihm klar wurde, daß sie dieses Gebäude als Dach für ihre Gemeinschaft hier in Rhuidean in Anspruch genommen hatten und doch erwarteten, daß er weiterhin darin wohnte. Tatsächlich wären sie bereit gewesen, ihr Dach überallhin zu verlegen, wo er sich aufhielt. Deshalb hatte er sich an einem anderen Ort mit den Clanhäuptlingen treffen müssen. Wenigstens hatte er es fertiggebracht, sie zu überzeugen, unterhalb des Stockwerks zu bleiben, in dem er selbst schlief. Das hatte sie unwahrscheinlich erheitert. *Selbst der Car'a'carn ist kein König*, rief er sich trocken ins Gedächtnis zurück. Zweimal bereits war er nach weiter oben umgezogen, als sich die Anzahl der Töchter ständig erhöhte. Gelangweilt versuchte er auszurechnen, wie viele noch ankommen mußten, bis er schließlich auf dem Dach schlief.

Das war besser, als immer daran denken zu müssen, wie er sich wieder von Moiraine hatte provozieren lassen. Er hatte sie eigentlich über seinen Plan im Ungewissen lassen wollen bis zu dem Tag, an dem er mit den Aiel ausrückte.

Sie wußte eben genau, wie sie seine Gefühle manipulieren konnte, wie sie ihn so wütend machen konnte, daß er mehr sagte, als ihm lieb war. *Ich bin doch früher nie so wütend geworden. Warum habe ich solche Schwierigkeiten, mich zu beherrschen?* Nun, sie konnte jedenfalls nichts unternehmen, um ihn zurückzuhalten. Er glaubte zumindest nicht, daß es eine Möglichkeit gab. Er mußte aber nächstens rechtzeitig daran denken, bei ihr einfach vorsichtiger zu sein. Seine ständig wachsenden Fähigkeiten ließen ihn ihr gegenüber leichtsinnig werden, doch wenn er auch viel stärker war, hatte sie viel mehr Erfahrung, und die konnte ihn Asmodean nicht lehren.

Auf gewisse Weise war es weniger wichtig, wenn er Asmodean seine Pläne wissen ließ, als sein Vorhaben der Aes Sedai zu enthüllen. *Für Moiraine bin ich immer noch ein Schafhirte, den sie zum Besten der Burg benützen kann, aber für Asmodean bin ich der einzige Ast, an dem er sich in der rasenden Flut festklammern kann.* Seltsam, wenn er bedachte, daß er einem der Verlorenen wahrscheinlich eher vertrauen konnte als Moiraine. Andererseits, er konnte wohl beiden nicht gerade weitgehend trauen. Asmodean. Wenn seine Bindung an den Dunklen König ihn gegen die Verderbnis *Saidins* hatte schützen können, dann mußte es auch eine andere Möglichkeit geben, das zu erreichen. Oder *Saidin* zu reinigen.

Das Problem war, daß die Verlorenen vor ihrem Überlaufen zum Schatten zu den mächtigsten Aes Sedai im Zeitalter der Legenden gehört hatten, als Dinge noch selbstverständlich waren, von denen heutzutage die Weiße Burg nur träumen konnte. Wenn Asmodean nicht wußte, wie man *Saidin* reinigte, dann ging es vielleicht überhaupt nicht.

Aber es muß einen Weg geben! Irgend etwas kann das vollbringen. Ich werde nicht bloß dasitzen und darauf warten, wahnsinnig zu werden und zu sterben.

Das war doch alles einfach idiotisch. Die Prophezeiung hatte ihm ein Zusammentreffen am Shayol Ghul vorhergesagt. Wann, das wußte er nicht, aber hinterher würde er sich keine Gedanken mehr darüber machen müssen, ob er nun wahnsinnig würde oder nicht. Er schauderte und wollte schon seine Decken über sich ziehen.

Das leise Geräusch von Schritten im Flur ließ ihn hochfahren. Ich habe es ihnen doch gesagt! Wenn sie nicht...! Die Frau, die nun die Tür aufdrückte und mit Armen voll von dicken Wolldecken in den Raum trat, war keine, die er hier erwartet hätte.

Aviendha blieb gleich hinter der Tür stehen und betrachtete ihn mit kühlen, blaugrünen Augen. Sie war eine mehr als nur hübsche Frau, etwa gleich alt wie er, einst eine Tochter des Speers, doch dann hatte sie den Speer aufgegeben, um eine Weise Frau zu werden. Das war noch gar nicht lange her. Ihr dunkelrotes Haar reichte ihr noch nicht ganz bis auf die Schultern, und das gefaltete braune Tuch, das sie um den Kopf gebunden hatte, war eigentlich unnötig, denn die Haare konnten ihr noch nicht ins Gesicht fallen. Sie schien, was das Tuch betraf, ein wenig ungeschickt, und mit ihrem weiten grauen Rock ziemlich ungeduldig.

Die Eifersucht versetzte ihm einen kleinen Stich, als er die silberne Halskette entdeckte, die sie heute trug; kunstvoll aneinandergereihte gehämmerte Scheiben, von denen jede anders verziert war. *Wer hat ihr das gegeben?*

Sie hatte es bestimmt nicht selbst ausgewählt, denn sie schien Schmuck nicht zu mögen. Das einzige andere Schmuckstück, das sie trug, war ein breiter ElfenbeinArmreif, der mit kunstvoll geschnitzten Rosen verziert war. Den hatte er ihr geschenkt, und er war sich nicht sicher, ob sie ihm das bereits verziehen habe. Außerdem war es sowieso dumm von ihm, eifersüchtig zu sein.

»Ich habe Euch schon zehn Tage lang nicht mehr gesehen«, sagte er. »Ich hatte damit gerechnet, daß Euch die Weisen Frauen an meinem Arm festbinden, sobald ihnen klar wurde, daß ich meine Träume gegen sie abgeschildert hatte.« Asmodean hatte sich über diese erste Sache amüsiert, nach der er ihn gefragt hatte, und dann war er enttäuscht gewesen, weil Rand so lange gebraucht hatte, um das Abschildern zu erlernen.

»Ich muß in meiner Ausbildung vorankommen, Rand al'Thor.« Sie würde eine jener wenigen Weisen Frauen werden, die mit der Macht arbeiten konnten. Das war ein Teil der Gründe, weshalb sie ausgebildet wurde. »Ich bin keine von Euren Feuchtländerfrauen, die nur herumstehen, daß Ihr sie ansehen könnt, wann immer Ihr wünscht.« Obwohl sie ja Egwene und letzten Endes auch Elayne kannte, hatte sie eine eigenartig falsche Vorstellung von dem, was sie ›Feuchtländerfrauen‹ nannte, und außerdem von den Feuchtländern im allgemeinen. »Es hat ihnen nicht gefallen, was Ihr getan habt.« Sie sprach von Amys, Bair und Melaine, den drei Weisen Frauen und Traumgängerinnen, die sie ausbildeten und versuchten, ihn zu überwachen. Aviendha schüttelte bedauernd den Kopf. »Vor allem waren sie nicht erfreut darüber, daß ich Euch davon erzählte, wie sie in Euren Träumen wandelten.«

Er starrte sie an. »Habt Ihr ihnen das erzählt? Aber Ihr habt eigentlich gar nichts gesagt. Ich habe mir das selbst überlegt, und auch wenn Euch keine Andeutung entschlüpft wäre, wäre ich von allein draufgekommen. Aviendha, sie haben mir ja selbst gesagt, daß sie im Traum mit Menschen sprechen könnten. Von da aus war es doch nur einen Schritt weiter.«

»Wollt Ihr, daß ich mich selbst noch weiter entehre?« Ihre Stimme klang wohl beherrscht, aber ihr Blick hätte beinahe das Brennmaterial im Kamin entzündet. »Ich werde mich nicht entehren, weder für Euch, noch für einen anderen Mann! Ich zeigte Euch den Weg, dem Ihr folgen müßtet, und ich werde meine Schande nicht ableugnen. Ich hätte Euch erfrieren lassen sollen.« Und damit warf sie ihm die Decken an den Kopf.

Er befreite sich von ihnen und legte sie neben die Steppdecke, während er überlegte, was er ihr sagen konnte. Das war wieder einmal *Ji'e'toh*. Die Frau hatte ein Gemüt wie ein Dornbusch. Angeblich hatte man ihr die Aufgabe anvertraut, ihn über die Sitten und Bräuche der Aiel aufzuklären, aber er kannte ihre wahre Aufgabe, nämlich für die Weisen Frauen zu spionieren. Welche Schande das Spionieren auch für die Aiel darstellen mochte, für die Weisen Frauen galt das offensichtlich nicht. Sie wußten, daß er Bescheid wußte, aber aus irgendeinem Grund kümmerte sie das nicht, und solange sie die Dinge so beließen, wie sie lagen, war es ihm auch recht. Zum einen war Aviendha keine gute Spionin. Sie versuchte fast nie ernsthaft, etwas herauszufinden, und ihr eigenes Temperament verhinderte immer wieder, daß sie ihn zu Wutausbrüchen provozierte, wie Moiraine das tat. Zum anderen war sie manchmal wirklich eine angenehme Gesellschafterin, wenn sie vergaß, die Krallen auszufahren. Wenigstens wußte er, wen Amys und die anderen zu seiner Überwachung abgestellt hatten. Wenn nicht sie, wäre es eine andere, und er müßte sich ständig fragen, wer. Außerdem wurde sie bei ihm niemals mißtrauisch.

Mat, Egwene und sogar Moiraine warfen ihm manchmal Blicke zu, als sähen sie nur den Wiedergeborenen Drachen in ihm oder zumindest die Gefahr, die von einem Mann ausging, der die Macht gebrauchen konnte. Die Clanhäuptlinge und die Weisen Frauen sahen in ihm Ihn, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, den Mann, von dem geweissagt worden war, er werde die Aiel zerbrechen wie trockenes Reisig. Wenn sie ihn auch vielleicht nicht fürchteten, behandelten sie ihn trotzdem manchmal wie eine giftige Wüstenschlange, mit der sie notgedrungen leben mußten. Was auch Aviendha in ihm sehen mochte, es hinderte sie nicht daran, ihn anzugreifen, wann immer ihr danach zumute war, und das war meistens der Fall.

Das war schon ein eigenartiger Rückhalt für ihn, doch verglichen mit dem Rest, war es tatsächlich eine Art von Rückhalt. Sie hatte ihm gefehlt. Er hatte sogar Blumen für sie gepflückt - die Blüten, die in der Umgebung Rhuideans

auf Dornbüschen wuchsen - und sich dabei blutige Finger geholt, bis er begriff, daß er es mit Hilfe der Macht einfacher tun konnte. Er hatte sie ihr bringen lassen; ein halbes Dutzend Mal. Töchter des Speers hatten sie überbracht, weil er sie nicht den *Gai'schain* anvertrauen wollte. Natürlich hatte sie niemals irgendein Anzeichen von Dankbarkeit geäußert.

»Danke schön«, sagte er schließlich, wobei er auf die Decken deutete. Das schien ihm wenigstens ein neutrales Gesprächsthema. »Ich schätze, bei den Nächten hier kann man gar nicht genug davon haben.«

»Enaila hat mich gebeten, sie Euch zu bringen, als sie herausfand, daß ich Euch besuchen wollte.« Ihre Lippen zuckten und sie begann, amüsiert zu lächeln. »Einige der Speerschwesteren waren besorgt darüber, daß es Euch nicht warm genug sein könne. Ich soll dafür sorgen, daß Ihr heute Feuer macht; letzte Nacht habt Ihr das nicht getan.«

Rand spürte, wie er rot anlief. Sie wußte Bescheid. *Na ja, ist ja eigentlich klar. Die verdammt Töchter erzählen ihr heutzutage vielleicht nicht mehr alles, aber sie bemühen sich auch nicht, irgend etwas vor ihr zu verbergen.* »Warum wolltet Ihr mich sehen?«

Zu seiner Überraschung verschränkte sie die Arme unter der Brust und ging zweimal nachdenklich durch den Raum, bevor sie stehenblieb und ihn anfunktete. »Das hier war nicht als Geschenk gedacht, um Aufmerksamkeit zu erregen«, sagte sie anschuldig, wobei sie ihr Armband in seine Richtung schüttelte. »Das habt Ihr praktisch zugegeben.« Das entsprach der Wahrheit, doch hatte er gefürchtet, sie werde ihm ein Messer in die Rippen rennen, wenn er keinen Rückzieher machte. »Es war einfach ein närrisches Geschenk von einem unwissenden Mann, dem völlig egal war, was meine... was die Speerschwesteren davon halten würden. Also, dann hat dies auch keine Bedeutung.« Sie zog etwas aus ihrer Gürteltasche und warf es auf die Steppdecke neben ihn. »Jetzt hebt eben das eine das andere auf.«

Rand hob auf, was sie ihm hingeworfen hatte, und drehte es in seinen Händen hin und her. Es war eine Gürtelschnalle in Gestalt eines Drachen, kunstvoll aus gutem Stahl getrieben und mit Gold eingelegt. »Danke schön. Es ist schön. Aviendha, es gibt nichts, was Ihr damit aufheben oder wiedergutmachen müßtet.«

»Wenn Ihr es nicht gegen meine Schuld aufwiegen wollt«, sagte sie mit fester Stimme, »dann werft es weg. Ich werde auch etwas anderes finden, um meine Schulden zu begleichen. Es ist nur eine Nichtigkeit.«

»Wohl kaum eine Nichtigkeit. Das habt Ihr extra anfertigen lassen.«

»Glaubt ja nicht, daß es irgendeine Bedeutung hat, Rand al'Thor. Als ich... den Speer aufgab, meine Speere, meine Messer« - unbewußt berührte sie mit der Hand ihren Gürtel, wo gewöhnlich ein Messer mit langer Klinge gehangen hatte -, »nahm man mir sogar die Pfeilspitzen ab und gab sie einem Schmied, um daraus einfache Dinge zum Verschenken zu machen. Das meiste habe ich Freundinnen gegeben, aber die Weisen Frauen zwangen mich, ihnen die drei Männer und die drei Frauen zu nennen, die ich am meisten hasse, und sie sagten mir, ich solle jedem davon persönlich ein aus meinen Waffen angefertigtes Geschenk geben. Bair sagt, daraus lerne man Demut.« Hochaufgerichtet und mit funkelnden Augen und so, wie sie die Worte förmlich ausspuckte, war sie keineswegs ein Abbild von Demut. »Damit Ihr nicht glaubt, es bedeute etwas.«

»Es bedeutet also nichts«, sagte er und nickte traurig. Nicht, daß er dem Geschenk gern eine Bedeutung beigemessen hätte, wirklich nicht, aber es wäre ja doch schön gewesen, glauben zu können, daß sie in ihm langsam einen Freund sah. Es war absolut idiotisch, ihretwegen eifersüchtig zu werden. *Wer mag ihr das gegeben haben?* »Aviendha? War ich einer von denen, die Ihr so haßt?«

»Ja, Rand al'Thor.« Mit einemmal klang ihre Stimme heiser. Einen Moment lang wandte sie ihr Gesicht ab, hatte die Augen geschlossen und ihre Lider bebten sichtlich. »Ich hasse Euch von ganzem Herzen. So ist es. Und ich werde Euch immer hassen.«

Er fragte nicht erst, warum. Einmal hatte er sie gefragt, warum sie ihn nicht leiden könne, und sie hätte ihm beinahe die Nase abgebissen. Aber sie hatte ihm keinen Grund genannt. Diesmal war es allerdings mehr als nur ein Nicht-Leiden-Können, das sie manchmal ohnehin vergaß. »Wenn Ihr mich wirklich haßt«, sagte er zögernd, »bitte ich die Weisen Frauen, mir eine andere als Lehrerin zu schicken.«

»Nein!«

»Aber wenn Ihr...«

»Nein!« Wenn überhaupt, dann war ihre Ablehnung nun noch heftiger als zuvor. Sie stemmte energisch die Fäuste in die Hüften und hielt ihm einen Vortrag, als wolle sie ihm jedes Wort einzeln ins Herz rammen: »Selbst wenn mir die Weisen Frauen gestatteten, damit aufzuhören, dann habe ich doch noch *Toh*, Pflicht und Schuldigkeit, meiner Nächstschwester Elayne gegenüber, auf Euch aufzupassen. Ihr gehört zu ihr, Rand al'Thor. Zu ihr und sonst keiner Frau. Denkt daran!«

Er hatte das Gefühl, abwehrend die Hände heben zu müssen. Wenigstens beschrieb sie ihm diesmal nicht in allen Einzelheiten, wie Elayne ausgezogen aussehe. An manche Aielsitten konnte er sich noch schwerer gewöhnen als an andere. Er fragte sich manches Mal auch, ob sie und Elayne diese ›Beobachtung‹ miteinander abgesprochen hätten. Er glaubte es nicht, aber andererseits benahmen sich auch Frauen, die keineswegs Aiel waren, oftmals recht eigenartig. Und darüber hinaus fragte er sich auch, gegen wen ihn Aviendha eigentlich beschützen solle. Außer den Töchtern und den Weisen Frauen betrachteten ihn die übrigen Aielfrauen als etwas wie eine fleischgewordene Prophezeiung und sahen keinen Menschen in ihm. Er mußte wohl auf sie wirken, wie eine Giftschlange, die sich in ihr Kinderzimmer eingeschlichen hatte. Die Weisen Frauen waren fast genausoschlimm wie Moiraine, wenn es

darum ging, ihn dazu zu bringen, daß er tat, was sie wollten, nun, und über die Töchter des Speers wollte er lieber gar nicht erst nachdenken. Das Ganze machte ihn wütend.

»Jetzt hört mir gefälligst einmal zu! Ich habe Elayne gerade ein paarmal geküßt, und ich glaube, es hat ihr genauso gut gefallen wie mir, aber deshalb bin ich keineswegs irgend jemandem versprochen. Ich bin noch nicht einmal sicher, ob sie mich immer noch mag.« Innerhalb von wenigen Stunden hatte sie ihm zwei Briefe geschrieben. Im einen nannte sie ihn den Sonnenschein ihres Herzens, und der Rest hatte ihn zutiefst erröten lassen, während sie ihn im zweiten als kaltherzigen Miesling bezeichnet hatte, den sie nie wieder sehen wolle, und dann hatte sie ihn in der Luft zerrissen, schlimmer noch als dies Aviendha je vermocht hätte. Frauen waren wirklich eigenartige Geschöpfe. »Ich habe sowieso keine Zeit, an Frauen zu denken. Das einzige, was ich jetzt im Kopf habe, ist das Problem, die Aiel zu vereinigen und selbst die Shaido einzuschließen, falls ich das vermag.

Ich...« Er brach mit einem Stöhnen ab, als die allerletzte Frau, die er hier sehen wollte, in den Raum schwebte, begleitet vom Klimpern ihres Schmucks. Sie trug ein Silbertablett mit einer Glaskaraffe voll Wein und zwei silbernen Bechern.

Das durchscheinende rote Seidentuch, das sich Isendre um den Kopf gewickelt hatte, verdeckte keineswegs ihr blasses, schönes, herzförmiges Gesicht. Ihre vollen, leicht schmallenden Lippen waren zu einem einladenden Lächeln verzogen - bis sie Aviendha erblickte. Dann wurde aus dem Lächeln ein kränkender Gesichtsausdruck. Außer dem Tuch trug sie noch ein Dutzend oder mehr Halsketten aus Gold und Elfenbein, einige davon mit Perlen oder glänzenden Edelsteinen verziert. Genausoviele Armreifen beschwerten jeden Unterarm, und selbst um die Knöchel ihrer wohlgeformten Beine trug sie noch weitere. Und das war alles, weiter trug sie nichts. Er bemühte sich krampfhaft, nur ihr Gesicht anzusehen, aber auch so hatte er heiße Wangen.

Aviendha sah aus wie eine Gewitterwolke, aus der im nächsten Augenblick Blitze hervorbrechen würden, Isendre dagegen wie eine Frau, die gerade erfahren hat, daß man sie bei lebendigem Leib kochen werde. Rand wünschte sich in den Schlund des Verderbens am Shayol Ghul oder sonstwohin, nur nicht hierher. Trotzdem stand er auf, denn er besaß mehr Autorität, wenn er auf sie herabblickte, als umgekehrt. »Aviendha«, begann er, doch sie beachtete ihn gar nicht.

»Hat Euch jemand mit dem Tablett geschickt?« fragte sie kalt.

Isendre öffnete den Mund, und auf ihrem Gesicht stand ganz klar die beabsichtigte Lüge zu lesen, doch dann schluckte sie und flüsterte: »Nein.«

»Ihr seid vor so etwas gewarnt worden, *Sorda*.« Eine *Sorda* war eine Art von Ratte, sehr schlau, den Erzählungen der Aiel nach, und zu absolut nichts zu gebrauchen. Ihr Fleisch schmeckte so ranzig, daß selbst die Katzen sie kaum jemals fraßen, wenn sie sie erlegt hatten. »Adelin dachte, das letzte Mal hätte Euch gereicht.«

Isendre zuckte zusammen und wankte, als falle sie gleich in Ohnmacht.

Rand raffte sich auf. »Aviendha, ob sie nun geschickt wurde oder nicht, spielt keine Rolle. Ich habe ein wenig Durst, und wenn sie so freundlich war, mir Wein zu bringen, dann sollte man ihr auch danken.« Aviendha blickte die beiden Becher kühl an und zog die Augenbrauen hoch. Er atmete tief durch. »Sie sollte nicht bestraft werden, nur weil sie mir etwas zu trinken bringt.« Er vermied es betont, das Tablett anzusehen. »Die Hälfte der Töchter unter diesem Dach dürften gefragt haben, ob ich... «

»Sie wurde von den Töchtern gefangengesetzt, weil sie Töchter bestohlen hatte, Rand al'Thor.« Aviendhas Stimme klang noch kälter als vorher der anderen Frau gegenüber. »Ihr habt Euch bereits viel zuviel in die Angelegenheiten der *Far Dareis Mai* eingemischt, mehr, als Euch gestattet sei. Nicht einmal der *Car'a'carn* kann sich der Gerechtigkeit in den Weg stellen. Das hier geht Euch nichts an.«

Er verzog das Gesicht und beließ es dabei. Was die Töchter auch mit ihr machen würden, Isendre hatte es jedenfalls verdient. Nicht nur für das eben. Sie war mit Hadnan Kadere in die Wüste gekommen, aber Kadere hatte sich nicht gerade vor Kummer umgebracht, als die Töchter des Speers sie gefangennahmen, weil sie den Schmuck gestohlen hatte, den sie ihr jetzt als einzige Bekleidung ließen. Rand hatte alle Hände voll zu tun gehabt, daß sie sie nicht wie eine Ziege gefesselt nach Shara geschickt hatten, oder sie nackt zur Drachenmauer laufen ließen, nur mit einem Wassersack ausgerüstet. Als er sie um Gnade bitten hörte, sobald ihr klar wurde, was die Töchter mit ihr vorhatten, konnte er nicht einfach abseits bleiben und schweigen. Einmal hatte er eine Frau getötet, die allerdings ihn töten wollte, doch diese Erinnerung verursachte ihm immer noch Schmerzen. Er glaubte nicht, daß er jemals wieder zu so etwas fähig sein werde, selbst wenn sein Leben auf dem Spiel stand. Das war wohl sehr töricht, da ihm immerhin weibliche Verlorene ans Leben wollten oder noch Schlimmeres, aber so war es eben. Und wenn er schon keine Frau töten konnte, wie konnte er dann denebenstehen und eine Frau umkommen lassen? Obwohl sie es vielleicht verdiente?

Das war natürlich der springende Punkt. In jedem Land westlich der Drachenmauer mußte Isendre bei allem, was er von ihr wußte, entweder den Galgen oder die Enthauptung erwarten. Sie und auch Kadere und möglicherweise die meisten Bediensteten des Händlers, wenn nicht alle. Sie waren Schattenfreunde. Und er konnte sie nicht bloßstellen. Es war ihnen auch gar nicht klar, daß er Bescheid wußte.

Falls einer von ihnen als Schattenfreund entlarvt wurde... Isendre erduldete alles, so gut sie konnte. Es war immer noch besser, als Dienerin und nackt zu arbeiten, als an Händen und Füßen gefesselt in der Sonnenglut zu verderben. Doch wenn Moiraine sie einmal in die Finger bekam, würde niemand mehr schweigen. Die Aes Sedai

kannten ebensowenig Gnade mit Schattenfreunden wie alle anderen. Sie würde ihre Zungen schon lösen. Und auch Asmodean war mit dem Händlerzug in die Wüste gekommen. Soweit Kadere und die anderen informiert waren, war er nur ein weiterer Schattenfreund, aber immerhin einer, der etwas zu sagen hatte. Zweifellos glaubten sie, er habe sich dem Wiedergeborenen Drachen auf Befehl einer höheren Macht angeschlossen. Um seinen Lehrer behalten zu können und Moiraine davon abzuhalten, sie möglicherweise beide umbringen zu wollen, mußte Rand ihr Geheimnis wahren.

Glücklicherweise fragte niemand danach, warum die Aiel dem Händler und seinen Männern so genau auf die Finger sahen. Moiraine hielt es für das übliche Mißtrauen der Aiel gegenüber Außenseitern in der Wüste, verstärkt durch ihren Aufenthalt in Rhuidean. Sie hatte all ihre Überzeugungskraft gebraucht, um die Aiel dazu zu bringen, daß Kadere und seine Wagen überhaupt in die Stadt durften. Das Mißtrauen war da; wahrscheinlich hätten auch Rhuarc und die anderen Häuptlinge den Händlerzug unter Bewachung gestellt, wenn Rand das nicht schon von allein angeordnet hätte. Und Kadere schien lediglich froh darüber zu sein, daß er keinen Speer in die Rippen bekam.

Rand hatte keine Ahnung, wie er dieses Problem angehen sollte. Oder ob es überhaupt lösbar sei. Es war ein tolles Durcheinander. In den Geschichten der Gaukler wurden immer nur die Bösewichte in ein solches Dilemma verwickelt.

Sobald sie sicher war, daß er sich nicht weiter einmischen werde, wandte Aviendha ihre Aufmerksamkeit wieder der anderen Frau zu. »Ihr könnt den Wein hinstellen.«

Isendre beugte anmutig die Knie und stellte das Tablett neben sein Lager. Ihr Gesichtsausdruck dabei kam Rand eigenartig vor. Er brauchte aber ein paar Augenblicke, um zu begreifen, daß sie versuchte, ihn anzulächeln, ohne es die Aielfrau sehen zu lassen.

»Und nun lauft Ihr zur ersten Tochter des Speers, die ihr finden könnt«, fuhr Aviendha fort, »und sagt ihr, was Ihr getan habt. Lauft, *Sorda!*« Isendre stöhnte und rang die Hände, aber sie rannte doch unter großem Geklapper ihres Schmucks davon. Sobald sie aus dem Zimmer war, fuhr Aviendha ihn an: »Ihr gehört zu Elayne! Ihr habt kein Recht, eine Frau herzulocken, und ganz besonders nicht diese!«

»Sie?« Rand schnappte nach Luft. »Glaubt Ihr etwa...? Glaubt mir, Aviendha, und wenn sie die letzte Frau auf der Welt wäre, würde ich immer noch so schnell ich könnte davonrennen, um nicht bei ihr sein zu müssen.«

»Das behauptet Ihr vielleicht.« Sie schnaubte. »Sie ist bereits siebenmal - siebenmal! - ausgepeitscht worden, weil sie versucht hat, sich in Euer Bett einzuschleichen. Sie würde nicht so darauf beharren, wenn Ihr sie nicht ermutigen würdet. Sie steht unter der Gerichtsbarkeit der *Far Dareis Mai* und geht nicht einmal den *Car'a'carn* etwas an. Nehmt das als Eure heutige Lektion in bezug auf unsere Sitten. Und denkt daran, daß Ihr zu meiner Nächstschwester gehört!« Ohne ihn auch nur ein Wort herausbringen zu lassen, stolzierte sie hinaus. Er hatte das Gefühl, Isendre werde ein erneutes Zusammentreffen mit Aviendha möglicherweise nicht überleben.

Er atmete heftig aus und stand auf, nur um das Tablett mit dem Wein in eine Ecke der Kammer zu stellen. Er würde nichts trinken, was ihm Isendre gebracht hatte.

Siebenmal hat sie versucht, zu mir durchzukommen? Sie mußte mitbekommen haben, daß er zu ihren Gunsten eingegriffen hatte. Bei ihrem Denken lag die Überlegung nah: Wenn er das schon für einen Schlafzimmerblick und ein Lächeln getan hatte, was würde er dann für eingehendere ›Dienste‹ tun? Er schauderte bei diesem Gedankengang genauso wie der wachsenden Kälte wegen. Lieber noch ein Skorpion im Bett. Wenn die Töchter sie nicht endgültig von solchen Ideen abbrachten, würde er ihnen vielleicht doch erzählen müssen, was er über sie wußte. Das würde dann jedem ihrer Pläne ein Ende bereiten.

So blies er die Lampen aus und kroch im Dunklen auf sein Lager, immer noch voll angezogen und in Stiefeln. Er langte um sich herum, bis er endlich sämtliche Decken über sich gezogen hatte. Ohne ein Feuer im Kamin würde er vermutlich Aviendha bis zum Morgen ehrlich dankbar sein. Die Abschirmung aus dem Element Geist zu errichten, die jedes Eindringen in seine Träume verhinderte, war ihm mittlerweile fast schon zur zweiten Natur geworden, und trotzdem schmunzelte er dabei. Er hätte ja eigentlich auch ins Bett gehen und dann erst die Lampen mit Hilfe der Macht löschen können. An die einfachsten Dinge im Gebrauch der Macht dachte er für gewöhnlich nicht.

Eine Weile lang lag er da und wartete darauf, daß seine Körperwärme das Innere der Deckenschicht erwärmte. Er verstand einfach nicht, wie es am gleichen Ort bei Tag so heiß und bei Nacht so kalt sein konnte. Er steckte eine Hand unter sein Hemd und fühlte nach der halb zugeheilten Narbe an seiner Seite. Diese Wunde, die selbst Moiraine bei all ihrer Kunst nicht heilen konnte, würde ihn eines Tages umbringen. Da war er sicher. Sein Blut auf den Felsen des Shayol Ghul. Das hatten die Prophezeiungen für ihn auf Lager.

Aber heute nacht nicht. Heute nacht werde ich nicht daran denken. Ich habe schon noch etwas Zeit. Doch wenn man jetzt die Siegel mit einem Messer absplittern kann, halten sie dann noch lange...? Nein. Heute nacht nicht.

Unter den Decken wurde es ein wenig wärmer, und er wälzte sich herum, im vergeblichen Versuch, eine bequemere Haltung beim Liegen einzunehmen. Das Lager war einfach zu hart. *Ich hätte mich noch waschen sollen*, dachte er schläfrig. Egwene befand sich wahrscheinlich jetzt gerade in einem schönen, warmen Dampfzelt und schwitzte. Fast jedesmal, wenn er eines benutzen wollte, versuchte eine ganze Schar von Töchtern des Speers, mit ihm hineinzugehen. Wenn er darauf bestand, daß sie draußenblieben, kugelten sie sich fast vor Lachen. Und dann war es schlimm genug, wenn er sich erst drinnen im Dampf ausziehen und später wieder anziehen mußte.

Schließlich übermannte ihn der Schlaf und damit auch sichere, gut beschützte Träume, sicher vor den Weisen Frauen und wer weiß, wem noch. Allerdings nicht sicher vor seinen eigenen Grübeleien. Ständig tauchten drei Frauen darin auf. Nicht Isendre, obwohl auch sie in einem kurzen Alptraum erschien, der ihn fast aufgeweckt hätte. Nacheinander träumte er von Elayne und Min und Aviendha, nacheinander, aber auch von allen zusammen. Nur Elayne hatte ihn bisher als Mann angesehen, aber alle drei sahen ihn als Person und nicht als das, was er war. Abgesehen von dem Alptraum waren es angenehme Träume.





Bei den weisen Frauen

Egwene stand so dicht wie möglich bei dem kleinen Feuer in der Mitte des Zelt. Trotzdem zitterte sie vor Kälte, als sie Wasser aus dem großen Teekessel in eine weite, blaugestreifte Schüssel goß. Sie hatte die Seitenwände des Zelt heruntergelassen, aber dennoch kam die Kälte durch die Schichten bunter Läufer auf dem Boden hindurch, während die ganze Wärme des Feuers zum Rauchabzug in der Mitte des Zeltdaches aufzusteigen schien. Zurück blieb nur der Gestank nach brennendem Kuhmist. Ihre Zähne klapperten.

Selbst der Wasserdampf verflieg bereits wieder. Sie griff einen Augenblick lang nach *Saidar* und lenkte etwas vom Element Feuer in das Wasser, um es weiter zu erhitzen. Amys und Bair hätten sich wahrscheinlich nur mit kaltem Wasser gewaschen, aber dafür genossen sie auch ständig Dampfbäder. *Ich bin nicht so abgehärtet wie die beiden. Ich bin auch nicht in der Wüste aufgewachsen. Ich muß ja nicht halb erfrieren und mich dann noch kalt waschen, wenn ich nicht will.* Sie empfand aber trotzdem Schuldgefühle, als sie mit einem Stück Lavendelseife, das sie von Hadnan Kadere gekauft hatte, über ihren Waschlappen fuhr. Die Weisen Frauen hatten ihr nie gesagt, sie solle es anders machen, aber irgendwie hatte sie das Gefühl, sie zu hintergehen.

Als sie die Wahre Quelle wieder losließ, seufzte sie bedauernd. Und dann lachte sie, obwohl sie vor Kälte zitterte, über ihre eigene Torheit. Das herrliche Gefühl, von der Macht gefüllt zu werden, dieser wundervolle Schwall von Leben und Bewußtsein, barg seine eigenen Gefahren. Je mehr von *Saidar* man an sich zog, desto mehr wollte man noch an sich reißen, und ohne die nötige Selbstdisziplin füllte man sich irgendwann mit mehr Energie, als man ertragen konnte, und dann starb man entweder oder erlebte eine Selbstdämpfung. Und das war ganz gewiß nicht mehr lachhaft.

Das ist einer deiner größten Fehler, hielt sie sich selbst energisch vor. *Du willst immer mehr tun, als man von dir erwartet. Du solltest dich mit kaltem Wasser waschen - das lehrt dich Selbstdisziplin.* Nur gab es eben soviel zu lernen, und manchmal schien ihr, ein ganzes Leben sei zu kurz dafür. Ihre Lehrerinnen waren auch immer übervorsichtig. Ob es nun Weise Frauen oder die Aes Sedai in der Burg waren: Es war so schwer, sich immer bremsen zu müssen, obwohl sie wußte, daß sie ihnen in vieler Hinsicht bereits überlegen war. *Ich kann mehr vollbringen, als ihnen klar ist.*

Ein eiskalter Luftstrom traf sie. Der Rauch des Feuers wurde im Zelt umhergewirbelt. Dann sagte eine Frauenstimme: »Wenn es Euch recht ist... «

Egwene fuhr hoch und jaulte schrill auf, bevor sie hervorstieß: »Macht das wieder zu!« Sie schlang ihre Arme um sich, damit sie nicht vor Kälte hin und her tanzte. »Kommt herein oder geht heraus, aber macht das Zelt zu!« All die Mühe, um sich warm zu halten, und nun hatte sie von Kopf bis Fuß wieder eine Gänsehaut!

Die weißgekleidete Frau rutschte auf den Knien in das Zelt hinein und ließ hinter sich die Zeltklappe fallen. Sie schlug die Augen nieder und faltete demütig die Hände. Sie hätte das gleiche getan, wenn Egwene sie geschlagen hätte und nicht nur einfach angeschrien. »Wenn es Euch recht ist«, sagte sie leise, »hat mich die Weise Frau Amys geschickt, um Euch zum Dampzelt zu bringen.«

Egwene stöhnte und wünschte, sie könne sich mitten ins Feuer stellen. *Das Licht senge Bair und ihre Sturheit!* Wenn es nicht immer nach der weißhaarigen, alten Weisen Frau ginge, könnten sie in der Stadt in richtigen Zimmern wohnen anstatt in Zelten hier draußen am Stadtrand. *Ich könnte ein Zimmer mit einem schönen Kamin haben. Und mit einer Tür.* Sie hätte wetten können, daß Rand nicht ständig mit Leuten zu tun hatte, die einfach zu ihm hereinkamen, wie sie wollten. *Rand, der verdamnte al'Thor, schnippt mit den Fingern und die Töchter springen wie Zofen um ihn herum. Ich wette, sie haben ein richtiges Bett für ihn aufgetrieben, anstatt eines Lagers auf dem Boden.* Und sie war sicher, daß er jeden Abend ein heißes Bad genoß. *Die Töchter schleppen wahrscheinlich das heiße Wasser eimerweise hinauf zu seinen Gemächern. Ich wette, sie haben auch noch eine echte Kupferbadewanne für ihn besorgt.*

Amys und sogar Melaine hatten Egwenes Vorschlag durchaus annehmbar gefunden, aber Bair hatte sich dagegengestellt, und sie gehorchten wie *Gai'schain*. Egwene glaubte, da Rand schon so viele Veränderungen gebracht hatte, wolle Bair an möglichst vielen Traditionen festhalten, aber es wäre ihr lieber gewesen, wenn sich die alte Frau dafür etwas anderes ausgesucht hätte, woran sie sich klammern konnte.

Kein Gedanke, sich einfach zu weigern. Sie hatte den Weisen-Frauen versprochen, zu vergessen, daß sie eine Aes Sedai war - was ihr leicht fiel, da sie ja keine war - und genau das zu machen, was man ihr sagte. Und das fiel

ihr schwer. Sie war schon so lange nicht mehr in der Burg gewesen, daß sie sich wieder ganz als ihr eigener Herr fühlte. Doch Amys hatte ihr entschieden erklärt, das Traumwandeln sei gefährlich, sogar nachdem man schließlich genau wußte, was man tat, und vorher sowieso. Wenn sie in der Welt der Wirklichkeit nicht gehorchte, konnten sie von ihr erst recht nicht erwarten, daß sie in der Welt der Träume gehorchen werde. Dafür wollten sie keine Verantwortung übernehmen. Also erledigte sie zusammen mit Aviendha niedrige Arbeiten, akzeptierte auch Strafen so gefaßt sie konnte und hüpfte, wenn Amys oder Melaine oder Bair nur Frosch sagten. Oder so ähnlich. Keine von ihnen hatte jemals einen Frosch gesehen. *Vermutlich soll ich ihnen bloß wieder den Tee servieren oder dergleichen.* Nein, heute abend war Aviendha mit dem Bedienen dran.

Sie dachte kurz daran, Strümpfe anzuziehen, doch dann bückte sie sich lediglich, um in die Schuhe zu schlüpfen. Es waren feste Schuhe, wie man sie in der Wüste gut gebrauchen konnte. Trotzdem sehnte sie sich nach den Seidenpantoffeln, die sie in Tear getragen hatte. »Wie heißt Ihr?« fragte sie in dem Bemühen, freundlicher zu sein.

»Cowinde«, kam die unterwürfige Antwort.

Egwene seufzte. Sie bemühte sich ständig um ein freundschaftliches Verhältnis zu den *Gai'schain*, doch diese reagierten nie darauf. Das einzige, woran sie sich bisher noch nicht hatte gewöhnen können, waren Diener, obwohl natürlich die *Gai'schain* nicht direkt Diener waren.

»Wart Ihr eine Tochter des Speers?«

Ein kurzes, stolzes Aufleuchten in den tiefblauen Augen zeigte ihr, daß sie den Nagel auf den Kopf getroffen hatte, doch der Blick wurde genauso schnell wieder gesenkt. »Ich bin *Gai'schain*. Vorher und nachher sind nicht jetzt, und nur das Jetzt existiert.«

»Zu welcher Septime und welchem Clan gehört Ihr denn?« Gewöhnlich mußte man danach gar nicht erst fragen, selbst bei den *Gai'schain*.

»Ich diene der Weisen Frau Melaine aus der Jhirad-Septime der Goshien Aiel.«

Während sie sich zwischen zwei Umhängen nicht entscheiden konnte, einem aus dicker, brauner Wolle und einem aus blauer Seide mit gestepptem Futter, den sie von Kadere gekauft hatte - der Händler hatte den kompletten Inhalt seiner Wagen zu sehr günstigen Preisen verkauft, um Platz für Moiraines Fracht zu schaffen -, blickte sie die Frau kurz mit gerunzelter Stirn an. Das war keine korrekte Antwort gewesen. Sie hatte aber gehört, daß manche *Gai'schain* nach dem Jahr und Tag ihres Dienstes ebenfalls von einer Art der Trostlosigkeit befallen wurden und sich strikt weigerten, ihr Gewand abzulegen. »Wann ist Eure Dienstzeit vorüber?« fragte sie.

Cowinde duckte sich noch ein wenig mehr, so daß sie fast über ihre Knie gebeugt da hockte. »Ich bin *Gai'schain*.«

»Aber wann werdet Ihr wieder zu Eurer eigenen Septime in Eure eigene Festung zurückkehren dürfen?«

»Ich bin *Gai'schain*«, sagte die Frau heiser zu den Läufern, auf die sie hinabblickte. »Wenn Euch die Antwort nicht zufriedenstellt, bestraft mich, aber ich kann Euch keine andere geben.«

»Stellt Euch nicht so an«, sagte Egwene in scharfem Ton. »Und richtet Euch auf. Ihr seid doch keine Kröte.«

Die weißgekleidete Frau gehorchte augenblicklich und hockte aufgerichtet auf ihren Fersen, wobei sie ergeben auf den nächsten Befehl wartete. Dieses kurze Aufblitzen von Trotz oder Stolz war schon gar nicht mehr wahr.

Egwene atmete tief durch. Die Frau hatte sich offensichtlich auf ihre eigene Weise mit der Trostlosigkeit arrangiert. Es war wohl töricht, aber sie konnte nichts daran ändern. Außerdem erwartete man von ihr, daß sie sich auf dem Weg zum Dampfzelt befand und nicht mit Cowinde schwatzte.

Dann erinnerte sie sich an den kalten Luftzug und zögerte. Der eiskalte Windstoß hatte dazu geführt, daß sich zwei große weiße Blüten in einer flachen Schale mit Wasser zum Teil geschlossen hatten. Sie stammten von einer Pflanze, die hier Segade genannt wurde, einem fleischigen, blattlosen, ledrigen Ding, das vor Dornen starnte. Sie hatte heute morgen Aviendha getroffen, die auf diese Blüten in ihren Händen herabgeblickt hatte. Die Aielfrau war zusammengezuckt, als sie ihrer gewahr wurde, und dann hatte sie Egwene die Blüten in die Hand gedrückt und behauptet, sie habe sie für sie gepflückt. Ihrer Ansicht nach war Aviendha immer noch zu sehr eine Tochter des Speers, um zuzugeben, daß sie Blumen mochte. Obwohl - ja, sie hatte eigentlich schon bemerkt, daß eine Tochter durchaus eine Blüte im Haar oder am Mantel trug.

Du versuchst nur, deinen Abgang hinauszuzögern, Egwene al'Vere. Hör jetzt auf, dich wie ein närrischer

Wollkopf zu benehmen. Du bist genauso töricht wie Cowinde. »Geht voraus«, sagte sie und hatte gerade noch genug Zeit, den wollenen Umhang um ihre Nacktheit zu hüllen, bevor die Frau die Zeltklappe für sie aufriß und sie in die kälteklingende Nacht entließ.

Über ihr standen die Sterne als klar umrissene Lichtpunkte in der Dunkelheit, und der dreiviertelvolle Mond schien hell. Das Lager der Weisen Frauen bestand aus einer Gruppe von zwei Dutzend niedrigen Erhebungen, keine hundert Schritt entfernt vom Ende einer der gepflasterten Straßen Rhuideans. Sie endete dort in hartem, gesprungenem Lehm, mit Steinen durchsetzt. Die vor dem Mondschein flüchtenden Schatten machten aus der Stadt ein Gebirge dräuender Klippen und tiefdunkler Schluchten. Bei jedem Zelt waren die Klappen geschlossen, und die Luft war erfüllt vom Duft der Feuer und siedenden Speisen.

Die anderen Weisen Frauen kamen fast täglich zu Beratungen her, doch sie verbrachten die Nächte bei ihren eigenen Septimen. Ein paar schliefen aber tatsächlich mittlerweile in Rhuidean. Bair allerdings nicht. Sie befanden sich jetzt so nah an Rhuidean, wie Bair überhaupt der Stadt kommen wollte. Wenn Rand nicht hiergewesen wäre,

hätte sie zweifellos darauf bestanden, ihr Lager in den Bergen aufzuschlagen.

Egwene hielt ihren Umhang mit beiden Händen geschlossen und ging, so schnell sie nur konnte. Eisige Windfinger krochen unter dem Saum des Umhangs hindurch, jedesmal, wenn ihre nackten Beine einen Spalt darin öffneten. Cowinde mußte ihr weißes Gewand beim Gehen um die Knie raffen, um vor ihr zu bleiben. Egwene benötigte die Führung der *Gai'schain* keineswegs, aber da die Frau ausgesandt worden war, um sie hinzubringen, wäre sie beschämt und wahrscheinlich auch beleidigt, wenn sie ihr das nicht gestattete. So biß sie die Zähne zusammen, um sie am Klappern zu hindern, und wünschte, die Frau würde laufen.

Das Dampfzelt sah aus wie jedes andere, niedrig und breit, die Klappen auf allen Seiten heruntergelassen, aber den Rauchabzug hatte man abgedeckt. Gleich daneben war ein Feuer bereits bis auf die letzte Glut heruntergebrannt, die über ein paar männerkopfgroße Steine verteilt war. Der Lichtschein reichte nicht aus, um die kleinere dunkle Erhebung neben dem Zelteingang genau erkennen zu können, aber sie wußte, daß sie aus sauber zusammengelegter Frauenkleidung bestand.

Sie atmete noch einmal tief die eiskalte Luft ein, trat sich die Schuhe von den Füßen, ließ den Umhang fallen und hechtete beinahe in das Zelt hinein. Ein Augenblick der beißenden Kälte, dann fiel die Klappe hinter ihr zu und die dampfende Hitze umschloß sie. Innerhalb eines Moments trieb ihr die Hitze den Schweiß aus den Poren, obwohl sie noch nach Luft schnappte und zitterte.

Die drei Weisen Frauen, die sie im Traumwandeln unterwiesen, saßen unbeteiligt schwitzend drinnen. Ihre hüftlangen Haare hingen glatt und feucht herunter. Bair unterhielt sich mit Melaine, deren grünäugige Schönheit mit dem dazugehörigen rotgoldenen Haar einen harten Kontrast zum ledrigen Gesicht und den langen weißen Strähnen der älteren Frauen bildete. Auch Amys hatte weiße Haare - oder so hellblond, daß sie weiß erschienen -, doch sie wirkte nicht alt. Sie und Melaine konnten mit der Macht umgehen, und das war nicht bei sehr vielen Weisen Frauen der Fall. Beide hatten etwas wie die typische Alterslosigkeit der Aes Sedai an sich. Moiraine, die neben den anderen schwächling und klein wirkte, saß ebenfalls völlig unberührt da, obwohl der Schweiß über ihre blasse Nacktheit rann und ihr Haar naß an der Kopfhaut klebte. Ihre würdevolle Haltung machte vergessen, daß sie unbekleidet war. Die Weisen Frauen benützten schmale, gekrümmte Bronzeschaber, *Staera* genannt, um sich den Schweiß und den Schmutz des Tages abzustreichen.

Aviendha hockte verschwitzt neben dem großen, schwarzen Kessel mit heißen, verrußten Steinbrocken in der Mitte des Zelts und holte vorsichtig mit einer Art Zange einen letzten Stein aus einem kleineren Kessel, um ihn in den großen zu legen. Anschließend spritzte sie Wasser aus einem ausgehöhlten Kürbis auf die Steine, so daß zischend neuer Dampf aufstieg. Wenn sie zu wenig Dampf erzeugte, würde man sie in scharfem Ton zurechtweisen oder vielleicht sogar bestrafen. Beim nächsten Zusammentreffen der Weisen Frauen im Dampfzelt war wieder Egwene an der Reihe, sich um die Steine zu kümmern.

Egwene setzte sich vorsichtig neben Bair. Statt der üblichen Schichten von Läufern saß sie hier nur auf dem blanken Felsboden - unangenehm heiß, hart und unregelmäßig und darüber hinaus natürlich feucht. Erschrocken wurde ihr klar, daß Aviendha verprügelt worden sein mußte, und zwar erst kürzlich. Als sich die Aielfrau schließlich neben sie setzte, war ihr Gesicht so steinern wie der Felsboden, doch das kurze Zusammenzucken konnte sie nicht ganz verbergen.

Das war etwas, was Egwene nicht erwartet hatte. Die Weisen Frauen führten wohl ein strenges Regiment, strenger sogar als die Weiße Burg, und das sollte etwas heißen, doch Aviendha arbeitete wirklich hart und mit grimmiger Entschlossenheit daran, den Gebrauch der Macht zu erlernen. Sie konnte nicht Traumwandeln, aber sie gab sich die gleiche Mühe, jedes bißchen Können aufzuschnappen, das ihr die Weisen Frauen vermittelten, wie zuvor, um als Tochter des Speers den Gebrauch der Waffen zu erlernen. Sicher, als sie gestanden hatte, daß sie Rand erzählt hatte, wie die Weisen Frauen ihn im Traum überwachten, hatten diese sie drei Tage lang schultertiefe Löcher graben und sie dann wieder auffüllen lassen, doch das war eine der ganz wenigen Gelegenheiten gewesen, bei denen Aviendha offensichtlich ins Fettnäpfchen getreten war. Amys und die anderen beiden hatten sie so oft Egwene als Musterbeispiel für blinden Gehorsam und gebührende innere Stärke vorgehalten, daß sie manchmal am liebsten geschrien hätte, obwohl Aviendha ihre Freundin war.

»Ihr habt Euch viel Zeit gelassen, hierher zu kommen«, kommentierte Bair mürrisch, während Egwene noch auf der Suche nach einer bequemerer Sitzposition umherrutschte. Ihre Stimme war dünn und schrill, aber eisenhart. Sie schabte sich weiter die Arme mit einer *Staera* ab.

»Es tut mir leid«, sagte Egwene. Also, das war ja wohl demütig genug.

Bair schnaubte. »Jenseits der Drachenmauer seid Ihr eine Aes Sedai, aber hier seid Ihr lediglich eine Schülerin, und Schülerinnen haben nicht zu trödeln. Wenn ich nach Aviendha rufe oder sie irgendwohin schicke, dann rennt sie, auch wenn ich nur eine Nadel brauche. Ihr würdet besser daran tun, Euch an ihr ein Beispiel zu nehmen.«

Errötend bemühte sich Egwene um einen unterwürfigen Tonfall. »Ich werde mir Mühe geben, Bair.« Das war das erste Mal, daß eine Weise Frau vor all den anderen diesen Vergleich gebraucht hatte. Sie warf Aviendha einen schnellen Seitenblick zu und war überrascht, sie so nachdenklich zu sehen. Manchmal wünschte sie, ihre ›Nächstschwester‹ wäre nicht immer so vorbildlich.

»Das Mädchen wird es lernen oder auch nicht, Bair«, warf Melaine ungeduldig ein. »Unterrichte sie später in bezug auf Pünktlichkeit, wenn es dann noch nötig ist.« Sie war kaum zehn oder zwölf Jahre älter als Aviendha und

machte immer den Eindruck, eine Hummel unter dem Rock zu haben. Vielleicht saß sie ja auf einem scharfkantigen Stein. »Ich sage es Euch noch einmal, Moiraine Sedai: Die Aiel folgen Ihm, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, und nicht der Weißen Burg.«

Offensichtlich sollte Egwene lauschen, um im Lauf der Unterhaltung mitzubekommen, worum es ging.

»Es mag ja sein«, sagte Amys mit beherrschter Stimme, »daß die Aiel einst wieder den Aes Sedai dienen werden, doch diese Zeit ist noch nicht gekommen, Moiraine Sedai.« Sie hielt in ihrem Schaben kaum inne, während sie gelassen die Aes Sedai anblickte.

Egwene wußte, daß einiges nun, da Moiraine sich über die Eigenschaften einiger Weiser Frauen in bezug auf das Lenken der Macht im klaren war, unvermeidlich kommen mußte. Aes Sedai würden sich in die Wüste begeben, um Mädchen zu finden, die man ausbilden konnte, und sie würden mit großer Sicherheit versuchen, auch jede Weise Frau mit dem Talent zur Burg zurückzubringen. Einst hatte sie befürchtet, daß man die Weisen Frauen vielleicht geistig niedergeknüppelt und geknechtet wegschaffen würde, ob sie wollten oder nicht, denn die Aes Sedai ließen keine Frau lange frei herumlaufen, die mit der Macht umgehen konnte. Jetzt sorgte sie sich nicht mehr, obwohl sich die Weisen Frauen selbst ihre Gedanken zu machen schienen. Amys und Melaine würden es in einem Wettstreit der Willenskräfte mit jeder Aes Sedai aufnehmen. Das zeigte sich jeden Tag, wenn sie mit Moiraine sprachen. Bair könnte es wahrscheinlich fertigbringen, selbst Siuan Sanche durch einen Reifen springen zu lassen, und dabei konnte Bair noch nicht einmal die Macht gebrauchen.

Und Bair war wohl noch immer nicht die willensstärkste aller Weisen Frauen. Diese Ehre gebührte einer noch älteren Frau, Sorilea aus der Jarra-Septime der Chareen Aiel. Die Weise Frau der Schendefestung konnte noch weniger die Macht benützen als die meisten Novizinnen, aber sie hätte es wohl fertiggebracht, selbst eine andere Weise Frau als *Gai'schain* auf Botengänge zu schicken. Und sie wären gesprungen! Nein, es gab keinen Grund, sich darüber Sorgen zu machen, daß man die Weisen Frauen einschüchtern könnte.

»Es ist verständlich, daß Ihr euren Ländern diesen Kriegszug ersparen möchtet«, warf Bair ein, »aber Rand al'Thor hat offensichtlich nicht vor, uns in einer Strafaktion dorthin zu führen. Keinem, der sich Ihm, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt und den Aiel unterwirft, wird etwas angetan werden.« Also darauf lief es hinaus. Klar.

»Ich will nicht nur Leben bewahren und Länder retten.« Moiraine wischte sich mit einer königlichen Geste mit einem Finger den Schweiß aus dem Gesicht, doch ihre Stimme klang beinahe genauso nervös wie die Melaines. »Wenn Ihr das zulaßt, werden die Folgen katastrophal sein. Jahrelange Planungen sollen nun Früchte tragen, und er will das alles zunichte machen.«

»Das sind die Pläne der Weißen Burg«, sagte Amys so unverbindlich, daß es auch Zustimmung bedeuten konnte. »Diese Pläne haben jedoch nichts mit uns zu tun. Wir und die anderen Weisen Frauen müssen uns danach richten, was für die Aiel das Beste ist. Und wir werden dafür sorgen, daß die Aiel tun, was für die Aiel das Beste ist.«

Egwene fragte sich, was die Clanhäuptlinge dazu sagen würden. Natürlich beklagten sie sich gelegentlich, daß sich die Weisen Frauen in Dinge einmischten, die sie nichts angingen, also würde es sie wohl nicht überraschen. Die Häuptlinge schienen allesamt willensstarke, intelligente Männer zu sein, aber sie glaubte nicht, daß sie mehr Chancen gegen die vereinigten Weisen Frauen hätten als zu Hause der Rat der Gemeinde der Versammlung der Frauen gegenüber.

Diesmal allerdings gab sie Moiraine recht.

»Wenn Rand...«, begann Egwene, aber Bair ließ sie gar nicht erst zu Wort kommen.

»Wir werden uns später anhören, was Ihr zu sagen habt, Mädchen. Euer Wissen über Rand al'Thor ist wertvoll, aber Ihr werdet jetzt Ruhe geben und lauschen, bis Ihr nach Eurer Meinung gefragt werdet. Und hört auf, so zu schmollen, oder ich werde Euch mit Blaurippentee eindecken.«

Egwene verzog angewidert das Gesicht. Respekt, den man den Aes Sedai als Gleichgestellten entgegenbrachte, bezog sich leider nicht auf eine Schülerin, obwohl sie ja von ihr annahm, sie sei wirklich auch eine Aes Sedai. Sie zog es vor, zu schweigen. Bair war imstande, sie loszuschicken, um ihre Kräuterbeutel zu holen und sie zu beauftragen, diesen unglaublich bitteren Tee zu brauen und dann selbst zu trinken. Er erfüllte eigentlich keinen Zweck als eben den, jemand vom Schmollen oder von mürrischem Gehabe zu heilen, oder was auch immer eine Weise Frau sonst noch auszusetzen hatte. Der Geschmack allein war dafür Heilmittel genug. Aviendha tätschelte ihr beruhigend den Arm.

»Glaubt Ihr, daß es für die Aiel keine katastrophalen Folgen haben wird?« Es mußte schwierig sein, so kühl wie ein Gebirgsbach im Winter zu sprechen, wenn man von Kopf bis Fuß vor Dampf und vor Schweiß glänzte, doch Moiraine bereitete das offensichtlich keine Schwierigkeiten. »Es wird eine Wiederholung des Aielkriegs geben. Ihr werdet töten und niederbrennen und Städte plündern wie damals, bis Ihr jeden Mann und jede Frau gegen Euch aufgebracht habt.«

»Der fünfte Teil steht uns zu, Aes Sedai«, sagte Melaine und warf ihr langes Haar über die Schulter nach hinten, damit sie sich mit einer *Staera* den Schweiß von der zarten Haut ihrer Schulter schaben konnte. Obwohl es schwer und feucht herunterhing, glänzte ihr Haar wie Seide. »Wir haben selbst den Baummörder nicht mehr abgenommen.« Der Blick, den sie Moiraine dabei zuwarf, war zu nichtssagend, als daß er keine Bedeutung gehabt hätte. Sie wußten, daß Moiraine aus Cairhien stammte. »Eure Könige und Königinnen nehmen Euch genausoviel als Steuern ab.«

»Und wenn sich die Länder gegen Euch wenden?« Moiraine gab nicht nach. »Im Aielkrieg warfen Euch die vereinigten Länder schließlich zurück. Das kann und wird wieder geschehen, und auf beiden Seiten werden die Verluste groß sein.«

»Niemand hier fürchtet sich vor dem Tod, Aes Sedai«, sagte Amys zu ihr und lächelte dabei so sanft, als erkläre sie das einem Kind. »Das Leben ist ein Traum, aus dem wir alle erwachen müssen, bevor wir wieder träumen können. Außerdem überquerten unter Janduin nur vier Clans die Drachenmauer. Nun sind bereits sechs hier, und Ihr sagtet ja selbst, daß Rand al'Thor vorhat, alle unsere Clans hinzuführen.«

»Die Prophezeiung von Rhuidean sagt, daß er uns zerbrechen wird.« Das Funkeln in Melaines grünen Augen konnte Moiraine gelten, oder aber sagte es aus, daß sie keineswegs so resigniert hatte, wie ihre Worte klangen. »Was spielt es schon für eine Rolle, ob das hier geschieht oder jenseits der Drachenmauer?«

»Ihr werdet ihn so der Unterstützung jeder Nation westlich der Drachenmauer berauben«, sagte Moiraine. Sie sah so ruhig aus wie immer, doch eine gewisse Härte in ihrer Stimme zeigte, daß sie bereit war, auch Steine zu kauen. »Er braucht aber ihre Unterstützung!«

»Er hat die Unterstützung der Aiel-Nation«, sagte Bair mit dieser zerbrechlichen, unnachgiebigen Stimme zu ihr. Sie unterstrich ihre Aussage durch eine kurze Bewegung mit der schmalen Metallklinge. »Die Clans sind noch nie eine Nation gewesen, aber jetzt schweißt er uns zu einer zusammen.«

»Wir werden Euch nicht dabei behilflich sein, ihn in dieser Sache umzustimmen, Moiraine Sedai«, fügte Amys genauso entschlossen hinzu.

»Ihr könnt uns jetzt verlassen, Aes Sedai, wenn es Euch recht ist«, sagte Bair. »Wir haben das Thema, über das Ihr zu sprechen wünschtet, so lange diskutiert, wie wir heute abend konnten.« Das war wohl höflich ausgedrückt, aber trotzdem eine Art von Hinauswurf.

»Ich werde Euch jetzt verlassen«, erwiderte Moiraine, wieder ganz getragene Ruhe. Es klang, als stammten der Vorschlag und die Entscheidung von ihr. Mittlerweile hatte sie sich auch daran gewöhnt, daß die Weisen Frauen immer wieder deutlich machten, sie stünden nicht unter dem Befehl der Burg. »Ich muß mich um andere Angelegenheiten kümmern.«

Das dürfte denn auch der Wahrheit entsprechen. Wahrscheinlich Angelegenheiten, die mit Rand zu tun hatten. Egwene hütete sich jedoch, danach zu fragen. Wenn Moiraine es sie wissen lassen wollte, würde sie es ihr sagen, und wenn nicht... Wenn nicht, bekäme sie wieder die typische Ausweichantwort einer Aes Sedai zu hören, knapp an einer Lüge vorbei, oder sie würde ihr auch ganz plump ins Gesicht sagen, daß es sie nichts angehe. Moiraine wußte Bescheid über ihre Lüge, als sie sich als »Egwene Sedai von den Grünen Ajah« ausgegeben hatte. In der Öffentlichkeit tolerierte sie das, doch ansonsten stutzte sie Egwene bei jeder Gelegenheit auf ihren wirklichen Rang zurecht.

Sobald Moiraine in einem kalten Luftzug gegangen war, sagte Amys: »Aviendha, schenk uns Tee ein.«

Die junge Aielfrau fuhr überrascht zusammen und öffnete zweimal zögernd den Mund, bevor sie mit schwacher Stimme herausbrachte: »Ich muß ihn erst brühen.« Damit wuselte sie auf allen vieren aus dem Zelt. Der zweite Schwall kalter Luft von draußen ließ weiteren Dampf verschwinden.

Die Weisen Frauen tauschten Blicke, die beinahe genauso überrascht waren wie der Aviendhas zuvor. Und der Egwenes, davon abgesehen, denn Aviendha war sonst überaus pünktlich und ordentlich, was solche Aufgaben betraf, wenn sie auch nicht immer willig wirkte. Irgend etwas mußte ihr sehr zu schaffen machen, um sogar die Zubereitung des Tees zu vergessen. Die Weisen Frauen tranken immer ihren Tee.

»Mehr Dampf, Mädchen«, sagte Melaine.

Das galt, nachdem Aviendha weg war, ihr, wurde Egwene klar. Hastig spritzte sie mehr Wasser auf die Steine, gebrauchte ein wenig der Macht, um diese und den Kessel weiter zu erhitzen, bis sie hörte, wie die Steine knackten und der Kessel selbst Hitze wie ein Ofen ausstrahlte. Die Aiel waren vielleicht daran gewöhnt, einmal im eigenen Saft zu schmoren und dann gleich wieder zu erfrieren, sie aber nicht. Heiße, dichte Wolken quollen auf und füllten das Zelt. Amys nickte zustimmend; sie und Melaine sahen natürlich das Glühen *Saidars* um Egwene herum, auch wenn sie selbst das nicht erkennen konnte. Melaine fuhr gelassen fort, sich mit ihrer *Staera* zu schaben.

Sie ließ die Wahre Quelle los, setzte sich wieder und beugte sich zu Bair hinüber, damit sie ihr ins Ohr flüstern konnte: »Hat Aviendha etwas sehr Schlimmes angestellt?« Sie wollte Aviendha lieber nicht selbst fragen und auch den betroffenen Körperteil aus Rücksicht auf die Freundin nicht erwähnen, um sie nicht zu beschämen, nicht einmal hinter ihrem Rücken.

Bair hatte da keine Hemmungen. »Wegen der Striemen?« fragte sie in ganz normaler Lautstärke. »Sie kam zu mir und sagte, sie habe heute zweimal gelogen, erwähnte aber nicht, was und wen sie belogen hatte. Das ist natürlich auch ihre eigene Angelegenheit, solange sie keine Weise Frau anlügt. Doch sie meinte, ihre Ehre verlange danach, einem *Toh* Geltung zu verschaffen.«

»Sie hat Euch gebeten, sie zu...« Egwene schnappte nach Luft und konnte den Satz nicht beenden.

Bair nickte, als sei das etwas absolut Normales. »Ich habe ihr ein paar Streiche mehr versetzt, weil sie mich damit belästigte. Wenn es um *Ji* geht, besteht ihre Schuld nicht mir gegenüber. Sehr wahrscheinlich waren ihre sogenannten Lügen wieder einmal etwas, das höchstens eine *Far Dareis Mai* als solche empfindet. Die Töchter, selbst die ehemaligen, sind manchmal genauso pedantisch wie die Männer.« Amys warf ihr einen strafenden Blick

zu, der sogar im dichten Dampf erkennbar war. Wie Aviendha war auch Amys eine *Far Dareis Mai* gewesen, bevor sie zur Weisen Frau wurde.

Egwene hatte noch nie einen oder eine Aiel kennengelernt, die nicht pedantisch in bezug auf *Ji'e'toh* gewesen wären, so wie sie es sah. Aber so etwas! Diese Aiel waren ja wirklich verrückt!

Offensichtlich hatte Bair dieses Thema bereits wieder abgehakt. »Es halten sich mehr Verirrte im Dreifachen Land auf, als jemals zuvor, soweit ich mich erinnern kann«, sagte sie in die Runde. So bezeichneten die Aiel die Kesselflicker oder Tuatha'an.

»Sie fliehen vor den Unruhen jenseits der Drachenmauer.« Der Hohn in Melaines Stimme war nicht zu überhören.

»Ich habe gehört«, sagte Amys bedächtig, »daß einige derer, die durch die Trostlosigkeit zum Weglaufen getrieben werden, sich zu den Verirrten begeben haben und darum baten, bei ihnen aufgenommen zu werden.« Dieser Feststellung folgte langes Schweigen. Sie wußten mittlerweile, daß die Tuatha'an von gleicher Abstammung waren wie sie selbst und sich von ihnen abgespalten hatten, bevor die Aiel über das Rückgrat der Welt in die Wüste gewandert waren. Doch wenn dieses Wissen überhaupt eine Wirkung hinterlassen hatte, dann höchstens eine noch tiefere Abneigung.

»Er bringt Veränderung mit sich«, flüsterte Melaine rauh in den Dampf.

»Ich glaubte, Ihr hättet Euch mit den Veränderungen abgefunden, die er der Welt bringt«, sagte Egwene mit viel Sympathie in der Stimme. Es mußte schon sehr schwer sein, wenn das ganze Leben auf den Kopf gestellt wurde. Sie erwartete beinahe, ihr werde wieder befohlen, den Mund zu halten, doch keine äußerte sich dazu.

»Abgefunden«, sagte Bair schließlich, als drehe sie das Wort prüfend im Mund herum. »Es wäre besser zu sagen, wir ertragen sie, so gut wir können.«

»Er wandelt alles um.« Amys klang besorgt. »Rhuidean. Die Verirrten. Die Trostlosigkeit, weil er sagte, was nicht gesagt werden sollte.« Den Weisen Frauen - eigentlich allen Aiel - bereitete es noch immer große Schwierigkeiten, über diese Angelegenheit zu sprechen.

»Die Töchter hängen sich an ihn, als verdanken sie ihm mehr als ihren eigenen Clans«, fügte Bair hinzu. »Zum erstenmal überhaupt gestatten sie einem Mann, sich unter einem Dach der Töchter aufzuhalten.« Einen Augenblick lang schien es, als wolle Amys etwas sagen, aber was sie auch über das Innenleben der *Far Dareis Mai* wußte, teilte sie dann doch mit niemandem außer eben jenen, die selbst Töchter des Speers waren oder gewesen waren. »Die Häuptlinge hören nicht mehr so auf uns wie früher«, murrte Melaine. »O ja, sie bitten uns nach wie vor um Rat, da aus ihnen ja nicht plötzlich komplette Narren geworden sind, aber Bael erzählt mir nicht mehr, was er zu Rand al'Thor gesagt hat oder dieser zu ihm. Er sagt, ich müsse Rand al'Thor fragen, der mir wiederum sagt, ich solle mich an Bael wenden. Ich kann ja nichts gegen den Willen des *Car'a'carn* tun, aber bei Bael... Er war schon immer ein sturer Mann, der mich in Rage bringen konnte, aber jetzt ist er außer Rand und Band. Manchmal möchte ich ihm am liebsten einen Stock über den Schädel schlagen.« Amys und Bair schmunzelten, als sei das ein guter Witz gewesen. Vielleicht wollten sie auch nur ihre Unruhe über all diese Veränderungen damit überspielen.

»Es gibt nur drei Dinge, die man mit einem solchen Mann anfangen kann«, gluckste Bair amüsiert. »Sich entweder von ihm fernhalten, oder ihn töten oder ihn heiraten.«

Melaines versteifte sich und ihr sonnengebräuntes Gesicht färbte sich rot. Einen Augenblick lang glaubte Egwene, die goldhaarige Weise Frau wolle eine hitzige Antwort loswerden, doch dann kündete ein beißend kalter Luftschwall von Aviendhas Rückkehr. Sie trug ein gehämmertes Silbertablett, auf dem eine gelb glasierte Teekanne stand, feine Tassen aus dem goldenem Porzellan des Meervolks und ein Steintiegel mit Honig.

Sie schauderte noch, als sie den Tee eingoß. Zweifellos hatte sie sich nicht die Mühe gemacht, dort draußen etwas anzuziehen. Schnell teilte sie Tassen und Honig aus. Natürlich goß sie sich selbst und Egwene erst ein, als Amys es ihr erlaubte.

»Mehr Dampf«, sagte Melaine. Die kalte Luft schien ihren Zorn abgekühlt zu haben. Aviendha stellte ihre Tasse unberührt weg und krabbelte eiligst zu dem Kürbis hinüber. Sie versuchte wirklich alles, um ihren Fehler von vorher wiedergutzumachen. »Egwene«, sagte Amys und nippte an ihrem Tee, »wie würde es Rand al'Thor hinnehmen, wenn Aviendha ihn darum bäte, in seinem Schlafgemach zu schlafen?« Aviendha erstarrte mit dem Wasserkürbis in Händen. »In seinem...?« Egwene schnappte nach Luft. »So etwas könnt Ihr nicht von ihr verlangen! Das könnt Ihr nicht!«

»Törichtes Mädchen«, schimpfte Bair. »Wir verlangen ja nicht, daß sie sein Lager teilt. Aber wird er das glauben, wenn sie ihn fragt? Wird er es ihr erlauben? Männer sind im besten Fall schon eigenartige Geschöpfe, und da er nicht bei uns aufgewachsen ist, ist er noch seltsamer.«

»Das würde er ganz bestimmt nicht glauben«, sprudelte Egwene heraus, und dann fuhr sie etwas langsamer fort: »Ich glaube nicht, daß er es falsch verstehen würde. Aber es entspricht nicht den guten Sitten. Es darf einfach nicht sein.«

»Ich bitte darum, daß Ihr das nicht von mir verlangt«, sagte Aviendha, und es klang demütiger, als Egwene jemals von ihr erwartet hätte. Sie spritzte mit fahrigem Bewegungen Wasser auf die Steine und ließ immer dichtere Dampfwolken aufsteigen. »Ich habe in den letzten Tagen eine Menge gelernt, da ich keine Zeit mit ihm verbringen mußte. Seit Ihr gestattet habt, daß Egwene und Moiraine Sedai mir beim Gebrauch der Macht helfen, lerne ich

immer schneller. Natürlich sind sie deshalb keine besseren Lehrerinnen als Ihr«, fügte sie dann hastig hinzu. »Aber ich möchte so gern lernen.«

»Ihr werdet gewiß weiterlernen«, sagte Melaine zu ihr. »Ihr müßt nicht jede Stunde mit ihm verbringen. Solange Ihr Euch Mühe gebt, wird Euer Unterricht kaum langsamer vonstatten gehen. Ihr lernt schließlich nicht, während Ihr schlaft.«

»Ich kann nicht«, murmelte Aviendha mit über den Kürbis gesenktem Kopf. Dann sagte sie noch entschlossener: »Ich werde das nicht tun.« Sie hob den Kopf, und in ihren Augen leuchtete blaugrünes Feuer. »Ich werde nicht dabeisein, wenn er wieder diesen Bettwärmer Isendre an sein Lager bestellt!«

Egwene sah sie mit offenem Mund an. »Isendre!« Sie hatte bemerkt - mit Abscheu übrigens -, wie die Töchter diese Frau gezwungen hatten, nackt herumzulaufen. Aber dies! »Ihr könnt doch nicht wirklich glauben, daß er...«

»Schweigt!« Bairs Stimme klang wie ein Peitschenhieb. Der Blick aus ihren blauen Augen hätte Steine in die Flucht geschlagen. »Beide! Ihr seid beide jung, aber selbst die Töchter sollten wissen, daß Männer Narren sein können, besonders, wenn sie keine Frau zur Seite haben, die sie führt.«

»Ich bin froh«, sagte Amys trocken, »zu bemerken, daß Ihr eure Gefühle nicht mehr in dem Maße unterdrückt wie vorher, Aviendha. Die Töchter sind genauso töricht wie Männer, was das betrifft. Ich erinnere mich noch gut daran, und es beschämt mich noch heute. Wenn man sich gehen läßt, trübt das die Urteilsfähigkeit einen Augenblick lang, doch wenn man seine Gefühle unterdrückt, trübt es die Urteilsfähigkeit immerzu. Geht nur sicher, daß Ihr Euch nicht zu oft gehen laßt oder gerade dann, wenn Ihr Euch unter Kontrolle haben solltet.«

Melaine beugte sich auf die Hände gestützt vor, bis beinahe der von ihrem Gesicht tropfende Schweiß in den heißen Kessel fiel. »Ihr kennt Eure Zukunft, Aviendha. Ihr werdet eine Weise Frau von großer Kraft und Autorität sein, und darüber hinaus noch mehr. Ihr besitzt die notwendige Kraft und tragt sie in Euch. Durch sie habt Ihr die erste Prüfung bestanden, und sie wird Euch auch helfen, dies zu bestehen.«

»Meine Ehre...«, sagte Aviendha heiser. Dann schluckte sie und war nicht in der Lage, fortzufahren. Sie hockte lediglich da und umschloß den Wasserbehälter, als enthielte er die Ehre, die sie behüten wollte.

»Das Muster enthält kein *Ji'e'toh*«, sagte Bair zu ihr. Es schwang etwas wie eine Andeutung von Sympathie in ihrer Stimme mit. »Nur das, was sein muß und sein wird. Männer und Töchter des Speers kämpfen noch gegen das Schicksal an, wenn längst klar ist, daß das Muster trotz all ihrer Bemühungen weiterwebt, doch Ihr seid keine *Far Dareis Mai* mehr. Ihr müßt lernen, dem Schicksalsfaden zu folgen. Nur, wenn Ihr Euch dem Muster ergebt, werdet Ihr in der Lage sein, zumindest ein wenig Kontrolle über den Verlauf Eures eigenen Lebens auszuüben. Wenn Ihr dagegen ankämpft, wird Euch das Muster doch bezwingen, und Ihr erlebt nur Elend, wo Ihr statt dessen Erfüllung hättet finden können.«

In Egwenes Ohren klang das ganz nach dem, was man sie in der Burg über die Eine Macht gelehrt hatte. Um *Saidar* zu beherrschen, mußte man sich ihm zuerst ergeben. Wenn man dagegen ankämpfte, würde es unkontrolliert über einen herfallen oder einen überwältigen. Ergab man sich dagegen und lenkte *Saidar* ganz sanft, dann tat es, was man wünschte. Doch das erklärte nicht, warum sie Aviendha so etwas zumuteten. Deshalb fragte sie noch einmal und fügte gleich hinzu: »Es ist nicht schicklich.«

Statt zu antworten, sagte Amys: »Wird ihr Rand al'Thor die Erlaubnis verweigern? Wir können ihn nicht dazu zwingen.« Bair und Melaine blickten Egwene genauso eindringlich an wie Amys.

Sie würden ihr den Grund nicht nennen. Es war leichter, einen Stein zum Reden zu bringen, als aus einer Weisen Frau etwas gegen ihren Willen herauszuquetschen. Aviendha musterte mürrischresignierend ihre Zehen. Sie wußte: Die Weisen Frauen würden bekommen, was sie wollten, ganz gleich wie.

»Ich weiß es nicht«, sagte Egwene nachdenklich. »Ich kenne ihn nicht mehr so gut wie früher.« Sie bedauerte das, doch es war so vieles geschehen. Davon abgesehen war ihr mittlerweile klargeworden, daß sie ihn lediglich wie einen Bruder liebte, aber nicht mehr. Ihre Ausbildung, sowohl in der Burg wie auch hier, hatte vieles geändert, genauso wie die Tatsache, daß er der Wiedergeborene Drache war. »Wenn Ihr ihm einen stichhaltigen Grund liefert, macht er es vielleicht. Ich glaube, er mag Aviendha.« Die junge Aielfrau stieß einen schweren Seufzer aus, ohne dabei aufzublicken.

»Einen guten Grund«, schnaubte Bair. »Als ich ein Mädchen war, wäre jeder Mann überglücklich gewesen, wenn eine junge Frau solches Interesse an ihm zeigt. Er wäre losgelaufen und hätte persönlich die Blumen für ihren Brautkranz gepflückt.« Aviendha zuckte zusammen und funkelte die Weisen Frauen mit einem Teil ihres früheren Temperaments an. »Nun, wir werden schon einen Grund finden, den sogar jemand akzeptieren kann, der als Feuchtländer aufgewachsen ist.«

»Es sind noch mehrere Nächte bis zu Eurem vereinbarten Zusammentreffen in *Tel'aran'rhiod*«, sagte Amys. »Diesmal mit Nynaeve.«

»Die könnte eine Menge lernen«, warf Bair ein, »wenn sie nicht so halsstarrig wäre.«

»Eure Nächte bis dahin sind frei von Aufgaben«, sagte Melaine. »Das heißt, wenn Ihr nicht ohne uns und heimlich *Tel'aran'rhiod* besucht.«

Egwene dachte sich, was nun kommen würde. »Natürlich nicht«, erwiderte sie. Sie war nur ein ganz klein wenig hineingegangen. Ein bißchen mehr, und sie würden es ganz sicher merken.

»Habt Ihr es geschafft, Nynaeves oder Elaynes Träume aufzuspüren?« fragte Amys ganz nebenhin, als sei es nur

eine Kleinigkeit.

»Nein, Amys.«

Die Träume eines bestimmten Menschen zu finden war viel schwieriger, als *Tel'aran'rhiod* zu betreten, die Welt der Träume, besonders, wenn sich dieser Mensch auch noch in großer Entfernung befand. Es wurde mit geringerer Entfernung leichter, und auch dann, wenn man diesen Menschen besonders gut kannte. Die Weisen Frauen verlangten immer noch von ihr, daß sie *Tel'aran'rhiod* jedesmal in Begleitung wenigstens einer von ihnen betrat, aber die Träume einer anderen Person zu betreten beschwor ganz eigene Gefahren herauf. In *Tel'aran'rhiod* beherrschte sie sich selbst und alles in ihrer Umgebung in hohem Maße, es sei denn, eine der Weisen Frauen beschloß, selbst die Führung zu übernehmen. Sie lernte immer besser, mit der Welt der Träume umzugehen, doch konnte sie es noch nicht mit ihnen aufnehmen - bei ihrer Erfahrung. Im Traum eines anderen Menschen aber war sie ein Teil des Traums. Dann mußte man alle Kraft aufbringen, um sich nicht so zu verhalten, wie es das Unterbewußtsein des Träumers verlangte. Durch das Betreten des Traums wurde man verändert, und manchmal konnte man sich nicht dagegen wehren. Die Weisen Frauen hatten es bei der Beobachtung von Rands Träumen sorgsam vermieden, ganz in sie hineingezogen zu werden. Trotzdem bestanden sie darauf, daß Egwene es ebenfalls erlernte. Wenn sie ihr schon das Traumwandeln beibrachten, dann sollte sie ihr ganzes Wissen erhalten und nicht nur einen Teil.

Sie wollte eigentlich auch nicht zögern, aber die wenigen Male, als sie mit ihnen und einmal auch mit Rhuarc üben durfte, hatten sie ernüchtert. Die Weisen Frauen beherrschten ihre eigenen Träume in hohem Maße, und das, was sich dort abgespielt hatte - um ihr die Gefahren deutlich zu machen, wie sie sagten -, war alles ihr Werk gewesen. Doch sie war erschrocken, als ihr klar wurde, daß Rhuarc in ihr wenig mehr als ein Kind sah, wie eine seiner jüngsten Töchter. Da war ihre Selbstbeherrschung ins Wanken geraten, wenn auch nur für einen einzigen fatalen Moment. Danach war sie wenig mehr als ein Kind *gewesen*. Sie konnte den Mann nicht mehr ansehen, ohne daran denken zu müssen, wie er ihr eine Puppe geschenkt hatte, weil sie so fleißig im Lernen war. Und sie hatte sich genauso über das Geschenk wie über sein Lob gefreut. Amys war gekommen und hatte sie vom fröhlichen Spielen mit der Puppe weggerissen. Daß Amys Bescheid wußte, war schlimm genug, aber sie vermutete stark, daß sich auch Rhuarc an einiges davon erinnerte.

»Ihr müßt es immer wieder versuchen«, sagte Amys. »Ihr habt die Kraft, sie zu erreichen, sogar über diese Entfernung hinweg. Und es wird Euch nicht schaden, zu erfahren, wie sie Euch sehen.«

Da war sie sich nicht so sicher. Elayne war eine Freundin, aber Nynaeve war die meiste Zeit ihrer Jugend über die Seherin von Emondsfeld gewesen. Sie fürchtete, Nynaeves Träume könnten für sie schlimmer werden als die Rhuarc's. »Heute nacht werde ich ein Stück entfernt von den Zelten schlafen«, fuhr Amys fort. »Nicht weit. Ihr solltet leicht in der Lage sein, mich zu finden, wenn Ihr Euch Mühe gebt. Falls ich nicht von Euch träume, haben wir morgen etwas zu besprechen.«

Egwene unterdrückte ein Stöhnen. Amys hatte sie in Rhuarc's Träume geführt und war selbst nur einen Augenblick lang dort geblieben, kaum lange genug, um festzustellen, daß Rhuarc sie unverändert als die junge Frau sah, die er geheiratet hatte, und die Weisen Frauen hatten sich bisher wenigstens immer im gleichen Zelt mit ihr befunden, wenn sie einen Versuch unternahm.

»Also«, sagte Bair und rieb sich die Hände, »wir haben alles gehört, was sein mußte. Ihr anderen könnt ja hierbleiben, wenn ihr wollt, aber ich fühle mich sauber genug für mein Lager. Ich bin nun mal nicht mehr so jung wie ihr.« Jung oder nicht, wahrscheinlich konnte sie jede von ihnen in Grund und Boden rennen und sie dann den Rest des Weges tragen.

Als Bair aufstand, sprach Melaine sie an, und - ganz ungewöhnlich bei ihr - sie klang zögernd und unsicher. »Ich brauche... Ich muß Euch um Hilfe bitten, Bair. Und auch Euch, Amys.« Die ältere Frau setzte sich wieder hin, und beide blickten Melaine erwartungsvoll an. »Ich... ich möchte Euch bitten, für mich mit Dorindha zu sprechen.« Die letzten Worte sprudelten plötzlich heraus. Amys lächelte breit, und Bair gackerte laut los. Auch Aviendha schien zu verstehen und zeigte Überraschung. Nur Egwene saß verständnislos da.

Dann lachte Bair. »Ihr habt immer gesagt, Ihr braucht keinen Ehemann und wollt auch keinen haben. Ich habe schon drei begraben und hätte nichts gegen einen weiteren einzuwenden. Sie sind sehr nützlich, wenn die Nächte kalt sind.«

»Eine Frau kann doch ihre Meinung ändern.« Melaines Stimme klang wohl fest genug, doch das tiefe Erröten ihrer Wangen strafte diese Standhaftigkeit Lügen. »Ich kann mich nicht von Bael fernhalten, und ich kann ihn nicht töten. Falls Dorindha mich als Schwesterfrau akzeptiert, werde ich meinen Brautkranz flechten und Bael zu Füßen legen.«

»Und was ist, wenn er darauf tritt, anstatt ihn zu nehmen?« wollte Bair wissen. Amys ließ sich nach hinten sacken, lachte schallend und klatschte sich auf die Schenkel.

Egwene hielt diese Gefahr für äußerst gering, jedenfalls ihren Kenntnissen der Aielsitten gemäß. Wenn Dorindha beschloß, Melaine als Schwesterfrau zu akzeptieren, würde Bael in dieser Sache nicht viel zu sagen haben. Es schockierte sie jedenfalls nicht mehr, daß ein Mann zwei Frauen haben konnte. Na ja, nicht sehr jedenfalls. *Andere Länder - andere Sitten*, redete sie sich entschlossen ein. Sie hatte es noch nicht fertiggebracht, danach zu fragen, aber ihrer Ansicht nach war es nicht unwahrscheinlich, daß es auch Aielfrauen mit zwei

Ehemännern gab. Das war schon ein seltsames Volk.

»Ich bitte Euch, in diesem Fall als meine Erstschwestern zu handeln. Ich glaube, daß mich Dorindha gut genug leiden kann.«

Sobald Melaine ausgedet hatte, änderte sich die Heiterkeit der anderen Frauen. Sie lachten wohl immer noch, aber sie umarmten sie und sagten ihr, wie glücklich sie für sie seien und wie gut sie es mit Bael haben werde. Amys und Bair zumindest nahmen Dorindhas Zustimmung für gegeben hin. Die drei duckten sich fast Arm-in-Arm aus dem Zelt und lachten oder kicherten immer noch wie kleine Mädchen. Zuvor befahlen sie Egwene und Aviendha allerdings noch, das Zelt aufzuräumen.

»Egwene, könnte eine Frau aus deinem Land eine Schwesterfrau akzeptieren?« fragte Aviendha und benützte einen Stock, um den Deckel vom Rauchabzug zu stoßen.

Egwene wünschte, sie hätte sich das bis zum Schluß aufgehoben, denn die Wärme begann sofort zu verfliegen. »Ich weiß nicht«, sagte sie und räumte schnell die Tassen und den Honigtopf auf das Tablett, zusammen mit den *Staera*. »Ich glaube eigentlich nicht. Vielleicht, wenn es eine enge Freundin ist«, fügte sie eiligst hinzu, denn sie wollte ja die Aielsitten nun nicht gerade herabwürdigen.

Aviendha knurrte nur und begann, die Seitenwände des Zelts hochzuziehen.

Egwenes Zähne klapperten ebenso laut wie die Teetassen und die Bronzeklingen auf dem Tablett. So hastete sie nach draußen. Die Weisen Frauen kleideten sich ohne Eile an, als sei dies eine laue Nacht und sie befänden sich in den Schlafgemächern irgendeiner Festung. Eine in Weiß gehüllte Gestalt, die im Mondschein blaß schimmerte, nahm ihr das Tablett ab, und sie machte sich schnell auf die Suche nach ihrem Umhang und den Schuhen. Sie befanden sich aber nirgends unter den übriggebliebenen Kleidungsstücken am Boden.

»Ich habe Eure Sachen zu Eurem Zelt bringen lassen«, sagte Bair, die gerade die Bänder ihrer Bluse zuschnürte. »Ihr werdet sie noch nicht benötigen.«

Egwene sank das Herz. Sie hüpfte auf dem Fleck auf und ab und schlug die Arme um sich in der vergeblichen Hoffnung auf ein wenig Wärme. Wenigstens befahlen sie ihr nicht, aufzuhören. Mit einemmal wurde ihr bewußt, daß die schneeweiß gekleidete Gestalt, die das Tablett wegtrug, viel zu groß selbst für eine Aielfrau war. Sie knirschte mit den Zähnen und funkelte die Weisen Frauen an, denen es völlig egal zu sein schien, ob sie auf und ab hüpfend den Kältetod starb. Den Aielfrauen mochte es gleichgültig sein, ob ein Mann sie unbekleidet gesehen hatte, zumindest, wenn er *Gai'schain* war, doch ihr war es ganz und gar nicht gleich!

Nach einem Augenblick schloß sich Aviendha ihr an, allerdings ohne wildes Herumhüpfen. Sie gab sich gar nicht erst Mühe, ihre Kleider zu suchen. Die Kälte schien sie genausowenig zu beeindrucken, wie das bei den Weisen Frauen der Fall war.

»Also«, sagte Bair und legte sich ihren Schal um die Schultern. »Ihr, Aviendha, seid nicht nur so halsstarrig wie ein Mann, nein, Ihr erinnert Euch noch nicht einmal an eine einfache Aufgabe, die Ihr bereits viele Male erledigt habt. Ihr, Egwene, seid genauso stur wie sie, und Ihr glaubt immer noch, Ihr könntet in Eurem Zelt herumtrödeln, obwohl ihr herbeigerufen wurdet. Laßt uns hoffen, daß fünfzig Runden um das Lager Eure Sturheit etwas dämpfen, Euren Verstand klären und Euch daran erinnern, wie Ihr auf einen Befehl oder eine Arbeit zu reagieren habt. Lauft schon los!«

Wortlos und augenblicklich begann Aviendha, zum Rand des Lagerplatzes zu rennen. Sie wich leichtfüßig den durch die Dunkelheit gespannten Zeltschnüren aus. Egwene zögerte nur einen Moment und folgte ihr dann. Die Aielfrau lief langsam genug, damit Egwene sie einholen konnte. Die Nachtluft ließ sie vor Kälte erstarren, und der steinige Lehm Boden unter ihren Füßen war genauso kalt und versuchte ständig, sie zum Straucheln zu bringen. Aviendha lief mit der mühelosen Leichtigkeit langer Übung.

Als sie am letzten Zelt vorbeikamen und sich nach Süden wandten, sagte Aviendha: »Weißt du, warum ich mir soviel Mühe beim Lernen gebe?« Weder Kälte noch Anstrengung machten sich in ihrer Stimme bemerkbar.

Egwene zitterte beim Rennen so stark, daß sie kaum sprechen konnte: »Nein. Warum?«

»Weil Bair und die anderen dich mir immer vorhalten, weil sie mir sagen, wie leicht du lernst und daß man dir niemals etwas zweimal erklären müsse. Sie sagen, ich solle mehr wie du sein.« Sie warf Egwene einen Blick aus den Augenwinkeln zu, und Egwene ertappte sich dabei, wie sie gemeinsam mit Aviendha beim Weiterlaufen kicherte. »Das ist jedenfalls ein Teil der Begründung. Die Dinge, deren Gebrauch ich erlernen will...« Aviendha schüttelte den Kopf, und selbst im Mondschein war ihr Erstaunen leicht zu erkennen. »Und dann die Macht selbst. Ich habe mich noch nie zuvor so gefühlt. So lebendig. Ich kann die schwächsten Gerüche noch wahrnehmen und die leichteste Luftbewegung spüren!«

»Es ist aber gefährlich, zu lange daran festzuhalten oder zuviel der Macht an sich zu ziehen«, sagte Egwene. Das Laufen schien ihren Körper ein wenig zu erwärmen, doch von Zeit zu Zeit überlief sie immer noch ein Schaudern. »Ich habe dir das schon früher gesagt, und ich weiß, daß dich auch die Weisen Frauen gewarnt haben.«

Aviendha schnaubte lediglich. »Glaubst du, ich würde mir mit einem Speer in den eigenen Fuß stechen?«

Eine Weile rannten sie schweigend nebeneinander her.

»Hat Rand wirklich...?« begann Egwene schließlich stockend. Die Kälte hatte nichts mit ihren Schwierigkeiten zu tun, die richtigen Worte zu finden. Sie begann auf der Stelle wieder zu schwitzen. »Ich meine... Isendre?« Sie konnte sich nicht dazu bringen, es deutlicher zu sagen.

Schließlich sagte Aviendha bedächtig: »Ich glaube nicht, daß er es getan hat.« Es klang zornig. »Aber warum ignoriert sie ständig sämtliche Peitschenhiebe, wenn er kein Interesse an ihr gezeigt hat? Sie ist eine FeuchtländerSchlampe, die nur darauf wartet, daß die Männer ihr zulaufen. Ich habe gesehen, wie er sie angeschaut hat, obwohl er versuchte, es zu verbergen. Ihm hat es recht gut gefallen, sie anzusehen.«

Egwene fragte sich, ob ihre Freundin jemals auch von ihr als einer Feuchtländer-Schlampe dachte. Wahrscheinlich nicht, sonst wären sie keine Freundinnen. Doch Aviendha hatte niemals gelernt, sich zu fragen, ob das, was sie sagte, jemandem weh tun könne. Sie wäre womöglich äußerst überrascht, zu erfahren, daß Egwene auch nur daran dachte, sich durch ihre Bemerkungen verletzt zu fühlen.

»So ausgezogen, wie die Töchter sie herumlaufen lassen«, gab Egwene zögernd zu, »würde jeder Mann hinschauen.« Was sie daran erinnerte, daß auch sie sich gerade ohne jedes Kleidungsstück im Freien befand. Sie stolperte und wäre fast gestürzt, als sie sich ängstlich umsah. Soweit sie erkennen konnte, war die Nacht menschenleer. Selbst die Weisen Frauen waren mittlerweile in ihre Zelte zurückgekehrt. Und lagen kuschlig warm unter ihren Decken. Sie dagegen schwitzte, doch die Tropfen zeigten die Tendenz, gleich bei ihrem Austreten zu Eis zu gefrieren.

»Er gehört Elayne«, sagte Aviendha energisch.

»Ich gebe ja zu, daß ich eure Sitten noch nicht ganz kenne, aber eure sind nicht die gleichen wie bei uns. Er ist nicht mit Elayne verlobt.« *Warum nehme ich ihn in Schutz? Er ist derjenige, der verprügelt gehört!* Doch die Ehrlichkeit ließ sie fortfahren: »Selbst eure Aielmänner haben das Recht, nein zu sagen, wenn man sie fragt.«

»Du und sie, ihr seid doch Nächstschwestern wie wir beide«, protestierte Aviendha. Sie verlangsamte ihren Schritt etwas, nahm aber dann doch ihr altes Tempo wieder auf. »Hast du mich nicht selbst gebeten, für Elayne auf ihn aufzupassen? Willst du nicht, daß sie ihn bekommt?«

»Natürlich will ich das. Wenn er sie will.« Das stimmte allerdings nicht ganz. Sie wünschte Elayne alles Glück der Welt, und so verliebt, wie sie in den Wiedergeborenen Drachen war, würde sie so ziemlich alles tun, um dafür zu sorgen, daß Elayne bekam, was sie wollte. Fast war sie gewillt, ihn an Armen und Beinen zu fesseln, damit er Elayne nicht fortlaufen konnte. Fast. Wenn es notwendig war? Aber das zuzugeben, war eine ganz andere Sache. Aielfrauen waren da viel offener, als sie es fertigbrachte. »Sonst wäre es nicht recht.«

»Er gehört ihr«, beharrte Aviendha stur.

Egwene seufzte. Aviendha verstand einfach keine anderen Sitten als die ihren. Die Aielfrau war immer noch erstaunt darüber, daß Elayne Rand nicht gefragt hatte, ob er sie heiraten wolle, und daß statt dessen ein Mann diese Frage stellen konnte. »Ich bin sicher, die Weisen Frauen werden morgen der Vernunft wieder zugänglich sein. Sie können dich nicht zwingen, im Zimmer eines Mannes zu schlafen.«

Die andere Frau blickte sie in offen gezeigter Überraschung an. Einen Augenblick lang verschwand die Eleganz ihrer Bewegungen, und sie stieß mit einem Zeh ziemlich hart gegen eine Unebenheit am Boden. Das Mißgeschick rief einige Flüche hervor, denen selbst Kaderes Wagenfahrer mit Interesse gelauscht hätten. Bair hätte bestimmt sofort zum Blaurippentee gegriffen. Sie lief jedoch ohne Unterbrechung weiter.

»Ich verstehe nicht, warum du dich darüber so aufregst«, sagte sie, als der letzte Fluch verklungen war. »Ich habe auf Kriegszügen viele Male neben einem Mann geschlafen und selbst mit ihm die Decken geteilt, wenn die Nacht sehr kalt war. Aber wenn es dich so beunruhigt, dann schlafe ich eben zehn Schritt entfernt von ihm. Ist das ein Teil eurer Sitten? Mir ist auch aufgefallen, daß du nicht mit den Männern zusammen im Dampfzelt baden willst. Vertraust du Rand al'Thor nicht? Oder bin ich es, der du nicht vertraust?« Am Ende erklang ihre Stimme nur noch in einem besorgten Flüsterton.

»Natürlich vertraue ich dir«, protestierte Egwene hitzig. »Und ihm. Es ist eben nur so, daß...« Sie ließ den Satz unbeendet, weil sie nicht sicher war, was sie eigentlich weiter sagen sollte. Manchmal waren die Aielregeln in bezug auf das, was schicklich war und was nicht, sehr viel strenger als die, mit denen sie aufgewachsen war, aber bei anderen dieser Ansichten wieder hätte die Versammlung der Frauen zu Hause vor der Entscheidung gestanden, entweder geschlossen in Ohnmacht zu fallen oder zu einem kräftigen Stock zu greifen. »Aviendha, wenn es irgendwie um deine Ehre gehen sollte... « Sie bewegte sich auf schlüpfrigem Boden. »Wenn du das den Weisen Frauen erklärst, werden sie dich doch sicherlich nicht gegen deine Ehre handeln lassen.«

»Es gibt da nichts zu erklären«, stellte die andere Frau kategorisch fest.

»Ich weiß ja, daß ich *Ji'e'toh* nicht verstehe...«, begann Egwene, doch Aviendha lachte nur.

»Du sagst, du verstündest es nicht, Aes Sedai, und doch richtest du dich in deinem Leben danach.« Egwene bereute, die Lüge selbst ihr gegenüber aufrechterhalten zu haben. Es war ihr danach schwergefallen, Aviendha dazu zu bringen, sie einfach als Egwene anzureden, und manchmal beging sie einen Rückfall. Aber sie mußte allen gegenüber dabei bleiben, damit es glaubhaft wirkte. »Du bist eine Aes Sedai und stark genug in der Beherrschung der Macht, daß du Amys und Melaine gemeinsam überwältigen könntest«, fuhr Aviendha fort, »aber du hast versprochen, zu gehorchen. Also kratzt du die Töpfe aus, wenn sie sagen, du solltest Töpfe auskratzen, und du rennst, wenn sie dir befehlen, zu rennen. Du kennst *Ji'e'toh* vielleicht nicht, aber du hältst dich daran.«

Natürlich war es keineswegs dasselbe. Sie biß die Zähne aufeinander und machte, was man von ihr wollte, weil es die einzige Möglichkeit für sie darstellte, das Traumwandeln zu erlernen, und sie wollte es lernen, sie wollte alles darüber lernen, mehr als über alles andere, was sie sich auf der Welt vorstellen konnte. Überhaupt nur daran

zu denken, sie könne nach den Regeln dieses törichten *Ji'e'toh* leben, war einfach dumm. Sie tat, was sein mußte, und nur wenn es sein mußte, und weil sie halt dazu gezwungen war.

Sie näherten sich wieder dem Ausgangspunkt ihrer Laufstrecke. Als sie über den gleichen Fleck lief, an dem sie begonnen hatten, sagte Egwene: »Das wäre die erste Runde«, und rannte weiter durch die Dunkelheit, obwohl niemand außer Aviendha sie beobachten konnte und niemand außer Aviendha hätte petzen können, wenn sie jetzt zu ihrem Zelt zurückgegangen wäre. Aviendha hätte bestimmt nichts gesagt, aber Egwene kam überhaupt nicht auf den Gedanken, vor dem Ende der fünfzigsten Runde aufzuhören.



*Tore*

Rand erwachte in völliger Finsternis, lag unter seinen Decken und grübelte darüber nach, was ihn wohl geweckt habe. Irgend etwas mußte da gewesen sein. Nicht der Traum; da hatte er Aviendha das Schwimmen beigebracht in einem Teich im Wasserwald zu Hause im Gebiet der Zwei Flüsse. Etwas anderes. Da kam es wieder - wie ein schwacher Hauch einer fauligen Ausdünstung, der unter der Tür hindurchgedrungen war. Nicht einmal ein wirklicher Geruch, sondern eher wie ein Gefühl der Andersartigkeit. Ja, so hatte er es empfunden. Ranzig, wie etwas Totes, das schon eine Woche lang im stillen Wasser eines Tümpels ruhte. Es verflog wieder, doch diesmal nicht vollständig.

So schlug er die Decken zur Seite, stand auf und hüllte sich in *Saidin*. Innerhalb des Nichts und von der Macht erfüllt spürte er wohl noch, wie sein Körper zitterte, doch die Kälte schien sich an einem anderen Ort zu befinden und nicht dort, wo er sich aufhielt. Vorsichtig öffnete er die Tür und trat hinaus. Mondschein drang durch die Fensterbögen zu beiden Enden des Korridors. Nach der Pechschwärze in seinem Zimmer kam ihm das beinahe wie Tageslicht vor. Nicht rührte sich, doch er spürte... etwas... das sich näherte. Etwas Böses. Beinahe wie die Verderbnis von *Saidin*, die ihn mit der Macht durchströmte.

Er steckte eine Hand in die Tasche seines Mantels und erfaßte die kleine geschnitzte Figur eines rundlichen kleinen Mannes, der ein Schwert über seinen Knien trug. Ein *Angreal*; damit konnte er mehr Macht an sich binden und benützen, als selbst er sonst ohne Hilfe schaffte. Sehr wahrscheinlich würde er ihn gar nicht benötigen. Wer auch immer für diesen Angriff auf ihn verantwortlich war, wußte nicht, mit wem er oder sie es jetzt zu tun hatte. Sie hätten ihn niemals aufwachen lassen dürfen.

Einen Augenblick lang zögerte er. Er konnte durchaus den Kampf mit dem, was gegen ihn ausgesandt worden war, von sich aus aufnehmen, aber er hatte das Gefühl, es befände sich noch ein Stück unter ihm; dort, wo dem Schweigen nach zu schließen die Töchter noch friedlich schliefen. Wenn sie Glück hatten, würden sie nicht behelligt, es sei denn, er eilte hinunter, um mitten unter ihnen zu kämpfen. Das würde sie auf jeden Fall aufwecken, und sie würden auch nicht gerade danebenstehen und zuschauen. Lan sagte immer, er solle sich das richtige Gelände zum Kämpfen möglichst selbst auswählen und den Feind zwingen, zu ihm zu kommen. Lächelnd rannte er mit trommelnden Stiefelsohlen die nächste Wendeltreppe nach oben und immer weiter, bis er sich im obersten Geschoß befand. Dieses Stockwerk bestand aus einem einzigen großen Raum mit leicht gewölbter Decke und verstreut stehenden schlanken, spiralförmig gearbeiteten Säulen. Der durch die glaslosen Bogenfenster einfallende Mondschein erhellte jede Ecke. Im Staub und Schmutz und Sand auf dem Fußboden waren noch immer die Abdrücke seiner eigenen Stiefel undeutlich zu sehen. Die waren bei der einzigen Gelegenheit entstanden, zu der er sich hier oben aufgehalten hatte. Sonst war offensichtlich niemand dagewesen. Es war der perfekte Ort.

Er schritt zur Mitte des Raums und stellte sich auf das Mosaik, das auf zehn Fuß Durchmesser das uralte Symbol der Aes Sedai darstellte. Hier paßte einfach alles. »Unter diesem Zeichen wird er erobern.« So hatte es die Prophezeiung von Rhuidean von ihm behauptet. Er stand über der trennenden Schlangenlinie, einen Fuß auf der schwarzen Träne, die man nun als den Drachenfang bezeichnete und die für das Böse stand, den anderen auf dem weißen Teil, den man heutzutage die »Flamme von Tar Valon« nannte. Einige Menschen behaupteten, sie stünde für das Licht. Also ein wirklich passender Ort, zwischen Licht und Dunkelheit, um sich dem erwarteten Angriff zu stellen.

Das ekelhafte Gefühl verstärkte sich, und der Gestank brennenden Schwefels füllte die Luft. Plötzlich bewegte sich etwas, löste sich wie Mondschaten von der Treppe und glitt außen um den Raum herum. Langsam traten die Umrisse deutlicher hervor, und Rand erblickte drei schwarze Hunde, dunkler als die Nacht und so groß wie Ponys. Mit silbrig glänzenden Augen umkreisten sie ihn wachsam. Durch die Macht in ihm konnte er ihre Herzen wie tiefe Baßtrommeln schlagen hören. Doch ihren Atem hörte er nicht; vielleicht atmeten sie auch gar nicht.

Er verwebte ein wenig der Macht, und in seinen Händen lag ein Schwert, dessen leicht gekrümmte, mit einem Reiher gekennzeichnete Klinge aus Flammen geschmiedet zu sein schien. Er hatte Myrddraal erwartet oder etwas noch Schlimmeres als die Augenlosen, aber für Hunde, selbst aus dem Schatten geborene Hunde, würde das Schwert ausreichen. Wer immer sie auch ausgesandt hatte, kannte ihn nicht. Lan hatte ihm gesagt, er besitze mittlerweile beinahe das Können eines echten Schwertmeisters, und der Behüter geizte sonst mit Lob, so daß er annehmen konnte, diese Stufe wirklich erreicht zu haben.

Die Hunde knurrten, als zermalmt sie Knochen zwischen ihren mächtigen Kiefern, und jagten von drei Seiten

her auf ihn los, schneller als galoppierende Pferde.

Er bewegte sich nicht, bis sie ihn schon fast berührten. Dann glitt er, eins mit dem Schwert, von einer Fechtposition in die andere, als tanze er lediglich. Innerhalb eines Wimpernschlags wurde aus der Figur, die man den ›Wirbelwind auf dem Berg‹ nannte, die nächste - ›Der Wind weht über die Mauer‹ - und die nächste ›Den Fächer öffnen‹. Große, schwarze Köpfe wurden von schwarzen Körpern abgetrennt. Ihre geifernden Fänge, wie polierter Stahl glänzend, waren noch gefletscht, als sie über den Boden rollten. Er trat bereits aus dem Mosaik heraus, als die dunklen Gestalten zu zuckenden, blutigen Massen auf dem Boden zusammenbrachen.

Er lachte in sich hinein und ließ das Schwert verschwinden, hielt aber an *Saidin* fest, an der tobenden Macht, der Süße und der Verderbnis. Verachtung glitt über die Blase des Nichts. Hunde. Schattenabkömmlinge, sicher, aber trotzdem nur... Das Lachen erstarb.

Langsam schmolzen die toten Hunde und ihre Köpfe, wurden zu Pfützen flüssigen Schattens, die leicht bebten, als lebten sie noch. Ihr Blut, über den Boden verschmiert, zitterte empor. Plötzlich flossen die kleineren Pfützen wie bössartige Rinnsale zusammen und verschmolzen mit den größeren, schwappten von dem Mosaik hinweg und bildeten einen immer höher werdenden Klumpen, bis wieder drei riesige schwarze Hunde dort standen, geiferten und knurrten, während sich ihre mächtigen Beinmuskeln zum Sprung spannten.

Er wußte nicht, wieso er eigentlich überrascht war. Er spürte es nur ganz vage, draußen vor der Leere. Hunde, ja, aber eben Schattenabkömmlinge. Wer sie ausgesandt hatte, war doch nicht so leichtsinnig gewesen, wie er angenommen hatte. Aber sie kannten ihn trotzdem immer noch nicht.

Statt erneut nach dem Schwert zu greifen, lenkte er die Macht auf eine Weise, an die er sich von vor längerer Zeit her erinnerte. Einmal schon hatte er sie so benützt. Heulend sprangen die riesigen Hunde hoch, und ein dicker Balken weißen Lichts schoß aus seinen Händen, wie geschmolzener Stahl, wie flüssiges Feuer. Er schwenkte den Strahl über die springenden Geschöpfe, und einen Augenblick lang wurden sie zu seltsam verzerrten Schatten ihrer selbst, alle Farben ins Gegenteil verkehrt, und dann bestanden sie nur noch aus glitzernden Lichtflecken, die auseinanderdrifteten, kleiner und kleiner wurden und ganz verschwanden, bevor sie den Boden erreichten.

Er ließ das, was er da erzeugt hatte, wieder fahren, und während er grimmig lächelte, zog sich noch ein rotglühender Lichtbalken als flimmerndes Nachbild durch sein Gesichtsfeld.

Auf der anderen Seite des großen Raums krachte ein Teil einer der Säulen auf die Fußbodenfliesen herab. Wo dieser Lichtstrahl aufgetroffen war - oder was es halt gewesen war; kein richtiges Licht natürlich -, hatte er glatte Stücke sauber aus den Säulen herausgeschnitten. Die halbe Wandbreite hinter den Säulen wies einen klaffenden Schnitt auf.

»Hat Euch einer von ihnen gebissen, oder wurdet Ihr nur von ihren Blutspritzern getroffen?«

Er fuhr herum, als Moiraines Stimme erklang. Er war so auf das konzentriert gewesen, was er getan hatte, daß er nicht gehört hatte, wie sie die Treppe heraufkam. Sie stand da, ihre Hände in den Rock verkrampft, das Gesicht im Schatten fast verborgen, und musterte ihn. Sie hatte bestimmt die Wesen genau wie er gespürt, aber um so schnell hierher zu kommen, mußte sie sich mächtig beeilt haben. »Haben Euch die Töchter durchgelassen? Seid Ihr jetzt auch eine *Far Dareis Mai* geworden, Moiraine?«

»Sie gewähren mir einige der Privilegien einer Weisen Frau«, sagte sie hastig. Die blanke Ungeduld schwang in ihrer sonst so melodiösen Stimme mit. »Ich habe den Wächterinnen gesagt, daß ich dringend mit Euch zu sprechen hätte. Antwortet mir aber jetzt! Haben die Schattenhunde Euch gebissen oder ihr Blut auf Euch verspritzt? Hat ihr Speichel Euch berührt?«

»Nein«, antwortete er bedächtig. Schattenhunde. Das wenige, was er über sie wußte, stammte aus alten Märchen, wie man sie in den Südländern benutzte, um Kinder damit zu erschrecken. Manche Erwachsenen glaubten auch daran. »Warum macht Ihr euch über einen Biß Gedanken? Ihr könntet ihn doch mit Hilfe der Macht heilen. Soll das vielleicht bedeuten, der Dunkle König sei frei?« So im Nichts eingebettet, war selbst die Angst nur ein ferner Schatten dieses Gefühls.

In den Geschichten, die man sich so erzählte, rannten die Schattenhunde nachts in der Wilden Jagd mit. Der Jäger war der Dunkle König selbst. Auch auf dem weichsten Untergrund hinterließen sie keine Fußspuren, aber dafür auf Stein, und sie gaben ihre Jagd nicht auf, bevor man sich ihnen nicht gestellt und sie besiegt hatte oder über fließendes Wasser entkommen war. Kreuzwege waren angeblich ein besonders gefährlicher Ort für ein Zusammentreffen mit ihnen, und dazu die Zeit gerade nach Sonnenuntergang oder kurz vor Sonnenaufgang. Er hatte mittlerweile schon so viele Legenden Wirklichkeit werden sehen, daß er geneigt war, diese Geschichten zu glauben.

»Nein, das nicht, Rand.« Sie schien wieder ihre Selbstbeherrschung erlangt zu haben, denn nun klang ihre Stimme wieder glockenklar, ruhig und kühl. »Sie sind nur eine andere Art von Schattenwesen, eine, die niemals hätte gezeugt werden dürfen. Doch ihr Biß ist der sichere Tod, wie ein Dolch im Herzen, und ich glaube nicht, daß ich eine solche Wunde heilen könnte, bevor Ihr daran sterbt. Ihr Blut und sogar ihr Speichel ist pures Gift. Ein Tropfen auf der Haut kann schon töten, langsam, und am Ende unter großen Schmerzen. Ihr hattet Glück, daß es nur drei waren. Oder habt Ihr noch mehr getötet, bevor ich eintrat? Ihre Meuten sind für gewöhnlich größer, oftmals zehn oder zwölf, wie die wenigen Berichte aus dem Schattenkrieg besagen.«

Größere Meuten. Er war nicht das einzige Ziel in Rhuidean für einen der Verlorenen...

»Wir müssen darüber reden, was Ihr gebraucht habt, um sie zu töten«, begann Moiraine, doch da war er bereits

auf und davon, so schnell er nur konnte. Er ignorierte ihre Rufe, wo er denn hinwolle und warum.

Die Treppenfluchten hinunter und durch dunkle Korridore, in denen ihm schlaftrunkene Töchter des Speers, die von seinen hämmernden Stiefelschritten in ihren mondscheindurchfluteten Zimmern geweckt worden waren, verwirrt nachblickten. Durch den Vordereingang, an dem Lan unruhig mit zwei Wächterinnen zusammenstand, den farbverändernden Umhang der Behüter um die Schultern gelegt, so daß Teile seines Körpers in die Nacht überzugehen schienen.

»Wo ist Moiraine?« schrie er, als Rand an ihm vorbeihetzte, doch Rand sprang bereits die breiten Treppen hinunter, nahm immer zwei Stufen auf einmal, und antwortete nicht.

Die halbverheilte Wunde an seiner Seite zog sich zusammen wie eine Faust. Er war sich im Nichts der Schmerzen nur vage bewußt, als er schließlich das gesuchte Gebäude erreichte. Es stand am Stadtrand von Rhuidean, weit von dem großen Platz entfernt, so weit entfernt wie möglich von dem Lager, das sich Moiraine mit den Weisen Frauen teilte, und dennoch in der Stadt. Die oberen Stockwerke waren zu einem Schutthaufen zusammengebrochen, der sich bis hinaus auf den rissigen Erdboden jenseits der gepflasterten Straße erstreckte. Nur die beiden unteren Stockwerke waren intakt geblieben. Er wehrte sich mit aller Macht gegen den aufsteigenden Schmerz und jagte, noch immer in vollem Lauf, hinein.

Einst war der große Vorraum, der von einem Steinbalkon umrahmt wurde, bereits hoch gewesen, doch nun war er noch höher, nach oben offen unter dem Nachthimmel, und der helle Steinboden war mit Schutt übersät. In den Schatten, die der mondbeschienene Balkon warf, standen drei Schattenhunde auf den Hinterbeinen und kratzten und geiferten an einer bronzeverkleideten Tür, die unter ihrem Ansturm bebte. Der Gestank nach brennendem Schwefel hing dick in der Luft. Rand dachte daran, was vorher geschehen war, und lief zur Seite, während er bereits die Macht verwob. So zielte der Strahl flüssigen Feuers, mit dem er die Schattenhunde vernichtete, an der Tür vorbei. Er hatte sich diesmal bemüht, weniger Energie zu verwenden und so die Zerstörung auf die Schattenhunde zu beschränken, doch die dicke Wand am gegenüberliegenden Ende des Saals wies trotzdem ein in Schatten gehülltes Loch auf. Aber sie war offenbar nicht vollständig durchbrochen, auch wenn es schwer war, das beim Mondschein zu erkennen. Er würde einfach seine Beherrschung dieser Waffe verfeinern müssen.

Die Bronzeverkleidung der Tür war zerbeult und rissig, als hätten die Zähne und Krallen der Schattenhunde tatsächlich aus Stahl bestanden. Durch eine Anzahl kleinerer Löcher schimmerte der Lichtschein einer Lampe. Auf den Bodenfliesen waren Abdrücke der Pranken zu sehen, aber doch überraschend wenige. Er ließ *Saidin* fahren und suchte sich eine Stelle, wo er sich nicht die Hände verschrammen würde, und dort hämmerte er laut gegen die Tür. Mit einemmal war der Schmerz an seiner Seite wieder sehr real und gegenwärtig. Er holte tief Luft und bemühte sich, ihn zu vergessen. »Mat? Ich bin es, Rand! Mach auf, Mat!«

Einen Moment später öffnete sich die Tür einen Spalt breit, und Lampenschein fiel heraus. Mat blinzelte fragend aus dem Spalt, und dann zog er die Tür weiter auf und lehnte sich an den Türrahmen, als habe er zehn Meilen mit einer Ladung Steine auf dem Rücken hinter sich. Bis auf ein silbernes Medaillon in Form eines Fuchskopfes mit einem Auge, das genau wie jenes uralte Symbol der Aes Sedai geformt war, an einer Kette um seinen Hals war er völlig nackt. Bei Mats Empfindungen den Aes Sedai gegenüber wunderte es Rand, daß der Freund das Ding nicht schon lange verkauft hatte. Weiter drinnen im Zimmer wickelte gerade eine hochgewachsene, goldhaarige Frau eine Decke um ihren Körper. Da Speere und Schild zu ihren Füßen lagen, nahm Rand an, es handle sich um eine Tochter des Speers.

Rand wandte schnell den Blick ab und räusperte sich. »Ich wollte nur sichergehen, daß alles mit dir in Ordnung ist.«

»Uns geht's gut.« Nervös blickte sich Mat im Vorraum um. »Jetzt jedenfalls. Hast du es umgebracht oder so ähnlich? Ich will gar nicht wissen, was es war, solange es nur weg ist. Manchmal ist es schon verdammt schwer für einen Mann, dein Freund zu sein.«

Nicht nur ein Freund. Ein anderer *Ta'veren*, und vielleicht der Schlüssel zum Sieg in Tarmon Gai'don. Jeder, der Rand schlagen wollte, hatte einen Grund, Mat genauso anzugreifen. Doch der bemühte sich immer, beides abzuleugnen. »Sie sind weg, Mat. Schattenhunde. Drei Stück.«

»Ich habe dir doch gesagt, ich wolle es nicht wissen«, stöhnte Mat. »Jetzt also Schattenhunde. Ich kann ja nicht behaupten, daß es bei dir keine Abwechslung gäbe. Man langweilt sich gewiß nicht, und das bis zum Tag, an dem man stirbt. Wenn ich nicht gerade auf den Beinen gewesen wäre, um einen Schluck Wein zu trinken, als sich die Tür zu öffnen begann...« Er sprach nicht weiter, sondern begann zu zittern und kratzte sich einen roten Fleck am rechten Arm. Dabei betrachtete er die zerfetzte Metallverkleidung. »Weißt du, es ist schon komisch, welche Streiche einem die eigene Wahrnehmung spielt. Als ich mit aller Kraft versuchte, die Tür zuzudrücken, hätte ich schwören können, daß einer davon ein richtiges Loch darin aufgerissen hat. Ich konnte den verdamnten Kopf sehen. Und die Zähne. Melindhras Speer hat ihn nicht einmal angekratzt.«

Diesmal war Moiraines Ankunft etwas spektakulärer. Sie hastete mit hochgerafftem Rock schnaufend und schäumend vor Wut herein. Lan folgte ihr mit gezogenem Schwert und Gewitterwolken auf dem steinernen Gesicht, und gleich dahinter kam eine ganze Schar von *Far Dareis Mai*, die bis auf die Straße hinaus standen. Einige der Töchter des Speers trugen lediglich Unterwäsche, doch jede hatte die Speere kampfbereit in der Hand und den schwarzen Schleier hochgezogen als Zeichen der Bereitschaft zu töten. Nur ihre Augen waren über den Schleiern

sichtbar. Moiraine und Lan wenigstens wirkten erleichtert, als sie ihn dastehen und gelassen mit Mat sprechen sahen, wenn auch die Aes Sedai aussah, als wolle sie ihm einiges an den Kopf werfen. Bei den Aielfrauen konnte man der Schleier wegen nicht erraten, was sie dachten.

Mat jaulte laut auf und schoß in sein Zimmer zurück, wo er hastig eine Hose anzog. Dabei hüpfte er herum, weil er gleichzeitig an der Hose zu reißen und seinen Arm zu kratzen versuchte. Die goldhaarige Tochter beobachtete ihn mit einem breiten Grinsen, als würde sie am liebsten schallend loslachen.

»Was ist mit deinem Arm los?« fragte Rand.

»Ich habe dir doch gesagt, daß einem die eigene Wahrnehmung komische Streiche spielt«, sagte Mat, der immer noch gleichzeitig zu ziehen und zu kratzen versuchte. »Als ich glaubte, das Ding habe die Tür durchgebissen, glaubte ich auch, es sabbere auf meinen ganzen Arm, und nun brennt das Ding tatsächlich wie Feuer. Sieht sogar wie eine Verbrennung aus.«

Rand öffnete den Mund, doch Moiraine stieß ihn bereits zur Seite. Mat riß die Augen auf, als er sie kommen sah, und stürzte, weil er so verzweifelt versuchte, seine Hose ganz hochzubekommen. Sie kniete neben ihm nieder und legte trotz seines Protests beide Hände um seinen Kopf. Rand war von ihr früher schon mehrmals mit Hilfe der Macht geheilt worden und hatte auch bei anderen zugesehen, aber statt so zu reagieren, wie erwartet, schauderte Mat lediglich und hob das Medaillon an seiner Lederschnur so hoch, daß es an seiner Hand baumelte und diese berührte.

»Das verdammte Ding ist plötzlich kalt wie Eis«, knurrte er. »Was macht Ihr da, Moiraine? Wenn Ihr etwas tun wollt, dann heilt mich von diesem Brennen. Der ganze Arm brennt jetzt schon.« Sein rechter Arm war vom Handgelenk bis zur Schulter krebsrot und begann anzuschwellen.

Moiraine blickte ihn so entgeistert an, wie Rand das bei ihr noch nie erlebt hatte. Vielleicht nur dieses einzige Mal. »Das werde ich«, sagte sie bedächtig. »Wenn das Medaillon kalt ist, dann nehmt es doch ab.«

Mat runzelte die Stirn, zog dann aber doch endlich die Schnur über seinen Kopf und legte es neben sich. Wieder nahm sie seinen Kopf in die Hände, und er brüllte auf, als habe sie ihn mit dem Kopf voran in blankes Eis gesteckt. Seine Beine wurden steif, und der Rücken krümmte sich.

Seine Augen starrten ins Leere, und er hatte sie so weit aufgerissen, wie es nur ging. Als Moiraine die Hände wegnahm, sackte er zusammen und sog gierig Luft ein. Rötung und Schwellung waren verschwunden. Er setzte dreimal an, bevor er sprechen konnte: »Blut und Asche! Muß es jedes verdammte Mal so verflucht unangenehm sein? Es war doch nur so ein idiotisches Jucken!«

»Hütet Eure Zunge mir gegenüber«, mahnte ihn Moiraine beim Aufstehen, »oder ich suche Nynaeve und übergebe Euch ihr.« Doch es war nicht sehr ernst gemeint; sie sprach eher wie im Schlaf. Dazu mied sie den Blick auf den Fuchskopf, den sich Mat wieder um den Hals hängte. »Ihr werdet Ruhe brauchen«, sagte sie geistesabwesend. »Bleibt morgen im Bett, wenn Ihr euch danach fühlt.«

Die in die Decke gehüllte Tochter des Speers -Melindhra? - kniete neben Mat nieder, legte ihm die Hände auf die Schultern und sah Moiraine über seinen Kopf hinweg an. »Ich werde dafür sorgen, daß er sich an Eure Weisung hält, Aes Sedai.« Mit plötzlichem Grinsen strich sie ihm durchs Haar. »Er ist jetzt mein kleiner Nichtsnutz.« Mats entsetztem Blick nach zu schließen, hätte er gern all seine Kraft zusammengenommen und wäre am liebsten davongelaufen.

Rand wurde bewußt, daß hinter ihm leises, unterdrücktes Lachen erklang. Die Töchter, die ihre Schufas und Schleier wieder um die Schultern gelegt hatten, hatten sich hereingedrängt und sahen sich im Zimmer um.

»Bring ihm doch das Singen bei, Speerschwester«, sagte Adelin, und die anderen Töchter krümmten sich vor Lachen.

Rand fuhr sie energisch an. »Laßt dem Mann seine Ruhe. Sollten sich einige von Euch nicht langsam ankleiden?« Zögernd machten sie Platz, versuchten aber immer noch, die Vorgänge im Zimmer zu beobachten, bis Moiraine herauskam.

»Würdet Ihr uns bitte verlassen?« sagte die Aes Sedai, während die demolierte Tür hinter ihr zukrachte. Sie warf einen Seitenblick über die Schulter, wobei sich ihr Mund irritiert verzog. »Ich muß mit Rand al'Thor allein sprechen.« Die Aielfrauen nickten und gingen zur Tür. Einige rissen noch Witze darüber, ob Melindhra - wie es schien eine Shaido; Rand wußte nicht, ob das Mat klar sei - Mat das Singen beibringen werde. Was immer das auch bedeuten mochte.

Rand hielt Adelin mit einer Hand auf ihrem nackten Arm zurück. Andere bemerkten das und blieben auch stehen. So wandte er sich an sie alle: »Wenn Ihr nicht geht, wenn ich es Euch sage, was tut Ihr dann, wenn ich Euch in die Schlacht führen muß?« Er hatte das nicht vor, falls es sich vermeiden ließ. Er wußte wohl, daß sie wilde Kriegerinnen waren, doch man hatte ihn in dem Glauben großgezogen, daß ein Mann sich im Notfall für eine Frau töten lassen müsse. Die Logik ließ das vielleicht töricht erscheinen, besonders, wenn es um Frauen wie diese ging, aber so empfand er eben. Allerdings durfte er ihnen das nicht sagen. »Werdet Ihr das dann für einen Scherz halten oder Euch einfach entschließen, zu kämpfen, wann es Euch paßt?«

Sie blickten ihn so konsterniert an wie jemanden, der nicht einmal die einfachsten Dinge zu verstehen in der Lage war. »Im Tanz der Speere«, sagte Adelin zu ihm, »folgen wir Euren Anweisungen, aber hier handelt es sich nicht um den Tanz. Außerdem habt Ihr uns nicht befohlen, zu gehen.«

»Selbst der *Car'a'carn* ist kein Feuchtländer-König«, fügte eine grauhaarige Tochter hinzu. Sie wirkte trotz

ihrer Alters sehnig und hart und trug nur ein kurzes Unterhemd und ihre Schufa. Von diesem Spruch hatte er so langsam die Nase voll.

Die Töchter nahmen ihr Scherzen wieder auf, als sie ihn mit Moiraine und Lan allein ließen. Endlich steckte der Behüter sein Schwert weg und wirkte wieder so entspannt, wie das bei ihm nur der Fall sein konnte. Das hieß, so reglos und ruhig wie sein Gesicht, das im Mondschein wie aus Stein gemeißelt erschien, doch mit einer Haltung, als könne er jeden Moment explodieren. Sogar die Aiel wirkten zahm dagegen. Eine geflochtene Lederschnur hielt Lans an den Schläfen ergrautes Haar zurück. Sein Blick hätte einem blauäugigen Falken gut gestanden.

»Ich muß mit Euch über...«, begann Moiraine.

»Wir können uns morgen unterhalten«, schnitt ihr Rand das Wort ab. Lans Gesichtsausdruck verhärtete sich noch mehr, falls das überhaupt möglich war. Behüter waren allzeit darauf eingestellt, ihre Aes Sedai - sowohl deren Rang wie auch deren Person - noch aufmerksamer zu beschützen als sich selbst. Rand beachtete Lan aber nicht. Er hätte sich am liebsten noch immer der Schmerzen an seiner Seite wegen zusammengekrümmt, doch es gelang ihm, sich aufrecht zu halten. Er wollte ihr gegenüber keine Schwäche zeigen. »Falls Ihr glaubt, ich werde Euch helfen, Mat diesen Fuchskopf abzuluchsen, habt Ihr euch getäuscht.« Irgendwie hatte das Medaillon ihr Machtgewebe abgeblockt. Oder zumindest hatte es verhindert, daß ihr Gebrauch der Macht Mat beeinflusste, während es ihn berührte. »Er hat einen bitteren Preis dafür bezahlt, Moiraine, und es gehört ihm.« Er mußte daran denken, wie sie ihm mit Hilfe der Macht einen Schlag auf die Schulter versetzt hatte, und so fügte er trocken hinzu: »Vielleicht frage ich ihn, ob er es mir borgen kann.« Er wandte sich von ihr ab. Er mußte sich noch um jemand anderen kümmern, obwohl es jetzt so oder so nicht mehr dringlich war, denn mittlerweile durften die Schattenhunde wohl ihre Aufgabe erfüllt haben.

»Bitte, Rand«, sagte Moiraine, und das offene Flehen in ihrem Tonfall ließ ihn auf der Stelle stehenbleiben. So etwas hatte er noch niemals von ihr vernommen.

Der Tonfall schien Lan aufzuregen. »Ich dachte, aus Euch sei ein Mann geworden«, sagte der Behüter grob. »Benimmt sich ein Mann so? Ihr verhaltet Euch wie ein arroganter Lummel.« Lan übte ständig mit ihm den Schwertkampf - und er mochte ihn, wie Rand glaubte -, doch wenn Moiraine es befahl, würde der Behüter sein Bestes geben, ihn zu töten.

»Ich werde schließlich nicht immer bei Euch bleiben«, sagte Moiraine eindringlich. Ihre Hände hatte sie derart in den Rock verkrampft, daß sie zitterten. »Ich könnte doch schon beim nächsten Angriff sterben. Ich könnte vom Pferd stürzen und mir den Hals brechen oder den Pfeil eines Schattenfreunds ins Herz bekommen, und vom Tod kann mich niemand heilen. Ich habe mein ganzes Leben der Suche nach Euch gewidmet, Euch zu finden und zu helfen. Ihr kennt Eure eigene Stärke immer noch nicht und Ihr wißt in der Hälfte aller Fälle nicht, was Ihr tut. Ich... bitte Euch... inständigst um Verzeihung für alles, was ich Euch angetan habe.« Diese Worte - Worte, die er nie von ihr zu hören erwartet hatte - brachte sie schleppend und zögernd heraus, doch sie sprach sie aus, und sie konnte nicht lügen. »Laßt mich Euch helfen, so gut ich kann, solange ich noch die Möglichkeit dazu habe. Bitte.«

»Es fällt schwer, Euch zu vertrauen, Moiraine.« Er achtete nicht auf Lan, der sich im Mondschein leicht bewegte, und all seine Aufmerksamkeit galt ihr. »Ihr habt mich wie eine Marionette geführt, mich tanzen lassen, wie es Euch gefiel, vom Tage an, als wir uns kennenlernten. Die einzigen Gelegenheiten, bei denen ich frei von Euch war, ergaben sich entweder, wenn Ihr fern von mir wart oder wenn ich Euch einfach ignorierte. Und selbst das macht Ihr mir sehr schwer.«

Ihr Lachen klang so silbern wie der Mond am Himmel, doch es war von Bitterkeit getrübt. »Es war eher wie ein Ringkampf mit einem Bären, als die Fäden an einer Marionette zu ziehen. Wollt Ihr meinen Eid, daß ich Euch nicht zu manipulieren versuche? Ich leiste ihn für Euch.« Ihre Stimme verhärtete sich zu Kristall. »Ich schwöre sogar, Euch zu gehorchen wie eine der Töchter - wie eine der *Gai'schain*, wenn Ihr das verlangt - aber Ihr müßt...« Sie unterbrach sich, atmete tief durch und begann erneut, diesmal leiser: »Ich *bitte* Euch inständig, mir zu gestatten, Euch zu helfen.«

Lan sah sie mit großen Augen an, und Rand hatte das Gefühl, ihm selbst fielen fast die Augen aus dem Kopf. »Ich werde Eure Hilfe annehmen«, sagte er dann bedächtig. »Und ich bitte Euch um Verzeihung für all meine Grobheit und Unhöflichkeit.« Er hatte immer noch das Gefühl, manipuliert zu werden, denn er hatte gute Gründe für seine Grobheit gehabt, wenn er sich dazu hinreißen ließ, aber sie konnte nicht lügen.

Ihre innere Anspannung ließ spürbar nach. Sie trat näher an ihn heran und blickte zu ihm auf. »Was Ihr benützt habt, um die Schattenhunde zu töten, nennt man Baalsfeuer. Ich kann die Reste immer noch hier drinnen fühlen.« Er auch. Es war wie der langsam verfliegende Duft nach einem Apfelauflauf, der bereits aus dem Zimmer getragen worden war, oder die Erinnerung an etwas, das gerade außer Sicht gekommen war. »Der Gebrauch von Baalsfeuer ist schon seit der Zeit vor der Zerstörung der Welt verboten. Die Weiße Burg verbietet uns sogar, es auch nur zu erlernen. Im Krieg um die Macht haben selbst die Verlorenen und die Schattenverschworenen das Baalsfeuer nur zögernd angewandt.«

»Verboten?« sagte Rand mit einem Stirnrunzeln. »Ich habe aber gesehen, wie Ihr es einmal benützt habt.« Er konnte sich im blassen Mondschein nicht ganz sicher sein, glaubte aber zu sehen, wie sich ihre Wangen flammend rot überzogen. Dieses eine Mal hatte er sie wohl aus dem Gleichgewicht gebracht, ertappt.

»Manchmal ist es notwendig, etwas Verbotenes zu tun.« Falls sie sich ertappt fühlte, zeigte sich das nicht in

ihrer Stimme. »Wenn etwas mit Baalsfeuer zerstört wird, hört es bereits *vor* dem Augenblick der Zerstörung auf zu existieren, wie ein Faden, der von der Stelle verbrennt, an der ihn die Flamme berührt hat. Je stärker das Baalsfeuer, desto weiter rückwärts in der Zeit hört das Ziel zu existieren auf. Das Stärkste, was ich fertigbringe, entfernt nur ein paar Sekunden aus dem Muster. Ihr seid viel stärker. Sehr viel stärker.«

»Aber wenn es nicht existiert, *bevor* Ihr es vernichtet...« Rand fuhr sich verwirrt mit den Fingern durchs Haar.

»So beginnt Ihr nun, die Probleme und die Gefahren zu sehen? Mat erinnert sich daran, wie einer der Schattenhunde durch die Tür biß, aber es gibt kein Loch mehr. Hätte der so stark auf ihn gegefert, wie er in seiner Erinnerung glaubt, wäre er tot gewesen, bevor ich ihn erreichte. Denn in dem Moment, als Ihr die Bestie vernichtet habt, existierte nichts mehr von dem, was im gleichen Augenblick geschehen war. Nur die Erinnerungen daran sind noch da bei denen, die es sahen oder am eigenen Leib erlebten. Nur das, was es zuvor angerichtet hatte, ist auch jetzt noch Wirklichkeit. Ein paar Zahnlöcher in der Tür und ein Tropfen Speichel auf Mats Arm.«

»Das klingt doch ganz gut«, sagte er. »Mat lebt aus diesem Grunde noch.«

»Es ist schrecklich, Rand.« Ihre Stimme wurde noch eindringlicher. »Warum, glaubt Ihr, hatten selbst die Verlorenen Angst davor, es zu benützen? Denkt an die Wirkung auf das Muster, wenn man aus nur einem einzigen Faden, dem Leben eines Menschen, Stunden oder Tage entfernt, die bereits gewoben wurden, als ziehe man Teile eines Fadens aus einem Stück Stoff heraus. Bruchstücke von Manuskripten aus dem Krieg um die Macht sagen aus, daß mehrere Städte mit Baalsfeuer vollständig vernichtet wurden, bevor beiden Seiten die Gefahr bewußt wurde. Hunderttausende von Fäden wurden aus dem Muster gerissen, alles ausradiert, was in den letzten Tagen mit ihnen geschehen war. Was diese Menschen getan hatten, war nun plötzlich nicht mehr getan, und keinem nützte mehr, was andere vollbracht hatten. Die Erinnerungen blieben, aber nicht die Handlungen. Die Wellen im Muster waren nicht mehr vorausberechenbar. Das ganze Muster hätte sich beinahe aufgetrennt. Das hätte die Vernichtung alles Bestehenden verursachen können: der Welt, der Zeit, selbst der Schöpfung.«

Rand schauderte, und das hatte nichts mit der Kälte zu tun, die durch seinen Mantel drang. »Ich kann Euch nicht versprechen, daß ich es nicht mehr benütze, Moiraine. Ihr habt selbst gesagt, es gebe Zeiten, da es notwendig sei, das Verbotene zu tun.«

»Ich habe auch nicht geglaubt, daß Ihr das versprechen würdet«, sagte sie kühl. Ihre Erregung verflog, und ihr seelisches Gleichgewicht war wiederhergestellt. »Aber Ihr müßt extrem vorsichtig sein.« Nun war sie wieder bei diesem ›müßt‹ angelangt. »Mit Hilfe eines *Sa'Angreal* wie *Callandor* könntet Ihr eine ganze Stadt mit Baalsfeuer auslöschen. Das Muster könnte auf Jahre hinaus gestört sein. Wer weiß schon, ob sich dann das Muster immer noch um Euch herum bilden würde, *Ta'veren* oder nicht, bis es sich wieder beruhigte? Doch gerade die Eigenschaft, ein *Ta'veren* zu sein und ein so starker noch dazu, könnte selbst in der Letzten Schlacht zum entscheidenden Vorteil werden.«

»Vielleicht wird es das«, sagte er düster. In ungezählten Heldenepen behauptete der Held, er wolle entweder den Sieg oder den Tod, aber nichts anderes. Wie es schien, war das Beste, das er sich erhoffen konnte, der Sieg *und* sein Tod. »Ich muß nach jemandem sehen«, fuhr er ruhig fort. »Wir treffen uns am Morgen wieder.« So sammelte er die Macht in sich, Leben und Tod in wirbelnden Schichten, öffnete ein Loch in der Luft, größer als er selbst war, einen Durchstieg in eine Dunkelheit, die den Mondschein wie helles Tageslicht erscheinen ließ. Ein Tor, wie Asmodean es einfach nannte.

»Was ist das?« Moiraine schnappte nach Luft.

»Sobald ich etwas einmal vollbracht habe, erinnere ich mich später daran, wie ich es anstellen muß. Meistens jedenfalls.« Das war keine Antwort, aber es wurde Zeit, Moiraines Schwüre auf die Probe zu stellen. Sie konnte wohl nicht lügen, aber eine Aes Sedai konnte selbst in einem Stein noch Schlupflöcher finden. »Ihr werdet Mat heute nacht in Ruhe lassen. Und Ihr werdet nicht versuchen, ihm das Medaillon abzunehmen.«

»Es gehört in die Burg, um dort untersucht zu werden, Rand. Es muß ein *Ter'Angreal* sein, aber man hat noch nie einen gefunden, der... «

»Was es auch sein mag«, sagte er energisch, »es gehört jedenfalls ihm. Ihr werdet es ihm lassen.«

Einen Augenblick lang schien sie mit sich zu ringen. Ihr Rücken versteifte sich, und sie hob den Kopf, um ihn trotzig anzublicken. Sie war es bestimmt nicht gewohnt, von jemand anderem außer Sivan Sanche Befehle entgegenzunehmen, und Rand hätte wetten können, daß sie auch der Amyrlin nicht ohne Widerstand gehorcht hatte. Schließlich nickte sie und machte sogar die Andeutung eines Knickses. »Wie Ihr wünscht, Rand. Es gehört ihm. Seid bitte vorsichtig, Rand. Wenn man ganz allein etwas wie Baalsfeuer anzuwenden lernen will, kann das Selbstmord sein, und vom Tod kann man Euch nicht heilen.« Diesmal schwang kein Spott darin. »Bis zum Morgen.« Lan folgte ihr, als sie ging. Der Behüter warf Rand einen undurchschaubaren Blick zu. Ihm paßte diese Wende im Verhalten Moiraines sicher nicht.

Rand trat durch das Tor, und es verschwand.

Er stand auf einer Scheibe, einer Kopie jenes uralten Symbols der Aes Sedai mit einem Durchmesser von sechs Fuß. Selbst die schwarze Hälfte schien allerdings heller zu sein als die endlose Dunkelheit, die ihn umgab, oben wie unten. Er war sich sicher: Fiele er, dann würde er für alle Ewigkeit fallen. Asmodean behauptete, es gäbe eine schnellere Methode, einfach Reisen genannt, sich mit Hilfe der Tore fortzubewegen, aber er war nicht in der Lage gewesen, ihn darin zu unterweisen, teils, weil er durch Lanfears Abschirmung einfach nicht die Kraft dazu

aufbringen konnte, ein Tor zu öffnen. Auf jeden Fall war es beim Reisen dieser Art wichtig, seinen Ausgangspunkt ganz genau zu kennen. Ihm erschien es eigentlich logischer, daß man sein Ziel besonders gut kennen mußte, aber Asmodean schien zu glauben, das sei, als ob man frage, warum die Luft nicht aus Wasser sei. Es gab eine ganze Menge, was Asmodean einfach für gegeben hinnahm. Jedenfalls war auch das Scheibenreiten schnell genug.

Sobald seine Stiefel festen Halt hatten, bewegte sich die Scheibe vielleicht einen Fuß weit vor und hielt an. Ein neues Tor öffnete sich vor ihm. Schnell genug also, besonders bei einer solch geringen Entfernung. Rand trat in den Flur außerhalb des Raums, in dem sich Asmodean aufhielt.

Der Mondschein, der durch die Fenster an beiden Endes des Flurs drang, war die einzige Beleuchtung. Asmodeans Lampe brannte nicht mehr. Die Stränge, die er um das Zimmer verwoben hatte, waren noch da und fest verknüpft.

Nichts rührte sich, aber der schwache Gestank nach brennendem Schwefel lag noch in der Luft. Er trat nahe an den Perlenvorhang heran und spähte durch den offenen Eingang. Mondschaten füllten den Raum, aber einer davon war Asmodean, der sich in seinen Decken herumwälzte. Ins Nichts gehüllt fühlte Rand den Herzschlag des Verlorenen und roch den Schweiß beunruhigter Träume. Er bückte sich und betrachtete die hellblauen Bodenfliesen und die Fußabdrücke darin.

Er hatte als Junge das Spurensuchen gelernt, und hier bereitete es ohnehin keine Schwierigkeiten. Drei oder vier Schattenhunde waren hiergewesen. Sie hatten sich einer nach dem anderen dem Eingang genähert. Wie es schien, war jeder beinahe in die Fußstapfen des anderen getreten. Hatte sie dann das um den Raum gewebte Netz zurückgehalten? Oder waren sie lediglich ausgesandt worden, um zu beobachten und zu berichten? Es war beunruhigend, sich vorzustellen, daß sogar bloße Schattenwesen wie diese eine solche Intelligenz besitzen sollten. Aber andererseits benutzten Myrddraal Raben und Ratten als Spione, und auch andere Tiere, die irgendwie mit dem Tod zu tun hatten. Schattenaugen nannten die Aiel solche Tiere.

Er webte dünne Stränge aus dem Element Erde, glättete die Bodenfliesen und verwischte die Spuren. So gelangte er schließlich wieder hinaus auf die leere, nachtverhüllte Straße, und erst etwa hundert Schritt von dem hohen Gebäude entfernt hörte er auf. Am Morgen würde jeder die Spuren hier enden sehen, und niemand würde vermuten, daß sich die Schattenhunde Asmodean auch nur genähert hatten. Schattenhunde konnten ja wohl kein Interesse an Jasin Natael, dem Gaukler, haben.

Wahrscheinlich war mittlerweile jede Tochter des Speers in der Stadt aufgewacht. Unter dem Dach der Töchter schlief jedenfalls mit Sicherheit niemand mehr. Er schuf ein neues Tor gleich über der Straße, tiefere Dunkelheit als selbst in dieser Nacht, und ließ sich von der Scheibe zum eigenen Zimmer zurücktragen. Er fragte sich, wieso er sich gerade für das uralte Symbol entschieden hatte. Natürlich war es, wenn auch unbewußt, seine Entscheidung gewesen. Bei anderen Gelegenheiten war es eine Treppenstufe gewesen oder ein Stück des Fußbodens. Die Schattenhunde waren vor diesem Zeichen zerflossen, bevor sie sich neu bildeten. *Unter diesem Zeichen wird er erobern.*

Er stand in seinem pechschwarzen Schlafgemach und benützte die Macht, um die Lampen zu entzünden. *Saidin* ließ er nicht fahren. Statt dessen benützte er die Macht weiter, wenn auch vorsichtig, um keine der eigenen Fallen auszulösen, und ein Teil der einen Wand verschwand. Dahinter befand sich eine Nische, die er selbst dort geschaffen hatte.

In der kleinen Nische standen zwei jeweils einen Fuß hohe Figuren, ein Mann und eine Frau, jede mit fließenden Gewändern angetan und mit ernstem Gesichtsausdruck, und jede hielt eine Kristallkugel mit einer Hand empor. Er hatte Asmodean in bezug auf die beiden angelogen.

Es waren *Angreal* wie der rundliche kleine Mann in Rands Manteltasche, und *Sa'Angreal* wie *Callandor*, die die Energiemenge erheblich vergrößern konnten, wenn er das brauchte. Mit einem davon beherrschte man soviel mehr der Macht einem *Angreal* gegenüber, wie mit diesem einem Menschen gegenüber, der allein die Macht lenken mußte. Beides war sehr selten zu finden und äußerst begehrt bei den Aes Sedai, obwohl sie nur diejenigen identifizieren konnten, die mit Frauen und damit *Saidar* verbunden waren. Diese beiden kleinen Standbilder waren allerdings etwas anderes, nicht ganz so selten, aber genauso wertvoll. Man hatte *Ter'Angreal* angefertigt, um mit ihrer Hilfe die Macht zu benützen und nicht zu verstärken, und zwar auf ganz bestimmte Weise zu benützen. Die Aes Sedai kannten die richtige Anwendung der meisten in der weißen Burg gesammelten *Ter'Angreal* nicht. Ein paar benützten sie, aber sie wußten dabei noch nicht einmal, ob der Zweck, den sie damit verfolgten, auf irgendeine Weise dem ursprünglich vorgesehenen glich. Rand jedenfalls kannte die Funktion dieser beiden.

Die männliche Figur konnte ihn an die eigene riesenhafte Nachbildung anschließen, den mächtigsten jemals geschaffenen *Sa'Angreal*, selbst wenn er sich auf der anderen Seite des Aryth-Meeres befand. Er war erst fertiggestellt worden, nachdem man das Gefängnis des Dunklen Königs wieder versiegelt hatte - *Woher weiß ich das?* -, und dann verborgen worden, bevor einer der männlichen Aes Sedai ihn von seinem Wahn umnachtet finden konnte. Die weibliche Figur tat dasselbe für eine Frau und schloß sie an das weibliche Äquivalent der großen Statue an, von der er hoffte, daß sie immer noch in Cairhien fast ganz unter der Erde verborgen sei. Mit soviel Macht... Moiraine hatte behauptet, vom Tod könne man niemanden heilen.

Ungebeten und unerwünscht tauchte wieder die Erinnerung an das vorletzte Mal in ihm auf, als er gewagt hatte, *Callandor* zu benützen. Die Bilder schwebten jenseits des Nichts.

Der Körper des dunkelhaarigen Mädchens, wenig mehr als ein Kind, lag ausgestreckt und mit weit aufgerissenen, starren, zur Decke gerichteten Augen vor ihm. Über der Brust war ihr Kleid schwarz von Blut, wo sie der Trolloc durchbohrt hatte. Die Macht erfüllte ihn. *Callandor* gleißte und er war die Macht. Er lenkte sie, ließ Stränge in den Körper des Kindes gleiten, suchte, probierte, unbeholfen... Sie zuckte hoch, kam auf die Beine. Arme und Beine waren unnatürlich steif und bewegten sich nur ruckartig.

»Rand, das könnt Ihr nicht tun!« schrie Moiraine. »Nicht!«

Atmen. Sie mußte atmen. Die Brust des Mädchens hob und senkte sich. Herz. Mußte schlagen. Blut, bereits zähflüssig und dunkel, quoll aus der Wunde in ihrer Brust. *Lebe, verdammt noch mal!* heulte sein Verstand auf. *Ich wollte nicht zu spät kommen!* Ihre Augen starrten ihn an, glasig, die in ihm tobende Macht mißachtend. Leblos. Tränen rannen ihm unbeachtet über die Wangen.

Er schob die Erinnerungen grob beiseite. Selbst in das Nichts eingehüllt schmerzten sie. Mit soviel Macht... Mit soviel Macht konnte man ihm nicht mehr trauen. »Ihr seid nicht der Schöpfer«, hatte ihm Moiraine gesagt, als er sich über dieses Kind beugte. Doch mit Hilfe dieser männlichen Figur, mit lediglich der Hälfte deren Macht, hatte er einmal sogar die Berge bewegt. Mit viel weniger, nur mit *Callandor* allein, war er sicher gewesen, das Rad zurückdrehen zu können und ein totes Kind wieder zum Leben zu erwecken. Nicht nur die Eine Macht selbst war verführerisch, nein, auch die bloße Energie darin verführte schon. Er sollte eigentlich beide Figuren vernichten. Statt dessen verwob er die Stränge wieder und aktivierte die Fallen erneut.

»Was machst du da?« fragte eine Frauenstimme, als die Wand offensichtlich wieder vollständig war.

Er band die Stränge hastig ab und auch den Knoten, der seine eigenen tödlichen Überraschungen barg, sog die Macht in sich auf und drehte sich um.

Neben Lanfear in Silber und Weiß würden selbst Elayne, Min oder Aviendha eher unauffällig wirken. Ihre dunklen Augen allein könnten einen Mann dazu bringen, seine Seele dafür zu geben. Bei ihrem Anblick verkrampfte sich sein Magen, als müsse er sich übergeben.

»Was wünscht Ihr?« wollte er wissen. Einmal hatte er sowohl Egwene wie auch Elayne gleichzeitig von der Wahren Quelle abgeschirmt, aber er erinnerte sich nicht mehr daran, wie er das fertiggebracht hatte. Solange Lanfear die Quelle berühren konnte, hatte er nicht mehr Chancen, sie gefangenzunehmen, als den Wind mit den Händen einzufangen. *Ein Strahl Baalsfeuer, und...* Er brachte es nicht fertig. Sie war eine der Verlorenen, aber die Erinnerung an den Kopf einer Frau, der über den Boden rollte, lähmte ihn.

»Du hast zwei davon«, sagte sie schließlich. »Ich glaubte, sie gesehen zu haben... Die eine ist eine Frau, nicht wahr?« Ihr Lächeln konnte einem Mann das Herz stillstehen lassen, und er wäre dabei noch glücklich gewesen. »Du fängst an, dich mit meinem Plan anzufreunden, ja? Mit diesen beiden zusammen werden die anderen Auserwählten zu unseren Füßen knien. Wir können selbst den Großen Herrn damit herausfordern, vielleicht sogar den Schöpfer. Wir...«

»Du warst immer schon ehrgeizig, Mierin.« Seine Stimme klang häßlich in den eigenen Ohren. »Warum glaubst du, habe ich dich verlassen? Es war nicht Ilyenas Schuld, was du auch glauben willst. Du warst nicht mehr in meinem Herzen, lange bevor ich sie kennenlernte. Du bestehst nur aus Ehrgeiz. Macht ist alles, was du willst. Du ekelst mich an!«

Sie starrte ihn an, beide Hände mit aller Kraft auf die Magengegend gepreßt, und ihre dunklen Augen waren noch größer als sonst schon. »Graendal sagte...«, begann sie mit schwacher Stimme. Sie schluckte und fing noch einmal an: »Lews Therin? Ich liebe dich, Lews Therin. Ich habe dich immer geliebt und ich werde dich immer lieben. Das weißt du. Du mußt es wissen!«

Rands Gesicht war wie ein Steinblock; er hoffte, die steinerne Miene werde sein Erschrecken verbergen. Er hatte keine Ahnung, woher diese Worte gekommen waren, aber ihm schien, er könne sich von früher an sie erinnern. Eine blasse Erinnerung von früher her. *Ich bin nicht Lews Therin Telamon!* »Ich bin Rand al'Thor!« sagte er mit rauher Stimme.

»Natürlich bist du das.« Sie musterte ihn und nickte bedächtig in sich hinein. Ihre kühle Beherrschtheit kehrte zurück. »Natürlich. Asmodean hat dir Sachen erzählt über den Krieg um die Macht und über mich. Er lügt. Du hast mich geliebt. Bis diese blondhaarige Schlampe Ilyena dich mir gestohlen hat.« Einen Augenblick lang verzerrte die Wut ihr Gesicht. Er glaubte nicht, daß sie sich überhaupt darüber im klaren sei. »Hast du gewußt, daß Asmodean seine eigene Mutter von der Macht abgeschnitten hat? Was man jetzt als Dämpfung bezeichnet. Hat sie ausgebrannt und dann schreiend von Myrddraal wegschleifen lassen. Kannst du einem solchen Mann trauen?«

Rand lachte laut los. »Nachdem ich ihn gefangen hatte, habt Ihr mir geholfen, ihn zu fesseln, damit er mich unterrichtet. Und jetzt sagt Ihr, ich könne ihm nicht trauen?«

»Was das Unterrichten angeht, schon.« Sie schnaubte verächtlich. »Er spielt mit, weil er weiß, daß er endgültig auf dich angewiesen ist. Selbst wenn er die anderen davon überzeugen kann, daß er lediglich ein Gefangener war, würden sie ihn immer noch zerreißen, und das ist ihm klar. Das ist nun mal das Schicksal des schwächsten Hundes in der Meute. Außerdem überwache ich manchmal seine Träume. Er träumt davon, daß du den Großen Herrn besiegst und ihn auf einen hohen Rang neben dich erhebst. Manchmal träumt er auch von mir.« Ihr Lächeln sagte, daß diese Träume angenehm für sie gewesen waren, aber nicht unbedingt für Asmodean. »Aber er wird versuchen, dich gegen mich aufzuhetzen.«

»Warum seid Ihr hier?« fragte er. Gegen sie aufhetzen? Zweifellos war sie im Moment übervoll mit der Macht gefüllt und bereit, ihn sofort abzublocken, falls sie den Verdacht hatte, er wolle ihr etwas tun. Das hatte sie zuvor schon mit ernüchternder Leichtigkeit fertiggebracht.

»So gefällst du mir. Arrogant und stolz und deiner eigenen Stärke bewußt.«

Einst hatte sie gesagt, er gefalle ihr, wenn er unsicher sei, denn Lews Therin sei zu arrogant gewesen. »Warum seid Ihr hier?«

»Rahvin hat dir heute abend seine Schattenhunde geschickt«, sagte sie gelassen und faltete die Hände auf Hüfthöhe. »Ich wäre früher gekommen, um dir zu helfen, aber ich kann die anderen noch nicht wissen lassen, daß ich auf deiner Seite bin.«

Auf seiner Seite. Eine der Verlorenen liebte ihn, oder besser, liebte den Mann, der er vor dreitausend Jahren gewesen war, und alles, was sie von ihm wollte, war, seine Seele dem Schatten zu verschreiben und die Welt zusammen mit ihr zu regieren. Oder zumindest eine Stufe unter ihr. Das, nun ja, und dann sollten sie noch den Dunklen König und den Schöpfer selbst verdrängen. War sie denn vollkommen verrückt geworden? Oder könnte es wirklich sein, daß diese beiden riesigen *Sa'Angreal* eine solche Macht ausströmten? Nein, in diese Richtung wollte er nicht weiterdenken.

»Warum sollte mich Rahvin ausgerechnet jetzt angreifen? Asmodean sagt, er verfolge seine eigenen Interessen und daß er sich, wenn er kann, sogar noch in der Letzten Schlacht zurückhalten und abwarten werde, bis mich der Dunkle König vernichtet. Warum nicht Sammael oder Demandred? Asmodean meint, sie haßten mich.« *Nicht mich. Sie hassen Lews Therin.* Aber für die Verlorenen war es das gleiche. *Bitte, Licht, ich bin Rand al'Thor.* Er schob die plötzliche Erinnerung zur Seite, wie er diese Frau in seinen Armen hielt, wie sie beide jung gewesen waren und gerade gelernt hatten, was sie alles mit Hilfe der Macht erreichen konnten. *Ich bin Rand al'Thor!* »Warum nicht Semirhage oder Moghedien oder Graen...?«

»Aber jetzt stehst du in offenem Konflikt mit seinen Interessen.« Sie lachte. »Weißt du nicht, wo er sich aufhält? In Andor, in Caemlyn selbst. Er regiert dort praktisch, wenn auch nicht offiziell. Morgase himmelt ihn an und tanzt für ihn - sie und noch ein halbes Dutzend andere.« Sie verzog angewidert den Mund. »Er läßt Stadt und Land von Männern nach weiteren hübschen Spielzeugen absuchen.«

Einen Augenblick lähmte ihn der Schreck. Elaynes Mutter in den Händen eines der Verlorenen. Doch er wagte nicht, seine Anteilnahme zu zeigen. Lanfear hatte mehr als einmal vor Eifersucht gekocht. Sie war fähig, Elayne zu suchen und zu töten, falls sie auch nur glaubte, er hege tiefere Gefühle für sie. *Was empfinde ich eigentlich für sie?* Von dem allem abgesehen, blieb eine harte Tatsache außerhalb des Nichts, kalt und grausam und gleichwohl wahr. Er würde nicht zuschlagen und Rahvin angreifen, auch wenn das stimmte, was Lanfear sagte. *Vergib mir, Elayne, aber ich kann nicht.* Vielleicht log sie ja auch. Sie würde keinem Verlorenen eine Träne nachweinen, den er tötete, denn alle standen ja ihren eigenen Plänen im Weg. Auf jeden Fall hatte er genug davon, auf das zu reagieren, was andere taten. Wenn er schon reagierte, dann sollten sie rätseln, was er vorhatte. Dann sollten sie ruhig auf ihn reagieren und genauso überrascht werden wie Lanfear und Asmodean.

»Glaubt Rahvin etwa, ich würde hineilen und Morgase verteidigen?« sagte er. »Ich habe sie gerade einmal im Leben gesehen. Die Zwei Flüsse sind der Landkarte nach ein Teil Andors, aber ich habe dort noch nie einen Soldaten Andors gesehen. Da war generationenlang keiner mehr. Sagt einem Mann von den Zwei Flüssen, daß Morgase seine Königin sei, und er wird Euch möglicherweise für verrückt halten.«

»Ich bezweifle, daß Rahvin glaubt, du würdest eilen, um dein Heimatland zu verteidigen«, sagte Lanfear trocken, »aber er dürfte von dir erwarten, daß du deine ehrgeizigen Ziele verteidigst. Er will ja auch, daß Morgase auf dem Sonnenthron Cairhiens sitzt, damit er sie dort als Marionette benützen kann, bis die Zeit kommt, da er offen die Macht übernimmt. Jeden Tag rücken mehr andoranische Soldaten in Cairhien ein. Und du hast Soldaten aus Tear nach Norden gesandt, um deine eigenen Ansprüche auf dieses Land zu sichern. Kein Wunder, daß er dich angriff, sobald er erfuhr, wo du dich aufhältst.«

Rand schüttelte den Kopf. Es war ganz und gar nicht so gewesen, wie sie sagte, als er die Tairener ausgesandt hatte, aber er konnte nicht erwarten, daß sie das verstand. Sie würde es auch nicht glauben, wenn er es ihr erklärte. »Ich danke Euch für die Warnung.« Höflichkeit einer der Verlorenen gegenüber! Natürlich konnte er nichts anderes tun als hoffen, daß einiges von dem stimmte, was sie ihm gesagt hatte. *Ein guter Grund, sie nicht zu töten. Sie wird dir mehr erzählen, als sie eigentlich will, wenn du nur richtig zuhörst.* Er hoffte, das sei sein ureigener Gedanke, auch wenn er kalt und zynisch war.

»Du schirmst deine Träume gegen mich ab.«

»Gegen jeden.« Das war die simple Wahrheit, obwohl sie mindestens ebenso der Grund dafür war wie die Neugier der Weisen Frauen.

»Träume sind meine Angelegenheit. Du und deine Träume ganz besonders.« Ihr Gesicht blieb unverändert, doch ihre Stimme wurde härter. »Ich kann deine Abschirmung durchbrechen. Das würde dir nicht gefallen.«

Um zu zeigen, wie wenig ihn das beeindruckte, setzte er sich auf das untere Ende seines Lagers, die Beine übereinandergeschlagen und die Hände auf den Knien. Er glaubte, sein Gesichtsausdruck sei bestimmt genauso ruhig wie der ihre. In ihm wallte die Macht auf. Er hielt Stränge aus Luft bereit, um sie zu fesseln, und dazu Stränge aus Geist. Die konnte man verwenden, um jemanden von der Wahren Quelle abzuschneiden. Er zermartete sein Hirn,

um darauf zu kommen, wie man das machte - außerhalb der Blase des Nichts -, aber er würde sich sowieso nicht daran erinnern. Ohne das eine war das andere nutzlos. Sie konnte alles, was er webte, auseinandernehmen oder durchtrennen, auch wenn sie es nicht einmal sah. Asmodean bemühte sich, ihm das auch beizubringen, aber das war sehr schwierig, wenn man keine Frau dabei hatte, an deren Gewebe man üben konnte.

Lanfear musterte ihn leicht irritiert. Ein Stirnrunzeln minderte ihre Schönheit. »Ich habe die Träume der Aielfrauen überwacht. Dieser sogenannten Weisen Frauen. Sie können sich nicht sehr gut dagegen abschirmen. Ich könnte sie ja so erschrecken, daß sie nie wieder zu träumen wagen und ganz bestimmt nicht mehr daran denken, in deine Träume einzudringen.«

»Ich dachte, Ihr wolltet mir nicht offen zur Hilfe kommen?« Er wagte nicht, ihr zu sagen, sie solle die Weisen Frauen in Ruhe lassen. Sonst unternahm sie vielleicht mit Absicht etwas gegen seinen Willen. Sie hatte ihm von Anfang an klargemacht, wenn auch nicht in Worten, daß sie ihnen gegenüber die Führung nicht aus der Hand geben wolle. »Würde das nicht das Risiko erhöhen, daß einer der anderen Verlorenen das herausfindet? Ihr seid nicht die einzige, die weiß, wie man sich in die Träume anderer einschleicht.«

»Die Auserwählten«, verbesserte sie ihn geistesabwesend. Einen Moment lang kaute sie auf ihrer vollen Unterlippe herum. »Ich habe auch die Träume des Mädchens beobachtet. Egwene. Ich hatte einst geglaubt, du hegst Gefühle für sie. Weißt du, von wem sie träumt? Von Morgases Sohn und Stiefsohn. Am häufigsten von ihrem Sohn Gawyn.« Lächelnd spielte sie die Schockierte: »Man sollte ja nicht glauben, daß ein Mädchen vom Land solche Träume hat!«

Sie wollte nur auf den Busch klopfen, ob er eifersüchtig sei, das war ihm klar. Sie glaubte am Ende wirklich, er verberge seine Träume vor ihr, weil er von einer anderen Frau träumte! »Die Töchter des Speers bewachen mich gut«, sagte er düster. »Wenn Ihr wissen wollt, wie gut, dann seht Euch Isendres Träume an.«

Rote Flecke erblühten auf ihren Wangen. Natürlich. Sie erwartete nicht, daß er durchschaute, was sie versuchte. Außerhalb des Nichts wogte Verwirrung. Oder glaubte sie etwa...? Isendre? Lanfear wußte, daß sie zu den Schattenfreunden gehörte. Lanfear hatte Kadere und die Frau selbst in die Wüste geschickt. Und sie hatte Isendre den meisten Schmuck untergeschoben, dessen Diebstahls wegen die Frau verurteilt worden war. Selbst in Kleinigkeiten war Lanfears Rachsucht grausam. Doch wenn sie glaubte, er könne sie lieben, war die Tatsache, daß Isendre zu den Schattenfreunden gehörte, in ihren Augen kein Hindernis.

»Ich hätte sie wegschicken lassen sollen, damit sie versucht, die Drachenmauer zu erreichen«, sagte er, und es klang nebensächlich. »Aber wer weiß, was sie ausgesagt hätte, um sich zu retten? Ich muß sie und Kadere in einem gewissen Maße decken, damit Asmodean sicher ist.«

Die Röte ihrer Wangen verflog, doch als sie gerade den Mund öffnete, um zu antworten, klopfte es an die Tür.

Rand sprang auf. Niemand würde Lanfear erkennen, aber wenn man eine Frau in seinem Gemach entdeckte, noch dazu eine, die keine der Töchter ins Haus hatte hineingehen gesehen, würde man Fragen stellen, auf die er keine Antwort wußte.

Lanfear hatte jedoch bereits ein Tor geöffnet. Dahinter war ein Raum voller weißer Seidenbehänge und Silber sichtbar. »Denk daran, daß ich deine einzige echte Hoffnung aufs Überleben darstelle, mein Liebster.« Ihre Stimme klang allerdings schon ein wenig kühl für eine solche Liebesbezeugung. »An meiner Seite hast du nichts zu befürchten. An meiner Seite kannst du herrschen - über alles, was ist oder was sein wird.« Sie hob ihren schneeweißen Rock an, trat hindurch, und das Tor verschwand augenblicklich.

Das Klopfen erklang erneut, bevor er in der Lage war, *Saidin* fahren zu lassen und die Tür aufzureißen. Enaila blickte mißtrauisch an ihm vorbei und knurrte: »Ich dachte, daß vielleicht Isendre...« Sie blickte ihn anklagend an. »Die Speerschwester suchen überall nach Euch. Niemand sah Euch zurückkehren.« Kopfschüttelnd streckte sie sich. Sie bemühte sich immer, so aufrecht wie möglich zu gehen, um größer zu wirken. »Die Häuptlinge sind gekommen, um mit dem *Car'a'carn* zu sprechen«, sagte sie dann ganz förmlich. »Sie warten unten.«

Sie warteten unter den Arkaden, wie sich herausstellte. Sie waren ja Männer und durften nicht hereinkommen. Der Himmel war noch dunkel, aber der erste Schimmer der Morgendämmerung ließ die Umrisse der Berge im Osten hervortreten. Falls sie ob der beiden Töchter, die zwischen ihnen und dem hohen Tor standen, Ungeduld empfanden, zeigte sich das zumindest nicht auf ihren schattendunklen Gesichtern.

»Die Shaido rücken aus«, platzte Han heraus, kaum daß Rand erschien. »Und die Reyn, die Miagoma, die Shiande... Jeder Clan!«

»Schließen sie sich Couladin an oder mir?« wollte Rand wissen.

»Die Shaido marschieren zum Jangai-Paß«, sagte Rhuarc. »Bei den anderen ist es noch zu früh, um etwas Sicheres sagen zu können. Aber sie marschieren mit jedem Speer, den sie nicht brauchen, um die Festungen und die Herden zu verteidigen.«

Rand nickte nur. All seine Entschlossenheit, sich von niemandem etwas aufzwingen zu lassen, und nun dies. Was auch die anderen Clans im Schilde führten - bei Couladin war klar, daß er den Übergang nach Cairhien plante. Da gingen nun seine hochfliegenden Pläne den Bach hinunter, den Ländern den Frieden aufzuzwingen, falls die Shaido Cairhien noch weiter verwüsteten, während er in Rhuidean saß und auf die übrigen Clans wartete.

»Dann rücken wir auch zum Jangai aus«, sagte er schließlich.

»Wir können ihn nicht einholen, falls er ihn überqueren will«, warf Erim ein, und Han fügte mürrisch hinzu:

»Wenn sich welche von den anderen ihm anschließen, werden wir zerquetscht wie eine Kette Blindwürmer unter einem Stiefel.«

»Ich werde nicht hier herumsitzen, bis ich das sicher weiß«, sagte Rand. »Wenn ich Couladin schon nicht einholen kann, will ich doch wenigstens gleich hinter ihm nach Cairhien kommen. Weckt die Speere. Wir brechen so kurz nach Tagesanbruch auf, wie Ihr es ermöglichen könnt.«

Die Häuptlinge verbeugten sich auf diese eigenartige Weise, wie das die Aiel bei offiziellen Anlässen zu tun pflegten, der eine Fuß voraus und eine Hand ausgestreckt, und gingen dann. Nur Han sagte noch etwas: »Zum Shayol Ghul selbst.«



*Ein Aufbruch*

Egwene gähnte in den grauenden Morgen hinein und zog sich müde auf ihre nebelfarbene Stute hinauf. Sofort hatte sie Mühe, ihr nervös tänzelndes Reittier zu beruhigen. Das Tier war wochenlang nicht mehr geritten worden. Die Aiel bevorzugten nicht nur die eigenen Beine, sondern vermieden es fast immer, reiten zu müssen, obwohl sie Packpferde und Maultiere als Lastenträger benützten. Hätten sie auch genug Holz besessen, um Wagen damit zu bauen, wäre trotzdem das Gelände in der Wüste nicht gerade für Wagenräder geeignet. Das hatte schon mehr als ein Händler mit seinem Wagenzug zum eigenen Leidwesen erfahren müssen.

Sie freute sich nicht gerade auf den langen Ritt nach Westen. Die Berge hielten jetzt noch die Sonnenstrahlen zurück, aber die Hitze würde stündlich steigen, wenn die Sonne erst einmal über dem Horizont stand, und diesmal würde es kein schützendes Zelt geben, in das sie nach Sonnenuntergang schlüpfen konnte. Sie war auch nicht sicher, ob die Aielkleidung für einen langen Ritt geeignet war. Der Schal, den sie um den Kopf gewickelt trug, hielt die drückende Sonnenhitze überraschend gut ab, aber wenn sie nicht vorsichtig war, würde dieser bauschige Rock beim Reiten ständig bis an ihre Schenkel hochrutschen. Dabei beunruhigte sie der Gedanke an die unvermeidlichen Brandblasen und den Sonnenbrand mindestens ebenso sehr wie die Tatsache, daß ihre Beine unanständig entblößt würden. *Auf der einen Seite die Sonne, und...* Ein Monat nicht mehr im Sattel hätte nicht dazu führen dürfen, daß sie derart verweichlichte. Hoffentlich war dem nicht so, denn sonst würde dies eine *äußerst* lange Reise.

Sobald sie ihre Stute beruhigt hatte und sich umsah, bemerkte sie, daß Amys zu ihr herüberblickte. Sie tauschte ein kurzes Lächeln mit der Weisen Frau. Der Grund für ihre Müdigkeit lag nicht in der Rennerei der vergangenen Nacht. Das hatte ihr höchstens zu einem besseren Schlaf verholfen. Nein, sie hatte tatsächlich die Träume dieser Frau letzte Nacht gefunden, und um das zu feiern, hatten sie im Traum in der Kaltfelsenfestung Tee miteinander getrunken, an einem frühen Abend, als die Kinder auf den Gartenterrassen spielten und eine angenehme Brise unter der sinkenden Sonne durch das Tal wehte.

Natürlich hätte auch das nicht ausgereicht, um ihr den Rest der Nachtruhe zu rauben, aber als sie Amys' Traum verließ, war sie in einer solchen Hochstimmung gewesen, daß sie nicht aufhören wollte, nicht aufhören konnte, gleich, was Amys dazu gesagt hätte. Überall war sie von Träumen umgeben gewesen, obwohl sie bei den meisten nicht wissen konnte, wer sie eigentlich träumte. Bei den meisten, aber nicht bei allen. Melaine hatte davon geträumt, ein Kind an der Brust zu stillen, und Bair von einem ihrer verstorbenen Ehemänner, die beide einst jung und blond gewesen waren. Sie hatte sich allerdings besondere Mühe gegeben, nicht in diese Träume einzudringen, denn die Weisen Frauen hätten sofort einen Eindringling erkannt, und sie schauderte, dachte sie daran, was sie mit ihr gemacht hätten, bevor sie sie wieder zurückgeschickt hätten.

Rands Träume hatten natürlich eine Herausforderung dargestellt, und der konnte sie nicht widerstehen. Nach dem sie jetzt schon von Traum zu Traum flattern konnte, warum nicht versuchen, was die Weisen Frauen nicht geschafft hatten? Nur, der Versuch, seine Träume zu betreten, war so ausgefallen, als renne sie mit voller Wucht, den Kopf voraus, gegen eine unsichtbare Mauer. Sie wußte, daß auf der anderen Seite seine Träume lagen, und sie war sicher, einen Weg hindurch finden zu können, aber sie hatte keinen Anhaltspunkt gefunden, nichts, was ihr eine Lücke geöffnet hätte. Eine Mauer aus Nichts. Das war ein Problem, in das sie sich verbiß. Sie wollte es schaffen und würde bis dahin nicht aufgeben. Wenn sie sich einmal etwas vorgenommen hatte, war sie so hartnäckig wie ein Dachs beim Höhlenbau.

Um sie herum huschten die *Gai'schain* und luden das gesamte Lager der Weisen Frauen auf die Mulis. In kurzer Zeit würde nur noch ein Aiel oder jemand, der genauso geschickt im Spurenlesen war, überhaupt feststellen können, daß auf diesem Fleck sonnenverbrannten Lehm Bodens Zelte gestanden hatten. Auch auf den sie umgebenden Abhängen spielte sich das gleiche ab, und das Durcheinander hatte selbst die Stadt erfaßt. Nicht jeder würde mitgehen, aber immerhin Tausende. Aiel drängten sich auf den Straßen, und Meister Kaderes Wagenzug stand in langer Reihe auf dem großen Platz, mit Moiraines ausgewählten Stücken beladen. Den Schluß des Zugs bildeten die drei weißgestrichenen Wasserwagen. Wie riesige Fässer auf Rädern standen sie hinter Maultiergespannen mit jeweils zwanzig Zugtieren. Kaderes eigener Wohnwagen an der Spitze der Karawane war ein kleines weißes Haus auf Rädern mit Stufen an der Rückseite und einem metallenen Schornsteinrohr, das aus dem flachen Dach aufragte. Der dicke Händler mit der Adlernase, heute in elfenbeinfarbene Seide gekleidet, nahm mit großer Geste seinen unglaublich zerbeulten Hut ab, als sie vorbeiritt. Seine dunklen, schräggestellten Augen teilten das breite Lächeln nicht, das er ihr zuwarf.

Sie ignorierte ihn kalt. Seine Träume waren entschieden zu düster und unangenehm, wenn nicht auch noch

lüstern. *Man sollte seinen Kopf in ein ganzes Faß mit Blaurippentee tauchen*, dachte sie grimmig.

Sie näherte sich dem Dach der Töchter und suchte sich ihren Weg zwischen den geschäftig umhereilenden *Gai'schain* und den geduldig dastehenden Mulis. Zu ihrer Überraschung trug eine der Gestalten, die das Gepäck der Töchter des Speers aufluden, ein schwarzes Gewand anstatt eines weißen. Der Größe nach mußte es eine Frau sein. Sie wankte unter dem Gewicht eines gut verschnürten Bündels auf ihrem Rücken. Sie bückte sich im Vorbeireiten, um einen Blick unter die Kapuze der Frau werfen zu können, und erblickte Isendres verhärmtes Gesicht. Schweiß rann der Frau bereits jetzt über die Wangen. Sie war froh, daß die Töchter ihr erspart hatten, mehr oder weniger nackt nach draußen zu gehen, aber es erschien ihr auch unnötig grausam, sie in Schwarz zu kleiden. Wenn sie jetzt schon derart schwitzte, würde sie beinahe umkommen, wenn die Hitze des Tages erst richtig zuschlug.

Trotzdem, die Angelegenheiten der *Far Dareis Mai* gingen sie nichts an. Das hatte ihr Aviendha sanft, aber entschieden beigebracht. Adelin und Enaila wären fast grob geworden deshalb, und eine drahtige, weißhaarige Tochter des Speers namens Sulin hatte ihr tatsächlich gedroht, sie an den Ohren zu den Weisen Frauen zurückzuschleifen. Trotz ihrer Anstrengungen, Aviendha davon abzuhalten, sie ständig als Aes Sedai anzureden, hatte es sie aufgeregt, daß sich nach einer Weile der Unsicherheit ihr gegenüber der Rest der Töchter entschlossen hatte, sie lediglich als eine weitere Schülerin der Weisen Frauen zu behandeln. Sie ließen sie noch nicht einmal ihr Dach betreten, wenn sie nicht behauptete, einen Auftrag erledigen zu müssen.

Die Schnelligkeit, mit der sie ihr Pferd weiter durch die Menge lenkte, hatte nichts damit zu tun, daß sie den Urteilsspruch der *Far Dareis Mai* akzeptierte oder mit dem kribbelnden Bewußtsein, von den Töchtern beobachtet zu werden, zweifellos bereit, ihr einen Vortrag zu halten, falls sie sich hätte einmischen wollen. Es hatte nicht einmal sehr viel mit ihrer Abneigung Isendre gegenüber zu tun. Sie wollte gar nicht erst an den kurzen Eindruck von den Träumen dieser Frau denken, den sie empfand, bevor Cowinde kam, um sie zu wecken. Das waren Alpträume gewesen von Folter, von Dingen, die man dieser Frau antat und vor denen Egwene entsetzt floh, mit etwas Dunklem und Bösem im Hintergrund, das sich amüsierte, als sie davor weglief. Kein Wunder, daß Isendre abgehärmt wirkte. Egwene war so schnell aus dem Schlaf hochgeschreckt, daß Cowinde, die ihr eine Hand auf die Schulter legen wollte, erschrocken zurückgesprungen war.

Rand stand auf der Straße vor dem Dach der Töchter. Er trug bereits die Schufa als Sonnenschutz und einen blauseidenen Kurzmantel mit genug Goldstickerei, um in jeden Palast zu passen. Allerdings hatte er ihn vorn halb offen gelassen. Sein Gürtel wies eine neue Schnalle auf, ein kunstvoll geschmiedetes Ding in Form eines Drachen. Er fing wirklich an, sich etwas auf sich selbst einzubilden, das war offensichtlich. Er stand neben Jeade'en, seinem Apfelschimmelhengst, und unterhielt sich mit den Clanhäuptlingen und ein paar der Aielhändler, die in Rhuidean verbleiben würden.

Jasin Natael, der beinahe auf Rands Fersen trat, die Harfe auf dem Rücken und die Zügel des gesattelten Maultiers, das er von Meister Kadere gekauft hatte, in der Hand, war sogar noch prachtvoller gekleidet. Silberstickereien bedeckten sein schwarzes Wams fast vollständig, und an Kragen und Manschetten quollen jeweils weiße Spitzen hervor. Selbst die Stiefel waren silberbeschlagen, wo sie am Knie heruntergeschlagen waren. Der Gauklerumhang mit seinen Flickern verdarb den Eindruck ein wenig, aber Gaukler waren eben ein seltsames Volk.

Die Männer unter den Händlern trugen die *Cadin'sor*, und obwohl die Messer an ihren Gürteln kürzer waren als bei den Kriegern, wußte Egwene, daß sie alle gut mit dem Speer umzugehen wußten, wenn es notwendig war. Sie hatten etwas an sich von der tödlichen Eleganz ihrer Brüder, die den Speer trugen. Die Frauen unter ihnen waren leichter von ihren kämpfenden Schwestern zu unterscheiden, weil sie lose hängende, weiße Blusen aus *Algode* und lange Wollröcke trugen, dazu Kopftücher und Schals. Abgesehen von den Töchtern und den *Gai'schain* -und Aviendha - sah man bei allen Aielfrauen unzählige Armreifen und Halsgehänge aus Gold und Elfenbein, Silber und Edelsteinen, manches davon aus der eigenen Herstellung, manches gekauft und viele als Beutestücke mitgebracht. Diejenigen unter den Aielhändlern allerdings trugen noch mindestens doppelt soviel Schmuck wie die anderen Frauen.

Sie schnappte einen Teil dessen auf, was Rand den Händlern zu sagen hatte.

»... laßt den Steinmetzen der Ogier freie Hand, zumindest für einen Teil dessen, was sie erbauen. Soviel wie möglich solltet Ihr selbst neu erschaffen. Es hat keinen Zweck, lediglich die Vergangenheit zu erhalten.«

Also ließ er sie Boten zum *Stedding* schicken, um Ogier für den Wiederaufbau Rhuideans zu gewinnen. Das war gut so. Vieles in Tar Valon war das Werk von Ogiern, und wo man es ihrem eigenen Urteil überließ, entstanden atemberaubende Bauwerke.

Mat saß schon auf seinem Wallach Pips, hatte den breitrandigen Hut heruntergezogen und den Schaft seines eigenartigen Speers auf einen Steigbügel gestützt. Wie üblich wirkte sein hochgeschlossener grüner Mantel, als habe er darin geschlafen. Sie hatte seine Träume gemieden. Eine der Töchter, eine sehr große Frau mit goldenem Haar, grinste Mat so spitzbübisch an, daß es ihm offensichtlich peinlich war. Und das sollte es wohl auch sein; sie war viel zu alt für ihn. Egwene schnaubte. *Ich weiß sehr wohl, wovon er träumte, danke schön!* Sie ließ nur deshalb ihr Pferd neben seinem stehenbleiben, weil sie sich nach Aviendha umsah.

»Er hat ihr gesagt, sie solle ruhig sein, und sie hat ihm tatsächlich gehorcht«, sagte er, als ihre Stute stehenblieb. Er nickte in Richtung Moiraine und Lan. Sie war in hellblaue Seide gekleidet und hielt die Zügel ihrer weißen Stute fest in der Hand, und Lan stand in seinen Behüterumhang gehüllt neben seinem großen, schwarzen Schlachtroß. Lan

beobachtete Moiraine eindringlich, wie immer mit ausdrucksloser Miene, während sie aussah, als wolle sie vor Ungeduld platzen, und dabei Rand anfunkelte. »Sie hat angefangen, ihm zu erklären, daß dies alles völlig falsch sei. In meinen Ohren klang das, als habe sie es ihm schon hundertmal gesagt. Und er sagte einfach: ›Ich habe die Entscheidung getroffen, Moiraine. Bleibt dort drüben und schweigt, bis ich Zeit für Euch habe.« Als erwarte er von ihr, daß sie gehorche. Und tatsächlich hat sie gehorcht! Ist das Dampf, was ihr aus den Ohren kommt?«

Sein schnaubendes Lachen klang so erfreut und so selbstgefällig, daß sie beinahe *Saidar* ergriffen und ihm offen vor jedermann eine Lektion erteilt hätte. Statt dessen schnaubte sie vernehmlich, laut genug jedenfalls, um ihm zu verstehen zu geben, daß es ihm galt und seinem ›geistvollen‹ Humor. Er warf ihr einen amüsierten Seitenblick zu und schmunzelte erneut, was ihre Laune nicht gerade verbesserte.

Einen Augenblick lang sah sie erstaunt zu Moiraine hinüber. Die Aes Sedai hatte getan, was Rand wollte? Ohne zu protestieren? Das war genauso, als gehorche eine der Weisen Frauen oder als gehe die Sonne um Mitternacht auf. Sie hatte natürlich von dem Angriff gehört. Überall waren heute morgen Gerüchte über riesige Hunde umgegangen, die ihre Fußspuren auf Steinen hinterließen. Sie sah allerdings nicht ein, was das mit dem hier zu tun haben sollte, doch von den Nachrichten über die Shaido abgesehen war das das einzig wirklich Neue, und es reichte doch wohl nicht, um eine solche Reaktion hervorzurufen. *Nichts* von alledem, was ihr einfiel, würde Moiraine derart verändern. Zweifellos würde sie ihr wieder sagen, es gehe sie nichts an, aber auf die eine oder andere Weise würde sie der Sache schon auf den Grund kommen. Es paßte ihr nicht, Dinge nicht zu verstehen.

Sie entdeckte Aviendha, die auf der obersten Stufe der Treppe zum Dach der Töchter stand, und lenkte daraufhin ihr Pferd zur anderen Seite der Gruppe in Rands Umgebung. Die Aielfrau musterte ihn genauso eindringlich wie die Aes Sedai, doch in ihrem Gesicht stand nicht der geringste erkennbare Ausdruck. Sie drehte ständig an dem elfenbeinernen Armreif um ihr Handgelenk, spielte offensichtlich daran herum, ohne sich dessen bewußt zu sein. Auf irgendeine Weise hatte dieser Armreif mit den Schwierigkeiten zu tun, die Aviendha mit Rand hatte. Egwene verstand das alles nicht. Aviendha weigerte sich, darüber zu sprechen, und jemand anderen konnte sie nicht dazu befragen, nicht, wenn es ihrer Freundin peinlich wäre. Ihr eigenes flammenverziertes Elfenbeinarmband war ein Geschenk von Aviendha, um ihren Bund als Nächstschwestern zu besiegeln. Als Gegengeschenk hatte sie der anderen Frau die silberne Halskette gegeben, die sie jetzt trug. Kadere hatte behauptet, sie sei nach einem Muster aus Kandor gearbeitet, das man als Schneeflocken bezeichnete. Sie hatte Moiraine um Geld dafür bitten müssen, doch es war ihr passend erschienen für eine Frau, die niemals Schnee kennenlernen würde. Oder ihn nicht kennengelernt hätte, würde sie jetzt nicht die Wüste verlassen. Sie würden wohl kaum vor Anbruch des Winters hierher zurückkehren. Was das Armband auch zu bedeuten hatte, Egwene vertraute ihrer Hartnäckigkeit, herauszufinden, was es damit auf sich hatte.

»Geht es dir gut?« fragte sie. Als sie sich aus dem vorn und hinten hochgezogenen Sattel beugte, rutschte ihr Rock hoch, bis ihre Beine sichtbar waren, doch sie war so mit ihrer Freundin beschäftigt, daß sie es kaum bemerkte.

Sie mußte ihre Frage wiederholen, bevor Aviendha zusammenzuckte und zu ihr aufblickte. »Gut? Ja, sicher.«

»Laß mich mit den Weisen Frauen sprechen, Aviendha. Ich bin sicher, ich kann sie überzeugen, daß sie dich nicht einfach...« Sie brachte es nicht fertig, weiterzusprechen, jedenfalls nicht hier draußen, wo jeder aus der Menge ihre Worte aufschnappen könnte.

»Machst du dir *darüber* immer noch Gedanken?« Aviendha rückte ihren grauen Schal zurecht und schüttelte leicht den Kopf. »Eure Sitten sind mir immer noch unverständlich.« Ihr Blick wanderte zu Rand hinüber wie Eisenfeilspäne, die von einem Magneten angezogen werden.

»Du mußt keine Angst vor ihm haben.«

»Ich fürchte überhaupt keinen Mann«, fauchte die Freundin, und in ihren Augen blitzte grünes Feuer. »Ich will keinen Streit mit dir, Egwene, aber du solltest so etwas nicht sagen.«

Egwene seufzte. Freundin oder nicht, Aviendha war durchaus fähig, ihr eins hinter die Ohren zu geben, wenn sie beleidigt genug war. Jedenfalls mochte es schon sein, daß auch sie so etwas nicht zugegeben hätte. Aviendhas Traum war zu schmerzhaft gewesen, um lange darin zu verweilen. Nackt bis auf diesen elfenbeinernen Armreif, der an ihr zog, als wöge er hundert Pfund, war Aviendha gerannt, so schnell sie ihre Beine über die rissige, festgebackene Lehmebene trugen. Und hinter ihr war Rand her, ein Gigant, zweimal so groß wie ein Ogier, auf einem riesigen Jeade'en sitzend, und er holte langsam aber unaufhaltsam auf.

Doch man konnte einer Freundin nicht einfach sagen, daß sie lüge. Egwenes Gesicht rötete sich leicht. Besonders dann nicht, wenn man ihr sagen mußte, woher man das wußte. *Dann würde sie mir mit Sicherheit eins aufs Ohr geben. Ich mache es auch nicht wieder. In den Träumen anderer Menschen herumstöbern. Jedenfalls nicht in Aviendhas Träumen.* Es war nicht recht, die Träume einer Freundin auszuspionieren. Nun, es war eigentlich kein Spionieren, aber trotzdem...

Die Gruppe um Rand begann, sich aufzulösen. Er schwang sich leichtfüßig in den Sattel, und Natael machte es ihm prompt nach. Eine der Händlerinnen, eine Frau mit breitem Gesicht und Feuerhaaren, die ein kleines Vermögen an Goldschmiedearbeiten, Edelsteinen und Elfenbeinschnitzereien mit sich herumtrug, verharrte allerdings. »*Car'a'carn*, wollt Ihr das Dreifache Land für immer verlassen? Ihr habt gesprochen, als würdet Ihr niemals zurückkehren.«

Die anderen blieben bei diesen Worten stehen und wandten sich um. Stille breitete sich auf einer Welle des

Gemurmels aus, weil jeder dem anderen schnell die Worte wiederholte. Auch Rand schwieg einen Moment lang und blickte sich unter den ihm zugewandten Gesichtern um. Schließlich sagte er: »Ich hoffe, zurückzukehren, aber wer weiß schon, was geschehen wird? Das Rad webt, wie es dem Rad gefällt.« Er zögerte. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. »Aber ich werde Euch etwas zurücklassen, das Euch an mich erinnern wird«, versprach er und steckte eine Hand in seine Manteltasche.

Mit einem Mal erwachte ein Brunnen nahe dem Dach der Töchter zum Leben. Wasser rauschte aus den Mäulern von auf ihren Schwänzen stehenden Delphinen. Jenseits dieses Brunnens stand eine Statue von einem jungen Mann mit einem zum Himmel erhobenen Horn, und aus diesem schoß plötzlich eine Wasserfontäne. Dann sprudelte Wasser aus den Händen von zwei steinernen Frauen ein Stück dahinter. In verblüfftem Schweigen sahen die Aiel zu, wie aus allen Brunnen Rhuideans wieder Wasser strömte.

»Das hätte ich schon lange tun sollen.« Rands Murmeln war sicher nur für ihn selbst bestimmt gewesen, aber in dieser Stille konnte Egwene es ganz deutlich hören. Das einzige andere Geräusch war das Sprudeln Hunderter von Brunnen. Natael zuckte die Achseln, als habe er nicht weniger erwartet.

Doch Egwene sah Rand an und nicht die Brunnen. Ein Mann, der die Macht benutzen konnte. *Rand. Trotz allem ist er immer noch der alte Rand.* Doch jedesmal, wenn sie ihn beim Gebrauch der Macht sah, war es, als werde ihr zum erstenmal klar, was er vollbringen konnte. Als sie aufwuchs, hatte man ihr beigebracht, daß man nur den Dunklen König selbst mehr fürchten müsse als einen Mann, der mit der Macht umgehen konnte. *Vielleicht hat Aviendha recht, wenn sie sich vor ihm fürchtet.*

Aber als sie auf Aviendha niederblickte, strahlten offenes Staunen und Freude aus ihren Zügen. Soviel Wasser entzückte eine Aielfrau genauso, wie das feinste Seidenkleid Egwene entzückt hätte, oder ein Garten, voll der wunderbarsten Blumen.

»Es ist Zeit zum Abmarsch«, verkündete Rand, und er lenkte seinen Apfelschimmel westwärts. »Jeder, der noch nicht fertig ist, wird uns später einholen müssen.« Natael folgte dicht hinter ihm auf seinem Muli. Warum erlaubte es Rand einem solchen Kriecher, in seiner Nähe zu verweilen?

Die Clanhäuptlinge gaben augenblicklich Befehle aus, und das Gewirr verstärkte sich um das Zehnfache. Töchter des Speers und Wassersucher eilten voraus, und weitere *Far Dareis Mai* schlossen als Ehrengarde einen Ring um Rand, der zufällig nun auch Natael einschloß. Aviendha schritt neben Jeade'en gleich an Rands Steigbügel und hielt leichtfüßig trotz ihres bauschigen Rocks mit dem Hengst Schritt.

Egwene ritt neben Mat und hinter Rand und seiner Eskorte mit. Sie runzelte die Stirn. Ihre Freundin blickte wieder so grimmig entschlossen drein, als müsse sie ihren Arm in eine Schlangengrube legen. *Ich muß etwas unternehmen, um ihr zu helfen.* Egwene gab kein Problem verloren, wenn sie sich einmal darin verbissen hatte.

Moiraine setzte sich im Sattel zurecht und tätschelte Aldiebs stolz gekrümmten Hals mit einer handschuhbedeckten Hand. Doch sie folgte Rand nicht sofort. Hadnan Kadere ließ nun seine Wagen auf die Straße hinausrumpeln. Er fuhr den Führungswagen selbst. Sie hätte ihn zwingen sollen, auch den Aufbau dieses Wagens abzureißen und statt dessen Ladung zu übernehmen, genau wie bei dem zweiten Wohnwagen. Der Mann fürchtete sie, fürchtete die Aes Sedai, genug, um das tatsächlich zuzulassen. Der *Ter'Angreal* in Form eines Türrahmens war im Wagen gleich hinter Kadere gut festgezurt worden. Sie hatten eine Zeltplane so fest darübergezogen, daß nicht wieder jemand durch Zufall hineinfallen konnte. Eine lange Reihe von Aiel - *Seia Doon*, Schwarzaugen - schritt zu beiden Seiten der Wagenkarawane entlang.

Kadere verbeugte sich vom Kutschbock aus zu ihr hin und lüftete seinen Hut, doch ihr Blick wanderte die ganze Reihe der Wagen entlang bis nach hinten zu dem großen Platz, der diesen Wald schlanker Glassäulen umgab, die bereits im Morgensonnenschein glitzerten. Sie hätte gern alles von diesem Platz mitgenommen und nicht nur den kleinen Bruchteil, der auf die Wagen paßte. Einige Stücke waren zu groß, wie beispielsweise die drei mattgrauen Metallringe, jeder mehr als zwei Schritt im Durchmesser, die auf der Kante standen und in der Mitte zusammengefügt waren. Um sie herum hatte man ein geflochtenes Lederseil gespannt, um alle zu warnen, daß man diesen Bereich nur mit Genehmigung der Weisen Frauen betreten dürfe. Nicht, daß irgend jemand es überhaupt versuchen würde. Nur die Clanhäuptlinge und die Weisen Frauen betraten überhaupt diesen Platz ohne Angst, und nur die Weisen Frauen berührten irgend etwas dort, und das auch nur mit der gebührenden Ehrfurcht.

Ungezählte Jahre lang war es die zweite Prüfung für eine Aielfrau gewesen, die zur Weisen Frau erhoben werden wollte, diese Anordnung funkelnder Glassäulen zu betreten und dort genau dasselbe zu sehen wie die Männer. Die Frauen überlebten das häufiger als die Männer. Bair sagte, Frauen seien einfach zäher, während Amys der Meinung war, daß bei den Frauen bereits vorher eine strengere Auslese getroffen worden sei. Aber sicher war das alles keineswegs. Diejenigen, die überlebten, trugen keine besonderen Kennzeichen davon. Die Weisen Frauen behaupteten, nur Männer benötigten sichtbare Zeichen. Einer Frau reichte es, überlebt zu haben.

Die erste Prüfung und damit die erste Auslese, bevor sie überhaupt ausgebildet wurden, war gewesen, durch einen dieser drei Ringe zu treten. Es war gleich, durch welchen, oder vielleicht war es auch das Schicksal, das darüber entschied. Dieser Schritt führte sie wieder und wieder durch ihr eigenes Leben. Ihre Zukunft lag ausgebreitet vor ihr, all die möglichen Zukünfte, die von jeder Entscheidung abhingen, die sie den Rest ihres Lebens über traf. Auch der Tod war hier durchaus möglich; manche Frauen konnten der Zukunft nicht ins Auge sehen, und manche nicht ihrer Vergangenheit. Natürlich war es für einen menschlichen Verstand zuviel, alle möglichen

Zukunftslinien zu behalten. Die meisten verschwammen miteinander und verblichen dann, aber eine Frau gewann doch einen gewissen Überblick über Dinge, die in ihrem Leben geschehen konnten, die geschehen würden oder auch mußten. Für gewöhnlich war aber auch das verborgen, bis der Augenblick des Geschehens herannahte. Allerdings nicht immer. Moiraine war durch diese Ringe getreten.

Ein Löffel voll Hoffnung und ein Becher voll Verzweiflung, dachte sie.

»Es gefällt mir nicht, Euch so zu sehen«, sagte Lan. Sowieso schon hochgewachsen und dann noch auf Mandarbs Rücken, blickte er auf sie herab, und Unruhe vertiefte die Fältchen um seine Augen. Das bedeutete bei ihm mindestens soviel wie Tränen der Verzweiflung bei einem anderen Mann.

Aiel strömten zu beiden Seiten an ihren Pferden vorbei und dazu *Gai'schain* mit Packtieren. Moiraine war überrascht, zu bemerken, daß Kaderes Wasserwagen ebenfalls schon vorbeigerumpelt sein mußten. Es war ihr nicht bewußt gewesen, daß sie so in den Anblick des Platzes versunken gewesen war.

»So? Was meint Ihr damit?« fragte sie, wobei sie ihre Stute wenden ließ, um sich dem Strom der Menschen anzuschließen. Rand und seine Eskorte hatten bereits die Grenze der Stadt überschritten.

»Besorgt«, sagte er geradeheraus, und auf seinem aus Stein gemeißelten Gesicht zeigte sich kein Ausdruck mehr. »Voller Angst. Ich habe noch nie gesehen, daß Ihr vor etwas Angst hattet, auch nicht, als wir von Trollocs und Myrddraal überrannt wurden, nicht einmal, als Ihr erfuhrt, daß die Verlorenen frei seien und Sammael uns beinahe schon erreicht hatte. Naht das Ende nun?«

Sie zuckte zusammen und verwünschte das im selben Augenblick. Er blickte wohl über den Kopf seines Hengstes hinweg geradeaus nach vorn, doch dem Mann entging niemals etwas. Manchmal glaubte sie, er bemerke sogar ein Blatt, das hinter ihm vom Baum fiel. »Meint Ihr Tarmon Gai'don? Ein Rotkehlchen in Seleisin weiß genausoviel darüber wie ich. Das Licht gebe, daß es noch nicht soweit ist, daß noch immer alle Siegel halten.« Das paar Siegel, daß sie nunmehr in Besitz hatte, befand sich ebenfalls auf Kaderes Wagen, jedes einzeln verpackt in einer mit Wolle ausgestopften Kiste. Es war ein anderer Wagen als der mit dem Sandstein-Türrahmen; darauf hatte sie persönlich geachtet.

»Was könnte ich sonst wohl meinen?« fragte er bedächtig. Er sah sie noch immer nicht an, und sie hätte sich auf die Zunge beißen mögen. »Ihr seid so... ungeduldig geworden. Ich erinnere mich daran, wie Ihr wochenlang auf eine einzige kleine Information gewartet habt, ein Wort nur, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, aber jetzt...« Nun blickte er sie an, und dieser Blick aus seinen blauen Augen hätte die meisten Frauen eingeschüchtert. Und die meisten Männer ebenso. »Der Eid, den Ihr dem Jungen geschworen habt, Moiraine. Was beim Licht hatte Euch da gepackt?«

»Er hat sich immer weiter von mir entfernt, Lan, und ich muß ihm nahe sein. Er benötigt jedes bißchen Führung, das ich ihm geben kann, und ich werde alles tun, außer sein Bett mit ihm zu teilen, um ihm diese Führung zu geben.« Die Ringe hatten ihr gesagt, daß das zur Katastrophe führen würde. Nicht, daß sie jemals auch nur daran gedacht hätte - selbst der bloße Gedanke schockierte sie -, aber in den Ringen gehörte es zu den Dingen, die sie sich in der Zukunft überlegen könnte oder würde. Das war zweifellos ein sicheres Zeichen ihrer wachsenden Verzweiflung, und in den Ringen hatte sie gesehen, daß sie damit alles ruinieren würde - alles. Sie wünschte, sie könne sich daran erinnern, auf welche Weise. In allem, was sie über Rand al'Thor in Erfahrung bringen konnte, lag ein weiterer Schlüssel zu seiner Person. Doch nur die einfache Tatsache des drohenden Verhängnisses war ihr im Gedächtnis geblieben.

»Vielleicht wird es Euch helfen, noch demütiger zu werden, wenn er Euch seine Pantoffeln holen und seine Pfeife anzünden läßt.«

Sie blickte ihn mit großen Augen an. Sollte das ein Scherz gewesen sein? Wenn ja, amüsierte es sie überhaupt nicht. Sie hatte noch niemals festgestellt, daß Demut in irgendeiner Situation half. Siuan behauptete, daß die Jugend im Sonnenpalast von Cairhien Moiraine einen tiefsitzenden Hochmut mitgegeben habe, den sie selbst überhaupt nicht sehen könne - was diese energisch bestritt -, und schließlich war Siuan die Tochter eines Fischers aus Tear, die jeder Königin ins Auge blicken konnte und für die der Hochmut anderer lediglich Widerstand gegen ihre eigenen Pläne bedeutete.

Falls Lan tatsächlich zu scherzen versucht hatte, wenn auch nur ansatzweise und am Ziel vorbei, dann änderte er sich offensichtlich. Beinahe zwanzig Jahre lang war er ihr gefolgt und hatte ihr Leben öfter gerettet, als sie noch zählen konnte, und das oft unter Einsatz seines eigenen Lebens. Immer hatte er sein eigenes Leben nur gering geachtet und nur deshalb für wertvoll, weil sie ihn brauchte. Manche behaupteten, er umwerbe den Tod wie ein Bräutigam die Braut. Sie hatte nie sein Herz besessen und war auch nie auf die Frauen eifersüchtig gewesen, die sich ihm zu Füßen zu werfen schienen. Oft hatte er von sich gesagt, er habe kein Herz. Aber im vergangenen Jahr hatte er herausgefunden, daß er doch eines besaß, als eine Frau es an eine Schnur band und sich um den Hals hängte.

Er leugnete das natürlich ab. Nicht seine Liebe zu Nynaeve al'Vere, der ehemaligen Seherin aus dem Gebiet der Zwei Flüsse und jetzigen Aufgenommenen in der Weißen Burg, wohl aber, daß er sie jemals besitzen könne. Er besaß zwei Dinge, sagte er: ein Schwert, das nicht zerbrach, und einen Krieg, der nicht enden konnte. Niemals würde er diese Dinge einer Braut anbieten. Moiraine hatte da allerdings einiges bereinigt, doch er würde das nicht erfahren, bis alles vorbei war. Wenn er es erführe, würde er sehr wahrscheinlich versuchen, die Dinge zu ändern, weil er eben ein so sturer Narr von Mann war.

»Dieses ausgetrocknete Land scheint dafür gesorgt zu haben, daß die Demut in Euch verdorrt, al'Lan Mandragoran. Ich muß Wasser auftreiben, damit sie wieder blüht.«

»Meine Demut hat eine rasiermesserscharfe Kante«, gab er trocken zurück. »Ihr habt sie nie stumpf werden lassen.« Er befeuchtete einen weißen Schal aus seiner ledernen Wasserflasche und reichte ihr das nasse Tuch. Sie band es kommentarlos um ihre Stirn. Die Sonne stieg bereits über die Berge hinter ihnen, ein sengender Ball aus geschmolzenem Gold.

Die breite Kolonne wand sich die unfruchtbaren Hänge des Chaendaer empor. Das Ende der Kolonne befand sich noch in Rhuidean, als die Spitze bereits den Kamm überquerte und sich hinunter in eine zerklüftete, hügelige Ebene bewegte, auf der hier und da Felsnadeln und abgeflachte Spitzkegel standen. Die vorherrschenden Farben waren Rot und Ockergelb, dazu Grau und Braun. Die Luft war so klar, daß Moiraine viele Meilen weit sehen konnte, auch dann noch, als sie die Hänge des Chaendaer längst verlassen hatten. Große, von der Natur geformte Felstore ragten vor ihnen auf, und in jeder Himmelsrichtung griffen gezackte Berge mit wilden Fingern nach dem Himmel. Ausgetrocknete Wasserläufe und Senken spalteten ein Land, auf dem nur gelegentlich niedrige Dornbüsche und blattlose, dürre Gewächse auftauchten. Die seltenen Bäume waren wie verkrüppelt, duckten sich am Boden und wiesen zumeist ebenfalls Dornen auf. Die Sonne verwandelte alles in einen Backofen. Ein hartes Land, das ein hartes Volk hervorgebracht hatte. Aber Lan war nicht der einzige, der sich änderte oder der verändert wurde. Sie wünschte, sie könne vorhersehen, was Rand am Ende aus den Aiel machen würde. Sie alle hatten noch eine lange Reise vor sich.



*Über die Grenze*

Nynaeve hielt sich krampfhaft mit einer Hand auf ihrem Platz im hinteren Teil des heftig schaukelnden Wagens fest, und mit der anderen sicherte sie ihren Strohhut, während sie zurückblickte, wo der tobende Staubsturm sich in der Ferne verlor. Die breite Krempe warf Schatten auf ihr Gesicht und schützte sie gegen die morgendliche Hitze, doch der Fahrtwind, den der eilig dahinrumpelnde Karren erzeugte, hätte ausgereicht, ihr den Hut vom Kopf zu wehen, und das trotz des dunkelroten Schals, den sie darübergezogen und unter ihrem Kinn verknotet hatte. Niedrige, grasbewachsene Hügel, auf denen hier und da etwas Gestrüpp dem Auge Halt bot, zogen an ihr vorüber. Das Gras lag dürr und spärlich unter der Hitze des Spätsommers. Der von den Wagenrädern aufgewirbelte Staub nahm ihr gelegentlich etwas die Sicht und reizte sie zum Husten. Die weißen Wolken am Himmel trogen. Es hatte schon seit der Zeit vor ihrer Abreise aus Tanchico nicht mehr geregnet, und das lag Wochen zurück. Es mußte auch einige Zeit hersein, seit zuletzt Wagen über die breite, früher einmal vom Verkehr fest ausgefahrene Straße gerumpelt waren.

Kein Reiter tauchte aus diesem wie fest gemauerten Braun auf, und das konnte ihr nur recht sein. Ihr Zorn auf die Straßenräuber, die sie so kurz vor dem Verlassen des Wahnsinns, der sich in Tarabon abspielte, aufgehalten hatten, war verflogen, und solange sie nicht zornig war, konnte sie die Wahre Quelle nicht erreichen und somit die Macht nicht benutzen. Sie war allerdings selbst davon überrascht worden, wie sie bei allem Zorn einen derartigen Sturm hatte erzeugen können. Sobald sie ihn einmal hochgepeitscht und mit ihrem Zorn erfüllt hatte, hatte er wie von selbst weitergewütet. Auch Elayne war von dem Ausmaß des Sturms überrascht worden, aber dankenswerterweise hatte sie das Thom und Juilin gegenüber nicht zugegeben. Doch trotz des ständigen Anwachsens ihrer Kraft, wie es ihre Lehrerinnen in der Burg vorhergesagt hatten, und von denen war keine stark genug, um so wie sie mit einem der Verlorenen fertigzuwerden, trotz dieser Steigerung also war sie noch immer auf ihren Zorn angewiesen und somit eingeschränkt. Wären jetzt weitere Banditen aufgetaucht, hätte Elayne ihnen allein gegenübertreten müssen, und das wollte sie nicht. So war wohl ihr früherer Zorn verflogen, aber sie bemühte sich, die nächste Gefühlsaufwallung vorzubereiten.

Sie kletterte mühsam über die Zeltplane, die über eine ganze Ladung Fässer gespannt war, und langte hinunter nach einem der Wasserfässer, die außen an den Seitenwänden des Wagens zusammen mit den Kisten, in denen sich ihre Habseligkeiten und Vorräte befanden, festgezurrten waren. Sofort verrutschte ihr der Hut wieder, schob sich auf den Hinterkopf, wo er nur noch von dem Schal festgehalten wurde. Ihre Fingerspitzen berührten gerade noch den Deckel des Fasses. Wenn sie das Seil, an dem sie sich mit der anderen Hand festklammerte, losließe, könnte sie das Wasserfaß erreichen, doch bei der Schaukelei würde sie vermutlich den Halt verlieren und auf die Nase fallen.

Juilin Sandar lenkte den knochigen braunen Wallach, den er ritt - er hatte ihm den unpassenden Namen ›Schmoller‹ verliehen - näher an den Wagen heran und langte hinüber, um ihr einen der ledernen Wasserbehälter zu reichen, die er an seinem Sattel befestigt hatte. Dankbar trank sie, wenn auch nicht gerade manierlich. Sie hing da wie eine Traube an einer vom Wind weggeblasenen Rebe und verschüttete beinahe die Hälfte Wasser auf ihr gutes graues Kleid.

Es war ein passendes Kleid für eine Händlerin, hochgeschlossen, von feiner Webart und feinem Schnitt, aber doch einfach. Die Brosche auf ihrer Brust, ein kleiner goldener Ring mit Granatsteinen besetzt, war vielleicht etwas übertrieben für eine Händlerin, aber es war ein Geschenk der Panarchin von Tarabon gewesen, zusammen mit anderem, viel prachtvollerem Schmuck, der in einem Fach unter dem Fahrersitz weggeschlossen war. Sie trug die Brosche, um immer daran zu denken, daß man selbst Frauen, die auf einem Thron saßen, von Zeit zu Zeit einmal beim Genick packen und durchschütteln mußte. Jetzt, da sie mit Amathera zu tun gehabt hatte, hatte sie auch etwas mehr Verständnis für die Art und Weise, wie die Burg Könige und Königinnen manipulierte.

Sie vermutete, Amatheras Geschenke seien mehr oder weniger als Bestechung gemeint gewesen, damit sie ja Tanchico schnell verließen. Die Frau war sogar gewillt gewesen, ein Schiff zu kaufen, daß sie keine Stunde länger als notwendig bleiben mußten, aber niemand war in der Lage gewesen, eines zu verkaufen. Auf den wenigen Schiffen, die im Hafen von Tanchico verblieben und geeignet waren, nicht nur die Küste entlangzusegeln, drängten sich die Flüchtlinge. Außerdem war ein Schiff zu offensichtlich, da es den schnellsten Weg darstellte, auf dem man Tanchico und Tarabon verlassen konnte. Nach allem, was geschehen war, hielten die Schwarzen Ajah vermutlich nach ihr und Elayne Ausschau. Sie waren ausgesandt worden, um Aes Sedai aufzuspüren, die dem Schatten dienten, und sich nicht umgekehrt von ihnen einfangen zu lassen. Deshalb also der Wagen und die lange Fahrt durch ein von

Bürgerkrieg und Anarchie zerrissenes Land. Sie fing allmählich an, zu bereuen, daß sie sich gegen ein Schiff ausgesprochen hatte. Das würde sie allerdings den anderen gegenüber niemals zugeben.

Als sie sich bemühte, Juilin den Wasserbehälter zurückzugeben, winkte der ab. Er war ein zäher, harter Mann, schien wie aus dunklem Holz geschnitzt und fühlte sich auf dem Rücken eines Pferdes nicht sehr wohl. In ihren Augen wirkte er sogar lächerlich, nicht, weil er so unsicher im Sattel saß, sondern wegen dieses dümmlichen roten Taraboner Huts, den er auf seinem glatten, schwarzen Haar trug, ohne Krempe, kegelförmig, hoch und mit abgeflachter Spitze. Er paßte überhaupt nicht zu seinem dunklen Halbmantel aus Tear, der an der Hüfte eng war und darunter ausgestellt. Sie war nicht der Meinung, daß er überhaupt zu etwas passe. Für sie sah es aus, als trage er einen Kuchen auf dem Kopf.

Unbeholfen krabbelte sie weiter nach vorn, in der einen Hand den Lederbehälter und mit flatterndem Hut, und fluchte dabei leise vor sich hin, auf den tairenischen Diebfänger - *kein Diebfänger - der doch nicht!* -, auf Thom Merrillin - *aufgeblasener Gaukler!* - und auf Elayne aus dem Hause Trakand, die Tochter-Erbin von Andor, die man auch mal am Genick packen sollte!

Sie hatte sich auf den hölzernen Kutschbock zwischen Thom und Elayne hinabgleiten lassen wollen, aber das Mädchen mit dem goldenen Haar hatte sich eng an Thom gedrückt. Ihr eigener Strohhut hing ihr auf dem Rücken. Sie klammerte sich an den Arm des alten Narren mit dem weißen Schnurrbart, als fürchte sie, herunterzufallen. Mit verzogenem Mund mußte sich Nynaeve mit Elaynes anderer Seite begnügen. Sie war froh, das Haar wieder zu einem richtigen Zopf geflochten tragen zu können, der ihr armdick bis zur Hüfte hinabhing. So konnte sie daran ziehen, anstatt Elayne eins aufs Ohr zu geben. Das Mädchen hatte sich ja anfangs recht vernünftig angestellt, aber in Tanchico schien ihr irgend etwas den Verstand geraubt zu haben.

»Sie verfolgen uns nicht mehr«, verkündete Nynaeve und zog sich den Hut wieder zurecht. »Ihr könnt dieses Ding nun langsamer fahren lassen, Thom.« Das hätte sie ihnen auch von hinten aus zurufen können, ohne über die Fässer zu klettern, aber hinten herumgebeutelst zu werden und ihnen zuzurufen, sie sollten langsamer fahren, wäre ihr auch nicht recht gewesen, denn dann hätte sie den anderen gegenüber ein Zeichen von Schwäche gezeigt. Und das war ihr zuwider. »Setz deinen Hut auf«, sagte sie zu Elayne. »Deiner blassen Haut tut dieser Sonnenschein nicht lange gut.«

Wie sie schon beinahe erwartet hatte, ignorierte das Mädchen ihren freundlichen Ratschlag. »Ihr fahrt so wunderbar«, säuselte sie, als Thom die Zügel raffte und das Vierergespann im Schritt gehen ließ. »Ihr habt keine Minute lang die Kontrolle verloren.«

Der hochgewachsene, drahtige Mann blickte auf sie hinunter. Seine buschigen weißen Augenbrauen zuckten leicht, doch er sagte lediglich: »Vor uns wartet weitere Gesellschaft, Kind.« Nun, vielleicht war er doch kein solch arger Narr.

Nynaeve hielt Ausschau und sah die in Schneeweiß gekleidete Kolonne über die nächste niedrige Erhebung auf sie zukommen. Es waren vielleicht fünfzig Mann in auf Hochglanz polierten Rüstungen und glänzenden, kegelförmigen Helmen, die etwa genauso viele schwerbeladene Wagen begleiteten. Kinder des Lichts. Sie war sich mit einemmal der Lederschnur um ihren Hals sehr bewußt, an der unter ihrem Kleid zwischen den Brüsten zwei Ringe baumelten. Lans schwerem goldenen Siegelring, dem Ring der Könige aus dem längst verlorenen Malkier, würden die Weißmäntel keine Bedeutung beimessen, aber falls sie den Ring mit der Großen Schlange sahen...

Törichte Frau! Den bekommen sie wohl kaum zu sehen, es sei denn, du entschließt dich, dich vor ihnen auszuziehen!

Schnell musterte sie ihre Begleiter. Elayne konnte man nicht davon abhalten, schön auszusehen, und nun, da sie Thoms Arm losgelassen hatte und den grünen Schal wieder umband, der ihren Hut festhielt, wirkten ihre Gesten wieder so edel, daß sie eher in einen Thronsaal paßten, als auf einen Händlerkarren. Doch ihr Kleid unterschied sich nur in der Farbe - es war blau - von dem Nynaeves. Sie trug keinen Schmuck. Amatheras Geschenke hatte sie als »protzig« abgetan. Es würde schon gehen, so, wie es seit Tanchico schon fünfzigmal glattgegangen war. Knapp jedenfalls. Nur war dies ihr erstes Zusammentreffen mit Weißmänteln. Thom in seiner groben braunen Wollkleidung konnte einer von tausend knorrigen, weißhaarigen Männern sein, die auf den Handelsstraßen arbeiteten. Und Juilin war eben Juilin. Er wußte genau, wie er sich verhalten mußte, obwohl er aussah, als befände er sich viel lieber auf dem sicheren Boden als auf einem Pferd. Er trug seinen üblichen Stab und am Gürtel einen geschlitzten Schwertbrecher.

Thom lenkte das Gespann an die eine Straßenseite und hielt an, als mehrere Weißmäntel sich aus der Spitze der Kolonne lösten und herangaloppierten. Nynaeve setzte ein einladendes Lächeln auf. Sie hoffte, die Weißmäntel hätten nicht gerade eben festgestellt, daß sie noch einen weiteren Wagen benötigten.

»Das Licht sei mit Euch, Hauptmann«, sagte sie zu dem Mann mit dem schmalen Gesicht, der anscheinend ihr Anführer war, der einzige, der keine Lanze mit Stahlspitze trug. Sie hatte keine Ahnung, welcher Rang mit den beiden goldenen Knoten auf der Vorderseite seines Umhangs verbunden war, direkt unter der strahlenden Sonne, die bei allen aufgesteckt war, aber ihrer Erfahrung nach waren alle Männer Schmeicheleien zugänglich. »Wir sind sehr froh, Euch hier anzutreffen. Ein paar Meilen zurück haben uns Banditen überfallen wollen, doch zum Glück kam wie ein Wunder ein Staubsturm auf. Wir sind gerade noch ent...«

»Ihr seid Kaufleute? Seit einiger Zeit kommen nur noch wenige Kaufleute aus Tarabon.« Die Stimme des

Mannes klang so hart, wie sein Gesicht aussah, und das wirkte, als habe man alle Lebensfreude herausgekocht, bevor er noch die Wiege verließ. Mißtrauen stand in seinen dunklen, tiefliegenden Augen. Nynaeve bezweifelte nicht, daß auch dieser Ausdruck von Dauer war. »Wohin wollt Ihr und welche Fracht führt Ihr?«

»Ich befördere Textilfarben, Hauptmann.« Sie hatte Mühe, unter diesem stetigen, starren Blick ihr Lächeln zu wahren. Es war eine Erleichterung, als dieser Blick kurz die anderen überflog. Thom brachte es ausgezeichnet fertig, gelangweilt zu wirken wie ein Fahrer, der ohnehin bezahlt wurde, ob er nun anhielt oder weiterfuhr, und Juilin hatte wohl diesen lächerlichen Hut nicht abgenommen, wie er das früher getan hätte, aber zumindest schien auch er nur flüchtig interessiert - ein angeworbener Mann, der nichts zu verbergen hatte. Als der Blick des Weißmantels auf Elayne fiel, spürte Nynaeve, wie die sich versteifte, und so fuhr sie hastig fort: »Textilfarben aus Tarabon. Die besten auf der Welt. Ich kann für sie in Andor einen guten Preis erzielen.«

Auf ein Zeichen des Hauptmanns hin - oder was er sonst sein mochte - trieb ein anderer Weißmantel sein Pferd an und ritt zum Heck des Wagens. Mit seinem Dolch durchschnitt er eines der Halteseile und zog ein Ende der Zeltplane weg. Darunter wurden drei oder vier Fässer sichtbar. »Sie zeigen das Brandzeichen von Tanchico, Leutnant. Auf diesem hier steht ›Karminrot‹. Wollt Ihr, daß ich ein paar davon öffne?«

Nynaeve hoffte, daß der Weißmantel-Offizier die Sorge auf ihrer Miene richtig deutete, also so, wie sie es wollte. Ohne sie anblicken zu müssen, konnte sie fast körperlich spüren, wie Elayne drauf und dran war, den Soldaten seiner Manieren wegen zu schelten, aber was sie betraf, würde sich jede richtige Kauffrau Sorgen machen, wenn ihre Farbstoffe offen dem Wetter ausgesetzt wurden. »Wenn Ihr mir zeigen wolltet, welche Ihr geöffnet haben wollt, Hauptmann, dann wäre ich nur zu froh, sie selbst für Euch zu öffnen.« Der Mann zeigte überhaupt keine Reaktion, weder auf Schmeicheleien, noch auf die Bereitschaft zur Zusammenarbeit. »Seht Ihr, die Fässer wurden versiegelt, damit kein Staub und kein Wasser hineinkommt. Wenn der Deckel eines Fasses aufgebrochen wird, bin ich nicht mehr in der Lage, ihn wieder ganz mit Wachs zu verschließen.«

Der Rest der Kolonne schloß zu ihnen auf und begann sich in einer Staubwolke an ihnen vorbeizuschieben. Die Wagenfahrer waren grob gekleidete, unauffällige Männer, aber die Soldaten ritten steif aufgerichtet, die langen Lanzen mit den Stahlspitzen alle im präzise gleichen Winkel erhoben. Selbst so verschwitzt und mit Staub bedeckt wirkten sie wie harte Männer. Nur die Fahrer sahen Nynaeve und die anderen neugierig an.

Der Leutnant der Weißmäntel wedelte sich mit einer im Kampfhandschuh steckenden Hand den Staub vor dem Gesicht weg und befahl dann dem Mann, sich von ihrem Wagen zu entfernen. Sein Blick verließ dabei Nynaeve nicht. »Ihr kommt aus Tanchico?«

Nynaeve nickte, ganz ein Bild von Hilfsbereitschaft und Offenheit. »Ja, Hauptmann. Aus Tanchico.«

»Was könnt Ihr mir von der Stadt berichten? Es hat Gerüchte gegeben.«

»Gerüchte, Hauptmann? Als wir abfuhr, war von Gesetz und Ordnung nicht mehr viel übriggeblieben. Die Stadt war voll von Flüchtlingen, und auf dem Land tummeln sich Rebellen und Banditen. Der Handel ist fast zum Erliegen gekommen.« Das war die simple Wahrheit, klar ausgesprochen. »Deshalb werden diese Farbstoffe besonders gute Preise erzielen. Es werden bestimmt lange Zeit keine Textilfarben mehr aus Tarabon angeboten werden, glaube ich.«

»Flüchtlinge, Handel oder Farbstoffe sind mir gleich, Händlerin«, sagte der Offizier mit nichtssagender Stimme. »Saß Andric noch auf dem Thron?«

»Ja, Hauptmann.« Offensichtlich hatte es Gerüchte gegeben, jemand habe Tanchico eingenommen und den König verdrängt. Vielleicht war das mittlerweile tatsächlich geschehen. Aber wer? Einer der aufständischen Lords, die sich untereinander genauso energisch bekämpften wie den König, oder die Drachenversworenen, die sich dem Wiedergeborenen Drachen angeschlossen hatten, ohne ihn jemals gesehen zu haben? »Andric war immer noch König und Amathera war Panarchin, als wir abfuhr.«

Seine Augen sagten, daß sie vielleicht log. »Man sagt, die Hexen aus Tar Valon seien darin verwickelt. Habt Ihr Aes Sedai dort gesehen oder von ihnen gehört?«

»Nein, Hauptmann«, sagte sie schnell. Der Große Schlangenring brannte ihr auf der Haut. Fünfzig Weißmäntel um sie herum. Diesmal konnte ihnen kein Sandsturm helfen, und außerdem empfand sie, auch wenn sie das vor sich selbst leugnete, mehr Angst als Zorn. »Einfache Kauffrauen wollen mit der Sorte nichts zu tun haben.« Er nickte und sie riskierte selbst eine Frage. Alles, um schnell das Thema zu wechseln. »Wenn Ihr so freundlich sein würdet, Hauptmann: Haben wir bereits Amadicia erreicht?«

»Die Grenze befindet sich fünf Meilen weit im Osten«, betonte er. »Wenigstens für den Augenblick. Das erste Dorf, das Ihr antreffen werdet, ist Mardecin. Haltet Euch an das Gesetz, und es wird Euch nichts geschehen. Dort befindet sich eine Garnison der Kinder.« Es klang, als habe die Garnison nichts anderes zu tun, als darüber zu wachen, daß sie sich an die Gesetze hielten.

»Seid Ihr gekommen, um die Grenze zu verschieben?« fragte Elayne mit einemmal kühl. Nynaeve hätte sie erwürgen können.

Der Blick aus diesen tiefliegenden, mißtrauischen Augen wanderte zu Elayne hinüber, und Nynaeve sagte hastig: »Vergebt Ihr, mein Lordhauptmann. Sie ist die Tochter meiner ältesten Schwester. Sie glaubt, sie hätte als Lady geboren werden sollen, und außerdem kann sie die Finger nicht von den Jungen lassen. Deshalb hat ihre Mutter sie zu mir geschickt.« Elaynes wütendes Nach-Luft-Schnappen paßte perfekt. Es stimmte ja auch alles. Nynaeve hätte

vielleicht nicht unbedingt das mit den Jungen anfügen müssen, aber es schien so gut zu passen.

Der Weißmantel starrte sie noch einen Augenblick lang an und sagte dann: »Der kommandierende Lordhauptmann schickt Lebensmittel nach Tarabon. Sonst käme bald dieses Taraboner Ungeziefer über die Grenze geschlichen und würde alles stehlen, was man kauen kann. Wandelt unter dem Licht«, fügte er hinzu, und dann wendete er sein Pferd und galoppierte zurück an die Spitze der Kolonne. Es hatte aber weder wie ein Vorschlag noch wie ein Segenswunsch geklungen.

Thom ließ den Wagen weiterrollen, sobald der Offizier weg war, doch alle saßen schweigend da und hüstelten höchstens einmal, bis sie weit von den letzten Soldaten entfernt und aus der Staubwolke ihrer Wagen herausgefahren waren.

Nynaeve befeuchtete ihre Kehle mit ein wenig Wasser und drückte den Behälter dann Elayne in die Hände. »Was hast du denn eigentlich dort hinten vorgehabt? Was hast du dir dabei gedacht?« fuhr sie sie an. »Wir befinden uns doch nicht im Thronsaal deiner Mutter, und die würde solche Fragen gar nicht zulassen!«

Elayne leerte zuerst den Wasserbehälter bis zur Neige, bevor sie ihr die Gnade einer Antwort gewährte. »Du bist vor ihm gekrochen, Nynaeve.« Sie verstellte ihre Stimme und flötete süßlich und unterwürfig: »Ich will sehr lieb und folgsam sein, Hauptmann. Darf ich Eure Stiefel küssen, Hauptmann?«

»Wir versuchen, Kaufleute zu spielen und keine Königinnen, die inkognito reisen!«

»Kaufleute müssen deshalb noch lange keine Speichellecker sein! Du hattest Glück, daß er nicht glaubte, wir versuchten etwas zu verbergen, so unterwürfig hast du getan!«

»Sie behandeln Weißmäntel in einer Stärke von fünfzig Lanzen auch nicht gerade von oben herab! Oder hast du geglaubt, wir könnten sie alle mit Hilfe der Macht überwältigen, falls es notwendig sei?«

»Warum hast du ihm gesagt, ich könne die Finger nicht von den Jungen lassen? Das war höchst überflüssig, Nynaeve!«

»Ich war bereit, ihm alles mögliche zu sagen, damit er wegritt und uns in Frieden ließ. Und du...!«

»Ihr beide haltet jetzt den Mund!« fauchte Thom plötzlich dazwischen, »sonst kommen sie am Ende noch zurück und sehen nach, welche von Euch die andere umbringt!«

Nynaeve drehte sich tatsächlich auf der harten Holzbank um, bevor ihr klar wurde, daß die Weißmäntel schon viel zu weit entfernt waren, um sie gehört zu haben. Sie hätten sogar schreien können, ohne noch von ihnen gehört zu werden. Vielleicht hatten sie ja auch geschrien. Daß Elayne mit gleicher Münze geantwortet hatte, half auch nicht weiter.

Nynaeve packte ihren Zopf ganz fest und funkelte Thom böse an, während sich Elayne an seinen Arm schmiegte und in beinahe verliebtem Ton säuselte: »Ihr habt recht, Thom. Es tut mir leid, daß ich die Stimme erhoben habe.« Juilin beobachtete sie von der Seite her, obwohl er so tat, als gehe ihn das alles nichts an, doch er war klug genug, sein Pferd nicht näher heranzutreiben, um nicht auch noch hineingezogen zu werden.

Nynaeve ließ ihren Zopf los, bevor sie sich die Haarwurzeln ausriß, rückte ihren Hut zurecht und setzte sich steif hin, so daß sie geradeaus über das Gespann hinwegblickte. Was auch in das Mädchen gefahren war, es war höchste Zeit, ihr das wieder auszutreiben.

Lediglich eine hohe Steinsäule auf jeder Straßenseite markierte die Grenze zwischen Tarabon und Amadicia. Außer ihnen gab es keinerlei Verkehr auf der Straße. Die Hügel wurden langsam etwas höher, ansonsten aber blieb das Land ziemlich unverändert: braunes Gras und Sträucher mit nur wenigen grünen Blättern und dazu gelegentlich ein paar Kiefern oder Lederblattbäume oder andere immergrüne Gewächse. Die Felder waren mit Steinmäuerchen eingegrenzt und hier und da standen Bauernhäuser mit Strohdächern an den Hängen oder in den Senken, doch sie wirkten verlassen. Kein Rauch quoll aus den Schornsteinen, es arbeitete niemand auf den Feldern, und auf den Weiden waren weder Kühe noch Schafe zu sehen. Manchmal sahen sie ein paar Hühner, die auf einem der Höfe in der Nähe der Straße scharrten, doch sie flohen, wenn sich der Wagen näherte. Offensichtlich waren sie verwildert. Weißmantel-Garnison hin oder her, offensichtlich wagte niemand hier in der Nähe der Grenze zu bleiben, wo jederzeit ein Überfall durch die Banditen aus Tarabon erfolgen konnte.

Als Mardecin von der Spitze einer kleinen Anhöhe aus in Sicht kam, mußte die Sonne immer noch ein gutes Stück steigen, um den Zenit zu erreichen. Die Ansiedlung vor ihnen wirkte zu groß, um sie noch als Dorf bezeichnen zu können. Sie maß bestimmt eine Meile im Durchmesser und lag zwischen zwei Hügeln an einer Brücke über ein kleines Flößchen. Man sah dort sowohl Ziegeldächer wie strohgedeckte, und auf den breiten Straßen herrschte einiges Gedränge.

»Wir müssen neue Vorräte kaufen«, sagte Nynaeve, »aber es sollte schnell geschehen. Vor Sonnenuntergang können wir noch eine beträchtliche Strecke zurücklegen.«

»Langsam aber sicher packt uns die Erschöpfung, Nynaeve«, sagte Thom. »Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, jeden Tag, beinahe einen Monat lang. Ein Tag Rast wird keinen großen Unterschied machen, wenn wir Tar Valon erreichen.« Er klang aber keineswegs erschöpft. Wahrscheinlich hatte er bloß vor, in einer der Tavernen Harfe oder Flöte zu spielen und sich von den Männern zum Wein einladen zu lassen.

Juilin hatte nun endlich sein Pferd neben den Wagen gelenkt und fügte hinzu: »Ich wäre auch gern mal wieder einen Tag auf den eigenen Beinen. Ich weiß nicht, was schlimmer ist - dieser Sattel oder der Kutschbock.«

»Ich glaube auch, daß wir nach einer Schenke suchen sollten«, sagte Elayne und blickte zu Thom auf. »Ich habe

wahrlich genug davon, unter diesem Wagen zu schlafen, und ich würde Euch gern wieder einmal lauschen, wenn Ihr im Schankraum Eure Geschichten erzählt.«

»Kaufleute mit nur einem Wagen sind nicht viel mehr als fahrende Händler«, sagte Nynaeve in scharfem Ton. »Sie können sich keine Zimmer in den Schenken einer Stadt wie dieser leisten.«

Sie wußte nicht, ob das wirklich der Wahrheit entsprach, aber trotz ihrer eigenen Sehnsucht nach einem Bad und sauberen Bettüchern würde sie das Mädchen nicht so einfach davonkommen lassen. So etwas Thom vorzuschlagen und nicht ihr! Erst, als sie die Worte ausgesprochen hatte, wurde ihr mit einemmal klar, daß sie damit praktisch Thom und Juilin nachgegeben hatte. *Ein Tag wird nicht schaden. Es ist noch ein langer Weg nach Tar Valon.*

Sie wünschte, sie hätte auf einem Schiff bestanden. Auf einem schnellen Schiff, beispielsweise einem Klipper des Meervolks, hätten sie Tear in einem Drittel der Zeit erreicht, die sie benötigt hatten, um Tarabon zu durchqueren. Solange günstige Winde herrschten und bei der richtigen Windsucherin der Atha'an Miere wäre das kein Problem gewesen. Davon abgesehen hätten sie oder Elayne das schon im Griff gehabt. Die Tairener ihrerseits wußten, daß sie und Elayne mit Rand befreundet waren, und sie erwartete, daß diese Leute immer noch ins Schwitzen kamen aus Furcht, sie könnten den Wiedergeborenen Drachen erzürnen. Sie hätten dort bestimmt eine Kutsche mit Eskorte bekommen, um bis nach Tar Valon zu reisen.

»Sucht uns einen passenden Lagerplatz dort unten«, sagte sie schließlich zögernd. Sie hätte wirklich auf einer Schiffspassage bestehen sollen! Vielleicht wären sie dann jetzt schon wieder in der Weißen Burg.



*Ein Signal*

Nynaeve mußte zugeben, daß Thom und Juilin sich auf einen sehr guten Lagerplatz geeinigt hatten, in einem spärlichen Dickicht an einem Osthang, kaum eine Meile von Mardecin entfernt. Alles war mit welkem Laub bedeckt und gepolstert. Einige verstreute Süßholzbüsche und niedrige Weiden, deren Zweige bis tief über dem Boden hingen, verdeckten den Wagen sowohl von der Straße wie auch vom Ort aus, und ein zwei Fuß breites Bächlein quoll unter einem Felsvorsprung nahe der Spitze der Anhöhe hervor und rann durch ein Bett aus trockenem Schlamm, das etwa doppelt so breit war. Für ihre Zwecke reichte das Wasser allemal. Es war sogar recht kühl unter den Bäumen, nicht zuletzt dank einer leichten und angenehmen Brise.

Sobald die Männer die Pferde mit Wasser versorgt und ihnen dann Fußfesseln angelegt hatten, damit sie am Hang grasen konnten, warfen sie eine Münze, um zu entscheiden, wer von ihnen auf dem dürrn Wallach nach Mardecin reiten würde, um dort einzukaufen, was sie benötigten. Das Münzwerfen war ein Ritual, auf das sie sich seit einiger Zeit geeinigt hatten. Thom, dessen geschickte Finger so manchen Zaubertrick beherrschten, gewann jedesmal, wenn er die Münze warf, also besorgte Juilin das nun immer.

Thom gewann aber wieder, und während er Schmoller sattelte, steckte Nynaeve den Kopf unter den Kutschbock und hob mit ihrem Messer eines der Bodenbretter an. Neben zwei kleinen vergoldeten Behältern, in denen sich der Schmuck, den Amathera ihnen geschenkt hatte, befand, lagen in dem Fach noch mehrere prall mit Münzen gefüllte Lederbeutel. Die Panarchin war mehr als großzügig gewesen in ihrem Wunsch, sie möglichst schnell nur noch von hinten zu sehen. Im Vergleich dazu wirkten einige andere Gegenstände unbedeutend: ein kleines, dunkles Holzkästchen, glänzend, aber ohne jede schmückende Schnitzerei, und eine Waschledertasche, die ganz unten lag und eine Scheibe in ihrem Inneren erahnen ließ. Das Kästchen enthielt die beiden *Ter'Angreal*, die sie den Schwarzen Ajah wieder abgejagt hatten - beide hatten mit Träumen zu tun -, und in der Tasche... Das war das Wichtigste, was sie aus Tanchico mitgenommen hatten: eines der Siegel zum Gefängnis des Dunklen Königs.

So gern sie auch herausgefunden hätte, wohin Siuan Sanche sie als nächstes auf der Suche nach Schwarzen Ajah schicken wolle, war doch das Siegel der Grund dafür, daß sie es so eilig hatte, nach Tar Valon zurückzukehren. Sie holte aus einem der prallen Geldbeutel einige Münzen heraus und vermied dabei, die bewußte Tasche auch nur zu berühren. Je länger sie das bei sich hatte, desto stärker ihr Wunsch, es der Amyrlin zu übergeben und so loszuwerden. Manchmal, wenn sie sich dem Ding näherte, hatte sie das Gefühl, sie könne den Dunklen König dort drinnen fühlen, wie er auszubrechen versuchte.

Sie schickte Thom mit einer Tasche voll Silber und der ernststen Ermahnung los, Obst und Gemüse zu besorgen. Wenn sie das einem der Männer selbst überließ, kaufte er höchstwahrscheinlich nur wieder Fleisch und Bohnen und sonst nichts. Thoms Hinken, als er das Pferd am Zügel hinter sich her zur Straße zog, ließ sie das Gesicht schmerzhaft verziehen. Eine alte Verletzung, für die man jetzt nichts tun könne, hatte Moiraine gesagt. Das stank genauso wie das Hinken selbst. Nichts zu machen...

Als sie die Zwei Flüsse verlassen hatte, geschah das, um junge Menschen aus ihrem Dorf zu beschützen, die des Nachts von einer Aes Sedai einfach mitgenommen worden waren. Sie hatte die Hoffnung, diese Menschen behüten zu können, auch noch zur Weißen Burg mitgetragen und dazu das Vorhaben, Moiraine zur Strafe für ihr Werk zu Fall zu bringen. Seither hatte sich die Welt geändert. Oder vielleicht sah sie jetzt die Welt in einem anderen Licht. *Nein, ich bin es nicht, die sich geändert hat. Ich bin die gleiche, nur alles andere ist jetzt anders.*

Jetzt hatte sie alle Hände voll zu tun, um sich selbst zu schützen. Rand war, was er eben war, und da gab es kein Zurück mehr. Egwene ging voller Begeisterung ihren eigenen Weg und ließ sich durch nichts und niemanden davon abhalten, selbst wenn der Weg über eine Klippe führte. Mat hatte sich angewöhnt, an nichts weiter als an Frauen zu denken, an sein Vergnügen und an das Spielen. Es widerte sie ja selbst an, aber manchmal mußte sie Moiraine insgeheim recht geben. Wenigstens Perrin war mittlerweile nach Hause zurückgekehrt, wie sie von Egwene gehört hatte; vielleicht befand er sich in Sicherheit.

Die Schwarzen Ajah zu verfolgen war ja gut und schön und auch befriedigend - allerdings auch furchteinflößend. Sicher versuchte sie, ihre Angst zu verbergen, denn sie war ja schließlich eine erwachsene Frau und kein kleines Mädchen mehr, das sich hinter der Schürze der Mutter versteckt. Doch das war alles nicht der Hauptgrund dafür, daß sie gewillt war, weiterhin mit dem Kopf gegen eine Wand zu rennen und immer weiter zu versuchen, den Gebrauch der Macht zu erlernen, obwohl sie die meiste Zeit über genausowenig damit anfangen konnte wie Thom.

Der Grund lag in dem Talent zum Heilen. Als Seherin von Emondsfeld war sie immer höchst zufrieden gewesen, wenn sie die Versammlung der Frauen von der Richtigkeit ihrer Anschauungen hatte überzeugen können, vor allem, weil die meisten Mitglieder alt genug waren, um ihre Mutter sein zu können. Sie war ja nur ein paar Jahre älter als Elayne und damit die jüngste Seherin aller Zeiten an den Zwei Flüssen. Noch besser hatte ihr gefallen, wenn sie den Rat der Gemeinde dazu brachte, zu tun, was eben ihrer Meinung nach sein mußte - diese sturen alten Männer. Doch die allergrößte Befriedigung hatte sie immer darin gefunden, die richtige Kombination von Heilkräutern herauszubekommen, um eine Krankheit heilen zu können. Und dann erst mit Hilfe der Einen Macht heilen zu können... Sie hatte es bereits fertiggebracht, unbeholfen freilich, um zu kurieren, was sie nicht mit Hilfe der Kräuter schaffte. Allein die Freude daran reichte aus, um sie zu Tränen zu rühren. Eines Tages wollte sie Thom heilen und ihn wieder tanzen sehen. Eines Tages würde sie selbst die Wunde an Rands Seite heilen. Es konnte doch einfach nichts geben, was man nicht zu heilen imstande war, jedenfalls nicht, wenn sich die Frau mit den heilenden Kräften genug anstrengte und nie aufgab.

Als sie sich vom Anblick Thoms losriß, sah sie, daß Elayne den Eimer gefüllt hatte, der normalerweise unter dem Wagen hing, und jetzt niederkniete, um sich Hände und Gesicht zu waschen. Sie hatte sich ein Handtuch um die Schultern gelegt, damit ihr Kleid nicht naß wurde. Das war etwas, was sie auch unbedingt tun wollte. Bei dieser Hitze war das Angenehmste und Erfrischendste, sich mit dem kühlen Wasser eines Bachs waschen zu können. Oft genug hatten sie nur das aus den Fässern, die seitlich an den Wagen gebunden waren, und das benötigte man dringender zum Trinken und Kochen als zum Waschen.

Juilin saß mit dem Rücken gegen eines der Wagenräder gelehnt. Sein daumendicker Stock aus hellem, seltsam gegliederten Holz stand neben ihm. Den Kopf hatte er gesenkt, und dieser idiotische Hut war ihm nach vorn fast über die Augen gerutscht, aber sie hätte nicht darauf wetten wollen, daß selbst ein Mann um diese Zeit am Morgen schlief. Es gab ja Dinge, die er und Thom nicht einmal ahnten, Dinge, von denen sie besser nie erfuhren.

Der dicke Teppich aus welken Blättern raschelte, als sie sich neben Elayne setzte. »Glaubst du, daß Tanchico wirklich erobert wurde?« Elayne fuhr sich langsam und genüßlich mit einem seifigen Waschlappen über das Gesicht und antwortete nicht. Also versuchte sie es noch mal: »Ich glaube, die Aes Sedai, die jener Weißmantel erwähnt hat, das waren wir.«

»Vielleicht.« Elaynes Stimme klang kühl, ihre Augen bestanden aus blauem Eis. Sie blickte Nynaeve nicht direkt an. »Und vielleicht haben sich Berichte über das, was wir taten, mit anderen Gerüchten vermischt. Es könnte durchaus sein, daß Tarabon mittlerweile einen neuen König und einen neuen Panarchen hat.«

Nynaeve beherrschte sich und griff nicht einmal nach ihrem Zopf. Statt dessen packte sie energisch ihre Knie. *Du versuchst, sie wieder zu versöhnen. Also hüte deine Zunge!* »Amathera war kein leichter Fall, aber ich möchte trotzdem nicht, daß ihr etwas zustößt. Was meinst du?«

»Eine hübsche Frau«, sagte Juilin, »vor allem im Kleid einer Taraboner Kellnerin und mit einem netten Lächeln auf dem Gesicht. Ich glaube, sie...« Er bemerkte, daß Elayne und sie ihn anblickten, und zog schnell den Hut wieder herab im Bemühen, Schlaf vorzutäuschen. Sie tauschte einen Blick mit Elayne und wußte, daß die andere den gleichen Gedanken hatte wie sie: *Männer!* »Was auch mit Amathera geschehen sein mag, Nynaeve, das liegt nun hinter uns.« Jetzt klang Elayne wieder etwas normaler. Ihre Bewegungen beim Waschen wurden langsamer. »Ich wünsche ihr Glück, aber vor allem hoffe ich, daß die Schwarzen Ajah nicht hinter uns her sind. Uns verfolgen, meine ich.«

Juilin bewegte sich unruhig, ohne den Kopf zu heben. Ihm fiel es immer noch schwer, sich damit abzufinden, daß es die Schwarzen Aes Sedai wirklich gab und sie nicht nur ein bloßes Gerücht waren.

Er sollte froh und glücklich sein, daß er nicht weiß, was wir wissen. Nynaeve mußte zugeben, daß dieser Gedankengang nicht ganz logisch war, aber hätte er gewußt, daß die Verlorenen frei waren, dann hätte selbst Rands törichte Anweisung, *auf sie und Elayne aufzupassen*, ihn nicht vom Davonlaufen abhalten können. Aber trotzdem war er gelegentlich sehr nützlich. Er, genau wie Thom. Es war Moiraine gewesen, die ihnen Thom aufgeladen hatte, und für einen gewöhnlichen Gaukler wußte der Mann eine ganze Menge über die Welt und was in ihr vorging.

»Wenn sie uns folgten, hätten sie uns bestimmt mittlerweile eingeholt.« Das entsprach der Wahrheit, wenn man an die Geschwindigkeit des mühsam dahinrumpelnden Karrens dachte. »Wenn wir Glück haben, wissen sie immer noch nicht, wer wir eigentlich sind.«

Elayne nickte, wohl grimmig, aber doch wieder ganz die alte, und wusch sich noch einmal das Gesicht. Sie konnte fast genauso energisch und stur ein Ziel verfolgen wie die Frauen der Zwei Flüsse. »Liandrin und die meisten ihrer Genossinnen dürften wohl aus Tanchico entkommen sein. Vielleicht sogar alle. Und wir wissen immer noch nicht, wer eigentlich die Schwarzen Ajah in der Burg befiehlt. Wie Rand sagen würde: Wir müssen das noch erledigen, Nynaeve.«

Unwillkürlich fuhr Nynaeve zusammen. Sicher, sie hatten eine Liste mit elf Namen, aber sobald sie sich wieder in der Burg befanden, konnte beinahe jede Aes Sedai, mit der sie sprachen, insgeheim eine Schwarze Ajah sein. Oder auch jede, die sie auf der Straße antrafen. Davon abgesehen konnte ja auch jeder, den sie überhaupt kennenlernten, ein Schattenfreund sein, doch das war nicht dasselbe; bei weitem nicht.

»Noch mehr als über die Schwarzen Ajah«, fuhr Elayne fort, »mache ich mir Gedanken über Mo...« Nynaeve legte ihr blitzschnell die Hand auf den Arm und nickte leicht in Richtung Juilin. Elayne hustete und fuhr fort, als sei

sie nur durch das Husten unterbrochen worden. »Über Mutter. Sie hat keinen Grund, dich in die Arme zu schließen, Nynaeve. Ganz im Gegenteil.«

»Sie ist doch weit weg.« Nynaeve war froh, daß ihre Stimme nicht zitterte. Sie sprachen nicht von Elaynes Mutter, sondern von der Verlorenen, die sie besiegt hatten. Mit einem Teil ihres Verstandes hoffte sie flehentlich, daß Moghedien sich weit entfernt befinde. Sehr weit.

»Und wenn nicht?«

»Bestimmt«, sagte Nynaeve überzeugt, doch sie zog dabei immer noch unsicher die Schultern ein. Sie erinnerte sich noch zu gut daran, wie sie von Moghedien gedemütigt worden war und hätte nichts lieber gehabt, als die Frau wieder vor sich zu haben und sie wieder zu besiegen, aber diesmal endgültig. Nur, was geschah, wenn Moghedien sie überraschte und sie angriff, wenn sie gerade nicht zornig genug war, um die Macht gebrauchen zu können? Das gleiche galt natürlich für alle Verlorenen oder auch jede Schwarze Schwester, doch nach ihrem Zusammenstoß in Tanchico hatte Moghedien allen Grund, sie ganz persönlich zu hassen. Nicht gerade ein angenehmer Gedanke, daß eine der Verlorenen ihren Namen kannte und höchstwahrscheinlich ihren Kopf wollte. *Das ist doch einfach nur Feigheit!* sagte sie sich energisch. *Du bist aber kein Feigling und wirst es nie sein!* Das ließ aber dieses Jucken zwischen ihren Schulterblättern nicht vergehen, jedesmal, wenn sie an Moghedien denken mußte, als fühle sie den Blick dieser Frau in ihrem Rücken.

»Ich schätze, mich immerzu nach hinten umzusehen wegen der Banditen hat mich nervös gemacht«, sagte Elayne so nebenher und tupfte sich das Gesicht mit dem Handtuch ab. »Also, wenn ich in letzter Zeit träume, habe ich oft das Gefühl, daß mich jemand beobachtet.«

Nynaeve fuhr leicht zusammen, als sie dieses Echo ihrer eigenen Gedanken hörte, aber dann wurde ihr die Betonung auf dem Wort ›träume‹ bewußt. Damit waren nicht irgendwelche Träume gemeint, sondern *Tel'aran'rhiod*. Noch eine Sache, von der die Männer nicht wußten. Sie hatte jedenfalls das gleiche Gefühl gehabt, aber andererseits spürte man in der Welt der Träume oftmals unsichtbare Augen. Das konnte natürlich unangenehm sein, aber sie hatten darüber schon öfters miteinander gesprochen.

Sie bemühte sich, in heiterem Tonfall zu sprechen: »Na ja, wenigstens sehen wir deine Mutter nicht in unseren Träumen, Elayne, sonst würde sie uns vermutlich beide an den Ohren packen.« Moghedien würde sie wahrscheinlich foltern, bis sie um die Gnade des Todes bettelten. Oder einen Kreis von dreizehn Schwarzen Schwestern und dreizehn Myrddraal zusammenholen. Damit konnte man jeden gegen den Willen zum Schatten bekehren und an den Dunklen König binden. Vielleicht konnte Moghedien das sogar allein fertigbringen... *Mach dich nicht lächerlich, Frau! Wenn sie das könnte, hatte sie es getan. Du hast sie besiegt, weißt du noch?*

»Ich hoffe nicht«, antwortete die andere Frau nüchtern.

»Wirst du mir auch eine Gelegenheit geben, mich zu waschen?« fragte Nynaeve leicht verärgert. Sie wieder zu beruhigen war ja in Ordnung, aber man sollte doch etwas weniger von Moghedien sprechen. Die Verlorene mußte sich irgendwo weit entfernt befinden, denn wenn sie wüßte, wo sie sich aufhielten, hätte sie sie doch nicht unbehelligt umherziehen lassen. *Das Licht gebe, daß es auch stimmt!*

Elayne leerte den Eimer selbst aus und füllte ihn wieder für Nynaeve. Sie war an sich ein sehr nettes Mädchen, wenn sie daran dachte, daß sie sich nicht im königlichen Palast in Caemlyn befand. Und wenn sie sich nicht zum Narren machte. Aber dafür würde Nynaeve schon sorgen, wenn Thom zurück war.

Nachdem Nynaeve es genossen hatte, sich ausgiebig zu säubern, machte sie sich daran, das Lager zu richten und ließ Juilin abgestorbene Äste von den umstehenden Bäumen abbrechen, um ein Feuer vorzubereiten. Als Thom mit zwei gefüllten Weidenkörben zurückkehrte, die er dem Wallach übergehängt hatte, lagen ihre und Elaynes Decken unter dem Wagen bereit und die der beiden Männer unter den weit herunterhängenden Zweigen einer der zwanzig Fuß hohen Weiden, ein ordentlicher Stapel Feuerholz war aufgeschichtet, ein Teekessel stand zum Abkühlen neben der Asche eines kleinen Feuers auf einer kleinen, von Blättern gesäuberten und geschwärzten Fläche, und die dicken Steinguttassen waren abgewaschen. Juilin knurrte mürrisch in sich hinein, als er Wasser in dem winzigen Bächlein auffangen mußte, um die Fässer wieder aufzufüllen. Nach dem, was Nynaeve davon aufschnappen konnte, war sie froh, daß er das meiste zu leise brummte, um es verstehen zu können. Elayne hatte sich auf eine der Deichseln gesetzt und gab sich wenig Mühe, ihr Interesse an dem, was er so brummte, zu verbergen. Sowohl sie wie auch Nynaeve hatten sich hinter dem Wagen verborgen umgezogen und dabei zufällig genau die Farben ihrer Kleider vertauscht. In den sauberen, frischen Kleidern fühlten sie sich erheblich wohler.

Nachdem Thom dem Wallach die Fußfesseln angelegt hatte, hob er die schweren Tragekörbe problemlos herunter und begann mit dem Auspacken. »Mardecin ist nicht so wohlhabend, wie es aus der Entfernung wirkt.« Er legte ein Netz voll kleiner Äpfel auf den Boden und ein weiteres, gefüllt mit dunkelgrünen, großblättrigen Kohlköpfen. »Der Handel nach Tarabon hinein ist praktisch tot, und darunter leidet die Stadt.« Der Rest schien nur aus Säcken mit getrockneten Bohnen und Zwiebeln zu bestehen, und dazu in Pfeffer eingelegtes Fleisch und scharf geräucherte Schinken. Und eine graue, mit Wachs verschlossene Steingutflasche, von der Nynaeve sicher war, daß sie Branntwein enthielt. Die beiden Männer hatten sich bereits beklagt, sie hätten gar nichts zu trinken, wenn sie abends ihre Pfeifen schmauchten. »Man kann kaum sechs Schritte tun, ohne einem oder zwei Weißmänteln zu begegnen. Die Garnison umfaßt ungefähr fünfzig Mann Besatzung. Das Lager liegt auf der anderen Hügelseite jenseits des Flusses hinter dem Ort. Es ist um vieles größer, aber wie es scheint, zieht Pedron Niall aus allen

Richtungen die Weißmäntel in Amador zusammen.« Er strich sich den langen Schnurrbart und blickte einen Augenblick lang sehr nachdenklich drein. »Ich kann mir nicht vorstellen, was er eigentlich vorhat.« Thom war nicht der Mann, dem so etwas gepaßt hätte. Für gewöhnlich reichten ihm ein paar Stunden Aufenthalt an einem Ort, um herauszubekommen, was sich zwischen den Adelshäusern und den Kaufleuten abspielte, wer mit wem verbündet war, welche Intrigen und Gegenintrigen abliefen, eben alles, was dieses sogenannte ›Spiel der Häuser‹ ausmachte. »Den Gerüchten nach versucht Niall, einen Krieg zwischen Illian und Altara zu verhindern, oder vielleicht zwischen Illian und Murandy. Da hätte er aber keinen Grund, sein Heer zu mobilisieren. Aber ich sage Euch eines: Was der Leutnant auch gesagt hat, die Lebensmittel, die nach Tarabon gebracht werden, werden durch eine königlich erlassene Steuer bezahlt, und das gefällt den Menschen hier überhaupt nicht. Sie wollen alles andere als die Taraboner durchfüttern.«

»König Ailron und der kommandierende Lordhauptmann gehen uns nichts an«, sagte Nynaeve und musterte seine Einkäufe. Drei gesalzene und geräucherte Schinken! »Wir werden so schnell und unauffällig wie möglich durch Amadicia fahren. Vielleicht haben Elayne und ich mehr Glück dabei als Ihr, Gemüse aufzutreiben. Kommst du mit spazieren, Elayne?«

Elayne stand sofort auf, strich ihren grauen Rock glatt und nahm ihren Hut vom Wagen. »Das wäre sehr schön nach dem harten Kutschbock. Es könnte ja anders sein, wenn Thom und Juilin mich etwas öfter auf Schmoller reiten lassen würden.« Ausnahmsweise einmal warf sie dem alten Gaukler keinen koketten Blick zu, und das wollte schon etwas heißen.

Thom und Juilin tauschten einen Blick, und der tairenische Diebfänger zog eine Münze aus seiner Manteltasche. Doch Nynaeve ließ ihm gar nicht die Zeit, um sie zu werfen. »Wir können durchaus allein bleiben. Was soll uns schon passieren, wenn hier so viele Weißmäntel Recht und Ordnung wahren?« Sie setzte sich den Hut auf, band den Schal drüber, verknotete ihn unter dem Kinn und sah sie herausfordernd an. »Außerdem müssen all diese Sachen, die Thom gekauft hat, noch verstaut werden.« Beide Männer nickten, bedächtig und zögernd zwar, aber sie stimmten zu. Manchmal nahmen sie ihre Rolle als angebliche Beschützer doch etwas zu ernst.

Sie und Elayne kamen an die leere Straße und schlenderten am Straßenrand entlang, auf einem Streifen dünnen Grases, wo sie keinen Staub aufwirbelten.

Schließlich hatte sie sich entschieden, wie sie sagen würde, was sie auf dem Herzen hatte. Doch bevor sie sprechen konnte, sagte Elayne: »Du willst offensichtlich allein mit mir sprechen, Nynaeve. Über Moghedien vielleicht?«

Nynaeve riß kurz die Augen auf und warf der anderen einen Seitenblick zu. Man sollte immer daran denken, daß Elayne alles andere als begriffsstutzig war. Sie hatte sich nur ein wenig dümmlich benommen. So beschloß Nynaeve, sich zu beherrschen, denn dies würde schon schwierig werden und konnte leicht in eine wilde Schreierei ausarten. »Nein, nicht darüber, Elayne.« Das Mädchen war der Meinung, sie sollten Moghedien in ihre Suche einschließen. Sie erkannte offensichtlich nicht den Unterschied zwischen einer der Verlorenen und beispielsweise Liandrin oder Chesmal. »Ich dachte, wir sollten uns einmal darüber unterhalten, wie du dich Thom gegenüber verhältst.«

»Ich weiß nicht, was du willst«, sagte Elayne, wobei sie stur geradeaus zur Stadt hin blickte. Doch die roten Flecken auf ihren Wangen strafen ihre Worte Lügen.

»Er ist nicht nur alt genug, um dein Vater - ja, dein Großvater zu sein, sondern...«

»Er ist *nicht* mein Vater!« fauchte Elayne. »Mein Vater war Taringail Damodred, ein Prinz von Cairhien und der Erste Prinz des Schwerts von Andor!« Unnötigerweise rückte sie ihren Hut gerade und fuhr dann in sanfterem Tonfall - wenn auch nicht sehr gemäßigt - fort: »Es tut mir leid, Nynaeve. Ich wollte nicht schreien.«

Launen, mahnte sich Nynaeve selbst. »Ich dachte, du liebst Rand«, sagte sie und bemühte sich, sanft zu sprechen. Das fiel ihr nicht leicht. »Das ging jedenfalls aus den Briefen hervor, die du durch mich Egwene für ihn mitgegeben hast. Ich erwartete eigentlich, daß du ihr das gleiche gesagt hast.«

Die Wangen der anderen röteten sich noch stärker. »Ich liebe ihn, aber... Er ist sehr weit weg, Nynaeve. In der Wüste, und von tausend Töchtern des Speers umgeben, die springen, wenn er etwas will. Ich kann ihn nicht sehen, nicht sprechen und ihn nicht berühren.« Am Ende flüsterte sie nur noch.

»Du kannst doch wohl nicht glauben, daß er sich einer Tochter des Speers zuwenden wird«, sagte Nynaeve ungläubig. »Er ist ein Mann, aber doch nicht so wetterwendisch, und außerdem würde eine von denen ihm einen Speer in den Leib rennen, wenn er sie nur schief anblickte, ob er nun dieser Morgendämmerung oder wie auch immer ist oder auch nicht. Darüber hinaus sagt Egwene doch, daß Aviendha für dich auf ihn aufpaßt.«

»Ich weiß, aber... Ich hätte sichergehen sollen, daß ihm meine Liebe wirklich bewußt ist.« Elaynes Stimme klang sehr entschlossen. Und besorgt. »Ich hätte es ihm selbst sagen sollen.«

Nynaeve hatte sich vor Lan eigentlich noch nie für einen Mann interessiert, aber sie hatte als Seherin natürlich viel gesehen und erfahren. Und ihrer Erfahrung nach gab es keinen besseren Weg, um einen Mann sofort zum Davonlaufen zu bringen. Nein, *er* mußte es zuerst sagen.

»Ich glaube, Min hatte eine Vision«, fuhr Elayne fort. »Von mir und auch von Rand. Sie hat immer darüber gescherzt, daß ich ihn mit anderen teilen müsse, doch ich glaube, es war gar kein Scherz und sie konnte sich einfach nicht überwinden, zu sagen, was sie wirklich gesehen hat.«

»Das ist doch lächerlich.« Und das war es auch. Obwohl - in Tear hatte ihr Aviendha von einer abscheulichen Sitte bei den Aiel berichtet... *Du teilst Lan mit Moiraine*, flüsterte eine kleine Stimme in ihr. *Das ist absolut nicht dasselbe!* antwortete sie knapp. »Bist du sicher, daß es eine von Mins Visionen war?«

»Ja. Zuerst war ich mir nicht darüber im klaren, aber je mehr ich darüber nachdenke, desto sicherer bin ich. Sie hat das zu oft im Scherz erwähnt, als daß es irgend etwas anderes bedeuten könnte.«

Nun, was Min auch gesehen haben mochte, Rand war jedenfalls kein Aiel. Oh, er mochte ja von Aiel abstammen, wie die Weisen Frauen behaupteten, aber er war in den Zwei Flüssen aufgewachsen und sie würde sowieso nicht dastehen und zusehen, wie er solch verruchte Aielsitten annahm. Sie bezweifelte auch sehr, daß Elayne sich dem beugen würde. »Hast du dich deshalb« - sie wollte nicht sagen: *an ihn herangeschmissen* - »so mit Thom abgegeben?«

Elayne blickte sie von der Seite her an, und das Rot kehrte auf ihre Wangen zurück. »Zwischen uns liegen tausend Wegstunden, Nynaeve. Glaubst du, daß Rand keine anderen Frauen ansieht? ›Ein Mann ist ein Mann, ob auf einem Thron oder im Schweinestall.« Sie hatte einen ganzen Vorrat solcher Sprichwörter auf Lager, die sie von ihrer ehemaligen Amme hatte, einer urvernünftigen Frau namens Lini, von der Nynaeve hoffte, sie könne sie eines Tages kennenlernen.

»Also, ich sehe ja nicht ein, daß du unbedingt flirten mußt, nur weil du glaubst, Rand täte das vielleicht auch.« Sie unterließ es, noch einmal Thoms Alter zu erwähnen. *Lan ist alt genug, um dein Vater zu sein*, murmelte diese kleine Stimme wieder. *Ich liebe Lan. Wenn ich nur einen Weg finden könnte, ihn von Moiraine wegzubringen... Aber das ist jetzt nicht das Thema.* »Thom ist ein Mann mit Geheimnissen, Elayne. Denk daran, daß ihn Moiraine uns mitgegeben hat. Was er auch sein mag, ein einfacher Gaukler vom Land ist er jedenfalls nicht.«

»Er war ein großer Mann«, sagte Elayne leise. »Er hätte noch größer sein können, wenn nicht die Liebe gewesen wäre.«

Das brachte Nynaeves Zorn zum Überkochen. Sie fuhr auf die andere los und packte sie an den Schultern. »Dieser Mann weiß nicht, ob er dich übers Knie legen soll oder... oder... auf einen Baum klettern!«

»Ich weiß.« Elayne entwich ein hilfloses Seufzen. »Aber ich weiß nicht, was ich sonst tun soll.«

Nynaeve knirschte mit den Zähnen, so sehr mußte sie an sich halten, um Elayne nicht zu kräftig durchzuschütteln. »Wenn deine Mutter davon erführe, würde sie Lini herschicken, um dich ins Kinderzimmer zurückzuschleifen!«

»Ich bin kein Kind mehr, Nynaeve.« Elaynes Stimme klang gestreßt und die Röte ihrer Wangen rührte jetzt nicht mehr von Verlegenheit her. »Ich bin genauso eine Frau wie meine Mutter.«

Nynaeve beschleunigte ihren Schritt und packte dabei ihren Zopf so fest, daß ihre Knöchel schmerzten.

Nach ein paar Schritten hatte Elayne sie eingeholt. »Sollen wir wirklich Gemüse einkaufen?« Ihre Miene war beherrscht und ihr Tonfall heiter.

»Hast du gesehen, was Thom mitgebracht hat?« sagte Nynaeve mit gepreßter Stimme.

Elayne schauderte übertrieben. »Drei Speckseiten. Und dieses furchtbare in Pfeffer eingelegte Rindfleisch. Essen Männer überhaupt etwas anderes als Fleisch, wenn man es ihnen nicht direkt vor die Nase stellt?«

Nynaeves Laune besserte sich, als sie weitergingen und dabei über die Schwächen des schwächeren Geschlechts - natürlich der Männer - und andere ähnlich einfache Dinge plauderten. Natürlich verbrauchte ihr Zorn nicht ganz, aber immerhin. Sie mochte Elayne und genoß ihre Gesellschaft. Zumeilen schien es, als sei das Mädchen tatsächlich Egwenes Schwester. Manchmal hatten sich die beiden ja auch gegenseitig so bezeichnet - wenn Elayne nicht gerade das Flittchen spielte. Thom hätte dem natürlich entgegenwirken können, aber der alte Narr bestätigte Elayne noch, indem er sie behandelte wie ein wohlwollender Vater seine Lieblingstochter, selbst wenn er nicht wußte, ob er hüh oder hott sagen sollte. Wie auch immer, sie würde dem auf den Grund gehen. Nicht Rands wegen, sondern weil Elayne einfach zu gut für so etwas war. Es war, als habe sie sich ein fremdartiges Fieber eingefangen. Nynaeve hatte allerdings vor, sie davon zu heilen.

Die Straßen von Mardecin waren mit Granitplatten gepflastert, die von Generationen von Füßen und Wagenrädern ausgefahren und ausgetreten worden waren, und die Gebäude waren alle aus Backsteinen oder Naturstein erbaut. Allerdings stand eine ganze Anzahl davon leer, sowohl Geschäfte wie auch Wohnhäuser. Manchmal stand sogar die Vordertür offen, so daß Nynaeve in die leeren Räume dahinter blicken konnte. Sie sah drei Schmieden, von denen zwei aufgegeben worden waren, während in der dritten der Schmied gerade seine Werkzeuge halbherzig mit Öl pflegte. Die Essen waren kalt. Vor einer Schenke mit einem Schieferdach saßen die Gäste verdrießlich auf Bänken im Freien. Ein Teil der Fenster war zerbrochen, und bei einer anderen Schenke hing die Tür zum danebenstehenden Stallgebäude schief in den Angeln. Eine verstaubte Kutsche stand im Stallhof. Auf dem Kutschbock brütete einsam eine Henne. Im Schankraum spielte jemand auf der Zither den ›Reiherflug‹, doch selbst diese Melodie klang irgendwie mutlos und halbherzig. Die Eingangstür einer dritten Schenke war mit zwei rissigen Brettern vernagelt.

Die Menschen drängten sich in den Straßen, doch sie bewegten sich träge, von der Hitze erschlagen. Trübe Mienen sagten deutlich aus, daß sie eigentlich - außer der Gewohnheit - eigentlich gar keinen Grund hatten, sich zu bewegen. Viele Frauen trugen große, breitrempige Hüte, die ihre Gesichter fast ganz verbargen, und die Säume ihrer Kleider waren ausgefranst. Genauso ausgefranst wie die Krägen oder Manschetten an den knielangen Mänteln vieler Männer.

Tatsächlich waren auf den Straßen einige Weißmäntel zu sehen, und wenn es vielleicht nicht so viele waren, wie sie nach Thoms Bericht erwartet hatten, waren es immer noch genug. Nynaeve stockte jedesmal der Atem, wenn sie bemerkte, daß ein Mann in jungfräulich weißem Umhang und glänzendem Harnisch sie anblickte. Sie wußte wohl, daß sie keinesfalls lange genug mit der Macht gearbeitet hatte, um die typische Alterslosigkeit der Aes Sedai anzunehmen, aber bei diesen Männern war durchaus zu erwarten, daß sie eine Hexe aus Tar Valon, die sich nicht in Amadicia aufhalten durfte, töten würden, selbst wenn sie sie nur einer Verbindung zur Weißen Burg verdächtigten.

Sie schritten durch die Menschenmenge und schienen die offensichtliche Armut ihrer Umgebung überhaupt nicht wahrzunehmen. Die Menschen machten ihnen respektvoll Platz und erhielten zur Antwort manchmal ein dankendes Nicken und oft ein strengbigottes ›Wandelt unter dem Licht‹.

So ignorierte sie die Kinder des Lichts, so gut es möglich war, und machte sich daran, frisches Gemüse aufzutreiben. Doch als die Sonne ihren höchsten Punkt am Himmel erreicht hatte, hatten Elayne und sie getrennt zu beiden Seiten der Brücke den gesamten Ort abgegrast und lediglich ein kleines Bündel Süßerbsen aufgegabelt, ein paar winzige Rettiche, mehrere harte Birnen und einen Korb, in dem sie alles zurücktragen wollten. Vielleicht hatte sich Thom wirklich nach Gemüse umgesehen. Zu dieser Jahreszeit hätten die Karren und Verkaufsstände voll sein müssen mit der Ernte des Sommers, aber was sie hier sahen, waren meist Kartoffeln und Zwiebeln, die auch schon bessere Tage gesehen hatten. Wenn sie an all die verlassenen Bauernhöfe dachte, die sie auf dem Weg hierher passiert hatten, dann fragte sich Nynaeve, wie diese Menschen den Winter überstehen sollten. Sie schlenderte weiter.

Neben der Tür eines strohgedeckten Hauses, das den Laden einer Näherin beherbergte, hing ein Pflanzenbündel, das beinahe wie Besenkraut aussah. Winzige gelbe Blüten befanden sich daran, und die Stiele waren ganz mit weißen Bändern umwickelt. Alles hatte man mit einem gelben Band zusammengebunden. Das konnte wohl der schwache Versuch einer Frau sein, in harten Zeiten ein wenig freundlichen Schmutz anzubringen, doch sie war eigentlich sicher, daß es eine andere Bedeutung haben mußte.

Sie blieb neben einem leeren Laden stehen, auf dessen Schild über der Tür ein Messer geschnitzt war, tat so, als suche sie einen Stein in ihrem Schuh und betrachtete derweil den Laden der Näherin ganz genau. Die Tür stand offen, und in den Fenstern mit ihren kleinen Butzenscheiben sah sie bunte Stoffballen stehen. Doch es ging niemand hinein und keiner kam heraus.

»Kannst du ihn nicht finden, Nynaeve? Nimm doch den Schuh ab.«

Nynaeves Kopf fuhr herum, denn sie hatte beinahe vergessen gehabt, daß auch Elayne da war. Keiner achtete auf sie, und es war wohl auch niemand nahe genug, um sie zu belauschen. Trotzdem senkte sie die Stimme: »Dieses Bündel Besenkraut an der Ladentür. Das ist ein Signal der gelben Ajah, ein Notsignal von einem der Augen-und-Ohren der Gelben.«

Sie mußte Elayne nicht sagen, daß sie nicht auffällig hinübersehen sollte. Der Blick des Mädchens schien den Laden kaum zu streifen. »Bist du sicher?« fragte sie leise. »Und woher weißt du das?«

»Klar bin ich sicher. Es stimmt genau; sogar das gelbe Band, das herunterhängt, ist in drei Enden aufgeschnitten.« Sie schwieg einen Moment lang und holte tief Luft. Wenn sie sich nicht ganz und gar irrte, hatte dieses unbedeutende Bündel Kräuter eben doch eine Bedeutung als Notsignal. Falls sie im Unrecht war, machte sie sich zum Narren, und das haßte sie. »Ich habe mich in der Burg sehr häufig mit Gelben unterhalten.« Der wichtigste Lebenszweck der Gelben war das Heilen von Krankheiten und Verletzungen. Sie legten wohl nicht viel Wert auf Kräuter, aber die benötigte man auch kaum, wenn man mit Hilfe der Macht heilen konnte. »Eine von ihnen hat mir das erzählt. Sie hat es nicht für einen besonders relevanten Verstoß gegen die Vorschriften gehalten, da sie sicher war, daß aus mir eine Gelbe wird. Außerdem ist dieses Signal seit beinahe dreihundert Jahren nicht mehr benützt worden. Elayne, selbst in jeder Ajah wissen nur wenige Frauen überhaupt, wer die Augen-und-Ohren ihrer eigenen Ajah sind, aber ein Bündel gelber Blüten, das so wie dieses zusammengebunden und aufgehängt wurde, sagt jeder Gelben Schwester, daß sich hier eine befindet und etwas zu berichten weiß, das wichtig genug ist, um dafür sogar die Entdeckung zu riskieren.«

»Wie werden wir herausfinden, worum es geht?«

Das gefiel Nynaeve. Nicht: ›Was sollen wir tun?‹ Das Mädchen hatte Rückgrat.

»Folge mir einfach nur«, sagte sie und ergriff ihren Korb mit fester Hand, während sie sich aufrichtete. Sie hoffte, sich noch an alles erinnern zu können, was ihr Shemerin gesagt hatte. Sie hoffte auch, daß Shemerin ihr wirklich alles gesagt hatte. Die mollige Gelbe war für eine Aes Sedai schon recht geschwätzig.

Das Innere des Ladens war nicht sehr groß, und jedes bißchen Wandfläche wurde von Regalen eingenommen. Da lagen dann Ballen aus Seide oder feingewebter Wolle, Spulen mit Fäden oder Säumen, und dazu Bänder und Spitzen jeder Breite und Sorte. Schneiderpuppen standen in den Ecken, auf denen sowohl halbfertige, wie auch fertig genähte Kleidungsstücke hingen - von einem Tanzkleid aus besticktem grünen Wollstoff bis zu einem grauen Seidengewand, die sich auch an einem Hof gut ausgenommen hätte. Auf den ersten Blick strahlte der Laden Geschäftigkeit und Wohlstand aus, doch Nynaeves scharfe Augen entdeckten eine feine Staubschicht auf einer hohen Halskrause aus feinster Solindespitze und auf einer großen Samtschleife um die Taille eines anderen Kleides. Im Laden befanden sich zwei dunkelhaarige Frauen. Die eine, jung und mager, wischte sich ständig mit dem Handrücken die laufende Nase, während sie einen Ballen hellroter Seide ängstlich an den Busen drückte. Ihr Haar

fiel in einer großen Anzahl langer Korkenzieherlocken auf ihre Schultern, wie das in Amadicia Mode war, doch gegenüber der ordentlichen Frisur der anderen Frau wirkte es verfilzt. Diese andere war von mittleren Jahren und sah recht gut aus. Sie mußte ganz bestimmt die Näherin sein, denn an einem Handgelenk trug sie ein großes, mit Nadeln gespicktes Nadelkissen. Ihr Kleid war aus grüner Wolle guter Qualität gefertigt, schön geschnitten, und sicher trug sie es, um ihre Kunst auf diese Art gleich vorzuführen. Um den hohen Kragen herum war es allerdings nur mit wenigen Stickereien in Form weißer Blumen geschmückt, sicher, um ihre Kundinnen nicht in den Schatten zu stellen.

Als Nynaeve und Elayne eintraten, rissen beide Frauen die Augen auf, als sei seit dem letzten Jahr niemand mehr hereingekommen. Die Näherin fing sich zuerst und musterte sie mit ernster Würde, während sie einen leichten Knicks andeutete. »Wie kann ich Euch behilflich sein? Ich heiße Ronde Macura. Mein Geschäft steht Euch zu Diensten.«

»Ich möchte ein Kleid, das am Brustteil mit gelben Rosen bestickt ist«, sagte Nynaeve zu ihr. »Aber bitte ohne Dornen«, fügte sie lachend hinzu. »Ich heile nicht so schnell.« Was sie sagte, spielte keine Rolle, solange die Worte ›gelb‹ und ›heilen‹ darin vorkamen. Wenn jetzt nur nicht dieses Kräuterbündel reiner Zufall war! Falls es so wäre, müßte sie eine Ausrede finden, warum sie doch kein Kleid mit Rosen kaufen wolle. Und einen Ausweg, damit Elayne nicht die ganze unglückliche Angelegenheit brühwarm Thom und Juilin auftischte.

Frau Macura blickte sie einen Augenblick lang mit ihren dunklen Augen an und wandte sich dann zu dem Mädchen. Sie schob sie in den hinteren Teil dieses Gebäudes. »Geh in die Küche Richtung Luci, und bereite eine Kanne Tee für diese guten Damen. Aus der blauen Dose. Das Wasser ist bereits heiß, dem Licht sei Dank. Geh nur, Mädchen. Leg das hin und hör mit der Gafferei auf. Schnell, schnell. Die blaue Dose, vergiß es nicht! Mein bester Tee«, sagte sie, als sie sich wieder Nynaeve zuwandte, während das Mädchen durch die Hintertür verschwand. »Ich wohne über dem Laden, und meine Küche befindet sich hinten.« Sie strich nervös ihren Rock glatt, wobei Daumen und Zeigefinger ihrer rechten Hand einen Kreis andeuteten. Für den Ring der Großen Schlange. Sie würde, wie es schien, keine Ausrede des Kleides wegen benötigen.

Nynaeve erwiderte das Zeichen, und nach einem Augenblick tat es ihnen auch Elayne nach. »Ich heiße Nynaeve, und das ist Elayne. Wir haben Euer Signal gesehen.«

Die Frau bebte wie ein Vogel, der wegfliegen möchte. »Das Signal? Ach ja. Natürlich.«

»Also«, sagte Nynaeve. »Wie lautet Eure dringende Botschaft.«

»Wir sollten hier draußen nicht darüber sprechen... äh...

Frau Nynaeve. Es könnte jemand hereinkommen.« Das bezweifelte Nynaeve. »Ich werde es Euch bei einer schönen Tasse Tee berichten. Mein bester Tee, hatte ich das erwähnt?«

Nynaeve tauschte einen Blick mit Elayne. Wenn Frau Macura so zögerte, ihre Botschaft loszuwerden, mußte sie wohl wirklich schlimm sein.

»Wenn wir einfach nach hinten gehen«, sagte Elayne, »wird uns niemand hören.« Ihr vornehmes Auftreten ließ die Näherin vor Ehrfurcht erstarren. Einen Augenblick lang hoffte Nynaeve, es werde ihre Nervosität lindern, doch im nächsten Moment plapperte die törichte Frau wieder los.

»Der Tee wird sofort fertig sein. Das Wasser ist bereits heiß. Wir haben sonst immer Tee aus Tarabon hier hereinbekommen. Deshalb bin ich ja wohl auch hier. Natürlich nicht wegen des Tees. All der Handel vorher und all die Neuigkeiten, die man von beiden Seiten her durch die Händler und ihre Angestellten erfuhr. Sie... Ihr werdet vor allem an Ausbrüchen von Epidemien oder an neuen Krankheiten interessiert sein, und das interessiert mich auch. Ich beschäftige mich ein wenig mit...« Sie hustete, und es sprudelte weiter aus ihr heraus. Hätte sie dabei ihr Kleid noch ein wenig fester geglättet, dann wäre es vermutlich bald verschlissen. »Es gibt natürlich auch einiges von den Kindern des Lichts, aber sie... Ihr... seid daran wohl kaum sehr interessiert.«

»Die Küche, Frau Macura!« mahnte Nynaeve, als die Frau einmal Luft holte. Wenn die Nachricht dieser Frau sie derartig verschüchtert hatte, dann würde Nynaeve kein Zögern mehr dulden. Sie mußte wissen, worum es ging.

Die Hintertür öffnete sich, und Lucis ängstliches Gesicht erschien. »Alles ist fertig, Frau Macura«, verkündete sie atemlos.

»Hier entlang, Frau Nynaeve«, sagte die Näherin, die immer noch über die Vorderseite ihres Rocks strich. »Frau Elayne.«

Ein kurzer Flur führte an einer engen Treppe vorbei in eine gemütliche Küche mit dicken Deckenbalken. Auf dem Herd stand ein dampfender Wasserkessel. Überall an den Wänden befanden sich hohe Schränke. Zwischen dem Hintereingang und einem Fenster, aus dem man in einen kleinen, von einem hohen Holzzaun umgebenen Hof sah, hingen kupferne Kochtöpfe. Auf dem kleinen Tisch in der Mitte des Raums standen eine leuchtend gelbe Teekanne, ein grüner Honigtopf, drei nicht zusammenpassende Tassen in genauso vielen Farben und eine viereckige, blaue Keramikdose, deren Deckel daneben lag. Frau Macura schnappte sich die Dose, legte den Deckel auf und stellte sie hastig in einen Schrank, in dem weitere Dosen in zwei Dutzend verschiedenen Farben und Schattierungen standen.

»Setzt Euch bitte«, sagte sie und goß ihnen Tee ein. »Bitte sehr.«

Nynaeve setzte sich auf einen Stuhl mit Sprossenrücklehne neben Elayne, und die Näherin stellte die Tassen vor sie hin und eilte zu einem der Schränke, um Zinnlöffel hervorzuholen.

»Die Botschaft?« forderte Nynaeve, als sich die Frau ihnen gegenüber hinsetzte. Frau Macura war zu nervös, um

die eigene Tasse zu berühren, also rührte Nynaeve ein wenig Honig in ihre und nippte daran. Er war heiß, schmeckte aber irgendwie kühl und erfrischend wie Pfefferminz. Heißer Tee würde vielleicht die Nerven der Frau beruhigen, falls man sie zum Trinken brachte.

»Ein angenehmer Geschmack«, murmelte Elayne über den Rand ihrer Tasse hinweg. »Welche Sorte Tee ist das denn?«

Gutes Mädchen, dachte Nynaeve.

Doch die Hand der Näherin zitterte lediglich neben der Tasse. »Ein Tee aus Tarabon. Aus der Nähe der Schattenküste.«

Seufzend nahm Nynaeve einen weiteren Schluck, um ihren eigenen Magen zu beruhigen. »Eure Botschaft«, sagte sie eindringlich. »Ihr habt dieses Signal ja nicht hinausgehängt, um uns zum Tee einzuladen. Was sind denn nun Eure dringenden Neuigkeiten?«

»Ach ja.« Frau Macura fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, musterte sie beide, und dann sagte sie bedächtig: »Das ist vor beinahe einem Monat durchgekommen und damit auch der Auftrag, es jeder Schwester unter allen Umständen mitzuteilen, die hier im Ort auftaucht.« Sie befeuchtete erneut ihre Lippen. »Alle Schwestern werden gebeten, zur Weißen Burg zurückzukehren. Die Burg muß vollständig besetzt und stark sein.«

Nynaeve wartete auf den Rest, aber die andere Frau schwieg. Und das sollte die dringende Nachricht sein? Sie blickte zu Elayne hinüber, doch das Mädchen schien unter der Hitze zu leiden. Sie saß zusammengesackt auf ihrem Stuhl und betrachtete ihre auf dem Tisch liegenden Hände. »Ist das alles?« wollte Nynaeve wissen und war überrascht, als sie sich beim Gähnen ertappte. Die Hitze machte wohl jetzt auch ihr zu schaffen.

Die Näherin beobachtete sie nur eindringlich.

»Ich sagte«, begann Nynaeve, doch plötzlich war ihr Kopf einfach zu schwer für ihren Hals. Elaynes Kopf war auf die Tischplatte gesunken, wie ihr noch bewußt wurde. Das Mädchen hatte die Augen geschlossen und ihre Arme hingen schlaff herab. Nynaeve blickte in plötzlichem Erschrecken die Tasse in ihren Händen an. »Was habt Ihr uns gegeben?« fragte sie mit schwerer Zunge. Der Pfefferminzgeschmack war immer noch zu spüren, doch ihre Zunge schien angeschwollen zu sein. »Sagt es mir!« Sie ließ die Tasse fallen und stützte sich auf den Tisch. Ihre Knie bebten. »Das Licht soll Euch versengen. Was war es?«

Frau Macura schob ihren Stuhl zurück und trat aus ihrer Reichweite. Aus der früheren Nervosität war jetzt ein Blick voll gelassener Zufriedenheit geworden.

Schwärze rollte über Nynaeve hinweg. Das letzte, was sie hörte, war die Stimme der Näherin: »Fang sie auf, Luci!«



*Feigen und Mäuse*

Elayne wurde schwach bewußt, daß man sie an Schultern und Fußgelenken die Treppe hinauftrug. Sie öffnete die Augen und konnte auch sehen, doch der Rest ihres Körpers hätte genauso zu jemand anderem gehören können, so wenig Kontrolle besaß sie über ihn. Selbst ihr Wimpernschlag war langsam und mühevoll. Ihr Gehirn schien wie mit Federn gefüllt.

»Sie ist wach, Herrin!« kreischte Luci und ließ fast ihre Beine fallen. »Sie schaut mich an!«

»Ich habe dir doch gesagt, du brauchst dir keine Sorgen machen.« Frau Macuras Stimme ertönte von irgendwo über ihr. »Sie kann die Macht nicht gebrauchen und noch nicht einmal mit einem Muskel zucken. Nicht mit Spaltwurzeltée im Magen. Ich habe das nur durch einen Zufall bemerkt, aber es hat sich gewiß als nützlich erwiesen.«

Es stimmte. Elayne hing schlaff wie eine Puppe, der man die halbe Füllung herausgerissen hat, zwischen ihnen. Ihr Hinterteil stieß immer wieder gegen die Stufen, und sie konnte weder laufen noch die Macht gebrauchen. Sie spürte wohl die Wahre Quelle, aber der Versuch, sie zu ergreifen, war etwa so vergeblich, wie mit kältestarrenden Fingern eine Nadel von einem Spiegel aufheben zu wollen. Panik wallte in ihr auf, und eine Träne rollte über ihre Wange.

Vielleicht wollten diese Frauen sie den Weißmänteln zur Exekution übergeben, aber andererseits konnte sie kaum glauben, daß die Weißmäntel Frauen benützten, um eine solche Falle zu stellen, in der Hoffnung, eine Aes Sedai könne hineintappen. Das ließ auf die Schattenfreunde schließen und darauf, daß sie neben den Gelben auch den Schwarzen Ajah dienten. Man würde sie bestimmt den Schwarzen Ajah ausliefern, falls Nynaeve nicht doch entkommen war. Doch wollte sie selbst entkommen, konnte sie auf niemand anderen zählen. Und sie konnte sich weder bewegen noch die Macht benützen. Mit einemmal wurde ihr bewußt, daß sie zu schreien versuchte, aber heraus kam nur ein dünnes, gurgelndes Winseln. Das zu unterbinden kostete sie den Rest ihrer Kraft.

Nynaeve wußte doch alles, was Kräuter betraf. Zumindest behauptete sie das. Warum hatte sie nicht erkannt, welcher Tee das war? *Hör auf zu winseln!* Die kleine, feste Stimme in ihrem Hinterkopf hörte sich erstaunlich genau wie die Linis an. *Ein Ferkel, das unter einen Zaun geraten ist und quiekt, lockt damit nur den Fuchs an, statt sich zu befreien und wegzurennen.* Verzweifelt machte sie sich daran, *Saidar* auf irgendeine Weise wieder zu erreichen. Es war doch so einfach gewesen, aber jetzt schien es genauso unmöglich, wie *Saidin* zu ergreifen. Trotzdem gab sie nicht auf. Es war das einzige, was sie unternehmen konnte.

Frau Macura jedenfalls schien keine Sorge mehr zu haben. Sobald sie Elayne auf das schmale Bett in einer kleinen Kammer mit nur einem Fenster hatten fallenlassen, eilte sie ohne Blick zurück mit Luci wieder hinaus. Elaynes Kopf lag so, daß sie ein weiteres enges Bett und eine hohe Kommode mit stark angelaufenen Messingknöpfen an den Schubladen erkennen konnte. Die Augen konnte sie bewegen, doch der Kopf blieb wie gelähmt.

Nach wenigen Minuten kehrten die beiden Frauen schwer atmend zurück, schleppten Nynaeve herein und wuchteten sie auf das andere Bett. Ihr Gesicht war schlaff und glänzte feucht vor Tränen, doch ihre dunklen Augen... Zorn erfüllte diese und auch ein wenig Angst. Elayne hoffte, der Zorn werde den Sieg davontragen. Nynaeve war stärker als sie, wenn sie gerade fähig war, die Macht zu benützen. Vielleicht schaffte Nynaeve, woran sie ein ums andere Mal erbärmlich scheiterte. Das mußten Tränen der Wut sein.

Frau Macura befahl dem Mädchen dazubleiben, während sie erneut hinauseilte. Diesmal kam sie mit einem Tablett zurück, das sie auf die Kommode stellte. Darauf standen die gelbe Teekanne, eine Tasse, ein Trichter und eine große Sanduhr. »Also, Luci, denke daran, daß du jedesmal, wenn die Sanduhr abgelaufen ist, jeder von beiden zwei Unzen eintrichterst. Sobald sie abgelaufen ist, nicht vergessen!«

»Warum geben wir es ihnen nicht schon jetzt, Frau Macura?« jammerte das Mädchen händeringend. »Ich möchte, daß sie wieder einschlafen. Ich mag es nicht, wenn sie mich ansehen.«

»Dann würden sie wie die Toten schlafen, Mädchen, während wir sie so hochbekommen können, um selbst zu gehen, wenn es notwendig ist. Ich werde sie schon stärker betäuben, wenn die Zeit gekommen ist, sie von hier wegzuschaffen. Sie werden Kopfschmerzen bekommen und auch Magenkrämpfe, aber wahrscheinlich verdienen sie es nicht besser.«

»Aber wenn sie doch die Macht gebrauchen können, Frau Macura? Was ist, wenn es doch geht? Sie schauen

nich so an!«

»Hör auf mit dem Gejammere, Mädchen«, sagte die ältere Frau in scharfem Ton. »Wenn sie könnten, glaubst du dann etwa, sie hätten es nicht schon längst getan? Sie sind hilflos wie die Kätzchen im Sack. Und das wird so bleiben, solange du ihnen immer wieder eine Dosis verabreichst. Jetzt tu, was ich dir sage, verstanden? Ich muß weg und dem alten Avi sagen, er soll eine seiner Tauben losschicken. Dann werde ich ein paar Vorbereitungen treffen und zurückkommen, sobald ich kann. Du solltest vielleicht noch eine weitere Kanne Spaltwurzeltée vorbereiten; sicher ist sicher. Ich gehe hinten raus. Schließe den Laden. Sonst kommt vielleicht doch jemand herein, und das können wir jetzt nicht gebrauchen.«

Nachdem Frau Macura weg war, stand Luci eine Weile da und betrachtete sie. Sie rang immer noch die Hände. Schließlich eilte auch sie hinaus. Ihr Schniefen verklang, als sie die Treppe hinunterstieg.

Elayne konnte erkennen, wie Schweiß auf Nynaeves Stirn trat. Sie hoffte, das rühre von der Anstrengung her und nicht von der Hitze. *Streng dich an, Nynaeve!* Auch sie versuchte wieder, nach der Wahren Quelle zu greifen. Sie schob sich ungeschickt durch die Schichten von Wolle, die in ihren Kopf gepackt worden waren, griff daneben, versuchte es wieder, griff wieder ins Leere... *Oh, Licht, streng dich an, Nynaeve! Versuch es!*

Die Sanduhr faszinierte sie; sie konnte nichts anderes anblicken. Der Sand glitt hinunter, jedes Körnchen ein weiteres Versagen ihrerseits. Das letzte Körnchen fiel. Und Luci kam nicht. Elayne strengte sich noch mehr an, um sich zu bewegen, um die Quelle zu erreichen. Nach kurzer Zeit zuckten die Finger ihrer linken Hand. *Ja!* Noch ein paar Minuten, und sie konnte die Hand heben. Nur ein paar lumpige Fingerbreit, doch sie hatte sich gehoben. Mit großer Mühe drehte sie den Kopf.

»Kämpf dagegen an«, murmelte Nynaeve mit belegter Stimme, zäh und kaum verständlich. Ihre Hände hatten die Bettdecke unter ihr fest gepackt. Sie schien sich aufrichten zu wollen. Doch noch nicht einmal ihr Kopf hob sich. Immerhin bemühte sie sich.

»Tu ich doch«, versuchte Elayne zu antworten, aber in ihren eigenen Ohren klang es mehr wie ein Murmeln.

Langsam, ganz langsam brachte sie es fertig, die Hand zu heben, so daß sie sie sehen konnte, und sie auch dort zu halten. Triumph stieg in ihr auf. *Du darfst dich weiter vor uns fürchten, Luci. Bleib noch ein Weilchen unten in der Küche und...*

Die Tür schlug auf, und sie wurde von enttäuschem Schluchzen durchgeschüttelt, als Luci hereinschoß. Sie war so nahe dran gewesen. Das Mädchen warf einen Blick auf sie und eilte mit einem erschreckten Quieken zur Kommode hinüber.

Elayne versuchte, sie aufzuhalten, doch so mager sie auch war, schlug Luci doch mühelos ihre zitterigen Hände weg und zwang den Trichter genauso leicht zwischen ihre Zähne. Das Mädchen schnaufte, als renne sie. Kalter, bitterer Tee füllte Elaynes Mund. Sie blickte in Panik zu dem Mädchen auf, aber die gleiche Panik zeigte sich auf deren Gesicht. Dann schloß Lucis Hand Elaynes Mund, und sie streichelte ihre Kehle in grimmiger, wenn auch angsterfüllter Entschlossenheit, bis sie endlich schluckte.

Dunkelheit überwältigte Elayne. Sie hörte aber noch Nynaeves Protest und glucksende Laute.

Als sich ihre Augen wieder öffneten, war Luci weg, und der Sand lief wieder durch das Stundenglas. Nynaeves dunkle Augen quollen heraus, ob vor Furcht oder Zorn, das konnte Elayne nicht entscheiden. Nein, Nynaeve würde nicht nachgeben. Das war eines der Dinge, die sie an der anderen Frau bewunderte. Selbst wenn ihr Kopf schon auf dem Richtblock läge, würde Nynaeve nicht aufgeben. *Unsere Köpfe liegen ja auch schon auf dem Richtblock!*

Sie schämte sich, soviel schwächer als Nynaeve zu sein. Eines Tages sollte sie schließlich Königin von Andor werden, und dabei hätte sie jetzt am liebsten vor Angst geweint. Doch das tat sie nicht, noch nicht einmal im Geist, und statt dessen versuchte sie wieder, mit aller Macht ihre Gliedmaßen zu bewegen und *Saidar* zu berühren. Wie konnte sie jemals Königin sein, wenn sie so schwach war? Wieder griff sie nach der Quelle. Wieder. Noch einmal. Ein Wettlauf gegen die Sandkörner. Wieder.

Noch einmal rann der letzte Sand durchs Stundenglas, ohne daß Luci erschien. Ganz, ganz langsam erreichte sie das Stadium, in dem sie ihre Hand wieder heben konnte. Und dann den Kopf, auch wenn er sofort zurücksackte. Sie hörte Nynaeve etwas in sich hineinknurren und verstand sogar die meisten Wörter.

Wieder schlug die Tür auf. Elayne hob den Kopf, um verzweifelt hinzusehen, und dann riß sie Augen und Mund auf. Thom Merrilin stand da wie der Held einer seiner eigenen Erzählungen. Mit der einen Hand hatte er Lucis Hals gepackt, und in der anderen hielt er ein Messer wufbereit. Das Mädchen schien der Ohnmacht nahe.

Elayne lachte glücklich, auch wenn es sich mehr nach einem Krächzen anhörte.

Grob stieß er das Mädchen in eine Ecke. »Du bleibst hier, oder ich ziehe dir dieses Messer über die Haut!« Mit zwei Schritten war er an Elaynes Seite, strich ihr über das Haar und auf seinem ledrigen Gesicht stand die Sorge. »Was hast du ihnen gegeben, Mädchen? Sag es mir, oder... «

»Sie nicht«, murmelte Nynaeve. »Andere Frau. Ging weg. Hilf mir hoch. Muß gehen.«

Thom verließ ihre Seite zögernd, wie Elayne zu erkennen glaubte. Er zeigte Luci noch einmal drohend das Messer, worauf sie sich ängstlich niederkauerte, als wolle sie sich nie mehr rühren, und ließ es dann in einem Wimpernschlag im Ärmel verschwinden. Er zog Nynaeve auf die Beine und begann, sie auf und ab zu führen, soweit es die kleine Kammer gestattete. Sie lehnte sich erschöpft an ihn und schlurfte mit.

»Ich bin froh, zu erfahren, daß Ihr euch nicht gerade von dieser verängstigten kleinen Katze in eine Falle habt

locken lassen«, sagte er. »Wenn sie diejenige gewesen wäre...« Er schüttelte den Kopf. Zweifellos würde er auch nicht mehr von ihnen halten, falls ihm Nynaeve die Wahrheit berichtete. Elayne hatte das aber gewiß nicht vor. »Ich habe sie erwischt, als sie die Treppe hinaufraste, so in Panik, daß sie mich nicht hinter sich hörte. Ich bin aber nicht so glücklich darüber, daß eine zweite entkommen konnte, ohne von Juilin gesehen zu werden. Wird sie möglicherweise noch andere mitbringen?«

Elayne wälzte sich auf die andere Seite. »Ich glaube nicht, Thom«, brachte sie mühsam heraus. »Sie kann nicht... zu viele Leute... wissen lassen, was sie ist.« Noch eine Minute, dann konnte sie sich vielleicht aufsetzen. Sie sah Luci ins Gesicht. Das Mädchen zuckte zusammen und drückte sich an die Wand. »Die Weißmäntel... würden sie... genauso schnell wie uns... gefangennehmen.«

»Juilin?« fragte Nynaeve. Ihr Kopf wackelte, als sie zornig zu dem Gaukler aufblickte. Aber sie hatte keine Schwierigkeiten mit dem Sprechen mehr. »Ich habe Euch beiden gesagt, Ihr solltet beim Wagen bleiben.«

Thom pustete irritiert seinen Schnurrbart vom Mund. »Ihr habt uns gesagt, wir sollten die Lebensmittel wegräumen, aber dazu braucht man keine zwei Männer. Juilin folgte Euch, und als niemand zurückkehrte, habe ich mich nach ihm umgesehen.« Er schnaubte wieder. »Er hatte keine Ahnung, ob hier nicht ein Dutzend Männer warteten, aber er war bereit, Euch allein hinterherzugehen. Jetzt bindet er gerade Schmoller im Hof an. Gut, daß ich mich entschloß, hierher zu reiten. Ich glaube, wir brauchen das Pferd, um Euch beide hier herauszubringen.«

Elayne stellte fest, daß sie gerade so eben sitzen konnte. Sie zog sich Hand um Hand an der Bettdecke hoch, doch ein Versuch, zu stehen, hätte sie beinahe wieder niedergeworfen. *Saidar* war genauso unerreichbar wie zuvor. Ihr Kopf vermittelte ihr immer noch das Gefühl, ein mit Gänsedaunen gestopft Kissen zu sein. Nynaeve fing an, sich etwas gerader aufgerichtet zu bewegen und die Füße beim Gehen zu heben, doch sie klammerte sich immer noch an Thom.

Minuten später trat Juilin ein und schob mit Hilfe seines Messers Frau Macura vor sich her. »Sie ist durch ein Tor hinten im Zaun hereingekommen. Glaubte, ich sei ein Dieb. Es schien mir am besten, sie herzubringen.«

Bei ihrem Anblick war die Näherin totenblaß geworden, so daß ihre Augen noch dunkler erschienen und ihr beinahe aus dem Kopf quollen. Sie leckte sich die Lippen und strich unaufhörlich ihren Rock glatt. Dazu warf sie immer wieder schnelle Seitenblicke auf Juilins Messer, als frage sie sich, ob es nicht besser sei, davonzulaufen. In erster Linie aber sah sie Elayne und Nynaeve an. Elayne konnte nicht entscheiden, ob die Frau als nächstes in Tränen ausbrechen oder in Ohnmacht fallen werde.

»Laßt sie dort hinübergehen«, sagte Nynaeve und nickte in Richtung der Ecke, in der Luci immer noch zitternd kauerte, die Arme um die Knie geschlungen, »und helft Elayne. Ich habe noch nie etwas von Spaltwurzeltée gehört, aber Gehen scheint zu helfen, die Wirkung aufzuheben. Man kann sich die meisten Dinge vom Hals laufen.«

Juilin wies mit dem Messer in die Ecke, und Frau Macura hastete hinüber und setzte sich neben Luci, wobei sie sich ständig ängstlich die Lippen befeuchtete. »Ich... hätte nicht getan... was ich getan habe... aber, ich... hatte Befehle. Das müßt Ihr doch verstehen. Ich hatte Befehle erhalten.«

Juilin half Elayne sanft auf die Beine und stützte sie beim Gehen. Sie konnten ja nur wenige Schritte in jeder Richtung zurücklegen und kreuzten dabei ständig den Weg des anderen Paares. Sie wäre lieber an Thoms Seite gegangen. Juilins Arm um ihre Taille war ihr viel vertraulicher.

»Von wem stammen diese Befehle?« fuhr Nynaeve Frau Macura an. »Wem in der Burg schickt Ihr eure Berichte?«

Die Näherin sah aus, als sei ihr schlecht, doch sie hielt entschlossen den Mund.

»Wenn Ihr nicht redet«, sagte ihr Nynaeve mit finsterer Miene, »überlasse ich Euch Juilin. Er ist ein Diebfänger aus Tear, und er weiß, wie er genauso schnell wie ein Folterknecht der Weißmäntel ein Geständnis aus Euch herausbringt. Oder nicht, Juilin?«

»Ein Stück Seil, um sie zu fesseln«, sagte er mit einem so schurkischen Grinsen, daß Elayne beinahe einen Schritt von ihm weggetreten wäre, »einen Lumpen, um sie solange zu knebeln, bis sie bereit ist, zu reden, ein wenig Olivenöl und Salz...« Sein Lachen ließ Elayne das Blut gefrieren. »Sie wird alles ausplaudern, verlaßt Euch darauf.« Frau Macura lehnte steif an der Wand und starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Luci sah ihn an, als habe er sich soeben in einen Trolloc verwandelt, acht Fuß groß und mit Hörnern bewehrt.

»Sehr gut«, sagte Nynaeve nach einem Augenblick des Wartens. »Ihr solltet alles, was Ihr benötigt, in der Küche finden, Juilin.« Elaynes erstaunter Blick wanderte von ihr zu dem Diebfänger und zurück. Sicher hatten sie doch nicht wirklich vor...? Doch nicht Nynaeve!

»Narenwin Barda«, keuchte die Näherin plötzlich. Nun überschlugen sich die Worte beinahe, so sprudelte sie los: »Ich habe meine Berichte an Narenwin Barda geschickt in eine Schenke in Tar Valon. Sie heißt ›Zum Dammweg‹. Avi Shendar hält für mich am Stadtrand einige Brieftauben. Er weiß nicht, wem ich meine Botschaften schicke oder woher ich sie beziehe, und es ist ihm auch gleich. Seine Frau hatte die Fallsucht, und...« Ihre Worte verklangen, und sie schauderte, als sie Juilin anblickte.

Elayne kannte Narenwin oder hatte sie zumindest in der Burg kennengelernt. Eine schwächliche, kleine Frau, die so ruhig war, daß man ihre Anwesenheit glatt übersehen konnte. Und freundlich dazu. An einem Wochentag ließ sie regelmäßig Kinder ihre Haustiere auf das Gelände der Burg bringen, um sie zu heilen. Kaum die Art von Frau, die man bei den Schwarzen Ajah erwartete. Andererseits war auch eine der Frauen auf der Liste der Schwarzen

Marillin Gemalphin, und die liebte Tiere über alles und nahm jede streunende Katze auf, die sie entdeckte.

»Narenwin Barda«, stellte Nynaeve grimmig fest. »Ich will weitere Namen hören, innerhalb und außerhalb der Burg.«

»Ich... ich kenne keine anderen«, sagte Frau Macura eingeschüchtert.

»Das werden wir ja sehen. Wie lange gehört Ihr schon zu den Schattenfreunden? Wie lange dient Ihr den Schwarzen Ajah?«

Luci entschlüpfte ein empörter Aufschrei: »Wir sind keine Schattenfreunde!« Sie blickte Frau Macura an und schob sich ein Stück von ihr weg. »Ich bin jedenfalls keine! Ich wandle unter dem Licht! Ganz bestimmt!«

Die Reaktion der anderen Frau war keine Spur schwächer. Ihr fielen vor Schreck fast die Augen aus dem Kopf. »Die Schwarzen...! Soll das heißen, daß es sie wirklich gibt? Aber die Burg hat das immer abgestritten... Ich habe doch Narenwin danach gefragt, an dem Tag, als sie mich für ihre Augen-und-Ohren auswählte, und ich konnte erst am nächsten Morgen mit Weinen aufhören und wieder aus dem Bett kriechen. Ich gehöre nicht - nicht! - zu den Schattenfreunden! *Niemals!* Ich diene der Gelben Ajah! Den *Gelben!*«

Elayne hing noch an Juilins Arm und tauschte von dort einen fragenden Blick mit Nynaeve. Natürlich würde jeder Schattenfreund das abstreiten, aber in den Stimmen der Frauen schien doch etwas Wahres mitzuschwingen. Ihre Empörung über die Anschuldigung schien sogar ihre Angst zu übertreffen. So, wie Nynaeve nun zögerte, empfand sie wohl das gleiche.

»Wenn Ihr den Gelben dient«, sagte sie bedächtig, »warum habt Ihr uns dann betäubt?«

»Es war wegen Ihr«, antwortete die Näherin und deutete mit dem Kopf auf Elayne. »Ich habe vor einem Monat ihre Beschreibung erhalten, bis hin zu der Art, wie sie manchmal ihr Kinn hält, so daß sie auf jeden herabzusehen scheint. Narenwin sagte, sie benütze möglicherweise den Namen Elayne und behaupte sogar, aus einem Adelshaus zu stammen.« Mit jedem Wort schien ihr Zorn darüber, als Schattenfreund bezeichnet worden zu sein, stärker zu werden. »Ihr seid vielleicht eine Gelbe Schwester, aber sie ist keine Aes Sedai - nur eine geflohene Aufgenommene! Narenwin schrieb, ich solle sofort über ihre Anwesenheit berichten und wer bei ihr sei. Und sie aufhalten, wenn ich kann. Oder sie sogar festhalten. Und jede in ihrer Begleitung. Wie sie es sich vorstellten, daß ich eine Aufgenommene einfangen sollte, weiß ich nicht - ich glaube nicht, daß selbst Narenwin über meinen Spaltwurzeltée etwas weiß -, aber so lauteten meine Befehle! Ich sollte sogar die Entdeckung riskieren, wenn es notwendig sei, und das hier, wo sie meinen Tod bedeuten würde! Wartet nur, bis Euch die Amyrlin in die Hände bekommt, junge Frau! Euch alle!«

»Die Amyrlin!« rief Elayne. »Was hat sie denn damit zu tun?«

»Es geschah auf ihren Befehl. Auf Befehl des Amyrlin-Sitzes, so stand es geschrieben. Es hieß, daß die Amyrlin selbst befohlen habe, jedes Mittel einzusetzen, ohne Euch gleich töten zu müssen. Ihr werdet Euch wünschen, Ihr wäret tot, wenn Euch die Amyrlin in die Finger bekommt!« Ihr scharfes Nicken war erfüllt von wütender Befriedigung.

»Denkt daran, daß wir uns noch nicht in den Händen irgendeiner Person befinden«, sagte Nynaeve trocken. »Aber Ihr in unseren.« Doch ihre Augen blickten genauso erschrocken drein wie die Elaynes. »Wurde irgendein Grund genannt?«

Nachdem sie der Frau in Erinnerung gerufen hatte, daß sie eine Gefangene sei, erlahmte deren Widerstand. Sie lehnte sich gegen Luci, und so stützte eine die andere. »Nein. Manchmal nennt Narenwin einen Grund, aber diesmal nicht.«

»Hattet Ihr vor, uns einfach betäubt hier festzuhalten, bis jemand kam, um uns abzuholen?«

»Ich wollte Euch in alte Kleider stecken und mit einem Karren wegschaffen lassen.« Kein bißchen Widerstand war mehr im Tonfall der Frau zu spüren. »Ich schickte eine Taube los, um Narenwin mitzuteilen, daß Ihr euch hier befindet und was ich unternommen habe. Therin Lugay schuldet mir noch einen großen Gefallen, und ich wollte ihm genug Spaltwurzeltée mitgeben, daß es bis Tar Valon gereicht hätte, falls Narenwin nicht inzwischen Schwestern ausschickte, um Euch früher abzuholen. Er glaubt, Ihr seid krank und nur der Tee könne Euch am Leben halten, bis eine Aes Sedai Euch heilt. In Amadicia muß eine Frau vorsichtig sein, wenn sie mit Heilmitteln umgeht. Wenn man zu viele heilt und zu nachhaltig, dann flüstert irgend jemand ›Aes Sedai‹, und im nächsten Augenblick brennt einem das Haus über dem Kopf. Oder es passiert noch Schlimmeres. Therin kann den Mund halten über alles, was er...«

Nynaeve bedeutete Thom, ihr etwas näher heranzuhelfen, so daß sie auf die Näherin herabblicken konnte. »Und die Botschaft? Die wirkliche Botschaft? Ihr habt doch das Signal nicht herausgehängt, nur um uns anzulocken.«

»Ich habe Euch die richtige Botschaft mitgeteilt«, sagte die Frau innerlich erschöpft. »Ich glaubte, es könne nicht schaden. Ich verstehe es auch nicht, und ich... bitte...« Mit einemmal schluchzte sie und hielt sich an Luci genauso fest, wie die jüngere Frau an ihr, und beide jammerten: »Bitte, laßt ihn kein Salz bei mir benützen! Bitte! Kein Salz! Oh, bitte!«

»Fesselt sie«, sagte Nynaeve angewidert nach einem kurzen Augenblick, »und wir gehen hinunter, wo wir uns unterhalten können.« Thom half ihr dabei, sich auf die Kante des am nächsten stehenden Bettes zu setzen, und dann schnitt er schnell Streifen aus der anderen Bettdecke.

Nach kurzer Zeit waren die beiden Frauen aneinandergefesselt, Rücken an Rücken, die Hände der einen an die Füße der anderen gebunden, und im Mund hatten sie dick zusammengelegte Stoffstreifen als Knebel. Das Pärchen

war immer noch am Weinen, als Thom Nynaeve aus der Kammer half.

Elayne wünschte, sie könne bereits wieder so gut laufen wie Nynaeve, doch sie benötigte eben noch Juilin als Stütze, damit sie nicht die Treppe hinunterfiel. Sie empfand fast so etwas wie Eifersucht, als sie beobachtete, wie Thom seinen Arm hilfreich um Nynaeve gelegt hatte. *Du bist doch ein törichtes kleines Mädchen*, sagte Linis Stimme in ihr tadelnd. *Ich bin eine erwachsene Frau*, antwortete sie mit einer Entschlossenheit, wie sie sie selbst jetzt ihrer alten Kinderschwester gegenüber nie gezeigt hätte. *Ich liebe Rand wirklich, aber er ist weit weg und Thom ist abgeklärt und intelligent und...* Das klang zu sehr nach Ausrede, das sah sogar sie ein. Lini hätte nur kurz geschraubt, und das hätte dann bedeutet, daß sie diese Dummheiten unterbinden werde.

»Juilin«, fragte sie zögernd, »was hättet Ihr mit dem Salz und dem Öl angefangen? Nicht so genau, bitte«, fügte sie dann noch schnell hinzu, »nur so allgemein.«

Er sah sie kurz an. »Ich weiß nicht. Aber sie ebenfalls nicht. Das ist doch der Trick dabei: Ihr eigener Verstand erfindet dazu viel schlimmere Dinge, als ich das könnte. Ich habe einmal einen wirklich harten Mann aufgeben sehen, weil ich einen Korb mit Feigen und ein paar Mäuse bringen ließ. Aber man muß schon vorsichtig sein. Manche werden alles gestehen, ob es stimmt oder nicht, nur um dem zu entgehen, was sie sich vorstellen. Doch ich glaube, bei den beiden war das nicht der Fall.«

Das glaubte sie auch nicht. Trotzdem konnte sie ein Schaudern nicht unterdrücken. *Was konnte jemand mit Feigen und Mäusen anfangen?* Sie hoffte, darüber nicht so lange nachgrübeln zu müssen, bis sie Alpträume hatte.

Als sie die Küche erreichten, stolperte Nynaeve bereits ohne Hilfe umher und begann sofort, in dem Schrank voll bunter Dosen zu stöbern. Elayne benötigte einen der Stühle. Die blaue Dose stand auf dem Tisch und dazu eine gefüllte grüne Teekanne, doch sie mied jeden Blick darauf. Sie konnte die Macht immer noch nicht lenken. Wohl konnte sie mittlerweile *Saidar* berühren, doch es entschlüpfte ihr immer wieder. Wenigstens war sie nun sicher, bald wieder die Macht benützen zu können. Die Alternative war zu schrecklich, um darüber nachzudenken, und sie hatte das bisher auch vermieden.

»Thom«, sagte Nynaeve und hob die Deckel von einigen der Behälter, um hineinzuspähen. »Juilin.« Sie setzte wieder ab, holte tief Luft, sah die Männer immer noch nicht an und fuhr dann fort: »Ich danke Euch. Ich sehe allmählich ein, warum die Aes Sedai Behüter haben. Ich danke Euch sehr.«

Nicht alle Aes Sedai hatten Behüter. Die Roten beispielsweise betrachteten alle Männer als befleckt, der Schuld wegen, die jene Männer auf sich geladen hatten, die mit der Macht umgehen konnten. Ein paar hatten auch gar kein Interesse daran, weil sie die Burg nie verließen oder einfach einen verstorbenen Behüter nicht mehr ersetzten. Die Grünen gestatteten es als einzige Ajah, mehr als einen Behüter an sich zu binden. Elayne wollte eine Grüne werden. Natürlich nicht aus diesem Grund, sondern weil die Grünen sich selbst als die Kampf-Ajah bezeichneten. Wo die Braunen nach verlorenem Wissen forschten und die Blauen sich immer für irgendeine gute Sache einsetzten, da hielten sich die Grünen Schwestern für die Letzte Schlacht bereit, in der sie wie im Trolloc-Krieg ausrücken würden, um neue Schattenlords zu bekämpfen.

Die beiden Männer blickten sich in unverhohlenem Erstaunen an. Sie waren mit Sicherheit darauf vorbereitet gewesen, von Nynaeve wie üblich gescholten zu werden.

Elayne war allerdings fast genauso verblüfft, denn Nynaeve schätzte es nicht weniger, Hilfe zu benötigen wie etwa im Unrecht zu sein. Beides machte sie so wütend, wie überhaupt möglich. Natürlich behauptete sie immer, ein Muster an reiner Überzeugungskraft und Vernunft zu sein.

»Eine Seherin.« Nynaeve nahm eine Prise Pulver aus einer der Dosen und schnupperte daran. Dann berührte sie es sogar mit der Zungenspitze. »Oder wie man das hier auch immer nennen mag.«

»Sie haben hier keine Bezeichnung dafür«, sagte Thom. »In Amadicia betreiben nicht viele Frauen Eure alte Kunst. Zu gefährlich. Und die meisten von denen machen das auch nur so nebenher.«

Nynaeve zog einen kleinen Lederbeutel aus der untersten Schublade und begann, aus dem Inhalt einiger Dosen kleine Bündel in Tücher einzuwickeln. »Und zu wem gehen sie, wenn sie krank sind? Zu einem Quacksalber?«

»Ja«, sagte Elayne. Es machte ihr immer Spaß, Thom zu beweisen, daß auch sie einiges über die Welt um sie herum wußte. »In Amadicia sind es die Männer, die Kräuter sammeln und gebrauchen.«

Nynaeve runzelte mit verächtlicher Miene die Stirn. »Was kann ein Mann schon über das Heilen von Krankheiten wissen? Da kann ich mir ja gleich ein neues Kleid beim Hufschmied bestellen.«

Mit einemmal wurde es Elayne bewußt, daß sie an alles andere gedacht hatte, aber nicht an Frau Macuras Aussage. *Wenn du nicht mehr an den Dorn denkst, tut dein Fuß deshalb noch lange nicht weniger weh.* Einer der Lieblingssprüche Linis. »Nynaeve, was glaubst du, hat die Botschaft zu bedeuten? Alle Schwestern werden gebeten, zur Burg zurückzukehren? Das ergibt doch keinen Sinn.« Eigentlich hatte sie etwas anderes sagen wollen, doch dies kam immerhin nahe genug.

»Die Burg hat ihre eigenen Regeln«, sagte Thom. »Was die Aes Sedai tun, unternehmen sie aus ihren ganz eigenen Gründen, und oft sind das nicht diejenigen, die sie anderen gegenüber nennen. Soweit sie überhaupt einen Grund nennen.« Er und Juilin wußten natürlich, daß sie lediglich Aufgenommene waren, und das war wenigstens zum Teil der Grund dafür, daß sie nicht immer genau das taten, was ihnen aufgetragen wurde.

An Nynaeves Miene konnte man deutlich sehen, wie sie mit sich kämpfte. Sie hatte es nicht gern, wenn man sie unterbrach oder wenn andere für sie antworteten. Es gab wirklich eine Menge Dinge, die Nynaeve nicht paßten.

Doch es war erst einen Augenblick her, daß sie sich bei Thom bedankt hatte. Es war wohl nicht ganz einfach, nun einen Mann herunterzuputzen, der sie gerade davor bewahrt hatte, wie ein Sack Kartoffeln davongekarrt zu werden. »Die meiste Zeit über ergibt nur sehr Weniges in der Burg einen Sinn«, sagte sie säuerlich. Elayne vermutete, diese Spitze gelte sowohl der Burg wie auch Thom.

»Glaubst du, was sie gesagt hat?« Elayne holte tief Luft. »Daß die Amyrlin befohlen hat, ich solle mit allen Mitteln zurückgeholt werden?«

In dem kurzen Blick, den ihr Nynaeve zuwarf, schwang Sympathie mit. »Ich weiß es nicht, Elayne.«

»Sie hat die Wahrheit gesagt.« Juilin drehte einen der Stühle um und setzte sich rittlings darauf. Seinen Stab stellte er an die Lehne. »Ich habe genügend Diebe und Mörder verhört, um zu wissen, wenn jemand die Wahrheit sagt. Einen Teil der Zeit über war sie zu verängstigt, um zu lügen, und dann war sie zu wütend.«

»Ihr beiden...« Nynaeve atmete erst einmal tief durch, warf den Beutel auf den Tisch und verschränkte die Arme, um nicht in Versuchung zu kommen, wieder ihren Zopf zu packen. »Ich fürchte, Juilin hat möglicherweise recht, Elayne.«

»Aber die Amyrlin weiß doch, was wir tun. Sie hat uns doch schließlich von der Burg ausgesandt!«

Nynaeve schnaubte vernehmlich. »Bei Siuan Sanche glaube ich alles. Ich hätte sie gern einmal eine Stunde in den Fingern, wenn sie die Macht nicht benützen kann. Dann würde ich sehen, aus welchem Holz sie wirklich geschnitzt ist.«

Elayne glaubte nicht daran, daß das einen Unterschied machen würde. Wenn sie an diesen beherrschenden Blick aus den blauen Augen der Amyrlin dachte, kam ihr höchstens der Verdacht, Nynaeve würde sich eine ganze Menge einhandeln, falls ihr Wunsch einmal in Erfüllung ging. »Aber was sollen wir nun deshalb unternehmen? Wie es scheint, haben die Ajahs überall ihre Augen-und-Ohren. Und auch die Amyrlin selbst. Es kann uns passieren, daß uns auf dem ganzen Weg nach Tar Valon irgendwelche Frauen Drogen ins Essen zu mischen versuchen.«

»Nicht, wenn wir ganz anders aussehen, als sie erwarten.« Nynaeve hob einen gelben Krug aus dem Schrank und stellte ihn auf den Tisch neben die Teekanne. »Das ist weißes Hennenkraut. Es beruhigt, wenn man Zahnschmerzen hat, aber es färbt auch die Haare schwarz wie die Nacht.« Elaynes Hand fuhr erschrocken an ihre rotgoldenen Locken. Sie konnte wetten, daß Nynaeve damit *ihr* Haar gemeint hatte! Aber so sehr ihr der Gedanke mißfiel, nützlich war er schon. »Ein paar der Kleider im Laden draußen umnähen, und wir sind keine Kauffrauen mehr, sondern zwei vornehme Damen, die mit ihren Dienern durch das Land reisen.«

»Auf einer Wagenladung von Farben?« fragte Juilin.

Ihr gefahrverheißender Blick sagte deutlich aus, da ihre Dankbarkeit nun erschöpft sei. »In einem Hof auf der anderen Seite der Brücke steht eine Kutsche. Ich denke, der Besitzer wird sie gern verkaufen. Falls ihr zu unserem Wagen zurückkommt, bevor ihn jemand stiehlt - ich weiß überhaupt nicht, was in Euch gefahren ist, ihn einfach so stehenzulassen, daß jeder herankann, der vorbeikommt! -, falls er also noch dort steht, könnt Ihr eine der Geldbörsen nehmen... «

Ein paar Nachbarn machten große Augen, als Noy Torvalds Kutsche vor Ronde Macuras Laden vorfuhr, von einem Vierergespann gezogen, mit Reisekoffern auf dem Dach und einem gesattelten Pferd, das hinten angebunden war. Noy hatte alles verloren, als der Handel mit Tarabon zusammengebrochen war. Jetzt fristete er mühsam ein kärgliches Leben, indem er kleinere Arbeiten für die Witwe Teran ausführte. Niemand, der an dieser Straße wohnte, hatte den Kutscher jemals gesehen, einen hochgewachsenen, zäh wirkenden Burschen mit einem langen, weißen Schnurrbart und kalten, überlegenen Augen, oder den dunklen Lakaien mit seinem harten Gesicht unter einem Taraboner Hut, der geschmeidig zu Boden sprang und die Tür der Kutsche öffnete. Einige Stimmen wurden laut, als zwei Frauen mit Bündeln auf den Armen aus dem Laden rauschten. Die eine trug ein Kleid aus grüner Seide, die andere eines aus einfacher blauer Wolle. Beide hatten Kopftücher auf, so daß keine einzige Locke ihres Haars sichtbar war. Fast waren sie mit einem Satz in der Kutsche verschwunden.

Zwei der Kinder des Lichts schlenderten heran, um sich zu erkundigen, wer die Fremden seien, aber während der Lakai noch auf den Kutschbock kletterte, ließ der Kutscher bereits seine lange Peitsche knallen und schrie etwas von Platzmachen für eine Lady. Ihr Name ging völlig unter, da die Kinder des Lichts aus dem Weg springen mußten und auf die staubige Straße taumelten. Die Kutsche rumpelte im Galopp der Straße nach Amador zu.

Die Zuschauer gingen ins Gespräch vertieft nach Hause zurück. Offensichtlich hatte eine geheimnisvolle Lady mit ihrer Zofe bei Ronde Macura Einkäufe getätigt und war dann vor den Kindern des Lichts geflüchtet. In letzter Zeit passierte in Mardecin sowieso schon wenig genug, und dieser Zwischenfall lieferte nun Gesprächsstoff für die nächsten Tage. Die Kinder des Lichts klopfen sich wütend den Staub von der Kleidung, entschlossen sich aber dann, den Zwischenfall nicht weiter zu melden, da sie keine gerade rühmliche Rolle darin gespielt hatten. Außerdem konnte ihr Hauptmann Adlige nicht leiden. Er würde sie möglicherweise losschicken, um die Kutsche zurückzuholen, und das wäre ein langer, ermüdender Ritt bei dieser Hitze, nur um irgendeine arrogante vornehme Göre verhören zu können. Falls sie dann keine Anklage vorbringen konnten, und das war immer ein schwieriges Unterfangen Adligen gegenüber, würde bestimmt nicht der Hauptmann den Kopf hinhalten müssen. So hofften sie, daß sich ihre Demütigung nicht herumsprechen werde. Sie dachten überhaupt nicht daran, Ronde Macura zu verhören.

Kurze Zeit später lenkte Therin Lugay seinen Karren in den Hof hinter dem Laden. Proviant für die lange Reise

hatte er bereits unter der gewölbten Zeltplane geladen. Tatsächlich hatte ihn Ronde Macura von einer Fiebererkrankung geheilt, an der im letzten Winter dreiundzwanzig Menschen gestorben waren, doch nicht die Dankbarkeit allein, sondern vor allem ein zänkisches Weib und eine herrschsüchtige Schwiegermutter ließen ihn froh darüber sein, die lange Reise antreten zu können bis dorthin, wo die Hexen wohnten. Ronde hatte allerdings gesagt, es könne geschehen, daß ihn jemand schon unterwegs treffen werde, wenn sie auch nicht wußte, wer das sein könne, aber er hoffte trotzdem, bis nach Tar Valon zu kommen.

Er klopfte sechsmal an die Küchentür, bevor er eintrat, aber er fand niemanden vor, bis er die Treppe hochstieg und oben nachsah. Im hinteren Schlafzimmer lagen Ronde und Luci angekleidet und leicht zerknittert ausgestreckt auf den Betten und schliefen fest, obwohl die Sonne noch am Himmel stand. Keine der Frauen erwachte, als er sie schüttelte. Das verstand er nicht. Genausowenig verstand er, wieso eine der Bettdecken am Boden lag, teilweise zerschnitten und in Streifen verknotet, oder warum in der Kammer zwei leere Teekannen standen, aber nur eine Tasse, oder weshalb auf Rondes Kopfkissen ein Trichter lag. Allerdings hatte er schon immer gewußt, daß es auf der Welt eine ganze Menge gab, was er nicht verstand. So kehrte er zu seinem Karren zurück, dachte über den Proviant nach, den er mit Rondes Geld erstanden hatte, dachte an seine Frau und seine Schwiegermutter und beschloß schließlich, als er das Pferd in Trab setzte, daß er sich doch einmal in Altara umschauen wolle oder vielleicht sogar in Murandy.

Wie auch immer, es dauerte jedenfalls eine ganze Weile, bis eine ziemlich zerzauste Ronde Macura zu Avi Shendars Haus schlurfte und eine Taube losschickte, eine dünne Knochenröhre an ein Bein gebunden. Der Vogel flog pfeilgerade nach Nordosten in Richtung Tar Valon. Nachdem sie eine Weile nachgedacht hatte, fertigte Ronde eine Kopie des schmalen Streifens aus dünnem Pergament an und befestigte sie am Bein eines Vogels aus einem anderen Schlag. Dieser flog nach Westen, denn sie hatte versprochen, Duplikate all ihrer Nachrichten dorthin zu schicken. In diesen schweren Zeiten mußte eine Frau schon sehen, wo sie blieb, und es konnte ja auch nicht schaden, jedenfalls nicht die Art von Bericht, wie sie ihn Narenwin sandte. Sie fragte sich, ob sie den Geschmack des Spaltwurzeltees jemals wieder los würde. Es hätte ihrer Meinung nach aber bestimmt nicht geschadet, wenn der Bericht mit dafür sorgte, daß diejenige, die sich Nynaeve nannte, bestraft würde.

Avi arbeitete wie gewöhnlich in seinem Garten und achtete nicht darauf, was Ronde machte. Und ebenfalls wie gewöhnlich wusch er die Hände, sobald sie weg war, und ging hinein. Sie hatte ein größeres Pergamentblatt als Schreibunterlage verwandt. Als er es gegen den Schein der Nachmittagssonne hielt, konnte er lesen, was sie geschrieben hatte. Bald darauf war eine dritte Taube auf dem Weg, die wiederum in eine ganz andere Richtung flog.





›Zum Neunergespann‹

Ein breitrandiger Strohhut warf seinen Schatten auf Siuans Gesicht, als sie sich von Logain unter der brennenden Sonne des Spätnachmittags durch das Scheilientor nach Lugard hineinführen ließ. Die hohe, graue Außenmauer der Stadtbefestigung befand sich in recht schlechtem Zustand. An zwei verschiedenen Stellen, die sie von hier aus einsehen konnte, hatten Einstürze die Mauer auf nicht viel mehr als einen hohen Zaun reduziert. Min und Leane ritten gleich hinter ihr. Beide waren müde von dem strammen Tempo, zu dem sie der Mann in den Wochen seit Korequellen ständig angetrieben hatte. Er wollte die Führung ihrer Gruppe behaupten, und dazu brauchte es nicht viel. Wenn er den Zeitpunkt ihres Aufbruchs am Morgen bestimmte oder Zeitpunkt und Ort ihres Nachtlagers, wenn er ihr Geld verwaltete, und selbst wenn er von ihnen verlangte, daß sie nicht nur das Essen kochten, sondern es ihm auch noch servierten, dann focht sie das keineswegs an. Alles in allem tat er ihr sogar leid. Er hatte keine Ahnung, was sie in bezug auf ihn plante. *Ein großer Fisch als Köder für einen noch größeren*, dachte sie grimmig.

Dem Namen nach war Lugard die Hauptstadt von Murandy und der Sitz König Rödrans, doch die Lords in Murandy leisteten wohl ihren Treueeid, zahlten dann aber einfach keine Steuern und taten auch sonst kaum etwas von dem, was Rödran befahl.

Die einfachen Menschen machten es ihnen natürlich nach. Murandy war nur noch dem Namen nach ein Staat. Das Volk wurde kaum durch die vordergründige Anbindung an König oder Königin zusammengehalten. Der Thron wechselte sowieso häufig den Besitzer. Nur die Angst, von Andor oder Illian geschluckt zu werden, wirkte außerdem noch als verbindendes Element.

Kreuz und quer durch die Stadt verliefen weitere Mauern, meist allerdings in noch schlechterem Zustand als die große Stadtmauer. Lugard war im Laufe der Jahrhunderte ganz unregelmäßig und planlos gewachsen und war mehrfach durch sich befehdende Adelsparteien gespalten worden. Es war eine schmutzige Stadt. Viele der breiten Straßen waren ungepflastert und staubig. Die Männer trugen meist hohe Hüte und die Frauen Schürzen über Röcken, die ihre Knöchel zeigten. Sie mußten sich zwischen schwerfällig dahinrumpelnden Wagenzügen hindurchzwängen. In den tiefen Furchen spielten Kinder. Der Handel ernährte Lugard, Handel von Illian und Ebou Dar herauf, von Ghealdan im Westen und von Andor im Norden. Überall in der Stadt sah man große kahle Flächen, auf denen die Planwagen Rad an Rad abgestellt waren. Bei vielen zeichnete sich unter den heruntergelassenen Segeltuchplanen eine volle Ladung ab, während andere leer waren und auf Ladung warteten. An den Hauptstraßen waren ungezählte Schenken zu finden, daneben Pferdeställe und Koppeln. Ihre Anzahl übertraf beinahe die der grauen Steinhäuser und Läden, die alle mit glasierten Ziegeln in Rot oder Blau oder Violett oder Grün gedeckt waren. Staub und Lärm erfüllten die Luft, das Hämmern aus den Schmieden, das Rumpeln der Wagen, das Fluchen der Fahrer oder das schallende Gelächter aus den Schenken. Die Sonne brannte auf ihrem Weg zum Horizont auf Lugard hernieder, und die Luft vermittelte ein Gefühl, als werde es nie mehr regnen.

Als Logain endlich in einen Stallhof einbog und hinter einer Schenke mit grünem Dach und dem Namen ›Zum Neunergespann‹ abstieg, kletterte Sivan dankbar von Belas Rücken und tätschelte der zerzausten Stute ein wenig ängstlich die Nase, da sie deren Gebiß immer noch fürchtete. Ihrer Meinung nach war es einfach keine Art, Reisen auf dem Rücken eines Tieres zurückzulegen. Ein Boot fuhr in die Richtung, in die man es steuerte, aber ein Pferd könnte ja auf die Idee kommen, seiner eigenen Wege zu gehen. Boote bissen auch nicht. Sicher, Bela hatte das bislang auch nicht getan, aber sie war fähig dazu. Wenigstens waren diese furchtbaren Tage vorüber, an denen ihr Kreuz derart schmerzte, daß sie abends im Lager nur noch steif umherhumpeln und auch noch sicher sein konnte, daß Min und Leane hinter ihrem Rücken über sie grinsten. Nach einem vollen Tag im Sattel fühlte sie sich immer noch, als habe man sie gründlich verprügelt, aber jetzt schaffte sie es, ihre Gefühle wenigstens zu verbergen.

Sobald Logain anfang, mit dem Stallmeister zu verhandeln, einem schlacksigen, alten Burschen mit unzähligen Sommersprossen, einer Lederweste und ansonsten nacktem Oberkörper, schob sich Sivan dicht an Leane heran. »Wenn Ihr eure Verführungskünste üben wollt«, sagte sie leise, »dann übt die nächste Stunde über mit Dalyn.« Leane warf ihr einen zweifelnden Blick zu. Sie hatte in einigen Dörfern seit Korequellen ihr Lächeln und verheißungsvolle Blicke an Dorfbewohnern ausprobiert, doch Logain hatte von ihr kaum einmal einen direkten Blick abbekommen. Dann seufzte sie und nickte. Sie atmete tief durch und glitt in anmutigem, herausforderndem Gang vorwärts, ihren stolzen Grauen am Zügel, wobei sie Logain bereits anlächelte. Sivan war nicht klar, wie sie das anstellte. Es war, als seien ihre Knochen plötzlich nicht mehr so steif wie vorher.

Anschließend trat sie nahe an Min heran und sprach genauso leise mit ihr: »In dem Moment, wenn Dalyn mit dem Stallmeister fertig ist, sagt Ihr ihm, Ihr ginget mit zu mir hinein, und eilt los. Haltet Euch von ihm und Amaena fern, bis ich zurück bin.« Dem aus der Schenke dringenden Lärm nach war die Menge drinnen groß genug für eine ganze Armee. Ganz sicher also groß genug, um die Abwesenheit einer einzelnen Frau zu verbergen. Mins Miene nahm wieder einmal einen störrischen Ausdruck an, und sie öffnete den Mund, höchstwahrscheinlich, um nach dem Grund zu fragen, doch Siuan kam ihr zuvor: »Tut nur einfach, was ich Euch sage, Serenla. Oder ich werde Euch nicht nur sein Essen servieren lassen, sondern auch noch seine Stiefel putzen.« Der störrische Blick blieb, aber Min nickte mürrisch.

Siuan drückte Belas Zügel der anderen in die Hand, eilte aus dem Hof und ging die Straße hinunter. Sie hoffte, sie habe die richtige Richtung eingeschlagen. Sie wollte ja nicht die gesamte Stadt absuchen, jedenfalls nicht bei dieser Hitze und dem ewigen Staub.

Schwere Wagen mit Sechser-, Achter- oder sogar Zehnergespannen nahmen fast die ganze Straßenbreite ein. Die Fahrer ließen ihre langen Peitschen knallen und fluchten zu gleichen Teilen über die Pferde und über die Leute, die zwischen den Wagen hindurchhasteten. Grobgekleidete Männer mit den typischen langen Mänteln der Wagenlenker drängten sich mit durch die Menge und machten manchmal vorbeigehenden Frauen lachend zweideutige Angebote. Die Frauen mit ihren bunten Schürzen und leuchtenden Kopftüchern blickten stur geradeaus, als hörten sie nichts. Andere Frauen, die keine Schürzen trugen und deren Haar ihnen offen auf die Schultern hing - ihre Röcke so skandalös kurz, daß sie manchmal einen Fuß oder mehr über dem Boden endeten -, schrien gelegentlich noch ordinärere Bemerkungen zurück.

Siuan fuhr zusammen, als ihr bewußt wurde, daß einige Bemerkungen dieser Männer an ihre Adresse gerichtet waren. Sie wurde nicht wütend deshalb, denn irgendwie schien es ihr nicht, daß sie dadurch getroffen werden könne, nur überrascht war sie. Sie hatte sich noch immer nicht auf die Änderungen in bezug auf die eigene Person eingestellt. Daß Männer sich zu ihr hingezogen fühlten... ? Ihr Spiegelbild in dem schmutzigen Fenster einer Schneiderei fiel ihr auf: das etwas verschwommene Abbild eines Mädchens mit blasser Haut und einem Strohhut auf dem Kopf. Sie war jung. Soweit sie feststellen konnte, erschien sie nicht nur äußerlich jung, nein, sie war es. Nicht viel älter als Min. Wie es ihr von der Warte all jener Jahre aus erschien, die sie bereits erlebt hatte, konnte man sie wirklich als Mädchen bezeichnen.

Wenigstens ein Gutes hatte diese Dämpfung also, sagte sie sich. Sie hatte Frauen kennengelernt, die jeden Preis dafür gezahlt hätten, um wieder fünfzehn oder zwanzig Jahre jünger zu sein. Denen wäre selbst der Preis recht gewesen, den sie hatte zahlen müssen. Sie ertappte sich öfter dabei, wie sie solche Vorteile im Geist auflistete und sich selbst davon zu überzeugen versuchte, daß es sich gelohnt hatte. Sie war nun nicht mehr an die Drei Eide gebunden und konnte lügen, wann es ihr paßte. Und ihr eigener Vater hätte sie nun nicht mehr erkannt. Sie sah nicht so aus wie einst als junge Frau. Die Veränderungen, die mit wachsender Reife gekommen waren, waren immer noch zu sehen, aber durch die sanften Züge der Jugend abgemildert. Wenn sie kalt und objektiv urteilte, dann war sie jetzt etwas hübscher als zu ihrer Mädchenzeit, und das größte Kompliment, das sie damals gehört hatte, war, sie sei hübsch. Häufiger allerdings hatte man sie lediglich als apart bezeichnet. Irgendwie konnte sie keine echte Verbindung von diesem Gesicht zu ihr, zu Siuan Sanche, herstellen. Tief im Innern war sie dieselbe und in ihrem Verstand ruhte nach wie vor alles Wissen. Nur dort, in ihrem Kopf, war alles gleich geblieben.

Einige der Schenken und Tavernen in Lugard trugen Namen wie ›Zum Schmiedehammer‹, oder ›Zum Tanzbär‹, oder ›Zum silbernen Schwein‹. Manchmal waren die Schilder dazu genauso schreiend auffällig wie die Namen selbst. Andere führten sogar Namen, die man nicht hätte genehmigen dürfen. Der ›anständigste‹ unter jenen war noch ›Der Kuß des Domanimädchens‹. Dazu gehörte die Abbildung einer Frau mit kupferfarbener Haut und Schmollmund, die bis zur Hüfte nackt war! Siuan fragte sich, wie Leane das aufnehmen würde, aber so, wie sich die Frau jetzt benahm, fühlte sie sich vielleicht noch davon angeregt.

Schließlich durchschritt sie von einer Seitenstraße aus, die genauso breit war wie die Hauptstraße, eine Öffnung in einer der halb eingestürzten Innenmauern und fand dort die Schenke, nach der sie gesucht hatte. Drei aus grobem Naturstein erbaute Stockwerke trugen ein Dach mit lila Ziegeln. Auf dem Schild über dem Eingang war eine unwahrscheinlich üppige Frau abgebildet, die nur ihr langes Haar trug und mehr oder weniger alles zeigte. Sie ritt ohne Sattel auf einem Pferd. Den Namen übergang sie schnell, kaum daß sie ihn gelesen und wiedererkannt hatte.

Der Schankraum drinnen war blau vom Tabaksqualm und voll von ausgelassenen Männern, die tranken und wild lachten und versuchten, die Bedienungen ins Hinterteil zu kneifen. Die wichen aus, so gut es ging, und antworteten mit müdegeduldigem Lächeln. Über dem Lärm war die Musik kaum hörbar. Eine Zither und eine Flöte begleiteten den Gesang einer jungen Frau, die auf einem Tisch ganz am Ende des langen Raums tanzte. Gelegentlich ließ sie dabei den Rock so hoch wirbeln, daß die ganze Länge ihrer nackten Beine sichtbar wurde. Was Siuan vom Text ihres Liedes verstehen konnte, ließ sie wünschen, dem Mädchen den Mund mit Seife auszuwaschen. Warum sollte eine Frau unbekleidet herumlaufen? Warum sollte eine Frau einem Haufen betrunkenen Kerle darüber noch vorsingen? Sie hatte sich noch nie in einer solchen Umgebung befunden. So beschloß sie, den Besuch hier so kurz wie möglich zu gestalten.

Die Eigentümerin der Schenke war unschwer zu erkennen: eine große, schwere Frau in einem roten Seidenkleid, das teilweise zu glühen schien, dazu kunstvoll gedrehte und gefärbte Locken - die Natur hatte diesen Rotton niemals

hervorgebracht und bestimmt auch nicht in Verbindung mit solch dunklen Augen -, doch ihr Kinn stand hervor, und die Mundpartie war ausgesprochen hart. Sie rief den Bedienungen immer wieder Anweisungen zu, und dazwischen blieb sie an diesem oder jenem Tisch stehen, sprach hier ein paar Worte oder klatschte einem Gast auf die Schultern oder lachte mit ihnen.

Siuan bewegte sich dagegen steif und bemühte sich, die abschätzenden Blicke der Männer zu ignorieren, während sie sich der Frau mit den hochroten Haaren näherte. »Frau Tharne?« Sie mußte den Namen dreimal wiederholen, und jedesmal lauter, bis die Wirtin sie endlich anblickte. »Frau Tharne, ich brauche eine Anstellung als Sängerin. Ich kann... «

»Tatsächlich, könnt Ihr das?« Die massige Frau lachte. »Tja, ich habe wohl eine Sängerin, aber ich kann durchaus noch eine gebrauchen, um ihr eine Pause zu gönnen. Laßt mich mal Eure Beine sehen.«

»Ich kann das ›Lied der Drei Fische‹ singen«, sagte Siuan laut. Das mußte doch wohl die richtige Frau sein, oder? Sicher hatten keine zwei Frauen in der gleichen Stadt Haare wie diese und trugen den richtigen Namen in der richtigen Schenke?

Frau Tharne lachte noch schallender und klatschte einem der Männer am nächsten Tisch so auf die Schulter, daß es ihn beinahe von der Sitzbank warf. »Das wird hier ziemlich selten gewünscht, eh, Pel?« Pel, der große Zahnlücken aufwies und eine Kutscherpeitsche um die Schulter gewickelt hatte, gackerte mit ihr um die Wette.

»Und ich kann auch noch ›Blauer Morgenhimmel‹.«

Die Frau wurde richtiggehend durchgeschüttelt, und sie mußte sich die Tränen aus den Augen wischen, so sehr lachte sie. »Tatsächlich? Oh, ich bin sicher, das wird den Burschen gefallen. Jetzt laß mich deine Beine sehen. Deine Beine, Mädchen, sonst kannst du gleich wieder gehen!«

Siuan zögerte, aber Frau Tharne blickte sie lediglich erwartungsvoll an. Genau wie ein ständig wachsende Zahl von Männern. Das *mußte* einfach die richtige Frau sein. Langsam zog sie ihren Rock bis an die Knie hoch. Die große Frau gestikulierte ungeduldig. So schloß Siuan die Augen und raffte ihrem Rock weiter und weiter. Sie spürte, wie ihr Gesicht immer dunkler anlief.

»Auch noch verschämt«, gluckste Frau Tharne amüsiert. »Aber falls diese Lieder alles sind, was du singen kannst, mußt du eben viel Bein zeigen, um die Männer zum Toben zu bringen. Na ja, wenn diese Wollstrümpfe weg sind, kann man vielleicht mehr sagen, eh, Pel? Also komm mal mit nach hinten. Vielleicht hast du ja eine gute Stimme, aber hier drinnen kann ich sie bei diesem Lärm nichts hören. Los, Mädchen. Beweg deinen Arsch!«

Siuan riß die Augen auf und wollte sie zornig anfunkeln, doch die große Frau schritt bereits zur Hintertür des Schankraums. Siuan ließ den Rock fallen und folgte ihr, steif wie eine Eisenstange, wobei sie die grinsenden Männer zu ignorieren versuchte, deren lüsterne Bemerkungen ihr bis hinaus folgten. Ihre Miene war steinern, doch innerlich war sie aufgewühlt und schwankte zwischen Sorge und Zorn.

Bevor sie zur Amyrlin erhoben worden war, hatte sie bei den Blauen das Agentennetz der Augen-und-Ohren geleitet und einige von ihnen, wie auch später noch, als ihre ganz persönlichen Spitzel eingesetzt. Sie mochte zwar nicht mehr die Amyrlin sein und nicht einmal mehr eine Aes Sedai, doch diese Agenten kannte sie alle noch recht gut.

Duranda Tharne hatte bereits für die Blauen gearbeitet, als sie damals das Netz übernahm, und sie hatte immer pünktlich und präzise berichtet. Augen-und-Ohren konnte man nicht überall finden, und ihre Zuverlässigkeit schwankte oft. Es hatte eigentlich zwischen Tar Valon und Lugard nur eine einzige wirklich zuverlässige Agentin gegeben - in Vier Könige im Lande Andor -, aber die war verschwunden. Gerade hier in Lugard konnte man durch die Wagenzüge der Kaufleute eine Unmenge an Informationen erhalten, seien es nun wahre Berichte oder auch nur Gerüchte. Bestimmt waren auch die Augen-und-Ohren anderer Ajahs hier am Werk, das sollte sie sich immer wieder ins Gedächtnis zurückrufen. *Vorsicht bringt das Boot sicher zum Hafen*, dachte sie unwillkürlich.

Die Frau entsprach genau der Beschreibung von Duranda Tharne, und sicherlich trug keine andere Schenke einen so abscheulichen Namen. Doch warum hatte sie so reagiert, als sich Siuan ihr gegenüber als Agentin der Blauen identifiziert hatte? Sie mußte das Risiko eingehen. Min und Leane wurden langsam genauso ungeduldig wie Logain. Vorsicht brachte wohl das Boot sicher zum Hafen, aber manchmal brachte einem ein wenig Kühnheit eine volle Ladung ein. Im schlimmsten Fall mußte sie eben der Frau irgend etwas über den Schädel schlagen und durch die Hintertür fliehen. Zweifelnd beäugte sie die Größe und Körperfülle der Frau und auch die kräftigen Arme. Hoffentlich war sie dazu imstande.

Eine einfache Holztür im Korridor zur Küche führte in ein spärlich eingerichtetes Zimmer. Ein Schreibtisch und ein einzelner Stuhl standen auf einem blauen Läufer, an einer Wand hing ein großer Spiegel und überraschenderweise an einer anderen ein Bücherbrett mit einigen Büchern. Sobald sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte und der Lärm aus dem Schankraum nur noch gedämpft zu ihnen drang, fuhr die mächtige Frau mit auf die breiten Hüften gestützten Fäusten Siuan heftig an: »Also, was ist? Was wollt Ihr von mir? Nennt mir ja keinen Namen; ich will ihn nicht wissen, ob es nun Euer richtiger ist oder nicht!«

Siuan verlor ein wenig von ihrer Anspannung. Der Zorn jedoch blieb. »Ihr hattet kein Recht, mich dort draußen so zu behandeln! Was habt Ihr euch dabei gedacht, mich zu zwingen... «

»Ich hatte jedes Recht dazu«, fauchte Frau Tharne, »und es war notwendig! Wenn Ihr bei Öffnung oder zu der Zeit gekommen wärt, wenn ich schließe, wie es normal wäre, hätte ich Euch schnell hereingeholt, ohne daß es

jemand aufgefallen wäre. Ist Euch nicht klar, daß einige der Männer dort draußen Fragen gestellt hätten, wenn ich Euch wie eine lange verschollene Freundin nach hinten geführt hätte? Ich kann es mir nicht leisten, auf irgendeine Weise aufzufallen. Ihr habt Glück gehabt, daß ich Euch nicht wirklich an Susus Stelle für ein oder zwei Lieder auf den Tisch geholt habe! Und achtet gefälligst auf Eure Manieren, wenn Ihr mit mir sprecht!« Sie hob drohend eine breite, schwielige Hand. »Ich habe verheiratete Töchter, die älter sind als Ihr, und wenn ich sie besuche, benehmen sie sich anständig und korrekt. Wenn Ihr bei mir die Frau Schnippisch spielen wollt, dann werdet Ihr einiges lernen müssen. Niemand dort draußen wird Euch hören, wenn Ihr jault, und wenn, dann würden sie trotzdem nicht eingreifen.« Mit einem scharfen Nicken, als sei damit alles Notwendige gesagt, stemmte sie wieder die Fäuste in die Hüften. »Also, was wollt Ihr?«

Mehrmals hatte Siuan in die Gardinenpredigt eingreifen wollen, doch die Frau überrollte sie einfach wie eine Flutwelle. An so etwas war sie nicht gewöhnt. Als Frau Tharne ausgesprochen hatte, bebte sie vor Zorn. Beide Hände hatte sie so in ihren Rock verkrampft, daß die Knöchel vor Anstrengung weiß waren. Sie bemühte sich, so sehr sie nur konnte, an sich zu halten und nicht selbst loszulegen. *Sie nimmt ja von mir an, ich sei lediglich eine andere Agentin*, sagte sie sich entschlossen. *Nicht mehr die Amyrlin, sondern nur eine andere Agentin*. Außerdem hegte sie den Verdacht, die Frau könne wirklich ihre Drohung wahr machen. Auch das war ihr eine vollkommen neue Erfahrung, daß sie sich vor jemandem in acht nehmen mußte, weil die größer und stärker war.

»Man gab mir eine Nachricht für eine Versammlung derjenigen mit, denen wir dienen.« Sie hoffte, Frau Tharne werde die sichtliche Anspannung in ihrem Tonfall als Ängstlichkeit oder Demut deuten, nachdem sie so von ihr heruntergeputzt worden war. Die Frau war ihr vielleicht eher behilflich, wenn sie glaubte, Siuan ordentlich eingeschüchtert zu haben. »Sie befanden sich aber nicht dort, wo ich sie antreffen sollte. Ich kann nur hoffen, daß Ihr etwas wißt, was mir hilft, sie zu finden.«

Frau Tharne verschränkte die Arme unter einem mächtigen Busen und musterte sie. »Ihr wißt also doch, Euch zu beherrschen, wenn es besser ist, eh? Gut. Was ist in der Burg eigentlich geschehen? Und versucht gar nicht erst, zu verleugnen, daß Ihr von dort kommt, mein feines, stolzes Frauenzimmer. Euch steht das Wort Kurier aufs Gesicht geschrieben, und dieses hochnäsige Getue habt Ihr nicht in einem Dorf gelernt.«

Siuan holte tief Luft, bevor sie antwortete: »Man hat Siuan Sanche einer Dämpfung unterzogen.« Sie war stolz darauf, daß ihre Stimme nicht bebte, als sie das sagte. »Elaida a'Roihan ist die neue Amyrlin.« Das klang nun allerdings doch ein wenig beißend.

Auf Frau Tharnes Gesicht zeigte sich keine Reaktion. »Nun ja, das erklärt einige der Befehle, die ich erhalten habe. Ein paar jedenfalls. Eine Dämpfung also, ja? Ich hatte geglaubt, sie werde für immer und ewig Amyrlin bleiben. Ich habe sie einmal vor Jahren in Caemlyn gesehen. Aus der Entfernung. Sie wirkte, als verspeiste sie Lederriemen zum Frühstück.« Diese unmöglich roten Locken schwangen hin und her, als sie den Kopf schüttelte. »Na ja, das ist nun vorbei. Die Ajah bekämpfen sich jetzt also gegenseitig, oder? Nur so läßt sich das alles erklären -meine Befehle und die Dämpfung dieses alten Geiers. Die Burg ist gespalten, und die Blauen laufen davon.«

Siuan knirschte mit den Zähnen. Sie versuchte mit aller Gewalt, sich einzureden, daß diese Frau den Blauen Ajah gegenüber loyal sei, wenn das auch nicht ihr selbst galt, aber es half nicht. *Alter Geier? Sie ist alt genug, um meine Mutter zu sein. Aber wenn sie das wäre, würde ich ins Wasser gehen*. Mit Mühe brachte sie es fertig, demütig zu klingen: »Meine Botschaft ist wichtig. Ich muß mich so schnell wie möglich auf den Weg machen. Könnt Ihr mir helfen?«

»Wichtig, ja? Also, das möchte ich ja bezweifeln. Das Dumme ist bloß, daß ich Euch wohl etwas sagen kann, aber die Bedeutung müßt Ihr selber herausfinden. Wollt Ihr es hören?« Die Frau wollte ihr die Sache nicht einfacher machen.

»Ja, bitte!«

»Sallie Daera. Ich weiß nicht, wer sie ist oder war, aber man befahl mir, jeder Blauen, die herkam und verloren wirkte, wenn man so sagen will, diesen Namen zu nennen. Ihr seid vielleicht keine der Schwestern, aber Ihr tragt die Nase hoch genug dafür, also sollt Ihr es wissen. Sallie Daera. Macht daraus, was Ihr wollt.«

Siuan unterdrückte einen Schauer der Erregung und bemühte sich, enttäuscht zu wirken. »Ich habe auch noch nie von ihr gehört. Ich muß wohl einfach weitersuchen.«

»Wenn Ihr sie findet, sagt Aeldene Sedai, daß ich weiterhin loyal bleibe, gleich, was geschieht. Ich habe so lange schon für die Blauen gearbeitet, daß ich gar nicht wüßte, was ich sonst anfangen sollte.«

»Das richte ich ihr aus«, sagte Siuan. Sie hatte nicht gewußt, daß Aeldene sie ersetzt hatte und nun die Augen- und Ohren der Blauen leitete. Die Amyrlin gehörte ja unabhängig von ihrer ursprünglichen Ajah keiner der Parteien mehr an. »Ich schätze, Ihr braucht einen Grund, warum Ihr mich nicht einstellt. Ich kann wirklich nicht singen. Das sollte doch reichen.«

»Als ob das für diese Kerle draußen eine Rolle spielte.« Die große Frau zog eine Augenbraue hoch und grinste auf eine Weise, die Siuan gar nicht gefiel. »Ich werde mir etwas einfallen lassen, mein Frauenzimmerchen. Und ich werde Euch einen Rat geben: Wenn Ihr nicht ein wenig von Eurem hohen Roß herunterkommt, wird Euch irgendwann eine Aes Sedai zurechtstutzen. Es überrascht mich, daß das noch nicht geschehen ist. Jetzt geht aber.

Raus hier.«

Fürchterliche Frau, grollte Siuan innerlich. *Wenn es nur eine Möglichkeit gäbe, würde ich sie zum Strafdienst*

verdonnern, bis sie nicht mehr kann! Die Frau glaubte, daß man ihr mehr Respekt entgegenbringen müsse, ja? »Danke für Eure Hilfe«, sagte sie kühl und vollführte einen Knicks, der jeder Hofdame Ehre gemacht hätte. »Ihr wart zu gnädig.«

Sie befand sich drei Schritte weit im Schankraum, als Frau Tharne hinter ihr erschien und laut lachend durch den Lärm schrie: »Eine schüchterne Maid, die da! Beine, die weiß und schlank genug sind, um Euch alle zum Lechzen zu bringen, und sie jammerte wie eine Jungfrau, als ich ihr sagte, sie müsse sie Euch auch zeigen! Setzte sich einfach auf den Fußboden und heulte! Und das bei den runden Hüften und...!«

Siuan stolperte, als eine Welle des Gelächters über sie hereinbrach, was aber die Stimme der Frau keineswegs zum Schweigen brachte. Mit puterrotem Gesicht brachte sie noch drei Schritte fertig, aber dann rannte sie fluchtartig aus dem Raum.

Auf der Straße blieb sie erst einmal stehen, um wieder zu Atem zu kommen. Ihr Herzschlag beruhigte sich langsam. *Diese schreckliche alte Vettel! Ich sollte...!* Es spielte keine Rolle, was sie tun sollte; diese widerliche Frau hatte ihr alles gesagt, was sie benötigte. Nicht Sallie Daera allerdings, denn das war überhaupt keine Frau. Nur eine Blaue konnte das wissen oder auch nur vermuten. Salidar. Der Geburtsort von Deane Aryman, der Blauen Schwester, die als Nachfolgerin von Bonwhin Amyrlin geworden war und die Burg vor dem Ruin gerettet hatte, auf den Bonwhin sie zugesteuert hatte. Salidar. Einer der letzten Orte, an denen man nach einer Aes Sedai suchen würde, außer vielleicht in Amadicia.

Zwei Männer in schneeweißen Umhängen und auf Hochglanz polierten Rüstungen ritten die Straße entlang auf sie zu. Nur zögernd ließen sie ihre Pferde zur Seite treten, um die Planwagen durchzulassen. Kinder des Lichts. Heutzutage tauchten sie überall auf. Sie neigte den Kopf und beobachtete die Weißmäntel mißtrauisch unter dem Rand ihres Hutes hervor. Erschreckt drückte sie sich an die blaugrüne Vorderfront der Schenke. Sie blickten sie kurz im Vorbeireiten an - harte Gesichter unter glänzenden, kegelförmigen Helmen - und verloren sich in der Menge.

Siuan biß sich auf die Unterlippe. Sie hatte wahrscheinlich ihre Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, weil sie vor ihnen zurückgeschreckt war. Und wenn sie ihr Gesicht gesehen hatten...? Aber das machte ja überhaupt nichts. Die Weißmäntel würden vielleicht eine Aes Sedai töten, wenn sie sie allein und hilflos antrafen, doch ihr Gesicht wies ja nicht mehr die typischen Züge einer Aes Sedai auf. Andererseits hatten sie gesehen, wie sie sich vor ihnen zu verstecken suchte. Hätte Duranda Tharne sie nicht so durcheinandergebracht, dann hätte sie auch nicht einen so törichten Fehler begangen. Sie erinnerte sich an Zeiten, wo eine solche Kleinigkeit wie Frau Tharnes Bemerkungen sie bestimmt nicht aus dem Tritt gebracht hätte. Damals hätte dieses übergroße, bunt schillernde Fischerweib nicht gewagt, auch nur ein Wort zu sagen. *Wenn diesem Hausdrachen meine Manieren nicht passen, dann werde ich...* Was sie nun aber tat, war, einfach mit dem weiterzumachen, was sie vorgehabt hatte, und Erleichterung darüber zu empfinden, von Frau Tharne nicht so verprügelt worden zu sein, daß sie in keinen Sattel mehr paßte. Manchmal war es schwierig, sich daran zu erinnern, daß die Tage vorüber waren, an denen sie sogar Könige und Königinnen herbeizitiern konnte.

Als sie die Straße entlangschritt, machte sie ein so böses Gesicht, daß sich einige der Wagenfahrer ihre Kommentare verbissen, die sie einer allein daherkommenden jungen Frau ansonsten zugeworfen hätten. Nur ein paar von ihnen konnten es nicht lassen.

Min saß auf einer Bank an der Wand des vollen Schankraums im Neunergespann und beobachtete einen Tisch, um den Männer herumstanden, manche mit eingerollten Peitschen, andere mit Schwertern an den Hüften, die unschwer erkennen ließen, daß es sich um die Leibwächter und Begleiter der Wagenzüge handelte. Sechs weitere Personen hockten Schulter an Schulter um den Tisch. Sie konnte gerade noch Logain und Leane erkennen, die an der gegenüberliegenden Seite saßen. Er machte eine mürrische Miene, während die anderen Männer verzückt jedem Wort der lächelnden Leane lauschten.

Die Luft war von Pfeifenrauch erfüllt und einem Geschnatter, in dem die Musik einer Flöte, eines Tambourins und der Gesang eines Mädchens unterging, das auf einem Tisch in der Mitte zwischen den beiden großen Kaminen tanzte. Ihr Lied handelte von einer Frau, die sechs Männer davon überzeugte, daß jeder von ihnen der einzige Mann in ihrem Leben sei. Min fand es interessant, auch wenn sie beim Zuhören einige Male rot wurde. Die Sängerin warf von Zeit zu Zeit eifersüchtige Blicke zu dem umlagerten Tisch hinüber. Oder genauer -sie warf sie Leane zu.

Die hochgewachsene Domanifrau hatte Logain bereits am Gängelband geführt, als sie den Schankraum betraten, und sie hatte weitere Männer wie Honig die Fliegen angelockt mit ihrem Hüftschwung und den verheißungsvoll glühenden Augen. Es hatte sogar schon fast eine Auseinandersetzung zwischen Logain und den Leibwächtern gegeben. Hände hatten nach den Schwertern gegriffen, und Messer waren gezogen worden. Der kräftige Wirt und zwei muskulöse Burschen mit Knüppeln waren herbeigestürzt. Doch Leane hatte das Feuer ebenso schnell gelöscht, wie sie es entfacht hatte: ein Lächeln hier, ein paar nette Worte dort, ein Tätscheln auf eine Wange... Selbst der Wirt war noch eine Weile bei ihnen stehengeblieben und hatte ständig wie ein Narr gegrinst, bis ihn seine Kundschaft weglockte. Und Leane glaubte, sie benötige Übung! Es war einfach nicht fair.

Wenn ich das nur bei einem bestimmten Mann fertigbringen würde, dann wäre ich hochzufrieden. Vielleicht bringt sie es mir bei - Licht, was denke ich da? Sie war sich immer selbst treu geblieben, und jeder andere konnte sie entweder so akzeptieren, oder eben nicht. Nun dachte sie daran, sich zu ändern, und das eines Mannes wegen. Es war schon schlimm genug, daß sie sich hinter einem Rock verstecken mußte, statt Mantel und Hose zu tragen, wie

sie es früher immer gehalten hatte. *In einem Kleid mit tiefem Ausschnitt würde er dich bestimmt bemerken. Du hast doch mehr vorzuzeigen als Leane, und sie... Hör auf damit!*

»Wir müssen nach Süden«, sagte plötzlich Siuan an ihrer Seite, und Min fuhr gehörig zusammen. Sie hatte die andere nicht hereinkommen sehen. »Und zwar sofort.« Siuans blaue Augen glänzten. Offensichtlich hatte sie etwas in Erfahrung gebracht. Ob sie es ihr anvertrauen würde, stand auf einem anderen Blatt. Die Frau schien sich die meiste Zeit über immer noch für die Amyrlin zu halten.

»Wir können aber vor Sonnenuntergang keinen anderen Ort mit einer Schenke erreichen«, sagte Min. »Genausogut können wir uns hier für heute Zimmer suchen.« Es war so angenehm, wieder in einem Bett zu schlafen, statt unter Hecken und in Heustadeln, auch wenn sie ein Bett zwischendurch meist mit Siuan und Leane teilen mußte. Logain war ja gewillt, ihnen Einzelzimmer zu beschaffen, aber Siuan war selbst dann noch geizig, wenn Logain das Geld verwaltete.

Siuan sah sich um, aber jeder im Raum, der nicht gerade Leane anstarrte, lauschte der Sängerin. »Das ist nicht möglich. Ich... ich glaube, daß vielleicht ein paar Weißmäntel nach mir fragen könnten.«

Min pfiff leise durch die Zähne. »Das wird Dalyn nicht gerade gefallen.«

»Dann erzählt es ihm nicht.« Siuan schüttelte den Kopf, als sie die Versammlung um Leane bemerkte. »Sagt lediglich Amaena, daß wir gehen müssen. Er kommt schon nach. Hoffentlich kommen aber nicht all die anderen auch mit.«

Min grinste. Siuan behauptete zwar, es sei ihr gleich, daß Logain - Dalyn - die Führung übernommen hatte, und tat, als ob nichts sei, wenn sie wieder einmal vergeblich versuchte, ihn dazu zu bringen, ihr zu folgen; doch sie war immer noch entschlossen, ihn wieder unter Kontrolle zu bringen.

»Was ist eigentlich ein Neunergespann?« fragte Min im Aufstehen. Sie war zuvor kurz hinausgegangen, um vielleicht irgendwo eine Andeutung zu entdecken, aber das Schild über der Tür trug lediglich diesen Namen. »Ich habe Achtergespanne gesehen und Zehner, aber niemals eines mit neun Pferden.«

»In dieser Stadt«, sagte Siuan knapp, »ist es besser, keine Fragen zu stellen.« Jedoch begannen dabei ihre Wangen zu glühen, so daß Min glaubte, sie wisse durchaus Bescheid. »Geht und holt sie herbei. Wir haben einen langen Weg vor uns und dürfen keine Zeit verlieren. Und laßt die anderen nicht hören, was Ihr ihnen mitteilt.«

Min schnaubte leise. Solange Leane derart lächelte, würde keiner der Männer sie überhaupt bemerken. Sie hätte zu gern gewußt, wie Siuan die Aufmerksamkeit der Weißmäntel erregt hatte. Das war nun wirklich das Letzte, was sie brauchen konnten, und es sah Siuan überhaupt nicht ähnlich, Fehler zu begehen. Sie hätte auch zu gern gewußt, wie sie Rand dazu bringen könnte, sie so anzusehen, wie diese Männer Leane anstarren. Wenn sie schon die ganze Nacht durch reiten mußten, und sie fürchtete, es werde darauf hinauslaufen, dann würde ihr Leane vielleicht doch ein paar Tips geben.



*Eine alte Pfeife*

Ein Windstoß wirbelte Staub über die schmutzige Straße in Lugard und erfaßte auch Gareth Brynes Samthut. Er wurde ihm vom Kopf gefegt und rollte direkt unter einen der schwerfällig heranrumpelnden Planwagen. Ein eisenbereiftes Rad zermalmte den Hut und walzte ihn in den harten Lehmbeleg der Straße. Zurück blieb nur ein platter, schmutziger, zerfetzter Rest. Einen Augenblick lang stand er da und betrachtete die Überbleibsel, und dann ging er weiter. Er war ja nicht mehr der neueste, sagte er sich. Auch sein seidener Kurzmantel war schon ganz verstaubt gewesen, bevor sie Murandy erreichten. Bürsten half da nicht mehr, falls er sich überhaupt die Mühe machte. Er wirkte jetzt eher braun als grau. Vielleicht sollte er ohnehin etwas Einfacheres kaufen, denn schließlich war er ja nicht auf dem Weg zu einem Ball. Er schlüpfte zwischen den Wagen hindurch, die die ausgefahrene Straße entlangrollten, überhörte die Flüche der Fahrer, die ihm folgten - jeder anständige Soldat konnte noch im Schlaf besser fluchen -, und flüchtete schließlich in eine Schenke mit rotem Dach, die sich ›Zum Kutschbock‹ nannte. Das Bild auf dem Schild interpretierte den Namen allerdings auf ganz eigene und äußerst zweideutige Art und Weise.

Der Schankraum glich jedem anderen, den er in Lugard gesehen hatte. Wagenlenker und Leibwächter oder Begleitsoldaten saßen dichtgedrängt neben Stallburschen, Schmieden, Tagelöhnern, eben Männern jeder Art, und alle unterhielten sich oder lachten, so laut sie konnten, während eine Hand nach dem Becher griff und die andere nach den Mädchen grabschte, die sie bedienten. Damit unterschied er sich kaum von allen Schankräumen und Tavernen in vielen anderen Städten, auch wenn es in den meisten etwas weniger wild zuging. Eine junge Frau mit großem Busen, der beinahe ihre Bluse sprengte, tanzte und sang auf einem Tisch an einem Ende des Raums, im Lärm fast unhörbar begleitet von zwei Flöten und einer zwölfseitigen Zither.

Er war nicht sehr musikalisch, doch blieb er einen Augenblick stehen, um ihrem Lied zu lauschen. Sie hätte noch in jedem Soldatenlager für Aufsehen gesorgt. Andererseits wäre sie nicht weniger bewundert worden, wenn sie kein bißchen hätte singen können. Mit dieser Bluse am Leib hätte sie innerhalb kürzester Zeit einen Ehemann gefunden.

Joni und Barim befanden sich bereits hier. Jonis mächtige Gestalt hatte ihnen trotz seines dünnen Haars und der Bandage um die Schläfen einen Tisch für sie allein verschafft. Sie lauschten ebenfalls dem Lied des Mädchens. Oder starrten sie einfach an - schwer zu sagen. Er berührte jeden der beiden an der Schulter und nickte in Richtung einer Seitentür, die zum Stallhof führte, wo ihnen ein mürrischer, schielender Stallbursche gegen drei Silberpfennige ihre Pferde übergab. Vor etwa einem Jahr noch hätte Bryne für ein ordentliches Pferd nicht mehr zahlen müssen. Die Auseinandersetzungen im Westen und in Cairhien hatten den Handel gründlich durcheinandergebracht und die Preise ins Uferlose steigen lassen.

Niemand sprach, bis sie das Stadttor passiert hatten und sich auf einer wenig benutzten Straße befanden, die sich nach Norden zum Stornfluß hin schlängelte. Es war kaum mehr als ein Feldweg. Dann sagte Barim: »Sie waren gestern noch hier, Lord Gareth.«

Das hatte Bryne selbst auch in Erfahrung gebracht. Drei hübsche junge Frauen zusammen, offensichtlich Ausländerinnen, kamen nicht durch eine Stadt wie Lugard, ohne aufzufallen. Jedenfalls den Männern.

»Sie und ein breitschultriger Bursche«, fuhr Barim fort. »Klingt, als sei vielleicht dieser Dalyn bei ihnen, derselbe wie bei dem Brand von Nems Scheune. Ist egal, wer er auch sein mag, aber sie waren eine Weile im ›Neunergespann‹. Sie tranken was und gingen dann wieder. Dieses Domani-Mädchen, haben mir die Kerle erzählt, die hätte beinahe einen Aufstand hervorgerufen mit ihrem Lächeln und diesem aufreizenden Gang. Wie die ihren Arsch schwenken kann, o Mann! Dann hat sie aber alle wieder auf die gleiche Weise beruhigt. Verdammich, ich hätte auch gern so ein Domani-Mädchen.«

»Hast du gehört, in welcher Richtung sie weiterzogen, Barim?« fragte Bryne geduldig. Das hatte er nicht in Erfahrung bringen können.

»Ach, leider nicht, mein Lord. Aber ich hörte, daß eine Menge Weißmäntel hier durchziehen, alle nach Westen zu. Glaubt Ihr, daß der alte Pedron Niall irgend etwas im Schilde führt? Vielleicht in Altara?«

»Das geht uns nichts mehr an, Barim.« Bryne war sich bewußt, daß seine Ungeduld diesmal nicht zu überhören war, aber Barim war ein so alter Hase, daß er wußte, er habe sich an seine Aufgabe zu halten und sonst nichts. »Ich weiß, wohin sie zogen, mein Lord«, sagte Joni. »Nach Westen auf der Straße nach Jehannah, und meinen Informationen nach hatten sie es sehr eilig.« Es klang besorgt. »Mein Lord, ich habe zwei von den Wagenbegleitern getroffen, die früher Mitglieder unserer Garde waren, und wir haben zusammen was getrunken. Zufällig waren die beiden in einer Spelunke namens ›Zum guten Nachtritt‹, als dieses Mädchen Mara hereinkam und eine Stellung als

Sängerin haben wollte. Sie hat sie nicht bekommen, weil sie ihre Beine nicht so zeigen wollte, wie die Sängerinnen in den meisten Kneipen hier, und wer könnte ihr daraus einen Vorwurf machen, und dann ist sie wieder gegangen. Wenn das stimmt, was Barim berichtet, sind sie kurz danach nach Westen aufgebrochen. Das gefällt mir nicht, mein Lord. Sie ist nicht die Art von Mädchen, die in einer solchen Spelunke arbeiten will. Ich glaube eher, sie versucht, von diesem Kerl Dalyn wegzulaufen.«

Seltsamerweise hegte Joni trotz der dicken Beule an seinem Kopf keine feindseligen Gefühle diesen drei jungen Frauen gegenüber. Seiner Meinung nach, und das hatte er öfters kundgetan, seit sie das Herrenhaus verlassen hatten, befanden sich die Mädchen in irgendeiner schlimmen Lage und mußten gerettet werden. Bryne vermutete, wenn er sie einholte und auf seine Güter zurückbrachte, würde ihn Joni zu überreden versuchen, sie seinen Töchtern zur Betreuung zu übergeben, damit sie von denen bemuttert würden.

Barim teilte die Gefühle seines Kameraden nicht. »Ghealdan.« Er machte eine finstere Miene. »Oder vielleicht Altara oder Amadicia. Wir werden noch den Dunklen König küssen, um sie zurückzubekommen. Ist wohl kaum all diesen Ärger wert, wo doch bloß eine Scheune und ein paar Kühe draufgingen.«

Bryne sagte gar nichts. Sie waren den Mädchen bis hierher gefolgt, und Murandy war ein schlechter Aufenthaltsort für Menschen aus Andor. Es hatte über die Jahre hinweg zu viele Grenzstreitigkeiten gegeben. Nur ein Narr würde Meineidige über die Grenze hinweg nach Murandy verfolgen. Was für ein Narr erst mußte derjenige sein, der ihnen um die halbe Welt herum folgte?

»Diese Jungs, mit denen ich sprach«, sagte Joni schüchtern, »mein Lord, die erzählten... Es scheint, daß viele der alten Jungs, die... die unter Euch dienten, entlassen und weggeschickt werden.« Durch Brynes Schweigen ermutigt, fuhr er fort: »Viele neue Leute werden angeworben. 'ne Menge. Die Jungs sagten, für jeden Entlassenen werben sie mindestens vier oder fünf neue an. Die Sorte, die eher Schlägereien anzettelt, als sie zu unterbinden. Es gibt welche, die nennen sich die Weißen Löwen und gehorchen nur diesem Gaebril« - er spuckte aus, um zu zeigen, was er von dem Manne hielt -, »und ein Haufen anderer, die gar nicht zur richtigen Garde gehören. Keine aus dem Aufgebot der Häuser. Soweit sie es beurteilen konnten, hat Gaebril zehnmal so viele Männer, wie es Gardesoldaten gibt, und sie haben den Eid auf den Thron von Andor abgelegt, aber nicht auf die Königin.«

»Auch das geht uns nichts mehr an«, sagte Bryne kurz angebunden. Barim fuhr mit der Zunge in seiner Wange herum, wie er es immer tat, wenn er etwas wußte, das er nicht sagen wollte, oder wenn er sich nicht sicher war, daß es wichtig genug sei. »Was ist los, Barim? Heraus damit, Mann!«

Der Mann mit dem wettergegerbten Gesicht blickte ihn verwundert an. Barim hatte nie herausbekommen, woher Bryne immer wußte, wenn er etwas zurückhielt. »Also, mein Lord, ein paar der Leute, mit denen ich sprach, haben mir erzählt, daß einige dieser Weißmäntel gestern Fragen gestellt haben. Über ein Mädchen, auf das die Beschreibung dieser Mara paßt. Wollten wissen, wer sie sei und wohin sie ging. Einfach so. Ich hörte, daß sie erst richtig interessiert waren, als sie hörten, sie sei weg. Wenn die hinter ihr her sind, wird sie vielleicht gehängt, bevor wir sie finden. Wenn sie sich schon die Mühe machen müssen, sie zu verfolgen, werden sie möglicherweise nicht mehr lange fragen, ob sie wirklich zu den Schattenfreunden gehört. Oder was es auch sein mag, weswegen sie hinter ihr her sind.«

Bryne runzelte die Stirn. Weißmäntel? Was wollten denn die Kinder des Lichts von Mara? Er glaubte auf keinen Fall, daß sie zu den Schattenfreunden gehörte. Aber andererseits hatte er in Caemlyn erlebt, daß man einen milchgesichtigen jungen Burschen als Schattenfreund hängte, weil er den Kindern auf der Straße vom Glanz des Dunklen Königs erzählt hatte. Den ›Großen Herrn der Dunkelheit‹ hatte er ihn genannt. Der Bursche hatte im Laufe von drei Jahren mindestens neun Kinder ermordet, soweit man das noch feststellen konnte, als man ihn endlich erwischte. *Nein. Das Mädchen gehört nicht zu den Schattenfreunden, darauf verwette ich mein Leben.* Die Weißmäntel mißtrauten jedem. Und falls sie sich in den Kopf gesetzt hatten, daß sie aus Lugard floh, um ihnen zu entkommen...

Er gab seinem Pferd die Fersen zu spüren, so daß es in einen gleichmäßigen Galopp verfiel. Der braune Wallach mit der großen Nase war nicht gerade eine Schönheit, aber er besaß Ausdauer und Mut. Die anderen beiden holten ihn schnell wieder ein, aber da sie seine Stimmung wohl erkannten, hielten sie den Mund.

Etwa zwei Meilen von Lugard entfernt bog er in ein Dickicht mit Eichen und Lederblattbäumen. Hier hatte der Rest seiner Männer ein notdürftiges Lager aufgeschlagen. Unter den dicken, weit ausgebreiteten Ästen einer alten Eiche gab es Platz genug. Mehrere kleine rauchlose Feuer brannten. Sie nützten jede Gelegenheit, um sich heißen Tee zu bereiten. Einige dösten, denn Schlafen war auch etwas, das ein alter Soldat bei jeder Gelegenheit tat.

Die Wachgebliebenen versetzten den anderen einen Tritt, um sie aufzuwecken, und alle blickten erwartungsvoll zu ihm auf. Einen Augenblick lang blieb er im Sattel und musterte sie. Graues Haar und Glatzköpfe und faltige, alte Gesichter. Immer noch hart und gut in Form, aber trotzdem... Er war ein Narr, daß er das Risiko einging, sie nach Murandy zu führen, nur weil er wissen wollte, warum eine Frau meineidig geworden war. Und vielleicht auch noch die Weißmäntel im Nacken hatte. Man konnte nicht einmal sagen, wie weit und wie lange es noch gehen werde, bis die Suche vorbei war. Wenn er jetzt zurückkehrte, wären sie bereits mehr als einen Monat unterwegs, bevor sie wieder nach Korequellen kamen. Wenn er weiterzog, hatte er keine Garantie, daß die Suche vor Erreichen des Arythmeers vorbei sein werde. Er sollte diese Männer eigentlich nach Hause führen und so auch selbst heimkehren. Sollte er. Eigentlich. Er hatte kein Recht dazu, ihnen zu befehlen, diese Mädchen aus den Händen von Weißmänteln

zu befreien. Er konnte Mara der Rechtsprechung der Weißmäntel überlassen.

»Wir ziehen nach Westen«, verkündete er, und sofort sprangen die Männer auf, löschten die Feuer mit Tee und befestigten die Kannen an den Sätteln. »Wir werden uns sehr beeilen müssen. Wenn ich kann, will ich sie in Altara erwischen, aber falls nicht, kann ich auch nicht sagen, wohin uns die Suche noch führen wird. Ihr werdet vielleicht Jehannah oder Amador oder Ebou Dar zu sehen bekommen, bevor alles vorüber ist.« Er lachte gezwungen. »Ihr werdet selbst herausfinden, welch harte Männer Ihr noch seid, falls wir bis Ebou Dar kommen. Dort haben sie Tavernen, wo die Barmädchen Illianern die Haut abziehen und Weißmäntel zum Vergnügen aufspießen.«

Sie lachten lauter, als es der Scherz wert war.

»Wir machen uns keine Sorgen, solange Ihr bei uns seid, Lord Gareth«, gackerte Thad, der gerade seinen Blechnapf in die Satteltasche steckte. Sein Gesicht war runzlig wie rissiges Leder. »Ich habe gehört, daß Ihr sogar einen Zusammenstoß mit der Amyrlin selbst hattet, und...« Jar Silvin trat ihm gegen das Bein, und daraufhin fuhr er mit geballter Faust auf den jüngeren Mann los - grauhaarig, aber immer noch jünger als er. »Warum hast du das gemacht, Silvin? Willst du, daß ich dir den Schädel einschlage, oder was?« Schließlich kamen ihm die bedeutungsvollen Blicke Silvins und einiger anderer Männer zu Bewußtsein. »Oh. O ja.« Er beschäftigte sich mit einemmal ganz konzentriert damit, die Schnallen an seinem Sattel festzuziehen, aber jetzt lachte keiner mehr.

Bryne zwang sich, sein steinernes Gesicht zu entspannen. Es wurde höchste Zeit, daß er die Vergangenheit als vergangen hinnahm. Nur, weil eine Frau, die einst das Bett mit ihm geteilt hatte - und mehr, wie er glaubte -, nur weil diese Frau ihn jetzt ansah, als habe sie ihn noch nie gesehen, hatte er keinen Grund, ihren Namen nicht mehr auszusprechen. Nur weil sie ihn - unter Androhung des Todes - aus Caemlyn verbannt hatte, weil er sie beraten hatte, wie sein Eid es verlangte... Wenn sie unvermittelt vor diesem Lord Gaebril kroch, der so plötzlich in Caemlyn aufgetaucht war, dann ging ihn das nichts mehr an. Sie hatte ihm mit eisiger Stimme mitgeteilt, daß sein Name im Palast niemals mehr ausgesprochen werden dürfe und daß nur seine lange Dienstzeit sie davon abhielt, ihn wegen Verrats zum Henker zu schicken. Verrat! Er mußte in bessere Stimmung kommen, besonders dann, wenn diese Jagd sich länger hinziehen sollte.

Er hakte sein Knie am Sattelhorn ein, nahm seine Pfeife heraus und stopfte sie mit Tabak. Der Kopf war in Form eines wilden Bullen geschnitzt, um dessen Hals die Rosenkrone von Andor als Geschirr lag. Das war seit tausend Jahren das Wappen des Hauses Bryne gewesen: Stärke und Mut im Dienst der Königin. Er brauchte eine neue Pfeife, denn diese hier war alt.

»Das habe ich nicht so gut überstanden, wie Ihr anscheinend gehört habt.« Er beugte sich herunter und ließ sich von einem der Männer einen kleinen Zweig aus einem der Feuer reichen, der immer noch glimmte. Dann richtete er sich auf und paffte an seiner Pfeife, bis sie richtig brannte. »Das war vor ungefähr drei Jahren. Die Amyrlin veranstaltete eine Prozession von Cairhien über Tear, Illian und schließlich nach Caemlyn, bevor sie nach Tar Valon zurückkehrte. Zu der Zeit hatten wir Probleme mit den Grenzlords von Murandy - wie gewöhnlich.« Gelächter erscholl; sie hatten alle zu der oder jener Zeit Dienst an der Grenze nach Murandy gemacht. »Ich hatte einige Gardisten hinuntergeschickt, um den Leutchen in Murandy klarzumachen, wem die Schafe und Rinder auf unserer Seite der Grenze gehörten. Ich erwartete von der Amyrlin keineswegs, daß sie sich für diese Angelegenheit interessiere.« Alle lauschten ihm aufmerksam; wohl bereiteten sie noch immer den Aufbruch vor, doch sie ließen es langsam angehen.

»Siuan Sanche und Elaida zogen sich mit Morgase zurück« - da, jetzt hatte er ihren Namen wieder ausgesprochen und es tat überhaupt nicht weh - »und als sie herauskamen, war Morgase in Gewitterstimmung. Ihre Augen schleuderten Blitze. Sie sah aus, als sei sie gerade zehn Jahre alt und von ihrer Mutter versohlt worden, weil sie Honigkuchen stahl. Sie ist ja eine harte Frau, aber zwischen Elaida und der Amyrlin...« Er schüttelte den Kopf, und sie schmunzelten. Mit den Aes Sedai auszukommen, das überließen sie alle lieber den Lords und Herrschern, und keiner beneidete sie darum. »Sie befahl mir, alle Truppen sofort von der Grenze nach Murandy zurückzuziehen. Ich bat sie, das unter vier Augen mit ihr besprechen zu dürfen, und dann ging Siuan Sanche richtig auf mich los! Vor dem halben Hofstaat machte sie mich zur Schnecke wie einen grünen Rekruten. Sagte, wenn ich nicht tun wolle, was man mir aufträgt, werde sie mich als Köder zum Angeln benutzen.« Er hatte sie vielmals um Entschuldigung bitten müssen - natürlich immer noch vor allen anderen -, weil er getan hatte, was zu tun er geschworen hatte. Es war völlig überflüssig gewesen, das von ihm zu verlangen. Bis zum Ende war er nicht sicher gewesen, ob sie Morgase nicht sogar dazu bringen werde, ihn enthaupten zu lassen, oder es sogar selbst besorgte.

»Muß aber einen mächtig großen Fisch im Auge gehabt haben - bei dem Köder!« lachte jemand, und andere fielen ein.

»Das Ergebnis war, daß ich mir die Finger verbrannt hatte und die Garde von der Grenze zurückgerufen wurde. Also, wenn Ihr jetzt glaubt, ich könne Euch in Ebou Dar beschützen, dann denkt immer daran, daß diese Barmädchen sogar die Amyrlin aufhängen würden, um sie neben uns auf der Leine zu trocknen.« Nun grölten sie vor Vergnügen.

»Habt Ihr je herausgefunden, worum es damals eigentlich ging, Lord Gareth?« wollte Joni wissen.

Bryne schüttelte den Kopf. »Aes-Sedai-Angelegenheiten, schätze ich. Leuten wie Euch und mir binden sie nicht auf die Nase, was sie vorhaben.« Das brachte ihm noch mal einige Lacher ein.

Sie stiegen mit einer Behendigkeit auf, die ihre Jahre Lügen strafe. *Ein paar von ihnen sind nicht älter als ich*, dachte er trocken. Zu alt, um hinter einem hübschen Augenpaar herzurrennen, dessen Besitzerin jung genug war, um

seine Tochter oder sogar seine Enkelin zu sein. *Ich will ja nur wissen, warum sie meineidig wurde*, sagte er sich energisch. *Nicht mehr als das.*

So hob er die Hand und gab das Zeichen zum Losreiten, und sie zogen nach Westen. Hinter ihnen erhob sich eine Staubspur. Sie hatten einen harten Ritt vor sich, wollten sie die Mädchen einholen. Aber er hatte es fest vor. Ob in Ebou Dar oder im Krater des Verderbens: er würde sie finden.



*Ein kleines Zimmer in Sienda*

Elayne klammerte sich fest, weil die Kutsche in ihrer ledernen Aufhängung heftig hin und her schaukelte. Sie bemühte sich, Nynaeves düstere Miene ihr gegenüber nicht weiter zu beachten. Die Vorhänge standen auf, obwohl gelegentlich der Staub durch die Fenster hereinwirbelte, doch der leichte Fahrtwind ließ die Hitze des Spätnachmittags erträglicher werden. Sanfte, bewaldete Hügel zogen an ihnen vorüber. Der Wald wurde an manchen Stellen durch einen kurzen Streifen Ackerlands unterbrochen. Das Herrenhaus eines Lords, ganz im Stil Amadicias gehalten, krönte einen der Hügel ein paar Meilen von der Straße: ein mächtiger Steinsockel, fünfzig Fuß hoch, trug obenauf ein verwinkeltes Holzgebäude mit kunstvoll verzierten Balkonen und rotgedeckten Dächern. Einst hätte man das alles aus Stein erbaut, aber es waren schon viele Jahre vergangen, seit ein Lord in Amadicia eine richtige Festung benötigte. Mittlerweile gab es einen königlichen Erlaß, daß nur Holzbauten gestattet seien. Kein aufständischer Adliger konnte so dem König lange widerstehen. Natürlich waren die Kinder des Lichts von diesem Erlaß ausgenommen. Eine ganze Reihe der Gesetze Amadicias galten nicht für sie. Sie hatte von klein auf einiges über die Bräuche und Gesetze anderer Länder lernen müssen, was ihr jetzt manchmal zugute kam.

Auch abgeerntete Felder waren wie braune Flecken auf einem sonst grünen Tuch auf den fernen Hügeln zu sehen. Die dort arbeitenden Menschen kamen ihr wie Ameisen vor. Alles wirkte ausgetrocknet; ein Blitz könnte ein Feuer entflammen, das auf viele Wegstunden alles vernichten würde. Doch Blitze bedeuteten im allgemeinen auch Regen, und dafür waren die wenigen Wolken zu hoch. Gelangweilt stellte sie sich vor, sie könne Regen erzeugen. Sie hatte ja schon eine ganze Menge darüber gelernt, wie man das Wetter beeinflusste. Trotzdem war es sehr schwierig, wenn die Voraussetzungen fehlten.

»Langweilt sich meine Lady?« fragte Nynaeve beißend. »So, wie meine Lady die Landschaft anblickt - so richtig von oben herab -, glaube ich, meine Lady möchte lieber etwas schneller vorankommen.« Sie faßte hoch über ihren Kopf, zog eine kleine Klappe auf und schrie: »Schneller, Thom. Widersprecht mir nicht! Ihr haltet auch den Mund, Juilin Diebfänger! Schneller, habe ich gesagt!«

Die Holzklappe knallte zu, aber Elayne konnte immer noch vernehmen, wie Thom laut grollte. Wahrscheinlich fluchte er kräftig. Nynaeve hatte schon den ganzen Tag über die Männer in diesem Ton angefahren. Einen Augenblick später knallte seine Peitsche, und die Kutsche rumpelte noch schneller dahin. Sie schaukelte so heftig, daß beide Frauen auf den goldfarbenen Seidenbezügen der Sitze auf und ab hüpften. Die Seide hatte man gründlich gereinigt, als Thom die Kutsche erwarb, doch die Polsterung selbst war alt und hart. Aber so sehr sie auch durchgeschüttelt wurde, die Kinnhaltung Nynaeves sagte deutlich aus, sie werde Thom keineswegs befehlen, wieder langsamer zu fahren, nachdem sie ihn einmal zum Schnellerfahren aufgefordert hatte.

»Bitte, Nynaeve«, sagte Elayne. »Ich...«

Die andere ließ sie gar nicht weiter zu Wort kommen. »Ist es meiner Lady unbequem? Ich weiß, daß Ladies an Bequemlichkeit gewöhnt sind. Eine arme Zofe kennt so etwas eben nicht. Aber sicher möchte meine Lady doch vor Anbruch der Dunkelheit den nächsten Ort erreichen? Damit die Zofe meiner Lady ihr das Abendessen servieren und ihr Bett bereiten kann?« Ihre Kiefer schlugen aufeinander, als sie hochgeworfen wurde und wieder auf das harte Polster zurückprallte. Daraufhin funkelte sie Elayne wütend an, als sei es ihre Schuld gewesen.

Elayne seufzte tief auf. Damals in Mardecin hatte Nynaeve alles eingesehen. Eine Lady reiste nie ohne ihre Zofe, und zwei Ladies würden normalerweise auch zwei Zofen dabeihaben. Dann müßten sie aber Thom oder Juilin - jedenfalls einen von beiden - in ein Frauenkleid stecken. Nynaeve hatte auch eingesehen, daß Elayne mehr davon verstand, wie sich eine Lady benahm. Sie hatte es sehr zartfühlend ausgedrückt, und Nynaeve wußte gewöhnlich recht genau, was der vernünftigste Weg war. Gewöhnlich. Aber das war in Frau Macuras Laden gewesen, nachdem sie den beiden Frauen ihr eigenes schreckliches Gebräu eingeflößt hatten.

Sie hatten Mardecin verlassen und waren bis Mitternacht durchgefahren, um schließlich ein kleines Dorf mit einer Schenke zu finden. Deren Wirt hatten sie aus dem Bett geworfen, damit er ihnen zwei enge Zimmer mit schmalen Betten herrichtete. Noch vor Sonnenaufgang waren sie aufgestanden, um weiterzufahren. Sie hatten ein paar Meilen entfernt Amador umgangen. Man würde keine von ihnen auf den ersten Blick für etwas anderes halten, als sie vorgeben wollten, doch sie fühlten sich alles andere als wohl bei dem Gedanken, eine Stadt voll von Weißmänteln durchfahren zu müssen. In Amador befand sich die Festung des Lichts. Elayne hatte wohl gehört, der König regiere Amadicia, doch in Wirklichkeit regierte Pedron Niall.

Die Schwierigkeiten hatten am letzten Abend begonnen, und zwar in einem Ort namens Bellon an einem schlammigen Fließchen, das den stolzen Namen Gaeanfluß trug, etwa zwanzig Meilen abseits der Hauptstadt. Die ›Furtschenke‹ in Bellon war größer als ihre erste Bleibe, und Frau Alfara, die Wirtin, bot Lady Morelin sogar ein eigenes Speisezimmer an. Das konnte Elayne wohl kaum abschlagen. Frau Alfara war der Überzeugung gewesen, daß nur die Zofe Lady Morelins, Nana, sie auch korrekt bedienen könne, denn Ladies wollten alles so haben, wie sie es gewohnt waren, und das sei ja auch ihr gutes Recht. Ihre eigenen Mädchen seien nicht daran gewöhnt, mit Ladies umzugehen, meinte die Frau. Nana wußte auch ganz genau, wie sie Lady Morelins Bett herrichten solle und würde ihr auch ein erfrischendes Bad bereiten, nachdem sie einen so heißen Reisetag hinter sich hatten. Die Liste der Dinge, die nur Nana ihrer Herrin recht machen könne, schien endlos.

Elayne war nicht sicher, ob der Adel Amadicias soviel erwartete, oder ob Frau Alfara lediglich statt der eigenen die Dienstbotin einer Ausländerin ausnützen wollte. Sie hatte sich bemüht, Nynaeve das meiste zu ersparen, doch die Frau hatte genauso wie die Wirtin immer ein »Wie Ihr wünscht, meine Lady« und »Meine Lady ist sehr eigenwillig« auf Lager gehabt. Sie hätte töricht dagestanden, oder zumindest hätte es eigenartig gewirkt, wenn sie Nynaeve alles abgenommen hätte. Und sie wollten ja keine unnötige Aufmerksamkeit erregen.

Solange sie sich in Bellon aufgehalten hatte, war Nynaeve in der Öffentlichkeit als die vollkommene Zofe aufgetreten. Wenn sie allein miteinander waren, war das allerdings etwas anderes. Elayne wäre es so viel lieber gewesen, hätte sich die Frau dann einfach wie normal benommen, statt sie wie etwas Abstoßendes aus der Großen Fäule ständig niederzuknüppeln. Auf Entschuldigungen bekam sie ein »Meine Lady ist zu gütig« zu hören, oder sie wurden einfach ignoriert. *Ich werde mich nicht noch einmal entschuldigen*, dachte sie zum fünfzigsten Mal. *Nicht für etwas, das letzten Endes nicht meine Schuld ist.*

»Ich habe nachgedacht, Nynaeve.« Sie packte einen herunterhängenden Halteriemen und fühlte sich dennoch wie ein Ball in einem Kinderspiel namens Hopf, das in Andor sehr beliebt war. Man mußte dabei einen bunten Holzball mit einem Schläger immer wieder hochprellen lassen und abfangen. Aber sie verlangte nicht, daß die Kutsche langsamer fahren solle. Sie konnte es genauso lang aushalten wie Nynaeve. Diese Frau war so etwas von stur! »Ich will ja nach Tar Valon und herausfinden, was dort eigentlich los ist, aber...«

»Meine Lady haben nachgedacht? Meine Lady muß ja Kopfschmerzen haben von dieser Anstrengung! Ich werde meiner Lady einen feinen Tee aus Schafszungenwurzel und roten Gänseblümchen bereiten, sobald... «

»Halt den Mund, Nana!« sagte Elayne ruhig, aber mit Entschlossenheit in der Stimme. Sie imitierte ihre Mutter, so gut sie nur konnte. Nynaeve blieb der Mund offenstehen. »Wenn du wieder an deinem Zopf reißt, kannst du beim Gepäck auf dem Dach mitfahren.« Nynaeve gab einen erstickten Laut von sich. Sie versuchte, etwas zu sagen, aber sie brachte nichts heraus. Sehr zufriedenstellend. »Manchmal scheinst du zu glauben, ich sei immer noch ein Kind, dabei benimmst du dich wie ein Kind. Ich habe dich nicht darum gebeten, mir den Rücken zu waschen, aber ich hätte dir einen Ringkampf liefern müssen, um dich davon abzuhalten. Erinner dich bitte daran, daß ich dir angeboten habe, dasselbe für dich zu tun. Und ich habe dir angeboten, auf dem Klappbett zu schlafen. Statt dessen bist du aufgestiegen und warst nicht mehr herunterzubekommen. Hör mit der Schmollerei auf! Wenn du willst, spiele ich in der nächsten Schenke deine Zofe.« Das wäre möglicherweise eine komplette Katastrophe. Nynaeve würde vermutlich in der Öffentlichkeit Thom anschreien oder jemanden ohrfeigen. Doch was tat man nicht für ein wenig Ruhe und Frieden. »Wir können gleich anhalten und im Wald die Kleider tauschen.«

»Wir haben Kleider ausgesucht, die dir am besten passen«, murmelte die andere einen Augenblick später. Dann öffnete sie die Klappe wieder und rief: »Langsamer! Wollt Ihr uns umbringen? Törichte Männer!«

Oben herrschte Totenstille, als sich die Geschwindigkeit der Kutsche auf ein vernünftiges Maß verringerte, aber Elayne hätte wetten können, daß sich die beiden Männer nun empört unterhielten. Sie richtete ihr Haar her, so gut sie es ohne einen Spiegel vermochte. Es überraschte sie immer noch, diese schimmernden schwarzen Locken zu sehen, wenn sie sich erblickte. Die grüne Seide mußte auch wieder einmal gründlich ausgebürstet werden.

»Worüber hast du nachgedacht, Elayne?« fragte Nynaeve. Auf ihren Wangen standen hochrote Flecke. Zumindest war ihr klar, daß Elayne recht hatte, aber nachzugeben war das Höchste an Entschuldigung, was sie je herausbrachte.

»Wir reisen so schnell wir können nach Tar Valon zurück, aber wissen wir überhaupt, was uns in der Burg erwartet? Falls die Amyrlin wirklich diese Befehle ausgegeben hat... Ich glaube es eigentlich nicht und kann es auch nicht verstehen, aber ich habe nicht vor, die Burg zu betreten, bis ich wirklich Bescheid weiß. ›Nur eine Närrin steckt ihre Hand in einen hohlen Baum, ohne zu wissen, was drinnen ist.‹«

»Eine weise Frau, diese Lini«, sagte Nynaeve. »Vielleicht finden wir mehr heraus, wenn ich wieder ein Bündel gelber Blumen mit den Köpfen nach unten irgendwo hängen sehe, aber bis dahin sollten wir uns meiner Meinung nach verhalten, als beherrschten die Schwarzen Ajah die Burg.«

»Frau Macura hat bestimmt mittlerweile eine weitere Taube zu Narenwin geschickt: mit einer Beschreibung dieser Kutsche und der Kleider, die wir mitnahmen, und höchstwahrscheinlich auch einer Beschreibung Juilins und Thoms.«

»Das läßt sich nicht ändern. Das Ganze wäre nicht geschehen, wenn wir nicht durch ganz Tarabon getrödeln wären. Wir hätten ein Schiff nehmen sollen.« Elayne riß Augen und Mund auf, weil Nynaeve so anklagend geklungen hatte, und Nynaeve besaß soviel Anstand, wenigstens rot zu werden. »Na ja, was vorbei ist, ist vorbei. Moiraine

kennt Siuan Sanche. Vielleicht kann Egwene sie darum bitten... «

Plötzlich schlingerte die Kutsche und kam abrupt zum Stehen. Elayne wurde nach vorn geschleudert und fiel auf Nynaeve. Sie hörte die Pferde wiehern und spürte, wie die Tiere sich aufbäumten und ausschlugen, während sie sich von Nynaeve zu lösen versuchte, wobei diese kräftig schiebend nachhalf.

Sie griff nach *Saidar* und steckte den Kopf aus dem Fenster. Dann ließ sie die Macht jedoch erleichtert wieder ihrem Griff entgleiten. Das war etwas, was sie bereits mehr als einmal durch Caemlyn ziehen gesehen hatte. Ein kleiner Reisezoo - eine Menagerie - lagerte im Schatten der Bäume am Rand einer großen Lichtung nahe der Straße. Ein großer Löwe mit schwarzer Mähne lag dösend in einem Käfig, der die gesamte Rückseite eines der Wagen in Anspruch nahm, während seine beiden Weibchen in einem anderen auf und ab schritten. Ein dritter Käfig stand offen. Davor übte eine Frau mit zwei großen Schwarzbären mit weißen Gesichtern, wie sie auf großen roten Kugeln balancieren mußten, um nicht herunterzufallen. In einem weiteren Käfig lag etwas, das wie ein mächtiger, haariger Keiler wirkte, aber dafür war seine Schnauze etwas zu spitz und an den Zehen saßen kräftige Klauen. Sie wußte, daß dieses Tier aus der Aiel-Wüste stammte und dort Capar genannt wurde. Andere Käfige enthielten weitere Tiere und leuchtend bunte Vögel, doch im Gegensatz zu jeder anderen solchen Menagerie, die sie je gesehen hatte, arbeiteten hier auch Menschen an Vorführungen. Beispielsweise jonglierten zwei Männer gerade mit Bändern umwickelte Reifen, die zwischen ihnen hin und her flogen. Vier Akrobaten übten an einer Pyramide, und eine Frau fütterte zur Belohnung ein Dutzend Hunde, die auf den Hinterbeinen liefen und auf ihr Kommando Überschläge rückwärts vollführten. Im Hintergrund errichteten einige weitere Männer zwei hohe Masten. Sie hatte keine Ahnung, wofür die bestimmt waren.

Allerdings war es nichts von alledem gewesen, was die Pferde zum Scheuen und fast zum Ausbrechen gebracht hatte, und das trotz Thoms Können als Gespannführer. Die Löwen konnte sogar sie riechen, aber die Pferde starrten mit wild rollenden Augäpfeln drei riesige, runzlige, graue Tiere an. Zwei waren genauso hoch wie die Kutsche, hatten große Ohren und mächtige gekrümmte Hauer, und die Nase, die dazwischen hing, war so lang, daß sie bis auf den Boden reichte. Das dritte war etwas kleiner als die Pferde, wirkte allerdings genauso schwer wie diese und hatte keine Hauer. Sie hielt es für ein Junges. Eine Frau mit hellblondem Haar kratzte dieses ›Kleintier‹ mit einem schweren Stachelstock, der am Ende einen Haken aufwies, hinter dem Ohr. Elayne hatte bereits Geschöpfe wie diese gesehen, aber niemals erwartet, sie nun hier wiederzusehen.

Ein großer, dunkelhaariger Mann kam ihnen aus dem Lager entgegen. Er trug ausgerechnet bei dieser Hitze einen roten Seidenumhang, den er bei seiner eleganten Verbeugung mit großer Geste spreizte. Er sah gut aus, bewegte sich geschmeidig und war sich dessen nur zu bewußt. »Vergebt mir, gute Lady, wenn die riesigen Keilerpferde Eure Tiere erschreckt haben.« Als er sich aufrichtete, winkte er zwei seiner Männer heran, um beim Beruhigen der Pferde zu helfen, wandte sich dann wieder Elayne zu und musterte sie eingehend. Dann murmelte er: »Schweig still, mein Herz.« Es war gerade laut genug, daß Elayne es hörte, und das war ja wohl beabsichtigt gewesen. »Ich heiße Valan Luca, Lady, Künstler der außergewöhnlichen Unterhaltung. Eure Anwesenheit überwältigt mich.« Er verbeugte sich erneut und womöglich noch kunstvoller als beim ersten Mal.

Elayne tauschte einen Blick mit Nynaeve und fand auf deren Gesicht ein genauso amüsiertes Lächeln vor, wie sie selbst es zur Schau trug. Ein sehr von sich eingenommener Mann, dieser Valan Luca. Seine Männer schienen aber im Umgang mit Tieren einige Erfahrung zu haben, denn die Pferde hatten sich wirklich weitgehend beruhigt. Sie schnaubten wohl noch und stampften mit den Hufen, doch sie rollten nicht mehr mit den Augen und schienen lediglich etwas nervös. Thom und Juilin starrten die fremdartigen Tiere beinahe genauso erschrocken an, wie die Pferde es getan hatten. »Keilerpferde, Meister Luca?« fragte Elayne. »Wo kommen diese Tiere denn her?«

»*Riesige* Keilerpferde, Lady«, kam die schnelle Antwort, »aus dem sagenhaften Schara. Ich selbst führte eine Expedition in eine Wildnis voller eigenartiger Zivilisationen und noch fremdartigerer Sehenswürdigkeiten, um sie zu fangen. Ich würde Euch zu gern mehr darüber erzählen. Riesenhafte Menschen, zweimal so groß wie die Ogier.« Er begleitete seine Erzählung mit schwungvollen Gesten. »Kopfloze Geschöpfe. Vögel, so groß, daß sie einen ausgewachsenen Stier davontragen können. Schlangen, die in der Lage sind, einen Menschen zu verschlingen. Städte, aus massivem Gold erbaut. Steigt nur herab, Lady, und laßt mich Euch berichten.«

Elayne zweifelte nicht daran, daß Luca nur zu gern seine Geschichten zum besten geben würde, aber sie bezweifelte doch sehr stark, daß diese Tiere aus Schara stammten. Zum einen sahen selbst die Meerleute nicht mehr von Schara als die ummauerten Häfen, auf die sie sich beschränken mußten, denn niemand, der diese Mauern passierte, wurde jemals wieder gesehen. Die Aiel wußten wenig mehr zu berichten. Zum anderen hatten Nynaeve und sie Geschöpfe wie diese in Falme gesehen, während der Invasion durch die Seanchan. Die Seanchan setzten sie als Arbeitstiere und im Krieg ein.

»Ich glaube nicht, Meister Luca«, entgegnete sie ihm.

»Dann laßt uns vor Euch auftreten«, sagte er darauf schnell. »Wie Ihr seht, ist dies keine gewöhnliche wandernde Menagerie, sondern etwas ganz Neuartiges. Eine Privatvorführung für Euch. Akrobaten, Jongleure, dressierte Tiere, der stärkste Mann der Welt... Sogar Feuerwerk haben wir. Einer aus der Gilde der Feuerwerker zieht mit uns durchs Land. Wir sind auf dem Weg nach Ghealdan, und morgen ziehen wir ganz geschwind wieder ab. Es würde Euch nur eine Kleinigkeit ko...«

»Meine Herrin hat doch bereits abgelehnt«, unterbrach Nynaeve seinen Redefluß. »Sie gibt ihr Geld für bessere

Dinge aus, als lediglich Tiere anzusehen.« In Wirklichkeit verwaltete sie äußerst geizig ihr gesamtes Vermögen und rückte nur ungern überhaupt etwas heraus. Sie schien zu glauben, daß alles eigentlich nur soviel kosten sollte wie damals daheim bei ihr in den Zwei Flüssen.

»Warum wollt Ihr nach Ghealdan reisen, Meister Luca?« fragte Elayne. Die andere ging grob mit den Leuten um und überließ es ihr, die Wogen wieder zu glätten. »Wie ich hörte, herrschen dort Unruhen. Das Heer war anscheinend nicht in der Lage, einen Mann zu niederzuhalten, der sich als Prophet bezeichnet und vom Wiedergeborenen Drachen predigt. Sicher wollt Ihr doch nicht mitten in bürgerkriegsähnliche Zustände hineinziehen.«

»Das ist alles stark übertrieben, meine Lady. Stark übertrieben. Wo sich große Volksmengen befinden, wollen sie auch unterhalten werden. Und wo die Menschen unterhalten werden wollen, ist meine Truppe immer willkommen.« Luca zögerte und trat dann noch näher an die Kutsche heran. Verlegenheit zeigte sich auf seinem Gesicht, als er zu Elaynes Augen hochblickte. »Lady, in Wirklichkeit würdet Ihr mir einen großen Gefallen tun, wenn Ihr mir gestattet, für Euch eine Vorführung zu veranstalten. Es ist so, daß uns eines der Keilerpferde in der nächstgelegenen Stadt in Schwierigkeiten gebracht hat. Es war nur ein Unfall«, fügte er hastig hinzu, »das versichere ich Euch. Es sind sanfte Geschöpfe. Überhaupt nicht gefährlich. Aber die Einwohner von Sienda waren nicht gewillt, uns unsere Künste vorführen zu lassen oder auch nur eine Vorführung hier draußen zu besuchen... Nun, es hat mich all mein Geld gekostet, Schadenersatz und Buße zu bezahlen.« Er verzog schmerzhaft das Gesicht. »Besonders die Geldbuße war hoch. Wenn Ihr mir erlauben würdet, Euch zu unterhalten - es würde wirklich nicht viel kosten -, würde ich überall auf der Welt, wohin wir auch kommen, Euren Namen als unsere große Gönnerin nennen und den Ruhm Eurer Großmut verbreiten, Lady...?«

»Morelin«, sagte sie. »Lady Morelin aus dem Hause Samared.« Mit ihrem gefärbten Haar konnte sie nun durchaus aus Cairhien stammen. Sie hatte keine Zeit, seine Vorstellung anzusehen, auch wenn sie sich zu einer anderen Zeit sehr darüber freuen würde, sagte sie ihm, und sie fügte hinzu: »Doch ich will Euch ein wenig helfen, wenn Ihr kein Geld habt. Gib ihm etwas, Nana, um ihm auf seinem Weg nach Ghealdan weiterzuhelfen.« Das letzte, was sie jetzt gebrauchen konnte, war, daß er ›ihren Namen als Gönnerin überall nannte‹, aber den Armen und Bedürftigen zu helfen, wenn sie die Mittel dazu hatte, war eine Pflicht, die sie äußerst ernst nahm, auch in einem fremden Land.

Mürrisch holte Nynaeve eine Geldbörse aus ihrer Gürteltasche und kramte darin. Dann beugte sie sich aus der Kutsche, legte etwas in Lucas Hand und drückte diese um ihre Gabe zu. Er blickte überrascht drein, als sie sagte: »Wenn Ihr eine anständige Arbeit annimmt, braucht Ihr nicht zu betteln. Fahrt weiter, Thom!«

Thoms Peitsche knallte und Elayne wurde auf ihren Sitz zurückgeworfen. »Du hättest nicht so unhöflich sein müssen«, sagte sie. »Und so plötzlich abfahren. Was hast du ihm gegeben?«

»Einen Silberpfennig«, antwortete Nynaeve gelassen, wobei sie die Börse in ihre Tasche zurücksteckte. »Mehr, als er verdient.«

»Nynaeve«, stöhnte Elayne. »Der Mann glaubt wahrscheinlich, wir wollten uns über ihn lustig machen.«

Nynaeve schnaubte: »Bei diesen Schultern würde ihn ein Tag richtig harter Arbeit bestimmt nicht umbringen.«

Elayne hielt den Mund, obwohl sie anderer Meinung war. Jedenfalls nicht ganz der gleichen. Sicher würde dem Mann eine richtige Arbeit nicht schaden, aber sie glaubte nicht, daß es viele solcher Arbeitsplätze gab. *Vor allem glaube ich nicht, daß Meister Luca eine Arbeit annehmen würde, bei der er diesen Umhang nicht tragen kann.* Wenn sie aber weiter auf dieser Sache herumritt, würde Nynaeve wahrscheinlich widersprechen. Selbst wenn sie ganz zart Dinge andeutete, von denen Nynaeve nichts verstand, beschuldigte diese sie möglicherweise der Arroganz oder daß sie sich als Lehrerin aufspiele. Valan Luca war wohl kaum eine neue Auseinandersetzung wert, nachdem sie gerade erst die letzte begraben hatten.

Die Schatten wurden länger, als sie schließlich Sienda erreichten, ein großes Dorf mit strohgedeckten Steingebäuden und zwei Schenken. Die erste, ›Des Königs Pikeur‹, wies ein klaffendes Loch auf, wo sich die Eingangstür befunden hatte, und eine ganze Anzahl von Zuschauern beobachtete die Handwerker, die mit der Reparatur beschäftigt waren. Vielleicht hatte Meister Lucas ›Keilerpferd‹ das Schild nicht gefallen, das nun neben dem Loch an der Wand lehnte und das einen angreifenden Soldaten mit gesenkter Lanze zeigte. Es schien irgendwie heruntergerissen worden zu sein.

Überraschenderweise waren auf den belebten Lehmstraßen hier mehr Weißmäntel zu sehen als in Mardecin, viel mehr, und außerdem noch andere Soldaten, gerüstet und mit kegelförmigen Helmen auf den Köpfen. Ihre blauen Umhänge trugen Stern und Distel, das Wappen Amadicias. Es mußten wohl Lager in der Nähe sein. Die Männer des Königs und die Weißmäntel schienen nicht viel füreinander übrig zu haben. Entweder liefen sie aneinander vorbei, als existierten die anderen überhaupt nicht, oder sie blickten sich herausfordernd an, als fehle nicht viel, und sie würden die Schwerter ziehen. Einige der in Weiß gehüllten Männer trugen hinter der strahlenden Sonnenscheibe einen roten Hirtenstab auf ihren Umhängen.

Die Hand des Lichts nannte sich ihre Organisation, die Hand, die nach der Wahrheit sucht, aber jeder andere nannte sie nur die ›Zweifler‹ oder bezeichnete sie hinter der hohlen Hand als Folterknechte. Selbst die anderen Weißmäntel hielten sich von ihnen fern.

Alles in allem reichte es, um Elayne Magenschmerzen zu verursachen. Aber glücklicherweise würde die Sonne

in etwa einer Stunde untergehen, den langen Sommerabend eingerechnet. Und wenn sie die halbe Nacht weiterführen, hätten sie doch keine Garantie, daß sie auf eine weitere Schenke stoßen würden, aber Aufsehen würde eine solche Nachtfahrt bestimmt erregen. Dazu gab es noch einen Grund, frühzeitig haltzumachen.

Sie tauschte einen Blick mit Nynaeve, und nach einem Augenblick des Überlegens nickte die andere und sagte: »Wir müssen Halt machen.«

Als die Kutsche vor der Schenke ›Zum Licht der Wahrheit‹ anhielt, sprang Juilin schnell vom Bock und riß die Tür auf. Nynaeve wartete mit nichtssagendem Blick, bis er Elayne herausgeholfen hatte. Allerdings lächelte sie Elayne kurz zu, als Zeichen, daß sie nicht wieder vorhabe zu schmollen. Die Ledertasche, die sie über die Schulter gehängt hatte, wirkte ein wenig auffällig, aber Elayne hoffte, daß es sich in Grenzen halten werde. Nachdem Nynaeve nun wieder über einen Vorrat von Kräutern und Tinkturen verfügte, ließ sie diese einfach nicht mehr aus den Augen.

Sie hatte einen ersten Blick auf das Schild über dem Eingang dieser Schenke geworfen und gewünscht, das ›Keilerpferd‹ hätte lieber dieses Haus verwüstet und nicht das andere, denn das Schild zeigte eine strahlende, goldene Sonnenscheibe, wie sie die Weißmäntel auf den Umhängen trugen. Wenigstens stand dahinter kein Hirtenstab. Die Hälfte der Männer, die den Schankraum füllten, war in schneeweiße Umhänge gehüllt. Die Helme hatten sie vor sich auf die Tische gelegt. Sie atmete tief durch und mußte sich gewaltig beherrschen, um nicht auf dem Fuße kehrtzumachen und hinauszulaufen.

Von den Soldaten abgesehen war es eine angenehme Schenke mit hohen Deckenbalken und dunkler, glänzend polierter Täfelung. Die kalten Feuerstellen der beiden großen Kamine waren mit frisch geschnittenen grünen Ästen dekoriert, und aus der Küche drangen Düfte der verschiedensten Speisen. Die Dienerinnen in ihren weißen Schürzen schienen alle gut gelaunt, als sie mit ihren Tablett mit Weinkrügen und Bier und Essen zwischen den Tischen umhereilten.

Die Ankunft einer Lady erregte so nahe der Hauptstadt nicht viel Aufsehen. Oder vielleicht auch dieses Herrenhauses wegen. Ein paar der Männer sahen sie an, und andere musterten interessiert ihre ›Zofe‹, doch als Nynaeve bemerkte, daß sie angestarrt wurde, blickte sie so streng drein, daß sich die Männer lieber wieder schnell ihrem Wein zuwandten. Nynaeve schien die Blicke der Männer für ein Verbrechen zu halten, obwohl sie nichts gesagt und noch nicht einmal frech hergeschaut hatten. Elayne fragte sich, warum Nynaeve nicht einfach unauffälligere Kleidung trug, wenn sie so etwas vermeiden wollte. Statt dessen hatte sie hart arbeiten müssen, um das einfach geschnittene graue Kleid ganz genau auf Nynaeves Figur umzuarbeiten. Nynaeve selbst war ein hoffnungsloser Fall, wenn es an feinere Handarbeiten ging.

Die Wirtin, Frau Jharen, war eine mollige Frau mit langen grauen Locken, einem warmen Lächeln und durchdringenden dunklen Augen. Elayne hatte den Verdacht, sie könne einen ausgefransten Saum oder eine leere Börse auf zehn Schritt Entfernung entdecken. Sie bestanden offensichtlich die Musterung, denn sie knickte tief, wobei sie ihren grauen Rock weit ausbreitete, und hieß sie ausführlich willkommen. Sie wollte wissen, ob die Lady auf dem Weg nach Amador sei oder von dort komme.

»Von dort«, antwortete Elayne voll träger Arroganz. »Die Bälle in der Stadt waren wohl sehr, sehr schön und König Ailon sieht wirklich so gut aus, wie man es ihm nachsagt, was nicht gerade bei jedem König der Fall ist, doch ich muß auf meine Güter zurückkehren. Ich brauche ein Zimmer für mich und Nana und etwas für meinen Lakaian und den Kutscher.« Dabei fielen ihr Nynaeve und das primitive Klappbett wieder ein, und so fügte sie hinzu: »Und es sollten zwei richtige Betten im Zimmer stehen. Ich brauche Nana bei mir, aber wenn sie nur ein kleines Notbett hat, hält sie mich mit ihrem Schnarchen vom Schlafen ab.« Nynaeves respektvolle Miene verflog, wenn auch nur einen Augenblick lang, aber es stimmte durchaus. Sie hatte furchtbar geschnarcht.

»Selbstverständlich, meine Lady«, sagte die mollige Wirtin. »Ich habe gerade das Richtige für Euch. Aber Eure Männer werden sich mit einem Schlafplatz im Stall bescheiden müssen - auf dem Heuboden. Wie Ihr seht, ist mein Haus ziemlich voll. Eine Vagabundentruppe hat gestern ein paar schreckliche große Tiere ins Dorf mitgebracht und eines davon hätte fast ›Des Königs Pikeur‹ zerstört. Der arme Sim hat die Hälfte oder mehr von seinen Gästen nach dem Schreck verloren, und die sind alle hierher gekommen.« Frau Jharens Lächeln drückte eher Befriedigung aus denn Mitgefühl. »Ich habe aber noch ein Zimmer übrig.«

»Ich bin sicher, das wird unseren Ansprüchen genügen. Wenn Ihr uns eine kleine Erfrischung und etwas Wasser zum Waschen bringen würdet? Ich denke, ich werde mich heute sehr früh zurückziehen.« Durch die Fenster drang noch Sonnenschein, aber sie hielt graziös eine Hand vor den Mund, als unterdrücke sie ein Gähnen.

»Selbstverständlich, meine Lady. Wir Ihr wünscht. Hier entlang, bitte.«

Frau Jharen schien zu glauben, sie müsse Elayne andauernd unterhalten, während sie die beiden in den zweiten Stock führte. Die ganze Zeit über plapperte sie, wie überfüllt die Schenke sei und was für ein Wunder es sei, daß sie noch ein Zimmer übrig habe, über die Vagabunden mit ihren Tieren und wie man sie aus dem Ort gejagt habe und daß es dem Pack recht geschehe, über all die Adligen, die sich im Laufe der Jahre in ihrem Etablissement aufgehalten hatten und daß einmal sogar der kommandierende Lordhauptmann der Kinder des Lichts hier übernachtet habe. Obendrein sei erst gestern ein Jäger des Horns durchgekommen. Er sei auf dem Weg nach Tear, denn man behauptete, irgendein falscher Drache habe den Stein von Tear erobert. War das nicht schrecklich, daß Männer solche schlimmen Dinge anrichteten? »Ich hoffe, sie finden es niemals.« Die grauen Locken der Wirtin flogen, als

sie den Kopf schüttelte.

»Das Horn von Valere?« fragte Elayne. »Warum sollen sie es nicht finden?«

»Aber, Lady, wenn sie es finden, bedeutet es doch, daß die Letzte Schlacht nahe ist. Und der Dunkle König bricht aus.« Frau Jharen schauderte. »Das Licht gebe, daß man das Horn niemals findet. Auf die Weise kann es doch auch nicht zur Letzten Schlacht kommen, oder?« Auf diese Art von Logik gab es wohl kaum eine schlüssige Antwort.

Das Zimmer war recht gemütlich, wenn auch ein bißchen eng. Zwei schmale Betten mit gestreiften Bettdecken standen zu beiden Seiten eines Fensters, aus dem man auf die Straße hinausblickte. Zwischen den Betten und bis zu den weißgetünchten Wänden blieben allerdings nur wenige Schritte. Unter dem Fenster stand ein kleiner Tisch mit einer Lampe und einer Zunderschachtel, auf dem Boden lag ein winziger, geblümter Läufer, und den Rest des Mobiliars stellte ein Waschtisch mit einem kleinen Spiegel darüber dar. Alles war jedoch sauber und in bestem Zustand.

Die Wirtin schüttelte die Kissen auf und strich die Bettdecke glatt. Sie sagte, die Matratzen seien mit den besten Gänsedaunen gefüllt und die Bediensteten der Lady würden ihre Koffer die Hintertreppe heraufbringen und alles werde sehr gemütlich, und wenn die Lady das Fenster öffnete und die Tür einen Spaltbreit offenließ, würde es angenehm kühl durchziehen bei Nacht. Als werde sie bei geöffneter Tür schlafen, wenn sich draußen ein jedem zugänglicher Flur befand! Zwei Mädchen mit Schürzen schleppten einen großen, blauen Krug mit dampfendheißem Wasser und ein großes, lackiertes und mit einem weißen Tuch abgedecktes Tablett herein, bevor Elayne es endlich schaffte, Frau Jharen loszuwerden. Unter dem Tuch zeichneten sich auf der einen Seite die Umrisse eines Weinkrugs und zweier Becher ab.

»Ich denke, sie glaubte, wir könnten doch eventuell in ›Der Königin Pikeur‹ ausweichen, trotz des Lochs in der Wand dort«, sagte Elayne, sobald sich die Tür ganz geschlossen hatte. Sie sah sich im Zimmer um und verzog das Gesicht. Es gab kaum genug Platz für sie und ihr Gepäck. »Vielleicht sollten wir es sogar versuchen.«

»Ich schnarche nicht«, sagte Nynaeve mit leiser Stimme.

»Sicher nicht. Aber ich mußte doch irgend etwas sagen.«

Nynaeve räusperte sich laut, doch alles, was sie sagte, war: »Ich bin froh, daß ich müde genug bin, um jetzt schon ins Bett zu gehen. Von dieser Spaltwurzel abgesehen, habe ich keinerlei Schlafmittel unter den Dingen entdeckt, die diese Macura gesammelt hat.«

Thom und Juilin mußten dreimal gehen, bis sie die eisenbeschlagenen Koffer oben hatten. Sie brummen die ganze Zeit vor sich hin, wie es bei Männern so üblich ist, weil sie das Gepäck die enge Hintertreppe der Schenke hinaufwuchten mußten. Und sie meckerten auch darüber, daß sie im Stall schlafen mußten, während sie den ersten Koffer zu zweit hereinschleppten. Er hatte blattförmige Scharniere, und in ihm befand sich das meiste ihres Geldes und ihrer sonstigen Wertsachen, den wiedergefundenen *Ter'Angreal* eingeschlossen. Dann jedoch sahen sie sich im Zimmer um, warfen sich einen Blick zu und schwiegen. In bezug auf ihre Klagen jedenfalls.

»Wir werden runtergehen und sehen, was wir im Schankraum in Erfahrung bringen können«, sagte Thom, sobald die letzte Truhe hereingezwängt war. Sie hatten gerade noch genug Platz, um den Waschtisch zu erreichen.

»Vielleicht sehen wir uns auch im Ort um«, fügte Juilin hinzu. »Wenn etwas sie so erregt hat, wie wir das bei unserer Ankunft sahen, dann reden Männer sehr gern.«

»Das ist ausgezeichnet«, sagte Elayne. Sie legten offensichtlich größten Wert darauf, mehr zu tun, als nur Dinge zu schleppen. Gut, in Tanchico hatten sie wirklich ganz andere Aufgaben gehabt - und in Mardecin natürlich auch -, und das kam bestimmt auch wieder, aber hier war ja wohl nichts los. »Nehmt Euch aber gut in acht, daß Ihr keine Schwierigkeiten mit den Weißmänteln bekommt!« Sie tauschten einen leidenden Blick, als habe sie nicht bemerkt, wie sie von ihren ›Informationsgängen‹ verschrammt und mit blutenden Gesichtern zurückgekehrt waren, doch sie verzieh ihnen und lächelte Thom an. »Ich kann es gar nicht erwarten, zu hören, was Ihr in Erfahrung bringt.«

»Morgen früh«, sagte Nynaeve entschieden. Sie vermied so betont jeden Blick in Richtung Elayne, daß sie sie genausogut hätte anfunkeln können. »Falls Ihr uns vorher stört und nicht wenigstens Trollocs zu vermelden habt, werdet Ihr es bereuen.«

Der Blick, den die beiden Männer tauschten, sprach Bände. Nynaeve zog bereits die Augenbrauen hoch, aber dann entschloß sie sich doch zögernd, ihnen ein paar Münzen in die Hand zu drücken, worauf sie versprachen, die Frauen ungestört schlafen zu lassen.

»Wenn ich noch nicht einmal mit Thom sprechen kann...«, begann Elayne, kaum, daß die Männer draußen waren, doch Nynaeve schnitt ihr das Wort ab.

»Ich werde nicht zulassen, daß sie hereinspazieren, wenn ich im Hemd daliege.« Sie knöpfte sich bereits ungeschickt ihr Kleid am Rücken auf. Elayne wollte ihr helfen, doch sie sagte: »Ich schaffe es schon. Hol du den Ring für mich heraus.«

Elayne schnaubte und hob dann ihren Rock an, damit sie die kleine Tasche erreichen konnte, die sie über dem Saum innen eingenäht hatte. Sollte sich doch Nynaeve gereizt anstellen; sie würde nicht darauf eingehen, selbst wenn sie wieder wütend loslegte. In der Tasche lagen zwei Ringe. Sie ließ den goldenen mit der Großen Schlange, den sie bei ihrer Erhebung zur Aufgenommenen bekommen hatte, wo er war und nahm den Steinring heraus.

Überall Flecken und Streifen in Rot und Blau und Braun, zu groß, um auf einen Finger zu passen, abgeflacht und verdreht: ein eigenartiger Ring. Außerdem hatte er nur eine Kante. Wenn man mit dem Finger an der Kante

entlangfuhr, kam man ganz von selbst nach innen und wieder heraus, bis man den Anfangspunkt wieder erreichte. Er war ein *Ter'Angreal* und gestattete der Trägerin den Zugang nach *Tel'aran'rhiod*, der Welt der Träume. Das galt sogar für diejenigen, die nicht über das Talent Egwenes und der Aiel-Traumgängerinnen verfügten. Alles, was man tun mußte, war, mit dem Ring auf der Haut einzuschlafen. Im Gegensatz zu den beiden *Ter'Angreal*, die sie sich von den Schwarzen Ajah zurückgeholt hatten, war es hier nicht notwendig, die Macht zu benützen. Soweit Elayne es überblicken konnte, war es möglich, daß auch ein Mann den Ring zum gleichen Zweck gebrauchen konnte.

Nur mit ihrem leinenen Hemd angetan, hingte Nynaeve den Ring an die Lederkordel neben Lans Siegelring und ihren eigenen Großen Schlangenring, verknötete die Kordel wieder und schlang sie sich um den Hals. Dann legte sie sich auf eines der Betten. Sorgfältig schob sie die Ringe zurecht, damit der Steinring auf ihrer Haut lag, und legte den Kopf bequem zurück auf ihr Kopfkissen.

»Ist noch Zeit, bis Egwene und die Weisen Frauen ankommen?« fragte Elayne. »Ich komme nie darauf, welche Zeit es gerade in der Wüste ist.«

»Es ist noch Zeit, außer, sie käme verfrüht, was ich nicht glaube. Die Weisen Frauen halten sie ziemlich kurz an der Leine. Aber auf die Dauer gesehen tut ihr das gut. Sie war schon immer so eigensinnig.« Nynaeve öffnete die Augen und sah sie geradewegs an - ausgerechnet sie! -, als gelte das auch für ihr Gegenüber.

»Denk daran, Egwene zu sagen, sie solle Rand wissen lassen, daß ich an ihn denke!« Sie würde es jetzt nicht wieder zu einem Krach mit Nynaeve kommen lassen. »Sag ihr, sie soll ihm sagen, daß ich ihn liebe - nur ihn.« So. Jetzt war es heraus.

Nynaeve rollte die Augen, als stünde sie weit über solchen Dingen. »Wenn du willst«, bemerkte sie spöttisch und machte es sich auf dem Bett noch ein wenig bequemer.

Als sich die Atemzüge der anderen langsam beruhigten, schob Elayne eine der Reisekisten vor die Tür und setzte sich darauf. Sie haßte diese Warterei. Es geschähe Nynaeve recht, wenn sie statt dessen in den Schankraum hinunter ging. Thom befand sich wahrscheinlich noch unten, und... Und gar nichts. Er galt als ihr Kutscher. Sie fragte sich, ob Nynaeve das im Sinne gehabt hatte, als sie sich einverstanden erklärte, ihre Zofe zu spielen. Seufzend lehnte sie sich an die Tür. Wie sie dieses Warten haßte!



*Begegnungen*

Die Auswirkungen des ringförmigen *Ter'Angreal* überraschten Nynaeve mittlerweile nicht mehr. Sie befand sich an dem Ort, an den sie gedacht hatte, als der Schlaf sie überwältigte, nämlich in der großen Halle in Tear, die man das Herz des Steins nannte, mitten in der enormen Festung des Steins von Tear. Die vergoldeten Lampen auf den hohen Ständern waren nicht entzündet, aber von überall her und doch aus keiner erkennbaren Quelle wurde die Halle von einem fahlen Lichtschein erfüllt, der einfach da war, um sie herum, und in der Ferne zu trüben Schatten verblaßte. Wenigstens war es nicht heiß. In *Tel'aran'rhiod* schien es niemals kalt oder heiß zu sein.

In jeder Richtung erstreckten sich Reihen riesiger Sandsteinsäulen. Die Kuppeldecke war so hoch, daß sie sich in den Schatten verlor. An goldenen Ketten hingen weitere vergoldete Lampen aus der Höhe herab. Die hellen Steinfliesen unter ihren Füßen waren ausgetreten. Wohl waren die Hochlords von Tear - natürlich in der Welt der Wirklichkeit - nur hierher gekommen, wenn Gesetz und Brauch es verlangten, aber sie kamen immerhin seit der Zerstörung der Welt in diesen Saal. In der Mitte unter der Kuppel befand sich *Callandor*, ein glitzerndes, scheinbar ganz aus: Kristall gefertigtes Schwert, das zur Hälfte in den Steinboden hineingetrieben worden war. So, wie Rand es hinterlassen hatte.

Sie näherte sich *Callandor* nicht. Rand hatte behauptet, er habe mit Hilfe *Saidins* Fallen darumherum gewoben, Fallen, die keine Frau sehen könne. Sie vermutete, daß es wohl ziemlich hinterhältige Fallen sein mußten, denn auch der beste aller Männer konnte gemein werden, wenn er mit gezinkten Karten spielen mußte, und sie würden vermutlich eine Frau genau wie jeden Mann treffen, der diesen *Sa'Angreal* benutzen wollte. Er hatte es vor den Aes Sedai der Weißen Burg im gleichen Maße schützen wollen wie vor den Verlorenen. Abgesehen von Rand selbst würde wahrscheinlich jeder sterben, der *Callandor* berührte, oder es würde ihm noch Schlimmeres zustoßen als der Tod.

Das war eine der Eigenschaften *Tel'aran'rhiods*. Was sich in der Welt der Wirklichkeit befand, fand man auch hier, aber umgekehrt galt das nicht immer. Die Welt der Träume, die Unsichtbare Welt, war ein Spiegel der Welt des Wachens. Doch dieser Spiegel verzerrte manchmal das Bild auf eigenartige Weise, und manchmal reflektierten sich in ihm auch noch andere Welten. Verin Sedai hatte Egwene erklärt, daß es ein Muster aus Welten gebe, gewoben aus unserer eigenen und anderen Wirklichkeiten, so wie das Gewebe menschlicher Leben das Muster der Zeitalter ergab. *Tel'aran'rhiod* berührte all diese Welten, doch nur wenige konnten es betreten, die meisten davon unfreiwillig und nur für kurze, unbewußte Augenblicke, wenn sie ihre irdischen Träume träumten. Es waren allerdings gefährliche Augenblicke für diese Träumer, auch wenn ihnen das nicht klar wurde, es sei denn, sie hatten extremes Pech. Denn eine weitere Eigenheit *Tel'aran'rhiods* war die Tatsache, daß alles, was hier einem Träumer zustieß, auch in der wachenden Welt mit ihm geschah. In der Welt der Träume zu sterben bedeutete, auch in der Wirklichkeit den Tod zu erleiden.

Sie hatte das Gefühl, aus der Düsternis zwischen den Säulen heraus beobachtet zu werden, aber das beunruhigte sie nicht weiter. Es war auf keinen Fall Moghedien. *Von der Phantasie erschaffene Augen. Es gibt keine Beobachter. Ich habe Elayne gesagt, sie solle es ignorieren, und jetzt habe ich selbst...* Moghedien würde bestimmt mehr tun als nur beobachten. Trotzdem hätte sie lieber Zorn gespürt, um so die Macht benutzen zu können. Natürlich fürchtete sie sich nicht, nur war sie eben auch nicht zornig genug. Angst jedoch hatte sie eindeutig nicht.

Der verdrehte Steinring fühlte sich so leicht an, als wolle er aus ihrem Hemd emporschweben. Er erinnerte sie daran, daß sie nichts anderes an Kleidung trug. Doch sobald sie daran dachte, hatte sie auch schon ein Kleid an. Das war etwas an *Tel'aran'rhiod*, was ihr gefiel. Oftmals war es unnötig, die Macht einzusetzen, denn sie konnte hier Dinge vollbringen, die wohl kaum jemals eine Aes Sedai mit Hilfe der Macht schaffen würde. Allerdings hatte sie nun nicht das Kleid aus guter, kräftiger Wolle von den Zwei Flüssen an, das sie erwartet hatte. Statt dessen reichte ihr der hohe, mit Jaerecruz-Spitze besetzte Stehkragen bis unter das Kinn, und darunter war sie in hellgelbe Seide gehüllt, die sich erregend an ihren Körper schmiegte. Wie viele Male hatte sie die typischen Taraboner Kleider wie dieses als unzüchtig bezeichnet, als sie eines trug, um in Tanchico nicht so aufzufallen? Wie es schien, hatte sie sich besser daran gewöhnt, als ihr bewußt geworden war.

Sie zog hart an ihrem Zopf, um sich für ihre gedankliche Abschweifung zu bestrafen, ließ aber das Kleid, wie es war. Es mochte nicht ganz das sein, was sie wollte, doch sie war keine oberflächliche Göre, die deshalb Theater machte. *Ein Kleid ist ein Kleid*. Sie würde es tragen, wenn Egwene kam und diejenige der Weisen Frauen, die sie

diesmal begleitete, und falls eine von ihnen auch nur ein Wort sagte... *Ich bin doch nicht so früh gekommen, um mich ausgerechnet mit Kleidern zu beschäftigen!*

»Birgitte?« Schweigen war ihre Antwort, und so erhob sie die Stimme, obwohl das hier gar nicht notwendig sein sollte. In dieser Welt sollte diese bestimmte Frau ihren Namen hören, auch wenn sie sich auf der anderen Seite *Tel'aran'rhiods* befand. »Birgitte?«

Eine Frau trat unter den Säulen hervor. Ihre blauen Augen blickten ruhig und mit stolzem Selbstvertrauen herüber, und ihr goldenes Haar war zu einem langen, noch kunstvolleren Zopf als dem Nynaeves geflochten. Ihr kurzer, weißer Mantel und die bauschige, gelbe Seidenpumphose, die an den Knöcheln über den kurzen Stiefeletten mit ihren hohen Absätzen zugebunden war, waren eigentlich Kleidungsstücke einer Moderichtung von vor zweitausend Jahren, die ihr eben besonders gefiel. Die Pfeile in dem Köcher an ihrer Seite schienen aus Silber zu bestehen, genau wie der Bogen, den sie trug.

»Ist Gaidal auch hier?« fragte Nynaeve. Er befand sich für gewöhnlich in Birgittes Nähe, und er machte Nynaeve nervös, da er sich standhaft weigerte, ihre Anwesenheit wahrzunehmen, und immer ein finsternes Gesicht machte, wenn Birgitte mit ihr sprach. Zuerst war es ja so etwas wie ein Schock gewesen, Gaidal Cain und Birgitte in *Tel'aran'rhiod* vorzufinden - lange verstorbene Helden, die in so vielen Sagen eine gemeinsame Rolle spielten. Doch, wie Birgitte selbst es ausgedrückt hatte, welcher Ort konnte für Helden, die an das Rad der Zeit gebunden waren, besser geeignet sein als ein Traum, um auf ihre Wiedergeburt zu warten? Ein Traum, der genauso alt war wie das Rad selbst. Sie waren es - Birgitte und Gaidal Cain und Rogosch Adlerauge und Artur Falkenflügel und all die anderen -, die das Horn von Valere zurückrufen würde, um in Tarmon Gai'don zu kämpfen.

Birgittes Zopf schwang herum, als sie den Kopf schüttelte. »Ich habe ihn schon einige Zeit nicht mehr gesehen. Ich glaube, das Rad hat ihn wieder hinausgeworfen in die Welt der Wirklichkeit. Das geschieht ja immer wieder.« Erwartung und Sorge mischten sich in ihrer Stimme.

Falls Birgitte recht hatte, war irgendwo auf der Welt ein Knabe geboren worden, ein fröhlich krähenes Kind, das keine Ahnung hatte, wer es war, und dem doch bestimmt war, dereinst große Abenteuer und Heldentaten zu bestehen und neue Sagen entstehen zu lassen. Das Rad verwob die Helden ins Muster, wann immer sie gebraucht wurden, um dieses Muster zu verändern. Wenn sie starben, kehrten sie nach hier zurück und warteten wieder. So war es, wenn man an das Rad gebunden war. Auch neue Helden konnten sich genauso gebunden wiederfinden, Männer und Frauen, deren Mut und deren Erfolge sie weit über die gewöhnlichen Menschen hinaushob. Doch einmal gebunden, konnten sie dem Rad nie mehr entkommen.

»Wie lange müßt Ihr noch warten?« fragte Nynaeve. »Bestimmt doch noch Jahre.« Birgitte war immer mit Gaidal verbunden, durch eine Sage nach der anderen hindurch, in Zeitalter auf Zeitalter, in einem fortlaufenden Abenteuer und einer Liebe gefangen, die auch das Rad der Zeit nicht zerbrach. Sie wurde immer nach Gaidal wiedergeboren; ein Jahr später, fünf Jahre, zehn, aber immer nach ihm.

»Ich weiß nicht, Nynaeve. Die Zeit läuft hier nicht wie in der wachenden Welt ab. Ich habe Euch hier vor zehn Tagen zuletzt getroffen, wie es mir scheint, und Elayne nur einen Tag zuvor. Wie war das bei Euch?«

»Vier Tage und dann drei«, murmelte Nynaeve. Sie und Elayne waren so oft wie möglich hergekommen, um mit Birgitte zu sprechen, aber es war nicht so oft möglich gewesen, da ja Thom und Juilin sich mit im Lager befanden und sich als Nachtwachen abwechselten. Birgitte erinnerte sich tatsächlich noch an den Krieg um die Macht, jedenfalls an ein ganzes Leben während dieses Kriegs, und an die Verlorenen. Ihre vergangenen Leben waren wie Bücher, an die man sich aus alter Zeit gern noch erinnert. Die ferneren waren natürlich in der Erinnerung getrübt, aber die Verlorenen hatte sie noch klar im Gedächtnis. Besonders Moghedien.

»Seht Ihr, Nynaeve? Hier kann sich der Strom der Zeit sogar in weit höherem Maße verschieben. Es kann Monate dauern, bis ich wiedergeboren werde, aber auch nur Tage. Für mich hier. In der wachenden Welt dagegen kann es noch Jahre dauern bis zu meiner Geburt.«

Mit Mühe unterdrückte Nynaeve ihren Verdruß. »Dann dürfen wir keine Zeit mehr verschwenden! Habt Ihr irgendwelche von ihnen gesehen, seit wir uns zuletzt trafen?« Es war nicht notwendig, zu erwähnen, wen sie meinte.

»Zu viele. Lanfear befindet sich natürlich oft in *Tel'aran'rhiod*, aber ich habe auch Rahvin, Sammael und Graendal gesehen. Demandred. Und Semirhage.« Bei der Erwähnung des letzten Namens klang Birgittes Stimme ausgesprochen nervös. Selbst Moghedien, die sie haßte, ließ bei ihr äußerlich keine Angst aufkommen, doch Semirhage war ein anderer Fall.

Auch Nynaeve schauderte. Die goldhaarige Frau hatte ihr schon zuviel über diese Verlorene erzählt. Dann wurde ihr bewußt, daß sie plötzlich einen dicken Wollumhang trug und eine tiefe Kapuze über den Kopf gezogen hatte, um ihr Gesicht zu verbergen. Errötend ließ sie sie verschwinden.

»Hat Euch keine von ihnen bemerkt?« fragte sie ängstlich. Birgitte war auf viele verschiedene Arten leichter verwundbar als sie, und das trotz ihrer Kenntnisse in bezug auf *Tel'aran'rhiod*. Sie besaß nicht die Fähigkeit, mit der Macht umzugehen. Jede der Verlorenen konnte sie vernichten, als zertrete sie eine Ameise, ohne auch nur im Schritt innezuhalten. Und sollte sie hier getötet werden, könnte sie auch niemals mehr wiedergeboren werden.

»Ich bin nicht so unerfahren oder töricht, um das zuzulassen.« Birgitte stützte sich auf ihren Silberbogen. Die Legende berichtete, sie verfehle mit diesem Bogen und ihren silbernen Pfeilen niemals ihr Ziel. »Sie beschäftigen sich mit ihren Eifersüchteleien untereinander und achten sonst auf niemanden. Ich habe Rahvin und Sammael

gesehen, Graendal und Lanfear, und jeder beobachtete ungesehen die anderen. Und Demandred und Semirhage beschatteten ebenfalls die anderen. Seit ihrer Befreiung habe ich sie allerdings nicht mehr so oft hier gesehen.«

»Sie haben irgend etwas vor.« Nynaeve biß sich frustriert auf die Unterlippe. »Aber was nur?«

»Ich kann es noch nicht sagen, Nynaeve. Im Schattenkrieg haben sie auch immer Pläne geschmiedet, genauso gegeneinander wie miteinander, aber ihr Werk hat noch nie etwas Gutes zu bedeuten gehabt, weder für die Welt der Träume noch für die der Wirklichkeit.«

»Versucht es herauszufinden, Birgitte, jedenfalls soviel Ihr nur in Erfahrung bringen könnt, ohne Euch in Gefahr zu bringen. Riskieren dürft Ihr nichts.« Der Gesichtsausdruck der anderen änderte sich nicht, aber Nynaeve glaubte, in ihren Augen Erheiterung zu entdecken. Diese törichte Frau achtete genausowenig auf Gefahren wie Lan. Sie hätte so gern nach der Weißen Burg gefragt und was Sivan wohl plante, doch Birgitte konnte die wachende Welt weder sehen noch berühren, es sei denn, sie wurde durch das Horn dorthin gerufen. *Du versuchst nur, deine eigentliche Frage zu vermeiden!* »Habt Ihr Moghedien gesehen?«

»Nein«, seufzte Birgitte, »aber ich habe es oft genug versucht. Normalerweise kann ich jeden finden, der weiß, daß er sich in der Welt der Träume befindet. Da ist so ein Gefühl, als ob sich Wellen durch die Luft ausbreiten. Oder vielleicht von seinem Bewußtsein aus. Ich weiß es einfach nicht. Ich bin Soldatin und keine Gelehrte. Entweder ist sie nicht nach *Tel'aran'rhiod* gekommen, seit Ihr sie besiegt habt, oder...« Sie zögerte, und Nynaeve wollte sie daran hindern, auszusprechen, was als nächstes kommen mußte, doch Birgitte war zu stark, um vor unangenehmen Möglichkeiten die Augen zu schließen. »Oder sie weiß, daß ich nach ihr Ausschau gehalten habe. Die kann sich sehr gut verbergen. Man nennt sie nicht umsonst die Spinne.« Das war, was im Zeitalter der Legenden eine

Moghedien gewesen war: eine winzige Spinne, die ihr Netz im Verborgenen webte, aber mit einem so giftigen Biß, daß er ein Opfer innerhalb weniger Herzschläge tötete.

Mit einemmal war sich Nynaeve wieder der unsichtbaren Augen nur zu bewußt, und sie schauderte. Es war kein Zittern vor Angst. Nur ein Schaudern, kein Zittern. Trotzdem hielt sie bewußt an dem Taraboner Kleid fest, damit sie sich nicht plötzlich in einer Rüstung wiederfände. Es war schon peinlich genug, wenn ihr so etwas allein passierte, aber unter den kühlen blauen Augen einer so heldenhaften Frau, daß sie Gaidal Cain gleichkam, wäre es noch viel peinlicher.

»Könnt Ihr sie aufspüren, obwohl sie verborgen bleiben will, Birgitte?« Das war mehr als nur eine einfache Bitte, falls Moghedien wußte, daß sie gesucht wurde. Es war, als suche man im hohen Gras nach einem Löwen, obwohl man nur mit einem Stock bewaffnet war.

Birgitte zögerte nicht. »Vielleicht. Ich werde es versuchen.« Sie nahm ihren Bogen auf und fügte hinzu: »Ich muß jetzt gehen. Ich will nicht riskieren, von den anderen gesehen zu werden, wenn sie kommen.«

Nynaeve legte ihr eine Hand auf den Arm, um sie aufzuhalten. »Es wäre eine Hilfe, wenn Ihr mich ihnen alles berichten ließt. So könnte ich mich über das, was Ihr mir über die Verlorenen gesagt habt, mit Egwene und den Weisen Frauen beraten, und sie könnten es Rand berichten. Birgitte, er muß doch erfahren... «

»Ihr habt mir Euer Wort gegeben, Nynaeve.« Diese strahlend blauen Augen blickten unnachgiebig wie Eis. »Die Anweisungen besagen, wir dürfen niemanden wissen lassen, daß wir uns in *Tel'aran'rhiod* aufhalten. Ich habe schon genug Vorschriften gebrochen, indem ich mit Euch darüber sprach, und noch mehr, wenn ich Euch half, denn ich kann nicht untätig herumstehen und Euch zusehen, wie Ihr gegen den Schatten kämpft. Diese Schlacht habe ich schon in mehr Leben geschlagen, als ich mich erinnern kann. Doch ich werde mich an so viele Vorschriften wie möglich halten. Ihr müßt Euer Versprechen ebenfalls halten.«

»Natürlich werde ich das«, sagte sie eingeschnappt, »es sei denn, Ihr befreit mich davon. Und ich bitte Euch um... «

»Nein.«

Damit war Birgitte verschwunden. Im ersten Moment ruhte Nynaeves Hand noch auf einem weißen Ärmel, im nächsten jedoch nur noch in der leeren Luft. Eine Reihe von Flügen gingen ihr durch den Kopf, die sie bei Thom und Juilin gehört hatte. Natürlich hätte sie Elayne gescholten, wenn sie sie beim Belauschen derartiger Flüche ertappt hätte oder gar dabei daß sie diese schmutzigen Ausdrücke auch noch benützte. Es hatte keinen Zweck, Birgitte noch einmal zu rufen. Sie würde wahrscheinlich nicht kommen. Nynaeve konnte nur hoffen, sie werde beim nächsten Mal, wenn sie oder Elayne nach ihr riefen, doch wieder erscheinen. »Birgitte! Ich werde mein Versprechen halten, Birgitte!«

Das hatte sie bestimmt gehört. Vielleicht wußte sie bei ihrem nächsten Treffen etwas über Moghediens Unternehmungen. Fast hoffte Nynaeve allerdings, sie werde nichts in Erfahrung bringen. Denn sollte sie etwas wissen, bedeutete das, Moghedien lauere ebenfalls in *Tel'aran'rhiod*.

Törichte Frau! Wenn du nicht nach Schlangen Ausschau hältst, kannst du dich auch nicht beklagen, falls dich eine beißt. < Sie hätte wirklich gern Elaynes Lini eines Tages kennengelernt.

Die Leere der riesigen Halle bedrückte sie. All diese großen, schimmernden Sandsteinsäulen und dieses Gefühl, aus der Düsternis dazwischen beobachtet zu werden. *Falls wirklich jemand da ist, hätte es Birgitte gewußt.*

Sie ertappte sich dabei, wie sie das Seidenkleid an den Hüften glattstrich, und um sich von den Augen abzulenken, die gar nicht da waren, konzentrierte sie sich auf das Kleid. Als Lan sie kennengelernt hatte, trug sie ein gutes Wollkleid von den Zwei Flüssen, und als er ihr seine Liebe gestand, ein einfaches, besticktes Kleid. Doch sie

wünschte, er könne sie in einem Kleid wie diesem sehen. Es wäre ja nicht unzüchtig, wenn er derjenige war, der sie darin sah.

Ein hoher Spiegel in einem Ständer erschien vor ihr. Sie musterte ihr Spiegelbild, während sie sich hin und her drehte und sogar nach hinten über ihre Schulter blickte. Der gelbe Stoff lag eng an und deutete mehr an, als er verbarg. Die Versammlung der Frauen in Emondsfeld hätte sie bestimmt bei dem Anblick zu einem ernsthaften, internen Gespräch bestellt, ob sie nun die Seherin war oder nicht. Aber es war wirklich schön. Hier und ganz im stillen konnte sie zugeben, daß sie sich nicht nur einfach daran gewöhnt hatte, so etwas in der Öffentlichkeit zu tragen. *Du hast es genossen*, schalt sie sich. *Du bist mindestens ein ebenso schlimmes Flittchen wie Elayne in letzter Zeit geworden ist!* Aber es war einfach schön. Und vielleicht auch nicht ganz so unkeusch, wie sie immer behauptet hatte. Es hatte ja keinen Ausschnitt bis zu den Knien wie bei dieser Ersten von Mayene beispielsweise. Nun, vielleicht war er auch bei Berelain nicht so tief, aber immer noch viel tiefer als ihrem Ansehen eigentlich zuträglich.

Sie hatte davon gehört, was die Domanifrauen so alles trugen. Selbst die Taraboner bezeichneten das als unanständig. Bei diesem Gedanken wandelte sich der gelbe Seidenstoff zu etwas Weiterem, Fließenden, mit einem schmalen Gürtel aus verwebten Goldfäden. Und dünn war dieser Stoff! Sie lief rot an. Sehr dünn. Man konnte das nicht einmal mehr durchscheinend nennen. Dieses Kleid deutete nicht nur an. Falls Lan sie darin sah, würde er nichts mehr davon herausbringen, daß seine Liebe zu ihr hoffnungslos sei und daß er ihr keinen Witwenschleier als Brautgeschenk bringen wolle. Ein Blick, und sein Blut würde Feuer fangen. Er würde...

»Was unter dem Licht hast du denn da an, Nynaeve?« fragte Egwene in empörtem Tonfall.

Nynaeve sprang vor Schreck hoch, drehte sich dabei noch, und als sie wieder sicher stand, sah sie sich Egwene und Melaine gegenüber. Es mußte ausgerechnet Melaine sein, obwohl ihr auch die anderen Weisen Frauen in diesem Augenblick nicht lieber gewesen wären. Doch der Spiegel war weg, und sie trug ein dunkles Wollkleid im Stil der Zwei Flüsse, dick genug für den tiefsten Winter. Zu Tode erschrocken, daß sie sich so hatte überraschen lassen - das war tatsächlich der Hauptgrund -, änderte sie sofort das Kleid wieder ab, kehrte ohne nachzudenken zu dem durchsichtigen Domanikleid zurück und genauso schnell wieder zu dem gelben Kleid im Taraboner Stil.

Ihr Gesicht glühte. Sie hielten sie wahrscheinlich nun für eine komplette Idiotin. Und das vor Melaine. Die Weise Frau war eine Schönheit mit dem langen, rotgoldenen Haar und den klaren, grünen Augen. Nicht, daß es sie auch nur im geringsten interessierte, wie die Frau aussah. Aber Melaine war auch bei ihrem letzten Zusammentreffen mit Egwene zugegen gewesen und hatte sie Lans wegen geneckt. Nynaeve war deshalb beinahe explodiert. Egwene hatte wohl behauptet, das sei kein Necken gewesen, nicht unter den Aelfrauen, aber Melaine hatte doch tatsächlich Lans Schultern bewundert, seine Hände und seine Augen. Mit welchem Recht betrachtete diese grünäugige Katze Lans Schultern? Nicht, daß sie an seiner Treue zweifelte. Aber er war ein Mann und fern von ihr und Melaine war in seiner Nähe und... Entschlossen beendete sie diesen Gedankengang.

»Ist Lan...?« Sie glaubte, ihr Gesicht müsse verschmoren. *Kannst du denn den Mund nicht halten, Frau?* Aber nun wollte - konnte - sie nicht mehr zurück, nicht, wenn Melaine vor ihr stand. Egwenes nachdenkliches Lächeln war schon schlimm genug, aber Melaine wagte es doch tatsächlich, verständnisvoll dreinzublicken! »Geht es ihm gut?« Sie bemühte sich um kühle Beherrschtheit, aber ihre Stimme klang trotzdem belegt.

»Es geht ihm bestens«, sagte Egwene. »Er macht sich Sorgen um deine Sicherheit.«

Nynaeve atmete langgezogen aus. Es war ihr nicht einmal bewußt gewesen, daß sie die Luft angehalten hatte. Die Wüste war ein gefährlicher Ort. Dazu brauchte es nicht einmal Leute wie Couladin und die Shaido. Außerdem kannte der Mann die Bedeutung des Wortes ›Vorsicht‹ überhaupt nicht. Er machte sich Sorgen um ihre Sicherheit? Glaubte dieser Narr, sie könne nicht auf sich selbst aufpassen?

»Wir haben endlich Amadicia erreicht«, sagte sie schnell, um von sich abzulenken. *Ein loses Mundwerk und dann noch seufzen! Der Mann hat mich um den Verstand gebracht!* Den Gesichtern der anderen konnte sie leider nicht ansehen, ob ihr Ablenkungsmanöver erfolgreich gewesen war. »Ein Dorf namens Sienda, östlich von Amador. Überall Weißmäntel, aber sie interessieren sich nicht weiter für uns. Es sind andere, über die wir uns Gedanken machen müssen.« Vor Melaine mußte sie vorsichtig sein und hier und da die Wahrheit ein wenig -abwandeln -, doch sie berichtete ihnen nun von Ronde Macura und ihrer eigenartigen Botschaft und wie sie versuchte, sie und Elayne zu betäuben. ›Versuchte‹, denn sie brachte es nicht fertig, vor Melaine zuzugeben, daß die Frau es tatsächlich geschafft hatte. *Licht, was stelle ich nur an? Ich habe Egwene noch nie im Leben belogen!*

Der eigentliche Grund, nämlich eine weggelaufene Aufgenommene zur Burg zurückzubringen, durfte hier natürlich nicht erwähnt werden; nicht vor einer Weisen Frau. Sie hielten Elayne und sie ja für vollwertige Aes Sedai. Aber sie mußte Egwene wissen lassen, worum es eigentlich ging. »Es könnte irgendwie mit einer Intrige gegen Andor zu tun haben, aber Elayne und du und ich haben einiges miteinander gemein, Egwene, so daß ich glaube, wir sollten uns genauso in acht nehmen wie Elayne.« Das Mädchen nickte bedächtig. Sie wirkte wohl höchst überrascht, was verständlich war, aber sie schien verstanden zu haben. »Gut, daß mich der Geschmack des Tees mißtrauisch gemacht hat. Stellt Euch vor: Jemandem Spaltwurzeln andrehen zu wollen, der sich so gut mit Kräutern auskennt wie ich!«

»Komplotte über Komplotte«, murmelte Melaine. »Der Große Schlangenring ist ein passendes Abzeichen für die Aes Sedai, glaube ich. Eines Tages verschlingt Ihr euch durch Zufall noch selbst.«

»Wir haben auch Neuigkeiten«, sagte Egwene.

Nynaeve sah den Grund für die Hast des Mädchens nicht ein. *Ich werde mich ganz bestimmt nicht von der Frau dazu provozieren lassen, die Nerven zu verlieren. Und ich ärgere mich überhaupt nicht, wenn sie die Burg beleidigt.* Sie nahm die Hand von ihrem Zopf. Was Egwene zu berichten hatte, ließ ihren aufsteigenden Zorn sofort verfliegen.

Daß Couladin über das Rückgrat der Welt zog, war allerdings eine ernste Sache, genau wie die Tatsache, daß Rand ihm folgte. Er trieb seine Truppen zum Jangai-Paß, ließ sie vom ersten Tageslicht an bis nach Einbruch der Dunkelheit marschieren, und Melaine sagte, sie kämen bald dort an. Die Lebensbedingungen in Cairhien waren schon hart genug. Dort konnte man nicht auch noch einen Krieg unter den Aiel gebrauchen, der auf dem Territorium Cairhiens ausgefochten wurde. Und ganz sicher drohte ohnehin ein neuer Aielkrieg, falls er seinen wahnsinnigen Plan in die Tat umsetzen wollte. Verrückt. Nun, noch nicht ganz. Irgendwie mußte er seine geistige Gesundheit noch wahren.

Wie lange ist es her, als ich mir noch Gedanken darum machte, ihn zu beschützen? fragte sie sich bitter. *Und jetzt will ich nur noch, daß er normal bleibt, um die Letzte Schlacht ausfechten zu können.* Nicht nur aus diesem Grund, aber eben auch deswegen. Er war, was er war. *Licht, verschlinge mich, ich bin schon genauso schlimm wie Siuan Sanche oder die anderen!*

Doch das, was Egwene über Moiraine zu sagen hatte, schockierte sie noch mehr als alles Bisherige. »Sie gehorcht ihm?« fragte sie ungläubig.

Egwene nickte lebhaft. Sie hatte immer noch diesen lächerlichen Aielschal um den Kopf gewickelt. »Letzten Abend haben sie sich gestritten, denn sie will ihn immer noch davon abhalten, die Drachenmauer zu überqueren, und schließlich befahl er ihr, hinauszugehen und zu warten, bis sie sich abgekühlt habe. Sie sah aus, als wolle sie die eigene Zunge verschlingen, aber sie gehorchte. Jedenfalls blieb sie eine geschlagene Stunde draußen in der kalten Nacht.«

»Es ist nicht richtig so«, sagte Melaine und rückte resolut ihren Schal zurecht. »Männer haben kein Recht dazu, Aes Sedai heranzukommandieren, genausowenig wie sie Weisen Frauen Befehle erteilen können. Das gilt sogar für den *Car'a'carn*.«

»Das haben sie allerdings nicht«, stimmte ihr Nynaeve zu. Fast wäre ihr ob der eigenen Worte der Mund offen stehen geblieben. *Was geht es mich an, ob er sie nach seiner Pfeife tanzen läßt? Wir haben alle oft genug nach ihrer tanzen müssen.* Aber es war wirklich nicht recht. *Ich will doch gar keine Aes Sedai werden - nur mehr über das Heilen lernen! Ich will bleiben, wer ich bin. Laß ihn ihr doch Befehle erteilen!* Trotzdem, richtig war es nicht.

»Wenigstens spricht er jetzt mit ihr«, sagte Egwene. »Vorher verwandelte er sich in einen Eisblock, wenn sie sich ihm auf zehn Schritt näherte. Nynaeve, er wird mit jedem Tag hochmütiger.«

»Damals, als ich noch glaubte, du würdest meine Nachfolgerin als Seherin«, entgegnete ihr Nynaeve trocken, »habe ich dir beigebracht, wie du jemanden wieder zurückstutzen kannst. Es ist das Beste für ihn, wenn du genau das machst, obwohl er mittlerweile zum Leitbullen auf der Weide geworden ist. Wahrscheinlich hat er es gerade deshalb so nötig. Mir scheint, Könige und Königinnen können sich zum Narren machen, wenn sie vergessen, was sie sind, und nur danach handeln, wer sie sind. Aber es ist noch schlimmer, wenn sie vergessen, wer sie sind, und sich nur danach verhalten, was sie sind. Die meisten hätten es nötig, jemanden neben sich zu haben, der sie daran erinnert, daß sie essen und schwitzen und weinen wie jeder Bauer.«

Melaine zog ihren Schal enger zusammen und konnte offensichtlich nicht entscheiden, ob sie zustimmen solle oder nicht, doch Egwene sagte: »Ich bemühe mich schon, aber manchmal ist er gar nicht er selbst, und auch wenn er normal erscheint, ist seine Arroganz derart, daß man nicht zu ihm durchdringt.«

»Du mußt eben dein Bestes geben. Ihm zu helfen, sich selbst treu zu bleiben, könnte wirklich das Beste sein, was man ihm antun kann. Für ihn und für den Rest der Welt.«

Schweigen trat ein. Sie und Egwene hatten nicht vor, über die Möglichkeit zu sprechen, daß Rand dem Wahnsinn verfallen könne, und Melaine dürfte das Thema genausowenig gefallen.

»Ich habe noch etwas Wichtiges, das ich Euch sagen wollte«, fuhr sie nach einer kurzen Pause fort. »Ich glaube nämlich, die Verlorenen führen irgend etwas im Schilde.« Das war nicht dasselbe, als hätte sie ihnen von Birgitte berichtet. Sie ließ es so erscheinen, als habe sie selbst Lanfear und die anderen gesehen. In Wirklichkeit war Moghedien die einzige, die sie erkennen konnte, ja, und vielleicht noch Asmodean, obwohl sie den nur einmal und auf einige Entfernung gesehen hatte. Sie hoffte, keine der anderen werde auf die Idee kommen, sie zu fragen, woran sie denn die einzelnen erkannt hatte oder wieso sie glaube, daß Moghedien sich hier irgendwo herumtrieb. Tatsächlich lag das Problem, mit dem sie es nun zu tun hatte, ganz woanders.

»Habt Ihr etwa die Welt der Träume durchforscht?« Melaines Augen schimmerten wie grünes Eis.

Nynaeve erwiderte gelassen ihren Blick, obwohl Egwene bedauernd den Kopf schüttelte. »Ich hätte wohl kaum Rahvin und die anderen sehen können, wenn ich nicht hiergewesen wäre, oder?«

»Aes Sedai, Ihr wißt wenig und Ihr wagt zuviel. Man hätte Euch die wenigen Dinge, die Ihr wißt, nicht beibringen sollen. Was mich betrifft, so bedaure ich manchmal, daß wir diesen Treffen hier zustimmten. Man sollte keine ungeübten Frauen nach *Tel'aran'rhiol* lassen.«

»Ich habe mir selbst mehr beigebracht, als Ihr mich jemals lehrtet.« Nynaeve behielt mit einiger Mühe den

kühlen Tonfall bei. »Ich habe allein gelernt, die Macht zu lenken, und ich sehe nicht ein, warum es bei *Tel'aran'rhiod* anders verlaufen sollte.« Nur aus Halsstarrigkeit und Zorn heraus sagte sie diese Dinge. Sicher hatte sie sich selbst das Lenken der Macht beigebracht, aber da hatte sie nicht einmal gewußt, was sie überhaupt tat, und sie hatte auch keineswegs alles richtig gelernt. Vor der Weißen Burg hatte sie manchmal Menschen mit Hilfe der Macht geheilt, aber unbewußt, bis Moiraine ihr die Augen geöffnet hatte.

Ihre Lehrerinnen in der Burg hatten gesagt, genau hier liege der Grund dafür, daß sie zornig sein mußte, um die Macht anwenden zu können: Sie hatte ihre Fähigkeiten vor sich selbst verborgen gehalten, hatte sich davor gefürchtet, und durch diese Mauer der Angst konnte sie nur mit Hilfe ihres Zorns brechen.

»Also seid Ihr eine von denen, die von den Aes Sedai ›Wilde‹ genannt werden.« Es lag eine Andeutung in diesem Wort, ob es nun Verachtung war oder Mitleid, die Nynaeve nicht gefiel. Die Bezeichnung wurde in der Burg auch meist nicht gerade als Kompliment empfunden. Natürlich gab es unter den Aiel keine Wilden. Die Weisen Frauen, die mit der Macht umgehen konnten, fanden jedes Mädchen, das mit diesem Funken geboren wurde und früher oder später diese Fähigkeit entwickeln würde, auch wenn sie gar nicht versuchte, es zu erlernen. Sie behaupteten außerdem, auch jedes Mädchen aufzuspüren, dem dieses Talent wohl nicht angeboren war, das aber später unter entsprechender Anleitung das Lenken der Macht erlernen konnte. Kein Aielmädchen starb, weil sie das ganz allein zu lernen versuchte. »Ihr kennt doch die Gefahren, wenn man ohne Führung den Gebrauch der Macht lernen will, Aes Sedai. Glaubt ja nicht, die Gefahren des Traums seien geringer! Sie sind genauso groß, und für diejenigen, die ohne das notwendige Wissen den Traum betreten, sind sie vielleicht noch größer.«

»Ich bin schon vorsichtig«, sagte Nynaeve mit angespannter Stimme. Sie war nicht hergekommen, um sich von diesem sonnenhaarigen Drachen von Aielfrau Vorträge halten zu lassen. »Ich weiß, was ich tue, Melaine.«

»Ihr wißt gar nichts. Ihr seid genauso halsstarrig wie die hier, als sie zu uns kam.« Die Weise Frau warf Egwene ein Lächeln zu, das tatsächlich wohlwollend schien. »Wir haben ihre überschüssige Energie in die richtigen Bahnen geleitet, und nun lernt sie rasch. Obwohl sie noch immer viele Fehler hat.« Egwene verging das geschmeichelte Grinsen wieder. Nynaeve vermutete, nur dieses Grinsens wegen habe Melaine das Letztere hinzugefügt. »Wenn Ihr im Traum wandeln wollt«, fuhr die Aielfrau fort, »dann kommt zu uns. Wir werden Euren Eifer ebenfalls dämpfen und Euch unterweisen.«

»Danke sehr, aber ich benötige keine Zähmung«, sagte Nynaeve mit höflichem Lächeln.

»*Aan'allain* wird sterben an dem Tag, an dem er erfährt, daß Ihr tot seid.«

Eine Klinge aus Eis bohrte sich in Nynaeves Herz. *Aan'allain* war die Bezeichnung der Aiel für Lan. Der ›Eine Mann‹ bedeutete das in der Alten Sprache, oder ›Ein Mann Allein‹, oder ›Der Mann, der ein ganzes Volk ist‹. Es war oft schwierig, Ausdrücke aus der Alten Sprache genau zu übersetzen. Die Aiel brachten Lan großen Respekt entgegen, dem Mann, der seinen Kampf gegen den Schatten nicht aufgeben wollte, gegen den Feind, der sein Land zerstört hatte. »Ihr kämpft mit schmutzigen Waffen«, knurrte sie.

Melaine zog eine Augenbraue hoch. »Kämpfen wir denn? Falls ja, dann solltet Ihr wissen, daß es in einem Kampf nur Gewinner und Verlierer gibt. Regeln, die verbieten, jemanden zu verletzen, gelten nur in Spielen. Ich will Euer Versprechen, daß Ihr nichts im Traum unternimmt, ohne es zuvor mit uns abgesprochen zu haben.

Ich weiß, daß Aes Sedai nicht lügen können, also will ich es von Euch ausgesprochen hören.«

Nynaeve knirschte mit den Zähnen. Es wäre ja leicht, die Worte auszusprechen. Sie mußte sich nicht daran halten, weil sie ja nicht an die Drei Eide gebunden war. Aber es würde trotzdem bedeuten, Melaine recht zu geben. Sie glaubte ihr jedoch nicht und würde ihr dieses Versprechen nicht geben.

»Sie wird es nicht versprechen, Melaine«, sagte Egwene schließlich. »Wenn sie diesen störrischen Blick an sich hat, kommt sie nicht einmal aus dem Haus, wenn Ihr beweist, daß ihr Dach in Flammen steht.«

Nynaeve bedachte auch sie mit einem wütenden Blick. Störrisch, ja? Wenn alles, was sie wollte, darin bestand, sich nicht wie eine Puppe herumschubsen zu lassen.

Das Schweigen zog sich in die Länge, und dann seufzte Melaine. »Also gut. Aber es wäre gut für Euch, Aes Sedai, wenn Ihr im Gedächtnis behaltet, daß Ihr in *Tel'aran'rhiod* nur ein Kind seid. Kommt, Egwene, wir müssen gehen.« Ein amüsiertes Zucken überflog noch Egwenes Gesicht, während die beiden verblaßten und schließlich verschwanden.

Mit einem Mal wurde Nynaeve bewußt, daß sie schon wieder die Kleidung gewechselt hatte. Oder daß sie geändert worden war, denn die Weisen Frauen wußten genug von *Tel'aran'rhiod*, um auch Dinge an anderen abzuwandeln und nicht nur an sich selbst. Sie trug nun eine weiße Bluse und einen dunklen Rock, aber im Gegensatz zu den Röcken der beiden Frauen, die gerade aus dem Traum gegangen waren, reichte ihr Rock nicht einmal bis zu den Knien. Ihre Schuhe und Strümpfe waren weg und ihr Haar zu zwei Zöpfen geflochten, einem über jedem Ohr, in die gelbe Bänder eingebunden waren. Neben ihren bloßen Füßen lag eine Stoffpuppe mit geschnitztem und bemaltem Gesicht. Sie konnte tatsächlich hören, wie ihre Zähne knirschten. Das war schon einmal zuvor geschehen, und sie hatte von Egwene erfahren, daß dies die Kleidung der kleinen Aielmädchen war.

Wütend kehrte sie zu dem gelben Taraboner Seidenkleid zurück, das diesmal noch enger anlag, und gab der Puppe einen Tritt. Sie flog davon und verschwand in der Luft. Diese Melaine hatte wahrscheinlich ein Auge auf Lan geworfen. Die Aiel schienen ihn sowieso für eine Art Helden zu halten. Aus dem hohen Stehkragen wurde ein breiter Spitzenkragen, und der tiefe, enge Ausschnitt ließ die Ansätze ihrer Brüste deutlich sichtbar werden. Wenn

diese Frau ihn auch nur anlächelte...! Wenn er...! Plötzlich bemerkte sie, daß der Ausschnitt ihres Kleids immer tiefer wurde und die Schultern immer freier. Hastig zog sie das Kleid wieder hoch, nicht ganz, aber genug, um nicht erröten zu müssen. Das Kleid war mittlerweile so eng, daß sie sich kaum rühren konnte. Auch das änderte sie wieder ab.

Also sollte sie *um Erlaubnis bitten*, ja? Zu den Weisen Frauen marschieren und betteln, bevor sie etwas unternahm? Hatte sie nicht Moghedien besiegt? Damals waren sie gebührend beeindruckt gewesen, aber nun schienen sie das vergessen zu haben.

Falls sie Birgitte nicht dazu benützen konnte, herauszufinden, was sich in der Burg abspielte, gab es vielleicht einen Weg, das selbst zu erledigen.



*Was man aus Träumen lernen kann*

Sorgfältig ließ Nynaeve in ihrer Vorstellungskraft ein Bild des Arbeitszimmers der Amyrlin erstehen, so, wie sie sich vor dem Einschlafen das Herz des Steins vorgestellt hatte. Nichts geschah, und so runzelte sie die Stirn. Sie sollte sich nun eigentlich in der Weißen Burg befinden, in dem Raum, den sie sich vorgestellt hatte. Wieder versuchte sie es und sah vor ihrem geistigen Auge einen Raum, den sie schon viel öfter besucht hatte, wenn auch meist mit mulmigem Gefühl.

Nun wurde aus dem Herzen des Steins das Arbeitszimmer der Herrin der Novizinnen, ein relativ kleines Zimmer mit dunkler Täfelung und einfachen, robusten Möbeln, die von Generationen von Frauen benutzt worden waren, die diesen Posten innehatten. Wenn die Verfehlungen einer Novizin mehr Strafe verlangten, als nur zusätzliches Bodenschrubben oder Gartenarbeit, wurde sie hierher geschickt. Wenn eine Aufgenommene herbestellt wurde, mußte sie allerdings schon Schlimmeres angestellt haben, doch sie kam immer noch mit bleiernen Füßen her, weil sie wußte, daß das Ergebnis genauso schmerzhaft sein würde wie bei einer Novizin, ja, vielleicht sogar noch schmerzhafter.

Sheriam hatte sie bei ihren unzähligen Besuchen hier als vorsätzlich stur bezeichnet. Nun wollte Nynaeve das Zimmer gar nicht sehen, und doch ertappte sie sich dabei, wie sie in den Spiegel blickte, in den die Novizinnen und Aufgenommenen immer schauen mußten, um ihre eigenen tränenüberströmten Gesichter zu beobachten, während sie Sheriams Vortrag über Vorschriften oder den gebührenden Respekt oder was auch immer lauschten. Nynaeve hatte sich immer daran gestoßen, daß sie die Regeln anderer einhalten und diesen anderen den gebührenden Respekt erweisen sollte. Die verblaßten Reste einstiger Vergoldung am geschnitzten Spiegelrahmen zeigten, daß er bestimmt schon seit dem Hundertjährigen Krieg hier hing, oder vielleicht sogar seit der Zerstörung der Welt.

Das Taraboner Kleid war wunderschön, aber jeder, der sie darin erblickte, würde mißtrauisch werden. Selbst die Domanifrauen zogen sich weniger auffällig an, wenn sie die Burg besuchten, und sie konnte sich nicht vorstellen, daß eine Frau davon träume, sich in die Burg zu begeben, ohne ihr bestes Benehmen zur Schau tragen zu wollen. Es war allerdings kaum wahrscheinlich, daß sie hier irgend jemanden anders antraf. Höchstens träumte sich ein anderer für ein paar Augenblicke nach *Tel'aran'rhiod* und in die Burg hinein. Vor Egwene hatte es in der Burg vierhundert Jahre lang - seit Corianin Nedéal - keine Frau mehr gegeben, die ohne Hilfe, aber bewußt, die Welt der Träume betreten konnte. Andererseits waren es von den aus der Burg gestohlenen *Ter'Angreal*, die sich noch in der Hand Liandrins und ihrer Mitverschwörer befanden, insgesamt elf, die zuletzt gerade von Corianin untersucht worden waren. Die beiden anderen von Corianin erprobten, die sich in ihrer und Elaynes Hand befanden, gestatteten beiden den Zutritt zu *Tel'aran'rhiod*. So war es am besten, wenn sie annahm, die übrigen besäßen die gleiche Eigenschaft. Es war unwahrscheinlich, daß sich Liandrin oder eine der anderen ausgerechnet in die Burg zurückträumten, aus der sie geflohen waren, aber selbst diese geringe Möglichkeit barg das Risiko, daß man ihr auflauere. Darüber hinaus war sie auch nicht sicher, wie viele weitere *Ter'Angreal*, über die gestohlenen hinaus, Corianin noch untersucht hatte. Die schriftlichen Aufzeichnungen wurden oft ziemlich ungenau, wenn es an *Ter'Angreal* ging, die niemand verstand, und weitere konnten sich durchaus in den Händen anderer Schwarzer Schwestern befinden, die sich vielleicht noch in der Burg aufhielten.

Das Kleid änderte sich vollständig. Nun war es aus weißer Wolle gefertigt, weich, aber nicht von besonders guter Qualität, und umsäumt mit sieben farbigen Streifen, einem für jede Ajah. Falls sie jemand sah, die nicht nach ein paar Augenblicken wieder verschwand, würde sie sich schnell nach Sienda zurückbegeben, damit die andere glaubte, sie sei nur eine der Aufgenommenen, die im Traum *Tel'aran'rhiod* berührte. Nein. Nicht in die Schenke, sondern in Sheriams Arbeitszimmer. Jede andere mußte eine der Schwarzen Ajah sein, und schließlich sollte sie diese jagen.

Sie vervollständigte ihre Verkleidung, packte ihren plötzlich rotgoldenen Zopf und schnitt Melaines Gesicht im Spiegel eine Grimasse. Das war nun eine Frau, die sie nur zu gern Sheriam übergeben würde.

Das Arbeitszimmer der Herrin über alle Novizinnen befand sich in der Nähe derer Quartiere, und in den breiten, gekachelten Gängen flackerte immer wieder Bewegung auf, als sie an den kunstvoll gewebten Wandbehängen und den unbeleuchteten Lampenständern vorbeiging. Sie sah die Gesichter verängstigter Mädchen im Weiß der Novizinnen aufleuchten und wieder verschwinden. In unzähligen Alpträumen dieser Novizinnen würde Sheriam eine große Rolle spielen. Sie ignorierte alle im Vorbeihasten. Sie befanden sich nicht lange genug in der Welt der Träume, um sie wahrzunehmen, und wenn, dann würden sie sie für einen Teil des eigenen Traums halten.

Es war nur ein kurzer Weg die breite Treppe hoch bis zum Arbeitszimmer der Amyrlin. Als sie sich der Tür näherte, war da plötzlich Elaida vor ihr. Ihr Gesicht schien verschwitzt, sie trug eine blutrote Robe und hatte sich die Stola der Amyrlin um die Schultern gelegt. Nein, es war nur beinahe die der Amyrlin, denn sie wies keinen blauen Streifen auf.

Diese strengen, dunklen Augen richteten sich auf Nynaeve. »Ich bin die Amyrlin, Mädchen! Weißt du nicht, wie man mir Respekt zollt? Ich werde dich...« Mitten im Satz war sie verschwunden.

Nynaeve atmete erleichtert auf. Elaida als Amyrlin, das war tatsächlich ein Alptraum. *Vielleicht ist es ihr schönster Wunschtraum*, dachte sie trocken. *Es wird in Tear schneien, bevor sie jemals so weit kommt.*

Der Vorraum war genauso, wie sie ihn in Erinnerung hatte: ein breiter Tisch und ein Stuhl dahinter für die Behüterin der Chronik. An der Wand standen ein paar Stühle für Aes Sedai bereit, die mit der Amyrlin sprechen wollten. Novizinnen und Aufgenommene warteten im Stehen. Die Ordnung, die auf dem Tisch herrschte - ein sauberer Stapel von Papieren, gebundene Schriftrollen und große Pergamentbögen mit Brief und Siegel, alles sauber angeordnet -, sah allerdings Leane nicht ähnlich. Nicht, daß sie unordentlich war, ganz im Gegenteil, aber Nynaeve war der Meinung gewesen, daß sie abends grundsätzlich alles wegräumte und nicht auf dem Tisch liegenließ.

Sie schob die Tür zum inneren Raum auf, doch sie zögerte, ehe sie hineinging. Kein Wunder, daß sie nicht in der Lage gewesen war, sich hier hereinzuträumen. Der Raum glich nicht mehr dem, an den sie sich erinnerte. Dieser schwere, kunstvoll geschnitzte Tisch mit dem hohen, thronähnlichen Stuhl dahinter! Die Hocker mit ihren in Form von Reben geschnitzten Beinen, die in einem perfekten Halbkreis vor dem Tisch standen, keiner auch nur um eine Handbreit verschoben! Suan Sanche bevorzugte einfache Möbel, als gebe sie vor, immer noch nur die Tochter eines Fischers zu sein, und sie hatte nur einen einzigen Stuhl ins Zimmer gestellt, den sie keineswegs immer Besuchern anbot. Und dann diese weiße Vase mit Rosen darin, die wie ein Denkmal auf einem Sockel stand! Suan mochte Blumen, aber sie bevorzugte bunte Sträucher, bunt wie eine Wiese mit all den wild wachsenden Blumen. Über dem Kamin hatte eine einfache Zeichnung gehangen, die Fischerboote im hohen Schilf zeigte. Nun hingen dort zwei Gemälde, von denen Nynaeve eines erkannte: Rand, wie er gegen den Verlorenen kämpfte, der sich Ba'alzamon genannt hatte, hoch droben in den Wolken über Falme. Das andere Gemälde bestand aus drei Holztafeln. Sie konnte sich nicht erinnern, die darauf dargestellten Szenen jemals gesehen oder von ihnen gehört zu haben.

Die Tür öffnete sich, und Nynaeve erschrak fast zu Tode. Eine rothaarige Aufgenommene, die sie noch nie gesehen hatte, trat ein und sah sie an. Sie verschwand keineswegs wieder. Gerade, als Nynaeve sich entschloß, in Sheriams Arbeitszimmer zurückzuspringen, sagte die rothaarige Frau: »Nynaeve, wenn Melaine wüßte, daß du ihr Gesicht benützt, würde sie mehr anstellen, als dich nur in ein Kinderkleid zu stecken!« Und genauso plötzlich war sie Egwene in ihrer Aielkleidung.

»Du hast mich so erschreckt, daß ich beinahe zehn Jahre älter geworden wäre«, knurrte Nynaeve. »Haben sich die Weisen Frauen endlich entschlossen, dich kommen und gehen zu lassen, wie es dir paßt? Oder steckt Melaine dahin... «

»Du solltest auch Angst bekommen«, fauchte Egwene, und ihre Wangen verfärbten sich. »Du bist doch wohl närrisch, Nynaeve! Ein Kind, das in der Scheune mit einer brennenden Kerze spielt!«

Nynaeve blieb der Mund offen stehen. *Egwene schalt sie?* »Hör mal her, Egwene al'Vere! Das lasse ich mir nicht von Melaine sagen, und von dir schon...«

»Du solltest es dir aber von irgend jemandem sagen lassen, bevor du dich selbst umbringst in deinem Leichtsinn!«

»Ich... «

»Ich sollte dir diesen Steinring wegnehmen! Ich hätte ihn Elayne geben und ihr sagen sollen, daß sie ihn dir auf keinen Fall überlassen darf!«

»Elayne sagen, daß...!«

»Glaubst du etwa, Melaine habe übertrieben?« fragte Egwene streng und hob mahnend ihren Finger, beinahe so wie Melaine. »Hat sie nicht, Nynaeve. Die Weisen Frauen haben dir immer wieder nichts als die Wahrheit über *Tel'aran'rhiad* gesagt, aber du hältst sie anscheinend für vollkommene Närrinnen. Du solltest eigentlich eine erwachsene Frau sein und kein dummes kleines Kind. Ich schwöre dir, was immer du einst an Vernunft besessen hast, scheint mittlerweile verpufft zu sein! Du solltest dich schleunigst wieder besinnen, Nynaeve!« Sie schnaubte laut und rückte den Schal um ihre Schultern zurecht. »Gerade jetzt versuchst du, mit den hübschen Flammen im Kamin zu spielen, zu töricht, um zu erkennen, daß du dir die Finger verbrennen könntest.«

Nynaeve starrte sie verblüfft an. Sie stritten sich ja oft genug, aber Egwene hatte sie noch nie behandelt wie ein kleines Mädchen, das man gerade mit den Fingern im Honigtopf erwischt hat. Nie! Das Kleid. Es mußte daran liegen, daß sie das Kleid einer Aufgenommenen trug und das Gesicht einer anderen. Sie änderte alles schnell ab und wurde wieder sie selbst, angetan mit einem blauen Wollkleid, das sie oft bei Zusammenkünften des Frauenzirkels getragen hatte und im Gemeinderat, wenn sie den Männern kräftig den Kopf wusch. So fühlte sie sich in all ihre frühere Autorität als Seherin gehüllt. »Es ist mir durchaus klar, was ich alles nicht weiß«, sagte sie beherrscht, »doch diese Aiel... «

»Ist dir eigentlich klar, daß du dich in etwas hineinträumen kannst, aus dem du nicht mehr entkommst? Hier sind die Träume wirklich. Wenn du dich in einen Wunschtraum hineintreiben läßt, kann er dir zur Falle werden. Du

würdest dich selbst in die Falle locken. Solange, bis du stirbst.«

»Würdest du...?«

»Es gibt lebendige Alpträume in *Tel'aran'rhiod*, Nynaeve!«

»Würdest du mich bitte zu Wort kommen lassen?« fauchte Nynaeve. Oder vielmehr, sie bemühte sich, die Worte zu fauchen. Doch es klang viel zu sehr wie eine demütige Bitte, um ihr zu gefallen. Nichts lag ihr ferner, als zu betteln.

»Nein, würde ich nicht«, sagte Egwene ganz entschieden. »Solange nicht, bis du etwas zu sagen hast, was es wert ist zu hören. Ich sprach von Alpträumen, und ich meinte damit Alpträume, Nynaeve! Wenn jemand einen Alptraum hat, während er oder sie sich in *Tel'aran'rhiod* befindet, dann wird er hier zur Realität. Und manchmal bleibt er bestehen, obwohl der Träumer längst weg ist. Das ist dir nicht klargewesen, oder?«

Mit einemmal packten grobe Hände Nynaeve an den Armen. Ihr Kopf schlug von einer Seite zur anderen, und die Augen quollen ihr heraus. Zwei riesige, zerlumppte Männer hoben sie empor. Ihre Gesichter waren Fratzen rohen Fleisches, und die tiefenden Mäuler wiesen Reihen spitzer gelber Zähne auf. Sie versuchte, die beiden verschwinden zu lassen. Wenn das eine Traumgängerin der Weisen Frauen konnte, konnte sie es auch - und einer von ihnen riß ihr das Kleid vorne von oben bis unten wie Papier auf. Der andere nahm ihr Kinn in eine schwielige, mit Hornhaut überzogene Hand und drehte ihr Gesicht mit Gewalt zu sich herum. Sein Kopf neigte sich ihr zu, und er öffnete den Mund. Sie wußte nicht, ob er sie küssen oder beißen wolle, doch sie wollte lieber sterben, als eines von beiden zulassen. Sie griff nach *Saidar* und fand nichts. Panische Angst erfüllte sie statt des notwendigen Zorns. Scharfe Fingernägel bohrten sich in ihre Wangen und hielten ihren Kopf fest. Irgendwie war Egwene dafür verantwortlich. »Bitte, Egwene!« Es kam wie ein verängstigtes Quieken heraus, doch sie war so sehr von Furcht erfüllt, daß ihr das gleichgültig war. »Bitte!«

Die Männer - Kreaturen - verschwanden, und ihre Füße trafen auf dem Boden auf. Einen Moment lang konnte sie nur dastehen, schaudern und schluchzen. Dann zog sie hastig ihr Kleid wieder zurecht, doch die Kratzer von den langen Fingernägeln blieben auf ihren Wangen und über den Brüsten. Kleidung konnte man in *Tel'aran'rhiod* problemlos reparieren, aber was auch immer einem Menschen selbst geschah... Ihre Knie zitterten so stark, daß sie alle Kraft benötigte, um wenigstens auf den Beinen zu bleiben.

Sie erwartete beinahe von Egwene, daß sie sie trösten werde, und diesmal wäre sie darüber mehr als nur froh gewesen. Aber die andere sagte lediglich: »Es gibt Schlimmeres hier, doch die Alpträume sind schon schlimm genug. Ich habe die beiden erschaffen und wieder verschwinden lassen, aber selbst ich habe meine Schwierigkeiten mit jenen, die ich bereits hier vorfinde. Und ich habe nicht versucht, die beiden zu halten, Nynaeve. Hättest du gewußt, wie man sie wieder los wird, dann hättest du das jederzeit tun können.«

Nynaeve warf zornig den Kopf in den Nacken. »Ich hätte mich wegträumen können. In Sheriams Arbeitszimmer oder zurück in mein Bett.« Es klang keineswegs schmollend. Natürlich nicht, oder?

»Wenn du nicht viel zuviel Angst gehabt hättest, um überhaupt daran zu denken«, sagte Egwene trocken. »Ach, schminke dir diese mürrische Miene ab. Das sieht töricht aus.«

Sie funkelte die andere an, aber das zeigte nicht die übliche Wirkung. Anstatt mit ihr Streit anzufangen, zog Egwene lediglich eine Augenbraue hoch. »Nichts von alledem sieht irgendwie Siuan Sanche ähnlich«, sagte Nynaeve, um das Thema zu wechseln. Was war nur in dieses Mädchen gefahren?

»Stimmt«, stellte Egwene nach einem Rundblick fest. »Jetzt weiß ich, warum ich den Umweg über mein altes Zimmer im Novizinnenquartier machen mußte, um hierher zu kommen. Andererseits lieben manche Leute eben auch ein wenig Abwechslung.«

»Was ich meine, ist folgendes«, sagte Nynaeve geduldig zu ihr. Sie hatte überhaupt nicht beleidigt geklungen und keineswegs mürrisch dreingeblickt. Er war einfach lächerlich. »Die Frau, die dieses Zimmer einrichtete, sieht die Welt ganz anders als die Frau, die das auswählte, was sich vorher hier befand. Schau dir diese Gemälde an. Ich weiß nicht, was dieses dreifache Ding zeigt, aber das andere erkennst du genauso schnell wie ich.« Sie waren beide bei diesem Ereignis dabeigewesen.

»Bonwhin, würde ich sagen«, meinte Egwene nachdenklich. »Du hast niemals beim Unterricht richtig zugehört. Das ist ein Triptychon.«

»Was auch immer, das andere ist das Wichtigere.« Sie hatte den Gelben jedenfalls genug abgelauscht. Alles andere war oft genug nutzloser Unsinn. »Mir scheint, die Frau, die dies aufhängen ließ, möchte sich ständig daran erinnern, wie gefährlich Rand ist. Falls sich Siuan Sanche aus irgendeinem Grund gegen Rand gestellt hat... Egwene, das könnte sich als viel schlimmer erweisen, als lediglich Elayne in die Burg zurückzuholen.«

»Vielleicht«, sagte Egwene unentschlossen. »Möglicherweise verraten uns die Papiere mehr. Du suchst hier drinnen. Wenn ich mit Leanes Schreibtisch fertig bin, helfe ich dir.«

Nynaeve blickte ungehalten hinter Egwene her, als die den Raum verließ. *Du suchst hier drinnen - pah!* Egwene hatte kein Recht, sie herumzukommandieren. Eigentlich sollte sie ihr sofort hinterhermarschieren und sie kräftig zurechtstoßen. *Warum stehst du dann noch hier wie angewurzelt?* fragte sie sich ärgerlich. Die Papiere durchzusehen war eine gute Idee, und ob sie das hier drinnen erledigte oder draußen, kam aufs Gleiche heraus. Der Schreibtisch der Amyrlin würde vielleicht sogar wichtigere Informationen herausrücken. So knurrte sie in sich hinein, was sie alles tun wolle, um Egwene den Kopf zurechtzurücken, stolzierte zu dem reich beschnitzten Tisch

hinüber und schob bei jedem Schritt wütend ihren Rocksaum zur Seite.

Auf dem Tisch standen lediglich drei kunstvoll bemalte Kästen, peinlich sauber angeordnet. Sie erinnerte sich an die Arten von Fallen, die man an solchen Kästen anbringen konnte, wenn niemand den Inhalt sehen sollte, und so ließ sie in ihrer Hand erst einmal einen langen Stock entstehen, mit dem sie den Deckel des ersten anhub. Der Kasten war grün und golden lackiert und mit watenden Reihern geschmückt. Es war ein Schreibkasten, wie sich herausstellte, und er enthielt Feder, Tinte und Sand. Im größten der Kästen, auf dem sich rote Rosen durch goldene Runen rankten, befanden sich mehr als zwanzig fein gearbeitete Figuren aus Elfenbein und Türkis - Menschen und Tiere -, die auf hellgrauem Samtfutter lagen.

Als sie den Deckel des dritten Kastens anhub - goldene Falken, die an einem blauen Himmel unter Wolken miteinander kämpften -, bemerkte sie, daß die ersten beiden wieder geschlossen waren. Solche Dinge geschahen hier ständig; alles wies eine Tendenz auf, so bleiben zu wollen, wie in der wirklichen Welt, und außerdem konnte es geschehen, wenn man einen Moment lang weggeschaut hatte, daß sich dann Einzelheiten geändert hatten.

In dem dritten Kasten lagen Dokumente. Der Stock verschwand, und sie hob vorsichtig das oberste Pergament heraus. Offiziell mit ›Joline Aes Sedai‹ gezeichnet, war es eine demütige Bitte um Bestrafung, und zwar derart, daß Nynaeve unwillkürlich zusammenzuckte, obwohl sie den Text nur überflog. Nichts davon war wichtig, außer für Joline. An den unteren Rand hatte jemand in eckiger Schrift das Wort ›Befürwortet‹ gekritzelt. Als sie das Blatt weglegen wollte, verschwamm es und verschwand, und der Kasten war ebenfalls wieder geschlossen.

Seufzend öffnete sie ihn wieder. Die Papiere drinnen sahen anders aus. Sie hielt den Deckel offen, hob eines nach dem anderen heraus und überflog sie schnell. Oder versuchte es jedenfalls. Manchmal verschwanden die Briefe und Berichte, während sie sie gerade in die Hand nahm, manchmal aber auch während des Lesens. Wenn eine Anrede darauf stand, dann meist einfach: »Mutter, mit respektvollen Grüßen«. Einige waren von Aes Sedai unterschrieben, andere von Frauen mit verschiedenen Titeln, Adligen gewöhnlich, oder auch ganz ohne Erwähnung eines Ehrentitels. Keines davon schien mit den im Augenblick brennenden Fragen zu tun zu haben. Der Generalfeldmarschall von Saldaea und sein Heer waren unauffindbar, und Königin Tenobia weigerte sich, mit der Burg zusammenzuarbeiten... Sie schaffte es, diesen Bericht bis zum Ende durchzulesen, aber er setzte voraus, die Leserin wisse, warum der Mann sich nicht in Saldaea aufhielt und in welcher Sache die Königin mit der Burg zusammenarbeiten sollte. Von den Augen-und-Ohren der Ajahs in Tanchico war bereits seit drei Wochen kein Bericht mehr eingetroffen. Weiter kam sie bei diesem Blatt nicht. Die Streitigkeiten zwischen Illian und Murandy schienen sich zu beruhigen, und Pedron Niall behauptete, es sei sein Verdienst. Selbst aus diesen wenigen Zeilen, die sie zu Gesicht bekam, konnte sie ablesen, daß die Schreiberin mit den Zähnen geknirscht haben mußte. Die Briefe waren zweifellos alle sehr wichtig, sowohl diejenigen, die sie zu überfliegen Gelegenheit hatte, wie auch die anderen, die vorher verschwanden, aber ihr nützten sie gar nichts. Sie hatte gerade mit einem Bericht über ein verdächtiges - dieses Wort wurde tatsächlich benützt - Zusammentreffen Blauer Schwestern begonnen, als aus dem äußeren Raum ein verzweifelter »Oh, Licht, nein!« erscholl.

Sie rannte zur Tür und ließ dabei einen kräftigen Holzknüppel in ihrer Hand erscheinen, dessen Kopf vor Dornen starrte. Doch als sie hineinhastete und erwartete, Egwene müsse sich gegen irgend etwas verteidigen, stand diese nur am Tisch der Behüterin und blickte versunken ins Leere. Entsetzen zeigte sich auf ihrer Miene, doch ihr selbst war nichts passiert, und soweit Nynaeve das beurteilen konnte, wurde sie durch nichts bedroht.

Egwene fuhr bei ihrem Anblick zusammen, raffte sich dann aber sichtlich auf, und sagte mit zittriger Stimme:

»Nynaeve, Elaida ist die Amyrlin.«

»Sei kein Narr«, schalt Nynaeve. Und doch - dieser andere Raum, der Siuan Sanche so gar nicht ähnlich sah... »Das bildest du dir nur ein. Ganz bestimmt.«

»Ich hatte ein Pergament in der Hand, Nynaeve, das die Unterschrift trug: ›Elaida do Avriny a'Roihan, Bewahrer der Siegel, Flamme von Tar Valon, der Amyrlin-Sitz‹, und gesiegelt war es mit dem Siegel der Amyrlin.«

Nynaeves Magen begann sich umzudrehen. »Aber wie? Was ist mit Siuan geschehen? Egwene, die Burg setzt keine Amyrlin ab, es sei denn aus irgendeinem wirklich schwerwiegenden Grund. Es ist in fast dreitausend Jahren nur zweimal geschehen.«

»Vielleicht war Rand dieser schwerwiegende Grund.« Egwenes Stimme klang beherrscht, doch ihre Augen hatte sie weit aufgerissen. »Vielleicht litt sie an einer Krankheit, die von den Gelben nicht geheilt werden konnte, oder sie ist die Treppe hinuntergestürzt und hat sich das Genick gebrochen? Wichtig ist nur, daß Elaida jetzt Amyrlin ist. Ich glaube nicht, daß sie Rand so wie Siuan unterstützen wird.«

»Moiraine«, murmelte Nynaeve. »So sicher, daß Siuan ihn mit der Burg hinter sich unterstützen werde.« Sie konnte sich nicht vorstellen, daß Siuan tot war. Sie hatte die Frau oftmals gehaßt und hatte sie auch gelegentlich ein wenig gefürchtet - das gab sie jetzt wenigstens sich selbst gegenüber zu -, doch sie hatte sie auch respektiert. Sie hatte wirklich geglaubt, es werde Siuan ewig geben. »Elaida! Licht! Sie ist so hinterhältig wie eine Schlange und so grausam wie eine Katze. Ich kann gar nicht ermessen, was sie alles anstellen könnte.«

»Ich fürchte, ich habe einen Hinweis auf diese Angelegenheit.« Egwene preßte beide Hände auf ihren Bauch, als wolle sie Schmerzen unterdrücken. »Es war ein ganz kurzes Dokument. Ich habe es gerade noch geschafft, es ganz zu lesen. ›Alle loyalen Schwestern werden hiermit aufgefordert, den Aufenthaltsort der Frau Moiraine Damodred bekanntzugeben. Sie muß, wenn irgend möglich, festgehalten werden, welche Mittel auch dazu notwendig seien, und

zur Weißen Burg gebracht werden, um dort des Hochverrats angeklagt zu werden.« Die gleichen Formulierungen wie vermutlich auch in Elaynes Fall.«

»Wenn Elaida will, daß man Moiraine festnimmt, dann bedeutet das, sie hat gewußt, daß Moiraine Rand unterstützt, und es paßt ihr nicht.« Darüber sprechen tat gut. Das Sprechen hielt sie davon ab, sich zu übergeben. Verrat. Dafür unterzogen sie Frauen einer Dämpfung. Sie hatte ja Moiraine zu Fall bringen wollen. Nun erledigte Elaida das für sie. »Sie wird Rand ganz gewiß nicht helfen.«

»Genau.«

»Loyale Schwestern. Egwene, das paßt zu der Botschaft dieser Macura. Was auch mit Siuan geschehen ist, die Ajah haben sich über der Frage von Elaida als Amyrlin aufgespalten. So muß es gewesen sein.«

»Ja, natürlich. Sehr gut, Nynaeve. Daran hatte ich nicht gedacht.«

Ihr Lächeln war so erfreut, daß Nynaeve zurücklächelte. »Auf Siu... auf dem Tisch der Amyrlin liegt ein Bericht über ein Zusammentreffen der Blauen. Ich habe gerade darin gelesen, als ich dich schreien hörte. Ich wette, die Blauen haben Elaida nicht gewählt.« Selbst zu besten Zeiten herrschte zwischen der Blauen und der Roten Ajah nur eine Art bewaffneten Friedens, und in schlechten Zeiten gingen sie sich fast an die Kehlen.

Doch als sie in den inneren Raum zurückkehrten, konnten sie den Bericht nicht mehr finden. Es lagen eine Menge Dokumente herum, wie beispielsweise Jolines wieder aufgetauchter Brief, der Egwene ein Stirnrunzeln entlockte, nachdem sie ihn überflogen hatte, aber nicht der, den sie suchten.

»Kannst du dich erinnern, was darin stand?« fragte Egwene.

»Ich hatte erst ein paar Zeilen gelesen bis zu deinem Schrei, und... ich kann mich einfach nicht erinnern.«

»Versuche es, Nynaeve. Tu dein Bestes!«

»Mach' ich ja, Egwene, aber es kommt nichts. Ich bemühe mich wirklich.«

Dann traf Nynaeve die Erkenntnis, was sie da trieb, wie ein Hammerschlag. Sie entschuldigte sich! Und das Egwene gegenüber, einem Mädchen, dem sie noch vor nicht einmal zwei Jahren den Hintern versohlt hatte, weil sie einen Wutanfall gehabt hatte. Und einen Augenblick vorher war sie so stolz wie eine Henne neben dem frisch gelegten Ei gewesen, weil Egwene sie gelobt hatte! Sie erinnerte sich noch deutlich an den Tag, an dem sich das Gleichgewicht zwischen ihnen zum erstenmal verschoben hatte. Da waren sie nicht mehr die Seherin und das Mädchen, das sprang, wenn die Seherin es von ihr verlangte, sondern einfach nur zwei Frauen, die sich fern von zu Hause befanden. Wie es schien, hatte sich nun das Gleichgewicht noch weiter verlagert, und das paßte ihr überhaupt nicht. Sie würde etwas unternehmen müssen, um den alten Zustand wiederherzustellen.

Die Lüge. Sie hatte heute zum erstenmal Egwene bewußt belogen. Deshalb war ihre moralische Autorität dahin, deshalb war sie so ins Schwimmen gekommen und konnte sich nicht richtig verständlich machen. »Ich habe den Tee getrunken, Egwene.« Sie zwang jedes Wort aus sich heraus. Sie mußte sich wirklich zwingen. »Den Spaltwurzeltée dieser Macura. Sie und Luci haben uns nach oben geschleppt wie Mehlsäcke. Wir hatten auch nicht mehr Kraft als eben solche. Wenn Thom und Juilin nicht gekommen wären und uns am Kragen herausgezogen hätten, befänden wir uns vermutlich heute noch dort. Oder auf dem Weg zur Burg und so mit Spaltwurzeltée angefüllt, daß wir womöglich erst dort wieder aufgewacht wären.« Sie atmete tief durch und bemühte sich um einen festen und sicheren Tonfall, doch das war schwer, da sie gerade erst gestanden hatte, eine komplette Idiotin gewesen zu sein. Was herauskam, klang viel zaghafter, als ihr lieb war. »Wenn du den Weisen Frauen davon erzählst -insbesondere Melaine -, gebe ich dir eins aufs Ohr.«

Etwas an ihren Worten hätte eigentlich Egwenes Widerstandsgeist wecken sollen. Es schien seltsam, einen Streit bewußt vom Zaun brechen zu wollen, aber das war immer noch besser als dieser Zustand. Bei ihren Streitigkeiten ging es gewöhnlich darum, daß Egwene keine Vernunft annehmen wollte, und sie endeten meist unerfreulich, denn das Mädchen hatte sich angewöhnt, sich ständig zu weigern, etwas einzusehen. Und diesmal -lächelte Egwene sie lediglich an. Es war ein amüsiertes Lächeln. Ein *herablassendes* und amüsiertes Lächeln!

»Ich hatte das schon angenommen, Nynaeve. Du hast sonst Tag und Nacht von Kräutern gepredigt, aber dabei niemals eine Pflanze namens Spaltwurzeltée erwähnt. Ich war sicher, daß du noch nie davon gehört hattest, bis diese Frau es erwähnte. Du hast ja immer versucht, die Dinge zu beschönigen. Wenn du mal mit dem Kopf voran in einen Schweinestall fällst, wirst du noch versuchen, jedem weiszumachen, daß es Absicht war. Nun - was wir jetzt zu entscheiden haben... «

»So etwas mache ich nicht!« Nynaeve spuckte Gift und Galle.

»Aber sicher doch. Das sind klare Tatsachen. Du kannst genausogut mit dem Winseln aufhören und mir helfen, einen Entschluß... «

Winseln! Das entwickelte sich ganz anders, als sie geplant hatte. »Das sind gar keine! Keine Tatsachen, meine ich. Ich bin noch nie so gewesen, wie du behauptest!«

Einen Augenblick lang sah Egwene sie schweigend an. »Du kannst nicht damit aufhören, was? Also gut. Du hast mich angelogen... «

»Das war keine Lüge«, murmelte sie. »Jedenfalls nicht direkt.«

Die andere übergang ihren Einwurf. »... und du belügst dich selbst. Erinnerst du dich, was du mir zu trinken gegeben hast, als ich dich das letzte Mal anlog?« Plötzlich hatte sie eine Tasse in der Hand, gefüllt mit einem giftgrünen, zähen Gebräu. Es sah aus, als habe man es aus einem schmutzigen, stehenden Gewässer abgeschöpft.

»Das *einzig* Mal, daß ich dich je angelogen hatte. Die Erinnerung an diesen Geschmack hat mir sehr geholfen, nie wieder zu lügen. Wenn du nicht einmal die Wahrheit vor dir selbst zugeben willst...«

Nynaeve trat einen Schritt zurück, bevor sie sich wieder im Griff hatte. Gekochter Katzenfarn mit zerstoßenem Asblatt; bei dem bloßen Gedanken daran schrumpfte ihr die Zunge. »Ich habe doch gar nicht richtig gelogen.« Warum suchte sie eigentlich nach Entschuldigungen? »Ich habe nur nicht die ganze Wahrheit gesagt.« *Ich bin die Seherin! Ich war die Seherin, und das sollte doch immer noch etwas zählen!* »Du kannst doch wohl nicht glauben...« *Sag's ihr doch! Du bist hier doch nicht das Kind, und das wirst du ganz bestimmt nicht trinken.* »Egwene, ich...« Egwene hielt ihr die Tasse direkt unter die Nase, so daß sie den ätzenden Geruch deutlich wahrnahm. »In Ordnung«, sagte sie schnell. *Das kann doch alles nicht wahr sein!* Doch sie konnte den Blick nicht von der Brühe in der Tasse wenden, und sie konnte die Worte nicht mehr zurückhalten, die aus ihr herausbrachen: »Manchmal versuche ich, die Dinge für mich selbst zu beschönigen. Manchmal. Aber nie, wenn es wirklich wichtig war. Ich habe niemals - in bezug auf etwas Wichtiges - gelogen. Niemals, das schwöre ich! Nur kleine Sachen.« Die Tasse verschwand, und Nynaeve seufzte tief und erleichtert auf. *Törichte, törichte Frau! Sie hätte dich nicht zum Trinken zwingen können! Was stimmt eigentlich nicht mit dir?*

»Was wir entscheiden müssen«, sagte Egwene, als sei überhaupt nichts gewesen, »ist, wem wir es sagen sollen. Moiraine muß es natürlich wissen, und Rand auch, aber wenn jeder davon erfährt... Die Aiel stellen sich immer so an, was die Aes Sedai betrifft, genau wie alles andere. Ich denke, sie werden Rand als Dem, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, weiterhin folgen, gleich, was geschehen ist, aber sobald sie erfahren, daß sich die Weiße Burg gegen ihn stellt, läßt ihr Eifer möglicherweise nach.«

»Sie werden es früher oder später erfahren«, murmelte Nynaeve. *Sie hätte mich bestimmt nicht zum Trinken zwingen können!*

»Lieber später als früher, Nynaeve. Also platze bitte nicht bei unserem nächsten Treffen vor den Weisen Frauen damit heraus, wenn du auf sie sauer bist. Es wäre sogar viel besser, wenn du diesen Besuch in der Burg überhaupt nicht erwähntest. Dann kannst du es vielleicht geheimhalten.«

»Ich bin doch keine Närrin«, sagte Nynaeve steif, und dann spürte sie, wie ihre Wangen schon wieder brannten, als Egwene eine Augenbraue hochzog. Sie würde ganz sicher diesen Besuch nicht vor den Weisen Frauen erwähnen. Nicht, daß es leichter war, sie hinter dem Rücken zu mißachten. Keineswegs. Und sie versuchte gewiß diesmal nicht, etwas zu beschönigen. Es war einfach nicht fair, daß Egwene in *Tel'aran'rhiod* herumspringen konnte, wie sie wollte, während sie selbst sich Lektionen und diese Herumschubserei gefallen lassen mußte.

»Das weiß ich«, sagte Egwene. »Es sei denn, du läßt dich von deiner Wut dazu hinreißen. Du mußt dich einfach besser beherrschen und klaren Verstand bewahren, wenn du in bezug auf die Verlorenen wirklich recht hast, besonders was Moghedien betrifft.« Nynaeve funkelte sie an und öffnete den Mund, um zu beteuern, daß sie sich sehr wohl beherrschen könne, und wenn sie es nicht glaube, werde sie Egwene eins auf Ohr geben, doch die ließ ihr gar keine Chance. »Wir müssen diese Versammlung der Blauen Schwestern aufspüren, Nynaeve. Wenn sie sich gegen Elaida stellen, werden sie vielleicht - vielleicht - Rand so unterstützen wie Siuan vorher. Wurde eine Stadt erwähnt oder ein Dorf? Wenigstens ein Land?«

»Ich glaube... nein, ich kann mich nicht daran erinnern.« Sie kämpfte mit sich, um diesen defensiven Tonfall abzumildern. *Licht, ich habe doch alles zugegeben, habe mich zum Narren gemacht, und jetzt ist es nur noch schlimmer!* »Ich werde es weiterhin versuchen.«

»Gut. Wir müssen sie finden, Nynaeve.« Einen Augenblick lang musterte Egwene sie, während sie sich selbst davon abhielt, sich zu wiederholen. »Nynaeve, sei bitte vorsichtig, was Moghedien betrifft. Leg nicht los wie ein Bär im Frühling, nur weil sie dir in Tanchico entwischt ist.«

»Ich bin keine Närrin, Egwene«, sagte Nynaeve in gemäßigtem Ton. Es fiel ihr schwer, sich so zurückhalten zu müssen, aber andererseits wollte sie doch nicht als ein noch größerer Dickkopf dastehen.

»Ich weiß. Das hast du schon gesagt. Erwinnere dich aber bitte daran, wenn es ernst wird. Sei vorsichtig!« Diesmal wurde Egwene nicht zuerst durchscheinend, sondern verschwand auf der Stelle, genauso schnell wie Birgitte.

Nynaeve starrte den Fleck an, an dem sie sich befunden hatte, und ging im Kopf noch einmal alles durch, was sie hätte sagen sollen. Schließlich wurde ihr klar, daß sie die ganze Nacht noch hier stehen könne, denn sie wiederholte sich nur, und außerdem war die Chance, all das zu sagen, ja sowieso vorbei. So grollte sie leise vor sich hin und trat aus *Tel'aran'rhiod* heraus und geradewegs zurück in ihr Bett in Sienda.

Egwene öffnete die Augen in völliger Dunkelheit, nur durch ein wenig Mondschein unterbrochen, der durch den Rauchabzug hereinfiel. Sie war froh, unter einem ganzen Deckenstapel zu liegen, denn das Feuer war erloschen, und eisige Kälte erfüllte das Zelt. Ihr Atem stand als Nebelhauch vor ihrem Mund. Ohne den Kopf zu heben, suchte sie das Zeltinnere ab. Keine Weisen Frauen. Sie war noch allein.

Davor hatte sie bei ihren einsamen Ausflügen nach *Tel'aran'rhiod* am meisten Angst: daß sie bei ihrer Rückkehr Amys oder eine der anderen bereits im Zelt erwarten könnte. Nun, vielleicht war es nicht das Allerschlimmste; schließlich waren die Gefahren in der Welt der Träume wirklich so, wie sie sie Nynaeve geschildert hatte. Doch nicht die Strafe war es, vor der sie sich fürchtete, jedenfalls nicht die Art von Bestrafung, wie sie gewöhnlich durch Bair ausgesprochen wurde. Das hätte sie gern akzeptiert, wenn sie erwachen und eine der Weisen Frauen vorfinden

würde, aber Amys hatte ihr gleich zu Beginn gesagt, falls sie ohne eine von ihnen als Begleitschutz *Tel'aran'rhiod* beträte, würde man sie wegschicken. Sie würden sich weigern, sie noch weiter zu unterrichten. Davor zitterte sie viel mehr als vor allen möglichen Strafen. Trotzdem mußte sie vorwärtskommen. So schnell die Weisen Frauen sie auch unterwiesen - es war nicht schnell genug. Sie wollte auf der Stelle alles wissen, alles.

Sie griff nach der Macht, entzündete ihre Lampe und ließ Flammen aus der Feuergrube hervorzüngeln. Es war wohl kein Brennstoff mehr vorhanden, aber sie verknotete das Gewebe und ließ es weiterbrennen. Dann lag sie da, beobachtete ihren Nebelatem und wartete darauf, daß es warm genug wurde, um sich anzuziehen. Es war wohl spät, aber vielleicht war Moiraine trotzdem noch wach.

Was mit Nynaeve geschehen war, verblüffte sie immer noch. *Ich glaube, sie hätte das Zeug wirklich getrunken, wenn ich sie gezwungen hätte.* Sie hatte solche Angst ausgestanden, Nynaeve könne herausbekommen, daß sie keineswegs die Erlaubnis der Weisen Frauen hatte, allein die Welt der Träume zu durchforschen. Sie war sicher gewesen, ihr Erröten habe sie verraten, und deshalb hatte sie Nynaeve einfach vom Sprechen abhalten müssen, damit sie keine peinlichen Fragen stellte und vielleicht die Wahrheit herausfand. Weil sie sich so lebhaft vorgestellt hatte, wie Nynaeve trotz allem die Wahrheit erfuhr - und die Frau war imstande, sie zu verraten und dann noch zu behaupten, es sei zu ihrem eigenen Besten -, hatte sie immer weiter geredet und nicht lockergelassen, über Nynaeves eigene Fehler zu sprechen, sie in die Enge zu treiben. Ganz gleich, wie sie sich auch über Nynaeve aufregte: sie hatte es nicht fertiggebracht, sie auch nur einmal anzuschreien. Und mit dieser Taktik hatte sie tatsächlich die Oberhand gewonnen!

Wenn sie es recht bedachte, dann erhob Moiraine nur selten ihre Stimme, und wenn sie es tat, war es nicht so wirkungsvoll, und sie erreichte meist nicht, was sie eigentlich wollte. Das war schon so gewesen, bevor sie sich Rand gegenüber so eigenartig zu benehmen begann. Die Weisen Frauen schrien auch niemals jemanden an - höchstens gelegentlich sich gegenseitig -, und trotz all ihrer Beschwerden, daß die Häuptlinge nicht mehr auf sie hörten, schienen sie doch zumeist zu bekommen, was sie wollten. Es gab da ein altes Sprichwort, das sie früher nie richtig verstanden hatte: ›Er bemüht sich, ein Flüstern zu hören, obwohl er sich weigert, einen Schrei wahrzunehmen.‹ Sie würde Rand nicht mehr anschreien. Eine ruhige, feste, frauliche Stimme, das war das Richtige. Und was das betraf, würde sie auch Nynaeve künftig nicht mehr anschreien, denn sie war eine Frau und kein kleines Mädchen mehr, das noch Trotzanfälle bekam.

Sie ertappte sich beim Kichern. Gerade bei Nynaeve sollte sie die Stimme nicht mehr erheben, wenn doch die ruhige Art solche Resultate hervorbrachte.

Das Zelt erschien ihr endlich warm genug, und so kroch sie unter den Decken hervor, um sich anzukleiden. Nachdem sie sich mit fast zu Eis gefrorenem Wasser den Schlaf aus dem Gesicht gewaschen hatte, legte sie sich den dunklen Wollumhang um und löste die Stränge aus Feuer, denn Feuer war zu gefährlich, wenn man es unbeaufsichtigt gebunden zurückließ. Als die Flammen verschwanden, duckte sie sich und trat aus dem Zelt. Die Kälte umschloß sie wie eine eisige Hand, während sie durch das Lager eilte.

Nur die nächstgelegenen Zelte waren zu sehen. Die schattenhaften Umrisse hätten auch ein Teil der hügeligen Landschaft sein können, doch das Lager erstreckte sich meilenweit nach allen Seiten in das Bergland hinein. Die hohen, zerklüfteten Gipfel waren jedoch noch nicht das Rückgrat der Welt; das war viel höher und lag noch Tage weit entfernt im Westen.

Zögernd näherte sie sich Rands Zelt. Die Klappe stand ein klein wenig offen, und Licht fiel heraus. Als sie näher kam, schien eine Tochter des Speers aus dem Boden hervorzuwachsen. Auf ihrem Rücken hing ein Hornbogen, der Köcher an der Hüfte, und in den Händen hielt sie Schild und Speere. Egwene konnte keine weiteren mehr in der Dunkelheit ausmachen, aber sie wußte, daß noch mehr Wächterinnen das Zelt umstanden, selbst hier in einem Lager von sechs Clans, die alle dem *Car'a'carn* Treue geschworen hatten. Die Miagoma befanden sich irgendwo im Norden und marschierten parallel zu ihnen. Timolan sagte noch nicht, was er beabsichtigte. Rand schien es gleich zu sein, wo sich die übrigen Clans aufhielten. Seine ganze Aufmerksamkeit galt dem Wettlauf zum Jangai-Paß.

»Ist er wach, Enaila?« fragte sie.

Monschatten schoben sich über das Gesicht der Tochter, als sie nickte. »Er schläft nicht genug. Auch ein Mann kann doch nicht ohne Schlaf auskommen.« Ausgerechnet sie klang wie eine Mutter, die sich Sorgen um den Sohn macht.

Ein Schatten neben dem Zelt rührte sich und wurde zu Aviendha. Sie hatte sich den Schal umgewickelt. Die Kälte schien ihr nichts auszumachen, wohl aber die späte Stunde. »Ich würde ihm ein Schlaflied singen, wenn ich glauben könnte, daß es wirkte. Ich habe davon gehört, daß Frauen eines Kindes wegen die ganze Nacht durchwachen müssen, aber ein erwachsener Mann sollte eigentlich wissen, daß andere lieber schlafen möchten.« Sie und Enaila lachten leise.

Egwene schüttelte den Kopf über das seltsame Aiel-Gebaren und bückte sich, um durch den Spalt zu spähen. Mehrere Lampen beleuchteten das Innere. Er war nicht allein. Nataels dunkle Augen wirkten abgespannt, und er unterdrückte ein Gähnen. Er zumindest sehnte sich nach Schlaf. Rand lag ausgestreckt neben einem der vergoldeten Lampenständer und las in einem zerfleddert wirkenden ledergebundenen Buch. Die eine oder andere Übersetzung der Prophezeiungen des Drachen, falls sie ihn noch gut genug kannte. Mit einemmal blätterte er zurück, las und lachte lauthals. Sie versuchte, sich einzureden, daß an diesem Lachen nichts Wahnsinniges festzustellen sei,

höchstens Bitterkeit. »Ein schöner Witz«, sagte er zu Natael, klappte das Buch zu und warf es dem Gaukler hinüber. »Lest einmal Seite zweihundertsiebenundachtzig und dann Seite vierhundert und sagt mir, ob Ihr der gleichen Meinung seid.«

Egwene verzog den Mund, als er sich aufrichtete. Er sollte wirklich etwas schonender mit einem Buch umgehen. Sie konnte jetzt nicht mit ihm sprechen; nicht vor dem Gaukler. Es war eine Schande, daß er einen Mann brauchte, den er kaum kannte, um ihm Gesellschaft zu leisten. Nein. Er hatte doch Aviendha und oft genug die Häuptlinge, und jeden Tag Lan und manchmal auch Mat. »Warum gehst du nicht zu ihnen hinein, Aviendha? Wenn du drinnen wärst, würde er vielleicht auch einmal über etwas anderes reden als über dieses Buch.«

»Er wollte aber mit dem Gaukler reden, Egwene, und das tut er nur selten vor mir oder anderen. Wenn ich nicht gegangen wäre, dann hätte er mit Natael das Zelt verlassen.«

»Kinder machen einem große Sorgen, habe ich gehört«, lachte Enaila. »Und Söhne sind am schlimmsten. Du findest möglicherweise die Wahrheit dessen auch für mich mit heraus, ja, nachdem du nun den Speer aufgegeben hast.« Auf Aviendhas mondbeleuchteter Stirn zeigte sich ein kritisches Runzeln, und sie stolzierte wie eine beleidigte Katze zurück an ihren Platz an der Seite des Zelts. Enaila hielt das wohl auch wieder für lustig. Sie hielt sich vor Lachen die Seiten.

Egwene knurrte etwas vom typischen Humor der Aiel in sich hinein, den sie sowieso nicht verstand, und machte sich zu Moiraines Zelt auf, das unweit von dem Rands aufgeschlagen worden war. Auch hier entdeckte sie einen schmalen Lichtstreifen an der Öffnung und wußte, daß die Aes Sedai noch wach war. Moiraine benutzte gerade die Macht, wohl nur in winzigen Mengen, doch es reichte, um für Egwene spürbar zu sein. Lan lag schlafend neben dem Zelt. Er war in seinen Behüterumhang gehüllt, und abgesehen von seinem Kopf und den Stiefeln verschmolz sein Körper mit der Nacht, war ein Teil von ihr. Sie raffte ihren Umhang enger zusammen, hob den Rock und ging auf Zehenspitzen vorbei, um ihn nicht zu wecken.

Seine Atmung änderte den Rhythmus nicht, aber irgend etwas ließ sie noch einmal auf ihn herabblicken. Der Mondschein glitzerte in seinen geöffneten Augen, mit denen er sie beobachtete. Als sie sich wieder abwandte, bemerkte sie noch, wie sich seine Augen wie der schlossen. Kein Muskel regte sich ansonsten bei ihm, als sei er überhaupt nicht aufgewacht. Manchmal machte der Mann sie einfach nervös. Was Nynaeve in ihm sah, konnte sie nicht nachvollziehen.

Sie kniete sich neben den Zelteingang und spähte hinein. Moiraine saß da, von der glühenden Aura *Saidars* umgeben. Der kleine blaue Edelstein, der normalerweise auf ihrer Stirn hing, baumelte direkt vor ihrem Gesicht an seiner Kette in ihrer erhobenen Hand. Auch er glühte und fügte sein kleines Licht dem der einzigen Lampe im Zelt hinzu. In der Feuergrube lag nur Asche, und selbst der Geruch des Feuers war verflogen.

»Darf ich hereinkommen?«

Sie mußte die Frage wiederholen, bis Moiraine antwortete: »Natürlich.« Das Glühen *Saidars* verflog, und die Aes Sedai befestigte die dünne Goldkette mit dem Stein wieder in ihrem Haar.

»Habt Ihr Rand wieder belauscht?« Egwene setzte sich neben die andere. Hier im Zelt war es genauso kalt wie draußen. Sie entzündete mit Hilfe der Macht Flammen über der Asche in der Feuergrube und verknotete den Strang. »Ihr habt doch versprochen, daß Ihr es nicht wieder tut.«

»Ich sagte, da die Weisen Frauen ja seine Träume überwachen können, sollten wir ihm etwas mehr Privatleben gönnen. Sie haben mich nicht mehr um meine Hilfe gebeten, seit er sie abgeblockt hat, und ich habe sie ihnen nicht angeboten. Denkt daran, daß sie ihre eigenen Ziele haben, die nicht unbedingt mit denen der Burg übereinstimmen müssen.«

So schnell waren sie also zu dem richtigen Thema gekommen. Egwene war sich noch unsicher, wie sie berichten konnte, was sie erfahren hatte, ohne sich den Weisen Frauen gegenüber zu verraten. Wahrscheinlich war die einzige Möglichkeit, alles zu erzählen und dann nach Gefühl zu handeln. »Elaida ist jetzt Amyrlin, Moiraine. Ich weiß nicht, was mit Siuan passiert ist.«

»Woher wißt Ihr das?« fragte Moiraine leise. »Habt Ihr beim Traumwandeln etwas in Erfahrung gebracht? Oder ist Euer Talent als Träumer endlich durchgebrochen?«

Das war ihr Ausweg. Einige der Aes Sedai in der Burg glaubten, sie könne ein Träumer werden, eine Frau, deren Träume die Zukunft vorhersagten. Sie hatte auch tatsächlich Träume, bei denen sie wußte, daß sie bedeutsam waren, aber sie auslegen zu lernen war eine ganz andere Sache. Die Weisen Frauen sagten einfach, die notwendigen Kenntnisse müßten aus ihr selbst heraus erwachsen, und keine der Aes Sedai war ihr eine Hilfe gewesen. Rand, der auf einem Stuhl saß, und irgendwie wußte sie, daß die Besitzerin des Stuhls unglaublich zornig war, weil er ihren Stuhl genommen hatte. Doch ansonsten war die Tatsache, daß die Eigentümerin des Stuhls eben eine Frau war, das einzige, was sie aus dem Traum ablesen konnte. Mehr wußte sie nicht darüber. Manchmal waren die Träume recht komplex: Perrin, der mit Faile auf dem Schoß dasaß und sie küßte, während sie mit dem kurzgeschnittenen Bart spielte, den er in ihrem Traum trug. Hinter ihnen flatterten zwei Flaggen: ein roter Wolfskopf und ein karmesinfarbener Adler. Ein Mann in einem leuchtend gelben Kurzmantel stand gleich neben Perrins Schulter. Er hatte ein Schwert auf den Rücken geschnallt, aber trotzdem wußte sie, daß er ein Kesselflicker war. Doch kein Kesselflicker würde je ein Schwert berühren. Und jede Einzelheit an diesem Traum bis auf den Bart erschien ihr wichtig. Die Flaggen, daß Faile Perrin küßte, sogar der Kesselflicker. Jedesmal, wenn er etwas näher an Perrin

heranrückte, war es, als durchdringe eine eisige Weltuntergangsahnung alles. Ein anderer Traum: Mat warf die Würfel mit blutüberströmtem Gesicht. Er hatte die breite Hutkrempe tief heruntergezogen, so daß sie seine Wunde nicht sehen konnte. Daneben steckte Thom Merrilin seine Hand in ein Feuer, um daraus den kleinen blauen Stein hervorzuziehen, der nun auf Moiraines Stirn hing. Oder sie träumte von einem Gewitter: Mächtige dunkle Wolken türmten sich ganz ohne Wind oder Regen, während gezackte Blitze - alle identisch - die Erde aufwarfen. Sie hatte die richtigen Träume, doch bisher war sie als Träumer eine Versagerin gewesen.

»Ich sah einen Steckbrief, in dem Ihr gesucht wurdet, Moiraine, unterzeichnet von Elaida als Amyrlin. Und es war kein gewöhnlicher Traum.« Das stimmte ja auch. Es war nur nicht die ganze Wahrheit. Sie war mit einemmal froh, daß sich Nynaeve nicht hier befand. *Wenn sie hier wäre, dann würde diesmal ich in die Tasse blicken.*

»Das Rad webt, wie das Rad es eben wünscht. Vielleicht spielt es nun doch keine so große Rolle mehr, ob Rand die Aiel über die Drachenmauer führt. Ich bezweifle, daß Elaida deshalb mit den einzelnen Herrschern verhandelt, selbst wenn sie weiß, daß Siuan es getan hat.«

»Ist das alles, was Ihr zu sagen habt? Ich glaubte, Siuan sei einst Eure Freundin gewesen, Moiraine. Könnt Ihr um sie keine Träne vergießen?«

Die Aes Sedai blickte sie an, und dieser kühle, würdevolle Blick sagte ihr, wie weit sie selbst noch kommen müsse, um diesen Titel ebenfalls verdient zu haben. Im Sitzen war Egwene beinahe um einen Kopf größer, und sie war um einiges stärker, was den Gebrauch der Macht betraf, doch es war mehr an einer Aes Sedai als nur die Kraft. »Ich habe keine Zeit für Tränen, Egwene. Die Drachenmauer liegt nun nur noch wenige Tagesreisen entfernt, und die Alguenya... Siuan und ich waren einst Freundinnen. In ein paar Monaten werden es insgesamt einundzwanzig Jahre, seit wir unsere Suche nach dem Wiedergeborenen Drachen begannen. Nur wir beide waren es damals, zwei, die gerade erst zu Aes Sedai erhoben worden waren. Kurz danach wurde Sierin Vayu zur Amyrlin erwählt, eine Graue, die mehr als nur ein bißchen von den Roten beeinflusst war. Hätte sie erfahren, was wir vorhatten, dann hätten wir den Rest unseres Lebens damit verbracht, Strafdienst zu leisten, während uns Rote Schwestern selbst noch im Schlaf bewachten. Es gibt ein Sprichwort in Cairhien, das ich allerdings auch schon weit entfernt in Tarabon und Saldaea gehört habe: ›Nimm, was du willst, und zahle dafür.‹ Siuan und ich schlugen den Pfad ein, den wir nehmen wollten, und es war uns klar, daß wir irgendwann dafür bezahlen müßten.«

»Ich verstehe trotzdem nicht, wie Ihr so ruhig sein könnt. Siuan könnte tot sein oder vielleicht sogar einer Dämpfung unterzogen. Elaida wird entweder Rand ganz und gar feindlich gegenüberstehen oder versuchen, ihn bis Tarmon Gai'don irgendwo festzusetzen. Ihr wißt, sie wird niemals einen Mann frei herumlaufen lassen, der die Macht lenken kann. Wenigstens stehen nicht alle hinter Elaida. Einige der Blauen Ajah versammeln sich irgendwo - ich weiß noch nicht, an welchem Ort -, und ich glaube, auch andere haben die Burg verlassen. Nynaeve berichtet, sie habe eine Botschaft erhalten, daß alle Schwestern gebeten werden, zur Burg zurückzukehren. Eine der Augen- und Ohren der Gelben sagte ihr das. Wenn die Blauen und Gelben beide weg sind, sind bestimmt auch noch andere geflohen. Und wenn sie sich gegen Elaida stellen, werden sie möglicherweise Rand unterstützen.«

Moiraine seufzte leise. »Erwartet Ihr von mir, daß ich froh darüber bin, wenn sich die Burg gespalten hat? Ich bin eine Aes Sedai, Egwene. Ich habe mein Leben der Burg geweiht, lange bevor ich auch nur vermutete, daß der Drache noch zu meinen Lebenszeiten wiedergeboren werde. Die Burg war dreitausend Jahre lang unser Bollwerk gegen den Schatten. Sie hat Herrscher zu weisen Ratschlüssen geführt, Kriege beendet, bevor sie begannen, und andere, nachdem sie begonnen hatten. Daß sich die Menschheit überhaupt an das Warten des Dunklen Königs auf seine Befreiung und an die bevorstehende Letzte Schlacht erinnert, verdankt sie der Burg. Der vollständigen, vereinigten Kraft der Burg. Ich wünschte fast, alle Schwestern hätten Elaida die Treue geschworen, was auch mit Siuan geschehen sein mag.«

»Und Rand?« Egwene sprach mit genauso ruhiger, beherrschter Stimme. Die Flammen begannen endlich, die Luft im Zelt etwas zu erwärmen, aber Moiraine hatte dem auf ihre eigene Art eine innere Kälte hinzugefügt. »Der Wiedergeborene Drache. Ihr habt selbst gesagt, daß er nicht für Tarmon Gai'don gerüstet sein kann, wenn man ihm nicht Freiheit gestattet, Freiheit zu lernen und die Welt zu beeinflussen. Die vereinigten Kräfte der Burg könnten ihn trotz aller Aiel in der Wüste gefangenhalten.«

Moiraine lächelte ein klein wenig. »Ihr lernt gut. Kühle Vernunft ist immer besser als hitzige Worte. Aber Ihr vergeßt, daß nur dreizehn miteinander verknüpfte Schwestern einen Mann vor *Saidin* abschirmen können, und selbst wenn sie nicht wissen, wie man die Stränge abbindet, genügen weniger, um die Abschirmung dann aufrecht zu erhalten.«

»Ich weiß, Ihr gebt nicht auf, Moiraine. Was habt Ihr vor?«

»Ich habe vor, so zu handeln, wie es sich ergibt, solange ich noch kann. Wenigstens wird es nun etwas leichter, bei Rand zu bleiben, nachdem ich ihn nicht mehr von dem abhalten muß, was er will. Ich muß mich wohl glücklich schätzen, daß er mich nicht als seine Bedienung bei Tisch einsetzt. Er hört ja auch meistens zu, läßt aber für gewöhnlich nicht erkennen, was er von dem hält, was ich ihm sage.«

»Ich werde es Euch überlassen, ihm von Siuan und den Ereignissen in der Burg zu berichten.« Damit vermied sie unangenehme Fragen, denn Rand mit seinem geschwollenen Kopf würde vielleicht mehr über ihre Fähigkeiten als Träumer wissen wollen, als sie erfinden konnte. »Dann ist da noch etwas. Nynaeve hat Verlorene in *Tel'aran'rhiod* beobachtet. Sie hat alle erwähnt, die noch am Leben sind, bis auf Asmodean und Moghedian.

Einschließlich Lanfear. Sie glaubt, die Verlorenen planten irgend etwas, möglicherweise sogar gemeinsam.«

»Lanfear«, sagte Moiraine nach kurzem Schweigen.

Sie wußten beide, daß Lanfear Rand in Tear besucht hatte und vielleicht auch noch weitere Male, von denen er ihnen nicht erzählt hatte. Keiner wußte viel über die Verlorenen, außer den Verlorenen selbst natürlich, denn in der Burg waren nur noch Bruchstücke von Bruchstücken aller Überlieferungen vorhanden, doch war allgemein bekannt, daß Lanfear Lews Therin Telamon geliebt hatte. Sie beide und Rand wußten: Sie liebte ihn immer noch.

»Mit etwas Glück«, fuhr die Aes Sedai fort, »müssen wir uns über Lanfear keine Gedanken machen. Die übrigen, die Nynaeve sah, sind ein ganz anderer Fall. Ihr und ich, wir müssen so genau aufpassen, wie überhaupt nur möglich. Ich wünschte, mehr von den Weisen Frauen könnten die Macht lenken.« Sie lachte ein wenig. »Aber genausogut könnte ich mir wünschen, sie wären alle in der Burg ausgebildet worden, oder ich hätte das ewige Leben. In bezug auf eine ganze Menge Dinge sind sie ja sehr stark, aber bei anderen Dingen versagen sie eben.«

»Ständig aufzupassen ist ja schön und gut, aber was sonst noch? Wenn ihn sechs Verlorene auf einmal angreifen, braucht er jedes bißchen Hilfe, das wir ihm geben können.«

Moiraine beugte sich vor und legte ihr eine Hand auf den Arm. Sie blickte dabei schon fast liebevoll drein. »Wir können ihn nicht immer an der Hand halten, Egwene. Er hat das Laufen gelernt. Und er lernt auch das Davonlaufen. Wir können nur hoffen, er lernt es rechtzeitig, bevor ihn seine Feinde fassen. Und natürlich werden wir ihn weiterhin beraten. Ihn führen, wenn er es uns gestattet.« Sie richtete sich auf, streckte sich und unterdrückte hinter der vorgehaltenen Hand ein Gähnen. »Es ist spät, Egwene. Und ich rechne damit, daß uns Rand in ein paar Stunden bereits wieder aufscheucht, auch wenn er selbst kaum zum Schlafen kommt. Ich würde aber gern wenigstens soviel Schlaf bekommen, daß ich nachher nicht vom Pferd falle.«

Egwene stand auf, um zu gehen, aber eine Frage mußte sie vorher noch loswerden: »Moiraine, warum habt Ihr begonnen, alles zu tun, was Euch Rand befiehlt? Selbst Nynaeve hält das nicht für richtig.«

»So, sie hält es nicht für richtig?« murmelte Moiraine schläfrig. »Sie wird schon auch eine Aes Sedai, was sie auch sonst wünschen mag. Warum? Weil ich mich daran erinnert habe, wie man *Saidar* beherrscht.«

Nach einem Augenblick nickte Egwene. Um *Saidar* zu beherrschen, mußte man sich ihm zuerst ergeben.

Erst, als sie vor Kälte zitternd zu ihrem eigenen Zelt zurückging, wurde ihr bewußt, daß Moiraine zu ihr wie zu einer Gleichgestellten gesprochen hatte. Vielleicht war sie dem Zeitpunkt, an dem sie ihre Ajah wählen mußte, doch näher, als sie selbst geglaubt hatte.



*Ein unerwartetes Angebot*

Sonnenschein, der durch das Fenster auf ihr Gesicht fiel, weckte Nynaeve. Einen Moment lang lag sie bequem ausgestreckt auf der gestreiften Bettdecke. Elayne lag schlafend im anderen Bett. Es war bereits warm an diesem frühen Morgen, und in der Nacht war es nicht viel besser gewesen, doch das war nicht der Grund dafür, warum Nynaeves Hemd verknittert und verschwitzt war. Sie hatte keine guten Träume gehabt, nachdem sie das Erfahrene mit Elayne besprochen hatte. In den meisten dieser Träume war sie wieder in der Burg gewesen und vor die Amyrlin gezerzt worden. Manchmal war Elaida Amyrlin und manchmal Moghedien. In ein paar Träumen hatte Rand wie ein Hund neben dem Schreibtisch der Amyrlin gelegen, mit Halsband, Leine und Maulkorb. Auf gewisse Weise waren auch die Träume von Egwene so schlimm gewesen, denn gekochter Katzenfarn und zerstoßene Asblätter darin schmeckten im Traum genauso schlecht wie im wachen Zustand.

Sie schlich müde zum Waschtisch, säuberte ihr Gesicht und putzte die Zähne mit Salz und Soda. Das Wasser war wohl nicht heiß, kühl konnte man das aber auch nicht nennen. Das durchnäßte Hemd zog sie aus und zog aus einem der Reisekoffer ein frisches hervor, zusammen mit einer Haarbürste und einem Spiegel. Als sie ihr eigenes Spiegelbild musterte, bereute sie bereits, den Zopf aufgeflochten zu haben, damit sie bequemer schlafen konnte. Es hatte nicht geholfen, und nun hing ihr Haar verfilzt bis an die Hüfte herunter. So setzte sie sich auf einen Koffer und löste mühsam die verfilzten Stellen, bevor sie es ausgiebig bürstete.

Sie hatte drei lange Kratzer, die vom Hals her bis unter ihr Hemd verliefen. Sie waren nicht so stark gerötet, wie sie befürchtet hatte, dank einer Tinktur - einem wahren Allheilmittel -, die sie von dieser Macura mitgenommen hatte. Elayne hatte sie erzählt, sie habe sich an Brombeersträuchern aufgekratzt. Töricht, denn sie vermutete, Elayne habe das so oder so für unwahr gehalten. Sie hatte ihr wohl erzählt, sie habe sich nach Egwenes Abgang noch auf dem Burggelände umgesehen, aber wäre sie nicht so verwirrt gewesen, hätte sie eine solche Ausrede gar nicht erfunden. Mehrmals hatte sie die andere wütend angefahren, obwohl sie keinen Grund dazu gehabt hatte. Sie regte sich lediglich über die unfaire Behandlung durch Melaine und Egwene auf. *Nicht, daß es ihr nicht gut täte, gelegentlich daran erinnert zu werden, daß sie hier nicht die Tochter-Erbin ist!* Trotzdem war das Mädchen nicht schuld gewesen, und sie würde es wiedergutmachen müssen.

Im Spiegel beobachtete sie, wie Elayne aufstand und sich zu waschen begann. »Ich glaube nach wie vor, daß mein Plan der beste ist«, sagte das Mädchen, während sie ihr Gesicht abrieb. Ihr rabenschwarz gefärbtes Haar schien keine einzige verfilzte Stelle aufzuweisen, und das trotz ihrer Locken. »Wir könnten auf meinem Weg viel schneller in Tear sein.«

Ihr Plan bestand darin, die Kutsche stehenzulassen, sobald sie den Eldar erreichten. Das würde in einem kleinen Dorf geschehen, wo sich wahrscheinlich nicht viele Weißmäntel aufhielten und, genauso wichtig, auch kaum Augen- und Ohren für die Burg zu finden sein würden. Dann sollten sie auf einem Flußkahn hinunter nach Ebou Dar fahren und von dort aus mit einem Schiff nach Tear. Sie bezweifelten beide nicht mehr, daß sie sich nach Tear begeben mußten. Tar Valon würden sie unter allen Umständen meiden.

»Wie lange kann es dauern, bis ein Flußkahn dort anlegt, wo wir den Eldar erreichen?« fragte Nynaeve geduldig. Sie hatte die Diskussion für beendet gehalten, als sie sich schlafen legten. Ihrer Meinung nach war jedenfalls alles klar gewesen. »Du hast doch selbst gesagt, daß vielleicht nicht jeder Kahn dort anlegt. Und wie lange müssen wir in Ebou Dar warten, bis wir ein Schiff nach Tear finden?« Sie legte die Bürste weg und begann, ihren Zopf zu flechten.

»Die Dorfbewohner hängen eine Fahne auf, wenn sie wollen, daß ein Kahn anlegt, und das tun dann auch die meisten. Und in einem Hafen von der Größe Ebou Dars finden sich immer Schiffe nach allen Richtungen.«

Als wäre das Mädchen jemals in einem größeren Hafen gewesen, bevor sie die Burg mit Nynaeve verließ! Elayne glaubte immer, alles, was sie nicht schon als Tochter-Erbin von Andor gelernt hatte, habe sie dann in der Burg erlernt, obwohl so vieles ihr bewies, daß das Gegenteil der Fall war. Und wie konnte sie es wagen, in diesem frechen Ton mit ihr zu sprechen? »Wir werden diesen Treffpunkt der Blauen wohl kaum auf einem Schiff finden, Elayne.«

Ihrem eigenen Plan zufolge sollten sie weiter mit der Kutsche reisen, den Rest Amadicias durchqueren, dann Altara und Murandy, bis nach Far Madding in den Hügeln von Kintara und weiter über die Ebenen von Maredo nach Tear. Das würde sicher länger dauern, aber abgesehen von der Möglichkeit, diese Versammlung doch unterwegs

aufzuspüren, gingen Kutschen sehr selten unter. Sie konnte wohl schwimmen, aber sie fühlte sich ganz und gar nicht wohl, wenn kein Land mehr in Sicht war.

Elayne tupfte sich das Gesicht trocken, wechselte ihr Unterhemd und kam herüber, um ihr beim Flechten des Zopfes zu helfen. Nynaeve ließ sich nicht täuschen; sie würde später wieder mit dem Gerede über Schiffe anfangen. Ihr Magen vertrug keine Schiffe. Natürlich hatte das ihre Entscheidung keineswegs beeinflußt. Wenn sie Aes Sedai dafür gewinnen konnte, Rand zu helfen, wäre das ganz bestimmt die längere Reisezeit wert.

»Hast du dich endlich an den Namen erinnert?« fragte Elayne mit Nynaeves Haarsträhnen in den Händen.

»Wenigstens habe ich mich daran erinnert, daß ein Name erwähnt wurde. Licht, gib mir mehr Zeit!« Sie war sicher, einen Namen gelesen zu haben. Es war vermutlich eine Kleinstadt, vielleicht sogar eine größere. Sie hatte aber bestimmt keinen Ländernamen gelesen und dann wieder vergessen. Nun holte sie erst einmal tief Luft und beherrschte ihre Ungeduld, um dann in milderem Tonfall fortzufahren: »Ich werde mich schon daran erinnern, Elayne. Gib mir nur etwas Zeit.«

Elayne gab einen nichtssagenden Laut von sich und flocht fleißig weiter. Nach einer Weile sagte sie: »War es wirklich klug, Birgitte hinter Moghedien herzusenden?«

Nynaeve runzelte die Stirn und warf der jungen Frau einen finsternen Seitenblick zu, der allerdings von ihr ablief wie Wasser von eingölter Seide. Wenn schon das Thema gewechselt werden mußte, dann nicht gerade so. »Besser, wir finden sie als sie uns.«

»Das mag wohl sein. Aber was tun wir, wenn wir sie gefunden haben?«

Darauf hatte sie keine Antwort parat. Doch es war immer besser, der Jäger zu sein als der Gejagte, und wenn es noch so hart zur Sache ging. Das hatte sie aus der Jagd nach den Schwarzen Ajah gelernt.

Der Schankraum war nicht sehr voll, als sie hinuntergingen, doch selbst zu dieser frühen Stunde war unter den Gästen viel Weiß zu sehen. Meist waren es diesmal ältere Weißmäntel - alles Offiziere. Zweifellos zogen sie das Frühstück aus der Küche der Schenke dem vor, was ihre eigenen Köche im Lager auf den Tisch brachten. Nynaeve hätte am liebsten wieder vom Tablett gegessen, aber ihr kleines Zimmer war denn doch zu sehr wie ein enger Käfig. Die Männer waren alle ganz auf ihr Frühstück konzentriert, die Weißmäntel nicht weniger als die anderen. Sicherlich konnten sie gefahrlos hier essen. Gerüche von Gekochtem erfüllten die Luft. Offensichtlich wollten diese Männer selbst am Morgen schon Rind- oder Hammelfleisch zu essen.

Kaum hatte Elaynes Fuß die letzte Stufe verlassen, da eilte auch schon Frau Jharen herbei und bot ihnen, oder besser ›Lady Morelin‹, ein getrenntes Speisezimmer an. Nynaeve warf Elayne keinen Blick zu, doch die sagte: »Ich glaube, wir essen hier. Ich habe selten Gelegenheit, in einer Schankstube zu essen, und es würde mir bestimmt Spaß machen. Laßt uns bitte von einem Eurer Mädchen etwas Erfrischendes bringen. Wenn es jetzt schon so warm ist, werden wir wohl zerlaufen, bevor wir das nächste Mal anhalten, fürchte ich.«

Nynaeve wunderte sich immer wieder, daß sie für dieses hochnäsige Getue nicht auf die Straße gesetzt wurden. Sie hatte mittlerweile genug Lords und Ladies kennengelernt, um zu wissen, daß sich fast alle so benahmen, aber trotzdem. Sie hätte das keine Minute lang geduldet. Die Wirtin jedoch knickste lächelnd, rang die Hände ein wenig und führte sie dann an einen Tisch in der Nähe eines Fensters zur Straße hin. Sodann huschte sie davon, um Elaynes Auftrag auszuführen. Vielleicht war das ihre Rache an dem Mädchen. Sie saßen wohl allein und weit genug von den Männern an den anderen Tischen entfernt, doch jeder, der eintrat, konnte sie anstarren, und falls ihr Essen doch heiß war, was sie nicht hoffte, saßen sie so weit von der Küche entfernt wie überhaupt möglich - zu weit, um sich ohne größere Umstände beschweren zu können.

Als sie bedient wurden, bestand das Frühstück aus würzigen Teigstücken, die in ein weißes Tuch gewickelt und noch warm waren, aber trotzdem gut schmeckten, gelben Birnen, blauen Trauben, die ein wenig verschrumpelt wirkten, und irgendwelchen roten Früchten, die von der Serviererin als ›Erdbeeren‹ bezeichnet wurden, obwohl sie keiner Beere ähnlich sahen, die Nynaeve jemals gesehen hatte. Sie schmeckten auch nicht gerade nach Erde, besonders mit geschlagener Sahne obenauf. Elayne behauptete, schon von ihnen gehört zu haben, aber das war ja typisch für sie. Zusammen mit einem leicht gewürzten Wein, der angeblich im Quellhaus gekühlt worden war -die Quelle konnte aber nicht sehr kühl sein, stellten sie nach einem Nippen fest -, ergab das ein erfrischendes Morgenmahl.

Der nächste Mann saß drei Tische entfernt und trug einen dunkelblauen Wollmantel. Vielleicht war er ein wohlhabender Kaufmann. Sie unterhielten sich trotzdem nicht. Genug Zeit zum Unterhalten, wenn sie sich wieder auf der Straße befanden und keine Lauscher mehr in der Nähe waren. Nynaeve war erheblich früher als Elayne mit dem Essen fertig. So, wie sich das Mädchen Zeit ließ, um eine Birne aufzuschneiden, konnte man denken, sie hätten den ganzen Tag über Zeit, am Tisch zu sitzen.

Plötzlich riß Elayne die Augen vor Schreck weit auf, und das kurze Obstmesser fiel klappernd auf den Tisch. Nynaeve fuhr herum und sah, daß ein Mann auf der gegenüberliegenden Bank an ihrem Tisch Platz nahm.

»Ich dachte mir doch, daß du das bist, Elayne, nur hat mich das Haar zunächst etwas verwirrt.«

Nynaeve starrte Galad an, Elaynes Halbbruder. Anstarren war der passende Ausdruck dafür. Hochgewachsen und schlank wie eine Stahlfeder, dunkelhaarig und dunkeläugig, war er der bestaussehende Mann, den sie je kennengelernt hatte. Gutaussehend war noch zu schwach ausgedrückt: Er sah phantastisch aus. Sie hatte gesehen, wie sich in der Burg die Frauen um ihn drängten, sogar Aes Sedai, und alle hatten Augen gemacht wie die Mondkälber.

Sie hörte bei dem Gedanken an die anderen sofort mit Lächeln auf. Doch sie konnte nichts gegen die Beschleunigung ihres Herzschlags unternehmen oder wenigstens wieder gleichmäßig atmen. Sie empfand nicht das Geringste für ihn, aber er war derart schön! *Beherrsche dich, Frau!*

»Was macht Ihr denn hier?« Sie war froh, daß es sich nicht wie erstickt anhörte. Es war nicht fair, daß ein Mann so gut aussah.

»Und wieso trägst du *so etwas*?« Elaynes Stimme war leise, aber trotzdem beißend.

Nynaeve riß noch einmal die Augen auf, denn erst jetzt wurde ihr bewußt, daß er einen hochglänzenden Harnisch trug und dazu einen weißen Umhang mit zwei goldenen Rangknoten unter der strahlenden Sonnenscheibe. Sie spürte, wie ihr die Röte in die Wangen stieg. Einen Mann so fasziniert anzustarren, daß sie noch nicht einmal seine Kleidung bemerkte! Sie hätte vor Scham am liebsten ihr Gesicht verborgen.

Er lächelte, und Nynaeve mußte tief Luft holen. »Ich bin hier, weil ich zu den Kindern gehöre, die aus dem Norden zurückgerufen wurden. Und ich gehöre zu den Kindern des Lichts, weil es der richtige Weg zu sein schien. Elayne, als du und Egwene verschwunden wart, haben Gawyn und ich nicht lange gebraucht, um herauszufinden, daß ihr keineswegs Strafdienst auf einem Bauernhof leisten müßtet, auch wenn man uns das weismachen wollte. Sie hatten kein Recht, dich in ihre Intrigen einzubeziehen, Elayne. Keine von Euch.«

»Ihr scheint sehr schnell einen Offiziersrang erreicht zu haben«, sagte Nynaeve. War dem törichten Mann nicht klar, daß dieses Geschwätz von den Intrigen der Aes Sedai ihnen beiden hier ganz leicht den Tod einbringen konnte?

»Eamon Valda schien zu glauben, daß meine Erfahrung es rechtfertige, gleich, wo ich sie gewonnen hatte.« Sein Achselzucken ließ den Rang als unwichtig erscheinen. Es war, genau gesprochen, keine Bescheidenheit, aber auch kein Vorwand. Er war unter den Schülern der Behüter in der Burg der beste Schwertkämpfer gewesen, aber auch sehr gut in Strategie und Kampftaktik, doch Nynaeve konnte sich nicht daran erinnern, daß er je mit seinen Fähigkeiten angegeben hätte, noch nicht einmal im Scherz. Das Erreichte bedeutete ihm nichts, vielleicht, weil es ihm so leicht fiel.

»Weiß Mutter davon?« wollte Elayne wissen, immer noch mit gefährlich leiser Stimme. Ihre Miene hätte allerdings auch einem wilden Keiler Angst eingejagt.

Galad rutschte nur ein ganz klein wenig nervös auf der Bank umher. »Ich hatte noch gar keine Zeit, ihr zu schreiben. Aber sei nicht so sicher, daß sie etwas dagegen haben wird, Elayne. Sie steht nicht mehr auf so gutem Fuße mit dem Norden wie früher. Ich hörte sogar, daß ein gesetzlicher Bannspruch im Gespräch sei.«

»Ich habe ihr einen Brief mit Erklärungen geschrieben.« Elaynes zorniges Funkeln hatte einem fragenden Blick platzgemacht. »Sie muß es doch verstehen. Sie wurde doch selbst auch in der Burg ausgebildet.«

»Sprich leiser«, sagte er mit leiser und harter Stimme. »Vergiß nicht, wo du dich befindest.« Elayne lief dunkelrot an, aber Nynaeve wußte nicht, ob aus Ärger oder Verlegenheit.

Mit einemmal wurde ihr bewußt, daß er genauso leise wie sie gesprochen hatte und sich auch vorsichtig ausdrückte. Er hatte nicht ein einziges Mal die Burg erwähnt oder die Aes Sedai.

»Ist Egwene bei Euch?« fuhr er fort.

»Nein«, erwiderte sie, und er seufzte tief.

»Ich hatte gehofft... Gawyn war beinahe außer sich vor Sorge, als sie verschwand. Ihm liegt auch viel an ihr. Sagt Ihr mir, wo sie sich aufhält?«

Nynaeve bemerkte das ›auch‹ sehr wohl. Der Mann war wohl ein Weißmantel geworden, aber ›ihm lag viel‹ an einer Frau, die eine Aes Sedai werden wollte. Männer waren so seltsam, daß sie ihr manchmal kaum menschlich vorkamen.

»Das werden wir nicht«, sagte Elayne mit fester Stimme. Das Rot wich langsam aus ihren Wangen. »Ist Gawyn auch hier? Ich will nicht glauben, daß er...« Sie senkte die Stimme noch weiter, sprach es aber trotzdem aus: »... ein Weißmantel geworden ist!«

»Er bleibt im Norden, Elayne.« Nynaeve vermutete, er meine damit Tar Valon, aber sicher war Gawyn doch von dort weggegangen. Er konnte doch wohl nicht Elaida unterstützen. »Du kannst ja nicht wissen, was dort alles geschehen ist, Elayne«, fuhr er fort. »All die Verderbtheit und Bösartigkeit an diesem Ort ist schließlich an die Oberfläche gekommen. Das mußte wohl so kommen. Die Frau, die Euch wegschickte, wurde beseitigt.« Er sah sich um und senkte die Stimme bis zu einem Flüstern, obwohl sich niemand nahe genug befand, um sie zu belauschen. »Einer Dämpfung unterzogen und dann hingerichtet.« Er holte tief Luft und gab einen angewiderten Laut von sich. »Das war nie der richtige Ort für dich. Oder für Egwene. Ich bin noch nicht lange bei den Kindern des Lichts, aber ich bin sicher, mein Hauptmann gibt mir die Genehmigung, meine Schwester heimzuleiten. Dort solltest du dich befinden, bei Mutter. Sag mir, wo Egwene ist, und ich werde dafür sorgen, daß auch sie nach Caemlyn gebracht wird. Dort seid ihr beide in Sicherheit.«

Nynaeves Gesicht war aschfahl. Dämpfung. Und hingerichtet. Also kein Unfall und keine Krankheit. Daß sie auch diese Möglichkeit in Erwägung gezogen hatte, machte den Schock nicht geringer. Rand mußte der Grund dafür sein. Falls es je eine schwache Hoffnung gegeben hatte, daß sich die Burg doch nicht gegen ihn stellen werde, war die nun gestorben. Elayne blickte ausdruckslos drein. Ihre Augen blickten ins Leere.

»Wie ich sehe, hat Euch meine Neuigkeit erschüttert«, sagte er mit leiser Stimme. »Ich weiß nicht, wie tief diese Frau Euch in ihre Intrige mit eingesponnen hatte, aber jetzt seid Ihr sie endlich los. Laßt mich Euch sicher nach

Caemlyn geleiten. Niemand muß erfahren, daß Ihr weitergehende Kontakte zu ihr hattet als die anderen Mädchen, die zum Lernen dorthin gingen. Keine von Euch.«

Nynaeve zeigte ihm die Zähne, in der Hoffnung, es wirke wie ein Lächeln. Es war immerhin nett, endlich mit eingeschlossen zu werden. Sie hätte ihm eine kleben können. Wenn er nur nicht so gut aussähe.

»Ich werde darüber nachdenken«, sagte Elayne bedächtig. »Was du sagst, ist wohl vernünftig, aber du mußt mir Zeit zum Nachdenken geben. Ich muß einfach nachdenken.«

Nynaeve starrte sie entgeistert an. Das sollte vernünftig sein? Das Mädchen plapperte baren Unsinn.

»Ich kann dir ein wenig Zeit geben«, sagte er, »aber ich habe nicht viel, wenn ich noch um Genehmigung bitten soll. Es kann sein, daß wir ganz schnell Order erhal...«

Plötzlich klatschte ein schwarzhaariger Weißmantel mit kantigem Gesicht Galad auf die Schulter und grinste breit. Er war älter und trug dieselben beiden Rangknoten auf dem Umhang. »Na, junger Galad, Ihr könnt doch nicht alle hübschen Frauen ganz für Euch beanspruchen. Jedes Mädchen im Ort seufzt, wenn Ihr vorbeigeht, und die meisten ihrer Mütter sind nicht anders. Stellt mich vor.«

Galad schob seine Bank nach hinten und stand auf. »Ich... glaubte, daß ich sie kenne, als sie herunterkamen, Trom. Aber welchen Charme ich auch Eurer Meinung nach versprühe, so scheint er doch auf diese Lady nicht zu wirken. Sie mag mich nicht, und ich glaube, sie wird auch keinen meiner Freunde mögen. Wenn Ihr heute nachmittag mit mir Schwertfechten übt, könnt Ihr vielleicht auch eine oder zwei anlocken.«

»Niemals, wenn Ihr dabei seid«, grollte Trom gutmütig. »Und ich würde lieber dem Grobschmied gestatten, mir seinen Hammer über den Kopf zu ziehen, als gegen Euch Übungskämpfe auszufechten.« Aber er ließ sich von Galad zur Tür schieben; wobei er den beiden Frauen lediglich einen bedauernden Blick zuwarf.

Kaum waren sie außer Sicht, da stand Elayne auf. »Nana, ich brauche dich oben.« Frau Jharen tauchte an ihrer Seite auf und fragte, ob ihnen das Frühstück geschmeckt habe, worauf Elayne lediglich sagte: »Ich benötige sofort meinen Kutscher und den Lakaian. Nana wird die Rechnung bezahlen.« Sie war bereits unterwegs zur Treppe, als sie noch nicht einmal ausgesprochen hatte.

Nynaeve blickte hinter ihr her, kramte dann ihre Geldbörse hervor und bezahlte die Frau. Sie versicherte ihr auch, daß ihre Herrin keinerlei Klagen habe. Bei dem Preis zuckte sie aber doch leicht zusammen. Sobald sie die Frau los war, eilte sie hinauf. Elayne stopfte bereits ihre Sachen in die Koffer, gleich, wo sie landeten. Sogar die schweißnassen Hemden, die sie zum Trocknen auf die Bettgestelle gehängt hatten, wanderten mit hinein.

»Elayne, was ist los?«

»Wir müssen sofort weg, Nynaeve. Sofort.« Sie blickte nicht auf, bevor nicht das letzte Gepäckstück verstaут war. »Genau in dieser Minute, wo er jetzt auch sein mag, knobelt Galad an einem Problem herum, wie es ihm noch nie untergekommen ist. Zwei Dinge, die beide rechtens sind, sich aber vollkommen widersprechen. Seinem Verständnis nach ist es richtig, mich notfalls auf ein Packpferd zu binden und zu Mutter zu schleppen, um sowohl ihre Sorgen zu lindern, wie auch mich davor zu *bewahren*, eine Aes Sedai zu werden, ob ich nun will oder nicht. Und es ist auch richtig, uns auszuliefern, entweder den Weißmänteln oder dem königlichen Heer oder beiden. Das ist Gesetz in Amadicia und auch Gesetz bei den Weißmänteln. Aes Sedai sind hier geächtet, genau wie jede Frau, die in der Burg ausgebildet wurde. Mutter ist einst mit Ailron zusammengetroffen, um einen Handelsvertrag zu unterzeichnen, und das mußten sie in Altara tun, weil Mutter Amadicia nicht betreten durfte. Ich habe nach *Saidar* gegriffen, sobald ich ihn erblickte, und ich werde nicht davon lassen, bis wir weit weg von ihm sind.«

»Du übertreibst doch sicher, Elayne. Er ist dein Bruder!«

»Er ist *nicht* mein Bruder!« Elayne holte tief Luft und atmete dann langsam wieder aus. »Wir hatten den gleichen Vater«, sagte sie mit ruhigerer Stimme, »aber er ist nicht mein Bruder. Ich erkenne ihn nicht an. Nynaeve, ich habe dir das immer wieder gesagt, doch du willst es nicht begreifen. Galad tut, was richtig und rechtens ist. Immer. Er lügt niemals. Hast du gehört, was er diesem Burschen Trom gesagt hat? Er hat nicht gesagt, er wisse nicht, wer wir sind. Jedes Wort, das er sprach, entsprach auch der Wahrheit. Er tut, was *recht* ist, gleich, wen er dabei verletzt, und wenn er selbst der betroffene ist. Oder ich. Er hat Gawyn und mich immer verpetzt, bei jeder Gelegenheit, und er hat sogar sich selbst verpetzt. Wenn er die falsche Entscheidung trifft, warten die Weißmäntel bereits auf uns, bevor wir den Rand des Dorfes erreicht haben.«

An der Tür ertönte ein Klopfen und Nynaeve hielt unwillkürlich die Luft an. Sicher würde doch Galad nicht... Elayne machte eine entschlossene, kampfbereite Miene.

Zögernd öffnete Nynaeve die Tür einen Spaltbreit. Es waren Thom und Juilin. Letzterer trug diesen närrischen Hut in der Hand. »Die Lady wünschte uns zu sehen?« fragte Thom mit einem Hauch jener Unterwürfigkeit, die jeder zufällige Zuhörer erwartet hätte.

Sie war wieder zu atmen in der Lage, und jetzt war ihr ganz gleich, wer lauschte. Sie riß die Tür vollends auf. »Herein mit Euch, Ihr beiden!« Sie hatte langsam genug davon, daß jeder erst einmal den anderen anblickte, wenn sie mit ihnen sprach.

Bevor sie die Tür auch nur geschlossen hatte, sagte Elayne: »Thom, wir müssen sofort abfahren.« Ihre Miene wirkte nun nicht mehr so entschlossen, sondern eher ängstlich. So klang auch ihre Stimme. »Galad ist hier. Ihr erinnert Euch bestimmt daran, welches Ungeheuer er schon als Kind war. Also, jetzt ist er keineswegs besser, und außerdem ist er nun ein Weißmantel geworden. Er könnte...« Die Worte schienen ihr im Hals steckenzubleiben. Sie

blickte Thom an. Ihr Mund bewegte sich, doch es kam nichts heraus. Er blickte sie allerdings mit genauso weit aufgerissenen Augen an wie sie ihn.

Er ließ sich auf eine der Reisekisten fallen, wandte aber den Blick nicht von Elayne. »Ich...« Er räusperte sich erst einmal laut und fuhr fort: »Ich glaubte, ihn gesehen zu haben, wie er die Schenke beobachtete. Ein Weißmantel. Doch er sah aus wie der Mann, der einst aus dem Jungen werden könnte. Ich denke, es sollte uns gar nicht wundern, daß er zu einem Weißmantel heranwuchs.«

Nynaeve ging zum Fenster. Elayne und Thom schienen kaum wahrzunehmen, daß sie zwischen ihnen hindurchging. Auf der Straße wurde der Verkehr langsam lebhaft. Bauern mit ihren Karren und Dorfbewohner vermischten sich mit Weißmänteln und Soldaten. Auf der gegenüberliegenden Seite saß ein Weißmantel auf einem umgekippten Faß. Das makellose Gesicht war unverkennbar.

»Hat er...?« Elayne schluckte. »Hat er Euch erkannt?«

»Nein. Fünfzehn Jahre verändern einen Mann stärker als einen Jungen. Elayne, ich glaubte, Ihr hättet es vergessen.«

»Ich habe mich in Tanchico wieder daran erinnert, Trom.« Mit unsicherem Lächeln streckte Elayne ihre Hand aus und zupfte ihn an einem Ende seines langen Schnurrbarts. Thom lächelte beinahe genauso unsicher zurück. Er wirkte, als überlege er, ob er sich aus dem Fenster stürzen solle.

Juilin kratzte sich am Kopf, und Nynaeve wünschte, sie hätte eine Ahnung, wovon die beiden eigentlich sprachen, doch es gab wirklich wichtigere Dinge im Moment. »Wir müssen trotzdem abreisen, bevor er uns die ganze Garnison auf den Hals hetzt. Es wird nicht leicht, wenn er die Schenke beobachtet. Ich habe keinen anderen Gast gesehen, der aussah, als besitze er eine Kutsche.«

»Unsere ist die einzige, die im Hof steht«, sagte Juilin.

Thom und Elayne blickten sich immer noch gegenseitig an und hörten offensichtlich kein Wort.

Mit geschlossenen Vorhängen abzufahren war also auch keine Lösung. Nynaeve hätte wetten können, daß Galad bereits genau erfahren hatte, wie sie nach Sienda gekommen waren. »Gibt es einen Hinterausgang vom Stallhof aus?«

»Eine Tür, die breit genug ist, daß immer gerade einer von uns durch kann«, sagte Juilin trocken. »Und auf der anderen Seite befindet sich sowieso auch nur eine Art von schmaler Gasse. Es gibt in diesem Dorf nicht mehr als zwei oder drei Straßen, die breit genug sind, um mit der Kutsche durchzukommen.« Er betrachtete diesen zylindrischen Hut, den er in den Händen hin und her drehte. »Ich könnte nahe genug an ihn herankommen, um ihm eins über den Schädel zu verpassen. Wenn Ihr bereit seid, könnt Ihr dann in der allgemeinen Verwirrung wegfahren. Ich kann Euch dann später auf der Straße wieder einholen.«

Nynaeve schnaubte laut. »Wie denn? Auf Schmoller hinterhergaloppieren? Selbst wenn Ihr nicht innerhalb einer Meile aus dem Sattel fallen würdet, glaubt Ihr doch nicht im Ernst, Ihr würdet überhaupt noch ein Pferd erreichen, nachdem Ihr einen Weißmantel auf offener Straße angegriffen habt?« Galad befand sich nach wie vor an seinem Platz dort drüben, und Thom hatte sich ihm angeschlossen. Das Paar plauderte anscheinend angeregt. Sie beugte sich vor und riß kräftig an Thoms Schnurrbart. »Habt Ihr irgend etwas hinzuzufügen? Einen brillanten Plan vielleicht? Ihr hört doch immer auf alle Gerüchte. Hat sich da etwas ergeben, was uns helfen könnte?«

Er schlug eine Hand vors Gesicht und warf ihr einen beleidigten Blick zu. »Nichts, außer Ihr haltet die Tatsache für hilfreich, daß Ailon Anspruch auf irgendein Grenzdorf in Altara erhebt. Einen Landstrich, der sich die ganze Grenze entlangzieht, von Salidar nach So Eban und bis Mosra. Kann das irgendwie helfen, Nynaeve? Tatsächlich? Versucht, einem Mann den Schnurrbart aus dem Gesicht zu reißen! Jemand sollte zur Abwechslung Euch einmal eins hinter die Ohren geben.«

»Warum will Ailon einen ganzen Landstreifen an der Grenze haben, Thom?« fragte Elayne. Vielleicht interessierte sie sich wirklich dafür, denn sie schien immer an jeder törichten Wendung in Politik und Diplomatie interessiert, vielleicht versuchte sie aber auch nur, einen Streit zu verhindern. Sie hatte die ganze Zeit über die Wogen geglättet, bis sie begann, mit Thom zu flirten.

»Es ist nicht der König, Kind.« Seine Stimme klang im Gespräch mit ihr viel sanfter. »Es ist Pedron Niall. Ailon macht gewöhnlich, was man ihm sagt, obwohl er und Niall so tun, als sei er ganz selbständig. Die meisten dieser Dörfer stehen seit dem Weißmantelkrieg leer. Die Kinder bezeichnen den immer als ›Auseinandersetzung‹. Niall war zu der Zeit der Oberkommandierende des Heeres, und ich bezweifle, daß er den Gedanken jemals aufgegeben hat, Altara zu erobern. Falls er beide Ufer des Eldar beherrscht, kann er den Flußhandel nach Ebou Dar abschnüren, und wenn er dann Ebou Dar erst in der Hand hat, fällt ihm der Rest Altaras zu wie eine reife Frucht.«

»Das ist ja alles schön und gut«, warf Nynaeve entschlossen ein, bevor er oder das Mädchen noch etwas sagen konnte. Irgend etwas an seinen Worten hatte in ihrem Gedächtnis eine Glocke läuten lassen, doch sie konnte nicht sagen, was oder warum. Jedenfalls hatten sie keine Zeit für Unterrichtsstunden über die Beziehungen zwischen Amadicia und Altara, wenn draußen Galad und Trom standen und den Eingang der Schenke beobachteten. Das sagte sie denn auch und fügte noch hinzu: »Wie steht es mit Euch, Juilin? Ihr bewegt Euch doch oft in der Unterwelt.« Der Diebfänger suchte sich immer die Taschendiebe und Einbrecher und Straßenräuber in einer Stadt als Gesellschaft aus, denn er behauptete, sie wüßten mehr von dem, was wirklich vorging, als alle Stadtbeamten. »Gibt es hier Schmuggler, die wir bestechen können, damit sie uns heimlich hinausbringen, oder... oder... Na ja, Ihr wißt doch

genau, was wir jetzt brauchen, Mann.«

»Ich habe nur wenig herausbekommen. In Amadicia halten sich die Diebe gut versteckt, Nynaeve. Bei der ersten Verurteilung werden sie gebrandmarkt, bei der zweiten verlieren sie die rechte Hand und bei der dritten werden sie aufgehängt, gleich, ob sie die Königskrone gestohlen haben oder einen Laib Brot. In einem Ort von dieser Größe gibt es nicht viele Diebe, jedenfalls solche, die damit ihren Lebensunterhalt verdienen« - er verachtete Amateurdiebe -, »und die wollten meistens nur über zwei Dinge sprechen: ob der Prophet tatsächlich nach Amadicia kommt, wie die Gerüchte besagen, und ob die Stadtväter klein begeben und diese Reisemenagerie doch in den Ort lassen, um ihre Vorführung zu veranstalten. Sienda liegt zu weit von der Grenze entfernt, als daß Schmuggler...«

Sie unterbrach ihn höchst befriedigt: »Das ist es! Die Menagerie!« Sie blickten sie alle an, als sei sie verrückt geworden.

»Selbstverständlich«, sagte Thom in betont sanftem Tonfall. »Wir bringen Luca dazu, seine Keilerpferde hierherzuführen, und dann fliehen wir, während sie noch etwas mehr vom Ort zerstören. Ich weiß nicht, was Ihr ihm gegeben habt, Nynaeve, aber er hat uns einen Stein hinterhergeworfen, als wir wegfahren.«

Ausnahmsweise einmal vergab ihm Nynaeve den Sarkasmus, so milde er auch gewesen war. Und auch seine Unfähigkeit, zu sehen, was sie sah. »Das mag ja alles sein, Thom Merrill, aber Meister Luca braucht einen Geldgeber, und Elayne und ich werden seine Gönnerinnen. Wir müssen ja trotzdem die Kutsche und das Gespann zurücklassen und durch den Hinterausgang hinausschleichen.« Das tat weh, denn für den Preis der Kutsche und des Gespanns hätten sie zu Hause an den Zwei Flüssen ein gemütliches Haus bauen können. Sie klappte den Deckel des Koffers mit den blattförmigen Scharnieren auf und kramte zwischen Kleidern und Decken und Töpfen und all dem anderen herum, das sie nicht bei dem Wagen mit den Farbstoffen hatte zurücklassen wollen. Sie hatte dafür gesorgt, daß die Männer alles einpackten bis auf das Pferdegeschirr. Dann fand sie die vergoldeten Schatullen und die Geldbörsen. »Thom, Ihr geht mit Juilin zur Hintertür hinaus und sucht uns irgendeinen Wagen und ein Gespann. Kauft auch etwas Proviant und trifft uns dann an der Straße zurück zu Lucas Lager.« Mit bedauernder Miene füllte sie Thoms Hand mit Goldstücken und machte sich noch nicht einmal die Mühe, nachzuzählen. Sie hatte keine Ahnung, was das alles kosten würde, und sie wollte nicht, daß er ihre Zeit mit langem Feilschen verschwendete.

»Das ist eine tolle Idee«, sagte Elayne grinsend. »Galad wird nach zwei Frauen Ausschau halten und nicht nach einer Truppe von Jongleuren und Tieren. Und er würde niemals glauben, daß wir nach Ghealdan ziehen.«

Daran hatte Nynaeve noch gar nicht gedacht. Sie hatte vorgehabt, Luca geradewegs nach Tear ziehen zu lassen. Eine Menagerie, wie er sie zusammengestellt hatte, mit Akrobaten und Jongleuren und außerdem sowieso den Tieren, konnte überall gut verdienen, da war sie sicher. Doch falls Galad nach ihnen suchte oder jemanden hinter ihnen herschickte, würde er sich bestimmt nach Osten wenden. Und er war vielleicht wirklich schlau genug, um auch in einer Menagerie nach ihnen zu suchen. Männer zeigten manchmal tatsächlich Gehirn, gewöhnlich dann, wenn man es am wenigsten erwartete. »Daran habe ich natürlich gleich gedacht, Elayne.« Sie ignorierte den plötzlich auftauchenden schwachen Geschmack in ihrem Mund, eine ätzende Erinnerung an gekochten Katzenfarn mit zerstoßenen Asblättern.

Thom und Juilin protestierten heftig. Die Idee an sich war ihnen recht, aber sie schienen zu glauben, wenn einer von ihnen zurückblieb, könne er sie und Elayne vor Galad und jeder möglichen Anzahl Weißmäntel beschützen. Ihnen schien überhaupt nicht der Gedanke zu kommen, daß sie mit Hilfe der Macht zehnmal soviel wie sie beide vollbringen konnten. Sie ließen sich auch kaum überzeugen, doch schließlich brachte sie es fertig, beide mit strenger Stimme hinauszuschicken: »Und wagt es nicht, hierher zurückzukehren. Wir treffen Euch an der Straße.«

»Wenn es dazu kommt, daß wir die Macht anwenden müssen«, sagte Elayne leise, als die Tür wieder geschlossen war, »werden wir uns sehr bald der gesamten Garnison von Weißmänteln gegenüberfinden und möglicherweise auch noch sämtlichen regulären Soldaten hier. Die Macht läßt uns nicht unbesiegbar werden. Alles, was nötig ist, sind zwei Pfeile.«

»Darüber machen wir uns Gedanken, wenn es soweit ist«, entgegnete ihr Nynaeve. Sie hoffte, die Männer hätten daran nicht gedacht. Falls doch, würde sich höchstwahrscheinlich einer in der Nähe herumtreiben und Galads Verdacht auf sich ziehen, wenn er nicht sehr vorsichtig war. Sie würde ihre Hilfe natürlich annehmen, wenn sie gebraucht wurde, das hatte sie durch Ronde Macura gelernt, auch wenn es ihr immer noch sauer aufstieß, daß man sie wie die Kätzchen aus dem Brunnen herausgeholt hatte, aber ob es notwendig war oder nicht, das bestimmte sie und nicht die Männer.

Nynaeve ging schnell hinunter und spürte Frau Jharen auf. Ihre Lady habe sich nun doch anders entschieden. Sie wolle nicht so schnell wieder Hitze und Staub der Reise ertragen und statt dessen lieber ein Nickerchen machen. Sie wolle nicht gestört werden, bis sie ein spätes Abendessen bestellte. Hier sei die Bezahlung für eine weitere Nacht. Die Wirtin hatte großes Verständnis für die zarte Natur einer adligen Lady und die Wankelmütigkeit ihrer Bedürfnisse. Nynaeve hatte das Gefühl, Frau Jharen würde für alles Verständnis haben, was nicht gerade nach Mord aussah, solange man dafür bezahlte.

Nynaeve verließ die mollige Frau und schnappte sich ganz kurz eine der Bedienungen. Ein paar Silberpfennige wechselten die Besitzerin, und das Mädchen eilte mit ihrer Schürze angetan weg, um ihnen zwei der breitrandigen Hüte zu besorgen, von denen Nynaeve behauptete, sie wirkten so schattenspendend und kühl. Natürlich sei so etwas

nichts für eine Lady, aber ihr würde es gut stehen.

Als sie in ihr Zimmer zurückkehrte, hatte Elayne die vergoldeten Schatullen zusammen mit dem dunklen, glänzenden Kästchen, in dem der wiedergewonnene *Ter'Angreal* lag, und den Waschlederbeutel mit dem Siegel auf eine Decke gelegt. Auf dem anderen Bett lagen die dicken Geldbörsen neben Nynaeves Kräutertasche. Elayne faltete die Decke und schnürte das Bündel mit einem kräftigen Strick aus einem ihrer Koffer zu. Nynaeve hatte wirklich alles aufgehoben.

Sie bedauerte, nun doch so vieles zurücklassen zu müssen. Es ging ihr nicht nur darum, daß es teure Sachen gewesen waren. Das war nicht der einzige Grund. Man wußte schließlich nie, wann man etwas gebrauchen konnte. Beispielsweise die beiden Wollkleider, die Elayne auf ihrem Bett ausgebreitet hatte. Sie waren nicht fein genug für eine Lady, jedoch wieder zu gut für eine bloße Zofe. Hätten sie die beiden in Mardecin zurückgelassen, wie Elayne vorgehabt hatte, dann wären sie jetzt in Schwierigkeiten, was die Kleidung betraf.

Kniend durchwühlte Nynaeve einen anderen Koffer. Ein paar Unterhemden und zwei weitere Wollkleider zum Wechseln. Die beiden gußeisernen Bratpfannen in einem Segeltuchbeutel waren ausgezeichnet, aber zu schwer, und die Männer würden bestimmt daran denken, sie durch andere zu ersetzen. Das Nähzeug in dem ordentlichen Kästchen mit schöner Einlegearbeit mußte mit, denn sie würden niemals darauf kommen, auch nur eine Stecknadel zu kaufen. Doch nur mit einem Teil ihres Verstands traf sie diese Auswahl.

»Du hast Thom schon früher gekannt?« fragte sie so ganz nebensächlich. Sie hoffte jedenfalls, daß es so klinge. Dabei beobachtete sie Elayne aus dem Augenwinkel, während sie so tat, als konzentriere sie sich darauf, Strümpfe einzurollen.

Das Mädchen hatte damit begonnen, ihre eigenen Kleider herauszuholen. Sie seufzte, als sie die Seidenkleider beiseitelegte. Bei der Frage erstarrte sie mit den Händen tief in einer der Reisetruhen, sah aber Nynaeve nicht an. »Er war Hofbarde in Caemlyn, als ich noch klein war«, sagte sie ruhig.

»Aha.« Das sagte ihr nicht viel. Wie wurde aus einem Mann, einem Hofbarden, der die Königsfamilie zu unterhalten hatte und nicht weit von einem Adelstitel entfernt war, ein Gaukler, der von Dorf zu Dorf wanderte?

»Er war Mutters Liebhaber, nachdem Vater gestorben war.« Elayne war wieder mit Auswählen beschäftigt und sagte das so selbstverständlich, daß Nynaeve Augen und Mund aufriß.

»Deiner Mutter...«

Die andere blickte sie trotzdem noch immer nicht an. »Ich habe mich bis Tanchico nicht mehr an ihn erinnert. Ich war noch sehr klein. Es war sein Schnurrbart, als ich nahe genug vor ihm stand und zu seinem Gesicht aufblickte, während er Stücke aus der *Großen Jagd nach dem Horn* rezitierte. Er glaubte, ich hätte es wieder vergessen.« Ihr Gesicht lief ein wenig rot an. »Ich... trank zuviel Wein, und am nächsten Tag gab ich vor, ich könne mich an nichts mehr erinnern.«

Nynaeve konnte nur noch den Kopf schütteln. Sie erinnerte sich an den Abend, als dieses törichte Mädchen sich mit Wein hatte volllaufen lassen. Wenigstens hatte sie es dann nie wieder getan; der Zustand ihres Kopfes am nächsten Tag hatte sie wohl unwiderruflich davon geheilt. Nun war ihr klar, wieso sich das Mädchen Thom gegenüber so verhielt. Sie hatte zu Hause an den Zwei Flüssen ein paarmal Ähnliches beobachtet. Ein Mädchen, das gerade alt genug war, um sich selbst als Frau zu fühlen. An wem sonst konnte sie sich messen als an ihrer Mutter? Mit wem sonst konnte sie in Wettbewerb treten, um zu beweisen, daß sie eine Frau war? Gewöhnlich führte das höchstens dazu, daß sie versuchte, alles besser zu machen, vom Kochen bis zum Nähen, oder daß sie auf harmlose Art mit ihrem Vater flirtete, aber im Falle einer Witwe hatte Nynaeve zusehen müssen, wie sich die beinahe erwachsene Tochter zum Narren machte, als sie versuchte, sich den Mann zu angeln, den ihre Mutter heiraten wollte. Das Problem war, daß Nynaeve keine Ahnung hatte, was sie gegen Elaynes Torheit unternehmen solle. Trotz ernsthafter Mahnungen und noch mehr aus dem Frauenzirkel, hatte sich Sari Ayellin nicht beruhigt, bis schließlich ihre Mutter wieder verheiratet war und sie selbst ebenfalls einen Ehemann gefunden hatte.

»Ich schätze, er muß wie ein zweiter Vater für dich gewesen sein«, sagte Nynaeve rücksichtsvoll. Sie tat so, als konzentriere sie sich auf das Packen. So hatte jedenfalls Thom das Mädchen auch betrachtet. Und das erklärte soviel.

»Ich betrachte ihn aber nicht als solchen.« Elayne schien zu überlegen, wie viele Seidenhemden sie mitnehmen solle, doch sie blickte traurig drein. »Ich kann mich an meinen Vater wirklich nicht mehr erinnern. Ich war nur ein Baby, als er starb. Gawyn sagt, daß er sich die ganze Zeit mit Galad beschäftigte. Lini versuchte, das Beste daraus zu machen, aber ich weiß, daß er niemals ins Kinderzimmer kam, um Gawyn und mich zu besuchen. Ich weiß, er hätte das getan, wenn wir alt genug gewesen wären, daß er uns hätte unterrichten können, so wie Galad. Aber er starb, bevor das der Fall war.«

Nynaeve probierte es noch einmal: »Zumindest ist Thom für einen Mann in seinem Alter körperlich sehr gut beieinander. Wir wären ganz schön in der Klemme, wenn er bereits unter steifen Gelenken litte. Das ist doch oft bei alten Männern der Fall.«

»Er könnte immer noch einen Überschlag rückwärts machen, wenn nicht sein Hinken wäre. Und mir ist es gleich, ob er hinkt oder nicht. Er ist intelligent und weltgewandt und kennt sich überall gut aus. Er ist auch sanftmütig, und ich fühle mich ziemlich sicher bei ihm. Ich glaube aber nicht, daß ich ihm das sagen sollte. Er versucht auch so schon genug, mich zu beschützen.«

Seufzend gab Nynaeve auf. Jedenfalls für den Augenblick. Thom mochte ja Elayne als Tochter betrachten, aber wenn das Mädchen so weitermachte, würde er sich vielleicht irgendwann daran erinnern, daß sie das nicht war, und dann saß Elayne im Einmachglas. »Thom mag dich sehr gern, Elayne.« Zeit, das Thema zu wechseln. »Bist du sicher in bezug auf Galad? Elayne? Bist du sicher, daß uns Galad vielleicht ausliefert?«

Die andere fuhr zusammen, und die Falten auf ihrer Stirn verschwanden. »Was? Galad? Ich bin ganz sicher, Nynaeve. Und wenn er erfährt, daß wir nicht vorhaben, uns von ihm nach Caemlyn bringen zu lassen, wird ihm das diese Entscheidung nur noch erleichtern.«

Nynaeve knurrte etwas in sich hinein und zog ein seidenes Reitkleid aus ihrem Koffer. Manchmal glaubte sie, der Schöpfer habe die Männer nur erschaffen, um den Frauen Schwierigkeiten zu bereiten.



*Nach Westen*

Als das Stubenmädchen mit den Hüten kam, lag Elayne ausgestreckt auf einem der Betten, nur mit einem weißen Seidenhemd angetan, und hatte sich ein feuchtes Tuch über die Augen gelegt. Nynaeve tat so, als nähe sie etwas am Saum des hellgrünen Kleides, das Elayne getragen hatte. Sie stach sich beinahe bei jedem zweiten Stich in den Daumen. Sie hätte das anderen gegenüber niemals zugegeben, aber sie hatte kein Geschick für Handarbeiten. Sie trug natürlich ihr Kleid, denn Zofen lümmelten sich nicht so herum wie Ladies, aber ihr Haar hing lose herunter. Offensichtlich hatte sie nicht die Absicht, das Zimmer in nächster Zeit zu verlassen. Sie dankte dem Mädchen im Flüsterton, um ihre Lady nicht aufzuwecken, und drückte ihr einen weiteren Silberpfennig in die Hand. Dazu gab sie ihr die Anweisung, die Lady dürfe auf gar keinen Fall gestört werden.

Sobald die Tür hinter ihr ins Schloß gefallen war, sprang Elayne auf und begann, ihre Bündel unter dem Bett hervorzuziehen. Nynaeve warf das Seidenkleid zur Seite und langte sich auf den Rücken, um ihr Kleid aufzuknöpfen. Im Handumdrehen waren sie fertig, Nynaeve in grüne Wolle gekleidet und Elayne in blaue. Die Bündel trugen sie auf dem Rücken. Nynaeve hatte sich die Tasche mit den Kräutern und dem Geld umgehängt, und Elayne schleppte die in die Decke gehüllten Schatullen. Die breiten, am äußeren Rand nach unten gezogenen Hutkrempe verbargen ihre Gesichter so gut, daß Nynaeve glaubte, sie könnten geradewegs an Galad vorbeilaufen, ohne daß er sie erkannte. Dazu trug sie das Haar offen, und er erinnerte sich bestimmt an ihren Zopf. Frau Jharen allerdings würde möglicherweise zwei fremde Frauen aufhalten, die mit dicken Bündeln ihre Treppe herunterkamen.

Die Hintertreppe führte außen an der Schenke hinab. Die schmalen Steinstufen schmiegt sich an die Mauer. Nynaeve empfand einen Augenblick lang Mitgefühl mit Thom und Juilin, die solch schwere Koffer und Kisten diese Treppe hinaufgeschleppt hatten, aber vor allem achtete sie auf den Hof und den schiefergedeckten Steinbau des Stalls. Ein gelber Hund lag im Schatten unter der Kutsche, vor der bereits stärker werdenden Hitze geschützt, doch alle Stallburschen befanden sich drinnen. Von Zeit zu Zeit konnte sie hinter der geöffneten Stalltür Bewegung wahrnehmen, doch niemand trat heraus. Schließlich war es drinnen ja auch schattig.

Sie liefen rasch über den Hof zu der kleinen Gasse zwischen dem Stall und einer hohen Steinmauer. Ein vollbeladener Mistkarren, fast genauso breit wie die Gasse und von einem Schwarm Fliegen begleitet, rumpelte vorbei. Nynaeve vermutete, daß Elayne vom Glühen *Saidars* umgeben sei, obwohl sie es nicht wahrnehmen konnte. Was sie betraf, hoffte sie vor allem, der Hund werde nicht zu bellen anfangen und niemand käme aus Küche oder Stall heraus. Wenn Elayne die Macht benutzen mußte, konnten sie sich nicht mehr unauffällig davonschleichen, und auch wenn sie nur in Gespräche verwickelt wurden, hinterließ so etwas eine deutliche Spur für Galad.

Das grobgezimmerte Holztor am Ende der Gasse wies nur einen Kippriegel auf, und die enge Straße dahinter war bis auf eine Handvoll Jungen leer. Die Jungen spielten zwischen den einfachen Steinhäusern mit meist strohgedeckten Dächern ein Spiel, bei dem sie sich offensichtlich mit einem ausgestopften Bohnensack schlagen mußten. Der einzige Erwachsene, den sie erblickten, war ein Mann, der auf einem gegenüberliegenden Dach mit Kopf und Schultern aus einer Luke ragte und die Tauben in einem Schlag fütterte. Weder er noch die Jungen beachteten sie weiter, als sie das Tor schlossen und die gewundene Straße entlangschlenderten, als gehörten sie hierher.

Sie waren schon gut fünf Meilen von Sienda aus nach Westen die staubige Straße entlangmarschiert, als Thom und Juilin sie einholten. Thom fuhr etwas, das aussah wie der Wagen einer Kesselflickerfamilie, nur war er einfarbig in einem tristen Grün gestrichen, und die Farbe blätterte überall in großen Flecken ab. Nynaeve war froh, als sie ihre Bündel unter den Kutschbock schieben und neben Thom auf den Sitz klettern konnte. Weniger gefiel ihr, daß Juilin wieder Schmoller ritt. »Ich sagte Euch doch, Ihr solltet nicht wieder zur Schenke zurückkehren«, rief sie ihm zu und schwor innerlich, sie werde ihm den nächstbesten Gegenstand über den Schädel schlagen, falls er wieder zuerst Thom anblickte, bevor er antwortete.

»Ich bin nicht zurückgegangen«, sagte er, ohne sich darüber im klaren zu sein, daß er sich soeben eine dicke Beule erspart hatte. »Ich habe dem Stallmeister erklärt, meine Lady wolle ganz frische Beeren vom Land haben und Thom und ich sollten sie holen. Das ist doch der übliche Unsinn, den die Adli... « Er brach ab und räusperte sich, als Elayne ihm einen kühlen und ausdruckslosen Blick von Thoms anderer Seite her zuwarf. Manchmal vergaß er, daß sie ja auch dem Hochadel angehörte.

»Wir mußten doch irgendeinen Grund nennen, warum wir die Schenke und den Stall verließen«, sagte Thom und

ließ die Peitsche knallen, um die Pferde anzutreiben. »Ich glaubte zu hören, daß Ihr beiden sagtet, Ihr wolltet Euch oben in Eurem Zimmer etwas hinlegen, oder zumindest Lady Morelin erleide öfters Ohnmachtsanfälle, aber die Stallburschen hätten sich trotzdem gewundert, wieso wir bei dieser Hitze im Ort umherspazieren, anstatt uns faul und bequem in den schön kühlen Heustadel zu legen, vielleicht noch mit einem Krug Bier dazu. So werden wir hoffentlich kein Gerede auslösen.«

Elayne warf Thom einen kritischen Blick zu, vermutlich wegen der Ohnmachtsanfälle, den er nicht zu bemerken vorgab. Vielleicht bemerkte er ihn auch tatsächlich nicht. Männer waren oftmals blind, wenn es ihnen gerade paßte. Nynaeve schnaubte vernehmlich; das konnte er nicht überhören. Daraufhin ließ er die Peitsche noch etwas lauter knallen, um die Führpferde anzutreiben. Das war doch alles nur eine Ausrede, damit sie wechselweise reiten konnten. Das war auch typisch an den Männern: Sie gebrauchten Ausreden, um genau das tun zu können, was sie wollten. Wenigstens zog Elayne diesmal kritisch die Augenbrauen hoch und himmelte ihn nicht wieder an.

»Es gibt noch etwas, das ich gestern abend in Erfahrung bringen konnte«, fuhr Thom nach einer kurzen Pause fort. »Pedron Niall versucht, die Länder gegen Rand zu vereinigen.«

»Nicht, daß ich Euch nicht glaubte, Thom«, sagte Nynaeve, »aber wie konntet Ihr das erfahren? Ich kann nicht glauben, daß irgendein Weißmantel Euch das so einfach anvertraute.«

»Zu viele Leute sagten genau das gleiche, Nynaeve. In Tear halte sich ein falscher Drache auf. Ein falscher Drache wohlbemerkt, aber kein Wort von der Eroberung des Steins von Tear und von *Callandor*. Dieser Bursche sei gefährlich, und die Länder sollten sich zusammenschließen, genauso wie im Aielkrieg. Und wer könnte sie wohl besser gegen diesen falschen Drachen führen als Pedron Niall? Wenn so viele das gleiche sagen, dann stammt dieser Gedanke von weiter oben, und in Amadicia äußert noch nicht einmal Ailron eine Idee, ohne vorher Niall um Erlaubnis zu bitten.«

Der alte Gaukler schien immer alles zusammenzuwerfen - Gerüchte, was die Leute sich hinter vorgehaltener Hand zuflüsterten -, und in mehr als der Hälfte aller Fälle zog er daraus die richtigen Schlüsse. Nein, eigentlich war er ja kein Gaukler; das mußte sie im Kopf behalten. Was er auch behaupten mochte, er war jedenfalls Hofbarde gewesen und hatte möglicherweise die üblichen Hofintrigen immer vor Augen gehabt und hautnah erlebt. Vielleicht hatte er selbst manchmal seine Finger im Spiel gehabt, wenn er schon Morgases Liebhaber gewesen war. Sie beobachtete ihn von der Seite her: das ledrige Gesicht mit den buschigen, weißen Augenbrauen und dem langen Schnurrbart, der genauso schneeweiß war wie das Haar auf seinem Kopf. Über den Geschmack mancher Frauen konnte sie sich nur wundern.

»So etwas hätten wir ja schon lange erwarten müssen.«

Sie hatte es nicht erwartet. Aber sie hätte es erwarten sollen.

»Mutter wird Rand unterstützen«, sagte Elayne. »Das weiß ich gewiß. Sie kennt die Prophezeiungen. Und sie hat genausoviel Einfluß wie Pedron Niall.«

Thoms leichtes Kopfschütteln galt wohl zumindest dem Letzteren. Morgase regierte ein reiches Land, doch die Weißmäntel gab es in jedem Land, und sie kamen ja auch aus aller Herren Länder. Nynaeve wurde klar, daß sie künftig Thom mehr Aufmerksamkeit schenken mußte. Vielleicht wußte er wirklich so viel, wie er vorgab. »Denkt Ihr also jetzt, wir hätten uns doch von Galad nach Caemlyn begleiten lassen sollen?«

Elayne beugte sich vor, um ihr an Thom vorbei einen entschlossenen Blick zuzuwerfen. »Ganz gewiß nicht. Zum einen gibt es keine Garantie dafür, daß er sich tatsächlich gerade so entscheiden würde. Und zum anderen...« Sie richtete sich auf und wurde dadurch von dem Mann verdeckt. Nun schien sie mit sich selbst zu sprechen, sich etwas ins Gedächtnis zurückzurufen: »Falls sich zum anderen meine Mutter wirklich nun gegen die Burg stellt, will ich mit ihr für den Augenblick nur brieflich verkehren. Sie ist dazu fähig, uns beide zu unserem Besten, wie sie meint, im Palast festzuhalten. Sie ist wohl nicht in der Lage, die Macht zu lenken, aber ich will mich auch nicht gegen sie stellen, solange ich keine volle Aes Sedai bin. Wenn überhaupt.«

»Eine starke Frau«, sagte Thom im Plauderton. »Morgase würde Euch sehr schnell Manieren beibringen, Nynaeve.« Sie gab ihm ein weiteres lautes Schnauben zur Antwort. Dieses ganze lose Haar, das ihr über die Schultern hing, konnte man einfach nicht richtig packen. Doch der alte Narr grinste sie nur an.

Die Sonne stand hoch am Himmel, als sie die Menagerie erreichten, die immer noch am gleichen Platz lagerte, wo sie sie verlassen hatten - auf der Lichtung an der Straße. In der stehenden Luft und der Gluthitze wirkten selbst die Eichen ein wenig welk. Außer den Pferden und den großen, grauen Keilerpferden befanden sich alle Tiere wieder in den Käfigen, und auch die Menschen waren nirgends zu entdecken. Zweifellos hatten sie sich vor der Hitze in ihren Wohnwagen verkrochen, die dem ihren recht ähnlich sahen. Nynaeve und die anderen waren bereits herabgeklettert, als schließlich Valan Luca erschien, noch immer in dieses lächerliche rotseidene Cape gehüllt.

Diesmal gab es keine blumige Ansprache und keine Verbeugungen mit gespreiztem Cape. Er riß die Augen auf, als er Thom und Juilin erkannte, und zog sie wieder zusammen beim Anblick des schachtelähnlichen Wohnwagens hinter ihnen. Dann bückte er sich und spähte unter ihre Hutkrempe. Sein Lächeln war diesmal nicht angenehm anzusehen. »So, sind wir mittlerweile etwas heruntergekommen, *Lady* Morelin? Oder vielleicht waren wir auch niemals oben? Habt eine Kutsche und die Kleider gestohlen, was? Na ja, es wäre eine Schande, wenn solch eine hübsche Stirn ein Brandzeichen erhielte. Das ist hier üblich, falls Ihr das nicht wußtet, wenn nicht sogar Schlimmeres. Da Ihr, wie es scheint, entdeckt worden seid, und warum solltet Ihr auch sonst davonlaufen, würde ich

Euch empfehlen, so schnell Ihr könnt, weiterzufahren. Falls Ihr euren verdammten Pfennig zurückhaben wollt, liegt er irgendwo dort oben an der Straße. Ich habe ihn hinter Euch hergeworfen, und dort kann er meinetwegen bis Tarmon Gai'don liegenbleiben.«

»Ihr wolltet einen Gönner haben«, sagte Nynaeve, als er sich abwandte. »Wir können Eure Gönnerinnen werden.«

»Ihr?« höhnte er. Aber er blieb immerhin stehen. »Auch wenn ein paar Münzen, die Ihr aus der Börse irgendeines Lords gestohlen habt, helfen würden, werde ich doch kein gestohlenes... «

»Wir bezahlen Eure gesamten Kosten, Meister Luca«, unterbrach ihn Elayne in diesem kühl-arroganten Tonfall, den sie oft an sich hatte, »und außerdem noch hundert Goldmark, wenn wir mit Euch nach Ghealdan reisen können und Ihr einverstanden seid, vor der Grenze nicht mehr anzuhalten.« Luca blickte sie unverwandt an und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

Nynaeve stöhnte leise. Hundert Mark, und noch dazu in Gold! Hundert Silbermark würden seine Ausgaben leicht decken, bis Ghealdan und noch weiter, gleich, was diese sogenannten Keilerpferde fraßen.

»Habt Ihr soviel gestohlen?« fragte Luca vorsichtig. »Wer ist hinter Euch her? Ich riskiere nichts mit den Weißmänteln oder dem königlichen Heer. Die würden uns alle ins Gefängnis werfen und wahrscheinlich die Tiere töten.«

»Mein Bruder«, erwiderte Elayne, bevor Nynaeve zornig bestreiten konnte, daß sie etwas gestohlen hätten. »Wie es scheint, hat man eine Heirat vorbereitet, während ich abwesend war, und man hat meinen Bruder geschickt, um mich zu holen. Ich habe nicht die Absicht, nach Cairhien zurückzukehren und einen Mann zu heiraten, der einen Kopf kleiner ist, dreimal soviel wiegt und dreimal so alt ist wie ich.« Ihre Wangen röteten sich leicht. Sie bemühte sich vergeblich, Erbitterung vorzutäuschen. Ihr Räuspern klang da schon besser. »Mein Vater träumt davon, den Sonnenthron für sich zu beanspruchen, falls er genug Unterstützung gewinnen kann. In meinen Träumen dagegen gibt es einen rothaarigen Mann aus Andor, den ich heiraten *werde*, was mein Vater auch sagen mag. Und das, Meister Luca, ist alles, was Ihr über mich wissen müßt - eigentlich auch schon zuviel.«

»Vielleicht seid Ihr wirklich, wer zu sein Ihr behauptet«, sagte Luca bedächtig, »und vielleicht auch nicht. Zeigt mir einiges von diesem Geld, das Ihr mir angeblich geben wollt. Für Versprechungen bekommt man nur einen kleinen Becher Wein.«

Wütend kramte Nynaeve in ihrer Tasche nach dem prallsten Geldbeutel und hielt ihn dem Mann vor die Nase. Doch als er danach greifen wollte, steckte sie ihn sofort wieder weg. »Ihr bekommt, was Ihr braucht, sobald Ihr es braucht. Und die hundert Mark, wenn wir Ghealdan erreicht haben.« Hundert Goldmark! Sie würden einen Bankier aufsuchen müssen und ihm einen dieser Kreditbriefe Elaynes übergeben, falls die so weitermachte.

Luca knurrte enttäuscht. »Ob Ihr das nun gestohlen habt oder nicht, jedenfalls lauft Ihr trotzdem vor jemandem davon. Ich riskiere doch meine Vorstellungen nicht Eurewegen, ob es nun das Heer ist oder irgendein Lord aus Cairhien, der auf der Suche nach Euch hierherkommt. Der Lord könnte womöglich der Schlimmere sein, wenn er glaubt, ich hätte seine Schwester entführt. Ihr müßt unauffällig bleiben und Euch uns anpassen.« Dieses hinterhältige Lächeln stand wieder auf seinem Gesicht. Er vergaß diesen Silberpfennig bestimmt nicht. »Jeder, der mit mir reist, arbeitet auch bei mir, und das muß auch für Euch gelten, wenn Ihr nicht auffallen wollt. Falls die anderen erfahren, daß Ihr lediglich gegen Bezahlung mitkommt, wird es Gerede geben, und das wollt Ihr ja wohl nicht. Ihr müßt also zumindest Käfige reinigen, denn die Pferdepfleger beklagen sich immer darüber, daß sie das zusätzlich erledigen müssen. Ich gehe dafür sogar los und hole Euren Pfennig wieder, damit ich ihn Euch als Bezahlung geben kann. Laßt niemanden sagen, Valan Luca sei nicht großzügig.«

Nynaeve hatte schon vor, ihm überdeutlich klarzumachen, daß sie nicht bezahlen und dann auch noch arbeiten würden, als ihr Thom eine Hand auf den Arm legte. Wortlos bückte er sich, hob Kieselsteine vom Boden auf und begann, mit ihnen zu jonglieren. Sechs Steine flogen im Kreis durch die Luft.

»Ich habe bereits Jongleure«, sagte Luca. Aus den sechs Steinen wurden acht, dann zehn, dann ein Dutzend. »Ihr seid nicht schlecht.« Aus dem einen Kreis wurden zwei ineinander verschlungene. Luca rieb sich überlegend das Kinn. »Vielleicht kann ich Euch gebrauchen.«

»Ich kann auch Feuer schlucken«, sagte Thom und ließ die Steine fallen, »mit Messern arbeiten«, wobei er die leeren Hände spreizte und dann scheinbar aus Lucas Ohr einen Kieselstein hervorzog, »und noch ein paar andere Sachen machen.«

Luca unterdrückte sein erfreutes Grinsen. »Damit wäre für Euch gesorgt, aber wie steht es mit dem Rest?« Er schien sich über sich selbst zu ärgern, weil er einen Moment lang etwas wie Begeisterung oder auch nur Zustimmung gezeigt hatte.

»Was ist das?« fragte Elayne und deutete nach vorn.

Die beiden hohen Masten, über die sich Nynaeve schon gewundert hatte, als sie errichtet wurden, waren jetzt mit Seilen festgezurrert worden, jede trug obenauf eine kleine Plattform und zwischen ihnen war ein etwa dreißig Schritt langes Seil straff gespannt. Von jeder Plattform hing eine Strickleiter herunter.

»Das ist Sedrins Gestell«, antwortete Luca und schüttelte den Kopf. »Sedrin der Seilgänger, der in zehn Schritt Höhe auf einem dünnen Seil wahre Kunststücke vollbringt. Der Narr.«

»Ich kann auch darauf laufen«, sagte Elayne daraufhin zu ihm. Thom faßte nach ihrem Arm, als sie den Hut

abnahm und losging, doch nach einem Lächeln und einem leichten Kopfschütteln ihrerseits ließ er sie gehen.

Luca versperrte ihr allerdings den Weg. »Hört mal, Morelin oder wie Ihr sonst heißen mögt, Eure Stirn mag vielleicht zu hübsch sein, um ein Brandzeichen zu tragen, aber Euer Hals ist ganz gewiß zu hübsch, um ihn Euch zu brechen. Sedrin wußte, was er tat, und wir haben ihn vor kaum einer Stunde begraben. Deshalb befinden sich alle in ihren Wagen. Sicher, er hat letzten Abend zuviel getrunken, nachdem man uns aus Sienda verjagt hatte, aber ich habe ihn schon auf dem Seil laufen sehen, obwohl er mit Schnaps gefüllt war wie ein Faß. Ich sage Euch etwas. Ihr müßt die Käfige nicht reinigen. Ihr zieht zu mir in meinen Wagen und ich sage allen, Ihr wärt meine Geliebte. Nur einer Erklärung wegen natürlich.« Sein verschmitztes Lächeln sagte deutlich, daß er auf mehr als nur eine Erklärung hoffte.

Elaynes Lächeln dagegen hätte ihn eigentlich vor Kälte erstarren lassen sollen. »Ich danke Euch vielmals für Euer Angebot, Meister Luca, aber wenn Ihr nun freundlicherwise zur Seite treten würdet...« Uns blieb keine Wahl.

Juilin zerknüllte den zylindrischen Hut mit beiden Händen und dann rammte er ihn sich wieder auf den Kopf, als sie gerade begann, eine der Strickleitern zu erklimmen. Sie hatte ein wenig Probleme mit ihrem Rock. Nynaeve wußte, was das Mädchen vorhatte. Den Männern sollte es an sich auch klar sein, wenigstens Thom, aber er wirkte immer noch sprungbereit, als wolle er hinüberlaufen und sie auffangen, falls sie stürzte. Luca trat ebenfalls näher heran, als gehe ihm der gleiche Gedanke durch den Kopf.

Einen Augenblick lang stand Elayne auf der Plattform und strich sich den Rock glatt. Jetzt, da sie oben stand, wirkte die Plattform viel kleiner und viel höher. Dann raffte sie graziös ihren Rock ein wenig höher, als schreite sie durch Schlamm, und trat hinaus auf das dünne Seil. Sie hätte genausogut über eine Straße gehen können. Nynaeve wußte, daß dieser Vergleich sogar auf gewisse Weise zutraf. Sie konnte das Glühen *Saidars* nicht erkennen, wußte aber wohl, daß Elayne zwischen den beiden Plattformen eine Brücke, zweifellos aus dem Element Luft, gewebt hatte, die ebenso hart war wie Stein.

Plötzlich streckte Elayne die Hände hinunter und schlug zweimal hintereinander ein Rad. Das rabenschwarze Haar wirbelte und die seidenbestrumpften Beine blitzten im Sonnenschein auf. Einen winzigen Augenblick lang, als sie sich gerade aufrichtete, schien ihr Rock über eine unsichtbare Fläche zu streifen doch dann hatte sie ihn schon wieder hochgerafft. Zwei weitere Schritte brachten sie zu der anderen Plattform. »Hat Meister Sedrin so etwas fertiggebracht, Meister Luca?«

»Er hat Überschläge gemacht« rief er zurück. Viel leiser fügte er hinzu: »Aber er hatte keine solchen Beine. Eine Lady! Ha!«

»Ich bin nicht die einzige, die das kann«, rief Elayne. »Juilin und« - Nynaeve schüttelte wild den Kopf. Mit Hilfe der Macht oder nicht - ihr Magen würde oben auf dem Seil genauso rebellieren wie bei einem Sturm auf See - »und ich haben das schon oft gemacht. Kommt rauf, Juilin. Zeigt es ihm.«

Der Diebfänger blickte drein, als würde er lieber mit bloßen Händen die Käfige reinigen. Die Löwenkäfige mitsamt den Löwen drinnen. Er schloß die Augen, formte mit den Lippen ein lautloses Gebet und kletterte die Strickleiter empor wie ein Mann, der das Schafott besteigt. Oben angekommen, blickte er von Elayne zu dem Seil und wieder zurück, ganz konzentriert und doch voller Angst. Mit einemmal trat er hinaus, ging schnell weiter, die Arme nach beiden Seiten ausgestreckt, den Blick auf Elayne gerichtet und mit einem weiteren Gebet auf den Lippen. Sie kletterte ein Stück hinunter, um ihm auf der Plattform Platz zu machen, und dann mußte sie ihm helfen, die Sprossen mit den Füßen zu finden. So geleitete sie ihn herunter.

Thom grinste sie stolz an, als sie zurück war und ihren Hut aus Nynaeves Händen entgegennahm. Juilin sah aus, als habe man ihn in heißem Wasser getränkt und dann ausgewrungen.

»Das war gut«, sagte Luca und rieb sich nachdenklich das Kinn. »Nicht so gut wie Sedrin, das müßt Ihr wissen, aber gut. Mir gefällt es besonders, wie leicht Ihr es erscheinen laßt, während - Juilin? - Juilin so tut, als ob er sich zu Tode ängstige. Das wird sehr schön rüberkommen.« Juilin grinste den Mann gequält an. Sein Lächeln hatte etwas von einem spitzen Messer an sich. Luca wirbelte tatsächlich sein rotes Cape elegant durch die Luft, als er sich zu Nynaeve umwandte. Er wirkte äußerst zufrieden. »Und Ihr, meine liebe Nana? Welches überraschende Talent besitzt Ihr? Seid Ihr vielleicht eine Akrobatin? Oder schluckt Ihr Schwerter?«

»Ich teile das Geld aus«, sagte sie zu ihm und klopfte auf ihre Tasche. »Es sei denn, Ihr möchtet *mir* Euren Wagen anbieten?« Sie warf ihm ein Lächeln zu, das seines ersterben ließ. Außerdem trat er zwei Schritte zurück.

Der ganze Lärm hatte die Leute aus den Wagen gelockt, und alle versammelten sich nun um Luca, der die neuen Artisten der Truppe vorstellte. Bei Nynaeve drückte er sich sehr vage aus und nannte das, was sie angeblich vorführte, lediglich ›überraschend‹. Sie würde sich mit ihm ernsthaft unterhalten müssen.

Die ›Pferdepfleger‹, wie Luca die Männer nannte, die kein Talent als Artisten aufwiesen, waren im allgemeinen eine schmutzige und mürrische Gruppe, vielleicht, weil sie schlechter bezahlt wurden. Es waren allerdings auch nicht sehr viele, verglichen mit der Anzahl der Wagen. Tatsächlich stellte sich heraus, daß alle bei der Arbeit Hand anlegten, auch, was das Fahren der Wagen betraf. Man konnte sowieso in einer fahrenden Menagerie wie dieser nicht viel Geld verdienen. Die übrigen waren ein buntgemischtes Völkchen.

Petra, der starke Mann der Truppe, war der größte Mensch, den Nynaeve je gesehen hatte. Nicht so hochgewachsen, dafür aber breit. Aus seiner Lederweste ragten Arme in der Größe von Baumstämmen. Er war mit Clarine verheiratet, der molligen Frau mit den braunen Wangen, die die Hunde dressierte. Neben ihm wirkte sie

schmächtig. Latelle, die mit den Bären arbeitete, war eine dunkeläugige Frau mit kurzem Haar und strengem Gesicht. Um ihre Lippen spielte anscheinend dauernd ein verächtliches Lächeln. Aludra, die schlanke Frau, die angeblich der Gilde der Feuerwerker angehörte, war möglicherweise sogar echt. Sie trug ihr Haar nicht zu Taraboner Zöpfen geflochten, was nicht überraschte, wenn man die vorherrschenden Gefühle in Amadicia diesem Land gegenüber bedachte, aber ihr Akzent stimmte, und wer wußte schon, was mit der Gilde der Feuerwerker tatsächlich geschehen war? Ihr Gildehaus in Tanchico war auf jeden Fall geschlossen worden. Die Akrobaten andererseits behaupteten, alles Brüder zu sein und Chavana zu heißen. Doch obwohl sie alle untersetzte, kräftige Männer waren, unterschieden sie sich doch gewaltig. Das ging von dem grünäugigen Taeric, dessen hohe Backenknochen und Hakennase deutlich die Abstammung aus Saldaea verkündeten, bis zu Barit, der dunkelhäutiger als Juilin war und typische Tätowierungen der Meerleute auf den Handrücken hatte, wenn er auch keine Ohrringe trug.

Alle bis auf Latelle begrüßten die Neuankömmlinge warm. Weitere Artisten bedeuteten eine größere Attraktivität der Vorführungen und letzten Endes mehr Geld. Die beiden Jongleure, Bari und Kin - wie sich herausstellte, waren sie wirklich Brüder -, verwickelten Thom gleich in eine Fachsimpelei, sobald sie herausfanden, daß er nicht das gleiche vollführte wie sie. Mehr Publikum anzulocken war eine Sache, Konkurrenzkampf eine ganz andere. Doch es war vor allem die hellhaarige Frau, die sich um die Keilerpferde kümmerte, die Nynaeves sofortiges Interesse erweckte. Cerandin stand steif abseits und sagte kaum etwas. Luca behauptete, sie sei mit den Tieren aus Schara gekommen. Aber ihre weiche, schleppende Aussprache ließ Nynaeve die Ohren spitzen.

Es kostete ein wenig Zeit, ihren Wagen bei den anderen einzureihen. Thom und Juilin schienen mehr als nur froh zu sein, daß sie die Hilfe der Pferdepfleger bei ihrem Gespann in Anspruch nehmen konnten, auch wenn diese nur mürrisch gegeben wurde, während Nynaeve und Elayne gleich Einladungen erhielten. Petra und Clarine baten sie zum Tee, sobald sie sich eingerichtet hätten. Die Chavanas wollten die beiden Frauen zum Abendessen einladen, genau wie Kin und Bari, was aus Latelles verächtlichem Lächeln eine finstere Miene werden ließ. Diese Einladungen lehnten sie freundlich ab; Elayne vielleicht ein wenig freundlicher als Nynaeve. Diese erinnerte sich immer noch nur zu gut an die Kuhaugen, die sie Galad gemacht hatte, und so brachte sie im Moment Männern gegenüber nicht mehr als ein Mindestmaß an Höflichkeit zustande. Luca hatte auch eine Einladung ausgesprochen, doch nur Elayne gegenüber, als Nynaeve nicht zuhörte. Dies brachte ihm eine Ohrfeige ein, und Thom ließ drohend Messer erscheinen, die über seine Hände rollten, bis sich der Mann knurrend trollte und dabei noch seine Wange rieb.

Nynaeve verließ Elayne, die ihre Sachen im Wagen verstaute - sie warf sie nur zornig hinein und knurrte dabei die ganze Zeit über -, und ging in Richtung der Stelle, wo die Keilerpferde angepflockt waren. Die riesenhaften grauen Tiere schienen ja durchaus friedlich, aber wenn sie sich an das Loch in der Wand von ›Des Königs Pikeur‹ erinnerte, kamen ihr doch Zweifel am Wert der Lederschnüre, die ihre massiven Vorderbeine aneinanderfesselten. Cerandin kratzte gerade den großen Bullen mit dem bronzeschlagenen Stachelstock.

»Wie nennt man sie eigentlich richtig?« Vorsichtig tätschelte Nynaeve die lange Nase oder Schnauze, oder was auch immer, des Bullen. Diese Stoßzähne hatten einen Umfang wie ihr Bein und waren gut drei Schritt lang und trotzdem nur wenig länger als die der Kuh. Die Schnauze schnüffelte an ihrem Rock, und sie trat hastig zurück.

»*S'redit*«, sagte die Frau mit den bleichen Haaren. »Es sind *S'redit*, aber Meister Luca hielt einen leichter aussprechbaren Namen für vorteilhafter.« Diese schleppende Aussprache war unverkennbar.

»Gibt es viele *S'redit* in Seanchan?«

Der Stachelstock hielt einen Moment lang inne und setzte dann das Kratzen fort. »Seanchan? Wo ist das? Diese *S'redit* stammen aus Schara, genau wie ich. Ich habe noch nie von... «

»Vielleicht habt Ihr Schara gesehen, Cerandin, aber ich bezweifle es. Ihr seid eine Seanchan. Wenn ich mich nicht irre, wart Ihr an der Invasion auf der Toman-Halbinsel beteiligt und wurdet nach Falme dort zurückgelassen.«

»Daran besteht gar kein Zweifel«, sagte Elayne, die in diesem Augenblick neben sie trat. »Wir haben den Akzent der Seanchan in Falme gehört, Cerandin. Wir werden Euch nichts antun.«

Das war mehr, als Nynaeve zu versprechen bereit war. Ihre Erinnerungen an die Seanchan waren alles andere als angenehm. Und doch... *Eine Seanchan half dir, als du Hilfe brauchtest. Sie sind nicht alle böse. Nur eben die meisten.*

Cerandin atmete tief aus und sackte ein wenig in sich zusammen. Es war, als wiche eine Anspannung endlich aus ihr, die so lange schon vorhanden gewesen war, daß sie sich ihrer gar nicht mehr bewußt war. »Nur wenige Menschen, die ich kennengelernt habe, wissen etwas, das auch nur annähernd der Wahrheit über Die Rückkehr oder Falme entspräche. Ich habe hundert Geschichten gehört, jede wilder als die andere, aber noch nie die Wahrheit. Was für mich durchaus günstig war. Ich wurde tatsächlich zurückgelassen, genau wie viele der *S'redit*. Diese drei waren alle, die ich zusammentreiben konnte. Ich weiß nicht, was mit den anderen geschehen ist. Der Bulle heißt Mer, die Kuh Sanit und das Kalb Nerin. Es stammt aber nicht von *Sanit*.«

»Habt Ihr das vorher auch schon getan?« fragte Elayne. »*S'redit* dressiert?«

»Oder wart Ihr eine *Sul'dam*?« fügte Nynaeve hinzu, bevor die andere antworten konnte.

Cerandin schüttelte den Kopf. »Ich wurde wie alle Mädchen überprüft, aber ich brachte nichts mit dem *A'dam* zustande. Ich war froh, für die Arbeit mit den *S'redit* ausgewählt zu werden. Das sind prachtvolle Tiere. Ihr wißt

aber eine Menge, wenn Ihr sogar über die *Sul'dam* und die *Damane* Bescheid wißt. Ich bin zuvor noch nie auf jemanden gestoßen, der davon etwas wußte.« Sie zeigte keinerlei Furcht. Oder vielleicht war ihre ganze Furcht einfach ausgebrannt, seit sie sich allein in einem fremden Land zurückgelassen fand. Andererseits konnte sie auch lügen.

Die Seanchan verhielten sich Frauen gegenüber, die mit der Macht arbeiten konnten, genauso schlimm oder noch schlimmer wie die Leute in Amadicia. Sie schickten sie nicht fort oder töteten sie, nein, bei ihnen wurden sie gefangengehalten und benützt. Mit Hilfe einer Vorrichtung, die man einen *A'dam* nannte und bei dem Nynaeve sicher war, daß es sich um eine Art von *Ter'Angreal* handelte, wurde eine Frau mit der Fähigkeit, die Eine Macht zu benützen, von einer anderen Frau völlig beherrscht. Diese andere nannte man *Sul'dam*, und sie zwang die *Damane* dazu, ihr Talent so einzusetzen, wie es die Seanchan wünschten, sogar als Waffe. Eine *Damane* war nicht mehr als ein Tier wenn auch ein wohlgepflegtes. Und sie machten jede, absolut jede Frau mit der Fähigkeit, die Macht zu lenken oder auch nur mit den Ansätzen dieser Fähigkeit zur *Damane*. So hatten die Seanchan auch die Toman-Halbinsel gründlicher abgesucht, als sich die Burg jemals träumen ließ. Bei dem bloßen Gedanken an *A'dam* und *Sul'dam* und *Damane* drehte sich Nynaeve schon der Magen um.

»Wir wissen ein wenig«, sagte sie zu Cerandin, »aber wir wollen mehr erfahren.« Die Seanchan waren fort, von Rand vertrieben, aber das hieß ja nicht, daß sie nicht eines Tages wiederkehren würden. Es war eine ferne Gefahr, die da über ihnen schwebte, wenn man alles andere bedachte, was an Hindernissen in ihrem Weg lag, aber nur, weil man bereits einen Dorn im Fuß hatte, hieß das ja nicht, daß sich der Kratzer am Arm nicht entzünden und eitern würde. »Es wäre gut für Euch, wenn Ihr unsere Fragen immer wahrheitsgemäß beantwortet.« Auf der Reise nach Norden war Zeit genug für Fragen.

»Ich verspreche Euch, das Euch nichts geschehen wird«, fügte Elayne hinzu. »Ich werde Euch beschützen, wenn es notwendig ist.«

Der Blick der Frau mit dem offensichtlich gebleichten Haar wanderte von einer zur anderen, und mit einemmal warf sie sich zu Nynaeves Überraschung vor Elayne auf den Boden. »Ihr seid eine Hochlady dieses Landes, genau wie Ihr Luca gesagt habt. Ich hatte das nicht erkannt. Vergebt mir, Hochlady. Ich unterwerfe mich Euch.« Und damit küßte sie den Boden vor Elaynes Füßen. Elayne fielen fast die Augen aus dem Kopf.

Nynaeve war sich sicher, auch nicht gerade klüger dreinzublicken. »Steht auf«, zischte sie und sah sich verzweifelt um, ob irgend jemand sie beobachtete. Luca natürlich, verdammt sei der Mann, und Latelle, die nach wie vor finster wirkte, aber da konnte man nichts machen. »Steht auf!« Die Frau rührte sich nicht.

»Steht nun auf, Cerandin«, sagte Elayne. »In diesem Land verlangt niemand so etwas von anderen Menschen. Nicht einmal ein Herrscher.« Als Cerandin sich aufrappelte, fügte sie hinzu: »Ich werde Euch beibringen, wie man sich hier richtig verhält, wenn Ihr mir dafür meine Fragen beantwortet.«

Die Frau verbeugte sich mit den Händen auf den Knien und gesenktem Kopf. »Ja, Hochlady. Es wird geschehen, wie Ihr sagt. Ich gehöre Euch.«

Nynaeve seufzte tief. Das würde eine schöne Reise nach Ghealdan werden.



*Die Schattenjägerin*

Liandrin lenkte ihr Pferd durch die belebten Straßen Amadors. Ihr verächtlich verzogener Schmolllmund wurde durch die breite, heruntergezogene Krempe ihres Huts verborgen. Sie hatte nur äußerst ungern ihre vielen kleinen Zöpfe aufgegeben und konnte auch die absurde Mode dieses grotesken Landes absolut nicht ausstehen: Der rotgelbe Hut und das dazu passende Reitkleid mochten ja noch angehen, aber doch nicht die langen Samtschleifen an beidem! Nun, wenigstens verbarg der Hut ihre Augen, denn zusammen mit dem honigblonden Haar hätten braune Augen augenblicklich ihrer Herkunft aus Tarabon verraten, und das war momentan in Amadicia keine Empfehlung. Und außerdem verbarg die Hutkrempe etwas noch viel Gefährlicheres: ihr typisches Aes-Sedai-Gesicht. Wohlbehütet konnte sie die Weißmäntel heimlich angrinsen, und das war so etwa jeder fünfte Mann auf der Straße. Nicht, daß die Soldaten, die ein weiteres Fünftel der Passanten ausmachten, besser gewesen wären. Natürlich kam keiner von ihnen auf den Gedanken, unter ihren Hut zu spähen. Aes Sedai waren hier nun einmal geächtet, und das bedeutete, es gab hier keine.

Trotzdem fühlte sie sich etwas erleichtert, als sie an dem kunstvollen schmiedeeisernen Tor vor Jorin Arenes Haus einbog. Ein weiterer erfolgloser Ritt auf der Suche nach Neuigkeiten aus der Weißen Burg. Sie hatte nichts mehr in Erfahrung bringen können, seit Elaida glaubte, die Herrschaft in der Burg erlangt zu haben, und seit man diese Sanchefrau beseitigt hatte. Sicher, Siuan war entkommen, aber jetzt war sie ein nutzloser Haufen Lumpen.

Der Garten hinter der grauen Steinmauer stand voller Pflanzen, die sich auf Grund der Dürre braun färbten. Sie waren wunderschön zurechtgeschnitten in Form von Würfeln und Kugeln, und ein Busch war sogar wie ein galoppierendes Pferd geformt. Nur einer natürlich. Kaufleute wie Arene imitierten häufig den Adel, aber sie wagten nicht, dabei zu weit zu gehen, damit niemand auf den Einfall kam, sie seien überehrgeizig und vielleicht gefährlich. An dem großen Holzhaus waren kunstvolle Balkone angebaut. Das Dach war mit roten Ziegeln gedeckt, und im Eingangsbereich stand sogar eine Reihe behauener Säulen, doch anders als in einem adligen Herrenhaus wirkte alles wie eine Kopie. Das Steinfundament war dementsprechend auch kaum zehn Fuß hoch. Ein lächerlicher Versuch, es wie das Herrenhaus eines Adligen erscheinen zu lassen.

Der drahtige, grauhaarige Mann, der unterwürfig heraneilte, ihren Steigbügel hielt, während sie abstieg, und dann die Zügel übernahm, war ganz in Schwarz gekleidet. Solche Kleidung wurde von den Menschen auf der Straße naserümpfend als ›Kaufmannslivree‹ bezeichnet. Liandrin verachtete den schwarzen Mantel des Burschen genauso wie Arenes Haus und Arene selbst. Eines Tages würde sie ein wirkliches Herrenhaus besitzen. Ganze Paläste. Das war ihr versprochen worden und auch die Macht, die so etwas mit sich brachte.

Sie streifte die Reithandschuhe ab und schritt die lächerliche Rampe hinauf, die sich entlang des Fundaments bis zum rankenbeschnitzten Tor hinzog. Die befestigten Herrenhäuser der Lords wiesen solche Rampen auf, und da konnte sich ja ein Kaufmann, der etwas auf sich hielt, nicht mit bloßen Stufen zufriedengeben. Eine in Schwarz gekleidete junge Zofe nahm ihr im runden Foyer Handschuhe und Hut ab. Viele Türen führten von hier ins Haus hinein, die Säulen waren prächtig geschnitzt und bunt bemalt, und rundherum zog sich ein Balkon. Die Decke war einem Mosaik ähnlich bemalt: Sterne innerhalb größerer Sterne, alle in Gold und Schwarz. »Ich werde in einer Stunde mein Bad nehmen«, sagte sie zu der Frau. »Diesmal wird das Wasser aber die richtige Temperatur haben, ja?« Die Zofe wurde blaß, knickte schnell, stammelte etwas Bestätigendes, und dann huschte sie davon.

Amellia Arene, Jorins Frau, kam, in die Unterhaltung mit einem fetten Glatzkopf in blütenweißer Schürze vertieft, durch eine der Türen herein. Liandrin schnaubte verächtlich. Die Frau hielt sich für etwas Besseres, und doch sprach sie persönlich mit dem Koch und brachte den Mann aus seiner Küche mit hierher, um über die Speisenfolge am Tisch zu sprechen. Sie behandelte den Dienstboten wie - wie einen Freund!

Der fette Evon entdeckte sie zuerst und schluckte schwer. Seine Schweinsäugelchen blickten sofort in eine andere Richtung. Sie mochte es nicht, von Männern angesehen zu werden, und so hatte sie ihm das bereits am ersten Tag in scharfem Ton erklärt, nachdem sein Blick etwas zu lange auf ihr geruht hatte. Er bestritt das zwar, aber sie kannte ja die schmutzigen Angewohnheiten der Männer. Ohne darauf zu warten, daß ihn seine Herrin entließ, lief Evon schnell wieder hinaus.

Die leicht ergraute Gattin des Kaufmanns war schon eine Frau mit strengem, ernstem Gesicht gewesen, als Liandrin und die anderen hier eintrafen. Nun leckte sie sich die Lippen und strich sich das mit Schleifen verzierte grünseidene Kleid überflüssigerweise glatt. »Oben ist jemand bei den anderen, meine Lady«, sagte sie unterwürfig. Am ersten Tag hatte sie noch geglaubt, sie könne so einfach Liandrins Namen benutzen. »Im vorderen Ruheraum. Ich

glaube, sie kommt aus Tar Valon.«

Liandrin fragte sich, wer das sein könne, und ging zur nächsten Wendeltreppe. Sie kannte natürlich nur wenige der anderen Schwarzen Ajah. Das war aus Sicherheitsgründen notwendig, denn was andere nicht wußten, konnten sie auch nicht verraten. In der Burg hatte sie nur die zwölf gekannt, die mitkamen, als sie fortging. Zwei der zwölf waren tot, und sie wußte, wem sie das zu verdanken hatte: Egwene al'Vere, Nynaeve al'Meara und Elayne Trakand. Und in Tanchico war alles so schiefgegangen, daß sie beinahe hätte glauben können, diese drei Emporkömmlinge unter den Aufgenommen seien dortgewesen, aber sie waren ja töricht genug gewesen, gleich zweimal seelenruhig geradewegs in ihre Fallen zu laufen. Daß sie entkommen waren, spielte keine weitere Rolle. Hätten sie sich in Tanchico befunden, wären sie ihr todsicher in die Hände gefallen, gleich, was Jeaine gesehen zu haben glaubte. Beim nächsten Zusammentreffen würden sie nicht mehr in der Lage sein, ihr jemals wieder zu entwischen. Sie würde dieses Kapitel beenden, obwohl ihre Befehle anders lauteten.

»Meine Lady«, stammelte Amellia, »mein Mann, Lady. Jorin. Bitte, kann eine von Euch ihm helfen? Er hat es nicht böse gemeint, Lady. Er hat seine Lektion ja erhalten.«

Liandrin blieb mit einer Hand auf dem geschnitzten Geländer stehen und blickte zu ihr zurück. »Er hätte nicht glauben dürfen, sein Eid dem Großen Herrn gegenüber könne so einfach mißachtet werden, oder?«

»Er hat es begriffen, meine Lady. Bitte. Er liegt den ganzen Tag unter Decken vergraben und zittert trotz der Hitze. Er weint, sobald ihn jemand berührt oder lauter spricht, als im Flüsterton.«

Liandrin tat so, als müsse sie überlegen, und dann nickte sie huldvoll. »Ich werde Chesmal bitten, zu sehen, was sie für ihn tun kann. Aber Ihr dürft nicht glauben, daß ich irgend etwas verspreche.« Die unsicheren Dankbezeugungen der Frau folgten ihr nach oben, aber sie achtete nicht darauf. Temaile hatte sich etwas hinreißen lassen. Sie war eine Graue Ajah gewesen, bevor sie zu den Schwarzen übergang, und sie hatte immer Wert darauf gelegt, den Schmerz gleichmäßig zu verteilen, wenn sie vermittelte. So war sie als Vermittlerin sehr erfolgreich gewesen, denn es machte ihr Spaß, Schmerz zuzufügen. Chesmal meinte, er werde in ein paar Monaten wieder soweit sein, daß er kleinere Aufträge erfüllen könne, solange sie nicht zu schwierig waren und niemand ihn anschrie. Da sie unter den Gelben eine der besten Heilerinnen seit Generationen gewesen war, sollte sie es wissen.

Als sie den vorderen Ruheraum betrat, wurde sie doch überrascht. Neun der zehn Schwarzen Schwestern, die mit ihr gekommen waren, standen an der geschnitzten und bemalten Wandtäfelung, obwohl doch auf dem Teppich mit den Goldfransen genügend mit Seidenkissen ausgestattete Stühle standen. Die zehnte, Temaile Kinderode, reichte gerade einer dunkelhaarigen und auf maskuline Art gutaussehenden Frau in einem bronzefarbenen, langen Kleid unbekannten Schnitts eine dünne Porzellantasse mit Tee. Die Sitzende kam ihr irgendwie bekannt vor, obwohl sie keine Aes Sedai war. Offensichtlich näherte sie sich den mittleren Jahren, und trotz der straffen Haut ihrer Wangen hatte sie nichts von der für Aes Sedai typischen Alterslosigkeit an sich.

Die im Raum herrschende Stimmung machte Liandrin mißtrauisch. Temaile wirkte täuschend zerbrechlich mit ihren großen, blauen Kinderaugen, die sofort das Vertrauen der Menschen erweckten. Diese Augen blickten nun besorgt drein oder zumindest beunruhigt, und die Tasse klapperte ein wenig auf der Untertasse, bevor die andere sie ihr abnahm. Alle Gesichter blickten unruhig drein, außer dem dieser auf so eigenartige Weise bekannt wirkenden Frau. Jeaine Caide mit der kupferfarbenen Haut in einem dieser widerlichen Domanikleider, das sie hier im Haus trug, hatte sogar noch ein paar glitzernde Tränen auf den Wangen. Sie war einst eine Grüne gewesen und stellte sich noch lieber als die meisten Grünen den Männern zur Schau. Rianna Andomeran, einst eine Weiße und sogar dann noch arrogant und kalt, wenn sie jemand tötete, berührte immer wieder nervös die helle Strähne über dem linken Ohr in ihrem ansonsten schwarzen Haar. Ihre Arroganz schien einen Dämpfer erhalten zu haben.

»Was ist denn hier passiert?« wollte Liandrin wissen. »Wer seid Ihr und was...?« Plötzlich durchzuckte sie eine Erinnerung. Eine der Schattenfreunde, eine Dienerin aus Tanchico, die sich dauernd danebenbenommen hatte. »Gyldin!« fauchte sie. Diese Dienerin war ihnen offensichtlich irgendwie gefolgt und gab sich jetzt wohl als Kurier der Schwarzen aus. Wahrscheinlich hatte sie eine schlimme Nachricht überbracht. »Diesmal seid Ihr entschieden zu weit gegangen.« Sie griff nach *Saidar*, doch im gleichen Augenblick umgab das typische Glühen die andere Frau, und Liandrins Versuch endete an einer dicken, unsichtbaren Wand, die sie von der Wahren Quelle abschirmte. Die Quelle hing quälend und unerreichbar wie die Sonne außerhalb ihres Zugriffs.

»Hör auf, mich so anzustarren, Liandrin«, sagte die Frau gelassen. »Du siehst aus wie ein Fisch auf dem Trockenen. Ich bin nicht Gyldin, sondern Moghedien. In diesen Tee muß mehr Honig, Temaile.« Die schlanke Frau mit dem Fuchsgesicht eilte schwer atmend herbei, um die Tasse entgegenzunehmen.

Es mußte stimmen. Wer sonst könnte die anderen derart beherrschen? Liandrin sah sie an, wie sie ängstlich an die Wand gedrückt dastanden. Eldrith Jhondar mit dem runden Gesicht wirkte diesmal gar nicht geistesabwesend, trotz des Tintenflecks auf ihrer Nase. Sie nickte lebhaft. Die anderen hatten wohl sogar Angst, sich überhaupt zu rühren. Warum sich eine der Verlorenen - die Bezeichnung durften sie eigentlich gar nicht verwenden, taten es aber, wenn sie unter sich waren -, warum sich also Moghedien hinter der Maske einer Dienerin verborgen hatte, war ihr unverständlich. Die Frau hatte alles oder konnte zumindest alles haben, was sie wollte. Nicht nur die Beherrschung der Einen Macht in einem Maße, von dem sie selbst nur träumen konnte, sondern vor allem Macht. Macht über andere, Macht über die Welt. Und Unsterblichkeit. Macht für ein ganzes Leben, das niemals enden würde. Sie und ihre Schwestern hatten bereits über Unstimmigkeiten zwischen den Verlorenen diskutiert. Befehle hatten sich

widersprochen, und Befehle anderen Schattenfreunden gegenüber hatten wiederum ganz anders gelautes. Vielleicht hatte sich Moghedien vor den übrigen Verlorenen versteckt gehalten?

Liandrin breitete ihr geteiltes Reitkleid so gut sie konnte aus, während sie tief knickte. »Wir heißen Euch willkommen, Herrin. Wenn uns die Auserwählten führen, werden wir ganz sicher triumphieren, bevor der Tag der Wiederkehr des Großen Herrn kommt.«

»Hübsch ausgedrückt«, sagte Moghedien trocken und nahm die Tasse wieder von Temaile entgegen. »Ja, nun schmeckt er entschieden besser.« Temaile wirkte auf absurde Weise dankbar und erleichtert. Was hatte Moghedien mit ihnen angestellt?

Plötzlich kam Liandrin ein Gedanke, und der war ihr nicht gerade willkommen. Sie hatte eine der Auserwählten als Dienerin betrachtet und behandelt. »Große Herrin, in Tanchico wußte ich nicht, daß Ihr... «

»Natürlich wußtet Ihr das nicht«, sagte Moghedien gereizt. »Was nützte es, meine Zeit im Schatten verborgen zu verbringen, wenn Ihr und diese anderen von mir wüßten?« Mit einemmal umspielte ein leichtes Lächeln ihre Lippen. Ihr übriges Gesicht blieb davon unberührt. »Macht Ihr euch Sorgen wegen der vielen Male, die Ihr Gyldin zum Koch schicktet, um sich verprügeln zu lassen?« Auf Liandrins Gesicht standen plötzlich Schweißperlen. »Glaubt Ihr im Ernst, ich hätte das zugelassen? Zweifellos hat Euch der Mann Bericht erstattet, aber er berichtete nur, woran er sich erinnerte woran sich zu erinnern ich ihm gestattete. Ihm tat Gyldin wirklich leid, da sie von ihrer Herrin so mißhandelt wurde.« Das schien sie sehr zu amüsieren. »Er gab mir einige der Desserts, die er für Euch bereitet hatte. Es würde mich freuen, wenn er noch lebte.«

Liandrin atmete erleichtert auf. Sie würde also nicht sterben. »Große Herrin, es ist überflüssig, mich abzuschirmen. Ich diene doch genauso dem Großen Herrn. Ich leistete meinen Eid als Schattenfreund, bevor ich noch in die Weiße Burg kam. Ich suchte von dem Tage an die Schwarzen Ajah, an dem ich erfuhr, daß ich die Macht lenken könne.«

»Also seid Ihr dann wohl die einzige in diesem schlecht geführten Rudel, die nicht erst lernen muß, wer ihre Herrin ist?« Moghedien zog eine Augenbraue hoch. »Das hätte ich gar nicht von Euch erwartet.« Das Glühen um sie herum verschwand. »Ich habe Aufgaben für Euch. Für Euch alle. Ihr werdet vergessen, was immer Ihr zu tun vorhattet. Wie in Tanchico bewiesen wurde, seid Ihr eine unfähige Meute. Mit meiner Hand an der Peitsche werdet Ihr vielleicht erfolgreicher jagen.«

»Wir erwarten Befehle aus der Burg, Große Herrin«, sagte Liandrin. Unfähig! Sie hatten doch beinahe gefunden, was sie in Tanchico gesucht hatten, doch dann explodierte die Stadt förmlich in Unruhen und sie waren denkbar knapp der Vernichtung durch Aes Sedai entgangen, die ihrem Plan irgendwie in die Quere gekommen waren. Hätte sich Moghedien dort zu erkennen gegeben oder vielleicht sogar zu ihren Gunsten eingegriffen, dann hätten sie sicher triumphiert. Wenn ihr Versagen auf einen Fehler einer Seite zurückzuführen war, dann auf Moghedien selbst. Liandrin griff nach der Wahren Quelle, nicht, um die Macht an sich zu ziehen, sondern um nachzuprüfen, ob die Abschirmung nicht nur einfach vernabelt worden war. Sie war weg. »Man hat uns große Verantwortung anvertraut, große Werke, die wir durchzuführen haben, und sicher wird man uns anweisen, weiter damit fort...«

Moghedien unterbrach sie in scharfem Tonfall: »Ihr dient jedem der Auserwählten, der oder die Euch gerade brauchen kann. Wer Euch auch von der Weißen Burg her Befehle schickt, nimmt nun selbst ihre Befehle von uns entgegen und kriecht dabei vermutlich auf dem Bauch. Ihr werdet mir dienen, Liandrin, verlaßt Euch darauf.«

Moghedien wußte also nicht, wer die Schwarzen Ajah anführte. Das war eine Offenbarung. Moghedien wußte doch nicht alles. Liandrin hatte die Verlorenen immer für nahezu allmächtig gehalten, weit jenseits aller gewöhnlichen Sterblichen. Vielleicht war die Frau in Wirklichkeit auf der Flucht vor den anderen Verlorenen. Sie ihnen zu übergeben würde ihr dann bestimmt eine hohe Führungsposition einbringen. Sie könnte sogar eine von ihnen werden. Sie hatte da einen Trick, den sie aus ihrer Kindheit kannte. Und sie konnte die Wahre Quelle berühren. »Große Herrin, wir dienen dem Großen Herrn genau wie Ihr. Auch uns versprach man ewiges Leben und Macht, wenn der Große Herr zur... «

»Glaubt Ihr, daß Ihr mir ebenbürtig seid, kleine Schwester?« Moghedien verzog angewidert das Gesicht. »Habt Ihr im Krater des Verderbens gestanden, als Ihr Eure Seele dem Großen Herrn schwor? Habt Ihr die Süße des Triumphes bei Paaran Disen geschmeckt oder die bittere Asche am Asar Don? Ihr seid ein schlecht erzogener Welp und nicht die Leithündin der Meute, und Ihr werdet springen, wohin ich zeige, bis ich der Meinung bin, Euch gehöre ein besserer Platz. Auch diese anderen glaubten, mehr zu sein, als sie sind. Wollt Ihr Eure Kraft mit der meinen messen?«

»Selbstverständlich nicht, Große Herrin.« Nicht, wenn sie gewarnt war und bereit zum Zuschlagen. »Ich...«

»Ihr werdet es aber früher oder später probieren, und ich ziehe es vor, so etwas gleich hinter mich zu bringen, jetzt, zu Beginn. Warum wohl, glaubt Ihr, blicken Eure Begleiterinnen so fröhlich drein? Ich habe jeder von ihnen heute bereits die gleiche Lehre erteilt. Ich werde nicht darauf warten, bis ich dazu bei Euch ebenfalls gezwungen bin. Das erledige ich jetzt auf der Stelle. Versucht es.«

Liandrin fuhr sich ängstlich mit der Zunge über die Lippen und blickte sich unter den Frauen um, die so steif an der Wand standen. Nur Asne Zaremene wagte es, sich zu rühren: Sie schüttelte ganz leicht den Kopf. Asnes schräggestehende Augen, hohe Backenknochen und kräftige Nase zeigten deutlich, daß sie aus Saldaea stammte, und sie besaß all die Kühnheit, die man den Menschen dieses Landes nachsagte. Wenn selbst sie abriet, wenn in ihren

dunklen Augen ein Hauch von Furcht stand, dann war es am besten, zu kriechen, bis Moghedien zufriedengestellt war und in ihrer Aufmerksamkeit nachließ. Und doch war da dieser kleine Trick.

Sie fiel mit gesenktem Kopf auf die Knie nieder. Dann blickte sie mit einer Furcht zu der Verlorenen auf, die nur teilweise geheuchelt war. Moghedien saß entspannt auf dem Stuhl und nippte an ihrem Tee. »Große Herrin, ich bitte Euch, mir zu vergeben, wenn ich hochmütig war. Ich weiß, daß ich nur wie ein Wurm unter Eurem Fuß bin. Ich bitte Euch als eine, die Eure treue Jagdhündin sein möchte, um Gnade für diesen verlorenen Welpen.« Moghedien blickte in ihre Tasse, und blitzschnell, während sie noch diese Worte stammelte, riß Liandrin die Macht an sich und lenkte sie auf Moghedien, suchte den Riß im Selbstvertrauen der Verlorenen, den Riß, den jede Fassade von Kraft und Stärke aufwies.

Im gleichen Augenblick, als sie losschlug, war die andere Frau vom Glühen *Saidars* umgeben, und Schmerz hüllte Liandrin ein. Sie brach auf dem Teppich zusammen und versuchte, laut zu heulen, doch eine Qual jenseits aller Schmerzen, die sie jemals gefühlt hatte, ließ ihren weit aufgerissenen Mund verstummen. Ihre Augen wollten ihr aus dem Kopf bersten; ihre Haut wollte in Streifen abreißen. Eine Ewigkeit lang zuckte sie, und als es ebenso plötzlich aufhörte, wie es begonnen hatte, konnte sie nur noch daliegen, zittern und mit offenem Mund weinen.

»Fangt Ihr nun zu begreifen an?« fragte Moghedien gelassen und reichte Temaile die leere Tasse mit einem im Plauderton gesprochenen: »Das war sehr gut. Nächstesmal möchte ich ihn aber etwas stärker.« Temaile sah aus, als werde sie gleich in Ohnmacht fallen. »Ihr seid nicht schnell genug, Liandrin, Ihr seid nicht stark genug, und Ihr wißt nicht genug. Dieser armselige Angriff, mit dem Ihr mich überraschen wolltet. Möchtet Ihr sehen, wie das wirklich ist?« Sie wob die Macht.

Liandrin blickte bewundernd zu ihr auf. Sie kroch über den Fußboden und stammelte zwischen den Schluchzern, die sie nicht unterdrücken konnte: »Vergebt mir, Große Herrin.« Diese prachtvolle Frau war wie ein Stern am Himmel, wie ein Komet, und sie stand noch über allen Königen und Königinnen, so wundervoll war sie. »Bitte vergebt«, bettelte sie und küßte immer wieder den Saum von Moghediens Rock. Dazwischen stammelte sie weiter: »Vergebt mir. Ich bin eine Hündin, ein Wurm.« Sie schämte sich zu Tode, weil sie diese Dinge vorher wohl gesagt, aber nicht ernst gemeint hatte. Dabei stimmte das alles. Vor dieser Frau entsprach alles der Wahrheit. »Laßt mich Euch dienen, Große Herrin. Gestattet mir, Euch zu dienen. Bitte. Bitte.«

»Ich bin nicht Graendal«, sagte Moghedien und stieß sie mit einem Fuß im Samtpantoffel grob zur Seite.

Mit einemmal war diese Verehrung wie weggeblasen. Liandrin lag weinend wie ein Häufchen Unglück am Boden und erinnerte sich deutlich daran, wie sie diese Frau hündisch verehrt hatte. Sie starrte die Verlorene angsterfüllt an.

»Seid Ihr jetzt überzeugt, Liandrin?«

»Ja, Große Herrin«, brachte sie heraus. Sie war überzeugt. Überzeugt davon, nicht mehr an einen Angriff denken zu dürfen, bis ihr der Erfolg sicher war. Ihr Trick war nur ein schwacher Abklatsch dessen, was Moghedien fertiggebracht hatte. Wenn sie das nur erlernen könnte...

»Wir werden ja sehen. Ich glaube, Ihr gehört zu denen, die eine solche Lehre ein zweites Mal benötigen. Betet darum, daß es nicht notwendig wird, Liandrin, denn beim zweiten Mal reagiere ich mit größter Härte. Nehmt jetzt Euren Platz bei den anderen ein. Ihr werdet sehen, daß ich einige der mit der Macht behafteten Gegenstände aus Eurem Zimmer entfernt habe; die restlichen Spielzeuge könnt Ihr behalten. Bin ich nicht gut zu Euch?«

»Die Große Herrin ist so gut zu uns«, pflichtete ihr Liandrin abgehackt und unter gelegentlichem Schluchzen bei, das sie noch immer nicht unterdrücken konnte.

Erschöpft und schlaff taumelte sie hoch und ging hinüber, wo sie sich neben Asne stellte. Die Wandtäfelung an ihrem Rücken half ihr, aufrecht stehen zu bleiben. Sie sah, wie Stränge aus Luft verwoben wurden, nur aus Luft, doch sie zuckte zusammen, als sie ihren Mund verschlossen und jeden Laut von ihren Ohren fernhielten. Ganz sicher versuchte sie nicht, sich dem entgegenzustemmen. Sie ließ noch nicht einmal einen Gedanken an *Saidar* bei sich aufkommen. Wer wußte schon, was eine der Verlorenen alles vollbringen konnte? Vielleicht sogar ihre Gedanken lesen? Dieser Gedankengang ließ sie beinahe flüchten. Aber nein. Wenn Moghedien ihre Gedanken kannte, dann wäre sie jetzt schon tot. Oder läge noch immer schreiend auf dem Boden. Oder küßte Moghediens Füße und bettelte darum, dienen zu dürfen. Liandrin zitterte unwillkürlich wieder. Hätte das Luftgewebe ihren Mund nicht geknebelt, dann hätten jetzt ihre Zähne geklappert.

Moghedien webte die gleichen Fesseln um sie alle bis auf Rianna. Die holte sie mit einem Wink ihres Fingers zu sich heran und ließ sie vor sich niederknien. Nach kurzer Zeit stand Rianna wieder auf und ging. Nun wurde Marillin Gemalphin von ihren Knebeln erlöst und herangerufen.

Von ihrem Standpunkt aus konnte Liandrin ihre Gesichter sehen, auch wenn sich ihre Münder für sie völlig lautlos bewegten. Eindeutig empfing jede Frau nun Befehle, von denen die anderen nichts wissen sollten. Den Gesichtern war aber kaum etwas abzulesen. Rianna lauschte lediglich mit einer Andeutung von Erleichterung im Blick. Dann neigte sie den Kopf in schweigender Zustimmung und verließ den Raum. Marillin blickte erst überrascht und dann eifrig drein, aber sie war eben eine Braune gewesen, und die Braunen konnten sich für alles begeistern, was ihnen eine Gelegenheit verschaffte, irgendein verschimmeltes Fragment verlorenen Wissens auszugraben. Jeaine Caidess Gesicht wandelte sich langsam zu einer Maske unverhohlenen Schreckens. Zuerst schüttelte sie den Kopf und versuchte, sich und dieses widerlich durchscheinende Kleid mit den Händen zu

verdecken, doch dann verhärtete sich Moghediens Miene, und Jeaine nickte hastig und floh, nicht ganz so von Eifer erfüllt wie Marillin, aber genauso schnell. Berylla Naron, so mager, daß sie fast schwindsüchtig wirkte, aber eine der klügsten Intrigantinnen, die es gab, und Falion Bhoda mit ihrem langen und trotz ihrer offensichtlichen Furcht kalt wirkenden Gesicht zeigten genausowenig Ausdruck wie Rianna zuvor. Ispan Shefar, die wohl dunkelhaarig war, aber genau wie Liandrin aus Tarabon kam, küßte sogar Moghediens Rocksäum, bevor sie sich wieder erhob.

Dann wurden die Stränge um Liandrin gelöst. Sie dachte sich, jetzt sei sie an der Reihe, mit einem der Schatten wußte wie auch immer gearteten Auftrag losgeschickt zu werden. Doch dann sah sie, daß auch die Bande um die anderen verbliebenen Frauen gleichzeitig gelöst wurden. Moghediens Finger winkte herrisch, und Liandrin kniete zwischen Asne und Chesmal Emry, einer hochgewachsenen, gutaussehenden Frau mit dunklem Haar und dunklen Augen nieder. Chesmal, die ehemalige Gelbe, konnte mit gleicher Leichtigkeit heilen wie töten, doch so eindringlich und konzentriert, wie sie nun Moghedien anblickte, und so, wie sie die Hände in ihren Rock verkrampfte, wußte Liandrin, daß sie jetzt nur noch an Gehorsam dachte.

Sie würde sehr genau beobachten und sich an solche Beobachtungen auch halten müssen, überlegte Liandrin. Falls sie einer der anderen sagte, sie glaube, eine Belohnung erhalten zu können, wenn sie Moghedien den anderen Verlorenen übergab, konnte sich das möglicherweise katastrophal auswirken, denn vielleicht hatte sich die Angesprochene ja dafür entschieden, daß es in ihrem Interesse läge, Moghediens Schoßhündchen zu werden und wiederum sie zu verraten. Bei dem Gedanken an eine zweite ›Belehrung‹ dieser Art hätte sie beinahe gewimmert.

»Euch werde ich bei mir behalten«, erklärte die Verlorene nun, »und zwar für die wichtigste Aufgabe überhaupt. Was die anderen zu tun haben, mag ja süße Früchte tragen, aber für mich werdet Ihr die wichtigste Ernte einbringen. Eine ganz persönliche Ernte. Es gibt da eine Frau namens Nynaeve al'Meara.« Liandrins Kopf ruckte hoch, und der Blick aus Moghediens dunklen Augen wurde schärfer. »Wißt Ihr von ihr?«

»Ich verachte sie«, erwiderte Liandrin der Wahrheit entsprechend. »Sie ist eine schmutzige Wilde, die man niemals zur Burg hätte zulassen dürfen.« Sie verabscheute alle Wilden. Während sie davon träumte, eine Schwarze Ajah zu werden, hatte sie sich ein ganzes Jahr lang bemüht, den Gebrauch der Macht allein zu erlernen, bevor sie zur Burg ging, aber natürlich war sie deshalb auf keinen Fall eine Wilde.

»Sehr gut. Ihr fünf werdet sie für mich suchen. Ich will sie lebend haben. O ja, ich brauche sie lebendigen Leibs.« Moghediens Lächeln ließ Liandrin schauern. Ihr Nynaeve und die beiden anderen zu übergeben mochte sich als ausgesprochen vorteilhaft erweisen. »Vorgestern befand sie sich in einem Dorf namens Sienda, etwa sechzig Meilen östlich von hier, zusammen mit einer anderen jungen Frau, an der ich möglicherweise Interesse habe, doch dann sind sie verschwunden. Ihr werdet...«

Liandrin lauschte hingebungsvoll. Was diese Sache betraf, würde sie eine zuverlässige Jägerin sein. Was die andere betraf, mußte sie sich in Geduld hüllen und abwarten.





Erinnerungen

Meine Königin?« Morgase blickte von dem Buch auf ihrem Schoß auf. Sonnenschein fiel schräg durch das Fenster des Gemachs gleich neben ihrem Schlafzimmer. Es war bereits heiß, und nicht einmal eine leichte Brise kam auf. Ihr Gesicht war feucht vom Schweiß. Bald war Mittagszeit, und sie hatte den Raum bisher nicht verlassen. Das sah ihr gar nicht ähnlich; sie erinnerte sich aber nicht mehr, warum sie beschlossen hatte, faul mit einem Buch den ganzen Vormittag über liegenzubleiben. In letzter Zeit hatte sie sich nicht mehr richtig auf das Lesen konzentrieren können. Der goldenen Uhr auf dem Kaminsims nach war schon eine Stunde vergangen, seit sie zum letztenmal umgeblättert hatte. Sie konnte sich auch nicht an den Inhalt erinnern. Das mußte wohl an der Hitze liegen.

Der junge Gardeoffizier im roten Kurzmantel, der vor ihr kniete und dabei eine Faust auf den rotgoldenen Teppich stützte, schien ihr irgendwie vertraut. Einst hatte sie den Namen jedes einzelnen Gardesoldaten gekannt, der zum Dienst im Palast abgestellt wurde. Vielleicht lag es an all diesen neuen Gesichtern. »Tallanvor«, sagte sie und war selbst überrascht darüber. Er war ein hochgewachsener und gutgebauter junger Mann, doch sie wußte nicht zu sagen, warum sie sich gerade an ihn erinnert hatte. Hatte er nicht vor langer Zeit jemanden zu ihr geführt? Vor langer Zeit? »Gardeleutnant Martyn Tallanvor.«

Er sah sie mit überraschend aufgewühltem Blick an, bevor er wieder die Augen niederschlug. »Meine Königin, vergebt mir, aber ich bin bestürzt, daß Ihr trotz der Neuigkeiten von heute morgen hiergeblieben seid.«

»Welche Neuigkeiten?« Es wäre gut, einmal etwas anderes zu erfahren als lediglich Alteimas Klatsch vom Hof von Tear. Manchmal war ihr, als hätte sie der Frau eigentlich eine Frage stellen wollen, doch dann klatschten die anderen wieder bloß, was früher gar nicht ihre Art gewesen war. Gaebril schien es zu gefallen, wenn er ihnen zuhörte. Dann saß er mit übergeschlagenen Beinen auf dem Sessel mit der hohen Lehne gleich vor dem Kamin, lächelte zufrieden und lauschte. Alteima hatte in letzter Zeit begonnen, ziemlich gewagte Kleider zu tragen; Morgase würde wohl ein ernstes Wörtchen mit ihr sprechen müssen. Dunkel erinnerte sie sich daran, dasselbe früher schon gedacht zu haben. *Unsinn. Hätte ich daran gedacht, dann wäre das auch schon geschehen.* Sie schüttelte den Kopf, und dann wurde ihr bewußt, daß sich ihre Gedanken ganz von dem jungen Offizier abgewandt hatten. Er hatte zu sprechen begonnen und dann wieder aufgehört, als er sah, daß sie gar nicht zuhörte. »Sagt es mir noch einmal. Ich war abgelenkt. Und steht auf dabei.«

Er erhob sich mit zorniger Miene. Sein Blick brannte förmlich auf ihr, bevor er erneut die Augen niederschlug. Sie sah an sich hinunter, um festzustellen, wohin er vorher gestarrt hatte, und dann errötete sie, denn ihr Kleid war extrem tief ausgeschnitten. Doch Gaebril gefiel es, wenn sie solche Gewänder trug. Bei diesem Gedanken war es ihr völlig gleichgültig, daß sie halbnackt vor einem ihrer Offiziere stand.

»Faßt Euch kurz«, sagte sie knapp. *Wie kann er es nur wagen, mich so anzusehen? Ich sollte ihn auspeitschen lassen.* »Welche Neuigkeiten sind denn so wichtig, daß Ihr deswegen in mein Gemach kommt, als sei es der Schankraum einer Taverne?« Sein Gesicht lief noch dunkler an, aber sie wußte nicht, ob aus angemessener Verlegenheit, oder ob sich lediglich sein Zorn noch gesteigert hatte. *Wie kann er es nur wagen, auf seine Königin zornig zu sein? Glaubt der Mann, ich hätte nichts anderes zu tun, als ihm zuzuhören?*

»Eine Rebellion, meine Königin«, sagte er mit ausdrucksloser Stimme, und alle Gedanken an Zorn und freche Blicke waren mit einemmal fortgewischt.

»Wo?«

»An den Zwei Flüssen, meine Königin. Jemand hat dort die alte Flagge von Manetheren gehißt, den Roten Adler. Ein Bote kam heute morgen aus Weißbrücke.«

Morgase trommelte mit den Fingern auf dem Buch, und ihre Gedanken waren, wie ihr schien, klarer als je zuvor. Irgend etwas mit den Zwei Flüssen nagte in ihr, aber sie kam noch nicht darauf, was es war. Diese Region war ja kaum ein richtiger Teil Andors, und das war schon seit Generationen so gewesen. Sie hatte genau wie die drei Königinnen vor ihr Schwierigkeiten gehabt, die Minenarbeiter und Schmelzer in den Verschleierte Bergen auch nur halbwegs unter Kontrolle zu halten. Und selbst das wäre nicht zu schaffen gewesen, wenn es einen anderen Weg gegeben hätte, die Metalle auszuführen, als eben ausgerechnet mitten durch Andor, wo die Handelsstraßen verliefen. Die Wahl, entweder weiterhin die Hand auf Gold, Eisen und die anderen Metalle aus den Bergwerken zu halten, oder statt dessen den Handel mit Wolle und Tabak von den Zwei Flüssen zu beherrschen, war ihr nicht schwergefallen. Aber ein Aufstand, mit dem sie nicht fertig wurde, obschon in einem Teil des Landes, den sie wohl nur der Landkarte nach regierte, konnte zum Flächenbrand werden und sich auf Teile des Landes ausbreiten, die nun

wirklich für sie wichtig waren. Manetheren, das während der Trolloc-Kriege zerstört worden war, spukte noch immer vielen Menschen im Kopf herum. Außerdem *gehörten* ihr die Zwei Flüsse! Auch wenn sie lange Zeit sich selbst überlassen gewesen waren, gehörten sie doch zu ihrem Herrschaftsbereich.

»Wurde Lord Gaebril informiert?« Natürlich nicht. Sonst wäre er mit dieser Neuigkeit zu ihr gekommen und hätte Vorschläge mitgebracht, wie sie damit fertig werden könne. Seine Vorschläge und Anregungen waren immer zutreffend. *Vorschläge?* Irgendwie schien es ihr, als erinnere sie sich daran, daß er ihr gesagt hatte, was sie tun solle. Aber das war natürlich unmöglich.

»Er wurde informiert, meine Königin.« Tallanvors Stimme klang immer noch unbeteiligt, im Gegensatz zu seinem Gesicht, das nach wie vor zornrot glühte. »Er lachte. Er sagte, die Zwei Flüsse brächten ja wohl ständig Unruhen hervor, und eines Tages werde er sich ernsthaft damit beschäftigen müssen. Und er meinte, dieses unwesentliche Ärgernis müsse im Moment hinter andere, wichtigere Probleme zurücktreten.«

Das Buch fiel zu Boden, als sie aufsprang, und sie glaubte, auf Tallanvors Miene grimmige Befriedigung zu entdecken, während sie an ihm vorbeirauschte. Eine Dienerin sagte ihr, wo sie Gaebril finden könne, und so marschierte sie geradewegs zu dem von Säulen umgebenen Innenhof mit dem Marmorbrunnen, in dessen Becken Fische und Wasserlilien schwammen. Hier war es kühler und sogar ein wenig schattig.

Gaebril saß auf dem breiten, weißen Brunnenrand, und um ihn herum standen Lords und Ladies des Hofstaats. Sie erkannte nur weniger als die Hälfte von ihnen. Da war der dunkelhaarige Jarid aus dem Hause Sarand mit seinem kantigen Gesicht und neben ihm seine zänkische, blonde Frau Elenia. Diese affektierte Arymilla aus dem Hause Marne, die ihre braunen Rehaugen immer in vorgetäuschem Interesse so weit aufriß, dazu das Bocksgesicht des knochigen Masin aus dem Hause Caeren, der trotz seines dünnen weißen Haars noch mit jeder Frau ins Bett ging, die er dazu bringen konnte. Naeon aus dem Hause Arawn, bei der wie gewöhnlich ein höhnisches Lächeln die bleiche Schönheit minderte, und Lir aus dem Hause Baryn, ein sehniger, energiegeladener Mann, der heute ausgerechnet ein Schwert an der Seite trug, und Karind aus dem Hause Anschar, von der man sagte, ihr giftiger Blick habe bereits drei Ehemänner ins Grab gebracht. Die anderen kannte sie nicht, und das war schon einigermaßen eigenartig. Aber diese paar, die sie erkannte, hatte sie außer zu großen Anlässen niemals in den Palast hereingelassen. Jeder von ihnen hatte sich während des Streits um die Thronfolge gegen sie gestellt. Elenia und Naeon hatten selbst Anspruch auf den Löwenthron erhoben. Was dachte sich Gaebril dabei, wenn er sie jetzt tatsächlich herbeiholte?

»... die Größe unserer Güter in Cairhien, mein Lord«, sagte Arymilla gerade und beugte sich fast über Gaebril, als Morgase sich ihnen näherte. Keiner von ihnen beachtete sie sonderlich. Als sei sie eine Dienerin, die Wein brachte!

»Ich will mit dir über das Problem mit den Zwei Flüssen sprechen, Gaebril. Unter vier Augen.«

»Das wurde bereits erledigt, meine Liebe«, sagte er gelangweilt und ließ seine Finger ins Wasser hängen. »Ich beschäftige mich gerade mit anderen Dingen. Ich glaubte, du wolltest während der Hitze des Tages lesen? Du solltest in deine Gemächer zurückkehren, bis die Kühle des Abends hereinbricht, soweit man bei diesem Wetter davon sprechen kann.«

Meine Liebe. Er hatte sie vor diesen Eindringlingen ›meine Liebe‹ genannt! So sehr sie das mochte, wenn sie allein miteinander waren... Elenia verbarg ihren Mund hinter der vorgehaltenen Hand. »Ich denke nicht, das ich das tun werde, Lord Gaebril«, sagte Morgase in eisigem Tonfall. »Ihr werdet jetzt mit mir kommen. Und diese anderen hier werden sich bei meiner Rückkehr nicht mehr im Palast befinden, sonst verbanne ich sie ganz aus Caemlyn.«

Mit einemmal war er auf den Beinen; ein großer Mann, der über ihr auftrug. Sie schien nicht mehr in der Lage, auf etwas anderes zu blicken als in seine dunklen Augen. Ihre Haut brannte, als wehe ein eisiger Wind durch den kleinen Hof. »Du gehst jetzt und wartest auf mich, Morgase.« Seine Stimme war wie ein fernes Dröhnen, das alles andere übertönte. »Ich habe alles angeordnet, was erledigt werden mußte. Heute abend komme ich zu dir. Jetzt geh! Du wirst jetzt gehen.«

Sie hatte eine Hand erhoben, um die Tür ihres Gemachs zu öffnen, als ihr klar wurde, wo sie sich befand. Und was geschehen war. Er hatte ihr befohlen, zu gehen, und sie war gegangen. Entsetzt blickte sie die Tür an, sah vor sich das freche Grinsen der Männer und das offene Lachen einiger Frauen. *Was ist mit mir passiert? Wie konnte ich bei einem Mann derart schwach werden?* Sie spürte immer noch den Drang, hineinzugehen und auf ihn zu warten.

Wie vor den Kopf geschlagen, zwang sie sich, umzukehren und wegzugehen. Es kostete sie viel Mühe. Innerlich wand sie sich vor Schmerz, als sie sich Gaebrils Enttäuschung vorstellte, wenn er sie nicht dort vorfand, wo er sie zu finden erwartete, und als sie sich dieses Gedankens bewußt wurde, verursachte ihr das noch größere Schmerzen.

Zuerst hatte sie keine Ahnung, warum und wohin sie ging, nur daß sie nicht so einfach gehorsam warten würde, nicht auf Gaebril und im übrigen auf keinen Mann oder keine Frau dieser Welt. Immer wieder kam ihr dieser Innenhof mit dem Brunnen in den Sinn, wie er ihr befohlen hatte, zu gehen, und diese haßerfüllten und gleichzeitig amüsierten Blicke der Beobachter. Ihr Verstand war nach wie vor benebelt. Sie verstand nicht, wie und warum das alles hatte geschehen können. Sie mußte sich zwingen, an etwas zu denken, das sie verstand, mit dem sie fertig werden konnte. An Jarid Sarand und die anderen.

Als sie den Thron damals bestiegen hatte, hatte sie eine Amnestie erlassen für alles, was während des Thronnachfolgestreits vorgefallen war, und diese Amnestie galt für alle, die sich gegen sie gestellt hatten. Es schien

der beste Weg zu sein, alle Feindseligkeiten zu begraben, bevor sie zu einem schwelenden Brand von Intrigen und Gegenintrigen führten, wie es in so vielen Ländern der Fall war.

Man nannte es das ›Spiel der Häuser‹ - *Daes Dae'mar* -oder auch das Große Spiel, und es führte zu endlosen, verwickelten Fehden zwischen den Adelsfamilien und gar zum Sturz von Herrschern. Das Große Spiel stand im Mittelpunkt des Bürgerkriegs in Cairhien und hatte zweifellos seinen Teil zu dem Aufruhr in Arad Doman und Tarabon beigetragen. Die Amnestie hatte damals alle betreffen müssen, um zu verhindern, daß auch in Andor *Daes Dae'mar* in Gang kam; doch hätte sie einige davon ausgenommen, wären es auf jeden Fall gerade jene sieben gewesen.

Das wußte Gaebriel. In der Öffentlichkeit hatte sie sich ihre Abneigung nicht anmerken lassen, doch privat war dies durchaus zur Sprache gekommen. Man hatte ihnen den Mund zwangsweise öffnen müssen, damit sie ihren Treueeid leisteten, und sie konnte die Lüge von ihren Lippen ablesen. Jeder von ihnen würde die Chance beim Schopf ergreifen, sie zu stürzen, und alle sieben zusammen...

Es gab eigentlich nur einen Schluß, den sie aus all dem ziehen konnte: Gaebriel hatte sich gegen sie gestellt. Aber bestimmt nicht, um statt ihrer Elenia oder Naeon auf den Thron zu setzen. *Nicht, wenn er mich schon hat*, dachte sie bitter, *und ich mich wie sein Schoßhündchen verhalte*. Wahrscheinlich wollte er sie endgültig verdrängen und sich zum ersten König machen, den Andor je gehabt hatte. Und trotzdem verspürte sie noch immer den Wunsch, zu ihrem Buch zurückzukehren und auf ihn zu warten. Selbst jetzt sehnte sie sich noch nach seiner Berührung.

Erst als sie die gealterten Gesichter im Gang bemerkte, die runzligen Wangen und meist gebeugten Rücken, wurde ihr bewußt, wo sie sich befand: im Quartier der Pensionäre. Einige Diener kehrten zu ihren Familien zurück, wenn sie in die Jahre kamen, aber andere hatten so lange Zeit im Palast zugebracht, daß sie sich ein anderes Leben nicht mehr vorstellen konnten. Hier hatten sie ihre eigenen kleinen Wohnungen, ihren eigenen schattigen Garten und einen großen Hof. Wie jede Königin vor ihr half sie ihnen, ihre kleine Pension aufzubessern, indem sie ihnen gestattete, in der Hofküche Lebensmittel unter Preis zu erwerben, und in der Krankenstube des Palastes wurden ihre Wehwehchen behandelt. Mühsame Verbeugungen und unsichere Knickse folgten ihr, und dazu Gemurmel wie: »Das Licht leuchte Euch, meine Königin«, oder »Das Licht segne Euch, meine Königin«, und »Das Licht schütze Euch, meine Königin«. Sie dankte geistesabwesend. Nun wußte sie, wohin sie ging.

Linis Tür sah aus wie jede andere in dem grüngefliesten Korridor, mit einem sich aufbäumenden Löwen von Andor als einziger Verzierung. Sie dachte nicht daran anzuklopfen, bevor sie eintrat, denn sie war die Königin und das war ihr Palast. Ihr altes Kindermädchen war nicht da, aber der über einem kleinen Feuer im Backsteinkamin dampfende Teekessel sagte ihr, daß es nicht lang dauern könne, bis sie zurückkehrte.

Die beiden gemütlichen Zimmer waren ordentlich eingerichtet, das Bett war perfekt gemacht, die beiden Stühle haargenau vor dem Tisch ausgerichtet, auf dem exakt in der Mitte eine blaue Vase mit ein wenig Grünzeug stand. Lini hatte immer penibel auf Ordnung geachtet. Morgase hätte wetten können, daß selbst im Kleiderschrank im Schlafzimmer jedes Kleid im gleichen Abstand vom nächsten hing, so wie die Kochtöpfe im Schrank neben dem Kamin dieses Zimmers. Auf dem Kaminsims bildeten sechs auf Elfenbein gemalte Portraits in kleinen Holzständern eine gerade Linie. Wie Lini sich die von ihrem Gehalt als Kindermädchen hatte leisten können, konnte sich Morgase nach wie vor nicht vorstellen, aber natürlich war es ihr schlecht möglich, eine solche Frage zu stellen. Paarweise betrachtet, stellten sie drei junge Frauen dar und die gleichen drei als Babies. Elayne war dabei und auch sie selbst. Sie nahm das Portrait herunter, das sie mit vierzehn zeigte, ein schlankes Füllen von einem Mädchen, und konnte kaum glauben, daß sie einmal so unschuldig ausgesehen hatte. Sie hatte dieses elfenbeinfarbene Seidenkleid an dem Tag getragen, als sie zur Weißen Burg abreiste. Zu der Zeit hatte sie nicht einmal davon geträumt, einst Königin zu werden. Lediglich die vage Hoffnung darauf, zur Aes Sedai erhoben zu werden, hatte sie damals motiviert.

Geistesabwesend spielte sie an dem Ring der Großen Schlange an ihrer linken Hand herum. Den hatte sie sich, genaugenommen, nicht verdient, denn Frauen, die die Macht nicht lenken konnten, bekamen eigentlich einen solchen Ring nicht verliehen. Doch sie war kurz vor ihrem sechzehnten Namenstag zurückgekehrt, um im Namen des Hauses Trakand den Kampf um die Rosenkrone aufzunehmen, und als sie knapp zwei Jahre später den Thron tatsächlich bestieg, hatte man ihr den Ring überreicht. Es war Tradition, daß die Tochter-Erbin von Andor immer in der Weißen Burg ausgebildet wurde, und so gab man ihr in Anerkennung der langen und treuen Unterstützung der Burg durch Andor den Ring als Geschenk, ob sie nun die Macht benützen konnte oder nicht.

Sie stellte ihr Portrait zurück und nahm dasjenige ihrer Mutter herunter, die zu der Zeit vielleicht zwei Jahre älter gewesen war. Lini war das Kindermädchen von drei Generationen der Trakand-Frauen gewesen. Maighdin Trakand war auf dem Bild bereits eine schöne Frau. Morgase erinnerte sich noch an dieses Lächeln und wie daraus ein stolzes mütterliches Strahlen geworden war. Maighdin hätte eigentlich der Löwenthrone gebührt. Doch ein Fieber hatte sie ihr entrissen, und so war ein junges Mädchen plötzlich zum Hochsitz des Hauses Trakand geworden, mitten in einer Auseinandersetzung um den Thron und lediglich unterstützt von den Vasallen ihres Hauses und ihrem Hofbarden. *Ich habe den Löwenthrone gewonnen. Ich werde ihn nicht aufgeben und nicht zulassen, daß ein Mann ihn besteigt. Tausend Jahre lang ist Andor von Königinnen regiert worden, und das wird jetzt nicht anders werden!*

»Pfuscht du wieder an meinen Sachen herum, Kind?«

Die Stimme löste lange vergessen geglaubte Reflexe aus. Morgase hatte die Miniatur schon hinter dem Rücken

verborgen, bevor sie sich dessen bewußt wurde. Dann schüttelte sie schuldbewußt den Kopf und stellte das Portrait in seinen Ständer auf dem Kaminsims zurück. »Ich bin nicht mehr das Mädchen aus dem Kinderzimmer, Lini. Daran mußt du denken, sonst wirst du eines Tages etwas sagen, was ich nicht durchgehen lassen darf.«

»Mein Hals ist mager und alt«, sagte Lini und legte ein Netz mit Karotten und Zwiebeln auf den Tisch. Sie wirkte zerbrechlich in ihrem sauberen grauen Kleid. Das weiße Haar hatte sie zu einem Knoten gebunden, und die Haut spannte sich wie Pergament über ihr schmales Gesicht.

Doch sie ging hoch aufgerichtet, ihre Stimme war klar und fest, und ihre dunklen Augen blickten so scharf wie immer drein. »Wenn du ihn einem Henker oder einem Scharfrichter übergeben willst, dann nur zu. Ich bin sowieso bald am Ende. ›Ein verknorzter alter Zweig macht die Klinge stumpf, die den jungen Trieb durchschneidet.«

Morgase seufzte. Lini würde sich nie ändern. Sie machte nicht einmal einen Knicks, wenn der ganze Hofstaat zuschaute. »Du wirst höchstens noch zäher durch das Alter. Ich bin nicht sicher, ob der Scharfrichter eine Axt findet, die scharf genug ist für deinen Hals.«

»Du hast mich lange nicht besucht, also nehme ich an, dich beschäftigt irgend etwas. Als du noch in meinem Kinderzimmer warst und auch später, bist du immer zu mir gekommen, wenn du mit einem Problem nicht fertig wurdest. Soll ich uns eine Kanne Tee bereiten?«

»Lange nicht besucht, Lini? Ich besuche dich doch jede Woche, und das ist ein Wunder, so, wie du mit mir umgehst. Ich würde die höchststehende Lady Andors ins Exil schicken, wenn sie nur halb soviel sagte wie du.«

Lini sah sie gelassen an. »Du hast meine Zimmer seit dem Frühling nicht mehr betreten. Und ich rede so wie immer; ich bin jetzt zu alt, um mich noch zu ändern. Möchtest du Tee?«

»Nein.« Morgase faßte sich verwirrt an den Kopf. Sie besuchte Lini doch jede Woche. Sie erinnerte sich deutlich, daß sie... Nein, sie konnte sich nicht daran erinnern. Gaebriel hatte ihre Stunden so vollständig ausgefüllt, daß es ihr manchmal schwerfiel, sich an etwas anderes als ihn zu erinnern. »Nein, ich möchte keinen Tee. Ich weiß selbst nicht, warum ich herkam. Du kannst mir bei meinem Problem sowieso nicht helfen.«

Ihr altes Kindermädchen schnaubte, doch irgendwie brachte sie es fertig, daß selbst dieses Geräusch noch fein und damenhaft wirkte. »Dein Problem ist Gaebriel, oder? Nur schämst du dich, mir das zu sagen. Mädchen, ich habe dir in der Wiege die Windeln gewechselt, ich habe dich gepflegt, wenn du krank warst und dein Magen rebelliert hat, und ich habe dir alles beigebracht, was du über die Männer wissen mußt. Du hast dich nie geschämt, mit mir über etwas zu sprechen, und jetzt ist nicht der rechte Zeitpunkt für solche Neuerungen.«

»Gaebriel?« Morgase riß die Augen auf. »Das weißt du? Woher denn?«

»O Kind«, sagte Lini traurig, »jeder weiß das, aber niemand hat den Mut, es dir zu sagen. Ich hätte es getan, wenn du dich nicht von mir ferngehalten hättest, aber ich konnte ja mit so etwas nicht zu dir gerannt kommen, oder? Das ist eben so eine Sache, die eine Frau nicht glauben kann, bis sie es von selbst herausfindet.«

»Wovon sprichst du eigentlich?« wollte Morgase wissen. »Es war deine Pflicht, zu mir zu kommen, wenn du etwas wußtest, Lini. Es wäre jedermanns Pflicht gewesen! Licht, ich bin wohl die letzte, die etwas erfährt, und nun ist es vielleicht zu spät, um noch etwas zu ändern!«

»Zu spät?« fragte Lini ungläubig. »Warum sollte es zu spät sein? Werft doch einfach Gaebriel aus dem Palast und aus Andor hinaus, und schickt gleich Alteima und die anderen hinterher, dann ist die Sache erledigt. Zu spät -daß ich nicht lache!«

Einen Augenblick lang verschlug es Morgase die Sprache. »Alteima«, brachte sie schließlich heraus, »und... die anderen?«

Lini sah sie mit großen Augen an und schüttelte dann angewidert den Kopf. »Ich bin eine törichte alte Närrin. Mein Verstand ist ja wohl ausgetrocknet. Na ja, jetzt weißt du Bescheid. ›Wenn der Honig erst aus der Wabe ist, kann man ihn nicht zurückgießen. «« Ihre Stimme klang nun sanfter und doch gleichzeitig knapp und sachlich. So hatte sie mit Morgase gesprochen, als sie ihr sagte, ihr Pony habe sich das Bein gebrochen und müsse getötet werden. »Gaebriel verbringt wohl die meisten Nächte mit dir, aber er widmet Alteima beinahe genauso viel Zeit wie dir. Für die anderen sechs bleibt ihm dann kaum mehr Zeit, aber immerhin. Fünf davon haben Zimmer im Palast, damit er schneller zu ihnen kommt. Eine, ein junges Ding mit ganz großen Augen, schmuggelt er herein und wieder hinaus, und selbst bei dieser Hitze muß sie sich immer in eine lange Robe hüllen. Vielleicht hat sie einen Ehemann. Es tut mir ja leid, Mädchen, aber das ist nun mal die Wahrheit. ›Besser, sich dem Bären zu stellen, als davor wegzurennen.««

Morgase bekam weiche Knie, und wenn ihr Lini nicht ganz schnell einen Stuhl untergeschoben hätte, wäre sie wohl zu Boden gegangen. Alteima. Nun erschien es ihr in einem anderen Licht, daß er sie so gern beim Tratschen miteinander beobachtete. Ein Mann, der genüßlich seinen beiden Lieblingskatzen beim Spielen zusah. Und dann noch *sechs* andere! Zorn kochte in ihr hoch, ein Zorn, wie er nicht dagewesen war, als sie lediglich glaubte, er sei hinter ihrem Thron her. Da hatte sie noch kalt und nüchtern überlegen können, so gut das ihr eben in letzter Zeit möglich gewesen war. Das war eine Gefahr gewesen, der man mit kühlem Kopf entgentreten konnte. Aber nun dieses! Der Mann hatte seine Geliebten in ihrem Palast eingenistet! Er hatte sie zu nichts weniger gemacht als zu eben einem seiner Flittchen! Sie wollte seinen Kopf haben. Sie wünschte, daß man ihm bei lebendigem Leib die Haut abzog. Das Licht sei ihr gnädig, aber sie sehnte sich nach seiner Berührung. *Ich werde wahnsinnig!*

»Das wird zusammen mit allem anderen abgehandelt werden«, sagte sie eisig. Viel hing jetzt davon ab, wer sich

gerade in Caemlyn befand und wer sich auf den Landgütern aufhielt. »Wo ist Lord Pelivar? Lord Abelle? Lady Arathelle?« Sie führten starke Häuser und hatten viele Vasallen.

»Im Exil«, sagte Lini bedächtig und warf ihr dabei einen eigenartigen Blick zu. »Du hast sie im letzten Frühjahr aus der Stadt verbannt.«

Morgase erwiderte den Blick mit großen Augen. Sie konnte sich an nichts erinnern. Erst jetzt kam ihr eine ganz vage und dunkle Erinnerung. »Lady Ellorien?« fragte sie in schleppendem Ton. »Lady Aemlyn und Lord Luan?« Weitere starke Häuser. Es waren Häuser, die bereits hinter ihr gestanden hatten, bevor sie den Thron bestieg.

»Im Exil«, antwortete Lini genauso bedächtig. »Ihr habt Ellorien auspeitschen lassen, weil sie nach dem Grund fragte.« Sie bückte sich und strich Morgase die Haare aus dem Gesicht. Ihre schwieligen Finger streichelten kurz ihre Wange wie früher, wenn sie nachfühlte, ob Morgase Fieber habe. »Fühlst du dich wohl, Mädchen?«

Morgase nickte dumpf, vor allem weil sie sich nun undeutlich erinnerte. Ellorien, wie sie vor Empörung geschrien hatte, als man ihr das Kleid hinten herunterriß.

Das Haus Traemane war das allererste gewesen, das Trakand unterstützt hatte, geführt von einer molligen, hübschen Frau, die nur ein paar Jahre älter war als Morgase. Geführt von Ellorien, die nun zu ihren engsten Freunden gehörte. Oder besser, gehört hatte. Elayne war nach Elloriens Großmutter benannt worden. Dunkel erinnerte sie sich daran, daß andere die Stadt verlassen hatten, sich von ihr abgewandt hatten, wie es jetzt wohl offensichtlich war. Und die Verbliebenen? Entweder waren es Häuser, die zu schwach waren, um jetzt von Nutzen zu sein, oder es waren sowieso Kriecher. Sie schien sich daran zu erinnern, daß sie unzählige Dokumente unterzeichnet und damit neue Adelstitel geschaffen hatte, die ihr von Gaebriel vorgelegt worden waren. Gaebriels Speichellecker und ihre Feinde -und das waren alle, bei denen man davon ausgehen konnte, daß sie in Caemlyn noch Macht besaßen.

»Es ist mir gleich, was du da behaupten magst«, sagte Lini mit Entschlossenheit im Tonfall. »Du hast kein Fieber, aber mit dir stimmt trotzdem etwas nicht. Du brauchst eine Heilerin von den Aes Sedai, das ist ganz klar.«

»Keine Aes Sedai.« Morgases Stimme klang noch härter. Sie berührte kurz ihren Ring. Ihr war bewußt, daß ihre Feindseligkeit der Burg gegenüber in einem inzwischen völlig unvernünftigen Maße gewachsen war, aber sie konnte sich einfach nicht dazu zwingen, jemandem zu trauen, der versuchte, ihre eigene Tochter vor ihr zu verbergen. Auf ihren Brief an die neue Amyrlin, in dem sie Elaynes Rückkehr forderte - niemand *forderte* etwas von einer Amyrlin, doch sie hatte das getan -, hatte sie noch keine Antwort erhalten. Er mochte wohl auch Tar Valon gerade erst erreicht haben. Auf jeden Fall war es für sie eine schlichte Tatsache, daß sie keine Aes Sedai in ihrer Nähe dulden würde. Und doch konnte sie gleichzeitig nicht an Elayne denken, ohne einen gewissen Stolz zu empfinden. Nach so kurzer Zeit bereits zur Aufgenommenen erhoben zu werden! Elayne würde möglicherweise einst die erste Frau auf dem Thron von Andor sein, die zugleich eine vollwertige Aes Sedai war und nicht nur eine in der Burg Ausgebildete. Es ergab keinen Sinn, im selben Augenblick so gegensätzliche Empfindungen zu spüren, aber zur Zeit ergab überhaupt nichts mehr einen Sinn. Und ihre Tochter würde niemals den Löwenthron besteigen, wenn ihn ihre Mutter nicht für sie sicherte.

»Ich sagte, keine Aes Sedai, Lini, also brauchst du mich gar nicht mehr so anschauen. Diesmal bringst du mich nicht dazu, irgendeine schlechtschmeckende Medizin zu schlucken. Außerdem glaube ich nicht, daß man zur Zeit in Caemlyn eine Aes Sedai, gleich welcher Farbe, finden könnte.« Ihre alten Gefolgsleute waren weg, durch ihre eigene Unterschrift verbannt, und wahrscheinlich waren sie jetzt zu unversöhnlichen Feinden geworden, so, wie sie Ellorien mitgespielt hatte. Neue Lords und Ladies in ihrem Palast. Neue Gesichter bei der Garde. Wieviel Loyalität ihr gegenüber war noch geblieben? »Kennst du einen Gardeleutnant namens Tallanvor, Lini?« Als die andere Frau rasch nickte, fuhr sie fort: »Suche ihn bitte für mich und bringe ihn hierher. Und sollte jemand nach mir fragen, dann sage allen im Quartier der Pensionäre, daß ich nicht da bin.«

»An diesem Gaebriel und seinen Frauen ist doch noch mehr dran, oder?«

»Geh nur, Lini. Und beeil dich. Wir haben nicht viel Zeit.« Den Schatten nach zu schließen, die sie im dichten mit Bäumen bestandenen Garten hinter dem Fenster erkennen konnte, hatte die Sonne den Zenit überschritten. Der Abend würde nur zu bald hereinbrechen. Der Abend, und dann würde Gaebriel nach ihr suchen.

Als Lini ging, blieb Morgase steif auf dem Stuhl sitzen. Sie wagte nicht, aufzustehen. Wohl waren ihre Knie wieder kräftiger, doch sie fürchtete, wenn sie aufstünde und sich zu bewegen begänne, würde sie nicht mehr aufhören können, bis sie sich wieder in ihrem Gemach befände und auf Gaebriel wartete. So stark war der Drang, besonders jetzt, da sie allein war. Und sobald er sie anblickte, sobald er sie berührte, würde sie ihm zweifellos wieder alles vergeben. Vielleicht würde sie sogar alles vergessen, wenn sie bedachte, wie verschwommen und unvollständig ihre Erinnerungen an die letzte Zeit waren. Würde sie es nicht besser, hätte sie auf den Gedanken kommen können, er habe auf irgendeine Weise die Eine Macht bei ihr eingesetzt, doch kein Mann mit dieser Gabe überlebte lange genug, um sein Alter zu erreichen.

Lini hatte oftmals gesagt, für jede Frau gebe es einen Mann auf der Welt, bei dem sie sich wie eine hirnlose Närrin benimmt, aber sie hatte nie gedacht, daß das auch für sie gelte. Nun, sie hatte noch nie viel Glück bei der Wahl ihrer Männer gehabt, auch wenn ihr das anfangs so erschienen sein mochte.

Taringail Damodred hatte sie aus politischen Gründen geheiratet. Er war vorher mit Tigraine verheiratet gewesen, der Tochter-Erbin, deren Verschwinden den ganzen Streit um die Thronfolge nach Modrelleins Tod

ausgelöst hatte. Die Heirat mit ihm hatte eine Verbindung zur alten Königin hergestellt und damit die meisten ihrer Gegner besänftigt. Außerdem, was noch wichtiger gewesen war, hatte sie damit den Pakt wahren können, der die endlosen Kriege mit Cairhien beendet hatte. Aus solchen Gründen wählten Königinnen eben ihre Ehemänner aus. Taringail war ein kalter, unnahbarer Mann gewesen, und trotz zweier wunderbarer Kinder war nie Liebe zwischen ihnen aufgekommen. Es war schon beinahe eine Erleichterung gewesen, als er bei einem Jagdunfall ums Leben kam.

Thomdril Merrillin, Hausbarde und dann Hofbarde, war zuerst die reinste Freude für sie gewesen, so intelligent und geistreich, wie er war, ein lachender Mann, der die Tricks des Spiels der Häuser benützte, um ihr zum Thron zu verhelfen und, sobald sie ihn innehatte, Andor zu stärken. Er war damals doppelt so alt wie sie gewesen, und doch hätte sie ihn vielleicht geheiratet - Heiraten mit Bürgerlichen waren in Andor nicht so ungewöhnlich -, wenn er nicht wortlos verschwunden und mit ihr anschließend das Temperament durchgegangen wäre. Sie hatte nie erfahren, warum er eigentlich gegangen war, aber das spielte keine Rolle. Als er schließlich zurückkehrte, hätte sie bestimmt den Haftbefehl gegen ihn zurückgenommen, doch statt wie sonst ihren Zorn sanft, aber bestimmt aufzufangen, hatte er ihre harten Worte erwidert und Dinge gesagt, die sie ihm niemals vergeben konnte. Ihre Ohren brannten jetzt noch, wenn sie daran dachte, daß er sie ein verwöhntes Kind genannt hatte und eine Marionette Tar Valons. Er hatte sie tatsächlich handfest geschüttelt - seine Königin!

Dann war die Zeit Gareth Brynes gekommen, eines starken und fähigen Mannes, so schroff wie sein Gesicht und genauso stur wie sie. Doch er hatte sich als verräterischer Narr erwiesen. Er hatte keinen Platz mehr in ihrem Leben. Es schien Jahre her zu sein, daß sie ihn das letzte Mal gesehen hatte, und nicht erst wenig mehr als ein halbes Jahr.

Und schließlich Gaebriel. Die Krone auf ihrer Liste von Fehlschlägen. Wenigstens hatten die anderen nicht versucht, sie vom Thron zu verdrängen und sich selbst an diese Stelle zu bringen.

Nicht so viele Männer für das Leben einer Frau, und doch waren es zu viele. Etwas anderes, das Lini oftmals sagte, war, daß Männer eigentlich nur gut für drei Dinge seien, in diesen Fällen allerdings schon sehr gut. Sie hatte auf dem Thron gesessen, bevor Lini sie für alt genug hielt, ihr diese drei Dinge zu nennen. *Wenn ich mich nur ans Tanzen gehalten hätte*, dachte sie trocken, *hätte ich mir einiges ersparen können*.

Die Schatten im Garten jenseits des Fensters waren um ungefähr eine Stunde weitergewandert, als Lini endlich mit dem jungen Tallanvor zurückkehrte, der schon auf ein Knie niedersank, als sie noch die Tür schloß. »Zuerst wollte er gar nicht mitkommen«, sagte sie. »Vor fünfzig Jahren, schätze ich, hätte ich ihm einiges von dem gezeigt, was du der Welt zur Schau stellst, und er wäre mir bestimmt schnell hinterhergelaufen, aber heutzutage muß ich mich auf Vernunftgründe beschränken.«

Tallanvor wandte den Kopf und blickte mit saurer Miene zu ihr auf. »Ihr habt mir gedroht, mich mit einem Stock hierherzutreiben, wenn ich nicht mitkäme. Ihr hattet Glück, daß ich mich fragte, was Euch so wichtig sein könne, anstatt Euch von jemandem in die Krankstube schleppen zu lassen.« Ihr strenges Schnauben störte ihn nicht im geringsten. Sein ätzender Blick wurde zornig, als er sich wieder Morgase zuwandte. »Wie ich sehe, ist Euer Zusammentreffen mit Gaebriel nicht positiv verlaufen, meine Königin. Ich hatte... auf mehr gehofft.«

Er sah ihr geradewegs in die Augen, doch Linis Kommentar hatte sie wieder auf das Kleid aufmerksam gemacht, das sie trug. Sie hatte das Gefühl, glühende Pfeile zeigten auf ihren entblößten Busen. Es kostete sie Mühe, die Hände ruhig in ihrem Schoß zu halten. »Ihr seid ein scharfsinniger Bursche, Tallanvor. Und loyal, wie ich glaube, sonst wärt Ihr nicht mit den Nachrichten über die Zwei Flüsse zu mir gekommen.«

»Ich bin kein junger Bursche mehr«, fuhr er sie an und richtete sich im Knien ganz steif auf. »Ich bin ein Mann, der sein Leben dem Dienst für seine Königin geschworen hat.«

Sie ließ ihre Beherrschung fahren und fauchte zurück: »Wenn Ihr ein Mann seid, dann benehmt Euch wie einer. Steht auf und beantwortet die Fragen Eurer Königin wahrheitsgemäß. Und denkt immer daran, daß ich Eure Königin *bin*, junger Tallanvor. Was auch Eurer Meinung nach geschehen sein mag: Ich bin die Königin von Andor.«

»Vergebt mir, meine Königin. Ich höre und gehorche.« Die Worte entsprachen den Vorschriften, wenn sie auch nicht gerade reumütig klangen, doch er stand mit hoch erhobenem Kopf vor ihr und blickte sie so trotzig an wie immer. Licht, der Mann war genauso halsstarrig wie einst Gareth Bryne.

»Wie viele loyale Männer habe ich noch unter den Gardesoldaten im Palast? Wie viele werden ihrem Eid gehorsam bleiben und mir folgen?«

»Ich«, sagte er leise und mit einemmal war all sein Zorn verflogen, obwohl er ihr immer noch eindringlich in die Augen sah. »Was den Rest betrifft... Wenn Ihr treue Männer finden wollt, müßt Ihr nach ihnen in den entfernten Garnisonen suchen, vielleicht sogar bis Weißbrücke hin. Einige aus Caemlyn wurden mit den ausgehobenen Truppen nach Cairhien geschickt, doch die anderen hier in der Stadt sind bis zum letzten Mann Gaebriels Leute. Ihr neuer... Ihr neuer Eid wird auf den Thron und das Gesetz geleistet, aber nicht mehr auf die Königin.«

Es war schlimmer, als sie befürchtet hatte, aber sie hatte das schon halbwegs erwartet. Was immer er sein mochte, ein Narr war Gaebriel jedenfalls nicht. »Dann muß ich woandershin gehen, um die Regierung wieder in meine Hände zu nehmen.« Es würde schwierig werden, die Häuser zurückzugewinnen, nach all den Verbannungen, nach Ellorien, aber es mußte sein. »Gaebriel wird vielleicht versuchen, mich am Verlassen des Palastes zu hindern.« Dabei kam ihr eine verschwommene Erinnerung an zwei Gelegenheiten, da sie zu gehen versucht hatte, und jedesmal hatte Gaebriel sie davon abgehalten. »Also werdet Ihr uns zwei Pferde besorgen und auf der Straße hinter den südlichen Stallungen auf mich warten. Ich werde Euch dort treffen, für einen Ausritt gekleidet.«

»Zu öffentlich«, sagte er. »Und zu nahe. Gaebrils Männer erkennen Euch möglicherweise, wie Ihr euch auch verkleiden mögt. Ich kenne einen Mann... Würdet Ihr eine Schenke finden, die ›Der Königin Segen‹ heißt, im westlichen Teil der Neustadt?« Die Neustadt war nur neu gemessen an der Innenstadt, die sie wie ein Ring umgab.

»Das kann ich.« Sie hatte es allerdings nicht gern, wenn man ihr widersprach, sogar dann, wenn es Hand und Fuß hatte. Bryne hatte das auch getan. Es würde ihr ein Vergnügen sein, diesem jungen Mann zu zeigen, wie gut sie sich verkleiden konnte. Sie hatte die Angewohnheit, wenigstens einmal im Jahr wie eine ganz normale Bürgerin gekleidet durch die Straßen zu schlendern und den Pulsschlag der Stadt zu fühlen. Dieses Jahr hatte sie das noch gar nicht getan, fiel ihr bei diesem Gedankengang auf. Jedenfalls war sie niemals erkannt worden. »Aber kann man diesem Mann trauen, junger Tallanvor?«

»Basel Gill ist Euch genauso treu ergeben wie ich.« Er zögerte, und Pein stand kurz auf seinem Gesicht geschrieben, wurde jedoch schnell wieder vom Zorn verdrängt. »Warum habt Ihr so lange gewartet? Ihr müßt es doch gewußt haben, gesehen haben, und doch habt Ihr gewartet, bis Gaebril seine Hände um den Hals Andors gelegt hatte. Warum habt Ihr nur gewartet?«

Aha. Das war ehrlicher Zorn und aus einem ehrenhaften Grund, und er verdiente eine ehrliche Antwort. Nur wußte sie keine Antwort, jedenfalls keine, die sie ihm geben konnte. »Es steht Euch nicht zu, die Entscheidungen Eurer Königin in Frage zu stellen, junger Mann«, sagte sie sanft, aber entschieden. »Ein loyaler Untertan, so treu ergeben, wie Ihr seid, dient, ohne zu fragen.«

Er atmete langgezogen aus. »Ich werde im Stall von ›Der Königin Segen‹ auf Euch warten, meine Königin.« Und mit einer Verbeugung, die jedem Staatsbesuch Ehre gemacht hätte, war er verschwunden.

»Warum redest du ihn immer als ›jung‹ an?« wollte Lini wissen, sobald die Tür geschlossen war. »Das macht ihn störrisch. ›Nur eine Närrin steckt eine Klette unter den Sattel, bevor sie losreitet.««

»Er *ist* doch jung, Lini. Jung genug, um mein Sohn zu sein.«

Lini schnaubte, und diesmal klang es gar nicht mehr damenhaft. »Er ist ein paar Jahre älter als Galad, und Galad ist zu alt, um dein Sohn zu sein. Du hast noch mit Puppen gespielt, als Tallanvor geboren wurde, und damals hast du geglaubt, die Babies kämen auf die gleiche Art wie Puppen auf die Welt.«

Seufzend fragte sich Morgase, ob die Frau wohl auch ihre Mutter schon so behandelt habe. Wahrscheinlich. Und falls Lini lang genug lebte, um Elayne auf dem Thron zu erleben, und daran zweifelte sie überhaupt nicht - Lini war für die Ewigkeit geschaffen -, würde sie Elayne wahrscheinlich auch nicht anders behandeln. Das setzte allerdings voraus, daß es noch einen Thron gab, den Elayne erben konnte. »Die Frage ist nur, ist er wirklich so loyal, wie es scheint, Lini? Ein einziger treuer Gardesoldat, obwohl alle anderen loyalen Männer weggeschickt wurden? Das erscheint mir plötzlich zu schön, um wahr zu sein.«

»Er hat den neuen Eid abgelegt.« Morgase öffnete den Mund, doch Lini kam ihr zuvor. »Ich habe ihn hinterher gesehen, allein hinter den Stallungen. Deshalb wußte ich auch, wen du meinst, denn ich hatte nach seinem Namen gefragt. Mich hat er damals nicht gesehen. Er lag auf den Knien und Tränen liefen ihm übers Gesicht. Er hat abwechselnd Entschuldigungen dir gegenüber gestammelt und den alten Eid wiederholt. Nicht einfach auf ›die Königin von Andor‹, sondern auf ›Königin Morgase von Andor‹. Er hat auf die alte Art geschworen, auf sein Schwert nämlich, und damit hat er sich in den Arm geschnitten, um zu zeigen, daß er lieber den letzten Blutstropfen vergießen werde als meineidig zu werden. Ich habe einige Erfahrung mit Männern, Mädchen. Der da wird dir folgen, auch wenn er mit bloßen Händen einem ganzen Heer gegenübersteht.«

Es tat gut, das zu hören. Wenn sie ihm nicht vertrauen konnte, müßte sie demnächst sogar an Lini zweifeln. Nein, bestimmt nicht an Lini. Er hatte also auf die alte Art geschworen? Das war mittlerweile eigentlich der Stoff von Legenden. Ihre Gedanken schweiften schon wieder ab. Sicherlich trübte doch Gaebril nun ihren Verstand nicht mehr, bei allem, was sie jetzt wußte. Warum wünschte sich ein Teil ihrer selbst dann immer noch, in ihr Gemach zurückzugehen und auf ihn zu warten? Sie mußte sich konzentrieren. »Ich brauche ein einfaches Kleid, Lini. Eines, das nicht zu gut sitzt. Ein bißchen Ruß aus dem Kamin dazu, und... «

Lini bestand darauf mitzukommen. Morgase hätte sie auf einem Stuhl festbinden müssen, um sie zurückzulassen. Sie hatte wohl immer schon zerbrechlich gewirkt, war aber kräftiger, als sie aussah. Als sie aus dem kleinen Seitenausgang schlüpfte, sah Morgase sich selbst kaum noch ähnlich. Ein wenig Ruß hatte ihr rotgoldenes Haar dunkel gefärbt, ihm den Glanz genommen, so daß es jetzt strähnig und ungepflegt wirkte. Der Schweiß, der über ihr Gesicht rann, tat ein übriges. Niemand glaubte, daß Königinnen schwitzten. Ein sackartiges Kleid aus grober und sehr rauher grauer Wolle mit einem Hosenrock vollendete die Verkleidung. Selbst ihr Unterhemd und die Strümpfe waren aus grober Wolle gefertigt. Sie sah aus wie eine Bauersfrau, die mit ihrem Zugpferd zum Markt geritten war und sich nun noch ein wenig in der Stadt umsehen wollte. Lini sah aus wie immer, mit steifem Kreuz und strenger Miene. Sie hatte ein Reitkleid aus grüner Wolle an, das wohl gut geschnitten war, aber etwa zehn Jahre hinter der Mode herhinkte.

Morgase unterdrückte den Wunsch, sich zu kratzen, und verwünschte die andere, weil sie ihren Wunsch, daß das Kleid nicht gut sitzen solle, so wörtlich genommen hatte. Ihr altes Kindermädchen hatte das tief ausgeschnittene Kleid unter das Bett gestopft und etwas geknurrte von »Waren zeigen, die sie gar nicht verkaufen wolle«. Als Morgase behauptete, den Spruch habe sie wohl gerade selber erfunden, gab sie ihr zur Antwort: »Wenn ich in meinem Alter etwas erfinde, ist es immer noch eine alte Redensart.« Morgase hegte den leisen Verdacht, dieses

kratziqe, sackartige Kleid sei die Bestrafung für das tief ausgeschnittene, das sie vorher getragen hatte.

Die Innenstadt war auf Hügeln erbaut, und die Straßen folgten den natürlichen Hanglinien, so daß sie plötzliche Ausblicke auf Parks mit unzähligen Bäumen und Denkmälern gewährten, oder auf mit glasierten Ziegeln geschmückte Türme, die im Sonnenschein in hundert verschiedenen Farben schimmerten. Plötzliche Anhöhen gaben dann den Blick auf die gesamte Stadt Caemlyn frei und auf die sanfte Ebene und die Wälder in der Ferne. Morgase beachtete nichts davon, als sie sich durch die Menschenmenge auf den Straßen drängte. Normalerweise hätte sie sich bemüht, den Gesprächen zu lauschen, um die Stimmung im Volk einschätzen zu können. Diesmal hörte sie jedoch nur das Stimmengewirr einer großen Stadt. Sie dachte auch nicht daran, einen Versuch zu unternehmen, das Volk in eine Rebellion zu führen. Tausende von meist nur mit Steinen und ihrem Zorn bewaffneten Männern konnten durchaus die Wachen am Königspalast überwältigen, doch spätestens bei den Ausschreitungen im Frühjahr, durch die sie auf Gaebril aufmerksam geworden war, und die gerade noch niedergeschlagenen Aufstände im Jahr zuvor hatte sie gesehen, was eine wütende Volksmenge anrichten konnte. Sie wollte wieder in Caemlyn regieren und nicht statt dessen die Stadt niederbrennen.

Jenseits der weißen Mauer um die Innenstadt zeigte die Neustadt ihre eigene Schönheit. Hohe, schlanke Türme und in Weiß und Gold schimmernde Kuppeln, riesige Flächen roter Ziegeldächer und dahinter die mächtige Stadtmauer in blassem Grau mit silberner und weißer Marmorierung und ihren vielen Türmchen. Breite Prachtstraßen mit gras- und baumbewachsenen Mittelstreifen waren von Menschen und Wagen und Kutschen verstopft. Morgase bemerkte am Rande, daß das Gras wegen der Trockenheit abstarb, doch ansonsten konzentrierte sie sich auf das, was sie suchte.

Sie nutzte die Erfahrung ihrer früheren jährlichen Stadtausflüge und wählte sorgfältig die Leute, die sie nach dem Weg fragte. Meist waren es Männer. Sie wußte, wie sie auf Männer wirkte, selbst mit Ruß im Haar, und einige Frauen würden ihr aus Eifersucht die falsche Richtung sagen. Männer andererseits zerbrachen sich den Kopf, um ja die richtige Richtung zu weisen und sie so zu beeindrucken. Keiner mit einer zu selbstgefälligen Miene und keiner mit zu grobem Gesicht. Die ersteren waren oft beleidigt, wenn man sie ansprach, als gingen sie nicht selbst auch zu Fuß durch die Stadt, und die anderen glaubten möglicherweise, eine Frau, die sie nach dem Weg fragte, habe etwas ganz anderes im Sinn. Ein Bursche mit einem Kinn, das zu groß war, um in sein Gesicht zu passen, und der Nähzeug aus einem Bauchladen feilbot, grinste sie an und sagte: »Hat Euch schon mal jemand gesagt, daß Ihr der Königin ähnlich seht? Sie hat uns wohl ganz schön in die Klemme gebracht, aber eine hübsche Frau ist sie allemal.«

Sie lachte geschmeichelt und herausfordernd, was ihr einen strengen Blick von Lini einbrachte. »Spart Euch die Schmeichelei für Eure Frau. An der zweiten Kreuzung nach links, habt Ihr gesagt? Ich danke Euch. Und auch für das Kompliment.« Während sie sich weiter durch die Menge schob, verfinsterte sich ihr Gesicht. Sie hatte zuviel in dieser Art zu hören bekommen. Nicht, daß sie wie die Königin aussehe, sondern daß Morgase ein schlimmes Durcheinander angerichtet habe. Gaebril hatte, wie es schien, die Steuern drastisch erhöht, um Geld für sein Heer zu haben, aber das lastete man ihr an, und natürlich zurecht. Die Verantwortung lag bei der Königin. Genauso waren andere Gesetze aus dem Palast erlassen worden, die wenig Sinn ergaben, aber den Menschen das Leben schwerer machten. Sie hörte, wie man heimlich über sie klatschte, und daß Andor wohl lange genug von Königinnen regiert worden sei. Es war nur Geschwätz, aber was ein Mann im Flüsterton auszusprechen wagte, das dachten zehn andere genauso. Vielleicht wäre es doch nicht so leicht gewesen, die Volksmenge gegen Gaebril auf die Straßen zu bringen, wie sie geglaubt hatte.

Schließlich fand sie ihr Ziel, ein breites Steingebäude mit einem Schild über dem Eingang, auf dem ein Mann vor einer Frau mit goldenen Haaren unter der Rosenkrone kniete. Die Frau hatte ihm eine Hand auf den Kopf gelegt. »Der Königin Segen.« Falls es sie darstellen sollte, war es nicht sehr ähnlich. Die Wangen waren zu fett.

Erst als sie vor der Schenke stehenblieb, wurde ihr bewußt, daß Lini erschöpft keuchte. Sie war zu schnell gegangen und die Frau war nun wirklich nicht mehr die jüngste. »Lini, es tut mir leid. Ich hätte nicht so schnell...«

»Wenn ich nicht mit dir schritthalten kann, Mädchen, wie soll ich dann in der Lage sein, mich um Elaynes Babys zu kümmern? Willst du hier Wurzeln schlagen? ›Schlurfende Füße werden einen Weg niemals beenden.« Er sagte, er werde im Stall warten.«

Die weißhaarige Frau stolzierte knurrend weiter, und Morgase folgte ihr um die Schenke herum. Bevor sie in das Steingebäude des Stalls trat, hob sie die Hand an die Stirn und blickte zur Sonne auf. Keine zwei Stunden mehr bis zum Einbruch der Dämmerung. Spätestens dann würde Gaebril nach ihr suchen, wenn nicht schon jetzt.

Tallanvor war nicht allein in dem von Boxen gesäumten Stall. Als er auf dem strohbedeckten Boden vor ihr auf ein Knie niedersank, in einen grünen Wollmantel gehüllt, über den er das Schwert gegürtet hatte, da knieten neben ihm zwei Männer und eine Frau, wenn auch ein wenig unsicher, wahrscheinlich ihrer Verkleidung wegen. Der dickliche Mann mit dem rosigen Gesicht und der Halbglatze mußte Basel Gill sein, der Wirt. Er hatte sich einen alten Lederharnisch übergezogen, auf den Stahlplatten genäht waren und der sich gewaltig um seinen Bauch spannte, und auch er trug ein Schwert an der Hüfte.

»Meine Königin«, sagte Gill, »ich habe schon jahrelang kein Schwert mehr getragen - seit dem Aielkrieg nicht mehr -, aber ich betrachtete es als eine Ehre, wenn ich Euch folgen dürfte.« Es hätte eigentlich lächerlich wirken sollen, war es aber nicht.

Morgase musterte die anderen beiden, einen kräftig gebauten Mann im groben, grauen Mantel, die Nase oftmals

gebrochen, wie sie deutlich sehen konnte, wie geschwollen wirkende Augenlider und Narben im Gesicht, und dazu eine kleine, hübsche Frau von noch nicht ganz mittleren Jahren. Sie schien zu diesem Straßenschläger zu gehören, doch ihr hochgeschlossenes blaues Wollkleid war von zu feiner Machart, um von einem wie ihm zu stammen.

Trotz seines trägen Blicks schien der Kerl ihre Zweifel wahrzunehmen. »Ich heiße Lamgwin, meine Königin, und ich bin ein treuer Gefolgsmann meiner Königin. Was geschehen ist, das war nicht recht, und es muß geändert werden. Ich möchte ebenfalls mit Euch gehen. Breane und ich, wir beide wollen mit Euch kommen.«

»Erhebt Euch«, sagte sie zu ihnen. »Es kann noch einige Tage dauern, bis Ihr mich öffentlich als Eure Königin ansprechen könnt. Ich akzeptiere Eure Begleitung sehr gern, Meister Gill. Und auch Eure, Meister Lamgwin, doch es wird sicherer für Eure Frau sein, wenn sie hier in Caemlyn bleibt. Es stehen uns harte Zeiten bevor.«

Breane wischte Strohhalme von ihrem Rock und warf ihr und Lini dabei einen scharfen Blick zu. »Ich habe schon schwere Zeiten mitgemacht«, sagte sie im Dialekt Cairhiens. Wenn sich Morgase nicht irrte, war sie von adliger Herkunft; vielleicht eine der Flüchtlinge. »Und ich habe nicht gewußt, was ein guter Mann ist, bis ich Lamgwin fand. Oder bis er mich fand. Die Loyalität und Liebe, die er für Euch empfindet, die empfinde ich ihm gegenüber noch zehnmal so stark. Er folgt Euch, doch ich folge ihm. Ich werde nicht zurückbleiben.«

Morgase atmete tief durch und nickte dann zustimmend. Die Frau schien sowieso nicht davon abzubringen zu sein. Ein prächtiger Grundstock für das Heer, das ihren Thron zurückgewinnen sollte: ein junger Soldat, der ständig an ihr herumkritisierte, ein fast kahlköpfiger Wirt, der wirkte, als habe er zwanzig Jahre lang nicht mehr auf einem Pferd gesessen, ein Straßenschläger, der aussah, als schlafe er beinahe ein, und dazu eine geflohene Adlige aus Cairhien, die ihr klargemacht hatte, daß ihre Loyalität lediglich ihm gegenüber bestand. Und natürlich Lini. Lini, die sie behandelte, als gehöre sie noch immer ins Kinderzimmer. In der Tat, das war wirklich ein prächtiger Grundstock!

»Wohin gehen wir, meine Königin?« fragte Gill, während er die bereits gesattelten Pferde aus ihren Boxen holte. Lamgwin bewegte sich überraschend schnell und geschmeidig, um einen weiteren an beiden Seiten hochgezogenen Damensattel für Lini um den Bauch eines Pferdes zu gürten. Morgase bemerkte erschrocken, daß sie daran überhaupt nicht gedacht hatte. *Licht, Gaebriel kann mir doch wohl nicht derart den Verstand geraubt haben!* Dabei spürte sie nach wie vor den Drang, in ihr Gemach zurückzukehren. Es lag nicht an ihm. Sie hatte sich bereits darauf konzentrieren müssen, den Palast zu verlassen und hierher zu kommen. Einst wäre sie zuerst zu Ellorien geflohen, aber Pelivar oder Arathelle sollten es auch tun. Sobald sie einen Weg gefunden hatte, ihnen zu erklären, wieso sie sie damals ins Exil geschickt hatte.

Bevor sie den Mund aufbekam, sagte Tallanvor: »Wir müssen zu Gareth Bryne gehen. Unter den Großen Häusern bestehen Euch gegenüber einige Ressentiments, meine Königin, aber wenn Bryne Euch folgt, werden sie Euch wieder Gefolgschaft geloben, wenn auch nur, weil sie wissen, daß Bryne jede Schlacht gewinnen wird.«

Sie biß sich fast auf die Zunge, damit sie sich nicht augenblicklich weigerte. Bryne war ein Verräter. Aber er war auch einer der besten Heerführer dieses Zeitalters. Seine Gegenwart würde tatsächlich überzeugend wirken, wenn sie Pelivar und die anderen vergessen machen wollte, was sie ihnen angetan hatte. Also gut. Zweifellos würde er die Chance beim Schopf ergreifen, wieder Generalhauptmann der Königlichen Garde zu werden. Und wenn nicht, käme sie auch ohne ihn aus.

Als die Sonne den Horizont küßte, befanden sie sich bereits fünf Meilen außerhalb Caemlyns und ritten stramm in Richtung Korequellen.

In der Nacht fühlte sich Padan Fain am wohlsten. Als er durch die mit Wandbehängen geschmückten Gänge der Weißen Burg schlich, schien es ihm, als bilde die Dunkelheit draußen eine Tarnkappe, die ihn vor seinen Feinden verbarg, und das, obwohl die vergoldeten Spiegellampen ihr Licht in die Korridore warfen. Das Gefühl trog, soviel wußte er. Er hatte viele Feinde, und sie waren überall. Gerade jetzt in diesem Augenblick, so wie immer im wachen Zustand, konnte er Rand al'Thor fühlen. Er spürte nicht, wo sich al'Thor befand, aber daß er irgendwo dort draußen noch am Leben war. Immer noch. Diese Gabe, dieses Bewußtsein von der Existenz al'Thors, hatte er im Shayol Ghul erhalten, im Krater des Verderbens.

Sein Verstand schreckte vor den Erinnerungen an das zurück, was ihm dort angetan worden war. Da war er destilliert worden und neu geschaffen. Aber später dann, in Aridhol, war er wiedergeboren worden. Wiedergeboren, um alte und neue Feinde zu vernichten.

Noch etwas konnte er spüren, während er lauernd durch die nachtleeren Gänge der Burg schlich, etwas, das ihm gehörte, das ihm gestohlen worden war. In diesem Moment trieb ihn ein gierigeres Verlangen vorwärts als sein Wunsch, al'Thor sterben zu sehen oder die Burg zu zerstören, oder sich an seinem uralten Gegner zu rächen. Es war das hungrige Verlangen, endlich wieder ganz zu sein, vollständig.

Die schwere, getäfelte Holztür hatte dicke Scharniere und Eisenbügel, und das schwarze Eisenschloß war beinahe so groß wie sein Kopf. Nur wenige Türen in der Burg wurden jemals abgeschlossen, denn wer würde es wagen, mitten unter den Aes Sedai zu stehlen; doch ein paar Dinge in der Burg wurden als so gefährlich eingeschätzt, daß sie nicht einfach jedem zugänglich sein durften. Und die gefährlichsten überhaupt befanden sich hinter dieser Tür, von einem kräftigen Schloß behütet.

Er kicherte leise und nahm zwei dünne, gekrümmte Metallstifte aus der Manteltasche. Dann führte er sie in das Schlüsselloch ein, drückte ein wenig, suchte, drehte. Mit einem leisen Klicken schnappte der Riegel zurück. Einen

Augenblick lang lehnte er sich mit heiserem Auflachen an die Tür. Von einem kräftigen Schloß behütet. Von der Macht der Aes Sedai umgeben und durch einfaches Metall geschützt. Zu dieser Stunde sollten selbst die Diener und die Novizinnen ihre Arbeit beendet haben, aber es könnte immer noch jemand wach sein und vielleicht vorbeikommen. Gelegentliche Wellen von Heiterkeit durchbebten ihn, als er die Dietriche in seine Tasche zurücksteckte und eine dicke Bienenwachskerze herausholte. Den Docht entzündete er an einer Ständerlampe in der Nähe.

Er hielt die Kerze hoch und schloß die Tür hinter sich. Nun konnte er sich umsehen. An den Wänden standen Regale, auf deren Brettern einfache Schachteln wie auch kunstvoll eingelegte Kästen aller möglichen Formen und Größen lagen, kleine Figuren aus Knochen oder Elfenbein oder einem dunkleren Material, und dazu Gegenstände aus Metall und Glas und Kristall, die im Kerzenschein funkelten und glitzerten. Nichts, was irgendwie gefährlich wirkte. Alles war mit Staub bedeckt. Selbst die Aes Sedai kamen nur selten hierher und anderen gestatteten sie das Betreten dieses Raums sowieso nicht. Das, was er suchte, zog ihn magisch an.

Auf einem in Hüfthöhe angebrachten Brett stand ein dunkler Metallkasten. Er öffnete ihn und enthüllte so drei Finger breite Bleiwände, die im Innern gerade noch Platz ließen für einen gekrümmten Dolch in einer goldenen Scheide, in dessen Heft ein großer Rubin eingesetzt war. Weder das Gold noch der blutrot schimmernde Rubin interessierten ihn. Hastig goß er ein wenig Wachs neben den Kasten und setzte die Kerze darauf, damit sie nicht umkippte, und dann hob er den Dolch heraus.

Er seufzte, als er ihn berührte, und streckte sich genießerisch. Er war wieder vollständig, eins mit dem, was ihn vor so langer Zeit an sich gebunden hatte, eins mit dem, was ihm auf ganz reale Art und Weise Leben verliehen hatte.

Eisenscharniere knarrten schwach, und er huschte zur Tür, wobei er die gekrümmte Klinge entblößte. Die blasse junge Frau, die gerade die Tür öffnete, hatte gerade noch Zeit, Augen und Mund aufzureißen und zu versuchen, sich durch einen Sprung nach hinten in Sicherheit zu bringen, doch schon schnitt er sie in die Wange. Aus der gleichen Bewegung heraus ließ er die Scheide fallen und packte ihren Arm, damit er sie an sich vorbei in den Lagerraum zerren konnte. Er steckte noch einmal den Kopf hinaus und spähte den Gang hinauf und hinunter. Er war leer.

Er nahm sich Zeit damit, seinen Kopf zurückzuziehen und die Tür wieder zu schließen. Er wußte, was er vorfinden würde. Die junge Frau lag sich windend auf dem Steinboden, bemühte sich, zu schreien, und brachte doch nichts heraus. Ihre Hände krallten nach einem Gesicht, das bereits schwarz und bis zur Unkenntlichkeit angeschwollen war. Die dunkle Schwellung verbreitete sich wie zäh herunterfließendes Öl bis zu ihren Schultern. Ihr schneeweißer Rock mit den Farbstreifen am Saum wurde von ihren hin und her zuckenden Beinen zerfetzt. Er leckte einen Blutspritzer von seinem Handrücken und kicherte, während er die Scheide wieder aufhob.

»Ihr seid ein Narr.«

Er wirbelte mit dem Dolch in der Hand herum, doch die Luft in seiner unmittelbaren Umgebung verfestigte sich urplötzlich und schloß ihn vom Hals bis an die Sohlen seiner Stiefel wie eine harte Schale ein. Da hing er nun. Die Füße berührten den Boden nur noch mit den Ballen, der Dolch war ausgestreckt, zum Zusteichen bereit, und er starrte Alviarin an, die die Tür schloß und sich dagegen lehnte, um ihn zu mustern. Diesmal hatte sie nicht geknarrt.

Das leise Scharren der Pantoffeln an den Füßen des sterbenden Mädchens auf dem Fußboden konnte ihre Geräusche nicht überdeckt haben. Er blinzelte, als plötzlich Schweiß in seinen Augen brannte.

»Habt Ihr wirklich geglaubt«, fuhr die Aes Sedai fort, »dieser Raum bliebe unbewacht, ohne eine einzige Wächterin? Das Schloß wurde durch ein Machtgewebe gesichert. Diese törichte junge Frau war heute abend an der Reihe, das Gewebe zu überwachen. Hätte sie genau das getan, was man von ihr erwartete, dann stünden jetzt ein Dutzend Behüter und genauso viele Aes Sedai vor dieser Tür. Sie zahlt den Preis für ihre Dummheit.«

Die Geräusche hinter ihm verstummten und er kniff die Augen zusammen. Alviarin war wohl keine Gelbe Ajah, doch sie hätte wenigstens einen Versuch machen können, die junge Frau zu heilen. Und sie hatte auch keinen Alarm gegeben, wie es die Aufgenommene bereits hätte tun sollen, sonst stünde sie jetzt nicht allein hier. »Ihr seid eine Schwarze Ajah«, flüsterte er.

»Eine gefährliche Anschuldigung«, sagte sie gelassen. Es war allerdings nicht klar, für wen sie gefährlich sei. »Siuana Sanche versuchte, zu behaupten, es gäbe die Schwarzen Ajah wirklich, als sie unter Folter befragt wurde. Sie bettelte förmlich darum, uns von ihnen berichten zu dürfen. Elaida wollte nicht darauf hören und wird es auch weiterhin nicht. Geschichten von angeblichen Schwarzen Ajah sind lediglich bössartige Verleumdungen, die gegen die Burg gerichtet sind.«

»Ihr seid eine Schwarze Ajah«, sagte er mit erhobener Stimme.

»Ihr wolltet das hier stehlen?« Es klang, als habe er überhaupt nichts gesagt. »Der Rubin ist es nicht wert, Fain. Oder wie Ihr auch wirklich heißen mögt. Diese Klinge ist vergiftet, und nur ein Narr würde sie mit etwas anderem als einer Zange berühren oder sich ihr länger als notwendig nähern. Ihr seht ja, was sie Verine angetan hat. Also, warum seid ihr hergekommen und habt geradewegs das ergriffen, von dem Ihr nicht einmal hättet wissen sollen, daß es sich hier befindet? Ihr könnt nicht genug Zeit gehabt haben, um alles zu durchsuchen.«

»Ich könnte Elaida für Euch beseitigen. Eine Berührung damit, und selbst die Macht kann sie nicht mehr retten.« Er versuchte, mit dem Dolch zu gestikulieren, aber er konnte ihn nicht um Haaresbreite bewegen. Hätte er damit zustoßen können, wäre Alviarin mittlerweile nicht mehr am Leben. »Ihr könntet die Erste in der Burg sein und nicht

nur die Zweite.«

Sie lachte ihn aus. Es klang wie kühle, verächtlich bimmelnde Glöckchen. »Glaubt Ihr, ich könnte nicht die Erste werden, wenn ich es wollte? Der Rang der Zweiten ist mir gerade recht. Laßt doch Elaida behaupten, ihr gebühre die Ehre für das, was sie Erfolge nennt, und laßt sie auch ihrer Fehler wegen ins Schwitzen kommen. Ich weiß, wo die wahre Macht liegt. Nun beantwortet mir meine Fragen, sonst findet man morgen hier zwei Leichen anstatt nur einer.«

Es würde in jedem Fall zwei geben, ob er nun mit brauchbaren Lügen antwortete oder nicht, denn sie hatte nicht vor, ihn am Leben zu lassen. »Ich habe Thakan'dar gesehen.« Das zu gestehen tat weh, denn die Erinnerungen, die es mit sich brachte, waren solche purer Agonie. Er vermied es, zu wimmern, zwang statt dessen die Worte heraus: »Das große Nebelmeer, das lautlos gegen die schwarzen Klippen anrollt und hochbrandet, die Feuer der Schmieden, die darunter rot glühen, und die Blitze, die aus einem Himmel herabstoßen, der einen Menschen zum Wahnsinn treiben kann.« Er wollte nicht weitersprechen, zwang sich aber dazu. »Ich habe den Weg hinunter zum Bauch des Shayol Ghul genommen, den langen Weg, auf dem steinerne Fänge von oben her meinen Kopf berührten, bis zum Ufer eines Sees aus Flammen und zerschmolzenem Fels...« - *Nein, nicht noch einmal!* -, »in dessen endlosen Tiefen der Große Herr der Dunkelheit gefangen ist. Der Himmel über Shayol Ghul ist schon zur Mittagszeit schwarz von seinem Atem.«

Alviarin stand jetzt hoch aufgerichtet da und hatte die Augen aufgerissen. Nicht vor Angst, aber doch beeindruckt. »Ich habe gehört...«, begann sie leise, schüttelte sich aber dann und blickte ihn durchdringend an. »Wer seid Ihr? Warum seid Ihr hier? Hat Euch einer der Ver... der Auserwählten gesandt? Warum wurde ich nicht informiert?«

Er warf den Kopf in den Nacken und lachte. »Dürfen Euresgleichen die Aufgaben kennen, die mir und meinesgleichen auferlegt werden?« Sein Dialekt aus Lugard war wieder deutlich zu hören; in gewisser Weise war es ja auch seine Heimatstadt. »Vertrauen Euch die Auserwählten etwa alles an?« Etwas in ihm schien ihm zuzurufen, das sei nicht die richtige Art und Weise, aber er haßte die Aes Sedai, und dieses Etwas in ihm haßte sie ebenso. »Seid vorsichtig, hübsche kleine Aes Sedai, oder sie übergeben Euch einem Myrddraal als Spielzeug.«

Ihr Blick traf seine Augen wie ein Eiszapfen. »Wir werden ja sehen, Meister Fain. Ich werde dieses Durcheinander beseitigen, das Ihr angerichtet habt, und dann werden wir feststellen, wer von uns bei den Auserwählten der Angesehenere ist.« Sie beäugte kurz den Dolch und schob sich rückwärts durch die Tür. Die Luft, die ihn fest einschloß, löste ihre Klammer um ihn erst, als sie bereits eine volle Minute weg war.

Lautlos knurrte er in sich hinein. Narr. Das Spiel der Aes Sedai mitspielen, vor ihnen zu kriechen, und dann alles in einem Augenblick des Zorns aufs Spiel zu setzen. Er steckte den Dolch in die Scheide zurück, wobei er sich leicht ritzte. Unbewußt leckte er die kleine Wunde, bevor er die Waffe unter seinem Mantel verbarg. Er war keineswegs, was sie von ihm glaubte. Sicher, einst war er ein Schattenfreund gewesen, doch jetzt war er weit davon entfernt. Entfernt, und er stand darüber. Er war etwas anderes. Mehr als zuvor. Falls sie es fertigbrachte, mit einem der Verlorenen Kontakt aufzunehmen, bevor er sie beseitigen konnte... Besser, das gar nicht erst zu versuchen. Keine Zeit mehr, das Horn von Valere aufzuspüren. Er hatte Anhänger, die ihn außerhalb der Stadt erwarteten. Sie sollten jedenfalls immer noch dort warten. Er hatte ihnen schließlich reichlich Angst eingejagt. Er hoffte, daß ein paar der Menschen noch am Leben seien.

Bevor die Sonne aufging, befand er sich nicht mehr in der Burg und hatte die Insel von Tar Valon verlassen. Al'Thor war irgendwo dort draußen. Und *er* war nun wieder vollständig.



*Der Jangai-Paß*

Unter dem hoch aufragenden Rückgrat der Welt lenkte Rand Jeade'en den steinigen Abhang empor, der sich vom Fuß der Vorhügel hinaufzog in Richtung des Jangai-Passes. Die Drachenmauer stach tief in den Himmel hinein und ließ alle anderen Berge zwergenhaft erscheinen. Ihre schneebedeckten Gipfel widerstanden der glühenden Nachmittagssonne. Der höchste erhob sich ein gutes Stück über die Wolken, die die Wüste mit ihrer Verheißung von Regen verspotteten, der noch niemals gekommen war. Rand konnte sich nicht denken, warum ein Mann einen solchen Berg erklimmen wolle, aber man erzählte sich, daß es solche Männer gab, die dann aber umgekehrt waren, weil sie dort oben keine Luft bekamen und von panischer Angst gepackt worden waren. Er konnte sich allerdings gut vorstellen, daß ein Mann vor Angst keine Luft mehr bekam, wenn er so hoch kletterte.

»... und obwohl die Adligen Cairhiens mit dem Spiel der Häuser beschäftigt sind«, sagte Moiraine hinter ihm, »werden sie Euch folgen, solange sie wissen, daß Ihr stark seid. Geht streng mit ihnen um, aber ich bitte Euch auch, sie anständig zu behandeln. Ein Herrscher, der wirklich Gerechtigkeit walten läßt... «

Er bemühte sich, sie zu ignorieren, genau wie die anderen Reiter und genau wie das Quietschen und Rumpeln der Wagen Kaderes, die ihnen schwerfällig folgten. Die zerrissenen Klüfte und Schründe der Wüste lagen hinter ihnen, aber diese unregelmäßig geformten, steilen Hügel, fast genauso kahl wie die Wüste selbst, machten das Fahren für die Planwagen nicht gerade leichter. Niemand sonst hatte in den letzten zwanzig Jahren diesen Weg genommen.

Moiraine redete von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf ihn ein, solange er es zuließ. Sie belehrte ihn über kleine Dinge, wie beispielsweise die höfischen Sitten in Cairhien und Saldaea oder anderswo, oder über wichtige: den politischen Einfluß der Weißmäntel oder über die Einflüsse des Warenhandels auf die Entscheidungen von Herrschern, in den Krieg zu ziehen oder nicht. Es war, als wolle sie ihm eine gründliche Ausbildung zuteil werden lassen, so, wie es einem Adligen gebührte oder für ihn notwendig war, bevor er noch die andere Seite der Berge erreichte. Er war überrascht, wie häufig das, was sie sagte, dem entsprach, was man zu Hause in Emondsfeld einfach dem gesunden Menschenverstand zugeschrieben hätte. Aber oftmals war es dann doch wieder ganz anders.

Manchmal rückte sie auch mit Überraschungen heraus. So sagte sie ihm beispielsweise, daß er keiner Frau in der Burg trauen solle außer ihr selbst, Egwene, Elayne und Nynaeve, oder sie teilte ihm beiläufig mit, daß Elaida nunmehr Amyrlin sei. Ob sie nun einem Eid Folge leisten mußte oder nicht, jedenfalls gab sie nicht preis, wie sie an diese Neuigkeit gekommen war. Sie erwähnte lediglich, daß ihm jemand anders darüber Auskunft erteilen müsse, falls sie dies wünschte. Es sei das Geheimnis dieser anderen Person, und es stehe ihr nicht zu, dieses Geheimnis zu lüften. Er hatte die Traumgängerinnen unter den Weisen Frauen im Verdacht, obwohl sie ihm auf seine Frage hin in die Augen gesehen und weder ja noch nein gesagt hatten. Er wünschte sich, sie genauso wie Moiraine einen Eid schwören lassen zu können. Dauernd mischten sie sich ein, wenn er mit den Häuptlingen verhandelte, als wollten sie ihn zwingen, die Clanhäuptlinge nur durch sie als Mittler anzusprechen.

Doch in dieser Minute nun wollte er nicht an Elaida oder die Weisen Frauen denken und auch nicht Moiraines Lektionen lauschen. Jetzt wollte er den vor ihm liegenden Paß genauer betrachten, einen tiefen Einschnitt zwischen den Bergen, doch gewunden und zerklüftet, als habe eine stumpfe Axt wieder und wieder versucht, den Berg zu spalten, es jedoch niemals geschafft. Ein paar Minuten scharfen Ritts, und er könnte ihn erreicht haben.

Auf der einen Seite des Zugangs zum Paß hatte man eine beinahe senkrechte Felswand auf einer Breite von mehr als hundert Schritt geglättet und ein Bild hineingehauen - eine von Wind und Wetter gegerbte Schlange, die sich um einen gut dreihundert Spannen hohen Stab wand. War es nun ein Denk- oder Mahnmal, oder gar das Siegel eines Herrschers? Jedenfalls mußte es von einer schon lange in den Abgründen der Zeit verschwundenen Nation stammen, noch älter als das Reich Artur Falkenflügels, war vielleicht sogar noch vor den Trolloc-Kriegen entstanden. Er hatte schon öfters Überreste solcher Länder angetroffen, deren Spuren längst verweht waren. Oftmals kannte selbst Moiraine ihre Bedeutung und Herkunft nicht.

Hoch droben auf der anderen Seite, so hoch, daß er sich nicht sicher war, ob es wirklich das war, was er zu sehen glaubte, gerade unterhalb der Schneegrenze, stand etwas noch Eigenartigeres. Etwas, das aus dem ein paar tausend Jahre alten Monument ein ganz gewöhnliches Ding werden ließ. Er hätte schwören können, daß sich dort die Überreste zerstörter Gebäude befanden, hellgrau von dem dunkleren Fels des Berges abgesetzt, und noch seltsamer: etwas, das aussah wie eine Schiffsanlegestelle aus dem gleichen Material, die schief am Steilhang lehnte. Falls er

sich das alles nicht nur einbildete, mußte das aus der Zeit vor der Zerstörung der Welt stammen. In jenen Jahren war das Antlitz der gesamten Welt vollkommen verändert worden. Das hier könnte durchaus einmal ein Meeresboden gewesen sein. Er würde Asmodean ausfragen müssen. Doch hätte er auch genug Zeit dafür gehabt, so hatte er nicht vor, zu dieser Höhe emporzuklettern, um selbst nachzusehen.

Am Fuß der riesigen Schlange lag Taien, eine mittelgroße Stadt mit hohen Mauern, und ebenfalls ein Überbleibsel aus der Zeit, als man Cairhien noch gestattete, Karawanen in das Dreifache Land zu entsenden. Damals war Reichtum von Schara aus über die Seidenstraße nach Westen geflossen. Über der Stadt schienen Vögel zu schweben, und die graue Stadtmauer wies in regelmäßigen Abständen dunkle Flecken auf. Mat stand in Pips' Steigbügeln, spähte unter dem Schatten der breiten Hutkrempe den Paß hinauf und runzelte die Stirn. Lans hartes Gesicht zeigte keinerlei Regung, doch er schien genauso eindringlich und aufmerksam hinaufzublicken. Ein Windstoß, der hier etwas Kühle mit sich brachte, wickelte seinen farbver-ändernden Umhang um seine Gestalt, und einen Augenblick lang verschwand er fast von den Schultern bis an die Stiefelschäfte, weil er farblich mit dem steinigen Abhang und den spärlich Dornbüschen verschmolz.

»Hört Ihr mir überhaupt zu?« fragte Moiraine plötzlich und lenkte ihre weiße Stute näher zu ihm heran. »Ihr müßt...!« Sie atmete tief durch. »Bitte, Rand. Es gibt soviel, das ich Euch sagen muß, soviel, was Ihr wissen müßt.«

Die Andeutung einer Bitte in ihrem Tonfall ließ ihn aufblicken und sie ansehen. Er erinnerte sich noch an die Zeit, da er von ihrer Gegenwart und Persönlichkeit überwältigt gewesen war. Nun erschien sie ihm trotz ihres wahrhaft königlichen Benehmens recht klein. Eine Dummheit, wenn er jetzt ihr gegenüber auch noch Beschützergefühle entwickelte. »Wir haben noch genug Zeit dafür, Moiraine«, sagte er sanft. »Ich glaube bestimmt nicht, genauso viel über unsere Welt zu wissen wie Ihr. Ich will Euch von jetzt an immer nahe bei mir wissen.« Ihm war nur entfernt bewußt, welch große Veränderung das darstellte, nachdem *sie* vorher *ihn* nahe bei sich halten wollte. »Aber gerade jetzt habe ich etwas anderes im Sinn.«

»Selbstverständlich.« Sie seufzte. »Wie Ihr wünscht. Wir haben noch genug Zeit.«

Rand trieb den Apfelschimmel zum Trab an, und die anderen folgten seinem Beispiel. Auch die Planwagen beschleunigten ihre Fahrt, wenn sie ihm auch am Hang nicht mehr folgen konnten. Asmodeans - Jasin Nataels - flickenbedeckter Gauklerumhang flatterte hinter ihm wie das Banner, dessen Stock er auf den Steigbügel gestützt hatte: leuchtend rot, mit dem schwarzweißen Emblem der früheren Aes Sedai in der Mitte. Er machte allerdings eine mürrische Miene, denn es war ihm überhaupt nicht recht, zum Bannerträger erwählt zu werden. Die Weissagung von Rhuidean sagte aus, daß er unter diesem Zeichen seine Eroberung antreten werde, und vielleicht würde es auch die Menschen nicht so erschrecken wie die Drachenflagge, das Banner Lews Therins, die er über dem Stein von Tear flatternd zurückgelassen hatte. Dieses Wappen hier würden nur wenige auf Anhieb erkennen.

Die dunklen Flecken an der Stadtmauer Taiens waren Leichen, im Todeskampf gekrümmt, in der Sonne aufgedunsen. Sie waren in einer Reihe, die die ganze Stadt zu umspannen schien, aufgehängt worden. Die Vögel waren Raben mit tiefschwarz schimmerndem Gefieder, und dazu Geier mit blutbesudelten Köpfen und Hälsen. Einige Raben hatten sich an Leichen festgekrallt und fraßen, ohne sich von den Neuankömmlingen stören zu lassen. Der süßliche Verwesungsgestank verpestete die trockene Luft. Auch beißender Rauch hing noch dazwischen. Eisenbeschlagene Tore standen offen und gaben den Blick auf ein wahres Trümmerfeld frei, auf rußgeschwärzte Steingebäude und eingestürzte Dächer. Nichts rührte sich dort außer den Vögeln.

Genau wie Mar Ruois. Er bemühte sich, diesen Gedanken abzuschütteln, doch im Geist sah er diese mächtige Stadt nach ihrer Rückeroberung, wie sich die riesenhaften Turmbauten schwarz färbten und zusammenbrachen, wie an jeder Straßenkreuzung die Überreste großer Feuer schwelten. Dort hatte man diejenigen gefesselt und lebendig hineingeworfen, die sich geweigert hatten, dem Schatten Gefolgschaft zu schwören. Er wußte, aus wessen Erinnerungen diese Bilder stammten, auch wenn er darüber nicht mit Moiraine gesprochen hatte. *Ich bin Rand al'Thor. Lews Therm Telamon ist seit dreitausend Jahren tot. Ich bin eine eigenständige Person!* Diese Schlacht wollte er auf jeden Fall gewinnen. Wenn er schon am Shayol Ghul sterben sollte, dann als er selbst. Er zwang sich, an etwas anderes zu denken.

Ein halber Monat war vergangen, seit er Rhuidean verlassen hatte. Ein halber Monat, und das, obwohl die Aiel zu Fuß von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ein Tempo vorgelegt hatten, das selbst die Pferde auslaugte. Doch Couladin war bereits eine Woche, bevor er es erfuhr, hierher marschiert. Falls sie es nicht geschafft hatten, einigen Vorsprung aufzuholen, hätte er ebenso lang Zeit, um Cairhien mit Krieg zu überziehen, bevor Rand dorthin kam. Länger sogar, denn dort mußte er erst einmal die Shaido zum Kampf stellen. Kein viel glücklicherer Gedanke.

»Von diesen Felsen zur Linken aus beobachtet uns jemand«, sagte Lan leise. Er schien vollkommen damit beschäftigt, die Ruinen Taiens zu mustern. »Kein Aiel, sonst hätte ich ihn höchstwahrscheinlich nie entdeckt.«

Rand war froh, daß er Egwene und Aviendha bei den Weisen Frauen zurücklassen hatte. Der Zustand dieser Stadt lieferte ihm einen weiteren Grund dafür, doch der Beobachter paßte in seinen ursprünglichen Plan, als er noch gehofft hatte, Taien sei davongekommen. Egwene trug nach wie vor die gleiche Aielkleidung wie Aviendha, und in Taien wären Aiel nun nicht gerade sehr willkommen. Bei den Überlebenden sicher noch weniger als zuvor.

Er blickte zurück zu den Wagen, die ein kurzes Stück unterhalb am Hang einer nach dem anderen stehenblieben. Erregt klingende Gesprächsfetzen drangen von den Fahrern her an seine Ohren, nun, da sie die Stadt und die Mauerdekorationen klar erkennen konnten. Kadere, dessen massige Gestalt heute wieder in Weiß gehüllt war,

wischte sich das Gesicht mit der mächtigen Haken Nase mit einem großen Taschentuch ab. Er schien überhaupt nicht verstört und schürzte lediglich nachdenklich die Lippen.

Rand erwartete, daß sich Moiraines neue Fahrer würde suchen müssen, sobald sie einmal über den Paß waren. Kadere und seine Leute würden höchstwahrscheinlich bei der ersten Gelegenheit verschwinden. Und er mußte sie ziehen lassen. Es war nicht richtig und widersprach seinem Gerechtigkeitsgefühl, doch es war notwendig, um Asmodean zu schützen. Wie lange schon hatte er tun müssen, was notwendig war, und verdrängen, was eigentlich richtig gewesen wäre? In einer gerechten Welt hätte beides übereingestimmt. Der Gedanke brachte ihn zum Lachen. Es klang eher wie ein heiseres Keuchen. Er war schon lange nicht mehr der Dorfjunge von einst, aber manchmal schlich sich dieser Junge doch in seine Gefühle ein. Die anderen blickten ihn an, und es drängte ihn, diesen Menschen zu erklären, daß er noch nicht auf der Straße zum Wahnsinn sei.

Lange Minuten verstrichen, bis zwei Männer in Hemdsärmeln und eine Frau aus den Felsformationen hervortraten. Alle drei wirkten zerlumpt, schmutzig und liefen barfuß. Sie kamen zögernd näher, die Köpfe nervös gesenkt und mit Blicken, die ängstlich von Reiter zu Reiter huschten, zu den Wagen und zurück, als wären sie bereit, jeden Moment zu fliehen. Eingefallene Wangen und wankende Schritte erzählten von Hunger und Erschöpfung.

»Dem Licht sei Dank«, sagte der eine Mann schließlich. Er war grauhaarig. Keiner der drei war jung. Sein Gesicht wies tiefe Furchen auf. Sein Blick ruhte einen Augenblick lang auf Asmodean mit seinen Spitzenrüschen an Kragen und Manschetten, doch der Anführer dieser Karawane würde bestimmt keinen Maulesel reiten und eine Flagge tragen. Schließlich klammerte sich der Mann ängstlich an Rands Steigbügel. »Dem Licht sei Dank, daß Ihr unversehrt diesem schrecklichen Land entronnen seid, Lord!« Es mochte an Rands blauem Seidenmantel liegen, der auf den Schulterstücken mit Gold bestickt war, oder an der Flagge, oder es handelte sich einfach um Schmeichelei. Der Mann hatte jedenfalls keinen Grund, sie für etwas anderes als Kaufleute zu halten, wenn auch für besonders gut gekleidete. »Diese mordenden Wilden haben sich wieder erhoben. Ein neuer Aielkrieg ist im Gang. Sie waren während der Nacht bereits über die Stadtmauer geklettert, bevor man sie bemerkte, und sie töteten jeden, der die Hand gegen sie erhob, und stahlen alles, was nicht festgemauert war.«

»Während der Nacht?« fragte Mat in scharfem Ton. Mit heruntergezogener Hutkrempe musterte er immer noch die zerstörte Stadt. »Haben Eure Wachen geschlafen? Ihr habt doch wohl Wachen aufgestellt, so nahe bei Euren Feinden? Selbst die Aiel hätten Schwierigkeiten, Euch zu überrumpeln, wenn Ihr gut Wache haltet.« Lan warf ihm einen beifälligen Blick zu.

»Nein, mein Lord.« Der grauhaarige Mann sah wohl Mat mit großen Augen an, seine Antwort galt jedoch Rand. Mats grüner Mantel war gut genug für einen Lord, aber er stand offen und sah aus, als habe Mat darin geschlafen. »Wir... Wir hatten an jedem Tor nur einen Wächter. Es ist schon so lange her, daß jemand einen der Wilden zu Gesicht bekam. Aber diesmal... Was sie nicht stahlen, das verbrannten sie, und uns haben sie hinausgetrieben, um dort zu verhungern. Schmutzige Tiere! Dem Licht sei Dank, daß Ihr gekommen seid, uns zu retten, Lord, oder wir wären hier allesamt gestorben. Ich heiße Tal Nethin. Ich bin - oder war - Sattler. Ein guter, mein Lord. Das hier sind meine Schwester Aril und ihr Mann, Ander Corl. Er fertigt schöne Stiefel an.«

»Sie haben auch Menschen verschleppt, mein Lord«, sagte die Frau mit rauher Stimme. Sie war etwas jünger als ihr Bruder und mochte wohl einst hübsch gewesen sein, doch nackte Angst und Not hatten Furchen in ihr Gesicht gegraben, die, wie Rand vermutete, nie mehr daraus verschwinden würden. Ihr Mann hatte etwas Verlorenes in seinem Blick, als sei ihm nicht ganz klar, wo er sich befand. »Meine Tochter, Lord, und meinen Sohn. Sie haben alle jungen Leute mitgenommen, jeden über sechzehn und manche, die auch schon doppelt so alt waren oder mehr. Sagten, sie seien jetzt Gai... irgend etwas, rissen ihnen auf offener Straße die Kleider vom Leib und trieben sie fort. Mein Lord, könnt Ihr...?« Sie ließ ihre Worte verklingen und schloß die Augen, überwältigt von der Unmöglichkeit dieses Unterfangens, und wankte. Die Chancen, daß sie ihre Kinder je wiedersehen würde, waren gering.

Moiraine war blitzschnell aus dem Sattel und an Arils Seite. Die ausgezehrte Frau keuchte laut auf, als die Hände der Aes Sedai sie berührten. Sie bebte bis an die Zehenspitzen. Ihr staunender Blick stellte Moiraine eine offene Frage, doch die hielt sie nur fest, als wolle sie sie stützen.

Der Ehemann der Frau riß plötzlich Augen und Mund auf, als er Rands vergoldete Gürtelschnalle entdeckte, das Geschenk Aviendhas. »Seine Arme trugen die gleichen Zeichen! Genau wie die. Rundherum gewunden, wie eine Klippschlange.«

Tal blickte unsicher zu Rand auf. »Der Anführer der Wilden, Lord. Er - er hatte Zeichen wie diese an den Armen. Er trug diese eigenartige Kleidung, die sie immer anhaben, aber er hatte sich die Ärmel abgeschnitten, und er sorgte dafür, daß alle die Zeichen sehen konnten.«

»Ein Geschenk, das ich in der Wüste erhielt«, sagte Rand. Er bemühte sich, die Hände ruhig am Sattelhorn zu halten, denn bis auf die Köpfe wurden seine eigenen Drachen von den Mantelärmeln verborgen. Die Köpfe allerdings waren für jeden sichtbar, der seine Handrücken genauer betrachtete. Aril hatte ganz vergessen, Moiraine zu fragen, was sie eigentlich mit ihr angestellt habe, und alle drei schienen, als wollten sie jeden Augenblick wieder wegrennen. »Wie lange sind sie schon weg?«

»Sechs Tage, mein Lord«, antwortete Tal nervös. »Was sie anrichteten, geschah innerhalb einer Nacht und eines Tages. Am nächsten waren sie wieder verschwunden. Wir wären ja auch geflohen, aber was, wenn wir ihnen auf ihrem Rückweg in die Arme gelaufen wären? Bestimmt wurden sie doch in Selean zurückgeworfen?« Das war die

Stadt an der anderen Seite des Passes. Rand bezweifelte, daß sich Selean mittlerweile in einem anderen Zustand befand als Taien.

»Wie viele Überlebende gibt es noch außer Euch dreien?«

»Vielleicht hundert, mein Lord. Vielleicht mehr. Niemand hat sie gezählt.«

Urplötzlich stieg Zorn in ihm auf, obwohl er sich zu beherrschen versuchte. »Hundert von Euch?« Seine Stimme klang wie rostiges Eisen. »Und sechs Tage? Warum sind dann Eure Toten immer noch den Raben überlassen? Warum hängen noch immer die Leichen an der Stadtmauer? Das ist Euer Volk, dessen Verwesungsgestank Eure Nasen füllt!« Die drei schoben sich dichter aneinander und wichen vor seinem Pferd zurück.

»Wir hatten Angst, mein Lord«, sagte Tal heiser. »Sie gingen wohl weg, aber sie könnten zurückkehren. Und er befahl uns... Der mit den Zeichen an den Armen sagte uns, wir dürften nichts berühren.«

»Eine Botschaft«, sagte Ander mit leiser Stimme. »Er wählte willkürlich diejenigen, die gehängt werden sollten, holte einfach welche heraus, bis es genug waren, um die ganze Mauer mit ihren Leichen zu schmücken. Männer, Frauen - es war ihm gleich.« Sein Blick war auf Rands Gürtelschnalle gerichtet. »Er sagte, sie stellten eine Botschaft an einen Mann dar, der ihm folgen werde. Er sagte, er wolle diesen Mann wissen lassen... wissen lassen, was sie auf der anderen Seite des Rückgrats der Welt tun würden. Er sagte... Er sagte, er werde mit diesem Mann Schlimmeres anstellen.«

Aril riß plötzlich die Augen auf, und die drei starrten mit offenen Mündern einen Augenblick lang an Rand vorbei. Dann wirbelten sie schreiend herum und rannten davon. Schwarz verschleierte Aiel erhoben sich hinter den Felsen, von wo die drei gekommen waren, und so jagten die Fliehenden verzweifelt in eine andere Richtung. Doch auch dort erschienen verschleierte Aiel, und schließlich brachen die drei schluchzend zusammen und klammerten sich weinend aneinander, während man sie umstellte. Moiraines Miene wirkte kühl und beherrscht, doch ihr Blick flammte.

Rand wandte sich im Sattel um. Rhuarc und Dhearic kamen den Hang herauf, nahmen ihre Schleier ab und wickelten sich die Schufas von den Köpfen. Dhearic war dicker als Rhuarc, hatte eine vorstehende Nase und hellere Strähnen im ansonsten goldenen Haar. Er hatte Rand die Reyn Aiel zugeführt, wie Rhuarc es vorausgesagt hatte.

Timolan und seine Miagoma waren drei Tage lang im Norden parallel zu ihnen dahingezogen, hatten gelegentliche Botschaften ausgetauscht, aber ansonsten nichts von ihren Absichten kundgetan. Die Codarra, die Shiande und die Daryne befanden sich ein Stück weit im Osten und folgten ihnen, wenn auch langsam, wie Amys und die anderen nach Traumgesprächen mit ihren Weisen Frauen berichteten. Diese Weisen Frauen hatten genausowenig eine Ahnung von den Absichten ihrer Clanhäuptlinge wie Rand von denen Timolans.

»War das notwendig?« fragte er, als die beiden Häuptlinge zu ihm traten. Er hatte diesen Menschen wohl zuerst Angst eingejagt, doch aus gutem Grund, und er hatte sie nicht glauben gemacht, sie müßten sterben.

Rhuarc zuckte einfach die Achseln, und Dhearic sagte: »Wir haben Speere unsichtbar um diese Festung herum aufgestellt, wie Ihr wünschtet, und es schien keinen Grund mehr zum Warten zu geben, da hier bestimmt niemand mehr ist, der den Tanz der Speere mit uns tanzen könnte. Außerdem sind das doch nur Baummörder.«

Rand atmete tief durch. Er hatte ja gewußt, daß dies zu einem möglicherweise genauso großen Problem werden könnte wie Couladin, jedenfalls auf gewisse Weise. Vor fast fünfhundert Jahren hatten die Aiel Cairhien einen Schößling des *Avendesora-Baums* zum Geschenk gemacht und damit auch gleichzeitig ein Recht, das keiner anderen Nation zuteil wurde, nämlich, durch die Wüste hindurch bis Schara Handel zu treiben. Sie hatten keinen Grund dafür genannt, denn für die Feuchtländer hatten sie, vorsichtig ausgedrückt, nichts übrig, aber *Ji'e'toh* hatte das von den Aiel gefordert. Während der langen Wanderjahre, die sie schließlich in die Wüste geführt hatten, gab es nur ein Volk, das sie nie angegriffen hatte und das sie alles Wasser haben ließ, was sie brauchten, obwohl die Welt langsam auszutrocknen schien. Und endlich hatten sie die Nachkommen dieses Volks ausfindig gemacht: die Menschen aus Cairhien.

Fünfhundert Jahre lang waren so mit der Seide und dem Elfenbein Reichtümer nach Cairhien geflossen. Fünfhundert Jahre, und *Avendoraldera* gedieh in Cairhien. Und dann ließ König Laman den Baum fällen, um sich daraus einen Thron anfertigen zu lassen. Die Länder kannten den Grund, aus dem die Aiel vor zwanzig Jahren das Rückgrat der Welt überquert hatten. »Lamans Sünde« nannten sie es, und »Lamans Stolz«, aber nur wenige wußten, daß es für die Aiel gar kein Krieg gewesen war. Lediglich vier Clans waren aufgebrochen, um einen Meineidigen zu stellen, und als sie ihn getötet hatten, waren sie ins Dreifache Land zurückgekehrt. Doch ihre Verachtung für die Baummörder, die Meineidigen, hatte sich nie gelegt. Die Tatsache, daß Moiraine eine Aes Sedai war, ließ die Aiel ihre Cairhiener Herkunft vergessen, doch in welchem Maße, darüber war sich Rand auch nicht ganz im klaren.

»Diese Menschen haben niemals einen Eid gebrochen«, sagte er zu ihnen. »Sucht die anderen. Der Sattler meint, es seien an die hundert. Und geht sanft mit ihnen um. Falls welche von ihnen die anderen beobachtet haben, flüchten sie vielleicht mittlerweile geradewegs in die Berge.« Die beiden Aiel wandten sich schon um, da fügte er noch hinzu: »Habt Ihr gehört, was sie mir sagten? Was haltet Ihr von dem, was Couladin hier getan hat?«

»Sie haben mehr getötet, als notwendig war«, sagte Dhearic, wobei er den Kopf angewidert schüttelte. »Wie die schwarzen Frettchen, wenn sie in einer Schlucht über ein Nest von Berghühnern herfallen.« Töten war genauso leicht wie Sterben, sagten die Aiel; jeder Narr konnte das.

»Und das andere? Menschen gefangennehmen? *Gai'schain*?«

Rhuarc und Dhearic tauschten einen kurzen Blick, und Dhearic verzog den Mund. Offensichtlich hatten sie davon gehört und fühlten sich keineswegs wohl bei dem Gedanken. Es bedeutete schon einiges, wenn sich ein Aiel so wand.

»Es kann nicht angehen«, sagte Rhuarc schließlich. »Falls es stimmt... *Gai'schain* sind eine Frage der Ehre, des *Ji'e'toh*. Niemand kann zum *Gai'schain* gemacht werden, der nicht den Weg des *Ji'e'toh* geht. Sonst sind sie lediglich menschliches Vieh, wie es die Shaarad halten.«

»Couladin hat den Weg des *Ji'e'toh* verlassen.« Bei Dhearic klang das, als behaupte er, aus Steinen seien Flügel gewachsen.

Mat lenkte Pips durch einen kurzen Schenkeldruck näher heran. Er war nie ein mehr als durchschnittlicher Reiter gewesen, aber manchmal, wenn er an etwas ganz anderes dachte, ritt er, als sei er auf dem Rücken eines Pferdes geboren. »Überrascht Euch das?« sagte er. »Nach allem, was er bereits getan hat? Der Mann würde noch die eigene Mutter beim Würfeln betrügen.«

Sie blickten ihn eisig an. Ihre Augen wirkten wie blaue Gemmen. Auf gewisse Weise *waren* die Aiel *Ji'e'toh*. Und was Couladin auch sein mochte, in ihren Augen war er noch immer ein Aiel. Die Septime stand über dem Clan, der Clan über allen Außenseitern, und die Aiel über allen Feuchtländern.

Ein paar Töchter des Speers hatten sich ihnen genähert, Enaila, Jolien, Adelin und dazu die drahtige, weißhaarige Sulin, die man zur Dachherrin des Dachs der Töchter in Rhuidean gewählt hatte. Sie hatte den dort zurückgebliebenen Töchtern empfohlen, eine andere zu wählen, und führte statt dessen nun die Töchter hier an. Sie spürten die lastende Stimmung und sagten nichts, steckten nur die Speere geduldig mit der Spitze nach unten in den Boden. Wenn ein Aiel die Geduld bewahren wollte, wirkten selbst die Felsbrocken in Eile.

Lan brach das Schweigen. »Wenn Couladin erwartet, daß Ihr ihm folgt, hat er vielleicht irgendwo auf dem Paß eine Überraschung hinterlassen. Hundert Mann könnten an den engsten Stellen einem ganzen Heer trotzen. Tausend...«

»Also werden wir hier lagern«, entschied Rand, »und Kundschafter vorausschicken, um sicherzugehen, daß der Weg frei ist. *Duadhe Mahdi'in?*«

»Wassersucher«, stimmte Dhearic erfreut zu. Das war seine Kriegergemeinschaft gewesen, bevor er zum Clanhäuptling erwählt worden war.

Sulin und die anderen Töchter warfen Rand mißbilligende Blicke zu, während der Häuptling der Reyn den Hang hinunterschritt. Die letzten drei Tage über hatte er immer Kundschafter aus anderen Kriegergemeinschaften vorgezogen, weil er bereits befürchtet hatte, was sie hier vorfinden würden, und er hatte das Gefühl, sie wüßten sehr genau, daß er nicht einfach nur den anderen auch ihre Gelegenheit verschaffen wollte. Er bemühte sich, ihre Blicke zu ignorieren. Bei Sulin war das besonders schwierig, denn mit diesen blaßblauen Augen hätte die Frau wohl auch noch Nägel einschlagen können.

»Rhuarc, sorgt bitte dafür, daß man diesen Überlebenden zu essen gibt, sobald man sie findet. Und daß man sie gut behandelt. Wir werden sie mitnehmen.« Sein Blick wanderte zur Stadtmauer hinüber. Einige Aiel benützten bereits ihre gekrümmten Hornbögen, um Raben abzuschießen. Manchmal benützten die Schattenabkömmlinge Raben und andere aasfressende Tiere als Spione, Schattenaugen, wie es die Aiel nannten. Die hier hielten in ihrem gierigen Fressen kaum inne, bis sie von einem Pfeil durchbohrt herunterfielen. Ein kluger Mann ging in bezug auf Raben und Ratten eben kein Risiko ein. »Und sorgt dafür, daß man die Toten bestattet.« Wenigstens in diesem Punkt stimmten Recht und Notwendigkeit überein.





Eine Klinge zum Geschenk

Schnell wurde nun das Lager am Eingang des Jangai-Passes errichtet, doch soweit wie möglich von Taien entfernt. Es zog sich bald über die Vorhügel hinab. Die Zelte standen zwischen den verstreuten Dornbüschen und selbst noch an den Berghängen. Allerdings war nicht viel davon sichtbar, außer den innerhalb des Paßeingangs befindlichen Zelten, denn die Aielzelte paßten sich farblich so gut der steinigen Erde an, daß man sie selbst dann oftmals nicht bemerkte, wenn man wußte, was und wo man suchen mußte. In den Hügeln lagerten die Aiel nach Clans geordnet, aber die auf dem Paß selbst formierten sich nach ihren Kriegergemeinschaften. Es waren vor allem Töchter des Speers, aber auch die Gemeinschaften der Männer hatten ihre Vertreter hier, jeweils etwa fünfzig, die ihre Zelte leicht voneinander abgesetzt über den Ruinen von Taien errichteten. Jedermann verstand, oder glaubte es zumindest, warum die Töchter sich Rands Ehre verpflichtet fühlten, doch alle Gemeinschaften wollten den *Car'a'carn beschützen*.

Moiraine und natürlich auch Lan gingen hinunter, wo Kaderes Wagen gleich unterhalb der Stadt angehalten hatten, um dafür zu sorgen, daß dieses Wagenlager richtig aufgestellt wurde. Die Aes Sedai nahm den Inhalt dieser Wagen fast genauso wichtig wie Rand. Die Fahrer knurrten und fluchten über den von der Stadt herüber ziehenden Gestank und vermieden jeden Blick zu den Aiel hinüber, die die Leichen von der Mauer abschnitten. Doch nach Monaten in der Wüste schienen sie es beinahe zu genießen, sich trotz der Ruinen in der Nähe der Zivilisation zu befinden, oder was sie als solche betrachteten.

Gai'schain errichteten die Zelte der Weisen Frauen jedenfalls die Bairs, Amys' und Melaines - ebenfalls unterhalb der Stadt direkt auf der verwitterten Fahrspur, die aus dem Hügelgebiet hinauf zum Paß führte. Rand war sicher, sie würden angeben, diesen Punkt ausgewählt zu haben, weil sie von dort aus für ihn genau wie für die unzähligen Dutzend Weiser Frauen unterhalb gut erreichbar waren. Allerdings schien es ihm auch kein Zufall, wenn jeder, der von den Hügeln aus zu ihm kommen wollte, zuerst durch ihr Lager oder um ihr Lager herumgehen mußte. Er war ein wenig überrascht, als er bemerkte, daß Melaine den weißgekleideten Gestalten die notwendigen Anweisungen gab. Erst vor drei Nächten hatte sie Bael geheiratet. Die Zeremonie hatte sie zu dessen Frau und zur Schwesterfrau Dorindhas gemacht, seiner anderen Ehefrau. Dieser Teil war offensichtlich genauso wichtig gewesen wie die eigentliche Hochzeit. Aviendha hatte sich seiner Überraschung wegen ziemlich aufgeregt.

Als Egwene zusammen mit Aviendha auftauchte, die Aielfrau hinter sich auf der grauen Stute und die bauschigen Röcke bis über die Knie hochgeschoben, schienen sie gut zusammenzupassen, obwohl sie einen unterschiedlichen Teint aufwiesen und Aviendha groß genug war, um Egwene bequem über die Schulter schauen zu können; beide trugen nur einen elfenbeinernen Armreif und eine Halskette. Die Arbeit, die Leichen der Gehenkten zu entfernen, hatte kaum begonnen. Die meisten Raben lagen tot auf dem Boden, darum ganze Büschel schwarzer Federn verstreut. Die anderen waren davongeflogen, doch Geier, die sich zu voll gefressen hatten, um sich in die Luft erheben zu können, watschelten noch durch die Asche innerhalb der Stadtmauer.

Rand wünschte, er hätte eine Möglichkeit, den beiden Frauen diesen Anblick zu ersparen, doch zu seiner Überraschung lief keine von beiden zur Seite, um sich zu übergeben. Nun, bei Aviendha hatte er das ja auch nicht ernsthaft erwartet, denn sie hatte schon oft genug den Tod gesehen und ihn auch selbst ausgesandt, und so blieb ihr Gesicht auch jetzt ausdruckslos. Doch er hatte dieses reine Mitleid in Egwenes Augen wirklich nicht erwartet, als sie zusah, wie die aufgedunsenen Leichen heruntergenommen wurden.

Sie lenkte ihre Stute Nebel zu Jeade'en und beugte sich herüber, um eine Hand auf seinen Arm zu legen. »Es tut mir so leid, Rand. Es gab keine Möglichkeit, daß du dies hier hättest verhindern können.«

»Ich weiß«, sagte er zu ihr. Er hatte noch nicht einmal gewußt, daß es hier überhaupt eine Stadt gab, bis Rhuarc sie vor fünf Tagen ganz nebenbei erwähnt hatte. In seinen Beratungen mit den Häuptlingen war es immer nur darum gegangen, ob sie an einem Tag noch größere Entfernungen zurücklegen könnten als zuvor und was Couladin vorhaben mochte, wenn er den Jangai überschritten hatte. Doch zu dem Zeitpunkt waren die Shaido hier schon fertig gewesen und weitergezogen. Er hatte sich seither oft genug gescholten, aber an der Lage auch nichts ändern können.

»Also, dann denke immer daran: Es war nicht deine Schuld.« Sie gab Nebel die Fersen zu spüren und begann, sich mit Aviendha zu unterhalten, obwohl sie noch nicht einmal außer Hörweite waren. »Ich bin froh, daß er es so gut aufnimmt. Er hat sich angewöhnt, Schuldgefühle zu entwickeln, obwohl er auf solche Dinge gar keinen Einfluß hat.«

»Männer glauben immer, sie hätten alles in ihrer Umgebung im Griff«, antwortete Aviendha. »Wenn sie merken,

daß es nicht stimmt, glauben sie, versagt zu haben, anstatt einfach die Wahrheit hinzunehmen, die wir Frauen bereits kennen.«

Egwene kicherte. »Und *das* ist die Wahrheit. Sobald ich diese armen Menschen sah, fürchtete ich, wir würden ihn irgendwo finden, wie er sich gerade übergibt.«

»Hat er einen so schwachen Magen? Ich... «

Ihre Stimmen verklangen, als die Stute sich entfernte. Rand riß sich zusammen und setzte sich kerzengerade aufgerichtet und mit knallrotem Gesicht im Sattel zurecht. Sie zu belauschen: Er benahm sich wie ein Idiot. Das hielt ihn aber nicht davon ab, ihnen mit gerunzelter Stirn nachzublicken. Er übernahm schließlich nur die Verantwortung für Dinge, auf die er Einfluß hatte, und auch das nur innerlich. Nur für Dinge, die er ändern konnte, wenn es ihm wichtig erschien. Und solche, die er eigentlich hätte ändern sollen. Es paßte ihm nicht, wie sie über ihn sprachen, hinter seinem Rücken oder auch geradewegs ihm ins Gesicht. Das Licht allein mochte wissen, was sie noch über ihn sagten.

Er stieg ab und begab sich, Jeade'en führend, auf die Suche nach Asmodean, der sich verlaufen zu haben schien. Nach so vielen Tagen im Sattel war es eine Wohltat, zu Fuß gehen zu können. Eine ganze Reihe von einzelnen Zeltgruppen erhob sich nun entlang des Paßwegs. Die Berghänge und Felswände bildeten wohl gewaltige Schutzmauern, doch die Aiel errichteten ihre Zelte nach einem Muster, das ihnen gestattete, selbst einem Angriff von oben trotzen zu können. Er hatte einmal versucht, neben den Aiel zu Fuß zu gehen, doch ein halber Tag reichte, um ihn wieder in den Sattel zurückzubringen. Es war schon schwer genug, reitend mit ihnen Schritt zu halten. Wenn es darauf ankam, waren die Pferde schneller ermüdet als sie.

Auch Mat war abgestiegen und hockte am Boden, die Zügel in einer Hand und diesen Speer mit schwarzem Schaft über die Knie gelegt, und so spähte er hinüber zu den klaffenden Torflügeln, musterte die zerstörte Stadt, knurrte etwas in sich hinein, während Pips versuchte, an einem Dornbusch zu knabbern. Mat starrte nicht so einfach hinüber, nein, er beobachtete und taxierte, was er sah. Woher hatte er das mit den Wachen gehabt? Mat gab neuerdings manchmal seltsame Sachen von sich - seit sie das erste Mal in Rhuidean gewesen waren. Rand hätte es gern gehabt, wenn Mat über das dort Geschehene berichtete, aber er leugnete standhaft ab, daß überhaupt etwas geschehen sei, und das trotz des Medaillons mit dem Fuchskopf, trotz des Speers und der Narbe rund um seinen Hals. Melindhra, die Shaido-Tochter des Speers, mit der er in letzter Zeit zusammen war, befand sich nur ein kleines Stück entfernt und beobachtete ihrerseits Mat, bis Sulin herankam und sie mit irgendeinem Auftrag davonscheuchte. Rand fragte sich, ob Mat wisse, daß die Töchter bereits Wetten darauf abschlossen, ob Melindhra für ihn den Speer aufgeben werde. Und darauf, ob sie ihm auch das Singen beibringen werde; doch wenn Rand fragte, was das zu bedeuten habe, lachten sie immer nur.

Der Klang von Musik führte ihn zu Asmodean, der sich mit der Harfe auf den Knien auf einen Granitvorsprung gesetzt hatte. Den Stock der roten Fahne hatte er tief in den lockeren Boden gesteckt und das Maultier daran festgebunden. »Wie Ihr seht, mein Lord Drache«, sagte er heiter, »hält sich Euer Bannerträger streng an seine Pflichten.« Dann änderten sich Tonfall und Miene, und er sagte: »Wenn Ihr dieses Ding schon zeigen müßt, warum laßt Ihr es nicht von Mat tragen oder von Lan? Oder sogar von Moiraine? Sie wäre doch bestimmt froh, Euer Banner hochzuhalten und Eure Stiefel zu putzen. Nehmt Euch vor ihr in acht. Sie ist eine trügerische Frau. Wenn eine Frau freiwillig sagt, sie wolle Euch gehorchen, ist es an der Zeit, hellwach zu sein und Augen auch am Rücken zu haben.«

»Ihr müßt es tragen, weil Ihr auserwählt wurdet, Meister Jasin Natael.« Asmodean fuhr zusammen und blickte sich schnell um, obwohl alle anderen zu weit entfernt und zu beschäftigt waren, um zu lauschen. Niemand außer ihnen beiden hätte es verstanden. »Was wißt Ihr über diese Ruinen oben nahe der Schneegrenze? Sie stammen bestimmt aus dem Zeitalter der Legenden.«

Asmodean sah nicht einmal den Berg hinauf. »Diese Welt unterscheidet sich sehr von jener, in der ich... einschlieft.« Es klang erschöpft, und er schauderte leicht. »Was ich von dem weiß, was hier liegt, das habe ich auch erst seit dem Erwachen erfahren.« Seine Harfe ließ die traurigen Klänge des Todesmarsches erklingen. »Meines Wissens könnten das die Überreste der Stadt sein, in der ich geboren wurde. Schorelle war eine Hafenstadt.«

Es würde vielleicht noch eine Stunde dauern, bis die Sonne hinter dem Rückgrat der Welt verborgen war. So nahe den hohen Bergen brach die Nacht früh herein. »Ich bin heute abend zu müde für eines unserer üblichen Gespräche.« So bezeichneten sie Asmodeans Unterrichtsstunden in der Öffentlichkeit, selbst wenn niemand zuhörte. Wenn man sie zu den Übungsstunden mit Lan oder Rhuarc hinzuzählte, hatte ihm all dieser Unterricht seit der Abreise aus Rhuidean wenig Zeit zum Schlafen gelassen. »Geht nur zu Eurem Zelt, wenn Ihr soweit seid, und ich sehe Euch dann wieder am Morgen. Mit der Fahne.« Es gab niemanden anders, der das verdamnte Ding tragen konnte. Vielleicht würde er in Cairhien jemanden für diese Aufgabe finden.

Beim Umdrehen zupfte Asmodean eine schrille Note und sagte: »Keine brennenden Netze um mein Zelt heute nacht? Fangt Ihr endlich an, mir zu vertrauen?«

Rand blickte noch einmal zu ihm hin. »Ich vertraue Euch wie einem Bruder. Bis zu dem Tag, an dem Ihr mich verrätet. Ich habe Euch als Belohnung für das, was Ihr mich lehrt, begnadigt, und das ist mehr, als Ihr verdient, aber an dem Tag, an dem Ihr Euch gegen mich stellt, werde ich diese Begnadigung zerreißen und mit Euch begraben.« Asmodean öffnete den Mund, doch Rand kam ihm zuvor: »Ich bin es, der da spricht, Natael. Rand al'Thor. Die Menschen von den Zwei Flüssen mögen Leute nicht, die versuchen, ihnen ein Messer in den Rücken zu rammen.«

Gereizt riß er an den Zügeln des Apfelschimmels und ritt davon, bevor der Mann noch etwas erwidern konnte. Er war sich nicht sicher, ob Asmodean eine Ahnung davon hatte, daß ein toter Mann versuchte, seine Persönlichkeit zu übernehmen, aber er sollte ihm auch gar keine Hinweise darauf geben. Asmodean war bereits davon überzeugt, daß er einer verlorenen Sache diene. Falls er das Gefühl bekam, Rand habe seinen eigenen Verstand nicht mehr im Griff und sei möglicherweise bereits auf dem Weg in den Wahnsinn, würde der Verlorene ihn augenblicklich im Stich lassen, und es gab einfach noch zuviel, was Rand erst lernen mußte.

Weißgekleidete *Gai'schain* errichteten nach Aviendhas Anweisungen sein Zelt weit hinten am Eingang des Passes, direkt unter der hoch aufragenden Riesenschlange. Die *Gai'schain* hatten ihre eigenen Zelte, doch die würden natürlich erst als letzte aufgebaut. Adelin und ein Dutzend Töchter hockten in der Nähe und beobachteten alles, warteten darauf, seinen Schlaf zu behüten. Obwohl jede Nacht mehr als tausend Töchter des Speers um ihn herum lagerten, bewachten sie sein Zelt immer noch.

Bevor er sich dem Zelt näherte, griff er durch den *Angreal* in seiner Manteltasche nach *Saidin*. Es war natürlich gar nicht notwendig, den geschnitzten dicken kleinen Mann mit dem Schwert zu berühren. Eine Mischung aus Schmutz und Süße erfüllte ihn, dieser tobende Feuerstrom, diese erdrückende Lawine aus Eis. Er verwob die Macht wie jeden Abend, seit sie Rhuidean verlassen hatten, und legte wachsamer Machtstränge um das gesamte Lager herum, nicht nur um die Zelte auf dem Paß, sondern auch um alle in den Hügeln darunter und an den Berghängen. Er benötigte, um ein Wachgewebe dieser Größenordnung zu erschaffen, den *Angreal*, aber doch nur noch ein wenig. Fast hätte er es allein geschafft. Er hatte sich ja vorher schon für stark gehalten, doch das, was ihm Asmodean beigebracht hatte, machte ihn stärker. Kein Mensch und kein Tier, die diese Gewebe durchschritten, spürten etwas davon, aber sollte ein Schattenwesen sie berühren, würde ein Warnsignal erklingen, das jeder in den Zelten hören konnte. Hätte er das schon in Rhuidean getan, wären die Schattenhunde niemals eingedrungen, ohne daß er davon gewußt hätte.

Die Aiel würden selbst Wache halten müssen, was menschliche Gegner anging. Diese Wachgewebe waren komplexe Webformen und sehr dünn dazu. Wenn man versuchte, von ihnen mehr als eine Aufgabe zu verlangen, würden sie nahezu unbrauchbar werden. Er hätte es so weben können, daß es Schattenwesen tötete, anstatt lediglich vor ihnen zu warnen, doch das hätte wie ein Leuchtfeuer auf jeden männlichen Verlorenen gewirkt, der vielleicht nach ihnen suchte, und auch jeder Myrddraal wäre gewarnt gewesen. Nicht notwendig, seine Feinde auch noch zu ihm zu führen, wenn sie endlich einmal nicht wußten, wo er sich befand. Dieses Gewebe würde auch einer der Verlorenen nicht bemerken, bis er sich direkt davor befand, und ein Myrddraal überhaupt erst, wenn es zu spät war.

Saidin wieder loszulassen war eine Übung in Selbstbeherrschung, trotz der Fäule der Verderbnis, trotz der alles mitreißenden Macht, die ihn wie Sand in einem Flußbett wegzuschwemmen drohte, ihn verbrennen, auslöschen wollte. Er trieb durch die riesige Leere des Nichts, und doch konnte er jeden Luftzug an jedem einzelnen seiner Haare spüren, das Gewebe der Gewänder der *Gai'schain* genau erkennen und Aviendhas warmen Duft wahrnehmen. Er wollte mehr. Doch er konnte auch die Aschenhaufen in Taien riechen und die verbrannten Leichen, die Verwesung derer, die noch nicht verbrannt worden waren, sogar der bereits beerdigten, und dazu noch vermischt mit dem Duft der trockenen Erde ihrer Gräber. Das half ihm. Eine Weile noch, nachdem er *Saidin* aufgegeben hatte, holte er tief Luft, sog die heiße, trockene Luft in sich ein, aber im Vergleich zu vorher war der Gestank des Todes nicht mehr wahrzunehmen, und die Luft selbst war rein und wunderbar.

»Seht her, was vor uns hier wohnte«, sagte Aviendha, als er eine weißgekleidete Frau mit unterwürfiger Miene Jeade'en wegführen ließ. Sie hielt eine braune Schlange hoch, tot, so dick wie sein Unterarm und fast drei Schritt lang. Die Blutschlange hatte ihren Namen der Wirkung ihres Bisses zu verdanken, die das Blut innerhalb von Minuten gerinnen ließ. Wenn er sich nicht irrte, stammte die glatte Schnittwunde hinter ihrem Kopf von Aviendhas Messer. Adelin und die anderen Töchter blickten zustimmend zu ihr herüber.

»Habt Ihr auch nur eine Sekunde lang daran gedacht, daß sie Euch hätte beißen können?« fragte er. »Habt Ihr nicht daran gedacht, die Macht zu gebrauchen, anstatt eines verdamnten Messers? Warum habt Ihr sie nicht erst einmal geküßt? Ihr müßt ihr doch nahe genug gewesen sein!«

Sie richtete sich steif auf, und ihre großen grünen Augen hätten beinahe die Kühle der Nacht verfrüht herbeigezaubert. »Die Weisen Frauen sagen, es sei nicht gut, die Macht zu oft zu gebrauchen.« Die knappen Worte klangen genauso kalt, wie ihre Augen dreinblickten. »Sie sagen, es sei möglich, zuviel der Macht an sich zu ziehen und sich damit selbst zu schaden.« Dann fügte sie mit leicht gerunzelter Stirn hinzu, allerdings mehr an sich selbst gerichtet als an ihn: »Obwohl ich bei weitem noch nicht soviel aufgenommen habe, wie ich beherrschen kann. Da bin ich sicher.«

Er schüttelte den Kopf und duckte sich in das Zelt hinein. Die Frau war einfach keiner Vernunft zugänglich.

Er hatte sich kaum gegen ein Seidenkissen in der Nähe des noch nicht entzündeten Feuers gelehnt, da folgte sie ihm, glücklicherweise ohne die Blutschlange. Doch sie trug ganz vorsichtig etwas mit herein, das in eine dicke, graugestreifte Woldecke eingewickelt war. »Ihr habt Euch um mich Sorgen gemacht«, sagte sie mit ausdrucksloser Stimme. Auch ihr Gesicht zeigte keinerlei Ausdruck.

»Natürlich nicht«, log er. *Törichte Frau. Sie wird sich noch umbringen, weil sie so unvernünftig ist und unvorsichtig, wenn Vorsicht angesagt wäre.* »Ich hätte mir um jeden anderen genauso Sorgen gemacht. Ich will nicht, daß irgend jemand von einer Blutschlange gebissen wird.«

Einen Augenblick lang sah sie ihn zweifelnd an, dann nickte sie schnell. »Gut. Solange Ihr nur mich nicht in den Mittelpunkt stellt.« Sie warf ihm das Deckenbündel vor die Füße und hockte sich auf der anderen Seite der Feuergrube nieder. »Ihr wolltet die Gürtelschnalle nicht akzeptieren, um eine Schuld zwischen uns zu begleichen...«

»Aviendha, es gibt keine Schuld zwischen uns.« Er hatte geglaubt, sie habe diese Sache endlich vergessen. Doch sie fuhr fort, als habe er gar nichts gesagt: »... aber dies hier wird sie nun vielleicht endgültig begleichen.«

Seufzend wickelte er die gestreifte Decke auf - vorsichtig, da sie das Bündel viel nervöser in Händen gehalten hatte als zuvor die Schlange, denn die hatte sie lediglich wie ein Stück Stoff behandelt -, schlug die letzte Falte zur Seite und schnappte nach Luft. Drinnen lag ein Schwert. Die Scheide war mit so vielen Rubinen und Mondperlen besetzt, daß man das darunterliegende Gold kaum noch sehen konnte, außer an einer Stelle, wo eine aufgehende Sonne mit vielen Strahlen eingelegt war. In das Elfenbeinheft, lang genug für zwei Hände, hatte man eine weitere goldene aufgehende Sonne eingelegt, und unzählige kleinere verzierten die Querstreben. Das war nie für den Gebrauch geschaffen worden, sondern nur zum Ansehen. Zum Angaffen.

»Das muß doch ein Vermögen ge... Aviendha, wie habt Ihr das bezahlen können?«

»Es war billig«, sagte sie derart trotzig, daß sie genausogut ihre Lüge hätte zugeben können.

»Ein Schwert. Wie seid Ihr nur an ein Schwert gekommen? Wie kann irgendein Aiel überhaupt an ein Schwert kommen? Erzählt mir nicht, daß Kadere dies hier in einem seiner Wagen verborgen hatte.«

»Ich habe es in eine Decke eingewickelt und mitgenommen.« Nun klang sie noch empfindlicher und gereizter als zuvor in bezug auf den Preis. »Sogar Bair hat gesagt, das sei dann schon in Ordnung, solange ich es nicht wirklich berühre.« Sie zuckte nervös die Achseln und rückte immer wieder ihren Schal zurecht. »Es war das Schwert des Baummörders. Lamans Schwert. Man nahm es ihm ab, als Zeichen seines Todes, weil man seinen Kopf nicht mitnehmen konnte, ohne daß er verweste. Seitdem wurde es von einem zum anderen weitergegeben. Junge Männer oder törichte Töchter des Speers wollten den Beweis für seinen Tod besitzen. Nur fiel jedem nach einer Weile auf, was es ja wirklich war, und so verkaufte ein Narr es dem nächsten. Der Preis ist stark gesunken, seit es das erste Mal verkauft wurde. Kein Aiel berührt es; noch nicht einmal, um die Edelsteine herauszubrechen.«

»Also, es ist ja schon sehr schön«, sagte er so taktvoll wie möglich. Nur ein echter Angeber würde etwas derart Protziges tragen. Und dieses Elfenbeinheft würde glitschig werden, wenn die Hand schwitzte oder voller Blut war. »Doch ich kann Euch das nicht...« Er hielt im Sprechen inne, als er gewohnheitsmäßig das Schwert ein Stück aus der Scheide zog, um es genauer zu betrachten und die Schärfe der Klinge zu prüfen. In den glänzenden Stahl war ein Reiher eingraviert, das Zeichen der Schwertmeister. Er hatte einst ein Schwert mit dieser Markierung getragen. Mit einemmal hätte er wetten können, daß dieses Schwert genau dem anderen entsprach und auch der mit einem Raben gekennzeichneten Klinge auf Mats schwarzem Speer. Es war Metall, das mit Hilfe der Macht geschmiedet worden war und das nie splitterte oder geschärft werden mußte. Die Schwerter der meisten Schwertmeister waren nur Kopien dieser Art von Klinge. Lan konnte das ganz sicher feststellen, doch insgeheim wußte er bereits jetzt, ein solches Schwert vor sich zu haben.

Er zog es ganz aus der Scheide heraus und beugte sich über die Feuergrube, um ihr die Scheide zu Füßen zu legen. »Ich nehme die Klinge an, um die Schuld zu begleichen, Aviendha.« Sie war lang, ein klein wenig gekrümmt und hatte nur eine Schneide. »Nur die Klinge. Ihr könnt auch das Griffstück zurückhaben.« Er konnte sich in Cairhien ein neues Heft und eine neue Scheide anfertigen lassen. Vielleicht war sogar einer der Überlebenden aus Taien ein brauchbarer Schmied.

Sie blickte mit großen Augen von der Scheide zu ihm und wieder zurück. Ihr Mund stand offen, und zum erstenmal, seit er sie kannte, war sie völlig überrascht. »Aber diese Steine sind viel, viel mehr wert, als ich... Ihr versucht, mir wieder eine Schuld Euch gegenüber aufzudrängen, Rand al'Thor.«

»Das stimmt nicht.« Wenn diese Klinge unberührt und ohne auch nur anzulaufen mehr als zwanzig Jahre lang in ihrer Scheide gesteckt hatte, mußte sie das sein, wofür er sie hielt. »Ich habe die Scheide nicht angenommen, also gehört sie nach wie vor Euch.« Er warf eines der Seidenkissen in die Luft und vollführte die sitzende Version von »Ein leichter Wind erhebt sich«. Es regnete Federn, als die Klinge glatt hindurchschnitt. »Und ich akzeptiere auch das Heft nicht, also gehört auch dies Euch immer noch. Falls Ihr einen Gewinn erzielt habt, ist das Euer eigener Verdienst.«

Anstatt glücklich dreinzuschauen, ein so gutes Geschäft gemacht zu haben - er vermutete, sie habe all ihren Besitz für das Schwert hergeben müssen und nun könnte sie für die Scheide allein schon hundertmal soviel zurückbekommen -, anstatt also froh zu sein oder ihm zu danken, funkelte sie ihn durch die herunterschwebenden Federn hindurch an wie eine Hausfrau von den Zwei Flüssen, auf deren Fußboden jemand Abfall geworfen hatte. Mit einer abrupten Bewegung klatschte sie in die Hände, und eine der *Gai'schain* erschien, fiel sofort auf die Knie und begann damit, die Federn aufzusammeln.

»Es ist mein Zelt«, sagte er betont. Aviendha schnaubte, wobei sie Egwene perfekt imitierte. Diese beiden Frauen verbrachten entschieden zuviel Zeit miteinander.

Das Abendessen wurde bei Einbruch der Dunkelheit hereingebracht und bestand aus dem üblichen hellen Fladenbrot und einem würzigen Eintopf mit getrockneter Paprika, Bohnen und Brocken beinahe weißen Fleisches. Er grinste sie lediglich an, als er erfuhr, daß es sich um das Fleisch der Blutschlange handle. Er hatte seit seiner Ankunft in der Wüste schon öfters Schlangen und Schlimmeres gegessen. Gara, diese giftige Eidechsenart, war

seiner Meinung nach das Schlimmste gewesen, nicht des Geschmacks wegen, der dem eines Huhns ähnelte, sondern weil es eben eine Eidechse gewesen war. Manchmal schien es ihm, in der Wüste gebe es mehr giftige Dinge wie Schlangen, Eidechsen, Spinnen oder auch Pflanzen als in der ganzen übrigen Welt zusammen.

Aviendha schien enttäuscht, daß er nicht das Fleisch angeekelt wieder ausspie. Allerdings war es manchmal schon recht schwierig, ihrer Miene abzulesen, was sie empfand. Gelegentlich machte es ihr ausgesprochenen Spaß, ihn in Verlegenheit zu bringen. Hätte er jemals versucht, vorzugeben, daß er ein Aiel sei, so würde sie sich mit Sicherheit prompt bemühen, ihm zu beweisen, daß er keiner sei.

Er war müde und sehnte sich nach Schlaf. So zog er lediglich Mantel und Stiefel aus, bevor er unter die Decken kroch und Aviendha den Rücken zuwandte. Aielmänner und -frauen mochten ja zusammen ins Dampfbad gehen, aber während seines kurzen Aufenthalts in Schienar, wo sie ähnliche Bräuche hatten, war er zu den Überzeugung gekommen, daß dies nichts für ihn war. Er würde vermutlich so rot werden, daß er daran starb. Er bemühte sich auch, nicht dem Rascheln ihrer Kleidung zu lauschen, als sie sich unter ihren eigenen Decken auszog. Wenigstens zeigte sie in dieser Hinsicht Keuschheit, doch vorsichtshalber drehte er sich nicht nach ihr um.

Sie behauptete, bei ihm schlafen zu müssen, damit sie ihren Unterricht in Sitten und Gebräuchen der Aiel fortsetzen konnte, da er am Tage soviel Zeit mit den Häuptlingen verbringe. Sie beide wußten, daß es eine Lüge war, obwohl er sich nicht vorstellen konnte, was die Weisen Frauen auf diese Art eigentlich herausfinden wollten. Sie ächzte hier und da ein wenig, als sie an etwas zog oder riß, und dann knurrte sie in sich hinein.

Um die leisen Geräusche zu übertönen und zu vergessen, was sie bedeuteten, sagte er: »Melaines Hochzeit war beeindruckend. Hat Bael wirklich nichts davon gewußt, bis Melaine und Dorindha ihn aufklärten?«

»Natürlich nicht«, erwiderte sie verächtlich. Dann hielt sie inne und er glaubte, sie ziehe gerade einen Strumpf aus. »Warum sollte er es erfahren, bevor Melaine ihm den Brautkranz vor die Füße legte und ihr um seine Hand bat?« Unvermittelt lachte sie auf. »Melaine hat sich selbst und Dorindha beinahe verrückt gemacht, weil sie für den Brautkranz unbedingt Segadeblüten haben wollte. So nahe an der Drachenmauer wachsen nicht viele.«

»Hat das irgendeine besondere Bedeutung? Segadeblüten?« Die hatte er ihr auch bringen lassen, doch sie hatte nie ein Wort darüber verloren.

»Daß sie von Natur aus reizbar ist und auch so bleiben will.« Wieder legte sie eine Pause ein und murmelte lediglich etwas vor sich hin. »Hätte sie Blätter oder Blumen der Süßwurzel gesandt, dann hätte das bedeutet, daß sie einen süßen und lieben Charakter habe. Taubeere bedeutet dagegen, sie sei unterwürfig, und... Es ist einfach zuviel, um es aufzuzählen. Ich würde Tage brauchen, Euch alle möglichen Kombinationen beizubringen, und Ihr müßt sie auch gar nicht wissen. Ihr werdet keine Aiel zur Frau haben. Ihr gehört zu Elayne.«

Er hätte sie beinahe groß angeschaut, als sie das Wort ›unterwürfig‹ gebrauchte. Er konnte sich keinen Ausdruck vorstellen, der weniger zu einer Aielfrau gepaßt hätte. *Vielleicht heißt das, sie warnt dich erst, bevor sie dich erdolcht.*

Am Ende hatte ihre Stimme leicht gedämpft geklungen. Ihm wurde bewußt, daß sie gerade ihre Bluse über den Kopf zog. Er wünschte, die Lampen wären gelöscht. Aber nein, das hätte es noch schlimmer gemacht. Doch andererseits hatte er das jede Nacht mitgemacht, seit sie Rhuidean verlassen hatten, und jede Nacht war es schwerer zu ertragen. Er mußte dem ein Ende machen. Die Frau würde von nun an bei den Weisen Frauen schlafen, wo sie hingehörte. Er würde ja trotzdem von ihr lernen, was er nur konnte. Nun, die gleichen Gedanken waren ihm nun fünfzehn Nächte hintereinander gekommen.

Er bemühte sich, die Bilder aus seinem Kopf zu vertreiben, und sagte: »Das ganz am Ende. Nach den gegebenen Eheversprechen.« Kaum hatten nämlich ein halbes Dutzend Weiser Frauen den Neuvermählten ihre Segenswünsche ausgesprochen, da waren hundert Blutsverwandte Melaines herangestürmt und hatten sie umringt. Alle waren mit Speeren bewaffnet gewesen. Auch Bael war von hundert seiner Verwandten umringt worden, und dann hatte er sich bis zu ihr durchkämpfen müssen. Natürlich hatte niemand den Schleier angelegt, aber auf beiden Seiten war durchaus Blut geflossen. »Ein paar Minuten früher hatte Melaine geschworen, daß sie ihn liebe, aber als er sie erreichte, hat sie gekämpft wie ein in die Enge getriebener Berglöwe.« Wenn Dorindha ihr nicht einen kräftigen Schlag in die untere Rippenpartie verpaßt hätte, wäre Bael seiner Ansicht nach nicht in der Lage gewesen, sie schließlich doch über seine Schulter zu hieven und wegzutragen. »Er humpelt immer noch und hat ein blaues Auge, so, wie sie auf ihn losgetrommelt hat.«

»Sollte er denn ein Schwächling sein?« fragte Aviendha schläfrig. »Er mußte wissen, was sie wert ist. Sie ist doch kein billiges Anhängsel, das er so einfach in die Tasche stecken kann.« Sie gähnte, und er hörte, wie sie sich tiefer unter ihre Decken schob.

»Was bedeutet der Ausdruck ›einem Mann das Singen beibringen?« Aielmänner sangen nicht, sobald sie einmal alt genug waren, einen Speer zu benutzen, außer bei Schlachtgesängen natürlich und Totenklagen.

»Denkt Ihr dabei an Mat Cauthon?« Sie kicherte doch tatsächlich. »Manchmal gibt ein Mann für eine Tochter den Speer auf.«

»Das erfindet Ihr doch. Ich habe noch nie davon gehört.«

»Na ja, es bedeutet auch nicht wirklich, den Speer aufzugeben.« Ihre Stimme klang jetzt benommen vor Erschöpfung. »Manchmal möchte ein Mann eine Tochter heiraten, die den Speer nicht für ihn aufgeben will, und er sorgt dafür, daß sie ihn zum *Gai'schain* macht. Natürlich ist das töricht. Keine Tochter des Speers würde einen

Gai'schain auch nur beachten. Seine Hoffnungen werden enttäuscht. Er muß hart arbeiten und sich allzeit gehorsam fügen. Das erste, was man ihm beibringt, ist das Singen, um die Speerschwestern beim Essen zu unterhalten. ›Sie wird ihm das Singen beibringen.‹ Das sagen die Töchter, wenn ein Mann sich wegen einer der Speerschwestern zum Narren macht.« Das war schon ein eigenartiges Völkchen.

»Aviendha?« Er hatte ja behauptet, er werde ihr diese Frage nicht mehr stellen. Lan sagte, es sei eine typische Arbeit aus Kandor - ein Muster, das man als ›Schneeflocken‹ bezeichnete. Vielleicht ein Beutestück aus einem Überfall oben im Norden. »Von wem habt Ihr diese Halskette?«

»Es war ein Freundschaftsgeschenk, Rand al'Thor. Wir sind heute weit gezogen, und Ihr werdet uns früh am Morgen wieder aufbrechen lassen. Schlaft gut und erwacht am Morgen wieder, Rand al'Thor.« Nur ein Aiel sagte einem gute Nacht, indem er wünschte, man möge nicht im Schlaf sterben.

Er wob mit Hilfe der Macht ein viel kleineres, aber dafür komplizierteres Wachgewebe für seine Träume, löschte die Lampen, ohne aufzustehen, und versuchte, Schlaf zu finden. Ein Freundschaftsgeschenk. Die Reyn waren aus dem Norden gekommen. Aber sie hatte die Halskette doch schon in Rhuidean gehabt. Warum machte er sich darüber überhaupt Gedanken? Aviendhas langsame und gleichmäßige Atemzüge schienen ihm überlaut, bis er selbst einschlief. Dann träumte er einen wirren Traum von Min und Elayne, die ihm halfen, eine bis auf diese Halskette nackte Aviendha über seine Schulter zu legen, während sie ihm mit einem Brautkranz aus Segadeblüten auf den Kopf hieb.





Gezwitscher in der Nacht

Mat lag mit geschlossenen Augen und dem Gesicht nach unten auf seinen Decken. Er genoß das Gefühl von Melindhra's Daumen, wie sie seinen Rücken massierten. Nichts war angenehmer als eine Massage nach einem langen Tag im Sattel. Nun gut, vielleicht gab es doch noch Besseres, aber in diesem Augenblick war ihm die Massage lieber.

»Du hast starke Muskeln für einen so kleinen Mann, Matrim Cauthon.«

Er öffnete ein Auge und blickte zu ihr, wie sie auf seinen Hüften hockte. Sie hatte das Feuer doppelt so stark aufflammen lassen wie notwendig, und an ihrem Körper lief der Schweiß herunter. Ihr dünnes goldenes Haar, bis auf diesen für die Aiel typischen Pferdeschwanz im Nacken, klebte an ihrer Kopfhaut. »Wenn ich dir zu klein bin, kannst du dir ja einen anderen suchen.«

»Für meinen Geschmack bist du keineswegs zu klein.« Sie lachte und zerzauste seine Haare. Die waren länger als ihre eigenen. »Und du bist außerdem noch süß. Entspanne dich. Die Massage hilft dir nicht, wenn du verspannt bist.«

Zufrieden knurrend schloß er die Augen wieder. Süß? *Licht!* Und klein. Nur Aiel würden ihn als klein bezeichnen. In jedem anderen Land, das er bisher besucht hatte, war er größer als der Durchschnitt der Männer, wenn auch nur ein wenig. Er erinnerte sich daran, hochgewachsen gewesen zu sein. Größer als Rand, damals, als er gegen Artur Falkenflügel ritt. Und eine Handbreit kleiner, als er neben Maecine gegen die Aelgari stritt. Er hatte sich mit Lan darüber unterhalten, wobei er behauptete, er habe einige Namen erwähnen hören. Der Behüter sagte ihm, Maecine sei König von Eharon gewesen, einer der Zehn Nationen - was Mat nicht neu war - vier- oder fünfhundert Jahre vor den Trolloc-Kriegen. Lan bezweifelte, daß selbst die Braunen Ajah mehr darüber wußten. Viel Wissen war in den Trolloc-Kriegen untergegangen und noch mehr im Hundertjährigen Krieg. Von dort stammten die ersten und die zeitlich nächstgelegenen jener Erinnerungen, die man ihm in den Kopf gepflanzt hatte. Nichts mehr später als Artur Paendrag Tanreall und nichts aus der Zeit vor Maecine von Eharon.

»Ist dir kalt?« fragte Melindhra ungläubig. »Du zitterst ja.« Sie kletterte von ihm herunter, und er hörte, wie sie Holz nachlegte. Hier lagen genug vertrocknete Holzreste herum, die sie verbrennen konnten. Sie klatschte ihm hart auf den Po, bevor sie wieder auf ihn kletterte. Dabei murmelte sie: »Gute Muskulatur.«

»Wenn du so weitermachst«, knurrte er, »glaube ich bald, daß du mich zum Abendessen am Spieß braten willst, wie die Trollocs es machen.« Er genoß das Zusammenleben mit Melindhra ja sehr, solange sie nicht ständig darauf beharrte, daß sie größer sei als er, doch war ihm die Situation im Augenblick nicht ganz geheuer.

»Du bist nicht für den Spieß bestimmt, Matrim Cauthon.« Ihre Daumen gruben sich fest in seine Schulter. »Ist das nicht gut? Entspanne dich.«

Er hatte schon vor, eines Tages zu heiraten und häuslich zu werden. Das war der richtige Weg. Eine Frau, ein Haus, eine Familie. Den Rest seines Lebens über an einen Fleck gebunden sein. *Ich habe noch nie von einer Ehefrau gehört, die es gern hatte, wenn ihr Mann einen hebt oder am Spieltisch sitzen bleibt.* Und dann war da ja etwas, das die eigenartigen Leute auf der anderen Seite jener Tür gesagt hatten, die ein *Ter'Angreal* war. Sein Schicksal sei es, die ›Tochter der Neun Monde‹ zu heiraten. *Na ja, früher oder später muß ein Mann wohl heiraten.* Aber er hatte ganz bestimmt nicht vor, eine Aielfrau zu ehelichen. Er wollte mit so vielen Frauen tanzen wie möglich, und das, solange er nur konnte.

»Du bist nicht für den Spieß geschaffen, sondern um großen Ruhm zu erwerben, glaube ich«, sagte Melindhra leise.

»Das klingt doch schon mal gut.« Nur, daß er jetzt keine andere Frau dazu brachte, ihn auch nur anzusehen, weder die Töchter des Speers noch andere. Es war, als habe ihm Melindhra ein Schild umgehängt, auf welchem stand:

EIGENTUM VON MELINDHRA AUS DER JUMAI-SEPTIME DER SHAIDO.

Nun, das letztere hätte sie wohl hier und jetzt gerade nicht daraufgeschrieben. Aber wer wußte schon, was ein Aiel tun würde und ganz besonders eine Tochter des Speers? Frauen dachten sowieso nicht wie Männer, und Aielfrauen dachten überhaupt nicht wie irgend jemand sonst auf der Welt.

»Es ist seltsam, daß du dich so im Hintergrund hältst und nicht mehr aus dir machst.«

»Mich im Hintergrund halten?« murmelte er. Ihre Hände fühlten sich gut an. Sie entfernten Knoten aus seinen Muskeln, die er nicht einmal geahnt hatte. »Wie denn?« Er fragte sich, ob es etwas mit der Halskette zu tun habe. Melindhra schien große Stücke daraufzuhalten oder zumindest sehr stolz zu sein, sie von ihm erhalten zu haben.

Natürlich trug sie das Ding nie. Das war bei den Töchtern nicht üblich. Aber sie trug sie in ihrer Tasche herum und zeigte sie jeder Frau, die sie sehen wollte. Und das waren wohl ziemlich viele.

»Du stellst dich in den Schatten Rand al'Thors.«

»Ich stehe in niemandes Schatten«, erwiderte er geistesabwesend. Es konnte nicht an der Halskette liegen. Er hatte auch schon anderen Frauen Schmuck geschenkt, Töchtern des Speers und anderen, denn er gab hübschen Frauen gern hübsche Dinge, auch wenn er dafür manchmal nur ein Lächeln erhielt. Er erwartete auch gar nicht mehr. Wenn eine Frau Küssen und Schmusen nicht so gern hatte wie er, was sollte es dann? Es gab ja andere.

»Natürlich liegt auch eine gewisse Ehre darin, im Schatten des *Car'a'carn* zu stehen. Um den Mächtigen nahe zu sein, mußt du dich in ihren Schatten begeben.«

»Schatten«, stimmte Mat zu, der überhaupt nicht hinhörte. Manchmal akzeptierte eine Frau sein Geschenk und manchmal auch nicht, aber keine hatte deshalb so getan, als sei er ihr persönlicher Besitz. Das war es, was ihn wirklich an ihr störte. Er war nicht bereit, sich von irgendeiner Frau besitzen zu lassen, gleich, wie hübsch sie war. Und gleich, wie gut ihre Hände auch mit seinen verknoteten Muskeln fertig wurden.

»Deine Narben sollten ehrenvolle Narben sein, die du dir in deinem eigenen Namen verdient hast, nicht so wie diese.« Mit einem Finger fuhr sie die Narbe um seinen Hals nach, die der Henkerstrick zurückgelassen hatte. »Hast du die hier im Dienste des *Car'a'carn* empfangen?«

Er schüttelte ihre Hand ab, schob sich auf die Ellbogen hoch und drehte sich um, damit er sie ansehen konnte. »Bist du sicher, daß der Name ›Tochter der Neun Monde‹ dir nichts sagt?«

»Das habe ich dir doch schon gesagt. Ich weiß nicht, was er bedeutet. Leg dich wieder hin.«

»Wenn du mich anlügst, dann schwöre ich, werde ich Dir Striemen auf dein Hinterteil verpassen.«

Mit in die Hüften gestützten Händen blickte sie ihn drohend von oben herab an. »Glaubst du, daß du... mir den Hintern wirklich versohlen kannst, Mat Cauthon?«

»Ich kann ja mein Bestes geben.« Sie würde ihm vermutlich einen Speer durch die Rippen stoßen. »Schwörst du, daß du noch nie von der Tochter der Neun Monde gehört hast?«

»Ich habe nie davon gehört«, sagte sie bedächtig. »Wer ist sie? Oder was ist sie? Leg dich hin und laß mich...«

Eine Amsel begann zu singen, anscheinend gleichzeitig im Zelt und auch draußen, und einen Augenblick später ein Rotkehlchen. Gute Vögel von den Zwei Flüssen. Rand hatte seine Alarmsignale von dem ausgewählt, was er kannte, und das hier waren Vögel, die es in der Wüste nicht gab.

Melindhra sprang mit einem Satz von ihm herunter, wickelte sich die Schufa um den Kopf und zog den Schleier vor, während sie mit der anderen Hand Schild und Speere hochriß. Und so rannte sie aus dem Zelt.

»Blut und Asche, verdammt!« fluchte Mat und kämpfte sich in seine Hose hinein. Ein Rotkehlchen bedeutete Gefahr aus dem Süden. Er hatte mit Melindhra ihr gemeinsames Zelt im Süden aufgebaut, bei den Chareen, so weit von Rand entfernt wie möglich, doch ohne das Lager zu verlassen. Aber er rannte bestimmt nicht nackt hinaus zwischen diese Dornbüsche, so wie Melindhra. Die Amsel bedeutete Gefahr vom Norden her, wo die Shaarad lagerten. Also kamen sie gleichzeitig von zwei Seiten her.

Er stampfte, so gut es in dem niedrigen Zelt ging, die Füße in die Stiefel hinein und sah den silbernen Fuchskopf an, der neben seinen Decken lag. Draußen wurden Schreie laut und das Klirren von Metall auf Metall. Er hatte endlich begriffen, daß dieses Medaillon Moiraine bei ihrem ersten Versuch daran gehindert hatte, ihn mit Hilfe der Macht zu heilen. Solange es ihn berührt hatte, konnte das Machtgewebe ihn nicht beeinflussen. Er hatte noch nie von Schattenwesen gehört, die mit der Macht umgehen konnten, aber da waren ja noch immer die Schwarzen Ajah, wie Rand behauptete, und er glaubte es ihm, und natürlich bestand immer die Möglichkeit, daß einer der Verlorenen schließlich doch Rand offen anzugreifen wagte. Also zog er den Lederriemen über den Kopf, so daß sein Medaillon auf der Brust hing, packte den mit Raben gekennzeichneten Speer und duckte sich aus dem Zelt hinaus in den kalten Mondschein.

Er hatte keine Zeit, in der eisigen Kälte zu schauern. Er war noch nicht einmal ganz aus dem Zelt heraus, da verlor er beinahe den Kopf durch ein sichelartiges Trolloc-Schwert. Die Klinge streifte sein Haar, während er sich nach vorn warf und abtauchte. Er wandte sich empor und hatte den Speer kampfbereit in den Händen.

Auf den ersten Blick hätte man bei dieser Dunkelheit den Trolloc für einen massigen, hochgewachsenen Mann halten können, der eben einen Aiel noch um die Hälfte überragte, ganz in eine schwarze Rüstung gehüllt, die an Ellbogen und Schultern Dornen aufwies. Am Helm waren Bockshörner angebracht; so schien es jedenfalls, doch die Hörner wuchsen aus diesem nur zu menschlichen Kopf heraus, und unter den Augen war die Schnauze eines Ziegenbocks zu sehen.

Fauchend schlug der Trolloc nach ihm, und dann heulte er Worte in einer harten Sprache, für die eine menschliche Zunge nicht geeignet schien. Mat wirbelte seinen Speer wie einen Bauernspieß, schlug die schwere, gekrümmte Klinge zur Seite und ramnte seine lange Speerspitze in die Bauchpartie der Kreatur. Unter dem mit Hilfe der Macht angefertigten Stahl spaltete sich das schwarze Metall der Rüstung genauso leicht wie das Fleisch, das darunter lag. Der Trolloc mit der Bocksschnauze krümmte sich mit einem röchelnden Schrei, und Mat zog seine Waffe heraus und sprang schnell zur Seite, als der schwere Körper zu Boden sackte.

Überall in seiner Umgebung kämpften teils unbekleidete, teils nur halb bekleidete Aiel, allerdings alle mit dem schwarzen Schleier vor dem Gesicht, gegen Trollocs mit hauerbewehrten Keilerschnauzen oder Wolfsrachen oder

Adlerschnäbeln. Einige der Köpfe wiesen Hörner auf, andere Kämme oder Federn. Alle schwangen sie diese seltsam gekrümmten Schwerter und Dornenäxte, Dreizacke mit Widerhaken und Speere. Hier und da benützte einer einen mächtigen Bogen, um mit Haken versehene Pfeile abzuschießen, die schon fast kurze Speere waren. Auch Männer kämpften Seite an Seite mit den Trollocs. Sie trugen grobe Mäntel, schwangen Schwerter und schrien genauso verzweifelt wie die anderen, wenn sie zwischen den Dornbüschen starben.

»Sammael!«

»Sammael und die Goldenen Bienen!«

Die Schattenfreunde starben schnell, meist schon dann, wenn sie einem Aiel gegenübertraten, doch die Trollocs starben nicht ganz so leicht.

»Ich bin doch kein verdammter Held!« schrie Mat. Er wollte sich nicht irgend jemandem mitteilen, es mußte nur einfach aus ihm heraus, während er gegen einen Trolloc mit Bärenschnauze und haarigen Ohren kämpfte. Es war sein dritter. Die Bestie schwang eine Axt mit langem Stiel, mit einem halben Dutzend Dornen und einer langen Schneide, die groß genug war, um damit einen Baum zu spalten. Er fuchtelte damit herum, als sei sie in seinen großen, haarigen Prätzen lediglich ein Spielzeug. Es war einfach die Nähe zu Rand, die Mat in solche Schwierigkeiten brachte. Alles, was er sich vom Leben erhoffte, waren guter Wein, ein Würfelspiel und ein oder drei hübsche Mädchen. »Ich will nicht in all das verwickelt werden!« Besonders dann nicht, wenn Sammael in der Nähe war. »Hört Ihr mich?«

Der Trolloc stürzte mit aufgeschlitzter Kehle zu Boden und Mat fand sich plötzlich einem Myrddraal gegenüber, der gerade zwei Aiel tötete, die ihn gemeinsam angegriffen hatten. Der Halbmensch sah wie ein Mann aus, doch leichenblaß, und er trug einen Panzer aus sich überlappenden schwarzen Schuppen wie die Haut einer Schlange. Er bewegte sich auch wie eine Schlange, flüssig, elegant und flink, als habe er keine Knochen. Sein nachtschwarzer Umhang hing immer schlaff herunter, gleich, wie er sich auch bewegte. Und er hatte keine Augen. Nur eine stumpfweiße Hautfläche, wo die Augen sein sollten.

Der augenlose Blick traf ihn, und er schauderte. Die Angst kroch ihm ins Knochenmark hinein. »Der Blick der Augenlosen bedeutet Angst«, sagte man in den Grenzlanden, wo sie es ja wissen mußten, und selbst die Aiel gaben zu, daß der Blick eines Myrddraal ihnen bis ins Innerste fahre. Das war die erste Waffe dieses Geschöpfes. Der Halbmensch rannte mit fließenden Bewegungen auf ihn zu.

Mit einem Aufbrüllen warf sich Mat ihm entgegen. Der Speer wirbelte wie ein Bauernspieß durch die Luft, stach zu, blieb immer in Bewegung. Das Ding trug ein Schwert, so schwarz wie sein Umhang, ein Schwert, das in den Essen von Thakan'dar geschmiedet worden war, und falls er davon eine Wunde empfing, war er so gut wie tot, es sei denn, Moiraine wäre zufällig in der Nähe und würde ihn sofort mit Hilfe der Macht behandeln. Doch es gab nur einen sicheren Weg, einen Blassen zu besiegen. Man muß-te auf Teufel komm raus angreifen und ihn überwältigen, bevor er einen selbst erwischte. Jeder Gedanke an Verteidigung konnte zum Selbstmord werden. Er konnte sich auch keinen Seitenblick zur Schlacht hin leisten, die überall in seiner Umgebung in der dunklen Nacht tobte.

Die Klinge des Myrddraals zuckte wie die Zunge einer Schlange, schoß wie ein schwarzer Blitz vor, aber nicht um anzugreifen, sondern um Mats Angriff zu parieren. Wenn der mit Raben gekennzeichnete und durch die Macht geschmiedete Stahl auf das Metall aus Thakan'dar traf, blitzte es blau auf und knisterte wie bei einem Flächenblitz.

Plötzlich traf Mats Speerhieb auf Haut. Das schwarze Schwert flog mitsamt einer blassen Hand weg. Die darauf folgende Rückhandbewegung schlitzte dem Myrddraal die Kehle auf, doch Mat hielt nicht inne. Ein Stoß durch das Herz, dann erst die eine Ferse und dann die andere durchschneiden, alles blitzschnell. Erst dann trat er von diesem Ding zurück, das auf dem Boden noch zuckte und mit der übriggebliebenen Hand und dem Stumpf der anderen um sich schlug. Aus den Wunden floß tintengleich dunkles Blut. Die Halbmenschen brauchten gewöhnlich sehr lange, bis sie eingestanden, tot zu sein, und sie starben meist erst endgültig nach Sonnenuntergang.

Mat sah sich um, und da wurde ihm bewußt, daß der Angriff vorüber war. Diejenigen Schattenfreunde und Trollocs, die noch am Leben waren, mußten inzwischen geflohen sein. Jedenfalls sah er niemanden außer den Aiel, der noch auf den Beinen gewesen wäre. Einige von ihnen lagen aber ebenfalls am Boden. Er zog ein Tuch vom Hals eines toten Schattenfreundes, um das schwarze Blut des Myrddraal von seiner Speerspitze zu wischen. Wenn er es zu lange dort beließ, würde es das Metall verätzen.

Dieser nächtliche Angriff ergab keinen Sinn. Den Leichen nach zu schließen, die er im Mondschein liegen sah ob menschlich oder ob von Trollocs, hatte es kaum einer bis hinter die erste Reihe der Zelte geschafft. Ohne zahlenmäßig viel stärker zu sein, konnten sie wohl kaum gehofft haben, mehr zu erreichen.

»Was hast du da gerufen? *Carai* irgendwas? In der Alten Sprache?«

Er drehte sich um und blickte Melindhra an. Sie hatte den Schleier abgenommen und trug noch immer nicht mehr am Leib als ihre Schufa. Auch andere Töchter und Männer in der näheren Umgebung liefen mehr oder weniger nackt herum und gaben sich genauso selbstverständlich. Die meisten aber schienen nun auf direktem Weg und ohne langes Zögern zu ihren Zelten zurückzukehren. Sie kannten einfach keine Scham; daran lag es. Kein bißchen Schamgefühl. Sie schien noch nicht einmal die Kälte zu spüren, obwohl der Atem wie Nebel vor ihrem Mund stand. Er war genauso verschwitzt wie sie, und nun fror er gewaltig, da seine Gedanken nicht mehr dadurch abgelenkt wurden, daß er um sein Leben kämpfen mußte.

»Das habe ich mal gehört«, sagte er zu ihr. »Der Klang hat mir gefallen.« *Carai an Caldazar!* »Zur Ehre des Roten Adlers. < Der Schlachtruf von Manetheren. Die meisten seiner Erinnerungen stammten aus Manetheren. Ein paar davon hatte er bereits gekannt, bevor er diesen verdrehten Türrahmen durchschritten hatte. Moiraine behauptete, das Alte Blut spräche aus ihm. Nun, solange es nicht aus seinen Adern drang...

Sie legte ihm einen Arm um die Schultern, als er zum Zelt zurückging. »Ich habe dich mit dem Nachtläufer zusammen gesehen, Mat Cauthon.« Das war eine der Aielbezeichnungen für die Myrddraal. »Du bist so groß, wie es einem Mann geziemt.«

Grinsend legte er einen Arm um ihre Taille, doch er konnte den Angriff nicht vergessen. Er wollte schon, da seine Gedanken viel zu sehr in den geborgten Erinnerungen verstrickt waren, aber er konnte nicht. Wieso hatte jemand einen solch hoffnungslosen Angriff gestartet? Niemand außer einem Narren griff ohne Grund eine so offensichtliche Übermacht an. Diesen Gedanken wurde er einfach nicht los. Niemand griff grundlos an.

Das Vogelgezwitscher riß Rand augenblicklich aus dem Schlaf, und noch als er die Decken zur Seite schlug und ohne Mantel in Strümpfen hinauslief, griff er nach *Saidin*. Die Nacht war kalt, und der Mond schien hell. Schwacher Kampfeslärm drang von den Hügeln unterhalb des Passes an seine Ohren. Rund um ihn liefen die Aiel wie in einem aufgescheuchten Ameisenhaufen durcheinander und eilten dann in die Nacht hinaus, dorthin, wo hier auf dem Paß ein Angriff erfolgen konnte. Das Wachgewebe würde wieder Alarm geben - diesmal würde ein Blaufink rufen, falls auf dem Paß Schattenwesen auftauchten -, bis er es morgens wieder auflöste, aber es gab keinen Grund, irgendein törichtes Risiko einzugehen.

Bald war es auf dem Paß wieder ruhig. Die *Gai'schain* befanden sich in den Zelten, denn selbst jetzt war ihnen das Führen von Waffen verboten, und die anderen Aiel lauerten an den Orten, die möglicherweise verteidigt werden mußten. Sogar Adelin und die übrigen Töchter waren weg, als wüßten sie, daß er sie zurückgehalten hätte, falls sie warteten. Er konnte leise Unterhaltungen von den Wagen nahe der Stadtmauer her vernehmen, aber weder die Fahrer noch Kadere zeigten sich. Er erwartete das auch nicht. Der leise Kampfeslärm - Rufe, Todesschreie - kam von zwei Seiten her. Es spielte sich auf jeden Fall weiter unten und ein gutes Stück entfernt ab. Auch vor den Zelten der Weisen Frauen herrschte Durcheinander. Wie es schien, blickten auch diese Aiel in Richtung der Kämpfe.

Ein Angriff dort unten ergab keinen Sinn. Es waren auch nicht die Miagoma, es sei denn, Timolan hätte Schattenwesen in seinen Clan aufgenommen, und das war in etwa so wahrscheinlich wie Trollocs als neue Rekruten der Weißmäntel. Er wandte sich zu seinem Zelt zurück, und trotz der schützenden Hülle des Nichts zuckte er zusammen.

Aviendha war heraus in den Mondschein getreten und hatte sich lediglich eine Decke um den Körper gewickelt. Und ihr gegenüber stand ein hochgewachsener Mann, der ganz in einen dunklen Umhang gehüllt war. Schatten trieben über ein viel zu blasses, hageres Gesicht. Die Augen waren viel zu groß. Ein süßer Gesang erklang, und der Umhang öffnete sich zu breiten, ledrigen Schwingen wie denen einer Fledermaus. Aviendha bewegte sich wie in Trance und glitt langsam auf die lockende Umarmung zu.

Rand lenkte die Macht, und ein fingerdünner Strahl von Baalsfeuer, ein Pfeil aus flüssigem Licht, stach an ihr vorbei und traf den Dragkar am Kopf. Die Wirkung dieses dünnen Strahls erfolgte langsamer, aber nicht weniger wirkungsvoll als bei den Schattenhunden. Das Geschöpf veränderte seine Farbe, von Schwarz zu Weiß, von Weiß wieder zu Schwarz, und dann löste es sich in schimmernde Lichtflecken auf, die im Mondschein tanzten und vergingen.

Aviendha schüttelte sich, als der Gesang erstarb, und starrte die letzten Lichtpunkte an, bis sie verschwunden waren. Dann wandte sie sich Rand zu und raffte die Decke enger um sich zusammen. Ihre Hand hob sich und ein Feuerstrahl, so dick wie sein Kopf, fauchte auf ihn zu.

Selbst in die Leere des Nichts gehüllt, überraschte ihn das. Er dachte gar nicht daran, die Macht zu verwenden, sondern warf sich unter den sich aufblähenden Flammen hindurch zu Boden. Sie erstarben einen Augenblick später.

»Was macht Ihr denn da?« schrie er so zornig, so erschrocken, daß das Nichts zersprang und *Saidin* ihn verließ. Er rappelte sich hoch und ging mit steifen Beinen auf sie zu. »Das ist doch die Höhe an Undankbarkeit!« Er wollte sie schütteln, daß ihre Zähne klapperten. »Ich habe gerade eben Euer Leben gerettet, falls Ihr es nicht bemerkt haben solltet, und falls ich dabei irgendeine verdammte Aielregel überschritten habe, dann ist mir das...!«

»Beim nächsten Mal«, fauchte sie zurück, »werde ich es dem großen *Car'a'carn* selbst überlassen, mit allem fertig zu werden!« Ungeschickt packte sie die Decke noch fester und duckte sich vor Zorn steif ins Zelt hinein.

Zum erstenmal blickte er sich um. Und entdeckte einen weiteren Dragkar, der zusammengekrümmt am Boden verschmorte. Er war so zornig gewesen, daß er weder gehört hatte, wie dieses Wesen in Flammen aufging, noch den ekligen Brandgeruch wahrgenommen hatte. Nicht einmal das abgründig Böse hatte er hinter sich gefühlt. Ein Dragkar tötete, indem er seinem Opfer zuerst die Seele aussog und dann das Leben. Er mußte ganz nahe sein, damit es zu einer Berührung kam, aber dieser hier lag tatsächlich nicht mehr als zwei Schritt von seinem ursprünglichen Standort entfernt. Er wußte nicht, ob das Singen und die Umarmung eines Dragkar die gleiche Wirkung auf jemanden hatte, der mit *Saidin* erfüllt war, doch er war froh, das nicht herausfinden zu müssen.

Er holte tief Luft und kniete sich neben die Zeltklappe. »Aviendha?« Er konnte nicht hineingehen. Drinnen brannte eine Lampe, und es konnte ja sein, daß sie nackt dort saß und ihn im Geist zerriß, wie er es verdient hatte.

»Aviendha, es tut mir leid. Ich entschuldige mich. Ich war ein Narr, solche Worte zu gebrauchen, ohne nach dem

Grund zu fragen. Ich sollte wissen, daß Ihr mir nichts antun würdet, und ich... ich... ich bin ein Narr«, schloß er reichlich tölpelhaft.

»Ihr wißt wirklich eine Menge, Rand al'Thor«, kam die gedämpfte Antwort. »Ihr seid tatsächlich ein Narr!«

Wie entschuldigte sich ein Aiel? Danach hatte er sie nie gefragt. Wenn er so an *Ji'e'toh* dachte, daran, Männern das Singen beizubringen und ihre Hochzeitsbräuche, dann würde er sie wohl auch nie danach fragen. »Ja, das bin ich. Und ich bitte Euch um Verzeihung.« Diesmal kam keine Antwort. »Liegt Ihr unter Euren Decken?« Schweigen.

Er knurrte leise in sich hinein und stand auf. Seine nur in Strümpfen steckenden Zehen bohrten sich in den eiskalten Boden. Er würde hier draußen bleiben müssen, bis er sicher sein konnte, daß sie züchtig bedeckt sei. Und das ohne Stiefel und Mantel. Er griff nach *Saidin*, Verderbnis und alles andere, nur um vor der beißenden Kälte ins wohltuende Nichts entfliehen zu können.

Die drei Traumgängerinnen unter den Weisen Frauen rannten herbei und natürlich auch Egwene. Alle starrten den brennenden Draghkar an und umgingen ihn betont. Mit fast gleichen Bewegungen zogen sie ihre Schals fester um sich zusammen.

»Nur einer«, sagte Amys. »Dem Licht sei Dank, doch überrascht es mich.«

»Es waren zwei«, berichtete ihr Rand. »Ich... vernichtete den anderen.« Warum zögerte er eigentlich, nur, weil Moiraine ihn vor dem Gebrauch des Baalsfeuers gewarnt hatte? Es war eine Waffe wie jede andere. »Wenn Aviendha diesen hier nicht getötet hätte, hätte er mich vielleicht erwischt.«

»Das Gefühl, daß sie die Macht gebrauchte, hat uns hergerufen«, sagte Egwene. Sie musterte ihn von Kopf bis Fuß. Zuerst glaubte er, sie suche nach Verletzungen, doch sie widmete seinen bestrumpften Füßen besondere Aufmerksamkeit und blickte anschließend zum Zelt hinüber, wo durch einen offenstehenden Spalt der Zeltklappe Lampenschein drang. »Du hast sie schon wieder aus der Fassung gebracht, nicht wahr? Sie hat dein Leben gerettet, und du... Männer!« Mit angewidertem Kopfschütteln schob sie sich an ihm vorbei ins Zelt hinein. Er hörte bald leise Stimmen, konnte aber nicht verstehen, was dort drinnen gesprochen wurde.

Melaine zupfte an ihrem Schal. »Wenn Ihr uns nicht braucht, müssen wir unten nachsehen, was dort geschieht.« Sie eilte davon, ohne auf die beiden anderen zu warten.

Bair lachte meckernd, als sie und Amys ihr folgten. »Wollen wir wetten, bei wem sie zuerst nachschaut? Meine Amethyst-Halskette, die dir so gefällt, gegen dein SaphirArmband?«

»Gemacht. Ich glaube, sie geht zuerst zu Dorindha.«

Die ältere der Weisen Frauen gackerte wieder. »Sie hat immer noch nur Bael im Kopf. Eine Erstschwester ist eine Erstschwester, aber ein frischgebackener Ehemann...«

Sie gelangten außer Hörweite, und er beugte sich zur Zeltklappe herunter. Er verstand nach wie vor nicht, was sie da drinnen sprachen. Er hätte vielleicht sein Ohr an den offenen Spalt halten können, aber das würde er nicht tun. Sicher hatte sich Aviendha mittlerweile bedeckt, da ja schließlich Egwene bei ihr war. So wie sich Egwene inzwischen den Aielsitten angepaßt hatte, konnte es allerdings durchaus sein, daß sie statt dessen ebenfalls ihre Kleider abgelegt hatte.

Das leise Klatschen weicher Sohlen auf dem harten, kalten Boden kündete von der Ankunft Moiraines und Lans. Rand richtete sich auf. Obwohl er ihrer beider Atemzüge hörte, waren die Schritte des Behüters kaum hörbar, nur die Moiraines. Ihr Haar hing ihr lose ins Gesicht, und sie hielt einen dunklen Morgenmantel, dessen Seide im Mondschein glänzte, vor ihrer Brust zusammen. Lan war vollständig angekleidet, trug Stiefel und hatte die Waffen gegürtet. Außerdem war er in diesen Umhang gehüllt, der ihn zu einem Teil der Nacht werden ließ. Klar. Der Kampfeslärm unten auf den Hügeln verklang nun langsam.

»Ich bin überrascht, daß Ihr nicht eher kamt, Moiraine.« Seine Stimme klang kalt; besser die Stimme als er selbst. Er hielt an *Saidin* fest, obwohl er dagegen ankämpfen mußte, doch die eisige Kälte der Nacht wurde dadurch von ihm ferngehalten. Er war sich ihrer bewußt, spürte jedes Härchen an seinen Armen, das sich der Kälte wegen unter seinen Hemdsärmeln aufstellte, aber sie berührte ihn nicht. »Ihr kommt doch für gewöhnlich und seht nach mir, sobald Ihr Unheil auch nur wittert.«

»Ich habe noch nie alles erklärt, was ich tue oder lasse.« Ihre Stimme klang genauso kühl und geheimnisvoll wie immer, doch selbst im Mondschein konnte Rand erkennen, daß sie errötete. Lan blickte besorgt drein, obwohl das bei ihm schwer festzustellen war. »Ich kann nicht ewig Eure Hand halten. Irgendwann einmal müßt Ihr alleine laufen lernen.«

»Das habe ich heute abend, oder?« Verlegenheit glitt über die Oberfläche des Nichts, denn es klang, als habe er alles allein vollbracht, und so fügte er schnell hinzu: »Aviendha hat den hier beinahe schon von meinem Rücken weggebrannt.« Die Flammen aus dem Körper des Draghkar waren fast niedergebrannt.

»Nur gut, daß sie sich hier befand«; sagte Moiraine gelassen. »Ihr habt mich also nicht benötigt.«

Sie hatte keine Angst verspürt, dessen war er sich ganz sicher. Er hatte gesehen, wie sie mitten unter Schattenwesen gerannt war und die Macht so geläufig als Waffe verwendet hatte, wie Lan sein Schwert. Zu oft schon war das geschehen, als daß er nun glauben konnte, sie sei aus Angst nicht früher gekommen. Also, warum war sie dann nicht gekommen, als sie die Anwesenheit des Draghkar fühlte? Sie mußte ihn gespürt haben und Lan mit ihr, denn das war eine der Gaben, die ein Behüter durch die Bindung an seine Aes Sedai erhielt. Er könnte sie ja zur Rede stellen, sie durch ihren Eid ihm gegenüber und ihre Unfähigkeit, unumwunden zu lügen, in die Enge treiben.

Nein, das brachte er nicht fertig. Das tat er niemandem an, der letzten Endes versuchte, ihm zu helfen.

»Wenigstens wissen wir jetzt, was der Angriff unten bezweckte«, sagte er. »Ich sollte glauben, dort geschehe etwas Wichtiges, während sich der Draghkar an mich heranschlich. Das haben sie schon in der Kaltfelsenfestung versucht, und dort hat es auch nicht geklappt.« Nur hatten sie damit diesmal beinahe Erfolg gehabt. Falls das überhaupt die Absicht dahinter gewesen war. »Man sollte doch denken, daß sie diesmal etwas Neues ausprobieren würden.« Couladin befand sich vor ihm, und die Verlorenen waren, wie es schien, überall zugleich. Warum konnte er sich nicht einem Gegner nach dem anderen stellen?

»Macht nicht den Fehler, die Verlorenen für dumm zu halten«, warnte Moiraine. »Das könnte sich als fatal erweisen.« Sie rückte fröstelnd ihren Morgenmantel zurecht, als wünsche sie, er sei dicker. »Es ist schon spät. Falls Ihr mich nicht weiter benötigt...?«

Aiel kamen langsam zurück, als sie und der Behüter gingen. Es gab einiges Erstaunen über den Draghkar, und man rief ein paar *Gai'schain*, um die Leiche wegzuschleifen, doch die meisten blickten nur kurz hin und begaben sich dann in ihre Zelte. Sie schienen in seiner Anwesenheit solche Vorkommnisse mittlerweile zu erwarten.

Als Adelin und die Töchter auftauchten, kamen sie mit schleppenden Schritten und offensichtlich bedrückt näher. Sie betrachteten den Draghkar, wie er von weißgekleideten Männern fortgeschleppt wurde, und sie tauschten lange Blicke, bevor sie sich zu Rand herüberwagten.

»Hier war nichts zu erwarten«, sagte Adelin zögernd. »Der ganze Angriff spielte sich unten ab - Schattenfreunde und Trollocs.«

»Ich habe gehört, wie sie ›Für Sammael und die goldenen Bienen‹ schrien«, fügte eine andere hinzu. Da sie die Schufa ganz um den Kopf gewickelt hatte, konnte Rand nicht erkennen, wer sie war. Es klang jung; einige der Töchter des Speers waren kaum älter als sechzehn.

Adelin holte tief Luft und hielt Rand einen ihrer Speere waagrecht mit festem Griff hin. Die anderen taten es ihr nach - jede mit einem Speer. »Wir - ich - habe versagt«, sagte Adelin. »Wir hätten hier sein sollen, als der Draghkar kam. Statt dessen sind wir wie die Kinder hinuntergerannt, um den Tanz der Speere zu tanzen.«

»Und was soll ich mit denen anstellen?« fragte Rand mit einem Blick auf die Speere, worauf Adelin ohne noch zu zögern antwortete: »Was immer Ihr wünscht, *Car'a'carn*. Wir sind bereit und werden keinen Widerstand leisten.«

Rand schüttelte den Kopf. *Verdammte Aiel und verdammtes* Ji'e'toh! »Ihr nehmt die Dinger wieder hoch und geht an Eure Plätze, mein Zelt zu bewachen. Also? Geht schon.« Sie sahen sich gegenseitig an, bevor sie gehorchten, und zwar genauso zögernd, wie sie gekommen waren. »Und eine von Euch soll Aviendha sagen, daß ich hineinkommen werde, sobald ich zurück bin«, fügte er hinzu. Er würde nicht die ganze Nacht über hier draußen warten und sich fragen, ob er hereingehen dürfe. Er stolzierte steif davon. Der Boden unter seinen bloßen Strümpfen war sehr hart.

Asmodeans Zelt befand sich unweit des seinen. Von dort war kein Laut an sein Ohr gedrungen. Er schlug die Klappe zur Seite und duckte sich hinein. Asmodean saß im Dunklen und kaute auf seiner Unterlippe. Er zuckte zusammen, als Rand erschien. Dann kam er ihm auch schon zuvor: »Ihr habt doch sicher nicht erwartet, daß ich eingreife, oder? Ich habe die Draghkar gespürt, aber mit denen konntet Ihr selbst fertigwerden, und das seid Ihr ja auch. Ich habe die Draghkar noch nie leiden können. Wir hätten sie nicht erschaffen sollen. Sie haben weniger Hirn als ein Trolloc. Gebt ihnen einen Befehl, und sie töten manchmal trotzdem denjenigen, der ihnen am nächsten ist. Wenn ich hinausgegangen wäre, etwas unternommen hätte... Vielleicht hätte mich jemand bemerkt? Was, wenn sie erkannt hätten, daß nicht Ihr es wart, der die Macht lenkt? Ich... «

»Es war gut für Euch, daß Ihr nicht herauskamt«, unterbrach ihn Rand, der sich mit übergeschlagenen Beinen in der Dunkelheit niedergesetzt hatte. »Wenn ich Euch heute abend von *Saidin* erfüllt dort draußen gespürt hätte, hätte ich Euch möglicherweise getötet.«

Das Lachen des anderen klang etwas zittrig. »Daran hatte ich auch gedacht.«

»Es war Sammael, der uns heute abend die Angreifer auf den Hals schickte. Jedenfalls die Trollocs und die Schattenfreunde.«

»Es sieht Sammael gar nicht ähnlich, das Leben seiner Männer so zu verschwenden«, sagte Asmodean bedächtig. »Aber er riskiert andererseits auch zehntausend Tote oder sogar das Zehnfache, wenn es ihm etwas einbringt, das seiner Meinung nach die Opfer wert ist. Vielleicht will auch nur einer der anderen vortäuschen, es sei Sammael gewesen. Und wenn die Aiel auch Gefangene hätten... Trollocs denken nicht viel, außer an Töten, und die Schattenfreunde glauben, was man ihnen sagt.«

»Er war es tatsächlich. Er hat schon einmal auf genau die gleiche Art versucht, mich zu ködern - in Serendahar.« *O Licht!* Der Gedanke glitt über die Oberfläche des Nichts. *Ich sagte ›mich‹*. Er hatte keine Ahnung, wo Serendahar gelegen oder was damals geschehen war, nur die eigenen Worte kannte er. Die Worte, die eben erst verklungen waren.

Nach langem Schweigen sagte Asmodean leise: »Das habe ich nicht gewußt.«

»Was ich wissen möchte, ist der Grund.« Rand wählte seine Worte sorgfältig und hoffte, daß es seine eigenen seien. Er erinnerte sich an Sammaels Gesicht. Er war ein Mann - *Nicht meine. Es sind nicht meine Erinnerungen!* - , ein untersetzter, kräftiger Mann mit kurzem, blondem Bart. Asmodean hatte ihm alle Verlorenen beschrieben, doch

ihm war klar, daß dieses Bild in seinem Gedächtnis nichts mit seiner Beschreibung zu tun hatte. Sammael hatte immer größer sein wollen und war frustriert gewesen, daß selbst die Macht das nicht vermochte. Das hatte ihm Asmodean aber nicht gesagt. »Nach allem, was Ihr mir berichtet habt, wird er mich wahrscheinlich nur dann offen bekämpfen, wenn er sich des Sieges gewiß sein kann. Vielleicht noch nicht einmal dann. Ihr sagtet, wenn er könnte, würde er mich wahrscheinlich dem Dunklen König selbst überlassen. Also, warum ist er jetzt so siegessicher; warum will er, daß ich ihn verfolge?«

Sie diskutierten stundenlang in der Dunkelheit, ohne zu klaren Erkenntnissen zu gelangen. Asmodean blieb bei seiner Meinung, es sei einer der anderen gewesen, in der Hoffnung, Rand auf Sammael zu hetzen und damit wenigstens einen oder vielleicht auch beide loszuwerden. Zumindest behauptete Asmodean, er glaube das. Rand spürte immer wieder den fragenden Blick aus den dunklen Augen des Mannes. Seine Worte vorhin waren zu offensichtlich herausgerutscht, als daß er das hätte vertuschen können.

Als er schließlich zu seinem eigenen Zelt zurückkehrte, sprangen Adelin und die anderen Töchter sofort auf. Alle wollten ihm auf einmal mitteilen, daß Egwene weg sei und Aviendha schon lange schlafe, und daß sie zornig auf ihn sei. Daß beide zornig seien. Sie erteilten ihm so viele unterschiedliche Ratschläge, wie man den Zorn der Frauen besänftigen könne, und dazu noch alle gleichzeitig, daß er überhaupt nichts mehr verstand. Schließlich schwiegen sie aber doch, warfen sich bedeutungsschwangere Blicke zu, und schließlich sagte Adelin: »Wir müssen noch über die heutige Nacht sprechen. Über das, was wir taten und was wir versäumten. Wir... «

»Es war gar nichts«, erwiderte er, »und sollte es doch etwas Schlimmes gewesen sein, dann ist es vergeben und vergessen. Ich würde gern zur Abwechslung einmal ein paar Stunden Schlaf genießen. Wenn Ihr weiter darüber reden wollt, dann geht zu Amys oder Bair. Ich bin sicher, sie verstehen viel besser als ich, worauf Ihr hinauswollt.« Das brachte sie überraschenderweise wirklich zum Schweigen, und sie ließen ihn hineingehen.

Aviendha lag unter ihren Decken. Ein schlankes, weißes, unbedecktes Bein ragte heraus. Er bemühte sich, weder das Bein noch sie selbst anzublicken. Sie hatte eine Lampe angelassen. Dankbar schob er sich unter seine Decken und löschte die Lampe mit Hilfe der Macht. Dann ließ er *Saidin* los. Diesmal träumte er von Aviendha, wie sie Feuer schleuderte, allerdings nicht auf den Draghkar. Sammael saß neben ihr und lachte.





»Euren fünften Teil bekommt Ihr von mir«

Egwene ließ ihre Stute um eine grasbewachsene Anhöhe herumtraben und beobachtete die Ströme von Aiel, die sich vom Jangai-Paß herunterwälzten. Durch den Sattel war ihr Rock wieder bis übers Knie hochgerutscht, aber das bemerkte sie jetzt kaum. Sie konnte ihn nicht jede Minute wieder herunterziehen. Und sie trug ja Strümpfe. Es war nicht so, als zeige sie nackte Beine.

Die Kolonnen der Aiel marschierten in schnellem Schritt unten an ihr vorbei. Sie waren streng nach Clan, Septime und Kriegergemeinschaft geordnet. Tausende und Abertausende kamen dort mit ihren Packpferden und Maultieren entlang; dazu die *Gai'schain*, die sich um das Lager kümmerten, während die anderen in den Kampf zogen. Das Ganze erstreckte sich über eine Breite von mindestens einer Meile. Weitere Aiel befanden sich noch hinten auf dem Paß oder so weit voraus, daß man sie bereits nicht mehr sehen konnte. Trotz des Fehlens ganzer Familien schien es, als befinde sich ein ganzes Volk auf dem Marsch. Die Straße hier war ein Teil der Seidenstraße gewesen, ganze fünfzig Schritt breit und mit großen, weißen Steinplatten gepflastert. Sie schnitt sich geradewegs zwischen den Hügeln hindurch. Man hatte sogar Hohlwege ausgehoben, damit die Straße gerade und auf einer Ebene verlaufen konnte. Viele Pflastersteine standen nun allerdings schief heraus, hatten sich an einer Ecke gehoben, an einer anderen gesenkt und zeigten deutlich das Alter der Straße. Es war bestimmt länger als zwanzig Jahre her, seit diese Straße mehr Verkehr erlebt hatte als die Karren der ortsansässigen Bauern oder gelegentlich ein paar Planwagen. Jedenfalls war sie unter den Massen der Aielfüße nur an wenigen Stellen sichtbar, obwohl die Aiel es ja vorzogen, mit ihren bloßen Füßen auf dem Gras zu laufen.

Es war ein Erlebnis, endlich wieder Bäume zu sehen, richtige Bäume, hoch aufragende Eichen und Lederblattbäume, die tatsächlich sogar in kleinen Hainen wuchsen, und nicht nur gelegentliche, vom Wind verformte, verkrüppelte Karikaturen eines Baumes. Das hohe Gras wogte im leichten Wind auf den Hügeln. Nach dem Wüstenklima schien die Luft hier wunderbar kühl und feucht, obwohl ihr die braunen Blätter und die großflächigen braunen Stellen im Gras deutlich machten, daß es hier doch wohl heißer und trockener war, als sonst um diese Jahreszeit üblich. Trotzdem war die ländliche Gegend Cairhiens ein üppiges Paradies, verglichen mit der anderen Seite der Drachenmauer.

Ein kleiner Bach wand sich unter einer niedrigen Brücke hindurch nach Norden. Am Rand war der getrocknete Lehm eines viel breiteren Bettes sichtbar. In dieser Richtung, nicht zu viele Meilen entfernt, befand sich der Gaelin, ein etwas größerer Fluß. Sie fragte sich, wie sich die Aiel wohl verhalten würden, wenn sie den Fluß erreichten. Sie hatte schon einmal Aiel an einem Fluß beobachten können. Der arg geschrumpfte Wasserlauf sorgte für eine abrupte Unterbrechung im stetigen Strom der Menschen. Männer und Töchter des Speers blieben stehen und sahen ihn erstaunt an, bevor sie hinübersprangen.

Kaderes Wagen rumpelten auf der Straße an ihr vorbei. Die langen Maultiergespanne mußten hart arbeiten, blieben aber trotzdem langsam hinter den Aiel zurück. Sie hatten vier Tage gebraucht, um die unzähligen Windungen und Kehren des Passes zu bewältigen, und Rand hatte offensichtlich vor, während der wenigen noch verbleibenden Stunden des Tageslichts so weit wie möglich nach Cairhien hinein vorzustoßen. Moiraine und Lan ritten neben den Wagen her; nicht vorneweg und auch nicht neben Kaderes kleinem, weißen, kastenförmigen Wohnwagen an der Spitze, sondern neben dem zweiten Wagen, wo der mit einer Segeltuchplane abgedeckte Umriß des türähnlichen *Ter'Angreal* sich deutlich vom Rest der Ladung abhob. Viele der Frachtstücke waren sorgfältig eingepackt oder in Kästen und Fässern verstaut, die Kadere mit Waren angefüllt in die Wüste mitgebracht hatte. Andere Stücke hatte man einfach hineingesteckt, wo gerade Platz war -seltsam geformte Metall- und Glasgegenstände, einen roten Kristallstuhl, zwei kindergroße Skulpturen, die einen nackten Mann und eine nackte Frau darstellten, Stäbe aus Knochen und Elfenbein und fremdartigen, schwarzen Materialien in allen möglichen Längen und Stärken. Alle Arten von Gegenständen fanden sich hier, darunter einige, die Egwene kaum beschreiben konnte, so seltsam wirkten sie. Moiraine hatte jeden Fingerbreit Raum in sämtlichen Wagen ausgenutzt.

Egwene hätte nur zu gern gewußt, wieso die Aes Sedai diesem einen Wagen so besondere Aufmerksamkeit schenkte. Vielleicht hatte außer ihr niemand bemerkt, daß Moiraine sich mit ihm mehr beschäftigte als mit allen anderen zusammengenommen. Es war unwahrscheinlich, daß sie das in nächster Zeit herausfinden würde. Ihr neuer Rang, der sie gleich neben Moiraine stellte, war noch etwas unsicher. Das hatte sie festgestellt, als sie mitten auf dem Paß diese Frage gestellt hatte und zur Antwort bekam, sie habe eine zu lebhaft Phantasie und wenn sie schon Zeit habe, einer Aes Sedai hinterherzuspionieren, dann sollte Moiraine vielleicht ein Wörtchen mit den Weisen

Frauen sprechen, um ihre Ausbildung etwas zu intensivieren. Natürlich hatte sie sich vielmals entschuldigt, und das schien gewirkt zu haben. Amys und die anderen ließen sie nicht mehr Nächte durcharbeiten als bisher.

Ungefähr hundert *Far Dareis Mai* von den Taardad trabten auf ihrer Seite der Straße vorbei. Sie bewegten sich leichtfüßig. Die Schleier hingen herunter, doch immer bereit, blitzartig hochgezogen und befestigt zu werden. An den Hüften taumelten volle Köcher. Einige trugen ihre gekrümmten Hornbögen mit aufgelegten Pfeilen, während bei anderen die Bögen in Futteralen auf dem Rücken steckten. Die Speere und Schilde bewegten sich beim Laufen rhythmisch auf und ab. Hinter ihnen bemühten sich ein Dutzend *Gai'schain* in ihren weißen Gewändern mit den Packtieren, die sie am Zügel führten, einigermaßen Schritt zu halten. Eine nur trug Schwarz anstatt Weiß: Isendre. Sie arbeitete härter als alle anderen. Egwene erkannte Adelin unter ihnen und noch zwei oder drei andere, die während der Nacht des Angriffs Rands Zelt bewacht hatten. Jede hatte außer ihren Waffen noch eine Puppe in der Hand. Die Puppen waren grob gefertigt und trugen Röcke und weiße Blusen. Die Töchter des Speers wirkten noch verschlossener als sonst, machten steinerne Mienen und bemühten sich, zu überspielen, was sie da in Händen hielten.

Sie war sich nicht sicher, was das zu bedeuten hatte. Die Töchter, die in jener Nacht Wache gestanden hatten, waren gemeinsam zu Bair und Amys gegangen, als ihre Wache vorüber war, und hatten lange Zeit mit ihnen verbracht. Am nächsten Morgen, als das Lager unter dem grauen Himmel kurz vor der Dämmerung abgebrochen wurde, hatten sie angefangen, diese Puppen anzufertigen. Natürlich hatte sie nicht direkt danach fragen können, aber sie hatte es einer von ihnen gegenüber erwähnt, einer rothaarigen Tomanelle aus der Serai-Septime namens Maira, und die Frau hatte ihr gesagt, die Puppe solle daran erinnern, daß man kein Kind mehr sei. Ihrem Tonfall war eindeutig zu entnehmen, daß sie nicht weiter darüber sprechen wollte. Eine der Töchter, die solche Puppen trugen, war nicht mehr als höchstens sechzehn Jahre alt. Maira dagegen war mindestens ebenso alt wie Adelin. Es ergab kaum einen Sinn, und das machte ihr zu schaffen. Jedesmal, wenn Egwene glaubte, die Sitten und Bräuche der Aiel endlich zu verstehen, wurde ihr vorgeführt, daß sie gar nichts verstand.

Unwillkürlich wurde ihr Blick noch einmal vom Ausgang des Passes angezogen. Die Pfahlreihen standen immer noch da, gerade an der Grenze des Sichtbaren. Sie erstreckten sich von einem steilen Berghang quer hinüber zum anderen, außer an ein paar Stellen, wo die Aiel sie umgerissen hatten. Couladin hatte ihnen eine weitere Botschaft hinterlassen: Männer und Frauen, die er auf dem Weg hatte pfählen lassen, den sie nehmen mußten. Sieben Tage lang hatten sie tot auf ihren Pfählen gesteckt. Rechts vom Paß ragte die hohe, graue Stadtmauer von Selean über den Hügeln auf. Kein Dach, kein Turm war jedoch dahinter zu sehen. Moiraine behauptete, die Stadt sei nur noch ein schwacher Abklatsch ihres einstigen Glanzes gewesen, und doch hatte dort eine beachtliche Kleinstadt gestanden, viel größer als Taien. Nun war nichts mehr davon übrig. Es gab auch keine Überlebenden außer jenen, die die Shaido entführt hatten. Vielleicht hatten sich ein paar irgendwo in Sicherheit gebracht. Auf diesen Hügeln hatten Bauernhöfe gestanden, aber nach dem Aielkrieg hatte man den östlichen Teil Cairhiens größtenteils aufgegeben. Doch eine Stadt war auf Bauernhöfe angewiesen, die Lebensmittel liefern konnten. Nun erhoben sich dort nur noch rußgeschwärzte Schornsteine aus den Ruinen der Bauernhäuser. Hier waren ein paar verkohlte Dachbalken über einer aus Stein erbauten Scheune erhalten geblieben; dort waren sowohl Scheuer wie auch Wohnhaus in der Feuersglut zusammengebrochen. Der Hügel, auf dem sie sich befand, war eine Schafweide gewesen. In der Nähe des Zauns drunten am Fuße summten immer noch Fliegenschwärme über den Resten der Schlächtereier. Kein einziges Tier stand jedoch auf der Weide und nicht einmal ein Huhn, das noch in einem Hof gescharrt hätte. Von den erntereifen Feldern waren nur noch abgebrannte Stoppeln übrig.

Couladin und die Shaido waren Aiel. Aber auch Aviendha, Bair, Amys und Melaine waren Aiel und Rhuarc dazu, der ihr gesagt hatte, sie erinnere ihn an eine seiner Töchter. Wohl waren sie angewidert gewesen von dieser Pfählerei, doch sie schienen das andererseits gegenüber Baummördern für bestenfalls ein wenig übertrieben zu halten. Vielleicht gab es nur einen Weg, um die Aiel wirklich kennenzulernen: als Aiel geboren zu werden.

Sie warf der zerstörten Stadt einen letzten Blick zu und ritt dann langsam hinunter zu der aus unbehauenen Steinen errichteten Einfriedung. Sie öffnete das Gatter und schloß es aus reiner Gewohnheit hinter sich wieder mit der Lederschlaufe. Es war wie eine Ironie des Schicksals, daß Moiraine geglaubt hatte, Selean werde sich möglicherweise Couladin anschließen. Unter den sich ständig verschiebenden Einflüssen von *Daes Dae'mar* und wenn man einen Aieleroberer gegen einen Mann aufwog, der die Tairener nach Cairhien geschickt hatte, dann konnten sich die Waagschalen nach jeder Seite neigen. Doch Couladin hatte ihnen keine Chance gelassen, sich selbst zu entscheiden.

Sie ritt die breite Straße entlang, bis sie fast zu Rand aufgeschlossen hatte. Heute hatte er seinen roten Kurzmantel an. Sie ritt dann mit Aviendha und Amys und vielleicht dreißig oder mehr Weisen Frauen weiter, die sie bis auf die beiden Traumgängerinnen nicht näher kannte. Alle folgten Rand in kurzem Abstand. Auch Mat mit seinem Hut und dem schwarzgeschäfteten Speer und Jasin Natael, den ledernen Harfenkasten auf dem Rücken und den Stock der roten Flagge in der Hand, die fröhlich im Wind flatterte, saßen auf ihren Reittieren, doch Rand führte seinen Apfelschimmel am Zügel und unterhielt sich im Gehen mit den Clanhäuptlingen. Die dahineilenden Aiel überholten ihn inzwischen zu beiden Seiten. Rock hin oder her - die Weisen Frauen hätten durchaus mit den vorbeihastenden Kolonnen Schritt halten können, aber sie klebten wie Harz an Rands Fersen. Sie würdigten Egwene kaum eines Blickes, so konzentriert beobachteten sie ihn und die sechs Häuptlinge.

»... und jeder, der noch nach Timolan durchkommt, muß das gleiche erfahren«, sagte Rand in entschlossenem Tonfall gerade. Steinhunde, die in Taien als Beobachter zurückgeblieben waren, hatten berichtet, daß die Miagoma einen Tag nach ihnen den Paß erreicht hatten. »Ich bin gekommen, um Couladin daran zu hindern, daß er dieses Land verheert, und nicht, um es auszuplündern.«

»Eine Botschaft, an der er zu kauen haben wird«, sagte Bael, »genau wie wir, wenn Ihr damit ausdrücken wollt, daß wir diesmal nicht den fünften Teil als Beute behalten können.« Han und der Rest nickten; sogar Rhuarc schloß sich ihnen an.

»Euren fünften Teil bekommt Ihr von mir.« Rand erhob keineswegs die Stimme, und doch klangen seine Worte, als triebe er damit Nägel in Holz. »Aber Lebensmittel gehören nicht zu Eurem Anteil! Wir leben von dem, was wir jagen oder kaufen - falls überhaupt noch jemand Lebensmittel zu verkaufen hat -, bis ich die Tairener mehr aus Tear heraufschaffen lassen kann. Jeden Mann, der einen Pfennig über das Fünftel hinaus nimmt, der auch nur einen Laib Brot ohne Bezahlung mitgehen läßt oder auch nur eine Holzhütte niederbrennt, weil sie einem Baummörder gehört, oder der einen Mann tötet, obwohl er ihn gar nicht angegriffen hat, den werde ich aufhängen lassen, gleich, wer er sein mag!«

»Es ist schlimm, dem Clan so etwas mitteilen zu müssen«, sagte Dhearic mit beinahe ebenso versteinelter Miene. »Ich kam, um Ihm, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, zu folgen und nicht, um Meineidige zu verhätscheln.« Bael und Jheran öffneten den Mund, als wollten sie ihm beipflichten, aber jeder bemerkte das vom anderen, und so schwiegen sie, als wollten sie sich lieber auf die Zunge beißen.

»Merkt wohl, was ich Euch sage, Dhearic«, verkündete Rand. »Ich komme, dieses Land zu retten, und nicht, um es noch weiter zu verwüsten. Was ich befehle, gilt für jeden Clan einschließlich der Miagoma und anderer, die ihnen folgen mögen. Für jeden Clan! Merkt Euch das!« Diesmal sagte niemand mehr etwas, und er schwang sich wieder in Jeade'ens Sattel. Er trieb den Hengst zwischen den Häuptlingen im Schritt voran. Die Aielgesichter zeigten keine Regung.

Egwene holte tief Luft. Diese Männer waren sämtlich alt genug, um sein Vater oder sogar Großvater sein zu können, und sie waren Anführer ihrer Völker im Range von Königen, auch wenn sie das abstritten, und außerdem kampfproben Heerführer. Es schien erst gestern, daß er noch ein Junge war, nicht nur des Alters wegen; ein Jüngling, der fragte und hoffte, statt zu kommandieren und zu erwarten, daß man ihm gehorche. Er änderte sich schneller denn je, und sie konnte kaum gedanklich Schritt mit ihm halten. Es war aber schon eine gute Sache, wenn er diese Männer davon abhielt, anderen Städten das gleiche anzutun wie Couladin es Taien und Selean angetan hatte. Das redete sie sich jedenfalls ein. Sie wünschte sich aber, er möge dabei nicht mehr und mehr Arroganz an den Tag legen. Wann würde er von ihr denselben Gehorsam verlangen wie von Moiraine? Oder von allen Aes Sedai? Sie hoffte, es sei lediglich Arroganz.

Sie wollte sich unterhalten, nahm also den einen Fuß vom Steigbügel und hielt Aviendha die Hand hin, doch die Aielfrau schüttelte den Kopf. Sie ritt wirklich nicht gern. Und vielleicht zögerte sie auch all dieser Weiser Frauen wegen, die dichtgedrängt mitgingen. Manche von ihnen würden nicht einmal dann reiten, wenn sie sich beide Beine gebrochen hätten. Seufzend stieg Egwene ab und führte Nebel am Zügel, nachdem sie grollend ihren Rock zurechtgezogen hatte. Die weichen, kniehohen Aielstiefel, die sie trug, wirkten bequem und waren es auch, aber sie eigneten sich nicht für einen langen Fußmarsch auf hartem, unebenen Pflaster.

»Er hat sie wirklich alle im Griff«, sagte sie.

Aviendha nahm den Blick kaum von Rands Rücken. »Ich kenne ihn nicht genug. Ich kann ihn gar nicht genug kennen. Sieh dir das Ding an, das er trägt.«

Damit meinte sie natürlich das Schwert. Rand trug es eigentlich nicht; er hatte es an das Sattelhorn gehängt. Es steckte nun in einer einfachen schweinsledernen Scheide, und das lange Heft war ebenfalls mit Leder bezogen. Auch so ragte es bis zu seiner Hüfte empor. Er hatte das Griffstück und die Scheide von einem Mann aus Taien während des Ritts über den Paß anfertigen lassen. Egwene fragte sich, warum er dafür solche Mühen auf sich nahm, obwohl er doch mit Hilfe der Macht jederzeit ein Schwert aus Feuer erscheinen lassen konnte und noch ganz andere Dinge fertigbrachte, gegen die ein echtes Schwert wie ein Spielzeug wirkte. »Du hast es ihm doch geschenkt, Aviendha.«

Ihre Freundin machte eine finstere Miene. »Er will mich überreden, auch den Griff anzunehmen. Er hat es benützt, und es gehört ihm! Hat es vor meiner Nase benützt, als wolle er sich mit einem Schwert in der Hand über mich lustig machen.«

»Du bist nicht wegen des Schwertes so wütend auf ihn.« Das glaubte sie jedenfalls nicht. Aviendha hatte es in jener Nacht in Rands Zelt mit keinem Wort erwähnt. »Du bist nur immer noch so durcheinander, weil er dich so angefahren hat. Ich verstehe dich! Ich weiß aber auch, daß es ihm leid tut. Er spricht manchmal, ohne zu denken, aber wenn du seine Entschuldigung annimmst... «

»Ich will seine Entschuldigungen nicht hören«, murrte Aviendha. »Ich will nicht... Ich kann das alles nicht mehr ertragen. Ich kann nicht mehr in seinem Zelt schlafen.« Mit einemmal ergriff sie Egwenes Arm, und wenn es Egwene nicht besser gewußt hätte, hätte sie glauben können, die Freundin sei den Tränen nah. »Du mußt meinerwegen mit ihnen sprechen. Mit Amys und Bair und Melaine. Sie werden auf dich hören. Du bist eine Aes Sedai. Sie müssen mich zu ihren Zelten zurückkehren lassen. Sie müssen einfach!«

»Wer muß was tun?« fragte Sorilea, die sich hatte zurückfallen lassen und nun neben ihnen herging. Die Weise

Frau der Shende-Festung hatte dünnes, weißes Haar und eine Gesichtshaut, die sich wie Leder über ihren Schädel spannte. Und klare grüne Augen, die ein Pferd auf zehn Schritt Entfernung umhauen konnten. So blickte sie normalerweise alle an. Wenn Sorilea zornig war, schwiegen die anderen Weisen Frauen sicherheitshalber und die Clanhäuptlinge suchten nach Ausreden, um schnell wegzugehen.

Melaine und eine andere Weise Frau, eine ergraute Schwarzwasser-Nakai, wollten sich ihnen ebenfalls anschließen, doch Sorilea sah sie auf ihre typische Art an.

»Wenn du nicht so damit beschäftigt wärst, Melaine, von diesem frischgebackenen Ehemann zu träumen, wäre dir klar, daß Amys mit dir sprechen will. Mit dir auch, Aerin.« Melaine lief hochrot an und wuselte zu den anderen zurück, aber die Ältere kam sogar noch vor ihr dort an. Sorilea beobachtete ihren Abgang und wandte dann ihre ungeteilte Aufmerksamkeit wieder Aviendha zu. »Nun können wir uns in aller Ruhe unterhalten. Also, du willst irgend etwas nicht tun, natürlich etwas, das dir befohlen wurde. Und du glaubst, diese kindliche Aes Sedai könne deinen Kopf aus der Schlinge ziehen.«

»Sorilea, ich...« Weiter kam Aviendha nicht.

»Zu meiner Zeit sprang ein Mädchen, wenn eine Weise Frau ihr zu springen befahl, und sie hörte nicht damit auf, bevor man es ihr erlaubte. Da ich noch am Leben bin, ist es immer noch meine Zeit. Muß ich mich noch deutlicher ausdrücken?«

Aviendha atmete tief durch. »Nein, Sorilea«, sagte sie demütig.

Der Blick der älteren Frau ruhte nun auf Egwene. »Und Ihr? Glaubt Ihr, daß Ihr dieser da etwas ersparen könnt?«

»Nein, Sorilea.« Egwene hatte das Gefühl, sie müsse einen Knicks machen.

»Gut«, sagte Sorilea. Es klang nicht befriedigt, sondern lediglich, als habe sie nichts anderes erwartet. Und so war es wohl. »Jetzt kann ich mit dir darüber sprechen, was ich wirklich wissen will. Wie ich hörte, hat dir der *Car'a'carn* ein Geschenk gegeben, um dir sein Interesse an dir zu zeigen, wie man es noch nicht vernommen hat, mit Rubinen und Mondperlen.«

Aviendha zuckte zusammen, als sei eine Maus an ihrem Bein emporgeklettert. Nun, in einem solchen Fall würde sie wahrscheinlich nicht erschrecken, aber zumindest Egwene hätte sich so verhalten. Die Aiel erklärte der Weisen Frau das mit Lamans Schwert und der Scheide so hastig, daß sich ihre Stimme beinahe überschlug.

Sorilea rückte ihren Schal zurecht und knurrte einiges in sich hinein in bezug auf Mädchen, die ein Schwert berührten, selbst wenn es in Decken gewickelt war, und über die ›junge‹ Bair, mit der sie ein Wörtchen zu reden habe. »Also hast du doch kein Auge auf ihn geworfen? Schade. Das würde ihn an uns binden. Heutzutage betrachtet er zu viele Völker als die seinen.« Einen Augenblick lang musterte sie Aviendha von Kopf bis Fuß. »Ich werde Feran auf dich aufmerksam machen. Sein Großvater ist mein Schwestersohn. Du hast andere Pflichten dem Volk gegenüber, als zu lernen, eine Weise Frau zu werden. Diese Hüften sind für Kinder wie geschaffen.«

Aviendha stolperte über einen überstehenden Pflasterstein und fing sich gerade noch vor einem Sturz. »Ich... Ich werde über ihn nachdenken, wenn ich Zeit dafür habe«, sagte sie atemlos. »Ich muß noch viel lernen, wie man eine Weise Frau wird, und Feran gehört zu den *Seia Doon*, den Schwarzaugen, die geschworen haben, weder unter einem Dach noch in einem Zelt zu schlafen, bis Couladin tot ist.« Couladin gehörte ebenfalls zu den *Seia Doon*. Die Weise Frau mit dem ledrigen Gesicht nickte, als sei damit alles Notwendige besprochen. »Ihr, junge Aes Sedai. Ihr kennt den *Car'a'carn* gut, wie man sagt. Wird er machen, was er angedroht hat? Sogar einen Clanhäuptling hängen?«

»Ich glaube... vielleicht... wird er es tun.« Und etwas schneller fügte Egwene dann hinzu: »Aber ich bin sicher, daß man ihn mit Vernunftgründen überzeugen kann.« Sie war sich keineswegs sicher, nicht einmal, daß es Vernunftgründe gäbe, doch seine Worte hatten auf ihre Weise schon gerecht geklungen. Andererseits würde ihm Gerechtigkeit nicht helfen, wenn sich dadurch außer den Shaido noch andere gegen ihn stellten.

Sorilea blickte sie überrascht an und warf dann den um Rands Pferd versammelten Häuptlingen einen Blick zu, der die ganze Gruppe eigentlich hätte zu Boden werfen müssen. »Ihr mißversteh mich. Er muß diesem Pack räudiger Wölfe beweisen, daß er der Leitwolf ist. Ein Häuptling muß härter als andere Männer sein, junge Aes Sedai, und der *Car'a'carn* härter als die anderen Häuptlinge. Jeden Tag werden einige weitere Männer und sogar Töchter von Hoffnungslosigkeit überwältigt, doch sie stellen nur die weiche äußere Rinde des Eisenholzbaums dar. Was bleibt, ist das harte Innere, und er muß hart sein, um sie zu führen.« Egwene wurde bewußt, daß sie sich selbst und die anderen Weisen Frauen nicht unter denen erwähnt hatte, die geführt werden mußten. Sorilea knurrte noch etwas von ›räudigen Wölfen‹ und hatte bald das Ohr aller Weisen Frauen gewonnen, die ihr beim Weitergehen lauschten. Was sie auch sagte, es war leider nicht bis zu ihr herüber hörbar.

»Wer ist dieser Feran?« fragte Egwene. »Ich habe dich nie von ihm erzählen hören. Wie sieht er aus?«

Aviendha blickte Sorilea, die nun zwischen den um sie herum versammelten Frauen beinahe verdeckt war, noch immer finster nach und antwortete geistesabwesend: »Er sieht ähnlich wie Rhuarc aus, nur ist er jünger, größer und hat viel rottere Haare. Eigentlich sieht er noch besser aus als Rhuarc. Mehr als ein Jahr lang hat er versucht, Enailas Interesse zu gewinnen, aber ich glaube, eher wird sie ihm das Singen beibringen, als daß sie den Speer aufgibt.«

»Das verstehe ich nicht. Hast du vor, ihn dir mit Enaila zu teilen?« Es war immer noch ein eigenartiges Gefühl, so nüchtern über diese Dinge zu sprechen.

Aviendha stolperte schon wieder und starrte sie dann an. »Ihn teilen? Ich will keinen Anteil an ihm. Sein Gesicht

ist schön, aber er lacht wie ein blökendes Maultier, und er bohrt immer in seinen Ohren.«

»Aber so wie du mit Sorilea gesprochen hast, dachte ich... du hättest Gefallen an ihm gefunden. Warum hast du ihr nicht gesagt, was du mir gerade anvertraut hast?«

Das Lachen der anderen klang ein wenig gequält. »Egwene, wenn sie glaubte, ich wolle mich in dieser Angelegenheit drücken, dann würde sie den Brautkranz persönlich flechten und Feran und mich am Kragen zur Hochzeit schleifen. Hast du je erlebt, daß jemand zu Sorilea nein sagte? Brächtest du das fertig?«

Egwene öffnete den Mund, um ihr zu sagen, daß sie das selbstverständlich fertigbringe, doch dann schloß sie ihn schnell wieder. Nynaeve so zu beeindrucken, daß sie einen Schritt zurücktrat, war ja gut und schön. Aber dasselbe bei Sorilea tun...? Das wäre dasselbe, als stünde sie genau auf der Spur eines Erdrutsches und wolle ihm befehlen, anzuhalten, bevor er sie erreichte.

Um das Thema zu wechseln, sagte sie: »Ich werde mit Amys und den anderen sprechen und sehen, ob sie in deinem Fall einsichtig sind.« Sie glaubte allerdings nicht, daß es etwas helfen werde. Der richtige Zeitpunkt wäre gewesen, bevor sie überhaupt damit begonnen hatten.

Wenigstens sah Aviendha nun ein, wie unschicklich das Ganze wirklich war. Vielleicht... »Wenn wir zusammen zu ihnen gehen, werden sie bestimmt auf uns hören.«

»Nein, Egwene. Ich muß den Weisen Frauen gehorchen. *Ji'e'toh* verlangt das von mir.« Gerade so, als habe sie nicht einen Moment vorher noch deswegen gejamert. Als habe sie nicht beinahe auf den Knien die Weisen Frauen angefleht, sie nicht in Rands Zelt schlafen zu lassen. »Aber warum entspricht die Pflicht meinem Volk gegenüber niemals meinen eigenen Wünschen? Warum muß es etwas sein, das ich auf keinen Fall tun möchte?«

»Aviendha, niemand wird dich zwingen, zu heiraten oder Kinder zu bekommen. Nicht einmal Sorilea.« Egwene war sich bewußt, daß letzteres ein wenig lahm geklungen hatte und nicht sehr überzeugend.

»Das verstehst du nicht«, sagte die andere leise, »und ich kann es dir nicht erklären.« Sie raffte den Schal um ihre Schultern und verlor kein Wort mehr darüber. Sie war bereit, über ihren Unterricht zu sprechen oder über die Frage, ob Couladin umkehren und sich der Schlacht stellen werde, oder wie die Heirat Melaine verändert hatte - die mußte sich mittlerweile schon fast dazu zwingen, so mürrisch wie sonst zu erscheinen - alles andere eben außer jenem, was sie nicht erklären konnte oder wollte.



*Eine Botschaft wird übermittelt*

Das Land veränderte sich, als die Sonne sank. Die Hügel wurden niedriger und die Gehölze ausgedehnter. Oftmals sprossen auf den überwachsenen Erhebungen ehemaliger Steinumzäunungen wild wuchernde Hecken. Solche alten Feldmauern zogen sich auch mitten durch lange Waldstreifen mit Eichen und Lederblattbäumen, Walnußbäumen und Birken und anderen, die Egwene nicht kannte. Die wenigen Bauernhäuser hatten keine Dächer mehr und drinnen wuchsen manchmal Bäume von zehn oder fünfzehn Schritt Höhe; kleine, von Mauern umschlossene Wäldchen, mit zwitschernden Vögeln und Eichhörnchen mit buschigen schwarzen Schwänzen. Die gelegentlichen Bächlein hier riefen genausoviel Erstaunen bei den Aiel hervor wie die Wälder und das Gras. Sie hatten von den Feuchtländern erzählen hören und in Büchern darüber gelesen, die sie von Kaufleuten und fahrenden Händlern wie Hadnan Kadere erworben hatten, aber nur wenige hatten diese Länder seit der Suche nach Laman tatsächlich gesehen. Allerdings stellten sie sich schnell auf die neue Umgebung ein. Das Graubraun ihrer Zelte verschmolz mit dem Braun abgestorbener Blätter unter den Bäumen und mit dem verdorrten Gras und Unkraut. Das Lager erstreckte sich über mehrere Meilen und wurde durch tausend kleine Feuer in der goldenen Abenddämmerung erhellt.

Egwene war mehr als froh, in ihr Zelt kriechen zu können, nachdem die *Gai'schain* es endlich aufgebaut hatten. Drinnen flackerten die Lampen und in der Feuergrube loderte ein kleines Feuer. Sie schnürte die weichen Stiefel auf, zog sie sich gleich mit den Wollstrümpfen aus und streckte sich wohligh auf den bunten, dicken Decken aus. Aufseufzend bewegte sie ihre Zehen und wünschte sich ein Wasserbecken herbei, um die Füße zu baden. Natürlich gab sie gar nicht erst vor, so widerstandsfähig wie die Aielfrauen zu sein, aber wenn sich ihre Füße schon nach ein paar Stunden Wanderung anfühlten, als seien sie auf die doppelte Größe angeschwollen, dann verweichlichte sie tatsächlich. Eigentlich stellte hier Wasser kein Problem mehr dar. Oder sollte es jedenfalls nicht. Dabei mußte sie allerdings an den recht armseligen Bach denken. Doch wenigstens sollte es hier einmal wieder zu einem richtigen Bad reichen!

Cowinde, die in ihrem weißen Gewand so demütig und still einherglitt, brachte ihr das Abendessen: etwas von diesem hellen Fladenbrot aus Zemaimehl und dicken Eintopf in einer rotgestreiften Schüssel, den sie ganz mechanisch herunterschlang, obwohl sie eigentlich gar nicht hungrig war, nur müde. Sie kannte die getrockneten Paprikastreifen und die Bohnen, doch sicherheitshalber fragte sie nicht nach, welche Sorte von Fleisch das sei. *Kaninchen*, redete sie sich entschlossen ein und hoffte, es möge der Wahrheit entsprechen. Die Aiel aßen Dinge, bei deren Anblick sich ihre Haare aufstellten. Sie hätte wetten können, daß Rand seine Speisen nicht einmal genau ansah; Männer ekelten sich noch schneller als Frauen.

Sobald sie den Eintopf aufgegessen hatte, streckte sie sich neben einer kunstvoll gehämmerten Silberlampe aus, deren Licht von einer auf Hochglanz polierten Reflektorscheibe verstärkt wurde. Sie hatte ein wenig Schuldgefühle, da die meisten Aiel nachts außer den kleinen Feuern überhaupt kein Licht hatten. Nur wenige hatten Lampen und Öl mitgenommen, lediglich die Weisen Frauen und die Häuptlinge von Clans oder Septimen. Aber natürlich wäre es sinnlos, im trüben Feuerschein herumzusitzen, wenn sie richtige Beleuchtung haben konnte. Das erinnerte sie an etwas anderes: Hier war der Temperaturunterschied von Tag und Nacht nicht mehr so kraß wie in der Wüste. Im Zelt war es jetzt bereits unangenehm warm.

Sie benutzte ganz kurz die Macht. Stränge aus Luft erstickten das Feuer. Dann kramte sie in ihrer Satteltasche nach dem abgegriffenen Lederband, den sie von Aviendha ausgeliehen hatte. Es war ein kleines, dickes Buch, eng bedruckt und deshalb schwer zu lesen, außer bei sehr guter Beleuchtung. Dafür konnte sie es in jeder Tasche unterbringen. ›Die Flamme, die Klinge und das Herz‹ lautete der Titel. Es war eine Geschichtensammlung über die Erlebnisse von Birgitte mit Gaidal Cain, Anselan und Barashelle, Rogosh Adlerauge und Dunsinin und einem Dutzend anderer. Aviendha behauptete, ihr gefiele das Buch der Abenteuer und Schlachten wegen, und das mochte stimmen, aber jede Geschichte beschrieb auch die Liebe eines Mannes zu einer Frau und umgekehrt. Egwene war bereit, zuzugeben, daß es grade das sei, was ihr so besonders gefiel: die manchmal stürmischen und dann wieder sanften Wogen unsterblicher Liebe. Jedenfalls gab sie das sich selbst gegenüber zu. Es war natürlich nichts, was eine nach außen hin vernünftige Frau mit klarem Kopf öffentlich zugeben konnte.

In Wirklichkeit allerdings war ihr nicht mehr nach Lesen zumute als vorher nach Essen. Alles, was sie wirklich tun wollte, war baden und schlafen, wobei sie vermutlich sowieso auf das erstere verzichten mußte. Doch heute nacht waren Amys und sie in *Tel'aran'rhiod* mit Nynaeve verabredet. Wo sich Nynaeve auf ihrem Weg nach Ghealdan auch befinden mochte, würde die Nacht erst später hereinbrechen, und so mußte sie notgedrungen wach

bleiben.

Bei Elayne hatte das mit der Menagerie recht aufregend geklungen, als sie ihnen beim letzten Treffen davon erzählte. Allerdings fand sie nicht, daß Galads Anwesenheit Grund genug sei für eine solch überstürzte Flucht. Ihrer Meinung nach hatten Elayne und Nynaeve einfach Geschmack am Abenteuer gefunden. Die Sache mit Sivan war zu schade, denn die beiden hätten eine feste Hand gebraucht, um sie allmählich erwachsen werden zu lassen. Seltsam, so über Nynaeve zu denken. Früher war gerade sie immer diejenige mit der festen Hand gewesen. Doch seit jenem Zusammentreffen in *Tel'aran'rhiod* war Nynaeve für sie nicht mehr diejenige, gegen die sie sich durchsetzen mußte.

Schuldbewußt erkannte sie beim Umblättern, daß sie sich auf das Treffen mit Nynaeve diese Nacht freute. Nicht nur, weil Nynaeve eine Freundin war, sondern vor allem, weil sie erleben wollte, ob sich Nynaeves Haltung ihr gegenüber bestätigen werde. Falls Nynaeve wieder an ihrem Zopf riß, würde sie ihr einen kühlen Blick zuwerfen und eine Augenbraue hochziehen und... *Licht, ich hoffe nur, daß es anhält. Wenn sie irgend etwas über meinen heimliches Ausflug ausplaudert, werden mir Amys, Bair und Melaine abwechselnd die Haut abziehen, falls sie mich nicht einfach hinauswerfen.*

Immer wieder fielen ihr beim Lesen die Augen zu. So hatte sie den Eindruck verschwommener Träume, wenn sie an diese Geschichten dachte. Sie konnte genauso stark sein wie all diese Frauen, genauso stark und tapfer wie Dunsinin oder Nerein oder Melisinde oder sogar Birgitte, so stark wie Aviendha. Würde Nynaeve genug Vernunft besitzen, um vor Amys heute nacht den Mund zu halten? Der vage Gedanke schlich sich ein, daß sie Nynaeve am Nacken packen und durchschütteln werde. Wie dumm. Nynaeve war um Jahre älter als sie. Die Augenbraue kühl und überheblich hochziehen, ha! Dunsinin. Birgitte. Genauso hart und stark wie eine Tochter des Speers.

Ihr Kopf sank vornüber auf das geöffnete Buch, und sie bemühte sich noch, den kleinen Band unter ihrer Wange zu bergen, während ihr Atem immer ruhiger und gleichmäßiger wurde und sie schließlich einschlummerte.

Sie zuckte überrascht zusammen, als sie sich plötzlich unter den großen Sandsteinsäulen im Herzen des Steins wiederfand, im eigenartigen Lichtschein *Tel'aran'rhiods*, und dann wurde sie noch einmal überrascht, denn sie trug den *Cadin'sor*. Amys würde es nicht gefallen, sie so gekleidet zu sehen; nein, es würde sie gewiß nicht amüsieren. Schnell bemühte sie sich um neue Kleidung und wurde erneut überrascht, denn ihre Gewänder flimmerten und änderten sich ständig. Einmal trug sie die Algodebluse und den bauschigen Wollrock der Weisen Frauen und dann wieder ein zartes Gewand aus blauer Seide mit Brokatstreifen. Schließlich blieb dann die Aielkleidung einschließlich ihres elfenbeinernen Flammen-Armreifs und ihrer aus Gold und Elfenbein gefertigten Halskette. Solche gedankliche Unentschlossenheit hatte sie schon lange nicht mehr an den Tag gelegt.

Einen Augenblick lang dachte sie daran, die Welt der Träume wieder zu verlassen, doch sie vermutete, daß sie wohl in ihrem Zelt fest eingeschlafen war. Höchstwahrscheinlich würde sie lediglich in einen ihrer eigenen Träume hineingleiten und da war sie sich der Traumnatur nicht immer bewußt. Doch in einem solchen Fall konnte sie nicht mehr nach *Tel'aran'rhiod* zurückkehren. Sie würde bestimmt Amys nicht mit Nynaeve allein lassen. Wer wußte schon, was Nynaeve dann alles ausplauderte, falls Amys sie herausforderte? Wenn die Weise Frau eintraf, würde sie einfach behaupten, sie sei ebenfalls gerade angekommen. Die Weisen Frauen waren bisher immer ein wenig schneller als sie gewesen oder zumindest zur selben Zeit eingetroffen, aber wenn Amys glaubte, sie sei diesmal nur eine Sekunde schneller gewesen, würde das bestimmt nichts ausmachen.

Sie hatte sich nun schon fast an den Eindruck unsichtbarer Augen in dieser riesigen Halle gewöhnt. *Nur die Säulen und die Schatten und dieser große, leere Raum.* Trotzdem hoffte sie, es werde nicht zu lange dauern, bis Amys und auch Nynaeve einträfen. Doch es würde mit Sicherheit noch eine Weile dauern. So seltsam die Zeit oftmals in *Tel'aran'rhiod* verlief, mußte es doch noch eine gute Stunde bis zu ihrem vereinbarten Treffen dauern. Vielleicht gab ihr das genug Zeit, um...

Plötzlich wurde ihr bewußt, daß sie Stimmen hörte. Es klang wie ein fernes Flüstern zwischen den Säulen. Sie griff nach *Saidar* und ging vorsichtig in Richtung der Geräusche auf den Ort zu, wo Rand *Callandor* unter der großen Kuppel zurückgelassen hatte. Die Weisen Frauen behaupteten, die Fähigkeit, *Tel'aran'rhiod* unter Kontrolle zu halten, sei hier genauso mächtig wie die Eine Macht, doch sie kannte sich im Gebrauch *Saidars* viel besser aus und vertraute ihren Fähigkeiten. Hinter den dicken Sandsteinsäulen verborgen, blieb sie stehen und ließ ihren Blick schweifen.

Es waren keine Schwarzen Schwestern, wie sie befürchtet hatte, und auch nicht Nynaeve. Statt dessen stand Elayne in der Nähe der glitzernden Klinge *Callandors*, die dort im Boden steckte, und sie war in ein Gespräch mit einer Frau vertieft, die wohl die eigenartigste Kleidung trug, die Egwene je gesehen hatte. Sie hatte einen weißen Kurzmantel seltsamen Schnitts an und dazu eine weite gelbe Hose, deren Beine an den Knöcheln jeweils in zahlreichen Falten zusammengebunden waren, gleich über kurzen Stiefeletten mit hohen Absätzen. Auf ihrem Rücken hing ein kunstvoll geflochtener blonder Zopf und in Händen hielt sie einen Bogen, der wie Silber glänzte. Auch die Pfeile im Köcher glänzten silbern.

Egwene schloß die Augen. Zuerst die Probleme mit ihrer Kleidung und nun das. Nur weil sie von Birgitte gelesen hatte - und der silberne Bogen ließ keinen anderen Schluß zu -, war das noch kein Grund, sich einzubilden, sie sei wirklich hier. Birgitte wartete irgendwo auf den Ruf des Horns von Valere, das sie und die anderen Helden zur Letzten Schlacht rufen würde. Doch als Egwene die Augen wieder öffnete, befanden sich Elayne und die seltsam gekleidete Frau immer noch dort. Sie konnte nicht ganz verstehen, was da gesprochen wurde, doch diesmal schenkte

sie ihren Augen Glauben. Sie war entschlossen, hinzugehen und sich zu erkennen zu geben, als hinter ihr jemand sagte: »Habt Ihr beschlossen, früher zu kommen? Und allein?«

Egwene wirbelte herum und sah sich Amys gegenüber. Ihr dunkelbraun gebranntes Gesicht schien zu jugendlich für das weiße Haar. Neben ihr stand Bair mit ihren ledern wirkenden Wangen. Beide hatten die Arme vor der Brust verschränkt, und sogar die Art, wie sie die Schals eng zusammengezogen hatten, deutete auf Mißbilligung hin.

»Ich bin eingeschlafen«, sagte Egwene. Es war einfach zu früh, um ihre zurechtgelegte Geschichte vorzubringen. Während sie noch erklärte, wie sie eingeschlummert war und warum sie nicht zurückkehrte - ohne zu erwähnen, daß sie ein Gespräch unter vier Augen zwischen Nynaeve und Amys verhindern wollte -, war sie doch überrascht von ihren eigenen Schuldgefühlen, weil sie vorgehabt hatte zu lügen, und über ihre Erleichterung, daß ihr das nun erspart geblieben war. Vielleicht würde die Wahrheit sie nicht vor Strafe bewahren. Wohl war Amys nicht so streng wie Bair - nicht ganz -, aber sie war durchaus fähig, sie dafür den Rest der Nacht über Steine aufstapeln zu lassen. Viele Weise Frauen glaubten an die strafende Wirkung völlig nutzloser Arbeit. Man konnte sich ja dabei nicht einmal einreden, es sei etwas anderes als eben nur eine Strafe, während man beispielsweise Asche mit einem Löffel vergrub. Und das setzte noch voraus, daß sie sich nicht einfach weigerten, sie weiter zu unterrichten. Dann zog sie doch lieber die Asche vor.

Sie konnte einen Seufzer der Erleichterung nicht unterdrücken, als Amys nickte und sagte: »Das kann passieren. Aber beim nächsten Mal kehrt Ihr zurück und träumt Eure eigenen Träume. Ich hätte auch allein anhören können, was Nynaeve zu sagen hat, und ihr mitteilen, was wir wissen. Wenn Melaine heute nacht nicht bei Bael und Dorindha wäre, wäre auch sie hier anwesend. Ihr habt Bair einen Schreck eingejagt. Sie ist stolz auf Eure Fortschritte, und wenn Euch etwas passiert...«

Bair aber wirkte gar nicht stolz. Sie schien im Gegenteil eine noch finstere Miene zu machen als sonst, als Amys schwieg. »Ihr hattet Glück, daß Cowinde Euch fand, als sie das Geschirr abräumen wollte. Sie machte sich Sorgen, weil sie Euch nicht wecken konnte, um die Decken aufzuschütteln. Falls ich geglaubt hätte, Ihr wärt schon länger als nur ein paar Minuten allein hier gewesen...« Ihr Blick wurde einen Augenblick lang drohend, und ihre Stimme klang mehr nach einem Grollen: »Ich glaube, nun müssen wir auf Nynaeve warten, und wenn wir damit nur verhindern, daß Ihr weiterhin bettelt, nicht zurückgeschickt zu werden. Wenn wir dableiben müssen, dann sei es so. Wir können die Zeit möglicherweise anders nutzen. Konzentriert Euch auf... «

»Es ist nicht Nynaeve«, sagte Egwene schnell. Sie wollte gar nicht wissen, was ihr Bair antun könnte, wenn sie solche Laune hatte. »Es ist Elayne, und...« Ihre Worte verklangen, als sie sich umdrehte. Elayne in ihrem eleganten grünen Seidenkleid, das auf jeden Ball gepaßt hätte, schritt unweit von *Callandor* auf und ab. Birgitte war nicht zu sehen. Ich habe sie mir aber nicht bloß eingebildet! »Sie befindet sich bereits hier?« fragte Amys und trat vor, so daß sie in die gleiche Richtung blicken konnte.

»Noch so ein törichtes Mädchen«, knurrte Bair. »Die Mädchen heutzutage haben nicht mehr Gehirn als Ziegen.« Sie stolzierte vor Egwene und Amys her und pflanzte sich vor Elayne und *Callandor* gegenüber mit in die Hüften gestemmtten Fäusten auf. »Ihr seid nicht meine Schülerin, Elayne von Andor, auch wenn Ihr genug von uns gelernt habt, um Euch hier nicht selbst umzubringen, wenn Ihr Vorsicht walten laßt. Aber wenn Ihr meine Schülerin wärt, würde ich Euch von Kopf bis Fuß versohlen und Euch zu Eurer Mutter zurückschicken, bis Ihr alt genug seid, daß man Euch allein fortläßt. Das könnte meiner Meinung nach noch einmal so viele Jahre dauern, wie Ihr bereits hinter Euch erlebt habt. Ich weiß, daß Ihr allein in die Welt der Träume gekommen seid, Ihr und Nynaeve. Ihr seid beide sehr töricht, so etwas zu unternehmen!«

Elayne fuhr zusammen, als sie so plötzlich erschienen, doch als sie Bairs Tiraden vernahm, richtete sie sich hoch auf und wirkte durch ihre Kopfhaltung geradezu eisig. Ihr Kleid färbte sich rot und nahm einen noch feineren Glanz an. Die Ärmel waren mit einemmal reich bestickt, genau wie das hochgezogene Oberteil des Kleids. Darauf waren auch die sich aufbäumenden weißen Löwen und die goldenen Lilien ihres eigenen Wappens zu erkennen. Ein feines goldenes Diadem ruhte auf ihren rotgoldenen Locken, und ein einzelner Löwe von Andor, aus Mondperlen geformt, hing ihr in die Stirn. Sie konnte solche Dinge nicht sehr gut kontrollieren. Vielleicht aber auch trug sie diesmal genau das, was sie beabsichtigt hatte? »Ich danke Euch für Eure Fürsorge«, sagte sie in wahrhaft königlichem Tonfall. »Doch es stimmt, daß ich nicht Eure Schülerin bin, Bair von den Haido Shaarad. Ich bin dankbar für Eure Unterweisung, aber ich muß meinen eigenen Weg gehen und die Aufgaben erfüllen, die mir die Amyrlin auftrug.«

»Eine tote Frau«, sagte Bair kalt. »Ihr seid einer toten Frau gehorsam.« Egwene fühlte fast greifbar, wie Bair die Haare vor Zorn zu Berge standen. Falls sie nicht eingriff, konnte es sein, daß Bair sich entschloß, Elayne eine schmerzhaft Lektion zu erteilen. Das letzte, was sie benötigten, war diese Art von Auseinandersetzung.

»Was... warum bist du hier und nicht Nynaeve?« Sie hatte eigentlich fragen wollen, was Elayne hier zu tun habe, doch das hätte Bair eine Möglichkeit zum Einhaken gegeben und außerdem vielleicht so geklungen, als stünde sie auf der Seite der Weisen Frauen. Was sie eigentlich fragen wollte, war, wieso Elayne hier herumgestanden und mit Birgitte gesprochen habe. *Ich habe mir das doch nicht eingebildet!* War es eine Frau gewesen, die träumte, sie sei Birgitte? Doch nur diejenigen, die bewußt *Tel'aran'rhiod* betraten, konnten dort mehr als ein paar Minuten lang verbleiben, und Elayne hätte sich mit einer anderen bestimmt nicht unterhalten. Wo warteten Birgitte und die anderen eigentlich?

»Nynaeve hat starke Kopfschmerzen.« Das Diadem verschwand, und Elaynes Kleid verwandelte sich in ein einfacheres mit lediglich ein paar goldenen Stickereien auf dem Oberteil.

»Ist sie krank?« fragte Egwene besorgt.

»Sie hat nur Kopfschmerzen und ein oder zwei Schrammen.« Elayne kicherte und verzog gleichzeitig schmerzhaft das Gesicht. »O Egwene, das glaubst du einfach nicht. Alle vier Chavanas sind zu uns zum Essen gekommen. In Wirklichkeit natürlich, um mit Nynaeve zu flirten. Die ersten paar Tage lang haben sie versucht, mit mir zu flirten, aber Thom hat dann eine kleine Unterhaltung mit ihnen geführt. Danach gaben sie's auf. Dabei hatte er gar kein Recht dazu. Nicht, daß ich unbedingt mit ihnen flirten wollte, weißt du? Na ja, jedenfalls waren sie da und flirteten mit Nynaeve. Zumindest versuchten sie es, aber sie hat sie so wenig beachtet wie ein paar lästige Fliegen. Dann kam Latelle herbei und fing an, Nynaeve mit einem Stock zu schlagen und ihr alle Arten von gemeinen Schimpfwörtern zuzuwerfen.«

»Wurde sie verletzt?« Egwene war gar nicht sicher, wen sie damit meinte. Wenn Nynaeve einmal richtig wütend wurde...

»Sie nicht. Die Chavanas bemühten sich, sie von Latelle wegzuzerren und Taeric wird wahrscheinlich noch tagelang humpeln, von Brughs geschwollener Lippe ganz zu schweigen. Petra mußte Latelle in ihren Wagen schleppen, und ich bezweifle, daß sie in den nächsten Tagen ihre Nase noch einmal hinaussteckt.« Elayne schüttelte den Kopf. »Luca wußte nicht, wem er die Schuld geben sollte. Einer seiner Akrobaten mit lahmem Bein, und seine Bären-dompteurin liegt heulend im Bett... Also hat er jeden beschuldigt, und ich glaubte schon, Nynaeve werde ihm einiges um die Ohren hauen. Wenigstens hat sie die Macht nicht benützt. Ein- oder zweimal habe ich geglaubt, es sei soweit, bis sie Latelle unter sich am Boden hatte.«

Amys und Bair tauschten einen undurchschaubaren Blick. Dieses Benehmen erwartete man von einer Aes Sedai gewiß nicht.

Egwene war auch ein wenig verwirrt, aber vor allem der vielen Namen und Leute wegen, von denen sie bisher nur ganz kurz gehört hatte. Seltsame Leute, die da mit Löwen, Hunden und Bären herumreisten. Und ein Feuerwerker dazu. Sie konnte nicht glauben, daß diese Petra so stark war, wie Elayne behauptete. Nun gut, Thom konnte auch sowohl Feuerschlucken wie Jonglieren, und was Elayne und Juilin taten, klang schon ebenso eigenartig, obwohl sie ja die Macht benützte.

Wenn Nynaeve nahe daran gewesen war, die Macht zu benützen... Elayne hatte wohl das Glühen *Saidars* um sie herum entdeckt. Ob sie nun wirklich einen stichhaltigen Grund hatten, sich zu verbergen oder nicht, sie würden bestimmt nicht lange unentdeckt bleiben, falls eine von ihnen die Macht gebrauchte und andere das bemerkten. Die Augen-und-Ohren der Burg würden es auf jeden Fall hören, denn diese Art von Neuigkeiten sprach sich schnell herum, besonders, wenn sie sich noch in Amadicia befanden.

»Richte Nynaeve von mir aus, daß sie sich gefälligst zurückhalten soll, sonst werde ich ein paar Wörtchen mit ihr reden, die ihr gewiß nicht schmecken.« Elayne blickte verblüfft drein, denn Nynaeve hatte ihr bestimmt nicht erzählt, was zwischen ihnen vorgefallen war. So fügte Egwene hinzu: »Wenn sie die Macht gebraucht, kannst du sicher sein, daß Elaida davon erfährt, so schnell nur eine Taube nach Tar Valon kommt.« Mehr konnte sie nicht sagen, denn auch das bereits zog wieder einen Blickeaustausch zwischen Amys und Bair nach sich. Was sie wirklich von einer gespaltenen Burg hielten und einer Amyrlin, die - soweit man das beurteilen konnte - den Befehl ausgegeben hatte, Aes Sedai mit Drogen zu betäuben, hatten sie noch nicht wissen lassen. Wenn sie nicht wollten, wirkte Moiraine gegen sie wie eine Klatschtante. »Eigentlich hätte ich ganz gern euch beide allein vor mir. Ich hätte euch so einiges zu sagen!«

Elayne versteifte ihre Haltung und schien wieder so kühl und beherrscht wie vorher bei Bair. »Das kannst du mir sagen, wann immer du wünschst.«

Hatte sie verstanden? Allein, ohne die Gegenwart der Weisen Frauen. In der Burg. Egwene konnte es nur hoffen. Am besten wechselte sie jetzt das Thema und wünschte sich, die Weisen Frauen würden nicht genauso sorgfältig über ihre Worte nachdenken, wie sie das von Elayne hoffte. »Wird es dieser Auseinandersetzung mit Latelle wegen Probleme geben?« Was hatte sich Nynaeve nur dabei gedacht? Zu Hause hätte sie jede Frau in ihrem Alter, die einen Streit vom Zaun brach, so schnell vor der Versammlung der Frauen gehabt, daß ihr die Augen herausgefallen wären. »Ihr müßt euch doch mittlerweile schon bald in Ghealdan befinden.«

»Noch drei Tage, sagt Luca, wenn wir Glück haben. Die Menagerie kommt nicht so schnell vorwärts.«

»Vielleicht solltet ihr sie jetzt verlassen.«

»Möglicherweise«, sagte Elayne bedächtig. »Ich würde wirklich gern einmal auf dem Seil tanzen, und das vor...« Mit einem Kopfschütteln blickte sie zu *Callandor* hinüber. Ihr Ausschnitt wurde plötzlich gefährlich tief, schob sich dann aber schnell wieder zu sitzsamer Höhe hinauf. »Ich weiß nicht, Egwene. Wir könnten allein auch nicht viel schneller vorankommen, und wir wissen überdies noch nicht genau, wohin wir uns eigentlich wenden sollen.« Das bedeutete, Nynaeve hatte sich nicht daran erinnert, wo sich die Blauen versammelt hatten; falls Elaidas Bericht der Wahrheit entsprach. »Ganz zu schweigen davon, daß Nynaeve vermutlich vor Wut platzt, wenn wir den Wagen zurücklassen und neue Reitpferde kaufen oder gar eine neue Kutsche. Außerdem erfahren wir so eine ganze Menge über die Seanchan. Cerandin hat am Hof der Neun Monde als S'redit-Dompteurin gearbeitet, dort, wo die Kaiserin der Seanchan sitzt. Gestern hat sie uns Sachen gezeigt, die sie mitnahm, als sie aus Falme floh. Egwene, stell dir

vor, sie hatte sogar einen *A'dam*!«

Egwene trat vor, und ihr Rock streifte beinahe *Callandor*. Rands Fallen waren nicht physischer Natur, was auch Nynaeve zu glauben schien. »Kannst du sicher sein, daß sie keine *Sul'dam* war?« Ihre Stimme bebte vor Zorn.

»Da bin ich sicher«, sagte Elayne beruhigend. »Ich habe ihr selbst den *A'dam* angelegt, und sie zeigte keine Reaktion.«

Da lag ein kleines Geheimnis, das selbst die Seanchan nicht kannten oder, falls doch, ängstlich wahrten. Ihre *Damane* waren Frauen, die mit dem Talent geboren wurden und irgendwann einmal die Macht gebrauchen konnten, ob man es sie lehrte oder nicht. Doch die *Sul'dam*, diejenigen, die alle *Damane* befehligten, waren die Frauen, denen man den Gebrauch der Macht durch Schulung beibringen konnte. Die Seanchan hielten Frauen, die mit der Macht umgehen konnten, für gefährliche Tiere und räumten doch, ohne es zu wissen, vielen von ihnen eine gehobene Stellung in ihrer Gesellschaft ein.

»Ich verstehe dieses Interesse an den Seanchan überhaupt nicht.« Amys sprach die Bezeichnung ungeschickt aus; sie hatte von ihnen noch nie gehört, bis Elayne bei ihrem letzten Treffen davon sprach. »Was sie tun, ist sicher schrecklich, aber sie sind ja fort. Rand al'Thor hat sie besiegt, und sie sind geflohen.«

Egwene wandte ihr den Rücken zu und starrte die riesigen, glänzenden Säulen an, die sich weit in die Schatten hineinzogen. »Fort heißt nicht, daß sie nicht wiederkommen werden.« Sie wollte nicht, daß die anderen ihr Gesicht sahen; nicht einmal Elayne. »Wir müssen alles in Erfahrung bringen, was möglich ist, für den Fall, daß sie jemals wiederkommen.« Man hatte ihr in Falme einen *A'dam* angelegt. Man hatte vorgehabt, sie über das Arythmeer nach Seanchan zu senden, um dort den Rest ihres Lebens wie ein Hund an der Leine zu verbringen. Jedesmal, wenn sie daran dachte, stieg der Zorn in ihr hoch. Und auch die Angst. Die Angst, es könne ihnen gelingen, sie bei ihrer Rückkehr erneut zu ergreifen und diesmal für immer festzusetzen. Das wollte sie sich vor den anderen nicht anmerken lassen: das blanke Entsetzen, von dem sie wußte, daß es in ihren Augen stand. Elayne legte ihr eine Hand auf den Arm. »Wir werden auf sie vorbereitet sein, wenn sie zurückkehren«, sagte sie mit sanfter Stimme. »Sie werden uns nicht noch einmal überraschen und unwissend vorfinden.« Egwene tätschelte ihre Hand, hätte sich aber lieber an sie geklammert. Elayne verstand sie besser, als ihr manchmal lieb war, doch das war andererseits auch sehr beruhigend.

»Laßt uns das beenden, weshalb wir herkamen«, sagte Bair kurz angebunden. »Ihr braucht nun wirklich Euren Schlaf, Egwene.«

»Wir haben Euch von den *Gai'schain* entkleiden und unter Eure Decken legen lassen.« Überraschenderweise klang das bei Amys genauso sanft wie bei Elayne. »Wenn Ihr in Euren Körper zurückkehrt, könnt Ihr gleich bis zum Morgen weiterschlafen.«

Egwenes Wangen liefen rot an. Da sie die Aielbräuche kannte, war es durchaus wahrscheinlich, daß einige dieser *Gai'schain* Männer gewesen waren. Sie würde einmal mit ihnen darüber sprechen müssen; vorsichtig natürlich, denn sie würden es nicht verstehen, und sie fühlte sich alles andere als wohl, wenn sie mit ihnen darüber sprechen mußte.

Ihr wurde bewußt, daß ihre Angst verflogen war. *Anscheinend habe ich mehr Angst vor meiner eigenen Scham als vor den Seanchan.* Das stimmte nicht ganz, aber sie hielt sich gern an diesem Gedanken fest.

Es gab wirklich nur wenig, was sie Elayne berichten konnte. Daß sie sich endlich in Cairhien befanden, daß Couladin Selean verwüstet und das umliegende Land gebrandschatzt hatte, daß ihnen die Shaido immer noch um Tage voraus waren und nach Westen zogen. Die Weisen Frauen wußten mehr als sie. Sie hatten sich nicht gleich in ihre Zelte begeben. Abends hatte es kleinere Scharmützel gegeben, nur wenige wohl, mit berittenen Gegnern, die schnell geflohen waren, und mit anderen Berittenen, die schon geflohen waren, bevor es zum Kampf kam. Man hatte keine Gefangenen gemacht. Moiraine und Lan schienen die Gegner für Banditen zu halten oder für Anhänger des einen oder anderen Adelshauses, das sich um den Sonnenthron schlug. Alle hatten jedenfalls einen gleich zerlumpten Eindruck gemacht. Wer sie auch gewesen sein mochten - es würde sich bald herumsprechen, daß sich nunmehr noch weitere Aiel in Cairhien aufhielten.

»Sie mußten es ja wohl früher oder später erfahren«, war Elaynes lakonischer Kommentar.

Egwene beobachtete Elayne, als sie selbst und die Weisen Frauen verschwanden. Es wirkte auf sie, als werde Elayne und das Herz des Steins durchscheinend und immer blasser. Doch ihre Freundin mit dem goldenen Haar ließ sich nicht anmerken, ob sie die Botschaft verstanden hatte oder nicht.



*Träume von Galad*

Statt in ihren eigenen Körper zurückzukehren, schwebte Egwene durch die Dunkelheit. Sie selbst schien aus Dunkelheit zu bestehen und ohne feste Substanz zu sein. Ob ihr Körper nun über oder unter oder neben ihr lag, wußte sie nicht, denn hier gab es keine Richtung. Doch sie wußte, daß er sich in der Nähe befand und daß sie sich leicht in ihn hineinbegeben konnte. Überall in ihrer Umgebung in dieser Dunkelheit schienen Glühwürmchen zu flimmern. Es war ein riesiger Schwarm, der sich in unfäßbarer Entfernung verlor. Das waren Träume, die Träume der Aiel im Lager, Träume von Männern und Frauen überall in Cairhien, überall auf der Welt, die hier auf einmal glitzerten.

Mittlerweile war sie in der Lage, einige der nahegelegenen auszuwählen und den Träumer zu identifizieren. Auf gewisse Weise ähnelten sich diese Lichtpunkte tatsächlich wie Glühwürmchen, und das hatte ihr anfänglich auch solche Schwierigkeiten bereitet, doch auf andere Weise schienen sie ihr nun doch so individuell wie die Gesichter von Menschen. Rands Träume und die Moiraines erschienen gedämpft, getrübt von den Wachgeweben, die sie darum gelegt hatten. Die von Amys und Bair leuchteten hell und pulsierten regelmäßig. Offensichtlich hatten sie sich an die eigenen Ratschläge gehalten. Hätte sie die jetzt nicht entdeckt, wäre sie augenblicklich wieder in ihren Körper zurückgeschlüpft. Die beiden durchforschten diese Dunkelheit mit viel größerer Leichtigkeit als sie selbst. Sie hätte nichts gemerkt, bis sie ihr plötzlich im Nacken saßen. Wenn sie je lernte, Elayne und Nynaeve auf dieselbe Weise zu identifizieren, würde sie die Freundinnen überall in diesem Sternchenmeer finden, gleich, wo sie sich auf der Welt befanden. Aber heute nacht hatte sie nicht vor, irgendeinen Traum zu beobachten.

Sorgfältig formte sie ein wohlbekanntes Bild in ihrem Geist, und sie befand sich wieder in *Tel'aran'rhioid*, und zwar in jenem kleinen, fensterlosen Raum in der Burg, wo sie als Novizin gewohnt hatte. Ein schmales Bett stand an einer weißgetünchten Wand. Gegenüber der Tür befand sich ein kleiner Waschtisch mit einem dreibeinigen Hocker, und an den Wandhaken hingen die Kleider und die weißen, wollenen Hemden der jetzigen Bewohnerin. Es hätte genauso sein können, daß der Raum jetzt unbewohnt stand, denn seit vielen Jahren hatte die Burg nicht mehr die Quartiere der Novizinnen füllen können. Der Fußboden war beinahe genauso weiß wie Wände und Kleidung. Jeden Tag schrubbte die hier wohnende Novizin auf Händen und Knien diesen Boden. Genauso hatte es Egwene gemacht und Elayne im Zimmer neben ihr. Wenn eine Königin kam, um sich in der Burg ausbilden zu lassen, fing sie in einem ganz ähnlichen Zimmer an und schrubbte den Boden.

Die Kleider hingen anders dort, als sie erneut hinblickte, aber das ignorierte sie. Sie war bereit, innerhalb eines Herzschlags nach *Saidar* zu greifen, und so öffnete sie die Tür gerade weit genug, um den Kopf hinausstecken zu können. Dann atmete sie erleichtert auf, als Elaynes Kopf genauso zögernd aus der nächsten Tür auftauchte. Egwene hoffte, daß sie selbst nicht auch so schüchtern und unsicher wirkte. Sie deutete schnell nach hinten, und Elayne huschte in das Weiß einer Novizin gekleidet herüber. Aus dem Weiß wurde ein hellgraues, seidenes Reitkleid, als sie in das Zimmer schlüpfte. Egwene haßte graue Kleider, denn das trugen die *Damane*.

Sie verblieb noch einen Augenblick länger draußen und suchte die von Geländern geschützten Rundbalkone des Novizinnenquartiers mit Blicken ab. Einer über dem anderen, so erhoben sie sich über ihr, und genauso zogen sie sich nach unten zu bis zum Hof der Novizinnen. Sie erwartete wohl nicht, Liandrin oder noch schlimmere dort draußen zu sehen, aber etwas Vorsicht konnte nicht schaden.

»Ich dachte mir, daß du das gemeint hast«, sagte Elayne, als sie die Tür schloß. »Hast du eine Ahnung, wie schwierig es ist, sich daran zu erinnern, was ich vor wem nicht erwähnen darf? Manchmal wünsche ich mir, ich könnte den Weisen Frauen endlich alles berichten. Ihnen sagen, daß wir nur Aufgenommene sind. Dann wäre die Heimlichtuerei zu Ende.«

»Und du hättest deine Ruhe«, sagte Egwene aufgebracht. »Aber ich schlafe zufällig keine zwanzig Schritt von ihnen entfernt.«

Elayne schauderte. »Diese Bair. Sie erinnert mich an Lini, wenn ich etwas kaputt gemacht hatte, was ich gar nicht hätte anfassen dürfen.«

»Warte nur ab, bis ich dich Sorilea vorstelle.« Elayne warf ihr einen zweifelnden Blick zu, aber Egwene war sich nicht sicher, ob sie selbst jemanden wie Sorilea für möglich gehalten hätte, bevor sie diese Frau dann kennenlernte. Nun, es gab keine elegante Lösung, also mußte sie einfach beginnen. Sie rückte ihren Schal zurecht. »Erzähle mir von deinem Treffen mit Birgitte. Es war doch Birgitte, oder?«

Elayne taumelte, als habe man ihr einen Schlag in die Magengrube versetzt. Sie schloß ihre blauen Augen einen Moment lang und atmete so tief ein, daß die Luft sie wohl bis zu den Zehen hinunter füllte. »Ich kann mit dir darüber

nicht sprechen.«

»Was meinst du damit, daß du nicht sprechen kannst? Du hast doch eine Zunge. War es nun Birgitte?«

»Ich *kann nicht*, Egwene. Das mußt du mir glauben. Wenn ich könnte, würde ich sprechen, aber es geht nicht. Vielleicht... kann ich darum bitten...« Wäre Elayne die Art von Frau gewesen, die gelegentlich die Hände verzweifelt ringt, dann hätte sie es jetzt getan. Sie öffnete den Mund und schloß ihn wortlos wieder. Ihr Blick irrte durch das Zimmer, als suche sie verzweifelt nach einer Inspiration oder nach Hilfe in dem spartanisch eingerichteten Raum. Erneut atmete sie tief durch und blickte Egwene mit ihren blauen Augen eindringlich an. »Alles, was ich sage, ist ein Vertrauensbruch jemand anderem gegenüber. Und sogar das war schon einer. Bitte, Egwene. Du mußt mir vertrauen. Und du darfst *niemandem* erzählen, was du... glaubst, gesehen zu haben.«

Egwene zwang sich, nicht mehr ganz so streng dreinzublicken. »Ich vertraue dir.« Wenigstens wußte sie nun genau, daß sie sich nichts eingebildet hatte. *Birgitte? Licht!* »Ich hoffe, eines Tages wirst du genug Vertrauen zu mir haben, um mir alles zu erzählen.«

»Ich vertraue dir doch, aber...« Elayne schüttelte den Kopf und setzte sich auf die Bettkante. Das Bett war sehr ordentlich gemacht. »Wir haben viel zu viele Geheimnisse, Egwene, aber manchmal gibt es einen Grund dafür.«

Nach einem Augenblick des Überlegens nickte Egwene und setzte sich neben sie. »Dann eben, wenn du kannst«, war ihr ganzer Kommentar, und die Freundin drückte sie erleichtert.

»Ich hatte mir ja geschworen, daß ich diese Frage nicht stellen würde, Egwene. Wenigstens einmal wollte ich etwas anderes im Kopf haben als ihn.« Aus ihrem Reitkleid wurde ein schimmerndes grünes Abendkleid. Elayne war sich wohl selbst nicht bewußt, wie tief der Ausschnitt war. »Aber... geht es Rand gut?«

»Er lebt und ist unversehrt, falls es das ist, worauf du hinaus wolltest. Ich glaubte schon in Tear, er sei hart geworden, aber heute habe ich gehört, wie er Männern drohte, er werde sie hängen lassen, wenn sie seinen Befehlen nicht folgten. Nicht, daß es schlechte Befehle wären, denn er will, daß niemand ohne Bezahlung Nahrungsmittel nimmt oder Menschen umbringt, aber trotzdem. Sie waren die ersten, die ihm als Dem, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, huldigten, und sie sind ihm ohne Zögern aus der Wüste hierher gefolgt. Und dann bedrohte er sie. Er ist so hart wie kalter Stahl.«

»Das war keine Drohung, Egwene. Er ist ein König, was du oder er selbst oder sonst jemand auch sagen mag, und ein König oder eine Königin muß Gerechtigkeit walten lassen, ohne Feinde zu fürchten oder Freunden einen Gefallen zu tun. Wer so handelt, der muß hart sein. Mutter gegenüber erscheint mir manchmal die Stadtmauer noch weich.«

»Aber er muß nicht gleich so hochfahrend sein«, sagte Egwene verbindlich. »Nynaeve sagte, ich solle ihn daran erinnern, daß auch er nur ein Mann sei. Ich habe nur noch keine Gelegenheit dazu gefunden.«

»Sicher muß er sich selbst sagen, daß er nur ein Mann ist. Aber er hat ein Recht darauf, zu erwarten, daß man ihm gehorcht.« Elaynes Stimme klang irgendwie rauchig und vielleicht ein klein wenig stolz, als sie das sagte. Dann blickte sie an sich hinunter, und ihr Gesicht lief puterrot an. Mit einemmal hatte ihr grünes Abendkleid einen hochgeschlossenen Spitzenkragen. »Glaubst du nicht auch, daß man das leicht mit Arroganz verwechseln kann?« fragte sie mit erstickter Stimme.

»Er ist so überheblich wie ein Schwein im Erbsenacker.« Egwene verlagerte ihr Gewicht auf dem Bett. Sie hatte es als hart in Erinnerung, doch die dünne Matratze war immer noch weicher als das, worauf sie im Zelt geschlafen hatte. Sie wollte nicht von Rand reden. »Bist du sicher, daß diese Auseinandersetzung nicht noch mehr Probleme nach sich ziehen wird?« Eine offene Fehde mit dieser Latelle würde das Weiterziehen nicht gerade vereinfachen.

»Ich glaube nicht. Latelle war lediglich auf Nynaeve wütend, weil sie nicht mehr alle ungebundenen Männer in der Truppe für sich hatte und wählen konnte. Manche Frauen denken eben so. Aludra bleibt gewöhnlich für sich, und Cerandin hätte sich nicht einmal getraut, von allein einen der Männer anzusprechen, bevor ich ihr ein wenig Selbstvertrauen eingab. Clarine ist mit Petra verheiratet. Aber Nynaeve hat nun allen klargemacht, daß sie jedem Mann eins überbraten wird, der auch nur daran denkt, mit ihr zu flirten, und außerdem hat sie sich bei Latelle entschuldigt. Also kann man hoffen, daß die Sache somit erledigt ist.«

»Sie hat sich *entschuldigt*?«

Die andere nickte. Sie schien genauso erstaunt darüber wie Egwene. »Ich glaubte wohl, sie würde Streit mit Luca anfangen, als er ihr sagte, sie müsse sich entschuldigen - er glaubt übrigens, ihre Einschränkung gelte ihm gegenüber *nicht* -, aber sie hat es getan, nachdem sie eine Stunde lang herumgeknurrt hatte. Hat immer wieder etwas von dir gemurmelt.« Sie zögerte und sah Egwene von der Seite her an. »Hast du ihr bei eurem letzten Treffen irgend etwas gesagt? Sie ist seither... so anders... und manchmal führt sie Selbstgespräche. Sie streitet sich mit sich selber. Und aus dem wenigen, was ich verstehen kann, schließe ich, daß es um dich geht.«

»Ich habe nur gesagt, was gesagt werden mußte.« Also hatte die Wirkung dessen, was sich zwischen ihnen ergeben hatte, doch angehalten. Oder Nynaeve staute ihre ganze Wut für ihr nächstes Zusammentreffen auf. Jedenfalls nahm sie die Launen dieser Frau nicht mehr in Kauf, besonders jetzt, da sie wußte, daß es nicht sein mußte. »Richte ihr von mir aus, daß sie zu alt dafür ist, um sich mit einer anderen zu balgen. Wenn sie das noch einmal macht, werde ich ein wenig ernstere Worte mit ihr zu reden haben. Richte ihr das bitte wörtlich aus. Es wird ihr sonst schlecht ergehen.« Daran sollte Nynaeve bis zum nächstenmal kauen. Entweder wurde sie lammfromm...

oder Egwene würde ihre Drohung in die Tat umsetzen müssen. Nynaeve war vielleicht stärker, was den Gebrauch der Macht betraf, wenn sie gerade in der Lage war, sie zu benützen, aber hier war Egwene die Stärkere. Wie auch immer, sie war jedenfalls langsam der Wutanfälle Nynaeves überdrüssig.

»Ich werde es ausrichten«, sagte Elayne. »Du hast dich aber auch geändert. An dir scheint etwas von Rands Haltung hängenzubleiben.«

Egwene brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, was Elayne damit meinte. Und dazu auch noch dieses süffisante Lächeln! »Rede keinen Unsinn!«

Elayne lachte schallend und umarmte sie wieder. »O Egwene, eines Tages bist du die Amyrlin und ich Königin von Andor.«

»Falls es dann noch eine Burg gibt«, meinte Egwene zweifelnd, und Elaynes Lachen verstummte.

»Elaida kann die Weiße Burg nicht zerstören, Egwene. Was sie auch anstellt, die Burg bleibt bestehen. Vielleicht wird sie auch nicht Amyrlin bleiben. Sobald sich Nynaeve an den Namen dieser Stadt erinnert, wette ich, daß wir dort eine Burg im Exil vorfinden, in der jede Ajah außer der Roten vertreten ist.«

»Ich hoffe es.« Egwene war sich der Tatsache bewußt, daß ihre Worte traurig klangen. Sie wollte, daß die Aes Sedai Rand unterstützten und sich gegen Elaida stellten, aber das hieß auch mit Sicherheit, die Weiße Burg zu spalten, und vielleicht konnte man diesen Riß nie wieder kitten.

»Ich muß zurück«, sagte Elayne. »Nynaeve besteht darauf, daß diejenige von uns, die nicht nach *Tel'aran'rhiod* geht, wach bleibt, und bei ihrem Brummschädel braucht sie unbedingt einen ihrer Kräutertees und viel Schlaf. Ich weiß auch nicht, warum sie darauf besteht. Wer auch wacht, kann ja doch nichts helfen, und wir beide wissen genug, um hier mittlerweile ganz sicher zu sein.« Ihr grünes Kleid verwandelte sich für einen kurzen Augenblick in Birgittes weißen Mantel und die gelben Pumphosen. »Sie sagte, ich solle dir gegenüber nichts davon erwähnen, aber sie glaubt, Moghedien sei auf der Suche nach uns. Nach ihr und mir.«

Egwene stellte ihr die offensichtlichste Frage nicht. Sicher hatte ihnen Birgitte irgend etwas mitgeteilt. Warum hielt Elayne das nur so hartnäckig geheim? *Weil sie es versprochen hat. Elayne hat in ihrem Leben noch kein Versprechen gebrochen.* »Sag ihr nur, sie soll vorsichtig sein.« Nynaeve würde wohl kaum herumsitzen und warten, wenn sie glaubte, eine der Verlorenen sei hinter ihr her. Sie dachte bestimmt daran, wie sie schon einmal mit dieser Frau fertig geworden war, und sie hatte schon immer mehr Mut als Vernunft an sich. »Die Verlorenen kann man nun wirklich nicht auf die leichte Schulter nehmen. Genausowenig wie die Seanchan, auch wenn sie angeblich nur als Dompteure tätig sind. Sag ihr das bitte.«

»Ich glaube nicht, daß du auf mich hörst, wenn ich dir sage, du sollst auch vorsichtig sein.«

Sie warf Elayne einen überraschten Blick zu. »Ich bin immer vorsichtig. Das weißt du doch.«

»Sicher.« Das letzte, was Egwene wahrnahm, als die andere verschwand, war deren äußerst amüsiert wirkendes Lächeln.

Egwene verließ aber die Welt der Träume noch nicht. Wenn sich Nynaeve auch nicht daran erinnern konnte, wo sich die Blauen treffen sollten, konnte sie es vielleicht hier herausfinden. Das war natürlich kein neuer Einfall, denn sie war seit ihrem letzten Treffen mit Nynaeve keineswegs zum erstenmal in der Burg. Sie imitierte wieder Elaidas Gesicht und das flammendrote Haar, das ihr bis auf die Schultern fiel, dann das Kleid einer Aufgenommenen mit dem vielfarbigen Saum, und schließlich stellte sie sich Elaidas so reichhaltig eingerichtetes Arbeitszimmer vor.

Es war so wie zuvor, obwohl bei jedem Besuch weniger rebenverzierte Stühle im Bogen um den breiten Schreibtisch standen. Die Gemälde hingen nach wie vor über dem Kamin. Egwene schritt schnurstracks zum Tisch und schob den thronähnlichen Stuhl mit der in Elfenbein eingelegten Flamme von Tar Valon zur Seite, damit sie nach dem lackierten Briefkästchen greifen konnte. Sie hob den Deckel mit seinen kämpfenden Habichten und Wolken und begann, alle Papiere zu überfliegen, so schnell sie nur konnte. Trotzdem schmolzen einige davon, bevor sie sie zur Hälfte gelesen hatte, und andere veränderten sich. Es gab keine Möglichkeit, im voraus festzustellen, was wichtig war und was nicht.

Die meisten Briefe berichteten von Fehlschlägen. Es gab noch keine Nachricht darüber, wohin der Lord von Bashere sein Heer geführt hatte, und zwischen den Zeilen klang etwas wie Niedergeschlagenheit und Sorge an. Der Name kam ihr bekannt vor, doch sie hatte keine Zeit zu verschwenden, schob ihn im Geist weg und griff nach dem nächsten Blatt. Auch keine Neuigkeiten über den Aufenthaltsort Rands, sagte ein unterwürfiger Bericht, aus dem aufkommende Panik klang. Es war gut, das zu wissen, und allein deshalb schon hatte sich das Risiko gelohnt, herzukommen. Mehr als ein Monat war seit dem letzten Bericht aus Tanchico vergangen, den die Augen-und-Ohren irgendeiner Ajah gesandt hatten, und andere in Tarabon schwiegen nun ebenfalls. Die Schreiberin sah die Gründe dafür in der zunehmenden Anarchie im Lande. Gerüchte, jemand habe Tanchico eingenommen, konnten nicht bestätigt werden. Doch die Schreiberin deutete an, Rand selbst könne darin verwickelt sein. Das war ja noch besser! Elaida suchte in der falschen Richtung, und das gleich um tausend Wegstunden zu weit. Ein verwirrter Bericht besagte, eine Rote Schwester in Caemlyn habe Morgase anlässlich einer öffentlichen Audienz gesehen, aber die Spione verschiedener Ajahs berichteten ansonsten übereinstimmend, die Königin habe sich schon seit Tagen völlig zurückgezogen. Auseinandersetzungen in den Grenzlanden, mögliche kleinere Aufstände in Schienar und Arafel... Das Pergamentblatt war verschwunden, bevor sie zur Begründung kam. Pedron Niall rief die Weißmäntel nach Amadicia zurück, um sie möglicherweise nach Altara in Marsch zu setzen. Nur gut, daß sich Elayne und

Nynaeve lediglich noch etwa drei Tage dort aufhalten mußten.

Im nächsten Bericht ging es um Elayne und Nynaeve. Zuerst riet die Schreiberin, die Spionin nicht zu bestrafen, der sie entkommen waren. Das hatte Elaida aber mit Schwung durchgestrichen, und an den Rand hatte sie geschrieben: ›Ein Exempel statuieren!‹ Und dann, gerade als die Schreiberin detailliert von der Suche nach den beiden in Amadicia berichtete, wurde aus dem einzelnen Blatt ein ganzes Bündel, in dem es um die Schätzungen von Baumeistern und Maurern ging, die eine private Residenz für die Amyrlin auf dem Gelände der Burg planten. So dick, wie dieses Bündel war, mußte es sich eher um einen Palast handeln.

Sie ließ das Blätterbündel fallen, und sie verschwanden, bevor sie sich auf dem Tisch verteilen konnten. Das lackierte Kästchen war wieder geschlossen. Sie wußte, sie könnte den Rest ihres Lebens hier verbringen und es würden immer neue Papiere in diesem Kästchen liegen und die wiederum würden sich ständig ändern. Je kurzlebiger etwas in der wachenden Welt war - ein Brief, ein Kleidungsstück, eine Schüssel, die man häufig an einen anderen Platz stellte -, desto flüchtiger war auch sein Spiegelbild in *Tel'aran'rhiod*. Sie konnte nicht zu lange hier verbleiben. Der Schlaf war, während man sich in der Welt der Träume aufhielt, nicht so tief und erholsam wie der normale ungestörte Schlaf.

Sie eilte hinaus in das Vorzimmer und wollte gerade nach dem ordentlichen Stapel von Schriftrollen und Pergamenten, einige davon versiegelt, greifen, der auf dem Schreibtisch der Behüterin der Chronik lag, als der gesamte Raum zu verschwimmen begann. Bevor sie überlegen konnte, was das zu bedeuten habe, öffnete sich die Tür, und Galad trat lächelnd ein. Sein brokatbesetzter blauer Mantel stand ihm geradezu perfekt, und in der bequemen Hose zeichnete sich die Form seiner strammen Waden deutlich ab.

Sie atmete tief durch, und in ihrem Magen flatterten Schmetterlinge. Es war einfach nicht fair, wenn ein Mann ein so schönes Gesicht hatte.

Er trat näher und zwinkerte mit seinen dunklen Augen. Dann strich er mit seinen Fingern über ihre Wange. »Kommst du mit mir in den Wassergarten spazierengehen?« fragte er leise.

»Wenn Ihr beiden schmusen wollt«, sagte eine Frauenstimme knapp, »dann aber nicht hier.«

Egwene wirbelte mit weit aufgerissenen Augen herum und starrte Leane an, die mit der Stola der Behüterin um die Schultern und einem wohlwollenden Lächeln auf dem kupferfarbenen Gesicht hinter ihrem Schreibtisch saß. Die Tür zum Arbeitszimmer der Amyrlin war offen, und drinnen stand Siuan neben ihrem einfachen, hochglänzenden Schreibtisch und las, was auf einem langen Pergamentbogen geschrieben stand. Sie trug die gestreifte Stola ihres Amtes auf den Schultern. Das war der helle Wahnsinn!

Sie floh, ohne zu überlegen, welches Bild sie im Geist als Ziel formen wolle, und dann fand sie sich schwer atmend auf dem Anger von Emondsfeld wieder. Um sie herum standen die vertrauten strohgedeckten Häuser, und der Weinquellenbach ergoß sich von seinem Felsvorsprung auf die breite Grasfläche. In der Nähe des flinken, sich schnell verbreiternden Baches stand die kleine Schenke ihres Vaters, das untere Stockwerk aus Naturstein erbaut und das überstehende Obergeschoß weiß getüncht. »Das einzige Dach dieser Art in den ganzen Zwei Flüssen«, hatte Bran al'Vere oftmals von diesen roten Ziegeln behauptet. Die mächtigen Grundmauern mit der riesigen Eiche im Mittelpunkt, die sich in der Nähe der Weinquellenschenke erhoben, waren viel älter als die Schenke selbst. Manche Leute erzählten sich ja, irgendeine Art von Schenke habe schon seit mehr als zweitausend Jahren dort neben dem Weinquellenbach gestanden.

Närrin. Nachdem sie Nynaeve so eindringlich vor den Gefahren *Tel'aran'rhiods* gewarnt hatte, hätte sie sich nun beinahe in einem ihrer eigenen Träume fangen lassen. Aber warum ausgerechnet mit Galad? Sicher träumte sie auch gelegentlich von ihm. Ihre Wangen röteten sich. Sie war gewiß nicht in ihn verliebt, konnte ihn noch nicht einmal sonderlich gut leiden, aber er war schön, und in diesen Träumen war er viel mehr gewesen, als sie sich in Wirklichkeit von ihm wünschte. Viel häufiger träumte sie aber von seinem Bruder Gawyn, und das war genauso töricht. Was Elayne auch behaupten mochte, er hatte ihr gegenüber jedenfalls nie solche Gefühle gezeigt.

Es lag an diesem idiotischen Buch mit all jenen Liebesgeschichten. Sobald sie morgen erwachte, würde sie Aviendha das Ding zurückgeben. Und ihr sagen, sie nehme ihr das nicht ab, daß sie es nur der Abenteurer wegen gelesen habe.

Trotzdem verließ sie diesen Traum nur ungern. Zu Hause. Emondsfeld. Der letzte Ort, an dem sie sich noch wirklich sicher gefühlt hatte. Mehr als eineinhalb Jahre war es nun her, daß sie die Heimat das letzte Mal gesehen hatte. Doch alles schien noch so, wie sie es in Erinnerung hatte. Nein, nicht alles. Auf dem Anger standen zwei hohe Masten mit großen Flaggen daran. Auf der einen war ein roter Adler zu sehen und auf der anderen ein genauso roter Wolfskopf. Hatte Perrin irgend etwas damit zu tun? Sie konnte sich das eigentlich nicht vorstellen. Aber er war nach Hause zurückgekehrt, hatte Rand gesagt, und sie hatte mehr als einmal von ihm im Zusammenhang mit Wölfen geträumt.

Genug des untätigen Herumstehens. Es wurde Zeit...

Flackern.

Ihre Mutter trat aus der Schenke. Den ergrauten Zopf hatte sie über eine Schulter nach vorn gelegt. Marin al'Vere war eine schlanke Frau, sah immer noch gut aus und war überdies die beste Köchin an den Zwei Flüssen. Egwene hörte ihren Vater im Schankraum lachen, wo er sich wohl mit dem Rest des Rates der Gemeinde zusammengesetzt hatte. »Bist du immer noch draußen, Kind?« fragte ihre Mutter mit sanfter Mißbilligung und leichter Heiterkeit

zugleich in der Stimme. »Du bist doch schon lange genug verheiratet, um zu wissen, daß du deinen Mann nicht merken lassen darfst, wie sehr du ihn vermißt.« Mit einem Kopfschütteln lachte sie auf. »Zu spät. Da kommt er schon.«

Egwene wandte sich eifrig um und blickte an den auf dem Anger spielenden Kindern vorbei zur Brücke hin. Deren Balken erzitterten und dröhnten, als Gawyn hinübergaloppierte. Vor ihr schwang er sich aus dem Sattel. Hochgewachsen und gerade aufgerichtet, im goldverzierten Kurzmantel, mit den gleichen rotgoldenen Locken wie bei seiner Schwester, so stand er da, und sie blickte in seine wundervollen dunkelblauen Augen. Er sah natürlich nicht ganz so gut aus wie sein Halbbruder, doch ihr Herz schlug schneller für ihn, als es je für Galad geschlagen hatte - *Was? Für Galad?* - und sie drückte beide Hände auf ihren Unterleib, um diese riesigen Schmetterlinge im Bauch zu unterdrücken.

»Habe ich dir gefehlt?« fragte er lächelnd.

»Ein wenig.« *Warum habe ich dabei an Galad gedacht? Als hätte ich ihn erst vor ein paar Augenblicken gesehen.* »Von Zeit zu Zeit, wenn ich gerade nichts Besseres zu tun hatte. Und du? Hast du mich vermißt?«

Zur Antwort zog er sie an sich und küßte sie. Sie nahm kaum etwas anderes wahr, bis er sie wieder auf die Füße stellte. Ihre Beine hätten beinahe nachgegeben. Die Flaggen waren weg. *Welche Flaggen?*

»Hier ist er«, sagte ihre Mutter, die sich mit einem Baby in Windeln näherte. »Hier ist euer Sohn. Er ist ein lieber Junge. Er weint überhaupt nicht.«

Gawyn lachte, nahm das Kind in die Arme und hielt es hoch. »Er hat deine Augen, Egwene. Eines Tages werden ihm die Mädchen hinterherrennen.«

Egwene trat von ihnen zurück und schüttelte den Kopf. Es waren Flaggen dagewesen, der rote Adler und ein roter Wolfskopf. Und sie hatte Galad gesehen. In der Burg. »*Neeeeein!*«

Sie floh. Schnell sprang sie aus *Tel'aran'rhiod* in ihren eigenen Körper. Ihr Bewußtsein hielt gerade lange genug an, um sich zu fragen, wieso sie so dumm gewesen war, sich beinahe von den eigenen Einbildungen einfangen zu lassen. Dann befand sie sich tief in einem eigenen, sicheren Traum. Gawyn galoppierte über die Wagenbrücke und schwang sich vom Pferd...

Moghedien trat hinter einem strohgedeckten Haus hervor und fragte sich gelangweilt, wo sich dieses kleine Dorf wohl befinden mochte. Es war nicht gerade die Art von Ort, an dem sie Flaggen vermutet hätte, die im Wind flatterten. Das Mädchen war stärker gewesen, als sie geglaubt hatte, daß sie ihrem Gewebe in *Tel'aran'rhiod* entfliehen konnte. Selbst Lanfear war hier nicht in der Lage, ihre Fähigkeiten zu übertreffen, was sie auch von sich behaupten mochte. Allerdings war das Mädchen für sie nur deshalb von Interesse gewesen, weil sie mit Elayne Trakand gesprochen hatte, die sie wiederum zu Nynaeve al'Meara führen könnte. Der einzige Grund, sie in eine Falle zu locken, war der gewesen, jemanden loszuwerden, der sich frei in *Tel'aran'rhiod* bewegen konnte. Es war schon schlimm genug, die Welt der Träume mit Lanfear teilen zu müssen.

Doch diese Nynaeve al'Meara. Diese Frau sollte noch einmal darum betteln, ihr dienen zu dürfen. Sie würde sie in ihrer fleischlichen Gestalt einfangen, vielleicht sogar den Großen Herrn bitten, ihr Unsterblichkeit zu gewähren, damit Nynaeve für alle Ewigkeit Zeit hatte, zu bereuen, daß sie sich gegen Moghedien gestellt hatte. Sie und Elayne planten etwas zusammen mit Birgitte, ja? Das war noch eine, bei der sie Grund genug hatte, sie zu bestrafen. Birgitte hatte einst nicht einmal gewußt, wer Moghedien war, vor so langer Zeit im Zeitalter der Legenden, als sie Moghediens sorgfältig gesponnenen Plan vereitelte, Lews Therin zu Fall zu bringen. Aber Moghedien hatte sie erkannt. Nur war Birgitte - oder Teadra, wie sie sich zu der Zeit nannte - gestorben, bevor sie sich ernsthaft mit ihr beschäftigen konnte. Der Tod war keine Strafe, kein Ende, wenn er lediglich bedeutete, daß sie hier weiterleben konnte.

Nynaeve al'Meara, Elayne Trakand und Birgitte - diese drei würde sie aufspüren und mit ihnen fertig werden. Aus dem Schatten heraus, damit sie nichts bemerkten, bis es zu spät war. Alle drei, ohne Ausnahme.

Sie verschwand, und die Flaggen flatterten im leichten Wind *Tel'aran'rhiods* weiter.



*Mit offenen Armen?*

Die Aura von Ruhm und Größe, blau und golden, flackerte unregelmäßig um Logains Kopf, obwohl er in sich zusammengesunken im Sattel hing. Min verstand nicht, wieso sie in letzter Zeit immer häufiger erschienen war. Er machte sich noch nicht einmal mehr die Mühe, den Blick von dem Unkraut vor den Hufen seines Pferdes zu heben und die niedrigen, bewaldeten Hügel zu betrachten, die sie auf allen Seiten umgaben.

Die beiden anderen Frauen ritten ein Stückchen vor ihr. Siuan hing so ungeschickt wie immer auf Bela, während Leane ihre graue Stute mit sicherer Hand lenkte, mehr durch Schenkeldruck als mit dem Zügel. Nur ein unnatürlich gerade verlaufender Streifen von großen Farnen, der sich über den von Blättern bedeckten Waldboden zog, deutete darauf hin, daß es hier jemals eine Straße gegeben hatte. Die zerfransten Farne welkten deutlich, und die Blätterschicht raschelte und knisterte trocken unter den Pferdehufen. Die dichten Äste gewährten ein wenig Schutz vor der Mittagssonne, doch kühl war es deshalb noch lange nicht. Schweiß rann über Mins Gesicht, und das trotz der gelegentlich auffrischenden Brise, die von hinten wehte.

Fünfzehn Tage lang waren sie nun schon von Lugard aus nach Südwesten geritten, nur von Siuans Hartnäckigkeit geleitet, die steif und fest behauptete, sie wisse genau, wohin sie sich begeben mußten. Natürlich sagte sie ihr nichts darüber. Siuan und Leane waren so verschlossen wie eine ausgelöste Bärenfalle. Min war sich nicht einmal sicher, ob Leane Bescheid wußte. Fünfzehn Tage, und die Dörfer und Städte wurden immer seltener, die Abstände zwischen ihnen immer größer, bis schließlich gar keine mehr kamen. Von Tag zu Tag waren Logains Schultern ein wenig mehr eingesunken, und Tag für Tag erschien diese Aura immer häufiger. Zuerst hatte er nur geknurrte, sie liefen hinter Irrlichtern her, doch Siuan hatte die Führung ohne Widerspruch von seiner Seite erneut an sich gerissen, während er immer mehr nach innen gekehrt erschien. Die letzten sechs Tage über schien er nicht mehr über die Energie zu verfügen, Interesse an ihrem Ziel zu bekunden oder auch nur zu fragen, ob sie es jemals erreichen würden.

Siuan und Leane unterhielten sich leise. Min konnte lediglich ein kaum hörbares Murmeln wahrnehmen, das möglicherweise der Wind in den Blättern verursacht hatte. Und wenn sie sich bemühte, näher an die beiden heranzureiten, sagten sie ihr lediglich, sie solle ein Auge auf Logain haben, oder sie sahen sie nur schweigend an, bis auch die letzte Närrin verstanden hätte, daß sie ihre Nase nicht in die Angelegenheiten anderer stecken solle. Das hatten sie bereits des öfteren praktiziert. Allerdings drehte sich Leane von Zeit zu Zeit im Sattel um und sah selbst nach Logain.

Schließlich nahm Leane Mondblume zurück und ritt neben seinem schwarzen Hengst einher. Die Hitze schien ihr nichts auszumachen. Nicht einmal ein leichter Glanz von Schweiß machte sich auf ihrem kupferfarbenen Gesicht bemerkbar. Min lenkte Wildrose zur Seite, um ihr Platz zu machen.

»Es dauert jetzt nicht mehr lang«, sagte Leane mit rauchiger Stimme zu ihm. Er blickte nicht auf. Sie beugte sich näher zu ihm hinüber und hielt sich an seinem Arm fest, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Sie drückte ihn regelrecht. »Noch eine kleine Weile, Dalyn. Ihr werdet Gelegenheit zu Eurer Rache bekommen.« Sein Blick war starr auf den Weg gerichtet.

»Selbst ein toter Mann würde noch besser aufpassen«, sagte Min, und das meinte sie auch fast wörtlich. Sie hatte sich alles gemerkt, was Leane tat, und abends hatte sie sich mit ihr ausführlich unterhalten und sie ausgefragt, ohne ihr zu sagen, warum. Sie würde sich nie so wie Leane bewegen können - *es sei denn, ich trinke soviel, daß ich nicht mehr klar denken kann* -, aber ein paar Fingerzeige könnten doch nützlich sein. »Vielleicht solltet Ihr ihn küssen?«

Leane warf ihr einen Blick zu, der einen reißenden Bach zum Gefrieren gebracht hätte, doch Min erwiderte ihn kaum. Sie hatte Leane gegenüber noch nie solche Probleme gehabt wie bei Siuan, oder jedenfalls nicht so viele, und die paar Unstimmigkeiten waren immer seltener geworden, seit die andere die Burg verlassen hatte. Und sie waren seltener geworden, seit sie begonnen hatten, sich über die Männer zu unterhalten. Wie könnte man sich von einer Frau einschüchtern lassen, die einem todernst versicherte, es gebe genau einhundertundsieben verschiedene Arten zu küssen und dreiundneunzig Arten, das Gesicht eines Mannes mit der Hand zu berühren? Leane schien diese Dinge aber tatsächlich zu glauben.

Min hatte den Vorschlag mit dem Kuß wirklich nicht als Neckerei aufgefaßt. Leane hatte ihre Flirtkünste an ihm erprobt, hatte ihn angelächelt, daß ihm der Dampf aus den Ohren strömen sollte, und das seit jenem Tag, als sie ihn

zum erstenmal aus den Decken holen mußten. Vorher war er immer als erster draußen gewesen und hatte die anderen als Spätaufsteher gescholten. Min wußte nicht, ob Leane wirklich etwas für den Mann empfand, konnte aber schwerlich daran glauben, oder ob sie ihn lediglich vom Aufgeben abhalten und ihn damit am Leben halten wolle, damit Siuan ihre Pläne mit ihm verwirklichen konnte.

Leane hatte es gewiß nicht aufgegeben, mit anderen außer ihm zu flirten. Sie hatte offensichtlich mit Siuan abgesprochen, daß die sich um die Frauen kümmern werde und Leane um die Männer. Das war seit Lugard so gelaufen. Ihr Lächeln und ihre Blicke hatten ihnen zweimal Zimmer zum Übernachten eingebracht, obwohl die Wirtin behauptet hatte, es seien keine frei, hatte dort und in drei weiteren Schenken ihre Rechnung erheblich gesenkt und ihnen in zwei Nächten wenigstens jeweils einen Schlafplatz in einer Scheune besorgt anstatt der Büsche am Straßenrand. Andererseits waren sie deshalb einmal von einer Bauersfrau mit einer Mistgabel verjagt worden, und eine andere hatte ihnen den kalten Haferbrei nachgeworfen, der von ihrem Frühstück übriggeblieben war. Leane hatte diese Vorkommnisse erheiternd gefunden, die anderen jedoch nicht. Im Verlauf der letzten Tage aber hatte Logain aufgehört, genauso auf sie zu reagieren wie jeder andere Mann, der sich mehr als zwei Minuten in ihrer Nähe aufhielt. Er hatte aufgehört, auf überhaupt irgend etwas zu reagieren.

Siuan nahm Bela steif und mit ausgestellten Ellbogen zurück. Sie brachte es fertig, auszusehen, als werde sie jeden Moment vom Pferd fallen. Die Hitze schien sie nicht zu berühren. »Habt Ihr heute schon etwas um ihn gesehen?« Sie blickte nicht einmal zu Logain hinüber.

»Es ist dasselbe wie immer«, sagte Min geduldig. Siuan weigerte sich, das Ganze zu verstehen oder zu glauben, so oft sie es ihnen auch sagte. Leane ging es genauso. Es hätte ja alles keine Rolle gespielt, wenn sie nicht diese Aura immer wieder gesehen hätte seit jenem ersten Mal in Tar Valon. Aber wenn Logain nun auch im Todeskampf röchelnd auf der Straße gelegen hätte, hätte sie doch gewettet, daß er sich auf wundersame Weise wieder erholen werde. Vielleicht würde eine Aes Sedai erscheinen und ihn heilen. Irgend etwas. Was sie an Visionen sah, stellte sich immer als richtig heraus. Und es geschah auch immer. Sie wußte das, genauso wie sie beim ersten Mal, als sie Rand al'Thor sah, gewußt hatte, sie würde sich hoffnungslos in ihn verlieben. Genauso hatte sie von Anfang an gewußt, daß sie ihn mit zwei anderen Frauen würde teilen müssen. Logain ging einem Ruhm entgegen, von dem nur wenige Männer auch nur jemals geträumt hatten.

»Sprecht nicht in diesem Ton mit mir«, mahnte Siuan, und der Blick aus ihren blauen Augen war scharf. »Es ist schon schlimm genug, daß wir diesen großen, haarigen Karpfen füttern müssen, damit er überhaupt etwas ißt. Da müßt Ihr nicht auch noch schmollen wie ein Kormoran im Winter. Mit ihm muß ich mich vielleicht abfinden, Mädchen, aber wenn Ihr mir auch noch Schwierigkeiten macht, werdet Ihr es schnell bereuen. Ist das klar genug?«

»Ja, Mara.« *Wenigstens hättet Ihr es etwas sarkastisch klingen lassen können*, dachte sie abfällig. *Du mußt nicht gerade so folgsam wie eine Gans herumhocken. Leane hast du doch auch Kontra gegeben.* Die Domanifrau hatte vorgeschlagen, sie solle das, was sie besprochen hatten, im letzten Dorf an einem Hufschmied ausprobieren. Er war ein hochgewachsener, gutaussehender Mann mit starken Händen und einem bedächtigen Lächeln, aber trotzdem... »Ich werde mich bemühen, nicht zu schmollen.« Das Schlimmste daran war, daß ihr klar wurde, daß sie es ernst gemeint hatte. Siuan hatte eine solche Wirkung auf andere. Min konnte sich nicht im geringsten vorstellen, daß Siuan einmal fragen würde, wie man einen Mann am erfolgversprechendsten anlächelte. Siuan sah einem Mann in die Augen, befahl ihm, was er zu tun habe und erwartete, daß er dem auch prompt nachkam. So machte sie es grundsätzlich immer. Falls sie es doch einmal anders machte, so wie im Fall von Logain, dann nur, weil es ohnehin keine große Rolle spielte.

»Es ist nicht mehr sehr weit, oder?« mischte sich Leane resolut ein. Den anderen Tonfall hatte sie für Männer reserviert. »Mir gefällt sein Zustand nicht, und wenn wir eine weitere Nacht lang draußen bleiben müssen... Na ja, wenn er noch weniger mithilft als heute morgen, weiß ich nicht, ob wir ihn überhaupt noch einmal in den Sattel bekommen.«

»Nicht sehr, wenn die Auskünfte richtig waren, die ich zuletzt erhielt.« Siuan machte einen nervösen Eindruck. Sie hatte im letzten Dorf vor zwei Tagen noch gefragt. Min hatte natürlich nicht lauschen dürfen, und Logain hatte keinerlei Interesse gezeigt. Jedenfalls paßte es Siuan nicht, wenn sie daran erinnert wurde. Min hatte keine Ahnung, warum. Siuan konnte ja wohl nicht glauben, daß Elaida hinter ihnen her sei.

Auch sie hoffte, daß ihr Ziel nahe sei. Sie konnten nicht wissen, wie weit sie seit der Straße nach Jehannah nach Süden abgekommen waren. Die meisten Dorfbewohner hatten selbst keine rechte Ahnung, wo sich ihr Dorf in bezug auf andere Orte außer gerade einmal der nächsten Kleinstadt befand, aber als sie den Manetherendrelle in Richtung Altara überquerten, kurz bevor Siuan sie die belebte Straße verlassen hieß, hatte der ergraute, alte Fährmann aus irgendeinem Grund eine zerfledderte Landkarte studiert, die den gesamten Bereich bis zu den Verschleierte Bergen zeigte. Wenn sie sich nicht völlig verschätzte, mußten sie nach wenigen Meilen auf einen weiteren breiten Fluß stoßen. Entweder war das der Boern, was bedeuten würde, daß sie sich bereits in Ghealdan befanden, wo sich auch der Prophet und seine Anhänger aufhielten, oder es war der Eldar, auf dessen gegenüberliegender Seite Amadicia und die Weißmäntel auf sie warteten.

Sie tippte jedenfalls auf Ghealdan, Prophet hin oder her, und selbst das war eine Überraschung, falls sie sich wirklich so nahe an der Grenze befanden. Nur ein Narr erwartete eine Versammlung von Aes Sedai näher an Amadicia, als unbedingt notwendig war, und Siuan war nun wirklich keiner. Doch ob sie nun nach Ghealdan kamen

oder nach Altara - in jedem Fall war Amadicia nicht allzu viele Meilen weit entfernt.

»Daß diese Dämpfung ihn ausgerechnet jetzt wieder voll erwischen mußte«, knurrte Siuan. »Wenn er nur noch ein paar Tage aushält...« Min hielt den Mund. Wenn die Frau sowieso nicht auf sie hörte, war Reden nutzlos.

Siuan schüttelte den Kopf und ließ Bela wieder die Führung übernehmen. Sie klammerte sich an die Zügel, als fürchte sie, daß die lammfromme Stute im nächsten Moment mit ihr durchging. Leane begann wieder mit seidiger Stimme Logain zu beschwatzen und seelisch aufzurichten. Vielleicht empfand sie ja wirklich etwas für ihn; das wäre auch nicht eigenartiger als Mins eigene Liebesgeschichte.

Bewaldete Hügel glitten an ihren Augen vorüber. Nichts änderte sich an dieser Landschaft, die nur aus Bäumen, verfilzten Kräutern und Dornbüschen zu bestehen schien. Die Farnreihe, wo einst die alte Straße gewesen war, zog sich pfeilgerade hin. Leane hatte gesagt, die Beschaffenheit der Erde sei anders, wo die Straße einst verlaufen war. Woher sollte Min das wissen? Manchmal keckerten ihnen Eichhörnchen mit Haarbüscheln an den Ohren von irgendeinem Ast aus zu, und gelegentlich sang ein Vogel. Min hatte keine Ahnung, welche Arten von Vögeln das sein konnten. Baerlon war vielleicht keine richtige Stadt, wenn man es mit Caemlyn oder Illian oder Tear verglich, aber sie war eben eine Stadtbewohnerin, und ein Vogel war nur ein Vogel für sie. Außerdem war ihr völlig gleichgültig, auf welcher Art von Boden Farne wuchsen.

Wieder traten Zweifel an die Oberfläche ihres Bewußtseins. Das war ihr seit Korequellen immer wieder passiert, aber anfangs war es noch leichter gewesen, sie zu unterdrücken. Doch seit Lugard waren sie ständig stärker geworden, und sie ertappte sich dabei, wie sie Siuan in einem ganz anderen Licht betrachtete als früher. Nicht, daß sie es gewagt hätte, Siuan tatsächlich damit zu konfrontieren - natürlich nicht! Aber das bereits ärgerte sie, auch wenn sie es nur vor sich selbst im stillen zugab. Aber vielleicht hatte Siuan ja wirklich keine Ahnung, wohin sie eigentlich zogen? Sie konnte ja nun lügen, denn einer Dämpfung unterzogen zu werden hieß auch, von den Drei Eiden entbunden zu sein. Vielleicht hoffte sie lediglich, eine fortgesetzte Suche werde sie endlich auf die Spur dessen bringen, wonach sie so verzweifelt suchte. Auf gewisse Weise, und ganz gewiß auf eine sehr eigenartige, hatte Leane damit begonnen, ihr eigenes Leben zu führen, losgelöst von den Banden der Politik, der Einen Macht und Rands. Sie hatte diese Dinge wohl nicht ganz aufgegeben, aber im Falle Siuans glaubte Min, daß diese überhaupt nichts anderes habe, woran sie sich klammern konnte. Die Weiße Burg und der Wiedergeborene Drache hatten ihr ganzes Leben ausgefüllt, und daran würde sie festhalten, auch wenn sie sich selbst belügen mußte.

Übergangslos gelangten sie aus dem Wald heraus zu einem großen Dorf. Min blickte ganz verblüfft drein. Süßholz und Eichen und ein paar kümmerliche Kiefern -diese Baumarten kannte sie immerhin - standen bis auf fünfzig Schritt Entfernung von den strohgedeckten Häusern, erbaut aus rundgeschliffenen Flußsteinen, die sich an niedrige Hügel schmiegt. Sie hätte darauf wetten können, daß sich vor nicht allzu langer Zeit der Wald noch durch das ganze Dorf hindurchgezogen hatte. Zwischen einigen der Häuser standen nämlich tatsächlich noch kleine Baumgruppen, teilweise direkt an den Hauswänden, und hier und da sah sie frische Baumstümpfe vor den Häusern stehen. Die Straßen wirkten auch noch wie frisch angelegt. Ihre Oberfläche war noch nicht von Generationen von Füßen hartgetreten. Männer in Hemdsärmeln deckten gerade drei große Steinwürfel mit Strohbindeln ab. Das mußten wohl Schenken sein. Bei einer hing sogar noch ein verblaßtes, verwittertes Schild über dem Eingang, aber sie konnte nirgendwo Reste früherer Strohdächer entdecken. Wenn man es an der Anzahl der sichtbaren Männer maß, befanden sich viel zu viele Frauen draußen, und wiederum an deren Zahl gemessen, spielten zu wenige Kinder auf der Straße. Das einzig Normale an diesem Ort war der Geruch nach Mittagessen, der in der Luft lag.

Wenn schon der erste Anblick Min überrascht hatte, dann wäre sie bei näherem Hinsehen beinahe aus dem Sattel gefallen. Die jüngeren Frauen, die aus den Fenstern Decken ausschüttelten oder mit irgendeinem Auftrag unterwegs waren, trugen einfache Wollkleider, aber sie hatte noch nie in einem Dorf derart viele Frauen in Reitkleidern aus Seide oder feinsten Wolle gesehen, in jeder möglichen Farbe und jedem Schnitt. Um diese Frauen herum und auch um die meisten Männer flackerten Auren, und Bilder schwammen in ihr Blickfeld hinein, änderten sich ständig... Bei den meisten Menschen konnte sie kaum jemals so etwas sehen, doch Aes Sedai und Behüter boten ihrem inneren Auge dauernd und höchstens mit kurzen Unterbrechungen Visionen. Die Kinder mußten den Dienern gehören, die wohl aus der Burg mitgekommen waren. Es gab nur wenige verheiratete Aes Sedai, aber wie sie diese kannte, hatten sie jede Anstrengung unternommen, ihre Diener mitsamt deren Familien mitzunehmen, wenn sie selbst sich zur Flucht entschlossen hatten. Siuan hatte tatsächlich die geflohenen Aes Sedai gefunden!

Es herrschte eine unheimliche Stille, als sie in das Dorf einritten. Niemand sprach ein Wort. Die Aes Sedai standen bewegungslos da und beobachteten sie, genauso wie die jüngeren Frauen und Mädchen, die wahrscheinlich Aufgenommene oder gar erst Novizinnen waren. Männer, die sich noch einen Moment zuvor mit der Grazie eines Wolfs bewegt hatten, standen nun erstarrt da, eine Hand im Stroh verborgen oder in einen offenen Eingang gestreckt, wo sie zweifellos Waffen versteckt hatten. Die Kinder verschwanden, schnell von den Erwachsenen, wahrscheinlich Dienern, verscheucht. Unter all diesen starren Blicken stellten sich Mins Nackenhärchen auf.

Leane schien nervös und sah immer wieder zur Seite hin auf die Menschen, an denen sie vorbeiritten, doch Siuan verzog keine Miene und führte sie ganz ruhig geradewegs zu der größten der Schenken hin, jener mit dem nicht mehr lesbaren Schild. Sie stieg ab und band Belas Zügel an den eisernen Ring an einem der Haltepfosten, die anscheinend erst kürzlich aufgestellt worden waren. Min half Leane dabei, Logain vom Pferd zu holen. Siuan bot ihnen niemals ihre Hilfe an, wenn sie ihn hinauf- oder herunterbringen mußten. Dann blickte sie sich hastig um. Alle starrten sie an,

und niemand rührte sich. »Ich habe ja nicht erwartet, wie eine lange verschollene Tochter begrüßt zu werden«, murmelte sie, »aber warum sagt denn niemand wenigstens guten Tag?«

Bevor Leane antworten konnte, falls sie es denn vorgehabt hatte, sagte Suan: »Also, hört nicht mit Rudern auf, bevor die Küste erreicht ist. Bringt ihn herein.« Sie verschwand nach drinnen, während Min und Leane immer noch damit beschäftigt waren, Logain zur Tür zu führen. Er ging brav mit, doch sobald sie ihn losließen, machte er nur noch einen Schritt und blieb stehen.

Der Schankraum unterschied sich nun doch von jedem, den Min jemals gesehen hatte. Die Kamine waren natürlich kalt und wiesen Lücken auf, wo einzelne Steine herausgefallen waren, die Gipsdecke wirkte brüchig, und es waren kopfgroße Löcher darin zu sehen, wo die Deckenverschalung durchschien. Die Tische von jeder nur denkbaren Größe und Form paßten überhaupt nicht zueinander, und der Fußboden war altersschwach und abgesplittert. Mehrere Mädchen waren gerade am Kehren. Frauen mit alterslosen Gesichtern saßen an den Tischen, lasen in Dokumenten, gaben den Behütern Befehle, von denen einige ihre farbverändernden Umhänge trugen, oder gaben anderen Frauen Aufträge, die wohl Aufgenommene oder Novizinnen sein mußten. Andere waren zu alt dafür, zur Hälfte schon ergraut, und sie zeigten deutlich ihre fortgeschrittenen Jahre. Es gab auch Männer, die keine Behüter sein konnten. Sie eilten davon, als überbrächten sie Botschaften, oder holten Papiere oder Becher mit Wein für die Aes Sedai. Das Gewusel wirkte ganz so, als würde hier einiges getan. Auren und Bilder tanzten durch den Raum und umkränzten Köpfe, so viele, daß sie sich bemühen mußte, alle zu ignorieren, bevor sie von dieser Masse überwältigt wurde. Das war nicht leicht, aber sie hatte dieses Geschick entwickeln müssen, seit sie sich jeweils unter einer Handvoll oder noch mehr Aes Sedai gleichzeitig befunden hatte.

Vier Aes Sedai kamen nach vorn und begrüßten die Neuankömmlinge. In ihren Hosenröcken und mit ihren eleganten Bewegungen waren sie ganz unterkühlte Grazie. Für Min war der Anblick ihrer vertrauten Gesichter ein Gefühl, als kehre sie nach langer Irrfahrt nach Hause zurück.

Sheriams schrägstehende grüne Augen richteten sich sofort auf Mins Gesicht. Silberne und blaue Strahlen flimmerten über ihren feuerroten Haar auf, und ein sanfter goldener Schein lag darüber. Min wußte nicht, was das bedeutete. Die ältere Frau wirkte in ihrem dunkelblauen Seidenkleid ein wenig mollig und war im Moment außerordentlich ernst. »Ich wäre glücklicher, Euch hier vorzufinden, Kind, wenn ich wüßte, wie Ihr von unserer Gegenwart hier erfahren habt, und wenn ich eine Ahnung hätte, wieso Ihr auf die idiotische Idee kamt, ihn hierher mitzubringen.« Ein halbes Dutzend Behüter war herangekommen, die Hände an den Schwertern und die scharfen Blicke auf Logain gerichtet. Er schien sie überhaupt nicht zu sehen.

Min stand mit offenem Mund da. Warum fragte sie ausgerechnet sie? »Meine idio...?« Sie hatte keine Gelegenheit, mehr herauszubringen.

»Es wäre viel besser gewesen«, warf Carlinya mit den bleichen Wangen in eisigem Tonfall ein, »wenn er gestorben wäre, wie es die Gerüchte besagten.« Es war nicht das Eis des Zorns, sondern der kalten Vernunft. Sie war eine Weiße Ajah. Ihr elfenbeinfarbenes Kleid wirkte, als habe es schwere Zeiten gesehen. Einen Augenblick lang sah Min das Abbild eines Raben neben ihrem dunklen Haar - mehr die Zeichnung dieses Vogels als der Vogel selbst. Sie hielt es für eine Tätowierung, doch die Bedeutung kannte sie nicht. Sie konzentrierte sich auf die Gesichter und versuchte, sonst nichts zu sehen. »Er scheint ja sowieso ziemlich tot«, fuhr Carlinya fort, wobei sie kaum Luft holte. »Was Ihr euch auch dabei gedacht haben mögt, so habt Ihr eure Mühe doch verschwendet. Aber auch ich würde gern wissen, wie Ihr nach Salidar kamt.«

Suan und Leane standen da und tauschten amüsierte Blicke, während die anderen weiterhin Min schlachteten. Keine sah die beiden auch nur an.

Myrelle, eine dunkle Schönheit in grüner Seide, das Oberteil mit schräg verlaufenden goldenen Strahlen geschmückt, das Gesicht ein perfektes Oval, lächelte oft so damenhaft und überlegen, daß sie es mit Leanes neu erlernten Tricks aufnehmen konnte. Jetzt allerdings lächelte sie nicht und hieb sofort in die gleiche Kerbe wie ihre Weiße Schwester. »Sagt etwas, Min. Steht nicht mit offenem Mund herum.« Sie war ihres feurigen Temperaments wegen verschrien, sogar bei den Grünen.

»Ihr müßt es uns sagen«, fügte Anaiya mit sanfterer Stimme hinzu, auch wenn Enttäuschung hindurchklang. Die Frau hatte nichtssagende Gesichtszüge und wirkte mütterlich trotz der für die Aes Sedai typischen Glätte ihrer Wangen. Im Augenblick strich sie ihren hellgrauen Rock glatt und wirkte noch mehr wie eine Mutter, die sich zurückhalten mußte, zur Rute zu greifen. »Wir werden schon einen Platz für Euch und diese beiden anderen Mädchen finden, aber Ihr müßt uns verraten, wie Ihr hierherkamt.«

Min schüttelte sich und schloß den Mund. Natürlich. Diese beiden anderen Mädchen. Sie hatte sich so an den neuen Zustand der beiden gewöhnt, daß sie gar nicht mehr daran dachte, wie sehr sie sich verändert hatten. Sie bezweifelte, daß eine der anwesenden Frauen sie seit jener Zeit gesehen hatten, als sie in das Verließ unter der Weißen Burg gebracht worden waren. Leane schien gleich loslachen zu wollen, und Suan schüttelte beinahe den Kopf über soviel Unachtsamkeit der Aes Sedai.

»Ich bin nicht diejenige, mit der Ihr sprechen solltet«, sagte Min zu Sheriam. *Laß sie zur Abwechslung diese ›beiden anderen Mädchen so kalt anstarren.‹* »Fragt statt dessen Suan oder Leane.« Sie sahen sie an, als sei sie verrückt geworden, bis sie in Richtung ihrer beiden Begleiterinnen nickte.

Vier Aes-Sedai-Augenpaare richteten sich auf die beiden Angesprochenen, doch erkannten sie sie nicht sofort.

Sie musterten die Frauen und tauschten Blicke untereinander. Keiner der Behüter wandte den Blick von Logain oder nahm auch nur die Hand vom Schwertgriff.

»Eine Dämpfung könnte solche Resultate hervorbringen«, murmelte Myrelle schließlich. »Ich habe Berichte gelesen, die so etwas andeuten.«

»Die Gesichter sind auf viele Arten ähnlich«, sagte Sheriam bedächtig. »Man könnte Frauen gesucht haben, die ihnen so ähnlich sehen, aber warum?«

Siuan und Leane wirkten nun nicht mehr so überlegen. »Wir sind, wer wir sind«, sagte Leane knapp. »Befragt uns. Keine Doppelgängerin könnte wissen, was wir wissen.«

Siuan wartete nicht auf die Fragen. »Mein Gesicht mag sich verändert haben, aber wenigstens weiß ich, was ich tue und warum. Ich wette, das ist mehr, als man von Euch behaupten kann.«

Min stöhnte ob ihres strengen Tonfalls, aber Myrelle nickte und sagte: »Das ist die Stimme Siuan Sanches. Sie ist es.«

»Stimmen kann man nachmachen«, sagte Carlinya, immer noch kühl und beherrscht.

»Aber inwieweit kann man sich Erinnerungen anderer einprägen?« Anaiya runzelte ernst die Stirn. »Siuan falls Ihr das wirklich seid -, wir haben uns an Eurem zweiundzwanzigsten Namenstag gestritten, Ihr und ich. Wo geschah das und was kam dabei heraus?«

Siuan lächelte die mütterliche Frau selbstbewußt an. »Das war während Eurer Unterrichtsstunde bei den Aufgenommenen, und Ihr habt erklärt, warum so viele der aus Artur Falkenflügels Reich hervorgegangenen Nationen nicht überleben konnten. Übrigens bin ich nach wie vor nicht in allen Punkten Eurer Meinung. Es ging so aus, daß ich zwei Monate lang täglich drei Stunden in der Küche gearbeitet habe. ›In der Hoffnung, daß die Hitze Euren Übereifer bremsen und abbauen möge‹, habt Ihr, glaube ich, gesagt.«

Falls sie geglaubt hatte, diese eine Antwort werde den anderen reichen, hatte sie sich geirrt. Anaiya hatte weitere Fragen an beide Frauen auf Lager, genau wie Carlinya und Sheriam, die offensichtlich zur gleichen Zeit Novizinnen und Aufgenommene gewesen waren. In den Fragen ging es immer um Dinge, die keine Doppelgängerin wissen konnte, Streitigkeiten, in die sie verwickelt gewesen war, erfolgreiche oder weniger erfolgreiche Streiche, ihre Meinung und die allgemein vertretenen Meinungen über bestimmte Aes-Sedai-Lehrerinnen. Min konnte kaum glauben, daß die Frauen, aus denen später die Amyrlin und die Behüterin der Chronik geworden waren, so oft ins Fettnäpfchen getreten waren, und dabei hatte sie noch das Gefühl, das Gehörte sei nur die Spitze des Eisbergs gewesen, und wie es schien, war ihnen Sheriam auch noch ziemlich nahe gekommen. Myrelle, die jüngste von ihnen, beschränkte sich auf amüsierte Kommentare, bis Siuan etwas von einer Forelle erwähnte, die jemand in Saroiya Sedais Bad geworfen hatte, und von einer Novizin, die daraufhin ein halbes Jahr lang Strafdienst tun mußte. Nicht, daß Siuan viele Gelegenheiten hatte, über andere zu sprechen, die für einen Streich bestraft worden waren. Hatte sie tatsächlich als Novizin die Hemden einer Aufgenommenen mit Juckpulver bestreut? Hatte sie sich aus der Burg geschlichen, um zu angeln? Selbst die Aufgenommenen benötigten eine Erlaubnis, um sich - außer zu bestimmten Stunden - vom Burggelände zu entfernen. Siuan und Leane hatten sogar gemeinsam gewagt, einen Eimer Wasser so abzukühlen, daß es beinahe gefroren wäre, und dann hatten sie den Eimer so plziert, daß eine Aes Sedai die Dusche abbekam, die sie vorher, ungerechtfertigt, wie sie glaubten, hatte verprügeln lassen. Dem Glitzern in Anaiyas Augen nach zu schließen, war es gut für sie gewesen, daß man sie damals nicht erwischt hatte. Mins Kenntnissen der Regeln für die Ausbildung der Novizinnen und der Aufgenommenen zufolge konnten sich diese Frauen glücklich schätzen, daß man ihnen gestattete, lange genug zu bleiben, um Aes Sedai zu werden, und das auch noch mit heiler Haut.

»Ich bin zufrieden«, sagte die mütterliche Frau schließlich, wobei sie die anderen anblickte.

Myrelle nickte, nachdem Sheriam zugestimmt hatte, aber Carlinya sagte: »Da ist ja immer noch die Frage, was wir mit ihnen machen sollen.« Sie blickte Siuan unverwandt an, und die anderen schienen plötzlich unsicher zu werden. Myrelle schürzte die Lippen, und Anaiya betrachtete intensiv den Fußboden. Sheriam strich ihr Kleid glatt und schien überhaupt jeden Blick auf die Neuankömmlinge zu vermeiden.

»Wir haben immer noch all unsere Kenntnisse von vorher«, sagte ihnen Leane. Ihr plötzliches Stirnrunzeln entsprang wohl zum Teil der Sorge. »Wir können nützlich sein.«

Siuan's Gesicht war dunkel verfärbt. Leane hatte sich wohl über ihre jugendlichen Missetaten und Strafen amüsiert, aber Siuan hatte das ganz und gar nicht gepaßt. Doch im Gegensatz zu ihrem beinahe wütenden Blick klang ihre Stimme nur ein wenig hart: »Ihr wolltet wissen, wie wir Euch fanden. Ich habe mich mit einer meiner Agentinnen in Verbindung gesetzt, die auch für die Blauen arbeitet, und sie hat mir von Sallie Daera erzählt.«

Min verstand das mit Sallie Daera überhaupt nicht. Wer war sie? Aber Sheriam und die anderen nickten sich gegenseitig zu. Siuan hatte etwas anderes getan, als ihnen einfach zu sagen, wie sie es angestellt hatte, wurde Min jetzt klar. Sie hatte die anderen auch wissen lassen, daß sie immer noch Zugang zu ihren Augen-und-Ohren hatte, die ihr schon als Amyrlin gedient hatten.

»Setzt Euch hier drüben hin, Min«, sagte Sheriam zu ihr und deutete auf den einzigen unbesetzten Tisch in einer Ecke. »Oder seid Ihr immer noch Elmindreda? Und bleibt bitte bei Logain.« Sie und die drei anderen führten Siuan und Leane zum hinteren Teil des Schankraums. Zwei weitere Frauen in Reitkleidern schlossen sich ihnen an, bevor sie durch eine ganz neu aus rohen Brettern gezimmerte Tür verschwanden.

Seufzend nahm Min Logains Arm und führte ihn an den Tisch, setzte ihn einfach auf eine raue Bank und nahm sich selbst einen Stuhl mit hoher Rippenlehne. Zwei der Behüter postierten sich in der Nähe. Sie lehnten wachsam an der Wand. Wohl schienen sie Logain gar nicht zu beobachten, aber Min kannte die Gaidin. Sie sahen alles und sie konnten selbst im Schlaf noch innerhalb eines Herzschlags ihr Schwert ziehen.

Also waren sie doch nicht mit offenen Armen empfangen worden, obwohl sie Suan und Leane schließlich erkannt hatten. Nun, was hatte sie eigentlich erwartet? Suan und Leane waren die beiden mächtigsten Frauen der Weißen Burg gewesen. Nun waren sie nicht einmal mehr Aes Sedai. Die anderen wußten höchstwahrscheinlich überhaupt nicht, wie sie sich ihnen gegenüber verhalten sollten. Und dann erschienen sie auch noch mit einem falschen Drachen, den man der Dämpfung unterzogen hatte. Suan sollte besser nicht lügen oder sich wünschen, sie habe einen konkreten Plan für ihn bereit. Min glaubte nicht, daß Sheriam und die anderen soviel Geduld beweisen würden wie Logain.

Und zumindest Sheriam hatte sie erkannt. Wieder stand sie auf und spähte durch ein Fenster mit einem Sprung in der Scheibe auf die Straße hinaus. Ihre Pferde standen noch an den Haltepfosten, aber einer der Behüter, die so taten, als beobachteten sie sie gar nicht, würde sie erwischen, bevor sie auch nur Wildroses Zügel losgebunden hätte. Beim letzten Mal, damals in der Burg, hatte sich Suan große Mühe gegeben, sie zu verkleiden. Wie es schien, war das sinnlos gewesen. Allerdings glaubte sie nicht, daß eine von ihnen etwas von ihren Visionen wußte. Suan und Leane hatten dieses Geheimnis ängstlich gehütet. Min konnte sich glücklich schätzen, wenn das so blieb. Falls diese Aes Sedai davon erfuhren, würden sie sie sofort in ihre Machenschaften verwickeln, genau wie Suan zuvor, und sie würde Rand niemals erreichen. Sie würde ihm niemals beweisen können, was sie von Leane gelernt hatte, wenn sie hier an der Leine hing.

Suan zu helfen, diese Versammlung hier aufzuspüren, die Aes Sedai Rand zu Hilfe zu bringen, das war alles schön und gut, aber sie hatte immer noch ihr ganz persönliches Ziel: einen Mann, der ihr noch niemals auch nur einen zweiten Blick geschenkt hatte, dazu bringen, daß er sich in sie verliebte, bevor er dem Wahnsinn verfiel. Vielleicht war sie schon genauso verrückt, wie er es seinem angeblichen Schicksal nach werden mußte. »Dann passen wir wenigstens zusammen«, murmelte sie in sich hinein.

Ein grünäugiges Mädchen mit Sommersprossen, wahrscheinlich eine Novizin, blieb an ihrem Tisch stehen. »Möchtet Ihr etwas zu essen oder zu trinken? Es gibt Hirschragout mit Birnen. Vielleicht ist auch noch etwas Käse da.« Sie gab sich solche Mühe, Logain nicht anzusehen, daß sie ihn genausogut neugierig hätte anstarren können.

»Birnen und Käse klingen schon ganz hervorragend«, sagte Min zu ihr. Die letzten beiden Tage über hatten sie hungern müssen. Suan hatte es wohl fertig gebracht, ein paar Fische in einem Bach zu fangen, aber vorher war eben doch Logain ihr Jäger gewesen, wenn sie nicht in einer Schenke oder auf einem Bauernhof eine Mahlzeit bekamen. Ihrer Meinung nach konnte man getrocknete Bohnen nicht als Mahlzeit betrachten. »Und etwas Wein, wenn Ihr welchen habt. Aber zuerst hätte ich gern eine Auskunft. Wo befinden wir uns hier, falls das nicht auch ein Geheimnis ist? Heißt dieses Dorf Salidar?«

»In Altara befinden wir uns. Der Eldar liegt etwa eine Meile westlich. Auf der anderen Seite liegt Amadicia.« Das Mädchen bemühte sich um eine schwache Nachahmung der typischen Geheimnistuerei der Aes Sedai. »Welcher Ort wäre besser geeignet, um sich zu verstecken als einer, an dem niemand jemals nach Aes Sedai suchen würde?«

»Wir sollten uns überhaupt nicht verstecken müssen!« fauchte eine junge Frau mit dunklem Teint und einem Lockenkopf, die neben ihr stehengeblieben war. Min erkannte sie: eine Aufgenommene namens Faolain. Sie hätte erwartet, daß diese Frau in der Burg geblieben wäre. Faolain hatte niemals Zuneigung zu irgend jemandem oder irgend etwas empfunden, soweit Min das beurteilen konnte, und hatte oft davon gesprochen, sich nach ihrer Erhebung den Roten Ajah anzuschließen. Eine perfekte Anhängerin für Elaida. »Warum seid Ihr hergekommen? Und noch dazu mit *ihm*? Warum ist *sie* gekommen?« Es gab keinen Zweifel daran, wen sie meinte. »Es ist ihre Schuld, daß wir uns verbergen müssen. Ich habe nicht geglaubt, daß sie Mazrim Taim geholfen hat zu entkommen, aber wenn sie mit *ihm* im Schlepptau hier erscheint, dann ist alles möglich.«

»Das reicht dann wohl, Faolain«, sagte eine schlanke Frau mit schwarzem Haar, das ihr bis zur Hüfte herunterreichte, zu der Aufgenommenen mit dem runden Gesicht. Min glaubte, die Frau in ihrem dunkelgoldenen Reitkleid zu erkennen. Edesina. Eine Gelbe, wie sie vermutete. »Geht wieder an Eure Arbeit«, sagte Edesina. »Und wenn Ihr vorhabt, das Essen zu bringen, Tabiya, dann tut es gefälligst.« Edesina beachtete Faolains mürrischen Knicks nicht. Die Novizin machte es besser und huschte dann davon. Doch Edesina legte Logain eine Hand auf den Kopf. Sein Blick ruhte auf dem Tisch, und er schien es nicht zu bemerken.

In Mins Blickfeld erschien plötzlich ein silbernes Halsband, das genau um den Hals der Frau paßte, und genauso plötzlich schien es dann zu zerspringen. Min schauderte. Sie mochte Visionen nicht, die mit den Seanchan zusammenhingen. Wenigstens würde Edesina auf irgendeine Art davonkommen. Doch selbst wenn Min gewillt gewesen wäre, sich zu offenbaren, hätte eine Warnung der Frau nichts genützt, denn sie würde gar nichts ändern.

»Es liegt an der Dämpfung«, sagte die Aes Sedai nach einem Augenblick. »Ich denke, er hat einfach aufgegeben, leben zu wollen. Ich kann nichts für ihn tun. Ich bin auch nicht sicher, daß ich etwas für ihn tun sollte, falls er es wollte.« Der Blick, den sie Min im Weggehen zuwarf, war alles andere als freundlich.

Eine elegante, kräftig gebaute Frau in rostbrauner Seide blieb ein paar Schritte entfernt kurz stehen und musterte Min und Logain mit kühlen und ausdruckslosen Augen. Kiruna war eine Grüne und für ihr edles Benehmen bekannt.

Wie Min gehört hatte, war sie die Schwester des Königs von Arafel, aber sie hatte sich in der Burg Min gegenüber sehr freundlich verhalten. Min lächelte, doch diese großen, dunklen Augen blickten, ohne sie zu erkennen, über sie hinweg. Dann glitt Kiruna aus der Schenke, vier Behüter, ganz unterschiedliche Männer, aber alle mit dieser tödlichen Grazie in der Bewegung, im Gefolge.

Min wartete auf ihr Essen und hoffte, daß Siuan und Leane einen freundlicheren Empfang erlebten.





Zurückhaltung kann man üben

Ihr seid führungslos«, sagte Siuan zu den sechs Frauen, die ihr auf sechs verschiedenen Arten von Stühlen gegenüber saßen. Der Raum war ein einziges Durcheinander. Auf zwei großen Küchentischen, die man an die Wand geschoben hatte, lagen Schreibfedern, Tintenfüßer und Sandflaschen sauber angeordnet. Lampen, die gar nicht zueinander paßten, manche aus glasierter Keramik und andere wiederum vergoldet, und dazu Kerzen jeder Dicke und Länge standen und lagen bereit, um beim Einbruch der Dunkelheit für das notwendige Licht zu sorgen. Ein kleiner Illianer Läufer aus Seide, in kräftigem Blau, Rot und Gold gehalten, lag auf den rauen, verwitterten Bodenbrettern. Sie und Leane hatte man jenseits des Läufers den anderen gegenüber plziert, und zwar so, daß sie im Brennpunkt aller Augen saßen. Offenstehende Fensterflügel, deren Scheiben teilweise gesprungen oder durch Ölseide ersetzt worden waren, ließen einen leichten Luftzug ein, aber nicht genug, um die Hitze ernsthaft zu mildern. Siuan redete sich ein, sie beneide diese Frauen nicht um ihre Fähigkeit, die Macht zu benutzen, denn darüber war sie doch wohl hinweg, aber sie beneidete sie, weil sie überhaupt nicht schwitzten. Ihr eigenes Gesicht war reichlich feucht. »All diese Geschäftigkeit dort draußen ist lediglich Beschäftigungstherapie und Schau. Ihr täuscht Euch vielleicht gegenseitig und möglicherweise sogar die Gaidin, obwohl ich an Eurer Stelle darauf nicht zählen würde, aber mich könnt Ihr nicht täuschen.«

Sie wünschte, Morvrin und Beonin wären nicht zu dieser Gruppe gestoßen. Morvrin zweifelte grundsätzlich an allem, trotz ihres gelassenen, manchmal auch leicht abwesenden Aussehens. Sie war eine kräftige, untersetzte Braune mit grauen Strähnen im Haar, die mindestens sechs Beweisstücke verlangte, bevor sie endlich glaubte, daß ein Fisch tatsächlich Schuppen habe. Und verglichen mit Beonin, einer hübschen Grauen mit Haar wie dunkler Honig und so großen blaugrauen Augen, daß sie ständig leicht überrascht wirkte, verglichen mit Beonin also schien Morvrin noch leicht zu beeinflussen.

»Elaida regiert die Burg mit eiserner Faust, und Ihr wißt, daß sie Rand al'Thor gegenüber Fehler begehen wird«, sagte Siuan beinahe verächtlich. »Wir brauchen schon eine Menge Glück, damit sie nicht in Panik ausbricht und ihn noch vor Tarmon Gai'don einer Dämpfung unterzieht. Ihr wißt, wenn Ihr schon einen Mann fürchtet, der mit der Macht umgehen kann, dann tun das die Roten zehnmal. Die Weiße Burg ist auf dem Tiefpunkt ihrer Macht, und das gerade zu der Zeit, da sie auf dem Höhepunkt stehen sollte, und in der Hand einer Närrin, wenn geschickte Führung notwendig wäre.« Sie kräuselte die Nase und blickte einer nach der anderen in die Augen. »Und Ihr sitzt hier und treibt mit gerefften Segeln dahin. Oder könnt Ihr mich davon überzeugen, daß Ihr mehr tut, als Däumchen zu drehen und Seifenblasen nachzublicken?«

»Seid Ihr der gleichen Meinung wie Siuan, Leane?« fragte Anaiya friedlich. Siuan war nie in der Lage gewesen, zu begreifen, warum Moiraine diese Frau so gut leiden konnte. Wenn man versuchte, sie zu etwas zu bringen, was sie nicht tun wollte, war das, als schlage man auf einen Sack voll Federn ein. Sie hielt nicht dagegen oder stritt gar, nein, sie weigerte sich einfach nur schweigend, irgend etwas zu unternehmen. Sogar sitzend und mit gefalteten Händen wirkte sie eher wie eine Frau, die gleich Teig durchkneten will, als eine Aes Sedai.

»Zum Teil ja«, antwortete Leane. Siuan warf ihr einen scharfen Blick zu, den sie aber nicht beachtete. »Was Elaida betrifft, sicher. Elaida wird Rand al'Thor mißbrauchen, so sicher wie sie die Burg mißbraucht. Was den Rest betrifft, so weiß ich, daß Ihr hart daran gearbeitet habt, so viele Schwestern hier zusammenzuholen, und ich denke, Ihr arbeitet genauso hart daran, etwas gegen Elaida zu unternehmen.«

Siuan schnaubte laut. Auf dem Weg durch den Schankraum hatte sie ein paar Blicke auf einige dieser Dokumente werfen können, die hier so sorgfältig studiert wurden. Es waren Listen von Proviant, über die Zuteilung von Bauholz für Reparaturen, die Einteilung zum Holzfällen, zur Hausreparatur und zum Säubern der Quellen. Sonst nichts. Nichts, was auch im mindesten wie ein Bericht über die Aktivitäten Elaidas aussah. Sie planten, hier zu überwintern. Es mußte nur eine Blaue in Gefangenschaft geraten, die von Salidar erfahren hatte, nur eine Frau, die man dazu befragte, und wenn Alviarin diese Befragung durchführte, würde sie nicht viel zurückhalten, und Elaida wüßte ganz genau, wo sie sie ins Netz bekommen konnte. Währenddessen machten sie sich Gedanken darüber, wie man Gemüsegärten anlegt und ob sie genug Feuerholz zusammenbekämen, bevor der erste Frost kam.

»Dann ist das ja wohl erledigt«, sagte Carlinya kühl. »Ihr scheint nicht zu verstehen, daß Ihr nicht mehr Amyrlin und Behüterin seid. Ihr seid noch nicht einmal mehr Aes Sedai.« Einige hatten die Güte, verlegen dreinzublicken. Nicht so Morvrin oder Beonin, aber wohl die anderen. Keine Aes Sedai sprach gern über die Dämpfung, noch ließ sie sich gern daran erinnern. Sie mußten das als besonders hart empfunden haben, da es ausgerechnet angesichts

dieser beiden gesagt worden war. »Ich sage das nicht, um grausam zu erscheinen. Wir glauben die Anklagen gegen Euch nicht, trotz Eures Reisegenossen, sonst wären wir nicht hier. Aber Ihr könnt auch nicht Eure alten Positionen unter uns wieder einnehmen. Das ist eine unumstößliche Tatsache.«

Siuan konnte sich noch gut an Carlinya als Novizin und Aufgenommene erinnern. Einmal im Monat hatte sie damals etwas angestellt, nichts Bedeutendes, eine Kleinigkeit, die ihr ein oder zwei Stunden Extraarbeit eingebracht hatten. Genau einmal im Monat. Sie hatte sich vor den anderen nicht wie eine Streberin anstellen wollen. Das waren ihre einzigen Verstöße gegen die Regeln gewesen. Ansonsten übertrat sie nie ein Verbot und machte keinen einzigen falschen Schritt, denn das wäre ja unlogisch gewesen. Deshalb hatte sie auch nie verstanden, warum die anderen sie trotzdem für den Liebling der Lehrerin gehalten hatten. Eine ganze Menge Logik, aber kein gesunder Menschenverstand: das war Carlinya.

»Während das, was man Euch antat, genau den Buchstaben des Gesetzes entsprach«, sagte Sheriam mit sanfter Stimme, »waren wir immer der Meinung, daß es böse und ungerecht sei und den Sinn der Gesetze vollkommen verdrehte.« Die Stuhllehne hinter ihrem feuerroten Kopf war wenig überzeugend in Form einer kämpfenden und sich windenden Masse von Schlangen geschnitzt. »Was auch die Gerüchte besagen mochten, die meisten Anklagepunkte gegen Euch waren so dünn und durchsichtig, daß man nur darüber lachen konnte.«

»Aber nicht die Anschuldigung, sie habe von Rand al'Thor gewußt und sich mit anderen verschworen, seine Existenz vor der Burg geheimzuhalten«, unterbrach Carlinya in scharfem Ton.

Sheriam nickte. »Wie dem auch sei, selbst das reichte nicht aus für einen solchen Schuldspruch. Außerdem hätte man Euch nicht im geheimen verurteilen dürfen, ohne jede Möglichkeit, Euch zu verteidigen. Fürchtet nicht, daß wir Euch den Rücken zuwenden werden. Wir werden dafür sorgen, daß es Euch beiden gutgeht.«

»Ich danke Euch«, sagte Leane mit sanfter und fast bebender Stimme.

Siuan verzog das Gesicht. »Ihr habt mich noch nicht einmal zu den Augen-und-Ohren befragt, die mir immer noch zur Verfügung stehen.« Sie hatte Sheriam gern gehabt, als sie noch gemeinsam studierten, doch die Jahre hatten eine Kluft zwischen ihnen geöffnet. »Gutgeht, ha! »Ist Aeldene hier?« Anaiya setzte schon an, den Kopf zu schütteln, als sie sich doch beherrschte. »Ich habe es vermutet, sonst wüßtet Ihr mehr von den Vorgängen dort draußen. Ihr habt sie einfach zurückgelassen, und nun schicken sie ihre Berichte immer noch zur Burg.« Langsam dämmerten ihnen diese Erkenntnisse. Sie hatten von Aeldenens Aufgaben nichts gewußt. »Ich habe das Netz der Augen-und-Ohren der Blauen Ajah geleitet, bevor ich zur Amyrlin erhoben wurde.« Weitere Überraschung. »Mit ein bißchen Mühe werden alle Spioninnen der Blauen und auch diejenigen, die mir als Amyrlin direkt dienten, künftig ihre Berichte an Euch senden, und zwar auf Wegen, die ihnen gar nicht bewußt machen, wo ihre Berichte tatsächlich landen.« Das würde erheblich mehr als nur ein bißchen Mühe machen, aber das meiste hatte sie sich schon im Kopf zurechtgelegt, und mehr mußten sie im Moment sowieso nicht erfahren. »Und sie können weiterhin Berichte an die Burg senden, die das enthalten, was... Ihr Elaida glauben machen möchtet.« Beinahe hätte sie das Wort »wir« gebraucht. Sie mußte ihr Mundwerk im Zaum halten.

Es fiel ihnen natürlich überhaupt nicht. Die Frauen, die in diesem Netz arbeiteten, mochten wohl nur wenigen bekannt sein, aber sie waren allesamt Aes Sedai. Es waren immer Aes Sedai gewesen. Doch das war ihr einziger Hebel, den sie ansetzen konnte, um in die Kreise hineinzukommen, in denen die Entscheidungen fielen. Ansonsten würden sie wahrscheinlich Leane und sie auf irgendeinen abgelegenen Bauernhof stecken, ihnen eine Dienerin mitgeben, um sie zu versorgen, nun, und vielleicht käme von Zeit zu Zeit eine Aes Sedai zu Besuch, die Frauen nach einer Dämpfung untersuchen wollte. Und so weiter, bis sie starben. Unter diesen Umständen würden sie recht früh sterben.

Licht, vielleicht verheiraten sie uns auch einfach! Manche glaubten, ein Ehemann und Kinder würden eine Frau in genügendem Maße beschäftigen, um die Eine Macht in ihrem Leben zu ersetzen. Mehr als eine Frau, die sich selbst einer Dämpfung unterzogen hatte, weil sie zuviel Macht an sich gerissen hatte und ihre Fähigkeiten ausbrannte, oder durch einen Unfall beim Erproben eines *Ter'Angreals*, hatte sich plötzlich potentiellen Ehemännern gegenübergefunden. Da aber diejenigen, die tatsächlich heirateten, meist so weit wie überhaupt möglich von der Burg fortzogen, blieb die Theorie unbewiesen.

»Es sollte keine großen Schwierigkeiten machen«, sagte Leane in nebensächlichem Tonfall, »mich in Verbindung mit denjenigen zu setzen, die meine eigenen Augen-und-Ohren waren, bevor ich Behüterin der Chronik wurde. Und was noch wichtiger ist: als Behüterin hatte ich selbst in Tar Valon Spione.« Ein paar rissen die Augen überrascht auf, nur die Carlinyas zogen sich zu schmalen Schlitzern zusammen. Leane rutschte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her und lächelte schwach. »Ich hatte es immer für töricht gehalten, mehr Aufmerksamkeit der politischen Stimmung in Ebou Dar oder Bandar Eban zu widmen als der Stimmung in unserer eigenen Stadt.« Sie mußten den Wert von Augen-und-Ohren in Tar Valon doch wohl erkennen.

»Siuan.« Morvrin beugte sich auf ihrem Stuhl mit den dicken Armlehnen vor und sprach den Namen betont aus, wohl um ihr klarzumachen, daß sie sie nicht mehr als »Mutter« anredete. Jetzt wirkte ihr rundes Gesicht eher halsstarrig als gelassen, und ihr kräftiger Körper machte einen drohenden Eindruck. Als Siuan noch Novizin gewesen war, hatte Morvrin anscheinend die Streiche der Mädchen in ihrer Umgebung nicht bemerkt, doch wenn sie sie zur Kenntnis nahm, hatte sie die Dinge in die eigene Hand genommen, und zwar so, daß keine sich in den nächsten Tagen mehr zu rühren wagte. »Warum sollten wir Euch gestatten, zu tun, was Ihr wollt? Man hat Euch einer

Dämpfung unterzogen, Frau. Was Ihr vorher auch wart, jetzt seid Ihr keine Aes Sedai mehr. Wenn wir die Namen dieser Agentinnen wissen wollen, werdet Ihr beiden sie uns nennen.« Das klang klar und deutlich; sie würden sie ihnen nennen - so oder so. Wenn diese Frauen es wünschten, hatten sie keine andere Möglichkeit.

Leane schauderte sichtlich, doch Siuans Stuhl knarrte, als sie sich steif aufsetzte. »Ich weiß, daß ich nicht mehr die Amyrlin bin. Glaubt Ihr etwa, mir sei nicht bewußt, daß ich einer Dämpfung unterzogen wurde? Mein Gesicht ist verändert, aber nicht mein Inneres. Alles, was ich je wußte, habe ich immer noch im Kopf. Benützt es! Aus Liebe zum Licht - benützt mich!« Sie atmete tief durch, um sich zu beruhigen - *Seng mich, wenn ich mich von ihnen beiseiteschieben lasse, bis ich verrotte!* -, und Myrelle sprach in das Schweigen hinein: »Das Temperament einer jungen Frau, wie es zum Gesicht einer jungen Frau paßt.« Lächelnd saß sie auf der Kante eines Sessels mit Holzlehne, wie er vor den Kamin eines Bauernhauses gepaßt hätte, falls es dem Bauern egal gewesen wäre, daß die Farbe abblätterte. Doch das Lächeln war nicht ihr übliches, träge und wissend zugleich. Ihre dunklen Augen, beinahe so groß wie die Beonins, waren jetzt voller Mitgefühl. »Ich bin sicher, niemand will, daß Ihr Euch nutzlos fühlt, Siuan. Und ich bin sicher, wir alle wollen Euer Wissen voll und ganz ausnützen. Was Ihr wißt, wird uns außerordentlich hilfreich sein.«

Siuan legte keinen Wert auf ihre Sympathie. »Ihr scheint Logain vergessen zu haben und den Grund, warum ich ihn den ganzen Weg von Tar Valon hierher mitgeschleppt habe.« Sie hatte dieses Thema eigentlich gar nicht selbst ansprechen wollen, aber wenn sie es überhaupt nicht beachteten... »Meine ›idiotische‹ Idee?«

»Also gut, Siuan«, sagte Sheriam. »Warum?«

»Der erste Schritt zur Entmachtung Elaidas wird sein, wenn Logain der Burg und nötig der ganzen Welt enthüllt, daß ihn die Roten Ajah als falschen Drachen eingeführt haben, damit man ihn dann stürzen konnte.« Jetzt hatte sie wirklich ihre ganze Aufmerksamkeit gewonnen. »Er wurde in Ghealdan von den Roten aufgespürt, mindestens ein Jahr, bevor er sich zum Drachen ausrief. Doch anstatt ihn zur Dämpfung nach Tar Valon zu bringen, haben sie ihm die Idee in den Kopf gesetzt, sich zum Wiedergeborenen Drachen auszurufen.«

»Seid Ihr da ganz sicher?« fragte Beonin ruhig in ihrem Taraboner Dialekt. Sie saß bewegungslos auf ihrem hohen Flechtstuhl und beobachtete alles gründlich.

»Er weiß nicht, wer Leane und ich sind. Er hat auf der Reise manchmal mit uns gesprochen, spät in der Nacht, als Min schlief und er noch keine Ruhe fand. Er hat vorher nie etwas darüber gesagt, weil er glaubte, die gesamte Burg stünde hinter dem Plan, aber er wußte, daß es Rote Schwestern waren, die ihn abschirmten und ihm vom Wiedergeborenen Drachen erzählten.«

»Warum?« wollte Morvrin wissen, und Sheriam nickte.

»Ja, warum? Jede von uns würde alles unternehmen, um einen Mann wie ihn einer Dämpfung zu unterziehen, aber die Roten Ajah leben ja nur dafür. Warum sollten sie einen falschen Drachen in die Welt setzen?«

»Logain wußte es nicht«, antwortete sie ihnen. »Vielleicht glaubten sie, sie hätten mehr davon, wenn sie einen falschen Drachen fingen, anstatt einen armen Burschen der Dämpfung zu unterziehen, der vielleicht gerade ein Dorf terrorisiert hatte. Möglicherweise hatten sie einen Grund dafür, noch mehr Aufruhr anzustiften.«

»Wir wollen damit nicht sagen, sie hätten etwas mit Mazrim Taim oder einem der anderen zu tun gehabt«, fügte Leane schnell hinzu. »Zweifellos wird Elaida in der Lage sein, Euch alle Fragen zu beantworten.«

Siuan beobachtete, wie sie alle schweigend daran zu kauen hatten. Sie dachten gar nicht daran, daß sie vielleicht lügen könnte. *Ein Vorteil, wenn man die Dämpfung hinter sich hat.* Sie schienen überhaupt nicht auf den Gedanken zu kommen, daß die Dämpfung alle Bande an die Drei Eide zerrissen hatte. Natürlich studierten manche Aes Sedai Frauen, die man dieser Tortur unterzogen hatte, aber eben nur übervorsichtig und zögernd. Keine wollte gern daran erinnert werden, was ihr selbst geschehen könnte.

Was Logain betraf, machte sich Siuan keine Sorgen. Nicht, solange Min weiterhin das sah, was immer sie auch sehen mochte. Er würde auf jeden Fall lange genug leben, um das zu enthüllen, was Siuan von ihm hören wollte. Sie mußte nur einmal richtig mit ihm reden. Sie hatte vorher nicht zu riskieren gewagt, daß er sich vielleicht entschloß, seiner eigenen Wege zu gehen, und das hätte er sicherlich getan, hätte sie schon verfrüht mit ihm darüber gesprochen. Doch nun bekam er seine einzige Gelegenheit zur Rache an jenen, die ihn der Dämpfung ausgeliefert hatten, jetzt, da er wieder ganz von Aes Sedai umstellt war. Rache natürlich nur an den Roten Ajah, das verstand sich von selbst, aber damit mußte er sich abfinden. Besser einen Fisch im Boot als einen Schwarm im Wasser.

Sie blickte zu Leane hinüber, die ein schwaches Lächeln andeutete. Das war gut. Leane hatte es nicht gepaßt, daß sie sie bis an diesem Morgen über ihren Plan, Logain betreffend, im Unklaren gelassen hatte, aber Siuan hatte einfach zu lange die Geheimnisvolle gespielt, als daß sie nun mir nichts, dir nichts selbst einer Freundin gegenüber auspacken konnte. Sie hielt jedenfalls die Idee, die Roten Ajah könnten auch mit den anderen falschen Drachen zu tun haben, für ausgezeichnet. Die Roten hatten die Rebellion gegen sie angezettelt. Wenn dies alles vorüber war, gab es vielleicht keine Roten Ajah mehr.

»Das ändert eine ganze Menge«, sagte Sheriam nach einer Weile. »Wir können unmöglich einer Amyrlin folgen, die so etwas tut.«

»Ihr folgen?« rief Siuan, die zum erstenmal wirklich verblüfft war. »Habt Ihr ernsthaft in Erwägung gezogen, zu Elaidas Ring zurückzukehren? Obwohl Ihr wißt, was sie getan hat und noch unternehmen wird?« Leane bebte auf ihrem Stuhl, als platze sie fast aus allen Nähten, aber sie hatten sich geeinigt, daß Siuan diejenige sein solle, die die

Nerven verlor.

Sheriam wirkte ein wenig verlegen, und Myrelles dunkle Wangen wiesen rote Flecke auf, doch die anderen nahmen es so gelassen hin wie den Sonnenschein.

»Die Burg muß stark sein«, sagte Carlinya mit einer Stimme, die so hart klang wie Stein im Winter. »Der Drache wurde wiedergeboren, die Letzte Schlacht naht, und die Burg muß eine Einheit sein.«

Anaiya nickte. »Wir verstehen Eure Gründe dafür, Elaida abzulehnen, sie sogar zu hassen. Wir verstehen Euch wirklich, aber wir müssen auch an die Burg denken und an die Welt. Ich gebe zu, daß ich selbst Elaida auch nicht ausstehen kann. Doch ich habe auch Siuan nie besonders gemocht. Es ist nicht notwendig, die Amyrlin zu mögen. Ihr müßt nicht so böse schauen, Siuan. Ihr habt seit Eurer Zeit als Novizin eine Feile statt einer Zunge im Mund gehabt, und mit der Zeit ist sie immer rauher geworden. Und als Amyrlin habt ihr die Schwestern herumgeschubst, wie ihr wolltet, und ihr habt selten Eure Gründe auch nur erwähnt. Beides sind keine angenehmen Eigenschaften, und schon gar nicht zusammen genommen.«

»Ich will mich bemühen, meine Zunge... zu glätten«, sagte Siuan trocken. Erwartete die Frau, die Amyrlin werde jede Schwester wie eine Freundin aus ihrer Kindheit behandeln? »Aber ich hoffe, was ich Euch mitgeteilt habe, wird Eure Absicht ändern, Elaida zu Füßen zu liegen?«

»Wenn das bereits die neugewonnene Glätte Eurer Zunge war«, sagte Myrelle lässig, »muß ich sie vielleicht doch noch selbst etwas abschleifen für den Fall, daß wir Euch gestatten, Eure Augen-und-Ohren für uns zu leiten.«

»Wir können natürlich jetzt nicht zur Burg zurückkehren«, sagte Sheriam. »Wir wußten das alles ja nicht. Wir müßten erst in der Lage sein, Elaida abzusetzen.«

»Was sie auch getan hat, die Roten werden sie trotzdem unterstützen.« Beonin stellte das als klare Tatsache fest und nicht als Einwand. Es war kein Geheimnis: Die Roten waren mit der Tatsache nicht fertig geworden, daß es seit Bonwhin keine Amyrlin mehr aus ihrer Ajah gegeben hatte.

Morvrin nickte lebhaft. »Auch andere werden sie unterstützen. Diejenigen, die sich ganz und gar hinter Elaida gestellt haben, werden glauben, keine andere Wahl mehr zu haben. Andere unterstützen jede, die an der Macht ist, gleich, wie bösartig sie handelt. Und dazu noch ein paar, die glauben, wir wollten die Burg spalten, wo um jeden Preis Einigkeit herrschen sollte.«

»Man kann mit allen außer den Roten sprechen«, sagte Beonin vernünftigerweise, »und verhandeln.« Vermittlung und Verhandlungen waren der Grund für die Existenz ihrer Ajah.

»Wie es scheint, werden wir Eure Agentinnen gebrauchen können, Siuan.« Sheriam blickte sich unter den anderen um. »Es sei denn, jemand glaubt immer noch, wir sollten sie ihr wegnehmen?« Morvrin war die letzte, die den Kopf schüttelte, aber immerhin tat sie es schließlich, nachdem sie Siuan so durchdringend gemustert hatte, daß diese sich richtiggehend nackt fühlte, abgewogen und gemessen.

Sie konnte dennoch einen Seufzer der Erleichterung nicht unterdrücken. Kein kurzes Leben auf einem einsamen Bauernhof, sondern ein Leben, das einem Zweck diene. Es konnte trotzdem ein kurzes Leben werden, denn niemand wußte annähernd, wie lange eine Frau in ihrem Zustand überleben konnte, wenn sie einen Ersatz für die Eine Macht in ihrem Leben fand; aber mit einem richtigen Lebenszweck wäre es in jedem Fall lange genug. Also wollte Myrelle ihre spitze Zunge abschleifen, war es nicht so? *Ich werde es dieser Grünen mit ihren Fuchsaugen schon zeigen! Ich werde den Mund halten und froh sein, wenn sie nicht mehr macht, als mich strafend anzusehen. So mache ich's. Ich wußte ja, wohin das führen würde. Verdammt noch mal, ich hab's gewußt!*

»Ich danke Euch, Aes Sedai«, sagte sie so demütig, wie sie nur konnte. Sie so anzusprechen tat weh. Es war ein weiterer Bruch und erinnerte sie erneut daran, was sie nicht mehr war. »Ich werde mich bemühen, mein Bestes für Euch zu leisten.« Myrelle hätte nun wirklich nicht so zufrieden nicken müssen. Siuan ignorierte eine kleine Stimme in ihrem Innern, die ihr sagte, an Myrelles Stelle hätte sie das gleiche oder noch mehr getan.

»Falls ich einen Vorschlag machen darf«, warf Leane ein, »dann reicht es nicht aus, zu warten, bis Ihr genug Unterstützung im Burgsaal habt, um Elaida zu stürzen.« Siuan sah sie interessiert an, als höre sie das zum erstenmal. »Elaida sitzt in Tar Valon in der Weißen Burg, und für die ganze Welt ist sie die Amyrlin. Im Augenblick seid Ihr nur eine Herde Abtrünnige. Sie kann Euch als Rebellen oder Volksverhetzer bezeichnen, und da es von der Amyrlin kommt, wird die Welt es glauben.«

»Wir können sie wohl kaum davon abhalten, Amyrlin zu sein, bevor sie abgesetzt ist«, sagte Carlinya und rutschte mit eisiger Verachtung im Blick auf ihrem Stuhl umher. Hätte sie ihre Stola mit den weißen Fransen getragen, dann hätte sie die jetzt vermutlich um sich gewickelt.

»Ihr könnt der Welt doch eine wirkliche Amyrlin geben.« Leane richtete ihre Worte nicht an die Weiße Schwester, sondern an alle zugleich. Sie sah eine nach der anderen an, selbstsicher, doch so, als gebe sie ihnen lediglich eine Anregung, von der sie hoffte, sie würden sie aufgreifen. Es war Siuan gewesen, die ihr zugeredet hatte, daß die Methoden, die sie erfolgreich bei Männern anwandte, durchaus auch abgewandelt bei Frauen hilfreich seien. »Ich habe Aes Sedai aus sämtlichen Ajah außer der Roten im Schankraum und draußen auf der Straße gesehen.

Laßt sie hier einen neuen Burgsaal wählen und laßt dann diesen Saal die neue Amyrlin küren. Danach könnt Ihr euch der Welt als die wahre Weiße Burg präsentieren, die ins Exil gehen mußte, weil Elaida die Macht an sich riß. Wenn man noch Logains Enthüllungen hinzufügt, gibt es wohl keine Zweifel mehr daran, wen die Welt als die wahre

Amyrlin anerkennen wird.«

Die Idee war bei ihnen angekommen. Suan sah deutlich, wie sie sie im Geist von allen Seiten betrachteten. Was die anderen auch denken mochten, es war jedenfalls nur Sheriam, die widersprach: »Das bedeutet aber, daß die Burg wirklich gespalten wird«, sagte die Frau mit den grünen Augen traurig.

»Sie ist bereits gespalten«, sagte Suan schnippisch zu ihr und wünschte sich fast im gleichen Moment, sie hätte den Mund gehalten. Alle sahen sie an.

Sie sollten annehmen, das Ganze sei allein Leanes Einfall, da sie selbst den Ruf einer Frau hatte, die ständig bei anderen die Fäden zog, und so würden sie ihren Vorschlägen gegenüber mißtrauisch sein. Deshalb auch hatte sie begonnen, in ihrem früher üblichen harten Tonfall mit ihnen zu sprechen, denn hätte sie etwas mit ruhigen, sanften Worten eingebracht, keine hätte ihr geglaubt. Sie mußte sie behandeln, als sei sie immer noch Amyrlin und wolle sie zurechtweisen. Im Vergleich dazu sollte Leane eher kooperativ wirken und nur das Wenige ins Gespräch einbringen, was ihr einfiel. Dann würden sie wahrscheinlich auf sie hören. Es war Suan nicht schwergefallen, ihre Rolle zu spielen, bis sie gezwungen war, die anderen um etwas zu bitten. In diesem Moment hätte sie am liebsten alle zum Trocknen in die Sonne gehängt. Hier sitzen müssen und nichts tun können!

Du hättest dir keine Gedanken darüber machen müssen, ob sie dir mißtrauen. Sie halten dich für ein geknicktes Schilfrohr. Falls alles gutging, würden sie auch weiterhin so über sie denken. Ein nützlicher Schilfhalm, aber schwach, den man schnell wieder vergessen konnte. Es tat schon weh, sich so darstellen zu müssen, doch Duranda Tharne hatte ihr in Lugard die Notwendigkeit einer solchen Maske vor Augen geführt. Sie würden sie nur zu ihren Bedingungen aufnehmen, und das bedeutete, sie mußte versuchen, das Beste daraus zu machen.

»Ich wünschte, ich wäre selbst auf diese Idee gekommen«, fuhr sie fort. »Aber jetzt, da ich es von Leane höre, finde ich, es gibt Euch eine Gelegenheit, die Burg neu zu errichten, ohne sie vorher ganz und gar einreißen zu müssen.«

»Es gefällt mir trotzdem absolut nicht.« Sheriams Stimme klang wieder entschlossener. »Doch was sein muß, muß sein. Das Rad webt, wie das Rad es wünscht, und so das Licht es will, wird es Elaida aus ihrer Stola herausweben.«

»Wir werden mit den Schwestern verhandeln müssen, die in der Burg verblieben sind«, überlegte Beonin laut. »Die von uns erwählte Amyrlin muß geschickt verhandeln können, oder?«

»Sie muß auf jeden Fall klar denken«, warf Carlinya ein. »Die neue Amyrlin muß eine Frau von kühlem Verstand und glasklarer Logik sein.«

Morvrins Schnauben war laut genug, daß alle auf ihren Stühlen zusammenzuckten. »Sheriam ist die Höchste unter uns, und sie hat uns zusammengehalten, wo wir ansonsten in zehn verschiedene Richtungen davongelaufen wären.«

Sheriam schüttelte lebhaft den Kopf, doch Myrelle gab ihr keine Gelegenheit zu sprechen. »Sheriam ist eine ausgezeichnete Wahl. Ich kann bereits jetzt zusagen, daß jede Grüne Schwester hier für sie stimmen wird.« Anaiya öffnete den Mund, und an ihrer Miene konnte man ihre Zustimmung ablesen.

Es war Zeit, dem einen Riegel vorzuschieben, bevor sie die Fäden aus der Hand verlor. »Darf ich etwas vorschlagen?« Suan glaubte, vornehme Zurückhaltung liege ihr viel besser als offene Demut. Es war nur ein Strohalm, aber sie mußte das einfach üben, damit sie es besser beherrschen lernte. *Myrelle ist nicht die einzige, die versuchen wird, mich ich den Kielraum zu sperren, woran sie glaubt, ich habe meine Grenzen überschritten. Oder was auch sonst.* Nur würden sie es nicht versuchen, sie würden etwas gegen sie unternehmen! Aes Sedai erwarteten - nein, verlangten - den gebührenden Respekt von jenen, die nicht zu ihnen gehörten. »Mir scheint, wen immer Ihr auch wählt, sie sollte nicht zu denjenigen gehören, die sich in der Burg aufhielten, als man mich... mich absetzte. Wäre es nicht am besten, die Frau, die die Weiße Burg wieder vereint, sei eine, die niemand beschuldigen kann, sie habe an jenem Tag der einen oder anderen Seite angehört?« Wenn sie so weitermachen mußte, würde sie irgendwann einmal aus den Nähten platzen.

»Eine, die besonders stark ist, was die Eine Macht betrifft«, fügte Leane hinzu. »Je stärker sie ist, desto besser kann sie für alles eintreten, was die Burg bedeutet. Oder wieder bedeuten wird, wenn Elaida weg ist.«

Suan hätte ihr am liebsten einen Tritt versetzt. Sie hatten mit diesem Gedankengang einen vollen Tag lang warten und ihn erst dann einwerfen wollen, wenn es tatsächlich um Namen ging. Sie und Leane zusammen wußten genug über jede einzelne Schwester, um irgendeine Schwäche bei ihr aufzudecken, einen subtilen Zweifel zu säen, was ihre Qualitäten als mögliche Amyrlin betraf. Sie würde lieber nackt durch einen Schwarm von Piranhas schwimmen, als diesen Frauen zu erkennen geben, daß sie versuchte, sie zu manipulieren.

»Eine Schwester, die sich nicht in der Burg befand«, sagte Sheriam und nickte dazu. »Das wäre äußerst sinnvoll, Suan. Sehr gut.« Wie leicht ihr diese Rolle fiel und wie schnell sie bereit war, ihren Kopf zur Belohnung zu tätscheln.

Morvrin spitzte die Lippen. »Es wird aber nicht leicht werden, eine zu finden, die wir wählen können.«

»Die erforderliche Stärke engt die Auswahlmöglichkeiten sehr ein.« Anaiya blickte sich unter den anderen um. »Es wird sie nicht nur zu einer besseren Leitfigur machen, jedenfalls für die anderen Schwestern, sondern da ist noch etwas anderes: Stärke im Umgang mit der Macht bedeutet oft auch Willensstärke, und diejenige, die wir wählen, wird ganz sicher eine Menge Willenskraft benötigen.«

Carlinya und Beonin waren die letzten, die schließlich in die Diskussion eingriffen.

Siuan verzog keine Miene und lächelte nur innerlich. Das Zerschlagen der Burg hatte viele Dinge geändert und nicht nur ihre eigenen Gedankengänge. Diese Frauen hatten die hier versammelten Schwestern angeführt, und nun diskutierten sie darüber, wen sie dem neuen Burgsaal als Amyrlin präsentieren sollten, als sei das nicht ganz allein Sache dieser Versammlung selbst. Es würde nicht allzu schwerfallen, sie ganz behutsam auf die Idee zu bringen, die neue Amyrlin solle eine sein, die sich von ihnen führen ließ. Und ohne daß sie es merkten, würden sowohl sie wie auch diese Amyrlin - der Ersatz für sie selbst - von *ihr* gesteuert werden. Sie und Moiraine hatten zu lange daran gearbeitet und zuviel von ihrem eigenen Leben dafür gegeben, Rand al'Thor zu finden und auf sein Schicksal vorzubereiten, als daß sie jetzt riskieren konnte, daß jemand anders nun alles falsch anpackte.

»Darf ich noch einen weiteren Vorschlag machen?« Zurückhaltung lag ihr einfach nicht. Sie mußte etwas anderes finden. So wartete sie zähneknirschend, bis Sheriam nickte und sie fortfahren durfte: »Elaida wird versuchen, herauszubekommen, wo sich Rand al'Thor aufhält. Je weiter nach Süden ich kam, desto häufiger wurden die Gerüchte, er habe Tear verlassen. Ich glaube das auch, und ich denke, ich habe die richtige Vorstellung, wohin er von dort aus ging.«

Es war nicht notwendig zu sagen, daß sie ihn finden mußten, bevor Tar Valon ihn fand. Das verstand sich von selbst. Elaida würde ihn nicht nur sowieso falsch führen, nein, sollte sie ihn in die Finger bekommen und ihn den Menschen abgeschirmt und unter ihrer Kontrolle vorführen, wäre das ein solcher Prestigegewinn, daß es keine Hoffnung mehr gäbe, sie stürzen zu können. Denn Herrscher kannten für gewöhnlich den Inhalt der Prophezeiungen, wenn auch ihr Volk normalerweise nicht viel darüber wußte. Doch in einem solchen Fall würden sie ihr auch ein Dutzend falsche Drachen vergeben.

»Wohin?« fuhr Morvrin sie an, um Haaresbreite schneller als Sheriam, Anaiya und Myrelle gemeinsam.

»In die Aiel-Wüste.«

Einen Augenblick herrschte Schweigen, und dann sagte Carlinya: »Das ist doch lächerlich.«

Siuan verbiß sich eine zornige Erwiderung und lächelte - wie sie hoffte - entschuldigend. »Vielleicht, aber ich habe einiges über die Aiel nachgelesen, als ich noch Aufgenommene war. Gitara Moroso glaubte, daß einige der Weisen Frauen der Aiel in der Lage sein könnten, die Macht zu benutzen.« Gitara war zu der Zeit Behüterin der Chronik gewesen. »In einem der Bücher, die sie mir zu lesen gab, einem alten Band aus der staubigsten Ecke der Bibliothek, wurde behauptet, die Aiel bezeichneten sich selbst als das Volk des Drachen. Ich habe mich nicht mehr daran erinnert, bis ich versuchte, herauszubekommen, wohin Rand verschwunden ist. In den Prophezeiungen steht, der Stein von Tear werde erst dann fallen, wenn das Volk des Drachen kommt, und die Aiel waren an der Eroberung des Steins beteiligt. Das wird durch alle Gerüchte und Berichte bestätigt.«

Morvrin schien plötzlich ins Leere zu blicken. »Ich erinnere mich an Spekulationen über die Weisen Frauen, als ich gerade die Stola erhalten hatte. Falls es der Wahrheit entspricht, wäre das sicher faszinierend, doch die Aiel behandeln Aes Sedai nicht besser als jeden, der ihre Wüste betritt, und bei ihren Weisen Frauen gibt es offensichtlich irgendein Gesetz oder eine Tradition, die verhindert, daß sie mit Fremden sprechen, wie ich hörte. Das macht es extrem schwer, sich einer weit genug zu nähern, um festzustellen, ob sie...« Mit einemmal schüttelte sie sich und blickte Siuan und Leane vorwurfsvoll an, als seien sie an ihrer gedanklichen Abschweifung schuld. »Ein dünner Halm, zu dünn, um daraus einen Korb zu flechten, wenn es um etwas aus einem Buch geht, dessen Schreiberin vermutlich niemals einen Aiel gesehen hat.«

»Ein sehr dünner Strohalm«, bestätigte Carlinya.

»Aber vielleicht doch wert, jemanden in die Wüste zu entsenden?« Es bereitete ihr Mühe, daraus eine Frage zu machen anstatt eines Befehls. Siuan hielt es allmählich für möglich, daß sie sich zu Tode schwitzen werde, falls sie nicht irgendeine andere Form des Umgangs mit ihnen finden konnte. Normalerweise hatte sie sich genügend im Griff, um der Hitze zu widerstehen, aber jetzt nicht, wenn sie versuchen mußte, die anderen mitzuziehen, ohne sie spüren zu lassen, daß sie sie an den Haaren zog. »Ich glaube nicht, daß die Aiel einer Aes Sedai etwas zuleide täten.« Nicht, wenn sie schnell genug reagierte und ihnen bewies, daß sie eine Aes Sedai war. Siuan glaubte jedenfalls nicht an eine Gefahr von dieser Seite. Man mußte es eben riskieren. »Und wenn er sich in der Wüste aufhält, wissen es die Aiel. Denkt an diese Aiel im Stein.«

»Möglicherweise«, sagte Beonin bedächtig. »Die Wüste ist groß. Wie viele müßten wir aussenden?«

»Falls sich der Wiedergeborene Drache in der Wüste aufhält«, sagte Anaiya, »wird es auch der erste Aiel wissen, den wir dort antreffen. Dieser Rand al'Thor zieht die Ereignisse nach sich, das steht fest. Er könnte nicht einmal im Meer schwimmen gehen, ohne ein Klatschen, das in jeder Ecke der Welt hörbar ist.«

Myrelle lächelte. »Es sollte eine Grüne sein. Keine von Euch anderen läßt sich mehr als einen Behüter zuschwören, und in der Wüste könnten zwei oder drei Gaidin sehr nützlich sein, jedenfalls bis die Aiel wissen, daß es sich um eine Aes Sedai handelt. Ich habe schon immer einmal einen Aiel kennenlernen wollen.« Während des Aielkriegs war sie Novizin gewesen und hatte die Burg nicht verlassen dürfen. Natürlich hatte sowieso keine Aes Sedai über das Heilen Verwundeter hinaus an den Kämpfen teilgenommen. Die Drei Eide hatten das verhindert, es sei denn, Tar Valon oder sogar die Weiße Burg selbst würden angegriffen. Doch in diesem Krieg war der Fluß nicht überschritten worden.

»Ihr geht nicht«, sagte Sheriam zu ihr, »und auch kein anderes Mitglied dieser Ratsversammlung. Ihr habt

zugestimmt, dies alles mit uns gemeinsam durchzustehen, Myrelle, als ihr einverstanden wart, mit uns im Rat zu sitzen, und da könnt Ihr Euch nicht so einfach zum Vergnügen herumtreiben, weil Ihr euch langweilt. Ich fürchte, es wird bis zum Ende noch mehr Aufregung geben, als wir uns je wünschen könnten.« Unter anderen Umständen wäre sie eine herausragende Amyrlin geworden, jetzt aber war sie zu stark und zu selbstsicher. »Aber eine Grüne... Ja, dem stimme ich zu. Oder zwei?« Der Blick aus ihren grünen Augen überflog sie alle. »Um sicher zu gehen?«

»Kiruna Nachiman?« schlug Anaiya vor, und Beonin fügte hinzu: »Bera Harkin?« Die anderen außer Myrelle nickten. Sie zog nur gereizt die Schultern ein. Aes Sedai schmolten nicht, aber sie kam dem immerhin ziemlich nahe.

Siuan atmete zum zweiten Mal erleichtert auf. Sie war sicher, daß ihre Argumente stichhaltig seien. Er war irgendwohin verschwunden, und hätte er sich zwischen dem Rückgrat der Welt und dem Aryth-See aufgehalten, dann hätten sich die Gerüchte überschlagen. Und wo immer er sich auch aufhalten mochte, Moiraine war ja bei ihm und hatte ihn an der Leine. Kiruna und Bera würden bestimmt nichts dagegen haben, einen Brief an Moiraine zu überbringen, und zusammen hatten sie sieben Behüter, die ihnen wohl die Aiel vom Leib halten konnten.

»Wir wollen Euch und Leane nicht zu sehr ermüden«, fuhr Sheriam fort. »Ich werde eine der Gelben Schwestern bitten, sich um Euch zu kümmern. Vielleicht kann sie Euch in irgendeiner Weise helfen oder Euer Los erleichtern. Ich werde Euch Zimmer besorgen lassen, wo Ihr ruhen könnt.«

»Wenn Ihr die Leiterin unserer Augen-und-Ohren werden sollt«, fügte Myrelle besorgt hinzu, »braucht Ihr Eure ganze Kraft.«

»Ich bin keineswegs so gebrechlich, wie ihr zu denken scheint«, protestierte Siuan. »Wenn dem so wäre, hätte ich Euch dann beinahe zweitausend Meilen weit folgen können? Welche Schwäche sich bei mir nach der Dämpfung auch zeigte, glaubt mir, das ist vorüber!« In Wahrheit hatte sie nun wieder ein echtes Machtzentrum gefunden und wollte es nicht verlassen; aber das konnte sie ihnen wohl kaum sagen. All diese besorgten Blicke auf sie und Leane. Nun, bei Carlinya war das anders, aber die übrigen! *Licht! Sie werden uns noch von einer Novizin ins Bett stecken lassen, um ein Mittagsschläfchen zu halten!*

Nach kurzem Anklopfen trat Arinvar, Sheriams Behüter, ein. Er stammte aus Cairhien, war nicht sehr groß, dazu noch schlank, doch trotz der ergrauten Schläfen hatte er ein hartes Gesicht und bewegte sich wie ein lauernder Leopard. »Im Osten kommen etwas mehr als zwanzig Berittene«, sagte er ohne große Vorrede.

»Keine Weißmäntel wohl«, sagte Carlinya, »sonst hättet Ihr das vermutlich gleich gesagt.«

Sheriam warf ihr einen Blick zu. Viele Schwestern konnten giftig werden, wenn sich jemand in irgendeiner Weise zwischen sie und ihren Gaidin drängten. »Wir können ihnen nicht gestatten, weiterzureiten und vielleicht von unserer Gegenwart zu berichten. Könnt Ihr sie gefangennehmen, Arinvar? Ich zöge das vor, anstatt sie zu töten.«

»Beides mag uns schwer werden«, erwiderte er. »Machan sagt, sie seien bewaffnet und wirkten wie Kriegsveteranen. Die wären wohl zehnmal soviel wert wie junge Männer.«

Morvrin gab einen verblüfften Laut von sich. »Wir müssen aber das eine oder das andere tun. Vergebt mir, Sheriam. Arinvar, können die Gaidin ein paar der behenderen Schwestern unbemerkt in ihre Nähe führen, so daß sie Stränge aus Luft um sie weben könnten?«

Er schüttelte leicht den Kopf. »Machan berichtet, sie hätten möglicherweise ein paar der Behüter gesehen, die dort Wache stehen. Sie würden es auf jeden Fall bemerken, wenn wir mehr als ein oder zwei von Euch in ihre Nähe brächten. Sie nähern sich aber trotzdem noch weiter.«

Siuan und Leane waren nicht die einzigen, die daraufhin erstaunte Blicke tauschten. Nur wenige Männer entdeckten einen Behüter, der nicht gesehen werden wollte, selbst wenn er nicht einmal den Gaidinumhang trug.

»Dann müßt Ihr nach eigenem Gutdünken handeln«, sagte Sheriam. »Wenn möglich, nehmt sie gefangen. Aber keiner darf entkommen und uns verraten.«

Bevor Arinvar noch mit seiner Verbeugung fertig war, die Hand am Heft seines Schwertes, stand bereits ein anderer Mann neben ihm, ein düsterer Bär von Mann, groß und breitschultrig, dessen Haar ihm bis auf die Schultern reichte und dessen kurzgeschnittener Bart die Oberlippe frei ließ. Bei ihm wirkten die fließenden Bewegungen eines Behüters fehl am Platz. Er zwinkerte Myrelle, seiner Aes Sedai, zu und sagte dabei im Illianer Dialekt: »Die meisten Reiter angehalten haben, aber einer kommen immer noch weiter her. Wenn meine alte Mutter sagen etwas anderes, ich doch nennen ihn Gareth Bryne nach Blick, den ich auf ihn werfen.«

Siuan starrte ihn an. Ihre Hände und Füße waren urplötzlich kalt. Es gab glaubhafte Gerüchte, Myrelle habe tatsächlich diesen Nuhel und ihre anderen beiden Behüter geheiratet, und das gegen alle Konventionen und Gesetze in allen Ländern, die Siuan kannte. Das war die Art von unzusammenhängenden Gedanken, die einem durch den Kopf gingen, wenn man völlig betäubt war, und im Moment fühlte sie sich, als sei ihr ein Mast auf den Kopf gefallen. Bryne hier? *Das ist unmöglich! Es ist der helle Wahnsinn!* Dieser Mann konnte ihnen doch nicht den ganzen langen Weg über gefolgt sein, weil... *O ja, er könnte und würde so etwas tun. Der schon.* Während der Reise hatte sie sich gesagt, daß es nur vernünftig sei, keinerlei Spuren zu hinterlassen, denn Elaida wußte, daß sie nicht tot waren, und sie würde nicht aufhören, sie suchen zu lassen, bis man sie gefunden hatte oder Elaida gestürzt war. Siuan hatte sich geärgert, daß sie irgendwann doch einmal nach dem Weg fragen mußte, aber der Gedanke, der wie ein Hai nach ihr geschnappt hatte, war nicht der, Elaida könne irgendwie einen Hufschmied in einem kleinen Dorf in Altara aufspüren, sondern der, dieser Hufschmiede wirke wie ein gemaltes Hinweisschild für Gareth Bryne.

Hast dir selbst eingeredet, das sei töricht, ja? Und jetzt ist er da.

Sie erinnerte sich noch zu gut an die Auseinandersetzung mit ihm, als sie ihm bei dieser Sache in Murandy ihren Willen aufzwingen mußte. Das war, als müsse sie eine dicke Eisenstange biegen oder eine riesige Feder, die sofort zurückschnellen würde, wenn sie nur für einen Augenblick locker ließ. Sie hatte alle Kraft aufwenden und ihn öffentlich demütigen müssen, um ganz sicher zu gehen, daß er solange ihrem Willen unterworfen blieb, wie es notwendig war. Er konnte schwerlich dem zuwiderhandeln, was er auf Knien geschworen hatte, als er sie um Verzeihung bat, und das in Gegenwart von fünfzig Adligen. Morgase war schon schwierig genug gewesen, und Siuan wollte nicht, daß Bryne Morgase auch noch eine Ausrede lieferte, gegen ihre eigenen Befehle zu handeln. Eigenartig, daß sie damals mit Elaida zusammengearbeitet hatte, um Morgase gefügig zu machen.

Sie mußte sich zusammenreißen. Sie war tatsächlich wie betäubt und dachte an alles andere als das Notwendige. *Konzentriere dich! Das ist nicht der richtige Zeitpunkt, in Panik auszubrechen.* »Ihr müßt ihn wegschicken. Oder ihn töten.«

Sie wußte, daß sie einen Fehler begangen hatte, noch während sie diese Worte sprach, und das auch noch so dringlich, als sei es ein Notfall. Sogar die Behüter sahen sie an, und die Aes Sedai... Sie hatte keine Ahnung gehabt, was das für ein Gefühl war, wenn man selbst die Macht nicht benutzen konnte, aber die Blicke jener anderen plötzlich auf sich ruhen spürte. Sie fühlte sich nackt. Ihr Verstand war entblößt. Obwohl sie ja wußte, daß Aes Sedai keine Gedanken lesen konnten, hätte sie am liebsten alles gestanden, bevor sie ihr sämtliche Lügen und andere Delikte vorwerfen konnten. Sie hoffte nur, ihr Gesicht wirke nicht genauso wie das Leanes - mit hochroten Wangen und weit aufgerissenen Augen.

»Ihr wißt, warum er hier ist.« Sheriams Stimme klang durchaus ruhig. »Ihr beide. Und Ihr wollt ihm nicht gegenübertreten. So sehr, daß es Euch lieber wäre, wir töteten ihn für Euch.«

»Es sein ein paar große Heerführer, die noch leben.« Nuhel zählte sie an seinen in den Kampfhandschuhen steckenden Fingern ab. »Agelmar Jagad und Davram Bashere nicht werden verlassen die Grenze zur Fäule, glaube ich, und Pedron Niall bestimmt nicht sein nützlich für Euch. Wenn Rodel Ituralde noch leben, dann er verwickelt sein in was noch übrig von Arad Doman.« Er hob seinen dicken Daumen. »Und dann sein da noch Gareth Bryne.«

»Glaubt Ihr also, daß wir einen großen Heerführer benötigen werden?« fragte Sheriam leise.

Nuhel und Arinvar blickten einander nicht an, doch Siuan hatte trotzdem das Gefühl, sie tauschten einen Blick. »Es ist Eure Entscheidung, Sheriam«, antwortete Arinvar genauso leise, »Eure und die Eurer Schwestern, aber solltet Ihr vorhaben, zur Burg zurückzukehren, könnten wir ihn brauchen. Falls Ihr hierbleiben wollt, bis Elaida nach Euch schickt, brauchen wir ihn nicht.« Myrelle blickte Nuhel fragend an, und der nickte.

»Wie es scheint, habt Ihr recht gehabt, Siuan«, sagte Anaiya trocken. »Wir haben die Gaidin nicht getäuscht.«

»Die Frage ist nur, ob er zustimmt, uns zu dienen«, sagte Carlinya, worauf Morvrin nickte und hinzufügte: »Wir müssen unsere Gründe ihm gegenüber so darstellen, daß er uns freiwillig dienen möchte. Es wird uns bestimmt nicht weiterhelfen, wenn bekannt würde, daß wir einen solch herausragenden Mann getötet oder eingesperrt haben, bevor unser Kampf überhaupt richtig begann.«

»Ja«, stimmte Beonin zu, »und wir müssen ihm eine Belohnung anbieten, die ihn fest an uns bindet.«

Sheriam richtete ihren Blick auf die beiden Männer. »Wenn Lord Bryne das Dorf erreicht, sagt ihm nichts, sondern bringt ihn zu uns.« Sobald sich die Tür hinter den Behütern geschlossen hatte, wurde ihr Blick grimmig. Siuan kannte das; dieser Blick aus den grünen Augen ließ den Novizinnen die Knie schlottern, bevor auch nur ein Wort gesprochen worden war. »Also. Ihr werdet uns berichten, warum Gareth Bryne hier ist.«

Sie hatte keine Wahl. Falls sie sie bei der allerkleinsten Lüge ertappten, würden sie beginnen, alles in Frage zu stellen. So holte sie noch einmal tief Luft. »Wir sind eines Nachts in einer Scheune in der Nähe von Korequellen untergeschlüpft, drüben in Andor. Bryne ist der dort herrschende Lord, und... «



*In der Falle*

Ein Behüter in einem graugrünen Wams näherte sich Bryne, sobald er an den ersten Steingebäuden des Dorfes vorbeiritt. Bryne hätte den Mann überall als Behüter identifizieren können. Es genügte, ihn auch nur zwei Schritte gehen zu sehen. Der vielen Aes-Sedai-Gesichter, die ihn auf der Straße anblickten, hätte es gar nicht bedurft. Was im Namen des Lichts taten so viele Aes Sedai gleich an der Grenze von Amadicia? Gerüchte, die er in den letzten Dörfern vernommen hatte, besagten, Ailron habe vor, dieses Ufer des Eldar zu besetzen, was nichts anderes bedeutete, als daß die Weißmäntel herkommen würden. Die Aes Sedai konnten sich wohl sehr gut verteidigen, aber wenn Niall eine ganze Legion über den Fluß schicken würde, müßten doch viele dieser Frauen sterben. Falls er noch in der Lage war, einzuschätzen, wie lange ein Baumstumpf der Luft ausgesetzt gewesen war, war dieser Ort hier noch vor zwei Monaten im tiefen Wald begraben gewesen. Wo war Mara denn nun wieder hineingeraten? Er war sicher, sie hier vorzufinden. Die Männer in den Dörfern hatten sich sehr wohl an drei hübsche, junge Frauen erinnert, die gemeinsam weiterzogen, und ganz besonders, da eine von ihnen nach dem Weg zu einem seit dem Weißmantelkrieg verlassenen Ort gefragt hatte.

Der Behüter, ein großer Mann mit breitem Gesicht, dem Bart nach aus Illian stammend, pflanzte sich auf der Straße vor Brynes braunem Wallach auf und verbeugte sich. »Lord Bryne? Ich heißen Nuhel Dromand. Wenn Ihr mit mir kommen? Es warten welche auf Euch, die sprechen wollen Euch.«

Bryne stieg langsam ab, zog die Handschuhe aus und steckte sie hinten in den Schwertgurt, während er sich im Ort umsah. Der einfache bräunliche Mantel, den er nun trug, war viel besser für eine Reise dieser Art geeignet als der grauseidene, mit dem er losgeritten war. Er hatte ihn weggegeben. Aes Sedai, Behüter und andere beobachteten ihn schweigend, doch selbst jene, die bestimmt nur Diener waren, wirkten nicht überrascht. Und Dromand kannte seinen Namen. Sein Gesicht war ihnen nicht unbekannt, doch er vermutete noch mehr dahinter. Falls Mara eine -falls sie Agentinnen der Aes Sedai waren, änderte das nichts an dem Eid, den sie geleistet hatten. »Geht voran, Nuhel Gaidin.« Falls Nuhel über diese Anrede überrascht war, zeigte er das jedenfalls nicht.

Die Schenke, in die ihn Dromand führte - oder was von einer Schenke übriggeblieben war -, wirkte eher wie das Hauptquartier für einen Feldzug, soviel Geschäftigkeit herrschte hier. Zumindest, falls jemals ein Feldzug von Aes Sedai geleitet wurde. Er entdeckte Serenla, bevor sie ihn sah. Sie saß mit einem großen Mann zusammen in einer Ecke. Das war wahrscheinlich Dalyn. Als sie ihn sah, klappte ihre Kinnlade herunter, und sie preßte die Augen zusammen, als glaube sie ihnen nicht. Dalyn schien mit offenen Augen zu schlafen. Er blickte ins Leere. Keine der Aes Sedai und der Behüter nahm von ihm Notiz, als Dromand ihn durch den Raum führte, aber Bryne hätte sein Herrenhaus und seine Ländereien verwettet, daß jeder von ihnen zehnmal soviel Einzelheiten entdeckt hatte als alle glotzenden Diener zusammengenommen. Er hätte umdrehen und wegreiten sollen, als ihm klargeworden war, wer sich in diesem Dorf aufhielt.

Er musterte seine Gegenüber sehr sorgfältig und merkte sich alles, während er sich bei der Vorstellung durch den Behüter vor den sechs am Tisch sitzenden Aes Sedai verbeugte, denn nur ein Narr benahm sich in Gegenwart von Aes Sedai unvorsichtig. Aber seine Gedanken galten den beiden jungen Frauen, die an der Wand neben dem frisch ausgefegten Kamin standen und einen bedrückten Eindruck machten. Das kleine Domanibiest mit dem biegsamen Körper lächelte ihn ausnahmsweise einmal eher zitternd als verführerisch an. Auch Mara wirkte verängstigt, beinahe zu Tode erschrocken, hätte er sogar gesagt, aber diese blauen Augen blickten trotzdem noch trotzig in die seinen. Das Mädchen hatte den Mut eines Löwen.

»Wir sind erfreut, Euch zu sehen, Lord Bryne«, sagte die Aes Sedai mit dem Flammenhaar. Nur ein wenig mollig und mit schrägstehenden Augen war sie hübsch genug, um jeden Mann genauer hinsehen zu lassen, und das trotz des Ringes der Großen Schlange an ihrem Finger. »Würdet Ihr uns bitte mitteilen, was Euch hierherführt?«

»Natürlich, Sheriam Sedai.« Nuhel stand gleich neben ihm, aber Bryne konnte sich nicht vorstellen, welche Art von Frauen weniger Schutz vor einem alten Soldaten benötigten als diese hier. Er war sicher, daß sie den Grund bereits kannten, und als er ihre Mienen beobachtete, während er die Geschichte erzählte, sah er das auch bestätigt. Aes Sedai ließen sich nichts anmerken, wenn sie das nicht wollten, aber zumindest eine von ihnen hätte eine Regung gezeigt, als er den Eid erwähnte, wenn sie nicht schon vorher Bescheid gewußt hätten.

»Eine schlimme Geschichte, die Ihr da erzählt, Lord Bryne.« Das war diese Anaiya. Alterslose Züge oder nicht, sie sah jedenfalls wie eine glückliche, wohlhabende Bauersfrau aus und nicht wie eine Aes Sedai. »Und doch überrascht es mich, daß Ihr sie so weit verfolgt habt, auch wenn es sich um Meineidige handelt.« Maras zarte

Wangen röteten sich stark vor Zorn. »Sicher, es war ein starker Eid, der nicht gebrochen werden sollte.«

»Unglücklicherweise«, sagte Sheriam, »können wir sie Euch jetzt noch nicht übergeben.«

Also waren sie Agentinnen der Aes Sedai. »Ein starker Eid, der nicht gebrochen werden sollte, und trotzdem wollt Ihr sie davon abhalten, ihn zu erfüllen?«

»Sie werden ihn erfüllen«, sagte Myrelle mit einem Seitenblick zu dem Pärchen am Kamin hinüber, der die beiden veranlaßte, noch ein bißchen steifer dazustehen, »und Ihr könnt sicher sein, daß sie bereits bereuen, hinterher davongelaufen zu sein.« Diesmal lief Amaena rot an, während Mara aussah, als wolle sie Steine zerbeißen. »Doch wir können das jetzt noch nicht gestatten.« Sie hatten ihre Ajah nicht erwähnt, aber er glaubte, die dunkelhaarige, hübsche Frau müsse eine Grüne sein, und die kräftige mit dem runden Gesicht namens Morvrin war garantiert eine Braune. Vielleicht lag es an dem Lächeln, das Myrelle Dromand zugeworfen hatte, als er ihn hereinbrachte, und bei Morvrin hatte er den Eindruck, als sei sie mit den Gedanken ganz woanders. »Sie haben ja auch nicht geschworen, wann sie ihren Dienst antreten würden, und wir brauchen sie im Moment.«

Das war alles so töricht. Er sollte sich dafür entschuldigen, daß er sie gestört hatte, und dann gehen. Und das war natürlich auch töricht. Schon bevor Dromand ihn auf der Straße angesprochen hatte, war ihm klargewesen, daß er höchstwahrscheinlich Salidar nicht lebendig verlassen würde. Allein schon in dem Wald, in dem er seine Männer zurückgelassen hatte, befanden sich mindestens fünfzig Behüter, wenn nicht sogar hundert. Joni und die anderen würden sich gut zur Wehr setzen, aber er hatte sie nicht hierhergebracht, damit sie nun auf diese Weise starben. Doch er war schon ein rechter Narr, sich von einem Augenpaar in diese Falle locken zu lassen. Also konnte er genausogut fortfahren.

»Brandstiftung und Diebstahl und Körperverletzung, Aes Sedai. Das waren ihre Delikte. Sie wurden vor Gericht gestellt, verurteilt und unter Eid genommen. Aber ich habe nichts dagegen, hierzubleiben und zu warten, bis Ihr mit ihnen fertig seid. Mara kann als Bursche für mich arbeiten, wenn Ihr sie gerade nicht braucht. Ich werde die Stunden ihrer Arbeit für mich abzählen und mit ihrer Dienstverpflichtung verrechnen.«

Mara öffnete zornig den Mund, aber so, als hätten die Frauen geahnt, daß sie protestieren wolle, richteten sich sechs Aes-Sedai-Augenpaare warnend auf sie. Sie zog die Schultern ein, klappte den Mund zu und blickte ihn wütend und mit geballten Fäusten an. Er war froh, daß sie kein Messer zur Hand hatte.

Myrelle schien mühsam ein Lachen verbergen zu müssen. »Nehmt dafür lieber die andere, Lord Bryne. So, wie sie Euch anschaut, wird sie viel... williger für Euch arbeiten.«

Er erwartete fast, daß Amaena nun rot würde, doch sie blieb ganz gelassen und musterte ihn - abschätzend. Sie und Myrelle lächelten sich sogar zu. Nun, sie war schließlich eine Domani, und das heute mehr denn je, wenn er an ihr letztes Zusammentreffen dachte.

Carlinya, gegen deren Kälte die anderen warmherzig erschienen, beugte sich vor. Er mißtraute ihr und der mit den großen Augen, die sie Beonin nannten. Er war nicht einmal sicher, warum. Wenn er sich hier mitten in einem Schachzug des Spiels der Häuser befände, würde er sagen, beide Frauen triefen vor Ehrgeiz. Und vielleicht war er ja tatsächlich nun in etwas sehr Ähnliches verwickelt.

»Ihr solltet Euch allerdings darüber im klaren sein«, sagte Carlinya kühl, »daß die Frau, die Ihr als Mara kennt, in Wirklichkeit Sivan Sanche ist, die frühere Amyrlin. Und Amaena ist in Wirklichkeit Leane Sharif, die einstige Behüterin der Chronik.«

Er mußte an sich halten, um nicht mit offenem Mund dazustehen wie ein Bauerntölpel. Jetzt, da er Bescheid wußte, sah er die Ähnlichkeit auf Maras - Siuans - Zügen, diesem Gesicht, das ihn zu einem Rückzieher gezwungen hatte und das nun wieder die Weichheit der Jugend aufwies. »Wie das?« war alles, was er herausbrachte. Mehr kam ihm nicht über die Lippen.

»Es gibt Dinge, die ein Mann besser nicht weiß«, erwiderte Sheriam kühl, »und die meisten Frauen ebenso wenig.«

Mara - nein, jetzt sollte er sie wohl auch in Gedanken beim richtigen Namen nennen - Sivan war einer Dämpfung unterzogen worden. Soviel wußte er. Es mußte etwas mit den Folgen der Dämpfung zu tun haben. Und wenn diese Domani mit dem Schwanenhals Behüterin gewesen war, dann würde er darauf wetten, daß auch sie einer Dämpfung unterzogen worden war. Doch in Gegenwart von Aes Sedai über die Wirkung einer Dämpfung zu sprechen konnte einem schlecht bekommen. Außerdem war es ja so, daß man von einer Aes Sedai, die unbedingt geheimnisvoll tun wollte, nicht einmal dann eine richtige Antwort bekam, wenn man fragte, ob der Himmel blau sei.

Sie waren verdammt gut, diese Aes Sedai. Erst hatten sie ihn eingelullt und dann zugeschlagen, als er nicht mehr auf der Hut war. Er hatte das dumpfe Gefühl, er ahne, worauf sie damit hinauswollten, wofür sie ihn weichprügelten. Es wäre interessant, festzustellen, ob er in die richtige Richtung dachte. »Das ändert nichts an dem Eid, den sie leisteten. Und wären sie noch immer Amyrlin und Behüterin, jedes Gesetz würde sie zwingen, diesem Eid Folge zu leisten, sogar das Gesetz von Tar Valon.«

»Da Ihr ja nichts dagegen habt, hierzubleiben«, sagte Sheriam, »könnt Ihr Sivan als Eure Leibdienerin haben, wenn wir sie gerade nicht brauchen. Wenn Ihr wünscht, könnt Ihr auch alle drei haben, Min eingeschlossen, die Ihr offensichtlich als Serenla kennt, und sie sogar die ganze Zeit über.« Aus irgendeinem Grund schien das Sivan genauso zu ärgern wie das, was sie selbst betroffen hatte. Sie knurrte in sich hinein, aber nicht laut genug, um es zu verstehen. »Und da Ihr wohl kaum Einwände haben werdet, Lord Bryne, gibt es auch während Eurer Anwesenheit

hier etwas, das Ihr für uns tun könnt.«

»Die Dankbarkeit der Aes Sedai ist nicht unbeträchtlich«, sagte Morvrin.

»Ihr werdet dem Licht und der Gerechtigkeit dienen, wenn Ihr uns dient«, fügte Carlinya hinzu.

Beonin nickte und sprach in betont ernstem Tonfall: »Ihr habt Morgase und Andor treu gedient. Dient uns genauso gut, und am Ende wird für Euch kein neues Exil stehen. Nichts von dem, was wir von Euch verlangen, wird Eurer Ehre zuwiderstehen. Und nichts von dem, was wir verlangen, wird Andor schaden.«

Bryne verzog das Gesicht. Er befand sich mitten im Spiel der Häuser, das stand fest. Er glaubte manchmal, die Aes Sedai hätten *Daes Dae'mar* erfunden. Sie schienen es noch im Schlaf zu spielen. Der offene Kampf war sicherlich blutiger, aber er war auch ehrlicher. Wenn sie bei ihm die Fäden ziehen wollten, dann sollten sie eben - auf die eine oder andere Art erreichten sie immer, was sie wollten -, aber es war Zeit, ihnen zu beweisen, daß er keine hirnlose Marionette war.

»Die Weiße Burg ist gespalten«, sagte er tonlos. Die Augen dieser Aes Sedai weiteten sich, aber er gab ihnen keine Gelegenheit zum Sprechen. »Die Ajah sind untereinander zerstritten. Nur aus diesem Grund seid Ihr alle hier. Ihr habt sicher kein weiteres Schwert an Eurer Seite nötig« - er blickte zu Dromand hinüber und bekam ein Nicken zurück -, »also kann der einzige Dienst, den Ihr von mir erwartet, nur der sein, ein Heer zu führen. Zuerst eines zu sammeln, es sei denn, Ihr habt weitere Lager mit viel mehr Männern, als ich hier zu sehen bekam. Und das heißt, Ihr wollt Elaida bekämpfen.« Sheriam blickte verblüfft drein, Anaiya besorgt und Carlinya, als wolle sie etwas sagen, doch er fuhr fort. Sie sollten einmal zuhören, denn er erwarte, in den nächsten Monaten sehr viel bei ihnen zuhören zu müssen. »Also gut. Ich habe Elaida noch nie leiden können, und ich kann nicht glauben, daß sie eine gute Amyrlin ist. Noch wichtiger: Ich kann ein Heer aufstellen, das Tar Valon einnimmt. Solange Euch bewußt ist, daß dieser Kampf lang und blutig wird.«

»Aber ich habe einige Bedingungen.« Sie alle richteten sich bei diesen Worten steif auf, sogar Siuan und Leane. Männer stellten Aes Sedai einfach keine Bedingungen. »Erstens bin ich der Oberkommandierende. Ihr sagt mir, was ich tun soll, aber ich entscheide, wie ich das erreiche. Ihr erteilt mir Befehle, und ich erteile sie den Soldaten, die unter mir dienen, aber nicht Ihr. Es sei denn, ich hätte dem vorher zugestimmt.« Mehrere Mäuler öffneten sich, zuerst die von Carlinya und Beonin, aber er fuhr ungerührt fort: »Ich teile die Männer ein, ich befördere und bestrafe sie. Nicht Ihr. Zweitens: Wenn ich Euch mitteile, daß etwas nicht geht, dann werdet Ihr Euch sorgfältig überlegen, wie das geändert werden kann. Ich will Eure Autorität nicht untergraben« - das würden sie wohl kaum zulassen -, »aber ich will auch keine Menschenleben verschwenden, weil Ihr nichts von Kriegführung versteht.« Es würde natürlich trotzdem geschehen, aber mit Glück höchstens einmal. »Drittens: Wenn Ihr das anfangt, dann zieht es auch konsequent durch. Ich werde meinen Kopf in eine Schlinge stecken, genau wie jeder Mann, der mir folgt, und solltet Ihr in einem halben Jahr plötzlich entscheiden, daß Elaida als Amyrlin doch noch besser sei als ein langer Krieg, zieht Ihr damit die Schlinge um den Hals jedes Mannes zu, den man erwischen wird. Die anderen Länder werden sich aus einem Bürgerkrieg um die Burg heraushalten, aber wenn Ihr uns im Stich laßt, werden sie uns nicht am Leben lassen. Dafür wird Elaida sorgen.

Wenn Ihr diese Bedingungen nicht annimmt, sehe ich keine Möglichkeit, Euch zu dienen. Ob Ihr mich dann mit Hilfe der Macht bindet, damit Dromand hier mir die Kehle aufschlitzt, oder ob ich verurteilt und aufgehängt werde, kommt auf dasselbe heraus - tot bin ich dann allemal.«

Die Aes Sedai sagten nichts. Eine Weile blickten sie ihn nur an, bis er sich des Juckens zwischen seinen Schulterblättern wegen schon fragte, ob ihm Nuhel gleich einen Dolch in den Rücken stoßen werde. Dann erhob sich Sheriam, und die anderen folgten ihr an die Fenster. Er sah, wie sich ihre Lippen bewegten, hörte aber nichts. Wenn sie ihre Absichten hinter der Einen Macht verbergen wollten, warum nicht. Er war sich nicht sicher, wieviel er ihnen von dem, was er wünschte, abringen könne. Wenn sie vernünftig waren, alles, aber bei Aes Sedai galten manchmal schon seltsame Dinge als ›vernünftig‹. Was sie auch entscheiden mochten, er würde es wohl oder übel mit Anstand hinnehmen müssen. Er hatte sich selbst in die perfekte Falle gelockt.

Leane warf ihm einen Blick und ein Lächeln zu, das ihm ganz deutlich sagte, er werde niemals erfahren, was ihm entgangen war. Nun, sie hatten ihn vermutlich mit Worten durch die Mangel gezogen, und er war wahrscheinlich nicht gut dabei weggekommen. Diese Domanifrauen versprachen immer nur die Hälfte dessen, was man ihnen zutraute, gaben immer nur das, was sie wollten und änderten ihre Meinung und Absicht jeden Moment aufs neue.

Der Köder in seiner Falle sah ihn geradewegs an und schritt dann auf ihn zu, bis sie ihm so nahe war, daß sie sich den Hals verrenken mußte, um zu ihm aufzublicken.

Sie sprach mit leiser, zornbebender Stimme: »Warum habt Ihr das getan? Warum seid Ihr uns gefolgt? Einer Scheune wegen?«

»Eines Eides wegen.« Eines blauen Augenpaars wegen. Siuan Sanche konnte kaum zehn Jahre jünger sein als er, aber es fiel schwer, sich daran zu erinnern, daß sie Siuan Sanche war, bei einem Gesicht, das eher dreißig Jahre jünger wirkte. Die Augen aber waren dieselben, tiefblau und so stark, wie sie dreinblickten. »Eines Eides wegen, den Ihr mir geleistet und gebrochen habt. Dafür sollte ich Eure Dienstzeit verdoppeln.«

Ihr Blick fiel von ihm ab, und sie verschränkte die Arme unter den Brüsten und grollte: »Das wurde bereits erledigt.«

»Wollt Ihr damit sagen, daß sie Euch des Meineids wegen bestraft haben? Falls sie Euch deshalb den Hintern

versohlt haben, geht das mich trotzdem nichts an, solange ich es nicht selbst tue.«

Dromands leises Lachen klang ziemlich entrüstet. Der Mann hatte bestimmt noch damit zu kämpfen, wer Siuan in Wirklichkeit war. Bryne selbst war noch keineswegs darüber hinweg. Ihr Gesicht verfärbte sich, bis er fürchtete, sie sei einem Erstickenfallsanfall nahe. »Meine Dienstzeit wurde bereits verdoppelt, wenn nicht noch mehr, Ihr stinkender Haufen fauliger Fischabfälle! Ihr und Eure Art, Stunden abzurechnen! Keine Arbeitsstunde zählt, bevor wir nicht alle drei wieder in Eurem Herrenhaus sind, und wenn ich auch zwanzig Jahre lang Euer... Euer Leibbursche sein muß, was immer das auch sein mag!«

Also hatten sie auch das geplant gehabt, Sheriam und die anderen. Er blickte hinüber, wo sie an den Fenstern standen und sich berieten. Sie schienen sich in zwei feindliche Lager geteilt zu haben: Sheriam, Anaiya und Myrelle auf einer Seite, Morvrin und Carlinya auf der anderen. Beonin stand wohl dazwischen. Sie waren also bereit gewesen, ihm Siuan und Leane und - Min? - als eine Art Schmiergeld zu überlassen, bevor er sich überhaupt hier befand. Sie mußten verzweifelt sein, und das bedeutete, er befand sich auf der schwächeren Seite; aber vielleicht waren sie verzweifelt genug, ihm Mittel in die Hand zu geben, die ihm eine Chance auf den Sieg eröffneten.

»Das macht Euch auch noch Spaß, oder?« sagte Siuan empört, als sich sein Blick wieder ihr zuwandte. »Ihr Bussard. Verdammt sollt Ihr alter Narr mit Eurem Karpfhirn sein! Jetzt, da Ihr wißt, wer ich bin, gefällt es Euch, wenn ich mich vor Euch beugen und knicksen muß, ja?« Im Augenblick sah sie ganz und gar nicht danach aus. »Warum? Wollt Ihr Rache, weil ich Euch Murandys wegen damals zum Rückzug gezwungen habe? Seid Ihr ein so kleinmütiger Mensch, Gareth Bryne?«

Sie versuchte, ihn zu provozieren, weil sie bereits zuviel gesagt hatte und ihm keine Zeit lassen wollte, darüber nachzudenken. Vielleicht war sie ja keine Aes Sedai mehr, aber das Manipulieren lag ihr im Blut.

»Ihr wart die Amyrlin«, erwiderte er gelassen, »und selbst ein König küßt den Ring der Amyrlin. Ich kann nicht behaupten, daß mir gefiel, was Ihr mit mir gemacht habt, und irgendwann sollten wir uns vielleicht in aller Ruhe darüber unterhalten, ob es notwendig war, das in Gegenwart des halben Hofstaats zu tun. Aber erinnert Euch bitte daran, daß ich Mara Tomanes hierher gefolgt bin, und es war Mara Tomanes, die ich haben wollte. Nicht Siuan Sanche. Da Ihr immer nach dem Grund fragt, laßt mich dasselbe tun. Warum war es so wichtig, daß ich die Grenzüberfälle aus Murandy nicht aufhielt?«

»Weil Euer Eingreifen wichtige Pläne zunichte gemacht hätte«, sagte sie angespannt und betonte das alles noch, als sei jedes Wort von Bedeutung. »Genau wie Euer Eingreifen jetzt! Die Burg hatte einen jungen Grenzlord namens Dulain als den Mann identifiziert, der eines Tages Murandy mit unserer Hilfe wirklich vereinigen könnte. Ich konnte nicht zulassen, daß Eure Soldaten ihn zufällig getötet hätten. Ich habe hier wertvolle Arbeit zu leisten, *Lord* Bryne. Laßt sie mich in Ruhe vollbringen, dann erlebt Ihr vielleicht auch den Sieg. Mischt Euch aus Rachsucht ein, und Ihr werdet alles ruinieren.«

»Welche Arbeit Ihr auch hier zu verrichten habt, so bin ich doch sicher, Sheriam und die anderen werden dafür sorgen, daß Ihr dazu kommt. Dulain? Nie von ihm gehört. Er kann in der Rangordnung noch nicht hoch genug stehen, um die Nachfolge anzutreten.« Seiner Meinung nach würde Murandy ein in unzählige Herrschaftsbereiche unabhängiger Lords und Ladies zerfallenes Flickwerk bleiben, bis sich das Rad drehte und ein neues Zeitalter anbrach. Die Menschen in Murandy waren schon Lugarder oder Mindeaner oder was sonst noch gewesen, bevor ein Staat dort überhaupt entstanden war; wenn man das denn einen Staat nennen konnte. Aber ein Lord, der sie wirklich einen könnte und dabei Siuans Halsband und Leine trug, konnte eine nicht unbeträchtliche Anzahl Männer für sein Heer stellen.

»Er... starb.« Rote Flecken erschienen auf ihren Wangen, und sie schien mit sich selbst zu kämpfen. »Einen Monat nachdem ich Caemlyn verließ«, knurrte sie leiser, »hat irgendein andoranischer Bauer ihm einen Pfeil durch die Brust geschossen, weil seine Schafe geraubt werden sollten.«

Er konnte sich das Lachen nicht verkneifen. »Also hätte Ihr die Bauern dazu bringen sollen, dort zu knien anstatt meiner. Na ja, jetzt müßt Ihr euch mit solchen Dingen nicht mehr beschäftigen.« Das stimmte auf jeden Fall. Welche Aufgabe die Aes Sedai auch für sie hatten, sie würden ihr keinesfalls mehr Macht und Entscheidungen anvertrauen. Er bedauerte sie. Er konnte sich nicht vorstellen, daß diese Frau aufgab und starb, aber sie hatte alles verloren bis auf ihr Leben. Andererseits paßte es ihm nicht, wenn sie ihn einen Bussard nannte oder ihn als Haufen stinkender Fischabfälle bezeichnete. Wie war das noch gewesen? Karpfhirn? »Von nun an könnt Ihr euch darauf beschränken, meine Stiefel sauberzuhalten und mein Bett zu machen.«

Ihre Augen zogen sich zu schmalen Schlitzern zusammen. »Falls es das ist, was Ihr wünscht, *Lord* Gareth Bryne, solltet Ihr Leane erwählen. Sie könnte töricht genug sein.«

Er konnte sich gerade noch zurückhalten, um nicht Augen und Mund aufzureißen. Die Wege eines weiblichen Verstands ließen ihn immer noch staunen. »Ihr habt geschworen, mir zu dienen, gleich, wie ich mich entscheide«, brachte er mit einem Schmunzeln heraus. Warum verhielt er sich so? Er wußte doch, wer sie war und was sie war. Aber diese Augen verfolgten ihn immer noch. Sie stellten eine Herausforderung dar, obwohl sie offensichtlich glaubte, ihm keine Hoffnung machen zu können, so wie sie jetzt gerade dreinblickten. »Ihr werdet schon feststellen, welche Sorte von Mann ich bin, Siuan.« Er hatte sie nach seinem Scherz mit diesen Worten besänftigen wollen, aber so, wie sie ihre Schultern einzog, empfand sie es wohl als Drohung.

Mit einemmal wurde ihm bewußt, daß er die Aes Sedai hören konnte. Leises Stimmengemurmel erklang,

verstummt aber sofort wieder. Sie standen zusammen und blickten ihn mit ausdruckslosen Mienen an. Nein, Siuan blickten sie an. Ihre Blicke folgten ihr, als sie dorthin zurückschritt, wo Leane stand. Als fühle sie den Druck dieser Blicke, wurde jeder Schritt ein wenig schneller als der vorhergehende. Als sie sich am Kamin wieder umwandte, war ihr Gesicht genauso ausdruckslos wie die der anderen. Eine bemerkenswerte Frau. Er war nicht sicher, ob er das an ihrer Stelle geschafft hätte.

Die Aes Sedai warteten darauf, daß er vor sie trat. Er tat es, und Sheriam sagte: »Wir erkennen Eure Bedingungen ohne Einschränkung an, Lord Bryne, und verpflichten uns, sie einzuhalten. Sie sind äußerst vernünftig.«

Carlinya zumindest machte nicht den Eindruck, als hielte sie sie für vernünftig, aber das war ihm gleich. Er war darauf vorbereitet gewesen, in allen Punkten außer dem letzten nachzugeben; nur im Stich lassen durften sie ihn nicht.

Er kniete auf der Stelle nieder, preßte die rechte Faust auf den kleinen Läufer, und sie stellten sich um ihn herum auf, und nacheinander legte ihm jede eine Hand auf das gebeugte Haupt. Es war ihm gleich, ob sie die Macht benützten, ihn an seinen Eid zu binden, oder um die Wahrheit herauszufinden. Er war nicht einmal sicher, ob sie eines von beiden oder beides vollbringen konnten; wer wußte schon wirklich, wozu eine Aes Sedai fähig war? Und falls sie etwas anderes erreichen wollten, konnte er es auch nicht verhindern. Von einem Augenpaar gefangen und in die Falle gelockt wie ein verliebter Bauerntölpel. Er hatte wirklich das Hirn eines Karpfens. »Ich verspreche und schwöre, Euch treu zu dienen, bis die Weiße Burg Euer ist...«

Er schmiedete bereits Pläne. Thad und vielleicht ein oder zwei Behüter mußten die Grenze überschreiten und nachsehen, was die Weißmäntel planten. Joni, Barim und noch ein paar würde er nach Ebou Dar hinunterschicken. Das würde Joni davon abhalten, doch noch einmal seine eigene Zunge zu verschlucken, wenn er ›Mara‹ und ›Amaena‹ anblickte. Und jeder Mann, den er aussandte, würde über genug Erfahrung verfügen, Leute anzuwerben.

»... Euer Heer aufzubauen und zu führen, so gut das meine Fähigkeiten zulassen... «

Als das leise Gemurmel der Unterhaltungen im Schankraum verstummte, blickte Min von den Mustern auf, die sie gelangweilt mit einem in Wein gestippten Finger auf die Tischfläche gemalt hatte. Auch Logain rührte sich erstaunlicherweise, aber er sah dann doch nur die Leute im Raum an oder starrte durch sie hindurch; das ließ sich schwer feststellen.

Gareth Bryne und der große Behüter aus Illian kamen zuerst aus dem Hinterzimmer zurück. In die gespannte Stille hinein sagte Bryne: »Sagt ihnen, die Bedienung aus einer Taverne in Ebou Dar habe Euch geschickt, sonst stecken sie Euren Kopf auf eine Stange.«

Der Illianer lachte schallend. »Eine gefährliche Stadt, Ebou Dar.« Er zog die Lederhandschuhe aus seinem Schwertgurt und marschierte auf die Straße hinaus, während er sie anzog.

Die Gespräche begannen wieder, als Siuan auftauchte. Min verstand nicht, was Bryne zu ihr sagte, aber sie trat - offensichtlich kochend vor Wut - hinter dem Behüter hinaus. Min hatte das flaue Gefühl, die Aes Sedai hätten entschieden, diesen törichten Eid, auf den Siuan so stolz gewesen war, tatsächlich anzuerkennen, und zwar ab sofort. Falls sie sich einreden konnte, die beiden Behüter, die so entspannt an der Wand lehnten, würden es nicht bemerken, könnte sie ja wie der Blitz aus der Tür huschen und in Wildroses Sattel springen.

Schließlich kamen auch Sheriam und die anderen Aes Sedai mit Leane heraus. Myrelle setzte sich mit Leane an einen der Tische und redete auf sie ein, während die übrigen durch den Raum schritten und sich mit jeder anwesenden Aes Sedai kurz unterhielten. Was sie ihnen auch sagten, die Reaktionen waren jedenfalls unterschiedlich - vom offenen Schreck bis zum zufriedenen Lächeln, und das alles trotz der ansonsten würdevollen Beherrschung einer Aes Sedai.

»Bleibt hier«, sagte Min zu Logain und schob ihren Korbstuhl zurück. Sie hoffte, er werde keine Schwierigkeiten machen. Er blickte eines der Aes-Sedai-Gesichter nach dem anderen an und schien wieder mehr wahrzunehmen als in den letzten Tagen. »Bleibt bitte hier an diesem Tisch, bis ich zurück bin, Dalyn.« Sie konnte sich noch nicht wieder daran gewöhnen, sich unter Menschen zu befinden, die seinen richtigen Namen kannten. »Bitte.«

»Sie hat mich an Aes Sedai verkauft.« Sie erschrak, als er plötzlich nach so langem Schweigen wieder sprach. Er schauderte und nickte dann. »Ich werde warten.«

Min zögerte, aber wenn ihn zwei Behüter nicht von Dummheiten abhalten konnten, dann wenigstens ein ganzer Raum voller Aes Sedai. Als sie zur Tür kam, wurde gerade ein kräftiger brauner Wallach von einem Mann weggeführt, der wie ein Stallbursche auf sie wirkte. Sie nahm an, es sei Brynes Pferd. Ihre eigenen konnte sie nirgends entdecken. Das war's dann also mit dem schnellen Wegreiten. *Ich werde dieses verdammte Ding einhalten. Bestimmt! Aber sie können mich nicht länger von Rand fernhalten. Ich habe getan, was Siuan wollte. Sie müssen mich zu ihm lassen.* Das einzige Problem war nur, daß für gewöhnlich die Aes Sedai ihre eigenen Entscheidungen trafen und meistens auch noch gleich für andere mit entschieden.

Siuan hätte sie beinahe über den Haufen gerannt, als sie mit finsterner Miene hereineilte, eine Deckenrolle unter dem Arm und Satteltaschen über die Schulter gehängt. »Behaltet gefälligst Logain im Auge«, zischte sie ihr zu, ohne den Schritt zu verlangsamen. »Laßt ihn mit niemandem sprechen.« Sie marschierte zur Treppe hinüber, wo eine grauhaarige Frau, sicher eine Dienerin, gerade Bryne hinaufführen wollte, und schloß sich den beiden an. So, wie sie den Rücken des Mannes fixierte, konnte er froh sein, wenn sie nicht zu ihrem Messer griff.

Min lächelte den hochgewachsenen, schlanken Behüter an, der ihr zur Tür gefolgt war. Er stand zehn Fuß entfernt und sah kaum zu ihr herüber, doch sie machte sich keine Illusionen. »Wir sind jetzt Gäste. Freunde.« Er erwiderte das Lächeln nicht. *Verdammte Männer mit Euren*

Steinmienen! Warum konnten sie einem nicht wenigstens ein bißchen zu verstehen geben, was sie dachten?

Logain musterte immer noch die Aes Sedai, als sie zum Tisch zurückkam. Ausgerechnet jetzt wollte Suan, daß er nichts sagte, wo er doch endlich wieder Lebenszeichen von sich gab. Sie mußte unbedingt mit Suan sprechen. »Logain«, sagte sie leise in der Hoffnung, keiner der an die Wand gelehnt dastehenden Behüter könne die Worte verstehen. Sie hatten sich ja kaum gerührt, seit sie ihre Beobachtung übernommen hatten, außer demjenigen, der ihr an die Tür gefolgt war. »Ich glaube, Ihr solltet nichts sagen, bis Mara Euch mitteilt, was sie plant. Niemandem.«

»Mara?« Er lächelte sie höhnisch an. »Ihr meint wohl Suan Sanche?« Also erinnerte er sich an das, was er im Tran gehört hatte. »Sieht hier irgend jemand so aus, als wolle er oder sie mit mir sprechen?« Er widmete sich wieder seinen finsternen Beobachtungen.

Niemand machte den Eindruck, mit einem ausgebrannten falschen Drachen reden zu wollen. Außer den beiden Behütern schien überhaupt niemand sie auch nur zu beachten. Würde sie es nicht besser, hätte sie gesagt, unter den Aes Sedai im Raum herrsche Aufregung. Sie hatten auch vorher bestimmt keinen trägen, uninteressierten Eindruck auf sie gemacht, doch nun schien eine unsichtbare Energie alle gepackt zu haben. Sie standen in kleinen Gruppen zusammen und diskutierten oder gaben den Behütern knappe, zielbewußte Anweisungen. Die Papiere, auf die sie sich vorher so konzentriert hatten, lagen jetzt zumeist vergessen herum. Sheriam und die anderen, die Suan zu sich geholt hatten, waren in das Hinterzimmer zurückgekehrt, aber Leane saß nun mit zwei Helferinnen an einem Tisch, und die beiden Frauen machten sich Notizen, so schnell sie nur konnten. Außerdem kamen immer wieder neue Aes Sedai in die Schenke, verschwanden hinter dieser grobgezimmerten Brettertür und kamen nicht mehr heraus. Was dort drinnen auch geschehen sein mochte, Suan hatte einiges in Bewegung gesetzt.

Min wünschte sich Suan an ihren Tisch herbei, oder besser noch irgendwo, wo sie fünf Minuten lang allein miteinander sprechen könnten. Zweifellos schlug sie in diesem Moment Bryne die eigenen Satteltaschen um die Ohren. Nein, zu solchen Mitteln würde Suan vielleicht doch nicht greifen, trotz ihrer zorn erfüllten Blicke. Bryne war nicht wie Logain, der einen übermenschlichen Eindruck erweckte, dessen Bewegungen, Gesten, Gefühlsausdrücke jeden beeindruckten und beherrschten. Logain hatte es eine Weile lang geschafft, Suan durch seine enorme Ausstrahlung zu überwältigen. Bryne dagegen war ruhig, reserviert, bestimmt kein kleiner Mann, aber nicht so beherrschend. Sie wollte sich den Mann, an den sie sich noch gut von Korequellen her erinnerte, nicht zum Feind machen, aber andererseits glaubte Min nicht, daß Bryne sich lange gegen Siuans Persönlichkeit halten könne. Möglicherweise glaubte er, sie werde demütig ihre Zeit als seine Dienerin abarbeiten, doch Min hatte wenig Zweifel, wer am Ende das tun werde, was der andere wollte. Sie mußte nur jetzt mit dieser Frau über ihn sprechen.

Als habe sie Mins Gedanken gelesen, kam Suan die Treppe mit einem Bündel weißer Wäsche unter dem Arm heruntergestampft. Oder stolziert, das kam der Bewegung näher. Hätte sie einen Schwanz, dann hätte sie mit diesem vermutlich hinund hergeschlagen. Sie blieb einen Augenblick lang stehen und sah Min und Logain an, bevor sie entschlossen Richtung Küchentür marschierte.

»Bleibt hier«, warnte Min noch einmal Logain. »Und bitte, sprecht nicht, bis... Suan eine Gelegenheit hat, mit Euch zu reden.« Sie mußte sich erst wieder daran gewöhnen, die Menschen bei ihren richtigen Namen zu nennen. Er blickte sie nicht einmal an.

Sie holte Suan im Flur gleich vor der Küche ein. Das Klappern und Klatschen der Töpfe und Teller, die dort abgewaschen wurden, drang laut durch die Spalten, die entstanden waren, als die frischen Bretter der Küchentür trockneten. Suan riß erschrocken die Augen auf. »Warum habt Ihr ihn allein gelassen? Lebt er noch?«

»Soweit ich erkennen kann, wird er wohl ewig leben. Suan, niemand will mit ihm sprechen. Aber ich muß mit Euch sprechen.« Suan drückte ihr das weiße Bündel einfach in die Hand. »Was ist das?«

»Gareth des verdammten Brynes verfluchte Wäsche«, fauchte die andere Frau. »Da Ihr ja auch eine seiner *Dienerinnen* seid, könnt Ihr sie waschen. Ich muß mit Logain sprechen, bevor es jemand anders tut.«

Min packte sie am Arm, als sie sich vorbeizudrücken versuchte. »Ihr könnt mir ganz gut eine Minute lang zuhören. Als Bryne hereinkam, hatte ich eine Vision. Eine Aura und einen Stier, der Rosen wegriß, die er um den Hals trug, und... Keines davon spielt aber eine Rolle außer der Aura. Ich habe es nicht genau verstanden, aber immerhin mehr als alles andere.«

»Wieviel konntet Ihr verstehen?«

»Wenn Ihr am Leben bleiben wollt, solltet Ihr immer in seiner Nähe bleiben.« Trotz der Hitze schauderte Min. Sie hatte bisher nur eine Vision erlebt, die einen solchen Unsicherheitsfaktor enthielt, und die hatte eine tödliche Gefahr beinhaltet. Es war manchmal ja schon schlimm genug, zu wissen, was auf jeden Fall geschehen werde, aber zu wissen, was eventuell *möglich* war...? »Ich weiß nur folgendes: Wenn er in Eurer Nähe bleibt, überlebt Ihr. Wenn er sich zu lange Zeit zu weit entfernt, stirbt Ihr. Ihr beide. Ich weiß nicht, wieso ich in seiner Aura etwas über Euch gesehen habe, aber Ihr wart offensichtlich ein Teil davon.«

Siuans Lächeln hätte eine Birne ganz ohne Messer schälen können. »Ich würde lieber in einem verrotteten Wrack segeln, das eine Ladung Aale vom letzten Monat befördert.«

»Ich hätte nie gedacht, daß er uns folgen würde. Werden sie uns wirklich zwingen, mit ihm zu kommen?«

»O nein, Min. Er wird unser Heer zum Sieg führen. Und mir das Leben zur Hölle machen! Also wird er mir das Leben retten, ja? Ich weiß nicht, ob es das wert ist.« Sie atmete tief durch und strich ihren Rock glatt. »Wenn Ihr die Sachen gewaschen und gebügelt habt, bringt sie mir wieder. Ich werde sie zu ihm hinauftragen. Ihr könnt noch seine Stiefel putzen, bevor Ihr heute abend ins Bett geht. Wir haben ein Zimmer - eine Rumpelkammer - ganz in seiner Nähe, damit er uns rufen kann, um sein verdammtes Kopfkissen aufzuschütteln!« Sie war weg, bevor Min protestieren konnte.

Sie blickte auf das Bündel Wäsche hinunter und wußte genau, wer künftig Gareth Brynes Wäsche waschen durfte, und es war nicht Siuan Sanche. *Rand verdammt al'Thor!* Verlieb dich in einen Mann, und es endet damit, daß du Wäsche waschen mußt, selbst wenn es die eines anderen ist. Als sie in die Küche marschierte, um einen Waschzuber und heißes Wasser zu holen, war sie genauso wütend wie Siuan.





Erinnerungen an Saldaea

Kadere lag in Hemdsärmeln im Dunkel auf seinem Bett und zwirbelte gelangweilt an einem seiner großen Taschentücher. Die offenen Wagenfenster ließen wohl den Mondschein herein, aber kaum ein Lufthauch drang bis zu ihm. Wenigstens war es in Cairhien kühler als in der Wüste. Eines Tages, so hoffte er, würde er nach Saldaea zurückkehren und wieder in dem Garten spazierengehen, in dem ihm seine Schwester Teodora einst die Grundzüge des Schreibens und Rechnens beigebracht hatte. Er vermißte sie genauso wie Saldaea mit seinen strengen Wintern, wo die Bäume im harten Frost aufplatzten und man sich nur mit Skiern oder Schneeschuhen vorwärtsbewegen konnte. In diesen südlichen Gefilden hatte er das Gefühl, schon der Frühling sei wie ein Sommer und der Sommer heiß wie der Krater des Verderbens. Der Schweiß strömte ihm ständig über das Gesicht und den Körper.

Mit einem tiefen Seufzer schob er die Finger in einen kleinen Spalt hinter dem Bett, wo es an der Wand des Wagens befestigt war. Das zusammengefaltete Stück Pergament raschelte. Er ließ es dort stecken. Den Inhalt kannte er auswendig.

›Ihr seid nicht allein unter Fremden.

Ein Weg wurde auserwählt.‹ Nicht mehr als das, und natürlich ohne Unterschrift. Er hatte es gefunden, als er sich für die Nacht zurückzog. Jemand hatte es unter der Tür durchgeschoben. Eine kleine Stadt lag weniger als eine Viertelmeile entfernt - Eianrod -, doch selbst wenn dort noch ein weiches Bett frei gewesen wäre, hätten ihm die Aiel wohl kaum gestattet, eine Nacht außerhalb seines Wagens zu verbringen. Auch diese Aes Sedai würde es ihm untersagen. Im Augenblick stimmten seine Pläne ja auch durchaus mit denen Moiraines überein. Vielleicht würde er sogar Tar Valon wiedersehen, für einen wie ihn wohl ein gefährlicher Ort, aber die Arbeit dort war immer wichtig und wirkte irgendwie auch belebend auf ihn.

Er konzentrierte sich wieder auf die zugespielte Nachricht, die er allerdings viel lieber ignoriert hätte. An dem Wort ›auserwählt‹ erkannte er, daß sie mit Sicherheit von einem anderen Schattenfreund stammte. Das Überraschende daran war, daß er sie jetzt erhielt, nachdem sie schon durch halb Cairhien gekommen waren. Vor beinahe zwei Monaten hatte er einen ersten Fingerzeig erhalten, gleich, nachdem sich Jasin Natael, aus welchen Gründen auch immer, Rand al'Thor angeschlossen hatte. Dazu war seine neue Partnerin Keille Shaogi verschwunden. Er vermutete, sie liege, nach einem Messerstich Nataels, irgendwo in der Wüste begraben, und er war froh, sie los zu sein. Bald darauf war er von einer der Auserwählten besucht worden, und zwar von keiner Geringeren als Lanfear selbst. Sie hatte ihm Anweisungen erteilt.

Automatisch griff er sich an die Brust und tastete durch den Stoff des Hemdes hindurch nach den Brandnarben. Er wischte sich mit dem Tuch über das Gesicht. Ein Teil seines Verstands bestätigte ihm mit kalter Logik, daß diese Narben ihm eindeutig bewiesen, daß es sich nicht um einen normalen Traum gehandelt habe. Einen normalen Alptraum. Ein anderer Teil seiner Selbst wimmerte innerlich fast vor Erleichterung, daß sie seither nicht zurückgekehrt war.

Die zweite Überraschung an der Nachricht war die Handschrift gewesen. Es war eine Frauenschrift, wenn er sich nicht vollkommen irrte, und einige der Buchstaben entsprachen der typischen Schrift der Aiel. Natael hatte ihm gesagt, es müsse unter den Aiel auch Schattenfreunde geben, denn die gab es in jedem Land und bei jedem Volk, doch er hatte nie den Wunsch verspürt, in der Wüste Brüder zu suchen. Aiel töteten schnell, ohne mit der Wimper zu zucken, und man konnte sie schon in Rage bringen, wenn man nur zu laut atmete.

Alles in allem roch die Nachricht nach Verhängnis. Wahrscheinlich hatte Natael einem Schattenfreund unter den Aiel gesagt, wer er sei. Er zwirbelte ärgerlich das Tuch zu einem langen, dünnen Strick und zerriß es dann. Hätten der Gaukler und Keille nicht unwiderlegbar beweisen können, daß sie hochstehende Mitglieder in den Ratsversammlungen der Schattenfreunde waren, dann hätte er sie beide getötet, bevor sie sich der Wüste auch nur näherten. Die andere Möglichkeit lag ihm allerdings noch schwerer im Magen. ›Ein Weg wurde auserwählt.‹ Vielleicht hatte man ihm auf diese Art nur das Wort ›auserwählt‹ zuspiesen wollen, und das könnte bedeuten, daß einer der Auserwählten beschlossen hatte, ihn zu benutzen. Die Nachricht stammte jedenfalls nicht von Lanfear, denn die wäre ihm statt dessen einfach wieder im Traum erschienen.

Trotz der Hitze schauderte er, mußte sich aber gleichzeitig wieder den Schweiß vom Gesicht wischen. Lanfear war eine durchaus eifersüchtige Herrin, aber was, wenn ein anderer der Auserwählten ihn zum Diener haben wollte? Er hätte wohl keine andere Wahl. Obwohl man ihm als Junge bei seiner Vereidigung eine Menge Versprechungen gemacht hatte, gab er sich keinen Illusionen hin. In einem Konflikt zwischen zwei der Auserwählten

würde er plattgewalzt wie ein Kätzchen unter einem Wagenrad, und sie würden es so wenig bemerken wie das Rad sein Opfer. Er wäre so gern zu Hause in Saldaea gewesen. Er hätte Teodora so gern wiedergesehen.

Ein Kratzen an der Tür ließ ihn hochfahren und aufspringen. Trotz seines massigen Körpers war er beweglicher, als er sich vor anderen den Anschein gab. Er wischte sich wieder Gesicht und Hals mit einem neuen Tuch ab, während er an dem kleinen Backsteinofen, den er hier gewiß nicht benötigte, und an den Kommoden mit ihren kunstvoll geschnitzten und bemalten Vorderseiten vorbeiging. Als er die Tür öffnete, huschte eine schlanke, ganz in Schwarz gehüllte Gestalt an ihm vorbei nach drinnen. Er blickte sich ganz kurz in der mondbeschiedenen Dunkelheit um, weil er sichergehen wollte, daß niemand zugesehen hatte, und dann schloß er die Tür schnell wieder. Die Fahrer schnarchten alle friedlich unter den anderen Wagen, und die Aielwachen kamen niemals direkt zu den Wagen heran.

»Es muß dir doch heiß sein, Isendre«, schmunzelte er. »Zieh doch dieses Gewand aus und mach es dir bequem.«

»Danke, nein«, sagte sie in bitterem Tonfall aus dem Schatten unter ihrer Kapuze heraus. Sie stand steif da und zuckte nur von Zeit zu Zeit. Die Wolle ihres Gewands schien heute abend noch mehr zu kratzen als sonst.

Er schmunzelte wieder. »Wie du wünschst.« Unter diesem Gewand durfte sie, dem Befehl der Töchter des Speers entsprechend, nichts tragen, bestenfalls den gestohlenen Schmuck. Seit man sie den Töchtern ausgeliefert hatte, war sie geradezu prüde geworden. Er konnte sich immer noch nicht vorstellen, wieso die Frau dumm genug gewesen war, zu stehlen. Er hatte natürlich keine Einwände erhoben, als man sie kreischend an den Haaren aus dem Wagen gezerrt hatte. Damals war er nur froh gewesen, daß man nicht glaubte, er sei darin verwickelt. Ihre Habgier hatte seine Arbeit allerdings erheblich erschwert. »Kannst du mir irgend etwas von al'Thor oder Natael berichten?« Ein wichtiger Teil von Lanfears Anweisungen hatte darin bestanden, diese beiden genau zu beobachten, und er kannte keine bessere Methode, einen Mann im Auge zu behalten, als ihm eine Frau ins Bett zu schicken. Jeder Mann erzählte seiner Bettgenossin Dinge, die er geheimzuhalten geschworen hatte, prahlte mit seinen Plänen und enthüllte ihr seine Schwächen, selbst wenn er der Wiedergeborene Drache war, dieser Morgendämmerungsmensch oder wie ihn die Aiel nannten.

Sie schauderte sichtlich. »Zumindest Natael kann ich mich nähern.« Sich ihm nähern? Als die Töchter sie einmal dabei erwischten, wie sie in das Zelt dieses Mannes schlüpfte, hatten sie Isendre jede Nacht praktisch mit Gewalt zu ihm hineingestoßen. Sie war eine wahre Meisterin im Schönreden. »Nicht, daß er mir irgend etwas erzählen würde. Warte. Hab Geduld. Sei still. Finde dich mit dem Schicksal ab, was das auch bedeuten mag. Das sagt er jedesmal, wenn ich ihm eine Frage zu stellen versuche. Meistens will er bloß Musik spielen, wie ich sie noch nie gehört habe, und dann will er mich lieben.« Mehr hatte sie noch nie über den Gaukler zu berichten gewußt. Zum hundertstenmal fragte er sich, warum Lanfear wollte, daß er Natael überwache. Der Mann stand doch angeblich so hoch in Schattenfreundeskreisen, wie es überhaupt nur ging, nur einen kleinen Schritt unterhalb der Auserwählten selbst.

»Wie ich das verstehe, hast du es immer noch nicht fertig gebracht, in al'Thors Bett zu schlüpfen?« fragte er und schob sich an ihr vorbei, um sich auf das Bett zu setzen.

»Nein.« Sie wand sich wieder unter ihrem Gewand.

»Dann mußt du dich eben noch mehr anstrengen, ja? Ich habe langsam genug von Versagern, Isendre, und unsere Herren sind nicht so geduldig wie ich. Er ist auch nur ein Mann, gleich, welche Titel er führen mag.« Sie hatte oft vor ihm geprahlt, sie könne jeden Mann haben, den sie wollte, und ihn dazu bringen, daß er auch noch machte, was sie wollte. Sie hatte ihm sogar bewiesen, wie sehr diese Prahlerei der Wahrheit entsprach. Sie hätte es überhaupt nicht nötig gehabt, Schmuck zu stehlen, denn er hätte ihr alles gekauft, was sie sich wünschte. Er hatte ihr bereits mehr gekauft, als er sich leisten konnte. »Die verdammten Töchter können ihn nicht jede Sekunde bewachen, und wenn du einmal in seinem Bett liegst, läßt er es nicht mehr zu, daß sie dir etwas tun.« Einmal mit ihr im Bett würde ausreichen. »Ich habe volles Vertrauen in deine Fähigkeiten.«

»Nein.« Das klang noch entschlossener als zuvor.

Er rollte nervös das Tuch auf und zwirbelte es anschließend wieder. »»Nein« ist ein Wort, das unsere Herren gar nicht gern hören, Isendre.« Damit meinte er die Lords unter den Schattenfreunden, die keineswegs alle auch in der normalen Gesellschaft Lords oder Ladies waren. Bei ihnen konnte durchaus ein Diener einer Lady Befehle erteilen oder ein Bettler einem Ratsherren. Doch diese Befehle wurden mindestens genauso streng durchgesetzt wie die jedes Adligen, gewöhnlich sogar noch strenger. »Und kein Wort, das unsere Herrin gern hören wird.«

Isendre schauderte. Sie hatte ihm seine Geschichte nicht abgenommen, bis er ihr die Brandmale auf seiner Brust zeigte, aber seither hatte eine Erwähnung Lanfears gereicht, um jeden Widerstand ihrerseits zu ersticken. Diesmal begann sie zu weinen. »Ich kann nicht, Hadnan. Als wir heute abend anhielten, glaubte ich, in einer Stadt hätte ich eine bessere Chance als in einem Zeltlager, doch sie fingen mich, bevor ich mich ihm auf weniger als zehn Schritt nähern konnte.« Sie schob ihre Kapuze zurück und er schnappte nach Luft, als sich der Mondschein auf einer Glatze spiegelte. Sogar ihre Augenbrauen waren verschwunden. »Sie haben mich rasiert, Hadnan. Adelin und Enaila und Jolien haben mich festgehalten und mir jedes einzelne Haar abrasiert. Und sie haben mich mit Brennesseln ausgepeitscht, Hadnan.« Sie wankte wie ein Schößling im rauen Wind und schluchzte. Ihr Flüstern war kaum noch hörbar: »Es brennt von Kopf bis Fuß und es tut so weh, daß ich mich nicht zu kratzen traue. Sie sagten, wenn sie mich erwischten, wie ich ihn auch nur anschau, würden sie dafür sorgen, daß ich ein Gewand aus Brennesseln bekäme! Das haben sie ernst gemeint, Hadnan. Wirklich! Sie sagten, sie würden mich Aviendha übergeben und was

die dann mit mir anstellen werde. Ich kann nicht, Hadnan. Nicht noch einmal. Ich kann nicht.«

Wie betäubt starrte er sie an. Sie hatte solch schönes, dunkles Haar gehabt. Und doch war sie so schön, daß ihr Kopf, kahl wie ein Ei, sie selbst jetzt eher exotisch wirken ließ, trotz ihres Weinens und des tränennassen Gesichts. Wenn sie doch nur eine einzige Nacht in al'Thors Bett schlüpfen könnte... Aber das würde nun nicht geschehen. Die Töchter des Speers hatten sie gebrochen. Er selbst hatte Menschen gebrochen und erkannte die Anzeichen. Eifer, um weitere Bestrafung zu vermeiden, wurde zum unbedingten Gehorsam. Der Verstand wollte nie zugeben, daß er sich vor etwas drückte, also würde sie sich bald einreden, sie wolle tatsächlich gehorchen und habe nur noch im Sinn, den Töchtern zu gefallen.

»Was hat denn Aviendha damit zu tun?« knurrte er. Wann würde Isendre anfangen, auch noch all ihre Sünden zu gestehen?

»Al'Thor ist seit Rhuidean mit ihr ins Bett gegangen, du Narr! Sie verbringt jede Nacht mit ihm. Die Töchter glauben, sie werde ihn heiraten.« Selbst durch ihr Schluchzen hindurch hörte er ihren aufgestauten Zorn. Es gefiel ihr bestimmt nicht, daß eine andere geschafft hatte, was ihr versagt geblieben war. Zweifellos hatte sie ihm deshalb nicht früher Bescheid gesagt.

Aviendha war trotz ihres wilden Blicks eine schöne Frau mit volleren Brüsten, als bei den Töchtern üblich, und doch würde er Isendre ihr vorziehen, wenn nur... Isendre stand mit hängenden Schultern im Mondschein, der durch die Fenster drang, zitterte von Kopf bis Fuß, schluchzte mit offenem Mund und machte sich nicht einmal mehr die Mühe, die Tränen abzuwischen, die ihr über die Wangen liefen. Sie würde auf dem Bauch kriechen, wenn Aviendha sie nur einmal böse anschaute.

»Also gut«, sagte er sanft. »Wenn du nicht kannst, dann eben nicht. Dann holst du eben aus Natael heraus, was du nur kannst. Ich weiß, daß du dazu in der Lage bist.« Er erhob sich und nahm sie bei den Schultern, um sie zur Tür zu schieben.

Sie zuckte unter seiner Berührung, wandte sich aber nicht um. »Natael wird mich die nächsten Tage über nicht ansehen«, sagte sie ungeduldig und schniefend. Einen Schluckauf hatte sie nun auch noch. Jeden Moment konnte sie erneut in Tränen ausbrechen, aber sein Tonfall schien sie doch etwas beruhigt zu haben. »Ich bin rot, Hadnan. So rot, als hätte ich einen ganzen Tag lang nackt in der Sonne gelegen. Und mein Haar. Es wird ewig dauern, bis es wieder nachwä...«

Während sie gleichzeitig nach der Tür langte und auf die Klinke blickte, hatte er blitzschnell das Tuch zu einer Schnur zusammengerollt und ihr von hinten um den Hals gelegt. Er zog es zusammen und bemühte sich, ihr Gurgeln und Röcheln und das verzweifelte Schaben ihrer Füße auf dem Boden zu ignorieren. Ihre Finger krallten sich in seine Hände, doch er blickte stur geradeaus. Selbst mit offenen Augen sah er Teodora vor sich, wie immer, wenn er eine Frau tötete. Er hatte seine Schwester geliebt, doch sie entdeckte, was er war, und sie hätte den Mund nicht gehalten. Isendres Fersen trommelten wild auf den Boden, aber nach einer gewissen Zeit, die ihm wie eine Ewigkeit vorkam, wurden die Bewegungen langsamer und erstarben dann ganz. Ihr Gewicht lag schlaff in seinen Armen. Er hielt die Schnur noch straff, bis er auf sechzig gezählt hatte, und dann ließ er sie zu Boden sinken. Sie hätte sehr bald alles gestanden. Gestanden, zu den Schattenfreunden zu gehören. Und mit dem Finger auf ihn gezeigt.

Er tastete in den Kommoden herum und zog schließlich ein Fleischermesser hervor. Eine ganze Leiche loszuwerden war ein schwieriges Unterfangen, aber zum Glück bluteten Tote nicht so stark, und das bißchen Blut würde von diesem Gewand aufgesaugt werden. Vielleicht konnte er die Frau aufspüren, die ihm die Nachricht unter der Tür durchgeschoben hatte. Falls sie nicht hübsch genug war, hatte sie bestimmt Freundinnen, die auch zu den Schattenfreunden gehörten. Natael würde es gleich sein, ob er von einer Aielfrau besucht wurde, obwohl Kadere lieber mit einer Giftschlange das Bett geteilt hätte, so gefährlich, wie ihm die Aiel vorkamen. Vielleicht hätte eine Aielfrau auch bessere Chancen als Isendre, was Aviendha betraf. Er kniete nieder und summt leise ein Lied bei der Arbeit, ein Schlaflied, das ihm Teodora beigebracht hatte.



*Eine Wette*

Ein sanfter Abendwind strich über die kleine Stadt Eianrod und legte sich schnell wieder. Rand saß auf der Steinbrüstung der breiten, niedrigen Brücke im Stadtzentrum. Der Wind schien heiß zu sein, doch nach all der Zeit in der Wüste hatte er kein Gefühl mehr dafür. Der Abend war sicher warm, aber nicht einmal warm genug, daß er sein rotes Wams aufgeknöpft hätte. Der unter ihm schimmernde Fluß war noch nie sehr breit gewesen und jetzt sogar noch auf die Hälfte seines üblichen Bettes zusammengeschrumpft, aber er genoß es trotzdem, das Wasser nach Norden fließen zu sehen. Die Schatten schnell dahineilender Wolken, die den Mond immer wieder verdeckten, spielten über die glitzernde, dunkle Wasseroberfläche. Deshalb befand er sich mitten in der Nacht hier draußen, nur um zur Abwechslung einmal wieder fließendes Wasser zu sehen. Seine Wachgewebe waren aktiviert und umgaben das Aiellager, das wiederum die Stadt umgab. Die Aiel hielten außerdem noch so scharf Wache, daß kaum ein Sperling unbemerkt hindurchschlüpfen würde. Er konnte es sich leisten, eine Stunde zu verschwenden, indem er sich von der Strömung eines Flusses einlullen ließ.

Das war auf jeden Fall besser als ein weiterer Abend, an dem er Moiraine praktisch hinauswerfen mußte, um mit Asmodean zu lernen. Sie hatte es sich sogar angewöhnt, ihm das Essen zu bringen und mit ihm zu sprechen, während er aß, als wolle sie ihm wirklich alles in den Kopf hineinstopfen, was sie wußte, bevor sie die Stadt Cairhien erreichten. Er brachte es nicht fertig, ihr ins Gesicht zu blicken, wenn sie ihn wieder darum bat - sie bettelte schon fast! -, bei ihm bleiben zu dürfen, wie sie es letzten Abend getan hatte. Für eine Frau wie Moiraine war dieses Verhalten so unnatürlich, daß er fast ja gesagt hätte, nur um sie davon abzuhalten. Wahrscheinlich war genau das ihre Absicht gewesen. Es war viel angenehmer, eine Stunde lang dem leisen Plätschern des Flusses zu lauschen. Mit etwas Glück würde sie ihn für diese Nacht in Ruhe lassen.

Die Schlammschicht an beiden Ufern, die das Wasser vom Schilf trennte, vielleicht acht oder zehn Schritt breit, war ausgetrocknet und gesprungen. Er spähte zu den Wolken hoch, die vor dem Mond vorbeitrieben. Er könnte ja versuchen, diese Wolken zum Abregnen zu bringen. Die beiden Brunnen im Ort waren ausgetrocknet, und in einem Drittel aller noch nicht restlos verseuchten Wasserlöcher fand sich nur Staub. Versuchen war allerdings der richtige Ausdruck. Er hatte schon einmal Regen erzeugt, aber das Schwierige war eben, sich noch daran zu erinnern, wie er das fertig gebracht hatte. Gelang es ihm, konnte er als nächstes versuchen, aus dem Regen keine allesverschlingende Flut zu machen und ihn diesmal auch nicht von einem bäumezerfetzenden Sturm begleiten zu lassen.

Asmodean konnte ihm nicht helfen, denn wie es schien, verstand er nicht viel vom Wetter. Bei allem, was er ihm beibrachte, tauchten gleich zwei neue Fragen auf, bei denen Asmodean hilflos die Hände hob oder sich geschlagen gab und ihm versprach, sich damit zu beschäftigen.

Einst hatte er die Verlorenen für allwissend, für beinahe allmächtig gehalten. Aber wenn die anderen wie Asmodean waren, dann hatten sie wohl alle ihre Schwächen und Wissenslücken. Es konnte sogar sein, daß er bereits jetzt über manche Dinge mehr wußte als sie. Oder jedenfalls mehr als einige von ihnen. Das Problem war nur, herauszufinden, wem er auf welchem Gebiet überlegen war. Semirhage beispielsweise konnte mit dem Wetter fast genausowenig anfangen wie Asmodean.

Ihn fror, als befände er sich im Dreifachen Land mit seinen kalten Nächten. Asmodean hatte ihm nie etwas über solche Dinge berichtet. Besser, dem Wasser zu lauschen und nicht nachzudenken, damit er heute nacht überhaupt Schlaf fand.

Sulin näherte sich ihm. Sie hatte sich die Schufa um die Schultern gehängt und ihr kurzgeschnittenes weißes Haar entblößt. So lehnte sie sich ans Brückengeländer. Die drahtige Tochter des Speers war voll gerüstet mit Pfeil und Bogen, Speeren, Messer und Schild. Sie hatte heute abend das Kommando über seine Leibwache übernommen. Zwei Dutzend oder noch mehr *Far Dareis Mai* hockten etwa zehn Schritt entfernt ganz entspannt auf der Brücke. »Eine seltsame Nacht«, sagte sie. »Wir haben gespielt, aber mit einemmal hat jede nur noch Sechser gewürfelt.«

»Es tut mir leid«, erwiderte er ohne nachzudenken, und sie warf ihm einen eigenartigen Blick zu. Natürlich hatte sie keine Ahnung; er hatte nichts weitererzählt. Die Wellen, die von ihm als *Ta'veren* ausgingen, breiteten sich nicht regelmäßig, sondern oft scheinbar dem Zufall gehorchend aus. Wenn sie Bescheid wüßten, würden sich selbst die Aiel nicht mehr näher als zehn Meilen bei ihm aufhalten wollen. Heute war der Boden unter drei Steinhunden plötzlich zusammengebrochen, und sie waren in eine Schlangengrube gestürzt, doch die vielen Dutzend Bisse hatten stets nur die Kleidung getroffen. Ihm war klar, daß der Grund dafür in ihm lag und in der Art und Weise, wie er den Zufall beeinflusste. Tal Nethin, der Sattler, hatte Taien überlebt, aber diesen Mittag war er über einen Stein gestolpert und hatte sich beim Sturz auf dem ebenen, grasbewachsenen Boden das Genick gebrochen. Rand

fürchtete, auch das sei seine Schuld gewesen. Andererseits hatten Bael und Jheran endlich die Blutfehde zwischen den Shaarad und den Goshien beendet, während er gemeinsam mit ihnen im Gehen ein Mittagsmahl einnahm - das übliche Trockenfleisch. Sie konnten sich deshalb noch immer nicht leiden und verstanden selbst wohl kaum, was sie da getan hatten, aber es war vollbracht, ganz korrekt mit Versprechen und Wassereid, wobei jeder der beiden Männer dem anderen den Becher zum Trinken hingehalten hatte. Bei den Aiel galt ein Wassereid mehr als jeder andere. Es mochte Generationen dauern, bis sich Shaarad und Goshien wieder einmal überfielen, um sich gegenseitig Schafe oder Ziegen oder Rinder zu stehlen.

Er hatte sich oft gefragt, ob diese Zufälligkeiten jemals auch zu seinen Gunsten wirken würden. Vielleicht war diesmal schon das Äußerste erreicht. Was heute sonst noch alles geschehen sein mochte, das ihm zuzuschreiben war, wußte er nicht. Er fragte auch nicht danach und wollte nichts hören. Die Baels und Jherans konnten den Tod Tal Nethins auch nicht wiedergutmachen.

»Ich habe Enaila und Adelin schon tagelang nicht mehr gesehen«, sagte er. Jeder Themenwechsel war ihm recht.

Und diese beiden hatten sonst ihre Plätze als Leibwächterinnen an seiner Seite besonders eifersüchtig verteidigt. »Sind sie krank?«

Wenn überhaupt, war der darauf folgende Blick Sulins noch eigenartiger. »Sie werden zurückkehren, wenn sie gelernt haben, nicht mehr mit Puppen zu spielen, Rand al'Thor.«

Er öffnete den Mund und schloß ihn gleich wieder. Die Aiel waren ein seltsames Volk, das wurde ihm durch Aviendhas Unterricht immer deutlicher, aber dies war nun lächerlich. »Nun, dann sagt ihnen einfach, sie seien erwachsene Frauen und sollten sich auch so verhalten.«

Selbst im trüben Mondschein konnte er erkennen, daß sie erfreut lächelte. »Es soll sein, wie es der *Car'a'carn* wünscht.« Was hatte das nun wieder zu bedeuten? Sie blickte ihn einen Augenblick lang an und schürzte nachdenklich die Lippen. »Ihr habt heute abend noch nicht gegessen. Es gibt noch genug für alle, und Ihr werdet niemandem den Bauch füllen, indem Ihr selbst nichts eßt. Wenn Ihr nicht eßt, werden sich die Leute Sorgen machen, daß Ihr krank sein könntet. Und Ihr werdet krank!«

Er lachte leise. Es klang eher wie heiseres Keuchen. In einer Minute noch der *Car'a'carn*, und in der nächsten... Wenn er sich nicht selbst etwas zum Essen besorgte, würde ihm Sulin vermutlich etwas bringen. Und ihn auch noch zu füttern versuchen wie ein Kleinkind. »Ich werde schon essen. Moiraine sollte jetzt langsam in ihren Decken liegen.« Diesmal befriedigte ihn ihr eigenartiger Blick. Zur Abwechslung einmal hatte er etwas gesagt, das sie nicht verstand.

Als er von der Brüstung sprang, hörte er Hufgeklapper von der gepflasterten Straße her, die zur Brücke führte. Sämtliche Töchter waren augenblicklich auf den Beinen, hatten das Gesicht verschleiert, und einige hatten bereits Pfeile aufgelegt. Instinktiv fuhr seine Hand an die Hüfte, doch das Schwert hing nicht da. Den Aiel war es schon unangenehm genug, daß er auf einem Pferd ritt und das Ding am Sattel hängen hatte. Er mußte sie nicht noch mehr vor den Kopf stoßen, indem er es ständig mit sich herumtrug. Außerdem waren es nicht viele Pferde, und sie näherten sich im Schritt.

Als die Reiter erschienen, von mehr als fünfzig Aiel umringt, sah er, daß es weniger als zwanzig waren und sie erschöpft in ihren Sätteln hingen. Die meisten trugen Helme mit Rändern, tairenische Kurzmäntel mit gestreiften Puffärmeln und dazu Harnische. Die beiden Anführer allerdings trugen kunstvoll vergoldete Rüstungen und hatten an der Vorderseite ihrer Helme lange, weiße Federn befestigt. Die eingesetzten Streifen an ihren Ärmeln schimmerten wie Satin im Mondschein. Ein halbes Dutzend Männer am Ende der Gruppe waren kleiner und schlanker als die Tairener. Zwei von ihnen hatten kleine Fahnen, *Con* genannt, an kurzen Stöcken auf dem Rücken festgeschnallt. Dazu trugen sie dunkle Mäntel und glockenförmige Helme, die das Gesicht freiließen. In Cairhien war es üblich, mit Hilfe dieser *Cons* die Offiziere im Kampf leichter kenntlich zu machen. Außerdem kennzeichnete man so auch die persönlichen Gefolgsmänner eines Lords.

Die mit Federn geschmückten Tairener rissen die Augen auf, als sie ihn sahen, tauschten schnell erstaunte Blicke, stiegen von den Pferden und knieten vor ihm nieder, die Helme unter die Arme geklemmt. Sie waren jung, nicht viel älter als er selbst, und hatten beide ihre dunklen Bärte spitz zugeschnitten, wie es beim Adel Tears die Mode war. Die Harnische wiesen Dellen auf und die Vergoldung war teilweise abgesprungen. Irgendwo waren sie in Kämpfe verwickelt gewesen. Keiner würdigte die Aiel eines Blickes, als verschwänden sie, wenn man sie nur nicht beachtete. Die Töchter nahmen die Schleier ab, schienen aber immer noch bereit, jederzeit einem der knienden Männer einen Speer in den Leib zu stoßen oder ihn mit einem Pfeil zu durchbohren.

Rhuarc folgte den Tairenern zusammen mit einem grauäugigen Aiel, der etwas jünger und größer als er selbst war, und blieb hinter der Gruppe stehen. Mangin gehörte zu den Jindo Taardad und war einer derjenigen, die damals mit zum Stein von Tear gekommen waren. Die Reiter waren von Jindo hereinbegleitet worden.

»Mein Lord Drache«, sagte der feiste Adlige mit den rosigen Wangen. »Seng meine Seele, aber haben sie auch *Euch* zum Gefangenen gemacht?« Sein Begleiter, der mit seinen abstehenden Henkelohren und der Knollennase trotz des Spitzbarts eher wie ein Bauer wirkte, wischte sich nervös immer wieder Haarsträhnen aus der Stirn. »Sie sagten, sie würden uns zu irgendeinem Morgendämmerungsburschen führen. Dem *Car'a'carn*. Hat wohl was mit Häuptlingen zu tun, falls mich die Erinnerung an das nicht täuscht, was mein Hauslehrer gesagt hat. Vergebt mir, Lord Drache. Ich bin Edorion aus dem Hause Selorna, und das hier ist Estean aus dem Hause Andiana.«

»Ich bin Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt«, sagte Rand ruhig zu ihnen. »Und der *Car'a'carn*.« Jetzt hatte er sie eingeordnet: junge Lords, die ihre Zeit mit Trinken, Spielen und der Schürzenjagd verplempert hatten, als er sich im Stein aufhielt. Estean fielen beinahe die Augen aus dem Kopf. Edorion blickte auch einen Moment lang verblüfft drein, nickte aber dann nachdenklich, als habe er jetzt durchschaut, was sich hier abspielte. »Steht auf. Wer sind Eure Begleiter? Sie kommen doch aus Cairhien, oder?« Es wäre interessant, ein paar Einheimische kennenzulernen, die nicht vor den Shaido und sämtlichen Aiel, denen sie begegneten, fortliefen. Außerdem könnten es, wenn sie sich schon bei Edorion und Estean befanden, seine ersten Anhänger sein, die er in diesem Land antraf; falls die Väter der beiden Tairener seinen Befehlen Folge geleistet hatten. »Bringt sie her.«

Estean blinzelte noch erstaunt, während er sich aufrichtete, aber Edorion zögerte nicht und schrie: »Meresin! Daricain! Kommt her!« Als riefte er nach seinen Hunden. Die Fähnchen der Offiziere aus Cairhien schwankten auf und ab, als sie langsam von den Pferden stiegen.

»Mein Lord Drache.« Estean zögerte und leckte sich die Lippen, als habe er Durst. »Habt Ihr... Habt Ihr die Aiel gegen Cairhien in den Kampf geschickt?«

»Also haben sie die Stadt angegriffen?«

Rhuarc nickt und Mangin sagte: »Wenn man diesen hier Glauben schenken kann, dann hält die Stadt bisher noch stand. Jedenfalls noch vor drei Tagen.« Er ließ kaum einen Zweifel daran, daß er nicht glaubte, daß sie dem Angriff noch immer standhielte, und noch weniger daran, daß ihm eine Stadt der Baummörder vollkommen gleichgültig sei.

»Ich habe sie nicht geschickt, Estean«, sagte Rand, als sich die beiden Offiziere aus Cairhien zu ihnen gesellten. Die zwei knieten nieder und nahmen die Helme ab. Sie waren wohl etwa so alt wie Estean und Edorion, hatten die Haare bis auf Ohrhöhe geschnitten und blickten mißtrauisch drein. »Diejenigen, die Eure Stadt angreifen, sind meine Feinde, die Shaido. Ich habe vor, Cairhien zu retten, wenn das noch möglich ist.«

Wieder mußte er den beiden aus Cairhien befehlen, sich zu erheben. Seine Zeit bei den Aiel hatte ihn beinahe die Bräuche auf dieser Seite des Rückgrats der Welt vergessen lassen, diese Verbeugerei und das Niederknien, mal mit dem linken und mal mit dem rechten Knie. Er mußte auch erst nach ihren Namen fragen, bevor sie sich vorstellten: Leutnant Lord Meresin aus dem Hause Daganred - sein *Con* zeigte senkrechte rote und weiße Wellenlinien - und Leutnant Lord Daricain aus dem Hause Annallin, dessen *Con* mit kleinen roten und schwarzen Quadraten ausgefüllt war. Es überraschte ihn, daß sie ebenfalls Lords waren. In Cairhien befehligten die Lords natürlich Soldaten und führten sie in den Kampf, doch sie ließen sich für gewöhnlich nicht die Haare schneiden und zu gewöhnlichen Soldaten machen. Jedenfalls früher nicht. Offensichtlich hatte sich doch manches geändert.

»Mein Lord Drache.« Meresin hatte Schwierigkeiten, das herauszubringen. Er und Daricain waren beide hellhäutige, schlanke Männer mit schmalen Gesichtern und langen Nasen, doch er war ein wenig kräftiger gebaut. Keiner von beiden sah aus, als habe er in letzter Zeit besonders viel zu essen bekommen. Meresin fuhr so schnell fort, als befürchte er, unterbrochen zu werden. »Mein Lord Drache, Cairhien kann ihnen widerstehen.

Bestimmt noch tagelang, zehn oder zwölf vielleicht, aber wenn Ihr es retten wollt, müßt Ihr schnell kommen.«

»Deshalb kamen wir ja her«, sagte Estean und warf Meresin einen düsteren Blick zu. Die beiden aus Cairhien erwiderten den Blick, doch ihr Trotz war mit Resignation gemischt. Estean strich sich das strähnige Haar aus der Stirn. »Um Hilfe zu suchen. Kleine Truppen wurden in alle Richtungen ausgesandt, Lord Drache.« Er schauderte, obwohl ihm Schweiß auf der Stirn stand. Seine Stimme klang nun dumpf und wie aus der Ferne. »Als wir aufbrachen, waren wir noch mehr. Ich sah Baran schreiend mit einem Speer im Bauch fallen. Er wird nie mehr beim Wendespiel eine Karte umdrehen. Ich könnte einen Krug starken Schnaps gebrauchen.«

Edorion drehte seinen Helm in den von Kampfhandschuhen geschützten Händen und machte eine finstere Miene. »Lord Drache, die Stadt kann sich zwar noch eine Weile halten, aber selbst wenn diese Aiel hier gegen die anderen kämpfen, frage ich mich, wie Ihr sie rechtzeitig dorthin bringen wollt? Ich glaube, zehn oder zwölf Tage sind ein wenig übertrieben. Ich kam in Wirklichkeit nur mit, weil ich lieber mit einem Speer im Leib sterben möchte, als in Gefangenschaft zu geraten, wenn sie einmal über die Mauer sind. Die Stadt ist mit Flüchtlingen überfüllt, die sich vor den Aiel retten wollten. In der ganzen Stadt ist kein Hund und keine Taube mehr zu finden, und ich glaube nicht, daß es dort bald noch Ratten geben wird. Das einzig Gute an der ganzen Sache ist, daß keiner mehr danach zu fragen scheint, wer den Sonnenthron besteigen wird, seit dieser Couladin vor den Toren steht.«

»Am zweiten Tag hat er uns aufgefordert, uns Dem zu übergeben, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt«, warf Daricain ein, was ihm einen scharfen Blick Edorions einbrachte.

»Couladin veranstaltet Menschenjagden mit den Gefangenen«, sagte Estean. »Außer Reichweite der Bogenschützen, aber so, daß jeder auf der Mauer zusehen kann. Man kann sie sogar schreien hören. Das Licht senge meine Seele, ich weiß nicht, ob er einfach unsere Moral untergraben will oder ob es ihm Spaß macht. Manchmal lassen sie Bauern zur Stadt hin rennen, und dann, wenn sie fast in Sicherheit sind, spicken sie die armen Leute mit Pfeilen. Soweit Cairhien irgend jemandem Sicherheit bieten kann. Zwar sind es nur Bauern, aber...« Er verstummte und schluckte schwer, als habe er sich gerade daran erinnert, was Rand von der Bemerkung ›nur Bauern‹ hielt. Rand blickte ihn einfach nur an, aber er schien unter diesem Blick zu schrumpfen und murmelte nur etwas von Schnaps vor sich hin.

Edorion sprach in die plötzliche Stille hinein: »Mein Lord Drache, der springende Punkt ist doch, daß sich die Stadt halten kann, bis Ihr kommt, falls Ihr schnell kommt. Wir haben die erste Angriffswelle nur zurückgeschlagen,

weil das Vortor in Flammen aufging...«

»Das Feuer hätte beinahe die gesamte Stadt erfaßt«, warf Estean ein. Das Vortor, eine Stadt für sich außerhalb der Stadtmauer Cairhiens, war zumeist aus Holz erbaut gewesen, wie sich Rand erinnerte. »Es wäre zur Katastrophe gekommen, wenn der Fluß nicht wäre.«

Der andere Tairener redete einfach weiter: »... aber Lord Meilan hat die Verteidigung gut organisiert, und die Leute aus Cairhien scheinen im Moment auch den Mut nicht zu verlieren.« Das brachte ihm finstere Blicke von Meresin und Daricain ein, die er entweder nicht bemerkte oder aber nicht zu bemerken vorgab. »Mit Glück sieben Tage, vielleicht auch höchstens acht. Wenn Ihr...« Ein tiefer Seufzer ließ Edorions rundliche Figur einen Moment lang schlanker erscheinen. »Ich habe aber kein einziges Pferd gesehen«, sagte er mehr zu sich selbst. »Die Aiel reiten nicht. Ihr werdet niemals in der Lage sein, ein Heer zu Fuß in so kurzer Zeit hinzuführen.«

»Wie lange?« fragte Rand Rhuarc.

»Sieben Tage«, war die Antwort. Mangin nickte, und Estean lachte.

»Seng meine Seele, so lange haben wir gebraucht, um herzureiten! Wenn Ihr glaubt, den Weg zu Fuß genauso schnell zurücklegen zu können, müßt Ihr...« Er wurde sich der Blicke der Aiel bewußt, die auf ihm ruhten, und so strich er sich wieder nervös die Haare aus dem Gesicht. »Gibt es in dieser Stadt irgendwo Schnaps?« murrte er.

»Wichtig ist nicht, wie schnell wir den Weg zurücklegen«, sagte Rand ruhig, »sondern wie schnell Ihr das könnt, wenn wir ein paar Eurer Männer zu Fuß mitnehmen und die anderen deren Pferde zum Wechseln benützen können. Ich will Meilan und Cairhien wissen lassen, daß Hilfe auf dem Weg ist. Doch diejenigen, die das unternehmen, müssen sicher sein, daß sie den Mund halten können, falls die Shaido sie gefangennehmen. Ich will Couladin nicht mehr wissen lassen, als er von selbst herausbekommen kann.« Estean wurde noch bleicher als die beiden aus Cairhien.

Meresin und Daricain lagen beide wieder auf den Knien, und jeder umfaßte eine von Rands Händen, um sie zu küssen. Er ließ es mit soviel Geduld zu, wie er eben aufbringen konnte. Einer von Moiraines Ratschlägen, die wirklich vernünftig gewesen waren, hatte gesagt, er solle möglichst nicht gegen die Sitten der Menschen verstoßen, wie eigenartig und abstoßend sie ihm auch scheinen mochten, es sei denn, es wäre unbedingt notwendig, und selbst dann sollte er es sich zweimal überlegen.

»Wir werden gehen, Lord Drache«, versicherte Meresin atemlos. »Ich danke Euch, Lord Drache. Danke. Beim Licht schwöre ich, daß ich eher sterben will, als auch nur ein Wort zu verraten, außer natürlich meinem Vater und dem Hochlord Meilan.«

»Das Licht sei Euch gnädig, mein Lord Drache«, fügte der andere hinzu. »Das Licht sei Euch gnädig und erleuchte Euch für immer. Ich bin Euer Mann bis zum Tod!« Rand ließ auch Meresin noch beteuern, er sei sein Mann, bevor er energisch die Hände zurückzog und ihnen befahl, aufzustehen. Es gefiel ihm nicht, wie sie ihn ansahen. Edorion hatte sie wie Hunde herbeigerufen, aber Männer sollten niemanden so ansehen, als seien sie Hunde, die zu ihrem Herrn aufblicken.

Edorion atmete tief ein, blies die rosigen Wangen auf und ließ die Luft langsam wieder aus. »Ich schätze, wenn ich ohne weiteres hierher gekommen bin, kann ich es auch zurück schaffen. Mein Lord Drache, vergebt mir, wenn ich Euch erzürnen sollte, aber würdet Ihr eine Wette annehmen, sagen wir, tausend Goldkronen, daß Ihr wirklich in sieben Tagen dort seid?«

Rand starrte ihn sprachlos an. Der Mann war ja genauso schlimm wie Mat. »Ich habe nicht einmal hundert Silberkronen, geschweige denn tausend in... «

Sulin unterbrach ihn. »Er hat genug, Tairener«, sagte sie energisch. »Er wird Eure Wette annehmen, wenn Ihr zehntausend annimmt.«

Edorion lachte. »Gemacht, Aiel. Und es ist mir jede einzelne Kupfermünze wert, wenn ich verliere. Wenn ich es richtig sehe, werde ich allerdings meinen Gewinn nicht mehr abholen können, sollte ich wirklich die Wette gewinnen. Kommt, Meresin, Daricain.« Es hörte sich immer noch so an, als rufe er seine Hunde zur Jagd. »Wir reiten.«

Rand wartete ab, bis die drei sich verbeugt hatten und halbwegs wieder bei ihren Pferden waren, bevor er die weißhaarige Tochter des Speers anfuhr: »Was meint Ihr denn damit, ich hätte tausend Goldkronen? Ich habe noch niemals tausend Goldkronen *gesehen*, geschweige denn zehntausend!«

Die Töchter tauschten Blicke, als hielten sie ihn für senil, und Rhuarc und Mangin schauten nicht anders drein. »Ein Fünftel der Schätze aus dem Stein von Tear gehören denjenigen, die den Stein einnahmen, und sie werden beansprucht, sobald man sie wegschaffen kann.« Sulin sprach mit ihm wie mit einem Kind, das man über die einfachsten Dinge des Lebens aufklärt. »Als Häuptling und Führer in der Schlacht dort steht Euch ein Zehntel dieses Fünftels zu. Tear hat sich Euch als dem Häuptling nach dem Fall des Steins ergeben, also gehört Euch auch ein Zehntel der Beute aus Tear. Und Ihr habt gesagt, wir könnten uns das Fünftel in diesen Ländern nehmen, als... Steuer, wie Ihr es nanntet.« Sie hatte Schwierigkeiten mit dem Ausdruck, denn die Aiel kannten keine Steuern.

»Auch davon gebührt Euch der zehnte Teil als *Car'a'carn*.«

Rand schüttelte den Kopf. Bei all seinen Gesprächen mit Aviendha war er nie auf den Gedanken gekommen, sie zu fragen, inwieweit das mit dem fünften Teil auf ihn zutreffe. Er war kein Aiel, ob *Car'a'carn* oder nicht, und es schien nichts mit ihm zu tun zu haben. Nun, es war vielleicht keine richtige Steuer, aber er konnte es genausogut

verwenden wie ein König die Steuergelder. Unglücklicherweise hatte er nur wenig Ahnung davon, wie sie die Steuern verwendeten. Er würde Moiraine fragen müssen. Das war etwas, was er bisher von ihr nicht gelernt hatte. Vielleicht hielt sie das für so offensichtlich, daß es jeder wissen müsse.

Elayne wußte bestimmt, wozu man Steuern verwendete. Es hatte schon erheblich mehr Spaß gemacht, sich von ihr beraten zu lassen als von Moiraine. Er hätte so gern gewußt, wo sie sich aufhielt. Wahrscheinlich immer noch in Tanchico. Egwene hatte ihm wenig mehr ausgerichtet als immer wieder Grüße. Zu gern hätte er Elayne vor sich gehabt und von ihr eine Erklärung für diese beiden Briefe gehört. Ob Tochter des Speers oder Tochter-Erbin von Andor: Frauen waren schon eigenartig. Außer vielleicht Min. Sie hatte ihn ausgelacht, aber bei ihr hatte er nie das Gefühl sie spreche eine andere Sprache als er. Jetzt würde sie nicht mehr lachen. Falls er sie je wiedersah, würde sie wohl auf und davon laufen vor ihm, dem Wiedergeborenen Drachen.

Edorion ließ alle seine Männer absitzen, nahm eines der Pferde und ließ die anderen zusammen mit demjenigen Estean an einer langen Leine festmachen. Zweifellos hielt er sein eigenes für das letzte Stück durch das Shaidoheer hindurch zurück. Meresin und Daricain machten es mit ihren Männern genauso. Obwohl das bedeutete, daß jedem der Cairhiener ganze zwei Ersatzpferde blieben, schien niemand auch nur daran zu denken, bei den Tairenern um Pferde zu bitten. Dann trabten sie, begleitet von einigen Jindo, in westlicher Richtung davon.

Estean gab sich Mühe, niemandem in die Augen zu sehen, und ging langsam zu den Soldaten hinüber, die nervös und von Aiel eingekreist am Fuß der Brücke zusammenstanden. Mangin packte ihn am rotgestreiften Ärmel. »Ihr könnt uns über die Lebensbedingungen in Cairhien berichten, Feuchtländer.« Der Mann mit dem plumpen Gesicht wirkte, als wollte er im nächsten Moment in Ohnmacht fallen.

»Ich bin sicher, er wird alle Fragen beantworten, die Ihr ihm stellt«, sagte Rand scharf, wobei er das Wort »Fragen« betonte.

»Er wird lediglich gefragt werden«, sagte Rhuarc und packte den Tairener am anderen Arm. Er und Mangin schienen den viel kleineren Mann zwischen sich aufrecht zu halten. »Die Verteidiger der Stadt vorzuwarnen ist ja schön und gut, Rand al'Thor«, fuhr Rhuarc fort, »aber wir sollten Kundschafter aussenden. Wenn sie laufen, können sie genauso schnell dort sein wie die Reiter, und wenn sie zurückkommen, können sie uns berichten, wie Couladin die Shaido postiert hat.«

Rand fühlte die Blicke der Töchter auf sich ruhen, aber er blickte nur Rhuarc an. »Donnergänger?« schlug er vor.

»*Sha'mad Conde*«, stimmte Rhuarc zu. Er und Mangin drehten Estean einfach um - sie hielten ihn tatsächlich aufrecht! - und gingen zu den anderen Soldaten hinüber.

»Fragt ihn!« rief Rand ihnen nach. »Er ist Euer Verbündeter und mein Vasall.«

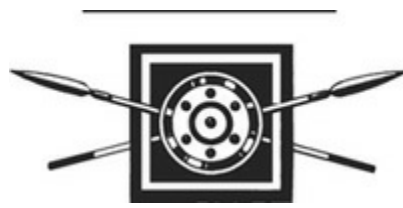
Er hatte keine Ahnung, ob man Estean als solchen bezeichnen konnte oder nicht - das war auch etwas, wonach er Moiraine fragen mußte; er wußte noch nicht einmal, inwieweit er tatsächlich ein Verbündeter war, denn sein Vater, Hochlord Torean, hatte genügend Intrigen gegen Rand geschmiedet, aber er würde nichts zulassen, das Couladins Methoden glich.

Rhuarc wandte den Kopf und nickte.

»Ihr behandelt Eure Untertanen gut, Rand al'Thor.« Sulins Stimme klang so ausdruckslos wie ein gehobeltes Brett.

»Ich bemühe mich«, antwortete er ihr. Er würde ihr nicht auf den Leim gehen. Wer auch als Kundschafter zu den Shaido gesandt würde - einige von ihnen würden nicht zurückkehren, das war alles. »Ich denke, ich werde jetzt etwas essen. Und dann schlafen.« Es waren bestimmt nicht viel mehr als zwei Stunden bis Mitternacht, und zu dieser Jahreszeit ging die Sonne noch recht früh auf. Die Töchter folgten ihm und beobachteten mißtrauisch jeden Schatten, als erwarteten sie einen Angriff. Dabei unterhielten sie sich allerdings lebhaft. Aber schließlich schienen die Aiel immer einen Angriff zu erwarten.



*Der erste Schnee*

Die Straßen Eianrods verliefen schnurgerade und trafen sich im rechten Winkel. Wo es notwendig war, durchschnitten sie als Hohlwege die ansonsten terrassenförmig angelegten Hügel. Die schiefergedeckten Häuser wirkten ausgesprochen kantig, als bestünden sie nur aus Senkrechten. Eianrod war nicht an Couladin gefallen. Als die Shaido hier durchkamen, hatte sich keine Menschenseele im Ort aufgehalten. Viele der Häuser bestanden jetzt allerdings nur noch aus verkohlten Balken, und nur die Grundmauern standen noch. Das traf besonders für die breiten, dreistöckigen Marmorgebäude mit ihren Balkonen zu, die nach Moiraines Aussage reichen Kaufleuten gehört hatten. Zerschlagene Möbel und zerfetzte Kleider lagen auf den Straßen herum, neben den Scherben von Geschirr und Glasscheiben, einzelnen Stiefeln und Werkzeugen und Spielsachen...

Die Brände waren zu verschiedenen Zeitpunkten ausgebrochen. Das war auch Rand klar, als er den unterschiedlichen Zustand der verkohlten Balken wahrnahm und den manchmal stärkeren, manchmal schwächeren Brandgeruch, der sich in den Ruinen gehalten hatte. Lan war sogar in der Lage, die Reihenfolge der Kämpfe festzustellen, in denen die Stadt mehrmals erobert und zurückerobert worden war. Wahrscheinlich hatten die Kämpfe zwischen verschiedenen Häusern stattgefunden, die sich um die Nachfolge auf dem Sonnenthrone stritten. Nur beim letzten Mal - so, wie die Straßen nun aussahen - hatten wohl Räuberbanden Eianrod eingenommen. Viele dieser Banden, die Cairhien unsicher machten, gehörten zu keinem der Adelshäuser und hielten nur einem Herrn die Treue: dem Gold.

Rand trat zu einem Haus, das einst einem reichen Kaufmann gehört haben mußte. Es befand sich am größeren der beiden Plätze dieser Stadt und bestand aus drei quadratisch angelegten Stockwerken aus grauem Marmor mit Steinbalkonen und einer breiten Treppe mit dicken, kantigen Steingeländern; von den oberen Stufen konnte man auf einen stillen Springbrunnen hinabsehen, in dessen rundem Becken nur noch Staub lag. Er hatte die Gelegenheit nützen wollen, endlich wieder einmal in einem richtigen Bett zu schlafen, und er hoffte insgeheim, Aviendha würde das Zelt vorziehen, ob nun seines oder das der Weisen Frauen. Es war ihm gleichgültig, solange er nur nicht wieder versuchen mußte, einzuschlafen, während nur wenige Schritte von ihm entfernt ihre Atemzüge erklangen. In letzter Zeit hatte er sich schon eingebildet, er könne ihr Herz schlagen hören, obwohl er noch nicht einmal *Saidin* in sich aufgenommen hatte. Doch falls sie wieder bei ihm schlief, hatte er Vorsichtsmaßnahmen ergriffen.

Die Töchter blieben an der Treppe stehen. Ein paar umkreisten das Gebäude, um es von allen Seiten zu bewachen. Er hatte schon befürchtet, sie würden das Gebäude, selbst nur für die eine Nacht, zum Dach der Töchter erklären. Und als statt dessen er dieses Haus ausgewählt hatte, eines der wenigen im Ort, das noch ein festes Dach aufwies und bei dem fast alle Fenster heil waren, machte er Sulin unmißverständlich klar, daß er dies zum Dach der Weinquellenbrüder erkläre. Niemand dürfe es betreten, der nicht aus der Weinquelle in Emondsfeld getrunken habe. Ihrem Blick nach zu schließen, den sie ihm zuwarf, wußte sie sehr wohl, worauf er hinauswollte, aber keine folgte ihm weiter als bis zur Eingangstür, die aus schmalen, senkrechten Holztafeln zusammengesetzt schien.

Die großen Innenräume waren kahl. Weißgekleidete *Gai'schain* hatten ein paar Decken für den eigenen Bedarf in einer weiträumigen Halle ausgebreitet, deren hohe Stuckdecke ganz aus nüchternen Quadraten zusammengesetzt war. Die *Gai'schain* konnte er nicht wegschicken, auch wenn es ihm lieber gewesen wäre, genausowenig wie Moiraine, falls sie nicht irgendwo anders schlief. Welche Befehle er auch erließ, um nicht gestört zu werden, sie fand doch immer einen Weg, an den Töchtern vorbeizukommen, und es bedurfte eines wirklich harschen Befehls, damit sie auch wirklich ging.

Die *Gai'schain*, ob Mann oder Frau, erhoben sich geschmeidig, noch bevor er die Tür hinter sich geschlossen hatte. Sie würden nicht vor ihm Schlafen gehen, und ein paar würden sich ablösen, um auch in der Nacht bereitzustehen, falls er irgendwelche Wünsche hatte. Er hatte versucht, sie davon abzubringen, aber einem *Gai'schain* zu sagen, er oder sie solle *nicht* dienen, wie es der Brauch war, hatte denselben Effekt wie ein Tritt gegen einen Sack Wolle: welchen Eindruck seine Zehen auch hinterlassen mochten, er war verschwunden, sobald die Zehen wieder weg waren. Er winkte sie weg und ging die Marmortreppe hinauf. Ein paar dieser *Gai'schain* hatten einige wenige Möbelstücke zusammengetragen, darunter auch ein Bettgestell und zwei Federbetten, und so freute er sich darauf, sich waschen zu können und dann...

Er erstarrte, als er die Türe zu seinem Schlafzimmer öffnete. Aviendha hatte sich nicht für das Zelt entschieden. Sie stand vor dem Waschtisch mit der gesprungenen Schüssel und dem überhaupt nicht dazu passenden Krug, hatte einen Lappen in der einen Hand und ein Stück gelber Seife in der anderen. Sie trug keine Kleider. Sie schien

genauso erschrocken wie er und konnte sich genausowenig rühren.

»Ich...« Sie hielt inne und schluckte. Große grüne Augen blickten ihn an. »Ich konnte in diesem... in dieser Stadt kein Dampfzelt aufbauen, also dachte ich, ich versuche einmal Eure Art der... « Stramme Muskeln und sanfte Rundungen kennzeichneten ihren Körper. Er glänzte feucht von Kopf bis Fuß. Er hatte sich nicht vorgestellt, daß ihre Beine so lang wären. »Ich hatte geglaubt, Ihr würdet länger an der Brücke bleiben. Ich...« Sie riß die Augen in Panik auf und gab ein erschrockenes Quieken von sich. »Ich habe es nicht darauf angelegt, daß Ihr mich so seht! Ich muß fort von Euch! Soweit ich nur kann! Ich muß weg!«

Plötzlich erschien neben ihr eine schimmernde senkrechte Spalte in der Luft. Sie erweiterte sich, als rotiere sie, zu einer Tür. Eisig kalter Wind wirbelte in das Zimmer herein und peitschte dichten Schnee vor sich her.

»Ich muß weg!« heulte sie und sprang in den Schneesturm hinein.

Sofort begann sich die Tür wieder zu schließen. Der Spalt wurde enger, drehte sich erneut, doch diesmal reagierte Rand ohne weiteres Nachdenken. Er benützte die Macht und blockierte die erst halb geschlossene Tür. Er wußte überhaupt nicht, was er getan hatte und wie, aber er war sicher, daß dies ein Tor zu den Kurzen Wegen sei, wie die, von denen ihm Asmodean berichtet hatte. Der hatte ihm aber weiter nichts darüber beibringen können. Nun hatte er keine Zeit, um zu überlegen. Wohin Aviendha auch verschwunden war, sie steckte jedenfalls nackt mitten in einem Schneesturm. Rand nabelte die soeben gewebten Stränge schnell ab, während er alle Decken von seinem Bett riß und sie auf ihre Kleider warf, die auf ihrer Bettunterlage lagen. Dann packte er alles, Decken, Kleider und Bettunterlage, und warf sich nur Augenblicke nach ihr durch das Tor.

Der eisige Wind pff durch die von einem weißen Wirbel durchtobte Winternacht. Sogar in das Nichts eingehüllt fühlte er, wie sein Körper vor Kälte zitterte. Er konnte trübe, verstreute Umrisse in der Dunkelheit erkennen, die er für Bäume hielt. Riechen konnte er außer der Kälte nichts. Vor ihm bewegte sich etwas, von Dunkelheit und Schneesturm fast unkenntlich gemacht. Er hätte sie fast übersehen, wenn nicht seine Augen im Nichts besonders scharf gewesen wären. Es war Aviendha, die, so schnell sie konnte, da vonrannte. Er stampfte durch den kniehohen Schnee hinter ihr her und drückte das dicke Bündel an seine Brust.

»Aviendha! Halt!« Er fürchtete, der heulende Sturm werde seine Worte verwehen, aber sie hörte sie. Und lief womöglich noch schneller. Er zwang sich zu größerer Eile, taumelte und stolperte vorwärts, während der immer tiefer werdende Schnee seine Stiefel festhalten wollte. Die Spuren ihrer bloßen Füße wurden schnell wieder aufgefüllt. Falls er sie hier aus den Augen verlor... »Halt, du törichte Närrin! Willst du dich denn umbringen?« Der Klang seiner Stimme schien sie nur noch weiter zu treiben.

Grimmig zwang er sich vorwärts, stürzte beinahe und rappelte sich wieder hoch, wurde vom Wind gepackt und fast umgeworfen, blieb dann wieder im Schnee stecken oder stieß gegen Bäume. Er mußte sie im Blick behalten. Er war dankbar dafür, daß die Bäume in diesem Wald, oder was es auch sein mochte, so weit voneinander entfernt standen.

Pläne schrammten über das Nichts und wurden verworfen. Er konnte versuchen, den Sturm zu ersticken, aber vielleicht würde die Wirkung der Macht dann die Luft in Eis verwandeln. Eine Luftblase, um den wirbelnden Schnee von ihm abzuhalten, würde den unter seinen Füßen nicht beseitigen. Er konnte mit Hilfe des Feuers eine Spur hineinschmelzen - und statt dessen durch Schlamm waten. Außer...

Er benutzte die Macht, und der Schnee vor ihm schmolz auf etwa eine Spanne Breite. Während er weiterrannte, schmolz auch der Schnee vor seinen Füßen immer weiter. Dampf stieg auf, und der dicht fallende Schnee löste sich einen Fuß über dem sandigen Boden auf. Er spürte die Hitze durch seine Stiefel hindurch. Bis fast zu seinen Knöcheln hinab zitterte sein Körper von der beißenden Kälte, während seine Füße schwitzten und beinahe vor der sengenden Hitze des Bodens zurückzuckten. Doch wenigstens holte er jetzt auf. Noch fünf Minuten, und...

Plötzlich verschwand die verschwommene Gestalt, der er gefolgt war, als sei sie in ein Loch gefallen.

Er hielt den Blick auf den Fleck gerichtet, an dem er sie zuletzt gesehen hatte, und rannte, so schnell er nur konnte. Mit einemmal klatschten seine Beine bis auf halbe Kniehöhe durch eiskaltes, fließendes Wasser. Vor ihm enthüllte der schmelzende Schnee eine dunkle Wasseroberfläche und eine Eiskante, die sich schnell vor ihm zurückzog. Kein bißchen Dampf erhob sich von der schwarzen Wasseroberfläche. Ob Bach oder Fluß, die Macht, die er einsetzte reichte jedenfalls nicht aus, das rasch strömende Wasser auch nur eine Spur aufzuwärmen. Sie mußte aufs Eis hinausgerannt und eingebrochen sein, aber er würde sie nicht retten können, indem er einfach hinauswatete. Von *Saidin* erfüllt, war er sich der Kälte wohl kaum bewußt, aber seine Zähne klapperten unkontrolliert.

Er zog sich ans Ufer zurück und richtete den Blick auf die Stelle, wo er Aviendha versunken glaubte. Dann lenkte er Stränge aus Feuer ein Stück vom Bach entfernt in den noch schneefreien Boden, bis der Sand dort schmolz und weißglühend zusammenfloß. Sogar in diesem Sturm würde es hier eine Weile lang heiß bleiben. Er legte das Bündel daneben in den Schnee. Ihr Leben würde davon abhängen, daß er die Decken und alles andere wiederfand. Dann watete er durch den tiefen Schnee auf der einen Seite seines geschmolzenen Pfades und legte sich schließlich flach auf den Bauch. So schob er sich hinaus auf die von Schnee bedeckte Eisfläche.

Der Wind heulte über ihn hinweg. Er hätte genausogut ohne Mantel sein können. Seine Hände waren mittlerweile starr vor Kälte, und in seinen Füßen hatte er auch fast kein Gefühl mehr. Das Zittern hatte bis auf ein gelegentliches Schaudern aufgehört. In der kalten Ruhe des Nichts war ihm bewußt, was geschah. Es gab manchmal auch an den ZweiFlüssen Schneestürme, vielleicht sogar genauso starke wie diesen hier. Sein Widerstand ließ

langsam nach. Wenn er seinen Körper nicht bald erwärmte, würde er gelassen aus der Sicherheit des Nichts beobachten, wie er starb. Doch falls er starb, würde auch Aviendha sterben. Vielleicht war sie sogar schon tot.

Er fühlte mehr, als daß er hörte, wie das Eis unter seinem Gewicht knackte. Seine tastenden Hände erreichten Wasser. Das mußte die Stelle sein, aber durch den wirbelnden Schnee hindurch konnte er fast nichts sehen. Er schlug mit den Armen ins Wasser, suchte klatschend mit gefühllosen Händen. Eine traf auf etwas nahe der Eiskante, und er befahl seinen Fingern, sich darum zu schließen. Gefrorene Haare knisterten und brachen.

Muß sie herausziehen. Er krabbelte rückwärts und zerrte an ihr. Sie war ein totes Gewicht, das langsam, ganz langsam aus dem Wasser glitt. *Gleichgültig, ob das Eis ihre Haut aufschürft. Besser das, als sie erfrieren oder ertrinken zu lassen. Nach hinten. Weiterbewegen. Wenn du aufgibst, stirbt sie. Beweg dich, verdammt noch mal!* Kriechen. Mit den Beinen ziehen und mit einer Hand nach hinten schieben. Die andere hatte sich in Aviendhas Haar verkrampft. Keine Zeit, sie irgendwo anders zu packen; sie spürte es sowieso nicht. Du hast es schon zu lange zu gut gehabt. Lords knien vor dir nieder und *Gai'schain* rennen, um dir Wein zu bringen, und Moiraine macht auch noch alles, was du ihr sagst. Rückwärts. *Es wird Zeit, daß du mal wieder selbst was machst, falls du das überhaupt noch kannst. Beweg dich, du verdammter Hurensohn! Beweg dich gefälligst!*

Plötzlich schmerzten seine Füße. Der Schmerz kroch langsam in seine Beine zurück. Er brauchte einen Augenblick, bis er nach hinten blickte und sich schnell von dem dampfenden Fleck geschmolzenen Sandes herunterrollte. Dünne Rauchfäden, die von seiner angesengten Hose aufstiegen, wurden vom Wind zerstreut.

Er tastete nach dem Bündel, das daneben lag, und wickelte Aviendha von Kopf bis Fuß in alles ein, was er mitgebracht hatte - Decken, Bettunterlage, Kleidungsstücke. Jedes bißchen Schutz vor der Kälte war wichtig. Sie hatte die Augen geschlossen und rührte sich nicht. Er schob die Decken weit genug auseinander, daß er sein Ohr an ihre Brust legen konnte. Ihr Herz schlug so langsam, daß er sich den Herzschlag vielleicht auch nur einbildete. Selbst die vier Decken und die dicke Bettunterlage reichten nicht aus, doch er konnte nicht so einfach Wärme mit Hilfe der Macht in sie einströmen lassen wie in den Boden. Selbst wenn er die Stränge so dünn wie eben möglich webte, würde er sie damit eher töten als aufwärmen. Er nahm das Gewebe wahr, das er benützt hatte, um ihr Tor offenzuhalten, vielleicht eine oder zwei Meilen entfernt im Sturm. Versuchte er, sie so weit zu tragen, würden sie beide nicht überleben. Sie brauchten einen schützenden Unterschlupf, und den hier an Ort und Stelle.

Er webte Stränge aus Luft, und Schnee glitt gegen die Windrichtung über den Boden, ballte sich zusammen und formte schließlich dicke, glatte Wände im Abstand von etwa drei Schritt voneinander. Eine Öffnung war als Tür geblieben. Die Wände wuchsen nach oben weiter. Der Schnee wurde zusammengepreßt, bis er wie Eis glitzerte. Ein Dach schob sich über die Grundmauern, hoch genug, um darunter stehen zu können. Er hob Aviendha auf seine Arme und stolperte mit ihr in das dunkle Innere hinein. Er webte kleine Flammen, die in den Ecken tanzten, und nabelte das Gewebe ab. Dann lenkte er weitere Stränge so, daß sie den Eingang mit Schnee verschlossen.

Es war schon jetzt erheblich wärmer, da sie vor dem Wind geschützt waren. Doch das reichte nicht. Er benützte den Trick, den ihm Asmodean gezeigt hatte, verwob Luft und Feuer, und die Luft im Schneehaus erwärmte sich. Er wagte allerdings nicht, diese Stränge abzubinden, denn wenn er einschlief, würde die Wärme immer stärker, und die Hütte mußte schließlich schmelzen. Deshalb war es eigentlich auch gefährlich, die kleinen Flammen zu lassen, wie sie waren, aber er war so hundemüde und durchgefroren, daß er einfach nicht mehr als ein Gewebe aufrechterhalten konnte.

Der Boden im Innern war natürlich schneefrei, da aller Schnee in den Wänden und dem Dach der Hütte steckte. Die bloße Erde war sandig, und darauf lagen ein paar braune Blätter, die er nicht einordnen konnte, und zerfledderte, niedrige, abgestorbene Kräuter, die ihm ebenfalls unbekannt waren. Er ließ das Gewebe los, das die Luft erhitze, und wärmte dafür den Boden genug, daß er nicht mehr so eisig kalt war. Dann nahm er die anderen Stränge wieder auf. Danach brachte er es gerade noch fertig, Aviendha sanft auf den Boden zu legen. Beinahe hätte er sie fallenlassen, so erschöpft war er.

Er schob eine Hand unter die Decken und fühlte nach ihrer Wange und ihrer Schulter. Kleine Rinnsale rannen ihr über das Gesicht, als das Eis in ihren Haaren schmolz. Ihn fror, doch sie schien ihm wie blankes Eis. Sie benötigte jedes bißchen Wärme, das er erzeugen konnte, und er wagte nicht, die Luft noch weiter zu erhitzen. Die Innenseiten der Schneemauern schimmerten bereits feucht. So sehr ihn auch fror, in ihm war jedenfalls noch mehr Wärme als in ihr.

So zog er sich schnell aus und schob sich zu ihr unter die Decken. Seine eigenen feuchten Kleider legte er obenauf, denn sie konnten helfen, die Körperwärme im Innern festzuhalten. Sein von *Saidin* und dem Nichts noch verstärkter Tastsinn war erfüllt von ihr. Gegen ihre Haut fühlte sich Seide noch grob an. Wenn man es mit ihrer Haut verglich, war selbst Satin... *Nicht nachdenken!* Er strich ihr das feuchte Haar aus dem Gesicht. Er hätte es trocknen sollen, aber das Wasser war nicht mehr so kalt, und er hätte außerdem sowieso nur die Decken oder ihre Kleider dazu benutzen können. Ihre Augen waren geschlossen, und ihre Brust hob und senkte sich langsam an der seinen. Ihr Kopf lag auf seinem Arm und drückte gegen seine Brust. Wäre sie nicht noch immer so kalt gewesen, hätte er geglaubt, sie schlafe. So friedlich; überhaupt nicht zornig wie sonst. So schön. *Hör auf damit!* Scharf befahl er sich das von außerhalb der Leere her, die ihn umgab. *Sprich lieber.*

So sprach er einfach über das erste, was ihm in den Sinn kam: Elayne und die Verwirrung durch ihre beiden Briefe. Doch das erzeugte bald Vorstellungen von der goldhaarigen Elayne, die über das Nichts glitten,

Erinnerungen daran, wie er sie an heimlichen Orten im Stein von Tear geküßt hatte. *Denk doch nicht ans Küssen, du Narr!* Er ging zu Min über. Bisher hatte er noch nie an Min als Frau gedacht. Nun ja, ein paar Träume zählten nicht. Min hätte ihm eine Ohrfeige verpaßt, wenn er versucht hätte, sie zu küssen. Oder sie hätte gelacht und ihn Wollkopf genannt. Es kam ihm nun aber so vor, daß ihn jede Frau, von der er sprach, daran erinnerte, daß er eine nackte Frau in seinen Armen hielt. Von der Macht erfüllt, nahm er ihren Duft wahr, fühlte jeden Fingerbreit ihrer Haut, als striche er mit seinen Händen... Das Nichts bebte. *Licht, du willst sie doch nur aufwärmen! Schlag dir die schmutzigen Gedanken aus dem Kopf, Mann!*

Im Bemühen, diese Gedanken zu vertreiben, redete er über die Hoffnungen, die er mit Cairhien verband, wie er dem Land Frieden und ein Ende der Hungersnot bringen wolle; wie er sämtliche Länder ohne weiteres Blutvergießen dazu bringen wolle, sich ihm anzuschließen. Aber auch dieses Thema entwickelte ein Eigenleben, ging einen eigenen, unvermeidlichen Weg bis hin zum Shayol Ghul, wo er dem Dunklen König gegenübertreten und sterben mußte, wenn die Weissagungen stimmten. Es erschien ihm feige, als er sagte, er hoffe das doch irgendwie zu überleben. Die Aiel kannten keine Feigheit. Selbst der feigste unter ihnen war noch tapfer wie ein Löwe. »Die Zerstörung der Welt hat die Schwachen getötet«, hatte er Bael sagen hören, »und das Dreifache Land hat die Feiglinge getötet.«

Er begann damit, laut zu spekulieren, wo sie sich wohl befänden, wohin sie ihre wilde, sinnlose Flucht geführt haben mochte. In irgendein fernes und fremdes Land, in dem es zu dieser Jahreszeit Schnee gab. Es war schlimmer als nur sinnlos gewesen, hierher zu rennen. Verrückt. Und doch war ihm klar, daß sie vor ihm weggerannt war. Vor ihm *geflohen* war. Wie sehr mußte sie ihn hassen, daß sie so weit sie nur konnte vor ihm floh, anstatt ihm einfach zu sagen, er solle sie beim Waschen allein lassen.

»Ich hätte anklopfen sollen.« An seine eigene Schlafzimmertür? »Ich weiß, daß du dich nicht in meiner Nähe aufhalten willst. Du mußt ja auch nicht. Was die Weisen Frauen auch wünschen, was sie auch sagen mögen, du kehrst jedenfalls zu ihren Zelten zurück. Du mußt mir nicht mehr nahe kommen. Und wenn doch... dann schicke ich dich weg.« Warum zögerte er dabei? Wenn sie wach war, brachte sie ihm Zorn entgegen, Kälte, Bitterkeit, und wenn sie schlief... »Das war wirklich verrückt von dir. Du hättest dich umbringen können.« Wieder streichelte er über ihr Haar. Er konnte sich nicht davon abhalten. »Wenn du jemals wieder etwas so Wahnsinniges anstellst, breche ich dir das Genick. Hast du eine Ahnung, wie sehr ich deine Atemzüge bei Nacht vermissen werde?« Sie vermissen? Sie trieb *ihn* damit zum Wahnsinn! Er war von ihnen beiden der Verrückte. Er mußte damit aufhören. »Du wirst weggehen, klar? Und wenn ich dich nach Rhuidean zurückschicken muß. Die Weisen Frauen können mich nicht davon abhalten, wenn ich als *Car'a'carn* ein Machtwort spreche. Du mußt nicht mehr vor mir davonlaufen.«

Die Hand, die er nicht davon abhalten konnte, über ihr Haar zu streicheln, erstarrte, als sie sich rührte. Ihm wurde bewußt, daß sie sich nun warm anfühlte. Sehr warm. Er sollte sich jetzt anständigerweise in eine seiner Decken einwickeln und sich ein Stück von ihr entfernt hinlegen. Sie schlug die Augen auf, klar und tiefgrün, und blickte ihn ernst aus nicht einmal einem Fuß Entfernung an. Sie schien weder überrascht von seiner Anwesenheit, noch stieß sie ihn weg. Er nahm die Arme von ihr weg und wollte sich zurückziehen, doch sie packte eine Handvoll seiner Haare, daß es ihm weh tat. Wenn er sich jetzt bewegte, würde er einen kahlen Fleck am Kopf davontragen. Sie gab ihm keine Gelegenheit, etwas zu erklären. »Ich habe meiner Nächstschwester versprochen, auf Euch aufzupassen.« Sie sagte das sowohl sich selbst wie auch ihm mit leiser, beinahe ausdrucksloser Stimme. »Ich bin vor Euch davongelaufen, so gut ich nur konnte, um meine Ehre zu bewahren. Und du bist mir sogar hierher gefolgt. Die Ringe lügen nicht, und ich kann nicht mehr weglaufen.« Ihr Tonfall nahm eine wilde Entschlossenheit an. »Ich werde nicht mehr weglaufen!«

Rand versuchte, sie zu fragen, was sie damit meine, und gleichzeitig bemühte er sich, ihre Finger sanft aus seinem Haar zu lösen, doch sie packte auch noch mit der anderen Hand zu und zog seinen Mund zu ihrem hin. Das war das Ende alles rationalen Denkens. Das Nichts zersprang und *Saidin* entfloh ihm. Er glaubte nicht, daß er sich auch bei größter Willensanstrengung hätte zurückhalten können, aber der Gedanke kam ihm in diesem Augenblick überhaupt nicht, und sie schien auch nicht zu wollen, daß er sich zurückhielt. Ja, sein letzter klarer und zusammenhängender Gedanke für längere Zeit war sogar der, daß er *sie* wohl kaum zurückhalten könne.

Um ein Beträchtliches später - zwei Stunden, vielleicht auch drei, sicher war er sich da nicht - lag er entspannt auf der Schlafunterlage, die Decken über sich gezogen und die Hände hinter dem Kopf gefaltet. Er beobachtete Aviendha, wie sie die glatten weißen Wände untersuchte. Sie hatten überraschend viel Wärme zurückgehalten, so daß er *Saidin* gar nicht benützen mußte, weder um die Kälte abzuhalten, noch um die Luft zu erwärmen. Beim Aufstehen war sie lediglich mit ihren Fingern durchs Haar gefahren. Ansonsten bewegte sie sich trotz ihrer Nacktheit völlig ohne Scham. Natürlich war es auch ein wenig zu spät, um sich vor ihm nur deshalb zu schämen, weil sie nichts anhatte. Er hatte sich Gedanken darüber gemacht, sie nicht zu verletzen, als er sie aus dem Wasser zog, doch ihr Körper zeigte weniger Schrammen als seiner, und auch die schienen ihrer Schönheit überhaupt keinen Abbruch zu tun.

»Was ist das?« fragte sie.

»Schnee.« Er erklärte ihr, so gut es ging, was Schnee sei, aber sie schüttelte nur den Kopf, teils staunend, teils ungläubig. Einer Frau, die in der Wüste aufgewachsen war, mußte gefrorenes Wasser, das vom Himmel fiel, genauso unmöglich erscheinen wie Menschen, die fliegen konnten. Den Chroniken nach war das einzige Mal, daß es

in der Wüste je geregnet hatte, ausgerechnet der von ihm über Rhuidean erzeugte Regen gewesen.

Er konnte einen Seufzer des Bedauerns nicht zurückhalten, als sie sich ihr Hemd über den Kopf zog. »Die Weisen Frauen können uns verheiraten, sobald wir zurück sind.« Er spürte immer noch sein Gewebe, das die Tür offenhielt.

Aviendhas dunkelroter Schopf schob sich aus dem Hemd hervor, und sie blickte ihn ausdruckslos an. Nicht unfreundlich, aber auch nicht freundlich. Allerdings entschlossen. »Was läßt dich glauben, ein Mann habe das Recht, so etwas von mir zu verlangen? Außerdem gehörst du zu Elayne.«

Er brauchte einen Moment, bis er den Mund wieder zu bekam. »Aviendha, wir haben gerade... Wir beide... Licht, wir *müssen* doch jetzt heiraten. Nicht, daß ich es nur will, weil es so sein muß«, fügte er schnell hinzu. »Ich will es ja wirklich.« Da war er sich allerdings nicht ganz so sicher. Er glaubte durchaus, sie zu lieben, aber vielleicht liebte er ja Elayne auch. Und aus irgendeinem Grund schlich sich auch Min wieder in seine Gedanken ein. *Du bist ein genauso großer Schürzenjäger wie Mat.* Aber wenigstens einmal konnte er das Richtige tun, eben weil es so richtig war.

Sie schnaubte und befühlte ihre Strümpfe, um sicherzugehen, daß sie auch getrocknet waren. Dann setzte sie sich, um sie anzuziehen. »Egwene hat mir von euren Hochzeitsbräuchen an den Zwei Flüssen erzählt.«

»Willst du ein ganzes Jahr lang warten?« fragte er ungläubig.

»Das Jahr. Ja, das habe ich gemeint.« Ihm war vorher noch nie klar geworden, wieviel Bein eine Frau zeigte, wenn sie sich einen Strumpf anzog. Seltsam, daß ihn das noch so reizte, nachdem er sie nackt und verschwitzt gesehen hatte, und... Er konzentrierte sich darauf, ihr zuzuhören. »Egwene erzählte, sie habe ihre Mutter um Erlaubnis für dich bitten wollen, doch bevor sie es auch nur erwähnte, sagte ihre Mutter, daß sie ohnehin noch ein ganzes Jahr warten müsse, auch wenn sie ihr Haar in der Zwischenzeit bereits zum Zopf flechten dürfe.« Aviendha runzelte die Stirn. Das eine Knie ruhte fast unter ihrem Kinn. »Stimmt das denn? Sie sagte, einem Mädchen sei nicht erlaubt, ihr Haar zum Zopf zu flechten, bevor sie nicht im heiratsfähigen Alter ist. Verstehst du überhaupt, was ich sage? Du machst ein Gesicht wie dieser... Fisch... den Moiraine im Fluß gefangen hat.« In der Wüste gab es keine Fische. Die Aiel kannten sie nur aus Büchern.

»Natürlich habe ich zugehört«, versicherte er. Er hätte genausogut taub und blind dazu sein können, soviel hatte er verstanden. Er drehte sich unter den Decken ein wenig zur Seite und bemühte sich, so selbstsicher zu sprechen, wie es ihm möglich war: »Wenigstens... na ja, die Bräuche sind kompliziert, und ich bin nicht sicher, auf welchen genau du dich beziehst.«

Sie sah ihn einen Augenblick lang mißtrauisch an, aber da auch die Aielsitten äußerst kompliziert waren, glaubte sie ihm. An den Zwei Flüssen ging man ein Jahr lang weg, und wenn man dann mit Erfolg um ein Mädchen anhielt, verlobte man sich zuerst und heiratete schließlich. So verlangte es der Brauch. Sie fuhr beim Anziehen fort: »Ich meine, wenn ein Mädchen während des Wartejahres ihre Mutter und die Seherin um Erlaubnis bittet. Ich verstehe das nicht.« Die weiße Bluse, die sie über den Kopf zog, dämpfte ihre Worte einen Moment lang. »Wenn sie ihn haben will und alt genug zum Heiraten ist, wozu braucht sie dann die Erlaubnis? Aber siehst du die Ähnlichkeit? Unseren Sitten nach«, und ihr Tonfall ließ keinen Zweifel darüber, daß sie nur diese als entscheidend betrachtete, »ist es an mir, zu entscheiden, ob ich dich um deine Hand bitte, und ich tue es nicht. Wenn man nach deinen Sitten geht«, sie schnallte den Gürtel um und schüttelte dabei den Kopf, als sei für sie bereits alles abgetan, »habe ich die Erlaubnis meiner Mutter nicht. Und ich schätze, du bräuchtest die Genehmigung deines Vaters. Oder deines Vaterbruders, da dein Vater nicht mehr lebt? Wir hatten jedenfalls keinerlei Genehmigung, und deshalb können wir nicht heiraten.« Sie begann damit, den Schal zu falten, damit sie ihn sich um die Stirn binden konnte.

»Aha«, sagte er mit flauem Gefühl im Magen. Ein Junge an den Zwei Flüssen, der seinen Vater um die Erlaubnis zu so etwas bat, riskierte ein paar Ohrfeigen. Wenn er so an die Burschen dachte, die ganz schön ins Schwitzen gekommen waren, weil sie befürchteten, jemand - irgend jemand - könne herausfinden, was sie mit dem Mädchen trieben, das sie heiraten wollten... Er erinnerte sich noch gut daran, als Nynaeve Kimry Lewin und Bar Dowtry im Heustadel von Bars Vater erwischt hatte. Kimry hatte schon fünf Jahre lang den Zopf getragen, aber als Nynaeve schließlich mit ihr fertig war, hatte Frau Lewin sie sich noch einmal vorgeknöpft. Die Versammlung der Frauen hatte Bar beinahe bei lebendigem Leib das Fell abgezogen, doch das war nichts gegen die Behandlung, die Kimry erleben mußte, während sie den einen Monat abwarteten, den man als kürzeste Anstandsfrist vor der Hochzeit betrachtete. Insgeheim wurde noch lange, wenn auch so leise, daß die Versammlung der Frauen nichts davon hörte, darüber gescherzt, daß sich weder Bar noch Kimry während der ersten Woche ihrer Ehe hinsetzen konnten. Rand glaubte, Kimry habe nicht um Erlaubnis gebeten, mit Bar ins Bett gehen zu dürfen. »Aber ich denke, Egwene kennt wohl auch nicht alle Bräuche bei den Männern«, fuhr er fort. »Frauen wissen auch nicht alles. Siehst du, da ich angefangen habe, müssen wir heiraten! Da spielen Genehmigungen keine Rolle mehr.«

»Du hast angefangen?« Ihr Schnauben war betont und bedeutungsvoll. Ob Aiel oder Andoraner oder sonst etwas, Frauen benützten solche Geräusche wie Stöcke, um damit zu stochern oder zu schlagen. »Es spielt sowieso keine Rolle, weil wir uns an die Aielsitten halten. Das wird nicht noch einmal passieren, Rand al'Thor.« Er war überrascht und erfreut, in ihrer Stimme Bedauern mitschwingen zu hören. »Du gehörst zur Nächstschwester meiner Nächstschwester. Ich habe Elayne gegenüber *Toh*, aber das muß dich nicht kümmern. Ich habe gehört, daß Männer hinterher faul sind, doch es kann nicht mehr lang dauern, bis die Clans bereit sind, früh am Morgen

loszumarschieren. Du mußt rechtzeitig dort sein.« Plötzlich überzog Panik ihr Gesicht, und sie sackte auf die Knie nieder. »Wenn wir überhaupt zurückkehren können. Ich weiß nicht mehr genau, was ich gemacht habe, um dieses Loch zu erzeugen, Rand al'Thor. Du mußt uns den Weg zurück suchen.«

Er berichtete ihr, wie er ihr Tor blockiert hatte und es immer noch dort draußen spüren konnte. Sie blickte erleichtert drein und lächelte ihn sogar an. Aber es wurde immer klarer, als sie sich mit übergeschlagenen Beinen hinsetzte und den Rock zurechtzog, daß sie sich nicht umdrehen würde, während er sich anzog.

»Na ja, gleiches Recht für alle«, murmelte er schließlich nach einer Weile und krabbelte unter den Decken hervor.

Er bemühte sich, genauso selbstverständlich zu tun wie sie, aber es fiel ihm nicht leicht. Er fühlte ihren Blick wie eine Berührung, auch als er sich von ihr abwandte. Sie hatte kein Recht, ihm zu sagen, er habe einen hübschen Hintern; er hatte ja schließlich auch nicht gesagt, wie hübsch ihrer war. Sie sagte so etwas ja ohnehin nur, damit er rot wurde. Frauen sahen Männer doch nicht auf diese Weise an. *Und sie fragen auch nicht ihre Mutter um Erlaubnis, wenn sie...?* Er hatte eine Vorahnung, daß sein Leben mit Aviendha keinen Deut leichter geworden war.



*Ein sehr kurzer Speer*

Es gab kaum eine Diskussion. Trotz des draußen noch tobenden Sturms konnten sie es zum Tor zurück schaffen, wenn sie die Decken und die Bettunterlage als Umhänge benutzten. Aviendha begann, sie aufzuteilen, während er nach *Saidin* griff, nach Leben und Tod, geschmolzenem Feuer und flüssigem Eis.

»Gib uns beiden jeweils gleich viele«, sagte er zu ihr. Ihm war bewußt, daß seine Stimme kalt und gefühllos klang. Asmodean hatte ihm gesagt, er könne noch erheblich weiter gehen, doch das hatte er bisher nicht fertiggebracht.

Sie warf ihm einen überraschten Blick zu, doch alles, was sie sagte, war: »Bei dir gibt es mehr zu bedecken.«

Streiten war zwecklos. Seiner Erfahrung nach, und die ging eben von Emondsfeld bis zu den Töchtern des Speers, konnte man eine Frau nur dadurch davon abhalten, etwas für einen zu tun, daß man sie fesselte. Das galt besonders dann, wenn sie sich in den Kopf gesetzt hatte, ein Opfer zu bringen. Überraschend war nur, daß sie gar nicht beißend gesprochen und auch keine Bemerkung fallengelassen hatte, er sei ein verwöhnter Feuchtländer. Vielleicht war bei alledem doch außer einer schönen Erinnerung noch etwas Gutes herausgekommen. *Sie kann es doch wirklich mit dem niemals wieder nicht ernst gemeint haben.* Allerdings hatte er den Verdacht, er müsse sie wörtlich nehmen.

Er wob einen fingerdicken Strang aus Feuer und schnitt damit den Umriß einer Tür in die eine Wand, wobei er den oberen Teil noch etwas erweiterte. Überraschenderweise drang Tageslicht durch den Spalt herein. Er ließ *Saidin* fahren und tauschte einen verblüfften Blick mit Aviendha. Ihm war schon bewußt, daß sie nicht auf die Zeit geachtet hatten - *du weißt nicht einmal mehr, welches Jahr gerade ist* -, aber sie konnten sich eigentlich nicht sehr lang hier drinnen aufgehalten haben. Wo sie sich auch befinden mochten, es mußte in jedem Fall weit von Cairhien entfernt sein.

Er drückte gegen den Schneeblock, doch der rührte sich nicht, bis er sich mit dem Rücken dagegenlehnte, die Füße fest aufstemmte und mit aller Kraft drückte. Gerade als ihm der Gedanke kam, er hätte das auch viel einfacher mit Hilfe der Macht anstellen können, rutschte der Block nach außen. Er konnte das Gleichgewicht nicht halten und kippte in das kalte, klare Tageslicht hinein. Allerdings stürzte er nicht, denn der Block blieb an einer Schneewehe hängen, die sich um die Hütte herum gebildet hatte. So lag er auf dem Rücken, das Gesicht gerade so eben im Freien, und sah aus dieser Haltung weitere Schneewehen, die spärliche, verkrüppelte Bäume einer ihm unbekannten Art umgaben, während unter anderen möglicherweise Büsche oder Felsblöcke begraben lagen.

Er öffnete den Mund - und vergaß augenblicklich, was er hatte sagen wollen, als *irgend etwas* keine fünfzig Fuß über ihm durch die Luft fegte: eine ledriggraue Gestalt, viel größer als ein Pferd, die auf langsam schlagenden, weitgeöffneten Schwingen dahinsegelte, die offenbar aus Horn bestehende Schnauze vorgestreckt, die Füße wie Vogelkrallen und mit scharfen Klauen versehen und hinten in einem dünnen Eidechschwanz endend. Sein Kopf bewegte sich wie von allein, und er verfolgte den Flug dieses *Dinges* über die Baumwipfel hinweg. Zwei Menschen saßen auf seinem Rücken. Trotz der warmen Kleidung und ihrer Kapuzen war es klar, daß sie den Boden unter sich absuchten. Falls mehr als nur sein Kopf aus der Hütte geschaut hätte, und das auch nicht gerade unter dem Bauch des Geschöpfes, hätten sie ihn sicherlich entdeckt. »Laß die Decken liegen«, sagte er, als er sich duckte und wieder hineinschlüpfte. Dann berichtete er ihr, was er gesehen hatte. »Vielleicht sind sie uns freundlich gesinnt, vielleicht auch nicht. Ich möchte es lieber gar nicht erst herausfinden.« Er legte ohnehin keinen gesteigerten Wert darauf, Leute kennenzulernen, die auf so einem Ding ritten. Falls es überhaupt Menschen waren. »Wir müssen uns zum Tor zurückschleichen. So schnell es geht, aber möglichst ungesehen.«

Ausnahmsweise widersprach sie nicht. Als er sie darauf ansprach, während er ihr behilflich war, über den Schneeblock zu klettern - was auch erstaunlich war, denn sie akzeptierte seine helfende Hand ohne einen einzigen bösen Blick -, sagte sie: »Ich widerspreche nicht, wenn das, was du sagst, vernünftig ist, Rand al'Thor.« Das hatte er allerdings anders in Erinnerung.

Das sie umgebende Land war eben und von einer dicken Schneedecke bedeckt. Nur im Westen erhoben sich schroffe, weißgefleckte Berge, deren Gipfel in Wolken gehüllt waren. Er erkannte unschwer, daß dies im Westen war, weil gerade die Sonne gegenüber aufging. Die obere Hälfte des goldenen Balles erhob sich aus dem Meer. Er blickte erstaunt hin. Das Land fiel in diese Richtung ab, so daß er sehen konnte, wie gewaltige Brandungswogen gischtsprühend auf ein felsiges, mit Steinen übersätes Ufer vielleicht eine halbe Meile entfernt auftrafen. Ein Meer

im Osten, das sich endlos dem Horizont und der Sonne entgegenstreckte. Hätte der Schnee nicht ausgereicht, dann wüßte er spätestens jetzt, daß sie sich in keinem ihm bekannten Land befanden.

Aviendha blickte mit großen Augen völlig erstarrt auf die heranrollenden Brecher, und dann runzelte sie die Stirn, als sie begriff. Wohl hatte sie noch nie ein Meer gesehen, aber Landkarten hatte sie gewiß studiert.

Mit ihren Röcken machte ihr der Schnee nun noch mehr Schwierigkeiten als ihm. Er strampelte sich ab, sank manchmal bis zur Hüfte ein und grub sich mehr hindurch, als daß er ging. Sie schnappte nach Luft, als er sie auf die Arme nahm. Ihre grünen Augen funkelten. »Wir müssen schneller vorwärtskommen, als es dir möglich ist, wenn du diese Röcke durch den Schnee schleifst«, erklärte er ihr. Das erzürnte Funkeln verflog, aber sie legte trotzdem ihre Arme nicht um seinen Hals, wie er so halb gehofft hatte. Statt dessen faltete sie die Hände und machte eine duldsame Miene. Ein bißchen mürrisch vielleicht auch. Welche Veränderungen sich auch in ihrem Innern abgespielt haben mochten, ganz anders als vorher war sie deshalb keineswegs. Er verstand selbst nicht, wieso ihn das erleichterte.

Er hätte wie zuvor im Sturm einen Weg in den Schnee schmelzen können, aber falls ein weiteres dieser fliegenden Dinger kam, würde der Weg es genau zu ihnen führen. Ein Fuchs trabte ein ganzes Stück entfernt zu ihrer Rechten über den Schnee. Er war ganz weiß, bis auf einen schwarzen Fleck am Ende seines buschigen Schwanzes. Er äugte das eine oder andere Mal mißtrauisch zu Aviendha und ihm herüber. An manchen Stellen verliefen Kaninchenspuren über die Schneedecke, ein wenig verwischt, wo sie gesprungen waren. Einmal sah er auch die Spuren einer Katze, die so groß wie ein Leopard sein mußte. Vielleicht gab es hier auch noch größere Tiere; möglicherweise flügellose Verwandte dieser ledrigen Kreatur von vorher. Er verspürte wenig Lust auf ein Zusammentreffen, aber es war ja durchaus möglich, daß diese... *Flieger*... die Furche, die er im Schnee hinterließ, als die Spur eines Tieres betrachten würden.

Er bahnte ihnen trotzdem den Weg von Baum zu Baum. Mehr Bäume wären ihm lieber gewesen, und dichter hätten sie auch stehen können. Andererseits hätte er dann vielleicht Aviendha nicht gefunden. Sie ächzte und blickte mit vorwurfsvoller Miene zu ihm auf, worauf er seinen Griff wieder etwas lockerte. Jetzt jedenfalls wären mehr Bäume hilfreich gewesen. Aber gerade seine vorsichtige Vorgehensweise führte dazu, daß er die anderen zuerst sah.

Weniger als fünfzig Schritt entfernt und zwischen ihnen und dem Tor - sogar genau vor dem Tor, denn er spürte deutlich sein blockierendes Gewebe - befanden sich vier Reiter auf Pferden und mehr als zwanzig Personen zu Fuß. Die Reiter waren allesamt in lange, dicke, pelzbesetzte Umhänge gehüllte Frauen. Zwei von ihnen trugen jeweils am linken Handgelenk ein silbrig schimmerndes Armband, das durch eine lange Leine aus demselben glänzenden Material mit einem silbernen Halsband verbunden war; und diese Halsbänder trugen zwei grau gekleidete Frauen, die im tiefen Schnee standen. Die anderen neben ihnen waren Männer mit dunklen Lederhemden und grün und golden bemalten Schuppenpanzern. Die sich überlappenden Schuppen bedeckten ihre Brust, die Außenseiten der Arme und die Vorderseiten der Schenkel. An ihren Speeren hingen grüne und goldene Troddeln. Ihre Schilde waren in den gleichen Farben bemalt, und die Helme glichen den Köpfen riesiger Insekten, zwischen deren Beißwerkzeugen Gesichter hervorblickten. Einer davon war offensichtlich ein Offizier, der wohl weder Speer noch Schild trug, dafür aber ein gekrümmtes Zweihandschwert auf dem Rücken. Die Schuppenplatten seines lackierten Panzers waren mit Silber gerändert, und dünne, grüne Federn, die wie Fühler aussahen, verstärkten den insektenhaften Eindruck seines bunten Helms. Nun wußte Rand, wo Aviendha und er sich befanden. Er hatte solche Rüstungen schon einmal gesehen. Und Frauen, die man so an die Leine genommen hatte.

Er setzte sie hinter einem Baum ab, der aussah wie eine vom Wind verkrümmte Kiefer mit glattem, grauem, schwarzgeädertem Stamm, deutete hinüber, und sie nickte schweigend.

»Die beiden Frauen an den Leinen können die Macht benutzen«, flüsterte er. »Kannst du sie abschirmen?« Schnell fügte er noch hinzu: »Nimm noch keinen Kontakt zur Wahren Quelle auf. Sie sind Gefangene, aber trotzdem könnte es sein, daß sie die anderen warnen, und selbst wenn nicht, spüren die Frauen mit den Armreifen vielleicht durch sie, daß jemand in der Nähe die Macht gebraucht.«

Sie sah ihn mit einem eigenartigen Blick an, verschwendete aber keine Zeit mit törichten Fragen, wie beispielsweise, woher er das wisse. Die Fragen würden später kommen, soviel war ihm klar. »Die Frauen mit den Armreifen können ebenfalls die Macht lenken«, erwiderte sie genauso leise. »Ich spüre sie aber nur ganz eigenartig schwach, als hätten sie den Gebrauch der Macht niemals geübt. Ich verstehe nicht, wie das sein kann.«

Rand schon. *Damane* waren diejenigen, von denen man annahm, sie könnten als einzige die Macht lenken. Falls zwei Frauen den Seanchan durch das Netz ihrer Überprüfungen geschlüpft waren und statt dessen zu *Sul'dam* wurden, würden sie bestimmt nicht wagen, sich zu verraten. Den Seanchan auf diese Weise ein Schnippchen zu schlagen war sicher ziemlich schwierig, da sie schließlich jede junge Frau in dem Jahr überprüften, da sich die ersten Anzeichen zeigen konnten. »Kannst du alle vier abschirmen?«

Sie warf ihm einen selbstbewußten Blick zu. »Natürlich. Egwene hat mir beigebracht, mehrere Stränge auf einmal zu weben. Ich kann sie abschirmen, die Stränge abnabeln und sie in Stränge aus Luft einbinden, bevor sie überhaupt merken, was los ist.« Das Lächeln verflog. »Ich bin schnell genug, um mit ihnen und ihren Pferden fertig zu werden, aber den Rest muß ich dir überlassen, bis ich Hilfe bringen kann. Falls von denen dort welche davonkommen... Sie können bestimmt gut mit diesen Speeren umgehen, und falls dich jemand am Boden festnagelt... « Einen Augenblick lang knurrte sie in sich hinein, als ärgere sie sich darüber, daß sie keinen vollständigen Satz mehr zustande bringe. Schließlich sah sie ihn wieder an, und ihr Blick war so zornig wie in besten Zeiten. »Egwene

hat mir davon erzählt, wie man mit Hilfe der Macht Wunden heilen kann, aber sie weiß zu wenig darüber und ich noch weniger.«

Worüber hatte sie sich denn jetzt wieder aufgeregt? *Besser, du versuchst, die Sonne zu verstehen als eine Frau*, dachte er trocken. Das hatte ihm Thom Merrilin gesagt, und es entsprach der Wahrheit. »Kümmere du dich nur darum, diese Frauen abzuschirmen«, sagte er zu ihr. »Ich erledige den Rest. Aber erst, wenn ich deinen Arm berühre.«

Ihm war klar, daß sie ihn nun für einen Angeber hielt, aber er mußte ja gar keine Stränge aufspießen, sondern lediglich einen einzigen etwas komplizierteren Strang aus Luft weben, der ihnen die Arme und Beine fesselte und auch die Beine der Pferde. So atmete er noch einmal tief durch, griff nach *Saidin*, berührte ihren Arm und ließ die Macht wirken.

Entsetzte Schreie ertönten. Er hätte auch an Knebel denken sollen, aber sie sollten eigentlich schon jenseits des Tores sein, ehe irgend jemand die Rufe hören konnte. Er hielt an der Wahren Quelle fest, packte Aviendha am Arm und mußte sie beinahe durch den Schnee zerren. Er überhörte ihr wütendes Fauchen, sie könne allein gehen. Auf diese Weise bahnte er wenigstens einen Weg für sie, und schließlich mußten sie sich beeilen.

Die Seanchan verstummten und blickten ihnen nach, als er mit Aviendha im Schlepptau vor ihrer Nase zum Tor stapfte. Die beiden Frauen, die keine *Sul'dam* waren, hatten die Kapuzen zurückgestreift und kämpften gegen sein Gewebe an. Er hielt es aufrecht, nabelte es aber nicht ab, denn wenn sie durch waren, mußte er es loslassen. Der Grund war einfach der, daß er nicht einmal Seanchan gefesselt im Schnee zurücklassen konnte. Falls sie dort nicht erfroren, gab es da ja noch die große Raubkatze, deren Spur er gesehen hatte. Und wo es eine davon gab, hielten sich wohl auch noch mehr auf.

Das Tor befand sich noch an der richtigen Stelle, doch anstatt in das Zimmer in Eianrod blicken zu können, war dahinter nur einheitliches Grau zu sehen. Es schien jetzt auch enger, als es in seiner Erinnerung gewesen war. Und schlimmer noch: Er konnte das Gewebe dieser grauen Wand erkennen. Sie war aus *Saidin* gewebt. Zornige Gedanken glitten über das Nichts. Er wußte nicht, was das sollte, doch es konnte durchaus eine von einem der männlichen Verlorenen gewebte Falle für denjenigen sein, der hindurchtrat. Höchstwahrscheinlich von Asmodean. Falls der Mann ihn den anderen übergab, gewann er damit möglicherweise seinen Platz unter ihnen zurück. Aber hierbleiben kam auch nicht in Frage. Wenn sich Aviendha nur daran erinnern könnte, wie sie das Tor ursprünglich geöffnet hatte! Dann könnte sie ein weiteres öffnen. Aber so, wie die Dinge standen, würden sie dieses benützen müssen, ob Falle oder nicht.

Eine der berittenen Frauen trug auf der grauen Brust ihres Umhangs als Abzeichen einen schwarzen Raben vor einem einzelnen Turm. Sie hatte ein strenges Gesicht und dunkle Augen, die sich förmlich in seinen Schädel zu bohren versuchten. Die andere, jünger, hellhäutiger und kleiner, doch edler in ihrer Haltung, trug einen silbernen Hirschkopf auf ihrem grünen Umhang. Die kleinen Finger ihrer Reithandschuhen waren viel zu lang. Rand erkannte aber an den kahlgeschorenen Seiten ihres Kopfes, daß sich unter den Handschuhen überlange Fingernägel verbargen, sicher lackiert, denn beides waren typische Merkmale des Adels bei den Seanchan. Die Mienen der Soldaten waren steinern und ihre Haltung gerade und aufrecht, doch die blauen Augen des Offiziers funkelten wütend hinter den Beißwerkzeugen des insektengleichen Helms, und seine in Handschuhen steckenden Finger krümmten sich, als er sich vergeblich bemühte, nach seinem Schwert zu greifen.

Rand waren sie gleichgültig, doch die *Damane* wollte er auf keinen Fall zurücklassen; wenigstens konnte er ihnen die Möglichkeit zur Flucht verschaffen. Sie starrten ihn wohl an wie ein wildes Tier, das mit gefletschten Zähnen vor ihnen stand, aber sie hatten sich ja auch nicht das Los von Gefangenen ausgesucht, die selbst wenig besser als Haustiere behandelt wurden. Er berührte mit der Hand das Halsband der Nächststehenden und verspürte einen Schlag, der seinen Arm fast betäubt hätte. Einen Moment lang verschob sich das Nichts, und *Saidin* durchtobte ihn wie ein Tausendfaches des Schneesturms. Das kurzgeschnittene blonde Haar der *Damane* wirbelte herum, als sie sich unter seiner Berührung wand. Sie schrie auf, und die *Sul'dam*, mit der sie verbunden war, wurde leichenblaß und schnappte nach Luft. Beide wären zu Boden gesackt, hätten die Fesseln aus Luft sie nicht aufrecht gehalten.

»Versuch du es«, sagte er zu Aviendha und schüttelte die Hand aus. »Eine Frau muß doch wohl in der Lage sein, das Ding anzufassen, ohne einen Schlag abzubekommen. Ich weiß nicht, wie man es losmacht.« Es sah aus wie aus einem Stück gefertigt, vielleicht auf irgendeine Art aus Gliedern zusammengesetzt, genauso wie der Armreif und die Leine. »Aber da es angelegt werden kann, kann man es auch wieder abnehmen.« Ein paar Augenblicke mehr spielten keine Rolle, was auch immer mit dem Tor geschehen sein mochte. War das Asmodeans Werk?

Aviendha schüttelte den Kopf, begann aber doch, an dem Halsband der einen Frau herumzuversuchen. »Halt still«, knurrte sie, als die *Damane*, ein Mädchen von vielleicht sechzehn oder siebzehn Jahren mit bleichem Gesicht, vor ihr zurückzucken wollte. Wenn die angeleiteten Frauen Rand schon wie eine wilde Bestie angeschaut hatten, dann mußte Aviendha jetzt in ihren Augen wie ein fleischgewordener Alptraum wirken.

»Sie ist eine *Marath'Damane*«, heulte das bleiche Mädchen. »Rettet Seri, Herrin! Bitte, Herrin! Rettet Seri!« Die andere *Damane*, eine ältere, fast mütterlich wirkende Frau, begann, unkontrolliert zu weinen. Aviendha funkelte Rand genauso zornig an wie das Mädchen und knurrte etwas in sich hinein, während sie an dem Halsband herumfummelte. Rand hatte keine Ahnung, warum sie auf ihn zornig sein sollte.

»Er ist es, Lady Morsa«, sagte die *Sul'dam* der anderen *Damane* plötzlich in so schleppendem Ton, daß Rand sie kaum verstand. »Ich habe den Armreif schon lange getragen und wüßte es, wenn die *Marath'Damane* mehr getan hätte als nur Jini abzuschirmen.«

Morsa wirkte nicht überrascht. Es schien sogar etwas von erschrockenem Wiedererkennen in dem Blick aus ihren blauen Augen zu liegen, als sie Rand ansah. Es konnte nur eine mögliche Erklärung geben.

»Ihr wart in Falme«, sagte er. Falls er als erster hindurchtrat, würde er Aviendha zurücklassen müssen, wenn auch nur für einen Augenblick.

»Das stimmt.« Die Adlige sah aus, als habe sie weiche Knie, doch ihre bedächtige Stimme mit der ebenfalls schleppenden Aussprache war immer noch kühl und hoheitsvoll. »Ich habe Euch gesehen und was Ihr dort vollbracht habt.«

»Dann gebt acht, daß ich hier nicht dasselbe mache. Macht mir keine Schwierigkeiten, und ich lasse Euch in Frieden.« Er konnte aber Aviendha nicht als erste hindurchschicken. Das Licht mochte wissen, was sie dort erwartete. Wenn nicht alle Gefühle innerhalb des Nichts so weit entfernt erschienen wären, hätte er wohl genauso das Gesicht verzogen wie sie dieses Halsbands wegen. Sie mußten zusammen hindurch und auf alles vorbereitet sein.

»Vieles wurde geheimgehalten, was die Geschehnisse im Lande des großen Falkenflügels betrifft, Lady Morsa«, sagte die Frau mit dem strengen Gesicht. Der Blick aus ihren dunklen Augen, den sie Morsa zuwarf, war genauso hart wie der, der ihn getroffen hatte. »Gerüchte besagen, daß das Ewig Ruhmreiche Heer eine Niederlage erlitten hat.«

»Sucht Ihr nun nach der Wahrheit hinter Gerüchten, Jalindin?« fragte Morsa in beißendem Tonfall. »Gerade eine Sucherin sollte wissen, wann es besser ist, den Mund zu halten. Die Kaiserin selbst hat verboten, von der *Corenne* zu sprechen, bis sie sie erneut ausruft. Wenn Ihr -oder ich - auch nur den Namen der Stadt ausspricht, bei der diese Expedition an Land ging, wird man uns die Zungen herausschneiden. Vielleicht würde es Euch gefallen, im Turm der Raben ohne Zunge festzusitzen? Noch nicht einmal die Lauscher würden hören, wenn Ihr schreit, um Gnade winselt oder alles gesteht.«

Rand verstand nicht mehr als zwei Worte von dreien, und das lag nicht an dem eigenartigen Dialekt. Er hätte gern mehr Zeit zum Zuhören gehabt. *Corenne*. Die Rückkehr. So hatten die Seanchan in Falme ihren Versuch bezeichnet, die Länder jenseits des Aryth-Meeres zu erobern, die Länder, in denen er lebte und die sie als ihren rechtmäßigen Besitz, ihr Erbe, betrachteten. Der Rest -Sucher, Lauscher, Turm der Raben - war ihm ein Rätsel. Doch offensichtlich war die Rückkehr zunächst abgeblasen worden. Es war gut, dies zu wissen.

Das Tor war tatsächlich schmaler. Vielleicht einen Fingerbreit schmaler als noch Augenblicke zuvor. Nur sein Block hielt es offen. Es hatte versucht, sich zu schließen, sobald Aviendha ihr Gewebe losgelassen hatte, und es bemühte sich immer noch darum.

»Beeil dich«, sagte er zu Aviendha, und sie warf ihm einen so betont geduldigen Blick zu, daß er ihn wie ein Stein zwischen die Augen traf.

»Ich gebe mein Bestes, Rand al'Thor«, sagte sie und zerrte weiter an dem Halsband herum. Tränen rollten Seri über die Wangen, und sie stöhnte dabei, als wolle ihr die Aielfrau die Kehle durchschneiden. »Du hättest die anderen beiden beinahe umgebracht und dich selbst vielleicht gleich mit. Ich habe die Macht gespürt, wie sie wild und unkontrolliert in die beiden einströmte, als du das andere Halsband berührt hast. Also überlaß das mir, und wenn ich es fertigbringen kann, werde ich das auch.« Dann fluchte sie wieder leise und probierte es an der Seite.

Rand dachte daran, die Halsbänder durch die *Sul'dam* entfernen zu lassen, denn wenn irgend jemand wußte, wie man sie abnahm, dann natürlich diese beiden, aber deren finsternen Mienen nach zu schließen, müßte er sie dazu zwingen. Und eine Frau zu foltern war ihm noch unmöglicher, als sie zu töten.

Seufzend sah er sich wieder die graue Leere an, die das Tor ausfüllte. Die Stränge schienen in seine eigenen hineinverwoben, und er konnte den einen nicht zertrennen, ohne den anderen gleichzeitig zu kappen. Hindurchgehen mochte die Falle auslösen, doch diese graue Leere herauszutrennen würde, falls das nicht sowieso denselben Effekt hatte, dem Tor gestatten, sich so schnell zu schließen, daß sie keine Gelegenheit mehr hätten, noch hindurchzuspringen. Und das wäre auch ein Sprung, der sie blindlings in das Licht wußte was hineinführte.

Morsa hatte jedem Wort gelauscht, das zwischen ihm und Aviendha gefallen war, und nun sah sie nachdenklich die beiden *Sul'dam* an. Jalindin aber hatte den Blick nicht vom Gesicht der Adligen genommen. »Es ist viel geheimgehalten worden, das für die Sucher kein Geheimnis darstellen dürfte, Lady Morsa«, sagte die streng dreinblickende Frau. »Die Sucher müssen alles erfahren.«

»Ihr vergeßt Euch, Jalindin«, fauchte Morsa. Ihre Hände in den Reithandschuhen zuckten. Wären ihre Arme nicht gefesselt gewesen, hätte sie wohl an den Zügeln gerissen. So aber hielt sie nur den Kopf schräg und blickte auf die andere hinab: »Ihr seid mir zugeteilt worden, weil Sarek die Nase zu hoch zu tragen scheint und er ein Auge auf Serengada Dai und Tuel geworfen hat, ganz zu schweigen von der Absicht der Kaiserin... «

Jalindin unterbrach sie grob: »Ihr seid es, die sich vergißt, Lady Morsa, falls Ihr glaubt, einen Beweis gegen die Wahrheitssucher zu haben. Ich habe selbst sowohl eine Tochter wie auch einen Sohn der Kaiserin, möge das Licht sie segnen, verhört, und aus Dankbarkeit für die Geständnisse, die ich ihnen abrang, gestattete sie mir, ihr Gesicht zu sehen. Glaubt Ihr, daß Euer niederes Haus über den eigenen Kindern der Kaiserin steht?«

Morsa blieb steif sitzen - sie hatte ja auch keine andere Wahl -, doch ihr Gesicht verfärbte sich grau, und sie leckte sich über die Lippen. »Die Kaiserin, möge das Licht sie ewiglich erleuchten, weiß bereits viel mehr, als ich Euch sagen könnte. Ich habe auch keineswegs damit sagen wollen... «

Die Sucherin unterbrach sie erneut, wobei sie den Kopf umwandte und zu den Soldaten sprach, als existiere Morsa überhaupt nicht: »Die Frau Morsa befindet sich im Gewahrsam der Wahrheitssucher. Sie wird zum Verhör gebracht, sobald wir nach Merinloe zurückkehren. Genauso auch die *Sul'dam* und die *Damane*. Wie es scheint, haben auch sie Dinge verschwiegen, die sie nicht verschweigen durften.« Die Gesichter der genannten Frauen wurden bleich vor Angst, aber Morsa sah nun am schlimmsten von allen aus. Mit weit aufgerissenen Augen wirkte ihr Gesicht eingefallen. Sie sackte in sich zusammen, soweit das ihre unsichtbaren Bande gestatteten, und brachte kein Wort heraus, keinen Widerspruch. Sie sah aus, als wolle sie schreien, und doch - akzeptierte sie das Gesagte. Jalindins Blick wanderte zu Rand hinüber. »Sie hat Euch Rand al'Thor genannt. Man wird Euch gut behandeln, wenn Ihr euch mir ergebt, Rand al'Thor. Wie Ihr auch hierher gekommen sein mögt, entkommen könnt Ihr jedenfalls nicht, selbst wenn Ihr uns tötet. Es ist eine große Suchaktion im Gang nach einer *Marath'Damane*, die letzte Nacht die Macht benützte.« Ihr Blick huschte zu Aviendha hinüber. »Euch wird man ebenfalls finden, das ist unvermeidlich, und es könnte geschehen, daß man Euch aus Versehen tötet. In diesem Bezirk herrscht gerade ein Aufstand. Ich weiß nicht, was man in Euren Ländern mit Männern wie Euch macht, aber in Seanchan würde man Eure Leiden verkürzen. Hier könntet Ihr Euch große Ehre durch den Gebrauch Eurer Kräfte erwerben.«

Er lachte ihr ins Gesicht, und sie blickte beleidigt drein. »Ich kann Euch nicht töten, aber ich schwöre, dafür werde ich Euch zumindest die Haut bei lebendigem Leib abziehen.« In den Händen der Seanchan mußte er sich gewiß keine Gedanken darüber machen, einer Dämpfung unterzogen zu werden. In Seanchan tötete man Männer, die mit der Macht umgehen konnten. Sie wurden nicht hingerichtet. Man jagte sie und schoß sie nieder, sobald man sie vor sich hatte.

Das mit Grau angefüllte Tor war wieder ein wenig schmaler geworden und kaum mehr breit genug, daß sie beide nebeneinander hindurchpaßten. »Laß es sein, Aviendha. Wir müssen jetzt weg.«

Sie ließ Seris Halsband los und warf ihm einen frustrierten Blick zu, doch dann sah sie hinüber zum Tor, raffte ihre Röcke und stapfte durch den Schnee zu ihm herüber, wobei sie etwas von gefrorenem Wasser murmelte.

»Sei auf alles vorbereitet«, riet er ihr und legte ihr einen Arm um die Schultern. Er redete sich dabei ein, sie müßten sich so eng aneinanderdrücken, um hindurchzupassen. Nicht, weil es ein so schönes Gefühl war. »Ich weiß nicht, was uns erwartet, aber sei vorbereitet.« Sie nickte, und er befahl: »Spring!«

Gemeinsam sprangen sie ins Graue hinein. Rand ließ das Gewebe los, mit dem er die Seanchan gefesselt hatte, damit er sich bis zum Platzen mit *Saidin* anfüllen konnte...

... und landeten stolpernd in seinem Schlafzimmer in Eianrod. Die Lampen flackerten, und draußen vor den Fenstern herrschte tiefe Dunkelheit.

Asmodean saß mit übergeschlagenen Beinen neben der Tür an der Wand. Er hatte keine Verbindung zur Wahren Quelle, aber Rand schleuderte ihm trotzdem eine Abschirmung entgegen, damit er auf keinen Fall *Saidin* erreichen konnte. Er wirbelte herum, den Arm immer noch um Aviendha gelegt, und sah, daß das Tor verschwunden war. Nein, nicht ganz! Er sah immer noch sein Gewebe und das andere, das wahrscheinlich von Asmodean stammte, aber es schien einfach nichts mehr dort zu sein. Ohne Verzögerung zerschnitt er sein Gewebe, und mit einemmal erschien das Tor wieder und verengte sich rasch. Er sah die Seanchan, sah Lady Morsa, die zusammengesackt im Sattel hing, und Jalindin, die Befehle schrie. Ein Speer mit grünen und weißen Troddeln flog im letzten Moment noch durch die Öffnung, bevor sie ganz verschwunden war. Instinktiv lenkte Rand einen Strang aus Luft, um den plötzlich im Flug zitternden und nur noch zwei Fuß langen Speer abzufangen. Der Schaft war so glatt abgeschnitten, wie es ein guter Handwerker nicht besser hätte tun können. Er schauderte und war heilfroh, daß er nicht versucht hatte, die graue Barriere zu entfernen - was es auch gewesen sein mochte -, bevor sie hindurchsprangen.

»Gut, daß keine der *Sul'dam* rechtzeitig wieder frei war«, sagte er und nahm den abgeschnittenen Speer in die Hand, »sonst hätte man uns Schlimmeres als den hier hinterhergeschickt.« Er beobachtete Asmodean aus den Augenwinkeln, doch der saß einfach nur da und wirkte etwas kränklich. Er konnte ja auch nicht wissen, ob ihm Rand vielleicht mit diesem Speer nun endgültig den Mund stopfen wolle. Aviendhas Schnauben war noch betonter als sonst. »Glaubst du, ich hätte sie losgelassen?« fragte sie hitzig. Sie schob seinen Arm energisch weg, aber ihr Zorn galt wohl trotzdem nicht ihm. Oder jedenfalls nicht seinem Arm. »Ich habe ihre Abschirmungen so fest abgebunden, wie ich konnte. Sie sind deine Feinde, Rand al'Thor. Selbst diejenigen, die du *Damane* genannt hast, sind wie treue Hunde, die lieber Euch getötet hätten, als sich befreien zu lassen. Du mußt mit deinen Feinden härter umgehen, nicht so sanftmütig.«

Sie hatte recht, dachte er sich und wog den Speer in der Hand. Er hatte Feinde zurückgelassen, denen er sich eines Tages wieder gegenübersehen konnte. Er mußte härter werden. Sonst würde er zu Staub zermalmt, bevor er noch den Shayol Ghul erreichte.

Unvermittelt begann sie, ihren Rock glattzustreichen, und sie sagte in harmlosem Plauderton: »Mir ist aufgefallen, daß du diese Morsa mit ihrem Milchgesicht gar nicht vor ihrem Schicksal bewahrt hast. Den Blicken nach, die du ihr zugeworfen hast, dachte ich, du hättest ein Auge auf diese großen Augen und den runden Busen geworfen.«

Rand blickte sie verblüfft an. Sein Erstaunen floß wie klebriger Honig über die Leere, die ihn umgab. Sie sprach so, als sage sie lediglich, daß die Suppe fertig sei. Er fragte sich, wie er wohl Morsas Busen hätte bewundern können, bei diesem dicken, pelzbesetzten Umhang. »Ich hätte sie mitbringen sollen«, sagte er. »Um sie über die Seanchan zu befragen. Ich fürchte, die werden mir noch Unannehmlichkeiten bereiten.«

Das verdächtige Glitzern in ihren Augen verschwand wieder. Sie öffnete den Mund, hielt aber inne, als er die Hand hob, und warf einen Blick zu Asmodean hinüber. Er sah beinahe all die Fragen bezüglich der Seanchan, die sich hinter ihrer Stirn auftürmten. Wie er sie kannte, würde sie nicht aufhören, ihn auszuquetschen, bis sie Dinge ausgegraben hatte, an die er selbst sich nicht mehr erinnerte. Was nicht übel wäre. Dazu aber ein andermal. Erst einmal mußte er Asmodean ein paar Antworten entlocken. Sie hatte recht. Er mußte hart werden.

»Das war schlau von dir«, sagte sie, »diese Öffnung zu verbergen, die ich machte. Falls ein *Gai'schain* hereinkam, hätte es sonst geschehen können, daß tausend Speerschwestern auf der Suche nach dir hindurchmarschiert wären.«

Asmodean räusperte sich. »Eine der *Gai'schain* kam tatsächlich hierher. Irgend jemand namens Sulin hatte ihr aufgetragen, nachzusehen, ob Ihr auch wirklich etwas eßt, mein Lord Drache, und um sie davon abzuhalten, mit ihrem Tablett hereinzuspazieren und Eure Abwesenheit zu bemerken, habe ich mir die Freiheit genommen, ihr zu sagen, daß Ihr und die junge Frau nicht gestört werden wolltet.« Ein leichtes Zucken seiner Augenlider weckte Rands Aufmerksamkeit.

»Was?«

»Ach, sie hat es so seltsam aufgenommen. Sie hat schallend gelacht und ist weggerannt. Ein paar Minuten später tauchten bestimmt zwanzig *Far Dareis Mai* unter dem Fenster auf, schrien herum und schlugen mit den Speeren eine gute Stunde lang oder noch länger auf ihre Schilde. Ich muß schon sagen, mein Lord Drache, einige der Anregungen, die sie heraufschrien, haben selbst mich noch überrascht.«

Rand spürte, wie seine Wangen brannten. Es war auf der anderen Seite dieser verdammten Welt geschehen, und trotzdem hatten die Töchter Wind davon bekommen! Doch Aviendha kniff nur die Augen zusammen.

»Hatte sie die gleichen Haare und Augen wie ich?« Sie wartete gar nicht auf Asmodeans Nicken. »Das muß meine Erstschwester Niella gewesen sein.« Sie las Rand die unausgesprochene Frage vom Gesicht ab und beantwortete sie, bevor er etwas sagen konnte. »Niella ist Weberin, keine Tochter des Speers. Sie wurde vor einem halben Jahr von Töchtern der Chareen während eines Überfalls auf die Sularafestung gefangengenommen. Sie hat immer versucht, mir auszureden, den Speer zu nehmen, und sie wollte schon immer, daß ich heirate. Ich werde sie zu den Chareen zurückschicken, und zwar mit einem Striemen auf dem Hinterteil für jedes Weitersagen!«

Rand packte sie am Arm, als sie aus dem Zimmer stolzieren wollte. »Ich will noch mit Natael sprechen. Ich schätze, es ist nicht mehr sehr viel Zeit bis Sonnenaufgang... «

»Vielleicht zwei Stunden«, warf Natael ein. »... also wird sowieso nicht mehr viel Schlaf bleiben. Wenn du dich trotzdem hinlegen möchtest, hättest du dann etwas dagegen, dein Bett für den Rest der Nacht woanders zu richten? Du brauchst ohnehin neue Decken.«

Sie nickte knapp und machte sich von ihm los. Dann knallte sie die Tür hinter sich zu. Sicher war sie doch nicht zornig, weil er sie aus seinem Schlafzimmer geworfen hatte? Wie könnte sie denn? Sie hatte doch gesagt, es werde nichts mehr zwischen ihnen geschehen. Jedenfalls war er froh, daß er nicht in Niellas Haut steckte.

Er wog den arg verkürzten Speer in der Hand und wandte sich schließlich Asmodean zu.

»Ein seltsames Szepter, mein Lord Drache.«

»Es muß eben dafür herhalten.« Um ihn daran zu erinnern, daß es die Seanchan immer noch gab. Diesmal wünschte er sich, er könne seine Stimme noch kälter klingen lassen als das Nichts, und mit Hilfe von *Saidin* gelang ihm das auch. Er mußte hart sein. »Bevor ich mich entschieße, Euch damit wie ein Lamm aufzuspießen, beantwortet mir noch eine Frage: Wieso habt Ihr mir nie etwas von diesem Kniff erzählt, etwas unsichtbar zu machen? Wenn ich nicht in der Lage gewesen wäre, die Stränge selbst zu sehen, hätte ich überhaupt nicht gewußt, daß dieses Tor noch vorhanden war.«

Asmodean schluckte und rutschte nervös hin und her, als sei ihm nicht ganz klar, ob Rand seine Drohung ernst gemeint habe. Rand war sich da selbst nicht sicher. »Mein Lord Drache, Ihr habt nie danach gefragt. Man muß nur das Licht biegen. Ihr stellt mir immer so viele Fragen, da ist es schwer, einen Augenblick zu finden, in dem ich von mir aus noch andere Dinge erwähnen kann. Ihr müßt doch mittlerweile erkannt haben, daß ich mich Euch ganz und gar angeschlossen habe.« Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und stand auf. Nein, er blieb auf den Knien liegen. Und begann hervorzusprudeln: »Ich habe Euer Gewebe gespürt - jeder innerhalb einer Meile hätte das -und ich habe so etwas noch nie gesehen - ich wußte nicht, daß außer Demandred es noch jemand fertigbringt, ein Tor zu blockieren, das sich schließt - vielleicht schafft Semirhage das auch - und Lews Therin konnte es - ich habe es gespürt und kam her und hatte es schwer, an den Töchtern dort unten vorbeizukommen - ich habe den gleichen Kniff benützt - Ihr müßt doch einfach mittlerweile wissen, daß ich jetzt Euer Mann bin. Mein Lord Drache, ich bin wirklich Euer Gefolgsmann!«

Nichts anderes hatte der Mann aus Cairhien gesagt der bis hierher durchgekommen war. Rand gestikulierte mit dem Halbspeer und sagte grob: »Steht auf! Ihr seid doch kein Hund.« Doch als sich Asmodean nun endgültig langsam erhob, drückte er dem Mann die Speerspitze an die Kehle. Er mußte hart sein. »Von nun an werdet Ihr mir

jedesmal, wenn wir zusammen sind, über zwei Dinge berichten, nach denen ich Euch *nicht* gefragt habe. Jedesmal, hört Ihr? Falls ich glaube, Ihr versucht, etwas vor mir zu verbergen, werdet Ihr froh sein, wenn ich Euch Semirhage überlasse.«

»Wie Ihr befiehlt, mein Lord Drache«, stammelte Asmodean. Er wirkte so demütig, als wolle er sich gleich vorbeugen und Rand die Hand küssen.

Um das zu vermeiden, ging Rand hinüber zu dem Bett, das nun ohne Decken im Zimmer stand. Er setzte sich auf das leinene Bettuch und sank ein wenig in die Federmatratzen ein, während er den Speer betrachtete. Eine gute Idee, den zu behalten, um ihn an die Seanchan zu erinnern. Vielleicht war das wirklich gar kein übles Szepter? Trotz aller anderen Probleme durfte er die Seanchan nicht außer acht lassen. Diese *Damane*. Wenn Aviendha nicht gewesen wäre und sie von der Wahren Quelle abgeschirmt hätte...

»Ihr habt versucht, mir zu zeigen, wie man eine Frau abschirmt, aber das hat nicht geklappt. Nun zeigt mir wenigstens, wie ich Stränge meiden kann, die ich nicht sehe, und wie ich am besten dagegen angehe.« Lanfear hatte einmal sein Gewebe so glatt durchtrennt, als habe sie ein Messer benützt.

»Das ist nicht leicht, mein Lord Drache, wenn man keine Frau da hat, an der man es ausprobieren kann.«

»Wir haben zwei Stunden Zeit«, sagte Rand kalt und fädelte die Abschirmung des Mannes auf. »Gebt Euch Mühe. Gebt Euch sehr viel Mühe.«



*Eine Frage des Rots*

Das Messer streifte Nynaeves Haar, als es in die Holzfläche eindrang, an die sie sich gelehnt hatte. Sie zuckte trotz ihrer verbundenen Augen zusammen. Sie hätte viel lieber einen anständigen Zopf getragen als diese Locken, die ihr lose auf die Schultern hingen. Wenn diese Klinge auch nur eine Strähne abgetrennt hatte... *Törichtes Weib*, dachte sie bitter. *Närrisches, törichtes Weib*. Der zusammengefaltete Schal, der über ihre Augen gebunden war, ließ gerade den Blick auf einen dünnen Lichtstreifen am unteren Rand zu. In der Dunkelheit unter den dicken Wollschichten des Schals erschien ihr dieser Streifen sehr hell. Es mußte noch recht hell sein, obwohl doch schon Spätnachmittag war. Sicher würde der Mann nicht mit seinen Messern werfen, wenn er nicht mehr richtig sehen könnte. Die nächste Klinge schlug auf der anderen Seite ihres Kopfes ein. Sie konnte deutlich spüren, wie sie knapp neben ihrem Ohr vibrierte. Sie würde Thom Merrillin und Valan Luca umbringen. Und vielleicht auch jeden anderen Mann, den sie in die Finger bekam, einfach nur aus Prinzip.

»Die Birnen«, rief Luca, als befände er sich viel weiter als lumpige dreißig Schritt von ihr entfernt. Er mußte wohl glauben, die Augenbinde mache sie nicht nur blind, sondern auch taub.

Sie tastete nach ihrer Gürteltasche und kramte eine Birne hervor, die sie vorsichtig auf ihren Kopf stellte, damit sie nicht herunterfiel. Sie war tatsächlich blind. Eine vollkommen blinde Närrin! Zwei weitere Birnen, und sie streckte ganz langsam die Arme zwischen den Messern aus, die ihren Umriß auf die Holzfläche zeichneten, und hielt mit jeder Hand eine am Stiel fest. Dann folgte eine Pause. Sie öffnete bereits den Mund, um Thom Merrillin mitzuteilen, wenn er sie auch nur ein klein wenig ritzte, werde sie ihn...

Tschunk-tschunk-tschunk! Die Klingen schlugen so schnell hintereinander ein, daß sie am liebsten gequiekt hätte, nur zog sich ihre Kehle so zusammen, daß sie keinen Laut herausbrachte. In ihrer linken Hand hielt sie nur noch den Stiel, die Rechte zitterte leicht unter dem Gewicht des Messers in der Birne und von der auf ihrem Kopf rann Saft in ihr Haar. Sie riß sich die Augenbinde ab und marschierte auf Thom und Luca zu, die beide wie blöde grinsten. Bevor sie auch nur eines der Worte herausbrachte, die in ihr hochkochten, sagte Luca bewundernd: »Ihr seid großartig, Nana. Euer Mut ist aller Bewunderung wert, und Ihr seid es noch mehr.« Er verbeugte sich tief und spreizte diesen lächerlichen roten Seidenumhang. Eine Hand legte er auf sein Herz. »Ich werde diesen Akt ›Rose zwischen Dornen‹ nennen. Obwohl Ihr in Wirklichkeit schöner als jede Rose seid.«

»Man muß nicht sehr mutig sein, um wie ein Baumstumpf dazustehen.« Eine Rose sollte sie sein? Sie würde ihm ihre Dornen schon zeigen. Beiden würde sie es zeigen. »Jetzt hört Ihr mir mal zu, Valan Luca...«

»Welcher Mut! Ihr seid noch nicht einmal zusammengezuckt. Ich sage Euch, ich hätte nicht den Mumm, zu tun, was Ihr tut!«

Das war nun wirklich die Wahrheit, sagte sie sich. »Ich bin nicht mutiger, als es sein muß«, sagte sie bereits milder gestimmt. Es fiel schwer, einen Mann anzubrüllen, der darauf bestand, einem zu sagen, wie mutig man sei. Und es war besser, so etwas zu hören als diesen Schmus über Rosen. Thom strich sich über den langen weißen Schnurrbart, als amüsiere er sich über irgend etwas.

»Das Kleid«, sagte Luca und zeigte seine Zähne in einem breiten Lächeln. »Ihr werdet darin wunderbar aussehen und... «

»Nein!« fauchte sie. Was er bei ihr auch gewonnen hatte, soeben hatte er es durch diese Erwähnung wieder verloren. Clarine hatte das Kleid genäht, in dem Luca sie sehen wollte, aus einer Seide, die noch roter leuchtete als sein Umhang. Ihrer Meinung nach sollte die Farbe dazu dienen, daß man ihr Blut nicht bemerkte, wenn Thom mit seinen Messern etwas ausrutschte.

»Aber Nana, Schönheit in Gefahr zieht ganz gewaltig!« Lucas Stimme klang, als flüstere er ihr zärtliche Dinge ins Ohr. »Ihr werdet alle Blicke auf Euch ziehen, jedes Herz wird Eurer Schönheit und Eures Mutes wegen klopfen.«

»Wenn es Euch so gut gefällt«, sagte sie energisch, »dann tragt Ihr es doch.« Von der Farbe abgesehen, würde sie auch niemals soviel Busen in der Öffentlichkeit zur Schau stellen, ob Clarine das für angebracht hielt oder nicht. Sie hatte Latelles Bühnenkleid gesehen, ganz mit schwarzen Pailletten besetzt und hochgeschlossen bis zum Kinn. So etwas könnte sie tragen... Was dachte sie denn da? Sie hatte nicht die Absicht, tatsächlich aufzutreten. Sie hatte sich nur mit dieser Probe einverstanden erklärt, um Luca davon abzuhalten, daß er jeden Abend an der Wagentür kratzte, sie herausholte und versuchte, sie zum Auftreten zu überreden.

Der Mann wußte zumindest genau, wann es gesünder für ihn war, das Thema zu wechseln. »Was ist denn damit geschehen?« fragte er und war plötzlich ganz besorgt und fürsorglich.

Sie zuckte zurück, als er ihr geschwollenes Auge mit dem Finger berührte. Er hatte Pech, daß er ausgerechnet dieses Thema anschnitt. Da hätte er noch besser daran getan, weiterhin zu versuchen, sie in dieses rote Kleid hineinzureden. »Es hat mir nicht gepaßt, wie es mich heute morgen aus dem Spiegel anblickte, also habe ich es gebissen.«

Ihr sarkastischer Tonfall und die gefletschten Zähne ließen Lucas Hand zurückzucken. In seinen dunklen Augen glimmte Mißtrauen auf, als fürchte er, sie werde wieder zubeißen. Thom fuhr sich heftig durch den Schnurrbart, und sein Gesicht war stark gerötet von der Anstrengung, sich das Lachen zu verbeißen. Ihm war natürlich klar, was geschehen war. Er wußte über alles Bescheid. Und sobald sie weg war, würde er Luca zweifellos seine Version der Geschehnisse brühwarm auftragen. Die Männer konnten das Tratschen nicht lassen, das hatten sie von Geburt an in sich, und die Frauen konnten nichts dagegen tun, und wenn sie sich noch so anstrebten.

Es war bereits dunkler, als sie angenommen hatte. Die Sonne thronte rot über den Baumwipfeln im Westen. »Wenn Ihr das jemals wieder tut, ohne helleres Tageslicht...«, grollte sie und zeigte Thom die Faust. »Die Abenddämmerung ist schon beinahe angebrochen.«

»Ich vermute«, sagte dieser angesprochene Mann daraufhin auch noch, »das bedeutet, Ihr möchtet auf den Teil verzichten, in dem man *mir* auch die Augen verbindet?« Er machte natürlich einen Witz. Das mußte ein Witz sein. »Wie Ihr wünscht, Nana. Von nun an nur noch bei sehr guten Lichtverhältnissen.«

Erst als sie mit ärgerlichem Schwung im Rock davons stolzierte, wurde ihr klar, daß sie soeben zugestimmt hatte, so etwas Verrücktes tatsächlich zu tun. Jedenfalls war sie indirekt einverstanden gewesen und hatte nicht widersprochen. Natürlich würden sie jetzt darauf bestehen, so sicher, wie die Sonne heute abend unterging. *Närrisches, idiotisches, dummes Weib!*

Die Lichtung, auf der sie - oder jedenfalls Thom, verdammt sollte er sein, und Luca - geübt hatten, befand sich in einiger Entfernung vom Lager, das sie neben der Nordstraße aufgeschlagen hatten. Zweifellos hatte Luca die Tiere nicht beunruhigen wollen, falls Thom ihr aus Versehen ein Messer ins Herz warf. Wahrscheinlich hätte der Mann ihre Leiche dann an die Löwen verfüttert. Der einzige Grund, aus dem er sie unbedingt in diesem Kleid sehen wollte, war, daß er das anstarren konnte, was sie keinen Mann außer Lan sehen lassen wollte. Und verdammt sei auch Lan, dieser sture Narr von einem Mann! Sie hätte ihn nur zu gern vor sich gehabt, um sicher zu sein, daß ihm nichts passierte. Sie riß ein langes, abgestorbenes, fedrigbraunes Fenchelblatt ab und benützte es, um wütend den Unkräutern, die sich durch die Blätterunterlage am Waldboden schoben, die Blüten abzuschlagen.

Elayne hatte ihr erzählt, daß Egwene letzte Nacht über Kämpfe in Cairhien berichtet hatte, über Scharmützel mit Banditen und mit Leuten aus Cairhien, die jeden Aiel gleichermaßen als Feind betrachteten, und mit Soldaten aus Andor, die versuchten, den Sonnenthron für Morgase zu gewinnen. Lan war auch beteiligt gewesen. Wann immer Moiraine ihn aus den Augen verlor, brachte er es fertig, sich in irgendwelche Auseinandersetzungen verwickeln zu lassen. Offensichtlich hatte er ein Gespür dafür, wo sich ein Gemetzel abspielen würde, und fand unfehlbar dorthin. Nynaeve hatte nie geglaubt, daß sie einmal wünschen sollte, Moiraine würde Lan an die kurze Leine nehmen und immer bei sich behalten.

Elayne hatte sich heute morgen immer noch aufgeregt, weil sich die Soldaten ihrer Mutter in Cairhien befanden und gegen Rands Aiel kämpften, aber was Nynaeve wirklich Sorgen bereitete, waren die Banditen. Wie Egwene berichtete, ließ Rand jeden Banditen hängen, der nachweislich gestohlenen Gut in Besitz hatte oder der ebenso eindeutig dabei beobachtet worden war, wie er jemanden tötete oder auch nur einen Schuppen anzündete. Er legte selbst wohl nicht Hand an, aber es lief auf dasselbe hinaus. Egwene hatte gesagt, er beobachte jede Hinrichtung mit einer Miene, so kalt und hart wie die fernen Berge. Das sah ihm überhaupt nicht ähnlich. Er war immer ein sanftmütiger Junge gewesen. Was auch in der Wüste mit ihm geschehen sein mochte, zum Besseren hatte es ihn nicht verändert.

Nun ja, Rand war weit weg, und ihre eigenen Probleme - ihre und die Elaynes - waren weit von einer Lösung entfernt. Der Eldar lag keine Meile entfernt im Norden. Eine einzige Steinbrücke spannte sich auf hohen Metallpfeilern über den Fluß. Kein Rostfleck zeigte sich auf den glänzenden Streben. Sicher waren auch das Überreste einer fernen Zeit, vielleicht sogar eines früheren Zeitalters. Sie war um die Mittagszeit hinübergegangen, gleich nach ihrer Ankunft, aber auf dem Fluß war kein Schiff zu sehen, das diese Bezeichnung wert war. Ruderboote hatte sie gesehen, kleine Fischerkähne, die nahe den schilfbewachsenen Ufern lagen, ein paar eigenartige, schmale Boote, die von knienden Männern mit jeweils einzelnen Paddeln schnell über das Wasser getrieben wurden, und sogar einen breiten Lastkahn, der im Schlamm festzustecken schien. Auf beiden Seiten war überhaupt sehr viel Schlamm zu sehen, zum Teil eingetrocknet, hart und rissig, doch das war nach dieser unwahrscheinlichen, langanhaltenden Hitze ja kein Wunder. Jedenfalls sah sie nichts, was sie hätte schnell flußabwärts befördern können. Allerdings wußte sie immer noch nicht, wohin sie sich überhaupt wenden sollten.

Sosehr sie sich auch den Kopf zerbrach, sie kam einfach nicht mehr auf den Namen dieser Stadt, in der sich die Blauen Schwestern wahrscheinlich befanden. Sie hieb wütend nach einer Pustebume, die daraufhin zerbarst und viele kleine weiße Federchen freigab, die langsam zu Boden sanken. Wahrscheinlich waren sie mittlerweile gar nicht mehr dort, wenn sie sich denn je dort befunden hatten. Doch es war der einzige Hinweis auf einen Ort

gewesen, der näher als Tear lag. Wenn sie sich nur daran erinnern könnte!

Das einzig Gute an der gesamten Reise Richtung Norden war, daß Elayne aufgehört hatte, mit Thom zu flirten. Es war kein einziges Mal mehr vorgekommen, seit sie sich der Artistentruppe angeschlossen hatten. Zumindest hätte sie sich darüber gefreut, wenn Elayne nicht so getan hätte, als sei überhaupt nie etwas gewesen. Gestern hatte Nynaeve dem Mädchen schließlich dazu gratuliert, daß sie wieder zur Besinnung gekommen sei. Und was hatte ihr Elayne kühl geantwortet? »Willst du auf den Busch klopfen, ob ich dir und Thom im Wege stehe, Nynaeve? Er ist ein bißchen zu alt für dich, und ich hatte auch geglaubt, du hättest deine Gefühle anderswo investiert, doch schließlich bist du ja alt genug, um deine eigenen Entscheidungen zu treffen. Ich mag Thom einfach, und ich denke, er mag mich genauso. Ich betrachte ihn als eine Art zweiten Vater. Wenn du mit ihm flirten willst, hast du meine Erlaubnis. Aber ich hatte dich eigentlich für etwas weniger flatterhaft gehalten.«

Luca hatte vor, am Morgen den Fluß zu überqueren, und Samara, die kleine Stadt auf der anderen Seite, in Ghealdan, war alles andere als ein guter Aufenthaltsort. Luca war seit ihrer Ankunft die meiste Zeit des Tages über in Samara gewesen, um einen Platz zu finden, an dem sie alles aufbauen konnten. Ihm bereitete es lediglich Kopfzerbrechen, daß bereits etliche andere Menagerien vor ihnen dort angekommen waren, und er war nun auch nicht mehr der einzige, der außer den Tieren noch weiteres zu bieten hatte. Deshalb hatte er auch so hartnäckig darauf bestanden, daß sie als Ziel für Thoms Messerkunststücke dienen solle. Sie hatte wohl Glück, daß er nicht verlangte, sie sollten das auch noch zusammen mit Elayne auf dem Hochseil vollführen. Der Mann schien zu glauben, das Allerwichtigste auf der Welt sei, daß seine Vorführungen größer und besser als alle anderen waren. Was sie mehr beunruhigte, war die Anwesenheit des Propheten in Samara. Seine Anhänger überschwemmten die Stadt und wohnten teilweise in Zelten und Hütten außerhalb des Orts, in einer Barackenstadt, die selbst die nicht unerhebliche Größe Samaras noch übertraf. Die Stadt wurde durch eine hohe Steinmauer geschützt, und auch die meisten Gebäude waren aus Stein erbaut. Es gab dort sogar dreistöckige Häuser, und man sah viel mehr Schiefer- oder Ziegeldächer als strohgedeckte.

Auf dieser Seite des Eldar waren die Zustände aber auch nicht besser. Bevor sie diesen Platz erreicht hatten, waren sie an drei Lagern der Weißmäntel vorbeigekommen, Hunderte weißer Zelte in sauber angeordneten Reihen, und bestimmt gab es weitere Lager, die sie nicht gesehen hatten. Weißmäntel an diesem Flußufer und auf dem anderen der Prophet und möglicherweise gewaltsame Auseinandersetzungen, und dazu hatte sie nicht die geringste Ahnung, wohin sie ziehen sollten, und auch nur einen schwerfälligen Planwagen zur Verfügung, der sie im Schrittempo an ihr unbekanntes Ziel bringen würde. Sie hätte sich wirklich von Elayne nicht dazu überreden lassen dürfen, die Kutsche zurückzulassen. Sie bemerkte keinen Halm mehr, den sie hätte köpfen können, ohne ein paar Schritte vom Weg ab zu gehen, und so zerbrach sie den Fenchelzweig in mehrere handlange Stücke und warf diese schließlich weg. Mit Luca hätte sie es am liebsten genauso gemacht. Und mit Galad Damodred, weil er sie auf diese Art in die Flucht geschlagen hatte. Und mit al'Lan Mandragoran, weil er nicht hier war. Nicht, daß sie ihn *brauchte*, ganz klar. Aber seine Anwesenheit wäre... beruhigend gewesen.

Im Lager war alles ruhig und friedlich. Neben den Wagen glimmten kleine Feuer, über denen das Abendessen der Truppe kochte. Petra fütterte den Löwen mit der dichten, schwarzen Mähne. Er schob große Fleischbrocken an einer Stange zwischen den Gitterstäben hindurch. Die Löwinnen hatten sich schon gemeinsam über ihr Futter gekauert und grollten nur gelegentlich kurz, wenn sich jemand ihrem Käfig zu weit näherte. Nynaeve blieb bei Aludras Wagen stehen. Die Feuerwerkerin arbeitete mit einem Holzgefäß und einem Stößel auf einem Tisch, der eigentlich eine heruntergeklappte Seitenwand ihres Wagens war. Sie führte Selbstgespräche, während sie ihre explosive Mischung herstellte. Drei der Chavanas lächelten Nynaeve einladend zu und winkten ihr, sich zu ihnen zu gesellen. Brugh allerdings nicht, denn der war ihr seiner geschwollenen Lippe wegen immer noch böse, obwohl sie ihm eine Salbe gegeben hatte, damit die Schwellung zurückging. Vielleicht sollte sie den anderen Ähnliches verpassen, damit sie endlich auf Luca hörten - und, noch wichtiger, auf sie! - und begriffen, daß sie auf ihr Lächeln keinen Wert legte. Nur dumm, daß sich Meister Valan Luca nicht an die eigenen Anweisungen hielt. Latelle wandte sich von ihrem Bärenkäfig um und lächelte sie leicht hämisch an. Aber Nynaeve achtete vor allem auf Cerandin, die einem riesigen grauen *S'redit* die stumpfen Fußnägel abfeilte, wozu sie etwas wie eine richtige große Metallfeile benützte.

»Die dort«, sagte Aludra, »gebraucht Hände und Füße mit bemerkenswerter Geschicklichkeit, ja? Blickt mich nicht so böse an, Nana«, fügte sie hinzu und klopfte sich Pulver von den Händen. »Ich bin nicht Euer Feind. Hier. Ihr müßt diese neuen Feuerstöckchen einmal ausprobieren.«

Nynaeve nahm vorsichtig das Holzkästchen von der dunkelhaarigen Frau entgegen. Sie hätte das würfelförmige Kästchen in einer Hand halten können, gebrauchte aber doch lieber beide. »Ich glaube, Ihr nennt so etwas Streicher?«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Feuerstöckchen sagt doch viel mehr über ihren Zweck aus als Streicher, oder? Ich habe die kleinen Öffnungen, in denen die Stöckchen stecken, ausgeschmiegelt, damit sie glatt sind und die Stöckchen sich nicht mehr von selbst auf dem rauhen Holz entzünden. Eine gute Idee, ja? Und die Köpfe entsprechen einer neuen Formel. Werdet Ihr sie ausprobieren und mir sagen, was Ihr davon haltet?«

»Ja, natürlich. Vielen Dank.«

Nynaeve eilte weiter, bevor ihr die Frau noch etwas in die Hand drücken konnte. Sie hielt das Ding so

vorsichtig, als könne es explodieren, und sie war auch keineswegs sicher, daß dies *nicht* der Fall sein werde. Aludra ließ alle ihre Streicher ausprobieren, oder die Feuerstöckchen oder wie sie die Dinger demnächst nennen würde. Auf jeden Fall konnte man damit ein Feuer oder eine Lampe entzünden. Man entflammte sie, indem man die blaugrünen Köpfe aneinander oder auf einer rauhen Oberfläche rieb. Was sie betraf, waren ihr Feuerstein und Stahl lieber, oder auch eine glühende Kohle, die man in einem Sandkasten sicher untergebracht hatte.

Juilin fing sie ab, bevor sie noch einen Fuß auf die Stufen zu ihrem und Elaynes Wagen setzen konnte. Sein Blick erfaßte sofort ihr geschwollenes Auge. Sie blickte ihn so wild an, daß er einen Schritt zurücktrat und sich diese lächerliche kegelförmige Kappe vom Kopf riß. »Ich war auf der anderen Seite des Flusses«, sagte er. »Es befinden sich so etwa hundert Weißmäntel in Samara. Sie beobachten lediglich und werden selbst genauso aufmerksam von Soldaten Ghealdans beobachtet. Aber einen habe ich erkannt. Es war der junge Bursche, der Euch in Sienda in der Schenke gegenüber saß.«

Sie lächelte ihn an, und er trat schnell noch einen Schritt zurück, wobei er sie mißtrauisch beäugte. Galad in Samara. Das mußte nun auch noch sein. »Ihr bringt immer so wunderbare Nachrichten, Juilin. Wir hätten Euch in Tanchico lassen sollen, oder besser noch auf dem Kai in Tear.« Das war nicht fair. Es war besser, wenn er ihr von Galads Anwesenheit berichtete, als daß sie ihm unversehens auf der Straße in die Arme lief. »Danke schön, Juilin. Wenigstens wissen wir jetzt, daß wir vor ihm auf der Hut sein müssen.« Sein Nicken war wohl kaum eine gebührende Antwort auf so großzügigen Dank, und er eilte davon und zog sich die Mütze über den Kopf, als fürchte er, sie wolle ihn schlagen. Männer hatten eben keine Manieren.

Das Innere des Wagens war viel sauberer als zu der Zeit, da Thom und Juilin ihn gekauft hatten. Die abblätternde Farbe war weggekratzt worden, und die Männer hatten über diese Arbeit ganz schön geflucht. Die Kommoden und der winzige, am Boden befestigte Tisch waren geölt und poliert worden, bis sie glänzten. Der kleine Backsteinherd mit dem metallenen Rauchabzug wurde nie benützt, denn die Nächte waren warm genug, und wenn sie hier drinnen zu kochen anfangen, würden Thom und Juilin nie wieder diese Arbeit übernehmen. Aber im Herd konnten sie wunderbar ihre Wertsachen verstecken, die Börsen und die Schmuckkästchen. Sie hatte die Waschledertasche mit dem Siegel so tief wie möglich hineingesteckt und sie seither nicht mehr angerührt.

Elayne, die auf einem der schmalen Betten saß, stopfte schnell etwas unter die Bettdecke, als Nynaeve hereinkletterte, doch bevor sie danach fragen konnte, was es gewesen sei, rief Elayne: »Dein Auge! Was ist passiert?« Sie mußten ihre Haare schleunigst wieder färben, denn an den Haarwurzeln der schwarzen Locken zeigten sich goldene Ansätze. Alle paar Tage mußten sie nachfärben.

»Cerandin hat mich geschlagen, als ich gerade unaufmerksam war«, knurrte Nynaeve. Die Erinnerung an den Geschmack von abgekochtem Katzenfarn und zerstoßenen Mavinsblättern zog Nynaeve den Mund zusammen. Das war *nicht* der Grund, warum sie Elayne zum letzten Treffen in *Tel'aran'rhiod* geschickt hatte. Sie mied Egwene keineswegs. Meistens war ja sie zwischen den Treffen in die Welt der Träume gegangen, und es war nur fair, Elayne auch einmal wieder eine Gelegenheit zu geben. Das war der Grund gewesen.

Vorsichtig legte sie den Kasten mit den Feuerstöckchen neben zwei weitere in eine der Kommoden. Einen, der tatsächlich von allein Feuer gefangen hatte, hatte sie schon längst weggeworfen.

Ihr war selbst nicht klar, warum sie nicht die Wahrheit sagte. Elayne hatte offensichtlich den Wagen überhaupt nicht verlassen, sonst wüßte sie bereits Bescheid. Sie und Juilin waren wahrscheinlich die einzigen Menschen im Lager, die nichts ahnten, jetzt, da Thom garantiert jede widerliche Einzelheit an Luca weitergegeben hatte.

Sie atmete tief durch, setzte sich auf das andere Bett und zwang sich, Elayne in die Augen zu sehen. Etwas am Schweigen der Frau sagte ihr, Elayne sei sich darüber im klaren, daß mehr daran gewesen war.

»Ich... habe Cerandin über die *Damane* und *Sul'dam* ausgefragt. Ich bin sicher, sie weiß mehr, als sie zugibt.« Sie schwieg, um Elayne eine Gelegenheit zu geben, Zweifel daran anzumelden, daß sie wirklich *gefragt* habe und nicht gefordert, um zu sagen, die Seanchan-Frau habe ihnen bereits alles gesagt, was sie wußte, und daß sie nie viel Kontakt mit *Damane* und *Sul'dam* gehabt habe. Doch Elayne hielt den Mund, und Nynaeve wurde bewußt, daß sie selbst lediglich hoffte, durch einen kleinen Streit den Augenblick der Wahrheit hinauszuzögern. »Sie regte sich wohl ziemlich auf, weil sie angeblich nicht mehr wußte, und so habe ich sie geschüttelt. Du hast sie wirklich viel zu gut behandelt. Sie hat mir den Zeigefinger unter die Nase gehalten, um *mich* zu mahnen!« Immer noch beobachtete Elayne sie schweigend und zuckte kaum mit einer Wimper ihrer kühlen blauen Augen. Nynaeve hatte Mühe, nicht verlegen zur Seite zu blicken, als sie fortfuhr: »Sie... hat mich irgendwie über ihre Schulter geworfen. Ich bin aufgestanden und habe sie geohrfeigt, und dann hat sie mich mit der Faust niedergeschlagen. Daher habe ich das blaue Auge.« Sie konnte genausogut nun auch den Rest erzählen, denn Elayne würde alles früh genug erfahren. Besser, sie erfuhr es von ihr. Und doch hätte sie sich lieber die Zunge abgebissen. »Das habe ich natürlich nicht hinnehmen können. Wir haben noch ein wenig gerauft.« Was sie betraf, hatte sie nicht viel ausgerichtet, obwohl sie nicht aufgegeben hatte. Das Bitterste an der ganzen Sache war die Tatsache, daß Cerandin nur aufgehört hatte, sie herumzuwirbeln und auf ganz hinterhältige Art zu Fall zu bringen, weil es so leicht gewesen war, als mißhandle sie ein Kind. Nynaeve hatte nicht mehr Chancen gegen sie gehabt wie eben ein Kind. Wenn wenigstens niemand zugesehen hätte, dann hätte sie ein bißchen die Macht benützt... Wütend genug war sie allemal gewesen. Wenn nur niemand zugesehen hätte, Punkt. Ihr wäre lieber gewesen, Cerandin hätte sie mit den Fäusten bearbeitet, bis sie blutete. »Dann hat ihr Latelle einen Stock gegeben. Du weißt ja, daß sich diese Frau an mir rächen will.« Sie mußte

sicher nicht mehr erwähnen, daß Cerandin sie über die Deichsel eines Wagens gelegt hatte. So hatte niemand sie mehr verprügelt, seit sie Neysa Ayellin einen Krug Wasser an den Kopf geworfen hatte, als sie gerade sechzehn war. »Jedenfalls hat Petra die Auseinandersetzung beendet.« Und gerade noch rechtzeitig. Der riesenhafte Mann hatte sie beide am Nacken gepackt wie die Kätzchen. »Cerandin hat sich entschuldigt, und das war's auch schon.« Sicher, Petra hatte dafür gesorgt, daß sich die Seanchanfrau bei ihr entschuldigte, aber Nynaeve hatte sich ebenfalls entschuldigen müssen. Er hatte sich geweigert, seinen leichten, aber doch eisenharten Griff in ihrem Nacken zu lockern, wenn sie seinem Wunsch nicht nachkäme. Sie hatte ihn wohl geschlagen, mit der Faust in den Magen, so hart sie nur konnte, doch er hatte nicht mit der Wimper gezuckt. In ihrer Hand hatte sie nun ein Gefühl, als schwellte auch die langsam an. »Es war wirklich nichts Schlimmes. Ich schätze, Latelle wird eine eigene Version überall herumerzählen. Das ist die Frau, die ich mal kräftig durchschütteln sollte. Ich habe bei ihr bei weitem nicht hart genug zugeschlagen.«

Sie fühlte sich besser, nun, da sie die Wahrheit gebeichtet hatte, doch Elayne machte ein so zweifelndes Gesicht, daß sie lieber das Thema wechseln wollte. »Was hast du da versteckt?« Sie faßte hinüber und zog die Decke ein Stück weg. Das silbrige Glitzern des *A'dam*, den sie von Cerandin bekommen hatten, wurde sichtbar. »Wieso beim Licht willst du das Ding anschauen? Und wenn, warum versteckst du es dann? Es ist ein schmutziges Ding und ich verstehe nicht, wie du es überhaupt berühren kannst, aber, wenn du das willst, ist es doch deine Angelegenheit.«

»Rede doch nicht so gekünstelt daher«, erwiderte Elayne. Langsam breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus, und sie wurde vor Aufregung ganz rot. »Ich glaube, ich könnte selbst einen machen.«

»Einen machen? Du meinst, einen anfertigen?« Nynaeve senkte die Stimme in der Hoffnung, niemand werde herbeilaufen, um nachzusehen, wer hier wen umbrachte, aber sanfter sprach sie deshalb nicht: »Licht, warum denn? Leg doch lieber erst mal eine Jauchegrube an. Oder einen Misthaufen. Die sind wenigstens für etwas gut.«

»Ich meine auch nicht unbedingt einen *A'dam*.« Elayne saß hoch aufgerichtet da, das Kinn in ihrer typischen kühlen Haltung. Sie klang beleidigt und sprach mit eisiger Beherrschung: »Aber es ist ein *Ter'Angreal*, und ich habe herausgefunden, wie er funktioniert. Ich weiß, daß du mindestens einmal auch Unterricht im Zusammenschluß mehrerer Aes Sedai hattest. Der *A'dam* verbindet die beiden Frauen miteinander, und deshalb muß die *Sul'dam* ebenfalls eine Frau sein, die mit der Macht umgehen kann.« Sie runzelte leicht die Stirn. »Es ist allerdings eine eigenartige Verbindung. Anders. Es ist kein echter Zusammenschluß von zweien oder mehreren, wo eine die Führung übernimmt, denn hier hat nur eine einzige die volle Kontrolle über die andere. Ich glaube, das ist der Grund, warum eine *Damane* nichts tun kann, was ihre *Sul'dam* nicht will. Ich glaube auch nicht, daß die Leine überhaupt benötigt wird. Halsband und Armreif funktionieren genauso ohne sie und auch auf genau dieselbe Weise.«

»Genauso funktionieren«, wiederholte Nynaeve trocken. »Du hast dich aber ziemlich eingehend damit beschäftigt für jemanden, der nicht die Absicht hat, einen anzufertigen.« Diese Frau hatte noch nicht einmal genug Anstand, zu erröten. »Wozu könntest du ihn gebrauchen? Ich kann nicht behaupten, es sei nicht angebracht, wenn du Elaida einen um den Hals legen würdest, aber deshalb ist das Ding nicht weniger widerl...«

»Verstehst du denn nicht?« unterbrach sie Elayne, und ihr blasiertes Gehabe war wie weggeblasen. Statt dessen beherrschten jetzt Erregung und Eifer ihre Miene. Sie beugte sich vor, legte eine Hand auf Nynaeves Knie und ihre Augen glänzten, so sehr war sie von ihrer Entdeckung gefangen. »Es ist ein *Ter'Angreal*, Nynaeve. Und ich glaube, einen anfertigen zu können.« Sie sprach jedes Wort langsam und überdeutlich aus, doch dann mußte sie lachen und sprudelte heraus: »Wenn ich so einen machen kann, dann kann ich auch andere anfertigen. Vielleicht kann ich sogar *Angreal* und *Sa'Angreal* herstellen. Das hat in der Burg seit Tausenden von Jahren niemand mehr geschafft!« Sie richtete sich wieder auf und schauderte sichtlich. Dann legte sie nachdenklich die Finger an ihre Lippen. »Ich hatte überhaupt nie daran gedacht, selbst etwas anzufertigen.«

Jedenfalls nichts Nützliches. Ich erinnere mich daran, wie ich einmal einem Schreiner bei der Arbeit zugesehen habe, der einige Stühle für den Palast anfertigte. Sie waren nicht einmal vergoldet oder irgendwie kunstvoll geschnitzt, da sie nur für den Speisesaal der Diener vorgesehen waren, aber ich konnte den Stolz auf seine Arbeit von seinen Augen ablesen. Stolz darauf, was er selbst angefertigt hatte, auf eine gute Arbeit. Das würde ich gern selbst empfinden, glaube ich. Oh, besäßen wir nur einen Bruchteil des Wissens der Verlorenen! All diese Kenntnisse aus dem Zeitalter der Legenden in ihren Köpfen, und sie benützen es doch nur, um dem Schatten zu dienen! Was könnten wir alles damit anfangen! Denk mal, was wir alles herstellen könnten!« Sie atmete tief durch und ließ die Hände in den Schoß fallen. Der Ausbruch hatte ihre Begeisterung nur wenig gedämpft. »Na ja, sei es, wie es sei, ich wette, ich könnte sogar herausfinden, wie die Weißbrücke gebaut wurde. Gebäude, wie aus gesponnenem Glas, aber härter als Stahl. Und *Cuendillar*, und...«

»Langsam, langsam«, sagte Nynaeve. »Weißbrücke ist mindestens fünf- oder sechshundert Meilen von hier entfernt, und falls du daran denken solltest, mit Hilfe der Macht auch noch an dem Siegel herumzumachen, dann laß es sein. Wer weiß, was dann geschehen könnte? Es bleibt in der Tasche im Herd, bis wir einen sicheren Aufbewahrungsort dafür finden.«

Elaynes Eifer kam ihr seltsam vor. Nynaeve hätte wohl auch selbst gern ein wenig von dem Wissen der Verlorenen gehabt, sicher, aber wenn sie einen Stuhl haben wollte, bezahlte sie einen Schreiner dafür. Sie hatte nie den Wunsch verspürt, etwas herzustellen, außer vielleicht Tinkturen und Salben. Als sie zwölf war, hatte ihre Mutter es aufgegeben, ihr das Nähen beibringen zu wollen, nachdem sich zeigte, daß es ihr völlig gleichgültig war,

ob sie eine gerade Naht nähte oder eine krumme. Zwingen konnte man sie nie. Und was das Kochen anbetraf... Sie hielt sich durchaus für eine gute Köchin, aber wie auch immer: sie wußte, welche Dinge für sie Vorrang hatten. Die Heilkunst war wichtig. Jedermann konnte eine Brücke bauen. Nun, dann laß ihn eben - das war ihre Haltung dazu.

»Deinetwegen und wegen dieses *A'dams* habe ich ganz vergessen, dir etwas zu berichten«, fuhr sie fort. »Juilin hat Galad auf der anderen Seite des Flusses gesehen.«

»Blut und Asche«, fluchte Elayne, und als Nynaeve die Augenbrauen hob, fügte sie ganz energisch hinzu: »Ich werde mir keinen Vortrag über meine sprachlichen Angewohnheiten anhören, Nynaeve. Was machen wir?«

»Wie ich die Sache sehe, können wir einerseits auf dieser Seite des Flusses bleiben. Dann werden uns die Weißmäntel kontrollieren, weil sie sich fragen werden, wieso wir die Menagerie verlassen haben. Oder wir gehen hinüber und hoffen, daß der Prophet dort keinen Aufruhr auslöst und Galad uns nicht verraten wird, na ja, oder wir versuchen, ein Ruderboot zu kaufen, und fliehen flußabwärts. Keine tolle Auswahl. Und Luca wird seine hundert Mark fordern. In Gold.« Sie bemühte sich, gute Miene dazu zu machen, doch das schmerzte immer noch. »Du hast sie ihm versprochen, und ich glaube, es wäre nicht anständig, sich davonzuschleichen, ohne ihn zu bezahlen.« Trotzdem hätte sie das ohne Zögern getan, wenn sie gewußt hätte, wohin sie gehen sollten.

»Das wäre allerdings nicht anständig«, sagte Elayne, und es klang einigermaßen empört. »Aber um Galad müssen wir uns keine Gedanken machen, wenigstens, solange wir uns bei der Menagerie aufhalten. Galad wird sie ganz bestimmt nicht besuchen. Er glaubt, Tiere in Käfige zu sperren sei grausam. Allerdings hat er nichts dagegen, sie zu jagen und zu essen - nur einsperren findet er nicht recht.«

Nynaeve schüttelte den Kopf. In Wahrheit suchte Elayne nur nach einer Ausrede, um ihre Abreise zu verzögern, und sei es nur für einen Tag. Doch sie hatten ja sowieso keine Möglichkeit dazu. Dieses Weib wollte tatsächlich vor allen Leuten, und nicht nur vor den anderen Artisten, auf dem Seil ihre Kunststücke vollbringen. Und sie selbst mußte höchstwahrscheinlich zulassen, daß Thom wieder mit Messern nach ihr warf. *Aber ich werde dieses verdammte Kleid nicht tragen!*

»Das erste Schiff am Landesteg, das groß genug ist, um noch vier Leute mitzunehmen«, sagte sie. »Das werden wir mieten. Der Flußhandel kann doch nicht ganz und gar zum Erliegen gekommen sein.«

»Es wäre hilfreich, zu wissen, wohin wir damit fahren.« Der Tonfall der anderen war verdächtig sanft. »Weißt du, wir könnten ja einfach nach Tear fahren. Wir müssen nicht unbedingt diese Suche fortsetzen, nur weil du...« Sie ließ die Worte verklingen, aber Nynaeve wußte recht gut, was sie hatte sagen wollen. Nur weil sie so stur sei. Nur weil sie sich darüber aufregte, daß sie sich nicht an einen einfachen Namen erinnern konnte, wollte sie die Erinnerung jetzt zwingen und dorthin gelangen, und wenn sie sich dabei umbrachte. Aber das stimmte doch alles gar nicht. Sie wollte diese Aes Sedai finden, die vielleicht Rand unterstützen würden, und sie zu ihm führen, statt wie ein bedauernswerter Flüchtling hinter den Mauern Tears Schutz zu suchen.

»Ich werde mich noch daran erinnern«, sagte sie mit beherrschter Stimme. *Es hörte mit ›bar‹ auf. Oder vielleicht mit ›dar‹? ›Lar‹?* »Ich werde darauf kommen, bevor du es müde wirst, dich auf dem Hochseil zur Schau zu stellen.« *Ich werde dieses Kleid nicht tragen!*



*Ein silberner Pfeil*

Elayne war an diesem Abend mit Kochen an der Reihe, und das bedeutete in jedem Fall ein besonderes Mahl, obwohl sie ja nur auf Hockern um das kleine Feuer saßen. Im sie umgebenden Wald zirpten die Grillen, und von Zeit zu Zeit erklang der dünne, traurige Ruf eines Nachtvogels in der immer tiefer werdenden Dunkelheit. Die Suppe servierte sie kalt und eingedickt, und obenauf hatte sie zerhackten Schnittlauch gestreut. Das Licht wußte, woher sie den Schnittlauch oder auch die winzigen Perlzwiebeln hatte, die den Erbsen hinzugefügt waren. Das Rindfleisch war in so dünne Scheiben geschnitten, daß man fast hindurch sehen konnte, und dann hatte sie es um eine Füllung gewickelt, die aus Karotten, Brechbohnen, Schnittlauch und Ziegenkäse bestand. Sogar ein Nachtsch in Form eines kleinen Honigkuchens stand bereit.

Es schmeckte alles vorzüglich, obwohl Elayne sich darüber aufregte, nichts schmecke genauso, wie es eigentlich solle, als glaube sie, sie könne hier arbeiten wie die Chefköchin im Königlichen Palast in Caemlyn. Nynaeve war auch ziemlich sicher, daß das Mädchen nicht bloß auf Komplimente aus war. Elayne wehrte Komplimente immer ab und sagte jedem ins Gesicht, was daran nicht stimmte. Thom und Juilin knurrten ein bißchen, weil sie so wenig Fleisch hatten, doch Nynaeve bemerkte recht gut, daß sie jede Kleinigkeit aßen und enttäuscht dreinblickten, als schließlich auch die letzte Erbse verputzt war. Wenn sie kochte, aßen sie aus irgendeinem Grund immer bei einem der anderen Wagen. Und wenn einer von ihnen das Essen zubereitete, gab es jedesmal Eintopf oder Bohnen mit Fleisch und soviel Peperoni, daß die Zunge beinahe Blasen bekam.

Natürlich aßen sie nicht allein. Dafür hatte Luca gesorgt, der seinen eigenen Hocker mitgebracht und gleich neben ihren gestellt hatte. Den roten Umhang hatte er elegant ausgebreitet, und die langen Beine streckte er so aus, daß man über den umgeschlagenen Stiefelschäften noch seine strammen Waden sah. Er war fast jeden Abend hier. Seltsamerweise ließ er nur die Abende aus, an denen sie kochte.

Es war schon interessant, daß er ein Auge auf sie geworfen hatte, obwohl eine so hübsche Frau wie Elayne anwesend war, aber er hatte wohl seine Gründe. Er saß viel zu nahe bei ihr. Heute abend hatte sie ihren Stuhl dreimal ein Stück weggerückt, und jedesmal hatte er seinen nachgerückt, ohne ein Wort zu verlieren und scheinbar, ohne es überhaupt zu bemerken. Er verglich sie einmal mit den verschiedensten Blumen, wobei die Blumen jeweils schlecht wegkamen, ignorierte ihr blaues Auge, das wohl auch ein Blinder bemerkt hätte; dann schwärmte er wieder davon, wie schön sie in jenem roten Kleid aussehen werde, und ließ noch ein paar Komplimente über ihren Mut einfließen. Zweimal entschlüpfte ihm der Vorschlag, gemeinsam einen Mondscheinspaziergang zu unternehmen, so geschickt verschlüsselt allerdings, daß sie nicht ganz sicher war, ob er es wirklich so gemeint hatte, bis sie genauer darüber nachdachte.

»Dieses Kleid wird dem Mut, den Ihr vor allen entfaltet, einen perfekten Rahmen geben«, murmelte er ihr ins Ohr, »wenn auch lange nicht so perfekt, wie Ihr euch selbst haltet, denn die nachtblühenden Daralilien würden vor Neid weinen, sähen sie Euch am mondbeschienenen Wasser einherschreiten, genau wie ich weinte und wie ein Barde den Ruhm Eurer Schönheit unter dem Mond besingen würde.«

Sie blinzelte kurz und überlegte erst einmal. Luca legte ihr Wimpernzucken falsch aus, aber ungewollt traf sie ihn mit dem Ellbogen in die Rippen, bevor er damit beginnen konnte, an ihrem Ohr zu knabbern; zumindest schien er das vorgehabt zu haben. Nun hustete er allerdings und behauptete, er habe ein Kuchenkrümel in den falschen Hals bekommen. Der Mann sah tatsächlich sehr gut aus - *Hör auf damit!* - und hatte wirklich stramme Waden - *Was soll denn das - seine Beine anstarren?* -, aber er mußte sie für eine Puppe mit Stroh im Kopf halten. Und das alles nur, um seine verdammte Vorstellung zu retten.

Sie rückte mit ihrem Hocker wieder ein Stück weiter, während er sich bemühte, den Hustenanfall zu unterdrücken. Sie konnte aber nicht zu weit abrücken, sonst wäre allen klar, daß sie vor ihm floh. Sicherheitshalber hielt sie ihre Gabel stoßbereit, falls er ihr wieder zu folgen versuchte. Thom betrachtete so intensiv seinen Teller, als läge noch etwas auf der weißen Glasur. Juilin pffte unmelodiös und ganz leise vor sich hin und spähte mit vorgetäuschter Konzentration in das ersterbende Feuer. Elayne blickte sie an und schüttelte den Kopf.

»Es war so nett von Euch, zum Essen zu kommen«, sagte Nynaeve und stand auf. Luca erhob sich ebenfalls, und neben dem Feuerschein glimmte auch etwas Hoffnung in seinen Augen auf. Sie stellte ihren Teller auf seinen, den er in der Hand hielt. »Thom und Juilin werden Euch dankbar sein, wenn Ihr ihnen beim Abwasch helft, da bin ich sicher.« Bevor er noch den Mund aufbekam, wandte sie sich an Elayne: »Es ist spät, und ich denke, wir werden ziemlich früh aufbrechen, um den Fluß zu überqueren.«

»Selbstverständlich«, murmelte Elayne unter Andeutung eines Lächelns. Und sie stellte ihren Teller noch auf den Nynaeves, bevor sie ihr in den Wagen folgte. Nynaeve hätte sie am liebsten umarmt. Bis Elayne sagte: »Du solltest ihn wirklich nicht auch noch ermutigen!« Die Lampen in ihren Wandhaltern entzündeten sich von allein.

Nynaeve stemmte die Fäuste in die Hüften. »Ihn *ermutigen*? Seine Hoffnungen könnte ich ihm höchstens nehmen, indem ich ihn erdolchte!« Sie schnaubte verächtlich und runzelte die Stirn ob der Lampen. »Benütze beim nächstenmal eines von Aludras Feuerstöckchen. Streicher. Eines Tages denkst du nicht daran und benützt die Macht, wo du es nicht dürftest, und wo kommen wir dann hin? Dann laufen wir vermutlich um unser Leben und haben hundert Weißmäntel auf den Fersen.«

Konnte jemand halsstarrer sein als Elayne? Sie ließ sich einfach nicht vom Thema abbringen! »Ich mag ja jünger sein als du, aber manchmal glaube ich, ich weiß mehr über Männer als du jemals wissen wirst. Für einen Mann wie Valan Luca bedeutete dieses kokette Rückzugsmanöver nur eine Aufforderung, mit seinen Annäherungsversuchen weiterzumachen. Wenn du ihm beinahe die Nase abbeißen würdest, so wie am allerersten Tag, würde er vielleicht aufgeben. Aber du sagst ihm keineswegs, er solle damit aufhören - nein, du bittest ihn noch nicht einmal darum! Du hast ihn weiterhin angelächelt, Nynaeve. Was soll denn der Mann davon halten? Du hast tagelang schon niemanden mehr angelächelt!«

»Ich versuche doch nur, mich zu beherrschen«, knurrte Nynaeve. Alle beklagten sich über ihre Launenhaftigkeit, und jetzt, wo sie sich bemühte, das abzustellen, beklagte sich Elayne *darüber*! Sie war doch schließlich nicht töricht genug, sich von seinen Komplimenten einfangen zu lassen. So dumm war sie ja nun nicht. Elayne lachte sie aus, und sie machte eine finstere Miene.

»O Nynaeve. ›Du kannst die Sonne am Morgen nicht unten festhalten.‹ Lini hätte dabei an dich denken können.«

Mit Mühe brachte Nynaeve wieder eine unbeteiligte Miene zustande. Sie konnte sich ja schließlich auch beherrschen. *Habe ich das nicht gerade dort draußen bewiesen?* Sie streckte ihre Hand aus. »Gib mir bitte den Ring. Er wird bestimmt morgen ziemlich früh mit der Truppe den Fluß überqueren wollen, und da möchte ich noch richtig schlafen, sobald ich fertig bin.«

»Ich dachte, heute nacht sei ich dran.« In Elaynes Stimme schwang Besorgnis mit. »Nynaeve, du bist beinahe jede Nacht nach *Tel'aran'rhiod* gegangen, außer bei den Treffen mit Egwene. Übrigens hat diese Bair noch ein Hühnchen mit dir zu rupfen. Ich mußte ihnen erklären, warum du wieder nicht da warst, und sie sagte, du solltest keineswegs Ruhe nötig haben, so oft du auch die Welt der Träume betrittst, es sei denn, du machst etwas falsch.« Die Besorgnis wandelte sich in einen energischen Tonfall, und nun stemmte die Jüngere ihre Fäuste in die Hüften. »Ich mußte mir einen Vortrag anhören, der für dich bestimmt war, und es war kein Vergnügen. Und Egwene stand auch noch da und nickte bei jedem Wort zustimmend. Also, ich bin wirklich der Meinung, heute nacht sollte ich... «

»Bitte, Elayne.« Nynaeve senkte ihre ausgestreckte Hand noch immer nicht. »Ich muß Birgitte einiges fragen, und ihre Antworten bringen mich vielleicht ein Stück weiter.« Das stimmte auch bis zu einem gewissen Punkt; ihr fielen immer neue Fragen an Birgitte ein. Das hatte nichts damit zu tun, daß sie Egwene und die Weisen Frauen mied. Wenn sie doch so oft nach *Tel'aran'rhiod* ging, daß bei den Treffen mit Egwene immer Elayne an der Reihe war, dann ergab sich das eben zufällig so.

Elayne seufzte, holte aber doch den verdrehten Steinring aus ihrem Ausschnitt. »Frag sie nur wieder aus, Nynaeve. Es ist schwierig, Egwene gegenüberzustehen. Sie hat Birgitte bestimmt gesehen. Sie sagt nichts, schaut mich aber so komisch an. Es ist noch schlimmer, wenn wir uns treffen, nachdem die Weisen Frauen weg sind. Dann könnte sie mich danach fragen, tut es aber nicht, und das macht alles nur viel unangenehmer.« Sie runzelte die Stirn, während Nynaeve den kleinen *Ter'Angreal* auf die Lederschnur fädelt, die sie um den Hals trug und an der bereits Lans schwerer Ring und ihr Großer Schlangenring hingen. »Warum, glaubst du, kommen die Weisen Frauen dann nicht auch mit? Wir erfahren in Elaidas Arbeitszimmer nicht gerade viel, aber man sollte doch denken, sie wollten die Burg wenigstens einmal sehen! Egwene scheut sich sogar, vor ihnen überhaupt über dieses Thema zu reden. Wenn ich etwas in dieser Richtung sage, wirft sie mir einen Blick zu, als wolle sie mich schlagen.«

»Ich glaube, sie wollen die Burg unter allen Umständen meiden.« Und das war auch das beste. Wenn es nicht um das Thema Heilkunst ginge, würde sie die Burg und die Aes Sedai genauso meiden. Sie wollte auf keinen Fall selbst eine Aes Sedai werden; es ging ihr lediglich darum, mehr über das Heilen mit Hilfe der Macht zu lernen. Und sicher auch, Rand zu helfen. »Sie sind freie Frauen, Elayne. Auch wenn die Burg nicht in einem solchen Aufruhr befindlich wäre, wie jetzt gerade, glaubst du, sie hätten es gern, wenn Aes Sedai durch die Wüste latschen und sie unter den Arm klemmen, um sie nach Tar Valon mitzunehmen wie ein Andenken?«

»Ich glaube, du hast recht.« Elaynes Tonfall allerdings sagte aus, daß sie es keineswegs verstand. Sie hielt die Burg einfach für etwas Wunderbares und sah nicht ein, warum eine Frau die Aes Sedai meiden müsse. Für das ganze Leben an die Burg gebunden, so sagte man, wenn man ihnen den Ring an den Finger steckte. Und das war wörtlich gemeint. Und doch betrachtete dieses törichte Mädchen das nicht im mindesten als bedrückend.

Elayne half ihr beim Entkleiden, und dann streckte sie sich gähmend im Hemd auf ihrem schmalen Bett aus. Es war ein langer Tag gewesen, und es überraschte sie, wie ermüdend das Stillstehen sein konnte, wenn jemand, den sie nicht sehen konnte, Messer nach ihr warf. Gedanken schwirrten ihr durch den Kopf, als sie die Augen schloß. Elayne hatte behauptet, sie übe lediglich, als sie sich mit Thom zum Narren machte. Allerdings wirkte das überfreundliche Vater-Tochter-Gehabe, das sie jetzt an den Tag legten, nicht weniger lächerlich. Vielleicht könnte

sie ja selbst auch ein wenig mit Valan üben. Nein, das war ja wohl töricht. Männer waren wohl wankelmütig - aber wehe, wenn Lan ein Auge auf eine andere warf! - doch sie blieb stets fest und treu. Sie würde einfach dieses Kleid nicht anziehen. Viel zu viel blanker Busen.

Ganz undeutlich hörte sie noch, wie Elayne sagte: »Denk daran, sie noch einmal auszufragen.«

Dann überwältigte sie der Schlaf.

Sie stand draußen in der Nacht neben dem Wagen. Der Mond schwebte hoch droben am Himmel, und die schnell vorbeiziehenden Wolken warfen bleiche Schatten über das Lager. Grillen zirpten, und die Nachtvögel riefen klagend nach ihr. Die Augen der Löwen die sie aus ihren Käfigen heraus beobachteten, glimmten. Die weißen Gesichter der Bären waren nicht zu sehen; die schlafenden Tiere waren bloße dunkle Klumpen hinter den Gitterstäben. An der langen Pfahlreihe waren keine Pferde mehr angebunden. Clarines Hunde lagen nicht wie gewohnt angeleint unter ihrem und Petras Wagen, und der Fleck, an dem in der wachenden Welt der *S'redit* gestanden hatte, war leer. Sie hatte bereits gelernt, daß hier nur wilde Geschöpfe ein Spiegelbild warfen, aber was die Seanchanfrau auch behaupten mochte: es fiel schwer, sich vorzustellen, daß diese riesigen grauen Tiere schon so lange gezähmt waren und nun nicht mehr die Bezeichnung ›wilde Tiere‹ verdienten.

Mit einemmal wurde ihr klar, daß sie das bewußte Kleid trug. Flammend rot, um die Hüften unanständig eng anliegend und mit einem rechteckigen Ausschnitt, der so tief war, daß sie fürchten mußte, ihr Busen könnte herausrutschen. Sie konnte sich keine andere Frau, bestenfalls Berelain, vorstellen, die so etwas anziehen würde. Für Lan würde sie es vielleicht wagen. Aber nur, wenn sie beide allein miteinander wären. Sie hatte tatsächlich an Lan gedacht, als sie einschlummerte. *Gewiß - oder?*

Auf keinen Fall hatte sie vor, sich von Birgitte in diesem Ding erwischen zu lassen. Die Frau behauptete, Soldatin zu sein, und je mehr Zeit Nynaeve mit ihr verbrachte, desto deutlicher wurde ihr gemacht, daß vieles an ihrer Haltung und an ihren Bemerkungen genauso schlimm war wie bei einem Mann. Schlimmer noch. Sie war eine Kombination von Berelain und einem Wirtshausschläger. Die anzüglichen Bemerkungen kamen nicht ständig, doch immer dann, wenn Nynaeve nicht daran dachte und unbewußt etwas wie dieses Kleid hier trug. So änderte sie es ab, trug statt dessen ein festes, gutes, dunkles Wollkleid, wie es an den Zwei Flüssen getragen wurde, dazu einen einfachen Schal, den sie gar nicht benötigte, hatte das Haar wieder zu einem anständigen Zopf geflochten und öffnete den Mund, um nach Birgitte zu rufen.

»Warum hast du dich umgezogen?« fragte die Frau. Sie trat aus den Schatten heraus und lehnte sich auf ihren silbernen Bogen. Ihr kunstvoll geflochtener goldener Zopf hing ihr über die Schulter nach vorn, und der Mondschein ließ Bogen und Pfeile schimmern. »Ich erinnere mich, wie ich einmal ein Kleid getragen habe, das ein Zwilling deines Kleids von eben gewesen sein könnte. Ich trug es nur, um die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, damit sich Gaidal unbemerkt vorbeischieben konnte. Den Wachsoldaten wären beinahe die Augen aus dem Kopf gefallen. Es hat Spaß gemacht. Besonders, als ich es dann später zum Tanz mit ihm trug. Er haßt das Tanzen grundsätzlich, aber er war derart erpicht darauf, jeden anderen Mann auf Abstand zu mir zu halten, daß er jeden Tanz mit mir tanzte.« Birgitte lachte herzlich. »Ich habe ihm in dieser Nacht beim Kreiselspiel fünfzig Goldstücke abgewonnen, denn er starrte mir immer in den Ausschnitt, anstatt auf seine Steine. Die Männer sind schon eigenartig. Als hätte er mich nicht schon oft na... «

»So sind sie eben«, warf Nynaeve mit spröder Stimme ein und schlang sich den Schal fest um die Schultern.

Bevor sie ihre Frage stellen konnte, sagte Birgitte: »Ich habe sie gefunden«, und jeder Gedanke an die Frage entschwand.

»Wo? Hat sie dich bemerkt? Kannst du mich zu ihr bringen? Ohne daß sie mich sieht?« In ihrem Magen spürte sie das flaue Gefühl von Angst. Was würde wohl Valan Luca nun von ihrem Mut halten, sähe er sie so? Doch sie war ganz sicher, daß aus dieser Angst sofort Zorn würde, wenn sie Moghedien sah. »Wenn du mich in ihre Nähe bringst...« Sie sprach nicht weiter, da Birgitte ihre Hand mahnend erhoben hatte.

»Ich kann nicht glauben, daß sie mich bemerkt hat, sonst wäre ich bestimmt jetzt nicht hier.« Nun war sie sehr ernst. Nynaeve war es auch viel lieber, wenn sie diese Seite ihres Soldatinnendaseins herauskehrte. »Ich kann dich einen Augenblick lang in ihre Nähe führen, wenn du willst, aber sie ist nicht allein. Zumindest... Du wirst ja sehen. Du mußt dich ganz still verhalten und nichts gegen Moghedien unternehmen. Es sind andere Verlorene bei ihr. Vielleicht könntest du sie vernichten, aber gleich fünf von ihnen...?«

Das flaue Gefühl in Nynaeves Magen breitete sich in ihren Oberkörper aus. Und in ihre Knie. Fünf. Sie sollte Birgitte fragen, was sie gehört hatte, und es dabei belassen. Dann könnte sie in ihr Bett zurückkehren und... Aber Birgitte blickte sie an. Sie zog ihren Mut keineswegs in Zweifel, sondern sah sie einfach nur an. Bereit, das für sie zu tun, falls sie das wollte. »Ich werde still sein. Und ich werde nicht einmal daran denken, die Macht zu benutzen.« Nicht, wenn sie gleich fünf Verlorenen auf einmal gegenüberstand. Im Augenblick hätte sie auch nicht einmal einen Funken erzeugen können. Sie versteifte ihre Knie, damit sie nicht zu sehr zitterten. »Sobald du bereit bist.«

Birgitte hob ihren Bogen und legte eine Hand auf Nynaeves Arm...

... und Nynaeve stockte der Atem. Sie standen auf gar nichts, waren von unendlicher Schwärze umgeben, wo man weder oben noch unten unterscheiden konnte, und jeder Sturz, gleich, in welche Richtung, würde ewig währen. Mit schwimmendem Kopf zwang sie sich, in die Richtung zu blicken, in die Birgitte deutete.

Unter ihnen stand Moghedien gleichermaßen auf der Dunkelheit. Sie war beinahe genauso schwarz gekleidet wie

ihre Umgebung, stand leicht vorgebeugt und lauschte konzentriert. Und wiederum weiter unter ihr standen vier riesige Stühle mit hohen Lehnen, jeder davon anders, auf einer gleißend weiß gefliesten Bodenfläche, die in der Schwärze schwebte. Seltsamerweise war Nynaeve in der Lage, genauso gut zu hören, was jene auf diesen Stühlen sprachen, als befände sie sich mitten unter ihnen.

»... noch nie feige gewesen«, sagte gerade eine mollige, hübsche Frau mit Sonnenhaaren, »also warum dann jetzt?« Sie war scheinbar mit nichts anderem als silbriggrauem Nebel und glitzernden Edelsteinen angetan und saß auf einem Stuhl aus Elfenbein, der so geschickt geschnitzt war, daß er aussah, als bestünde er aus den Körpern von nackten Akrobaten. Vier geschnittene Männer hielten die Sitzfläche, und ihre Arme ruhten auf den Rücken kniender Frauen. Zwei Männer und zwei Frauen hielten ein weißes Seidenkissen hinter ihrem Kopf, während darüber weitere Stellungen eingenommen hatten, die Nynaeve bei menschlichen Körpern beinahe für unmöglich hielt. Sie errötete, als ihr klar wurde, daß diese mehr als nur akrobatische Übungen vollführten.

Ein kräftig gebauter Mann mittlerer Größe mit einer bläulichen Narbe im Gesicht und einem kantig geschnittenen blonden Bart beugte sich ärgerlich vor. Sein Stuhl bestand aus schwerem Holz, in das Kolonnen gerüsteter Krieger und Pferde geschnitzt waren. Ganz oben an der Lehne hielt eine Faust im Kampfhandschuh einen Blitz fest. Sein roter Mantel ersetzte voll und ganz die übliche Vergoldung des Stuhls, denn über die Schultern und die Ärmel herab zogen sich goldene Stickereien. »Niemand darf mich als feige bezeichnen«, sagte er mit harter Stimme. »Aber wenn wir so weitermachen wie bisher, wird er mir geradewegs an die Kehle springen.«

»So war es von Anfang an geplant«, sagte die melodiose Stimme einer anderen Frau. Nynaeve konnte die Sprecherin nicht sehen, denn sie war hinter der hoch aufragenden Lehne eines Stuhls verborgen, der ganz aus schneeweißem Stein und Silber zu bestehen schien.

Der zweite Mann war groß und sah mit seinem dunklen Teint gut aus. An den Schläfen hatte er weiße Strähnen. Er spielte mit einem kunstvoll geschmiedeten goldenen Pokal, wobei er sich auf seinem Thron zurücklehnte. Als etwas anderes konnte man dieses mit Juwelen übersäte Ding nicht bezeichnen. Wohl zeigte sich nur hier und da eine Andeutung von Gold, aber Nynaeve bezweifelte nicht, daß unter all diesen glitzernden Rubinen und Smaragden und Mondperlen massives Gold lag. Abgesehen von der Größe wirkte es massiv und schwer. »Er wird sich auf dich konzentrieren«, sagte der große Mann mit tiefer Stimme. »Falls notwendig, wird jemand sterben, der ihm nahesteht, und das offensichtlich auf deinen Befehl hin. Er wird kommen, um dich zu stellen. Und während er sich auf dich allein konzentriert, werden wir drei ihn uns mit gekoppelten Kräften vornehmen. Was hat sich geändert, daß es notwendig wäre, den Plan abzuändern?«

»Nichts hat sich geändert«, grollte der Mann mit der Narbe. »Am wenigsten mein Vertrauen zu Euch. Entweder *ich* bin ein Teil der Koppelung, oder die Vereinbarung ist hinfällig.«

Die Frau mit dem goldenen Haar warf den Kopf in den Nacken und lachte schallend. »Armer Mann«, sagte sie schließlich spöttisch und winkte ihm mit einer beringten Hand zu. »Glaubst du, er würde nicht bemerken, daß du an andere gekoppelt bist? Denke einmal daran, daß er einen Lehrer hat. Einen schlechten wohl, aber er ist kein vollkommener Narr. Als nächstes wirst du vermutlich verlangen, daß genügend dieser Schwarzen-Ajah-Kinder einbezogen werden, um den Kreis über die dreizehn hinaus zu vergrößern, damit entweder du die Kontrolle übernehmen kannst oder Rahvin.«

»Wenn Rahvin genug Vertrauen hat, um sich einzukoppeln, obwohl er die Führung jemand anderem überlassen muß«, sagte die melodiose Stimme, »kannst du das gleiche Vertrauen zeigen.« Der große Mann blickte in seinen Pokal, und die in Nebel gehüllte Frau lächelte leicht. »Wenn du uns nicht soweit vertraust, daß wir uns nicht gegen dich wenden werden«, fuhr die nicht sichtbare Frau fort, »dann vertraue eben darauf, daß wir uns gegenseitig zu mißtrauisch beobachten werden, um eine Kehrtwendung zu vollziehen. Du hast all dem *zugestimmt*, Sammael. Warum fängst du jetzt mit solchen Spitzfindigkeiten an?«

Nynaeve fuhr zusammen, als Birgitte sie am Arm berührte...

... und sie befanden sich wieder zwischen den Wagen. Der Mond schien zwischen den Wolken hindurch. Das Bild erschien ihr beinahe normal demgegenüber, was sie gerade noch gesehen hatte.

»Warum...?« begann Nynaeve, mußte jedoch erst einmal schlucken. »Warum hast du uns zurückgebracht?« Beim nächsten Gedanken setzte ihr Herzschlag einen Moment lang aus. »Hat uns Moghedien gesehen?« Sie hatte den anderen Verlorenen so eindringlich gelauscht und sich auf dieses Gemisch von Fremdartigkeit und Selbstverständlichkeit konzentriert, daß sie ganz vergessen hatte, Moghedien im Auge zu behalten. Sie seufzte aus tiefstem Herzen, als Birgitte den Kopf schüttelte.

»Ich habe den Blick keinen Moment von ihr gewandt, und sie hat sich absolut nicht gerührt. Aber ich stehe nicht gern so ungeschützt da. Hätte sie aufgeblickt, oder einer der anderen...«

Nynaeve zog sich den Schal enger um die Schultern und schauderte immer noch. »Rahvin und Sammael.« Sie hätte lieber nicht so heiser gesprochen. »Hast du die anderen erkannt?« Natürlich hatte Birgitte sie erkannt; die Frage war töricht gewesen, aber sie war eben aus dem Gleichgewicht.

»Lanfear war diejenige, die hinter dem Stuhl verborgen war. Die andere war Graendal. Halte sie nicht für töricht, weil sie auf einem Stuhl sitzt, der auch die hartgesottenste Serviererin zum Erröten brächte. Sie ist schlau, und sie benützt ihre menschlichen Spielzeuge in so schrecklichen Riten, daß sogar der härteste Soldat, den ich je kennengelernt habe, lieber das Zölibat erwählen würde.«

»Graendal ist schlau«, sagte Moghediens Stimme, »aber nicht schlau genug.«

Birgitte wirbelte herum, den silbernen Bogen hochgerissen und einen silbernen Pfeil beinahe schon aufgelegt, und plötzlich wurde sie dreißig Schritt weit durch den Mondschein geschleudert und krachte so hart gegen Nynaeves Wagen, daß sie gleich noch einmal fünf Schritt zurückgeschleudert wurde und wie leblos auf dem Boden liegenblieb.

Verzweifelt griff Nynaeve nach *Saidar*. Angst durch strömte ihren Zorn, aber der Zorn hätte durchaus ausgereicht - nur prallte ihr Griff auf eine unsichtbare Wand zwischen ihr und dem warmen Glühen der Wahren Quelle. Sie jaulte fast auf. Etwas packte sie an den Füßen, riß sie unter ihr weg und nach oben. Sie ruderte mit den Armen und erreichte ihre Knöchel schließlich mit den Händen, oben, über ihrem Kopf. Ihre Kleider verwandelten sich in Staub, der ihr über die Haut rann, und der Zopf zog ihren Kopf so weit nach hinten, daß er ihr Hinterteil berührte. Voller Verzweiflung bemühte sie sich, aus dem Traum zu entkommen. Nichts geschah. Sie hing in der Luft wie ein gefangenes Tier im Netz. Jeder Muskel war bis zum Letzten gespannt. Krämpfe durchliefen ihren Körper. Ihre Finger zuckten schwach und berührten dabei ihre Füße. Sie fürchtete, sich das Rückgrat zu brechen, wenn sie sonst noch etwas bewegte.

Seltsamerweise war nun ihre Angst wie weggeblasen, nur leider zu spät. Sie war sicher, daß sie schnell genug gewesen wäre, wenn nicht die Angst sie gelähmt hätte, wo sie nur zu handeln brauchte. Alles, was sie wollte, waren ihre Hände an Moghediens Kehle. *Das hilft mir jetzt viel*. Das Atmen fiel ihr schwer und kostete große Anstrengung.

Moghedien trat in Nynaeves Gesichtsfeld, direkt in das bebende Dreieck ihrer Arme. Das Glühen *Saidars* umgab die Frau wie zum Hohn. »Etwas, das ich von Graendals Stuhl entliehen habe«, sagte die Verlorene. Ihr Kleid bestand wie das Graendals aus Nebel. Schwarzer, dichter Nebel wandelte sich zu beinahe durchsichtigem und dann wieder zu schimmernd silbrigem. Der Stoff veränderte sich ständig. Nynaeve hatte sie das schon einmal tragen sehen, damals in Tanchico. »Nichts, worauf ich selbst gekommen wäre, aber man kann von Graendal durchaus... lernen.« Nynaeve funkelte sie an, doch Moghedien schien es gar nicht zu bemerken. »Ich kann kaum glauben, daß Ihr tatsächlich kamt, um *mich* zu suchen. Habt Ihr wirklich geglaubt, Ihr kämt mir an Kräften gleich, nur weil Ihr einmal Glück hattet und mich in einem Augenblick der Unaufmerksamkeit erwischt habt?« Das Lachen der Frau klang beißend. »Wenn Ihr nur wüßtet, wieviel Mühe ich mir gemacht habe, um Euch zu suchen. Und nun seid Ihr zu mir gekommen!« Sie blickte sich um, betrachtete die Wagen, die Löwen und Bären einen Moment lang, und wandte sich wieder Nynaeve zu. »Eine Menagerie? Da seid Ihr ja leicht zu finden. Falls ich Euch überhaupt noch suchen müßte.«

»Dann versucht doch, was Ihr ausrichten könnt, verdammt sollt Ihr sein!« fauchte Nynaeve, so gut sie eben konnte. So zusammengekrümmt mußte sie jedes Wort einzeln aus sich herauszwingen. Sie wagte nicht, geradewegs zu Birgitte hinüberzusehen, obwohl sie den Kopf weit genug hätte bewegen können, aber unter kräftigem Augenrollen wie in einer Mischung aus Zorn und Furcht erhaschte sie einen flüchtigen Blick auf die Frau. Ihr wurde beinahe schlecht, und die Angst breitete sich wieder aus. Birgitte lag leblos auf dem Boden. Die Pfeile waren aus dem Köcher an ihrer Hüfte gefallen, und ihr silberner Bogen lag eine Spanne von ihrer schlaffen Hand entfernt. »Glück hätte ich gehabt? Wenn Ihr euch nicht an mich angeschlichen hättet, hätte ich Euch die Haut abgezogen! Ich hätte Euch den Kragen umgedreht wie einem Huhn.« Sie hatte nur eine Chance, falls Birgitte tot war, und die Aussichten waren nicht gerade rosig. Sie mußte Moghedien so weit provozieren, daß sie sie in einem Wutanfall möglichst schnell tötete. Wenn sie nur eine Möglichkeit hätte, Elayne zu warnen. Vielleicht würde ihr Tod das bewirken? »Denkt Ihr noch daran, als Ihr gedroht habt, mich als Schemel zum Aufsteigen zu benutzen? Und später, als ich Euch dasselbe angedroht habe? Das war, nach dem ich Euch geschlagen hatte. Als Ihr nur noch gewinselt und um Euer Leben gebettelt habt. Ihr habt mir alles angeboten. Ihr seid ein Feigling und ohne Rückgrat! Der Inhalt eines Nachttopfes! Ihr Stück...« Etwas Dickes krabbelte ihr in den Mund hinein, drückte ihre Zunge herunter und zwang ihre Kiefer auseinander.

»Ihr seid so leicht durchschaubar«, murmelte Moghedien. »Glaubt mir, ich bin bereits zornig genug auf Euch. Doch ich glaube nicht, daß ich Euch als Schemel benutzen werde.« Ihr Lächeln jagte Nynaeve einen Schauer über den Rücken. »Ich denke, ich werde Euch in ein Pferd verwandeln. Das ist hier durchaus möglich. Ein Pferd, eine Maus, einen Frosch...« Sie unterbrach sich und lauschte. »... eine Grille. Und dann werdet Ihr jedesmal, wenn Ihr nach *Tel'aran'rhiod* kommt, ein Pferd sein, bis ich das wieder ändere. Oder bis jemand anders mit den notwendigen Kenntnissen das besorgt.« Wieder schwieg sie einen Moment und blickte sie mit einer Miene an, die beinahe schon Sympathie ausdrückte. »Nein, ich will in Euch keine falschen Hoffnungen wecken. Es gibt jetzt nur noch neun von uns, die solche Bindungen fertigbringen, und Ihr wollt vermutlich genausowenig von den anderen beherrscht werden wie von mir. Ihr werdet jedesmal zu einem Pferd werden, wenn ich Euch hierher mitbringe. Ihr bekommt sogar einen eigenen Sattel und Zaumzeug. Ich werde auch Eure Mähne extra schön flechten.« Nynaeves Zopf wurde ihr von unsichtbaren Händen fast aus der Kopfhaut gerissen. »Natürlich werdet Ihr auch in diesem Zustand wissen, wer Ihr seid. Ich glaube, ich werde diese Ausritte genießen - im Gegensatz zu Euch.« Moghedien atmete tief durch, und ihr Kleid färbte sich dunkel und glänzte schwach im trüben Mondschein. Nynaeve mochte sich täuschen, aber sie hielt das für die Farbe frischen Blutes. »Andererseits, falls Ihr ungehorsam seid, werde ich Euch vielleicht doch Semirhage übergeben. Dort seid Ihr bestimmt gut aufgehoben, und ich kann meine ganze Aufmerksamkeit wichtigeren Dingen zuwenden. Befindet sich das kleine blonde Flittchen bei Euch in der Menagerie?«

Das dicke Etwas verschwand aus Nynaeves Mund. »Ich bin allein, Ihr dummes...« Schmerzen. Als habe man sie von den Schultern bis zu den Waden herab verprügelt, und zwar mit einem einzigen Schlag. Sie heulte schrill auf. Noch einmal. Sie versuchte, die Zähne zusammenzubeißen, und doch schmerzte ihr eigener Schrei in ihren Ohren. Sie schämte sich der Tränen, die ihr über die Wangen rollten, konnte aber das Schluchzen nicht zurückhalten, während sie ohne Hoffnung auf den nächsten Schlag wartete.

»Ist sie bei Euch?« fragte Moghedien geduldig. »Verschwendet Eure Zeit nicht damit, mich provozieren zu wollen, daß ich Euch töte. Das werde ich nicht tun. Ihr werdet viele Jahre in meinen Diensten erleben. Eure bemitleidenswert geringen Fähigkeiten werden vielleicht zu etwas gut sein, wenn ich sie ausbilde. Wenn ich Euch ausbilde. Aber ich kann Euch auch dazu bringen, das, was Ihr gerade gespürt habt, für eine Liebkosung zu halten. Beantwortet jetzt meine Frage.«

Nynaeve brachte es mit Mühe fertig, wieder genug Luft zu schöpfen, um ihr zu antworten. »Nein«, weinte sie drauflos. »Sie ist mit einem Mann verschwunden, nachdem wir Tanchico verlassen hatten. Er war alt genug, um ihr Großvater zu sein, aber er hatte Geld. Wir hatten gehört, was sich in der Burg abgespielt hatte« - sicherlich hatte Moghedien davon erfahren -, »und sie fürchtete sich davor, dorthin zurückzukehren.«

Die andere lachte. »Eine wunderbare Geschichte. Ich begreife beinahe, was Semirhage daran findet, Widerstand zu brechen. Oh, Ihr werdet mich noch prächtig unterhalten, Nynaeve al'Meara! Aber zuerst werdet Ihr mir dieses Mädchen Elayne herbringen. Ihr werdet sie abschirmen und sie dazu bringen, daß sie sich mir zu Füßen wirft. Wißt Ihr auch, warum? Weil manche Dinge in *Tel'aran'rhiod* noch stärker wirken als in der wachenden Welt. Deshalb werdet Ihr auch jedesmal eine glänzend weiße Stute sein, wenn ich Euch herbringe. Und es sind nicht nur Verletzungen, die man von hier aus mitnimmt, wenn man erwacht! Auch einen unwiderstehlichen Drang nimmt man mit. Ich will, daß ihr ein paar Augenblicke lang nachdenkt, bevor Ihr selbst daran zu glauben beginnt, was Ihr mir erzählt habt. Ich vermute, das Mädchen ist Eure Freundin. Aber Ihr werdet sie mir zuführen, wie ein Haustierchen...« Moghedien schrie laut auf, als urplötzlich ein silberner Pfeil unter ihrer rechten Brust aus ihrem Oberkörper ragte.

Nynaeve plumpste zu Boden wie ein Kartoffelsack. Der Sturz raubte ihr die Luft, als habe ein Hammerschlag ihren Unterleib getroffen. Sie rang nach Atem und versuchte mit aller Macht, ihre Muskeln zu Bewegungen anzutreiben und sich durch die Schmerzen hindurch zu *Saidar* zu kämpfen.

Birgitte taumelte und zog mühsam einen weiteren Pfeil aus dem Köcher. »Geht, Nynaeve!« Selbst dieser Ruf klang mühevoll und erzwungen. »Flieht!« Birgittes Kopf wankte, und sie hob unsicher den silbernen Bogen.

Das Glühen um Moghedien intensivierte sich, bis sie von blendendem Sonnenschein umgeben schien.

Die Nacht schlug über Birgitte zusammen wie eine Meereswoge und hüllte sie in Schwärze. Als sie vorübergezogen war, fiel der Bogen auf leere Kleidungsstücke herab. Nur Bogen und Pfeile verblieben dort und schimmerten im Mondschein.

Moghedien sank keuchend auf die Knie nieder und umklammerte mit beiden Händen den Pfeilschaft in ihrer Brust, während das Glühen verflog und ganz erstarb. Dann verschwand sie, und der silberne Pfeil fiel zu Boden, wo sie sich gerade noch befunden hatte. Die Spitze war dunkel von Blut verfärbt.

Nach einem Zeitraum, der ihr wie eine Ewigkeit erschien, brachte Nynaeve es fertig, sich auf Hände und Knie hochzustemmen. Weinend kroch sie hinüber zu Birgittes Bogen. Diesmal kamen ihr die Tränen nicht der Schmerzen wegen. Sie kniete da, nackt, was ihr vollkommen gleichgültig war, und drückte den Bogen an sich. »Es tut mir leid«, schluchzte sie. »O Birgitte, vergib mir. Birgitte!«

Sie hörte keine Antwort, außer dem klagenden Schrei eines Nachtvogels.

Liandrin sprang auf, als die Tür zu Moghediens Schlafzimmer aufging und gegen die Wand krachte und die Auserwählte in das Wohnzimmer taumelte. Ihr Seidenhemd war von Blut getränkt. Chesmal und Temaile eilten an ihre Seite, und jede nahm einen Arm, um die Frau zu stützen. Nur Liandrin blieb an ihrem Stuhl stehen. Die anderen waren ausgegangen. Vielleicht befanden sie sich sogar außerhalb Amadors. Liandrin wußte es nicht. Moghedien sagte ihnen nur, was die jeweilige Zuhörerin ihrer Meinung nach wissen mußte, und sie bestrafte sie für Fragen, die ihr unbequem waren.

»Was ist geschehen?« Temaile schnappte fast nach Luft.

Moghediens kurzer Blick hätte sie eigentlich an Ort und Stelle verschmoren lassen sollen. »Ihr habt ein gewisses Talent zum Heilen«, sagte die Auserwählte schwerfällig zu Chesmal. Blut rann ihr über die Lippen und tropfte immer stärker aus ihren Mundwinkeln. »Wendet es an. Jetzt, Närrin!«

Die dunkelhaarige Ghealdanerin zögerte nicht länger und legte die Hände um Moghediens Kopf. Liandrin lachte spöttisch in sich hinein, als das Glühen um Chesmal aufflammte. Auf deren hübschem Gesicht stand Sorge, und Temailes feine, fuchsartige Züge waren von purer Angst und Entsetzen verzerrt. So treu waren die beiden. Solch ergebene Schoßhündchen. Moghedien wurde auf die Zehenspitzen hochgerissen, der Kopf in den Nacken geworfen, die Augen weit aufgerissen. Sie bebte, und der Atem floh aus ihrem geöffneten Mund, als habe man sie in Eiswasser gestoßen.

Nach wenigen Augenblicken war alles vorüber. Das Glühen um Chesmal verflog, und Moghediens Füße standen wieder fest auf dem blaugrün gemusterten Teppich. Hätte Temaile sie nicht gestützt, wäre sie womöglich zu Boden gesunken. Nur ein Teil der Kraft, die zum Heilen notwendig war, stammte von der Macht; den Rest trug die Person bei, die geheilt wurde. Die Wunde, die diese Blutungen hervorgerufen hatte, war jetzt verheilt, aber Moghedien war

so schwach, als habe sie wochenlang krank im Bett gelegen. Sie zog den feinen gold- und elfenbeinfarbenen Schal von Temailles Gürtel und wischte sich den Mund ab, während die Frau ihr half, sich der Schlafzimmertür zuzuwenden. Schwach, und nun wandte sie ihr noch den Rücken zu.

Liandrin schlug zu, so hart sie nur konnte. Was diese Frau ihr bereits alles angetan hatte, verlieh ihr zusätzliche Kräfte.

Doch schon im gleichen Augenblick schien *Saidar* Moghedien wie eine Flutwelle zu durchdringen. Liandrins Schlag wurde abgefangen, als sie von der Quelle abgeschnitten wurde. Stränge aus Luft hoben sie auf und schleuderten sie so hart gegen die getäfelte Wand, daß ihre Zähne knirschten. Mit ausgebreiteten Armen und Beinen hing sie hilflos dort.

Chesmal und Temaille tauschten einen verwirrten Blick, als verstünden sie überhaupt nicht, was geschehen war. Sie stützten Moghedien weiter, die nun vor Liandrin stand und sich immer noch seelenruhig mit Temailles Schal den Mund abwischte. So schnell war alles gegangen. Moghedien lenkte ein kleines Rinnsal der Macht, und das Blut auf ihrem Hemd färbte sich schwarz, bröckelte ab und fiel auf den Teppich.

»Ihr... Ihr versteht nicht, Große Herrin«, stammelte Liandrin verzweifelt. »Ich wollte nur helfen, damit Ihr gut schlaft.« Ausnahmsweise einmal war ihr völlig gleichgültig, daß ihr Dialekt wieder durchbrach. »Ich wollte doch nur... « Sie brach ab und würgte nur noch, als ein Strang aus Luft ihre Zunge packte und sie ihr aus dem Mund zog. Ihre braunen Augen quollen heraus. Noch ein wenig mehr Druck, und...

»Soll ich sie herausreißen?« Moghedien musterte ihr Gesicht, sprach aber mehr zu sich selbst. »Ich denke nicht. Wie schade für Euch, daß diese al'Meara-Frau mich schon wie Semirhage reagieren läßt. Ansonsten würde ich Euch wahrscheinlich nur töten.« Plötzlich nabelte sie die Abschirmung ab. Der Knoten wurde immer komplizierter, bis Liandrin sich in den Windungen und Schleifen verlor.

Und er wuchs immer noch. »So«, sagte Moghedien schließlich in zufriedenem Ton. »Ihr werdet sehr lange suchen müssen, bis Ihr jemanden findet, der das wieder entwirrt. Allerdings werdet Ihr kaum eine Gelegenheit zum Suchen bekommen.«

Liandrin suchte in Chesmals und Temailles Gesicht nach einer Spur von Sympathie und Mitgefühl - irgend etwas Tröstliches nur -, aber Chesmals Augen blickten kalt und streng, während die von Temaille glänzten. Sie berührte ihre Lippen mit der Zungenspitze und lächelte. Es war kein freundliches Lächeln.

»Ihr habt geglaubt, Ihr hättet etwas in bezug auf zwanghaftes Handeln, auf inneren Drang gelernt«, fuhr Moghedien fort. »Ich werde Euch aber noch ein bißchen mehr beibringen.« Einen Augenblick lang zitterte Liandrin am ganzen Körper. Der Anblick der Frau nahm ihr ganzes Gesichtsfeld in Anspruch, und ihre Stimme füllte ihr ganzes Gehör. »Lebe.« Der Augenblick war vorüber und Liandrin standen Schweißtropfen auf der Stirn, als die Auserwählte sie anlächelte. »Der seelische Zwang hat viele Einschränkungen, aber ein Befehl, das zu tun, was jemand im tiefsten Innersten selbst will, hält ein Leben lang vor. Ihr werdet leben, so sehr Ihr euch auch anstrengt, Euch das Leben zu nehmen. Und ihr werdet immer daran denken. Ihr werdet viele Nächte lang weinend im Bett liegen und Euch den Tod herbeiwünschen.«

Der Strang, der Liandrins Zunge hielt, verschwand, und sie nahm sich kaum die Zeit, zu schlucken. »Bitte, große Herrin, ich schwöre, daß ich nicht...« In ihrem Kopf dröhnte es, und sie sah silbrigschwarze Flecken vor den Augen tanzen, als Moghedien sie kräftig ohrfeigte.

»Es ist manchmal verlockend... etwas... körperlich zu tun«, schnaufte die Frau. »Bettelt Ihr um mehr?«

»Bitte, Große Herrin...« Die zweite Ohrfeige ließ ihr Haar fliegen.

»Mehr?«

»Bitte...« Die dritte renkte ihr beinahe den Kiefer aus. Ihre Wange brannte.

»Wenn Ihr bei Euren Ausreden nicht mehr Phantasie entwickelt, höre ich nicht mehr hin. Statt dessen werdet Ihr zuhören. Ich glaube, was ich für Euch geplant habe, würde selbst Semirhage entzücken.« Moghediens Lächeln wirkte beinahe so düster wie das Temailles. »Ihr werdet leben und keineswegs einer Dämpfung unterzogen. Ihr werdet wissen, daß Ihr durchaus die Macht wieder lenken könntet, würdet Ihr nur jemanden finden, der Eure Abschirmung entknoten kann. Und das ist nur der Anfang. Evon wird über ein neues Küchenmädchen froh sein, und ich bin sicher, diese Frau Arene wird mit Euch lange Gespräche über ihren Mann führen wollen. Ja, sie werden Eure Gesellschaft so sehr genießen, daß ich daran zweifle, daß Ihr in den nächsten Jahren dieses Haus wieder einmal von außen sehen werdet. Lange Jahre, in denen Ihr euch wünscht, Ihr hättet mir treu gedient.«

Liandrin schüttelte den Kopf und bemühte sich, die Worte ›nein‹ und ›bitte‹ herauszubringen. Doch sie weinte zu sehr, um sie aussprechen zu können.

Moghedien wandte den Kopf, um Temaille anzusehen, und sagte: »Bereitet sie darauf vor. Und sagt ihnen, sie sollten sie auf keinen Fall töten oder verstümmeln. Ich möchte, daß sie immer glaubt, entkommen zu können. Selbst diese verlorene Hoffnung wird helfen, sie am Leben zu halten, damit sie leiden kann.« Sie wandte sich auf Chesmals Arm gestützt ab, und die Stränge, die Liandrin an der Wand festhielten, verschwanden.

Ihre Beine knickten ein wie Strohhalme, und sie brach auf dem Teppich zusammen. Nur die Abschirmung blieb. Sie hämmerte umsonst darauf ein, während sie Moghedien hinterherkroch und versuchte, den Saum ihres Nachthemds zu fassen, wobei sie verzweifelt schluchzte: »Bitte, Große Herrin.«

»Sie reisen mit einer Menagerie«, sagte Moghedien zu Chesmal. »Eure ganze Suche, und dann mußte ich sie

doch selbst aufspüren. Eine Menagerie zu finden sollte nicht allzu schwierig sein.«

»Ich werde Euch treu dienen«, weinte Liandrin. Die Angst lähmte ihre Glieder; sie konnte nicht schnell genug kriechen, um Moghedien einzuholen. Sie sahen sich noch nicht einmal nach ihr um, wie sie da ihnen nach über den Teppich krabbelte. »Bindet mich, Große Herrin. Tut alles. Ich werde eine treue Hündin sein!«

»Es ziehen eine ganze Menge Menagerien nach Norden«, sagte Chesmal, die mit Eifer den Mißerfolg übertünchen wollte, der sich in ihrer Stimme niederschlug. »Nach Ghealdan, Große Herrin.«

»Dann muß ich nach Ghealdan gehen«, sagte Moghedien. »Ihr werdet uns schnelle Pferde besorgen und...« Die sich schließende Schlafzimmertür verschluckte den Rest ihrer Worte.

»Ich werde eine treue Hündin sein«, schluchzte Liandrin, die wie ein Häufchen Elend auf dem Teppich lag. Sie hob den Kopf und blinzelte sich die Tränen aus den Augen. So sah sie, wie Temaile sie beobachtete, sich die Arme rieb und lächelte. »Wir könnten sie überwältigen, Temaile. Wir drei gemeinsam könnten...«

»Wir *drei*?« Temaile lachte. »Ihr könntet noch nicht einmal den fetten Evon überwältigen.« Ihre Augen zogen sich zusammen, als sie die Abschirmung um Liandrin abtastete. »Sie hätte Euch genausogut einer Dämpfung unterziehen können.«

»Bitte, hört doch zu.« Liandrin schluckte schwer und bemühte sich, wieder deutlicher zu sprechen, doch ihre Stimme klang immer noch belegt, wenn auch äußerst eindringlich, als sie verzweifelt heraussprudelte: »Wir haben über die Uneinigkeit gesprochen, die zwischen den Auserwählten herrschen muß. Wenn sich Moghedien so versteckt, dann tut sie es vor den anderen Auserwählten. Sollten wir sie fangen und ihnen übergeben, dann stellt Euch einmal die Paläste vor, die wir dafür haben könnten! Man würde uns vielleicht über Könige und Königinnen erheben. Wir könnten sogar selbst zu Auserwählten werden!«

Einen Augenblick lang - einen gesegneten, wundervollen Moment lang - zögerte die Frau mit dem Kindergesicht. Dann schüttelte sie den Kopf. »Du hast noch nie gewußt, wie hoch du deinen Blick erheben kannst. ›Wer nach der Sonne greift, verbrennt sich die Finger.« Nein, ich glaube, ich werde mir die Finger nicht daran verbrennen, daß ich zu hoch hinaus will. Ich werde besser tun, was mir aufgetragen wurde und dich auf Evon vorbereiten.« Plötzlich lächelte sie und zeigte weiße Zähne, die sie noch fuchsartiger wirken ließen. »Wie überrascht er sein wird, wenn du zu ihm kriechst und ihm die Füße küßt.«

Liandrin begann zu schreien, bevor Temaile roch richtig begonnen hatte.



*Herausgerissen*

Gähmend betrachtete Elayne Nynaeve von ihrem Bett aus. Sie hatte den Kopf auf einen Ellbogen gestützt, und das schwarze Haar hing an einem Arm herunter und kitzelte sie. Es war eigentlich schon lächerlich, darauf zu bestehen, daß diejenige, die nicht nach *Tel'aran'rhiod* ging, wach bleiben mußte. Sie wußte nicht, wieviel Zeit für Nynaeve in der Welt der Träume vergangen war, doch sie lag nun schon gut zwei Stunden hier und hatte nicht einmal ein Buch zum Lesen oder eine Handarbeit, um sich die Zeit zu vertreiben. Sie konnte nichts weiter tun, als die andere Frau anzustarren, die auf ihrem eigenen schmalen Bett ausgestreckt lag. Den *A'dam* noch weiter zu untersuchen brachte auch nichts. Sie glaubte, ihm mittlerweile alles entrongen zu haben, was sie daraus lernen konnte. Sie hatte sogar ganz vorsichtig ein wenig der Heilkunst mit Hilfe der Macht an der schlafenden Frau ausprobiert. Eine wache Nynaeve hätte dem niemals zugestimmt, denn sie hielt nicht viel von Elaynes Fähigkeiten auf diesem Gebiet -nun, vielleicht hätte sie auch in diesem besonderen Fall eine Ausnahme gemacht -, aber Nynaeves blaues Auge war verschwunden. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, war das die komplizierteste Heilung gewesen, die Elayne bisher unternommen hatte, und sie hatte all ihre Kräfte dafür zusammennehmen müssen. Nichts zu tun. Hätte sie ein wenig Silber, dann hätte sie versuchen können, selbst einen *A'dam* herzustellen. Silber war nicht das einzige Metall, das sie dafür benötigte, aber selbst dazu hätte sie eine Menge Münzen einschmelzen müssen. Nynaeve hätte bestimmt nicht viel davon gehalten, Geld zu verlieren und statt dessen einen zweiten *A'dam* vorzufinden. Hätte sie wenigstens Thom und Juilin über ihre Aktivitäten aufgeklärt, dann wäre sie in der Lage gewesen, Thom einzuladen und ihr Gesellschaft zu leisten.

Sie führten nämlich wirklich die nettesten Unterhaltungen. Es war, als wolle ein Vater seiner Tochter all seine Kenntnisse vermitteln. Sie hatte beispielsweise überhaupt nicht begriffen gehabt, wie tief das Spiel der Häuser sogar in Andor verwurzelt war, wenn auch vielleicht noch immer nicht so tief wie in anderen Ländern. Wie Thom meinte, waren da nur die Grenzlande vollständig ausgenommen. Da die Fäule gleich an ihrer Nordgrenze begann und Trolloc-Überfälle an der Tagesordnung waren, hatten sie einfach keine Zeit für Intrigen und komplizierte politische Manöver. Ja, sie und Thom unterhielten sich prächtig, jetzt, da er sicher sein konnte, daß sie nicht versuchen werde, sich an ihn heranzuschmuse. Bei der Erinnerung daran brannten ihre Wangen immer noch, denn sie hatte wirklich ein- oder zweimal daran gedacht, etwas in der Art mit ihm anzufangen, es aber glücklicherweise nicht fertiggebracht.

»Selbst eine Königin stößt sich manchmal den Zeh an, doch eine kluge Frau schaut, wohin sie tritt«, zitierte sie leise. Lini war eine kluge Frau. Elayne glaubte nicht, daß ihr derselbe Fehler noch einmal unterlaufen werde. Ihr war schon klar, daß sie viele Fehler begangen hatte, aber selten nur denselben zweimal. Eines Tages vielleicht würde sie so wenige begehen, daß sie eine würdige Nachfolgerin ihrer Mutter auf dem Thron war.

Plötzlich setzte sie sich auf. Tränen waren unter Nynaeves geschlossenen Lidern hervorgequollen und rannen ihr über die Wangen. Was Elayne zunächst für leises Schnarchen gehalten hatte, denn Nynaeve schnarchte oft, auch wenn sie das vehement bestritt, war in Wirklichkeit ein leichtes Schluchzen und Wimmern, das trotz ihres geschlossenen Mundes hörbar wurde. Das war etwas, was nicht sein sollte. Wäre sie verwundet worden, dann hätte sich die Wunde auch hier gezeigt, wenn sie sie auch vor dem Erwachen selbst nicht fühlte.

Ob ich Sie wohl wecken sollte? Doch sie zögerte, obwohl sie schon die Hand ausgestreckt hatte. Jemanden aufzuwecken, der sich in *Tel'aran'rhiod* befand, war keineswegs leicht. Auch schütteln oder ein Guß kalten Wassers ins Gesicht erfüllten da manchmal ihren Zweck nicht. Und Nynaeve hätte bestimmt einiges dagegen, wenn sie auf ihr herumtrommelte, wo sie doch schon von Cerandin genug abbekommen hatte. *Was mag da wirklich zwischen den beiden geschehen sein? Ich muß Cerandin ausfragen.* Was auch in der Welt der Träume los war, Nynaeve sollte eigentlich in der Lage sein, jederzeit aus dem Traum zu entkommen und zurückzukehren, wenn sie das wünschte. Außer... Egwene hatte behauptet, die Weisen Frauen könnten jemand gegen den Willen dieser Person in *Tel'aran'rhiod* festhalten. Falls sie ihr das beigebracht hatten, hatte sie es allerdings nicht an Elayne oder Nynaeve weitergegeben. Wenn nun jemand Nynaeve dort festhielt und ihr Schmerzen zufügte, konnten das wohl kaum Birgitte oder die Weisen Frauen sein. Gut, die Weisen Frauen brächten so etwas schon fertig, falls sie Nynaeve auf Abwegen erwischt hatten. Doch wenn nicht sie, dann blieb nur noch...

Sie packte Nynaeve an den Schultern, um sie zu schütteln. Falls das nicht wirkte, würde sie die Kanne Wasser auf dem Tisch mit Hilfe der Macht bis an den Gefrierpunkt abkühlen oder die andere ohrfeigen... Doch dann schlug

Nynaeve die Augen auf.

Fast im selben Augenblick begann sie auch schon, laut zu weinen. Ein so verzweifelter Weinen hatte Elayne noch nie vernommen. »Ich habe sie getötet. O Elayne, ich habe sie mit meinem törichtem Stolz umgebracht, habe gedacht, ich könne...« Sie konnte nicht weitersprechen und schluchzte nur mit geöffnetem Mund.

»Wen hast du getötet?« Moghedien konnte es nicht sein, denn der Tod dieser Frau würde bei ihr sicherlich keine Trauer auslösen. Sie wollte Nynaeve gerade in die Arme nehmen und trösten, da trommelte jemand an die Tür.

»Schick sie weg«, brachte Nynaeve mühsam heraus und rollte sich in der Mitte ihres Betts zu einem zitternden Häufchen Elend zusammen.

Seufzend ging Elayne zur Tür und zog sie auf. Doch bevor sie ein Wort herausbrachte, schob sich Thom aus der Nacht heraus an ihr vorbei. Das zerknitterte Hemd hing ihm aus der Hose und er trug eine in seinen Umhang gewickelte Gestalt auf den Armen. Nur die bloßen Füße einer Frau waren zu sehen.

»Sie war einfach plötzlich da«, sagte Juilin hinter ihm, als könne er die eigenen Worte kaum glauben. Beide Männer waren barfuß und Juilins hagerer, unbehaarter Oberkörper war nackt. »Ich bin ganz kurz aufgewacht, und da stand sie plötzlich vor mir, nackt wie ein Neugeborenes, und klappte augenblicklich zusammen wie ein Sack Fischmehl.«

»Sie lebt noch«, sagte Thom und legte die in den Umhang gehüllte Gestalt auf Elaynes Bett, »aber nur gerade eben. Ich konnte kaum noch einen Herzschlag fühlen.«

Mit gerunzelter Stirn zog Elayne die Kapuze des Umhangs weg - und blickte zu Tode erschrocken direkt in Birgittes leichenblasses Gesicht.

Nynaeve kletterte steif vom anderen Bett und kniete neben der bewußtlosen Frau nieder. Ihr Gesicht glänzte tränenfeucht, doch sie hatte mit Weinen aufgehört. »Sie lebt«, hauchte sie. »Sie lebt tatsächlich noch.« Mit einemmal schien ihr bewußt zu werden, daß sie im Hemd vor den Männern kniete, aber sie würdigte die beiden kaum eines Blickes und sagte lediglich: »Schicke sie raus, Elayne. Ich kann nichts tun, wenn sie dastehen und wie die Schafe gucken.«

Thom und Juilin sahen sich an und rollten frustriert die Augen, als Elayne sie hinauswinkte. Sie schüttelten leicht die Köpfe, gingen dann aber doch zur Tür, ohne sich zu beklagen. »Sie ist... eine Freundin«, sagte Elayne zu ihnen. Sie hatte das Gefühl, zu schweben wie in einem Traum, und sie empfand gar nichts dabei. Wie konnte das möglich sein? »Wir werden uns um sie kümmern.« Wie konnte das geschehen? Das war doch unmöglich! »Sagt niemandem etwas davon!« Die Blicke, die sie ihr zuwarfen, bevor sie die Tür zuschlug, ließen sie erröten. Natürlich waren sie schlau genug, nicht darüber zu reden. Aber manchmal mußte man Männer an die einfachsten Sachen erinnern, sogar Thom. »Nynaeve, was, beim Licht...«, begann sie, als sie sich zu den anderen Frauen umwandte, brach jedoch ab, da sie das Glühen *Saidars* um die Kniende herum wahrnahm.

»Verdammt soll sie sein!« grollte Nynaeve, die wild entschlossen Stränge der Macht lenkte. »Für immer soll sie verdammt sein, weil sie das getan hat!« Elayne erkannte die Stränge, die zur Heilung notwendig waren, aber weiter reichten ihre Kenntnisse nicht. »Ich werde sie aufspüren, Birgitte«, murmelte Nynaeve wieder. Stränge aus dem Element Geist dominierten das Gewebe, aber auch Wasser und Luft waren darin verwoben und sogar etwas Erde und Feuer. Es wirkte genauso kompliziert, als wolle man mit jeder Hand auf ein anderes Kleid Muster sticken, und das gleichzeitig auch noch mit den Füßen. Und mit verbundenen Augen. »Sie wird dafür bezahlen.« Das Glühen um Nynaeve wurde immer stärker, bis es die Lampen überstrahlte und Elayne nur noch mit zusammengekniffenen Augen sehen konnte. »Ich schwöre es! Beim Licht und meiner Hoffnung auf Erlösung und Wiedergeburt, ich werde sie dafür bezahlen lassen!« Der Zorn in ihrer Stimme änderte sich und wurde womöglich noch größer. »Es funktioniert nicht. Es ist nichts an ihr, was ich heilen könnte. Es geht ihr so gut, wie es nur sein kann. Und doch stirbt sie. O Licht, ich spüre, wie mir ihr Leben entgleitet. Verdammt sei Moghedien! Seng sie! Und mich gleich mit!« Sie gab aber noch nicht auf. Das Gewebe blieb bestehen. Kompliziert verwundene Stränge flossen in Birgitte ein. Und die Frau lag da, der goldene Zopf hing an der Seite des Betts herunter, und ihre Brust hob und senkte sich immer langsamer.

»Ich kann etwas tun, das vielleicht helfen wird«, sagte Elayne bedächtig. Man müßte dafür eigentlich eine Genehmigung einholen, aber das war auch nicht immer so gewesen. Einst war es durchaus auch ohne Genehmigung geschehen. Es gab keinen Grund, warum es bei einer Frau nicht anwendbar sein sollte. Sie hatte allerdings noch nie davon gehört, daß es bei einer Frau angewandt worden sei; nur immer bei Männern.

»Koppelung?« Nynaeve wandte den Blick nicht von der Frau auf dem Bett und ließ in ihren Bemühungen mit der Macht nicht nach. »Ja. Du wirst es tun müssen, denn ich weiß nicht, wie, aber ich muß die Führung übernehmen. Ich weiß nicht einmal zur Hälfte, was ich eigentlich in diesem Augenblick überhaupt mache, aber wenigstens weiß ich, daß ich es schaffen kann. Du könntest nicht einmal eine Prellung heilen.«

Elayne verzog den Mund, ließ die Bemerkung aber unbeantwortet. »Nein, keine Koppelung.« Die Menge an *Saidar*, die Nynaeve in sich aufgesogen hatte, war erstaunlich. Wenn sie damit Birgitte nicht retten konnte, würde das, was Elayne noch hinzufügen könnte, auch nicht mehr bringen. Gemeinsam wären sie wohl stärker, als eine einfache Addition ihrer Kräfte ergäbe, aber sie wußte nicht einmal genau, ob sie dazu schon in der Lage sei. Sie hatte sich nur einmal verkoppelt, und das hatte eine Aes Sedai getan, mehr, um ihr zu zeigen, was das für ein Gefühl war, als einen Zweck zu erfüllen. »Hör auf damit, Nynaeve. Du hast ja selbst gesagt, daß es nicht funktioniert. Hör

auf und laß mich einen Versuch machen. Wenn es damit auch nicht geht, kannst du ja...« Was konnte sie dann? Wenn die Heilung geschah, dann war alles gut, wenn nicht... Es hatte gar keinen Zweck, es noch einmal zu versuchen, wenn sie schon beim ersten Mal keinen Erfolg gehabt hatte.

»Was willst du ausprobieren?« fauchte Nynaeve beleidigt, aber sie rutschte doch ungeschickt rückwärts und ließ Elayne ans Bett treten. Das Heilgewebe löste sich auf, nicht aber ihre glühende Aura.

Statt ihr zu antworten, legte Elayne eine Hand auf Birgittes Stirn. Bei dem, was sie vorhatte, war die körperliche Berührung genauso notwendig wie bei einer Heilung, und beide Male, als sie in der Burg zugesehen hatte, hatten die betreffenden Aes Sedai die Stirn des jeweiligen Mannes berührt. Die Stränge aus Geist, die sie nun verwob, waren äußerst kompliziert, wenn auch nicht in dem Maße wie Nynaeves Heilgewebe vor einer Minute. Sie verstand kaum selbst, was sie da tat, und von manchem überhaupt nichts, aber sie hatte sehr genau aufgepaßt -damals, aus ihrem Versteck heraus -, welche Muster das Gewebe bilden mußte. Aufgepaßt hatte sie, weil sie einfach romantische Vorstellungen gehabt hatte, weil sie Geschichten erfunden hatte über Liebe und Tapferkeit und Glück, wo die Wirklichkeit, die sie erlebte, nur trüb und enttäuschend schien. Nach ein paar Augenblicken war sie fertig, setzte sich auf das andere Bett und ließ *Saidar* los.

Nynaeve runzelte die Stirn und beugte sich wieder über Birgitte. Die Gesichtsfarbe der bewußtlosen Frau wirkte vielleicht ein wenig besser, und ihr Atem kam ein bißchen kräftiger. »Was hast du gemacht, Elayne?« Nynaeve nahm den Blick nicht von Birgitte, aber das sie umgebende Glühen verblaßte langsam. »Es war jedenfalls keine Heilung. Ich glaube, ich könnte es jetzt nachmachen, aber mit Heilen hatte es nichts zu tun.«

»Wird sie überleben?« fragte Elayne mit schwacher Stimme. Es gab keine sichtbare Verbindung zwischen ihr und Birgitte, keine Stränge der Macht, aber sie fühlte die Schwäche der Frau. Eine schreckliche Schwäche, die sie deutlich spürte. Und sie würde fühlen, wenn Birgitte starb, im gleichen Augenblick noch, und sei sie auch Hunderte von Meilen entfernt.

»Ich weiß nicht. Ihr Leben entflieht nicht mehr, aber ich weiß es nicht.« Die Erschöpfung machte Nynaeves Stimme weicher als gewohnt, und es lag auch viel Schmerz in ihrem Tonfall, als teile sie Birgittes Wunden, seien es auch nur innere. Sie sog scharf die Luft zwischen halb geöffneten Lippen ein, erhob sich, entfaltete eine rotgestreifte Decke und breitete sie über die liegende Frau. »Was hast du mit ihr gemacht?«

Elayne schwieg, bis Nynaeve zu ihr herüberkam und sich schwerfällig neben ihr auf das Bett sinken ließ. »Eine Bindung«, sagte sie schließlich. »Ich... habe sie an mich gebunden. Als Behüterin. Es war kein Eid notwendig.« Der ungläubige Blick der anderen Frau ließ sie schnell fortfahren: »Heilen hatte keinen Zweck. Ich mußte doch etwas tun. Du weißt doch, welche Gaben ein Behüter durch die Bindung an seine Aes Sedai erhält. Zum einen Kraft und Energie. Er kann weitermachen, wo andere Männer zusammenbrechen und sterben; er kann Wunden überleben, die jeden anderen töten würden. Etwas anderes ist mir nicht eingefallen.«

Nynaeve atmete tief durch. »Nun, es scheint ja besser zu funktionieren als das, was ich versuchte. Ein weiblicher Behüter. Ich frage mich, was Lan davon halten wird. Aber es gibt eigentlich nichts, was dagegen spräche. Und wenn überhaupt eine Frau, dann sie.« Sie zog die Beine ächzend hoch und setzte sich darauf. Ihr Blick kehrte zu Birgitte zurück. »Du mußt das natürlich geheimhalten. Wenn jemand erfährt, daß eine Aufgenommene eine Behüterin an sich gebunden hat, gleich unter welchen Umständen...«

Elayne schauderte. »Ich weiß«, sagte sie schlicht und doch leidenschaftlich. Es war wohl kein Verstoß, der ihr eine Dämpfung einbringen würde, aber vermutlich würde jede Aes Sedai sie so in die Mangel nehmen, daß sie sich die Dämpfung herbeiwünschte. »Nynaeve, was ist in der Welt der Träume geschehen?«

Eine Weile lang glaubte sie, die andere werde wieder mit Weinen anfangen, denn sie bewegte die Lippen und ihr Kinn zitterte. Als sie aber zu sprechen begann, klang ihre Stimme wie Eisen, und auf ihrem Gesicht stand ein Gemisch aus Zorn und zu vielen vergossenen Tränen. Sie erzählte ihre Geschichte ganz nüchtern, sogar knapp, bis sie zu Moghediens Auftauchen im Lager der Truppe kam. Danach berichtete sie über jede noch so schmerzliche Einzelheit.

»Ich müßte eigentlich von Kopf bis Fuß Striemen tragen«, sagte sie schließlich in bitterem Tonfall, wobei sie einen glatten, unversehrten Arm berührte. Unversehrt oder nicht, jedenfalls zuckte sie zusammen. »Ich verstehe nicht, wieso nichts zu sehen ist. Ich spüre die Striemen, und ich verdiene sie auch für meinen dummen, törichten Stolz. Dafür, daß ich mich fürchtete, zu tun, was ich hätte tun sollen. Ich verdiente, in der Räucherammer aufgehängt zu werden wie eine Speckseite. Wenn es Gerechtigkeit gäbe, würde ich immer noch dort baumeln und Birgitte läge nicht auf diesem Bett und wir müßten uns nicht fragen, ob sie überlebt oder nicht. Wenn ich nur mehr wüßte. Hätte ich nur fünf Minuten lang Moghediens Wissen, dann könnte ich sie heilen. Da bin ich ganz sicher.«

»Wenn du noch immer hängen würdest«, sagte Elayne auf ihre praktische Art, »würdest du in kurzer Zeit aufwachen und mich abschirmen. Ich zweifle nicht daran, daß Moghedien dafür gesorgt hätte, dich zornig genug zu machen, um die Macht benützen zu können. Denk daran, sie kennt uns alle nur zu gut. Und ich bezweifle auch nicht, daß ich keinen Verdacht geschöpft hätte, bis es zu spät gewesen wäre. Ich halte nicht viel davon, hilflos zu Moghedien geschleppt zu werden, und du vermutlich auch nicht.« Die andere konnte ihr nicht in die Augen sehen. »Es muß eine Art von Koppelung gewesen sein, Nynaeve, wie durch einen *A'dam*. So hat sie dich Schmerzen empfinden lassen, ohne dich tatsächlich zu verletzen.« Nynaeve saß da und starrte wütend und gleichzeitig schmollend vor sich hin. »Nynaeve, Birgitte ist am Leben. Du hast alles für sie getan, was du konntest, und so das

Licht es will, wird sie leben. Moghedien hat ihr das angetan und nicht du. Ein Soldat, der die Verantwortung dafür übernimmt, daß seine Kameraden in der Schlacht fallen, ist ein Narr. Du und ich, wir sind Soldaten in einer Schlacht, aber du bist keine Närrin. Also hör auf, dich wie eine zu benehmen!«

Daraufhin blickte Nynaeve sie wieder an. Einen Moment nur sah sie ihre finstere Miene, und dann wandte sie ihr Gesicht ganz ab. »Du verstehst das nicht.« Sie senkte die Stimme, bis sie beinahe flüsterte: »Sie... *war*... eine der Helden und Heldinnen, die an das Rad der Zeit gebunden wurden, dazu bestimmt, immer wiedergeboren zu werden, zur Legende zu werden. Diesmal wurde sie nicht geboren, Elayne. Sie wurde einfach aus *Tel'aran'rhiod* herausgerissen. Ist sie immer noch an das Rad gebunden? Oder wurde sie auch aus dieser Bindung gerissen? Von dem weggerissen, was ihr eigener Mut ihr eingebracht hatte, nur, weil ich so stolz war, so männerstur dumm, daß ich sie losschickte, um Moghedien zu suchen?«

Elayne hatte gehofft, daß Nynaeve nicht so schnell auf diese Fragen stoßen werde, sondern erst, wenn sie ein wenig Zeit zur Erholung gehabt hätte. »Weißt du, wie schlimm Moghedien verletzt wurde? Vielleicht ist sie tot?«

»Ich hoffe nicht.« Die andere Frau fauchte das fast. »Ich will sie dafür bezahlen lassen...« Sie atmete tief durch, aber statt aufzuleben, sackte sie noch mehr in sich zusammen. »Ich würde nicht auf ihren Tod zählen. Birgittes Pfeil hat ihr Herz verfehlt. Ein Wunder, daß sie getroffen hat, so, wie sie herumtaumelte. Ich hätte nicht einmal aufstehen können, wäre ich so weit so hart weggeschleudert worden wie Birgitte. Ich konnte nicht einmal selbst aufstehen, nach dem was mir Moghedien angetan hatte. Nein, sie ist am Leben, und wir sollten damit rechnen, daß sie ihre Wunde mit Hilfe der Macht heilen läßt und morgen früh hinter uns her ist.«

»Sie würde dann immer noch Zeit benötigen, um sich zu erholen, Nynaeve. Das weißt du doch. Kann sie eigentlich wissen, wo wir uns befinden? Deinen Worten nach hatte sie nicht genug Zeit, um mehr herauszubekommen als eben, daß wir uns in einer Menagerie befinden.«

»Und was ist, wenn sie doch mehr gesehen hat?« Nynaeve rieb sich die Schläfen, als habe sie Schwierigkeiten, zu denken. »Was ist, wenn sie genau weiß, wo wir sind? Sie könnte uns Schattenfreunde auf den Hals hetzen. Oder Schattenfreunde in Samara benachrichtigen.«

»Luca ist wütend, weil bereits elf Menagerien um die Stadt herum lagern und drei weitere darauf warten, die Brücke überqueren zu dürfen. Nynaeve, sie wird Tage brauchen, um nach einer solchen Wunde wieder zu Kräften zu kommen, selbst wenn sie eine Schwarze Schwester findet, die sie heilt, oder auch eine der anderen Verlorenen. Und dann weitere Tage, um fünfzehn Menagerien abzusuchen. Falls sich nicht noch mehr auf der Straße hinter uns befinden oder aus Altara heraufkommen. Wenn sie selbst uns sucht oder auch Schattenfreunde ausschickt, ganz gleich, sind wir auf jeden Fall gewarnt und haben tagelang Zeit, ein Boot oder Schiff zu finden, das uns flußabwärts bringt.« Sie legte eine kurze Denkpause ein. »Hast du noch irgend etwas in deinem Kräuterbeutel, um Haare zu färben? Ich möchte wetten, daß du in *Tel'aran'rhiod* dein Haar zum Zopf geflochten trugst. Meines hat dort immer seine wirkliche Farbe. Wenn du deines lose trägst, so wie jetzt, und in einer anderen Farbe, dann werden wir viel schwerer zu finden sein.«

»Überall Weißmäntel«, seufzte Nynaeve. »Galad. Der Prophet. Keine Schiffe. Es ist, als habe sich alles gegen uns verschworen und arbeite Moghedien in die Hände. Ich bin so müde, Elayne. Ich bin es müde, Angst haben zu müssen, wer hinter der nächsten Ecke auf uns wartet. Ich bin der Furcht vor Moghedien müde. Ich scheine einfach nicht richtig überlegen zu können, was wir als nächstes tun sollten. Mein Haar? Nichts, um ihm irgendeine Farbe zu geben, die ich tragen kann.«

»Du brauchst Schlaf«, sagte Elayne energisch. »Ohne den Ring. Gib ihn mir.« Die andere zögerte, doch Elayne wartete einfach mit ausgestreckter Hand, bis Nynaeve den gefleckten Steinring aus ihrem Hemd fischte und von der Lederschnur abnahm. Elayne stopfte ihn einfach in die Tasche und fuhr fort: »Jetzt leg dich hier hin, und ich wache bei Birgitte.«

Nynaeve sah die auf dem Bett ausgestreckte Frau einen Augenblick lang an und schüttelte dann den Kopf. »Ich kann nicht schlafen... muß allein sein. Herumlaufen.« Sie stand so steif auf, als habe man sie wirklich verprügelt, nahm ihren dunklen Umhang vom Haken und legte ihn sich über dem Nachthemd um. An der Tür blieb sie noch einmal stehen. »Wenn sie mich töten will«, sagte sie trübsinnig, »weiß ich nicht, wie ich sie daran hindern könnte.« Sie ging barfuß und mit trauriger Miene in die Nacht hinaus.

Elayne zögerte, ungewiß, welche der beiden Frauen sie nötiger habe. Dann setzte sie sich wieder hin. Nichts, was sie ihr sagen konnte, machte die Dinge besser für Nynaeve, aber sie glaubte an deren Widerstandskraft. Wenn sie genug Zeit hatte, das alles im Kopf zu verarbeiten, würde sie sehen, daß Moghedien die Schuld trug und nicht sie. Sie mußte es nur einsehen.





Ein neuer Name

Lange Zeit saß Elayne da und wachte über Birgittes Schlaf. Jedenfalls schien sie zu schlafen. Einmal rührte sie sich und murmelte verzweifelt: »Warte auf mich, Gaidal. Warte. Ich komme, Gaidal. Warte auf...« Die Worte verklungen wieder, und ihre Atemzüge wurden ruhiger. Waren sie nun kräftiger? Die Frau sah immer noch todkrank aus. Besser als vorher, aber blaß und verhärtet.

Nach etwa einer Stunde kehrte Nynaeve mit schmutzigen Füßen zurück. Auf ihren Wangen glitzerten frische Tränen. »Ich konnte nicht wegbleiben«, sagte sie und hängte ihren Umhang an den Haken zurück. »Schlafe du jetzt. Ich wache bei ihr. Ich muß bei ihr wachen.«

Elayne erhob sich langsam und strich ihren Rock glatt. Vielleicht würde es Nynaeve bei der Bewältigung ihrer Schuldgefühle helfen, wenn sie eine Weile über Birgittes Schlaf wachte. »Ich kann eigentlich auch noch nicht schlafen.« Sie war erschöpft, aber nicht mehr schläfrig. »Ich denke, ich werde auch einen Spaziergang machen.« Nynaeve nickte lediglich, als sie Elaynes Platz auf dem Bett einnahm. Die staubigen Füße ließ sie an der Seite herunterbaumeln und ihr Blick war auf Birgitte gerichtet.

Zu Elaynes Überraschung schliefen auch Thom und Juilin noch nicht. Sie hatten ein kleines Feuer neben dem Wagen entzündet und saßen sich daran mit übergeschlagenen Beinen gegenüber, wobei beide ihre langstieligen Pfeifen rauchten. Thom hatte sein Hemd in die Hose gesteckt, während Juilin seinen Mantel übergezogen hatte, aber ohne Hemd. Die Manschetten hatte er zurückgeschlagen. Sie sah sich erst in der Nacht um und setzte sich dann zu ihnen. Niemand rührte sich im Lager. Alles war dunkel, bis auf ihr Feuer und den Lampenschein, der hinter ihren Wagenfenstern sichtbar war.

Keiner der Männer sagte etwas, während sie ihren Rock unter sich zurechtrückte. Dann sah Juilin Thom an, der nickte, und der Diebfänger hob etwas vom Boden auf und reichte es ihr. »Das habe ich an der Stelle gefunden, wo sie lag«, sagte der Mann mit dem dunklen Teint. »Als sei er ihr aus der Hand gefallen.«

Elayne nahm den silbernen Pfeil bedächtig entgegen. Selbst die Federn schienen aus Silber zu bestehen.

»Sehr typisch«, sagte Thom im Tonfall einer gepflegten Konversation, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen. »Und wenn man den Zopf dazunimmt... Aus irgendeinem Grund wird der Zopf in jeder Legende erwähnt. Obwohl ich schon ein paar kennengelernt habe, die ihre wiedergeborene Persönlichkeit unter anderem Namen gewesen sein könnten, und die ihn nicht trugen. Andere wiederum, die auch in Frage kamen, haben ihn getragen.«

»Mir sind Legenden völlig egal«, warf Juilin ein. Er klang so wenig erregt wie Thom. Aber es mußte schon eine Menge passieren, daß sich diese beiden aufregten. »Ist sie es? Es wäre auch so schon schlimm genug, wenn eine Frau so mir nichts, dir nichts nackt aus dem Blauen erscheint, aber... Wo habt ihr uns da wieder hereingeritten, Ihr und N... Nana?« Er war besorgt. Juilin beging keine Fehler und er verplapperte sich nie. Thom schmauchte lediglich seine Pfeife und wartete ab.

Elayne drehte den Pfeil in ihren Händen hin und her und tat so, als untersuche sie ihn genauer. »Sie ist eine Freundin«, sagte sie schließlich. Bis - falls überhaupt - Birgitte sie davon entband, mußte sie ihr Versprechen halten. »Sie ist keine Aes Sedai, aber sie hat uns geholfen.« Sie blickten sie erwartungsvoll an. »Warum habt Ihr den nicht Nynaeve gegeben?«

Wieder tauschten die beiden einen bedeutungsvollen Blick. Besonders in Gegenwart von Frauen schienen sich Männer vor allem durch Blicke zu verständigen, vielleicht ganze Unterhaltungen hineinzupacken. Jedenfalls sagte dieser Blick genug darüber aus, was sie von ihrer Geheimnistuerei hielten. Wo sie doch ziemlich sicher wußten, wen sie sich da eingefangen hatten. Doch sie hatte ihr Wort gegeben.

»Sie schien ein wenig durcheinander«, sagte Juilin und saugte betont an seiner Pfeife. Thom dagegen nahm die seine aus dem Mund und blies die weißen Schnurrbartenden aus dem Gesicht.

»Durcheinander? Die Frau kam im Hemd herauspaziert und wirkte verloren. Als ich sie fragte, ob ich ihr helfen könne, hat sie mir keineswegs den Kopf abgebissen. Statt dessen hat sie sich an meiner Schulter ausgeweint!« Er zupfte an seinem Leinenhemd und murmelte etwas von Feuchtigkeit. »Elayne, sie hat sich für jedes böse Wort entschuldigt, das sie mir je gesagt hat, und das war so ziemlich jedes zweite Wort, das aus ihrem Mund kam! Sagte, man sollte sie eigentlich verprügeln, oder vielleicht hat auch jemand sie verprügelt; die halbe Zeit über redete sie recht zusammenhangloses Zeug. Sie sagte, sie sei ein Feigling und eine sture Närrin. Ich weiß nicht, was mit ihr los ist, aber sie ist bestimmt nicht sie selbst.«

»Ich kannte einst eine Frau, die sich auch so benommen hat«, sagte Juilin und spähte ins Feuer. »Sie erwachte und fand einen Einbrecher in ihrem Schlafzimmer vor. Sie hat den Mann glatt durchs Herz erdolcht. Aber als sie die Lampe entzündete, sah sie, daß es ihr eigener Mann war. Sein Fischerboot war früher als erwartet in den Hafen zurückgekehrt. Sie ist einen halben Monat lang genau wie Nynaeve jetzt herumgelaufen.« Er verzog seinen Mund leicht. »Dann hat sie sich aufgehängt.«

»Ich hasse es, Euch diese Bürde aufzuerlegen, Kind«, fügte Thom sanft hinzu, »doch wenn ihr jemand helfen kann, dann seid Ihr die einzige unter uns, die das fertig bringt. Ich weiß, wie man einen Mann aus seinen Depressionen holen kann. Gib ihm kurz mal einen Tritt, oder mach ihn betrunken und suche ihm eine Pr...« Er räusperte sich laut, versuchte, es als Husten zu kaschieren, und strich sich über den Schnurrbart. Das einzig Schlechte an der Tatsache, daß er sie jetzt als Tochter betrachtete, war, daß er sie manchmal wie eine Zwölfjährige behandelte. »Jedenfalls ist es eben so: Ich weiß einfach nicht, wo ich bei ihr ansetzen soll. Und Juilin mag wohl gewillt sein, sie auf seinen Knien zu schaukeln, aber ich bezweifle, daß sie ihm dafür danken würde.«

»Da würde ich lieber einen Barrakuda auf den Knien schaukeln«, knurrte der Diebfänger, aber es klang nicht ganz so böse wie noch einen Tag zuvor. Er war genauso besorgt wie Thom, nur gab er es nicht so bereitwillig zu.

»Ich werde tun, was ich kann«, versicherte sie ihnen und drehte den Pfeil noch einmal herum. Sie waren gute Männer, und es gefiel ihr gar nicht, sie zu belügen oder Dinge vor ihnen zu verbergen. Jedenfalls nicht, wenn es nicht absolut notwendig war. Nynaeve behauptete, man müsse die Männer zu ihrem eigenen Besten führen, aber man konnte dabei auch zu weit gehen. Es war nicht recht, Männer in eine Gefahr hineinzuführen, über die sie überhaupt nichts wußten.

Also sagte sie ihnen alles. Über *Tel'aran'rhiod*, daß sich die Verlorenen wieder in Freiheit befanden, und über Moghedien. Natürlich nicht wirklich *alles*. Ein paar der Vorkommnisse in Tanchico waren einfach zu peinlich gewesen, als daß sie daran erinnert werden wollte. Sie hielt ihr Versprechen bezüglich Birgittes Identität, und es war auf keinen Fall notwendig, ihnen die Einzelheiten darüber mitzuteilen, was Moghedien mit Nynaeve angestellt hatte. Das brachte ein paar Probleme mit sich, als sie ihnen die Ereignisse dieser Nacht beschreiben wollte, aber sie umging das elegant. Sie berichtete ihnen auf jeden Fall alles, was sie ihrer Meinung nach wissen mußten, um sich zum erstenmal bewußt zu werden, welchen Gefahren sie sich gegenüber sahen.

Nicht nur die Schwarzen Ajah, und schon als sie davon erfuhren, hatten sie schwer zu schlucken gehabt, nein, auch noch die Verlorenen, und eine davon war offensichtlich hinter ihr und Nynaeve her. Darüber hinaus machte sie ihnen auch gleich klar, daß sie beide genauso Moghedien jagten und daß jeder in ihrer Nähe in Gefahr war, zwischen Jäger und Beute gefangen zu werden, gleich, wie herum man es auch sah.

»Jetzt, da Ihr Bescheid wißt«, beendete sie ihren Bericht, »habt Ihr die Wahl, ob Ihr bleiben oder gehen wollt.«

Dabei beließ sie es, und sie mied auch sorgfältig jeden Blick in Thoms Richtung. Sie hoffte beinahe verzweifelt, daß er bleiben werde, aber sie wollte ihn nicht glauben lassen, sie bitte ihn darum, nicht einmal durch einen Blick.

»Ich habe Euch noch nicht einmal die Hälfte von dem beigebracht, was Ihr wissen müßt, um eine genauso gute Königin zu werden wie Eure Mutter«, sagte er und bemühte sich, barsch zu klingen. Doch den Eindruck verdarb er sofort wieder, als er ihr mit einem knorrigen Finger eine Strähne schwarzgefärbten Haars von der Wange wischte. »Mich werdet Ihr nicht so leicht los, Kind. Ich werde dafür sorgen, daß Ihr eine Meisterin im *Daes Dae'mar* werdet, und wenn ich Euch solange in den Ohren liegen muß, bis Ihr taub seid. Ich habe Euch ja noch nicht einmal beigebracht, wie man mit einem Messer umgeht. Eurer Mutter habe ich es beizubringen versucht, doch sie sagte immer, sie könne einem Mann befehlen, ein Messer zu benützen, wenn sie eines benötigte. Töricht, es so zu betrachten.«

Sie beugte sich vor und gab ihm einen Kuß auf eine lederne Wange. Er blinzelte, zog die buschigen Augenbrauen hoch, lächelte dann und schob sich wieder die Pfeife in den Mund.

»Mich dürft Ihr auch küssen«, sagte Juilin trocken. »Rand al'Thor wird mich an die Fische verfüttern, wenn ich Euch ihm nicht im gleichen Zustand zurückbringe, in dem er Euch zuletzt sah.«

Elayne hob das Kinn. »Ich will nicht, daß Ihr Rand al'Thors wegen bleibt, Juilin.« Sie zurückbringen? Tatsächlich? »Ihr bleibt nur dann, wenn Ihr selbst es wünscht. Und ich entbinde Euch dann auch keineswegs -oder Euch, Thom!« - denn er hatte beim Kommentar des Diebfängers gegrinst - »von Eurem Versprechen, zu tun, was wir Euch sagen.« Thoms überraschter Blick war eine äußerst zufriedenstellende Reaktion. Sie wandte sich wieder Juilin zu. »Ihr werdet entweder *mir* und natürlich Nynaeve folgen, im vollen Bewußtsein der Feinde, denen wir gegenüberstehen, oder Ihr packt Eure Habseligkeiten und reitet auf Schmoller weg, wohin Ihr wollt. Ich werde ihn Euch lassen.«

Juilin setzte sich so gerade hin, als habe er einen Stock verschluckt, und sein Gesicht färbte sich dunkler. »Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie eine Frau in Gefahr im Stich gelassen.« Er zeigte mit seinem Pfeifenstiel auf sie, als sei es eine Waffe. »Schickt mich weg, und ich folge Euch wie ein Spürhund auf den Fersen.«

Nicht genau das, was sie wollte, aber es sollte reichen. »Also gut.« Sie erhob sich ein wenig steif und würdevoll, den silbernen Pfeil an der Seite, und behielt ihr leicht frostiges Benehmen bei. Sie glaubte, die Männer hätten endlich begriffen, wer hier das Sagen hatte. »Der Morgen ist nicht mehr fern.« Hatte Rand tatsächlich die Frechheit besessen, Juilin zu befehlen, er solle sie ihm ›zurückbringen‹? Thom und Juilin würden einfach dafür gemeinsam ein wenig büßen müssen. Außerdem hatte er es für dieses Grinsen durchaus verdient. »Ihr werdet nun

das Feuer löschen und Euch schlafen legen. Jetzt sofort. Keine Ausreden, Thom. Ohne Schlaf seid Ihr sonst morgen zu nichts zu gebrauchen.«

Gehorsam begannen sie, mit Hilfe ihrer Stiefel Erde auf das Feuer zu treten, aber als sie die groben Holzstufen erreichte, die in den Wagen hochführten, hörte sie Thom sagen: »Sie hört sich manchmal wirklich wie ihre Mutter an.«

»Dann bin ich froh, diese Frau niemals kennengelernt zu haben«, grollte Juilin als Antwort. »Werfen wir eine Münze, wer die erste Wache hat?« Thom murmelte etwas Zustimmendes.

Beinahe wäre sie zurückgegangen, aber statt dessen ertappte sie sich, wie sie lächelte. Männer! Es war ein wohlwollender Gedanke. Ihre gute Laune hielt an, bis sie drinnen war.

Nynaeve saß auf der äußersten Bettkante, stützte sich auf beide Hände, und die Augen fielen ihr immer wieder zu, während sie über Birgitte wachte. Ihre Füße waren immer noch schmutzig.

Elayne legte Birgittes Pfeil in eine der Kommoden hinter einige grob gewebte Säckchen mit getrockneten Erbsen. Glücklicherweise warf ihr die andere nicht einmal einen Blick zu. Sie hatte das Gefühl, der Anblick des silbernen Pfeils sei im Augenblick nicht das Richtige für Nynaeve. Aber womit konnte sie ihr helfen?

»Nynaeve, es ist höchste Zeit, daß du dir die Füße wäschst und ins Bett gehst.«

Nynaeves Oberkörper drehte sich schwankend zu ihr hin und sie blinzelte müde. »Füße? Was? Ich muß Wache halten.«

Also besser ein Schritt nach dem anderen. »Deine Füße, Nynaeve. Sie sind schmutzig. Wasche sie.«

Mit gerunzelter Stirn sah Nynaeve auf ihre staubigen Füße hinab und nickte dann. Sie kippte die große, weiße Kanne ein wenig über der Waschschüssel aus, wobei sie einiges verschüttete. Noch mehr spritzte heraus, bevor die Füße gewaschen waren und sie sich ein Handtuch nahm, um sie abzutrocknen. Sogar dabei setzte sie sich hin. »Ich muß über sie wachen. Im Falle, daß... daß... Sie hat einmal etwas im Schlaf gerufen. Nach Gaidal.«

Elayne drückte sie auf die Matratze zurück. »Du brauchst Schlaf, Nynaeve. Du kannst ja die Augen nicht mehr offenhalten.«

»Kann ich doch«, murmelte Nynaeve mürrisch und versuchte, sich aufzusetzen, obwohl Elayne ihre Schultern nach unten drückte. »Ich muß bei ihr wachen, Elayne. Ich muß.«

Verglichen mit Nynaeve waren die beiden Männer draußen geradezu vernünftig und willig. Und selbst wenn Elayne willens gewesen wäre, zu dieser Methode zu greifen, gab es wohl keine Möglichkeit, sie jetzt betrunken zu machen und einen - einen hübschen jungen Mann für sie zu finden. Also ein kurzer Tritt statt dessen? Mit Vernunft und Mitgefühl hatte sie nichts erreicht. »Ich habe genug von dieser Schmollerei und deinem Selbstmitleid, Nynaeve«, sagte sie energisch. »Du wirst *jetzt* schlafen, und morgen sagst du kein einziges Wort darüber, welch arme Kreatur du bist. Wenn du deinen klaren Kopf, den du sonst an den Tag legst, nicht behalten kannst, werde ich Cerandin bitten, dir statt des einen, das ich beseitigt habe, zwei blaue Augen zu verpassen. Du hast mir noch nicht einmal dafür gedankt. Jetzt leg dich schlafen!«

Nynaeve riß empört die Augen auf. Wenigstens wirkte sie jetzt nicht, als wolle sie gleich wieder in Tränen ausbrechen. Doch Elayne schloß ihr die Augenlider einfach mit den Fingern. Es ging leicht, und trotz des gemurmelten Protests verfiel Nynaeve fast augenblicklich in das ruhige, gleichmäßige Atmen eines tiefen Schlafs.

Elayne tätschelte Nynaeves Schulter, bevor sie sich wieder aufrichtete. Sie hoffte, die andere werde friedlich schlafen und vielleicht sogar von Lan träumen. Aber jedes bißchen Schlaf, gleich wie unruhig, war jetzt besser als nichts. Sie unterdrückte ein Gähnen und beugte sich über Birgitte. Sie konnte jedoch nicht erkennen, ob die Gesichtsfarbe oder das Atmen der Frau nun einen besseren Eindruck machten. Sie konnte nichts anderes tun als warten und hoffen.

Der Lampenschein schien die beiden Frauen nicht im Schlaf zu stören, also ließ sie sie brennen und setzte sich auf den Boden zwischen die Betten. Das Licht half ihr sicherlich, wach zu bleiben. Sie wußte eigentlich selbst nicht genau, warum sie unbedingt wach bleiben mußte. Sie hatte doch, genau wie Nynaeve, alles getan, was ihr möglich gewesen war. Unbewußt lehnte sie sich an die Vorderwand des Wagens und ihr Kinn sank langsam auf die Brust herunter.

Ihr Traum war angenehm, wenn auch eigenartig. Rand kniete vor ihr, und sie legte ihm eine Hand auf den Kopf und band ihn als Behüter an sie. Einer ihrer Behüter. Nun würde sie sich für die Grünen entscheiden müssen, da sie ja auch noch Birgitte hatte. Es waren noch andere Frauen anwesend, deren Gesichter von einem Blick zum anderen wechselten: Nynaeve, Min, Moiraine, Aviendha, Berelain, Amathera, Liandrin, weitere, die sie nicht kannte. Wer sie auch waren - sie wußte, daß sie ihn mit ihnen teilen mußte, denn im Traum war sie sicher, daß Min das so gesehen hatte. Sie war sich ihrer eigenen Gefühle den anderen gegenüber nicht sicher. Ein paar waren dabei, denen sie am liebsten das Gesicht zerkratzt hätte. Doch wenn das Muster es so wollte, dann würde es geschehen. Aber eines hatte sie den anderen bei ihm voraus, das sie nie kennen würden: die Bindung zwischen Behüter und Aes Sedai.

»Wo sind wir hier?« fragte Berelain mit rabenschwarzem Haar und so schön, daß Elayne am liebsten die Zähne gefletscht hätte. Die Frau trug das tief ausgeschnittene rote Kleid, das Nynaeve auf Lucas Wunsch anziehen sollte. Sie zog sich immer mehr aus als an. »Wach auf. Das ist doch nicht *Tel'aran'rhiod*.«

Elayne fuhr hoch und sah, daß sich Birgitte über die Bettkante beugte und kraftlos nach ihrem Arm gegriffen

hatte. Ihr Gesicht war viel zu blaß und feucht von Schweiß, als habe sie gerade heftiges Fieber überwunden, doch der Blick aus ihren blauen Augen war klar und scharf auf Elaynes Gesicht gerichtet.

»Das ist nicht *Tel'aran'rhiod*.« Es war nicht als Frage gestellt, doch Elayne nickte bestätigend, und Birgitte sank mit einem langen Seufzer auf das Bett zurück. »Ich erinnere mich an alles«, flüsterte sie. »Ich bin körperlich hier, und ich habe mein Erinnerungsvermögen. Alles hat sich geändert. Gaidal ist irgendwo dort draußen - ein Baby oder vielleicht ein kleiner Junge. Und selbst wenn ich ihn finde, was wird er dann von einer Frau halten, die mehr als alt genug ist, um seine Mutter zu sein?« Sie rieb sich ärgerlich die Augen und knurrte: »Ich weine nicht. Ich weine niemals. Ich weiß es noch genau, das Licht helfe mir. Ich weine nie.«

Elayne richtete sich soweit auf, daß sie neben dem Bett der Frau kniete. »Du wirst ihn finden, Birgitte.« Sie sprach leise. Nynaeve schien nach wie vor tief zu schlafen. Ihr leises, schnarrendes Schnarchen war nicht zu überhören. Aber sie benötigte auch dringend Ruhe. Es durfte jetzt nicht gleich wieder alles auf sie einstürmen. »Irgendwie findest du ihn. Und er wird dich lieben. Ich weiß das.«

»Glaubst du, das sei das Wichtigste daran? Ich kann es schon ertragen, wenn er mich nicht liebt.« Ihre tränenglitzernden Augen strafte ihre Worte Lügen. »Er wird mich brauchen, Elayne, und ich werde nicht dasein. Er zeigt immer mehr Mut, als gut für ihn ist. Ich muß ihn bremsen und zur Vorsicht mahnen. Noch schlimmer: Er wird herumwandern, mich suchen, ohne zu wissen, wonach er eigentlich sucht und warum er sich so unausgefüllt und unvollständig fühlt. Wir sind immer zusammen, Elayne. Zwei Hälften eines Ganzen.« Die Tränen quollen nun doch heraus und rannen ihr über das Gesicht. »Moghedien sagte, sie werde dafür sorgen, daß ich für immer weine, und sie...« Mit einemmal verzog sich ihre Miene, und sie schluchzte so bitterlich, daß ihr ganzer Körper durchgeschüttelt wurde.

Elayne nahm sie in die Arme und murmelte ihr tröstende Worte zu, von denen sie wußte, daß sie nutzlos waren. Wie würde sie sich fühlen, wenn man ihr Rand wegnähme? Der bloße Gedanke daran reichte, um fast noch ihren Kopf an den Birgittes zu legen und mitzuweinen.

Sie wußte nicht, wie lange Birgitte gebraucht hatte, um sich auszuweinen, aber schließlich schob sie Elayne weg und legte sich auf dem Bett zurück. Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. »Das habe ich noch nie gemacht, seit ich ein kleines Kind war. Nie!« Sie verdrehte den Kopf und runzelte die Stirn, als sie Nynaeve auf dem anderen Bett schlafen sah. »Hat Moghedien sie schlimm verwundet? Ich habe noch nie gesehen, wie jemand derart zusammengeschnürt wurde, seit Tourag Mareesh nahm.« Elayne machte wohl eine verwirrte Miene, denn sie fügte hinzu: »Das war in einem anderen Zeitalter. Ist sie verletzt?«

»Nicht schlimm. Eher ihr Stolz. Was du getan hast, hat ihr die Flucht ermöglicht, aber nur, nachdem...« Elayne brachte es nicht fertig, weiterzusprechen. Zu viele Wunden lagen einfach noch offen. »Sie gibt sich die Schuld. Sie glaubt... alles... sei ihre Schuld, weil sie dich um Hilfe gebeten hat.«

»Hätte sie mich nicht um Hilfe gebeten, würde ihr Moghedien jetzt beibringen, wie man sie am besten anbettelt. Sie ist genauso unvorsichtig wie Gaidal.« Birgittes trockene Bemerkung klang widersinnig, wenn man ihre feuchten Wangen sah. »Sie hat mich ja nicht an den Haaren in das alles hineingezogen. Wenn sie sich für die Folgen verantwortlich fühlt, dann wäre sie auch verantwortlich für mein Handeln.« Nun klang sie beinahe erzürnt. »Ich bin eine freie Frau, und ich weiß selbst, was ich tue. Sie hat nicht für mich entschieden.«

»Ich muß schon sagen, du nimmst das besser auf, als... ich es tun würde.« Sie brachte nicht heraus: »besser als Nynaeve«. Das stimmte wohl, aber die andere Version war auch zutreffend.

»Ich sage immer, wenn du schon an den Galgen mußt, reiß noch einen Witz für die Menge, gib dem Henker eine Münze und laß dich mit einem Lächeln auf den Lippen fallen.« Birgittes Lächeln war allerdings eher grimmig. »Moghedien hat den Braten gerochen, aber mein Hals ist noch ganz. Vielleicht werde ich sie noch überraschen, bevor alles vorbei ist.« Aus dem Lächeln wurde ein Stirnrunzeln, als sie Elayne musterte. »Ich kann... dich spüren. Ich glaube, ich könnte die Augen schließen und auf dich zeigen, auch wenn du eine Meile weit entfernt wärst.«

Elayne atmete tief durch. »Ich habe dich als Behüterin an mich gebunden«, sagte sie dann hastig. »Du lagst im Sterben, heilen mit Hilfe der Macht half nicht, und...« Die Frau sah sie an. Die Stirn hatte sie nicht mehr gerunzelt, doch ihre Augen blickten unangenehm scharf. »Es gab keine andere Wahl, Birgitte. Sonst wärst du gestorben.«

»Eine Behüterin«, sagte Birgitte ganz langsam. »Ich glaube, mich an eine Geschichte von einem weiblichen Behüter zu erinnern, aber das war in einem Leben vor so langer Zeit, daß ich die Einzelheiten vergessen habe.«

Es war Zeit, noch einmal tief Luft zu holen, und diesmal mußte sie die Worte aus sich herauszwingen: »Es gibt noch etwas, das du wissen solltest. Du wirst früher oder später daraufkommen, und ich habe beschlossen, wenn es nicht unbedingt sein muß, nichts vor Menschen zu verbergen, die ein Recht darauf haben, etwas Bestimmtes zu erfahren.« Ein dritter tiefer Atemzug. »Ich bin keine Aes Sedai. Ich bin nur eine Aufgenommene.«

Einen langen Augenblick über blickte die Frau mit dem goldenen Zopf zu ihr auf und dann schüttelte sie bedächtig den Kopf. »Eine Aufgenommene. Ich weiß von einer Aufgenommenen während der Trolloc-Kriege, die einen Burschen an sich gebunden hat. Baraschelle hätte am nächsten Tag ihre Prüfung zur Aes Sedai ablegen sollen und hätte ganz sicher die Stola erhalten, aber sie fürchtete, eine andere Frau, die ebenfalls die Prüfung ablegen sollte, würde ihn vor ihr nehmen. Während der Trolloc-Kriege erhob man die Frauen notwendigerweise so schnell wie möglich.«

»Was geschah dann?« Elayne konnte sich die Frage nicht verkneifen. Baraschelle? Der Name kam ihr bekannt

vor.

Birgitte erfaßte den Rand der Decke über ihrem Busen mit beiden Händen, verschob den Kopf auf dem Kissen und machte eine spöttischmitfühlende Miene. »Es versteht sich von selbst, daß man ihr nicht gestattete, die Prüfung abzulegen, als es herauskam. Selbst die Notwendigkeit konnte einen solch groben Verstoß nicht aufwiegen. Sie ließen sie die Bindung an den armen Burschen auflösen und an eine andere weiterreichen, und um ihr Geduld beizubringen, hat man sie neben die Küchenmägde und Spießmädchen in die Küche gesteckt. Wie ich hörte, mußte sie drei Jahre lang dort bleiben, und als sie schließlich die Stola erhielt, hat die Amyrlin selbst ihr einen Behüter ausgewählt, einen ledergesichtigen, sturen Mann namens Anselan. Ich habe sie ein paar Jahre später kennengelernt, und ich konnte nicht feststellen, wer von den beiden die Befehle erteilte. Ich glaube, Baraschelle war das auch nicht ganz klar.«

»Nicht gerade angenehm«, murmelte Elayne. Drei Jahre in der... Halt! Baraschelle und *Anselan*? Das konnte doch wohl nicht das gleiche Paar sein, denn in der Legende wurde nichts davon erwähnt, daß Baraschelle eine Aes Sedai gewesen war. Doch andererseits hatte sie bereits zwei verschiedene Versionen gelesen, und Thom hatte eine dritte erzählt, und in allen hatte Baraschelle irgendeine langwierige und schwierige Aufgabe zu erledigen, um Anselans Liebe zu gewinnen. Zweitausend Jahre konnten eine Menge am Inhalt einer Legende ändern.

»Nicht gerade angenehm«, stimmte Birgitte ihr zu, und mit einemmal wirkten ihre Augen in dem blassen Gesicht viel zu groß und unschuldig. »Ich denke, da du ja willst, daß ich dein schreckliches Geheimnis wahre, wirst du mich nicht so schinden wie einige Aes Sedai ihre Behüter. Es wäre nicht gerade angenehm, wenn du mich dazu brächtest, dein Geheimnis auszulaudern, nur, um dir zu entkommen.«

Instinktiv ruckte Elaynes Kinn nach oben. »Das klingt aber sehr nach einer Drohung. Ich mag Drohungen nicht, weder von dir noch von anderen. Wenn du glaubst...«

Die Liegende packte sie am Arm und unterbrach sie. Ihr Griff war bereits deutlich kräftiger. Ihre Miene sagte eindeutig, daß es ihr leid tat. »Bitte. So habe ich es nicht gemeint. Gaidal behauptet, ich hätte einen Sinn für Humor wie ein Stein, den man in einen Schojakreis wirft.« Bei der Erwähnung von Gaidals Namen zog ein Schatten über ihr Gesicht, war aber sofort wieder verflogen. »Du hast mein Leben gerettet, Tochter-Erbin von Andor. Ich werde dein Geheimnis wahren und dir als Behüterin dienen. Und als deine Freundin, wenn du das annimmst.«

»Ich werde stolz darauf sein, dich zur Freundin zu haben.« Ein Schojakreis? Sie würde ein andermal danach fragen. Birgitte war vielleicht nun kräftiger, brauchte aber Ruhe und keine Fragen. »Und als Behüterin.« Es schien, sie müsse tatsächlich die Grünen Ajah erwählen, denn von allem anderen abgesehen bot das die einzige Möglichkeit, Rand ebenfalls als Behüter an sich zu binden. Den Traum hatte sie noch ganz deutlich in Erinnerung, und sie hatte vor, ihn auf die eine oder andere Art von der Notwendigkeit dieser Bindung zu überzeugen. »Vielleicht könntest du dich bemühen, deinen Humor etwas... zurückzuhalten?«

»Ich werde mich bemühen.« Birgitte sagte das so, als müsse sie versuchen, einen Berg anzuheben. »Aber wenn ich schon deine Behüterin bin, selbst im geheimen, werde ich dich schützen müssen. Du kannst ja kaum noch die Augen offenhalten. Es ist höchste Zeit, daß du schläfst.« Elaynes Kinn ruckte genauso schnell nach oben wie ihre Augenbrauen, aber Birgitte ließ ihr keine Gelegenheit zum Sprechen. »Unter anderem ist es die Aufgabe eines Behüters, es seiner - ihrer - Aes Sedai zu sagen, wenn sie sich selbst zu rücksichtslos vorantreibt. Und auch zur Vorsicht zu mahnen, wenn sie geradewegs in den Krater des Verderbens marschieren will. Und sie am Leben zu halten, damit sie tun kann, was sie vollbringen muß. Ich werde all das für dich tun. Fürchte nie eine Gefahr in deinem Rücken, wenn ich bei dir bin, Elayne.«

Nun gut, sie brauchte wohl wirklich Schlaf, aber Birgitte noch mehr. Elayne dämmte den Lampenschein ein wenig und sorgte dafür, daß die Frau sich bequemer hinlegte und einschlief, allerdings erst, nachdem sie vor Birgittes Augen ein Kopfkissen und Decken zwischen den Betten auf den Boden gelegt hatte, um sich dort hinzulegen. Es hatte auch noch ein klein wenig Streit darum gegeben, wer auf dem Boden schlafen sollte, aber Birgitte war noch so schwach, daß Elayne keine große Mühe gehabt hatte, sie dazu zu bewegen, im Bett zu bleiben. Nun, nicht allzu viel Mühe jedenfalls. Wenigstens wurde Nynaeves leises Schnarchen nicht unterbrochen.

Sie schlief allerdings nicht gleich ein, was immer sie Birgitte versprochen hatte. Die Frau konnte ja ihre Nase nicht außerhalb des Wagens zeigen, solange sie nichts zum Anziehen hatte, und sie war größer als Elayne und Nynaeve. So setzte sich Elayne zwischen die Betten und begann, den Saum an ihrem dunkelgrauen Reitkleid herauszulassen. Am Morgen würde kaum noch Zeit bleiben, mehr als eine schnelle Anprobe zu versuchen und den neuen Saum abzunähen. Doch der Schlaf überwältigte sie, als sie noch nicht einmal die Hälfte des Saums herausgetrennt hatte.

Wieder träumte sie davon, Rand als Behüter an sich zu binden, und zwar mehr als einmal. Manchmal kniete er freiwillig vor ihr nieder, und manchmal mußte sie es auf die gleiche Weise tun wie bei Birgitte und schlich sich sogar in sein Schlafzimmer, während er schlief. Nun gehörte auch Birgitte zu den anderen Frauen in ihren Träumen. Dagegen hatte Elayne nicht *zuviel* einzuwenden. Nicht bei ihr oder Min oder Egwene oder Aviendha oder Nynaeve, obwohl sie sich nicht vorstellen konnte, was Lan bei letzterer dazu sagen würde. Bei den anderen aber... Sie hatte im Traum gerade Birgitte, die den farbverändernden Umhang eines Behüters trug, befohlen, Berelain und Elaida für drei Jahre in die Küche zu verfrachten, als die beiden Frauen plötzlich auf sie einzuschlagen begannen. Sie erwachte, und stellte fest, daß Nynaeve über sie hinweggestiegen war, um zu Birgitte zu gelangen und nachzusehen,

wie es ihr gehe. Hinter den kleinen Fenstern zeigte sich das typische Grau vor Beginn der Morgendämmerung.

Birgitte erwachte und behauptete gleich, sie sei wieder so kräftig wie immer und außerdem mörderisch hungrig. Elayne wußte nicht, ob Nynaeve ihren Anfall von Selbstvorwürfen mittlerweile überwunden hatte. Sie rang nicht mehr die Hände und sprach auch nicht weiter darüber, aber während Elayne sich Gesicht und Hände wusch und dabei Birgitte ihren Aufenthalt bei der Menagerie erklärte und warum sie noch eine Weile dabeibleiben mußten, schälte und entsteinte Nynaeve schnell ein paar rote Birnen und gelbe Apfel, schnitt Käsescheiben ab und reichte Birgitte alles auf einem Teller. Dazu bekam sie etwas verdünnten, mit Honig gesüßten und gewürzten Wein. Sie hätte die Frau auch noch gefüttert, wenn Birgitte dies zugelassen hätte. Dann färbte Nynaeve Birgittes Haar, bis es so schwarz war wie das Elaynes, die mittlerweile auch ihres nachgefärbt hatte. Anschließend opferte Nynaeve noch ihre besten Strümpfe und ein Unterhemd und wirkte enttäuscht, als ein Paar von Elaynes Schuhen Birgitte besser paßten als ihre. Sobald Birgittes Haar mit einem Handtuch getrocknet und der Zopf wieder geflochten war, half sie ihr in das graue Seidenkleid hinein. An Hüften und Busen mußte es noch etwas erweitert werden, doch das mußte warten. Sie wollte sogar selbst den Saum nachnähen, doch Elaynes ungläubiger Blick veranlaßte sie, sich schnell zu ihrer eigenen Morgentoilette zurückzuziehen. Als sie sich das Gesicht wusch, knurrte sie vor sich hin, daß sie genauso gut nähen könne wie jede andere. Wenn sie denn wollte.

Als sie schließlich nach draußen gingen, spähte die Sonne bereits mit ihrem oberen Rand über die Bäume im Osten. In diesem Moment zumindest war es noch ein schöner Tag. Keine Wolke stand am Himmel, und am Mittag würde es wieder heiß und kochtrocken sein. Thom und Juilin spannten das Gespann vor den Wagen, und im ganzen Lager herrschte lebhaftes Treiben und Aufbruchstimmung. Schmoller war bereits gesattelt, und Elayne nahm sich vor, heute selbst zu reiten, bevor einer der Männer den Sattel in Besitz nehmen würde. Aber selbst, wenn ihr Thom oder Juilin zuvorkämen, wäre sie nicht zu sehr enttäuscht. Dazu war sie zu aufgeregt. Heute nachmittag würde sie zum erstenmal vor Publikum auf dem Hochseil arbeiten. Das Kostüm, das ihr Luca gezeigt hatte, machte sie wohl etwas nervös, doch sie jammerte deswegen nicht wie Nynaeve.

Luca selbst schritt schnell durch das Lager. Der rote Umhang flatterte hinter ihm her. Er hetzte die Leute herum und schrie völlig überflüssige Befehle. »Latelle, paß auf diese verdammten Bären auf! Ich will, daß sie auf den Beinen sind und brummen, wenn wir durch Samara fahren! Clarine, paß diesmal besser auf die Hunde auf! Wenn wieder einer von ihnen hinter einer Katze herjagt... Brugh, du und deine Brüder werden Eure Kunststücke nur vor meinem Wagen zeigen, ja? Nur *davor*. Das soll ein prunkvoller Wagenzug werden und keine Hetzjagd, um festzustellen, welcher von Euch am schnellsten Überschläge rückwärts vorführen kann! Cerandin, halte diese Keilerpferde zurück. Ich will, daß die Leute vor Staunen nach Luft schnappen und nicht vor Angst davonlaufen!«

Er blieb an ihrem Wagen stehen und blickte Nynaeve und Elayne finster an. Auch Birgitte warf er einen düsteren Blick zu. »Wie großzügig von Euch, Euch zu entschließen, doch mit uns zu kommen, Frau Nana, meine Lady Morelin. Ich hatte geglaubt, Ihr wolltet bis zum Mittag schlafen.« Er nickte in Richtung Birgitte. »Habt Ihr ein wenig mit jemanden von der anderen Seite des Flusses getratscht, ja? Also, jetzt haben wir keine Zeit mehr für Besucher. Ich will bis zum Mittag aufgebaut haben und die erste Vorführung beginnen.«

Nynaeve wurde von seinem Redeschwall zuerst überrollt, aber bereits beim Ende seines zweiten Satzes blickte sie ihm erzürnt in die Augen. Wie entschuldigend sie sich auch Birgitte gegenüber verhielt, hinderte sie offensichtlich nichts daran, an anderen ihre schlechte Laune auszulassen. »Wir sind genauso schnell wie alle anderen fertig, und das wißt Ihr recht gut, Valan Luca. Außerdem spielen ein oder zwei Stunden sowieso keine Rolle. Auf der anderen Seite des Flusses sind so viele Menschen versammelt, daß schon mehr zu Eurer Vorführung kommen, als Ihr euch je erträumt habt, wenn nur jeder hundertste dort erscheint. Wenn wir uns entschließen, in aller Ruhe zu frühstücken, werdet Ihr gefälligst Däumchen drehen und abwarten. Ihr werdet niemals bekommen, was Ihr wollt, wenn Ihr uns zurücklaßt.«

Das war wohl der deutlichste Hinweis auf die versprochenen hundert Goldmark, den sie bisher hatte fallenlassen, aber ausnahmsweise einmal zeigte er keine Wirkung. »So viele Menschen? So viele Menschen, ha! Die Menschen müssen angelockt werden, Frau! Chin Akima befindet sich bereits seit drei Tagen an diesem Ort, und er hat einen Burschen, der mit Schwertern und Äxten jongliert! Und neun Akrobaten! Neun! Und irgendeine Frau, von der ich noch nie gehört habe, hat zwei weibliche Akrobaten, die Sachen am Schlappseil vollführen, daß den Chavanas die Augen herausfallen werden! Ihr glaubt gar nicht, welche Mengen die anziehen. Sillia Cerano hat Männer, die ihre Gesichter wie Hofnarren geschminkt haben, die sich gegenseitig mit Wasser bespritzen und sich mit aufgeblasenen Rinderblasen über die Köpfe hauen, und die Leute zahlen noch mal extra einen Silberpfennig, um das zu sehen!« Mit einemmal zogen sich seine Augen zusammen und seine Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf Birgitte. »Wärt Ihr gewillt, Euch das Gesicht zu schminken? Sillia hat unter ihren Narren keine einzige Frau. Ein paar der Pferdeknechte würden durchaus mitmachen. Es tut nicht weh, wenn man mit einer aufgeblasenen Rinderblase geschlagen wird, und ich zahle Euch... « Er schwieg und kalkulierte offensichtlich, denn es fiel ihm genauso schwer wie Nynaeve, sich von Geld zu trennen. Birgitte sprach in sein Schweigen hinein: »Ich bin kein Hofnarr und werde auch keinen spielen. Ich bin Bogenschützin.«

»So, so, eine Bogenschützin«, murmelte er und beäugte den kunstvoll geflochtenen schwarzen Zopf, der ihr über die linke Schulter nach vorn hing. »Und ich schätze, Ihr nennt Euch auch noch Birgitte. Was seid Ihr? Einer dieser Narren auf der Jagd nach dem Horn von Valere? Selbst wenn es das Ding überhaupt gibt, wieviel besser sind dann

Eure Chancen, es zu finden, gegenüber all den anderen? Ich war in Illian, als die Jägereide abgelegt wurden, und es standen Tausende auf dem Großen Platz des Tammaz herum. Wenn es Euch um *erreichbaren* Ruhm geht, was könnte dann ruhmreicher sein als der Applaus... «

»Ich bin Bogenschützin, hübscher Mann«, unterbrach ihn Birgitte energisch. »Bringt mir einen Bogen, und ich beweise Euch, daß ich besser schieße als Ihr oder irgend jemand, den Ihr mir benennt. Ich wette hundert Goldkronen gegen eine von Euch.« Elayne erwartete einen empörten Aufschrei Nynaeves, denn sie würden letzten Endes die Wette bezahlen müssen, falls Birgitte verlor. Auch wenn diese behauptete, wieder die alte zu sein, glaubte Elayne nicht, daß sie sich vollständig erholt habe. Doch Nynaeve schloß nur kurz die Augen und atmete tief und langgezogen durch.

»Frauen!« grollte Luca. Thom und Juilin wirkten dagegen nicht, als stimmten sie ihm bei. »Ihr paßt sehr gut zu Lady Morelin und Nana, oder wie auch immer sie heißen mögen.« Er schwenkte mit grandioser Geste seinen Umhang herum, wohl, um auf das Durcheinander von Menschen und Pferden hinzuweisen. »Es mag Euren scharfen Augen entgangen sein, *Birgitte*, aber ich muß mit einer ganzen Truppe aufbrechen, und meine Rivalen ziehen den Leuten in Samara bereits wie die Taschendiebe die Münzen aus den Taschen.«

Birgitte lächelte, wobei sich lediglich ihre Lippen leicht verzogen. »Habt Ihr Angst, hübscher Mann? Wir können Euren Einsatz auch auf einen Silberpfennig beschränken.«

Elayne hielt es für möglich, daß Luca einem Erstickenungsanfall nahe war, so, wie sich sein Gesicht verfärbte. Sein Hals wirkte plötzlich zu dick für seinen Kragen. »Ich werde meinen Bogen holen«, zischte er beinahe. »Ihr könnt die hundert Mark abarbeiten, indem Ihr euer Gesicht als Narr schminkt oder meinetwegen auch die Käfige säubert!«

»Bist du sicher, daß es dir schon wieder gut genug geht?« fragte Elayne Birgitte, als er unter mürrischen Selbstgesprächen davonstolzierte. Das einzige verständliche Wort war die ständige Wiederholung »Frauen!« Nynaeve blickte die Frau mit dem Zopf an, als wünsche sie, daß sich der Boden öffne und sie - sie selbst, nicht Birgitte - verschlänge. Aus irgendeinem Grund hatten sich einige der Pferdeknechte um Thom und Juilin versammelt.

»Er hat hübsche Beine«, sagte Birgitte, »aber mir haben große Männer noch nie gefallen. Wenn sie auch noch ein hübsches Gesicht haben, sind sie meist unerträglich.«

Petra hatte sich der Männergruppe angeschlossen. Er war doppelt so breit gebaut wie die anderen. Er sagte irgend etwas und schüttelte dann Thom die Hand. Auch die Chavanas waren nun dort. Und Latelle. Sie unterhielt sich ernsthaft mit Thom, während sie Seitenblicke auf Nynaeve und die beiden Frauen an ihrer Seite abschoß. Als schließlich Luca mit einem unbespannten Bogen und einem Köcher voll Pfeilen zurückkehrte, waren wohl alle Vorbereitungen abgeschlossen. Die Wagen, die Pferde und die Käfige, selbst die Keilerpferde: alles war verlassen. Die Leute drängten sich sämtlich um Thom und den Diebfänger. Sie folgten ihnen, als Luca sie ein kleines Stück Wegs aus dem Lager hinausführte.

»Man sagt, ich sei ein recht guter Schütze«, sagte er und schnitzte ein Kreuz in Brusthöhe - seiner Brust natürlich - in den Stamm einer hohen Eiche. Er hatte einiges von seiner Unbekümmertheit zurückgewonnen und schritt mit angeberischem Hüftschwung fünfzig Schritt ab. »Ich tue den ersten Schuß, damit Ihr seht, wem Ihr gegenübersteht.«

Birgitte nahm ihm einfach den Bogen aus der Hand und ging noch mal fünfzig Schritt weiter, während er ihr verblüfft nachblickte. Sie schüttelte den Kopf, als sie den Bogen näher betrachtete, stützte ihn dann aber auf ihren Fuß und bespannte ihn mit einer geschmeidigen Bewegung, bevor Luca mit Elayne und Nynaeve im Schlepptau bei ihr war. Birgitte zog einen Pfeil aus dem Köcher, den er in der Hand hielt, betrachtete ihn einen Moment lang kritisch und warf ihn weg wie Abfall. Luca runzelte die Stirn und öffnete den Mund, doch da warf sie bereits den nächsten weg. Drei weitere flogen auf den mit abgestorbenen Blättern bedeckten Boden, bevor sie endlich einen mit der Spitze neben sich in die lockere Erde steckte. Von einundzwanzig behielt sie schließlich nur vier.

»Sie kann es schaffen«, flüsterte Elayne und bemühte sich, in ihrer Stimme eine Gewißheit mitschwingen zu lassen, die sie nicht empfand. Wenn sie hundert Goldkronen zahlen mußten, würde es bald notwendig sein, den Schmuck zu verkaufen, den sie von Amathera erhalten hatten. Ihre Kreditbriefe waren praktisch nutzlos, wie sie Nynaeve erklärt hatte, denn ihr Gebrauch würde Elaida schnell Hinweise darauf liefern, wo sie sich aufgehalten hatten oder noch aufhielten. *Hätte ich nur zur Zeit etwas gesagt, dann wäre es nicht soweit gekommen. Als meine Behüterin muß sie schließlich tun, was ich verlange. Oder?* Soweit sie das allerdings im Moment beurteilen konnte, gehörte Gehorsam nicht zu Birgittes Gepflogenheiten. Hatten diese Aes Sedai, deren Bindungsgebung sie heimlich beobachtet hatte, die Männer auch einen Eid ablegen lassen? Jetzt, da ihr dieser Gedanke kam, glaubte sie sich an einen solchen Fall erinnern zu können.

Birgitte legte einen Pfeil auf, hob den Bogen und ließ den Pfeil abzischnen, scheinbar ohne überhaupt zu zielen. Elayne verzog schmerzhaft das Gesicht, doch die Stahlspitze schlug genau in der Mitte des geschnitzten Kreuzes ein, wo das weiße Holz des Baums aufleuchtete. Während er noch zitterte, schlug der zweite genau daneben ein, wobei er den ersten gerade berührte. Dann wartete Birgitte einen Augenblick ab, aber nur, damit die beiden Pfeile ganz ruhig steckten. Die Zuschauer schnappten nach Luft, als ihr dritter Pfeil den ersten *spaltete*, aber das war noch nichts gegen das ehrfürchtige Schweigen, als der letzte auch den übrigen Pfeil genauso sauber in zwei Hälften auseinanderklaffen ließ. Einer hätte ja noch Zufall sein können. Aber alle beide...

Luca fielen fast die Augen aus dem Kopf. Mit offenstehendem Mund starrte er erst den Baum an, dann Birgitte,

dann noch mal den Baum und wieder die Frau. Sie reichte ihm den Bogen, doch er schüttelte nur schwach den Kopf. Plötzlich warf er den Köcher weg und breitete mit einem beinahe glücklichen Aufschrei die Arme aus »Keine Messer! Pfeile! Aus hundert Schritt Entfernung!«

Nynaeve sackte gegen Elayne, als der Mann erklärte, was er vorhatte, doch sie gab nicht einmal den Anflug eines Protestes von sich. Thom und Juilin sammelten Geld ein. Die meisten reichten ihnen ihre Münzen seufzend oder auch lachend, aber Juilin mußte Latelle am Arm packen, als sie sich zu drücken versuchte. Dann sagte er ihr ein paar zornige Worte und sie kramte Münzen aus ihrer Tasche. Also das war die Erklärung für ihre vorherige Aktivität. Sie würde ein Wörtchen mit ihnen reden müssen. Jedoch erst später. »Nana, du mußt aber nicht mitmachen.« Die Frau sah lediglich Birgitte mit gehetzt wirkendem Blick an.

»Unser Einsatz?« fragte Birgitte, als Luca endlich schwieg. Er verzog das Gesicht und angelte dann langsam in seiner Tasche nach einer Münze, die er ihr zuwarf. Elayne sah Gold im Sonnenschein aufblitzen, als Birgitte sie anschaute. Dann warf sie die Münze zurück. »Wir haben um einen Silberpfennig gewettet, was Euch betraf.«

Luca riß verblüfft die Augen auf, aber schon im nächsten Moment lachte er wieder und drückte ihr die Goldkrone in die Hand zurück. »Ihr seid jede Kupfermünze davon wert! Was sagt man dazu? Also, selbst die Königin von Ghealdan würde vielleicht kommen, um eine solche Vorführung zu sehen! Birgitte und ihre Pfeile. Wir werden Pfeile und Bogen silbern bemalen!«

Verzweifelt wünschte sich Elayne, Birgitte würde sie ansehen, damit sie ihr ein Zeichen geben konnte. Bei dem, was der Mann vorschlug, konnten sie ja gleich ein Hinweisschild für Moghedien aufstellen.

Aber Birgitte ließ lediglich die Münze in ihrer Hand auf und ab hüpfen und grinste. »Die Farbe würde einen sowieso schon schäbigen Bogen ganz ruinieren«, sagte sie schließlich. »Und nennt mich Maerion. So hat man mich schon früher einmal genannt.« Sie stützte sich auf den Bogen und ihr Lächeln wurde noch breiter. »Kann ich auch ein rotes Kleid haben?«

Elayne atmete tief und erleichtert auf. Nynaeve sah aus, als müsse sie sich übergeben.



*Auftritt in Samara*

Zum - wie es ihr schien - hundertstenmal ergriff Nynaeve eine ihrer Locken, blickte sie an und seufzte. Durch die dünnen Holzwände des Wohnwagens drang unaufhörliches Gemurmel und Gelächter aus Hunderten, wenn nicht gar Tausenden von Kehlen und ferne Musik, die von dem Volksgemurmel fast ganz übertönt wurde. Sie hatte gewiß nichts dagegen einzuwenden gehabt, die Parade durch die Straßen Samaras mit Elayne im Wohnwagen zu erleben. Gelegentliche Blicke durch die Fenster hatten ihr klargemacht, daß sie sich lieber nicht draußen in dieser dichtgedrängten, schreienden Menge befinden wolle, die den Wagen kaum Platz machte. Doch jedesmal, wenn sie ihre kupferroten Locken musterte, wäre es ihr lieber gewesen, zusammen mit den Chavanas vor dieser Menschenmenge Überschläge zu vollführen, als diese neue Haarfarbe.

Sie schlang ihren einfach gewebten, dunkelgrauen Schal um sich, wandte sich zur Tür und erschrak, als plötzlich Birgitte dort stand. Die Frau hatte sich während der großen Parade in Clarines und Petras Wagen aufgehalten. Clarine änderte für sie nämlich ein rotes Ersatzkleid, das auf Lucas Wunsch hin für Nynaeve angefertigt worden war. Luca hatte übrigens Clarine diese Anweisung erteilt, bevor Nynaeve überhaupt davon wußte, geschweige denn zustimmte. Birgitte trug nun dieses Kleid. Den schwarzgefärbten Zopf hatte sie über die Schulter nach vorn gezogen, damit er zwischen ihren Brüsten lag. Sie schien sich des tiefen Ausschnitts gar nicht bewußt zu sein. Ein Blick auf sie genügte, und Nynaeve zog den Schal enger um sich zusammen. Birgitte durfte nicht einmal eine fingernagelbreite Spur mehr von ihrem bleichen Busen zeigen, wenn sie überhaupt noch den geringsten Anspruch auf Anstand erheben wollte. Auch so war dieser Anspruch mehr eine Ausrede und höchstens einen Lacher wert. Wenn sie die andere ansah, zog sich Nynaeves Magen zusammen, allerdings nicht des Kleides und der entblößten Haut wegen.

»Wenn du schon das Kleid trägst, warum bedeckst du dich dann?« Birgitte trat ein und schloß die Tür hinter sich. »Du bist eine Frau. Warum zeigst du nicht, daß du stolz darauf bist?«

»Wenn Ihr meint, dann lasse ich es eben«, erwiderte Nynaeve zögernd und ließ langsam den Schal bis zu den Ellbogen herunterrutschen, wobei sie das Ebenbild des Kleids der anderen enthüllte. Sie fühlte sich beinahe nackt. »Ich dachte nur... Ich dachte...« Sie packte den Seidenrock, um die Hände still halten zu können, und bemühte sich, der anderen ruhig in die Augen zu blicken. So fiel es ihr leichter bei dem ständigen nagenden Bewußtsein, daß sie genau das gleiche trug.

Birgitte verzog das Gesicht. »Und wenn ich verlange, daß du den Ausschnitt noch zwei Fingerbreit tiefer machst?«

Nynaeve öffnete den Mund, wobei sie so rot anlief wie ihr Kleid, aber im Augenblick bekam sie kein Wort heraus. Als es ihr schließlich gelang, klang es, als sei jemand dabei, sie zu erwürgen. »Da gibt es keinen einzigen Fingerbreit, um den man den Ausschnitt noch vertiefen könnte. Nicht einmal ein Zehntel davon!«

Drei kurze Schritte, und Birgitte brachte ihr Gesicht mit heftig gerunzelter Stirn ganz nahe an das Nynaeves heran. »Und wenn ich verlange, daß du es doch um diese beiden Fingerbreit tiefer machst?« fauchte sie und zeigte ihre weißen Zähne. »Was, wenn ich dir das Gesicht anmalen würde, damit Luca seinen weiblichen Narren bekommt? Was, wenn ich dich ganz auszöge und von Kopf bis Fuß bemalte? Dann würdest du erst ein gutes Ziel abgeben! Jeder Mann innerhalb von fünfzig Meilen würde kommen, um dich zu sehen!«

Nynaeves Mund bewegte sich zwar, aber diesmal brachte sie nicht einen einzigen Laut heraus. Sie hätte am liebsten die Augen geschlossen. Wenn sie sie dann wieder öffnete, wäre dies alles vielleicht gar nicht geschehen.

Mit angeekeltem Kopfschütteln setzte sich Birgitte auf eines der Betten, einen Ellbogen auf ein Knie gestützt, und blickte Nynaeve scharf mit ihren blauen Augen an. »Das muß aufhören. Wenn ich dich ansehe, zuckst du zusammen. Du rennst herum und bedienst mich von vorn bis hinten. Wenn ich mich nach einem Hocker umsehe, holst du einen. Wenn ich mir die Lippen lecke, drückst du mir einen Becher Wein in die Hände, bevor ich selbst weiß, ob ich überhaupt Durst habe. Wenn ich dich liebe, würdest du mir den Rücken waschen und die Schuhe anziehen. Ich bin weder ein Ungeheuer, noch ein Invalide oder ein Kind, Nynaeve!«

»Ich versuche nur, etwas wiedergutzumachen, das...«, setzte sie schüchtern an, und dann fuhr sie gewaltig zusammen, als die andere losbrüllte: »Wiedergutmachen?

Du versuchst, mich zu erniedrigen!«

»Nein. Nein, das stimmt wirklich nicht! Es ist meine Schuld gewesen... «

»Du übernimmst die Verantwortung für mein Tun«, unterbrach Birgitte sie aufgebracht. »Ich habe beschlossen,

in *Tel'aran'rhiod* mit dir zuzusprechen! *Ich* habe beschlossen, dir zu helfen! *Ich* habe beschlossen, Moghedien aufzuspüren. Und *ich* habe beschlossen, dich mitzunehmen, damit du sie sehen konntest. *Ich!* Nicht du, Nynaeve, sondern *ich!* Ich war keineswegs deine Marionette oder dein Spürhund, und die Rolle werde ich auch jetzt nicht spielen!«

Nynaeve hatte schwer daran zu schlucken, und ihre Hände verkrampften sich in den Rock. Sie hatte kein Recht dazu, auf diese Frau böse zu sein. Überhaupt kein Recht. Aber Birgitte schon. »Ihr habt getan, worum ich Euch bat. Es ist mein Fehler, daß Ihr... daß Ihr euch hier befindet. Es ist alles meine Schuld!«

»Habe ich von irgendeiner Schuld gesprochen? Nur Männer und ausgesprochen dumme Mädchen suchen eine Schuld, wo es gar keine gibt, und du bist weder das eine noch das andere. Außerdem sprich mich bitte mit ›du‹ an und laß dieses steife ›Ihr‹ und ›Euch‹.«

»Mein törichter Stolz hat mich glauben lassen, ich könne sie noch einmal besiegen, und meine Feigheit hat dazu geführt... dazu geführt... Wenn ich mir nicht vor Angst beinahe in die Wäsche gemacht hätte, hätte ich rechtzeitig etwas unternehmen können.«

»Du und ein Feigling?« Birgitte hatte in offener Ungläubigkeit die Augen aufgerissen, und ihr Tonfall grenzte schon an Verachtung. »Du? Ich dachte, du hättest mehr Verstand im Kopf, um Furcht mit Feigheit zu verwechseln. Du hättest aus *Tel'aran'rhiod* fliehen können, nachdem Moghedien dich loslassen mußte, doch du bist geblieben, um zu kämpfen. Es ist gewiß nicht deine Schuld, daß es nicht ging.« Sie holte tief Luft und rieb sich einen Augenblick lang über die Stirn. Dann beugte sie sich wieder voll Eindringlichkeit nach vorn. »Hör mir gut zu, Nynaeve. Ich übernehme keine Verantwortung für das, was dir angetan wurde. Ich habe zwar zugesehen, konnte mich aber nicht rühren. Hätte Moghedien dich verknotet oder wie einen Apfel geschält, trüge ich trotzdem keine Verantwortung. Ich tat, was ich konnte, und zu der Zeit, als ich konnte. Und du hast genau dasselbe getan.«

»Es war nicht dasselbe.« Nynaeve bemühte sich, weniger hitzig zu sprechen. »Es war meine Schuld, daß Ihr - du - dich dort befunden hast. Und meine Schuld, daß... du jetzt hier bist. Wenn du...« Sie hielt inne und schluckte erstmal wieder. »Falls du... einen Fehlschuß tust, wenn du heute bei der Vorführung auf mich schießt, dann sollst du wissen, daß ich es verstehe.«

»Ich treffe immer das, worauf ich ziele«, sagte Birgitte trocken, »und ich werde nicht auf dich zielen.« Sie begann damit, Gegenstände aus einer der Kommoden zu nehmen und auf den kleinen Tisch zu legen: halbfertige Pfeile, abgeschnittene Pfeilschäfte, stählerne Pfeilspitzen, ein Steingutgefäß mit Leim, eine Rolle feinen Fadens, graue Gänsefedern für die Pfeilenden. Sie hatte gesagt, sie werde sich auch einen eignen Bogen anfertigen, sobald sie dazu käme. Lucas Bogen bezeichnete sie als ›einen verknorzten Zweig von einem verkrüppelten Baum, den ein blinder Idiot mitten in der Nacht abgebrochen habe‹. »Ich habe dich gern gehabt, Nynaeve«, sagte sie, während sie alles auslegte. »Mit all deinen Mucken und Dornen. Aber so, wie du jetzt bist, mag ich dich nicht mehr...«

»Du hast ja auch keinen Grund mehr, mich zu mögen«, sagte Nynaeve gedrückt, aber die andere Frau fuhr ihr gleich über den Mund, ohne aufzublicken: »... und ich werde dir nicht gestatten, mich zu erniedrigen, meine Entscheidungen zu erniedrigen, indem *du* die Verantwortung dafür übernimmst. Ich habe im Laufe der Zeit nur wenige Freundinnen gehabt, und die meisten davon hatten Launen wie die Schneegeister.«

»Ich wünschte, du könntest wieder meine Freundin sein.« Was beim Licht war ein Schneegeist? Zweifellos etwas aus einem anderen Zeitalter. »Ich würde niemals versuchen, dich zu erniedrigen, Birgitte. Ich habe nur... «

Birgitte achtete gar nicht weiter auf sie, erhob aber die Stimme. Ihre Aufmerksamkeit schien ganz den Pfeilschäften zu gelten. »Ich würde dich auch gern wieder mögen können, ob du das nun erwidern oder nicht, aber das geht erst dann, wenn du wieder du selbst bist. Wenn du eine honigsüße Kriecherin wärest, könnte ich damit leben. Ich nehme die Menschen, wie sie sind, und nicht, wie ich sie gerne sehen würde, sonst verlasse ich sie. Aber du bist nicht so und ich akzeptiere deine Gründe nicht, aus denen du dich so benimmst. Also. Clarine hat mir von deiner Auseinandersetzung mit Cerandin erzählt. Jetzt weiß ich, was ich beim nächstenmal tun werde, wenn du die Verantwortung für *meine* Entscheidungen übernimmst.« Sie ließ einen Eschenschaft durch die Luft sausen und auf den Tisch knallen. »Ich bin sicher, Latelle wird mir nur zu gern eine Rute für dich besorgen.«

Nynaeve zwang ihre Kiefer dazu, sich wieder zu entspannen, und bemühte sich, so verbindlich wie möglich zu sprechen: »Du hast absolut das Recht, mit mir zu machen, was du willst.« Die in ihren Rock verkrampften Fäuste bebten mehr als ihre Stimme dabei.

»Zeigt sich da doch ein wenig Zorn? Nur so am Rande?« Birgitte grinste sie an, gleichzeitig belustigt und überraschend wild. »Wie lange braucht er, um voll auszubrechen? Ich bin gewillt, jede beliebige Anzahl von Ruten an dir kaputtzuschlagen, falls es notwendig ist.« Das Grinsen verflog und machte Ernsthaftigkeit Platz. »Entweder schaffe ich es, daß du einsiehst, wie recht ich habe, oder ich jage dich davon. Eines oder das andere. Ich kann und werde Elayne nicht verlassen. Diese Bindung ehrt mich, und ich werde sie zu ehren wissen. Und ich werde dir nicht gestatten, zu glauben, daß *du* meine Entscheidungen triffst oder triffst. Ich bin ich selbst und nicht dein Anhängsel. Jetzt geh. Ich muß diese Pfeile fertig bekommen, wenn ich wenigstens ein paar haben will, die richtig geradeaus fliegen. Ich habe nicht vor, dich umzubringen, und ich will auch nicht, daß so etwas durch Zufall passiert.« Sie nahm den Deckel vom Leimtopf und beugte sich über den Tisch. »Vergiß nicht, wie ein braves Mädchen zu knicksen, wenn du gehst.«

Nynaeve schaffte es bis zum Fuß der Treppe, bevor sie sich wütend mit der Faust gegen die Hüfte schlug. Wie

konnte diese Frau so mit ihr sprechen? Glaubte sie vielleicht, sie könne so einfach...? Glaubte sie, Nynaeve würde sich das gefallen lassen und...? *Ich dachte, sie könne alles mit dir machen*, flüsterte eine kleine Stimme in ihrem Hinterkopf. *Ich sagte, sie könne mich umbringen*, fauchte sie zurück, *aber nicht demütigen!* Noch eine Weile, und *jede* würde ihr mit dieser verdammten Seanchanfrau drohen!

Die Wagen standen leer und verlassen da. Nur ein paar nachlässig gekleidete Pferdeknechte standen als Wachen an der Zeltplane, die Luca wie einen Zaun um den Vorführplatz herum hatte spannen lassen. Von dieser großen, braun versengten Grasfläche, eine halbe Meile von Samara entfernt, war die graue Stadtmauer gut sichtbar, die an den Toren viereckige Türme aufwies. Darüber lugten ein paar strohgedeckte oder Ziegeldächer der höheren Gebäude hinweg. Außerhalb der Mauer sprossen überall ganze Hüttendörfer und Gruppen anderer primitiver Behausungen wie Pilze aus dem Boden, voll von Anhängern des Propheten. Sie hatten jeden Baum auf mehrere Meilen Entfernung gefällt, um Bau- oder Feuerholz zu bekommen.

Der Eingang für die Besucher der Vorstellung befand sich auf der anderen Seite, aber zwei der Pferdeknechte, mit kräftigen Knüppeln bewaffnet, standen auch hier bereit, um jeden zu entmutigen, der nicht bezahlen wollte, um die Vorstellung zu sehen. Nynaeve stand schon fast vor ihnen, nachdem sie im Sturmschritt und unter zornigen Selbstgesprächen gar nicht beachtet hatte, wohin sie ging, aber ihr törichtes Grinsen ließ ihr bewußt werden, daß sie immer noch den Schal unten um die Ellbogen trug. Ihr böser Blick wischte ihnen das Grinsen von den Gesichtern. Erst dann zog sie den Schal wieder hoch und bedeckte sich züchtig, außerdem noch ganz langsam, denn sie wollte diesen grobschlächtigen Kerlen nicht den Eindruck vermitteln, sie in Verlegenheit gebracht zu haben. Der knochigere der beiden, dessen Nase fast die Hälfte seines Gesichts einnahm, zog für sie die Segeltuchplane zur Seite, und sie duckte sich und trat in den Höllenlärm hinaus.

Überall drängten sich die Menschen. Lärmend schoben sich Männer, Frauen und Kinder durcheinander und der Menschenstrom wälzte sich von einer Attraktion zur anderen. Alle bis auf die *S'redit* führten ihre Künste auf Holzbühnen vor, die Luca für diesen Zweck errichten lassen hatte. Cerandins Keilerpferde zogen die größte Menschenansammlung an. Die riesigen grauen Tiere balancierten mit schlangenähnlich gekrümmten Nasen sogar auf den Vorderbeinen, selbst das Baby. Die kleinste Ansammlung fand sich vor Clarines Hundedressur, obwohl die Tiere sogar Überschläge rückwärts und ähnliches über die Rücken der anderen hinweg vollführten. Sehr viele Leute blieben bei den Löwen stehen und den haarigen, wildschweinartigen Caparen, die ebenfalls in Käfigen gehalten wurden. Aber auch die eigenartig gehörnten Hirsche aus Arafel und Saldaea und Arad Doman wurden bestaunt, genauso wie jene bunten Vögel von wer weiß woher und ein paar watschelnde Geschöpfe mit braunem Fell, großen Augen und runden Ohren, die gemütlich dasaßen und die Blätter von den Zweigen fraßen, die sie in ihren Vorderpfoten hielten. Luca hatte verschiedene Erzählungen bereit, wo sie hergekommen waren, und sie nahm an, er wisse es selbst nicht. Ihm war auch nicht einmal ein zufriedenstellender Name für diese Tiere eingefallen. Eine riesige Schlange aus den Sumpfgebieten Illians, viermal so lang wie ein Mensch, wurde beinahe genauso ungläubig angestarrt wie die *S'redit*, obwohl sie einfach nur dalag und anscheinend schlief. Es freute Nynaeve, zu sehen, daß Latelles Bären, obwohl sie im Augenblick auf großen roten Holzkugeln balancierten, die sie mit den Hinterbeinen in Kreisen herumrollten, wenig mehr Zuschauer anlockten als die Hunde. Bären konnten diese Menschen in ihren eigenen Wäldern beobachten, auch wenn diese hier weiße Gesichter hatten.

Latelle glitzerte mit ihren schwarzen Pailletten im Schein der Nachmittagssonne. Cerandin glitzerte fast genauso, aber in Blau, und Clarine in Grün, doch keine von beiden hatte so viele Pailletten aufgenäht wie Latelle. Jedes dieser Kleider war hochgeschlossen bis zum Kinn. Natürlich trugen Petra und die Chavanas bei ihren Kunststücken lediglich hellblaue Hosen, aber sie sollten ja auch mit ihren Muskeln angeben. Durchaus verständlich. Die Akrobaten standen jeder auf den Schultern des anderen, vier Mann hoch. Unweit von ihnen packte der Starke Mann der Truppe, dort, wo die Bühne am stabilsten gebaut war, eine lange Eisenstange mit einer Eisenkugel an jedem Ende -zwei Mann wurden benötigt, um ihm das Ding überhaupt hochzureichen - und begann sofort damit, sie mit seinem mächtigen Prätzen herumzuwirbeln, sogar um seinen Hals und über den Rücken.

Thom jonglierte und schluckte Feuer. Acht flammende Stäbe flogen in einem perfekten Kreis, und dann plötzlich hatte er vier davon in jeder Hand, wobei einer immer senkrecht aus jedem Bündel nach oben stand. Energisch steckte er sich nacheinander vier brennende Enden in den Mund, schien zu schlucken, und nahm die Stäbe gelöscht wieder heraus. Er wirkte, als habe er gerade etwas Wohlschmeckendes gegessen. Nynaeve konnte nicht fassen, wieso er sich nie die Schnurrbartenden versengte, ganz zu schweigen davon, daß er sich nicht die Kehle verbrannte. Eine geschickte Drehung aus dem Handgelenk, und die gelöschten Stäbe mischten sich fächerförmig unter die noch brennenden. Einen Augenblick später wirbelte er zwei ineinander verschlungene Kreise über seinen Kopf. Er trug den gleichen braunen Mantel wie immer, obwohl Luca ihm einen roten, mit Pailletten bestickten gegeben hatte. So, wie Thom seine buschigen Augenbrauen hochzog, als er an ihr vorbeistolzierte, verstand er wohl gar nicht, wieso sie ihn so böse anblickte. Sein eigener Mantel, ha! Und sie...

Sie eilte weiter auf eine dichte, ungeduldig summende Menschenansammlung zu, die zwei hohe Masten umstand, zwischen denen das Hochseil straff gespannt war. Sie mußte die Ellbogen gebrauchen, um die vorderste Reihe zu erreichen. Zwei Frauen blickten sie böse an und zogen ihre Männer weg, als aus Versehen ihr Schal ein Stück herunterrutschte. Sie hätte sie ja ebenfalls angefunkelt, wenn sie nicht so damit beschäftigt gewesen wäre, zu erröten und sich schamhaft zu bedecken, denn da stand Luca. Er wirkte so ängstlich besorgt wie ein Ehemann vor dem

Geburtszimmer. Neben ihm stand ein dicker Bursche, dessen Schädel bis auf eine Skalplocke glattrasiert war. Sie stellte sich an Lucas andere Seite. Der Mann mit dem rasierten Schädel wirkte schurkisch. Eine lange Narbe zog sich über seine linke Wange, und über dem linken Auge trug er eine Augenklappe, auf die ziemlich unbeholfen ein Auge aufgemalt worden war, als Ersatz vermutlich. Nur wenige der Männer, die sie hier erblickte, waren mit mehr als einem Messer am Gürtel bewaffnet, doch er hatte sich ein Schwert über den Rücken geschnallt. Das lange Heft ragte über seine rechte Schulter hoch. Aus irgendeinem Grund kam er ihr bekannt vor, doch ihre Aufmerksamkeit galt ganz und gar dem Hochseil. Luca runzelte die Stirn, als er ihren Schal entdeckte, lächelte sie dann aber an und versuchte, ihr einen Arm um die Taille zu legen.

Während er dann damit beschäftigt war, sich von ihrem Ellbogenstoß mühsam zu erholen, und sie, ihren Schal wieder anständig hochzuziehen, kam Juilin ihnen gegenüber aus der Menschenmenge herausgewankt, den kegelförmigen roten Hut kokett schief auf dem Kopf, den Mantel auf einer Seite halb von der Schulter gerutscht und mit einem Holzkrug in der Hand, aus dem das Bier herausschwappte. Mit den typischen übervorsichtigen Schritten eines Mannes, in dessen Kopf sich mehr Alkohol befindet als Gehirn, wankte er hinüber zu der Strickleiter, die zu einer der obengelegenen Plattformen hinaufführte, und starrte sie nachdenklich an.

»Geh schon rauf!« brüllte jemand. »Brech dir das dumme Genick!«

»Wartet, mein Freund«, rief Luca und trat lächelnd und mit elegantem Schwung seines Umhangs vor. »Dort hat ein Mann in Eurem Zustand nichts verlo... «

Juilin stellte den Krug auf den Boden, kletterte ungeschickt die Leiter hoch und stand schließlich wankend auf der Plattform. Nynaeve hielt die Luft an. Der Mann konnte sich auch in großer Höhe gut bewegen, was ja wohl auch sein mußte, wenn er ständig Diebe über die Dächer von Tear jagte, aber trotzdem...

Juilin wandte sich suchend um, als habe er sich verirrt. Er schien zu betrunken zu sein, um die Leiter zu sehen oder sich wenigstens daran zu erinnern. Sein Blick fiel auf das Seil. Probeweise stellte er einen Fuß auf diese schmale Brücke und zog ihn wieder zurück.

Dann schob er erstmal den Hut nach hinten, um sich am Kopf zu kratzen. Er betrachtete das straffe Seil, und plötzlich erhellte sich seine Miene sichtlich. Langsam kniete er nieder und krabbelte schwankend auf Händen und Knien auf das Seil hinaus. Luca schrie, er solle herunterkommen und die Menge brüllte vor Lachen.

Auf halbem Weg hinüber hielt Juilin inne, schwankte ungeschickt und spähte nach unten. Sein Blick fiel auf den Krug, den er am Boden hatte stehen lassen. Offensichtlich überlegte er, wie er zu dem Krug zurückkommen könne. Langsam und mit größter Vorsicht stand er auf und wandte sich zurück zu der Plattform, von der er gekommen war. Das Seil schwankte von einer Seite auf die andere. Die Menge schnappte nach Luft, als sein Fuß abglitt und er stürzte. Doch irgendwie fing er sich und hing an einer Hand, das eine Bein über das Seil gehakt. Luca fing den Taraboner Hut auf, bevor er zu Boden fallen konnte, und rief allen zu, der Mann sei verrückt und er sei nicht verantwortlich dafür, was immer geschehen mochte. Nynaeve preßte beide Hände gegen ihren Bauch; sie konnte sich gut vorstellen, dort oben zu sein, und sogar der Gedanke daran reichte aus, daß ihr schlecht wurde. Der Mann war ein Narr. Ein ganz verdammt idiotischer Narr!

Nach einigen Fehlversuchen brachte Juilin es fertig, auch mit der freien Hand das Seil zu ergreifen, und dann zog er sich Hand über Hand daran entlang zur gegenüberliegenden Plattform. Stehend schwankte er noch wild, klopfte sich den nicht existierenden Staub vom Mantel und versuchte, ihn wieder gerade zu ziehen, was letzten Endes dazu führte, daß er ihm nun von der anderen Schulter rutschte. Dann entdeckte er wieder den Krug am Fuß des anderen Mastes. Er deutete glückstrahlend hin und trat wieder auf das Seil hinaus.

Diesmal riefen ihm mindestens die Hälfte der Zuschauer zu, er solle zurückgehen und hinter ihm befinde sich eine Leiter, während die anderen schallend lachten und zweifellos darauf warteten, daß er sich das Genick brach. Diesmal jedoch ging er ganz problemlos hinüber, glitt - die Hände und Füße an den Außenseiten der Taue - die Strickleiter hinunter und hob den Holzkrug auf, um einen langen Zug daraus zu tun. Erst als Luca den roten Hut auf Juilins Kopf setzte und sie sich beide verbeugten, wobei Luca seinen Umhang derart schwenkte, daß Juilin die meiste Zeit über dahinter verborgen war, merkten die Zuschauer, daß alles Teil der Vorführung gewesen war. Einen Augenblick lang herrschte Schweigen, und dann explodierten förmlich der Beifall, das Geschrei und Gelächter. Nynaeve hatte beinahe befürchtet, sie würden es übelnehmen, daß man sie so geleimt hatte. Der Bursche mit der Skalplocke wirkte selbst beim Lachen noch schurkisch.

Luca ließ Juilin an der Strickleiter stehen und stellte sich an seinen Platz zwischen Nynaeve und dem Mann mit der Skalplocke. »Ich hatte mir gedacht, daß ihnen das gefällt.« Es klang unwahrscheinlich selbstzufrieden, und er machte noch kleine Verbeugungen zur Menschenmenge hin, als sei er derjenige auf dem Hochseil gewesen.

Sie sah ihn mit säuerlicher Miene an, hatte aber keine Zeit, den beißenden Kommentar loszuwerden, der ihr auf der Zunge lag, denn Elayne kam durch die Menge gehüpft, stellte sich neben Juilin, breitete die Arme aus und beugte ein Knie zu den Zuschauern hin.

Nynaeve verzog den Mund und rückte gereizt ihren Schal zurecht. Was sie auch von dem roten Kleid hielt, in dem sie sich mit einemmal wiedergefunden hatte, ohne richtig zu wissen, wie sie hineingekommen war, jedenfalls konnte man Elaynes Kostüm als noch gewagter bezeichnen. Die Tochter-Erbin von Andor stand ganz in Schneeweiß da. Auf ihrer kurzen Weste und der eng anliegenden Hose waren reichlich glitzernde Pailletten aufgestickt. Nynaeve hatte nicht glauben können, daß Elayne tatsächlich mit dieser Kleidung in der Öffentlichkeit auftreten werde, aber

sie hatte sich derart mit ihrer eigenen Aufmachung beschäftigt, daß sie ganz vergessen hatte, Elayne die Meinung zu sagen. Weste und Hose ließen sie an Min denken. Es hatte ihr nie gefallen, wenn Min Jungenkleidung anzog, aber diese Farbe nun und der Zierrat ließen Elaynes Kleidung noch - schamloser erscheinen.

Juilin hielt die Strickleiter fest, damit Elayne hinaufklettern konnte, obwohl das gar nicht notwendig gewesen wäre. Sie kletterte ebenso gelenkig hoch wie er es getan hätte. Er verschwand in der Menge, sobald sie oben angekommen war. Dort posierte sie wieder und strahlte über den donnernden Applaus wie über die Bewunderung ihrer Untertanen. Als sie auf das Seil hinaustrat, das nun irgendwie noch dünner erschien als bei Juilin, stockte Nynaeve der Atem, und sie dachte überhaupt nicht mehr an Elaynes Kleidung oder gar ihre eigene.

Elayne ging mit weit ausgebreiteten Armen auf das Seil hinaus, und sie benützte keineswegs die Macht, um auf einem sicheren Pfad aus dem Element Luft laufen zu können. Langsam schritt sie weiter, setzte graziös einen Fuß vor den anderen und wirkte vollkommen sicher, obwohl sie nur auf dem dünnen Seil stand. Die Macht anzuwenden wäre viel zu gefährlich gewesen, falls Moghedien eine Ahnung hatte, wo sie sich aufhielten. Die Verlorene oder die Schwarzen Schwestern konnten sich durchaus bereits in Samara aufhalten, und sie würden das Gewebe der Macht sofort fühlen. Und falls sie tatsächlich noch nicht in Samara waren, könnte es doch bald geschehen. Auf der gegenüberliegenden Plattform blieb Elayne stehen und bekam erheblich mehr Beifall als Juilin zuvor, was Nynaeve überhaupt nicht verstehen konnte. Dann ging sie zurück. Als sie fast am anderen Ende angekommen war, drehte sie eine elegante Pirouette, ging den halben Weg zurück und wiederholte die Pirouette dort. Diesmal wankte sie ein wenig, fing sich aber sofort wieder. Nynaeve hatte das Gefühl, von einer kräftigen Hand an der Kehle gepackt zu werden. Mit langsamen, gleichmäßigen Schritten ging Elayne anschließend zu der Plattform zurück und posierte erneut unter tosendem Beifall.

Nynaeve schluckte ihre Angst hinunter und atmete auf, wenn auch ziemlich unsicher. Sie wußte, es war noch nicht vorüber.

Elayne erhob die Hände über ihren Kopf, und mit einemmal schlug sie ein Rad nach dem anderen auf dem Seil. Ihre schwarzen Locken flogen und die Pailletten an den in Weiß gehüllten Beinen blitzten im Sonnenschein. Nynaeve schrie auf und packte Luca am Arm, als das Mädchen die andere Plattform erreichte, bei der Landung ins Stolpern kam und sich gerade noch vor der Kante abfing.

»Was ist los?« knurrte er leise in das Aufstöhnen der Menge hinein. »Ihr habt doch zugesehen, wie sie das seit Sienda jeden Abend geübt hat. Und in einer Menge anderer Orte zuvor auch, sollte man denken.«

»Sicher«, erwiderte sie mit weichen Knien. Ihr Blick war auf Elayne fixiert, und so bemerkte sie kaum, wie er ihr einen Arm um die Schultern legte. Es war ihr nicht genügend bewußt, um etwas dagegen zu unternehmen. Sie hatte versucht, das Mädchen zu überreden, einen verstauchten Knöchel vorzutäuschen, aber Elayne bestand darauf, daß sie nach all der Übung mit Hilfe der Macht diese jetzt wirklich nicht mehr benötigte. Vielleicht traf das auf Juilin zu, offensichtlich sogar, aber Elayne war noch nie nachts über die Dächer einer Stadt geklettert.

Die Räder, die sie auf dem Rückweg schlug, klappten perfekt. Diesmal kam sie auch ganz sicher auf. Doch Nynaeve konnte den Blick nicht von ihr wenden und hielt sich an Lucas Ärmel fest. Nach der, wie es nun schien, unvermeidlichen Pause, um den Applaus entgegenzunehmen, ging Elayne wieder auf das Seil hinaus, drehte weitere Pirouetten, hob elegant ein Bein und senkte es ganz schnell, hob und senkte weiter, daß es schien, das Bein sei die ganze Zeit über gestreckt, und dann bückte sie sich und stemmte sich ganz langsam zu einem Handstand hoch - gestreckt wie ein Dolch, und die Zehenspitzen zeigten zum Himmel. Aus dem Handstand heraus folgte ein Überschlag rückwärts, nach dem die Menge stöhnte und sie von einer Seite zur anderen schwankte. Sie gewann das Gleichgewicht jedoch mit Mühe wieder. Thom Merrilin hatte ihr das und den Handstand beigebracht.

Aus dem Augenwinkel sah Nynaeve Thom, der zwei Plätze entfernt von ihr stand, die Augen auf Elayne gerichtet und nervös auf den Zehenspitzen balancierend. Er wirkte stolz wie ein Pfau. Andererseits schien er bereit, nach vorn zu stürzen und sie aufzufangen, sollte sie fallen. Und falls sie wirklich abstürzte, wäre das zum Teil ja auch seine Schuld. Er hätte ihr niemals solche Sachen beibringen dürfen!

Ein letztes Mal schlug Elayne ihre Räder mit im Sonnenschein blitzenden weißbekleideten Beinen, und noch schneller als zuvor. Diese Passage war Nynaeve gegenüber nie erwähnt worden! Fast wäre sie auf Luca losgegangen, hätte der nicht ärgerlich gemurmelt, daß es eine gute Methode sei, sich den Hals zu brechen, wenn man nur des Beifalls wegen etwas Unvorbereitetes hinzufügt. Eine letzte Pause, die elegante, beifallheischende Pose, und endlich kletterte Elayne herab.

Lärmend schloß sich die Menge um sie. Luca und vier mit Knüppeln bewaffnete Pferdeknechte tauchten plötzlich bei ihr auf, doch Thom war noch schneller da, obwohl er doch hinkte.

Nynaeve hüpfte hoch, so gut sie konnte, und schaffte gerade noch, Elayne über die Köpfe der Menge hinweg zu erspähen. Das Mädchen schien überhaupt keine Angst zu haben oder von den vielen winkenden Händen abgestoßen zu sein, die die Zuschauer zwischen ihren Wächtern durchstreckten, um sie einmal zu berühren. Mit hoch erhobenem Kopf und von der Anstrengung gerötetem Gesicht strahlte sie doch eine kühle und königliche Eleganz und Würde aus, während sie weggeführt wurde. Wie sie das bei der Kleidung fertigbrachte, konnte sich Nynaeve einfach nicht vorstellen.

»Ein Gesicht wie eine verdamnte Königin«, murmelte der einäugige Mann in sich hinein. Er war nicht mit den anderen zu ihr hin gerannt, sondern hatte den Menschenstrom lediglich vorbeigelassen. In seinem grobgewebten,

einfachen Mantel aus dunkelgrauer Wolle wirkte der Mann so standfest, daß er gewiß nicht fürchten mußte, umgestoßen und niedergetrampelt zu werden. Er sah aus, als könne er mit diesem Schwert umgehen. »Seng mich doch wie einen feigen Bauern, aber sie ist verdammt noch mal tapfer genug, um eine verfluchte Königin zu sein.«

Nynaeve blickte ihm mit offenem Mund nach, als er durch die Menge wegschritt, und das lag nicht an seiner Ausdrucksweise. Jedenfalls nur zum Teil. Jetzt erinnerte sie sich daran, wo sie ihn kennengelernt hatte, einen einäugigen Mann mit Skalplocke, der keine zwei Sätze herausbrachte, ohne dabei die ekelhaftesten Flüche auszustoßen.

So vergaß sie Elayne, die nun gewiß in Sicherheit war, und begann, sich hinter ihm durch die Menge zu schieben.



*Ein alter Bekannter*

In dieser dicht gedrängten Menge brauchte Nynaeve eine Weile, um den Mann einzuholen. Sie knurrte jedesmal erzürnt, wenn irgendein Mann, der alles in Sichtweite bestaunte, ihr aus Versehen einen Stoß gab, oder wenn eine Frau mit einem Kind an jeder Hand ihr im Weg stand. Gewöhnlich bemühten sich die Kinder, ihre Mutter gleichzeitig in zwei verschiedene Richtungen zu zerren. Der Einäugige blieb kaum einmal stehen und betrachtete lediglich die große Schlange und die Löwen etwas genauer, bis er die Keilerpferde erreichte. Er mußte sie vorher schon gesehen haben, da sie ganz in der Nähe des Haupteingangs standen. Jedesmal, wenn sich die *S'redit* auf die Hinterbeine aufrichteten, sah man auch von außerhalb des Segeltuchzauns die großen Köpfe der erwachsenen Tiere mit ihren mächtigen Stoßzähnen. Durch diesen Anblick verstärkte sich das Gedränge am Eingang noch.

Unter einem breiten roten Schild mit der Aufschrift VALAN LUCA auf beiden Seiten standen zwei der Pferdeknechte und kassierten das Eintrittsgeld von den Leuten, die sich zwischen zwei dicken Seilen in langen Schlangen zusammendrängten. Als Kasse benützten sie Glaskrüge - allerdings war das Glas minderwertig und fehlerhaft, denn Luca würde nie etwas Teureres für einen solchen Zweck kaufen. Auf die Art konnten die Kassierer sehen, daß es die richtigen Münzen waren, ohne sie zu berühren. Dann kippten sie die Krüge direkt in ein Loch im Deckel einer eisenbeschlagenen Truhe, die zur Sicherheit auch noch mit Ketten umwickelt war. Bestimmt hatte Petra sie dorthinschleppen müssen, bevor noch der erste Silberpfennig hineinklumperte. Zwei weitere Pferdeknechte, Männer mit breiten Schultern und gebrochenen Nasen, die den Eindruck von Schlägern erweckten, standen mit Knüppeln daneben, um sicherzugehen, daß sich die Menge friedlich verhielt. Außerdem, so vermutete Nynaeve, sollten sie wohl ein Auge auf die Kassierer haben. Luca war kein vertrauensseliger Mann, besonders wenn es um Geld ging. Man konnte ihn sogar als ausgesprochenen Geizhals bezeichnen. Sie hatte noch nie jemanden kennengelernt, der so geizig war.

Langsam und mit Hilfe ihrer Ellbogen schob sie sich an den Mann mit der ergrauten Skalplocke heran. *Ihm* hatte es natürlich keine Probleme bereitet, die erste Reihe vor den *S'redit* zu erreichen; dafür hatten seine Narbe und die bemalte Augenklappe gesorgt, ganz zu schweigen von dem Schwert auf seinem Rücken. Im Augenblick betrachtete er grinsend die großen grauen Tiere, doch auch Staunen glaubte sie auf seiner steinernen Miene zu erkennen.

»Uno?« So hatte er wohl geheißt.

Er drehte den Kopf und blickte sie an. Sobald sie den Schal wieder hochgeschoben hatte, hob er den Blick und musterte ihr Gesicht. Doch in seinem dunklen Auge stand kein Erkennen geschrieben. Das andere, starre, rot aufgemalte Auge verursachte ein unangenehmes Kribbeln in ihrem Magen.

Cerandin winkte mit ihrem Stachelstock und schrie etwas, das durch ihre langgezogene Aussprache unverständlich wurde. Die *S'redit* drehten sich um. Sanit, die Kuh, stellte ihre Füße auf Mers mächtigen, runden Rücken und richtete sich auf, während er stehenblieb. Nerin, das Kalb, bäumte sich auf und setzte die Vorderfüße so hoch es eben ging auf Sanits Rücken.

»Ich habe Euch in Fal Dara getroffen«, sagte Nynaeve. »Und dann wieder auf der Toman-Halbinsel. Ganz kurz nur, nach Falme. Ihr wart bei...« Sie wußte nicht, wieviel sie sagen konnte, da sich die Leute derart um sie drängten. Gerüchte über den Wiedergeborenen Drachen waren auch in ganz Amadicia umgegangen, und manche hatten sogar den richtigen Namen genannt. »Bei Rand.«

Unos Auge zog sich zusammen. Sie bemühte sich, das aufgemalte zu ignorieren. Einen Augenblick später nickte er. »Ich erinnere mich an Euer Gesicht. Ich vergesse nie so ein verdammt hübsches Gesicht. Aber das Haar war verflucht anders. Nyna?«

»Nynaeve«, berichtete sie ihn in scharfem Tonfall.

Er schüttelte den Kopf, musterte sie von Kopf bis Fuß, und bevor sie noch ein weiteres Wort herausbrachte, packte er sie am Arm und zerrte sie durch den Eingang nach draußen. Die Pferdeknechte hatten sie natürlich erkannt, und die Kerle mit den gebrochenen Nasen hoben die Knüppel und kamen hinterher. Sie winkte ihnen zornig, wegzubleiben, während sie sich von Uno losriß. Nach drei Versuchen hatte sie den Arm frei, aber eher, weil er losgelassen hatte als durch ihre Anstrengungen. Der Mann hatte einen eisernen Griff. Die Männer mit den Knüppeln zögerten und gingen dann langsam an ihren Platz zurück, als sie bemerkten, daß Uno seinen Griff gelöst hatte. Offensichtlich war ihnen klar, was sie Valan Lucas Meinung nach eher zu bewachen hatten.

»Was glaubt Ihr eigentlich, was Ihr da tut?« wollte sie in zornigem Ton wissen, doch Uno bedeutete ihr nur

schweigend, zu folgen, und schritt durch die Menschenmenge davon. Er blickte sich kurz nach ihr um, verlangsamte aber lediglich den Schritt ein wenig. Nun bemerkte sie, daß er etwas krumme Beine hatte und mehr wie ein Mann wirkte, der sich auf einem Pferderücken wohler fühlte als auf seinen eigenen Füßen. Grollend hob sie ihre Röcke an und marschierte ihm in Richtung auf die Stadt hinterher.

Zwei andere Menagerien hatten sich unweit der ihren ebenfalls hinter braunen Segeltuchzäunen aufgebaut, und dahinter lagerten noch weitere, verstreut über die Behelfssiedlungen und im gehörigen Abstand zur Stadtmauer. Offensichtlich hatte die Gouverneurin, wie man die Frau nannte, die Nynaeve einfach als Bürgermeisterin bezeichnet hätte, wenn sie auch noch nie von einem weiblichen Bürgermeister gehört hatte, eine halbe Meile als Mindestentfernung festgelegt, um die Stadt zu schützen, falls einige der Tiere einmal ausbrächen.

Auf dem Schild über dem Eingang zum Vorführgelände der nächsten Truppe stand MAIRIN GOME in verschlungenen goldenen und grünen Lettern. Hoch oben hinter dem Schild waren zwei Frauen an einem Seil zu erkennen, das an einem Gerüst aus hohen Masten festgemacht war. Es hatte noch nicht gestanden, als Luca seinen Zaun aufbauen ließ. Offensichtlich hinterließen die Keilerpferde eine Wirkung, da sie ja deutlich sichtbar waren, wenn sie sich aufrichteten. Die Frauen wanden sich dort oben in Haltungen, die Nynaeve unangenehm daran erinnerten, was Moghedien mit ihr angestellt hatte. Die beiden schafften es sogar, gleichzeitig auf beiden Seiten des Seils waagrecht mit ganz gestreckten Körpern eine Art von Handstand zu vollführen. Die Menge, die ungeduldig vor dem Eingang zur Vorführung Frau Gomes wartete, war beinahe so groß wie die vor Lucas Eingang. Keine der anderen Menagerien hatte etwas vorzuweisen, was von außen her sichtbar gewesen wäre, und dort standen denn auch erheblich weniger Zuschauer.

Uno beantwortete keine ihrer Fragen, sagte überhaupt kein Wort und bedachte sie höchstens mit warnendem Stirnrunzeln, bis sie die drängenden Volksmengen hinter sich hatten und sich auf einer ausgefahrenen Wagenstraße aus hartem Lehm befanden, die zur Stadt führte. »Was ich verdammt noch mal versuche«, grollte er sie nun an, »ist, Euch wohin zu bringen, wo wir verflucht noch mal sprechen können, ohne von verdamnten Leuten in Stücke gerissen zu werden, die Euren verfluchten Rocksäum küssen würden, wenn sie verdammt noch mal hörten, daß Ihr den Lord Drachen kennt.« Niemand anders befand sich in dreißig Schritt Umkreis, doch er sah sich noch einmal um, ob jemand sie belauschen könne. »Blut und Asche, Frau! Wißt Ihr nicht, wie diese vom Licht versengten Ziegenköpfe sind? Die Hälfte von ihnen glaubt, der Schöpfer spreche bei jedem verfluchten Abendessen persönlich mit ihm, und die andere Hälfte glaubt, *er* sei selbst der blutige Schöpfer!«

»Ich wäre Euch dankbar, Meister Uno, würdet Ihr eure Sprache mäßigen. Und auch dafür, Euren Schritt etwas zu verlangsamen. Wir liefern uns ja schließlich kein Wettrennen. Wo wollt Ihr hin, und warum sollte ich überhaupt mit Euch gehen?«

Er rollte frustriert mit dem Augapfel und schmunzelte sarkastisch. »Oh, ich erinnere mich an Euch. Die mit dem verd..., mit dem großen Mundwerk. Ragan glaubte, Ihr könntet mit Eurer Zunge einen B..., einen Stier auf zehn Schritt Entfernung schlachten und abhäuten. Chaena und Nangu glaubten sogar, auf fünfzig Schritt.« Wenigstens wurden seine Schritte kürzer.

Nynaeve blieb auf dem Fuß stehen. »Wohin und warum?«

»In die Stadt.« Er blieb keineswegs stehen. Er schritt weiter und winkte ihr kurz, mitzukommen. »Ich weiß nicht, was Ihr verfl..., was Ihr hier sucht, aber ich erinnere mich daran, daß Ihr mit dieser *blauen* Frau zu tun hattet.«

Sie knurrte wütend in sich hinein, raffte ihre Röcke und eilte ihm wieder hinterher. Eine andere Möglichkeit gab es nicht, von ihm Dinge in Erfahrung zu bringen. Er fuhr fort, als sei sie die ganze Zeit über an seiner Seite geblieben: »Das hier ist kein verd..., kein Ort für Euch. Ich kann genug Geld zusammenkratzen, um Euch verda..., um Euch nach Tear zu schicken, glaube ich. Den Gerüchten nach hält sich der Lord Drache dort auf.« Wieder blickte er sich mißtrauisch um. »Außer Ihr wollt statt dessen zur Insel gehen.« Damit mußte er Tar Valon gemeint haben. »Es gibt blut..., es gibt auch da einiges an verd... Gerüchten. Friede noch mal, aber es muß was dran sein!« Er kam aus einem Land, das dreitausend Jahre lang keinen Frieden erlebt hatte. Die Schienarer gebrauchten dieses Wort sowohl als Talisman wie auch als Fluch. »Es heißt, die alte Amyrlin sei abgesetzt. Vielleicht sogar hingerichtet. Ein paar behaupten, sie hätten gekämpft und die ganze... « Er unterbrach sich, atmete tief durch und schnitt eine furchtbare Grimasse. »... die ganze Stadt niedergebrannt.«

Im Weitergehen musterte sie ihn erstaunt. Sie hatte ihn beinahe ein Jahr nicht mehr gesehen und eigentlich auch nie mehr als zwei Worte mit ihm gewechselt, und doch... Warum glaubten die Männer immer, eine Frau benötige einen Mann, der auf sie aufpaßt? Dabei konnten sie selber nicht einmal ihr eigenes Hemd zubinden, ohne die Hilfe einer Frau! »Danke schön, aber wir haben es auch so gut getroffen. Interessant wäre Eure Fürsorge höchstens, wenn Ihr wüßtet, wann irgendein Flußhändler auf seinem Weg flußabwärts hier anlegen wird.«

»Wir? Ist die blaue Frau etwa bei Euch, oder die braune?« Das mußte Moiraine und Verin betreffen. Er war ja wirklich übervorsichtig.

»Nein. Erinnert Ihr euch an Elayne?« Er nickte lediglich, und sie empfand auf einmal den dringenden Wunsch, diesen Mann, der offensichtlich durch nichts zu überraschen war, endlich einmal aus der Fassung zu bringen. Außerdem paßte es ihr nicht, daß er anscheinend erwartete, sie werde sich seiner Fürsorge unterordnen. »Ihr habt sie vorhin wiedergesehen. Ihr sagtet, sie habe ein« - sie sprach mit rauher Stimme, in dem Versuch, ihn zu imitieren - »Gesicht wie eine verdamnte Königin.«

Sie war sehr zufrieden, als er prompt ins Stolpern kam, und dann blickte er sich mit solch wildem Gesichtsausdruck um, daß sogar zwei Weißmäntel, die gerade vorbeirrten, einen großen Bogen um ihn machten, obwohl sie natürlich so taten, als habe das nichts mit ihm zu tun. »Sie?« grollte er ungläubig. »Aber ihr verdammtes Haar war rabenschwarz, und...« Er warf einen Blick auf ihr Haar, und im nächsten Moment ging er schon weiter die Straße entlang und murmelte in sich hinein: »Die verdammte Frau ist die Tochter einer Königin. Eine verfluchte Königin! Und zeigt ihre verdammten Beine auf die Art!« Nynaeve nickte zustimmend. Bis er hinzufügte: »Ihr verfluchten Südländer seid so verdammt eigenartig! Kein bißchen verdammter Anstand!« Ausgerechnet er mußte das sagen. Die Schienarar zogen sich vielleicht an, wie es sich gehörte, aber sie errötete immer noch bei dem Gedanken daran, daß in Schienar Männer und Frauen in der Hälfte aller Fälle gemeinsam badeten und dabei so taten, als säßen sie nur eben gemeinsam beim Essen.

»Hat Eure Mutter Euch eigentlich nicht beigebracht, Euch anständig auszudrücken, Mann?« Sein Auge blickte sie beinahe genauso finster an wie das aufgemalte, und er zuckte die Achseln. In Fal Dara hatten er und alle anderen sie wie eine Adlige behandelt, oder jedenfalls wie etwas Besseres. Natürlich war es schwierig, sich in diesem Kleid als Lady auszugeben, noch dazu bei einer Haarfarbe, die in der Natur nicht vorkam. Sie zog sich den Schal noch ein wenig enger um und verschränkte die Arme, um ihn besser festhalten zu können. Bei dieser trockenen Hitze war die graue Wolle unangenehm kratzig, und außerdem schwitzte sie. Sie hatte noch nie davon gehört, daß man vom Schwitzen sterben könne, aber möglicherweise würde sie der erste Fall sein. »Was macht Ihr hier, Uno?«

Er sah sich um, bevor er antwortete. Es war allerdings nicht notwendig, denn auf dieser Straße herrschte nur geringer Verkehr. Gelegentlich kam ein von Ochsen gezogener Leiterwagen vorbei, dazu ein paar Leute in Bauernkleidung oder noch gröberem Zeug und von Zeit zu Zeit einmal ein Reiter. Keiner schien sich ihnen mehr als gebührend nähern zu wollen. Er wirkte ja auch wie ein Mann, der einem aus Lust und Tollerei durchaus die Kehle durchschneiden könnte. »Die blaue Frau gab uns einen Namen in Jehannah an und sagte, wir sollten dort warten, bis sie uns weitere Anweisungen sandte, aber die Frau in Jehannah war tot und begraben, als wir ankamen. Eine alte Frau. Starb im Schlaf, und niemand von ihrer Verwandtschaft hatte je den Namen der blauen Frau vernommen. Dann begann Masema, mit den Leuten auf der Straße zu reden, und... Na ja, es gab keinen Grund, dort auf Befehle zu warten, die wir gar nicht mehr bekommen konnten. Wir bleiben in Masemas Nähe, und er steckt uns genug zu, daß wir davon leben können, aber außer Bartu und Nengar hört keiner von uns auf den Unsinn, den er verzapft.« Die ergraute Skalplocke wackelte, als er irritiert den Kopf schüttelte.

Mit einemmal fiel Nynaeve auf, daß er überhaupt keinen obszönen Ausdruck verwandt hatte. Er fühlte sich aber offensichtlich alles andere als wohl dabei. »Vielleicht gebraucht Ihr eben nur gelegentlich einmal einen Fluch?« Sie seufzte. »In jedem zweiten Satz?« Der Mann lächelte sie so dankbar an, daß sie am liebsten verzweifelt die Arme zum Himmel gereckt hätte. »Wieso hat Masema Geld und Ihr anderen nicht?« Sie erinnerte sich an Masema: ein düsterer, mürrischer Mann, der niemanden und nichts leiden konnte.

»Na ja, weil er der verdammte Prophet ist, den zu hören sie alle herkommen! Würdet Ihr ihn gern treffen?« Sie hatte den Eindruck, er zähle jetzt die Sätze ab. Sie atmete tief durch. Der Mann wollte sie tatsächlich wörtlich nehmen. »Er kann Euch vielleicht ein verdammtes Schiff besorgen, wenn Ihr eines wollt. In Ghealdan bekommt der Prophet gewöhnlich alles, was der Prophet wünscht. Nein, er bekommt es verdammt noch mal *immer* auf die eine oder andere Weise. Der Mann war ein guter Soldat, aber wer hätte gedacht, daß er sich mal so entwickeln würde?« Seine finstere Miene umfaßte alles, von den primitiven Siedlungen und Menschen bis hinüber zu den Menagerien und der Stadt vor ihnen.

Nynaeve zögerte. Der gefürchtete Prophet, der die Mengen aufstachelte und gewaltsame Ausbrüche hervorrief, war Masema? Aber er predigte wirklich von der Ankunft des Wiedergeborenen Drachen. Sie befanden sich schon fast am Stadttor, und sie hatte noch Zeit, bevor sie in die Vorführung mußte und Birgitte ihre Pfeile auf sie abschoß. Luca war mehr als enttäuscht gewesen, daß sie darauf bestand, Maerion genannt zu werden. Falls Masema ihnen wirklich eine Schiffspassage flußabwärts besorgen konnte... Vielleicht sogar noch heute. Andererseits durfte man die gewaltsamen Ausschreitungen nicht außer acht lassen. Selbst wenn die Gerüchte auch alles um das Zehnfache aufgeblasen hatten, bedeutete das doch, daß Hunderte in den Dörfern und Städten weiter im Norden umgekommen waren. »Nur« Hunderte.

»Erinnert ihn bloß nicht daran, daß Ihr etwas mit dieser verdammten Insel zu tun habt«, mahnte Uno, wobei er sie nachdenklich betrachtete. Als sie genauer darüber nachdachte, wurde ihr klar, daß er höchstwahrscheinlich gar nicht wußte, wie ihre Verbindung zu Tar Valon tatsächlich aussah. Und schließlich gingen Frauen dorthin, ohne deshalb gleich Aes Sedai werden zu wollen, sondern um Hilfe oder zumindest Antworten zu bekommen. Ihm war bekannt, daß sie in irgendeiner Weise darin verwickelt sei, aber eben nicht mehr als das. »Er ist auch nicht viel freundlicher zu Frauen, die von dort kommen, als es die Weißmäntel sind. Wenn Ihr nur verdammt noch mal darüber schweigt, wird er es vermutlich ganz übergehen. Für jemanden, die aus dem gleichen Dorf kommt wie der Lord Drache, wird Masema vielleicht auch noch ein Schiff *bauen* lassen.«

Am Stadttor drängten sich die Menschen wieder etwas dichter. Unter den breiten grauen Türmen strömten Männer und Frauen hinein und hinaus, zu Fuß und beritten, in jeder Art von Kleidung, von Lumpen bis hin zu Seidenmänteln und -kleidern. Die Torflügel selbst, dick und eisenbeschlagen, standen offen und wurden von einem Dutzend Pikeuren in Schuppenpanzern und runden Stahlkappen mit breiten, flachen Rändern bewacht. Und diese

Wächter widmeten ihre Aufmerksamkeit vor allem der etwa halb so starken Gruppe von Weißmänteln, die in der Nähe herumlungerte, und achteten nicht so sehr auf die anderen. Es waren diese Männer in schneeweißen Mänteln und glänzend polierter Rüstung, die in Wirklichkeit den Strom der Menschen beobachteten.

»Machen die Weißmäntel viele Schwierigkeiten?« fragte sie leise.

Uno spitzte die Lippen, als wolle er ausspucken, und blickte sie an. Das ließ er aber doch bleiben. »Wo machen sie das, verdammt noch mal, nicht? Da war eine Frau bei einer dieser Wandertruppen, die Zaubertricks vorführte, einfache Kunststücke, nichts weiter. Vor vier Tagen hat ein verdammt Mob dieser feigen Schafsköpfe die ganze Menagerie auseinandergenommen.« Das hatte Valan Luca aber nicht erwähnt! »Friede! Was sie wollten, war die Frau. Behaupteten, sie sei« - er sah finster den vorbeihastenden Menschen nach und senkte die Stimme - »eine Aes Sedai. Und gehöre zu den Schattenfreunden. Sie haben ihr das verdamnte Genick gebrochen, bevor sie noch zum Galgen geschafft wurde, wie man mir erzählte, aber dann haben sie die Leiche trotzdem noch aufgehängt. Masema hat die Bandenführer enthaupten lassen, aber es waren die Weißmäntel, die den verfluchten Mob aufgehetzt hatten.« Sein Gesichtsausdruck entsprach dem des aufgemalten Auges auf seiner Augenklappe. »Man hat viel zu viele Leute verflucht noch mal aufgehängt oder enthauptet, wenn Ihr mich fragt. Der verdamnte Masema ist genauso schlimm wie die verfluchten Weißmäntel, wenn es darum geht, unter jedem Stein einen Schattenfreund zu suchen.«

»In jedem zweiten Satz«, murmelte sie mahnend, und der Mann errötete tatsächlich!

»Weiß nicht, was ich davon halten soll«, meinte er mürrisch. »Kann Euch nicht dort hineinbringen. Es ist zur Hälfte ein Fest und zur Hälfte blutige Auseinandersetzungen. Bei jedem dritten Schritt stößt man auf einen Taschendieb, und nach Einbruch der Dunkelheit ist keine Frau mehr auf der Straße sicher.« Letzteres schien ihn mehr aufzuregen als alles andere. In Schienar war eine Frau in jedem Falle und zu jeder Zeit sicher, außer natürlich bei einem Überfall der Trollocs und Myrddraal, und jeder Mann würde sich für eine Frau in Stücke reißen lassen. »Nicht sicher. Ich bringe Euch zurück. Wenn ich eine Möglichkeit finde, komme ich zu Euch hinaus.«

Damit war die Sache für sie gelaufen. Sie riß ihren Arm los, bevor er ihn fester packen konnte, und ging mit schnelleren Schritten auf das Tor zu. »Kommt mit, Uno, und trödelt nicht. Wenn Ihr trödelt, lasse ich Euch zurück.« Er holte sie ein und knurrte etwas von der Sturheit der Frauen. Sobald ihr klar wurde, daß er sich über dieses Thema ausließ und offensichtlich ihre Einschränkung in bezug auf das Fluchen bei Selbstgesprächen nicht zu beachten gedachte, hörte sie einfach nicht mehr hin.



*Begegnungen in Samara*

Die Weißmäntel am Tor beachteten Uno und Nynaeve genausowenig wie die anderen im stetigen Strom der Menschen und warfen ihnen lediglich einen mißtrauischen Blick zu, forschend und schnell. Mehr war bei so vielen Menschen einfach nicht möglich, und wahrscheinlich hielten es die Stadtwachen genauso. Natürlich gab es auch keinen Grund für erhöhte Aufmerksamkeit - höchstens in *ihren* Gedanken. Ihr Großer Schlangenring und Lans schwerer Goldring ruhten in ihrer Gürteltasche, denn der tiefe Ausschnitt des Kleids ließ nicht zu, sie an der üblichen Lederschnur zu tragen. Doch irgendwie erwartete sie fast, Kinder des Lichts könnten eine in der Burg ausgebildete Frau instinktiv erkennen. Ihre Erleichterung war riesengroß, als diese eisigen, gefühllosen Blicke weiterwanderten.

Auch die Soldaten schenkten den beiden keine weitere Aufmerksamkeit - sobald sie ihren Schal wieder hochgezogen hatte. Unos finstere Miene hatte vielleicht auch geholfen, ihre Blicke wieder zu den Weißmänteln abzulenken, aber dieser Kerl hatte überhaupt kein Recht dazu, so finster dreinzublicken. Das war allein ihre Sache.

So zog sie den langen grauen Wollschal noch einmal richtig zurecht und verknötete die Enden an ihrer Hüfte. Trotzdem betonte der Schal ihren Busen mehr, als ihr lieb war, und ein wenig Brustansatz war auch so noch zu sehen, doch war das gegenüber vorher schon ein großer Fortschritt. Wenigstens mußte sie sich jetzt keine Gedanken mehr darüber machen, daß der Schal wieder verrutschen könnte. Wenn das Ding nur nicht so heiß wäre. Es wurde höchste Zeit für einen Wetterumschwung. Schließlich befanden sie sich ja nicht allzu weit südlich der Zwei Flüsse.

Zur Abwechslung wartete Uno geduldig auf sie. Sie hatte ihre Zweifel daran, daß er es aus schlichter Höflichkeit tat, denn irgendwie schien sein Gesicht zu geduldig, aber schließlich schritten sie nebeneinander nach Samara hinein. Ins Chaos.

Der Lärm lag wie ein dichter Vorhang über allem, so daß sie kein einzelnes Geräusch heraushören konnte. Menschen verstopften die grobgepflasterten Straßen. Sie drängten sich fast Schulter an Schulter, von den ziegelgedeckten Tavernen zu den Ställen mit ihren Strohdächern, von lärmgefüllten Schenken mit einfachen gemalten Schildern wie ›Der blaue Stier‹ oder ›Die tanzende Gans‹ bis zu Läden, auf deren Schildern nicht einmal Namen standen, sondern nur hier ein Messer und eine Schere abgebildet waren, dort ein Ballen Tuch, die Feinwaage eines Goldschmieds oder das Rasiermesser eines Barbiers, ein Topf oder eine Lampe oder ein Stiefel. Nynaeve sah hellhäutige Gesichter wie bei den Menschen aus Andor, aber auch dunkelhäutige wie die der Meerleute, saubere oder schmutzige, Mäntel mit hohen Krägen und schmalen oder ganz ohne, unauffällige Farben und bunte, einfache Kleidung und bestickte, schäbig oder neu, und Moderichtungen, die ihr höchstens zur Hälfte bekannt waren. Ein Bursche mit einem dunklen, geteilten Vollbart hatte auf der Brust seines einfachen blauen Mantels silberne Ketten befestigt, zwei hatten das Haar zu Zöpfen geflochten - *Männer* mit einem schwarzen Zopf auf jeder Seite, der ihnen über das Ohr bis auf die Schultern herunterhing, und dazu hatten sie winzige Messingglöckchen auf die roten Mantelärmel und auf die umgeschlagenen Stulpen ihrer schenkelhohen Stiefel genäht. Aus welchem Land sie auch kommen mochten, diese beiden waren gewiß keine Narren. Ihre dunklen Augen waren hart und selbstsicher wie die Unos, und auf dem Rücken trugen sie gekrümmte Schwerter. Ein Mann mit bloßem Oberkörper, auf dem er eine leuchtend gelbe Schärpe trug, mit einer Haut von einem tieferen Braun als dem von lange abgelagertem Holz und komplizierten Tätowierungen auf beiden Händen, mußte wohl dem Meervolk angehören, obwohl er weder Ohrringe noch einen Nasenring trug.

Auch die Frauen unterschieden sich auf vielfältigste Weise, Haare von rabenschwarz bis zu einem so blassen Blond, daß es fast schon weiß war, zu Zöpfen geflochten oder mit einem Band zusammengefaßt oder frei hängend, kurzgeschnitten, schulterlang, hüftlang, Kleider aus abgewetzter Wolle oder säuberlich geplättetem Leinen oder aus schimmernder Seide, Halskrausen, die mit ihren Spitzenbesätzen das Kinn streiften, oder Stickereien, oder Ausschnitte, die genauso tief waren wie ihrer. Sie sah sogar eine Domanifrau mit kupferfarbenem Teint, die ein beinahe durchsichtiges rotes, langes Abendkleid trug, das fast nichts verbarg! Sie fragte sich, wie sicher diese Frau nach Einbruch der Dunkelheit wohl noch sei. Oder selbst jetzt im hellen Tageslicht.

Die wenigen Weißmäntel oder Soldaten gingen in dieser brodelnden Menschenmasse unter und mußten sich genauso durchkämpfen wie jeder andere. Ochsenkarren und von Pferden gezogene Wagen schoben sich im Schneckentempo durch das völlig systemlose Straßennetz, Träger schaukelten Sänften durch die Menge, und hier und da rumpelte eine buntlackierte Kutsche mit einem Viereroder Sechsergespann mit Federn geschmückter Pferde mühsam einher. Die livrierten Lakaien und Wächter mit Eisenhauben bemühten sich vergeblich, den Weg dafür freizumachen. Musikanten mit Flöte, Zither oder Hackbrett spielten an jeder Ecke auf, falls dort nicht schon ein

Jongleur oder Akrobat seine Künste zeigte. Die waren allerdings nicht gut genug, Thom oder den Chavanas Sorgenfalten zu bereiten. Und immer stand ein weiterer Mann oder eine Frau mit einer Mütze bereit, um Münzen einzusammeln. Zerlumppte Bettler waren überall zu sehen, zupften die Leute an den Ärmeln und hielten schmutzige Hände bittend auf, und Straßenhändler eilten geschäftig mit ihren Bauchläden durch die Menge und boten alles an, von Nadeln bis zu Bändern oder auch Obst. Ihre Rufe verloren sich im allgemeinen Lärm.

In ihrem Kopf vermischte sich alles zu einem einzigen Wirbel, bis Uno sie in eine engere Straße zog, wo der Betrieb im Vergleich etwas geringer schien. Sie blieb kurz stehen, um ihre Kleidung zu richten, nachdem sie sich durch die Menge hatte quetschen müssen, und folgte ihm dann weiter. Es war hier auch ein wenig leiser. Keine Straßenmusikanten oder Akrobaten und weniger Händler und Bettler. Die Bettler machten einen Bogen um Uno, selbst dann noch, als er einer mißtrauischen Gruppe von Straßenjungen ein paar Kupfermünzen zugeworfen hatte.

Sie konnte die Bettler verstehen. Der Mann wirkte nicht sehr... mildtätig.

Die Gebäude in dieser Stadt ragten hoch über die engen Gassen auf, obwohl sie meist nur zwei oder drei Stockwerke aufwiesen, so daß die Straßen ganz im Schatten lagen. Doch der Himmel war hell und bis zur Dämmerung waren noch ein paar Stunden Zeit. Also genügend Zeit, um zur Truppe zurückzukehren. Falls es notwendig war. Mit etwas Glück könnten sie sich alle schon bei Sonnenuntergang auf ein Flußschiff begeben.

Sie fuhr zusammen, als sich plötzlich ein anderer Schienarer ihnen anschloß, das Schwert auf dem Rücken und das Haar bis auf die übliche Skalplocke geschoren. Es war ein dunkelhaariger Mann, nur wenige Jahre älter als sie. Uno stellte ihn kurz vor und erklärte ihm die Lage, ohne im Schritt innezuhalten.

»Der Friede sei Euch hold, Nynaeve«, sagte Ragan. Er hatte ein Grübchen auf einer dunklen Wange, und fast genau in der Mitte befand sich eine kleine, dreieckige Narbe. Obwohl er lächelte, machte sein Gesicht einen harten Eindruck. Sie hatte allerdings noch nie einen weichen und sanften Schienarer kennengelernt. Weiche Männer überlebten nicht lang an der Grenze zur Fäule, weiche Frauen aber auch nicht. »Ich erinnere mich an Euch. Euer Haar war damals anders, nicht wahr? Spielt keine Rolle. Habt keine Angst. Wir bringen Euch sicher zu Masema und wohin Ihr auch danach wollt. Achtet nur darauf, ihm gegenüber Tar Valon nicht zu erwähnen.« Niemand beachtete sie sonderlich, doch er senkte die Stimme sicherheitshalber. »Masema glaubt, die Burg wird versuchen, den Lord Drachen zu gängeln.«

Nynaeve schüttelte den Kopf. Noch so ein törichter Mann, der sie gleich unter die Fittiche nehmen wollte. Wenigstens versuchte er nicht, sie in eine langwierige Unterhaltung hineinzuziehen. Bei ihrer Laune hätte sie ihm einiges an den Kopf geworfen, und wenn er nur über das Wetter hätte sprechen wollen. Ihr Gesicht war feucht, was ja kein Wunder war, wenn sie bei diesem Wetter einen Schal tragen mußte. Mit einemmal dachte sie daran, was der Einäugige ihr von Ragans Ansicht über ihr Mundwerk erzählt hatte. Sie glaubte nicht, ihm mehr als einen Blick zugeworfen zu haben, doch Ragan ging plötzlich neben Uno, als suche er dort Schutz, und nun beobachtete er sie mißtrauisch. Männer!

Die Straßen wurden noch enger, und obwohl die Steingebäude an den Straßenrändern nicht kleiner wurden, sahen sie immer häufiger deren Rückseiten und grobe graue Mauern, hinter denen sich höchstens winzige Gärten verbergen konnten. Schließlich bogen sie in eine Gasse ein, die kaum breit genug war, daß alle drei nebeneinander gehen konnten. Am hinteren Ende stand eine lackierte und vergoldete Kutsche, die von bewaffneten Männern umstellt war. Etwas näher, auf halbem Weg zwischen ihnen und der Kutsche, lungerten eine ganze Menge Kerle zu beiden Seiten der Gasse herum. Sie trugen die unterschiedlichsten Mäntel, und die meisten hielten Knüppel, Speere oder Schwerter, die genauso zusammengewürfelt waren wie ihre Bekleidung. Es mochte sich um eine Bande von Straßenschlägern handeln, aber keiner der Schienarer verlangsamte seinen Schritt, und so ging auch sie weiter, als sei nichts.

»Die Straße vorn herum wird voll sein von verdamnten Narren, die versuchen, einen Blick auf Masema an einem verdamnten Fenster zu erhaschen.« Unos Stimme war so leise, daß nur sie die Worte hören konnte. »Der einzige Weg hinein ist durch den Hintereingang.« Er schwieg, als sie den wartenden Männern so nahe kamen, daß die sie verstehen konnten.

Zwei davon waren Soldaten mit geränderten Helmen und Schuppenhemden, Schwerter an den Hüften und Speere in den Händen, doch gerade die anderen musterten die drei Ankömmlinge besonders eingehend und griffen nach ihren Waffen. Ihre Augen hatten einen beunruhigenden Ausdruck, zu eindringlich und fast fieberhaft. Ausnahmsweise einmal wäre ihr lieber gewesen, mit offener Lust angestarrt zu werden. Diesen Männern hier war es gleich, ob sie eine Frau war oder ein Pferd.

Wortlos schnallten Uno und Ragan ihre Schwerter mitsamt den Scheiden ab und händigten sie und ihre Dolche dazu einem Mann mit dickem Gesicht aus, der aussah, als sei er früher einmal Ladeninhaber gewesen, jedenfalls dem guten blauen Wollmantel und den Hosen nach. Die Kleidung war von wirklicher Qualität; sie war sauber, wenn auch stark abgenützt und verknittert, als habe er einen Monat lang darin geschlafen. Er erkannte die Schienarer, und obwohl er sie einen Moment lang mit gerunzelter Stirn anblickte - besonders das kleine Messer an ihrem Gürtel -, nickte er schweigend in Richtung einer schmalen Holztür in der Mauer. Das war vielleicht das Beunruhigendste überhaupt, daß keiner von ihnen einen Laut von sich gab.

Auf der anderen Seite der Mauer befand sich ein kleiner Hof, in dem Unkraut zwischen Pflastersteinen wuchs. Das hohe Steingebäude mit drei breit angelegten, hellgrauen Stockwerken, breiten Fenstern und friesengeschmückten

Söllern und Giebeln und seinem roten Ziegeldach war bestimmt eines der feinsten in Samara. Sobald sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, sagte Ragan leise: »Es hat Anschläge auf das Leben des Propheten gegeben.«

Nynaeve brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, daß er erklärte, warum man ihnen die Waffen abgenommen hatte. »Aber Ihr seid seine Freunde«, widersprach sie. »Ihr seid alle Rand nach Falme gefolgt.« Sie würde nicht damit anfangen, ihn als Lord Drachen zu bezeichnen.

»Das ist der Grund, warum man uns verdammt noch mal überhaupt eingelassen hat«, sagte Uno trocken. »Ich sagte Euch ja, daß wir die Dinge... nicht ganz so sehen wie der Prophet.« Die kurze Pause und der schnelle Blick zurück zur Tür, um festzustellen, ob jemand lauschte, sprachen Bände. Vorher hatte er immer nur von Masema gesprochen. Und Uno war ganz bestimmt ein Mann, der nicht so einfach zurücksteckte.

»Nehmt Euch nur ausnahmsweise zusammen in bezug auf das, was Ihr sagt«, riet ihr Ragan, »und wahrscheinlich bekommt Ihr die Hilfe, die Ihr wünscht.« Sie nickte so verständnisvoll wie nur möglich, denn sie konnte wohl einen vernünftigen Rat von einem sinnlosen unterscheiden - auch wenn er kein Recht dazu hatte, ihr einen solchen zu erteilen -, und er tauschte einen zweifelnden Blick mit Uno. Sie würde diese beiden mit Thom und Juilin zusammen in einen Sack stecken und auf alles einprügeln, was herausragte.

So fein das Haus auch sein mochte, die Küche war jedenfalls verstaubt und leer bis auf eine knochige, grauhaarige Frau, deren tristgraues Kleid und weiße Schürze die einzigen sauberen Dinge in Sichtweite waren, als sie durch den Raum gingen. Die alte Frau lutschte an ihren Zähnen und blickte kaum auf, während sie in einem kleinen Suppentopf rührte, der in einer runden Feuerkuhle auf einem der großen, gemauerten Herde ruhte. Zwei zerbeulte Töpfe hingen an Haken, wo zwanzig Platz hatten, und auf dem breiten Tisch stand eine gesprungene Tonschüssel auf einem blau lackierten Tablett.

Außerhalb der Küche hingen einigermaßen gute Gobelins an den Wänden. Nynaeve hatte während des vergangenen Jahres so etwas einschätzen gelernt, und diese Fest- und Jagdszenen, auf denen Hirsche und Bären und Keiler gehetzt wurden, waren von guter, aber nicht ausgezeichneter Qualität. In den Fluren standen Stühle und kleine Tische und Kommoden an den Wänden, dunkle Lackarbeiten mit roter Maserung, mit Perlmutter eingelegt. Wandbehänge wie Möbelstücke waren ebenfalls verstaubt, und auch der rot und weiß geflieste Fußboden hatte kaum einen Besen gesehen. In den Ecken und den Nischen an der hochgelegten Stuckdecke hingen Spinnweben.

Es waren keine anderen dienstbaren Geister zu sehen -überhaupt niemand -, bis sie einen drahtigen Burschen zu Gesicht bekamen, der auf dem Fußboden neben einer Tür saß. Sein schmutziger roter Seidenmantel war viel zu groß und paßte überhaupt nicht zu dem schmutzigen Hemd und der abgetragenen wollenen Hose. Der eine der rissigen Stiefel hatte ein großes Loch in der Sohle, und aus dem anderen lugte ein Zeh heraus. Er hob eine Hand und flüsterte: »Das Licht leuchte Euch und segne den Namen des Wiedergeborenen Drachen?« Bei ihm klang es wie eine Frage, und so verzog er auch sein schmales, ebenfalls schmutziges Gesicht fragend; aber schnell merkte sie, daß bei ihm wohl alles so wirkte. »Der Prophet kann jetzt nicht gestört werden? Er ist beschäftigt? Ihr müßt ein wenig warten?« Uno nickte geduldig, und Ragan lehnte sich an die Wand. Sie hatten das schon öfter mitgemacht.

Nynaeve wußte selbst nicht, was sie vom Propheten erwartet hatte, noch nicht einmal jetzt, da sie wußte, wer er war - aber Schmutz hatte sie nicht erwartet. Diese Suppe hatte einen Geruch nach Kohl und Kartoffeln verbreitet - auch kaum die Art von Speisen, die man bei einem Mann vermutete, nach dessen Pfeife die ganze Stadt tanzte. Und dann nur zwei Dienstboten, und beide kamen möglicherweise aus den schlimmsten Behausungen außerhalb der Stadt.

Der knochige Wächter, falls er überhaupt einer war -denn er war unbewaffnet und genoß vielleicht genausowenig Vertrauen wie sie -, schien nichts dagegen zu haben, wenn sie sich so stellte, daß sie durch die geöffnete Tür blicken konnte. Der Mann und die Frau dort drinnen hätten nicht unterschiedlicher sein können. Masema hatte sogar die Skalplocke abrasiert, trug einen Mantel aus einfacher brauner Wolle, ziemlich zerknittert, aber sauber, und nur die kniehohen Stiefel waren abgestoßen. Die tiefliegenden Augen verwandelten seinen normalerweise schon säuerlichen Gesichtsausdruck in eine wahrhaft finstere Miene, und auf einer dunklen Wange war das blasse Dreieck einer Narbe zu sehen, beinahe ein Spiegelbild von Ragans Narbe, nur vom Alter stärker verblaßt und ein klein wenig näher am Auge. Die Frau trug elegante, goldgesäumte blaue Seide, war beinahe schon von mittleren Jahren und sehr hübsch, obwohl ihre Nase vielleicht eine Idee zu lang war, als daß man sie hätte schön nennen können. Ein einfaches blaues Netz hielt dunkles Haar zusammen, das ihr fast bis an die Hüften reichte, dazu hatte sie eine breite goldene Halskette angelegt, mit Feuerfunken besetzt, genau zum Armreif passend, und Ringe mit Edelsteinen schmückten nahezu alle Finger. Während Masema auf dem Sprung zu sein schien, mit gefletschten Zähnen auf jemanden loszugehen, zeigte sie würdige Zurückhaltung und Grazie.

»... so viele folgen Euch, wo immer Ihr hingeht«, sagte sie gerade, »daß Gesetz und Ordnung futsch sind, sobald Ihr ankommt. Die Menschen und ihr Eigentum sind nicht sicher... «

»Der Lord Drache hat alle Bindungen an Gesetze gelöst, alle, die von sterblichen Männern und Frauen geschaffen wurden.« Masema klang hitzig, aber auf eindringliche Art und nicht etwa zornig. »Die Prophezeiungen sagen aus, daß der Lord Drache alle Ketten sprengen wird, die uns binden, und so ist es. Die Ausstrahlung des Lord Drachen wird uns vor dem Schatten beschützen.«

»Hier ist nicht der Schatten die Bedrohung, sondern Straßenräuber und Taschendiebe und Schläger. Einige, ja viele derer, die Euch nachfolgen, glauben, sie könnten jedem alles abnehmen, was sie haben wollen, ohne dafür zu

bezahlen, und dann einfach gehen.«

»Im Leben nach dem Tod, wenn wir wiedergeboren werden, finden wir Gerechtigkeit. Sich mit den Dingen dieser Welt zu beschäftigen ist nutzlos. Aber gut. Wenn Ihr irdische Gerechtigkeit wünscht« - dabei verzog er verächtlich den Mund -, »dann laßt folgendes gelten: Wenn künftig ein Mann beim Stehlen erwischt wird, hackt man ihm die rechte Hand ab. Ein Mann, der eine Frau belästigt oder ihre Ehre beschneidet oder einen Mord begeht, wird aufgehängt. Eine Frau, die stiehlt oder mordet, wird ausgepeitscht. Falls sich ein Ankläger findet und er zwölf überzeugt, seiner Anklage zuzustimmen, wird es künftig so gehalten. Das soll von nun an gelten.«

»Wie Ihr wollt; selbstverständlich«, murrte die Frau. Edel und distanziert wirkte ihr Gesicht, aber sie hörte sich erschüttert an. Nynaeve wußte nichts von den in Ghealdan geltenden Gesetzen, aber sie glaubte nicht, daß man darin mit Menschenleben derart leichtfertig umging. Die Frau atmete tief durch. »Dann ist da noch die Angelegenheit mit den Lebensmitteln. Es wird immer schwieriger, so viele Menschen durchzufüttern.«

»Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind, das zum Lord Drachen gekommen ist, hat ein Recht auf einen vollen Bauch. So muß es sein. Wo man Gold findet, muß man auch Lebensmittel finden, und es gibt zuviel Gold auf der Welt. Zuviel geschieht des Goldes wegen.« Masema wandte zornig den Kopf. Er war nicht zornig auf sie, nur ganz allgemein. Es schien, als suche er auf allen Seiten nach denen, denen das Gold so wichtig war, damit er seinen ganzen Zorn auf sie entladen konnte. »Der Lord Drache wurde wiedergeboren. Der Schatten dräut über der Welt, und nur der Lord Drache kann uns erretten. Nur der Glaube an den Lord Drachen, Unterwerfung und Gehorsam seinem Wort gegenüber. Alles andere ist sinnlos, auch dort, wo es keine Blasphemie ist.«

»Gesegnet sei der Name des Lord Drachen unter dem Licht.« Es hörte sich sehr eingelernt an. »Es ist nicht mehr einfach eine Angelegenheit des Goldes, Lord Prophet.

Lebensmittel in genügenden Mengen aufzutreiben und herzuschaffen, ist... «

»Ich bin kein Lord«, unterbrach er sie wieder, und diesmal war er wirklich verärgert. Er beugte sich zu der Frau hin, Speichel an den Lippen, und obwohl sich ihr Gesichtsausdruck nicht änderte, zuckten doch ihre Hände, als hätte sie sie gern in ihren Rock verkrampft. »Es gibt keinen Lord außer dem Lord Drachen, in dem das Licht wohnt, und ich bin nur eine demütige Stimme des Lord Drachen. Denkt daran! Hochgestellt oder niedrigen Bluts, wer Blasphemie begeht, wird der Säuberung zum Opfer fallen!«

»Vergebt mir«, murmelte die so auffallend geschmückte Frau. Sie spreizte den Rock und knickste so tief, wie es an den Hof einer Königin gepaßt hätte. »Es ist selbstverständlich so, wie Ihr es gesagt habt. Es gibt keinen Lord außer dem Lord Drachen, und ich bin nur eine demütige Dienerin des Lord Drachen - gesegnet sei sein Name -, die gekommen ist, um die Weisheit und die Führung des Propheten zu suchen.«

Masema wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und war plötzlich ganz kalt. »Ihr tragt zuviel Gold. Laßt Euch nicht von irdischen Besitztümern verführen. Gold ist Unrat. Der Lord Drache ist alles.«

Sofort begann sie damit, die Ringe von ihren Fingern zu ziehen, und bevor noch der zweite weg war, eilte auch schon der magere Bursche von draußen an ihre Seite, zog einen Beutel aus seiner Manteltasche, öffnete ihn und hielt ihn ihr hin, damit sie die Ringe hineinfallen ließ. Auch die Halskette und der Armreif folgten.

Nynaeve sah Uno an und zog eine Augenbraue hoch.

»Jeder Pfennig geht an die Armen«, sagte er ihr mit so leiser Stimme, daß sie kaum etwas verstehen konnte, »oder an jemand Bedürftigen. Wenn nicht irgendeine Händlerin ihm ihr Haus zur Verfügung gestellt hätte, dann säße er in einem verdamnten Stall oder in einer dieser verfluchten Hütten außerhalb der Stadt.«

»Selbst sein Essen ist ein Geschenk«, sagte Ragan genauso leise. »Sie haben ihm ursprünglich Speisen gebracht, die auch einem König gemundet hätten, doch dann fanden sie heraus, daß er alles wegschenkte bis auf ein wenig Brot, Suppe oder Eintopf. Er trinkt auch kaum noch Wein.«

Nynaeve schüttelte den Kopf. Nun, das war natürlich schon ein Weg, um Geld für die Armen zu bekommen. Man mußte es einfach denen rauben, die *nicht* arm waren. Natürlich war dann irgendwann einmal *jeder* arm, aber für eine Weile konnte es schon gutgehen. Sie fragte sich, ob Uno und Ragan wirklich über alles Bescheid wußten. Leute, die behaupteten, für andere Geld zu sammeln, steckten gewöhnlich eine hübsche Menge davon in die eigene Tasche; oder sie genossen viel zu sehr die Macht, die ihnen dieses Geld über andere verlieh, denen sie es geben oder enthalten konnten, wie sie wollten. Ihr gefiel ein Mann besser, der auch nur einen Kupferpfennig aus der eigenen Tasche gab, als einer, der eine Goldkrone hergab, die er wiederum einem anderen abgenommen hatte. Und von diesen Narren hielt sie überhaupt nichts, die ihre Höfe und Läden aufgegeben hatten, um diesem... diesem *Propheten* zu folgen, ohne eine Ahnung zu haben, woher sie ihre nächste Mahlzeit bekommen würden.

Drinnen im Zimmer knickste die Frau noch einmal und noch tiefer als vorher vor Masema, breitete ihren Rock weit aus und beugte das Haupt. »Bis man mir wieder die Ehre erweist, die Worte und den Ratschlag des Propheten zu empfangen. Der Name des Lord Drachen möge vom Licht gesegnet sein.«

Masema winkte sie geistesabwesend weg und hatte sie wohl schon halb vergessen. Er hatte die Gruppe im Flur entdeckt und blickte ihnen mit soviel Freude entgegen, wie sein saures Gesicht nur ausdrücken konnte. Viel war es nicht. Die Frau rauschte hinaus und schien Nynaeve und die beiden Männer gar nicht zu bemerken. Nynaeve schnaubte, als der magere Bursche im roten Mantel ängstlich winkte, sie sollten eintreten. Für jemanden, der gerade seinen ganzen Schmuck auf Verlangen hergegeben hatte, gab sich die Frau noch immer reichlich hoheitsvoll.

Der Magere huschte an seinen Platz neben der Tür zurück, als die anderen drei Männer sich nach dem Brauch

der Grenzlande die Hände schüttelten, wobei sie sich am Unterarm faßten.

»Der Friede sei deinem Schwert gnädig«, sagte Uno, und Ragan tat es ihm nach.

»Der Friede sei dem Lord Drachen gnädig«, war die Antwort, »und sein Licht erleuchte uns alle.« Nynaeve stockte der Atem. Es gab keinen Zweifel daran, was er damit sagen wollte: Der *Lord Drache* sei die Quelle des Lichts. Und *er* besaß die Frechheit, vor anderen von Blasphemie zu sprechen! »Habt ihr endlich zum Licht gefunden?«

»Wir wandeln im Licht«, sagte Ragan vorsichtig. »Wie immer.« Uno schwieg und machte eine nichtssagende Miene.

Geduld und Erschöpfung spielten in seltsamem Einklang über Masemas Züge. »Es gibt keinen anderen Weg zum Licht als durch den Lord Drachen. Ihr werdet den Weg und die Wahrheit am Ende auch erkennen, denn ihr habt den Lord Drachen gesehen, und nur jene, deren Seelen vom Schatten verschlungen werden, können sehen und dennoch nicht zum Glauben finden. Ihr gehört nicht zu ihnen. Ihr werdet den Glauben finden.«

Trotz Hitze und trotz des Wollschals bekam Nynaeve eine Gänsehaut auf den Armen. Vollkommene Überzeugung lag in der Stimme des Mannes, und aus der Nähe bemerkte sie nun auch ein Glimmen in seinen beinahe schwarzen Augen, das schon dem Wahnsinn sehr nahe zu kommen schien. Sein Blick glitt über sie hinweg, und sie mußte ihre Beinmuskulatur anspannen, damit ihre Knie nicht zitterten. Gegen ihn wirkte der wildeste Weißmantel, den sie je gesehen hatte, noch lieb und friedlich. Diese Burschen in der Gasse waren nur ein schwacher Abklatsch ihres Meisters.

»Ihr da, Frau. Seid Ihr bereit, das Licht des Lord Drachen zu empfangen und dafür Sünde und Fleischeslust zu lassen?«

»Ich wandle im Licht, so gut ich kann.« Sie ärgerte sich selbst darüber, daß sie genauso vorsichtig antwortete wie Ragan. Sünde? Was glaubte er denn, wer er sei?

»Euch ist die Fleischeslust zu wichtig.« Masemas Blick war vernichtend, als er über ihr rotes Kleid und den eng um sie gewickelten Schal glitt.

»Und was soll das wieder heißen?« Uno riß überrascht die Augen auf, und Ragan gab mit den Handflächen nach unten beruhigende Signale, aber sie war nun nicht mehr aufzuhalten. »Glaubt Ihr etwa, Ihr hättet ein Recht dazu, mir vorzuschreiben, wie ich mich anziehen soll?« Bevor ihr selbst bewußt wurde, was sie tat, hatte sie schon den Schal aufgeknötet und über ihre Ellbogen heruntergleiten lassen. Es war ja nun wirklich viel zu heiß. »Kein Mann hat ein Recht dazu, weder gegenüber mir noch einer anderen Frau! Und wenn es mir paßte, *nackt* herumzulaufen, ginge das Euch nichts an!«

Masema betrachtete einen Moment lang ihren Busen, wobei allerdings keine Spur von Bewunderung in seinem Blick aus tiefliegenden Augen lag, sondern nur ätzende Verachtung, und dann blickte er ihr direkt ins Gesicht. Unos echtes Auge und das aufgemalte paßten perfekt zusammen, so finster blickten beide drein, und Ragan zog den Kopf ein. Wahrscheinlich führte er dabei lautlose Selbstgespräche.

Nynaeve schluckte betreten. Es war ja wohl nichts damit gewesen, ihre Zunge zu hüten. Vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben bereute sie, gedankenlos drauflos gesprochen zu haben. Wenn dieser Mann befehlen konnte, daß anderen die Hände abgeschlagen oder sie gar aufgehängt wurden, und das nach einer lächerlichen Verhandlung, die diesen Namen nicht verdiente, dann war er vermutlich zu allem fähig. Sie glaubte, genug Zorn aufgestaut zu haben, um die Macht benützen zu können.

Aber falls sie das tat... Falls sich Moghedien oder Schwarze Schwestern in Samara aufhielten... *Aber wenn ich es nicht tue und er...?* Am liebsten hätte sie nun den Schal wieder ganz um sich geschlungen, bis hoch ans Kinn, doch nicht, während er sie so anstarrte. Etwas in ihrem Hinterkopf flehte sie an, sich nicht wie ein kompletter Wollkopf zu benehmen, denn nur Männer stellten ihren Stolz über den gesunden Menschenverstand. Dennoch hielt sie trotzig seinem Blick stand, auch wenn sie sich mit Mühe davon abhalten mußte, nochmals betreten zu schlucken.

Er schürzte die Lippen. »Solche Kleider trägt man, um Männer zu verführen, und sonst aus keinem anderen Grund.« Sie verstand nicht, wie seine Stimme gleichzeitig so inbrünstig und doch eisig klingen konnte. »Gedanken an Fleischeslust lenken den Verstand vom Lord Drachen und dem Licht ab. Ich habe schon daran gedacht, Kleider zu verbieten, die die Blicke und den Verstand von Männern ablenken. Frauen, die ihre Zeit damit verschwenden, Männer zu verführen, und Männer, die Frauen verführen möchten, müßten gezüchtigt werden, bis sie wissen, daß man die wirkliche Freude nur in tiefen Gedanken an den Lord Drachen und das Licht finden kann.« Er blickte sie nicht mehr richtig an. Dieser düstere, brennende Blick ging durch sie hindurch und verlor sich irgendwo in der Ferne. »Tavernen und andere Häuser, wo man starke Getränke verkauft, und überhaupt alle Orte, die den Verstand der Menschen von der wahren Verehrung ablenken, müssen geschlossen und niedergebrannt werden. In meinen Tagen der Sünde habe ich solche Orte besucht, aber das bereue ich nun von ganzem Herzen, so wie alle ihre Übertretungen bereuen sollten. Es gibt nur den Lord Drachen und das Licht! Alles andere ist eine Illusion und ein Köder des Schattens!«

»Das ist Nynaeve al'Meara«, sagte Uno schnell, als Masema Luft holen mußte. »Aus Emondsfeld an den Zwei Flüssen, wo auch der Lord Drache herkommt.« Masema wandte langsam den Kopf und blickte den Einäugigen an. Sie nutzte die Gelegenheit, um sich den Schal wieder richtig umzulegen und zu verknoten. »Sie war mit dem Lord Drachen in Fal Dara und in Falme. Der Lord Drache hat sie in Falme gerettet. Der Lord Drache betrachtet sie fast

als Mutter.«

Zu einem anderen Zeitpunkt hätte er daraufhin von ihr einiges zu hören und vielleicht sogar eins aufs Ohr bekommen. Rand hatte sie *nicht* gerettet, oder jedenfalls nicht direkt, und sie war nur ein paar Jahre älter als er. Als Mutter, ja? Masema wandte sich ihr wieder zu. Das fanatische Glimmen in seinen Augen von vorhin war nichts gegen das, was sie jetzt darin ablas. Sie glühten beinahe.

»Nynaeve. Ja.« Nun sprach er schneller. »Ja! Ich erinnere mich an Euren Namen und Euer Gesicht. Gesegnet seid Ihr unter den Frauen, Nynaeve al'Meara, mehr als jede andere Frau außer der segensreichen Mutter des Lord Drachen selbst, denn Ihr habt den Lord Drachen aufwachsen sehen. Ihr habt Euch um den Lord Drachen gekümmert, als er noch ein Kind war.« Er ergriff ihre Arme, und seine harten Finger verursachten ihr Schmerzen, doch schien er das gar nicht zu bemerken. »Ihr werdet den Volksmengen von der Kindheit des Lord Drachen berichten, von den ersten Weisheiten, die er von sich gab, von den Wundern, die ihn begleiteten. Das Licht hat Euch hergeschickt, um dem Lord Drachen zu dienen.«

Sie wußte nicht, was sie darauf sagen sollte. Es hatte in Rands Umgebung niemals irgendwelche Wunder gegeben, jedenfalls nicht solche, die sie wahrgenommen hätte. Sie hatte in Tear einiges gehört, aber das, was ein *Ta'veren* verursachte, konnte man wohl kaum als Wunder bezeichnen. Nicht wirklich. Selbst das, was in Falme geschehen war, konnte man durchaus rational erklären. So einigermaßen. Und was seine frühen Weisheiten betraf, so war die erste, die sie von ihm vernommen hatte, daß er niemals mehr einen Stein nach jemandem werfen werde. Das hatte er nach einer kräftigen Tracht Prügel versprochen. Sie glaubte, sich seither an keine anderen Weisheiten mehr aus seinem Munde erinnern zu können. Und außerdem: Hätte auch Rand von der Wiege an mit Weisheiten um sich geworfen, hätten sich bei Nacht Kometen und bei Tag andere Erscheinungen am Himmel gezeigt, sie wäre trotzdem nicht in der Nähe dieses Wahnsinnigen hier geblieben.

»Ich muß flußabwärts reisen«, sagte sie zurückhaltend. »Um mich ihm anzuschließen. Dem Lord Drachen.« Den Namen brachte sie kaum über die Lippen, nachdem sie sich geschworen hatte, ihn nicht zu verwenden, aber bei dem Propheten konnte man Rand niemals einfach mit ›er‹ bezeichnen. *Ich bemühe mich halt nur, vernünftig zu sein. Das ist alles.* ›Ein Mann ist eine Eiche, die Frau eine Weide‹ sagte man. Die Eiche kämpfte gegen den Wind an und wurde gebrochen, während sich die Weide beugte, wenn es notwendig war, und überlebte. Das mußte ja nicht heißen, daß ihr das Beugen besonderen Spaß machte. »Er... der Lord Drache... ist in Tear. Der Lord Drache hat mich dorthin bestellt.«

»Tear.« Masema nahm die Hände von ihr und sie rieb sich unwillkürlich die Arme. Sie mußte das gar nicht versteckt tun, denn wieder blickte er durch sie hindurch in die Ferne. »Ja, das habe ich auch gehört.« Er sprach offensichtlich auch zu jemandem, der entweder weit entfernt oder in ihm selbst war. »Wenn Amadicia genauso zum Lord Drachen übergegangen ist wie Ghealdan, werde ich das Volk nach Tear führen, um sich dort in den Strahlen des Lord Drachen zu sonnen. Ich werde Jünger aussenden, die das Wort des Lord Drachen in Tarabon und Arad Doman verbreiten, in Saldaea und Kandor und den Grenzlanden, auch in Andor, und ich werde das Volk anführen, um zu Füßen des Lord Drachen zu knien.«

»Ein weiser Plan... äh... o Prophet des Lord Drachen.« Ein törichter Plan, soweit sie das beurteilen konnte. Das hieß aber nicht, daß es nicht klappen könnte. Törichte Pläne gingen aus irgendeinem Grund öfters auf, wenn Männer sie entworfen hatten. Rand würde es vielleicht sogar gefallen, wenn all diese Leute vor ihm knieten, falls er auch nur halb so arrogant geworden war, wie Egwene behauptete. »Aber wir... ich kann nicht warten. Ich bin herbeigerufen worden, und wenn uns der Lord Drache ruft, müssen wir einfachen Sterblichen gehorchen.« Eines Tages würde die Gelegenheit kommen, Rand für die Notwendigkeit, solche Worte in den Mund zu nehmen, eins überzuziehen! »Ich muß ein Schiff finden, das flußabwärts fährt.«

Masema sah sie so lange an, daß sie nervös wurde. Schweiß rann ihr den Rücken und zwischen den Brüsten hinunter, und das lag nur teilweise an der Hitze. Dieser Blick hätte selbst Moghedien zum Schwitzen gebracht.

Schließlich nickte er, und der feurige religiöse Eifer verflog und ließ nur seine übliche finstere Miene zurück. »Ja«, seufzte er. »Wenn Ihr gerufen wurdet, müßt Ihr gehen. Geht mit dem Licht und unter dem Licht. Kleidet Euch würdiger, denn diejenigen, die dem Lord Drachen nahestehen, müssen tugendhafter als alle anderen sein, und meditiert über den Lord Drachen und sein Licht.«

»Ein Flußschiff?« beharrte Nynaeve. »Ihr müßt es doch erfahren, wenn ein Schiff nach Samara kommt oder in einem der Dörfer am Fluß anlegt. Wenn Ihr mir nur einfach sagt, wo ich eines finden kann, dann würde das meine Reise sehr... beschleunigen.« Sie hatte zuerst sagen wollen: ›erleichtern‹, doch sie glaubte nicht, daß dies für Masema eine Rolle spielen würde. »Ich beschäftige mich nicht mit solchen Dingen«, sagte er gereizt. »Aber Ihr habt recht. Wenn der Lord Drache befiehlt, müßt Ihr auf dem Fuße folgen. Ich werde fragen. Falls man ein Schiff findet, wird irgend jemand mir das über kurz oder lang mitteilen.« Sein Blick schweifte zu den beiden Männern hinüber. »Ihr müßt bis dahin dafür sorgen, daß sie in Sicherheit ist. Falls sie darauf besteht, sich derart anzuziehen, wird sie Männer mit schmutzigen Gedanken verführen. Sie muß beschützt werden wie ein entlaufenes Kind, bis sie sich wieder beim Lord Drachen befindet.«

Nynaeve biß sich auf die Zunge. Eine Weide und keine Eiche, wenn es notwendig war, sich zu beugen. Sie brachte es fertig, ihren Ärger hinter einem Lächeln zu verbergen, das alle Dankbarkeit ausdrücken sollte, die sich dieser närrische Mann wünschen konnte. Allerdings war er ein gefährlicher Narr. Daran würde sie sich erinnern

müssen.

Uno und Ragan verabschiedeten sich schnell, wobei sie sich alle wieder am Unterarm packten, und zogen sie hinaus, jeder an einem Arm, als hielten sie es aus irgendeinem Grund für notwendig, sie schleunigst von Masema wegzubringen. Der schien sie alle bereits vergessen zu haben, bevor sie noch an der Tür waren. Er runzelte schon wieder die Stirn, als er den drahtigen kleinen Mann erblickte, der mit einem derben Kerl in einem Bauernmantel wartete. Der Mann zerknüllte seine Kappe in den dicken Händen, und auf seinem breiten Gesicht stand Ehrfurcht geschrieben.

Sie sagte kein Wort, als sie wieder durch die Küche zurückgingen, wo die grauhaarige Frau mit der Zunge an ihren Zähnen entlangfuhr und dabei die Suppe rührte, als hätte sie sich in der Zwischenzeit überhaupt nicht bewegt. Nynaeve hielt noch immer den Mund, als die Männer sich ihre Waffen zurückholten, und auch dann noch, bis sie aus der Gasse heraus waren und auf etwas standen, das man allmählich als Straße bezeichnen konnte. Nun aber fuhr sie die beiden an, wobei sie ihnen abwechselnd drohend den Finger unter die Nase hielt. »Wie könnt Ihr es wagen, mich derart hinauszuzerren!« Leute, die gerade vorbeikamen, grinsten - Männer verständnisvoll und Frauen beifällig -, obwohl ja niemand eine Ahnung haben konnte, warum sie so auf sie einbrüllte. »Noch fünf Minuten, und ich hätte ihn soweit gehabt, daß er noch heute ein Schiff aufgetrieben hätte! Wenn Ihr mich jemals wieder anfaßt...« Uno schnaubte so laut, daß sie überrascht innehielt.

»Noch fünf verfluchte Minuten, und Masema hätte verdammt noch mal Hand an *Euch* gelegt. Oder vielmehr hätte er jemandem befohlen, das für ihn zu besorgen, und das hätte verflucht noch mal jemand wirklich getan! Wenn er sagt, etwas solle gemacht werden, dann findet er immer fünfzig verdamnte Hände oder auch hundert oder verfluchte tausend, wenn es sein muß, um es für ihn zu tun!« Er marschierte davon, die Straße hinunter, Ragan immer an seiner Seite. Sie mußte mitgehen, oder sie würde zurückbleiben. Uno lief so schnell weiter, als wisse er genau, daß sie ihnen folgte. Beinahe wäre sie in die entgegengesetzte Richtung gegangen, nur aus reinem Trotz. Ihnen zu folgen hatte nichts damit zu tun, daß sie etwa fürchtete, sich in diesem Kaninchenbau von Straßen zu verlaufen. Sie hätte den Weg hinaus schon gefunden. Irgendwann. »Er ließ einen verdamnten Lord des Hochrats der Krone auspeitschen - auspeitschen! -, obwohl er nur halb so zornig war wie auf Euch«, grollte der Einäugige. »Das Wort des Lord Drachen mißachten, nannte er es. Friede! Ihm vorzuwerfen, welches verfluchte Recht er habe, Euer verdamntes Kleid zu kritisieren! Ein paar Minuten lang habt Ihr euch gut gehalten, aber ich habe Eure Miene zum Schluß genau beobachtet. Ihr wart drauf und dran, noch mal auf ihn, verdammt noch mal, loszugehen. Das einzig noch Schlimmere, das Ihr hättet tun können, wäre, im Namen des Lord Drachen zu fluchen. Das bezeichnet er als Blasphemie. Genausogut könnt Ihr den verfluchten Namen des verdamnten Dunklen Königs nennen!«

Ragans Skalplocke wackelte, so lebhaft nickte er. »Erinnerst du dich an die Lady Baelome, Uno? Gleich, nachdem aus Tear die ersten Gerüchte über den Lord Drachen auftauchten, Nynaeve, sagte sie etwas in abfälligem Ton über ›diesen Rand al'Thor‹, und das in Masemas Hörweite. Er holte nicht einmal Luft, so schnell schickte er nach einer Axt und einem Hackklotz.«

»*Dafür* ließ er jemand enthaupten?« fragte sie ungläubig.

»Nein«, knurrte Uno angewidert. »Aber nur, weil sie verdammt schnell vor ihm kroch, als sie begriff, daß er es blutig ernst meinte. Sie wurde hinausgeschleppt und an ihren verfluchten Handgelenken hinten an ihre eigene Kutsche gehängt und von vorn bis hinten durch das verdamnte Dorf geschleift, in dem wir uns gerade befanden. Ihre eigenen verdamnten Lakaien standen daneben wie ein Haufen feiger Bauern und schauten zu.«

»Als sie mit ihr fertig waren«, fügte Ragan hinzu, »dankte sie Masema für seine Gnade, genauso wie auch ihr Mann, Lord Aleshin.« Sein Tonfall war viel zu belehrend, um ihr zu passen. Er wollte ihr eine Lehre erteilen und sichergehen, daß sie ihn auch verstand. »Sie hatten einen guten Grund dafür, Nynaeve. Ihre wären nicht die ersten Köpfe gewesen, die er auf Stangen stecken ließ. Eurer wäre vielleicht der im Moment letzte gewesen. Und unsere wären auch gleich mitgerollt, hätten wir versucht, Euch zu helfen. Masema bevorzugt niemanden.«

Sie holte erst einmal Luft. Wie konnte Masema soviel Macht besitzen? Und offensichtlich nicht nur bei seinen eigenen Anhängern. Aber andererseits gab es ja keinen Grund dafür, warum Lords und Ladies nicht genauso große Narren sein sollten wie jeder Bauer. Ihrer Einschätzung nach waren viele davon sogar die größeren. Diese dumme Frau mit den vielen Ringen war ganz bestimmt auch eine Lady gewesen; solche Steine trug keine einfache Kauffrau. Aber Ghealdan hatte doch sicherlich eigene Gesetze und Gerichte und Richter! Wo war denn die Königin oder der König? Sie konnte sich nicht daran erinnern, wer in Ghealdan herrschte. Keiner an den Zwei Flüsse hatte je viel mit Königinnen oder Königen am Hut gehabt, aber dafür waren sie ja schließlich da, diese Lords und Ladies - um dafür zu sorgen, daß im Land Gerechtigkeit herrschte. Doch was Masema hier auch tat, ging sie letzten Endes nichts an. Sie hatte wichtigere Probleme, als sich um eine Horde von Tölpeln Gedanken zu machen, die sich von einem Wahnsinnigen tyrannisieren ließen.

Trotzdem ließ die Neugier sie sagen: »Meint er das ernst, daß er versuchen will, Frauen und Männer davon abzuhalten, sich überhaupt noch anzuschauen? Was wird seiner Meinung nach geschehen, wenn es keine Heiraten und Kinder mehr gibt? Wird er als nächstes die Leute davon abhalten, den Boden zu bebauen oder zu weben oder Schuhe anzufertigen, damit sie statt dessen über Rand al'Thor nachdenken können?« Sie betonte diesen Namen mit voller Absicht. Diese beiden liefen herum und nannten ihn schon den ›Lord Drachen‹, wenn auch nur eine Stecknadel zu Boden fiel. Beinahe so schlimm wie Masema. »Ich sage Euch eines: Wenn er versucht, den Frauen

vorzuschreiben, wie sie sich anziehen sollen, dann *wird* er einen Aufstand hervorrufen. Gegen sich selbst.« In Samara mußte es doch etwas wie eine Versammlung der Frauen geben. Das gab es in den meisten Orten, wenn auch oft unter anderen Namen, und oftmals auch nicht als offizielle Einrichtung. Es gab eben Dinge zu tun, für die den Männern der rechte Sinn fehlte. Sie konnten Frauen zur Rechenschaft ziehen, wenn sie unanständig gekleidet waren, und taten das für gewöhnlich auch, aber das war nicht das gleiche, als mische sich ein Mann in solche Angelegenheiten ein. Die Frauen mischten sich ja auch nicht in Angelegenheiten der Männer ein, oder doch nicht mehr als notwendig; also sollten die Männer ihre Finger aus denen der Frauen lassen. »Und ich denke, die Männer werden nicht anders reagieren, wenn er versucht, die Tavernen und ähnliches zu schließen. Ich habe noch nie einen Mann gesehen, der sich nicht in den Schlaf heult, wenn er seine Nase nicht abends von Zeit zu Zeit noch in einen Krug stecken kann.«

»Vielleicht wird er«, sagte Ragan, »und vielleicht wird er nicht. Manchmal ordnet er Dinge an, und manchmal vergißt er es oder schiebt es auf, weil etwas Wichtigeres aufkommt. Ihr wärt überrascht«, fügte er trocken hinzu, »wenn Ihr wüßtet, wieviel seine Anhänger ohne Murren hinnehmen.« Ihr wurde bewußt, daß er und Uno sie in die Mitte genommen hatten und die anderen Menschen auf der Straße mißtrauisch beobachteten. Auch ihrem ungeübten Blick schien es, die beiden seien jeden Moment bereit, innerhalb eines Herzschlags die Schwerter zu ziehen.

»Er ist nicht gegen die verdamnte Heiraterei«, grollte Uno und starrte dabei einen Straßenhändler mit Fleischpasteten auf einem Tablett so böse an, daß der Mann sich umdrehte und davonlief, ohne die Münzen der beiden Frauen entgegenzunehmen, die mit Pasteten in der Hand vor ihm standen. »Ihr hattet Glück! Er hat sich nicht daran erinnert, daß Ihr keinen Mann habt, sonst hätte er Euch vielleicht mit einem Ehemann zum Lord Drachen geschickt. Manchmal wählt er willkürlich drei- oder vierhundert unverheiratete Männer und genauso viele Frauen aus, und, verflucht noch mal, verheiratet sie einfach. Die meisten haben sich vorher überhaupt noch nicht kennengelernt. Wenn dieser feige Abschaum sich nicht verdammt *darüber* beklagt, glaubt Ihr dann, sie würden die blutigen Mäuler aufreißen wegen ein bißchen Bier?«

Ragan knurrte etwas in sich hinein, doch sie schnappte genug auf, um die Augen zusammenzuziehen. »Mancher Mann weiß nicht, wie verdammt viel Glück *er* hat.« Das hatte er gesagt. Er bemerkte ihren zornigen Blick nicht einmal. Er war zu sehr damit beschäftigt, die Straße zu beobachten, wohl um rechtzeitig jemanden zu entdecken, der sie wie ein Schwein im Sack davonschleppen wollte. Sie war heftig in Versuchung, sich den Schal herunterzureißen und ihn wegzewerfen. Er schien auch ihr Schnauben nicht wahrzunehmen. Männer konnten schon unerträglich blind und taub sein, wenn sie wollten.

»Wenigstens hat er nicht versucht, meinen Schmuck zu stehlen«, sagte sie. »Wer war diese törichte Frau, die ihm den ihren gab?« Sie hatte bestimmt nicht viel Verstand, wenn sie zu Masemas Anhängern gehörte.

»Das«, verkündete Uno, »war Alliandre, Gesegnete des Lichts, Königin des verdamnten Ghealdan. Und ein Dutzend weitere Titel, wie Ihr Südländer sie so gern sammelt.«

Nynaeve stieß mit dem großen Zeh gegen einen hervorstehenden Pflasterstein und wäre fast gestürzt. »Also auf diese Art setzt er sich durch«, rief sie und schüttelte ihre helfenden Hände ab. »Wenn schon die *Königin* dumm genug ist, auf ihn zu hören, dann ist es kein Wunder, daß er tun und lassen kann, was er will.«

»Sie ist alles andere als dumm«, sagte Uno in scharfem Ton. Er warf ihr einen finsternen Blick zu, bevor er sich wieder der Beobachtung der Straße zuwandte. »Eine weise Frau. Wenn Ihr euch verdammt noch mal auf einem wilden Pferd wiederfindet, dann haltet Ihr euch verflucht fest und laßt es laufen, wie es will, falls Ihr noch ein bißchen Verstand im Kopf habt. Ihr haltet sie für dumm, weil Masema ihre Ringe weggenommen hat? Sie ist verdammt schlau genug, um zu wissen, daß er mehr verlangen würde, wenn sie bei ihren Besuchen keinen Schmuck mehr trüge. Beim erstenmal hat er sie besucht, wenn es auch seither umgekehrt lief, und er hat ihr die Ringe einfach von den verfluchten Fingern gezogen. Sie hatte Perlenketten im Haar, und er hat sie zerrissen, als er sie herausgezogen hat. Alle ihre Hofdamen haben auf den Knien gelegen und die blutigen Dinger vom Boden aufgelesen. Alliandre hat sogar selbst welche gesammelt.«

»Das klingt aber in meinen Ohren keineswegs so weise«, beharrte sie tapfer. »Es hört sich nach Feigheit an.« *Und wem zitterten die Knie, weil er sie scharf anblickte?* fragte eine Stimme in ihrem Kopf. *Wer schwitzte wie blöd?* Nun, wenigstens hatte sie sich nicht von ihm unterkriegen lassen. *Gewiß nicht. Sich wie eine Weide zu biegen ist doch nicht das Gleiche, als sich wie eine Maus zu verkriechen, oder?* »Ist sie nun die Königin oder nicht?«

Die beiden Männer tauschten wieder einen dieser irritierenden Blicke, und Ragan sagte ruhig: »Ihr versteht das nicht, Nynaeve. Alliandre ist die vierte, die auf dem vom Licht Gesegneten Thron sitzt, seit wir nach Ghealdan kamen, und das war noch nicht einmal vor einem halben Jahr. Johanin trug die Krone, als Masema begann, die Massen an sich zu ziehen, aber er glaubte, Masema sei ein harmloser Verrückter und unternahm nichts, sogar noch, als die Massen seiner Anhänger ständig anwuchsen und seine Adligen von ihm verlangten, er solle dem Spuk ein Ende bereiten. Johanin starb bei einem Jagdunfall...«

»Jagdunfall!« warf Uno höhnisch ein. Ein Händler mit Bauchladen, der zufällig in seine Richtung blickte, ließ vor Schreck seine sämtlichen Nadeln und Fadenrollen fallen. »Es sei denn, er konnte kein verdamntes Ende eines Jagdspießes vom anderen unterscheiden. Verfluchte Südländer und ihr verfluchtes Spiel der Häuser!«

»Und Ellizelle war seine Nachfolgerin«, nahm Ragan den Faden wieder auf. »Sie ließ die Volksmengen vom Heer auseinandertreiben, bis es schließlich zum offenen Kampf kam und das Heer davongejagt wurde.«

»Verdammt schäbige Nachahmung von echten Soldaten«, knurrte Uno. Sie würde noch einmal mit ihm seiner Ausdrucksweise wegen ein Wörtchen reden müssen.

Ragan nickte zustimmend, fuhr aber mit dem fort, was er erzählen wollte: »Man behauptet, Ellizelle habe daraufhin Gift geschluckt, aber wie sie auch gestorben sein mag, sie wurde jedenfalls durch Teresia ersetzt, die sich nach ihrer Krönung genau zehn Tage halten konnte, bis sie die Gelegenheit ergriff, zweitausend Soldaten auf zehntausend Leute zu hetzen, die sich außerhalb von Jehannah versammelt hatten, um Masema zu hören. Nachdem ihre Soldaten in die Flucht geschlagen wurden, dankte sie ab und heiratete einen reichen Kaufmann.« Nynaeve starrte ihn ungläubig an, und Uno schnaubte. Der jüngere Mann beharrte jedoch darauf: »So sagt man jedenfalls. Natürlich bedeutet in diesem Land eine Ehe mit einem Nichtadligen, daß man für immer auf jeden Anspruch auf den Thron verzichtet. Was auch Beron Goraed davon halten mag, eine hübsche junge Frau von königlichem Geblüt zu haben, so haben ihn doch wohl ein paar Dutzend Dienstmannen Alliandras aus dem Bett gezerrt und zum Jheda-Palast geschleppt, um in aller Frühe die Hochzeit zu vollziehen. Teresia reiste ab, um auf den Landgütern ihres frischgebackenen Ehemannes zu wohnen, während Alliandre gekrönt wurde - alles noch vor Sonnenaufgang. Die neue Königin bestellte Masema in den Palast und teilte ihm mit, daß er nicht mehr behelligt werde. Innerhalb von zwei Wochen drehte sich die Lage, und sie wurde zu ihm zitiert. Ich weiß nicht, ob sie wirklich das glaubt, was er predigt, aber ich weiß, daß sie sich auf den Thron eines Landes am Rande des Bürgerkriegs setzte, mit den Weißmänteln dazu auf dem Sprung, einzumarschieren, und sie hat dem auf die einzige Art Einhalt geboten, die ihr blieb. Das ist eine weise Königin, und ein Mann könnte stolz darauf sein, ihr zu dienen, obwohl sie eine Südländerin ist.«

Nynaeve öffnete den Mund und vergaß, was sie hatte sagen wollen, als Uno ganz nebenbei erwähnte: »Irgendein verdamnter Weißmantel verfolgt uns. Seht Euch nicht um, Frau. Ihr solltet es wirklich besser wissen.«

Ihr Hals versteifte sich, weil sie sich solche Mühe geben mußte, geradeaus zu blicken. Ein Schauer lief ihr den Rücken herunter. »Biegt an der nächsten Ecke ab, Uno.«

»Das bringt uns von den Hauptstraßen und dem verdamnten Stadttor weg. Wir können ihn verflucht noch mal in der Menge abhängen.«

»Biegt ab!« Sie holte langsam Luft und bemühte sich, mit weniger schriller Stimme zu sprechen: »Ich muß ihn sehen.«

Uno blickte so wild drein, daß ihnen die Leute auf zehn Schritt im voraus aus dem Weg gingen, aber sie bogen in die nächste enge Straße ab. Als sie um die Ecke kamen, drehte sie unauffällig ein wenig den Kopf, bevor die Mauerkante einer kleinen Taverne ihr den Blick zurück verwehrte. Der schneeweiße Umhang mit dem strahlenden Sonnenaufgang hob sich deutlich von der Kleidung der übrigen Passanten ab. Dieses schöne Gesicht, von dem sie sicher gewesen war, daß es zu dieser Uniform gehörte, war unverkennbar. Kein anderer Weißmantel außer Galad hätte einen Grund gehabt, sie zu verfolgen, und niemand wäre auf die Idee gekommen, ausgerechnet Uno und Ragan hinterherzulaufen.



*Das Rad webt*

Sobald das Gebäude Galad verbarg, blickte Nynaeve schnell geradeaus und beobachtete die vor ihnen liegende Straße. Wut stieg in ihr auf, sowohl auf sie selbst wie auf Galadedrid Damodred. *Du hirnloser Wollkopf!* Sie befanden sich in einer engen Gasse wie so viele hier, mit runden Steinen gepflastert, rechts und links graue Ladengebäude und Wohnhäuser und Tavernen, von einer langsam dünner werdenden nachmittäglichen Menschenmenge belebt. *Wenn du nicht in die Stadt gekommen wärest, hätte er dich nie entdeckt!* Jedenfalls waren es nicht mehr genug Menschen, daß man sich dazwischen hätte verbergen können. *Du mußtest ja unbedingt den Propheten sehen! Du mußtest unbedingt glauben, der Prophet würde dich wegzaubern, bevor Moghedien dich findet! Wann wirst du endlich lernen, dich auf niemanden zu verlassen als auf dich selbst?* Einen Augenblick später hatte sie sich entschlossen. Wenn Galad um diese Ecke kam und sie nicht sah, würde er anfangen, in den Läden und vielleicht auch in den Tavernen zu suchen.

»Hier herüber.« Sie raffte ihre Röcke und huschte in die nächste Gasse, wo sie sich mit dem Rücken gegen die Mauer drückte. Niemand beachtete sie weiter, so unauffällig wie sie sich verhielt, und es interessierte sie nicht, was man über die Zustände in Samara sagte. Uno und Ragan standen neben ihr, bevor sie noch die Mauer berührte, und sie drängten sie noch ein Stück weiter in die staubige, ungepflasterte Gasse hinein, an einem alten, gesprungenen Eimer und einem Regenwasserbottich vorbei, der so ausgetrocknet war, daß er beinahe nach innen zusammenfiel. Wenigstens machten sie, was *sie* wollte. Auf gewisse Weise. Mit angespannten Muskeln und den Händen an den langen Griffen der Schwerter auf ihren Rücken waren sie bereit, sie zu beschützen, ob sie das nun wünschte oder nicht. *Laß sie, du Närrin! Glaubst du etwa, du könntest dich selbst beschützen?*

Zornig genug war sie. Galad! Ausgerechnet er! Sie hätte die Menagerie niemals verlassen dürfen! Eine törichte Laune, und die konnte ihnen nun alles verderben. Sie konnte hier so wenig die Macht benützen wie gegen Masema. Allein die Möglichkeit, daß sich Moghedien oder Schwarze Schwestern in Samara aufhalten könnten, zwang sie dazu, sich auf den Schutz durch die beiden Männer zu verlassen. Das reichte, um ihren Zorn noch weiter zu schüren. Sie hätte am liebsten in die Mauer hinter sich gebissen. Ihr war klar, warum die Aes Sedai ihre Behüter hatten, jedenfalls alle außer den Roten. Ihrem Verstand war das klar. In ihrem Herzen löste das nur den ohnmächtigen Wunsch aus, zu fauchen und kratzen und beißen...

Galad erschien und schritt mit suchenden Blicken langsam zwischen den anderen Passanten hindurch. Normalerweise hätte er vorbeigehen müssen - in der Tat! -, aber beinahe augenblicklich fiel sein Blick auf die Seitengasse und damit auf sie. Er besaß noch nicht einmal soviel Anstand, zufrieden oder wenigstens überrascht dreinzublicken.

Uno und Ragan traten nebeneinander, als sich Galad der Gasse zuwandte. Gedankenschnell hatte der Einäugige sein Schwert gezogen, und Ragan war nicht viel langsamer, obwohl er sich noch die Zeit nahm, sie tiefer in die enge Gasse hineinzustoßen. Sie stellten sich hintereinander auf. Sollte Galad an Uno vorbeikommen, müßte er sich immer noch Ragan zum Kampf stellen.

Nynaeve knirschte mit den Zähnen. Sie könnte dafür sorgen, daß all diese Schwerter völlig nutzlos und überflüssig wären. Sie spürte die Wahre Quelle wie ein unsichtbares Licht über ihrer Schulter, und sie wartete auf ihre Berührung. Sie könnte es tun. Falls sie es wagte.

Galad blieb am Eingang der Gasse stehen, den Umhang zurückgeworfen und eine Hand gelassen am Heft seines Schwertes ruhend, das Bild einer gespannten Stahlfeder. Wäre nicht der auf Hochglanz polierte Harnisch gewesen, hätte er sich auch auf einem Hofball befinden können, so elegant wirkte er.

»Ich will keinen von Euch töten, Schienarer«, sagte er ruhig zu Uno. Nynaeve hatte Elayne und Gawyn von Galads Geschick mit dem Schwert erzählen hören, aber zum erstenmal wurde ihr klar, daß er möglicherweise wirklich so gut war, wie sie behaupteten. Zumindest glaubte er daran. Zwei altgediente Soldaten mit gezogenen Klingen, und er sah sie an wie ein Wolfshund ein paar Schoßhündchen, suchte den Kampf nicht, war aber vollkommen sicher, daß er mit beiden fertig würde. Ohne den Blick ganz von den beiden Männern zu wenden, sagte er zu ihr: »Eine andere wäre vielleicht in einen Laden oder eine Schenke gelaufen, aber Ihr tut niemals, was man erwartet. Laßt Ihr mich mit Euch sprechen? Es ist nicht notwendig, mich zu zwingen, diese Männer zu töten.«

Keiner der Passanten blieb stehen, doch obwohl drei Männer ihr die Sicht nahmen, konnte sie sehen, wie sie sich die Köpfe verrenkten, um einen Blick darauf zu erhaschen, was den Weißmantel dahin gelockt hatte. Und

natürlich bemerkten sie die gezogenen Schwerter. In diesen Köpfen würden bald neue Gerüchte ausgebrütet, und sie würden schneller durch die Stadt fliegen als die schnellsten Rauchschnalben.

»Laßt ihn vorbei«, befahl sie. Als sich Uno und Ragan nicht rührten, wiederholte sie den Befehl etwas schärfer. Dann traten sie ganz langsam zur Seite, soweit es die enge Gasse gestattete, und obwohl keiner von beiden ein Wort sagte, war etwas wie zorniges Gemurre zu vernehmen. Galad schritt geschmeidig an ihnen vorbei und schien die Schienarar zu vergessen. Sie vermutete aber, es sei ein Fehler, das zu glauben, und die Männer mit den Skalplocken glaubten es offensichtlich tatsächlich nicht.

Abgesehen von den Verlorenen konnte sie sich keinen Mann vorstellen, den sie im Augenblick weniger zu treffen wünschte, aber bei diesem Gesicht war sie sich ihrer beschleunigten Atmung und ihres Herzklopfens nur zu bewußt. Es war einfach lächerlich. Warum konnte dieser Mann nicht häßlich sein? Oder wenigstens durchschnittlich aussehen?

»Euch war klar, daß ich wußte, Ihr verfolgt mich.« Die Anschuldigung brach heftig aus ihr heraus, obwohl sie gar nicht wußte, wessen sie ihn eigentlich beschuldigte. Wahrscheinlich, weil er nicht getan hatte, was sie wollte und erwartete, dachte sie zerknirscht.

»Das habe ich angenommen, sobald ich Euch erkannte, Nynaeve. Ich erinnere mich daran, daß Ihr gewöhnlich mehr seht, als Ihr zugebt.«

Sie würde sich nicht von ihm durch Komplimente ablenken lassen. Sie sah ja, wohin das bei Valan Luca geführt hatte. »Was macht Ihr in Ghealdan? Ich glaubte, Ihr wart auf dem Weg nach Altara.«

Einen Augenblick lang sah er mit diesen dunklen, schönen Augen auf sie herab, und dann lachte er plötzlich. »Auf der ganzen Welt, Nynaeve, würdet nur Ihr allein mich das fragen, was eigentlich *ich* Euch fragen sollte. Also gut. Ich werde Euch die Frage beantworten, obwohl es eigentlich anders herum sein sollte. Ich hatte Marschorder nach Salidar in Altara, doch alle Befehle wurden abgeändert, als dieser Prophet... Was ist los mit Euch? Ist Euch schlecht?«

Nynaeve zwang sich dazu, eine unbeteiligte Miene zu machen. »Natürlich nicht«, antwortete sie gereizt. »Ich bin bei bester Gesundheit, danke der Nachfrage.« Salidar! Natürlich! Es war, als habe sich bei der Erwähnung dieses Namens eines von Aludras Feuerstöckchen in ihrem Hirn entzündet. All dieses Kopfzerbrechen, und dann gab ihr Galad so nebenbei diesen Namen, den sie aus eigener Kraft nicht aus ihrem Gedächtnis hatte ausgraben können. Wenn nur Masema schnell ein Schiff auftrieb! Wenn sie nur sicherstellen könnte, daß Galad sie nicht verriet. Natürlich nicht, indem sie ihn von Uno und Ragan umbringen ließ. Was Elayne auch sagen mochte, Nynaeve glaubte jedenfalls nicht, daß sie es gern hätte, wenn man ihren Bruder niederstach. Wenig Aussichten darauf, daß er glauben würde, Elayne befinde sich nicht bei ihr. »Ich komme nur noch nicht über die Überraschung hinweg, Euch hier zu anzutreffen.«

»Das dürfte eine Kleinigkeit sein gegen meine, als ich herausfand, daß Ihr aus Sienda entschlüpft wart.« Auch der plötzliche Ernst stand diesem schönen Männergesicht unglücklicherweise sehr gut, doch sein Tonfall minderte dessen Wirkung auf sie. Ein wenig. Er klang, als halte er einem kleinen Mädchen eine Strafpredigt, weil sie sich nach dem Schlafengehen noch aus dem Haus gestohlen hatte, um auf einen Baum zu klettern. »Mir war furchtbar schlecht vor Sorgen. Was beim Licht ist Euch da eingefallen? Habt Ihr eine Ahnung, welches Risiko Ihr dabei eingegangen seid? Und dann noch hierher zu kommen, ausgerechnet nach Samara. Elayne sattelt ja ein Pferd immer am liebsten im vollen Galopp, aber ich hoffte, daß wenigstens Ihr mehr gesunden Menschenverstand hättet. Dieser sogenannte Prophet...« Er brach ab und sah die beiden Männer an. Uno hatte sein Schwert auf den Boden gestützt, und seine vernarbten Hände ruhten auf dem Knauf. Ragan schien so konzentriert die Schneide seiner Klinge zu inspizieren, daß er nichts sah oder hörte.

»Ich habe Gerüchte vernommen«, fuhr Galad bedächtig fort, »daß er ein Schienarar sei. Ihr könnt doch wohl nicht so hirnlos sein, Euch irgendwie mit ihm einzulassen!« Es lag ein für ihren Geschmack viel zu fragender Unterton in seinen Worten.

»Keiner von beiden ist der Prophet, Galad«, sagte sie trocken. »Ich kenne sie schon eine ganze Weile, das kann ich Euch sagen. Uno, Ragan, Ihr solltet jetzt Eure Schwerter wegstecken, es sei denn Ihr hättet vor, Eure Zehennägel damit zu reinigen. Also?« Sie zögerten, gaben aber doch nach. Uno murrte ein wenig und blickte böse drein, aber sie steckten die Waffen weg. Männer reagierten meist, wenn man sie streng genug anfuhr. Die meisten jedenfalls.

Manchmal.

»Ich hätte es von ihnen auch kaum angenommen, Nynaeve.« Galads Tonfall, noch trockener als der ihre, ließ wieder Zorn in ihr aufsteigen, doch als er fortfuhr, klang es eher verärgert als überheblich. Und besorgt. Das allerdings verstärkte ihren Zorn zusätzlich. Er verursachte bei ihr beinahe Herzklopfen, und er besaß die Stirn, sich auch noch Sorgen zu machen! »Ich weiß nicht, worin Ihr und Elayne hier wieder verwickelt seid, und es ist mir auch gleich, solange ich Euch heraushelfen kann, bevor man Euch etwas antut. Der Handel auf dem Fluß ist fast erlegen, aber innerhalb der nächsten Tage sollte doch einmal ein passendes Schiff hier anlegen. Laßt mich wissen, wo ich Euch finden kann, und ich werde Euch eine Passage nach irgendeinem Ort in Altara buchen. Von dort aus könnt Ihr dann nach Caemlyn weiterziehen.«

Unwillkürlich blieb ihr der Mund offen stehen. »Ihr meint damit, daß Ihr uns ein Schiff suchen werdet?«

»Das ist alles, was ich jetzt noch tun kann.« Es klang entschuldigend und er schüttelte dabei den Kopf, als sei er

mit sich selbst uneins. »Ich kann Euch nicht selbst in Sicherheit bringen, denn ich muß hier meine Pflicht erfüllen.«

»Wir wollen Euch keineswegs von Euren Pflichten abhalten«, sagte sie, vielleicht ein wenig zu atemlos. Wenn er sie mißverstehen wollte, dann nur zu. Das, was sie sich am meisten von ihm wünschte, war lediglich, in Ruhe gelassen zu werden.

Er schien es für notwendig zu halten, sich zu verteidigen. »Es ist wohl kaum sicher, wenn ich Euch allein wegschicke, aber ein Schiff bringt Euch fort, bevor hier die ganze Grenzregion explodiert. Und das wird sie früher oder später. Es genügt bereits ein Funke, und der Prophet wird mit Sicherheit zuschlagen, selbst wenn kein anderer mithält. Ihr müßt dafür sorgen, daß Ihr schnell nach Caemlyn kommt, Ihr und Elayne. Alles, was ich verlange, ist Euer Versprechen, dorthin zu reisen. Die Burg ist nicht der richtige Ort für Euch beide. Oder für...« Er schloß schnell den Mund, doch er hätte genausogut fortfahren und den Namen Egwenes nennen können.

Es konnte nicht falsch sein, wenn auch Galad nach einem Schiff Ausschau hielt. Falls Masema durchaus vergessen konnte, ob er vorhatte, die Tavernen zu schließen oder nicht, war es auch möglich, daß er vergaß, jemanden auf die Suche nach einem Flußschiff zu schicken. Besonders, wenn ein solcher Anfall von Vergeßlichkeit im passenden Augenblick dafür sorgte, daß sie hierbleiben und ihm für seine eigenen Zwecke dienlich sein müßten. Es war bestimmt nicht falsch - falls sie Galad trauen konnte. Falls nicht, mußte sie einfach hoffen, er sei im Umgang mit dem Schwert doch nicht so gut, wie er sich das selbst einbildete. Ein düsterer Gedanke, aber er entsprach noch nicht einmal dem, was geschehen könnte und würde, sollte er sich als nicht vertrauenswürdig erweisen.

»Ich bin, was ich bin, Galad, und für Elayne gilt das gleiche.« Sich bei Masema um die Wahrheit herumzudrücken hatte einen schlechten Geschmack in ihrem Mund hinterlassen. Auf die Art der Weißen Burg drumherumreden war das einzige, was sie jetzt noch fertigbrachte. »Und Ihr seid, was Ihr jetzt eben seid.« Sie zog die Augenbrauen bedeutungsvoll hoch und deutete auf seinen weißen Umhang. »Diese Leute hassen die Burg, und sie hassen Frauen, die mit der Macht arbeiten können. Jetzt, da Ihr zu ihnen gehört, könnte es doch sein, daß innerhalb einer Stunde fünfzig von Euch hinter mir her sind und versuchen werden, mir einen Pfeil in den Rücken zu verpassen, falls sie mich nicht in eine Zelle schleppen können, oder? Mich und genauso auch Elayne.«

Galad zuckte irritiert mit dem Kopf. Oder vielleicht war er auch beleidigt? »Wie oft muß ich Euch das sagen? Ich würde niemals meiner Schwester Schaden zufügen lassen! Oder Euch.«

Es ärgerte sie unheimlich, sich darüber klar zu sein, daß sie sich über die Pause zwischen Elaynes Namen und ihrem eigenen geärgert hatte. Na und? Hatte er eben erst hinterher an sie gedacht. Sie war doch kein dummes Bauernmädel, das den Verstand verlor, weil ein Mann einen Blick hatte, der gleichzeitig schmelzend und unwahrscheinlich durchdringend war. »Wenn Ihr meint«, sagte sie, und sein Kopf ruckte wieder hoch.

»Sagt mir, wo Ihr Quartier bezogen habt, und ich bringe Euch die Kunde oder lasse sie überbringen, sobald ich ein geeignetes Schiff gefunden habe.«

Falls Elayne recht hatte, konnte er genausowenig lügen wie eine Aes Sedai, die ihre Drei Eide abgelegt hatte, und doch zögerte sie noch. Ein Fehler in dieser Angelegenheit könnte auch ihr letzter sein. Sie hatte wohl das Recht darauf, ihre eigenen Risiken einzugehen, aber hier war eben auch Elayne beteiligt. Und Thom und Juilin ebenfalls, denn sie war für die beiden verantwortlich, was sie selbst davon auch halten mochten. Doch sie war nun hier und mußte allein entscheiden. Genau besehen, war das wohl auch das Beste.

»Licht, Frau, was wollt Ihr denn noch von mir?« grollte Galad und hob die Hände ein Stück, als wolle er sie an den Schultern packen. Wie ein Blitz aus hellem Stahl war Unos Klinge zwischen ihnen, doch Elaynes Bruder schob sie einfach beiseite wie einen Zweig, der ihm im Weg war, und er beachtete sie nicht weiter. »Ich will Euch nicht schaden, weder jetzt noch jemals, das schwöre ich im Namen meiner Mutter. Ihr sagt, daß Ihr seid, was Ihr eben seid? Ich weiß, was Ihr seid. Und was Ihr nicht seid. Vielleicht zur Hälfte war der Grund, warum ich das trage«, er berührte einen Saum seines schneeweißen Umhangs, »weil Euch die Burg ausgesandt hat - Euch und Elayne und Egwene - das Licht mag wissen, warum, obwohl Ihr seid, was Ihr seid. Das war, als schicke man einen Jungen in eine Schlacht, der gerade erst gelernt hat, ein Schwert zu halten, und ich werde es ihnen niemals verzeihen. Ihr beide habt immer noch Zeit, Euch davon abzuwenden; Ihr müßt dieses Schwert nicht tragen. Die Burg ist zu gefährlich für Euch oder meine Schwester, besonders jetzt. Die halbe Welt ist mittlerweile zu gefährlich für Euch! Laßt mich helfen, Euch in Sicherheit zu bringen.« Die Anspannung wich aus seiner Stimme, doch sie klang nun rauher: »Ich bitte Euch, Nynaeve. Falls Elayne etwas zustoßen sollte... Ich wünschte so halb, Egwene sei bei Euch, damit ich... « Er fuhr sich mit einer Hand durch das Haar und blickte nach rechts und nach links, wohl im Bemühen, etwas zu entdecken, womit er sie überzeugen könne. Uno und Ragan hielten die Schwerter erhoben und bereit, sie ihm in den Leib zu stoßen, doch er schien sie gar nicht zu bemerken. »Im Namen des Lichts, Nynaeve, bitte erlaubt mir, zu tun, was mir möglich ist.«

Es war nur eine Kleinigkeit, die den Ausschlag für ihre Entscheidung gab. Sie befanden sich in Ghealdan. Amadicia war das einzige Land, in dem es offiziell als Verbrechen galt, wenn eine Frau die Macht benutzen konnte, und sie waren auf der anderen Seite des Flusses. Damit verblieb lediglich Galads Eid auf die Kinder des Lichts, der ihn zwingen könnte, gegen seine Pflicht Elayne gegenüber zu verstoßen. Sie glaubte, die Verwandtschaft werde sich in dieser Auseinandersetzung als stärker erweisen. Außerdem sah er wirklich einfach zu blendend aus, um ihn von Uno und Ragan töten zu lassen. Das hatte aber natürlich nichts mit ihrer Entscheidung zu tun. Selbstverständlich nicht.

»Wir sind bei Valan Lucas Truppe«, sagte sie schließlich.

Er blinzelte zunächst und runzelte die Stirn. »Valan Luca...? Meint Ihr damit etwa eine der Menagerien?« Ungläubigkeit und Abscheu schlangen in seiner Stimme mit. »Was im Namen des Lichts tut Ihr in solcher Gesellschaft? Die Leute, die solche Truppen führen, sind nicht besser als... Es macht nichts. Falls Ihr Geld benötigt, kann ich Euch welches geben. Genug, damit Ihr in eine anständige Schenke ziehen könnt.«

An seinen Worten zeigte sich die sichere Überzeugung, daß sie tun werde, was er wünschte. Nicht etwa: »Kann ich Euch mit ein paar Kronen aushelfen?« oder »Darf ich Euch ein Zimmer suchen?« Er glaubte, sie sollten in einer Schenke untergebracht werden, also würden sie in eine Schenke ziehen. Der Mann hatte sie vielleicht gut genug beobachtet, um vorausszusehen, daß sie sich in eine Gasse schleichen werde, aber wie es schien, kannte er sie überhaupt nicht. Außerdem gab es ja Gründe, bei Luca zu bleiben.

»Glaubt Ihr etwa, daß es in Samara noch ein Zimmer oder einen Heuboden gibt, der noch nicht besetzt wäre?« fragte sie ein wenig schnippischer, als sie vorgehabt hatte.

»Ich bin sicher, daß ich... «

Sie unterbrach ihn. »Der letzte Ort, an dem man nach uns suchen würde, ist eine der Menagerien.« Der letzte Ort zumindest, an dem alle außer Moghedien nach ihnen suchen würden. »Ihr seid doch auch der Meinung, daß wir uns soweit wie möglich verborgen halten sollen? Falls Ihr wirklich ein Zimmer finden solltet, ist es ziemlich wahrscheinlich, daß jemand anders hinausgewiesen würde. Ein Kind des Lichts, das ein Zimmer für zwei Frauen besorgt? Das würde den Tratsch geradezu herausfordern und die Blicke anziehen wie ein Abfallhaufen die Fliegen.«

Es gefiel ihm nicht. Er verzog das Gesicht und blickte Uno und Ragan so finster an, als sei es ihre Schuld. Immerhin hatte er genug Verstand, um es einzusehen. »Es ist kein angemessener Ort für eine von Euch, aber möglicherweise seid Ihr dort sicherer als irgendwo in der Stadt. Da Ihr wenigstens einverstanden wart, nach Caemlyn zu reisen, werde ich nichts mehr zu diesem Thema sagen.«

Sie machte eine nichtssagende Miene und ließ ihn denken, was er wollte. Wenn er glaubte, sie habe etwas versprochen, was sie keineswegs versprochen hatte, war das seine Angelegenheit. Aber sie mußte ihn soweit wie möglich von der Menagerie fernhalten. Der Anblick seiner Schwester in dieser paillettenbestickten weißen Hose würde einen Aufschrei hervorrufen, der jeden Ausbruch Masemas in den Schatten stellte. »Denkt aber daran, daß Ihr euch von der Menagerie fernhaltet. Jedenfalls, bis Ihr ein Schiff gefunden habt. Dann kommt bei Anbruch der Nacht zu den Wohnwagen der Truppe und fragt nach Nana.« Das gefiel ihm, wenn möglich, noch weniger, doch sie kam ihm energisch zuvor: »Ich habe kein einziges der Kinder des Lichts in den Vorstellungen gesehen. Wenn Ihr eine besucht, was glaubt Ihr, werden die Leute denken? Sie werden sich doch fragen, aus welchem Grund Ihr kommt!«

Sein Lächeln war immer noch berückend, doch zeigte er ein bißchen zu viele Zähne dabei. »Wie es scheint, habt Ihr auf alles eine Antwort. Habt Ihr wenigstens nichts dagegen, wenn ich Euch dorthin zurückbegleite?«

»Ich habe allerdings etwas dagegen! Es wird auch so schon genügend Gerüchte geben - denn hundert Leute müssen uns hier beobachtet haben, wie wir uns unterhielten...« Sie konnte die Straße nicht sehen, da sie von den drei Männern verdeckt wurde, aber sie zweifelte nicht daran, daß die Passanten immer noch neugierig in die Gasse hineinblickten. Dazu hielten Uno und Ragan nach wie vor die blanken Schwerter in den Händen. »... aber wenn Ihr mich zurückbegleitet, werden uns zehnmal so viele sehen!«

Sein schmerzhaft verzogenes Gesicht drückte sowohl Bedauern als auch Heiterkeit aus. »Auf alles eine Antwort«, knurrte er leise, »aber Ihr habt ja recht.« Ganz klar, daß er sich wünschte, es sei anders. »Hört mich, Schienarer«, sagte er und wandte sich ihnen zu. Seine Stimme klang plötzlich stählern. »Ich bin Galadedrid Damodred, und diese Frau steht unter meinem Schutz. Was ihre Begleiterin betrifft, wäre es für mich das kleinste Opfer, zu sterben, um sie vor Schaden zu bewahren. Falls Ihr gestattet, daß einer von ihnen auch nur das Geringste zugefügt wird, werde ich Euch suchen und töten.« Er beachtete die plötzliche gefährliche Ausdruckslosigkeit ihrer Mienen genauso wenig wie ihre Schwerter und wandte sich zu ihr um. »Ich schätze, Ihr werdet mir auch jetzt nicht sagen, wo sich Egwene befindet?«

»Alles, was Ihr wissen müßt, ist, daß sie sich fern von hier befindet.« Sie faltete die Arme unter den Brüsten und spürte, wie ihr Herz hinter den Rippen stark klopfte. Machte sie vielleicht einen gefährlichen Fehler, nur eines hübschen Gesichts wegen? »Und sicherer, als irgend etwas sie machen könnte, was Ihr unternimmt.«

Er sah aus, als schenke er ihr keinen Glauben, ging aber nicht weiter darauf ein. »Mit etwas Glück finde ich innerhalb von ein oder zwei Tagen ein Schiff für Euch. Bis dahin bleibt immer bei der... Truppe dieses... Valan Luca. Benehmt Euch nicht auffällig und vermeidet jedes Aufsehen. Soweit das möglich ist bei dieser Haarfarbe. Und richtet Elayne aus, sie solle das nächste Mal nicht wieder vor mir davonlaufen. Das Licht war Euch gnädig, daß ich Euch noch unbeschadet vorgefunden habe, und es wird doppelt so gnädig sein müssen, um jeden Schaden von Euch abzuhalten, wenn Ihr versucht, auf eigene Faust durch Ghealdan zu ziehen. Die blasphemischen Schurken des Propheten sind überall, haben keinen Respekt vor dem Gesetz und vor anderen Menschen, und dabei habe ich noch gar keine Briganten mitgezählt, die ihren Vorteil aus diesem Durcheinander ziehen. Samara selbst ist ein Wespennest, aber wenn Ihr euch ganz still verhaltet und meine halsstarrige Schwester dazu bringt, daß sie dasselbe tut, dann finde ich einen Weg, Euch herauszuholen, bevor Ihr gestochen werdet.«

Es kostete sie Mühe, den Mund zu halten. Er übernahm das, was sie ihm gesagt hatte, und machte es zur Bedingung! Als nächstes würde der Mann vermutlich wollen, daß man Elayne und sie in Wolle einpackte und auf

ein Regalbrett stellte. *Wäre es nicht das Beste, wenn jemand das unternähme?* fragte eine kleine Stimme in ihrem Inneren. *Hast du nicht schon genug Unheil angerichtet, weil du unbedingt deinen Weg gehen mußt?* Sie sagte der Stimme energisch, sie solle ruhig sein. Die hörte nicht auf sie und begann statt dessen, alle möglichen Katastrophen und Beinahe-Katastrophen aufzuzählen, die auf ihre Sturheit zurückzuführen waren.

Er nahm ihr Schweigen offensichtlich für Zustimmung, wandte sich von ihr ab - und hielt inne. Ragan und Uno hatten ihm den Weg zur Straße versperrt. Sie sahen mit dieser trügerischen Gelassenheit im Blick zu ihr herüber, die sich so oft bei Männern zeigte, wenn sie kurz davor standen, gewalttätig zu werden. Die Luft schien zu knistern, bis sie ihnen mit einer schnellen Bewegung bedeutete, den Weg freizugeben. Die Schienarer senkten daraufhin ihre Klingen und traten zur Seite. Auch Galad nahm die Hand vom Heft seines Schwertes, schob sich an ihnen vorbei und verschwand in der Menge, ohne noch einmal zurückzublicken.

Nynaeve warf Uno und Ragan jeweils noch einen strafenden Blick zu, bevor sie dann in entgegengesetzter Richtung davonstolztierte. Nun hatte sie alles einmal richtig gut geplant, und dann hätten die beiden fast alles ruiniert. Männer schienen doch immer zu glauben, man könne alles mit Gewalt lösen. Hätte sie einen kräftigen Stock zur Hand, dann hätte sie damit am liebsten alle drei so lange verprügelt, bis sie Einsicht zeigten. Gewalt, pah!

Die Schienarer schienen jetzt aber wirklich einzusehen, daß sie ein Recht darauf hatte, ihnen böse zu sein, denn sie hatten die Schwerter wieder in die Scheiden auf ihren Rücken gesteckt und folgten ihr, ohne ein Wort zu sagen. Sie äußerten nicht einmal etwas, als sie zum zweitenmal falsch in eine Straße abbog und daraufhin zurückgehen mußte. Es war auch besser für sie, gerade in diesem Moment den Mund zu halten. Sie hatte endgültig genug davon, zu allem und jedem schweigen zu müssen. Zuerst Masema und dann Galad. Alles, was sie sich wünschte, war eine hauchdünne Ausrede, um endlich jemandem die Meinung sagen zu können. Besonders regte sie die kleine Stimme in ihrem Hinterkopf auf, die sie wohl soweit wie möglich verdrängt hatte, die aber einfach nicht aufgeben wollte.

Als sie sich schließlich wieder im geringen Verkehr auf der Lehmstraße außerhalb Samaras befanden, konnte sie den Einfluß des Stimmchens einfach nicht mehr leugnen. Sie machte sich Gedanken über Rands Arroganz, aber ihre eigene hatte sie selbst und andere so nahe an eine Katastrophe geführt, daß sie lieber nicht darüber nachdenken wollte. Im Falle Birgittes war sicherlich die Grenze überschritten, obwohl sie doch wenigstens lebte. Das Beste für Nynaeve wäre, sich mit niemandem mehr auseinanderzusetzen, auch nicht mit den Schwarzen Ajah und Moghedien, bevor nicht irgend jemand Kompetentes entschied, was weiter zu geschehen habe. Widerstand machte sich in ihr breit, aber den knüppelte sie jetzt mit der gleichen Härte nieder wie sonst den Thoms oder Juilins.

Sie würde nach Salidar gehen und die ganze Sache den Blauen übergeben. So sollte es geschehen. Sie hatte entschieden.

»Habt Ihr etwas gegessen, was Ihr nicht vertragt?« fragte Ragan sie unschuldig. »Ihr habt den Mund verzogen, als hättet Ihr eine Handvoll Vogelbeeren gekaut.«

Sie warf ihm einen Blick zu, der ihn augenblicklich den Mund zuklappen ließ, und marschierte weiter. Die beiden Schienarer folgten Seite an Seite.

Was sollte sie nur mit ihnen anfangen? Natürlich gab es keinen Zweifel daran, daß sie sich die beiden auf irgendeine Weise zunutze machen würde. Allein schon ihre äußere Erscheinung war zu wirkungsvoll, um darauf zu verzichten. Außerdem würden zwei weitere Augenpaare -nun, drei Augen, um genauer zu sein; sie mußte sich nur an den Anblick von Unos Augenklappe gewöhnen, auch wenn es ihr schwerfiel - weitere Augen würden also nützlich sein, um möglicherweise noch eher ein Schiff zu entdecken. Alles in Ordnung, falls Masema oder Galad schneller wären, aber sie wollte die beiden möglichst nicht mehr als unbedingt notwendig über ihre Aktivitäten wissen lassen. Man konnte nie wissen, was der eine oder der andere unternehmen würde.

»Folgt Ihr mir nun, weil Euch Masema sagte, Ihr solltet auf mich aufpassen«, verlangte sie zu wissen, »oder weil Galad dasselbe von Euch forderte?«

»Welchen verdammt Unterschied macht das schon?« knurrte Uno. »Wenn Euch der Lord Drache gerufen hat, dann müßt Ihr verflucht...« Er brach ab und runzelte die Stirn, als sie mahnend den Zeigefinger hob. Ragan betrachtete den Finger, als sei er eine Waffe.

»Werdet Ihr Elayne und mir helfen, Rand zu finden?«

»Wir haben nichts Besseres zu tun«, sagte Ragan trocken. »Wie die Lage ist, werden wir Schienar erst wiedersehen, wenn wir grau und zahnlos sind. Wir können genausogut mit Euch nach Tear reiten, oder wo er sich eben aufhält.«

Daran hatte sie noch gar nicht gedacht, aber es war sinnvoll. Zwei weitere Männer, die Thom und Juilin bei der Erledigung ihrer Aufgaben helfen und sich beim Wachestehen mit ihnen abwechseln konnten. Es war überflüssig, sie wissen zu lassen, wie lange das dauern und wie viele Unterbrechungen und Umwege es unterwegs geben werde. Es konnte sogar sein, daß die Blauen in Salidar niemand von ihnen weiterziehen lassen würden. Denn sobald sie die Aes Sedai fanden, waren sie lediglich wieder Aufgenommene. *Hör auf, daran zu denken! Du tust es einfach und dann wirst du ja sehen!*

Die Menschenmenge, die vor Lucas aufdringlichem Schild wartete, schien ihr keineswegs kleiner als zuvor. Ein stetiger Strom von Menschen schob sich über die Wiesen zum Eingang hin, während sich ein zweiter aus dem Tor unter erstauntem Gemurmur über die erlebten Wunder nach draußen ergoß. Von Zeit zu Zeit kam eines der ›Keilerpferde‹ in Sicht, wenn es sich hinter der Segeltuchmauer auf die Hinterbeine stellte, und von denen, die

draußen auf Einlaß warteten, waren laute ›Oooohs‹ und ›Aaaahs‹ zu hören. Cerandin wickelte wieder ihr volles Programm ab. Trotzdem achtete die Seanchanfrau sorgfältig darauf, daß ihre *S'redit* genügend Ruhepausen bekamen. Da war sie unbeugsam, was Luca auch vorhaben mochte. Männer taten schon, was man ihnen sagte, wenn man überhaupt keinen Zweifel daran ließ, daß nichts anderes in Frage kam. Für gewöhnlich jedenfalls.

Bevor sie das niedergetrampelte, braune Gras erreichte, blieb Nynaeve stehen und drehte sich zu den beiden Schienarern um. Sie bemühte sich wohl, ruhig dreinzublicken, aber die beiden sahen sie trotzdem entsprechend mißtrauisch an. Im Falle Unos war ihr das durchaus unangenehm, denn er zog auf eine Weise an seiner Augenklappe herum, daß ihr fast schlecht wurde. Die Menschen, die sich zum Eingang schoben oder von dort herausschlenderten, beachteten sie nicht.

»Dann eben nicht Masema oder Galad zuliebe«, sagte sie energisch. »Wenn Ihr mich weiterhin begleiten wollt, werdet Ihr tun, was ich sage. Sonst könnt Ihr Eurer eigenen Wege gehen, denn dann will ich nichts mit Euch zu tun haben.«

Natürlich mußten sie erst wieder Blicke tauschen, bevor sie nickend ihr Einverständnis kundtaten. »Wenn es verdammt noch mal so sein muß«, grollte Uno, »dann also gut. Wenn Ihr keinen habt, der verflucht auf Euch aufpaßt, werdet Ihr niemals überleben und den Lord Drachen erreichen. Irgendein Schaf von Bauer wird Euch zum Frühstück verspeisen, Eurer spitzen Zunge wegen.« Ragan warf ihm einen verdeckten Blick zu, der ihm wohl sagen sollte, er stimme ihm zu, zweifle aber daran, daß es geschickt gewesen sei, dies zu äußern. Wie es schien, zeigte Ragan deutliche Ansätze, zu einem klugen Mann zu werden.

Es genügte ihr, wenn sie ihre Bedingungen akzeptierten, ganz gleich, warum. Jetzt war ihr das genug. Später war noch genügend Zeit, sie zurechtzurücken.

»Ich bezweifle nicht, daß auch die anderen zustimmen werden«, sagte Ragan.

»Die anderen?« Sie riß die Augen auf. »Wollt Ihr damit sagen, daß es noch mehr außer Euch beiden gibt? Wie viele?«

»Wir sind jetzt zusammen nur noch fünfzehn. Ich glaube nicht, daß Bartu oder Nengar mitkommen.«

»Kriechen bei dem verfluchten Propheten.« Uno wandte den Kopf und spuckte übertrieben bedeutungsvoll aus. »Nur fünfzehn. Sar ist in den Bergen von dieser verdamnten Felswand gestürzt, und Mendoa mußte dieses idiotische Duell gleich gegen drei Jäger des Horns eingehen, und... «

Nynaeve hatte alle Mühe, an sich zu halten und nicht mit offenem Mund zu staunen. Fünfzehn! Sie war versucht, im Kopf schnell zusammenzurechnen, was es kosten würde, fünfzehn Männer zu beköstigen. Auch dann, wenn sie nicht besonders hungrig waren, aßen Thom oder Juilin bereits einzeln mehr als Elayne und sie zusammen. Licht!

Andererseits bestand bei fünfzehn schienarischen Begleitsoldaten vielleicht gar keine Notwendigkeit, auf ein Schiff zu warten. Natürlich war es die schnellste Art zu reisen, wenn man ein Flußschiff benützte. Sie erinnerte sich nun daran, was sie über Salidar gehört hatte. Es war eine kleine Stadt am Fluß oder zumindest in dessen Nähe, und man konnte mit einem Schiff direkt hinkommen. Doch eine Eskorte von Schienarern würde ihren Wagen auch absichern - gegen Weißmäntel oder Banditen oder auch Anhänger des Propheten. Allerdings war der Wagen viel langsamer. Und ein einzelner Wagen, der mit einer solchen Eskorte aus Samara abfuhr, würde Aufmerksamkeit erregen. Ein Wegweiser für Moghedien oder die Schwarzen Ajah. *Um die sollen sich die Blauen kümmern, und damit Schluß.*

»Was ist los?« fragte Ragan und Uno fügte entschuldigend hinzu: »Ich hätte wohl nicht erwähnen dürfen, wie Sakaru gestorben ist.« Sakaru? Das hatte er wohl erzählt, nachdem sie bereits nicht mehr hingehört hatte. »Ich verbringe nicht viel Zeit mit verd..., mit Damen. Ich vergaß, daß Ihr einen schwachen Magen... oh... äh... etwas empfindlich seid.« Wenn er nicht gleich aufhörte, an seiner Augenklappe zu zupfen, würde sie ihm zeigen, wie empfindlich ihr Magen wirklich war.

Die Anzahl änderte im Grunde nichts. Wenn zwei Schienarer als Begleitung gut waren, dann waren fünfzehn ein Geschenk des Lichts. Ihr Privatheer. Keine Sorgen mehr in bezug auf Weißmäntel oder Briganten oder gewaltsame Ausschreitungen und nicht einmal mehr daran, ob sie im Falle Galads vielleicht doch einen Fehler begangen habe. Wie viele Schinken konnten fünfzehn Mann wohl an einem Tag verzehren? Also dann, und mit energischer Stimme: »In Ordnung. Jeden Abend gleich nach Einbruch der Dunkelheit wird einer von Euch - einer, hört Ihr! - hierherkommen und nach Nana fragen. Unter diesem Namen kennen sie mich.« Sie hatte eigentlich keinen Grund, diesen Befehl zu geben, doch sie wollte ihnen angewöhnen, genau das zu tun, was sie sagte. »Elayne heißt hier Morelin, aber Ihr fragt nach Nana. Wenn Ihr Geld braucht, kommt zu mir und nicht zu Masema.« Sie mußte allerdings ein bedauerndes Seufzen unterdrücken, als sie das sagte. Sie hatten im Herd des Wohnwagens immer noch einiges an Gold, aber Luca hatte ja seine versprochenen hundert Goldkronen noch nicht verlangt, und er würde das nicht vergessen. Nun, falls nötig, war da ja noch immer der Schmuck. Sie mußte sichergehen, sie von Masema fernzuhalten. »Abgesehen davon wird sich keiner von Euch mir oder der Truppe nähern.« Sonst würden sie vermutlich eine Wache oder etwas ähnlich Unsinniges aufstellen. »Nicht, bevor nicht ein Flußschiff anlegt. In diesem Fall kommt Ihr aber sofort her. Verstanden?«

»Nein«, knurrte Uno. »Warum sollen wir uns verflucht noch mal fernh...?« Sein Kopf zuckte zurück, als ihr mahnender Zeigefinger beinahe seine Nase berührte.

»Erinnert Ihr euch daran, was ich Euch über Eure Ausdrucksweise gesagt habe?« Sie mußte sich zwingen, ihn

streng anzuschauen, denn diese böse starrende rote Augenklappe drehte ihr den Magen herum. »Entweder Ihr denkt künftig daran, oder Ihr werdet feststellen, warum sich die Männer von den Zwei Flüssen anständig ausdrücken.«

Sie beobachtete ihn, wie er darüber nachdachte. Er kannte ihre Verbindung zur Weißen Burg nicht, wußte nur, daß da etwas war. Sie konnte durchaus eine Agentin der Burg oder in der Burg ausgebildet sein. Oder sogar eine Aes Sedai, wenn sie auch die Stola bestimmt noch nicht lange trug. Außerdem war die Drohung so vage gehalten, daß er seine schlimmsten Befürchtungen hineininterpretieren konnte. Diese Methode hatte sie schon lange gekannt, bevor Juilin sie einmal Elayne beschrieb.

Als ihr schließlich schien, daß ihre Anweisung hinreichend verstanden worden sei und bevor er Fragen stellen konnte, senkte sie die Hand. »Ihr werdet Euch aus dem gleichen Grund fernhalten wie Galad. Um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Und außerdem, weil ich es so will. Wenn ich jede meiner Entscheidungen erst mit Euch diskutieren muß, habe ich keine Zeit mehr für etwas anderes. Also macht das Beste daraus.«

Das war ein typischer Kommentar, wie ihn eine Aes Sedai gab. Außerdem hatten sie gar keine andere Wahl, wenn sie ihr helfen wollten, zu Rand zu kommen, und das glaubten sie ja. Also: Es blieb ihnen nichts anderes übrig. Alles in allem war sie recht zufrieden mit sich, als sie die beiden nach Samara zurückschickte und an der wartenden Menge vorbei unter Lucas Schild hindurchschritt.

Zu ihrer Überraschung hatte ihre Truppe mittlerweile Verstärkung erhalten. Auf einer neuen Plattform unweit des Eingangs stand eine Frau in durchscheinender gelber Hose mit ausgestreckten Armen auf dem Kopf, auf jeder Hand ein Pärchen weißer Tauben. Nein, sie stand gar nicht auf dem Kopf. Die Frau hatte sich eine Art von Holzrahmen zwischen die Zähne geklemmt und balancierte *darauf*. Während Nynaeve verdattert zusah, senkte diese Akrobatin ihre Handflächen einen Augenblick lang auf die Plattform hinunter, während sie sich zusammenkrümmte, bis es schien, als sitze sie auf ihrem eigenen Kopf. Aber das reichte ihr immer noch nicht. Sie senkte nun die Beine vor sich und hob sie dann wieder empor, allerdings unter ihre Arme, woraufhin sie die Tauben auf ihre Fußsohlen hinübertrippeln ließ. Die waren nunmehr der höchste Punkt dieses verdrehten menschlichen Balles, zu dem sie sich verknotet hatte. Die Zuschauer schnappten nach Luft und applaudierten, doch der Anblick ließ Nynaeve schaudern. Er erinnerte sie zu deutlich daran, was Moghedien mit ihr angestellt hatte.

Aber deshalb will ich doch nicht die ganze Angelegenheit den Blauen übergeben, sagte sie sich im Stillen. *Ich will nur nicht wieder eine Katastrophe auslösen*. Das stimmte auch, doch sie fürchtete, beim nächsten Mal würde sie nicht so einfach und so leicht davonkommen. Das hätte sie vor niemandem sonst zugegeben. Sie gab es noch nicht einmal vor sich gern zu.

Sie warf noch einen letzten erstaunten Blick auf die Schlangenfrau. Wie diese Frau sich mittlerweile selbst verknotet hatte, würde ihr wohl immer rätselhaft bleiben. Dann wandte sie sich ab. Und erschrak, als Birgitte und Elayne plötzlich aus dem Durcheinander von Menschen an ihrer Seite heraustraten. Elayne hatte ihren Umhang geschlossen und verbarg so keusch den weißen Mantel und die Hose, während Birgitte stolz ihr tief ausgeschnittenes rotes Kleid zur Schau stellte. Sie stand sogar noch höher aufgerichtet da als sonst und hatte den Zopf auf dem Rücken hängen, um ja nichts zu verdecken. Nynaeve tastete nach dem Knoten, der ihren Schal an der Hüfte zusammenhielt und verwünschte den Anblick Birgittes, der sie nur zu sehr daran erinnerte, was sie selbst zeigen würde, machte sie den grauen Wollschal einmal los. Der Köcher hing am Gürtel der anderen, und sie trug den Bogen, den Luca für sie aufgetrieben hatte. Sicher war es doch heute schon viel zu spät, um noch ihre Schießkunststücke vorzuführen!

Ein Blick zum Himmel überzeugte Nynaeve allerdings davon, daß sie keineswegs recht behalten werde. Trotz aller Geschehnisse dieses Tages stand die Sonne immer noch ein gutes Stück über dem Horizont. Die Schatten waren wohl lang, aber nicht lang genug, um Birgitte davon abzuhalten, fürchtete sie.

Sie versuchte ihren Blick hoch zur Sonne zu vertuschen und nickte in Richtung der Frau mit der durchscheinenden Hose, die im Augenblick damit begann, sich zu etwas zu verknoten, das in Nynaeves Augen unmöglich erschien. Und das, obwohl sie immer noch auf dem Holzrahmen zwischen ihren Zähnen balancierte. »Wo kommt die denn her?«

»Luca hat sie angeheuert«, antwortete Birgitte gelassen. »Er hat auch noch ein paar Leoparden gekauft. Sie heißt Muelin.«

Während Birgitte wie das Urbild der beherrschten Kühle wirkte, bebte Elayne beinahe vor Erregung. »Wo sie herkommt?« sprudelte sie heraus. »Sie kam von einer Akrobatentruppe, die beinahe von der wütenden Volksmenge zerrissen worden wäre!«

»Davon habe ich gehört«, sagte Nynaeve, »aber das ist nicht so wichtig. Ich...«

»Nicht wichtig?« Elayne rollte die Augen in Richtung Himmel, als hoffe sie auf eine Erleuchtung. »Hast du auch gehört, warum? Ich weiß nicht, ob es die Weißmäntel waren oder dieser Prophet, aber jemand hat den Mob auf sie gehetzt, weil er glaubte...« Sie sah sich um, ohne innezuhalten, und senkte die Stimme, denn es war wohl niemand stehengeblieben, aber jeder Zuschauer starrte im Vorbeigehen die beiden Frauen an, die offensichtlich zu den Akrobaten der Truppe gehörten. »... daß eine Frau unter diesen Akrobaten möglicherweise eine gestreifte Stola trüge.« Das Wort ›Stola‹ betonte sie besonders. »Es sind Narren, wenn sie glauben, so eine befände sich in einer fahrenden Menagerie, aber gut, du und ich, wir tun das ja auch. Und du rennst einfach fort in die Stadt, ohne jemandem Bescheid zu sagen. Wir haben alle möglichen Gerüchte gehört: Daß ein Glatzkopf dich über die Schulter

geworfen und weggetragen habe, bis hin zu der Version, du hättest einen Schienarer geküßt und seist Arm in Arm mit ihm abgezogen.«

Nynaeve hatte den Mund noch nicht zu, da setzte Birgitte noch eins drauf: »Luca regte sich ganz schön auf, gleich bei welcher Version. Er sagte...« Sie räusperte sich und sprach mit tiefer Stimme: »»Also gefallen ihr harte Männer, ja? Na ja, ich kann auch so hart sein wie ein Maiskolben im Winter !< Und ab ging's, zusammen mit zwei Burschen, die Schultern wie die Steinbrecher hatten, um Euch zurückzuholen. Thom Merrillin und Juilin Sandar gingen auch mit, und ihre Laune war bestimmt nicht besser. Das hat wiederum Luca aufgeregt, aber alle waren so verstört ob Eures Verschwindens, daß sie keine Zeit hatten, aufeinander wütend zu werden.«

Einen Augenblick lang schien Nynaeve vollkommen verwirrt. Sie mochte harte Männer? Was meinte er denn damit? Dann verstand sie so langsam und stöhnte laut auf. »Ach, das ist genau das, was ich noch brauchen kann.« Und Thom rannte mit Juilin in Samara herum. Das Licht mochte wissen, was sie dort wieder anstellen würden.

»Ich will endlich wissen, was dir eigentlich im Kopf herumgespukt ist, als du so plötzlich verschwunden bist«, sagte Elayne, »doch hier verschwenden wir im Augenblick unsere Zeit.«

Nynaeve ließ es zu, daß sie mit ihr in der Mitte durch die Menge losmarschierten, aber trotz all dieser Neuigkeiten von Luca und den anderen war sie mit dem zufrieden, was sie an diesem Tag geleistet hatte. »Mit Glück sollten wir in ein oder zwei Tagen hier herauskommen. Wenn Galad kein Schiff für uns auftreibt, dann eben Masema. Wie sich herausstellte, ist er nämlich dieser Prophet. Du erinnerst dich doch noch an Masema, Elayne. Dieser Schienarer mit der ewig sauren Miene, den wir...« Ihr wurde bewußt, daß Elayne stehengeblieben war, und so hielt sie inne, damit die andere wieder aufholen konnte.

»Galad?« sagte die jüngere Frau ungläubig. Sie vergaß ganz, ihren Umhang geschlossen zu halten. »Du hast mit - mit Galad gesprochen? *Und* mit dem Propheten? Das mußt du haben, denn wie kämen sie sonst darauf, ein Schiff zu suchen? Hast du deinen Tee mit ihnen zusammen getrunken, oder hast du sie bloß einfach in einem Schankraum getroffen? In den dich zweifellos dieser glatzköpfige Mann geschleppt hatte. Vielleicht war auch der König von Ghealdan dabei? Würdest du mich bitte davon überzeugen, daß ich träume, damit ich aufwachen kann?«

»Beherrsche dich bitte«, sagte Nynaeve energisch. »Jetzt regiert hier eine Königin und kein König, und ja, sie war auch da. Und er hatte keinen Glatzkopf, sondern trug eine Skalplocke. Der Schienarer, meine ich. Nicht der Prophet. *Der* ist so kahl wie ein...« Sie funkelte Birgitte an, bis die mit ihrem Kichern aufhörte. Das Funkeln wurde ein wenig schwächer, als sie sich daran erinnerte, wer diese Frau war und was sie ihr angetan hatte, aber hätte die andere jetzt nicht schnell ihre Züge geglättet, dann hätten sie wohl gesehen, ob sie es wirklich fertigbrachte, Birgitte so lange zu ohrfeigen, bis sie schielte. Sie setzten sich wieder in Bewegung, und sie sagte, so beherrscht, wie es ihr nur möglich war: »Das ist also geschehen: Ich habe Uno getroffen, einen der Schienarer, die auch in Falme dabei waren, als er dich auf dem Seil bewunderte, Elayne. Er hält übrigens auch nicht mehr davon als ich, daß die TochterErbin von Andor ihre Beine so herzeigt. Wie auch immer, Moiraine hat sie von Falme aus hierhergeschickt, aber... «

Sie berichtete schnell alles, während sie sich durch die Menge schoben, und beachtete Elaynes immer erstauntere Ausrufe gar nicht. Alle Fragen beantwortete sie so knapp wie möglich. Trotz ihres schnell erwachenden Interesses an dem ständigen Wechsel auf dem Thron Ghealdans konzentrierte sich Elayne vor allem auf den *genauen* Wortlaut der Äußerungen Galads und auf die Frage, wieso Nynaeve so verrückt gewesen sei, ausgerechnet den Propheten anzusprechen, wer immer das nun auch sei. Sie benützte das Wort ›verrückt‹ so häufig, daß Nynaeve sehr an sich halten mußte, um nicht die Fassung zu verlieren. Sie zog vielleicht ihre Fähigkeit in Zweifel, Birgitte zu ohrfeigen, aber bei Elayne hätte sie keine Hemmungen, Tochter-Erbin hin oder her. Birgitte dagegen interessierte sich mehr für die Absichten Masemas einerseits und die Schienarer andererseits. Wie es schien, hatte sie bereits in früheren Leben mit den Männern aus den Grenzlanden zu tun gehabt, obgleich ihre Länder damals anders hießen. Sie hielt im großen und ganzen einiges von ihnen. Sie sagte eigentlich wenig, schien aber doch der Idee positiv gegenüberzustehen, an den Schienarern festzuhalten.

Nynaeve erwartete, daß die anderen auf ihre Neuigkeiten Salidar betreffend überrascht oder erregt reagieren würden, aber nichts dergleichen! Birgitte nahm es genauso selbstverständlich auf, als habe sie erzählt, sie würden heute abend mit Thom und Juilin zusammen essen. Offensichtlich hatte sie vor, bei Elayne zu bleiben, wohin auch immer das führen würde, und alles andere spielte kaum eine Rolle. Elayne selbst blickte zweifelnd drein. Zweifelnd!

»Bist du sicher? Du hast dich so angestrengt, um dich daran zu erinnern, und... Na, es scheint ja schon ein seltsamer Zufall zu sein, daß ausgerechnet Galad es dir gegenüber erwähnen sollte.«

Nynaeve kochte. »Natürlich bin ich sicher! Zufälle geschehen nun mal. Das Rad webt, wie das Rad es wünscht. Das hast du vielleicht auch schon einmal gehört. Ich erinnere mich jetzt auch daran, daß er es bereits in Sienda erwähnte, aber ich habe mich dort zu sehr mit dir und deiner Reaktion auf ihn beschäftigt, um...« Sie hörte mit Sprechen auf.

Sie waren auf einem langen, schmalen Streifen nahe der nördlichen Umzäunung angekommen, der mit Seilen abgesperrt war. An einem Ende stand etwas wie ein Teil eines Holzzaunes, zwei Schritt breit und zwei hoch. Die Zuschauer standen vier Reihen tief. Die Kinder kauerten vor ihnen oder klammerten sich an das Bein des Vaters oder den Rockzipf der Mutter. Die Gespräche wurden lauter, als die Frauen erschienen. Nynaeve wäre auf dem Fleck stehengeblieben, aber Birgitte hatte sie am Arm gepackt, und so blieb ihr nichts übrig, als weiterzugehen.

»Ich dachte, wir gingen zu den Wohnwagen«, sagte sie lahm. Sie hatte vor lauter Reden nicht aufgepaßt, wohin sie gingen.

»Höchstens, wenn du willst, daß ich im Dunklen schieße«, erwiderte Birgitte. Es klang, als sei sie durchaus gewillt, es zu versuchen.

Nynaeve hätte lieber einen schlaun Kommentar abgegeben, aber sie quiekte nur erschrocken auf. Sie sah ausschließlich das Stückchen Zaun vor sich, als sie den langen Grasstreifen entlangschritten, und bemerkte die Zuschauer kaum. Selbst das immer stärker werdende Volksgemurmel klang irgendwie weit entfernt. Es war, als sei der Zaun eine Meile von dem Punkt entfernt, an dem Birgitte stehen sollte.

»Bist du sicher, daß er bei... bei unserer Mutter schwor?« fragte Elayne leicht verstimmt. Selbst auf diese Weise Galad als Bruder anzuerkennen fiel ihr schwer.

»Was? Ja. Das habe ich doch gesagt, oder? Hör zu. Wenn sich Luca in der Stadt befindet, weiß er nicht, was wir unternommen haben, und es könnte zu spät sein, bis er...« Nynaeve war bewußt, daß sie aus lauter Angst sinnlos drauflos redete, aber sie konnte nichts dagegen tun. Ihr war bisher noch nie bewußt gewesen, wie weit hundert Schritt tatsächlich waren. An den Zwei Flüssen schossen die erwachsenen Männer immer auf doppelt so weit entfernte Ziele. Aber da war *sie* keines dieser Ziele gewesen! »Ich denke, es ist wirklich schon sehr spät. Die Schatten... Das grelle Licht... Wir sollten das am Morgen tun. Wenn das Licht bes... «

»Wenn er bei ihr schwor«, unterbrach Elayne sie, als habe sie gar nicht hingehört, »dann hält er sich auch unter allen Umständen daran. Er würde eher einen Eid auf seine Errettung und Wiedergeburt brechen als den. Ich glaube... nein, ich *weiß*, daß wir ihm in diesem Fall vertrauen können.« Es klang aber nicht danach, als gefalle ihr das sonderlich.

»Das Licht ist gerade richtig«, sagte Birgitte, und in ihrer ruhigen Stimme schwang ein Hauch von Heiterkeit mit. »Vielleicht versuche ich es mit verbundenen Augen. Diese Zuschauermenge wünscht bestimmt, daß es möglichst schwierig aussieht, glaube ich jedenfalls.«

Nynaeve öffnete den Mund, aber nichts kam heraus. Diesmal hätte ihr schon ein Krächzen genügt. Birgitte leistete sich natürlich nur einen schlechten Scherz. Es konnte nicht anders sein.

Sie stellten sie mit dem Rücken an den groben Holzzaun, und Elayne begann, an dem Knoten in ihrem Schal zu ziehen, während Birgitte den Weg zurückging, den sie gekommen waren, und dabei einen Pfeil aus dem Köcher zog. »Diesmal hast du wirklich etwas Verrücktes angestellt«, knurrte Elayne. »Ich bin wohl sicher, daß wir auf Galads Eid vertrauen können, aber du konntest schließlich nicht wissen, was er zuvor alles anstellen würde. Und dann auch noch den Propheten anzusprechen!« Sie riß Nynaeve grob den Schal von den Schultern. »Du hattest schließlich nicht die geringste Ahnung, was *er* unternehmen würde. Du hast jedem Sorgen bereitet und alles riskiert!«

»Ich weiß«, brachte Nynaeve gerade noch heraus. Die Sonne schien ihr ins Gesicht, und sie konnte Birgitte so gut wie nicht mehr erkennen. Doch Birgitte konnte *sie* sehen. Das war das Wichtigste.

Elayne blickte sie mißtrauisch an. »Das war dir klar?«

»Ich weiß, daß ich alles riskiert habe. Ich hätte mit dir sprechen und dich fragen sollen. Ich weiß, daß ich mich töricht verhalten habe. Man sollte mich ohne Aufpasserin überhaupt nicht hinauslassen.« Alles brach atemlos aus ihr heraus. Birgitte *mußte* sie doch gut erkennen können!

Aus Mißtrauen wurde Sorge. »Geht es dir gut? Wenn du das hier wirklich nicht tun willst... «

Dieses Weib glaubte doch glatt, sie habe Angst! Das konnte und wollte Nynaeve nicht auf sich sitzen lassen. Sie zwang sich zu einem Lächeln und hoffte, sie habe die Augen dabei nicht zu weit aufgerissen. Ihre Gesichtshaut war angespannt. »Natürlich will ich. Ich freue mich sogar darauf.«

Elayne zog zweifelnd die Augenbrauen hoch, nickte aber schließlich. »Und du bist ganz sicher, was Salidar betrifft?«

Sie wartete nicht auf eine Antwort, sondern setzte sich schnell zur Seite ab, wobei sie den Schal zusammenfaltete. Aus irgendeinem Grund konnte sich Nynaeve dieser Frage wegen nicht gebührend aufregen, genausowenig wie Elayne in der Lage gewesen war, ab zuwarten. Sie atmete so schnell, daß ihr die bange Befürchtung kam, ihr Busen könne oben aus dem tiefen Ausschnitt herausrutschen, doch selbst das konnte sie nicht aus ihrer Lähmung reißen. Der Sonnenschein blendete sie. Hätte sie geblinzelt, hätte sie vielleicht Birgitte gerade noch sehen können, aber ihre Augen entwickelten ein Eigenleben und wurden immer größer. Jetzt konnte sie ohnehin nichts mehr tun. Es war ihre Strafe dafür, unnötige Risiken einzugehen. Sie konnte nicht einmal Ärger darüber verspüren, daß sie bestraft wurde, nachdem alles so gut gelaufen war. Und Elayne glaubte ihr das mit Salidar nicht! Sie mußte alles mit stoischer Ruhe nehmen. Sie würde...

Anscheinend aus dem Nichts heraus krachte ein Pfeil in die Holzfläche und vibrierte direkt an ihrem rechten Handgelenk. Mit einem leisen klagenden Laut zerbrach der Anflug stoischer Ruhe. Sie hatte größte Mühe, ihre Knie durchzudrücken, damit sie nicht nachgaben. Der Luftzug von einem zweiten Pfeil streifte ihr anderes Handgelenk und brachte ein etwas höheres Quieken hervor. Sie hätte Birgittes Pfeile sowenig aufhalten können wie diese Angstlaute. Pfeil um Pfeil steigerte sich die Tonhöhe, und ihr schien es sogar, die Menge bejubelte ihre Schreie. Je lauter sie schrie, desto lauter wurde gejubelt und applaudiert. Als die Pfeile schließlich den Umriß ihres Körpers vom Kopf bis zu den Knien auf die Holzfläche zeichneten, konnte man den Applaus nur noch als donnernd bezeichnen. Tatsächlich hinterließ dieser Abschluß sie leicht gereizt, denn die Menge strömte herein und drängte sich um

Birgitte, während sie allein dastand und die Pfeilschäfte neben ihrem Körper betrachtete. Einige bebten immer noch. Sie zitterte ebenfalls.

Sie gab sich selbst einen Stoß und eilte zu den Wohnwagen, so schnell sie konnte, damit niemand bemerkte, wie weich ihre Knie wirklich waren. Nicht, daß irgend jemand überhaupt auf sie achtete. Alles, was sie vollbracht hatte, war, dazustehen und zu hoffen, daß Birgitte nicht niesen mußte oder plötzlich einen Juckreiz verspürte. Und morgen mußte sie das Ganze wieder durchmachen. Entweder das, oder sie mußte Elayne und, was noch schlimmer war, Birgitte, wissen lassen, daß sie sich zu sehr fürchtete.

Als Uno an diesem Abend kam und nach Nana fragte, sagte sie ihm überdeutlich, er solle gefälligst Masema auf die Füße steigen, soweit er das wage, und auch Galad suchen und ihm sagen, er *müsse* ganz schnell ein Schiff finden, was immer dazu nötig sei. Dann ging sie ohne Abendessen ins Bett und versuchte, sich selbst glauben zu machen, sie könne morgen Elayne und Birgitte davon überzeugen, daß sie zu krank sei, um sich vor die Wand zu stellen. Nur war sie eben sicher, daß die anderen sofort wüßten, was ihre Krankheit zu bedeuten habe. Daß sogar Birgitte vermutlich viel Mitgefühl zeigen würde, machte alles nur noch schlimmer. Einer dieser verfluchten Männer *mußte* einfach ein Schiff auftreiben!



*Kin Toveres Handwerk*

Rand hatte die eine Hand am Heft seines Schwerts, und die andere hielt den Seanchan-Speer mit den grünen und weißen Troddeln. Im Augenblick ignorierte er die anderen, die bei ihm unter den spärlichen Bäumen auf dem Hügel standen, und musterte konzentriert die drei Lager, die sich im Schein der Vormittagssonne unter ihm ausbreiteten. Drei klar getrennte Lager, und das war auch der Haken an der Sache. Dort lagerten alle Soldaten aus Cairhien und Tear, die er zur Verfügung hatte. Jeder weitere Mann, der ein Schwert oder einen Speer benutzen konnte, war in der Stadt eingepfercht oder befand sich das Licht allein mochte wissen wo.

Die Aiel hatten zwischen dem Jangai-Paß und hier ganze Horden von Flüchtlingen zusammengetrieben, und einige waren sogar aus eigenem Antrieb zu ihm gekommen, weil sie von Gerüchten angelockt wurden, *diese* Aiel töteten wenigstens nicht gleich jeden, der ihnen unter die Augen kam; oder aber sie waren zu niedergeschlagen und ihnen war alles egal, solange sie nur eine Mahlzeit bekamen, bevor sie starben. Zu viele von ihnen glaubten, sowieso sterben zu müssen - durch die Aiel oder den Wiedergeborenen Drachen oder in der Letzten Schlacht, die ihrer Meinung nach nun wohl jeden Tag kommen konnte. Es war durchaus eine größere Anzahl, allerdings meistens Bauern, Handwerker und Ladenbesitzer. Einige davon konnten einen Bogen oder eine Steinschleuder benutzen, um ein Kaninchen zu erlegen, aber es war kein einziger Soldat unter ihnen, und es fehlte auch an der Zeit, ihnen die Grundzüge beizubringen. Die Stadt Cairhien selbst lag wenig mehr als fünf Meilen entfernt im Westen, so daß sogar einige der berühmten »unvollendeten Türme von Cairhien« über den Baumwipfeln zu sehen waren. Die Stadt zog sich über mehrere Hügel am Ufer des Alguenya hinweg und war vom Heer der Shaido Couladins und anderer, die sich ihm angeschlossen hatten, restlos umzingelt.

In einer planlosen Ansammlung von Zelten und Lagerfeuern in dem langgestreckten, aber nicht sehr tiefen Tal unterhalb von Rand lagerten etwa achthundert Tairener, voll gerüstete Männer. Beinahe die Hälfte von ihnen gehörte zu den Verteidigern des Steins. Sie trugen ihre glänzend polierten Brustharnische und geränderten Helme, und die Puffärmel an jedem Wams wiesen schwarze und goldene Streifen auf. Die anderen waren von etwa zehn Lords abgestellt worden, deren Flaggen und Wimpel im Mittelpunkt des Lagers einen Kreis um die Fahne des Hochlords Weiramon mit ihren silbernen Halbmonden und Sternen bildeten. An den Pfostenreihen zum Anpflocken der Pferde standen so viele Wachtposten, als erwarteten sie jederzeit einen Überfall.

Dreihundert Schritt entfernt davon wurden im zweiten Lager die Pferde genauso streng bewacht. Die Tiere waren von ganz unterschiedlicher Zucht. Nur wenige kamen den edlen Zuchtpferden aus Tear nahe, und wenn Rand sich nicht irrte, waren dort auch eine Reihe ehemaliger Ackergäule und Zugpferde angebunden. Es waren vielleicht hundert Mann mehr, die aus Cairhien kamen, als das Lager der Tairener umfaßte, doch hatten sie weniger Zelte, und die waren meist noch geflickt. Ihren Flaggen und *Cons* nach waren hier etwas mehr als siebzig Lords vertreten. Nur wenige Adlige Cairhiens besaßen noch Dienstmannen, und ihr Heer war bereits zu Beginn des Bürgerkriegs auseinandergefallen.

Die letzte Ansammlung lag weitere fünfhundert Schritt entfernt im Tal, zumeist von Männern aus Cairhien besetzt, aber durch mehr als nur den Abstand von den anderen getrennt. Wohl war dieses Lager größer als die anderen beiden zusammen, aber man sah nur wenige Zelte oder Pferde. Keine Flaggen flatterten in diesem Lager, und nur die Offiziere trugen *Cons*, die kleinen Wimpel auf dem Rücken, die sie mit ihren bunten Farben für ihre Männer gut sichtbar machten. Sie hatten nichts mit irgendwelchen Adelshäusern zu tun. Die Infanterie mochte ja durchaus notwendig sein, aber nur sehr wenige Lords aus Tear oder Cairhien würden das jemals zugeben. Und ganz bestimmt wäre keiner damit einverstanden gewesen, ausgerechnet eine Infanterietruppe zu befehligen. Trotzdem war dieses Lager das am besten organisierte. Die Lagerfeuer waren in sauberen Reihen angeordnet, die langen Piken waren aufrecht in den Boden gesteckt worden, damit man sie sofort herausziehen konnte, und Gruppen von Bogen- oder Armbrustschützen waren die Reihen entlang verteilt. Lans Meinung nach hielt die Disziplin die Männer im Kampf am Leben, doch die Infanteriesoldaten waren eher bereit, daran zu glauben und danach zu handeln, als die Kavalleristen.

Angeblich arbeiteten die drei Gruppen zusammen und standen unter dem gleichen Befehl. Hochlord Weiramon hatte sie noch spät am Vortag aus dem Süden herangeführt. Aber die beiden Kavallerielager beobachteten sich gegenseitig mindestens genauso mißtrauisch wie die Aiel auf den Hügeln der Umgebung. Die Tairener zeigten dabei eine gewisse Verachtung, die von den Männern aus Cairhien damit beantwortet wurde, daß sie wiederum die dritte Gruppe ignorierten, die ihrerseits die beiden anderen mürrisch beobachtete. Rands Anhänger, seine Verbündeten

und sie waren nur zu bereit, sich gegenseitig anzufeinden und nicht nur ihre gemeinsamen Feinde.

Rand tat weiterhin so, als inspiziere er die Lager, musterte aber statt dessen Weiramon, der ohne Helm und so kerzengerade aufgerichtet, als habe er einen Eisenstab im Rücken, in seiner Nähe stand. Zwei jüngere Männer, irgendwelche unbedeutenden Lords aus Tear, klebten ihm an den Fersen. Sie hatten sich die Barte schneiden und ölen lassen und ahmten so Weiramon nach, nur daß dessen Bart graue Strähnen aufwies. Selbst ihre Brustharnische, die sie über Wämser mit grellbunten Streifen geschnallt hatten, waren beinahe so kunstvoll wie seiner mit Gold verziert. Distanziert und abseits von allen anderen auf der Hügelspitze, dennoch aber nahe bei Rand, hätten sie auch auf irgendein martialisches Zeremoniell an einem Königshof warten können. Allerdings rann ihnen der Schweiß über die Gesichter. Aber das beachteten sie ebenfalls nicht.

Auf dem Siegel des Hochlords fehlten nur wenige Sterne, um demjenigen Lanfears gleichzukommen, aber der Bursche mit der langen Nase war nicht etwa Lanfear in neuer Verkleidung. Das vorwiegend graue Haar hatte er wie seinen Bart geölt und gekämmt, wohl in dem vergeblichen Versuch, zu verbergen, wie dünn es bereits war. Er war mit Verstärkungen aus Tear nach Norden gezogen, als er hörte, daß Aiel die Stadt Cairhien selbst angriffen. Statt umzukehren oder auf der Stelle zu lagern und abzuwarten, zog er weiter nordwärts, so schnell die Pferde nur konnten, und auf dem Weg sammelte er noch alles an zusätzlichen Kräften, was er auflesen konnte.

Das war das Gute an Weiramon. Das Schlechte war, daß er tatsächlich geglaubt hatte, den Ring der Shaido um Cairhien mit den Männern sprengen zu können, die er mitgebracht hatte. Er glaubte es noch immer. Und er war alles andere als glücklich darüber, daß Rand ihn nicht drauflosschlagen lassen wollte und daß er auch noch von Aiel umgeben war. Für Weiramon war ein Aiel so gut wie der andere. Das galt übrigens auch für die anderen. Einer der jungen Lords hielt sich jedesmal betont ein parfümiertes Taschentuch an die Nase, wenn er einen Aiel anblickte. Rand fragte sich, wie lange der Bursche überleben werde. Und was er dann unternehmen mußte, wenn der Kerl tot war.

Weiramon bemerkte, daß Rand ihn ansah, und räusperte sich. »Mein Lord Drache«, begann er, und es klang, als belle er heiser, »ein guter Angriff wird sie wie die Wachteln aufscheuchen.« Er klatschte sich mit den Handschuhen auf die Handfläche. »Infanterie wird niemals einem richtigen Kavallerieangriff widerstehen. Ich werde die Männer aus Cairhien hineinschicken, um sie aufzuscheuchen, und dann folge ich mit meinen...«

Rand unterbrach ihn. Konnte der Mann überhaupt nicht zählen? Sagte ihm die Anzahl der von hier aus sichtbaren Aiel nichts darüber, wie viele sich in der Umgebung der Stadt befanden? Es spielte keine Rolle. Rand hatte schon mehr gehört als ihm lieb war. »Ihr seid sicher in bezug auf die Nachrichten, die Ihr aus Tear gebracht habt?«

Weiramon blinzelte. »Nachrichten, mein Lord Drache? Was...? Ach das! Seng meine Seele, da ist doch nichts dran. Piraten aus Illian versuchen ziemlich oft, die Küstenstädte zu überfallen.« Sie ›versuchten‹ es keineswegs nur, wenn man dem trauen konnte, was der Mann bei seiner Ankunft berichtet hatte.

»Und die Angriffe auf der Ebene von Maredo? Machen sie das auch oft?«

»Ach, seng meine Seele, das sind doch nur Briganten.« Es klang eher wie eine Tatsachenfeststellung und nicht wie ein Protest. »Vielleicht sind nicht alle Illianer, aber Soldaten sind sie sicher nicht. Bei dem völligen Durcheinander, das die Illianer ständig anrichten, weiß man nie, wer an welchem Tag gerade die Oberhand hat, ob König oder Versammlung oder der Rat der Neun, aber wenn sie sich entschließen, in den Krieg zu ziehen, dann marschieren ihre Heere unter dem Zeichen der Goldenen Bienen gegen Tear. Dann schicken sie keine Banditen, die die Wagen der Kaufleute anzünden und Bauernhöfe an der Grenze überfallen. Darauf könnt Ihr euch verlassen!«

»Wenn Ihr meint«, erwiderte Rand so höflich, wie es ihm möglich war. Welche Macht die Versammlung oder der Rat der Neun oder Mattin Stepaneos den Baigar auch besitzen mochten, es war jedenfalls gerade soviel, wie Sammael ihnen überließ. Doch nur relativ wenige Menschen wußten überhaupt, daß sich die Verlorenen wieder in Freiheit befanden. Einige, die es wissen sollten, weigerten sich, daran zu glauben, oder ignorierten es einfach - als verschwänden die Verlorenen, wenn man bloß die Augen schloß - oder sie zogen es vor, zu glauben, wenn das geschehe, dann in einer vagen und möglichst fernen Zukunft. Es hatte gar keinen Zweck, Weiramon überzeugen zu wollen, gleich, welcher Gruppe er angehörte. Was der Mann glaubte oder nicht glaubte, änderte absolut nichts.

Der Hochlord blickte finster in das Tal zwischen den Hügeln hinab. Genauer gesagt, auf die beiden Lager der Männer aus Cairhien. »Niemand, der hier anständig regiert! Wie kann man da wissen, welches Pack sich so weit nach Süden verirrt hat?« Er verzog das Gesicht und klatschte noch lauter mit den Handschuhen auf seine Handfläche, bevor er sich umdrehte und wiederum Rand direkt ansprach: »Also, wir werden alle schnell genug zur Ordnung rufen, und das alles für Euch, mein Lord Drache. Wenn Ihr nur den Befehl erteilt, kann ich...«

Rand schob sich an ihm vorbei und hörte nicht mehr hin. Weiramon folgte ihm trotzdem und verlangte nach wie vor einen Angriffsbefehl. Die beiden anderen liefen ihm wie Hündchen hinterher. Der Mann war doch ein blinder Narr.

Sie waren natürlich nicht allein. Die Hügelspitze war sogar recht belebt. Zum einen hatte Sulin sie mit hundert *Far Dareis Mai* umstellt, und auch die letzte von ihnen wirkte noch sprungbereiter als die Aiel normalerweise. Sie konnten jeden Moment die Schleier anlegen. Und es war nicht allein die Nähe der Shaido, die Sulin so nervös machte. Obwohl Rand das Mißtrauen der Männer unten in den Lagern nicht zur Kenntnis nahm, befanden sich Enaila und zwei weitere Töchter immer in der Nähe Weiramons und der beiden jungen Lords, und je weiter sie sich Rand näherten, desto kampfbereiter wirkten die Töchter.

Nicht weit entfernt stand Aviendha mit einem Dutzend oder mehr Weisen Frauen, die Schals um die Ellbogen gewickelt und alle außer ihr mit Armreifen und Halsketten geschmückt. Überraschenderweise war es eine knochige, weißhaarige Frau, noch älter sogar als Bair, die die Führung übernommen zu haben schien. Rand hätte eher Amys oder Bair erwartet, doch selbst diese beiden schwiegen, wenn Sorilea sprach. Melaine stand bei Bael, so in der Mitte zwischen den anderen Weisen Frauen und den übrigen Clanhäuptlingen. Sie zupfte immer wieder am Wams von Bael's *Cadin'sor* herum, als könne er sich nicht selbst anziehen, und er wirkte wie ein geduldiger Mann, der sich eben immer wieder selbst an all die Gründe erinnerte, aus denen er geheiratet hatte. Es mochte eine persönliche Angelegenheit sein, aber Rand glaubte eher, daß die Weisen Frauen wieder einmal versuchten, die Clanhäuptlinge massiv zu beeinflussen. War dies der Fall, dann würde er die Einzelheiten bald genug zu hören bekommen.

Doch Rands Blick wurde immer wieder von Aviendha angezogen. Sie lächelte ihn kurz an, als sie es bemerkte, und wandte sich dann wieder Sorilea zu. Es war ein freundliches Lächeln, aber auch nicht mehr. Nun, das war immerhin etwas. Sie hatte seit dem, was zwischen ihnen vorgefallen war, nicht *einmal* mehr Streit mit ihm angefangen, und wenn sie hin und wieder einen beißenden Kommentar gab, dann war der zumindest nicht schärfer als beispielsweise einer von Egwene. Bis auf eine Gelegenheit, als er das Thema Heirat wieder zur Sprache gebracht hatte. Darauf hatte sie mit derart beißendem Spott reagiert, daß er seither lieber nichts mehr davon erwähnte. Aber leider ging ihr Verhältnis eben nicht über dieses freundliche Benehmen hinaus. Lediglich mit dem Auskleiden vor dem Einschlafen abends war sie ein wenig großzügiger geworden. Und sie bestand nach wie vor darauf, nicht mehr als höchstens drei Schritt entfernt von ihm zu schlafen.

Die Töchter jedenfalls schienen sicher, daß erheblich weniger als drei Schritt zwischen ihren Decken lagen, und er erwartete, daß sich das herumsprechen würde; doch bisher war nichts dergleichen geschehen. Egwene würde wie ein umstürzender Baum über ihn herfallen, sollte sie so etwas auch nur vermuten. Es war ja gut und schön, wie sie über Elayne sprach, aber er verstand noch nicht einmal Aviendha, obwohl die sich direkt vor seiner Nase befand. Alles in allem war seine innere Anspannung größer denn je, wenn er Aviendha auch nur anblickte, doch sie schien ihm viel gelöster, als er sie je erlebt hatte. Wie auch immer, es entwickelte sich jedesmal das Gegenteil von dem, was er eigentlich erwartete. Bei ihr war alles auf den Kopf gestellt. Aber andererseits war Min die einzige Frau, bei der er *nicht* das Gefühl hatte, als stünde entweder er oder die ganze Welt ständig auf dem Kopf.

Seufzend ging er weiter und hörte immer noch nicht hin, was Weiramon sagte. Eines Tages würde er die Frauen bestimmt verstehen. Wenn er Zeit hatte, sich darauf zu konzentrieren. Allerdings befürchtete er, ein Leben würde vielleicht doch nicht dazu ausreichen.

Die Clanhäuptlinge hatten ebenfalls viele andere um sich versammelt: Septimenhäuptlinge und Vertreter der Kriegergemeinschaften. Rand erkannte einige von ihnen. Der düstere Heirn, Häuptling der Jindo Taardad, und Mangin, der ihm kameradschaftlich zunickte und den Tairenern eine verächtliche Grimasse zuwarf. Der speerschlanke Juranai, Führer der *Aethan Dar*, der Roten Schilde, der trotz einiger weißer Strähnen in seinem hellbraunen Haar auf diesem Zug dabei war, und Roidan mit seinen mächtigen Schultern und dem grauen Haar, der die *Sha'mad Conde* anführte, die Donnergänger. Diese vier hatten hin und wieder mit ihm die Aielkunst des waffenlosen Kampfes geübt, seit sie den Jangai-Paß hinter sich gelassen hatten.

»Wollt Ihr heute zur Jagd gehen?« fragte Mangin, als Rand vorbeikam, und der blickte ihn überrascht an.

»Zur Jagd?«

»Es gibt nicht viel zu jagen, aber wir könnten vielleicht Schafe mit Säcken einfangen.« Der ironische Blick Mangins in Richtung der Tairener ließ wenig Zweifel daran, welche Art von ›Schafen‹ er meinte, doch Weiramon und die anderen bemerkten nichts davon. Oder sie taten so, als bemerkten sie nichts. Der kleine Lord mit dem parfümierten Taschentuch schnüffelte wieder daran.

»Vielleicht ein andermal«, erwiderte Rand und schüttelte den Kopf. Er glaubte, mit jedem dieser vier Freundschaft schließen zu können, und besonders mit Mangin, dessen Sinn für Humor demjenigen Mats sehr nahe kam. Doch wenn er schon keine Zeit hatte, die Frauen besser kennenzulernen, hatte er erst recht keine Zeit, neue Freundschaften zu knüpfen. Was das betraf, hatte er selbst für die alten Freunde kaum Zeit. Dabei bereitete ihm gerade Mat Sorgen.

Auf dem höchsten Punkt des Hügels erhob sich ein schweres, aus dicken Baumstämmen erbautes Gerüst über die Baumwipfel. Die breite Plattform obenauf befand sich zwanzig Spannen oder mehr über dem Boden. Die Aiel verstanden nichts von der Arbeit mit Holz, jedenfalls in diesem Ausmaß, aber unter den Flüchtlingen aus Cairhien hatten sich genügend befunden, die das wettmachten.

Moiraine wartete zusammen mit Lan und Egwene unten am Sockel neben der ersten schräg aufragenden Leiter. Egwene hatte viel Sonnenbräune abbekommen. Wären nicht ihre dunklen Augen gewesen, hätte man sie durchaus für eine Aielfrau halten können, wenn auch eine kleine. Er musterte schnell ihr Gesicht konnte aber außer der Erschöpfung nichts Außergewöhnliches entdecken. Amys und die anderen ließen sie in ihrer Ausbildung einfach zu hart schuften. Doch würde sie es ihm nicht danken, griffe er nun deshalb ein.

»Hast du dich entschieden?« fragte Rand und blieb stehen. Mit einemmal schwieg auch Weiramon.

Egwene zögerte, doch Rand bemerkte, daß sie diesmal nicht erst Moiraine anblickte, bevor sie antwortete. »Ich werde tun, was in meiner Macht steht.«

Ihr Zögern störte ihn dennoch. Er hatte Moiraine nicht darum gebeten, denn sie konnte die Macht nicht als Waffe

gegen die Shaido verwenden, es sei denn, sie bedrohten sie direkt oder er konnte sie davon überzeugen, daß die Shaido alle Schattenfreunde seien. Doch Egwene hatte die Drei Eide nicht abgelegt und er war sicher gewesen, sie werde die Notwendigkeit einsehen. Statt dessen war sie blaß geworden, als er ihr den Vorschlag machte, und dann hatte sie ihn drei Tage lang gemieden. Nun, wenigstens hatte sie zugestimmt. Was immer den Kampf gegen die Shaido verkürzen konnte, war in jedem Fall zu begrüßen.

Moiraines Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, doch er hegte keinen Zweifel an dem, was sie wohl dachte. Diese glatten Aes-Sedai-Gesichtszüge, diese Aes-Sedai-Augen konnten eisige Mißbilligung ausdrücken, ohne sich im geringsten zu verändern.

Er schob das Ende des kurzen Speers unter seinen Gürtel, stellte den Fuß auf die unterste Sprosse - und dann fragte Moiraine: »Warum tragt Ihr wieder ein Schwert?«

Diese Frage hatte er nun wirklich nicht erwartet. »Warum nicht?« fragte er zurück und kletterte nach oben. Keine gute Antwort, aber sie hatte ihn mit ihrer Frage etwas aus dem Gleichgewicht gebracht.

Die halbverheilte Wunde an seiner Seite zog schmerzhaft, als er emporstieg. Es war nicht schlimm, aber trotzdem schien es, als könne sie jeden Moment wieder aufbrechen. Er achtete nicht darauf. Er spürte die Wunde häufig, wenn er sich körperlich anstrengte.

Rhuarc und die anderen Clanhäuptlinge folgten ihm. Bael, der sich von Melaine abgewandt hatte, bildete den Abschluß, und Weiramon und seine beiden Speichellecker zogen es vor, unten zu bleiben. Der Hochlord *wußte*, was zu tun war, also benötigte und wollte er keine neuen Informationen. Rand spürte Moiraines Blick, und so sah er nach unten. Nein, nicht den Moiraines. Egwene beobachtete, wie er hinaufkletterte, und ihr Gesicht glich dem einer Aes Sedai so sehr, daß er fast keinen Unterschied mehr feststellen konnte. Moiraine und Lan hatten die Köpfe zusammengesteckt. Er hoffte, Egwene würde ihren Beschluß nicht wieder umwerfen.

Auf der breiten Plattform oben arbeiteten zwei kleine, schwitzende junge Männer in Hemdsärmeln daran, eine mit Messingringen zusammengehaltene Holzröhre -drei Schritt lang und dicker als ein Männerarm - auf ein drehbares Gestell zu heben, das man auf dem Geländer angebracht hatte. Nur ein paar Schritt entfernt war bereits am Vortag mit der Fertigstellung des Turms eine identische Röhre montiert worden. Ein dritter Mann in Hemdsärmeln wischte sich mit einem gestreiften Tuch über den kahlen Kopf, während er die beiden anderen anknurrte.

»Vorsichtig. *Vorsichtig* habe ich gesagt! Wenn ihr mutterlosen Wiesel auch nur eine Linse aus der Fassung stoßt, werde ich euch die hirnlosen Köpfe einschlagen! Mach es richtig fest, Jol. Fester! Wenn es runterfällt, während der Lord Drache hindurchblickt, springt ihr beiden am besten gleich hinterher. Nicht nur seinetwegen. Wenn ihr mein Werk kaputt macht, werdet ihr euch anschließend wünschen, ihr hättet euch gleich damit die eigenen dummen Schädel eingeschlagen.«

Jol und der andere Bursche, Cail, setzten ihre Arbeit nicht sonderlich beeindruckt fort. Sie waren seit Jahren an Kin Toveres Benehmen gewöhnt. Rand war auf die Idee zu diesem ganz besonderen Turm gekommen, als er unter den Flüchtlingen einen Handwerker und seine beiden Lehrlinge angetroffen hatte, die Linsen und Brillen herstellten.

Zuerst bemerkte keiner der drei, daß sie nicht mehr allein waren. Die Clanhäuptlinge klonnen auf leisen Sohlen nach oben, und Toveres Schimpfkanonade übertönte die Tritte von Rands Stiefeln. Rand selbst war überrascht, als hinter Bael Lans Kopf in der offenen Falltür auftauchte; Stiefel oder nicht, jedenfalls bewegte sich der Behüter genauso leise wie die Aiel. Und selbst Han überragte die Männer aus Cairhien noch um einen Kopf.

Schließlich bemerkten sie die Neuankömmlinge, und daraufhin fuhren die Lehrlinge mit weit aufgerissenen Augen zusammen, als hätten sie noch niemals Aiel erblickt. Dann verbeugten sie sich ungeschickt vor Rand und blieben mit krummem Buckel stehen. Der Linsenmacher war beim Anblick der Aiel ebenfalls zusammengezuckt, fing sich aber schnell wieder, verbeugte sich knapp und wischte sich dabei wieder über die Glatze.

»Sagte Euch ja, ich würde das zweite heute fertigstellen, mein Lord Drache.« Tovere brachte es fertig, gleichzeitig respektvoll und doch genauso knurrig wie vorher zu klingen. »Eine wunderbare Idee, dieser Turm. Ich wäre nie darauf gekommen, aber sobald Ihr mich fragtet, wie weit Ihr mit einer Brille sehen könntet... Gebt mit Zeit, und ich baue Euch eins, mit dem Ihr von hier aus Caemlyn sehen könnt. Wenn der Turm hoch genug *ist*«, fügte er noch kritisch hinzu. »Es gibt Grenzen.«

»Was Ihr bis jetzt vollbracht habt, ist mehr als genug, Meister Tovere.« Jedenfalls mehr, als Rand erwartet hatte. Er harte bereits einen Blick durch das erste Fernrohr geworfen.

Jol und Cail standen immer noch gebückt da und hatten die Köpfe gesenkt. »Am besten bringt Ihr jetzt Eure Lehrlinge hinunter«, sagte Rand, »damit es hier nicht ganz so eng wird.«

Es war Platz für mindestens viermal so viele, doch Tovere stupste Cail augenblicklich mit einem dicken Zeigefinger an die Schulter. »Kommt mit, ihr nichtsnutzigen Stallburschen. Wir stehen dem Lord Drachen im Weg.«

Die Lehrlinge richteten sich kaum merklich auf, folgten ihm aber mit staunenden Seitenblicken auf Rand, der sie noch mehr zu beeindrucken schien als die Aiel, und verschwanden schließlich in der Luke. Cail war ein Jahr älter als Rand und Jol zwei. Beide waren in größeren Städten geboren worden, als er sie sich je hatte vorstellen können, ehe er die Zwei Flüsse verließ, Cairhien besuchte und den König wie auch die Amyrlin sah, wenn auch nur aus der Entfernung. Zur Zeit ihrer Geburt hatte er noch Schafe gehütet. Höchstwahrscheinlich wußten sie in mancher Hinsicht auch heute noch mehr von der Welt als er. Er schüttelte den Kopf und bückte sich, um durch das neue Fernrohr blicken zu können.

Cairhien sprang förmlich in sein Blickfeld. Der Wald, der jemandem von den Zwei Flüssen sowieso nicht besonders dicht vorkam, endete natürlich ein ganzes Stück vor der Stadt. Die Stadtmauer war hoch, grau, und bildete ein perfektes Quadrat am Flußufer, ein auffälliger Gegensatz zu den fließenden Wellen der Hügel. Innerhalb der Stadt erhoben sich weitere Türme nach einem präzise ausgerichteten Muster genau an den Schnittpunkten eines Gitters. Manche waren zwanzigmal so hoch wie die Mauer oder noch höher, doch alle waren von Gerüsten umgeben. Man baute immer noch an den legendären ›unvollendeten‹ Türmen, nachdem sie im Aielkrieg ausgebrannt waren.

Als er die Stadt das letzte Mal gesehen hatte, war sie von einer zweiten Stadt umgeben gewesen, dem Vortor, einem verwirrenden Fuchsbau aus Holzhäusern, so farbig und lärmend, wie Cairhien selbst nüchtern wirkte. Nun sah man davon nur noch verbrannte Erde, Asche und verkohlte Balken und dahinter die Stadtmauer. Ihm war nicht klar, wie man verhindert hatte, daß das Feuer auf die Stadt Cairhien selbst übergriff.

Fahnen flatterten an jedem Turm der Stadt, zu fern, um sie klar ausmachen zu können, doch Kundschafter hatten sie ihm beschrieben. Zur Hälfte trugen sie die Halbmonde Tears, zur anderen Hälfte, was nicht überraschte, kopierten sie das Drachenbanner, das er über dem Stein von Tear zurückgelassen hatte. Keine einzige zeigte die Aufgehende Sonne Cairhiens.

Er verschob das Fernrohr nur ein klein wenig, doch die Stadt verschwand aus seinem Blickfeld. Auf dem entgegengesetzten Flußufer standen immer noch die rußgeschwärzten Ruinen der Kornhäuser. Einige der Flüchtlinge, mit denen sich Rand unterhalten hatte, behaupteten, gerade die Brandstiftung an den Kornhäusern habe zu Ausschreitungen und anschließend zum Tod König Galldrians geführt und damit letztendlich zum Bürgerkrieg. Andere meinten, die Ermordung Galldrians habe die Straßenkämpfe und das Brandschatzen hervorgerufen. Rand bezweifelte, daß er jemals die Wahrheit darüber erfahren würde, was nun eigentlich am Bürgerkrieg schuld gewesen war.

Eine Anzahl ausgebrannter Schiffsrümpfe lag an beiden Ufern des breiten Flusses, aber keiner davon nahe der Stadt. Die Aiel fühlten sich nicht wohl -Furcht konnte man es wohl nicht nennen -, wenn sie sich in der Nähe einer Wasserfläche befanden, die sie nicht durchwaten oder mit einem Schritt überqueren konnten. Doch Couladin hatte es fertiggebracht, sowohl oberhalb wie auch unterhalb von Cairhien Sperren aus schwimmenden, zusammengebundenen Baumstämmen über den Alguenya zu legen, und er hatte genügend Männer als Wachen abgestellt, damit niemand sie beseitigte. Den Rest hatten Brandpfeile erledigt. Nichts außer Ratten und Vögeln konnte nun ohne Couladins Genehmigung Cairhien betreten oder verlassen.

Auf den Hügeln in der Umgebung der Stadt waren wenige Anzeichen eines belagernden Heeres zu entdecken. Hier und da erhoben sich Geier schwerfällig in die Luft. Zweifellos genossen sie ein Festmahl aus den Überresten des einen oder anderen vergeblichen Ausbruchversuchs, aber Shaido waren nicht in Sicht. Aiel ließen sich eben selten blicken, es sei denn, sie legten Wert darauf, gesehen zu werden.

Halt. Rand bewegte das Fernrohr ein wenig zurück, um einen baumlosen Hügel vielleicht eine Meile vor der Stadtmauer genauer zu betrachten. Eine größere Gruppe von Männern. Die Gesichter konnte er nicht erkennen und auch sonst nicht viel außer der Tatsache, daß sie alle den *Cadin'sor* trugen. Noch etwas. Einer dieser Männer hatte seine Arme nicht bedeckt. Couladin. Rand war sicher, sich das nur einzubilden, aber wenn Couladin sich bewegte, glaubte er das Glitzern metallischer Schuppen zu sehen, die die Unterarme des Mannes umspannten und so seine eigenen imitierten. Das war Asmodeans Werk, und es war lediglich ein Versuch gewesen, Rands Aufmerksamkeit abzulenken, während Asmodean an der Durchführung seiner eigenen Pläne gearbeitet hatte, doch wie wäre wohl alles verlaufen, hätte der Verlorene nicht zu dieser Maßnahme gegriffen? Ganz bestimmt stünde er dann jetzt nicht auf diesem Turm, beobachtete eine belagerte Stadt und wartete auf eine Schlacht.

Plötzlich schoß auf jenem fernen Hügel etwas kaum Wahrnehmbares durch die Luft, und zwei der Männer stürzten um sich schlagend zu Boden. Couladin und die anderen starrten genauso betäubt wie Rand auf die gefallenen Männer, die beide offensichtlich vom gleichen Speer durchbohrt worden waren. Rand drehte das Fernrohr ein wenig und suchte den Mann, der mit solcher Gewalt geworfen hatte. Er mußte wohl entweder sehr tapfer oder sehr töricht sein, daß er sich ihnen so weit genähert hatte. Rand mußte bald seinen Suchbereich erweitern, bis er schließlich jenseits jeder möglichen Reichweite eines menschlichen Arms suchte. Ihm kam der Gedanke, es könne sich um einen Ogier handeln, wenn das auch nicht sehr wahrscheinlich war, denn es brauchte schon einiges, um einen Ogier zur Gewaltanwendung zu verführen, aber dann erblickte er einen weiteren undeutlich aufblitzenden - Speer?

Überrascht richtete er sich halb auf und verschob aus Versehen das Fernrohr. Dann riß er es in die Ausgangsstellung zurück und betrachtete die Stadtmauer Cairhiens. Dieser Speer, oder was es auch immer sein mochte, war von dort gekommen. Da war er sicher. Wie - das war eine ganz andere Sache. Aus dieser Entfernung war er schon froh, wenigstens gelegentlich erkennen zu können, wie sich jemand auf der Mauer oder einem der Türme bewegte.

Rand hob den Kopf und sah, daß Rhuarc gerade von dem anderen Fernrohr zurücktrat und Han Platz machte. Das war der ganze Grund für den Bau des Turms und die Fernrohre gewesen. Kundschafter brachten wohl alles mit, was sie über die Aufstellung der Shaido um die Stadt herausfinden konnten, aber auf diese Weise waren die Häuptlinge selbst in der Lage, das Terrain zu beobachten, auf dem die Schlacht ausgefochten werden würde. Sie hatten bereits

einen Plan zusammen ausgearbeitet, aber ein weiterer Blick auf die Umgebung der Stadt konnte nie schaden. Rand verstand nicht viel von Schlachtplänen, aber Lan hatte ihr Vorhaben für gut befunden. Jedenfalls was seinen ureigenen Verstand betraf, hatte er keine Ahnung davon, aber manchmal schlichen sich diese anderen Erinnerungen ein, und dann schien er mehr zu wissen, als ihm lieb war.

»Habt Ihr das gesehen? Diese ... Speere?« Rhuarc blickte genauso verblüfft drein wie Rand selbst, aber der Aiel nickte. »Der letzte traf einen anderen Shaido, der aber noch wegekriechen konnte. Schade, daß er nicht Couladin erwischt hat.« Er deutete auf das Fernrohr, und Rand machte ihm Platz, damit er noch einmal hindurchschauen konnte.

War es wirklich so schade darum? Couladins Tod würde die Bedrohung Cairhiens oder anderer nicht beenden. Jetzt, da sie sich auf dieser Seite der Drachenmauer befanden, würden die Shaido nicht brav zurückkehren, weil der Mann gestorben war, den sie für den wahren *Car'a'carn* gehalten hatten. Sein Tod würde sie wohl erschüttern, aber kaum so nachhaltig. Und nach allem, was Rand gesehen hatte, verdiente Couladin auch kein derart einfaches Ende. *Ich kann so hart sein, wie es sein muß*, dachte er und streichelte das Heft seines Schwertes. *In seinem Fall kann ich es.*



*Vor dem Pfeil*

Die Innenseite eines Zeltdachs dürfte wohl der langweiligste Anblick der Welt sein, aber trotzdem legte sich Mat in Hemdsärmeln auf den Kissen mit roten Quasten zurück, die Melindhra erworben hatte, und musterte den graubraunen Stoff eingehend. Oder genauer, er blickte durch ihn hindurch. Einen Arm hatte er hinter dem Kopf, und in der freien Hand schwenkte er einen gehämmerten Silberpokal voll guten Weins aus dem Süden Cairhiens. Ein kleines Faß hatte ihn genausoviel gekostet wie zwei gute Pferde - oder soviel, wie zwei gute Pferde gekostet hätten, stünden nicht die Welt und alles darin kopf -, er aber betrachtete es als geringen Preis für etwas wirklich Gutes. Gelegentlich spritzten ein oder zwei Tropfen auf seine Hand, doch er bemerkte es nicht und trank auch überhaupt nicht.

So, wie er es sah, war die Lage mittlerweile für ihn mehr als nur ernst zu nennen. Ernst war sie gewesen, als er noch in der Wüste festsah, ohne den Weg hinaus zu finden. Ernst war sie, als Schattenfreunde überall auftauchten, wo er sie am wenigsten erwartet hatte, wenn Trollocs in der Nacht angriffen und gelegentlich Myrddraal ihm das Blut mit ihrem augenlosen Blick in den Adern gefrieren ließen. Diese Art von Gefahr erschien schnell und war gewöhnlich vorüber, bevor man überhaupt eine Gelegenheit zum Nachdenken bekam. Es war auch sicher nichts, was er von sich aus suchte, aber wenn es sein mußte, konnte er damit leben, soweit er es überlebte. Aber jetzt wußte er bereits seit Tagen, wohin sie zogen und warum. Diesmal gab es nichts Überraschendes. Tage, um darüber nachzudenken.

Ich bin kein verdammter Held, dachte er grimmig, und ich bin kein verdammter Soldat. Wild entschlossen unterdrückte er eine Erinnerung daran, über Festungsmauern zu wandeln und seine letzten Reserven an einen Punkt zu schicken, an dem eine weitere Gruppe Trollocs mit Leitern die Mauer zu erklimmen versuchten. *Das war ich nicht, und verdammt sei der, dessen Erinnerungen ich herumschleppe! Ich bin...* Er wußte selbst nicht, was er war - ein unangenehmer Gedanke -, aber was er auch sein mochte, hatte immer mit Spielen zu tun, mit Tavernen, Frauen und Tanz. Dessen war er sicher. Außerdem brauchte er nur ein gutes Pferd, dann standen ihm alle Straßen der Welt offen; statt dessen saß er hier und wartete darauf, daß irgend jemand Pfeile auf ihn abschoß oder sich nach besten Kräften bemühte, ihm ein Schwert oder einen Speer in die Rippen zu rammen. Wäre es anders, müßte er sich als reinen Narren betrachten, und den wollte er auf keinen Fall spielen, nicht für Rand oder Moiraine oder sonst jemanden.

Als er sich aufsetzte, rutschte das silberne Medaillon in Form eines Fuchskopfes an seiner Lederschnur aus dem offenen Hemd. Er steckte es zurück und nahm dann doch endlich einen langen Zug aus dem Pokal. Das Medaillon sorgte dafür, daß er vor Moiraine und jeder anderen Aes Sedai sicher war, solange sie es ihm nicht abnahmen - was irgendwann die eine oder andere bestimmt versuchen würde -, aber nur sein eigener Verstand konnte ihn davor bewahren, von irgendeinem Idioten zusammen mit ein paar tausend anderer Idioten umgebracht zu werden. Oder von Rand, oder von der Tatsache, daß er ein *Ta'veren* war.

Ein Mann sollte doch in der Lage sein, Profit daraus zu schlagen, wenn sich die Ereignisse um ihn herum durch seinen Einfluß veränderten. Auf gewisse Weise hatte Rand es ausgenützt. Er selbst hatte an sich nie etwas davon bemerkt, außer beim Würfelspiel. Er würde sich vor einigen der Dinge bestimmt nicht drücken, die in den Legenden einem *Ta'veren* passierten. Reichtum und Ruhm fielen ihm buchstäblich in den Schoß, Männer, die ihn töten wollten, entschieden sich plötzlich, ihm statt dessen als Anführer zu folgen, und Frauen mit Eis im Blick schmolzen plötzlich vor ihm dahin.

Nicht, daß er sich wirklich über das beklagte, was er erreicht hatte. Und ganz bestimmt wollte er mit Rand nicht tauschen, denn der Preis, an diesem Spiel teilzunehmen, war ihm einfach zu hoch. Es lag eben nur daran, daß er mit allen Nachteilen behaftet war, die mit der Rolle eines *Ta'veren* einhergingen, aber keinen der Vorteile genoß.

»Es ist Zeit, zu gehen«, sagte er dem leeren Zelt, und dann schwieg er nachdenklich und nippte an dem Pokal. »Es ist an der Zeit, auf Pips zu steigen und davonzureiten. Vielleicht nach Caemlyn?« Keine schlechte Stadt, solange er den königlichen Palast mied. »Oder nach Lugard.« Er hatte Gerüchte über Lugard gehört. Das sollte ein feiner Aufenthaltsort für Männer wie ihn sein. »Es ist höchste Zeit, mich von Rand abzusetzen. Er hat ein verdammtes Aielheer und mehr Töchter des Speers, als er zählen kann, die sich um ihn kümmern. Er braucht mich nicht.«

Das letztere entsprach nicht ganz der Wahrheit. Auf eine seltsame Art und Weise war er an den Erfolg oder Mißerfolg Rands in Tarmon Gai'don gebunden, Perrin und er, genauer gesagt, also drei *Ta'veren*, die alle miteinander verstrickt waren. Die Geschichtsschreiber würden eines Tages vermutlich nur Rand erwähnen. Die

Chance, daß er oder Perrin Eingang in deren Erzählungen finden würden, war ziemlich gering. Und dann war ja da noch das Horn von Valere. Darüber wollte und würde er nicht nachdenken. Nicht, bevor es nicht unabdingbar notwendig war. Vielleicht gab es auch noch einen Ausweg aus diesem speziellen Dilemma. Wie er es auch betrachtete, das Horn war jedenfalls im Moment kein Problem. Das hatte noch viel Zeit. Mit etwas Glück würde man ihm all diese Rechnungen erst eines sehr fernen Tages präsentieren. Nur würde er wahrscheinlich mehr Glück brauchen, als ihm gegeben war.

Der springende Punkt in diesem Augenblick war, daß er über eine Abreise hatte nachdenken können, ohne Gewissensbisse zu empfinden. Es war noch nicht lange her, daß er unfähig gewesen war, auch nur davon zu sprechen. Wenn er sich zu weit von Rand entfernte, fühlte er sich zu ihm zurückgezogen wie ein Fisch an einer unsichtbaren Angel. Dann wurde es ihm möglich, es wenigstens auszusprechen, doch die kleinste Kleinigkeit brachte ihn wieder davon ab und ließ ihn alle Pläne, sich heimlich davonzustehlen, verschieben. Sogar in Rhuidean, als er Rand erklärt hatte, er werde gehen, war er sicher gewesen, daß noch etwas dazwischenkommen würde. Das war auch auf gewisse Weise so gekommen; Mat war wohl aus der Wüste herausgelangt, aber nicht weiter von Rand entfernt als zuvor. Diesmal aber, so glaubte er, würde ihn nichts mehr davon abbringen.

»Es ist doch nicht so, daß ich ihn im Stich ließe«, knurrte er. »Wenn er verdammt noch mal jetzt noch nicht auf sich selbst aufpassen kann, dann wird er es nie lernen. Ich bin doch nicht sein verfluchtes Kindermädchen.«

Er leerte den Pokal, zwängte sich in seinen grünen Mantel, steckte seine Messer in die verborgenen Scheiden, legte sich einen dunkelgelben Seidenschal so um den Hals, daß die Narbe, wo man ihn aufgehängt hatte, verdeckt war, schnappte sich seinen Hut und ging gebückt aus dem niedrigen Zelt.

Die Hitze erschlug ihn fast nach der relativen Kühle im schattigen Zelt. Er war nicht sicher, wie sich die Jahreszeiten hier entwickelten, doch der Sommer zog sich für seinen Geschmack schon zu lange hin. Etwas, auf das er sich in der Wüste gefreut hatte, war der Einbruch des Herbstes in den Ländern jenseits der Drachenmauer. Ein wenig Kühle. Kein Glück gehabt.

Wenigstens hielt die breite Hutkrempe die schlimmste Sonnenglut von seinen Augen ab. Diese hügeligen Wälder in Cairhien waren bedauernswert: mehr Lichtungen als Bäume, und die Hälfte färbte sich bei dieser Trockenheit bereits braun. Zu Hause im Westwald würde sich noch kein brauner Fleck zeigen. Überall standen die niedrigen Aielzelte, doch auf eine gewisse Entfernung wirkten sie wie ein Haufen abgestorbener Blätter oder eine kahle Bodenerhebung, und selbst da, wo man die Seitenwände hochgezogen hatte, waren sie nur schwer zu erkennen. Die Aiel, die geschäftig umherliefen, beachteten ihn nicht weiter.

Von einer hochgelegenen Stelle auf seinem Weg durch das Lager aus erhaschte er einen Blick auf Kaderes Wagen, die im Kreis aufgestellt worden waren. Die Fahrer lagen im Schatten unter ihren Gefährten, und der Händler war nirgends zu sehen. Kadere blieb immer häufiger in seinem Wohnwagen und steckte kaum noch die Nase heraus, außer wenn Moiraine kam, um die Ladung zu inspizieren. Die Aiel, die seine Wagen in kleinen Gruppen mit Speer und Schild, Bogen und Köcher bewehrt umstanden, bemühten sich gar nicht, etwas anderes als Wachtposten darstellen zu wollen. Moiraine schien zu glauben, Kadere oder einige seiner Männer würden versuchen, sich mit den aus Rhuidean stammenden Gegenständen heimlich davonzumachen. Mat fragte sich, ob Rand überhaupt bewußt sei, daß er ihr alles gab, was sie von ihm wollte. Eine Zeitlang hatte Mat geglaubt, Rand habe endlich die Oberhand gewonnen, aber da war er sich nun nicht mehr sicher, selbst als Moiraine beinahe noch vor Rand geknickt und ihm die Pfeife herbeigetragen hätte.

Rands Zelt stand natürlich allein für sich auf einer Hügelkuppe, und diese rote Flagge hing an ihrem Mast davor. Sie flatterte in der leichten Brise, und dabei breitete sie sich manchmal so weit aus, daß man die schwarzweiße Scheibe erkennen konnte. Das Ding jagte Mat genauso eine Gänsehaut ein wie vorher das Drachenbanner. Wenn ein Mann es vermeiden wollte, in Angelegenheiten der Aes Sedai verwickelt zu werden, so wie jeder Mann, der nicht gerade ein Idiot war, war es eigentlich das Allerletzte, ausgerechnet mit diesem Sinnbild herumzuwedeln.

Die Abhänge dieses Hügels waren leer, doch um seinen Fuß zog sich ein Ring von Zelten der Töchter des Speers. Weitere standen zwischen den Bäumen an den Hängen der unmittelbaren Umgebung. Auch das war ganz normal, genau wie das Lager der Weisen Frauen innerhalb jenes der *Far Dareis Mai*: Dutzende niedriger Zelte in Rufweite von Rands Hügel, zwischen denen weißgekleidete *Gai'schain* geschäftig umhereilten.

Nur wenige der Weisen Frauen waren gerade zu sehen, doch das machten sie durch die kritischen Blicke wett, die sie ihm zuwarfen. Er hatte keine Ahnung, wie viele aus dieser Gruppe die Macht benützen konnten, aber wenn es um abwägende und abschätzende Blicke ging, standen sie den Aes Sedai in nichts nach. Er schritt schneller voran und bemühte sich, die Schultern nicht einzuziehen, obwohl er sich nicht gerade wohl fühlte. Er spürte ihre Blicke, als bohre sich ein Stock in seinen Rücken. Und auf dem Rückweg würde sich das ganze Spießrutenlaufen wiederholen. Nun, ein paar Worte mit Rand, und dann mußte er sich das zum letztenmal gefallen lassen.

Als er den Hut abnahm, sich duckte und in Rands Zelt trat, befand sich niemand darin außer Natael, der auf den Kissen saß, die vergoldete, drachenbeschnittene Harfe ans Knie gelehnt hatte und einen goldenen Kelch in der Hand hielt.

Mat schnitt eine Grimasse und fluchte leise. Das hätte er eigentlich wissen müssen. Falls Rand anwesend wäre, hätte er einen Kreis von Töchtern rund um das Zelt passieren müssen. Höchstwahrscheinlich befand er sich oben auf dem neuerbauten Turm. Das war eine gute Idee gewesen. So konnte man das Terrain besser kennenlernen. Das war

so etwas wie die zweite Grundregel, die gleich nach der ersten kam: ›Lerne Deinen Feind kennen.‹ Die beiden Regeln nahmen sich nicht viel.

Der Gedanke stieß ihm schon wieder säuerlich auf. Diese Regeln stammten aus den Erinnerungen anderer Männer. Die einzigen Regeln, an die er sich erinnern *wollte*, waren: ›Küsse nie ein Mädchen, dessen Brüder Narben von Messerschnitten aufweisen‹, und: ›Fange nie ein Würfelspiel an, ohne vorher den Hinterausgang erkundet zu haben‹. Es wäre ihm lieber gewesen, diese fremden Erinnerungen hingen noch immer wie Klumpen in seinem Gedächtnis, anstatt sich in seine Gedanken einzuschleichen, wenn er es am wenigsten erwartete.

»Schwierigkeiten mit einem sauren Magen?« fragte Natael träge. »Vielleicht hat eine der Weisen Frauen eine Wurzel, die das heilt. Oder Ihr könntet Moiraine fragen.«

Mat konnte den Mann nicht leiden; er schien immer einen Scherz auf Kosten anderer auf den Lippen zu haben. Und er sah stets aus, als kümmerten sich mindestens drei Diener um seine Kleidung. Ständig diese schneeweißen Spitzen an Kragen und Manschetten, und immer schien alles gerade frisch gewaschen und gebügelt worden zu sein. Der Kerl schien auch niemals zu schwitzen. Warum Rand ihn ständig um sich hatte, war ihm ein Rätsel. Er spielte auch kaum jemals eine fröhliche Melodie auf seiner Harfe. »Wird er bald zurück sein?«

Natael zuckte die Achseln. »Wann er sich eben dazu entschließt. Vielleicht bald, vielleicht auch später. Kein Mann schreibt dem Lord Drachen die Zeit vor. Und nur wenige Frauen.« Da war es wieder, dieses geheimnisvolle Lächeln. Diesmal etwas düster gefärbt.

»Ich werde warten.« Diesmal wollte er das tatsächlich. Er hatte sich schon zu oft dabei ertappt wie er auf diese Weise seine Abreise ein weiteres Mal hinausschob.

Natael nippte an seinem Wein und musterte ihn über den Rand des Kelches hinweg.

Es war schon schlimm genug, wenn ihn Moiraine und die Weisen Frauen auf diese schweigende, forschende Art anblickten - manchmal machte es Egwene genauso; sie hatte sich sehr geändert, zur Hälfte Weise Frau und zur Hälfte Aes Sedai -, aber bei Rands Gaukler ließ ihn dieser Blick mit den Zähnen knirschen. Das Beste an einem Abschied wäre sicher, daß niemand ihn mehr ansehen würde, als könne er oder sie innerhalb einer Minute ablesen, was er dachte, oder als wisse derjenige bereits im ersten Moment, ob seine Unterwäsche sauber sei.

Zwei Landkarten lagen ausgebreitet in der Nähe der Feuergrube. Die eine, in allen Einzelheiten von einer zerfledderten Karte abgezeichnet, die sie in einer halb niedergebrannten Ortschaft gefunden hatten, zeigte das nördliche Cairhien von westlich des Alguenya bis halbwegs zum Rückgrat der Welt, während die andere - frisch gezeichnet und recht skizzenhaft - die Umgebung der Stadt darstellte. Auf beiden lagen eine Reihe von Pergamentfetzen, die durch kleine Steinchen festgehalten wurden. Wenn er hierbleiben und gleichzeitig Nataels forschenden Blicken entgehen wollte, mußte er sich wohl oder übel mit diesen Landkarten beschäftigen.

Mit der Spitze eines Stiefels verschob er ein paar Steinchen auf der Karte der Stadt und ihrer Umgebung, damit er lesen konnte, was auf den Pergamentfetzen geschrieben stand. Unwillkürlich fuhr er zusammen. Falls die Aiel-Kundschafter recht hatten, verfügte Couladin über beinahe einhundertundsechzigtausend Speere, Shaido und diejenigen, die sich wohl ihren Kriegergemeinschaften unter den Shaido angeschlossen hatten. Das war eine harte Nuß, die sie zu knacken hatten, und schwierig war die Lage außerdem. Auf dieser Seite des Rückgrats der Welt hatte es seit der Zeit Artur Falkenflügels kein so großes Heer mehr gegeben.

Die zweite Karte zeigte die anderen Clans, die die Drachenmauer überquert hatten. Alle befanden sich mittlerweile hier in Positionen, die damit zu tun hatten, wann sie den Jangai verlassen hatten und ausgeschwärmt waren, doch alle unangenehm nahe ihrer eigenen Stellung. Die Shiande, die Codarra, die Daryne und die Miagoma. Zusammengenommen verfügten sie über etwa genauso viele Speere wie Couladin. Wie es aussah, hatten sie nicht viele Clanmitglieder zurückgelassen. Die sieben Clans unter Rands Führung hatten bestimmt doppelt so viele Mitglieder und konnten sich problemlos mit Couladin oder den vier Clans messen. Entweder, oder. Aber nicht mit beiden gleichzeitig. Und doch konnte es geschehen, daß Rand gleichzeitig mit beiden Seiten zu tun bekam.

Was die Aiel als die ›Trostlosigkeit‹ bezeichneten, mußte wohl auch diese Clans betroffen haben. Noch immer warfen jeden Tag einige Männer ihre Waffen hin und verschwanden. Doch nur ein Narr hätte darauf gezählt, daß dies deren Anzahl stärker beeinträchtigte als die der Anhänger Rands. Und es bestand ja durchaus die Möglichkeit, daß einige von ihnen zu Couladin überliefen. Die Aiel sprachen nicht oft und nicht freimütig genug darüber und verbargen den Gedanken an diese unangenehme Möglichkeit hinter Gesprächen über die Kriegergemeinschaften, doch nach wie vor kamen manche Männer und Töchter zu dem Schluß, daß sie weder Rands Führung noch das, was er ihnen über ihre eigene Geschichte erzählt hatte, zu akzeptieren vermochten. Jeden Morgen fehlten wieder einige, und nicht alle ließen die Speere zurück.

»Eine nette Situation, nicht wahr?«

Mats Kopf fuhr hoch, als Lans Stimme erklang, aber der Behüter war allein in das Zelt eingetreten. »Nur etwas, um mir die Wartezeit zu vertreiben. Kommt Rand zurück?«

»Er wird bald bei uns sein.« Lan hatte die Daumen in seinen Schwertgürtel eingehakt, stand neben Mat und blickte auf die Karte hinab. Sein Gesichtsausdruck verriet genausoviel wie der einer Statue. »Der morgige Tag sollte die größte Schlacht seit der Zeit Artur Falkenflügels bringen.«

»Glaubt Ihr wirklich?« Wo war Rand? Womöglich immer noch auf diesem Turm. Vielleicht sollte er hingehen. Nein, das könnte damit enden, daß er ihm durch das ganze Lager hinterherrannte, immer einen Schritt zu spät.

Irgendwann würde Rand schon zurückkehren. Er wollte mit ihm noch über etwas anderes als über Couladin sprechen. *Ich habe nichts mit diesem Kampf zu tun. Ich renne nicht vor etwas davon, was mich nicht im geringsten betrifft.* »Wie steht es mit denen?« Er deutete auf vier Fetzen, die die Miagoma und die anderen darstellen sollten. »Irgendeine Nachricht, ob sie vorhaben, sich Rand anzuschließen, oder wollen sie nur da hocken und zuschauen?«

»Wer weiß das schon? Rhuarc scheint genausowenig Ahnung davon zu haben wie ich, und falls die Weisen Frauen etwas wissen, sagen sie es nicht. Das einzige, was wir sicher wissen, ist die Tatsache, daß Couladin nirgendwohin weiterzieht.«

Wieder Couladin. Mat trat nervös von einem Fuß auf den anderen und machte dann einen halben Schritt auf den Ausgang zu. Nein, er *würde* warten. So richtete er den Blick fest auf die Landkarten und tat so, als studiere er sie wieder genau. Vielleicht würde ihn Lan in Ruhe lassen. Er wollte doch nur Rand sagen, was er auf dem Herzen hatte, und dann gehen. Der Behüter schien sich aber unterhalten zu wollen. »Was denkt Ihr, Meister Gaukler? Sollen wir morgen Couladin mit allen Kräften angreifen, die wir zu Verfügung haben, und ihn so vernichten?«

»Das klingt in meinen Ohren genauso gut wie jeder andere Plan«, erwiderte Natael mürrisch. Er kippte den Inhalt des Kelchs auf einmal herunter, ließ ihn auf den Teppich fallen, nahm seine Harfe auf und begann, eine düstere Melodie zu zupfen, die auch auf eine Beerdigung gepaßt hätte. »Ich führe keine Heere, Behüter. Ich beherrsche niemanden außer mir selbst, und sogar das nicht immer.«

Mat knurrte, und Lan blickte ihn an, bevor er sich wieder dem Studium der Karte zuwandte. »Ihr haltet es nicht für einen guten Plan? Warum nicht?«

Er sagte das so nebensächlich, daß Mat antwortete, ohne weiter nachzudenken: »Zwei Gründe. Wenn Ihr Couladin umstellt und ihn zwischen Euch und der Stadt einschließt, könntet Ihr ihn vielleicht gegen die Stadtmauer drängen und vernichten.« Wie lange brauchte Rand denn noch? »Aber Ihr drängt ihn möglicherweise auch *über* die Stadtmauer ins Innere. Demzufolge, was ich gehört habe, wäre er schon zweimal beinahe durchgebrochen, und das ohne Tunnelbauer oder Belagerungsmaschinen, und die Stadt hält sich nur noch mit äußerster Mühe.« Einfach seinen Spruch aufsagen und gehen: das war das Richtige. »Wenn Ihr ihn mit aller Macht gegen die Stadt treibt, werdet Ihr euch plötzlich dabei ertappen, daß Ihr mitten in Cairhien kämpft. Das ist eine ziemlich tückische Angelegenheit, Straßenkämpfe in einer Stadt. Und außerdem wollt Ihr ja die Stadt retten und sie nicht vielmehr endgültig in Schutt und Asche legen.« Das ging alles so klar und deutlich aus den Pergamentfetzen auf der Karte und aus der Karte selbst hervor.

Er hockte sich, die Ellbogen auf die Knie gestützt, stirnrunzelnd nieder. Lan hockte sich neben ihn, aber er bemerkte es kaum. Ein verwürfeltes Problem. Und faszinierend dazu. »Am besten versucht Ihr, ihn wegzutreiben. Vor allem müßt Ihr von Süden aus zuschlagen.« Er deutete auf den Gaelin, der ein paar Meilen nördlich der Stadt in den Alguenya mündete. »Hier oben gibt es Brücken. Gebt den Shaido den Weg dorthin frei. Laßt ihnen immer einen Fluchtweg offen, es sei denn, Ihr wollt wirklich herausfinden, wie hart ein Mann kämpfen kann, wenn er keinen Ausweg mehr sieht und nichts mehr zu verlieren hat.« Sein Finger bewegte sich nach Osten zu. Zumeist fand man dort bewaldete Hügel, wie es schien. Wahrscheinlich nicht viel anders als hier, wo sie lagerten. »Wenn Ihr ihnen mit einer Abfangtruppe genau hier auf dieser Seite des Flusses den Weg blockiert, geht Ihr sicher, daß sie sich den Brücken zuwenden. Die Truppe muß nur stark genug sein und an der richtigen Stelle warten. Sobald sie einmal in Bewegung sind, hat Couladin kein großes Interesse daran, auch noch gegen jemanden von vorn zu kämpfen, während Ihr von hinten her angreift.« Ja. Beinahe die gleiche Lage wie bei Jenje. »Jedenfalls, wenn er nicht gerade ein kompletter Idiot ist. Sie schaffen vielleicht einen geordneten Rückzug bis zum Fluß, doch diese Brücken werden zu einem Engpaß. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ausgerechnet Aiel hinüberschwimmen oder im Fluß nach Übergängen suchen werden. Drängt weiter mit aller Macht nach und treibt sie hinüber. Mit Glück könnt Ihr sie dann endgültig in die Flucht schlagen und zurück in die Berge treiben.« Das war auch ähnlich wie bei den Cuaindaigh-Furten, in der letzten Phase der Trolloc-Kriege, und es spielte sich sogar ungefähr im gleichen Maßstab ab. Und es war auch kein großer Unterschied zu den Tora Shan. Oder dem Sulmein-Paß, bevor Falkenflügel nicht mehr zu bremsen war. Die Namen zuckten ihm durch den Kopf und die Bilder blutiger Schlachtfelder, die mittlerweile selbst bei den Historikern in Vergessenheit geraten waren. Da er so vollständig in den Anblick der Karten versunken war, kamen ihm diese Erinnerungen wie die eigenen vor. »Zu schade, daß Ihr nicht mehr Kavallerie habt. Leichte Kavallerie ist am besten, wenn man einen Gegner vertreiben will. Beißt an den Flanken zu, haltet sie immer in Bewegung und laßt sie niemals stillstehen, um sich zum Kampf zu stellen. Na ja, Aiel sollten das fast genausogut können.«

»Und der andere Grund?« fragte Lan ruhig.

Nun war Mat völlig gefesselt. Er war sowieso ein echter Spielertyp, und eine Schlacht war ein Spiel, gegen das auch das schönste Würfelspiel in einer Taverne wie eine Beschäftigung für Kinder und zahnlose Greise erschien. Hier standen Menschenleben auf dem Spiel, die der eigenen Männer und die anderer. Setze den falschen Einsatz, wage eine törichte Wette, und Städte oder ganze Länder starben. Nataels düsterernste Musik war die passende Begleitung. Gleichzeitig aber brachte ihm ein solches Spiel das Blut zum Wallen, so begeisterte es ihn.

Ohne den Blick von der Karte zu wenden, schnaubte er. »Den kennt Ihr genauso gut wie ich. Wenn nur einer dieser Clans beschließt, sich Couladin anzuschließen, dann greifen Sie Euch von hinten an, während Ihr noch alle

Hände voll mit Couladin zu tun habt. Dann wird Couladin zum Amboß, und sie werden zum Hammer, während ihr die Nuß seid, die dazwischen liegt. Deshalb nimmt nur die Hälfte Eurer Truppen, um gegen Couladin zu kämpfen. Das macht Euch zu gleichstarken Gegnern, aber es wird Euch nicht viel anderes übrigbleiben.« Es gab im Krieg einfach keine Fairneß. Da griff man eben den Feind von hinten an, wenn er es am wenigsten erwartete und zu einem Zeitpunkt und an einem Ort, wo er am schwächsten war. »Ihr habt trotzdem noch einen taktischen Vorteil. Er muß sich Gedanken darüber machen, daß gleichzeitig aus der Stadt heraus ein Ausfall erfolgt. Die andere Hälfte Eurer Truppen teilt Ihr in drei Gruppen auf. Eine braucht Ihr, um Couladin zum Fluß zu drängen, und die anderen beiden stellt Ihr ein paar Meilen voneinander entfernt zwischen die Stadt und die vier Clans.«

»Sehr geschickt«, sagte Lan und nickte. Dieses anscheinend aus Fels gehauene Gesicht änderte seinen Ausdruck nicht, doch in seiner Stimme lag ein Hauch von Anerkennung, wenn auch fast nicht wahrzunehmen. »Es würde keinem Clan etwas bringen, einen der beiden Truppenteile anzugreifen, besonders deshalb nicht, weil ihm der andere inzwischen in den Rücken fallen könnte. Und aus dem gleichen Grund wird keiner in die Kämpfe in der unmittelbaren Umgebung der Stadt eingreifen. Natürlich könnte es sein, daß alle vier Clans angreifen. Nicht sehr wahrscheinlich, sonst hätten sie es wohl schon getan, aber falls das geschieht, ändert sich die Lage vollständig.«

Mat lachte laut auf. »Alles ändert sich ständig. Der beste Plan gilt nur so lange, bis der erste Pfeil den Bogen verläßt. Dieser ist so leicht zu durchschauen, daß auch ein Kind ihn durchführen könnte, nur wissen eben Indirian und die anderen nicht, was sie wollen. Sollten sie sich alle entschließen, zu Couladin überzulaufen, dann laßt die Würfel rollen und hofft, denn der Dunkle König hat seine Hände im Spiel. Ihr habt dann aber wenigstens so viele Männer außerhalb der Stadt bereitstehen, daß sie ihnen an Stärke beinahe gleichkommen. Genügend, um sie so lange hinzuhalten, wie Ihr benötigt. Sobald er wirklich ganz mit der Überquerung des Gaelin beschäftigt ist, gebt Ihr Couladins Verfolgung auf und werft statt dessen alles ihnen entgegen. Doch ich könnte wetten, daß sie abwarten und beobachten werden, und wenn Ihr Couladin besiegt habt, werden sie sich Euch anschließen. Ein Sieg beendet fast jede Unschlüssigkeit in den Hirnen der meisten Menschen.«

Die Musik war verklungen. Mat blickte zu Natael hinüber und stellte fest, daß der Mann erstarrt seine Harfe umkrampfte und ihn darüber hinweg mit starrem Blick fixierte. Der Mann starrte ihn an, als habe er ihn noch nie zuvor gesehen und wisse nicht, was er war. Die Augen des Gauklers schienen wie aus frisch geputztem Glas, und seine Knöchel hatten sich vor Anstrengung über dem vergoldeten Rahmen seiner Harfe weiß verfärbt.

Und damit wurde ihm schlagartig alles bewußt, was er gesagt hatte und die Erinnerungen, aus denen er geschöpft hatte. *Verdammt sollst du Narr sein! Kannst den Mund einfach nicht halten!* Warum mußte Lan auch die Unterhaltung in diese Richtung steuern? Warum konnte er nicht mit ihm über Pferde sprechen, oder das Wetter, oder einfach den Mund halten? Bisher hatte der Behüter noch nie den Eindruck erweckt, daß er sich unbedingt mit ihm unterhalten wolle. Gewöhnlich erschien diesem Mann gegenüber selbst ein Baum noch geschwätzig. Natürlich hätte er auch selbst darauf kommen können, sich auf den Zweck seines Hierseins zu besinnen und den Mund zu halten. Nun, wenigstens hatte er nicht wieder in der Alten Sprache gesprochen. *Blut und Asche, hoffentlich habe ich das wirklich nicht!*

So sprang Mat nun auf und wandte sich zum Zelteingang, durch den aber gerade in diesem Moment Rand eingetreten zu sein schien. Er hielt den eigenartigen verkürzten Speer mit den Troddeln in Händen und drehte ihn geistesabwesend hin und her. Sollte er schon länger dort gestanden haben? Es spielte keine Rolle. Mat sprudelte alles in einem Atemzug heraus, was er sich zu sagen vorgenommen hatte. »Ich gehe weg, Rand. Beim ersten Tageslicht morgen bin ich im Sattel und weg. Ich würde noch in dieser Minute abreiten, wenn ich an einem halben Tag weit genug käme. Ich habe vor, so viele Meilen wie nur möglich zwischen mich und die Aiel - alle Aiel - zu bringen, wie Pips nur zurücklegen kann, bevor wir rasten müssen.« Es kam überhaupt nicht in Frage, einen Rastplatz zu suchen, wo ihn die Kundschafter irgendeiner Seite schnappen und zum Trocknen aufhängen könnten. Couladin hatte sicher welche ausgesandt, und selbst die eigenen hier erkannten ihn vielleicht erst, wenn er schon einen Speer in der Leber stecken hatte.

»Es tut mir sehr leid, wenn du gehst«, sagte Rand leise.

»Versuche nicht, mich davon abzubrin...« Mat riß die Augen auf. »Das ist alles? Es tut dir leid, wenn ich gehe?«

»Ich habe nie versucht, dich zum Bleiben zu zwingen, Mat. Perrin ging, als er dies mußte, und du kannst das auch.«

Mat öffnete den Mund und schloß ihn wieder. Rand hatte nie versucht, ihn zum Bleiben zu zwingen, das stimmte. Er hatte es einfach geschafft, ohne sich darum zu bemühen. Aber jetzt fühlte er überhaupt nichts von der Abhängigkeit eines *Ta'veren*, nicht einmal das vage Gefühl, einen Fehler zu begehen. Er war standhaft und hatte nur ein klares Ziel vor Augen.

»Wohin willst du ziehen?«

»Nach Süden.« Nicht, daß er eine große Auswahl gehabt hätte. Die anderen Richtungen würden ihn entweder zum Gaelin führen, und nördlich des Flusses gab es nichts, was ihn interessierte, oder den Aiel in die Arme, von denen ihn die einen ganz bestimmt töten würden und die anderen vielleicht, je nachdem, wie nahe sich Rand befand und was sie am letzten Abend gegessen hatten. Soweit er das beurteilen konnte, blieben ihm nicht allzu viele Chancen. »Anfangs jedenfalls. Dann wird schon irgendwo eine Taverne stehen, und es wird Frauen geben, die nicht gerade Speere schwenken.« Melindhra. Sie würde ein Problem darstellen. Er hatte das Gefühl, sie sei die Art von

Frau, die nicht lockerließ, bis sie selbst genug hatte. Nun, er würde sich so oder so damit auseinandersetzen müssen. Vielleicht sollte er einfach losreiten, bevor sie etwas merkte. »Das hier ist nichts nur mich, Rand. Ich verstehe nichts von Schlachten, und ich will auch gar nichts davon wissen.« Er vermied jeden Blick in Richtung Lan oder Natael. Wenn einer von beiden sich auch nur rührte, würde er ihm eine aufs Maul verpassen. Sogar dem Behüter. »Das verstehst du doch, oder?«

Rands Nicken konnte durchaus Verständnis bedeuten. Möglicherweise. »Wenn ich du wäre, würde ich vergessen, Egwene auf Wiedersehen zu sagen. Ich bin mir nicht mehr sicher, wieviel von dem, was ich ihr sage, letztendlich bei Moiraine oder den Weisen Frauen oder bei beiden landet.«

»Zu diesem Schluß bin ich auch vor einiger Zeit gekommen. Sie hat sich weiter von Emondsfeld entfernt als jeder andere von uns. Und sie bereut es weniger als wir.«

»Vielleicht«, sagte Rand traurig. »Das Licht leuchte dir, Mat«, fügte er hinzu und streckte die Hand aus, »und gebe dir gerade Straßen, gutes Wetter und angenehme Gesellschaft, bis wir uns Wiedersehen.«

Falls es nach Mat ging, würde das eine Weile dauern. Das machte ihn selbst ein wenig traurig. Außerdem kam es ihm töricht vor, Trauer darüber zu empfinden. Ein Mann mußte schließlich selbst sehen, wo er blieb. Wenn nun alles besprochen und getan war, dann war's das wohl.

Rands Griff war so hart wie immer. All diese Schwertkämpferei und was sonst noch hatten den alten Schwielen des Bogenschützen neue hinzugefügt. Doch die harten Ränder des reiherförmigen Brandzeichens in seiner Handfläche konnte Mat trotzdem noch deutlich fühlen. Das sollte ihn nur daran erinnern, daß er die Male an den Unterarmen des Freundes und die noch eigenartigeren Dinge in seinem Kopf, die ihn die Macht lenken ließen, niemals vergaß. Wenn er schon vergaß, daß Rand die Macht benützen konnte, und daran hatte er nun tagelang nicht mehr gedacht - tagelang! -, dann war es mehr als nur höchste Zeit für ihn, zu gehen.

Sie wechselten noch ein paar verlegene Worte im Stehen. Lan schien sie zu ignorieren. Er hatte die Arme verschränkt und studierte schweigend die Landkarte, während Natael damit begonnen hatte, müßig an seiner Harfe herumzuzupfen. Mat hatte ein feines Gehör, und ihm kam die unbekannte Melodie ironisch vor. Er fragte sich, warum der Kerl ausgerechnet diese spielte. Noch ein paar Augenblicke; Rand tat einen zögernden Schritt und beendete damit das Gespräch, und dann war Mat draußen. Dort standen eine Menge Leute herum: gut hundert Töchter des Speers hatten die Hügelkuppe umstellt und gingen vor kampfbereiter Anspannung beinahe auf Zehenspitzen umher, alle sieben Clanhäuptlinge warteten geduldig und unbeweglich wie Felsblöcke, und drei tairenische Lords bemühten sich, so zu tun, als schwitzten sie nicht und als gäbe es keine Aiel.

Er hatte von der Ankunft der Lords gehört und war sogar hingegangen, um einen Blick auf ihr Lager -oder ihre Lager - zu werfen, doch es hatte sich niemand darunter befunden, den er kannte, und keiner hatte Lust auf die Würfel oder ein Kartenspielchen. Diese drei musterten ihn von oben bis unten, runzelten mißbilligend die Stirn und entschieden offensichtlich, er sei nicht besser als die Aiel, also in anderen Worten: nicht einmal wert, angeschaut zu werden.

Mat klatschte sich den Hut auf den Kopf, zog die Krempe tief über seine Augen herunter und musterte die Tairener seinerseits einen Augenblick lang kalt. Es machte ihm Spaß, zu bemerken, daß wenigstens die beiden jüngeren ihm noch einmal unangenehm berührt nachblickten, bevor er endgültig den Hügel hinabschritt.

Der Graubart wirkte immer noch so ungeduldig, als wolle er am liebsten in Rands Zelt stürmen, aber es spielte alles keine Rolle. Er würde keinen von ihnen jemals Wiedersehen.

Er hatte keine Ahnung, warum er sie nicht einfach ignoriert hatte. Nur war sein Schritt jetzt leichter und er fühlte sich beschwingt. Kein Wunder natürlich, da er morgen endlich gehen würde. Die Würfel schienen durch seinen Kopf zu wirbeln, und er konnte nicht voraussagen, wie viele Augen sie zeigen würden, wenn sie endlich still lägen. Seltsame Sache. Es mußte an Melindhra liegen, daß er sich Sorgen machte. Ja. Er würde auf jeden Fall früh aufbrechen, und zwar so leise und unauffällig wie eine Maus, die auf Zehenspitzen über Federn schleicht.

Pfeifend machte er sich zu seinem Zelt auf. Welche Melodie hatte er da eigentlich auf den Lippen? Ach, ja: ›Tanz mit dem Schwarzen Mann‹. Er hatte nicht die Absicht, mit dem Tod ein Tänzchen zu wagen, aber es klang so fröhlich, daß er trotzdem weiterpiff, während er versuchte, den günstigsten Weg von Cairhien weg zu planen.

Rand stand noch da und blickte Mat nach, lange nachdem sich die Zeltklappe hinter ihm geschlossen hatte. »Ich habe nur den letzten Teil gehört«, sagte er schließlich. »War alles andere genauso?«

»Ja, beinahe«, antwortete Lan. »Er hatte nur ein paar Minuten Zeit, um die Karten zu betrachten, aber dann entwickelte er einen Schlachtplan ganz ähnlich dem Rhuarcs und der anderen. Er sah die Schwierigkeiten und Gefahren und fand heraus, wie man ihnen begegnen kann. Er weiß über Tunnelbauer und Belagerungsmaschinen Bescheid und wie man leichte Kavallerie benützt, um einen geschlagenen Gegner zu verjagen.«

Rand blickte ihn an. Der Behüter zeigte keine Überraschung und zuckte mit keiner Wimper. Natürlich war er derjenige gewesen, der behauptet hatte, Mat verstehe überraschend viel von militärischen Dingen. Und Lan würde keineswegs die Frage stellen, die so offensichtlich auf der Hand lag. Das war auch gut so. Rand hatte kein Recht dazu, ihm das wenige zu verraten, was er wußte.

Er hatte ja auch selbst ein paar Fragen auf der Zunge. Beispielsweise, was Tunnelbauer mit Schlachten zu tun haben sollten. Oder vielleicht betraf das auch nur Belagerungen. Wie auch die Antwort ausfallen mochte - es gab wohl kein Bergwerk, das näher als der Drachendolch gelegen hätte, und auch dort stand keineswegs fest, daß noch

jemand nach Erz schürfte. Nun, diese Schlacht würde jedenfalls ohne sie stattfinden. Das wichtigste war, daß er nun wußte, daß Mat auf der anderen Seite dieses türförmigen *Ter'Angreal* mehr gewonnen hatte als nur die Angewohnheit, gelegentlich ohne nachzudenken in der Alten Sprache zu sprechen. Und da er das jetzt sicher wußte, würde sich Rand Mats Fähigkeiten zunutze machen.

Du mußt wirklich nicht noch härter werden, dachte er bitter. Er hatte gesehen, wie Mat zu seinem Zelt hinaufgegangen war, und hatte nicht gezögert, Lan hinunterzuschicken, um herauszufinden, was er mit ihm allein in einer ganz nebensächlichen Unterhaltung an die Oberfläche bringen könne. Es war in voller Absicht geschehen. Der Rest würde sich vielleicht bewahrheiten, vielleicht auch nicht, aber vieles würde unausweichlich geschehen. Er hoffte, Mat möge sich gut amüsieren, während er frei war. Er hoffte, auch Perrin möge seinen Aufenthalt an den Zwei Flüssen genießen, Faile seiner Mutter und den Schwestern vorstellen und sie vielleicht sogar heiraten. Er hoffte das, denn er wußte genau, daß er sie zurückholen und an sich binden würde, ein *Ta'veren*, der andere *Ta'veren* anlockte, und er war der stärkste von ihnen. Moiraine hatte es auch nicht eben als Zufall bezeichnet, daß gleich drei von ihnen im gleichen Dorf aufwuchsen, und alle darüber hinaus etwa im gleichen Alten Das Rad webte Zufälle ins Muster hinein, aber es verwob nicht gleich drei dieser Sorte grundlos miteinander. Auf lange Sicht würde er seine Freunde zu sich zurückholen, gleich, wie weit sie sich inzwischen entfernt hatten und wann sie kamen, und er würde sie benutzen, soweit er nur konnte. Soweit er mußte. Weil es nicht anders ging. Denn was die Prophezeiungen des Drachen auch aussagten: er war sicher, daß seine einzige Chance, Tarmon Gai'don zu gewinnen, darin lag, daß sie alle drei, drei *Ta'veren*, die seit ihrer frühesten Kindheit miteinander verknüpft waren, zur Letzten Schlacht noch einmal gemeinsam verwebt würden. Nein, er mußte wirklich nicht erst hart werden. *Du bist schon so widerlich, daß*

selbst ein Seanchan sich übergeben würde!

»Spielt den Todesmarsch«, befahl er mit härterer Stimme als beabsichtigt, und Natael blickte ihn einen Augenblick lang verständnislos an. Der Mann hatte alles mit angehört. Er hatte bestimmt Fragen, doch er würde keine Antworten erhalten. Wenn Rand Mats Geheimnisse schon Lan nicht enthüllen konnte, würde er sie erst recht nicht vor einem der Verlorenen ausbreiten, wie zahm dieser jetzt auch wirken mochte. Diesmal also sprach er absichtlich mit harter Stimme und deutete mit der Speerspitze auf den Mann: »Spielt das, es sei denn, Ihr kennt noch etwas Traurigeres. Spielt etwas, das *Eure* Seele zum Weinen bringt. Falls Ihr noch eine habt«

Natael lächelte ihn gewinnend an und verbeugte sich im Sitzen, doch er wurde bleich um die Augen. Er begann dann auch tatsächlich mit dem Todesmarsch, doch er klang auf seiner Harfe einschneidender denn je, ein klagendes Heulen, das sicherlich jede Seele zum Weinen bringen konnte. Er starrte Rand unverwandt an, als hoffe er auf irgendeine Reaktion.

Rand wandte sich ab und streckte sich auf den Teppichen aus. Unter den Ellbogen hatte er sich ein rotgoldenes Kissen gelegt und er blickte auf die Landkarten herunter. »Lan, würdet Ihr die anderen jetzt hereinbitten?«

Der Behüter machte eine steife Verbeugung und schritt nach draußen. Er hatte das zum allererstenmal gemacht, doch Rand nahm es nur geistesabwesend wahr.

Die Schlacht würde morgen beginnen. Nur aus Höflichkeit taten Rhuarc und die anderen so, als helfe er ihnen beim Planen. Er war klug genug, sich darüber im klaren zu sein, was er alles nicht wußte, und trotz der vielen Gespräche mit Lan und Rhuarc war er noch nicht soweit. *Ich habe hundert Schlachten von diesem Ausmaß oder auch größere strategisch geplant und Befehle erteilt, die noch zehnmal mehr auslösten*. Das war nicht sein eigener Gedanke gewesen. Lews Therin kannte den Krieg - hatte den Krieg gekannt -, nicht aber Rand al'Thor, und der war er immer noch. Er hörte zu, stellte Fragen und nickte, als verstünde er, warum eine bestimmte Sache auf diese ganz bestimmte Art und Weise gemacht werden müsse. Manchmal verstand er es tatsächlich und wünschte sich, er verstünde nichts, weil er wußte, woher dieses Verstehen gekommen war. Sein einziger eigener Beitrag zur Planung war gewesen, daß er ihnen sagte, Couladin müsse besiegt werden, ohne die Stadt zu zerstören. Auf jeden Fall würde dieses neue Treffen lediglich dem sowieso schon Entschiedenen ein paar Einzelheiten hinzufügen. Mats Anwesenheit wäre nützlich gewesen bei all seinem neuen Wissen.

Nein. Er wollte nicht an seine Freunde denken und daran, was er ihnen antun würde, bevor alles vorüber war. Selbst wenn er die Schlacht einmal beiseite ließ, gab es noch genug, womit er sich beschäftigen mußte, Probleme, bei denen er etwas ausrichten konnte. Die Abwesenheit der Flagge Cairhiens über der Stadt Cairhien deutete auf ein wesentliches Problem hin, und die ständigen Scharmützel mit Andoranern auf ein anderes. Dann mußte er überlegen, was Sammael wohl vorhabe, und...

Die Häuptlinge schoben sich ohne bestimmte Reihenfolge herein. Diesmal kam Dhearic zuerst und Rhuarc mit Erim und Lan zusammen am Schluß. Bruan und Jheran setzten sich neben Rand. Sie waren überhaupt nicht an einer Rangordnung untereinander interessiert, und *Aan'allein* betrachteten sie beinahe als einen der ihren.

Weiramon trat als letzter ein, die kleinen Lords auf den Fersen und mit finsterer Miene und verkniffenem Mund. Für ihn spielte eine feste Rangordnung offensichtlich sehr wohl eine Rolle. Er knurrte etwas in seinen eingeölten Bart hinein, stolzierte um die Feuergrube herum und nahm einen Platz hinter Rand ein. Zumindest solange, bis die empörten Blicke der Häuptlinge in sein Bewußtsein drangen. Unter den Aiel durfte sich vielleicht ein naher Verwandter oder ein Mitglied der gleichen Kriegergemeinschaft auf den Platz hinter einem Mann setzen, damit keine Gefahr bestand, daß er ein Messer in den Rücken bekam. Trotzdem sah er Jheran und Dhearic zornig an, als erwarte

er, daß einer von ihnen für ihn Platz mache.

Schließlich deutete Bael auf den Platz neben ihm, Rand und den Landkarten gegenüber, und nach kurzem Zögern begab sich Weiramon dorthin und setzte sich steif aufgerichtet mit übergeschlagenen Beinen. Er wirkte wie ein Mann, der eine unreife Pflaume geschluckt hat. Die jüngeren Tairener standen genauso steif hinter ihm, nur hatte der eine wenigstens den Anstand, verlegen dreinzublicken.

Rand nahm wohl Notiz von ihm, sagte aber kein Wort. Er stopfte dafür gelassen seine Pfeife und benützte ganz kurz *Saidin*, um sie anzuzünden. Er mußte etwas in bezug auf Weiramon unternehmen; der Mann verschärfte alte Probleme und schuf daneben auch noch neue. Rhurarc verzog keine Miene, doch die Gesichtsausdrücke der anderen Häuptlinge reichten von Hans angewiderter Grimasse bis zu Erims eindeutig kaltem Blick, in dem die Aufforderung lag, auf der Stelle mit ihm den Tanz der Speere zu tanzen. Vielleicht gab es eine Möglichkeit für Rand, Weiramon loszuwerden und gleichzeitig damit zu beginnen, an der Beseitigung einer seiner anderen Sorgen zu arbeiten.

Lan und die Häuptlinge folgten Rands Beispiel und fingen an, ihre Pfeifen zu stopfen.

»Ich sehe lediglich die Notwendigkeit für ein paar kleine Änderungen«, sagte Bael und paffte, um seinen Tabak richtig durchzuglühen. Wie gewöhnlich rief er damit einen finsternen Blick Hans hervor.

»Haben diese kleinen Änderungen mit den Goshien zu tun oder vielleicht mit einem anderen Clan?«

Rand verdrängte Weiramon aus seinem Verstand und beugte sich vor, um besser zu hören, was sie gemeinsam ausarbeiteten und was sich - hervorgerufen durch den Anblick des Geländes von oben her -ändern mußte. Von Zeit zu Zeit sah einer der Aiel zu Natael hinüber und zeigte durch seinen Blick oder ein kurzes Zusammenziehen von Augen oder Mund, daß ihm die traurige Musik des Gauklers auf die Nerven ging. Sogar die Tairener machten allmählich Trauermienen. Über Rand schwappten die Klänge jedoch hinweg, ohne ihn zu berühren. Tränen waren ein Luxus, den er sich nicht mehr leisten konnte, noch nicht einmal tief im Innern.



*An diesem Ort und diesem Tag*

Am nächsten Morgen war Rand bereits lange vor Anbruch der Dämmerung auf den Beinen und angezogen. Tatsächlich hatte er überhaupt nicht schlafen können, und diesmal hatte es nicht an Aviendha gelegen, obwohl sie begonnen hatte, sich auszukleiden, bevor er die Lampen löschen konnte. Sie hatte darauf sofort mit Hilfe der Macht wieder eine entzündet und ihn gescholten, er könne vielleicht im Dunklen sehen, sie aber nicht. Er war zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, hatte ihr gar nicht erst geantwortet und auch kaum bemerkt, als sie sich um einiges später gut eine Stunde vor ihm erhob, anzog und hinausging. Er hatte sich noch nicht einmal gefragt, wohin sie gehe, und das wollte etwas heißen.

Die Gedankengänge, die ihn die Nacht über schlaflos in die Dunkelheit starren ließen, beschäftigten ihn auch jetzt noch. Heute würden Menschen sterben. Sehr viele Menschen, selbst dann, wenn alles nach Plan ablief. Nichts konnte daran noch etwas ändern, was immer er auch tat. Der Tag würde verlaufen, wie es das Muster vorschrieb. Und doch grübelte er immer wieder über all jene Entscheidungen nach, die er getroffen hatte, seit sie die Wüste erreichten. Hätte er etwas anders machen und diesen heutigen Tag, seine Ereignisse, diesen Ort hier meiden können? Vielleicht beim nächstenmal. Der mit Troddeln verzierte, abgeschnittene Speer lag auf seinem Schwertgürtel und der in der Scheide steckenden Klinge neben seinem Deckenlager. Es würde ein nächstes Mal geben und danach wieder eins und immer wieder.

Es war noch dunkel, als die Häuptlinge auf ein paar letzte Worte kamen. Sie berichteten, daß sich ihre Männer in der vereinbarten Stellung befänden und zum Kampf bereit seien. Nicht, daß er etwas anderes erwartet hätte. Trotz ihrer üblichen steinernen Mienen brach ein wenig Gefühl durch. Es war eine eigenartige Mischung von Erregung, Überschwang und banger Nüchternheit.

Erim brachte tatsächlich ein schwaches Lächeln zuwege. »Ein guter Tag, der das Ende der Shaido bringt«, sagte er schließlich. Er schien auf Zehenspitzen zu gehen.

»So das Licht will«, sagte Bael, dessen Kopf das Zeltdach streifte, »werden wir unsere Speere noch vor Sonnenuntergang in Couladins Blut waschen.«

»Bringt Pech, über Dinge zu reden, die man sich wünscht«, knurrte Han. Bei ihm war der Überschwang wie immer am wenigsten zu spüren. »Das Schicksal wird entscheiden.«

Rand rückte. »Das Licht gebe, daß das Schicksal nicht entscheiden möge, zu viele unserer Männer und Frauen dahinzuraffen.« Es wäre ihm lieber gewesen, er hätte sich nur darum zu kümmern brauchen, daß möglichst wenige starben, denn der Lebensfaden eines Menschen sollte nicht so einfach abgeschnitten werden, doch es würden noch so viele Tage kommen... Er brauchte jeden Speer, um auf dieser Seite der Drachenmauer Ordnung zu schaffen. Das war, wie in so vielen anderen Dingen, der Punkt, der ihn von Couladin trennte.

»Das Leben ist ein Traum«, sagte Rhuarc zu ihm, worauf Han und die anderen zustimmend nickten. Das Leben war nur ein Traum, und alle Träume gingen einmal zu Ende. Die Aiel eilten nicht gerade dem Tod entgegen, aber sie liefen auch nicht vor ihm davon.

Als sie schon im Gehen waren, blieb Bael noch einen Moment stehen. »Seid Ihr sicher, daß Ihr die Töchter des Speers wirklich so einsetzen wollt? Sulin hat deswegen mit den Weisen Frauen gesprochen.«

Deshalb also hatte Melaine Bael so bearbeitet. Und so gespannt, wie Rhuarc sich vorbeugte, um zu lauschen, hatte er von Amys auch einiges zu diesem Thema zu hören bekommen. »Jeder andere tut, was ihm aufgetragen wurde, ohne sich deshalb zu beschweren, Bael.« Das war wohl unfair, aber schließlich handelte es sich hier nicht um ein Spiel. »Wenn die Töchter eine Sonderbehandlung wünschen, kann Sulin zu mir kommen und muß nicht zu den Weisen Frauen rennen.«

Wären sie nicht Aiel gewesen, dann wären Rhuarc und Bael bestimmt kopfschüttelnd hinausgegangen. Rand vermutete, jeder von beiden würde von seiner Frau einiges zu hören bekommen, aber sie würden damit leben müssen. Wenn sich die *Far Dareis Mai* schon seiner Ehre annahmen, dann würden sie das diesmal dort tun, wo er wollte.

Zu Rands Überraschung tat Lan so, als wolle er ebenfalls schon gehen. Der Behüterumhang hing an seinem Rücken und ließ ihn vor den Augen verschwimmen, sobald er in Bewegung geriet. »Ist Moiraine bei Euch?« Rand hatte erwartet, daß Lan nicht von ihrer Seite wich.

»Sie sitzt besorgt in ihrem Zelt. Heute wird sie noch nicht einmal die am schlimmsten Verwundeten mit Hilfe der

Macht heilen können.« So wollte sie an diesem Tage helfen: Sie konnte die Macht nicht als Waffe verwenden, aber sie konnte heilen. »Sie regt sich immer über Verschwendung auf.«

»Wir regen uns alle darüber auf«, fauchte Rand. Wahrscheinlich hatte sie sich auch geärgert, weil er Egwene von ihr wegholte. Wie er wußte, war Egwene allein keine sehr gute Heilerin, aber sie hätte Moiraine unterstützen können. Nun, er brauchte sie eben, und sie mußte ihr Versprechen halten. »Sagt Moiraine, wenn sie Hilfe braucht, soll sie sich an einige der Weisen Frauen wenden, die mit der Macht umgehen können.« Doch nur wenige der Weisen Frauen hatte eine Ahnung von der Heilkunst. »Sie kann sich mit ihnen verknüpfen und so deren Kraft mit einsetzen.«

Er zögerte. Hatte Moiraine je davon gesprochen, sich mit ihm zu verknüpfen? »Ihr seid doch nicht hergekommen, um mir zu sagen, daß Moiraine grübelt«, sagte er gereizt. Es war manchmal schwierig für ihn, auseinanderzuhalten, was von ihr stammte, was von Asmodean und was von Lews Therin in seinem Verstand emporstieg.

»Ich kam, um Euch zu fragen, warum Ihr wieder ein Schwert tragt.«

»Das hat mich Moiraine schon gefragt. Hat sie Euch...«

Lans Gesichtsausdruck änderte sich nicht, aber er unterbrach Rand grob: »*Ich* will es wissen. Ihr könnt ein Schwert mit Hilfe der Macht erzeugen oder ohne eines töten, doch plötzlich tragt Ihr wieder Stahl an der Hüfte. Warum?«

Unbewußt strich Rand mit einer Hand über die lange Scheide an seiner Seite. »Es ist wohl kaum fair, die Macht auf diese Art zu verwenden. Besonders gegen jemanden, der die Macht selbst nicht benützen kann. Da könnte ich genauso gegen ein Kind kämpfen.«

Der Behüter stand eine Weile lang stumm da und musterte ihn. »Ihr habt vor, Couladin *selbst* zu töten«, sagte er schließlich mit ausdrucksloser Stimme. »Dieses Schwert gegen seine Speere.«

»Ich habe nicht vor, ihn zu suchen, aber wer weiß schon, was geschehen wird?« Rand zuckte nervös die Schultern. Nicht nach ihm suchen. Aber falls dieses Spiel mit dem Zufall ihm je einmal Vorteile bringen sollte, dann wünschte er sich, daß es ihn Auge in Auge mit Couladin bringen möge. »Außerdem halte ich es nicht für unmöglich, daß er mich sucht. Die Drohungen, die ich von ihm zu hören bekam, waren ziemlich persönlich, Lan.« Er hob eine Faust und schob seinen Arm weit genug aus dem roten Ärmel, daß der vordere Teil des goldmähnigen Drachen deutlich sichtbar wurde. »Couladin wird nicht ruhen, solange ich am Leben bin; solange wir beide diese Drachen tragen.«

Und um der Wahrheit die Ehre zu geben, würde auch er nicht ruhen, bis nur noch ein Mann am Leben war, der die Drachen trug. Es wäre nur recht, wenn er Asmodean gleich mit Couladin in einen Topf würfe. Asmodean hatte schließlich dem Shaido die Male angebracht. Doch nur Couladins ungezügelter Ehrgeiz hatte das überhaupt möglich gemacht. Sein Ehrgeiz und seine Weigerung, sich an Gesetz und Sitte der Aiel zu halten, hatten unvermeidlich zu diesem Tag und diesem Ort geführt. Außer der Trostlosigkeit und dem Bürgerkrieg unter den Aiel mußte man Couladin Taten vorwerfen und Selean und Dutzende in Schutt und Asche liegender Dörfer und Städte seither, von Hunderten niedergebrannter Bauernhöfe ganz zu schweigen. Unbeerdigte Männer und Frauen hatten die Geier gefüttert. Wenn er schon der Wiedergeborene Drache war und ein Recht darauf hatte, daß die Länder bis hin zu Cairhien seiner Führung gehorchten, dann schuldete er ihnen Gerechtigkeit.

»Dann laßt ihn enthaupten, wenn er gefangen ist«, sagte Lan grob. »Nehmt hundert Mann oder tausend, die keine andere Aufgabe haben, als ihn zu suchen und gefangenzunehmen. Aber seid kein solcher Narr, ihm einen Zweikampf zu liefern! Ihr könnt jetzt gut mit der Klinge umgehen - sehr gut sogar -, aber die Aielmänner werden mit Speer und Schild in der Hand geboren. Ein Speer in Eurem Herzen, und alles war umsonst.«

»Also sollte ich den Kampf meiden? Würdet Ihr das, wenn Moiraine Euch nicht in Anspruch nähme? Würde Rhuarc das tun oder Bael oder irgendeiner von ihnen?«

»Ich bin nicht der Wiedergeborene Drache. Das Schicksal der Welt ruht nicht auf meinen Schultern.« Doch die zuvor kurz spürbare Hitzigkeit war aus seiner Stimme gewichen. Ohne Moiraine hätte man ihn immer dort vorgefunden, wo die Schlacht am heißesten tobte. Wenn ihm jetzt überhaupt etwas anzumerken war, dann das Bedauern darüber, daß ihm dies nicht möglich war.

»Ich werde keine überflüssigen Risiken eingehen, Lan, aber ich kann nicht vor jedem davonlaufen.« Der Seanchanspeer würde heute im Zelt bleiben. Er wäre ihm nur im Weg, sollte er auf Couladin treffen. »Kommt. Wenn wir noch lange hier stehen, beenden die Aiel die Schlacht ohne uns.«

Als er sich duckte und hinaustrat, waren nur noch eine Handvoll Sterne zu sehen, und im Osten zeigte sich bereits die hell erleuchtete scharfe Kante des Horizonts. Aber das war nicht der Grund für sein und Lans plötzliches Stehenbleiben. Töchter des Speers hatten einen Kreis um das Zelt gebildet, Schulter an Schulter, die Gesichter nach innen gewandt. Der dichte Kreis zog sich die noch in Dunkelheit gehüllten Hänge hinab, Frauen im *Cadin'sor*, die sich so eng aneinanderdrängten, daß keine Maus hätte durchschlüpfen können. Jeade'en war nirgends zu sehen, obwohl er einem *Gai'schain* befohlen hatte, ihn gesattelt bereitzustellen.

Und nicht nur Töchter. Zwei Frauen in der vordersten Reihe trugen bauschige Röcke und helle Blusen. Um das Haar hatten sie zusammengefaltete Schals gebunden. Es war noch zu dunkel, um die Gesichter mit Sicherheit zu identifizieren, aber es war etwas an diesen beiden Gestalten - wie sie mit gefalteten Armen trotzig dastanden -, das ihn sicher sein ließ, es handle sich um Egwene und Aviendha.

Sulin trat vor, bevor er noch den Mund öffnen und fragen konnte, was das zu bedeuten habe. »Wir sind gekommen, um gemeinsam mit Egwene Sedai und Aviendha den *Car'a'carn* zum Turm zu geleiten.«

»Wer hat Euch das eingeredet?« wollte Rand wissen. Ein Blick auf Lan zeigte ihm, daß er es nicht gewesen war. Sogar im Dunkeln wirkte der Behüter überrascht. Nur einen kurzen Augenblick zuckte sein Kopf empor; länger hielt Überraschung bei Lan niemals an. »Egwene sollte sich bereits auf dem Weg zum Turm befinden, und die Töchter sollten sie dort beschützen. Was sie heute vollbringen soll, ist äußerst wichtig. Sie muß dabei geschützt werden.«

»Wir werden sie schützen.« Sulins Stimme klang vollkommen ausdruckslos. »Und den *Car'a'carn*, der seine Ehre den *Far Dareis Mai* anvertraute.« Ein zustimmendes Murmeln durchlief die Reihen der Töchter.

»Das ergibt doch wirklich einen Sinn, Rand«, sagte Egwene aus dem Dunklen. »Wenn eine die Macht benützt und damit die Schlacht verkürzt, dann werden drei noch mehr ausrichten und sie weiter verkürzen. Und du bist stärker als Aviendha und ich zusammen.«

Es klang nicht so, als passe ihr das Gesagte sonderlich. Aviendha schwieg, doch ihre Haltung drückte Zustimmung aus.

»Das ist lächerlich«, grollte Rand. »Laßt mich durch und geht an Euren zugeteilten Platz.«

Sulin wich nicht. »*Far Dareis Mai* tragen die Ehre des *Car'a'carn*«, sagte sie ruhig und fest, und die anderen nahmen das Gesagte auf. Nicht lauter, aber so viele Frauenstimmen ergaben eine mächtige Woge: »*Far Dareis Mai* tragen die Ehre des *Car'a'carn*. *Far Dareis Mai* tragen die Ehre des *Car'a'carn*.«

»Ich sagte, laßt mich durch«, verlangte er im selben Augenblick, als der Frauenchor verstummte. Als sei es eine Aufforderung gewesen, erneut zu beginnen, fingen sie wieder an: »*Far Dareis Mai* tragen die Ehre des *Car'a'carn*. *Far Dareis Mai* tragen die Ehre des *Car'a'carn*.« Sulin stand nur da und blickte ihn an.

Nach einem Moment beugte sich Lan herüber und murmelte trocken: »Eine Frau ist immer noch eine Frau, auch wenn sie einen Speer trägt. Habt Ihr jemals eine getroffen, die sich davon abbringen ließ, wenn sie etwas wirklich wollte? Gebt nach, oder wir werden den ganzen Tag hier stehen, während Ihr zankt und sie Euch im Chor belagern.« Der Behüter zögerte und fügte dann hinzu: »Außerdem haben sie schon recht.«

Egwene öffnete den Mund, als die Litanei wieder abebbte, doch Aviendha legte ihr eine Hand auf den Arm und flüsterte ihr ein paar Worte zu, und Egwene sagte nichts. Doch er wußte genau, was sie hatte sagen wollen. Sie hatte ihm sagen wollen, er sei ein törichter und sturer Wollkopf oder etwas Ähnliches.

Das Dumme war: er fühlte sich mittlerweile selbst wie ein solcher. Es war wirklich sinnvoll, wenn er sich persönlich zum Turm begab. Er hatte anderswo nichts verloren, denn die Führung der Schlacht lag nun in den Händen der Häuptlinge und des Schicksals, und er konnte ihnen mehr nutzen, wenn er die Macht lenkte, anstatt herumzureiten und zu hoffen, daß er Couladin begegnete. Wenn die Eigenschaften eines *Ta'veren* Couladin zu ihm führen konnten, dann würden sie ihn genauso zum Turm wie anderswohin locken. Nicht, daß er große Aussichten hätte, den Mann überhaupt zu sehen, nachdem er sämtlichen Töchtern befohlen hatte, den Turm zu bewachen.

Aber wie konnte er einen Rückzieher machen und trotzdem seine Würde bewahren, nachdem er in sämtliche Fettnäpfchen getreten war? »Ich habe beschlossen, daß ich vom Turm aus das meiste ausrichten kann«, sagte er und spürte, wie seine Wangen heiß brannten.

»Wie der *Car'a'carn* befiehlt«, antwortete Sulin ohne eine Andeutung von Spott gerade so, als sei das von Anfang an seine Absicht gewesen. Lan nickte und schlüpfte davon. Die Töchter öffneten ihm eine schmale Gasse.

Die Lücke schloß sich jedoch gleich wieder hinter Lan, und als sich die Töchter rührten, hatte Rand keine Wahl, als in die gleiche Richtung zu gehen. Er hätte es nicht vermeiden können, und wäre sein Entschluß auch anders ausgefallen. Natürlich hätte er die Macht anwenden, mit Feuer um sich werfen oder sie durch Luft beiseite schleudern können, doch das wäre wirklich keine Art gewesen, mit Menschen umzugehen, die auf seiner Seite standen, ganz abgesehen davon, daß sie Frauen waren. Außerdem war er sich nicht sicher, ob er sie so zum Gehen hätte zwingen können. Wahrscheinlich hätte er sie zuerst umbringen müssen, und ob sie dann gewichen wären? Nun, außerdem war er eben zu der Erkenntnis gekommen, daß er ihnen allen auf dem Turm am meisten nützen konnte.

Egwene und Aviendha waren genauso still wie Sulin, als sie in Richtung Turm schritten, und dafür war er dankbar. Natürlich war zumindest ein Teil ihres Schweigens darauf zurückzuführen, daß sie sich im Dunkeln äußerst vorsichtig den Weg hügelauflief und hügelab suchen mußten, um sich nicht das Genick zu brechen. Aviendha knurrte von Zeit zu Zeit leise etwas, das er kaum verstand. Sie regte sich wohl über ihren Rock auf, der sie beim Gehen auf diesem Gelände hinderte. Doch keine machte sich über seinen offensichtlichen Rückzieher lustig. Das konnte allerdings durchaus noch später kommen. Frauen schienen es zu genießen, mit der spitzen Nadel zuzustechen, wenn man die Gefahr längst für abgeklungen hielt. Der Himmel wandelte sich zu einem düsteren Grau, und als der roh gezimmerte Turm über den Bäumen in Sicht kam, brach er schließlich von selbst das Schweigen. »Ich hätte nicht erwartet, Dich auch hier einsetzen zu können, Aviendha. Ich erinnere mich daran, daß du sagtest, die Weisen Frauen nähmen nicht an Kämpfen teil.« Er erinnerte sich ganz deutlich. Eine Weise Frau konnte sich leisten, ungerührt mitten durch eine tobende Schlacht zu schreiten oder in eine Festung oder einen Außenposten eines Clans zu gehen, mit dem ihr eigener eine Blutfehde austrug. Sie nahm auf keinen Fall am Kampf teil und schon gar nicht mit Hilfe der Macht, falls sie die benutzen konnte. Bis er die Wüste erreichte, hatten die wenigsten Aiel gewußt, daß einige der Weisen Frauen die Macht zu lenken imstande waren, obwohl es Gerüchte über seltsame Fähigkeiten gegeben hatte, die manchmal dem nahe kamen, was sich die Aiel unter der Anwendung der Macht vorstellten.

»Ich bin noch keine Weise Frau«, erwiderte sie freundlich und rückte ihren Schal zurecht. »Wenn eine Aes Sedai wie Egwene helfen kann, dann kann ich das auch. Ich habe das erst heute morgen abgesprochen, während du noch schliefst, aber daran gedacht habe ich schon, seit du Egwene darum batest.«

Es war nun hell genug, um zu erkennen, wie Egwene errötete. Als sie bemerkte, daß er sie ansah, stolperte sie ohne sichtbaren Grund, und er mußte sie am Arm packen, damit sie nicht stürzte. Sie mied den Blick in seine Augen und riß sich los. Vielleicht würde er sich doch keine Gedanken über mögliche Sticheleien von ihrer Seite her machen müssen. Sie begannen, den spärlich bewaldeten Hang in Richtung des Turms zu erklimmen.

»Sie haben doch nicht etwa versucht, dich davon abzuhalten? Amys meine ich, oder Bair oder Melaine?« Ihm war klar: sie hatten das bestimmt nicht getan. Hätten sie es versucht, dann wäre sie jetzt nicht hier.

Aviendha schüttelte den Kopf und runzelte dann nachdenklich die Stirn. »Sie haben ziemlich lange mit Sorilea gesprochen und mir dann gesagt, ich solle tun, was ich glaubte, tun zu müssen. Für gewöhnlich befehlen sie mir, zu tun, was *sie* für richtig halten.« Sie blickte ihn von der Seite her an und fügte hinzu: »Ich hörte Melaine sagen, daß du in allem Veränderungen mit dir bringst.«

»Das stimmt«, sagte er und stellte seinen Fuß auf die unterste Sprosse der ersten Leiter. »Licht, hilf mir, aber es stimmt.«

Der Ausblick von der Plattform aus war selbst ohne die Hilfe eines Fernrohrs atemberaubend. Das Land breitete sich unter ihnen in unzähligen bewaldeten Hügeln aus. Die Bäume standen dicht genug, um die Aiel zu verbergen, die sich auf Cairhien zu in Bewegung gesetzt hatten. Die meisten befanden sich sowieso schon in ihren Ausgangspositionen. Die aufgehende Sonne tauchte die Stadt in einen goldenen Lichtschimmer. Ein kurzer Rundblick durch eines der Fernrohre zeigte ihm, daß die kahlen Hügel am Flußufer ruhig und anscheinend unbesetzt waren. Das würde sich schon bald ändern. Die Shaido befanden sich in der Nähe, wenn auch im Moment noch verborgen. Sie würden aber nicht verborgen bleiben, sobald er... Was würde er eigentlich einsetzen? Kein Baalsfeuer jedenfalls. Was er auch tat, mußte die Shaido kräftig aufscheuchen, bevor seine Aiel zum Angriff übergingen.

Egwene und Aviendha hatten sich am anderen Fernrohr abgelöst und sprachen dazwischen leise miteinander, doch nun ließen sie das Fernrohr unbeachtet und unterhielten sich nur noch. Schließlich nickten sie einander zu, gingen vor zum Geländer und standen da, die Hände auf dem rauhen Holz, wobei sie nach Cairhien hinübersahen. Eine Gänsehaut überlief ihn. Eine von ihnen benützte die Macht; vielleicht auch beide.

Es war der Wind, den er zuerst bemerkte. Er hatte sich auf die Stadt zu gedreht. Es war keine leichte Brise, sondern ein kräftiger Wind, wie er ihn in diesem Land zum erstenmal erlebte. Und über Cairhien begannen sich Wolken zusammenzubrauen; die schwärzesten im Süden. Während er zusah, türmten sie sich immer höher und schwärzer. Nur dort über Cairhien und den Shaido. Überall sonst innerhalb seines Gesichtsfeldes war der Himmel klar und blau, und nur wenige weiße, hohe Wolkenfetzen zeigten sich. Und doch grollte nun der Donner lang und mächtig. Plötzlich zuckte ein Blitz nach unten, eine gezackte, silberne Furche, die in einen Hügel unterhalb der Stadt fetzte. Bevor noch das Krachen des ersten Blitzschlags den Turm erreichte, flammten zwei weitere auf. Wilde, grelle Leuchtspuren tanzten über den Himmel, und diese blendenden Lichtlanzen schlugen regelmäßig wie ein Herzschlag unten ein. Mit einemmal bäumte sich der Boden selbst dort auf, wo keine Blitze eingeschlagen waren. Der Erdboden schoß wie eine Fontäne fünfzig Fuß hoch, gleich darauf an einer anderen Stelle und immer wieder und wieder.

Rand hatte keine Ahnung, welche der Frauen gerade etwas verursachte, aber sie schienen in der Tat gewillt, die Shaido allein zu vertreiben. Entweder tat er jetzt selbst etwas, oder er stand nur da und glotzte. So griff er hinaus nach *Saidin*. Eisiges Feuer überzog die Außenhaut des Nichts, das alles umgab, was Rand al'Thor war. Ungerührt ignorierte er den öligen Schmutz der Verderbnis, der in ihn einsickerte, und jonglierte mit wild tobenden Machtströmen, die drohten, ihn zu verschlingen.

Auf diese Entfernung waren seinen Fähigkeiten allerdings Grenzen gesetzt. Genauer gesagt, es war in etwa die Grenze dessen, was er ohne Hilfe eines *Angreal* oder *Ter'Angreal* noch unternehmen konnte. Höchstwahrscheinlich lenkten die Frauen aus dem gleichen Grund immer nur einen Blitz oder eine Explosion zur selben Zeit. Wenn er schon an seine Grenzen stieß, dann hatten sie die ihren bereits überschritten.

Eine Erinnerung glitt über die Leere. Nicht die seine; sie kam von Lews Therin. Ausnahmsweise war ihm das gleich. Einen Augenblick später lenkte er die Macht und ein Feuerball hüllte eine Hügelspitze ein, die beinahe fünf Meilen entfernt war, eine sich aufbäumende, gleißend gelbe Flammenkugel. Als sie verblaßte, konnte er auch ohne Fernrohr erkennen, daß der Hügel nun niedriger war und obenauf schwarz, anscheinend geschmolzen. Wenn sie alle drei im Einsatz waren, könnte vielleicht eine Schlacht der Clans gegen Couladin überflüssig werden.

Ilyena, meine Liebste, vergib mir!

Das Nichts bebte, und einen Moment lang taumelte Rand am Abgrund der Vernichtung. Wogen der Einen Macht schlugen mit der Gischt der Furcht über ihm zusammen. Die Verderbnis schien sich um sein Herz zusammenzuziehen und zu verfestigen wie eine stinkende Mauer.

Er packte das Geländer, bis seine Knöchel schmerzten, und zwang sich wieder zur Ruhe, zwang die Leere, zu widerstehen. Danach weigerte er sich, der Stimme in seinem Kopf zu lauschen. Statt dessen konzentrierte er sich ganz auf das Lenken der Macht und versengte methodisch einen Hügel nach dem anderen.

Mat stand zwischen den Bäumen auf dem Kamm des Hügel verborgen und hielt Pips' Nase unter seinem Arm

fest, damit der Wallach nicht wiehern konnte, während er tausend oder mehr Aiel beobachtete, wie sie über die Hügel von Süden her auf ihn zu marschierten. Die Sonne blinzelte gerade über den Horizont, so daß die dahinziehende Menschenmasse lange, wabernde Schatten warf. Die Wärme der Nacht wich bereits der Hitze des nahenden Tages. Sobald die Sonne ein Stück hoch stand, würde die Luft wieder vor Hitze flimmern. Er begann schon jetzt zu schwitzen.

Die Aiel hatten ihn noch nicht bemerkt, aber er hegte keinen Zweifel, daß sie ihn bemerken würden, sollte er weiter hier warten. Es spielte kaum eine Rolle, daß es sich wahrscheinlich um Rands Männer handelte. Falls Couladin hier im Süden ebenfalls Truppen stationiert hatte, wartete eine Überraschung auf diejenigen, die dumm genug waren, sich mitten im Kampfgebiet aufzuhalten. Es war gleich, denn er hatte nicht vor, das Risiko einzugehen, sich von ihnen sehen zu lassen. Er war diesen Morgen schon einem Pfeil durchs Herz zu nahe gekommen, um noch einmal so unvorsichtig zu handeln. Geistesabwesend fühlte er nach dem sauberen Schnitt an der Schulter seiner Jacke. Ein guter Schütze, wenn er ein bewegliches Ziel traf, das er zwischen den Bäumen kaum richtig erkennen konnte. Er hätte ihn ja bewundert, wäre er nicht selbst das Ziel gewesen.

Er wandte den Blick nicht von den sich nähernden Aiel, während er sich vorsichtig mit Pips tiefer in das spärliche Dickicht zurückzog. Falls sie ihn entdeckten und ihren Schritt beschleunigten, wollte er das wissen. Die Leute behaupteten, Aiel könnten einen Berittenen in Grund und Boden rennen, und falls sie das versuchten, wollte er einen ordentlichen Vorsprung haben.

Er beschleunigte seinen Schritt erst dann, als die Bäume ihn vor ihren Blicken verbargen, und führte Pips auf den rückwärtigen Abhang, bevor er sich in den Sattel schwang und sich nach Westen wandte. Ein Mann konnte nicht vorsichtig genug sein, wenn er an diesem Tag und in diesem Gebiet am Leben bleiben wollte. Im Reiten knurrte er einiges in sich hinein. Die Hutkrempe hatte er weit heruntergezogen, um seinem Gesicht Schatten zu spenden, und den Speer mit dem schwarzen Schaft hatte er quer über den Sattelkopf gelegt. Nach Westen. Schon wieder.

Der Tag hatte so gut begonnen, ungefähr zwei Stunden vor dem ersten Tageslicht, als Melindhra weggegangen war, um sich mit den anderen Töchtern zu treffen. Sie hatte geglaubt, er schlafe noch, und ihm keinen Blick zugeworfen. Sie war hinausstolz und hatte halblaut vor sich hin gesprochen, etwas von ›Rand al'Thor‹ und ›Ehre‹ und ›vor allem *Far Dareis Mai*‹. Es klang, als sei sie mit sich selbst uneins, aber offen gesagt war es ihm gleich, ob sie Rand nun räuchern oder ihn lieber im Eintopf mitkochen wollte. Sie war noch keine Minute aus dem Zelt, da packte er bereits seine Satteltaschen. Niemand hatte ihn weiter beachtet, als er Pips sattelte und heimlich wie ein Geist nach Süden davonritt. Ein guter Beginn. Nur hatte er nicht mit ganzen Kolonnen von Taardad und Tommanelle und jedem anderen verdammten Clan gerechnet, die in breiter Front nach Süden marschierten. Es tröstete ihn nicht, daß er Lan vorgequatscht hatte, sie genau dies tun zu lassen. Er wollte nach Süden, und diese Aiel hatten ihn gezwungen, in Richtung des Alguenya zu reiten. Dorthin, wo die Kämpfe stattfinden würden.

Eine Meile oder zwei weiter lenkte er Pips vorsichtig einen Hang empor und blieb tief zwischen den verstreuten Bäumen auf dem Kamm verborgen stehen. Dieser Hügel war höher als die meisten anderen, und er hatte von hier aus eine gute Aussicht. Diesmal waren keine Aiel zu sehen, aber die Kolonne, die sich auf der Sohle des gewundenen Tals zwischen den Hügeln dahinschlängelte, war beinahe genauso schlimm. Berittene Tairener führten sie hinter einer Gruppe bunter Flaggen verschiedener Lords an. Ein Stück dahinter folgte eine dicke, stachelbewehrte Schlange von Pikeuren in der Staubspur der Tairener, und wieder ein Stück danach kam die Kavallerie von Cairhien mit ihrem bunten Durcheinander von Flaggen und Wimpeln und Cons. Bei diesen Soldaten aus Cairhien herrschte überhaupt keine Ordnung. Alles ritt durcheinander, die Lords begaben sich mal nach vorn und dann wieder nach hinten, um sich zu unterhalten, aber wenigstens hatten sie nach beiden Seiten zu die Flanken gedeckt. Jedenfalls brauchte er sie nur vorbeizulassen, um dann freien Weg nach Süden zu haben. *Und ich werde nicht anhalten, bis ich die Hälfte des Wegs zum verdammten Erinin geschafft habe!*

Eine kaum wahrnehmbare Bewegung ein Stück vor der Kolonne unten fiel ihm ins Auge. Er hatte sie nur entdecken können, weil er sich so hoch oben befand. Sie war sicherlich keinem der Reiter drunten aufgefallen. Er kramte sein kleines Fernrohr aus der Satteltasche - Kin Tovere würfelte gern - und spähte in die Richtung, in der er die Bewegung gesehen hatte. Dann piffte er leise durch die Zähne. Aiel, bestimmt genauso viele wie die Männer im Tal, und falls sie nicht zu Couladin gehörten, wollten sie vermutlich jemandem eine Überraschungsparty zum Namenstag geben, denn sie hatten sich auf den abgestorbenen Blättern unter den kahlen Büschen auf die Lauer gelegt.

Einen Augenblick lang trommelte er nervös mit den Fingern auf seine Hüfte. In kurzer Zeit würde es hier unten eine Menge Leichen geben. Und nicht viele davon wären Aiel. *Geht mich nichts an. Ich bin aus allem draußen und ziehe weg von hier nach Süden.* Er würde ein wenig warten und dann losreiten, wenn alle anderen zu beschäftigt waren, um ihn zu bemerken.

Dieser Bursche Weiramon - er hatte den Namen des Graubarts gestern erfahren - war ein verbohrter Narr. *Keine Vorhut draußen, keine Kundschafter, sonst wüßte er, was sich verdammt noch mal vor ihm zusammenbraut.* Was das betraf, konnten auch die Aiel bei diesem gewundenen Weg durch das Tal mit seinen vielen Biegungen die Kolonne nicht sehen: höchstens die dünne Staubspur, die sich hoch in die Luft erhob. Sie hatten auf jeden Fall Kundschafter gehabt, die ihnen die richtige Abfangstellung verrieten, denn bestimmt warteten sie dort nicht auf einen bloßen Zufall hin.

Gedankenverloren pfiß er ›Tanz mit dem Schwarzen Mann‹ vor sich hin, hob dann das Fernrohr wieder an ein Auge und musterte die Hügelkuppen. Ja. Der Befehlshaber der Aiel hatte ein paar Mann dort hinterlassen, wo sie ihre Leute warnen konnten, bevor die Kolonne das Terrain betrat, auf dem sie sterben sollte. Aber im Augenblick war es auch ihnen völlig unmöglich, schon etwas davon zu sehen. In ein paar Minuten würden die ersten Tairener in Sicht kommen, doch bis dahin...

Er erschrak selbst, als er sich dabei ertappte, wie er Pips zum Galopp den Hang hinunter antrieb. *Was beim Licht mache ich da?* Nun, er konnte nicht einfach so dastehen und sie alle in den Tod marschieren lassen wie die Gänse zur Schlachtbank. Er würde sie warnen. Das war alles. Ihnen sagen, was auf sie wartete, und dann wieder davonreiten.

Die Flankendeckung der Männer aus Cairhien sah ihn natürlich kommen, bevor er die Talsohle erreicht hatte. Sie hörten ja auch das Trommeln von Pips' Hufen. Zwei oder drei senkten die Lanzen.

Mat genoß es nicht gerade, wenn eineinhalb Fuß Stahl auf ihn zeigten, und gleich dreimal dasselbe gefiel ihm noch weniger; aber offensichtlich stellte ein einzelner Mann für sie keine Bedrohung dar, selbst wenn er wie ein Verrückter ritt. Sie ließen ihn passieren, und er zügelte Pips gerade so lange in der Nähe der Führungsgruppe mit ihren Lords, um ihnen zuzurufen: »Haltet hier! Jetzt! Befehl des Lord Drachen! Sonst wird er Euch den Kopf in den Bauch zaubern und Euch die eigenen Füße zum Frühstück vorsetzen!«

Seine Fersen gruben sich in Pips' Flanken und der Wallach galoppierte weiter. Er blickte nur kurz zurück, um zu sehen, ob sie seinem Befehl nachkamen. Und sie taten es, wenn auch unter einiger Verwirrung. Die Hügel deckten sie immer noch gegen die Sicht der Aiel. Sobald sich die Staubwolke gelegt hatte, würden die Aiel nicht mehr wissen, wo sie sich befanden. So beugte er sich tief über den Hals des Wallachs, klatschte seinen Hut auf Pips' Flanke und galoppierte an der Infanterie entlang.

Wenn ich darauf warte, daß Weiramon die Befehle weitergibt, ist es zu spät. Das ist alles. Er würde sie einfach warnen und weiterreiten.

Die Infanterie marschierte in Kolonnen zu je etwa zweihundert Pikeuren mit einem berittenen Offizier an der Spitze und vielleicht jeweils fünfzig Bogen- oder Armbrustschützen hintenan. Die meisten blickten ihm neugierig nach, als er vorbeijagte. Pips' Hufe schleuderten Staub und Erdbrocken hoch, doch keiner von ihnen kam aus dem Schritt. Die Reittiere einiger Offiziere tänzelten nervös, als spürten sie, daß ihre Reiter sich ihm nähern und herausfinden wollten, was ihn zu solcher Eile antrieb, doch auch von ihnen verließ keiner seinen Platz. Gute Disziplin. Sie würden das auch brauchen.

Verteidiger des Steins bildeten den Abschluß der tairenischen Truppen, wie immer mit Brustharnisch und schwarzgolden gestreiften Puffärmeln, und mit Federn in verschiedenen Farben auf den geränderten Helmen, an denen man die Offiziere und Unteroffiziere erkannte. Die anderen waren ebenso gerüstet, trugen aber an den Ärmeln sichtbar die Farben verschiedener Lords. Die Lords selbst ritten mit seidenen Kurzmänteln, kunstvollen Harnischen und langen weißen Federn geschmückt an der Spitze. Hinter ihnen flatterten ihre Flaggen im auffrischenden Wind in Richtung der Stadt.

Mat riß Pips so schnell vor ihnen herum, daß der Wallach sich aufbäumte, und schrie; »Halt, im Namen des Lord Drachen!«

Das schien der schnellste Weg, sie zum Anhalten zu bringen, doch einen Augenblick lang glaubte er, sie würden ihn glatt überreiten. Beinahe im letzten Moment hob ein junger Lord, den er vor Rands Zelt bereits einmal gesehen hatte, die Hand, und dann hielten sie alle in einem Durcheinander geschriener Befehle an, die nach hinten weitergegeben wurden. Weiramon war nicht zugegen. Keiner der Lords war mehr als zehn Jahre älter als Mat.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte der Bursche, der die anderen zum Anhalten gebracht hatte. Dunkle Augen blickten arrogant über einen schmalen Nasenrücken; das Kinn hielt er so hoch, daß sein Spitzbart wie ein Dolch stoßbereit wirkte. Der Eindruck wurde nur ein wenig durch den Schweiß gestört, der ihm über das Gesicht rann. »Der Lord Drache selbst hat mir dieses Kommando übergeben. Wer seid Ihr, daß Ihr...?«

Er brach ab, als ihn ein anderer, den Mat kannte, am Ärmel zupfte und ihm eindringlich etwas zuflüsterte. Esteans Kartoffelgesicht wirkte unter seinem Helm hager und erhitzt zugleich. Mat hatte gehört, daß ihn die Aiel in bezug auf Informationen über die Stadt ziemlich in die Mangel genommen hatten. Aber in Tear hatte er immerhin mit Mat Karten gespielt. Er wußte jedenfalls genau, wer Mat war. Nur Esteans Brustharnisch wies Scharten in dem kunstvollen Goldzierrat auf. Keiner der anderen hatte mehr getan, als herumzureiten und hübsch auszusehen. Bisher.

Spitznases Kinn senkte sich beim Zuhören, und als Estean fertig war, sprach er in gemäßigtem Ton: »Nichts für ungut ... äh ... Lord Mat. Ich bin Melanril aus dem Hause Asegora. Wie kann ich dem Lord Drachen dienen?« Bei den letzten Worten wurde aus der Mäßigung ein regelrechtes unsicheres Zögern, und Estean unterbrach ihn dann auch noch ängstlich: »Warum sollten wir anhalten? Ich weiß, daß uns der Lord Drache Zurückhaltung auferlegte, Mat, aber seng meine Seele, es liegt keine Ehre darin, dazuhocken und lediglich den Aiel das Kämpfen zu überlassen. Warum sollen wir aufsatteln, um sie dann doch nur zu hetzen, wenn sie bereits geschlagen sind? Außerdem befindet sich mein Vater in der Stadt, und...« Unter Mats Blick erstarben seine Worte.

Mat schüttelte den Kopf und fächelte sich mit dem Hut Luft zu. Diese Narren befanden sich nicht einmal dort, wo sie eigentlich sein sollten. Und es gab auch keine Möglichkeit, sie wenden und zurückmarschieren zu lassen. Selbst wenn Melanril dazu bereit wäre, und Mat war sich nach einem Blick zu ihm hin nicht sicher, ob das der Fall wäre,

und das trotz des angeblichen Befehls des Lord Drachen, gab es keine Möglichkeit dazu. Wie er da im Sattel saß, war er für die Ausguckposten der Aiel deutlich zu erkennen. Sollte die Kolonne plötzlich wenden, würden sie sich entdeckt wissen und höchstwahrscheinlich sofort angreifen, während sich die Tairener und die Infanterie aus Cairhien noch hoffnungslos im Weg stünden. Das ergäbe ein reines Gemetzel, genauso, als rückten sie unwissend weiter vor. »Wo ist Weiramon?«

»Der Lord Drache schickte ihn nach Tear zurück«, erwiderte Melanril bedächtig. »Um sich die illianischen Piraten vorzuknöpfen und die Banditen auf der Ebene von Maredo. Er zögerte natürlich, zu gehen, trotz der großen Verantwortung, die ihm auferlegt worden war, aber... Verzeiht, Lord Mat, aber wenn Euch der Lord Drache sandte, wieso wißt Ihr dann nicht...«

Mat unterbrach ihn. »Ich bin kein Lord. Und wenn Ihr das in Frage stellen wollt, was Rand die Leute wissen läßt und was nicht, dann fragt ihn selbst.« Das rückte den Burschen zurecht. Er würde den verdamnten Lord Drachen überhaupt nichts mehr fragen. Weiramon war ein Narr, doch wenigstens alt genug, um einmal in einer Schlacht gekämpft zu haben. Außer Estean, der wirkte wie ein Sack voll Zwiebeln, den man auf ein Pferd geschnallt hat, war alles, was diese Bande hier jemals erlebt hatte, eine Wirtshausschlägerei oder auch zwei. Und vielleicht ein paar Duelle. Das würde ihnen nun wirklich viel nützen. »Jetzt hört mir mal alle zu. Wenn Ihr durch jene Lücke vorn zwischen den nächsten beiden Hügeln reitet, werden Aiel über Euch hereinbrechen wie eine Lawine.«

Er hatte ihnen genauso erzählen können, daß sie auf einen Ball gehen müßten, wo alle Frauen bereits sehnsüchtig auf die kleinen Lords aus Tear warteten. Freudiges Grinsen breitete sich aus, und sie fingen an, ihre Pferde tänzeln zu lassen, klatschten sich gegenseitig auf die Schultern und gaben damit an, wie viele sie töten würden. Estean war die Ausnahme. Er seufzte nur und lockerte sein Schwert in der Scheide.

»Starrt ja nicht dort hinauf!« fauchte Mat. Diese Narren. Noch eine Minute, und sie würden zum Angriff blasen. »Blickt mich an. Mich!«

Seine Freundschaft zu Rand brachte sie zur Ruhe. Melanril und die anderen in ihren schönen, unberührten Harnischen runzelten ungeduldig die Stirn und verstanden nicht, weshalb er sie nicht damit anfangen lassen wollte, die Aielwilden zu töten. Ware er nicht Rands Freund gewesen, hätten sie ihn und Pips möglicherweise glatt überrannt.

Er konnte sie ja lospreschen lassen. Sie würden allein angreifen, die Pikeure und die Kavallerie Cairhiens zurücklassen, obwohl die sich vielleicht anschlossen, sobald ihnen klar wurde, was geschah. Und alle würden sterben. Das Klügste wäre, sie einfach weitermachen zu lassen und selbst in die entgegengesetzte Richtung zu reiten. Das Gefährliche war nur, daß diese Idioten die Aiel möglicherweise wissen ließen, daß sie sie entdeckt hatten. Dann konnten sich die Aiel für eine ganz ausgefallene Taktik entscheiden, fielen vielleicht seitlich aus, umgingen sie im Bogen und griffen die weit verstreuten Narren von der Flanke her an. Falls das geschah, hatte er keine Garantie, daß er selbst sich in Sicherheit bringen könne.

»Was der Lord Drache von Euch will«, sagte er zu ihnen, »ist, daß Ihr weiter langsam vorwärtsreitet, genauso, als gebe es auf hundert Meilen Umkreis keinen Aiel. Sobald die Pikeure durch die Lücke marschiert sind, bilden sie ein Karree, ein hohles Viereck, und Ihr begeben Euch ganz schnell hinein.«

»Hinein!« protestierte Melanril empört. Ärgerliches Gemurmel war von den jungen Lords zu hören. Nur Estean blieb still und blickte nachdenklich drein. »Es liegt keine Ehre darin, sich hinter stinkenden...«

»Ihr werdet verdammt noch mal tun, was ich Euch sage!« brüllte Mat und riß Pips herum, damit er neben Melanrils Pferd zu stehen kam. »Sonst wird Rand Euch umbringen, falls das die verfluchten Aiel nicht besorgen, und was er übrig läßt, werde ich höchstpersönlich zu Wurst verarbeiten!« Das dauerte alles zu lang. Die Aiel würden sich mittlerweile fragen, was sie so lange zu besprechen hatten. »Mit ein wenig Glück seid Ihr bereit, bevor die Aiel zuschlagen können. Falls Ihr Pferdebögen habt, benützt sie. Ansonsten haltet Euch zurück. Ihr werdet Euren verdamnten Angriff schon bekommen, und Ihr wißt auch, wann, doch wenn Ihr Euch zu früh rührt...!« Er fühlte beinahe körperlich, wie die Zeit immer knapper wurde.

Er stellte das Ende des Speerschafts wie eine Lanze auf seinen Steigbügel und ließ Pips die Kolonne entlanggaloppieren. Als er sich nach hinten umsah, konnte er erkennen, wie Melanril und die anderen sich unterhielten und ihm nachblickten. Wenigstens eilten sie nicht weiter ihrem Tod entgegen.

Der Befehlshaber der Pikeure erwies sich als ein blasser, schlanker Mann aus Cairhien, einen halben Kopf kleiner als er, dessen grauer Wallach mehr als reif für sein Gnadenbrot schien. Daerids Augen blickten allerdings hart drein, seine Nase war schon mehrmals gebrochen worden, und drei weiße Narben überschnitten sich in seinem Gesicht. Eine davon konnte noch nicht alt sein. Er nahm den glockenförmigen Helm ab, während er mit Mat sprach. Die Vorderseite seines Schädels war kahlgeschoren. Er war bestimmt kein Lord. Vielleicht war er Soldat gewesen, lange bevor der Bürgerkrieg ausbrach. Ja, seine Männer wüßten, wie man einen Igel bildet. Er hatte wohl noch nie Aiel gegenübergestanden, aber zumindest hatte er gegen Briganten und die Kavallerie Andors gekämpft. Er deutete an, er habe auch gegen andere Soldaten aus Cairhien gefochten, wahrscheinlich im Dienst eines der Häuser, die sich um den Thron stritten. Daerid wirkte weder übereifrig noch zaudernd; es klang wie bei einem Mann, der eine Aufgabe ganz professionell anging. Die Kolonne marschierte wieder ab, als Mat Pips wenden ließ. Sie marschierten in gemäßigem Schrittempo, und ein kurzer Blick nach hinten zeigte ihm, daß die tairenischen Reiter sich auch nicht schneller bewegten.

Er trieb Pips etwas rascher an, aber nicht viel. Es schien ihm, als könne er die Blicke der Aiel auf seinem Rücken spüren, spüren, wie sie sich fragten, was er wohl gesagt habe und wohin und warum er nun weiterritt. *Nur ein Kurier, der seine Nachricht überbracht hat und davonreitet. Nichts Beunruhigendes.* Jedenfalls hoffte er, die Aiel dächten genau das, aber seine Schultern entspannten sich nicht, bis er sicher war, daß sie ihn nicht mehr sehen konnten.

Die Truppe aus Cairhien wartete immer noch, wo er sie hatte stehen lassen. Auch ihre Flankendeckung befand sich noch draußen. Flaggen und Cons standen wie ein Dickicht dort, wo sich die Lords versammelt hatten. Mindestens jeder zehnte Mann aus Cairhien schien ein Lord zu sein. Die meisten trugen einfach gearbeitete Brustharnische, und wo etwas Vergoldung oder Silberzierrat zu sehen war, da war es eingedellt, als habe ein betrunkenen Schmied den Harnisch bearbeitet. Neben einigen ihrer Reittiere hätte Daerids Pferd noch wie ein Streitroß gewirkt. Konnten sie überhaupt vollbringen, was notwendig war? Doch die ihm zugewandten Gesichter waren hart und die Blicke noch härter.

Jetzt konnte er sich ungehindert bewegen, vor den Aiel verborgen. Er könnte auch weiterreiten. Zumindest nachdem er diesen Burschen erklärt hatte, was von ihnen erwartet wurde. Er hatte die anderen vorwärts in die Falle der Aiel geschickt und konnte sie nun natürlich nicht so einfach im Stich lassen.

Talmanes aus dem Hause Delovinde, dessen Con drei gelbe Sterne auf blauem Grund zeigte und der einen schwarzen Fuchs im Banner führte, war noch kleiner als Daerid und höchstens drei Jahre älter als Mat, doch er führte diese Truppe aus Cairhien an, obwohl ältere Männer zugegen waren und Mat sogar einige graue Schöpfe sah. In seinen Augen lag genausowenig Ausdruck wie in denen Daerids, und irgendwie wirkte er wie eine zusammengerollte Peitsche. Sein Harnisch und Schwert wiesen keinerlei Zierrat auf. Sobald er Mat seinen Namen genannt hatte, lauschte er ruhig, als Mat seinen Plan beschrieb. Mat beugte sich etwas vor und ritzte mit der Schwertklinge an seinem Speer Linien in den Boden, um deutlicher zu machen, was er vorhatte.

Die anderen Lords aus Cairhien versammelten sich auf ihren Pferden um sie und sahen zu, aber keiner so konzentriert wie Talmanes. Talmanes betrachtete die Karte, die er in den Schmutz zeichnete, ganz genau und musterte auch ihn von den Stiefeln bis zum Hut und sogar den Speer. Als er fertig war, sagte der Bursche immer noch nichts, bis Mat ihn anfuhr: »Also? Mir ist es gleich, ob Ihr es so macht oder nicht, aber Eure Freunde werden in kürzester Zeit knietief durch Aielmengen waten müssen.«

»Die Tairener sind nicht meine Freunde. Und Daerid ist ... nützlich. Aber bestimmt kein Freund.« Bei dieser Andeutung schmunzelten die zuschauenden Lords leicht. »Aber ich werde die eine Hälfte befehligen, wenn Ihr die andere führt.«

Talmanes zog einen stahlverstärkten Handschuh aus und streckte ihm die Hand hin. Doch Mat starrte diese Hand zunächst nur verblüfft an. Führen? Er? *Ich bin ein Spieler und kein Soldat. Ein Frauenheld.* Erinnerungen an lange vergangene Schlachten wirbelten durch seinen Kopf, aber er unterdrückte sie. Er mußte doch einfach nur weiterreiten. Doch dann würde Talmanes vielleicht Estean und Daerid und die anderen in der Bratpfanne zurücklassen. An dem Spieß gebraten, auf den Mat sie gesteckt hatte. Trotz dieser Gedankengänge überraschte er sich selbst damit, daß er die Hand des anderen erfaßte und sagte: »Seid nur zur richtigen Zeit an der richtigen Stelle.«

Statt einer Antwort begann Talmanes damit, kurz und knapp eine Reihe von Namen aufzurufen. Lords und die Söhne von Lords lenkten ihre Pferde zu Mat hin, jeder von einem Bannerträger und vielleicht einem Dutzend Gefolgsleute begleitet, bis etwa vierhundert Männer aus Cairhien bei ihm standen. Talmanes hatte auch hinterher nicht viel zu sagen; er führte einfach die anderen im Trab nach Westen. Sie zogen eine dünne Staubwolke hinter sich her.

»Bleibt auf jeden Fall zusammen«, sagte Mat zu seiner Hälfte. »Greift an, wenn ich es Euch sage, flieht, wenn ich es Euch sage, und macht keinen unnötigen Lärm.« Natürlich hörte er das Knarren der Sättel und das Hufgeklapper, als sie sich ihm anschlossen, aber wenigstens quatschten sie nicht und stellten keine Fragen. Ein letzter kurzer Blick auf die andere Gruppe mit ihrem Gewirr bunter Banner und Cons, und dann waren sie hinter einer Biegung des Tals verschwunden. Wie war er nur in all dies hineingeraten? Es hatte doch so einfach begonnen. Nur die Leute warnen und dann wieder weg. Jeder weitere Schritt danach kam ihm so klein vor, so unbedeutend, wenn auch notwendig. Und nun steckte er bis zur Hüfte im Schlamm und hatte keine andere Wahl, als weiterzumachen. Er hoffte, Talmanes werde auch wirklich auftauchen. Der Mann hatte noch nicht einmal gefragt, wer *er* sei.

Das Tal wand und teilte sich, als er sie nach Norden führte, doch er hatte einen guten Riecher, was Richtungen anbetraf. Beispielsweise war ihm völlig klar, wo der Süden und damit die Sicherheit lag, doch er ritt eben nicht in diese Richtung. Dunkle Wolken quollen über der Stadt auf, die ersten dieser Art, die er seit langer Zeit zu sehen bekam. Der Regen würde die Dürre beenden - gut für die Bauern, falls es hier noch welche gab - und den Staub am Boden binden, was für Reiter von Vorteil war, wenn sie ihre Ankunft nicht vorzeitig verraten wollten. Vielleicht würde der Regen die Aiel zum Aufgeben bringen und sie nach Hause zurückkehren lassen? Auch der Wind frischte nun erheblich auf und brachte erfreulicherweise ein wenig Kühle mit sich.

Kampflärm trieb über die Hügel zu ihnen herüber, Rufe, Schreie von Männern. Es hatte begonnen.

Mat wendete Pips, hob seinen Speer und schwenkte ihn nach rechts und links. Er war beinahe erschrocken, als

seine Männer sich tatsächlich zu zwei langen Reihen formierten, eine rechts und eine links von ihm. Sie blickten bergauf. Die Geste war rein instinktiv gewesen und stammte aus einer ganz anderen Zeit, doch diese Männer waren eben kampferprobt. Er trieb Pips in langsamem Schritt zwischen den verstreuten Bäumen hindurch aufwärts, und sie kamen im gleichen Tempo mit. Nur ihr Zaumzeug klimperte gelegentlich.

Sein erster Gedanke, als er die Kammhöhe erreichte, drückte die Erleichterung darüber aus, daß Talmanes und seine Männer gerade auf dem gegenüberliegenden Hügel in Sicht kamen. Dann jedoch fluchte er.

Daerid hatte mit seinen Leuten den Igel gebildet, ein viereckiges Dickicht von Piken, vier Reihen tief, mit dazwischen verteilten Bogenschützen und einem freien Platz im innern. Die langen Piken machten es den Shaido schwer, heranzukommen, so heftig sie auch anstürmten, und die Bogen- und Armbrustschützen schossen ihre Pfeile und Bolzen ebenso hitzig und schnell ab wie jene unter den Aiel. Männer fielen auf beiden Seiten, doch die Pikeure rückten einfach zusammen, wenn einer von ihnen fiel, und machten das Viereck etwas dichter. Natürlich machten auch die Shaido keineswegs den Eindruck, als wollten sie mit ihren Angriffen nachlassen.

Die Verteidiger des Steins befanden sich im Innenraum und waren abgesessen, und dazu kamen etwa die Hälfte der tairenischen Lords mit ihren Gefolgsmännern. Die Hälfte. Das war es, was ihn hatte fluchen lassen. Der Rest trieb sich zwischen den Aiel in Gruppen von fünf oder zehn Mann oder auch allein herum, stach mit den Lanzen zu oder hieb mit dem Schwert nach den Shaido. Der Anblick einiger Dutzend reiterloser Pferde machte deutlich, mit welchem Erfolg. Melanril war bis auf seinen Bannerträger allein und fuchtelte wild mit seinem Schwert. Zwei Aiel huschten heran und schnitten problemlos seinem Pferd die Sehnen durch. Es stürzte, und sein Kopf zuckte von einer Seite zur anderen. Mat war sicher, daß das Tier schrie, doch der Lärm verschluckte alles. Dann verschwand Melanril hinter mit dem *Cadin'sor* bekleideten Gestalten, die mit ihren Speeren zustießen. Der Bannerträger überlebte nur ein paar Augenblicke länger.

Die wären wir los, dachte Mat grimmig. Er stellte sich in die Steigbügel, hob seinen Speer mit der Schwertklinge als Spitze und deutete dann damit nach vorn, wobei er schrie: »Los! Los *caba'drin!*!«

Er hätte gern diese Worte zurückgerufen, wäre es möglich gewesen, und das nicht nur, weil sie in der Alten Sprache erklingen waren. Drunten im Tal ging es zu wie in einem überkochenden Kessel. Doch obwohl wahrscheinlich keiner der Männer aus Cairhien das Kommando ›Reiter voran‹ in der Alten Sprache verstand, verstanden sie doch die Geste, spätestens, als er sich wieder in den Sattel setzte und Pips die Fersen spüren ließ. Nicht, daß er dazu die geringste Lust gehabt hätte, aber er hatte keine andere Wahl mehr. Er hatte diese Männer dort hinunter geschickt. Vielleicht wären einige entkommen, hätte er ihnen befohlen, davonzulaufen. Nein, es gab keine andere Wahl mehr.

Mit wehenden Flaggen und Cons donnerten die Männer ihm hangabwärts nach und schrien dabei wild. Mit den Schlachtrufen wollten sie zweifellos ihn imitieren, doch was er mittlerweile schrie, hieß lediglich: »Blut und blutige Asche!« Von der anderen Seite her galoppierte Talmanes mit seinen Leuten genauso schnell auf die Shaido zu.

Die Shaido waren sicher gewesen, alle Feuchtländer eingeschlossen zu haben, und so sahen sie die anderen überhaupt nicht kommen, bis sie von beiden Seiten her über sie hereinbrachen. Dann zuckten die ersten Blitze vom Himmel. Und danach ging es erst richtig zur Sache.



*Der geringere Kummer*

Rands Hemd klebte an seinem Oberkörper, so schwitzte er vor Anstrengung, aber er behielt die Jacke an, um sich gegen den Wind zu schützen, der in heftigen Böen gegen Cairhien blies. Die Sonne würde mindestens noch eine Stunde brauchen, um den mittäglichen Zenit zu erreichen, doch er fühlte sich bereits jetzt, als sei er den ganzen Morgen über gerannt und zum Schluß mit einem Knüppel geprügelt worden. Ins Nichts gehüllt, war er sich seiner Erschöpfung nur ganz entfernt bewußt. Er nahm verschwommen den Muskelkater in Armen, Schultern und Rücken und das Pochen unter der noch immer nicht ganz verheilten Wunde an seiner Seite wahr. Daß er die Schmerzen überhaupt spürte, zeigte, wie stark sie wirklich waren. Von der Macht erfüllt konnte er auf dreihundert Schritt Entfernung an einem Baum noch jedes einzelne Blatt erkennen, doch alles, was ihn physisch beeinflusste, sollte eigentlich so sein, als geschehe es jemand anderem.

Er war schon lange dazu übergegangen, *Saidin* durch den *Angreal* in seiner Tasche aufzunehmen -die kleine Steinskulptur des fetten Mannes. Doch selbst damit begann ihm die Arbeit mit der Macht Mühe zu bereiten, da er über viele Meilen hinweg weben mußte. Nur die widerwärtigen Strähnen der Verderbnis, die alles durchsetzten, hielten ihn davon ab, mehr Macht an sich zu ziehen, zu versuchen, alles an Energie auf einmal in sich aufzunehmen. So süß war die Macht, Verderbnis hin oder her. Und so müde war er nach Stunden der pausenlosen Arbeit. Gleichzeitig mußte er notgedrungen immer stärker gegen *Saidin* ankämpfen, mußte immer mehr Kraft gebrauchen, um nicht auf der Stelle zu einem Aschehaufen verbrannt zu werden, um nicht sein Gehirn ausbrennen zu lassen. Es wurde immer schwieriger, der Vernichtung durch *Saidin* zu entgehen, der Verlockung zu widerstehen, zu viel Energie in sich aufzunehmen, das zu beherrschen, was er tatsächlich aufnahm. Es ging stetig abwärts mit ihm, und es würde noch Stunden dauern, bevor die Schlacht entschieden war.

Er wischte sich den Schweiß aus den Augen und packte das grobe Geländer der Plattform etwas fester. Wenn er schon dem Aufgeben nahe war, wie ging es dann Egwene und Aviendha, die beide nicht so stark waren wie er? Die Aielfrau stand da, spähte nach Cairhien und zu den Sturmwolken hinüber und bückte sich gelegentlich, um durch das lange Fernrohr zu blicken. Egwene saß im Schneidersitz an eine senkrechte Strebe gelehnt, an der man nicht einmal die graue Rinde abgeschält hatte, und hatte die Augen geschlossen. Sie sahen beide genauso abgearbeitet aus, wie er sich selbst fühlte.

Bevor er irgend etwas für sie tun konnte - er hätte auch nicht gewußt, was, denn er verstand nichts vom Heilen -, öffnete Egwene jedoch die Augen und stand auf. Sie wechselte ein paar Worte mit Aviendha, die aber bei diesem Sturmgetöse sogar seinen von *Saidin* geschärften Sinnen entgingen. Dann setzte sich Aviendha an Egwenes Platz und ließ ihren Kopf zurück an die Strebe sinken. Aus den schwarzen Wolken über dem gesamten Umkreis der Stadt zuckten nach wie vor Blitze herab, aber jetzt waren es viel häufiger nur wild gezackte Lichtstreifen anstatt der zielgerichteten grellen Lanzen.

Also wechselten sie sich ab, damit sich jede dazwischen ausruhen konnte. Es wäre schön gewesen, jemanden zu haben, mit dem auch er sich hätte abwechseln können, aber er bereute es andererseits nicht, Asmodean befohlen zu haben, im Zelt zu bleiben. Er hätte ihm nicht genug vertraut, um ihn mit der Macht arbeiten zu lassen. Besonders jetzt nicht. Wer wußte schon, was er anstellte, sähe er Rand nun in so geschwächtem Zustand?

Rand taumelte ein wenig. Dann zog er das Fernrohr herum, um die Hügel außerhalb der Stadt zu beobachten. Dort war jetzt wieder Leben sichtbar geworden. Und Tod. Wohin er auch blickte, überall wurde gekämpft, Aiel gegen Aiel, tausend hier, fünftausend dort, so überrannten sie die baumlosen Hügel, viel zu eng ineinander verkeilt, als daß er hätte eingreifen können. Die Kolonne der Reiter und Pikeure konnte er nirgends entdecken.

Dreimal hatte er sie kurz erblickt, und einmal hatten sie gegen die etwa doppelte Anzahl von Aiel gekämpft. Er war sicher, daß sie sich noch immer dort draußen befanden. Er hatte kaum Hoffnung, daß Melanril sich entschieden hätte, zu diesem späten Zeitpunkt doch noch seine Befehle zu befolgen. Den Mann zum Befehlshaber auszuwählen, nur weil er den Anstand besessen hatte, sich ob Weiramons Benehmen verlegen zu zeigen, war ein Fehler gewesen, aber er hatte zu wenig Zeit zum Überlegen gehabt und mußte Weiramon unbedingt loswerden. Jetzt konnte er nichts mehr daran ändern. Vielleicht könnte man einem der Männer aus Cairhien den Befehl übergeben. Falls die Tairener auf seinen direkten Befehl hin ausnahmsweise einmal jemandem aus Cairhien gehorchten.

Eine wogende Menschenmenge direkt vor der hohen, grauen Stadtmauer fiel ihm auf. Die großen, eisenbeschlagenen Torflügel standen offen. Aiel kämpften davor gegen Reiter und Lanzenträger, während andere Leute sich bemühten, das Tor wieder zu schließen. Sie strengten sich mächtig an, doch der Druck der vielen Körper ließ sie scheitern. Reiterlose Pferde und unbewegliche, gerüstete Gestalten auf dem Boden eine halbe Meile vom

Tor entfernt zeigten, wo der Ausfall abgefangen worden war. Es regnete Pfeile von der Mauer und dazu kopfgroße Trümmerstücke. Gelegentlich schoß sogar der eine oder andere Speer herunter, und zwar mit solcher Wucht, daß er zwei oder drei Mann auf einmal aufspießen konnte, aber noch immer war er nicht in der Lage, zu erkennen, woher diese Speere kamen. Doch die Aiel stiegen über ihre Gefallenen hinweg und kamen dem Tor immer näher. Sie würden sich bestimmt bald den Weg hinein erkämpfen. Ein schneller Rundblick zeigte ihm zwei weitere Kolonnen von Aiel, die sich in Richtung des Tores bewegten, alles in allem vielleicht dreitausend Mann. Er zweifelte nicht daran, daß es sich um weitere Verstärkungen Couladins handelte.

Ihm wurde bewußt, daß er mit den Zähnen knirschte. Falls die Shaido nach Cairhien hinein durchbrachen, würde er sie niemals nach Norden vertreiben können. Er müßte sie dann in mühsamen, einzelnen Straßenkämpfen ausheben, und das würde noch viel mehr Leben kosten als bisher schon. Die Stadt selbst würde hinterher wie Eianrod in Schutt und Asche liegen, vielleicht sogar wie Taien. Die Soldaten aus Cairhien und die Aiel hatten sich vermischt wie die Ameisen in einer Schüssel Honig, doch er mußte etwas unternehmen.

Er holte tief Luft und verwob Stränge der Macht. Die beiden Frauen hatten die äußeren Bedingungen hergestellt, indem sie die Sturmwolken heraufbeschworen hatten, und er mußte ihr Gewebe gar nicht sehen, um es jetzt selbst benützen zu können. Hart umrissene, silberblaue Blitze zuckten herab in die Aieltruppen hinein, einmal, zweimal, so schnell ein Mann nur in die Hände klatschen konnte.

Rand riß den Kopf hoch und versuchte, die brennenden Linien, die immer noch in seiner Sicht tanzten, unter Tränen wegzuzwinkern. Als er wieder durch das lange Rohr blickte, lagen die Shaido wie abgemähte Getreidehalme auf der Fläche, die von seinen Blitzen getroffen worden war. Näher am Tor lagen auch andere Männer und Pferde in ihren letzten Zuckungen am Boden, und manche rührten sich schon nicht mehr, doch die Unverletzten schleppten die Verwundeten hinein, und das Tor begann sich gerade hinter den letzten von ihnen zu schließen.

Wie viele von ihnen werden nie mehr zurückkommen? Wie viele meiner eigenen Leute habe ich da getötet? Die kalte Logik sagte ihm, daß es gar keine Rolle spiele. Es hatte sein müssen und es war erledigt.

Und das war auch gut so. Entfernt nahm er war, wie seine Knie zitterten. Er würde Ruheperioden einlegen müssen, wenn er das den ganzen Tag über durchhalten wollte. Er konnte nicht mehr nach allen Richtungen gleichzeitig zuschlagen, sondern mußte sich auf bestimmte Ziele konzentrieren, wo seine Hilfe benötigt wurde, wo er am meisten ausr... Die Sturmwolken türmten sich nur über der Stadt und den Hügeln im Süden, und dennoch zuckte urplötzlich aus dem klaren, blauen Himmel über dem Turm ein Blitz hernieder, mitten zwischen die unten versammelten Töchter des Speers, wo er mit einem ohrenbetäubenden Knall einschlug.

Rand starrte betäubt hinunter, und das Haar stand ihm knisternd zu Berge. Er hatte diesen Blitz auch noch auf andere Weise wahrgenommen, hatte das Gewebe aus der Energie *Saidins* gefühlt, das ihn erzeugt hatte. *Also war die Versuchung für Asmodean selbst dort hinten im Zelt zu groß, um ihr zu widerstehen.*

Es blieb jedoch keine Zeit zum Überlegen. Wie schnelle, rhythmische Schläge auf eine riesenhafte Trommel folgte nun Blitz auf Blitz. Sie krachten in einer Reihe zwischen den Töchtern in den Boden, bis der letzte schließlich das Fundament des Turms traf und eine Explosion Splitter von der Größe von Armen und Beinen emporschleuderte.

Als sich der Turm langsam zur Seite neigte, warf sich Rand Egwene und Aviendha entgegen. Irgendwie brachte er es fertig, beide mit einem Arm zu umfassen und sich mit dem anderen an eine senkrechte Strebe zu klammern, die sich nun schräg über ihnen an der Seite der Plattform befand. Sie starrten ihn mit weit aufgerissenen Augen an, öffneten die Münder, aber es war genausowenig Zeit, etwas zu sagen, wie überhaupt nachzudenken. Das angeschlagene Balkengerüst des Turms kippte und krachte durch die Zweige der darunterstehenden Bäume. Einen Moment lang hoffte *er*, die Bäume würden den Sturz abfangen.

Mit einem berstenden Geräusch brach die Strebe, an die er sich geklammert hatte. Der Boden kippte ihm entgegen und schlug ihm wie ein Hammer gegen die Brust; raubte ihm den Atem. Einen Herzschlag später schlugen die beiden Frauen auf seinem Körper auf. Dunkelheit umfing ihn.

Er kam nur ganz langsam wieder zu sich. Zuerst konnte er hören.

»...haben uns wie ein Felsblock unter sich begraben und uns in der Dunkelheit den Hang abwärts gerollt.« Das war Aviendhas Stimme, leise, als spreche sie nur zu sich selbst. Auf seinem Gesicht bewegte sich irgend etwas. »Du hast uns alles genommen, was wir sind, was wir waren. Du mußt uns dafür etwas geben, was wir sein können. Wir brauchen dich.« Was sich da oben bewegte, wurde langsamer und berührte sein Gesicht noch sanfter. »Ich brauche dich. Nicht für mich selbst, das mußt du verstehen. Für Elayne. Was nun zwischen ihr und mir steht, geht nur sie und mich an, aber ich werde dich ihr übergeben. Ganz bestimmt. Wenn du stirbst, trage ich deinen Leichnam zu ihr. Wenn du stirbst...!«

Er schlug die Augen auf, und einen Augenblick lang sahen sie sich direkt in die Augen, beinahe Nase an Nase. Ihr Haar war wirr, der Schal fehlte, und ihre Wange wurde von einer rötlichen Schwellung entstellt. Sie richtete sich ruckartig auf, faltete ein feuchtes, blutgetränktes Tuch neu zusammen und begann, seine Stirn, nun um einiges energischer als zuvor abzutupfen.

»Ich habe nicht die Absicht, zu sterben«, sagte er zu ihr, obwohl er sich dessen in Wirklichkeit keineswegs so sicher war. Das Nichts und *Saidin* waren natürlich verschwunden. Schon der Gedanke daran, sie auf diese plötzliche Art entrissen zu bekommen, ließ ihn schauern. Es war reines Glück gewesen, daß ihn *Saidin* in jenem

letzten Moment nicht völlig ausgebrannt und mit leerem Verstand zurückgelassen hatte. Der bloße Gedanke daran, wieder nach der Quelle zu greifen, ließ ihn ächzen. Ohne das Nichts als Puffer spürte er jeden Schmerz, jede Schramme und Abschürfung in ihrem ganzen Ausmaß. Er war so müde, daß er augenblicklich eingeschlafen wäre, hätte ihm nicht alles so weh getan.

Und das war ja wohl auch gut so, denn er durfte jetzt nicht schlafen. Noch lange Zeit nicht.

Er steckte eine Hand unter seine Jacke und fühlte nach seiner Seite, worauf er sich vorsichtshalber erst das Blut am Hemd abwischte, bevor er die Hand wieder herauszog. Kein Wunder, daß ein Sturz wie dieser die halbverheilte, niemals heilende Wunde wieder hatte aufbrechen lassen. Er schien aber nicht zu schlimm zu bluten, doch falls die Töchter das bemerkten, oder Egwene oder auch Aviendha, mußte er sich wahrscheinlich erst mit ihnen herumstreiten, damit sie ihn nicht zu Moiraine schleppten, um von ihr geheilt zu werden. Dazu hatte er jedoch viel zu viel zu tun. Die Heilung mit Hilfe der Macht würde sich bei ihm auswirken wie ein Knüppel auf den Kopf. Außerdem hatte sie sicher viel schlimmere Verwundungen zu heilen.

Er schnitt eine Grimasse, unterdrückte ein weiteres Ächzen und erhob sich ohne allzuviel Hilfe von Aviendha. Und prompt vergaß er seine Verletzungen.

Sulin saß in der Nähe auf dem Boden, während Egwene eine blutende Schnittwunde auf ihrer Kopfhaut verband und dabei vor sich hinfluchte, weil sie nicht mit Hilfe der Macht heilen konnte. Doch die weißhaarige Tochter des Speers war keineswegs das einzige Opfer und bei weitem nicht das am schlimmsten betroffene. Überall waren in den *Cadin'sor* gekleidete Frauen dabei, ihre Toten mit Decken zu verhüllen und sich um diejenigen zu kümmern, die lediglich Brandwunden davongetragen hatten, falls man mit ›lediglich‹ die Verbrennungen durch einen einschlagenden Blitz bezeichnen konnte. Von Egwenes Fluchen abgesehen, lag Stille über dem Hügel. Sogar die verwundeten Frauen waren bis auf ihr heiseres Atmen still.

Der roh zusammengezimmerte Turm, jetzt nur noch ein nicht mehr erkennbarer Trümmerhaufen, hatte beim Umstürzen die Töchter nicht verschont, hatte Arme und Beine gebrochen und lange Rißwunden verursacht. Er beobachtete, wie man eine Decke über das Gesicht einer Tochter mit rotgoldenem Haar von beinahe dem gleichen Farbton wie dem Elaynes breitete. Ihr Kopf lag unnatürlich abgewinkelt, und die Augen starrten glasig nach oben. Jolien. Eine jener, die zuerst auf der Suche nach Ihm, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, die Drachenmauer überquert hatten. Sie war in seinem Dienst mit zum Stein von Tear gekommen. Und nun war sie tot. Für ihn gestorben. *Oh, wie gut hast du es fertiggebracht, die Töchter des Speers vor allem Unbill zu bewahren*, dachte er bitter. *Sehr gut hast du das gemacht*.

Er spürte die Blitze immer noch, oder besser gesagt, die Nachwehen ihres Gewebes. Beinahe wie das Flimmern vor seinen Augen vorher konnte er das in der Intensität nachlassende Gewebe noch wahrnehmen. Zu seiner Überraschung kam es aus dem Westen und nicht von den Zelten. Also nicht Asmodean.

»Sammael.« Nun war er sicher. Sammael hatte diesen Angriff im Jangai vorgeschickt, Sammael steckte hinter den Piraten und den Überfällen in Tear, und Sammael hatte dies hier zu verantworten. Er bleckte seine Zähne, als wolle er knurren, und seine Stimme klang wie ein heiseres Flüstern: »Sammael!« Ihm war nicht bewußt, daß er einen Schritt vorgetreten war, bis ihn Aviendha am Arm packte.

Einen Moment später hielt Egwene den anderen fest, und die beiden hängte sich an ihn, als wollten sie, daß er auf dieser Stelle Wurzeln schlug. »Sei kein vollständiger Wollkopf«, sagte Egwene. Auf seinen bösen Blick hin fuhr sie dann doch zusammen, ließ aber nicht los. Sie hatte sich den braunen Schal wieder um den Kopf gebunden, doch ihr Haar war noch immer wirr. Mit den Fingern hatte sie es nicht richtig durchkämmen können. Auch waren Bluse und Rock mit Staub bedeckt. »Wer das auch angerichtet hat, hat doch mit Absicht so lange gewartet, bis du müde sein mußt! Denn wenn er seinen Zweck verfehlt hat, dich zu töten, und du verfolgst ihn, hat er trotzdem leichtes Spiel mit dir. Du kannst dich ja kaum auf den Beinen halten!«

Aviendha war genausowenig bereit loszulassen und erwiderte seinen wütenden Blick mit einem ebensolchen. »Du wirst hier gebraucht, Rand al'Thor. Hier, *Car'a'carn*. Liegt mehr Ehre für dich darin, diesen Mann zu töten, oder den Menschen hier zu helfen, die du in dieses Land gebracht hast?«

Ein junger Aielmann rannte durch die Kette der Töchter herauf, die Schufa um die Schultern gehängt, Speer und Schild entspannt schwingend. Falls er es eigenartig fand, daß Rand von zwei Frauen festgehalten wurde, zeigte er es nicht. Er musterte die zerschmetterten Reste des Turms und die Toten und Verwundeten mit leichter Neugier, als frage er sich, wie das passiert sei und wo wohl die toten Gegner liegen mochten. Er steckte seine Speerspitzen vor Rand in den Boden und sagte: »Ich bin Seirin, aus der Schorara-Septime der Tomanelle.«

»Ich sehe Euch, Seirin«, erwiderte Rand genauso formell. Nicht ganz einfach, wenn einen zwei Frauen festhalten, als wolle man davonlaufen.

»Han von den Tomanelle schickt diese Botschaft an den *Car'a'carn*: Die Clans im Osten bewegen sich aufeinander zu. Alle vier. Han hat vor, sich mit Dhearic zusammenzuschließen, und er hat einen Boten zu Erim geschickt mit der Bitte, sich ihnen ebenfalls anzuschließen.«

Rand atmete bewußt gleichmäßig ein und hoffte, die Frauen würden glauben, er verziehe das Gesicht wegen dieser Neuigkeit. Doch seine Seite brannte, und er spürte, wie das Blut langsam sein Hemd durchnäßte. Also hatte er keine Truppen zur Verfügung, um Couladin nach Norden zu zwingen, wenn die Shaido flohen. Falls sie flohen, denn bisher hatte er kein Anzeichen dafür entdecken können. Warum schlossen sich die Miagoma und die anderen

zusammen? Falls sie vorhatten, sich gegen ihn zu stellen, hätten sie ihn doch damit lediglich vorgewarnt. Doch falls sie sich wirklich gegen ihn stellten, waren sie Han und Dheeric und Erim gegenüber in der Überzahl, und falls die Shaido lange genug standhielten und die vier Clans den Durchbruch erzwangen... Über die bewaldeten Hügel hinweg konnte er erkennen, daß es über der Stadt zu regnen begonnen hatte, nun, da Egwene und Aviendha die Wolken nicht mehr mit ihrem Gewebe festhielten. Das würde beide Seiten behindern. Sollten die Frauen nicht doch in einem besseren Zustand sein, als sie den Anschein erweckten, waren sie vielleicht bei dieser Entfernung nicht mehr in der Lage, die Kontrolle über das Wetter zurückzugewinnen.

»Sagt Han, er solle tun, was er muß, um sie uns aus dem Rücken zu halten.«

So jung er auch war - und wenn er ihn genauer betrachtete, war er ungefähr im gleichen Alter wie er selbst -, zog Seirin nun doch überrascht eine Augenbraue hoch. Natürlich. Han würde sowieso nichts anderes tun, und Seirin war das auch klar. Er wartete nur lange genug, um sicher zu sein, daß Rand dem nichts hinzufügen wolle, und dann eilte er genauso schnell hügelab, wie er gekommen war. Zweifellos wollte er schnell genug zurückkehren, damit er nicht mehr vorn Kampf versäumte als unbedingt notwendig. Was das betraf, mochte es durchaus dort draußen im Osten bereits begonnen haben.

»Ich brauche jemanden, der Jeade'en holt«, sagte Rand, sobald Seirin davongeeilt war. Sollte er versuchen, so weit zu laufen, würde er wirklich die Frauen benötigen, damit sie ihn auf den Beinen hielten. Die beiden sahen sich gar nicht ähnlich, aber sie schafften es, einen nahezu identischen Ausdruck von Mißtrauen zu zeigen. Diese Mienen mußten wohl zu den Dingen gehören, die einem Mädchen in frühester Jugend von der Mutter beigebracht wurden. »Ich will keineswegs Sammaels Spur folgen.« Noch nicht. »Ich muß jedoch näher an die Stadt herankommen.« Er nickte in Richtung des umgestürzten Turmes. Das war die einzige Geste, die er mit den beiden im Schlepptau noch vollbringen konnte. Meister Tovere war vielleicht in der Lage, die Linsen der Fernrohre zu bergen, aber es waren kaum drei Balken des Turms noch ganz. Er konnte also heute mit Sicherheit nichts mehr von dieser Position aus beobachten.

Egwene war offensichtlich unsicher, aber Aviendha zögerte kaum einen Moment lang, und dann befahl sie auch schon einer jungen Tochter des Speers, zu den *Gai'schain* zu gehen. Auch Egwenes eigene Stute sollte gebracht werden, womit er nicht gerechnet hatte.

Egwene begann, sich den Schmutz von der Kleidung zu klopfen und fluchte dabei leise, während Aviendha irgendwo einen Elfenbeinkamm und einen neuen Schal auftrieb. Trotz des Sturzes wirkten die beiden bereits viel ordentlicher und frischer als er. Natürlich stand auf ihren Gesichtern die Erschöpfung geschrieben, aber solange sie wenigstens die Macht in geringem Maße lenken konnten, waren sie nützlich.

Das ließ ihn stutzen. Dachte er jetzt schon bei jedem anderen nur noch daran, wie nützlich er oder sie sei? Er sollte dafür sorgen, daß sie sich in Sicherheit befanden, so wie oben auf dem Turm. Nicht, daß der Turm allzu sicher gewesen war, wie sich ja herausgestellt hatte, aber diesmal würde er seine Sache besser machen.

Sulin stand auf, als er sich näherte. Eine beige Bandage aus Algode bedeckte ihren Haarschopf. Nur ein weißer Pony schaute darunter hervor.

»Ich begeben mich näher zur Stadt hin«, sagte er zu ihr, »wo ich beobachten kann, was geschieht und vielleicht auch etwas dagegen unternehmen. Alle Verwundeten sollen hierbleiben und dazu genügend andere, um sie im Notfall zu beschützen. Stellt eine starke Wache her, Sulin; *ich* brauche lediglich eine Handvoll. Würden die Verwundeten auch noch dahingeschlachtet, wäre das eine schlechte Belohnung für die Ehre, die mir die Töchter erwiesen haben.« Das sollte den größeren Teil von ihnen aus dem Kampf heraushalten. Er selbst würde sich auch heraushalten müssen, um nicht noch mehr in die Kämpfe zu verwickeln, aber so wie er sich fühlte, hatte er damit keine Probleme. »Ich will, daß Ihr hier bleibt, und...«

»Ich gehöre nicht zu den Verwundeten«, sagte sie gekränkt, und er zögerte und nickte bedächtig.

»Also gut.« Er bezweifelte keineswegs, daß ihre Wunde schwerwiegend sei, doch genauso wenig Zweifel hegte er an ihrer Zähigkeit. Und falls sie blieb, konnte es sein, daß er jemanden wie Enaila als Befehlshaberin seiner Wache auf dem Hals hatte. Wie ein Bruder behandelt zu werden, ging ihm keinesfalls so auf die Nerven wie Enailas Art, in ihm so etwas wie einen Sohn zu sehen. Er hatte nicht die geringste Lust, sich das gefallen zu lassen. »Aber ich verlasse mich auf Euch. Ihr werdet dafür sorgen, daß wirklich keine Verwundeten mitkommen, Sulin. Ich muß immer in Bewegung sein. Ich kann mir keine Leute leisten, die mich aufhalten oder dann doch zurückgelassen werden müssen.«

Sie nickte so geschwind, daß er überzeugt war, sie werde jede Tochter zurücklassen, die auch nur einen Kratzer aufwies. Nur sie selbst würde natürlich mitkommen. Diesmal hatte er keinerlei Gewissensbisse, weil er jemanden benutzte. Die Töchter trugen ja den Speer freiwillig, aber sie hatten sich auch freiwillig entschlossen, ihm zu folgen. Vielleicht war ›folgen‹ nicht ganz der richtige Ausdruck, wenn er bedachte, wie sie ihn in mancher Hinsicht bevormundeten, aber für ihn änderte das nichts. Er würde und konnte keine Frau in den Tod schicken. Ende der Diskussion. Eigentlich hatte er erwartet, daß Sulin protestierte. Nun war er dankbar, daß ihm das erspart geblieben war. *Ich bin wohl doch etwas raffinierter, als ich selbst glaubte.*

Zwei weißgekleidete *Gai'schain* erschienen, die Jeade'en und Egwenes Pferd herbeiführten, und hinter ihnen folgten eine ganze Menge weiterer, die Arme voll von Binden und Tiegeln mit Tinkturen und über den Schultern ganze Schichten von Wasserschläuchen. Sie wurden von Sorilea und einem Dutzend der Weisen Frauen

umhergescheucht, die er bereits kennengelernt hatte. Allerdings hatte er sich höchstens bei der Hälfte die Namen merken können.

Sorilea war eindeutig diejenige, die den Oberbefehl hatte, und sie dirigierte schnell die *Gai'schain* und die anderen Weisen Frauen, so daß sie zwischen den Töchtern umhergingen und die Wunden versorgten. Sie beäugte Rand, Egwene und Aviendha, runzelte nachdenklich die Stirn und spitzte die dünnen Lippen. Offensichtlich war sie der Meinung, alle drei wirkten so zerschlagen, daß man ihre Wunden besser auch versorgen sollte. Dieser Blick reichte, und Egwene kletterte sofort lächelnd in den Sattel der grauen Stute. Von oben herab nickte sie der Weisen Frau zu. Wären die Aiel mit dem Reiten vertraut gewesen, hätte Sorilea allerdings bemerkt, daß Egwenes ungeschickte Steifheit keineswegs gewöhnlich war. Und wie angeschlagen auch Aviendha war, merkte er daran, daß sie sich ohne den geringsten Widerspruch hinter Egwene auf das Pferd ziehen ließ. Auch sie lächelte Sorilea an.

Rand knirschte mit den Zähnen und zog sich mit einer geschmeidigen Bewegung in den eigenen Sattel. Der Protest seiner gequälten Muskeln wurde unter einer Lawine des Schmerzes von seiner alten Wunde her begraben, als hätte ihn gerade eben wieder ein Schwerthieb getroffen, doch obwohl er eine volle Minute benötigte, bevor er wieder durchatmen konnte, ließ er sich nichts weiter anmerken.

Egwene lenkte ihre Stute direkt neben Jeade'en und flüsterte ihm zu: »Wenn du ein Pferd nicht geschickter besteigen kannst als eben, Rand al'Thor, dann solltest du vielleicht eine Zeitlang überhaupt nicht mehr reiten.« Aviendha machte wieder einmal eine für die Aiel so typische nichtssagende Miene, doch ihr Blick ruhte besorgt auf seinem Gesicht.

»Ich habe dir auch beim Aufsteigen zugeschaut«, sagte er leise. »Vielleicht solltest du hierbleiben und Sorilea helfen, bis du dich wieder besser fühlst.« Das ließ sie schweigen. Sie verzog den Mund säuerlich. Aviendha lächelte Sorilea noch einmal an, denn die alte Weise Frau beobachtete sie immer noch.

Rand stieß seinem Apfelschimmel die Stiefel in die Seiten und ließ ihn hügelabwärts traben. Jeder Schritt rief eine Schmerzwelle von seiner Seite hervor, so daß er zwischen zusammengebissenen Zähnen atmen mußte, doch er hatte einen Weg zurückzulegen und konnte das nicht im Schritt tun. Außerdem ging ihm Sorileas Blick auf die Nerven.

Egwene war neben ihm, bevor er nur fünfzig Schritt weiter den von Gestrüpp überwucherten Hang hinunter war, und nach weiteren fünfzig Schritt waren auch Sulin und ein ganzer Strom von Töchtern des Speers an ihrer Seite. Ein paar liefen sogar als Vorhut voran. Mehr, als er gehofft hatte, doch das sollte keine Rolle spielen. Was er zu tun hatte, würde sie nicht zu nahe an die eigentlichen Kämpfe heranführen. Sie konnten bei ihm bleiben, ohne in Gefahr zu geraten.

Saidin zu ergreifen stellte eine Anforderung für sich dar und kostete Kraft, obwohl ihm der *Angreal* ja dabei half, und das bloße Gewicht der Macht schien ihn mehr als je zuvor niederzudrücken. Die Verderbnis war stärker und süßlicher als sonst. Wenigstens schirmte ihn das Nichts von seinen Schmerzen ab. Jedenfalls einigermaßen. Und falls Sammael erneut versuchte, sein Spielchen mit ihm zu treiben...

Er trieb Jeade'en schneller voran. Was Sammael auch vorhatte, er mußte doch zuerst seine eigenen Aufgaben erledigen.

Regen tropfte von der Hutkrempe Mats, und in Abständen mußte er sein Fernrohr senken und das Glas am Ende abwischen. Der Platzregen hatte während der letzten Stunde etwas nachgelassen, aber die wenigen Äste über seinem Kopf schützten ihn überhaupt nicht. Sein Mantel war schon lange durchnäßt, und Pips ließ die Ohren hängen. Das Pferd stand da, als habe es nicht vor, sich zu rühren, so oft Mat ihm auch die Fersen zu spüren gab. Er wußte nicht einmal sicher, welche Tageszeit es war. Irgendwann mitten am Nachmittag, glaubte er, aber die dunklen Wolken waren trotz des Dauerregens nicht dünner geworden, und außerdem verbargen sie die Sonne gerade hier, wo er sich befand. Andererseits hatte er das Gefühl, es sei schon drei oder vier Tage her, daß er heruntergeritten war, um die Tairener zu warnen. Ihm war immer noch nicht klar, warum er sich darauf eingelassen hatte.

Nach Süden zu hielt er Ausschau, aber vor allem suchte er nach einem Ausweg. Einem Ausweg für dreitausend Männer. Mindestens so viele hatten bis jetzt überlebt, und dabei hatten sie keine Ahnung, worauf er eigentlich hinauswollte. Sie glaubten, er suche nach einer weiteren Möglichkeit, mit ihnen in die Kämpfe einzugreifen, aber die drei bisherigen waren für ihn schon drei zuviel gewesen. Er glaubte, mittlerweile hätte er durchaus entkommen können, hätte er nur die Augen aufgehalten und seinen Verstand benützt. Dreitausend Männer allerdings zogen die Aufmerksamkeit auf sich, wann immer sie sich im geringsten rührten, und sie kamen nicht gerade schnell voran, da mehr als die Hälfte marschieren mußte. Deshalb befand er sich auf diesem vom Licht verlassenen Hügel, und die Tairener und die Männer aus Cairhien drängten sich in der langen, schmalen Senke zwischen diesem Hügel und dem nächsten. Wenn er nun einfach davonritt...

Er klemmte sich das Fernrohr wieder vor das Auge und blickte wütend nach Süden auf die spärlich bewaldeten Hügel. Hier und da sah er Dickichte, einige davon recht ausgedehnt, doch der größte Teil der Landschaft war selbst hier nur von Sträuchern oder Gras bewachsen. Er hatte sich nach Osten vorgearbeitet und dabei jede Senke, jede Bodenwelle ausgenützt, in der sich auch nur eine Maus verbergen konnte, um die Kolonne aus dem baumlosen Terrain heraus in eine Gegend zu bringen, in der es genügend Deckung gab. Weg von diesen verdamnten Blitzeinschlägen und Feuerkugeln. Er konnte nicht entscheiden, was schlimmer war: die Blitze oder die Momente, wenn die Erde plötzlich ohne ersichtlichen Grund donnernd explodierte. All diese Mühe, nur um herauszufinden,

daß auch die Schlacht sich mit ihnen verschoben hatte. Er schien nicht aus dem Zentrum dieser Kämpfe entkommen zu können.

Wo *bleibt denn mein verfluchtes Glück jetzt, wo ich es wirklich brauche?* Es war doch völlig hirnrissig, hierzubleiben. Nur, weil er es fertiggebracht hatte, die anderen so lange am Leben zu halten, bedeutete das noch nicht, daß es so weiterging. Früher oder später würden die Würfel die Augen des Dunklen Königs zeigen. *Sie sind doch verdammt noch mal die Soldaten hier. Ich sollte ihnen das überlassen und verschwinden.*

Und doch suchte er weiter das Terrain ab, die bewaldeten Gipfel und Kämme. Sie boten Couladins Aiel genauso Deckung wie ihm, doch hier und da konnte er sie ausmachen. Nicht alle waren gerade in die verschiedenen Einzelkämpfe verwickelt, doch jede einzelne Truppe war stärker als die seine, und jede befand sich zwischen ihm und dem sicheren Süden. Außerdem hatte er keine Möglichkeit, zu unterscheiden, um wen es sich gerade handelte, bis es vielleicht zu spät war. Die Aiel selbst schienen sich gegenseitig auf den ersten Blick zu erkennen, aber das half ihm keineswegs.

Eine Meile oder weiter entfernt liefen ein paar hundert in den *Cadin'sor* gekleidete Gestalten zu acht nebeneinander nach Osten. Sie überquerten gerade eine Erhebung, deren halbes Dutzend Lederblattbäume kaum den Ausdruck Hain verdienten. Bevor die führende Reihe auch nur den jenseitigen Abhang erreicht hatte, krachte ein Blitzschlag in ihre Mitte und schleuderte Männer und Erdbrocken hoch wie ein Stein das Wasser, wenn man ihn in einen Teich warf. Pips zitterte nicht einmal, als der Knall Mat erreichte. Der Wallach hatte sich an noch nähere Einschläge gewöhnt.

Einige der gestürzten Männer rappelten sich hoch, hinkten weiter und schlossen sich sofort wieder jenen an, die auf den Beinen geblieben waren und nur hastig nach den Gefallenen sahen. Nicht mehr als ein Dutzend wurden verwundet auf die Schultern der anderen geladen, und dann hetzten sie von der Anhöhe hinunter, zurück in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Niemand blieb stehen, um den Krater genauer zu betrachten. Mat hatte beobachtet, wie sie ihre Lektion gelernt hatten. Wenn sie warteten, luden sie damit eine zweite silberne Lanze aus den Wolken ein. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis sie außer Sicht waren. Außer den Toten natürlich.

Er richtete das Fernrohr nach Osten. Ein paar Meilen in dieser Richtung lag das Glänzen des Sonnenscheins über der Landschaft.

Der Balkenturm hätte dort sichtbar sein sollen, wie er über die Baumwipfel hinausragte, aber er hatte ihn seit einer Weile nicht mehr entdecken können. Vielleicht suchte er an den falschen Stellen. Es war unwichtig. Der Blitz mußte Rands Werk gewesen sein, wie der ganze Rest ebenfalls. *Wenn ich in dieser Richtung weit genug käme...*

Dann wäre er genau wieder an dem Punkt, von dem er aufgebrochen war. Auch wenn es nicht der Sog des *Ta'veren* war, der ihn dorthin zurückbrachte, wäre es doch sehr schwer für ihn, noch einmal wegzukommen, wenn Moiraine davon erfuhr. Und mit Melindhra hätte er dann auch zu tun bekommen. Er hatte noch nie von einer Frau gehört, die es nicht übelnahm, wenn ein Mann versuchte, ihr davonzulaufen, ohne es sie wissen zu lassen.

Während er das Fernrohr langsam weiterschwenkte und den Turm suchte, ging mit einemmal ein spärlich mit Lederblattbäumen und Birken bestandener Abhang in Flammen auf. Im Nu verwandelte sich jeder einzelne Baum in eine Fackel.

Langsam senkte er das messingbeschlagene Rohr. Es war kaum notwendig, das Feuer zu beobachten, und der dichte graue Qualm erhob sich bereits wie eine dicke Säule zum Himmel. Er brauchte keine besonderen Anzeichen, um zu erkennen, daß die Macht benützt worden war, nicht, wenn es sowieso deutlich war wie hier. War Rand schließlich doch über die Grenze zum Wahnsinn gekippt? Oder hatte Aviendha endlich die Nase voll gehabt daß man sie zwang, in seiner Nähe zu bleiben? Man sollte niemals eine Frau erzürnen, die mit der Macht umgehen konnte. Mat brachte es wohl nur selten fertig, dieser Regel Folge zu leisten, aber er bemühte sich.

Heb dir dein großes Mundwerk für jemand anderes auf als dich selber, dachte er sauer. Er versuchte nur, sich gedanklich um die dritte Möglichkeit herumzudrücken. Falls Rand schließlich doch nicht übergeschnappt war und auch weder Aviendha noch Egwene, noch eine der Weisen Frauen beschlossen hatte, ihn loszuwerden, dann hatte sich heute jemand anders in ihre Geschäfte eingemischt. Er konnte zwei und zwei zusammenzählen, ohne fünf herauszubekommen. *Sammael.* Nun, das war's ja wohl. Der Ausweg war keiner gewesen. *Blut und Asche! Was ist denn mit meinem...?*

Hinter ihm knackte ein am Boden liegender Ast unter einem Fuß, und er reagierte, ohne nachzudenken.

Durch Schenkeldruck riß er Pips auf der Hinterhand herum, während die Schwertklinge des Speers vom Sattelkopf herumfuhr.

Estean ließ beinahe seinen Helm fallen. Er riß die Augen auf, als die kurze Klinge um Haaresbreite vor seinem Kopf innehielt. Der Regen ließ sein nasses Haar an der Stirn kleben. Nalesean, der auch zu Fuß gekommen war, grinste halb überrascht, halb amüsiert, weil der junge Tairener so erschrocken war. Stämmig und mit einem kantigen Gesicht, war Nalesean der zweite nach Melanril, der die Kavallerie der Tairener anführte.

Auch Talmanes und Daerid waren dabei, wie gewöhnlich einen Schritt dahinter, und ebenfalls wie gewöhnlich blickten sie ausdruckslos unter ihren glockenförmigen Helmen hervor. Die vier hatten ihre Pferde weiter hinten zwischen den Bäumen zurückgelassen.

»Aiel kommen geradewegs auf uns zu, Mat«, sagte Nalesean, als Mat den mit einem Raben gekennzeichneten Speer hochnahm. »Das Licht soll meine Seele versengen, wenn da auch nur einer weniger als fünftausend kommt.«

Er grinste über die eigenen Worte. »Ich glaube, die ahnen nicht, daß wir hier auf sie warten.«

Estean nickte einmal. »Sie halten sich an die Täler und Senken. Versteckt vor...« Er blickte zu den Wolken empor und schauderte. Er war nicht der einzige, dem nicht wohl war bei dem Gedanken daran, was aus dem Himmel kommen mochte. Auch die drei anderen blickten nach oben. »Auf jeden Fall ist klar, daß sie dort durchkommen werden, wo sich Daerids Männer befinden.«

Es lag tatsächlich eine Andeutung von Respekt in seinem Tonfall, als er die Pikeure erwähnte. Zähneknirschend, klar, und nicht sehr ausgeprägt, aber es war nicht leicht, noch auf jemanden herabzusehen, der einem mehrmals den Hals gerettet hatte. »Sie werden auf uns treffen, bevor sie unser gewahr werden.«

»Wunderbar«, hauchte Mat. »Das ist einfach verdammt wunderbar.«

Er meinte das natürlich sarkastisch, doch Nalesean und Estean merkten nichts davon. Sie wirkten begierig. Nur Daerids vernarbtes Gesicht zeigte ebensoviel Ausdruck wie ein Stein. Talmanes zog eine Augenbraue ein klein wenig in Mats Richtung hoch und schüttelte kaum merklich den Kopf. Diese beiden verstanden etwas vom Kämpfen.

Das erste Zusammentreffen mit den Shaido hatte beide im besten Fall gleich stark erlebt, und Mat wäre dieses Risiko nicht eingegangen, wäre er nicht dazu gezwungen gewesen. Daß all diese Blitze dann die Aiel erschreckt hatten und sie in wilder Flucht davonestürzten, hatte daran nichts geändert. Noch zweimal waren sie heute in Kämpfe verwickelt worden. Beide Male hatte Mat vor der Wahl gestanden, entweder zuerst loszuschlagen oder selbst angegriffen zu werden, und der Ausgang war beide Male nicht so positiv gewesen, wie die Tairener glaubten. Beim erstenmal war es unentschieden ausgegangen, aber nur, weil er es fertiggebracht hatte, sich von den Shaido zu lösen, als sie sich zurückgezogen hatten, um sich neu zu formieren. Wenigstens waren sie nicht wiedergekommen, während er die Seinen durch die engen Talwindungen führte. Er vermutete, sie seien anderweitig gebunden worden, oder vielleicht waren weitere Blitze oder Feuerkugeln oder das Licht wußte, was sonst, gekommen. Er wußte nur zu gut, was ihnen beim letztenmal gestattet hatte, mit einigermaßen heiler Haut zu entkommen. Eine weitere Aieltruppe war von hinten her in diejenige hineingelaufen, mit der sie gerade kämpften, genau im rechten Moment, damit die Pikeure nicht überrannt wurden. Die Shaido hatte sich zum Rückzug in Richtung Norden entschlossen, und die anderen, von denen er immer noch nicht wußte, wer sie waren, hatten einen Schwenk nach Westen vollführt, so daß er als einziger auf dem Feld verblieben war. Nalesean und Estean hatten es als klaren Sieg gewertet. Daerid und Talmanes hatten es besser gewußt.

»Wie lange noch?« fragte Mat.

Es war Talmanes, der ihm die Antwort gab: »Eine halbe Stunde. Vielleicht ein wenig länger, falls wir Glück haben.« Die Tairener blickten zweifelnd drein; ihnen schien immer noch nicht klar zu sein, wie schnell die Aiel vorwärtskamen.

Mat machte sich da keine Illusionen. Er hatte das Terrain in ihrer Umgebung bereits sorgfältig beobachtet, doch nun sah er sich noch einmal um und seufzte.

Von diesem Hügel aus hatte er einen sehr guten Überblick, und die einzige Baumgruppe innerhalb einer halben Meile im Umkreis, die diese Bezeichnung verdiente, war genau die, inmitten welcher er nun im Sattel saß. Ansonsten war nur Gestrüpp zu sehen, kaum mehr als hüfthoch, und dazwischen vereinzelte Lederblattbäume, Birken und gelegentlich sogar eine Eiche. Diese Aiel würden auf jeden Fall Kundschafter hier heraufschicken, um sich umzusehen, und es gab nicht die geringste Möglichkeit, wenigstens die Reiter ihrer Truppe außer Sicht zu bringen, bevor das geschah. Die Pikeure standen völlig ungedeckt da. Er wußte, was zu tun war - wieder einmal zuerst zuschlagen, bevor es der Gegner konnte -, aber gefallen mußte es ihm ja deshalb keineswegs.

Es reichte nur zu einem Rundblick, und bevor er anschließend den Mund aufbekam, sagte Daerid: »Meine Kundschafter haben berichtet, daß sich Couladin selbst bei dieser Truppe befindet. Zumindest hat ihr Anführer die Arme entblößt, und sie weisen Male auf, die denen gleichen, die der Lord Drache angeblich trägt.«

Mat knurrte. Couladin, und auf dem Weg nach Osten. Falls es keine Möglichkeit gab, ihm aus dem Weg zu gehen, würde der Kerl geradewegs über Rand stolpern. Vielleicht wollte er das auch. Mat wurde bewußt, daß er vor Wut kochte, und das hatte nichts damit zu tun, daß Couladin Rand töten wollte. Der Häuptling der Shaido, oder was der Mann auch sein mochte, erinnerte sich möglicherweise vage an Mat als jemanden, der aus Rands Umgebung kam, aber Couladin war der Grund dafür, daß er hier draußen mitten in einer Schlacht festsaß, sich bemühen mußte, zu überleben, und sich ständig fragte, wann das Ganze zu einer persönlichen Auseinandersetzung zwischen Rand und Sammael ausarten werde - die Art vom Zweikampf, bei dem jeder im Umkreis von zwei oder drei Meilen sterben mußte. *Falls ich vorher nicht schon einen Speer durch die Brust abbekomme.* Und er hatte nicht mehr Auswahlmöglichkeiten als eine Gans, die man mit dem Kopf nach unten neben der Tür aufhängt. Nichts davon wäre so gekommen, wenn Couladin nicht wäre.

Wie schade, daß niemand den Mann schon vor Jahren getötet hatte. Er lieferte einem doch wirklich genügend Gründe. Die Aiel zeigten nur selten offene Wutausbrüche, und wenn, dann eher kalt und eben doch beherrscht. Couladin andererseits explodierte förmlich zwei- oder dreimal am Tag vor Wut und verlor innerhalb eines Augenblicks vollkommen die Beherrschung. Ein Wunder, daß er noch am Leben war. Er hatte wohl das Glück des Dunklen Königs gepachtet.

»Nalesean«, sagte Mat zornig, »umgeht mit Euren Tairenern diese Burschen in weitem Bogen nördlich und greift sie dann von hinten an. Wir werden ihre ganze Aufmerksamkeit auf uns lenken, also reitet schnell und brecht über

sie herein wie eine zusammenstürzende Scheune.« *Er hat also das Glück des Dunklen Königs, ja? Blut und Asche, ich hoffe, mein Glück wird auch wieder halten.* »Talmanes, Ihr macht dasselbe von Süden her. Bewegt Euch, Ihr beiden! Wir haben wenig Zeit, und die dürfen wir nicht verschwenden!«

Die beiden Tairener verbeugten sich hastig und eilten zu ihren Pferden, wobei sie die Helme schnell überstülpten. Talmanes Verbeugung entsprach eher den Höflichkeitsregeln. »Das Licht sei Eurem Schwert gnädig, Mat. Oder besser gesagt, Eurem Speer.« Dann war auch er weg.

Daerid blickte zu Mat auf, als die drei hügelabwärts verschwanden, und er wischte sich mit einem Finger das Regenwasser von den Augenbrauen. »Also bleibt Ihr diesmal bei den Pikeuren. Ihr dürft Euch aber nicht von Eurem Zorn auf Couladin übermannen lassen. Eine Schlacht ist nicht der richtige Ort, um ein Duell auszufechten.«

Mat hielt sich mit Mühe davon ab, Augen und Mund aufzureißen. Ein Duell? Er? Mit Couladin? Glaubte Daerid, deshalb wolle er bei der Infanterie bleiben? Er hatte das doch nur beschlossen, weil er hinter ihren Piken sicherer war. Das war der wahre Grund. Der ganze Grund. »Macht Euch keine Sorgen. Ich kann mich beherrschen.« Und er hatte Daerid für den vernünftigsten in diesem ganzen Haufen gehalten!

Der Mann aus Cairhien nickte bloß. »Das dachte ich mir. Ihr habt auch früher schon gesehen, wie man mit den Piken kämpft, und bestimmt auch ein paar Angriffe miterlebt. Talmanes wird wohl erst dann ein Lob aussprechen, wenn zwei Monde am Himmel stehen, aber ich habe gehört, wie er sagte, er werde Euch folgen, wo immer Ihr ihn auch hinführt. Eines Tages würde ich schon gern einmal Eure Lebensgeschichte hören, Andoraner. Aber Ihr seid jung - das soll nicht respektlos sein, aber es stimmt eben -, und junge Männer haben ein hitziges Temperament.«

»Dieser Regen wird es abkühlen, wenn sonst nichts helfen sollte.« *Blut und Asche!* Waren sie denn alle übergeschnappt? Talmanes sollte ihn gepriesen haben? Er fragte sich, was sie wohl sagen würden, fänden sie heraus, daß er lediglich ein Spieler war, der Bruchstücken von Erinnerungen Folge leistete, die von Männern stammten, die schon tausend oder mehr Jahre tot waren. Dann würden sie wahrscheinlich Lose ziehen, wer als erster die Chance haben sollte, ihn wie ein Schwein auf den Spieß zu stecken. Besonders die Lords; keiner mochte es, zum Narren gehalten zu werden, aber die Adligen noch weniger als alle anderen, vielleicht, weil sie das selbst so oft fertigbrachten. Wie auch immer, er wollte jedenfalls meilenweit entfernt sein, wenn sie diese Entdeckung machten. *Verdammt Couladin! Ich würde ihm zu gern mit diesem Speer das Maul stopfen!* Er gab Pips die Fersen zu spüren und ritt zum gegenüberliegenden Hang hinüber, unter dem die Infanterie wartete.

Auch Daerid kletterte in den Sattel und hielt sich neben ihm. Er nickte, als Mat ihm seinen Schlachtplan erklärte. Die Bogenschützen an die Abhänge, wo sie die Flanken decken konnten. Aber sie sollten sich hinlegen und bis zur letzten Minute im Gestrüpp verbergen. Ein Mann oben auf dem Hügel, um den anderen das Signal zu geben, sobald die Aiel in Sicht kamen, und dann sollten die Pikeure sofort losmarschieren, und zwar geradewegs auf den sich nähernden Feind zu. »In dem Moment, da *wir* die Shaido sehen können, ziehen wir uns so schnell wie möglich zurück, beinahe bis zu dem Einschnitt zwischen diesen beiden Hügeln, und dann drehen wir um und stellen uns ihnen.«

»Sie werden glauben, wir wollten erst fliehen, hätten dann begriffen, daß es nicht mehr geht, und würden uns nun wie ein Bär gegen die Meute wenden. Sie sehen, daß wir weniger als die Hälfte so stark sind wie sie und nur gezwungenermaßen kämpfen, also werden sie glauben, sie könnten uns einfach überrennen. Wenn wir sie nur so lange beschäftigen können, bis die Kavallerie von hinten über sie hereinbricht...« Der Mann aus Cairhien grinste tatsächlich einmal. »Das heißt, die Taktik der Aiel gegen sie selbst wenden.«

»Es wird verdammt notwendig sein, sie so lange zu beschäftigen.« Mats Tonfall war genauso trocken wie er selbst durchnäßt »Um sicherzugehen, daß wir lange genug widerstehen, und um sicherzugehen, daß *sie* uns nicht umgehen und von den Flanken her angreifen, will ich, daß Eure Soldaten etwas schreien, sobald wir aufhören, uns zurückzuziehen; ›Schützt den Lord Drachen!‹« Diesmal lachte Daerid schallend los.

Das sollte die Shaido nun wirklich zum ungehemmten Angriff verführen, besonders, wenn Couladin selbst sie führte. Falls Couladin sie anführte, falls Couladin glaubte, Rand befinde sich wirklich bei den Pikeuren, falls die Truppe aushielt, bis die Kavallerie angriff... Ziemlich viele Unsicherheitsfaktoren. Mat hörte, wie in seinem Kopf die Würfel rollten. Das war der höchste Einsatz, den er bisher in seinem Leben gewagt hatte. Er fragte sich, wie lange es noch bis zum Anbruch der Nacht sei. Im Schutz der Dunkelheit könnte ein Mann einfach davonreiten und entkommen. Er verwünschte diese Würfel, die er nicht aus dem Kopf bekam und die einfach nicht fallen wollten, damit er wenigstens sähe, was sie zeigten. So schnitt er dem Regen eine finstere Grimasse und lenkte Pips den Hügel hinab.

Jeade'en blieb auf einer Anhöhe stehen, wo ein Dutzend Bäume wie ein aufgesetzter, spärlicher Schöpf wirkten, und Rand krümmte sich ein wenig zusammen, weil er solche Schmerzen in der Seite hatte. Der Halbmond stand hoch am Himmel und warf einen bleichen Lichtschein über die Landschaft, doch selbst bei seiner durch *Saidin* verbesserten Sicht war alles, was weiter als hundert Schritt entfernt lag, nur formloser Schatten. Die Nacht verschluckte die umliegenden Hügel vollständig, und sogar Sulin, die sich in seiner Nähe aufhielt, und die übrigen Töchter um ihn herum waren nur schemenhaft wahrzunehmen. Andererseits schien er die Augen überhaupt nicht mehr richtig aufzubekommen. Er schien Sand darin zu haben und glaubte, daß ihn im Grunde nur der nagende Schmerz an der Seite überhaupt wachhielt. Er dachte nicht zu oft daran. Jeder Gedanke lag nun nicht mehr nur in weiter Ferne, er war auch unendlich langsam.

Hatte Sammael heute zweimal versucht, ihm den Lebensfaden abzuschneiden, oder gar dreimal? Oder noch öfter? Eigentlich sollte man sich doch daran erinnern, wie oft jemand versucht hatte, einen umzubringen. Nein, vielleicht nicht umzubringen. Zu ködern. *Bist du denn immer noch so eifersüchtig auf mich, Tel Janin? Wann hätte ich dich jemals erniedrigt oder dir nur einen Fingerbreit weniger gereicht, als dir zustand?* Schaudernd fuhr sich Rand mit den Fingern durchs Haar. Es war etwas Eigenartiges an diesem Gedankengang gewesen, doch er konnte nicht sagen, was. Sammael... Nein. Er würde mit ihm fertig werden, sobald ... falls... Unwichtig. Später. Heute bedeutete Sammael nur eine Ablenkung von dem, was wirklich wichtig war. Vielleicht war er mittlerweile auch weg.

Ganz vage schien es ihm, es sei kein neuer Angriff erfolgt seit... Seit wann? Er erinnerte sich daran, Sammaels letzten Schachzug mit etwas besonders Gemeinem beantwortet zu haben, konnte sich aber keine Einzelheiten mehr ins Bewußtsein rufen. Jedenfalls kein Baalsfeuer. *Darf ich nicht benützen. Bedroht das Gewebe des Musters. Nicht einmal für Ilyena? Ich würde die Welt versengen und meine Seele als Feuerholz verwenden, wenn ich sie noch einmal lachen hörte.*

Zerstreut. Seine Gedanken schweiften wieder von allem Wichtigem ab.

Vor wie langer Zeit die Sonne auch gesunken sein mochte, so hatte sie doch noch immer auf eine Schlacht herabgesehen. Die letzten rotgoldenen Strahlen hatten ihr Licht auf mordende und sterbende Menschen geworfen, bevor sie den immer länger werdenden Schatten wichen. Selbst jetzt trieben mit gelegentlichen Windstößen ferne Rufe und Schreie zu ihm herüber. Alles Couladins wegen, das war schon richtig, aber im tiefsten Grunde war er natürlich selbst schuld.

Einen Augenblick lang konnte er sich nicht einmal mehr an seinen eigenen Namen erinnern.

»Rand al'Thor«, sprach er laut vor sich hin und schauderte, obwohl sein Mantel schweißnaß war. Einen Moment lang war ihm dieser Name fremd vorgekommen. »Ich bin Rand al'Thor, und ich muß ... ich muß sehen.«

Er hatte seit dem Morgen nichts mehr gegessen, aber die Verderbnis *Saidins* unterdrückte jedes Hungergefühl. Das Nichts bebte unaufhörlich, und er hing nur noch mit Zähnen und Klauen an der Wahren Quelle. Es war, als reite er auf einem verrückt gewordenen Stier, oder als schwimme er nackt in einem Strom aus Feuer, der über Stromschnellen toste, deren Klippen aus Eis bestanden. Und doch: Wenn er nicht gerade fast verschlungen oder hin- und hergerissen oder ertränkt wurde, schien es ihm, als läge in *Saidin* die einzige Kraftreserve, die ihm noch verblieben war. *Saidin* war immer noch da, feilte an seinen Kanten, versuchte, seinen Verstand auszuradieren oder zu zersetzen, und dennoch ließ es sich aber jederzeit benützen.

Nach einem ruckartigen Nicken lenkte er einen Strom der Macht, und etwas brannte hoch droben am Himmel. Irgend etwas. Eine Kugel aus waberndem blauen Feuer, die mit ihrem grellen Lichtschein die Schatten vertrieb.

Überall um ihn herum sprangen Hügel in seinen Blick. Die Bäume ragten in dieser harten Beleuchtung fast schwarz auf. Nichts rührte sich. Ein Windstoß fegte ein schwaches Geräusch mit zu ihm herüber. Vielleicht Jubel oder Gesang. Oder aber er bildete sich das nur ein, denn es war wirklich so schwach und erstarb mit dem Wind.

Plötzlich wurde er sich der Töchter des Speers bewußt, die ihn umstanden. Hunderte. Einige, so wie Sulin, blickten ihn an, aber viele hatten die Augen zugekniffen. Er brauchte einen Moment, um sich darüber klarzuwerden, daß sie sich die Nachtsicht nicht durch das grelle Licht verderben lassen wollten. Er runzelte die Stirn und suchte. Egwene und Aviendha befanden sich nicht mehr hier. Ein weiterer langer Augenblick verging, bis er daran dachte, das Gewebe aufzulösen und die Nacht wieder allein herrschen zu lassen. Seinen Augen erschien die Schwärze nun unglaublich tief.

»Wo sind sie?« Er ärgerte sich ein wenig darüber, wenn er aussprechen mußte, wen er meinte, doch genauso vage war er sich bewußt, daß es gar keinen Grund dafür gab.

»Sie begaben sich bei Einbruch der Dämmerung zu Moiraine Sedai und den Weisen Frauen, *Car'a'carn*«, erwiderte Sulin und trat näher an Jeade'en heran. Ihr kurzgeschnittenes weißes Haar schimmerte im Mondschein. Nein, mußte er sein Urteil revidieren, sie trug eine Bandage um den Kopf. Wie konnte er das nur vergessen? »Vor gut zwei Stunden also. Sie wissen, daß Fleisch eben doch kein Stein ist. Selbst die stärksten Beine müssen einmal ruhen.«

Rand runzelte die Stirn. Beine? Sie waren doch auf Egwenes Stute geritten. Die Frau redete Unsinn. »Ich muß sie finden.«

»Sie befinden sich bei Moiraine und den Weisen Frauen, *Car'a'carn*«, sagte sie betont langsam. Er glaubte zu sehen, daß sie mißbilligend dreinblicke, aber im Dunkel der Nacht war er nicht sicher.

»Nicht sie«, murmelte er. »Muß mein Volk finden. Sie sind immer noch dort draußen, Sulin.« Warum rührte sich der Hengst überhaupt nicht? »Könnt Ihr sie hören? Draußen in der Nacht. Sie kämpfen noch immer. Ich muß ihnen helfen.« Ach, natürlich, er mußte dem Apfelschimmel die Fersen in die Rippen drücken. Doch als er das tat, bewegte sich Jeade'en nur ein wenig zur Seite, und Sulin hielt seinen Zügel. Er erinnerte sich gar nicht daran, daß sie den Zügel gehalten hatte.

»Die Weisen Frauen müssen jetzt mit Euch sprechen, Rand al'Thor.« Ihr Tonfall hatte sich verändert, aber er war zu erschöpft, um feststellen zu können, in welcher Weise.

»Kann das nicht warten?« Er mußte den Läufer mit dieser Nachricht verpaßt haben. »Ich muß sie finden, Sulin.«

Enaila tauchte ganz plötzlich auf der anderen Seite des Pferdekopfes aus der Dunkelheit auf. »Ihr habt Euer Volk

gefunden, Rand al'Thor.«

»Die Weisen Frauen warten auf Euch«, fügte Sulin hinzu. Sie und Enaila zogen Jeade'en herum, ohne seine Zustimmung abzuwarten. Aus irgendeinem Grund drängten sich die Töchter um ihn herum, als sie den langen, gewundenen Pfad den Abhang hinunter schritten. Der Mondschein beleuchtete ihre Gesichter, wenn sie zu ihm aufblickten. Sie waren so nahe, daß ihre Schultern manchmal die Flanken des Pferdes streiften.

»Was sie auch von mir wollen«, brummelte er, »sie sollten sich jedenfalls beeilen.« Es war überflüssig, daß sie den Apfelschimmel führten, aber es wäre zu anstrengend, jetzt darum viel Aufhebens zu machen. Er drehte sich um, wollte einen Blick zurückwerfen, doch dabei mußte er vor Schmerz ächzen, und der Gipfel des Hügels war bereits von der Nacht verschluckt worden. »Ich muß noch eine Menge tun. Ich muß ... suchen ... nach...« Couladin. Sammael. Die Männer, die für ihn kämpften und starben. »Muß sie finden.« Er war so müde, aber schlafen durfte er noch nicht.

Laternen, die von Stangen baumelten, beleuchteten das Lager der Weisen Frauen. In ihren Schein mischte sich das Flackern kleiner Feuer, über denen Wasserkessel hingen, die von weißgekleideten Männern und Frauen weggeholt und durch neue ersetzt wurden, sobald das Wasser zu kochen begann. Überall eilten *Gai'schain* umher, und auch Weise Frauen, um die Verletzungen der vielen Verwundeten zu versorgen, die das Lager überfüllten. Moiraine bewegte sich langsam von einem zum anderen in der langen Reihe jener, die nicht stehen konnten, doch sie hielt nur selten inne, um ihre Hände an die Wangen eines Aiel zu legen, der anschließend wild zuckte, als der Heilprozeß mit Hilfe der Macht zu wirken begann. Jedesmal, wenn sie sich aufrichtete, schwankte sie. Lan stand dicht hinter ihr, als wolle er sie aufrecht halten, oder als erwarte er jeden Moment, sie auffangen zu müssen. Sulin wechselte ein paar Worte mit Adelin und Enaila - zu leise, als daß Rand sie verstehen konnte -, und die jüngeren Frauen rannten los und sprachen mit der Aes Sedai.

Trotz der großen Anzahl der Verwundeten kümmerten sich nicht alle Weisen Frauen um sie. In einer Hütte an der einen Seite des Lagers saßen vielleicht zwanzig von ihnen im Kreis und lauschten einer, die im Mittelpunkt stand. Als sie sich hinsetzte, nahm eine andere ihren Platz ein. *Gai'schain* knieten außen um die Hütte herum auf dem Boden, doch keine der Weisen Frauen schien sich jetzt für den Wein oder irgend etwas anderes zu interessieren, so gespannt lauschten sie. Rand glaubte, in der augenblicklichen Sprecherin Amys zu erkennen.

Zu seiner Überraschung half auch Asmodean bei der Versorgung der Verwundeten. Der Wasserschlauch, den er sich über jede Schulter gehängt hatte, paßte allerdings gar nicht zu seiner dunklen Samtjacke mit Spitzenbesätzen. Als er sich von einem Mann aufrichtete, dessen nackter Oberkörper stark bandagiert war, entdeckte er Rand und zögerte. Einen Augenblick später reichte er die Wasserschläuche einem *Gai'schain* und wand sich zwischen den Töchtern hindurch zu Rand. Die Töchter ignorierten Asmodean, denn sie schienen entweder Adelin und Enaila zu beobachten, wie sie mit Moiraine sprachen, oder Rand anzustarren, und so machte er eine beleidigte Miene, als er vor dem letzten Ring der *Far Dareis Mai* um Jeade'en angelangt war. Sie traten nur sehr zögernd beiseite, und die Lücke zwischen ihnen ließ ihn schließlich nur bis an Rands Steigbügel heran.

»Ich war sicher, daß Ihr unversehrt wärt. Ganz sicher.«

Seinem Tonfall nach log er. Als Rand nicht antwortete, zuckte Asmodean nervös die Achseln. »Moiraine bestand darauf, daß ich Wasser schleppe. Eine Frau mit einem zwingenden Wesen, die nicht einmal dem Barden des Lord Drachen gestattet...« Er ließ die Worte verklingen und leckte sich hastig die Lippen. »Was ist geschehen?«

»Sammael«, sagte Rand, aber es war nicht als Antwort gedacht. Er sprach einfach die Gedanken aus, die gerade durch das Nichts in ihm trieben. »Ich erinnere mich daran, als man ihn zum erstenmal als den Zerstörer aller Hoffnung bezeichnete. Als er die Tore von Hevan verräterisch geöffnet hatte und den Schatten hinunter ins Rorn M'doi und ins Herz von Satelle trug. An diesem Tag schien wirklich alle Hoffnung zu sterben. Culan Cuhan weinte. Was ist los?« Asmodeans Gesicht hatte sich so weiß wie Sulins Haar verfärbt, doch er schüttelte nur stumm den Kopf. Rand spähte zu der Hütte hinüber. Er kannte diejenige nicht, die nun das Wort ergriffen hatte. »Warten sie dort auf mich? Dann sollte ich hinübergehen.«

»Sie werden Euch jetzt noch nicht willkommen heißen«, sagte Lan. Er war so plötzlich neben Asmodean erschienen, daß der zusammenfuhr. »So wenig wie jeden anderen Mann.« Auch Rand hatte den Behüter weder gehört noch herankommen sehen, doch er wandte ihm lediglich das Gesicht zu. Selbst das kostete ihn Anstrengung. Der Kopf schien jemand anderem zu gehören. »Sie verhandeln mit den Weisen Frauen der Miagoma, der Codarra, der Schiande und der Daryne.«

»Die Clans schließen sich mir an«, sagte Rand mit tonloser Stimme. Aber ihr Warten hatte dazu geführt, daß an diesem Tag allzu viel Blut geflossen war. In den Legenden geschah so etwas niemals.

»Wie es scheint. Doch die vier Häuptlinge werden sich nicht mit Euch treffen, bevor nicht die Weisen Frauen ihre Abmachungen getroffen haben«, fügte Lan trocken hinzu. »Kommt. Moiraine kann Euch mehr darüber sagen als ich.«

Rand schüttelte den Kopf. »Was geschehen ist, ist geschehen. Ich kann mir die Einzelheiten später anhören. Wenn Han sie uns nun nicht mehr aus dem Rücken halten muß, brauche ich ihn. Sulin, schickt einen Läufer. Han...«

»Das ist schon geschehen, Rand«, sagte der Behüter eindringlich. »Alles ist beendet. Südlich der Stadt sind nur noch wenige Shaido übrig. Tausende wurden gefangengenommen, und die meisten anderen sind dabei, den Gaelin zu überqueren. Man hätte Euch davon schon vor einer Stunde berichtet, nur wußte niemand, wo Ihr euch aufhieltet. Ihr

seid ständig in Bewegung gewesen. Kommt und laßt euch von Moiraine alles berichten.«

»Alles beendet? Wir haben gewonnen?«

»Ihr habt gewonnen. Vollständig.«

Rand spähte zu den Männern hinüber, die verbunden wurden, zu den geduldig wartenden Schlangen, die erst verbunden werden mußten, und zu denen, die frisch versorgt wieder gingen. Und zu den Reihen von Männern, die dort lagen und sich kaum rührten. Moiraine schritt noch immer diese Reihen ab und blieb hier und da erschöpft stehen, um jemandem Heilung zu bringen. Natürlich befanden sich nur wenige der Verwundeten überhaupt hier. Sie waren bestimmt den ganzen Tag über gekommen, wenn sie eine Gelegenheit dazu fanden, und waren wieder gegangen, sofern sie konnten. Falls sie überhaupt konnten. Keiner der Gefallenen würde hier liegen. *Nur eine verlorene Schlacht ist noch trauriger als eine gewonnene.* Er schien sich schwach daran zu erinnern, diese Worte schon einmal gesagt zu haben, vor langer, langer Zeit. Vielleicht hatte er es auch nur gelesen.

Nein. Es lebten viel zu viele, für die er verantwortlich war, um sich jetzt der Toten wegen Gedanken zu machen. *Aber wie viele Gesichter werde ich erkennen, so wie das Joliens? Ich werde Ilyena niemals vergessen, und wenn die ganze Welt brennt!*

Er runzelte die Stirn und griff mit einer Hand nach seinem Kopf. Diese Gedanken waren aus verschiedenen Quellen unabhängig voneinander gekommen. Er war so müde, daß er kaum noch denken konnte. Doch er mußte. Er brauchte Gedanken, die nicht fast außerhalb seiner Reichweite an ihm vorbeiglitten. Er ließ die Quelle und das Nichts los und verkrampfte sich, als *Saidin* ihn beinahe in diesem Augenblick des Rückzugs überwältigte. Er hatte kaum Zeit, seinen Fehler zu begreifen. Ohne die Hilfe der Macht brachen Erschöpfung und Schmerz gnadenlos über ihn herein.

Er nahm wahr, wie sich die Gesichter ihm zuwandten, als er aus dem Sattel fiel, wie sich die Münder bewegten, wie ihn Hände ergriffen und seinen Fall aufhielten.

»Moiraine!« schrie Lan. Seine Stimme klang ganz hohl in Rands Ohren. »Er blutet stark!«

Sulin hielt seinen Kopf in ihren Armen. »Haltet durch, Rand al'Thor«, sagte sie eindringlich. »Haltet durch!«

Asmodean sagte nichts, doch seine Miene war düster, und Rand spürte, wie von dem Mann her ein dünnes Rinnsal von *Saidin* durch seinen Körper strömte. Dann kam die Dunkelheit über ihn.



*Nach dem Sturm*

Mat saß auf einem kleinen Felsvorsprung am Fuße des Abhangs und verzog das Gesicht vor Schmerzen, als er die breite Krempe seines Huts herunterzog, teils der strahlenden Vormittagssonne wegen, und teils, weil er etwas Bestimmtes nicht sehen wollte. Doch die Schnitte und Schrammen und besonders die Pfeilwunde an seiner Schläfe, auf die der Hut drückte, erinnerten ihn an die Wirklichkeit. Eine Tinktur aus Daerids Satteltasche hatte die Blutungen gestillt, an dieser und anderen Stellen, doch alles tat natürlich noch weh und brannte höllisch. Und das würde aber noch schlimmer werden. Die Hitze des Tages begann sich gerade erst durchzusetzen, doch bereits jetzt perlte der Schweiß auf seiner Stirn, und Unterwäsche und Hemd wiesen feuchte Flecken auf. Ganz nebenher fragte er sich, ob in Cairhien jemals noch der Herbst anbräche. Wenigstens aber lenkte ihn der Schmerz von seiner Erschöpfung ab. Selbst nach einer schlaflosen Nacht hätte er hellwach in einem weichen Federbett gelegen. Ein paar Decken auf dem Boden hätten in diesem Fall wohl auch nichts gebracht. Nun, er legte sowieso keinen Wert darauf, jetzt in seinem Zelt zu liegen.

Eine prima Klemme, in der ich da stecke. Beinahe umgebracht, schwitze wie ein Schwein, kann keinen bequemen Fleck finden, um mich auszustrecken, und ich wage nicht, mich zu betrinken. Blut und blutige Asche! Er hörte auf, an einem Schnitt am Brustteil seines Mantels herumzunesteln. Zwei Fingerbreit daneben, und der Speer hätte sein Herz durchbohrt. Licht, der Mann war wirklich gut gewesen! Dann verdrängte er diese Erinnerungen. Nicht, daß ihm dies leicht gefallen wäre bei all den Dingen, die um ihn herum vorgingen.

Ausnahmsweise schienen die Tairener und die Männer aus Cairhien nichts dagegen zu haben, daß Aielzelte wie ein Wald auf allen Seiten standen. Sogar in ihrem Lager fanden sich einige Aiel, und, o Wunder, die Tairener hatten sich an den qualmenden Feuerstellen unter die Leute aus Cairhien gemischt! Allerdings aß niemand. Man hatte nicht einmal die Kessel über die Feuer gehängt. Trotzdem konnte er irgendwo verbranntes Fleisch riechen. Nein, die meisten hatten sich betrunken, so gut sie vermochten, mit Wein, Schnaps oder dem *Oosquai* der Aiel. Sie lachten und feierten. Unweit von seinem Sitzplatz tanzten ein Dutzend Verteidiger des Steins verschwitzt in Hemdsärmeln zum rhythmischen Klatschen von zehnmal so vielen Zuschauern. In einer Reihe, die Arme um die Schultern der Nebenmänner gelegt, vollführten sie so schnelle Tanzschritte, daß es ein Wunder schien, daß keiner von ihnen seinen Nebenmann trat oder zu Fall brachte. In der Nähe einer zehn Fuß hohen Stange, die man in den Boden gesteckt hatte und die Mats Blick krampfhaft mied, tanzten in einem weiteren Zuschauerkreis einige Aiel. Jedenfalls nahm Mat an, es handle sich um einen Tanz. Ein weiterer Aiel spielte für sie auf dem Dudelsack auf. Sie sprangen, so hoch sie konnten, schwangen dabei einen Fuß noch höher hinauf, landeten wieder auf genau diesem Fuß und sprangen sofort wieder hoch, schneller und schneller. Manchmal drehten sie sich im Sprung auch noch um die eigene Körperachse, oder sie vollführten Überschläge vorwärts oder rückwärts. Sieben oder acht Tairener und Männer aus Cairhien saßen daneben und rieben sich die schmerzenden Knochen, nachdem sie bei ähnlichen Versuchen gestürzt waren. Trotzdem lachten und jubelten sie wie die Verrückten und ließen einen Steinkrug mit irgendeinem Getränk herumgehen. An anderen Orten sangen und tanzten weitere Männer. Man konnte bei dem allgemeinen Lärm allerdings den Gesang kaum hören, falls er diese Bezeichnung überhaupt verdiente. Ohne sich zu rühren, konnte er zehn Flöten unterscheiden, ganz zu schweigen von mindestens doppelt so vielen Blechpfeifen. Ein magerer Bursche aus Cairhien in einer zerfledderten Jacke blies etwas, das wie eine Kreuzung von einer Flöte mit einem Horn aussah, mit ein paar noch eigenartigeren Zusatzteilen. Und dann gab es unzählige Trommeln - die meisten allerdings waren Töpfe, die mit Kochlöffeln geschlagen wurden.

Kurz gesagt, das Lager war ein Irrenhaus und ein Ball in einem. Er erkannte dieses Syndrom wieder, und zwar zur Hauptsache aus den Erinnerungen anderer Männer, die er noch als solche erkannte, wenn er sich Mühe gab. Man feierte, immer noch am Leben zu sein. Ein weiteres Mal waren sie dem Dunklen König auf der Nase herumgetanzt und hatten es überlebt, konnten die Geschichte erzählen. Ein weiterer Tanz auf des Messers Schneide beendet. Gestern fast tot, morgen vielleicht wirklich tot, aber heute am Leben, auf wunderbare Weise am Leben. Ihm war nicht nach Feiern zumute. Wozu lebte man denn, wenn man doch nicht aus seinem Käfig entkommen konnte?

Er schüttelte den Kopf, als Daerid, Estean und ein kräftig gebauter Aielmann mit rotem Haar, den er nicht kannte, vorbeitaumelten, wobei sie sich gegenseitig aufrecht hielten. Im allgemeinen Lärm kaum hörbar, versuchten Daerid und Estean, dem größeren Mann in der Mitte den Text von ›Tanz mit dem Schwarzen Mann‹ beizubringen.

Singen und tanzen und für unsren Sold sind uns die schönsten Mädchen hold. Wir ziehen weiter, wenn verbraucht das Gold, und dann tanzen wir wieder mit dem Schwarzen Mann.

Der sonnenverbrannte Bursche zeigte verständlicherweise kein Interesse am Lernen. Das würde er höchstens, wenn sie ihm bewiesen, daß es sich um eine offizielle Schlachthymne handle. Doch er hörte wenigstens zu, und er war keineswegs der einzige. Als die drei schließlich in der sich drängenden Menge außer Sicht kamen, hatten sie immerhin schon einen Rattenschwanz von zwanzig anderen hinter sich, die zerbeulte Zinntassen und zerkratzte Lederbecher schwangen und alle aus vollem Hals die Melodie mitgrölten.

Ob Bier oder Wein in meinem Glas, ob ich mit Mädchen teile das Naß, mir macht etwas andres stets noch mehr Spaß: der Tanz mit dem Schwarzen Mann!

Mat verwünschte sich selbst, weil er ihnen das Lied beigebracht hatte. Das hatte ihn einfach abgelenkt, während Daerid sich um seine Wunden kümmerte, damit er nicht verblutete. Diese Tinktur brannte genauso schlimm wie die Schnitte selbst, und Daerid würde keiner Näherin Konkurrenz machen bei seinen Künsten mit Nadel und Faden. Nur hatte sich das Lied von jenem ersten Dutzend aus wie ein Lauffeuer durch die Truppe verbreitet. Tairener und Männer aus Cairhien, Reiter und Pikeure, sie alle hatten es gesungen, als sie in der Morgendämmerung zurückkehrten.

Zurückkehrten. Genau in dieses Tal zwischen den Hügeln, aus dem sie aufgebrochen waren, unterhalb der Ruine des Balkenturms, und ohne jede Chance für ihn, zu entkommen. Er hatte ihnen angeboten, vorauszureiten, und Talmanes und Nalesean hatten sich beinahe darum geprügelt, wer von ihnen seine Eskorte stellen werde. Nicht jedermann hatte Freundschaften geschlossen. Alles, was er jetzt noch brauchte, war Moiraine, die ihre Nase in alles steckte, wissen wollte, wo er gewesen sei und warum, und ihm Vorträge über *Ta'veren* und Pflichten hielt über das Muster und Tarmon Gai'don, bis ihm der Kopf schwamm. Zweifellos befand sie sich jetzt bei Rand, doch irgendwann würde sie sich an ihn erinnern.

Er blickte nach oben zum Gipfel des Hügels und dem Gewirr zerschmetterter Balken zwischen den gesplitterten Bäumen. Dieser Bursche aus Cairhien, der die Fernrohre für Rand angefertigt hatte, war mit seinen Lehrlingen oben und stöberte in der Ruine herum. Die Aiel hatten sich überschlagen, alles zu erzählen, was geschehen war. Es war wirklich mehr als höchste Zeit, daß er von hier verschwand. Das Fuchskopfmédailleon schützte ihn vor den Frauen, die mit der Macht arbeiteten, aber er hatte von Rand genug erfahren, um zu wissen, daß der Gebrauch der Macht durch einen Mann etwas ganz anderes war. Er hatte nicht die Absicht, herauszufinden, ob das Ding ihn auch gegen Sammael und seine Leute schützte.

Er schnitt eine Grimasse, als ihn Pfeile des Schmerzes durchdrangen, und benützte den schwarzen Speerschaft, um sich hochzuwuchten. Um ihn herum ging die Feier weiter. Wenn er jetzt gemütlich zu den Haltepflocken der Pferde spazierte... Er freute sich jedoch nicht gerade darauf, Pips satteln zu müssen.

»Der Held sollte nicht einfach dasitzen, ohne etwas zu trinken.«

Erschrocken fuhr er herum, ächzte, des scharfen Schmerzes wegen, den die Bewegung auslöste, und erblickte Melindhra. Sie trug einen großen Tonkrug in einer Hand, also einmal keinen Speer, und ihr Gesicht war nicht verschleiert, doch ihr Blick schien ihm abschätzend. »Jetzt hör mal zu, Melindhra. Ich kann alles erklären.«

»Was wäre denn zu erklären?« fragte sie und warf ihm den freien Arm um die Schultern. Trotz des plötzlichen Rucks bemühte er sich, sich noch mehr aufzurichten. Er hatte sich noch immer nicht daran gewöhnt, zu einer Frau aufblicken zu müssen. »Ich wußte, du würdest deinen eigenen Ruhm suchen. Der *Car'a'carn* wirft einen langen Schatten, doch kein Mann möchte sein Leben im Schatten verbringen.«

Er schloß eiligst den Mund und brachte dann aber doch ein mühsames ›sicher‹ heraus. Sie würde also nicht versuchen, ihn umzubringen. »Genau das ist es.« In seiner Erleichterung nahm er ihr den Krug ab, doch sein tiefer Zug löste einen Hustenanfall aus. Das war der stärkste doppeltgebrannte Schnaps, den er je getrunken hatte.

Sie holte sich den Krug lange genug zurück, um selbst daran zu ziehen, seufzte dann dankbar und schob ihn wieder zu ihm herüber. »Er war ein Mann großer Ehre, Mat Cauthon. Es wäre besser gewesen, du hättest ihn gefangengenommen, doch auch dadurch, daß du ihn getötet hast, hast du viel *Ji* gewonnen. Es war gut, daß du den Kampf mit ihm gesucht hast.«

Unwillkürlich blickte Mat nun doch zu der Stange hin, obwohl er das vorher gemieden hatte, und er schauderte. Oben in zehn Fuß Höhe über den tanzenden Aiel baumelte Couladins Kopf an einer Lederschnur, die man in seinem flammend roten Haar festgebunden hatte. Das Ding schien zu grinsen. Es grinste ihn an.

Den Kampf mit Couladin *gesucht*? Er hatte sein Bestes gegeben, die Pikeure zwischen sich und *jedem* der Shaido zu halten. Doch dieser Pfeil hatte seine Schläfe gestreift, und bevor ihm das bewußt war, hatte er auch schon auf dem Boden gelegen. Er hatte versucht, inmitten der um ihn herum tobenden Schlacht wieder auf die Beine zu kommen, und dann mit dem durch Raben gekennzeichneten Speer um sich gehauen, um sich den Weg zurück zu Pips zu bahnen. Couladin war wie aus dem Nichts aufgetaucht, wohl zum Töten verschleiert, aber diese entblößten Arme mit ihren rotgoldenen glitzernden Drachen konnte man nicht verwechseln. Der Mann hatte sich mit seinen Speeren eine tödliche Gasse durch die Pikeure gebahnt und nach Rand geschrien, er solle sich ihm endlich stellen. Außerdem hatte er noch gerufen, *er* allein sei der wirkliche *Car'a'carn*. Vielleicht hatte er das mittlerweile selbst geglaubt. Mat wußte immer noch nicht, ob Couladin ihn erkannt hatte, aber das spielte auch keine Rolle mehr, da der Kerl sich entschlossen hatte, auf der Suche nach Rand ein Loch durch ihn zu bohren. Er wußte auch nicht, wer hinterher Couladins Kopf abgeschnitten hatte.

Ich war zu sehr damit beschäftigt, am Leben zu bleiben, um noch weiter zuzusehen, dachte er enttäuscht. Und

zu hoffen, daß er an seinen Wunden nicht verbluten werde. Zu Hause an den Zwei Flüssen war er einer der besten im Kampf mit dem Bauernspieß, dem Kampfstock, gewesen, und ein Bauernspieß unterschied sich gar nicht so sehr von einem Speer, doch Couladin war anscheinend mit den Dingen in den Händen geboren worden. Natürlich hatte dieses Geschick den Mann am Ende auch nicht retten können. *Vielleicht hält mein Glück nach wie vor an. Licht, laß es mir bitte jetzt treu sein!*

Er überlegte gerade, wie er Melindhra los würde, um Pips satteln zu können, da stand Talmanes vor ihm und verbeugte sich höflich, die Hand auf dem Herzen, wie es in Cairhien üblich war. »Das Licht sei Euch gnädig, Mat.«

»Und Euch ebenfalls«, antwortete Mat geistesabwesend. Sie würde nicht einfach gehen, weil er sie darum bat. Allein die Bitte wäre, als ließe man den Fuchs in den Hühnerhof. Vielleicht sollte er ihr sagen, er wolle nur ein wenig ausreiten? Doch man sagte, die Aiel könnten schneller laufen als ein Pferd.

»Eine Abordnung aus der Stadt ist heute nacht angekommen. Es wird einen Triumphzug für den Lord Drache geben, um die Dankbarkeit Cairhiens auszudrücken.«

»Tatsächlich?« Sie mußte doch Pflichten irgendeiner Art zu erfüllen haben. Die Töchter sammelten sich immer um Rand. Vielleicht würde man sie dazu abkommandieren? Wenn er sie so anblickte, kam er zu dem Entschluß, sich besser nicht darauf zu verlassen. Ihr breites Lächeln war so ... besitzergreifend.

»Die Abordnung wurde von Hochlord Meilan gesandt«, sagte Nalesean, der sich nun zu ihnen gesellte. Seine Verbeugung war genauso korrekt, mit ausgebreiteten Armen, wenn auch hastig. »Er hat dem Lord Drachen den Triumphzug angetragen.«

»Lord Dobraine, Lord Maringil und Lady Colavaere sind, zusammen mit anderen, ebenfalls zum Lord Drachen gegangen.«

Mat riß sich von seinen Überlegungen los und konzentrierte sich auf den Augenblick. Jeder dieser beiden bemühte sich, so zu tun, als existiere der andere gar nicht, beide blickten nur ihn an und warfen dem anderen nicht einmal einen schnellen Seitenblick zu, aber ihre Gesichter waren angespannt und die Knöchel ihrer Hände an den Schwertgriffen weiß von all der Anstrengung. Das wäre dann wohl die Krönung, wenn sie sich hier schlügen. Er würde vermutlich versuchen müssen, ihnen humpelnd auszuweichen, aber einer von ihnen würde ihn schon aus Versehen durchbohren. »Welche Rolle spielt es schon, wer eine Abordnung schickt, solange er nur seinen Triumphzug bekommt?«

»Es spielt eine Rolle, daß Ihr ihn bittet, uns den uns zustehenden Platz an der Spitze einzuräumen«, sagte Talmanes schnell. »Ihr habt Couladin besiegt und diesen Platz für uns verdient.« Nalesean schloß den Mund und machte eine finstere Miene. Offensichtlich hatte er vorgehabt, dasselbe zu sagen.

»Fragt Ihr beide ihn doch«, sagte Mat. »Das geht mich nichts an.« Melindhras Hand spannte sich um seinen Nacken, aber auch das war ihm gleich. Moiraine würde sich bestimmt nicht weit von Rand entfernt aufhalten. Er wollte seinen Hals nicht in eine zweite Schlinge stecken, während er immer noch versuchte, sich aus der ersten herauszuwinden.

Talmanes und Nalesean starrten ihn mit offenstehenden Mündern an, als sei er von Sinnen. »Ihr seid unser Befehlshaber«, protestierte Nalesean. »Unser General!«

»Mein Leibdiener wird Eure Stiefel polieren«, warf Talmanes mit einem leichten Lächeln ein, das er betont nicht dem Tairener mit dem kantigen Gesicht entgegenrichtete, »und Eure Kleidung ausbürsten und stopfen. Damit Ihr den besten Eindruck macht.«

Nalesean riß an seinem geölten Spitzbart, und sein Blick huschte hinüber zu dem anderen Mann, bevor er sich wieder beherrschen konnte. »Wenn ich Euch das anbieten darf - ich habe einen guten Rock, der Euch bestimmt paßt. Aus Goldsatin, mit Rot bestickt.« Nun war es an dem Mann aus Cairhien, finster dreinzublicken.

»General!« rief Mat und stützte sich mühsam auf den Speerschaft. »Ich bin kein verdammter...! Ich meine, ich will Euch doch nicht den Euch zustehenden Rang nehmen.« Sollten sie doch untereinander ausmachen, welchen von ihnen er damit gemeint hatte.

»Seng meine Seele«, sagte Nalesean, »es war Eure Kriegskunst, die uns gewinnen ließ und uns am Leben hielt. Von Eurem Glück ganz zu schweigen. Ich habe gehört, daß Ihr immer die richtige Karte umdreht, aber es ist mehr dran als das. Ich würde Euch folgen, und wenn ich den Lord Drachen nicht kennengelernt hätte!«

»Ihr seid unser Führer«, sagte Talmanes beinahe im gleichen Atemzug. Seine Stimme klang nüchterner, aber nicht weniger sicher. »Bis gestern bin ich Männern aus anderen Ländern gefolgt, weil es sein mußte. Euch werde ich folgen, weil ich es will. Vielleicht seid Ihr in Andor kein Lord, aber hier, hier, sage ich, seid Ihr einer, und ich schwöre Euch Gefolgschaft.«

Der Tairener und der Mann aus Cairhien blickten sich an, als seien sie überrascht, dasselbe Gefühl geäußert zu haben, und dann nickten sie sich zögernd und bedächtig zu. Wenn sie sich schon nicht leiden konnten - und das konnte ja wohl jeder sehen -, waren sie sich in diesem Punkt doch einig. Wenn sie das auch nicht viel näher brachte.

»Ich werde meinen Burschen schicken, um Euer Pferd für den Triumphzug herzurichten«, sagte Talmanes und runzelte kaum noch die Stirn, als Nalesean hinzufügte: »Meiner kann auch seinen Teil zu der Arbeit beitragen. Euer Reittier muß für uns Ehre einlegen. Und seng meine Seele - wir brauchen ein Banner! Euer Banner.« Daraufhin nickte auch der andere lebhaft.

Mat konnte sich nicht entscheiden, ob er hysterisch lachen oder sich hinsetzen und weinen sollte. Diese

verfluchten Erinnerungen. Wenn die nicht gewesen wären, wäre er einfach weitergeritten. Wenn Rand nicht gewesen wäre, hätte er sie überhaupt nicht. Er konnte die einzelnen Schritte zurückverfolgen, die dazu geführt hatten. Jeder schien zu seiner Zeit notwendig und ein wichtiges Ziel zu sein. Und doch führte einer immer zwangsläufig zum nächsten. Am Beginn all dieser Schritte lag natürlich Rand. Und die verdammte Tatsache, daß sie *Ta'veren* waren. Er verstand einfach nicht, wieso etwas, was absolut notwendig und beinahe harmlos war, wenn man es für sich betrachtete, ihn doch immer tiefer in diesen Sumpf führte. Melindhra hatte angefangen, seinen Hals zu streicheln, anstatt ihn zu quetschen. Alles, was er jetzt noch brauchte...

Er blickte hoch zur Kuppe des Hügels, und da war sie tatsächlich: Moiraine, auf ihrer edlen weißen Stute, und Lan überragte sie auf seinem schwarzen Hengst, der an ihrer Seite stand. Der Behüter beugte sich zu ihr hinüber, als lausche er ihren Worten, und sie schienen sich kurz zu streiten. Er protestierte lebhaft, doch einen Augenblick später ließ die Aes Sedai Aldieb wenden und ritt dem gegenüberliegenden Hang zu. Lan blieb mit Mandarb, wo er war, und blickte auf das Lager hinab. Beobachtete Mat.

Er schauderte. Couladins Kopf schien ihn tatsächlich anzugrinsen. Er hörte beinahe, wie der Mann sprach: *Du hast mich wohl getötet, aber deinen Fuß voll in die Falle gestellt. Ich bin tot, aber du wirst niemals mehr frei sein.*

»Alles so verdammt toll«, knurrte er und nahm einen langen Zug aus dem Schnapskrug, an dessen Wirkung er fast erstickte. Talmanes und Nalesean schienen ihn wieder wörtlich zu nehmen, und Melindhra lachte zustimmend.

Etwa fünfzig Tairener und Soldaten aus Cairhien hatten sich versammelt, um den beiden Lords zuzusehen, wie sie mit ihm sprachen. Sie betrachteten seinen Zug aus dem Krug als Signal, ihm ein Ständchen zu bringen, und sie begannen mit einer selbstgedichteten Strophe:

Wir rollen die Würfel, wenn das Glück sie berührt, wir lieben die Frau, die uns gekürt, doch wir folgen Mat, wenn er uns führt zum Tanz mit dem Schwarzen Mann.

Mit einem keuchenden Lachen, das Mat nicht mehr unterdrücken konnte, setzte er sich auf den Felsvorsprung zurück und machte sich daran, den Krug zu leeren. Es mußte doch einen Ausweg aus dieser Lage geben. Es mußte einen geben!

Rand schlug gemächlich die Augen auf und blickte zum Dach seines Zelt es hoch. Er lag nackt unter einer einzigen Decke. Die Abwesenheit jedes Schmerzgefühls überraschte ihn, doch er fühlte sich noch schwächer als in seiner Erinnerung an die letzten Geschehnisse. Und er erinnerte sich deutlich. Er hatte Dinge gesagt und andere gedacht... Ihn fror plötzlich. *Ich kann ihm nicht die Kontrolle überlassen. Ich bin ich! Ich!* Er suchte unter seiner Decke und fand die gut verheilte runde Narbe an seiner Seite. Sie fühlte sich noch empfindlich an, war aber tatsächlich soweit verheilt.

»Moiraine Sedai hat dich geheilt«, sagte Aviendha, und er fuhr zusammen.

Er hatte sie nicht gesehen. Sie saß im Schneidersitz auf den Schichten von Läufern in der Nähe der Feuergrube und nippte an einem silbernen, mit Leoparden verzierten Becher. Asmodean lag ausgestreckt auf dem Bauch auf Fransenkissen, das Kinn auf die Arme gestützt. Keiner von beiden schien geschlafen zu haben. Unter ihren Augen waren dunkle Ringe zu sehen.

»Das wäre eigentlich nicht notwendig gewesen«, fuhr Aviendha mit kühler Stimme fort. Übermüdet oder nicht, ihre Frisur saß perfekt, und ihre frische Kleidung stand im scharfen Kontrast zu Asmodeans verknitterter Samtkleidung. Von Zeit zu Zeit spielte sie an dem in Form von Rosen und Dornen geschnitzten Elfenbeinarmband herum, das er ihr geschenkt hatte, als geschehe dies völlig unbewußt. Sie trug auch die silberne Schneeflockenhalskette. Sie hatte ihm immer noch nicht gesagt, wer ihr die geschenkt hatte, hatte sich aber anscheinend darüber amüsiert, als ihr klar wurde, daß er das wirklich wissen wollte. Jetzt wirkte sie aber bestimmt nicht amüsiert. »Moiraine Sedai war selbst dem Zusammenbruch nahe, weil sie so hart gearbeitet hatte, um Verwundete zu heilen. *Aan'allain* mußte sie danach in ihr Zelt tragen. Deinetwegen, Rand al'Thor. Denn dich zu heilen kostete sie das letzte bißchen Kraft.«

»Die Aes Sedai ist schon wieder auf den Beinen«, warf Asmodean ein und unterdrückte dabei ein Gähnen. Er ignorierte Aviendhas pikierten Blick. »Sie war seit Sonnenaufgang bereits zweimal hier, sagte aber, Ihr würdet Euch erholen. Ich glaube, letzte Nacht war sie da nicht so sicher. Ich auch nicht.« Er zog seine vergoldete Harfe heran und spielte daran herum. Dabei sprach er in ganz nebensächlichem Tonfall: »Ich tat natürlich für Euch, was ich konnte, denn mein Leben und mein Glück sind an Euch gebunden, aber meine Fähigkeiten schließen eben leider nicht die des Heilens ein.« Er zupfte ein paar Töne, um seine Worte zu unterstreichen. »Soviel ich weiß, kann sich ein Mann damit selbst umbringen oder ausbrennen, wenn er tut, was Ihr getan habt. Stärke im Gebrauch der Macht ist nutzlos, wenn der Körper erschöpft ist. *Saidin* kann leicht tödlich werden, wenn der Körper nicht mehr mitmacht. Das habe ich jedenfalls gehört.«

»Seid Ihr mit Euren Weisheiten jetzt fertig, Jasin Natael?« Aviendhas Tonfall war, soweit möglich, jetzt noch eisiger, und sie wartete nicht auf eine Antwort, sondern wandte den Blick - wie blaugrünes Eis - wieder Rand zu. Wie es schien, war *er* an der Unterbrechung schuld gewesen. »Ein Mann darf sich manchmal wie ein Narr benehmen, ohne deshalb zu verlieren, aber ein Häuptling muß mehr sein als nur ein Mann, und der Häuptling aller Häuptlinge noch viel mehr. Du hattest kein Recht dazu, dich beinahe selbst in den Tod zu treiben. Egwene und ich bemühten uns, dich dazu zu bewegen, mit uns zu kommen, als wir zu erschöpft waren, um weiterzumachen, doch du

wolltest nicht auf uns hören. Vielleicht bist du um so vieles stärker als wir, wie Egwene behauptet, aber du bist immer noch ein Mann aus Fleisch und Blut. Du bist der *Car'a'carn* und nicht irgendein neuer *Seia Doon*, der unbedingt nach Ruhm und Ehre strebt. Du hast *Toh*, eine Pflicht, den Aiel gegenüber, Rand al'Thor, und als Toter kannst du sie nicht erfüllen. Du kannst nicht alles allein vollbringen.«

Einen Moment lang brachte er nichts anderes fertig, als sie mit offenem Mund anzugaffen. Er hatte kaum überhaupt etwas zuwege gebracht, hatte praktisch die Schlacht den anderen überlassen, während er herumstolperte und versuchte, sich nützlich zu machen. Er war noch nicht einmal in der Lage gewesen, Sammael davon abzuhalten, zuzuschlagen, wo und wann er wollte. Und sie schimpfte, er habe zuviel getan.

»Ich werde versuchen, mich das nächste Mal daran zu erinnern«, sagte er schließlich. Selbst dann machte sie den Eindruck, sie wolle ihren Vortrag fortsetzen. »Was gibt es Neues von den Miagoma und den anderen drei Clans?« fragte er, zum einen, um sie abzulenken, aber auch, weil er es wissen wollte. Frauen hörten sonst grundsätzlich nicht auf, bevor sie einen Mann nicht vollständig am Boden hatten, außer eben, man lenkte sie irgendwie ab.

Es wirkte. Natürlich steckte sie voll von Neuigkeiten, die sie loswerden wollte. Im Belehren war sie genauso eifrig wie im Schimpfen. Asmodean zupfte eine leise Melodie auf seiner Harfe, und ausnahmsweise einmal etwas Angenehmes, sogar Idyllisches, das einen eigenartigen Hintergrund für ihre Worte bildete.

Die Miagoma, die Schiande, die Daryne und die Codarra hatten ihre Lager in Sichtweite voneinander ein paar Meilen östlich aufgeschlagen. Zwischen allen Lagern bewegte sich ein stetiger Strom von Männern und Töchtern des Speers, aber das betraf nur die Kriegergemeinschaften. Indirian und die anderen Häuptlinge rührten sich nicht. Es bestand kein Zweifel mehr daran, daß sie sich endlich Rand anschließen würden, doch nicht, bevor die Weisen Frauen mit ihren Gesprächen fertig waren.

»Sie verhandeln immer noch?« fragte Rand. »Was beim Licht müssen sie denn so lange beraten? Die *Häuptlinge* kommen, um sich mir anzuschließen, und nicht sie.«

Sie warf ihm einen strafenden Blick zu, der Moiraine Ehre gemacht hätte. »Die Worte der Weisen Frauen gehen nur die Weisen Frauen etwas an, Rand al'Thor.«

Zögernd fügte sie dann hinzu, als wolle sie ihm so entgegenkommen: »Egwene kann dir etwas davon berichten. Wenn es vorbei ist.« In ihrem Tonfall lag die Andeutung, daß auch Egwene möglicherweise schweigen werde.

Sie widerstand seinen Versuchen, mehr aus ihr herauszuholen, und schließlich ließ er es sein. Vielleicht würde er es dennoch herausfinden, weil es ihm keine Ruhe ließ, vielleicht auch nicht. Wie auch immer, aus ihr würde er kein Wort mehr herausbringen, als sie sagen wollte. Die Aes Sedai hatten den Weisen Frauen der Aiel nichts voraus, wenn es um das Wahren von Geheimnissen ging. Beide Gruppen liebten es, sich mit Rätseln interessant zu machen. Aviendha hatte diese spezielle Lektion glänzend gelernt.

Egwenes Gegenwart bei dem Treffen der Weisen Frauen war schon eine Überraschung, genau wie Moiraines Abwesenheit. Er hätte eher erwartet, sie mittendrin zu sehen, wie sie wieder die Fäden spann, um ihre eigenen Pläne zu fördern, doch diesmal war es umgekehrt gekommen. Die neuangekommenen Weisen Frauen hätten gern eine Aes Sedai aus dem Gefolge des *Car'a'carn* kennengelernt, aber obwohl Moiraine nach der schwierigen Heilung Rands wieder auf den Beinen war, behauptete sie, keine Zeit zu haben. Egwene war als Ersatz für sie aus dem Bett geholt worden.

Das brachte Aviendha zum Lachen. Sie war draußen gestanden, als Sorilea und Bair Egwene praktisch aus dem Zelt geschleift hatten. Sie bemühte sich noch, in ihre Kleider zu schlüpfen, während die beiden sie weiterbugsiierten. »Ich rief ihr noch zu, diesmal müsse sie mit den Zähnen Löcher in den Boden graben, weil man sie bei einer neuen Missetat erwischt habe, und sie war so müde, daß sie mir glatt geglaubt hat. Sie fing an zu protestieren, sie werde das nicht machen, und zwar so vehement, daß Sorilea sie fragte, was sie denn angestellt habe, daß sie sich so verteidigen müsse. Du hättest Egwenes Miene sehen sollen!« Sie lachte so schallend, daß sie beinahe vornüber gefallen wäre.

Asmodean blickte sie mißtrauisch an, was nun Rand wieder nicht verstand, wenn er bedachte, was und wer Asmodean schließlich war. Rand wartete aber nur geduldig *ab*, bis sie sich wieder beruhigt hatte. Was den Humor der Aiel betraf, war das noch ziemlich schwach gewesen. Mehr die Art von Streich, wie er ihn von Mat erwartete und nicht von einer Frau, aber auch so recht zahm.

Als sie sich aufrichtete und die Tränen aus den Augen wischte, sagte er: »Was ist nun mit den Shaido? Oder befinden sich deren Weise Frauen auch auf dieser Versammlung?«

Immer noch in ihren Wein hineinkichernd, antwortete sie ihm, daß sie die Shaido-Gefahr als beendet ansah und kaum noch wert, beachtet zu werden. Man hatte Tausende gefangengenommen und brachte jetzt immer noch kleine Gruppen neuer Gefangener herein. *Die* Kämpfe waren bis auf ein paar kleine Scharmützel hier und da alle beendet. Aber je mehr er aus ihr herausbekam, desto weniger Gründe sah er, sie als endgültig besiegt zu betrachten. Da Han mit den vier Clans beschäftigt gewesen war, hatte der größere Teil von Couladins Soldaten ganz geordnet den Gaelin überschreiten können und dabei sogar noch die meisten Gefangenen mitgeschleppt, die sie vor Cairhien gemacht hatten. Und noch schlimmer: sie hatten die Steinbrücken hinter sich zerstört.

Das machte ihr nichts aus, wohl aber ihm. Zehntausende von Shaido nördlich des Flusses, und keine Möglichkeit, sie anzugreifen, bevor die Brücken nicht ersetzt waren, und sogar für einfache Holzbrücken würde man

eine Weile brauchen. Das war Zeit, die er nicht hatte.

Ganz am Ende, als es schien, nun gäbe es bestimmt nichts mehr über die Shaido zu berichten, sagte sie ihm dann etwas, das ihn die Shaido und die möglichen Schwierigkeiten vergessen ließ, die sie ihm bereiten könnten. Sie warf die Information so ein, als habe sie das schon beinahe vergessen gehabt.

»Mat hat Couladin getötet?« fragte er ungläubig, als sie fertig war. »Mat?«

»Habe ich dir das nicht gesagt?« Die Worte klangen scharf, aber auch nicht zu arg. Wie sie ihn so über den Rand ihres Weinbechers hinweg anblickte, war sie wohl eher gespannt auf die Wirkung ihrer Worte, und es war ihr nicht so wichtig, ob er sie anzweifelte.

Asmodean zupfte ein paar martialisch klingende Akkorde. Die Harfe schien Trommeln und Trompeten imitieren zu wollen. »Auf gewisse Weise bietet dieser junge Mann genauso viele Überraschungen wie Ihr. Ich freue mich wirklich darauf, eines Tages auch den dritten von Euch, diesen Perrin, kennenzulernen.«

Rand schüttelte den Kopf. Also war Mat der Anziehungskraft von *Ta'veren* zu *Ta'veren* doch nicht entkommen. Oder aber das Muster hatte ihn gefangen und die Tatsache, daß er ja selbst ein *Ta'veren* war. Wie auch immer, er vermutete jedenfalls, daß Mat sich im Augenblick bestimmt nicht wohl in seiner Haut fühle. Mat hatte noch nicht alles das gelernt, was er hatte lernen müssen. Versuche davonzulaufen, und das Muster reißt dich zurück, oftmals sogar ziemlich grob. Renne dagegen in die Richtung, in die dich das Rad verweben will, dann kannst du manchmal ein ganz klein wenig Kontrolle über das eigene Leben erlangen. Manchmal. Mit Glück vielleicht sogar in stärkerem Maße, als man erwartete; auf lange Sicht jedenfalls. Aber noch gab es für ihn Dringlicheres als Mat oder die Shaido.

Ein Blick zum Eingang zeigte ihm, daß die Sonne bereits am Himmel stand. Ansonsten konnte er aber lediglich zwei Töchter des Speers sehen, die davorhockten, die Speere über die Knie gelegt. Eine Nacht und ein Teil des Vormittags der Bewußtlosigkeit und des Schlafs, und Sammael hatte entweder nicht weiter nach ihm gesucht oder die Suche zunächst aufgegeben.

Er hütete sich, diesen Namen zu verwenden, nicht einmal in Gedanken, doch ein anderer kam ihm nun wieder in den Sinn: Tel Janin Aellinsar. Keine Chronik erwähnte diesen Namen, nicht einmal ein Fragment in der Bibliothek von Tar Valon. Moiraine hatte ihm alles berichtet, was die Aes Sedai von den Verlorenen wußten, und das war nur wenig mehr, als man sich in den Dörfern abends erzählte, um den Kindern Angst zu machen. Selbst Asmodean hatte ihn immer nur Sammael genannt, vielleicht aus einem anderen Grund. Lange vor dem Ende des Schattenkriegs noch hatten die Verlorenen jene Namen angenommen, die ihnen von den Menschen verliehen worden waren, vielleicht als Sinnbilder ihrer Wiedergeburt im Schatten. Asmodeans eigener echter Name - Joar Addam Nossosin - ließ den Mann zusammenzucken, und er behauptete, im Laufe der drei Jahrtausende die Namen der anderen vergessen zu haben.

Vielleicht gab es gar keinen stichhaltigen Grund, zu verschweigen, was ihm durch den Kopf ging. Möglicherweise war das nur ein Versuch seines Verstands, die Realität abzuleugnen. Aber der Mann Sammael war nun einmal vorhanden. Und als Sammael würde er in vollem Maße für jede getötete Tochter des Speers bezahlen müssen. Die Töchter, die Rand nicht hatte beschützen können.

Als er diesen Entschluß faßte, verzog er das Gesicht. Er hatte einen Anfang gemacht, indem er Weiramon zurück nach Tear sandte. So das Licht es wollte, jedenfalls, und nur er und Weiramon wußten darüber Bescheid. Aber er konnte nicht einfach lospreschen, um Sammael zu jagen, so sehr er das auch wünschte und sich selbst geschworen hatte. Noch nicht. Zuerst mußte er sich um einige Dinge hier in Cairhien kümmern.

Aviendha glaubte vielleicht, er verstünde *Ji'e'toh* immer noch nicht, und von ihrem Standpunkt aus mochte das sogar stimmen, aber er sah seine Pflichten, und in Cairhien hatte er eine zu erfüllen. Außerdem hatte er so die Möglichkeit, das Ganze auf Weiramon und dessen Aufgaben abzustimmen.

Er setzte sich auf, bemühte sich, nicht zu zeigen, welche Anstrengung ihn das kostete, bedeckte sich so gut wie möglich mit der Decke und fragte sich, wo seine Kleider steckten. Er konnte lediglich seine Stiefel entdecken, die drüben hinter Aviendha standen. Sie wußte es wahrscheinlich. Möglich, daß ihn *Gai'schain* entkleidet hatten, es konnte aber genauso auch sie gewesen sein. »Ich muß in die Stadt reiten. Natael, laßt bitte Jeade'en satteln und herbringen.«

»Vielleicht morgen«, sagte Aviendha mit fester Stimme und packte Asmodean am Ärmel, als der sich erheben wollte. »Moiraine Sedai sagte, du benötigst jetzt Ruhe, bis...«

»Heute noch, Aviendha. Jetzt. Ich weiß nicht, warum Meilan nicht anwesend ist, falls er noch lebt, aber ich werde es herausfinden. Natael, mein Pferd bitte!«

Sie machte eine sture Miene, doch Asmodean löste seinen Arm aus ihrem Griff, strich den verknitterten Samt glatt und sagte: »Meilan und andere waren bereits hier.«

»Er sollte das nicht erfahren...«, fing Aviendha zornig an, verzog aber dann nur den Mund und endete mit: »Er muß sich ausruhen.«

Also glaubten die Weisen Frauen, sie könnten ihm Informationen vorenthalten. Nicht mit ihm; er war nicht so schwach, wie sie glaubten. Er versuchte aufzustehen, wobei er die Decke vor seine Blöße hielt, und als seine Beine den Dienst versagten, kaschierte er es einfach damit, daß er die Stellung wechselte. Vielleicht war er doch so schwach, wie sie annahmen. Doch er hatte nicht vor, sich davon zurückhalten zu lassen.

»Ich kann mich ausruhen, wenn ich tot bin«, sagte er und verwünschte diese Äußerung im gleichen Moment, da sie zusammenzuckte, als habe er sie geschlagen. Nein, bei einem Schlag wäre sie nicht zusammengezuckt. Sein Überleben war für sie der Aiel wegen wichtig, und eine Bedrohung seines Lebens tat ihr mehr weh als eine Faust. »Berichtet mir von Meilan, Natael.«

Aviendha schwieg mürrisch, und wenn Blicke etwas bewirken könnten, wäre Asmodean jetzt bestimmt mit Stummheit geschlagen worden. Er selbst vielleicht auch.

Ein Bote Meilans war in der Nacht eingetroffen und hatte blumige Lobpreisungen und Versicherungen lebenslanger Loyalität mitgebracht. In der Morgendämmerung war dann Meilan selbst erschienen, zusammen mit sechs anderen Hochlords von Tear, die sich in der Stadt befunden hatten, und einer kleinen Truppe tairenischer Soldaten, die an ihren Schwertern herumfingerten oder die Lanzen fester ergriffen, als erwarteten sie, auch noch gegen diese Aiel kämpfen zu müssen, die schweigend dastanden und ihren Eintritt beobachteten.

»Es war ziemlich eng«, sagte Asmodean. »Dieser Meilan ist keinen Widerspruch gewohnt, glaube ich, und die anderen wohl auch nicht. Besonders der mit dem Kartoffelgesicht - Torean? - und Simaan. Der hat genauso spitze Blicke, wie seine Nase aussieht. Ihr wißt, daß ich gefährliche Gesellschaft gewohnt bin, aber diese Männer sind auf ihre Art genauso gefährlich wie manch andere, die ich kennengelernt habe.«

Aviendha schnaubte vernehmlich. »Woran sie auch gewöhnt sein mögen, sie hatten doch keine andere Wahl. Sorilea und Amys und Bair und Melaine auf der einen Seite, und Sulin mit tausend *Far Dareis Mai* auf der anderen. Außerdem waren noch einige Steinhunde dabei«, gab sie zu, »und ein paar Wassersucher und Rote Schilde. Wenn Ihr wahrhaftig so dem *Car'a'carn* dient, wie Ihr behauptet, Jasin Natael, dann solltet Ihr seine Ruhe genauso behüten wie jene.«

»Ich folge dem Wiedergeborenen Drachen, junge Frau. Den *Car'a'carn* überlasse ich Euch.«

»Erzählt weiter, Natael«, forderte Rand ihn ungeduldig auf, was nun ihm ein Schnauben einbrachte.

Sie hatte recht in der Hinsicht, daß die Tairener keine andere Wahl gehabt hatten. Allerdings hatten sie sich vermutlich der Töchter wegen, die möglicherweise an ihren Schleiern herumgespielt hatten, mehr Sorgen gemacht als der Weisen Frauen wegen. Auf jeden Fall war selbst Aracome, ein schlanker, ergrauter Mann, dessen Zorn nur selten an die Oberfläche kam, aber dafür lange anhielt, beinahe explodiert, als sie schließlich die Pferde wenden ließen, und Gueyam, kahl wie ein Stein und breit wie ein Schmied, war ganz blaß vor Wut gewesen. Asmodean war nicht sicher, was sie davon abgehalten hatte, die Schwerter zu ziehen - die Gewißheit, überwältigt zu werden, oder die Erkenntnis, daß Rand sie, hätten sie sich mit dem Schwert den Weg zu ihm gebahnt und frisches Blut seiner Verbündeten ihre Klingen geziert, wohl kaum willkommen geheißen hätte. »Meilan quollen fast die Augen aus dem Kopf«, beendete der Mann seinen Bericht. »Aber bevor sie wieder abritten, rief er uns noch zu, er sei Euch treu ergeben. Vielleicht glaubte er, Ihr könntet es hören. Die anderen taten es ihm schnell nach, doch Meilan fügte noch etwas hinzu, was die anderen doch erstaunt verstummen ließ. ›Ich mache Cairhien dem Lord Drachen zum Geschenk«, sagte er. Dann verkündete er, er werde einen großen Triumphzug vorbereiten, wenn Ihr bereit seid, die Stadt zu betreten.«

»Es gibt eine alte Redensart an den Zwei Flüssen«, sagte Rand trocken. »›Je lauter ein Mann seine Ehrlichkeit beteuert, desto fester müßt Ihr eure Geldbörse halten.« Ein anderes besagt: ›Der Fuchs bietet der Ente oft an, er werde ihr einen Teich schenken.« Cairhien war sein, ohne daß Meilan es ihm schenken mußte.

Er hegte keinen Zweifel an der Loyalität des Mannes. Sie würde so lange andauern, wie Meilan glaubte, Rand könne ihn vernichten, sollte er ihn verraten. Falls er ihn dabei ertappte. Das war der Haken an der Sache. Diese sieben Hochlords in Cairhien waren die eifrigsten unter jenen gewesen, die ihn in Tear am liebsten getötet hätten. Deshalb hatte er sie hierher geschickt. Hätte er jeden Adligen Tears hinrichten lassen, der gegen ihn intrigierte, wäre möglicherweise niemand übriggeblieben. Zu jener Zeit hatte er es für die beste Lösung gehalten, sie tausend Meilen weit von Tear wegzuschicken, um sich dort mit Anarchie, Bürgerkrieg und einer Hungersnot herumzuschlagen.

So konnte er ihre Intrigen wenigstens für eine Weile unterbinden und gleichzeitig noch etwas Gutes vollbringen, das absolut notwendig schien. Natürlich hatte er damals noch nichts von der Existenz Couladins geahnt und noch weniger, daß dieser Mann ihn geradewegs nach Cairhien führen würde.

Es wäre einfacher, wenn dies alles nur eine Legende oder ein Märchen wäre, dachte er. In den Legenden gab es immer nur eine gewisse Anzahl von Überraschungen, bis der Held alles wußte, was er wissen mußte. Er selbst dagegen schien immer nur ein Viertel von allem zu wissen.

Asmodean zögerte. Das Sprichwort von den Männern, die ihre Ehrlichkeit allzusehr beteuern, konnte man auch auf ihn anwenden, was ihm zweifelsohne klar war. Doch als Rand nichts weiter sagte, fügte er hinzu: »Ich glaube, er möchte König von Cairhien werden. Natürlich als Euer Untertan.«

»Und vorzugsweise, wenn ich mich fern von ihm aufhalte.« Meilan erwartete möglicherweise von Rand, er werde nach Tear und zu *Callandor* zurückkehren.

Meilan hatte ganz bestimmt keine Angst davor, zuviel Macht zu besitzen.

»Selbstverständlich.« Asmodean klang dabei noch sarkastischer als Rand zuvor. »Zwischen diesen beiden kam aber noch einmal Besuch.« Ein Dutzend Lords und Ladies aus Cairhien war ohne Gefolgsleute und in ihre Umhänge gehüllt angekommen. Sogar die Gesichter hatten sie trotz der Hitze unter den Kapuzen verborgen gehabt. Offenbar

war ihnen bewußt, daß die Aiel die Bewohner Cairhiens verachteten, und genauso eindeutig erwiderten sie diese Einschätzung. Und doch hatten sie genausoviel Angst davor, Meilan könne merken, daß sie gekommen waren, wie davor, daß die Aiel zu dem Entschluß kommen könnten, sie zu töten. »Als sie mich sahen«, sagte Asmodean trocken, »schien die Hälfte von ihnen gewillt, mich umzubringen, weil sie Angst hatten, ich könne zu den Tairenern gehören. Ihr habt es den *Far Dareis Mai* zu verdanken, daß Ihr noch einen Barden besitzt.«

So wenige sie auch waren, war es doch noch schwieriger gewesen, diese Leute aus Cairhien zurückzuweisen, als danach Meilan. Sie schwitzten mit jeder Minute mehr, und ihre Gesichter wurden immer blasser, doch sie verlangten stur danach, zum Lord Drachen vorgelassen zu werden. Man konnte ihre Verzweiflung daran ablesen, daß sie - als alle Forderungen umsonst waren - offen um diese Gnade bettelten. Asmodean hielt wohl den Humor der Aiel für eigenartig oder grob, aber er selbst amüsierte sich über Adlige in feinen Seidengewändern und Reitkleidern, weil sie so taten, als sei er überhaupt nicht vorhanden, als sie niederknieten und die wollenen Rocksäume der Weisen Frauen bittend berührten.

»Sorilea drohte, sie werde sie ausziehen und den ganzen Weg zur Stadt zurück auspeitschen lassen.« Sein gedämpftes Lachen klang nun etwas ungläubig. »Sie haben darüber tatsächlich beraten. Wäre ihnen in diesem Fall erlaubt worden, Euch tatsächlich zu treffen, so glaube ich, einige hätten auch das noch in Kauf genommen.«

»Sorilea hätte es tun sollen«, warf Aviendha mit Überraschender Zustimmung im Tonfall ein. »Die Eidbrecher besitzen keine Ehre. Zum Schluß hieß Melaine die Töchter sie wie Bündel auf ihre eigenen Pferde laden und die Tiere aus dem Lager treiben. Die Eidbrecher mußten sich festhalten, so gut sie konnten.«

Asmodean nickte. »Aber zuvor sprachen zwei von ihnen mit mir, sobald sie sicher *waren*, daß ich kein Tairener Spion sei. Lord Dobraine und Lady Colavaere. Sie verschleierten alles mit so vielen Andeutungen und Zusätzen, daß ich nicht ganz sicher sein kann, aber ich wäre nicht überrascht, wenn sie Euch den Sonnenthron anböten. Sie könnten selbst einigen ... Leuten aus meinem Bekanntenkreis das Wort im Mund herumdrehen.«

Rand lachte hart auf. »Vielleicht werden sie das. Falls sie die gleichen Bedingungen bieten wie Meilan.« Er hatte Moiraines Rat nicht benötigt, um zu wissen, daß die Adligen Cairhiens das Spiel der Häuser noch im Schlaf spielten, und Asmodean mußte ihm auch keineswegs erst andeuten, sie würden es sogar mit den Verlorenen aufnehmen. Die Hochlords zur Linken und die Adligen Cairhiens zur Rechten. Eine Schlacht war beendet, und eine neue von ganz anderer Art, wenn auch nicht weniger gefährlich, begann. »Auf jeden Fall habe ich vor, einer Person den Sonnenthron anzuvertrauen, die einen Anspruch darauf hat.« Er ignorierte die berechnende Miene Asmodeans. Vielleicht hatte der Mann letzte Nacht versucht, ihm zu helfen, vielleicht auch nicht - Aber auf keinen Fall traute er ihm soweit, daß er ihm auch nur die Hälfte seiner Pläne anvertraute. So sehr Asmodeans Zukunft auch an die seine gefesselt sein mochte, entsprang dessen Loyalität doch nur der bloßen Notwendigkeit, und er war immer noch der gleiche Mann, der einst seine Seele freiwillig dem Schatten überlassen hatte. »Meilan will mir also einen großen Auftritt verschaffen, wenn ich bereit bin, ja? Um so besser, wenn ich mir ansehe, wie die Verhältnisse wirklich liegen, bevor er mich erwartet.« Ihm wurde bewußt, warum Aviendha so gut mitspielte und die Unterhaltung sogar im Gang hielt. Solange er schwatzend hier saß, machte er genau, was sie wollte. »Werdet Ihr nun mein Pferd holen, Natael, oder muß ich das selbst tun?«

Asmodeans Verbeugung war tief, formell und zumindest oberflächlich respektvoll. »Ich diene dem Lord Drachen.«



*Andere Schlachten, andere Waffen*

Rand, der Asmodean mit gerunzelter Stirn nachblickte und sich fragte, wie weit er dem Mann trauen konnte, fuhr herum, als Aviendha ihren Becher zu Boden warf und Wein auf die Teppiche spritzte. Aiel verschwendeten doch sonst nichts Trinkbares, weder Wasser noch Wein.

Sie starrte den nassen Fleck an und schien genauso überrascht, doch nur einen Augenblick lang. Im nächsten Augenblick hatte sie die Fäuste in die Hüften gestemmt und funkelte ihn wütend an. »Also wird der *Car'a'carn* die Stadt betreten, obwohl er kaum aufrecht sitzen kann. Ich sagte, der *Car'a'carn* müsse mehr sein als andere Männer, aber ich wußte nicht, daß er sogar übermenschliche Kräfte besitzt.«

»Wo sind meine Kleider, Aviendha?«

»Du bist nur aus Fleisch und Blut!«

»Meine Kleidung!«

»Denk an dein *Toh*, Rand al'Thor. Wenn ich mich immer an *Ji'e'toh* halte, kannst du das auch.« Es erschien ihm eigenartig, daß sie das sagte. Die Sonne würde zur Mitternacht aufgehen, bevor sie auch nur die kleinste Kleinigkeit von *Ji'e'toh* vergaß.

»Wenn du so weitermachst«, sagte er lächelnd, »glaube ich am Ende noch, daß dir etwas an mir liegt.«

Er hatte das als Scherz gemeint, denn es gab nur zwei Methoden, mit ihr fertigzuwerden: entweder scherzen, oder sie einfach übergehen - streiten war dagegen ein fataler Fehler. Und der Scherz war recht sanft wenn er bedachte, daß sie immerhin eine gemeinsame Nacht verbracht hatten, doch sie riß die Augen vor Empörung auf und zog an ihrem elfenbeinernen Armreif, als wolle sie ihn abreißen und ihm an den Kopf werfen. »Der *Car'a'carn* steht so hoch über anderen Männern, daß er keine Kleider braucht«, fauchte sie. »Wenn er zu gehen wünscht, dann soll er doch nur mit seiner Haut bekleidet gehen! Muß ich erst Sorilea und Bair holen? Oder vielleicht Enaila und Somara und Lamelle?«

Er versteifte sich. Von all den Töchtern, die ihn wie einen lange verlorenen Sohn behandelten, hatte sie die drei schlimmsten herausgesucht. Lamelle brachte ihm sogar Suppe. Die Frau konnte kein bißchen kochen, aber sie bestand darauf, ihm Suppe zu bereiten und zu servieren! »Bring nur her, wen du wünschst«, sagte er mit mühsam beherrschter, tonloser Stimme, »aber ich *bin* der *Car'a'carn*, und ich *werde* in die Stadt reiten.« Wenn er Glück hatte, fand er seine Kleidung, bevor sie zurückkam. Somara war beinahe so groß wie er und im Augenblick wahrscheinlich kräftiger. Die Eine Macht würde ihm da nicht helfen. Er hätte jetzt *Saidin* nicht ergreifen können, und wenn Sammael persönlich vor ihm auftauchte. Noch weniger könnte er jetzt daran festhalten.

Eine ganze Weile lang blickte sie ihm in die Augen, und dann hob sie plötzlich den weggeworfenen Leopardbecher auf und füllte ihn aus einem Krug von gehämmertem Silber. »Wenn du deine Kleider finden und dich anziehen kannst, ohne hinzufallen«, sagte sie ruhig, »dann darfst du gehen. Aber ich werde dich begleiten, und sollte ich zu der Ansicht kommen, daß du zu schwach zum Weiterreiten bist, wirst du hierher zurückkehren, und wenn dich Somara auf ihren Armen tragen muß.«

Er sah entgeistert zu, als sie sich ausstreckte, auf einen Ellbogen stützte, sorgfältig ihren Rock zurechtzupfte und anfang, an ihrem Wein zu nippen. Falls er das Wort Ehe wieder erwähnte, würde sie ihm zweifellos wiederum den Kopf abreißen, doch manchmal benahm sie sich, als seien sie verheiratet. Zumindest die schlimmsten Auswirkungen einer Ehe demonstrierte sie ihm. Da war sie dann keinen Deut besser als Enaila oder Lamelle, wenn die sich am schlimmsten benahmen.

Er knurrte leise in sich hinein, raffte die Decke um sich zusammen und schlurfte an ihr und der Feuergrube vorbei zu seinen Stiefeln. Drinnen lagen zusammengerollt saubere Wollstrümpfe, aber sonst nichts. Er könnte ja *Gai'schain* kommen lassen. Dann würde sich die ganze Angelegenheit im Lager herumsprechen. Ganz zu schweigen von der Möglichkeit, daß die Töchter sich dann vielleicht doch einmischten. In diesem Fall stellte sich die Frage, ob sie ihn als den *Car'a'carn* betrachteten, dem sie gehorchen mußten, oder einfach als Rand al'Thor, der in ihrem Augen ein ganz anderer Mann war. Sein Blick fiel auf einen zusammengerollten Läufer ganz hinten im Zelt. Läufer wurden doch immer ausgerollt. Drinnen steckte sein Schwert, und der Gürtel mit der Drachenschnalle war um die Scheide gewickelt worden.

Aviendha sumnte vor sich hin, die Augen halb geschlossen, und beobachtete seine Suche. »Das *Ding* ... brauchst du nicht mehr.« Sie legte soviel Abscheu in das Wort, daß niemand hätte glauben mögen, gerade sie habe ihm dieses

Schwert geschenkt.

»Was meinst du damit?« Im Zelt standen nur ein paar kleine Kästen, entweder mit Perlmutter eingelegt oder mit Messing beschlagen, und nur in einem Fall mit Blattgold geschmückt. Die Aiel zogen es vor, Dinge des alltäglichen Lebens zu Bündeln zu verschnüren. In keinem der Kästen befanden sich seine Kleider. Als er den Deckel der mit Gold in Form von ihm unbekannten Vögeln und anderen Tieren geschmückten Truhe anhub, erblickte er sorgfältig verschnürte Ledersäckchen und roch den Duft von Gewürzen.

»Couladin ist tot, Rand al'Thor.«

Überrascht hielt er inne und sah sie an. »Wovon sprichst du überhaupt?« Konnte Lan ihr von seinen Überlegungen erzählt haben? Sonst wußte das doch keiner. Aber warum?

»Niemand hat es mir gesagt, falls es das ist, was du gerade denkst. Ich kenne dich jetzt, Rand al'Thor. Ich lerne dich jeden Tag besser zu durchschauen.«

»Ich habe nichts dergleichen gedacht«, grollte er.

»Es gibt nichts, was jemand erzählen könnte.« Gereizt schnappte er sich das in der Scheide steckende Schwert und nahm es ungeschickt unter den Arm, während er seine Suche fortsetzte. Aviendha fuhr fort, gemütlich ihren Wein zu schlürfen. Er hatte den Verdacht, sie verberge ein Lächeln hinter dem erhobenen Becher.

Eine schöne Lage. Die Hochlords von Tear kamen ins Schwitzen, wenn Rand al'Thor sie anblickte, und die Adligen Cairhiens boten ihm vielleicht sogar ihren Thron an. Das größte Aiel-Heer, das die Welt jemals erblickt hatte, hatte auf Befehl des *Car'a'carn*, des Häuptlings aller Häuptlinge, die Drachenmauer überschritten. Nationen bebten bei der Erwähnung des Wiedergeborenen Drachen. Nationen! Und falls er seine Kleider nicht fand, würde er hier sitzen müssen und auf die Erlaubnis warten, hinausgehen zu dürfen, und das von einem Haufen Frauen, die glaubten, alles besser zu wissen als er selbst!

Er entdeckte sie schließlich, als er bemerkte, daß die goldbestickte Manschette eines roten Ärmels unter Aviendhas Körper hervorlugte. Sie hatte die ganze Zeit über auf seinen Kleidern gesessen! Nun knurrte sie mit säuerlich verzogenem Gesicht, als er sie aufforderte, beiseite zu rutschen, aber sie kam seinem Wunsch nach. Endlich.

Wie gewöhnlich sah sie zu, wie er sich rasierte und anzog, wobei sie sein Wasser kommentarlos und ungebeten mit Hilfe der Macht erhitzte, nachdem er sich zum drittenmal geschnitten und über das kalte Wasser geflucht hatte. Um bei der Wahrheit zu bleiben, machte ihn das diesmal vor allem deshalb so nervös, weil er fürchtete, sie könne bemerken, wie unsicher er noch auf den Beinen war. *Man kann sich ansonsten an alles gewöhnen, wenn es lange genug andauert*, dachte er trocken.

Sie mißverstand sein Kopfschütteln. »Elayne hat bestimmt nichts dagegen, wenn ich zusehe, Rand al'Thor.«

Er war gerade beim Zubinden seines Hemds, unterbrach die Bewegung und blickte sie an. »Glaubst du das wirklich?«

»Sicher. Du gehörst wohl ihr, aber deinen Anblick kann sie nicht für sich allein beanspruchen.«

Er lachte stumm und wandte sich wieder den Schnüren zu. Es tat gut, daran erinnert zu werden, daß hinter ihrem neuerdings so geheimnisvollen Getue Unwissen steckte, abgesehen von einigem anderen. Er konnte ein befriedigtes Grinsen nicht unterdrücken, als er sich fertig ankleidete, das Schwert gürtete und den abgeschnittenen Seanchanspeer mit den Troddeln in die Hand nahm. Dabei färbte sich das Lächeln allerdings etwas grimmig. Er hatte das Ding zur Erinnerung daran mitführen wollen, daß es die Seanchan immer noch auf dieser Welt gebe, doch nun diente es dazu, ihn grundsätzlich an alles zu erinnern, womit er gleichzeitig jonglieren mußte. Cairhien und die Tairener, Sammael und die anderen Verlorenen, die Shaido und ganze Länder, die noch gar nichts von ihm wußten, die er aber für sich gewinnen mußte, bevor Tarmon Gai'don begann. Mit Aviendha klarzukommen war dagegen noch das reine Honigschlecken.

Die Töchter sprangen auf, als er geduckt aus dem Zelt trat und zwar so schnell, daß man die Unsicherheit seiner Beine möglichst nicht bemerkte. Er war sich allerdings nicht sicher, mit welchem Erfolg. Aviendha hielt sich an seiner Seite, als sei sie nicht nur bereit, ihn aufzufangen, sollte er straucheln, sondern als erwarte sie dies ganz eindeutig. Seine Laune wurde auch nicht besser, als Sulin, die noch immer ihren Kopfverband trug, Aviendha fragend anblickte - nicht ihn; sie! - und auf ihr Nicken wartete, bis sie den Töchtern befahl, sich zum Abmarsch fertigzumachen.

Asmodean kam auf seinem Maulesel den Hang heraufgeritten, wobei er Jeade'en am Zügel hinter sich herführte. Irgendwie hatte er noch Zeit gefunden, sich frisch anzukleiden - ganz in dunkelgrüner Seide. Natürlich mit weißem Spitzenkragen und Spitzenmanschetten. Die vergoldete Harfe hing auf seinem Rücken, aber er hatte es wohl aufgegeben, den Gauklerumhang anzulegen, und außerdem schleppte er auch das rote Banner mit dem uralten Symbol der Aes Sedai nicht mehr mit sich herum. Dieses Amt hatte er an einen Flüchtling aus Cairhien namens Pevin abgetreten, einen verschlossenen Kerl in einem geflickten Bauernrock aus dunkelgrauer Wolle, der auf einem braunen Muli saß. Das Tier wirkte so alt, daß es eigentlich schon vor Jahren vom Karren weg auf die Weide hätte geschickt werden sollen. Eine lange, immer noch gerötete Narbe zog sich vom Unterkiefer bis zu seinem dünnen Haar über eine Wange entlang.

Pevin hatte durch die Hungersnot Frau und Schwester verloren, und durch den Bürgerkrieg seinen Bruder und einen Sohn. Er hatte keine Ahnung, aus welchem Adelshaus die Soldaten stammten, die sie getötet hatten, oder wen

sie im Streit um den Sonnenthron unterstützten. Die Flucht in Richtung Andor hatte ihn das Leben eines zweiten Sohns gekostet, der andoranischen Soldaten zum Opfer gefallen war, und das eines zweiten Bruders, den Banditen umgebracht hatten. Die Rückkehr schließlich hatte das Leben des letzten Sohnes gekostet, der von einem Shaido-Speer durchbohrt worden war, während seine Tochter von den Shaido verschleppt wurde, als man ihn selbst für tot hielt und liegenließ. Der Mann sprach nur selten, doch soweit Rand feststellen konnte, war sein ganzer Glaube zerstört worden bis auf drei Leitsätze: Der Drache war wiedergeboren worden. Die Letzte Schlacht nahte. Und wenn er sich nahe bei Rand al'Thor aufhielt, würde er erleben, wie seine Familie gerächt wurde, bevor die Welt der Zerstörung anheim fiel. Die Welt würde bestimmt untergehen, aber das spielte keine Rolle. Nichts spielte eine Rolle, bis eben auf diese Rache. Er verbeugte sich schweigend vor Rand im Sattel, als die Stute die Anhöhe erreicht hatte. Seine Miene sagte nicht das Geringste aus, aber er hielt die Flagge gerade und fest in der Hand.

Rand stieg auf Jeade'en und zog Aviendha hinter sich hoch, ohne sie den Steigbügel benutzen zu lassen, nur um ihr zu beweisen, daß er dazu in der Lage sei. Dann trat er dem Apfelschimmel in die Flanken, bevor sie noch richtig saß. Sie schlang beide Arme um seine Taille und grollte noch nicht einmal sehr laut oder lange vor sich hin. Er schnappte lediglich ein paar Kleinigkeiten auf, was sie im Augenblick von Rand al'Thor hielt und auch vom *Car'a'carn*. Sie ließ aber keineswegs los, wofür er dankbar war. Es war nicht nur angenehm, ihren Körper zu spüren, der sich an seinen Rücken preßte, sondern auch als Stütze war sie ihm willkommen. Als sie erst halb oben gewesen war, war er einen Moment lang keineswegs sicher gewesen, ob sie oben oder er unten landen würde. Er hoffte, daß sie es nicht bemerkt hatte. Er hoffte, daß sie ihn nicht nur deshalb jetzt so fest in den Armen hielt.

Das rote Banner mit der großen schwarzweißen Scheibe flatterte hinter Pevin, als sie im Zickzack den Hügel hinab und durch die Täler mit ihren niedrigen Abhängen ritten. Wie gewöhnlich schenkten die Aiel ihrer Gruppe nur wenig Beachtung, obwohl ja das Banner deutlich seine Anwesenheit anzeigte, genau wie die sie umgebende Eskorte von mehreren hundert *Far Dareis Mai*, die zu Fuß leicht mit Jeade'en und den Maultieren schritthielten. Sie gingen zwischen den Zelten, die die Abhänge bedeckten, ihren Aufgaben nach und blickten höchstens einmal des Hufgeklappers wegen auf.

Es hatte ihn überrascht, von fast zwanzigtausend gefangenen Anhängern Couladins zu erfahren. Bevor er die Zwei Flüsse verließ, hatte er überhaupt nicht glauben können, daß sich je so viele Menschen am gleichen Ort aufhielten. Doch diese Gefangenen zu sehen hatte ihn viel stärker erschüttert. In Gruppen von vierzig oder fünfzig waren sie wie die Kohlköpfe auf dem Acker auf den Abhängen plaziert worden. Männer wie Frauen saßen nackt in der Sonne. Jede Gruppe wurde von einem *Gai'schain* bewacht, wenn überhaupt. Ansonsten kümmerte sich kaum jemand um sie. Höchstens, daß von Zeit zu Zeit eine in den *Cadin'sor* gekleidete Gestalt zu einer dieser Gruppen ging und einen Mann oder eine Frau mit einem Auftrag wegschickte. Wer da auch aufgerufen wurde, rannte los, und Rand beobachtete mehrere, die zurückkehrten und sich wieder an ihren Platz setzten. Die übrige Zeit saßen sie ruhig, fast gelangweilt da, als hätten sie nur keinen Grund, sich woanders zu befinden, und als wollten sie das auch gar nicht.

Vielleicht würden sie sich genauso gelassen weiße Gewänder überziehen. Und doch mußte er sich daran erinnern, wie die gleichen Leute schon einmal ihre eigenen Sitten und Gesetze übertreten hatten. Couladin hatte wohl mit diesen Verstößen begonnen oder sie befohlen, aber sie waren seiner Führung gefolgt und hatten ihm gehorcht.

Er blickte finster zu den Gefangenen hinüber -zwanzigtausend, und weitere würden dazukommen. Er würde sie ganz gewiß keinem *Gai'schain* anvertrauen. So brauchte er eine Weile, bis ihm etwas Eigenartiges an den anderen Aiel auffiel. Töchter des Speers und Aielmänner, die den Speer trugen, hatten nie eine Kopfbedeckung außer natürlich der Schufa und benützten auch niemals eine andere Farbe als solche, die in der Wüstenlandschaft zur Tarnung dienen konnten, doch nun sah er Männer mit einem schmalen roten Stirnband. Vielleicht jeder vierte oder fünfte hatte sich ein rotes Tuch um die Stirn gewickelt, auf das eine Scheibe gestickt war, die beiden zusammengesetzten Tränen, eine schwarz und eine weiß. Andere hatten sie sich auf die Stirn gemalt. Und was vielleicht das Eigenartigste war: auch *Gai'schain* trugen dieses neue Zeichen. Die meisten hatten wohl die Kapuzen übergezogen, aber jeder mit unbedecktem Kopf zeigte das gleiche Mal. Und die *Algai'd'siswai* im *Cadin'sor* sahen zu und unternahmen nichts. Den *Gai'schain* war unter keinen Umständen erlaubt, Gleiches zu tragen, wie diejenigen, denen es gestattet war, Waffen zu führen. Niemals.

»Ich habe keine Ahnung«, sagte Aviendha kurz angebunden zu seinem Rücken, als er sie fragte, was das zu bedeuten habe. Er bemühte sich, etwas gerader aufgerichtet im Sattel zu sitzen. Sie schien ihn tatsächlich etwas fester als notwendig gepackt zu haben. Einen Augenblick später fuhr sie fort, allerdings so leise, daß er genau aufpassen mußte, um alles zu verstehen. »Bair drohte mir Prügel an, wenn ich es noch einmal erwähnte, und Sorilea verpaßte mir eins mit dem Stock, aber ich glaube, das sind die, die behaupten, wir seien *Siswai'aman*.«

Rand öffnete den Mund, um nach der Bedeutung dieser Bezeichnung zu fragen, denn er kannte nur wenige Worte der Alten Sprache, doch da kam ihm wirklich eine stichhaltige Übersetzung in den Sinn. *Siswai'aman*. Wörtlich konnte das bedeuten: der Speer des Drachens.

»Manchmal«, schmunzelte Asmodean von unten herauf, »ist es schwer, den Unterschied zwischen Euch selbst und Euren Feinden zu erkennen. Sie wollen die Welt besitzen, aber wie es scheint, besitzt Ihr bereits ein Volk.«

Rand wandte ihm das Gesicht zu und starrte ihn solange an, bis seine Heiterkeit verflog und er sich mit einem verlegenen Achselzucken zu Pevin und dem Banner zurückfallen ließ. Das Dumme war tatsächlich, daß die

Bezeichnung ein Besitzverhältnis einschloß; mehr als nur einschloß. Auch diese Erkenntnis stammte aus den Erinnerungen Lews Therins. Es schien nicht möglich, ein Volk zu besitzen, aber falls doch, wollte er das nicht. *Alles, was ich will, ist lediglich, sie zu benützen*, dachte er sarkastisch.

»Wie ich sehe, glaubst du das nicht«, sagte er über seine Schulter nach hinten. Keine der Töchter hatte ein solches Abzeichen angelegt.

Aviendha zögerte, bevor sie antwortete: »Ich weiß nicht, was ich glauben soll.« Sie sprach genauso leise wie vorher, und doch klang es nun irgendwie zornig und unsicher zugleich. »Es gibt vieles, woran man glauben kann, und die Weisen Frauen schweigen sich oft aus, als wüßten sie die Wahrheit selber nicht. Einige behaupten, wenn wir dir folgen, tun wir Buße für die Sünde unserer Vorfahren, die den ... den Aes Sedai gegenüber versagten.«

Das Stocken ihrer Stimme überraschte ihn. Er hatte überhaupt nicht daran gedacht, daß sie genauso besorgt wie die anderen Aiel über die Dinge aus ihrer Vergangenheit nachgrübelte, die er ihnen enthüllt hatte. Beschämt war vielleicht eine bessere Bezeichnung als besorgt. Scham war ein wichtiger Teil von *Ji'e'toh*. Sie schämten sich dessen, was sie gewesen waren: Anhänger des Wegs des Blattes. Und zur gleichen Zeit schämten sie sich, daß sie ihren Eid, diesem Weg zu folgen, gebrochen hatten.

»Zu viele haben mittlerweile irgendeine Fassung eines Teils der Prophezeiungen des Drachen gehört«, fuhr sie etwas beherrschter fort. Er fand es ein wenig überheblich - als habe sie auch nur ein Wort dieser Prophezeiungen gekannt, bevor sie ihre Ausbildung zur Weisen Frau begann. »Aber alles wurde verdreht. Sie wissen, daß du uns vernichten wirst...« einen tiefen Atemzug lang versagte ihre Selbstbeherrschung -, »aber viele glauben, du würdest uns in endlosen Tänzen des Speers langsam aufreiben und töten; ein Opfer, um die Sünde zu sühnen. Andere glauben, die Trostlosigkeit an sich sei eine Prüfung, damit vor der Letzten Schlacht alle Untauglichen aussortiert würden und nur der harte Kern übrigbliebe. Ich habe sogar von einigen gehört, die behaupten, die Aiel seien jetzt nur noch dein Traum, und wenn du von diesem Leben erwachst, sind wir nicht mehr.«

Das waren vielleicht grimmige Glaubensbekenntnisse! Schlimm genug, daß er ihnen eine Vergangenheit enthüllt hatte, die sie als beschämend betrachteten. Es war ein Wunder, daß ihn nicht alle im Stich gelassen hatten. Oder wahnsinnig geworden waren. »Was glauben die Weisen Frauen?« fragte er genauso leise wie sie.

»Daß alles, was kommen muß, auch kommen wird. Wir werden retten, was zu retten ist, Rand al'Thor. Auf mehr hoffen wir gar nicht.«

Wir. Sie betrachtete sich bereits als eine der Weisen Frauen, genau wie Egwene und Elayne sich unter die Aes Sedai einreihen. »Na ja«, sagte er mit gekünstelter Heiterkeit, »ich denke, zumindest Sorilea glaubt, man müsse mir alles um die Ohren schlagen. Wahrscheinlich ist Bair der gleichen Meinung. Und ganz bestimmt Melaine.«

»Unter anderem«, murmelte sie. Zu seiner Enttäuschung schob sie sich nach hinten, weg von ihm, wenn sie auch noch seinen Rock gepackt hielt. »Sie glauben viele Dinge, bei denen ich mir wünschte, sie glaubten sie nicht.«

Unwillkürlich mußte er grinsen. Also glaubte sie nicht, man müsse ihm eins auf die Ohren geben. Das war doch eine angenehme Abwechslung; die erste, seit er erwacht war.

Hadnan Kaderes Wagen standen etwa eine Meile von seinem Zelt entfernt. Sie waren im Kreis in einer breiten Senke zwischen zwei Hügeln aufgestellt worden und wurden von Steinhunden bewacht. Der Schattenfreund mit der enormen Hakennase hatte sich in einen beigen Rock gezwängt. Er blickte auf, als Rand mit seinem Banner und der dahineilenden Eskorte an ihm vorbeizog, wobei er sich mit dem üblichen großen Taschenruch den Schweiß vom Gesicht wischte. Auch Moiraine befand sich dort und inspizierte gerade den Wagen, auf dem der türähnliche *Ter'Angreal* unter einer Segeltuchplane hinter dem Kutschbock festgemacht war. Sie sah sich noch nicht einmal um, bis Kadere sie ansprach. Seinen Gesten nach schlug er ihr offensichtlich vor, Rand zu begleiten. Er schien sogar begierig darauf zu sein, daß sie sich trollte. Kein Wunder. Er konnte sich durchaus dazu gratulieren, daß er als Schattenfreund so lange unerkant geblieben war, doch in Gesellschaft einer Aes Sedai lief er auf die Dauer eben doch Gefahr, entdeckt zu werden.

Es war nun wirklich eine Überraschung für Rand, den Mann immer noch hier vorzufinden. Mindestens die Hälfte der Kutscher, die mit ihm in die Wüste gekommen waren, hatten sich seit der Überquerung der Drachenmauer heimlich abgesetzt und waren durch Flüchtlinge aus Cairhien ersetzt worden, die Rand persönlich ausgewählt hatte, um sicherzugehen, daß es sich nicht wieder um die gleiche Sorte wie Kadere handelte. Er erwartete eigentlich jeden Morgen, zu erfahren, daß der Kerl sich ebenfalls abgesetzt habe, besonders seit dem Zeitpunkt, da Isendre geflohen war. Die Töchter hatten beinahe die gesamten Wagen auseinandergenommen, als sie nach der Frau suchten, während Kadere gleich drei Taschentücher durchschwitzte.

Er würde es nicht bedauern, wenn Kadere es fertigbrachte, sich eines Nachts fortzustehlen. Die Aielwachen hatten den Auftrag, ihn durchzulassen, solange er nicht versuchte, Moiraines kostbare Fracht mitzunehmen. Es wurde jeden Tag deutlicher, daß diese Ladungen für sie einen Schatz darstellten, und Rand würde nicht zusehen, wie sie ihn verlor.

Er blickte sich nach hinten um, doch Asmodean sah stur geradeaus und ignorierte die Wagen vollständig. Er behauptete, keinen Kontakt mehr mit Kadere gehabt zu haben, seit Rand ihn gefangengenommen hatte, und Rand hielt es für recht wahrscheinlich. Ganz bestimmt hatte der Händler nie seine Wagen verlassen und sich auch nie außer Sicht der Aielwachen begeben, außer, wenn er sich in seinem eigenen Wohnwagen befand.

Den Wagen gegenüber ließ Rand, ohne weiter nachzudenken, Jeade'en anhalten. Sicher würde Moiraine ihn

doch nach Cairhien begleiten wollen. Wohl hatte sie ihm den Kopf mit Wissen vollgestopft, aber es schien immer noch eine Einzelheit zu geben, die sie hinzufügen wollte, und diesmal konnte er in ganz besonderem Maße ihre Gegenwart und ihren Rat gebrauchen. Aber sie blickte ihn lediglich eine Weile nachdenklich an und wandte sich dann wieder den Wagen zu.

Mit gerunzelter Stirn trieb er den Apfelschimmel weiter. Er würde sich daran erinnern müssen, daß sie noch andere Schafe zu scheren hatte, von denen er nichts wußte. Er war zu vertrauensselig geworden.

Am besten sollte er ihr gegenüber genauso mißtrauisch sein wie bei Asmodean.

Traue niemandem, dachte er düster. Einen Moment lang wußte er nicht, ob das sein Gedanke gewesen war oder der Lews Therins, doch dann entschied er, daß es keine Rolle spiele. Jeder hatte eigene Ziele und Wünsche. Am besten vertraute er niemandem vollständig außer sich selbst. Und doch fragte er sich, wenn schon ein anderer Mann immer wieder in seinen Verstand hineinredete, wie weit er sich dann selbst trauen konnte?

Geier verdunkelten den Himmel in der Umgebung Cairhiens. Eine Schicht schwarzer Federn über der anderen kreiste dort. Auf dem Boden hüpfen sie zwischen ganzen Schwärmen summender Fliegen herum und krächzten heiser die schimmernden Raben an, die versuchten, ihnen die Rechte an den Leichen streitig zu machen. Wo Aiel über die baumlosen Hügel wanderten und die Leichen ihrer Gefallenen suchten, flogen sie schwerfällig auf und kreischten empört, und sobald die lebenden Menschen ein paar Schritte weitergegangen waren, landeten sie wieder auf ihrer reich gedeckten Tafel. Geier und Raben und Fliegen konnten doch nicht wirklich die Sonne trüber scheinen lassen, aber Rand kam es so vor.

Rand verdrehte es den Magen. Er bemühte sich, nicht hinzuschauen, und trieb Jeade'en zu einer schnelleren Gangart an, bis Aviendha sich wieder eng an ihn klammerte und die Töchter laufen mußten. Niemand protestierte, und er glaubte nicht, daß das nur daran liege, daß Aiel stundenlang so schnell laufen konnten. Sogar Asmodean wirkte blaß um die Augen. Pevins Gesichtsausdruck änderte sich nicht, obwohl das fröhlich über ihm flatternde Banner an diesem Ort wie blanker Hohn wirkte.

Was vor ihm lag, war auch nicht viel besser. Rand hatte das Vortor als eine Art lärmenden Bienenstock in Erinnerung, ein Durcheinander von lärm- und lebenerfüllten bunten Straßen und Gassen. Jetzt lag alles still da, und nur ein breiter Streifen Asche umgab die kantige graue Stadtmauer Cairhiens auf drei Seiten. Verkohlte Balken lagen ineinander verkeilt auf Steinfundamenten, und hier und da stand immer noch ein rußiger Schornstein, allerdings oft gefährlich zur Seite geneigt. Er sah einmal einen Stuhl, der fast unversehrt auf der Lehmstraße lag, dann wieder ein wohl hastig zusammengerafftes Bündel, das jemand auf der Flucht schließlich doch hatte fallen lassen, oder eine Stoffpuppe. Alles das betonte nur den Eindruck von Verwüstung.

Ein leichter Wind bewegte einige der Flaggen an den Türmen der Stadt und auf der Mauer. An einem Mast entdeckte er einen rotgoldenen Drachen auf weißem Grund, und an einem anderen wiederum sah er die weißen Halbmonde Tears auf rotem und goldenem Grund. Der Mittelteil des Jangai-Tores stand offen, drei hohe, rechteckige Öffnungen im grauen Stein, die von tairenischen Soldaten mit breitrandigen Helmen bewacht wurden. Einige waren beritten, doch die meisten zu Fuß. Die verschiedenfarbigen Streifen an ihren weiten Ärmeln zeigten, daß es sich um Gefolgsleute mehrerer Lords handeln mußte.

Was man auch in der Stadt über den Sieg in der Schlacht wissen mochte und darüber, daß verbündete Aiel sie gerettet hatten, so erregte die Ankunft eines halben Tausends *Far Dareis Mai* doch einiges Aufsehen. Hände griffen unsicher nach den Heften der Schwerter oder nach Speeren und langen Schilden, oder nach Lanzen. Einige Soldaten machten Anstalten, die Tore zu schließen, während sie noch ihren Offizier fragend anblickten. Der Mann mit seinen drei weißen Federn am Helm zögerte, stellte sich in den Steigbügeln auf und hob die Hand über seine Augen, um das rote Banner gegen die Sonne besser sehen zu können. Und natürlich vor allem Rand.

Mit einemmal setzte sich der Offizier ruckartig in den Sattel und rief etwas, das zwei der berittenen Tairener dazu veranlaßte, durch das Tor in die Stadt zu galoppieren. Gleich darauf winkte er die anderen Männer beiseite und schrie: »Macht Platz für den Lord Drachen Rand al'Thor! Das Licht erleuchte den Lord Drachen! Ruhm und Ehre dem Wiedergeborenen Drachen!«

Die Soldaten waren der Töchter des Speers wegen immer noch nervös, aber sie stellten sich doch schnell in zwei Reihen neben den Torflügeln auf und verbeugten sich tief, als Rand hindurchritt. Aviendha schnaubte vernehmlich an seinem Rücken und dann noch einmal, als er lachte. Sie verstand das nicht, und er hatte nicht die Absicht, sie aufzuklären. Was ihn so amüsierte, war die Tatsache, daß die Tairener und die Soldaten aus Cairhien wohl versuchten, ihn so hochnäsiger und eingebildeter als nur möglich werden zu lassen, doch er konnte sich darauf verlassen, daß sie und die Töchter dafür sorgen würden, ihm diese Überheblichkeit ganz schnell wieder auszutreiben. Und Egwene. Und Moiraine. Und was das betraf, zeigten auch Elayne und Nynaeve die gleichen Fähigkeiten, falls er sie jemals wiedersah. Wenn er es recht bedachte, dann machten sich das recht viele von ihnen zur Lebensaufgabe. Die Stadt jenseits des Tores ließ sein Lachen verstummen.

Hier waren die Straßen gepflastert, einige breit genug, um ein Dutzend Wagen nebeneinander hindurchzulassen, und alle schnurgerade. Sie kreuzten sich stets im rechten Winkel. Die Hügel, die sich von außerhalb der Mauer hereinzogen, waren hier zu Terrassen gestaltet und von Mauern eingefäßt. Sie wirkten genauso künstlich und von Menschenhand erbaut wie die Steingebäude mit ihrer strengen Linienführung und den harten Kanten oder die großen Türme mit den unvollendeten Spitzen, die von Baugerüsten umgeben waren. Menschen drängten sich auf Straßen und

Gassen, hohlwangig und mit glanzlosen Augen. Sie duckten sich unter provisorische Schutzdächer oder unter zerfledderte Decken, die man zu Zelten aufgespannt hatte. Oder sie drängten sich einfach auf den offenen Flächen zusammen. Sie trugen die dunkle Kleidung, wie sie von den Stadtbewohnern Cairhiens bevorzugt wurde, und die bunten Kleider der Leute aus dem Vortor und die grobgewebte Bekleidung der Bauern und Dorfbewohner. Sogar die Baugerüste waren besetzt, auf jeder Ebene bis hinauf zur obersten Plattform, wo die Leute der Höhe wegen ganz winzig aussahen. Nur die Straßenmitte hinter Rand und den Töchtern blieb gerade eben so lange menschenleer, wie die Leute brauchten, um die dichte Menge wieder zu schließen.

Es waren die Menschen, die seine Heiterkeit abrupt beendeten. So ausgelaugt und zerlumpt sie auch waren und zusammengedrängt wie die Schafe in einem viel zu kleinen Pferch, sie jubelten dennoch. Er hatte keine Ahnung, woher sie wußten, wer er sei. Höchstens, falls die Schreie des Offiziers vor dem Tor drinnen gehört worden waren... Doch wo immer die Töchter ihnen den Weg durch die Menge bahnten, brauste vor ihnen tosender Jubel auf. Der Donnerhall übertönte jedes einzelne Wort, und nur gelegentlich verstand er ein ›Lord Drache‹, wenn genügend Leute es im Chor riefen, aber die Bedeutung war klar. Männer und Frauen hielten ihre Kinder hoch, damit sie ihn vorbeireiten sehen konnten, Schals und Tücher wurden aus allen Fenstern geschwenkt, und viele Menschen versuchten, sich mit vorgestreckten Händen an den Töchtern vorbei an ihn heranzudrängen.

Sie schienen alle Furcht vor den Aiel zu vergessen, wenn sie die Möglichkeit sahen, wenigstens mit einem Finger Rands Stiefel zu berühren, und sie waren so zahlreich, und Hunderte drängten von hinten nach, daß einige sich tatsächlich durchwinden konnten.

Eine ganze Menge berührte auch statt dessen Asmodean, der sicherlich wie ein Lord wirkte mit all den hervorquellenden Spitzen, und möglicherweise glaubten auch einige, der Lord Drache müsse ein älterer Mann sein als jener Jüngling im roten Rock, doch das machte nichts aus. Wer es auch immer fertigbrachte, eine Hand an irgend jemandes Stiefel oder Steigbügel zu legen, und sei es Pevins, dessen Miene zeigte pure Freude, und an den Mündern konnte man in all diesem Lärm ablesen, daß sie begeistert ›Lord Drache‹ riefen, obwohl die Töchter sie mit Hilfe ihrer Schilde zurückdrängten.

Bei all dem Lärm und Jubel, und da der Offizier am Tor ja auch Reiter vorangeschickt hatte, war es kein Wunder, daß bald Meilan selbst erschien, ein Dutzend niederer Lords aus Tear im Schlepptau und fünfzig Verteidiger des Steins vorweg, um ihm den Weg zu bahnen. Sie stießen die Leute grob mit den Enden ihrer Lanzen aus dem Weg. Grauhaarig, hart und hager, in einem feinen Seidenrock mit grünen Satinstreifen und Aufschlägen an den Ärmeln, so saß der Hochlord mit geradem Rücken und doch entspannt im Sattel, wie einer, den man auf ein Pferd gesetzt und reiten gelehrt hatte, kaum daß er laufen konnte. Er ignorierte den Schweiß auf seiner Stirn so gewiß wie die Möglichkeit, daß seine Eskorte jemanden niedertrampeln könnte. Beides waren nebensächliche Dinge, und der Schweiß war wahrscheinlich das größere Problem in seiner Sichtweise.

Edorion, der kleine Lord mit den roten Wangen, der in Eianrod gewesen war, befand sich in seiner Begleitung, doch war er nicht mehr so mollig wie zuvor, so daß sein Rock zu weit geworden war. Der einzige, den Rand noch erkannte, war ein breitschultriger Bursche in verschiedenen Grüntönen; wie er sich erinnerte, hatte Reimon damals im Stein von Tear gern mit Mat Karten gespielt. Die übrigen waren zumeist ältere Männer. Keiner legte mehr Rücksicht auf die Menge an den Tag als Meilan, als sie sich buchstäblich hindurchpflügten. In der ganzen Gruppe befand sich kein einziger aus Cairhien.

Die Töchter ließen auf Rands Nicken hin Meilan durch, schlossen ihre Reihen aber sofort wieder hinter ihm, um die anderen fernzuhalten. Der Hochlord bemerkte das zuerst überhaupt nicht. Als es ihm bewußt wurde, funkelten seine dunklen Augen zornig. Er war ziemlich oft zornig, dieser Meilan, seit Rand den Stein von Tear betreten hatte.

Der Lärm wurde mit der Ankunft der Tairener schwächer und legte sich schließlich bis auf ein dumpfes Gemurmel, als Meilan sich im Sattel steif vor Rand verbeugte. Sein Blick huschte kurz zu Aviendha hin, aber dann entschied er sich wohl, sie ebenfalls - genau wie die Töchter des Speers - zu ignorieren. ›Das Licht erleuchte Euch, mein Lord Drache. Seid mir willkommen in Cairhien. Ich bitte um Verzeihung für das Benehmen der Bauern, aber ich hatte nicht gewußt, daß Ihr bereits jetzt die Stadt besuchen wolltet. Wäre ich informiert gewesen, hätte ich die Straßen räumen lassen. Ich wollte Euch einen großen Auftritt arrangieren, so, wie er dem Wiedergeborenen Drachen gebührt.«

»Den hatte ich doch gerade«, sagte Rand, und der andere Mann riß die Augen auf.

»Wie Ihr meint, mein Lord Drache.« Er fuhr einen Augenblick später fort mit seiner Begrüßung, und aus seinem Tonfall wurde deutlich, daß er Rand überhaupt nicht verstanden hatte: »Wenn Ihr mich zum Königspalast begleiten würdet? Ich habe dort eine kleine Begrüßung vorbereitet. Klein, fürchte ich, weil ich keine Vorwarnung gehabt habe, doch selbst damit möchte ich Euch zeigen, daß... «

»Was Ihr vorbereitet habt, wird genügen«, unterbrach ihn Rand und erhielt dafür eine weitere Verbeugung und ein dünnes, unterwürfiges Lächeln zur Antwort. Der Kerl war die Unterwürfigkeit in Person, und in einer weiteren Stunde würde er reden wie jemand, dessen Verstand nicht ausreicht, um die Tatsachen vor seiner Nase zu begreifen, doch unter all dem lagen eine Verachtung und ein Haß, von denen er glaubte, Rand könne sie nicht erkennen, obwohl sie ihm aus dem Augen leuchteten. Verachtung, weil Rand kein Lord war, jedenfalls keiner von adliger Herkunft, wie Meilan sie anerkannte, und Haß, weil Meilan vor Rands Kommen die Macht über Leben und Tod in Tear innegehabt hatte und nur wenige als gleichgestellt und niemanden über sich hatte anerkennen müssen. Zu glauben,

daß eines Tages die Prophezeiungen des Drachen erfüllt würden, war ja schön und gut, aber sie selbst erfüllt zu sehen und dabei in der eigenen Macht eingeschränkt zu werden war schwer zu ertragen.

Es gab eine kurze Verwirrung, bevor Rand Sulin dazu brachte, den anderen tairenischen Lords zu gestatten, sich mit ihren Pferden hinter Asmodean und Pevins Banner anzuschließen. Meilan wollte den Weg wieder durch die Verteidiger des Steins räumen lassen, doch Rand befahl kurz angebunden, daß sie hinter den Töchter zu folgen hätten. Die Soldaten gehorchten. Ihre Gesichter unter den breiten Helmrändern verzogen sich nicht, nur der Offizier mit den weißen Federn schüttelte den Kopf, worauf der Hochlord ihm ein beruhigendes Lächeln zuwarf. Das Lächeln verflog, als klar wurde, daß sich die Menge freundlich vor den Töchtern des Speers Öffnete, um alle durchzulassen. Daß sie sich nicht mit Knüppeln den Weg durch die Menge erkämpfen mußten, schrieb Meilan dem Ruf der Aiel zu, gewalttätige Wilde zu sein, und als Rand auf seine Bemerkung hin nicht antwortete, runzelte er die Stirn. Eines bemerkte Rand sehr wohl: Nun, da die Tairener bei ihm waren, blieb der Jubel aus.

Der Königliche Palast von Cairhien nahm den höchsten Hügel der Stadt ein, genau im Mittelpunkt, eckig, düster und massiv. Bei all den verschiedenen Ebenen und Stockwerken des Palasts und den mit Stein eingefassten Terrassen war es schwer, festzustellen, daß es hier überhaupt einen Hügel gab. Hohe Säulengänge und schmale, hohe Fenster, hoch über dem Boden, konnten die Strenge nicht mildern, genau wie die grauen Stufentürme, die ganz präzise in den Ecken konzentrischer Quadrate standen und nach innen zu immer höher wurden. Die Straße mündete in eine lange, breite Rampe, die hinaufführte zu mächtigen bronzenen Torflügeln. Dahinter befand sich ein riesiger, quadratischer Innenhof, der jetzt von tairenischen Soldaten umrahmt war, die mit schräg aufgestützten Speeren wie Statuen dastanden. Weitere standen auf den Steinbalkonen über dem Hof.

Unruhe machte sich beim Anblick der Töchter in den Reihen der Soldaten breit, aber sie flaute schnell ab, als Sprechchöre zu rufen begannen: »Ruhm und Ehre dem Wiedergeborenen Drachen! Ruhm und Ehre dem Lord Drachen und Tear! Ruhm und Ehre dem Lord Drachen und Hochlord Meilan!« Meilans Gesichtsausdruck nach hätte man glauben können, es sei alles ganz spontan geschehen.

Dunkel uniformierte Diener, die ersten Einwohner Cairhiens, die Rand im Palast entdecken konnte, eilten mit Schüsseln aus gehämmertem Gold und weißen Leinentüchern herbei, als er ein Bein über den hohen Sattelkopf schwang und vom Pferd glitt. Weitere kamen, um die Zügel zu übernehmen. Er wusch sich schnell Gesicht und Hände mit kühlem Wasser, damit Aviendha allein herunterklettern mußte. Hätte er versucht, ihr herunterzuhelfen, hätten sie anschließend möglicherweise beide auf den Pflastersteinen gelegen, so schwach fühlte er sich.

Unaufgefordert wählte Sulin zwanzig Töchter aus, die neben ihr selbst Rand hineinbegleiten sollten. Einerseits war er ganz froh, daß sie nicht jeden einzelnen Speer in seiner Nähe behalten wollte. Andererseits war er alles andere als glücklich darüber, daß ausgerechnet Enaila, Lamelle und Somara unter den zwanzig waren. Die besorgten Blicke, die sie ihm zuwarfen -besonders Lamelle, eine hagere Frau mit kräftigem Kinn und dunkelrotem Haar, fast zwanzig Jahre alter als er -, ließen *ihn* mit den Zähnen knirschen, während er sich bemühte, beruhigend zurückzulächeln. Irgendwie mußte Aviendha es fertiggebracht haben, hinter seinem Rücken mit Sulin und ihnen zu sprechen. *Ich kann mich vielleicht der Töchter nicht erwehren*, dachte er grimmig, als er einem der Diener ein Leinenhandtuch zurückgab, *aber seng mich, wenn eine ganz bestimmte Aielfrau nicht feststellen wird, daß ich der Car'a'carn bin!*

Die anderen Hochlords begrüßten ihn am Fuß der breiten, grauen Treppe, die vom Hof hochführte. Alle waren in bunte Seidenröcke gekleidet, zumeist mit Satinstreifen und silberbeschlagenen Stiefeln. Es war eindeutig, daß niemand von ihnen vorher von Meilans Ausritt zu seiner Begrüßung erfahren hatte. Torean mit dem Kartoffelgesicht, seltsam träge für einen solch kräftigen Mann, schnüffelte ängstlich an einem parfümierten Taschentuch. Gueyam, dessen eingölter Bart seinen Glatzkopf noch kahler erscheinen ließ, ballte Fäuste vom Umfang kleiner Speckseiten und funkelte Meilan zornig an, während er sich bereits vor Rand verbeugte. Simaans spitze Nase schien vor Empörung zu beben; Maraconn, dessen blaue Augen in Tear eine Rarität waren, preßte seine sowieso schon dünnen Lippen aufeinander, bis sie fast nicht mehr zu sehen waren, und obwohl Hearneshes schmales Gesicht zu einem Lächeln verzogen war, zupfte er sich unbewußt an einem Ohrläppchen, was er immer tat, wenn er wütend war. Nur der überschlanke Aracome zeigte äußerlich keinerlei Gefühlsregung, aber er beherrschte seinen Zorn fast immer solange, bis es Zeit war, ihn nach außen hin explodieren zu lassen.

Die Gelegenheit war zu gut, um sie auszulassen. Er dankte Moiraine innerlich für ihren Unterricht. Sie sagte immer, es sei leichter, einem Narren ein Bein zu stellen, als ihn zu Boden zu schlagen. So schüttelte Rand Toreans fette Hand ganz herzlich und klopfte Gueyam auf eine kräftige Schulter, erwiderte Hearneshes Lächeln mit einem, das so warm war, als gelte es einem guten Freund, und nickte Aracome schweigend, aber mit einem bedeutungsvollen Blick zu. Dafür ignorierte er Simaan und Maraconn nahezu vollständig, nachdem er ihnen jeweils einen Blick, so kalt und tief wie ein See im Winter, zugeworfen hatte.

Das war alles, was im Augenblick getan werden mußte. Natürlich beobachtete er ihre Mienen, wie sie Blicke wechselten und nachdenklich dreinblickten. Sie hatten das ganze Leben lang *Daes Dae'mar*, das Spiel der Häuser, gespielt, und sich in Cairhien aufzuhalten, wo jeder Adlige ganze Bände in eine hochgezogene Augenbraue oder ein Husten hineinlesen konnte, hatte ihre Empfindlichkeit nur gesteigert. Jeder einzelne wußte, daß Rand keinen Grund zu besonderer Freundlichkeit ihm gegenüber hatte, aber jeder mußte sich Gedanken darüber machen, ob die Begrüßung ihm gegenüber lediglich eine echte Verbindung zu einem der anderen vertuschen solle. Simaan und

Maracomm schienen am meisten besorgt zu sein, und doch wurden sie von den anderen ganz besonders mißtrauisch beobachtet. Vielleicht war sein kühles Benehmen auch nur ein Täuschungsmanöver gewesen? Oder er wollte genau das alle glauben machen.

Was ihn betraf, so glaubte Rand, Moiraine und Thom Merrillin wären sicherlich stolz auf ihn. Auch wenn keiner dieser sieben im Augenblick aktiv gegen ihn intrigierte, obwohl darauf noch nicht einmal Mat wetten würde, konnten Männer in ihren Positionen viel tun, um seine Pläne zu stören, ohne selbst in Erscheinung zu treten, und das würden sie aus bloßer Gewohnheit tun, wenn sie sonst keinen Grund hatten. Oder besser, sie hätten es getan. Jetzt hatte er sie aus dem Gleichgewicht gebracht. Wenn er diesen Zustand erhalten konnte, wären sie zu sehr damit beschäftigt, sich gegenseitig zu belauern, und zu besorgt darüber, selbst belauert zu werden, um ihm Schwierigkeiten zu bereiten. Vielleicht gehorchten sie sogar ausnahmsweise einmal, ohne tausend Gründe zu suchen, warum man das ganz anders anpacken müsse, als er wollte. Nun, möglicherweise war das zuviel verlangt.

Seine Selbstzufriedenheit verging ihm, als er Asmodean anzüglich grinsen sah. Und Aviendhas fragender Blick war noch schlimmer. Sie war im Stein von Tear gewesen, wußte, wer diese Männer waren und warum er sie hierhergeschickt hatte. *Ich tue, was ich muß*, dachte er angewidert, und dabei wünschte er sich, es hätte nicht wie eine Entschuldigung ihm selbst gegenüber geklungen.

»Hinein!« befahl er etwas schärfer als beabsichtigt, und die sieben Hochlords gehorchten, als erinnerten sie sich mit einemmal daran, wer und was er war.

Sie wollten sich um ihn drängen, als er die Treppe hinaufstieg, doch bis auf Meilan, der den Weg wies, ließen die Töchter einfach niemanden an ihn heran, und so mußten sich die Hochlords mit Asmodean und dem niederen Adel hinten anschließen. Aviendha hielt sich natürlich neben ihm, Sulin ging an seiner anderen Seite, Somara und Lamelle und Enaila gleich hinter ihm. Sie hätten die Hand ausstrecken und seinen Rücken berühren können, so nahe waren sie. Er warf Aviendha einen anklagenden Blick zu, worauf sie die Augenbrauen so unschuldig hochzog, daß er beinahe glaubte, sie habe doch nichts damit zu tun gehabt. Beinahe jedenfalls.

Die Gänge im Palast waren bis auf die dunkellivrierten Diener menschenleer. Sie verbeugten sich so tief, daß die Brust fast die Knie berührte, oder knickten ebenfalls tief, wenn sie vorbeigingen, doch als er den Großen Sonnensaal betrat, merkte er, daß der Adel Cairhiens doch nicht ganz vom eigenen Palast ausgesperrt worden war.

»Der Wiedergeborene Drache«, verkündete ein weißhaariger Mann, der gerade innerhalb des mächtigen, vergoldeten Tors mit der Aufgehenden Sonne stand. Sein roter Rock war mit sechszackigen blauen Sternen bestickt. Nach diesem Aufenthalt in Cairhien war ihm der Rock ein wenig zu weit. Doch er war ganz eindeutig als ein höhergestellter Diener aus dem Hause Meilans zu erkennen. »Heil dem Lord Drachen Rand al'Thor! Ruhm und Ehre dem Lord Drachen!«

Ein Aufschrei füllte den Saal bis zur hohen, gewölbten Decke, fünfzig Schritt über ihm: »Heil dem Lord Drachen Rand al'Thor! Ruhm und Ehre dem Lord Drachen! Das Licht erleuchte den Lord Drachen!« Das darauffolgende Schweigen schien ihm im Vergleich doppelt so still.

Zwischen den mächtigen Vierecksäulen aus dunkel-, ja beinahe schwarzblau gestreiftem Marmor standen mehr Tairener, als Rand erwartet hatte. Ganze Reihen von Lords und Ladies dieses Landes warteten mit ihren besten Kleidern angetan auf ihn. Spitze Samthüte waren da zu sehen, Kurzmäntel mit gestreiften Puffärmeln, bunte Abendgewänder und Spitzenkrausen und kleine Kappen, die kunstvoll bestickt oder über und über mit Perlen oder kleinen Gemmen besetzt waren.

Hinter ihnen standen die Adligen aus Cairhien, dunkel gekleidet, abgesehen von bunten Streifen auf dem Brustteil der Abendkleider oder der knielangen Mäntel. Je mehr Streifen von der Farbe des Hauses, desto höher der Rang des Trägers, doch Männer und Frauen, die vom Hals bis zur Taille oder noch tiefer mit solchen Streifen geschmückt waren, standen hinter Tairenern, die eindeutig kleineren Häusern angehörten und lediglich gelbe Stickereien trugen anstatt Goldfäden und Wolle statt Seide. Nicht wenige der Adligen Cairhiens hatten sich die Haare über der Stirn rasiert und den Kopf gepudert. Alle jüngeren Männer hatten das getan.

Die Tairener schienen erwartungsvoll, wenn auch nervös, während die Gesichter der Männer und Frauen aus Cairhien wie aus Eis gemeißelt schienen. Man konnte nicht feststellen, wer gejubelt hatte und wer nicht, aber Rand vermutete, die meisten Rufe seien aus den vorderen Reihen erklingen. »Eine große Anzahl hier wünschte, Euch zu dienen«, murmelte Meilan vertraulich, als sie über den blaugekachelten Fußboden mit dem großen goldenen Mosaik der Aufgehenden Sonne schritten. Eine Welle lautloser Knickse und Verbeugungen folgte ihnen.

Rand knurrte nur. Sie wünschten, ihm zu dienen? Er brauchte Moiraine nicht, um zu wissen, daß diese niederen Adligen sich an Gütern bereichern wollten, die man Cairhien abnahm. Zweifellos hatten Meilan und die anderen sechs bereits angedeutet oder sogar versprochen, wer welche Ländereien erhalten werde.

Am hinteren Ende des Großen Saals stand der Sonnenthron mitten auf einem breiten Podest aus tiefblauem Marmor. Selbst hier zeigte sich die typische Zurückhaltung, wie sie in Cairhien üblich war, zumindest, was den Prunk sonstiger Throne betraf. Der große Sessel mit den schweren Armlehnen glitzerte vor Blattgold und goldener Seide, wirkte aber trotzdem schlicht durch seine einfache, senkrechte Linienführung. Nur die Aufgehende Sonne Cairhiens mit ihren wellenförmigen Strahlen glänzte auffällig ganz oben an der Rücklehne, wo sie sich über dem Kopf desjenigen erhob, der auf diesem Thron saß.

Rand erkannte, lange bevor er die neun Stufen zu dem Podest erreichte, daß sie ihn eben dorthin setzen wollten.

Aviendha schritt neben ihm die Stufen hinauf, und Asmodean, als sein Barde, wurde ebenfalls hinaufgelassen, doch Sulin postierte die Töchter des Speers so um den Sockel, daß sie mit ihren Speeren Meilan und den übrigen Hochlords wie selbstverständlich den Weg hinauf versperrten. Auf diesen tairenischen Gesichtern zeigte sich pure Enttäuschung. Im Saal war es so ruhig, daß Rand seine eigenen Atemzüge hören konnte.

»Der Thron gebührt jemand anderem«, sagte er schließlich in das Schweigen hinein. »Außerdem habe ich zu lange im Sattel gesessen, um nun auf einem so harten Stuhl Platz zu nehmen. Bringt mir einen bequemen Sessel.«

Einen Moment lang hielten die Zuschauer im Saal vor Schreck den Atem an. Dann begann alles, leise durcheinanderzureden. Meilans Miene wirkte mit einemmal so vollkommen berechnend, auch wenn er den Eindruck schnell wieder zu verwischen suchte, daß Rand beinahe laut gelacht hätte. Höchstwahrscheinlich hatte Asmodean recht, was diesen Mann betraf. Asmodean selbst musterte Rand so nachdenklich, daß klar war, welche Fragen hinter seiner Stirn bohrten.

Es dauerte ein paar Minuten, bis der Mann im sternverzierten Rock schnaufend heraufrannte, gefolgt von zwei dunkellivrierten Dienern, die einen hohen Lehnstuhl mit Seidenpolstern trugen. Unter vielen besorgten Blicken in Rands Richtung zeigte er ihnen, wo sie den Stuhl hinstellen sollten. Die dicken Stuhlbeine und die Lehne empor zogen sich vergoldeter Zierrat, doch vor dem Sonnenthrone wirkte er geradezu unbedeutend.

Während die drei Diener sich noch unter vielen tiefen Verbeugungen und Kratzfüßen entfernten, schob Rand die meisten Kissen zur Seite und ließ sich dankbar nieder, den Seanchan-Speer über die Knie gelegt. Er gab sich allerdings Mühe, nicht wohligh zu seufzen. Aviendha beobachtete ihn viel zu genau, als daß er das hätte riskieren können, und Somara blickte auffällig von ihm zu Aviendha hinüber und dann wieder zu ihm, was seinen Verdacht erhärtete.

Doch welche Probleme er auch mit Aviendha und den *Far Dareis Mai* haben mochte - die meisten Anwesenden warteten mit gemischten Gefühlen, teils erwartungsvoll, teils voller Befürchtung, auf das, was er sagen würde. *Zumindest werden sie hüpfen, wenn ich ›Frosch‹ sage*, dachte er sarkastisch. Es würde ihnen wohl nicht passen, aber gehorchen würden sie.

Er hatte mit Moiraines Hilfe das alles geplant, was hier zu tun war. Auf einige ihrer Vorschläge war er bereits selbst gekommen gewesen, weil er wußte, daß es so richtig sei. Es wäre angenehmer gewesen, sie jetzt hier neben sich zu haben, damit sie ihm im Zweifelsfall etwas ins Ohr flüstern konnte, anstatt ansehen zu müssen, wie Somara auf ein Signal Aviendhas lauerte, aber Warten hatte keinen Zweck. Sicher befand sich jeder Adlige aus Tear und Cairhien, der sich in der Stadt aufhielt, mittlerweile hier im Saal.

»Warum stehen die Vertreter Cairhiens hinten an?« fragte er laut, und in die Menge der Adligen kam Bewegung. Vor allem tauschten sie verwirrte Blicke. »Die Tairener kamen, um zu helfen, doch das ist kein Grund für die Vertreter Cairhiens, sich so schüchtern hinten anzustellen. Alle sollen sich jetzt dem Rang nach neu formieren. Alle!«

Es war schwer festzustellen, ob nun die Tairener oder die aus Cairhien überraschter waren. Meilan sah aus, als wolle er die eigene Zunge verschlingen, und die anderen sechs standen ihm nicht viel nach. Selbst der in seinen Reaktionen so gemächliche Aracome wurde blaß. Es gab viel Stiefelgetrappel und das Geräusch aneinander vorbeischabender Röcke, es gab viele eisige Blicke auf beiden Seiten, doch sie leisteten seinem Befehl Folge. So standen bald in der vordersten Reihe nur noch Männer und Frauen mit Streifen auf der Brust, und in der zweiten befanden sich nur ein paar Tairener. Am Fuße des Podestes hatten sich noch einmal so viele Lords und Ladies aus Cairhien, zumeist grauhaarig und ausnahmslos mit Streifen vom Kopf bis zu den Knien ausgezeichnet, zu Meilan und seinen Leuten gesellt, obwohl vielleicht ›gesellt‹ der falsche Ausdruck war. Sie standen in zwei Gruppen dort, durch einen mindestens drei Schritt breiten Streifen getrennt, und sie blickten so betont aneinander vorbei, daß sie genausogut die Fäuste schwingen und sich gegenseitig hätten anschreien können. Aller Blicke ruhten auf Rand, die der Tairener von Zorn erfüllt, und die der Adligen aus Cairhien immer noch eisig. Das Eis schmolz nur bei einigen andeutungsweise, aber ansonsten sahen sie ihn voller Berechnung im Blick an.

»Mir sind die Flaggen über Cairhien aufgefallen«, sagte er, sobald wieder Ruhe eingekehrt war. »Es ist gut, daß so viele Halbmonde von Tear dort wehen. Ohne das Korn Tears würde in Cairhien niemand mehr leben, der eine Flagge hissen kann, und ohne die Schwerter Tears würden die Menschen, die heute in dieser Stadt überlebt haben, Adlige wie Gemeine, den Shaido gehorchen müssen. Tear hat diese Ehrung verdient.« Das ging den Tairenern natürlich hinunter wie Honig. Sie richteten sich hoch auf, nickten energisch und lächelten noch energischer. Nur die Hochlords schienen verwirrt, weil seine Worte, verglichen mit denen zuvor, so widersprüchlich schienen. Und die Adligen aus Cairhien, die neben dem Podest standen, warfen sich zweifelnde Blicke zu. »Aber ich brauche nicht so viele Drachenbanner, was mich betrifft. Laßt ein Drachenbanner hängen, und zwar am höchsten Turm der Stadt, damit es alle sehen, die sich der Stadt nähern, aber den Rest nehmt herunter und ersetzt ihn durch die Flaggen Cairhiens. Dies ist Cairhien, und die Aufgehende Sonne muß und wird stolz über der Stadt schweben. Auch Cairhien hat seine Ehre und seinen Stolz, und dem werden wir Rechnung tragen.«

Der Saal explodierte so unvermittelt in einem Jubelsturm, daß die Töchter ihre Speere hoben. Der Jubel hallte von den Wänden wider. Blitzartig verständigte sich Sulin durch die Handzeichensprache der Töchter mit den anderen, und bereits halb erhobene Schleier wurden wieder gesenkt. Diese Adligen Cairhiens schrien und jubelten genauso laut, wie es die Menschen auf den Straßen getan hatten. Sie tanzten und warfen die Arme vor Freude empor,

als befänden sie sich im Vortor und feierten ein Fest. Inmitten dieses Durcheinanders war es nun an den Tairenern, schweigend finstere Blicke zu tauschen. Sie wirkten aber nicht direkt zornig. Selbst Meilan schien einfach verunsichert, als er wie Torean und die anderen erstaunt das Benehmen der Lords und Ladies von so hohem Rang beobachteten, die einen Augenblick zuvor noch so kalt und würdevoll gewirkt hatten und nun tanzten und dem Lord Drachen zujubelten.

Rand wußte nicht, was die einzelnen in seine Worte hineinlasen. Natürlich hatte er von ihnen erwartet, daß sie mehr hörten, als er sagte, besonders die Leute aus Cairhien, und vielleicht würde der eine oder andere sogar hören, was er wirklich sagte, doch nichts hatte ihn auf dieses Schauspiel vorbereitet. Die übliche Reserviertheit der Menschen dieses Landes war schon eigenartig, wie er sehr wohl wußte, und wandelte sich manchmal in eine unerwartete Aufdringlichkeit. Moiraine war im Hinblick auf dieses Verhalten sehr zurückhaltend gewesen, obwohl sie ja darauf bestand, ihm wirklich alles beizubringen; und so hatte sie sich auf die Bemerkung beschränkt wenn diese Reserviertheit einmal überwunden sei, dann in überraschend hohem Maße. Und überraschend war dies hier in der Tat.

Als sich der Jubel endlich legte, begannen sie, ihm einer nach dem anderen Gefolgschaftstreue zu schwören. Meilan war der erste, der niederkniete und mit angespannter Miene beim Licht und bei seiner Hoffnung auf Erlösung und Wiedergeburt schwor, treu zu dienen und zu gehorchen. Das war eine alte Eidesformel, und Rand hoffte, sie möge einige dazu bringen, sich tatsächlich an den Eid zu halten. Sobald Meilan die Spitze des abgeschnittenen Seanchan-Speers geküßt hatte und sich bemühte, seine saure Miene zu verbergen, indem er sich den Bart strich, wurde er von Lady Colavaere abgelöst. Sie war eine mehr als nur gut aussehende Frau von mittleren Jahren, deren waagrechte Farbstreifen sich vom Spitzenkragen bis zu den Knien fortsetzten, und dunkle Elfenbeinspitzen fielen von den Ärmeln über ihre Hände, die sie Rand entgegenstreckte. Sie sprach die Eidesformel mit klarer, fester Stimme und in diesem musikalischen Tonfall, den er von Moiraine so gut kannte. Auch der Blick aus ihren dunklen Augen hatte etwas ähnlich Abwägendes wie der Moiraines, besonders, als sie Aviendha musterte, während sie knicksend an ihren Platz vor den Stufen zurückschritt. Torean war der nächste. Er schwitzte beim Schwur. Lord Dobraine folgte auf Torean, und seine tiefliegenden Augen blickten Rand forschend an. Er war einer der wenigen älteren Männer, der die Vorderseite seines langen, größtenteils grauen Haarschopfes abrasiert hatte. Auf ihn folgte Aracome und...

Rand wurde ungeduldig, als die Prozession immer weiter ging und einer nach dem anderen zu ihm heraufkam und niederkniete, einer aus Cairhien, einer aus Tear, einer aus Cairhien und immer so weiter, wie er es befohlen hatte. Das sei aber alles notwendig, hatte Moiraine gesagt, und eine Stimme in seinem Kopf, die er als die Lews Therins erkannte, stimmte ihr zu, doch für ihn war es Teil einer lästigen Verzögerung. Er mußte unbedingt ihre Loyalität besitzen, und wenn auch nur an der Oberfläche, um damit beginnen zu können, Cairhien für ihn abzusichern, und zumindest dieser Anfang mußte gemacht werden, bevor er gegen Sammael vorgehen konnte. *Und das wird ganz bestimmt geschehen! Ich habe einfach noch viel zu viel zu tun, um zuzulassen, daß er aus den Büschen heraus ständig auf meine Beine einsticht! Er wird feststellen, was es heißt, den Drachen zu wecken!*

Er verstand nicht wieso diese Menschen, die da vor ihn traten, zu schwitzen begannen und sich nervös die Lippen leckten, als sie niederknieten und ihren Treueeid stammelten. Aber er konnte eben auch nicht sehen, welch kaltes Licht aus seinen eigenen Augen leuchtete.



*Um den Preis eines Schiffes*

Nynaeve war mit Waschen fertig und trocknete sich ab. Sie legte großen Wert darauf, sich jeden Morgen gründlich zu waschen. Zögernd zog sie sich dann ein frisches seidenes Unterhemd über, Seide war nicht so kühl wie Leinen, und obwohl die Sonne gerade erst über den Horizont gestiegen war, ließ die Hitze im Wohnwagen auf einen weiteren glühendheißen Tag schließen. Außerdem war das Ding so tief ausgeschnitten, daß sie fürchtete, es werde beim ersten falschen Atemzug hinabrutschen und ihr an den Beinen hängen. Aber es war wenigstens nicht feucht vom Schweiß der Nacht wie das andere, das sie gerade in den Wäschekorb gelegt hatte.

Ihr Schlaf war ständig durch Angstträume gestört worden, Träume von Moghedien, die sie hellwach hochschrecken ließen, die aber immer noch nicht so schlimm waren wie einige, von denen sie nicht erwachte, Träume von Birgitte, die ihre Pfeile auf sie abschoß und sie diesmal *nicht* verfehlte, Träume, in denen die Anhänger des Propheten die Menagerie plünderten und zerstörten, andere, in denen sie für immer in Samara festsaß, weil niemals mehr ein Schiff anlegen würde, und schließlich solche, in dem sie wohl Salidar erreichten, aber dort Elaida als Herrscherin vorfanden. Oder auch wieder Moghedien. Aus dem letzteren war sie weinend aufgewacht.

All das bereitete ihr natürlich Sorge, und das war ja nur zu verständlich. Drei Nächte lang lagerten sie nun schon hier, und kein einziges Schiff war aufgetaucht. Drei hitzeerfüllte Tage, an denen sie mit verbundenen Augen vor diesem verfluchten Stück Holzwand als Zielscheibe gedient hatte. Das reichte wohl, um jeden verrückt zu machen, ganz zu schweigen von ihrer Angst, daß Moghedien ihnen in der Zwischenzeit immer näher kommen könnte. Andererseits mußte diese Frau, nur weil sie wußte, daß sie sich bei einer Menagerie aufhielten, sie ja nicht gleich in Samara suchen. Es gab noch genügend andere Wanderschausteller auf der Welt als die hier versammelten. Darüber nachzudenken, warum sie sich keine Sorgen machen müsse, fiel ihr eben leichter, als sich einfach keine zu machen.

Aber warum mache ich mir solche Sorgen um Egwene? Sie stippte ein aufgeschnittenes Ästchen in einen kleinen Tiegel mit Salz und Soda auf dem Waschtisch und begann, sich mit energischen Bewegungen die Zähne zu schrubben. Egwene war in nahezu jedem Traum aufgetaucht und jammerte ihr etwas vor, doch ihr war einfach nicht klar, wie sie da hineinpaßte.

In Wahrheit waren Angst und Schlafmangel nur ein Teil der Gründe, warum sie heute morgen so schlechter Laune war. Die anderen waren wohl Kleinigkeiten, trotzdem aber sehr real. Ein Steinchen im Schuh war wirklich eine Kleinigkeit, wenn man es damit verglich, daß man seinen Kopf verlieren sollte, aber das Steinchen war nun einmal vorhanden, während man den Henker vielleicht niemals zu sehen bekam...

Es war unmöglich, ihr eigenes Spiegelbild zu meiden, und so sah sie zwangsläufig wieder ihr Haar, das lose die Schultern umspielte, anstatt wie bei einer anständigen Frau zu einem Zopf geflochten zu sein. Und so oft sie es auch ausbürstete - dieses glänzende, auffällige Rot blieb trotzdem genauso abscheulich. Und sie wußte nur zu gut, daß hinter ihr auf dem Bett ein blaues Kleid ausgelegt war. So blau, daß selbst eine Kesselflickerfrau die Augen aufgerissen hatte, und, genauso tief ausgeschnitten wie das rote Kleid, das sie ursprünglich getragen hatte und das jetzt am Haken hing. Deshalb hatte sie auch dieses eng anliegende, gewagte Seidenhemd an. *Ein* solches Kleid reichte nicht, jedenfalls nicht nach Valan Lucas Ansicht. Clarine war dabei, ein weiteres in einem giftigen Gelbton zu nähen, und die beiden hatten bereits über ein gestreiftes gesprochen. Nynaeve wollte von Streifen überhaupt nichts wissen.

Der Mann könnte mich wenigstens die Farben auswählen lassen, dachte sie und fuhr sich heftig mit dem gespaltenen Ästchen über die Zähne. Oder Clarine. Aber nein, er hatte seine eigenen Vorstellungen, und er fragte niemals nach denen anderer. Nicht Valan Luca. Seine farbliche Auswahl ließ sie manchmal sogar den tiefen Ausschnitt vergessen. *Ich sollte es ihm an den Kopf werfen!* Und doch wußte sie, sie würde das nicht tun. Birgitte stellte sich in diesen Kleidern zur Schau, ohne auch nur im geringsten zu erröten. Die Frau glich wirklich in *nichts* den Legenden, die man sich über sie erzählte. Nicht, daß sie dieses blödsinnige Kleid widerspruchslos tragen würde, nur weil Birgitte das tat. Sie wollte der Frau doch keine Konkurrenz machen! Es war eben nur, daß... »Wenn du etwas machen mußt«, grollte sie um das Ästchen in ihrem Mund herum, »dann gewöhnst du dich am besten gleich daran.«

»Was hast du gesagt?« fragte Elayne. »Wenn du etwas sagen willst, dann nimm doch bitte dieses Ding aus deinem Mund. Die Geräusche sind wirklich ekelhaft.«

Nynaeve wischte sich das Kinn ab und warf einen wütenden Blick nach hinten. Elayne saß mit hochgezogenen

Beinen auf ihrem eigenen schmalen Bett und flocht sich einen Zopf aus ihrem schwarzgefärbten Haar. Sie hatte bereits diese weiße Hose an, ganz mit Pailletten bestickt, und eine schneeweiße Seidenbluse mit Rüschen am Hals, die viel zu durchsichtig war. Ihre mit Münzen bestickte weiße Jacke lag neben ihr. Weiß. Auch sie hatte zwei Garnituren Kleidung für ihre Auftritte, und eine dritte wurde gerade angefertigt - alle in Weiß, wenn auch nicht gerade schlicht zu nennen. »Wenn du dich schon so anziehst Elayne, dann setz dich wenigstens nicht so hin. Es ist unanständig.«

Die andere blickte mürrisch vor sich hin, doch sie stellte die Füße in den weichen Pantoffeln wunschgemäß auf den Boden. Und sie hob das Kinn auf ihre typische, hochnäsige Art. »Ich glaube, ich werde heute morgen einen Spaziergang in die Stadt machen«, sagte sie kühl, wobei sie immer noch an ihrem Zopf flocht. »In diesem Wagen bekomme ich Platzangst.«

Nynaeve spülte sich den Mund aus und spuckte in die Waschschüssel. Laut. Der Wohnwagen kam ihr wirklich jeden Tag enger vor. Vielleicht mußten sie sich wirklich soweit wie möglich vor anderen verbergen, doch das wurde langsam lächerlich. Sicher - es war ihre Idee gewesen, aber die hatte sie längst bereut. Drei Tage mit Elayne hier eingesperrt, außer bei den Vorführungen! Es kam ihr vor wie drei Wochen. Oder drei Monate. Ihr war zuvor noch nie aufgefallen, welch beißende Bemerkungen Elayne immer auf Lager hatte. Jetzt mußte einfach ein Schiff ankommen. Gleich, welche Art von Schiff. Sie würde auch die letzte sorgfältig im Ofen versteckte Münze oder das letzte Schmuckstück dafür hergeben, wenn heute noch ein Schiff anlegte, um sie mitzunehmen. »Na ja, das würde auch überhaupt keine Aufmerksamkeit erregen, oder? Vielleicht würde dir die Bewegung gut tun. Oder liegt es an diesen engen Hosen, daß sie sich so über deinen Hüften spannen?«

Blaue Augen blitzten zornig, doch Elaynes Kinn blieb oben und ihr Tonfall kalt: »Ich habe letzte Nacht von Egwene geträumt, und mitten in ihrem Bericht über Rand und Cairhien - denn *ich* mache mir Sorgen über diese Geschehnisse, auch wenn du das nicht nötig hast -, also mittendrin hat sie gesagt, daß du dich allmählich benimmst wie ein kreischendes altes Weib. Nicht daß ich mich dieser Meinung anschlosse. Ich würde sagen: wie eine Fischhändlerin.«

»Jetzt hör mir mal *zu*, du übelgelaunte kleine Schlampe! Wenn du jetzt nicht...« Mit immer noch bitterbösem Blick klappte Nynaeve den Mund zu und atmete dann langsam durch. Mit Mühe zwang sie sich, ruhig zu sprechen: »Du hast von Egwene geträumt?« Elayne nickte knapp. »Und sie erzählte von Rand und Cairhien?« Die Jüngere rollte betont frustriert mit den Augen und fuhr fort, an ihrem Zopf zu flechten. Nynaeve zwang erst einmal ihre Hand, das Büschel glänzend roter Haare loszulassen und bemühte sich, an etwas anderes zu denken, als dieser Tochter-Erbin des verdamnten Andor ein wenig Höflichkeit einzubleuen. Wenn sie nicht bald ein Schiff fanden... »Falls du noch über irgend etwas anderes nachdenken kannst, außer, wie du deine Beine noch besser zur Schau stellst als sowieso schon, dann wird es dich vielleicht interessieren, daß sie auch in meinen Träumen war. Sie sagte, Rand habe gestern bei Cairhien einen großen Sieg errungen.«

»Ich entblöße vielleicht meine Beine«, fauchte Elayne, und auf ihren Wangen erblühten große, rote Flecke, »aber wenigstens lasse ich meine... Du hast auch von ihr geträumt?«

Sie brauchten nicht lange, um zu vergleichen, was sie gesehen hatten. Allerdings machte Elayne weiter mit ihren spitzen Bemerkungen. Nynaeve mochte wohl einen Grund gehabt haben, über Egwene herzuziehen, während Elayne ja vielleicht davon geträumt hatte, in ihrem paillettenbestickten Kostüm vor Rand zu paradieren, oder vielleicht mit noch weniger am Leib. Das war nichts als die Wahrheit. Nun, trotzdem wurde wenigstens eines schnell klar, daß nämlich Egwene ihnen beiden im Traum dasselbe gesagt hatte, und das ließ wenig Raum für Irrtümer.

»Sie sagte immer wieder, sie sei wirklich da«, murmelte Nynaeve, »aber ich glaubte, das sei nur ein Teil des Traums.« Egwene hatte ihnen oft genug gesagt, es sei möglich, im Traum wirklich mit jemandem zu sprechen, aber sie hatte nie eingestanden, daß sie dazu fähig sei. »Wieso hätte ich das glauben sollen? Ich meine, weil sie behauptete, sie hätte endlich begriffen, woher irgendein Speer stammt, den er neuerdings immer mit sich herumträgt. Es sei ein Seanchan-Speer. Das ist doch lächerlich!«

»Sicher.« Elayne zog eine Augenbraue hoch, was Nynaeve ziemlich irritierte. »Genauso lächerlich, wie Cerandin und ihre *S'redit* hier vorzufinden. Es *muß* doch noch weitere Seanchan-Flüchtlinge geben, Nynaeve, und Speere wie jener sind wohl noch das Geringste unter den Dingen, die sie zurückgelassen haben.«

Warum konnte diese Frau eigentlich nichts sagen, ohne an ihr und ihrer Meinung herumzumäkeln? »Na, ich habe wohl bemerkt, wie sehr *du* das glaubtest.«

Elayne warf den fertiggeflochtenen Zopf nach hinten über die Schulter, und dann gleich noch einmal schwungvoll und überheblich, um noch eins draufzusetzen. »Ich hoffe sehr, daß es Rand gut geht.« Nynaeve schnaubte. Egwene hatte gemeint, er würde mehrere Tage Ruhe benötigen, bis er wieder auf den Beinen sei, aber immerhin war er mit Hilfe der Macht geheilt worden. Die andere Frau fuhr fort: »Niemand hat ihm je beibringen können, daß er sich nicht überanstrengen darf. Weiß er denn nicht, daß ihn die Macht töten kann, wenn er zuviel davon an sich zieht oder webt, wenn er übermüdet ist? Das ist bei ihm genau das gleiche wie bei uns.«

Also wollte sie schnell das Thema wechseln, ja? »Vielleicht weiß er es nicht«, sagte Nynaeve in süßlichem Tonfall, »weil es keine Weiße Burg für Männer gibt?« Das brachte sie auf einen anderen Gedanken. »Glaubst du, daß es wirklich Sammael war?«

Elayne hatte gerade eine scharfe Erwiderung auf der Zunge, funkelte sie deshalb von der Seite her an und seufzte

anschließend gereizt: »Das spielt für uns doch wohl kaum eine Rolle, oder? Wir sollten uns statt dessen überlegen, ob und wann wir den Ring wieder benutzen. Um mehr zu tun, als lediglich Egwene dort zu treffen. Es gibt so viel, was wir noch in Erfahrung bringen müssen. Je mehr ich lerne, desto klarer wird mir, was ich alles noch nicht weiß.«

»Nein.« Nynaeve erwartete nicht wirklich, daß die andere Frau auf der Stelle den ringförmigen *Ter'Angreal* herausnehmen werde, aber sie trat unbewußt einen Schritt näher an den kleinen Backsteinofen. »Keine weiteren Ausflüge nach *Tel'aran'rhiod* für uns beide, außer, um sie dort zu treffen.«

Elayne fuhr einfach fort, scheinbar ohne ihren Einspruch zu bemerken. Nynaeve hätte genausogut ein Selbstgespräch führen können. »Es ist ja nicht so, daß wir unbedingt die Macht benutzen müßten. Und wenn nicht, verraten wir uns auch nicht.« Sie sah Nynaeve nicht an, aber in ihrer Stimme lag etwas Beißendes. Sie bestand immer darauf, daß sie durchaus die Macht benutzen durften, wenn sie nur vorsichtig wären. Und Nynaeve vermutete, daß sie es hinter ihrem Rücken sowieso tat. »Ich wette, wenn eine von uns heute nacht das Herz des Steins beträte, würde sie Egwene vorfinden. Stell dir mal vor, wenn *wir* in *ihren* Träumen mit ihr sprechen könnten, brauchten wir uns keine Sorgen mehr machen, daß wir in *Tel'aran'rhiod* auf Moghedien stoßen.«

»Glaubst du etwa, das sei leicht zu erlernen?« fragte Nynaeve trocken. »Wenn das stimmt, warum hat sie es uns dann nicht schon lange beigebracht? Warum hat sie es selbst zuvor noch nie getan?« Und doch war ihr Herz nicht dabei. Sie war diejenige, die sich immer Moghediens wegen sorgte. Elayne wußte wohl, daß die Frau gefährlich war, aber es war genauso, wie zu wissen, daß eine Giftschlange gefährlich ist. Elayne wußte es, doch Nynaeve war bereits gebissen worden. Und die Fähigkeit, sich ohne den Umweg über die Welt der Träume zu verständigen, wäre äußerst wertvoll, ganz abgesehen davon, daß sie auf diese Weise Moghedien mieden.

Auf jeden Fall schenkte Elayne ihr immer noch keinerlei Aufmerksamkeit. »Ich frage mich, wieso sie unbedingt darauf bestand, daß wir es niemandem sagen. Das ergibt doch keinen Sinn.« Einen Moment lang nagte sie mit den Zähnen an ihrer Unterlippe.

»Es gibt noch einen Grund, warum wir sobald wie möglich mit ihr sprechen sollten. Bisher habe ich mir nichts weiter dabei gedacht, aber beim letztenmal, als wir miteinander sprachen, ist sie mitten im Satz verschwunden. Jetzt erinnere ich mich auch daran, daß sie vorher plötzlich überrascht wirkte, so, als habe sie Angst bekommen.«

Nynaeve atmete tief durch und preßte beide Hände auf ihren Magen in einem vergeblichen Versuch, das plötzliche Flattern darin zu unterdrücken. Trotzdem brachte sie es fertig, mit beherrschter Stimme zu sprechen: »Moghedien?«

»Licht, du denkst immer gleich an so schöne Dinge! Nein. Falls Moghedien sich in unsere Träume einschleichen könnte, wüßten wir das mittlerweile.« Elayne schauderte leicht; sie hatte ja doch ein wenig Ahnung, wie gefährlich Moghedien war. »Auf jeden Fall sah sie nicht danach aus. Sie hatte Angst, aber doch nicht so viel.«

»Dann ist sie vielleicht gar nicht in Gefahr. Möglich, daß...« Nynaeve zwang sich, die Hände wegzunehmen und preßte zornig die Lippen aufeinander. Nur war sie sich nicht klar darüber, wem ihr Zorn eigentlich galt.

Den Ring wegzustecken, ihn zu verbergen bis auf ihre verabredeten Treffen mit Egwene, war durchaus eine gute Idee gewesen. War. Jeder weitere Vorstoß in die Welt der Träume konnte sie auf Moghedien stoßen lassen, und sich von ihr fernzuhalten war mehr als nur einfach eine gute Idee. Es war ihr klar, daß Moghedien ihr überlegen war. Der Gedanke war ihr unerträglich, und er tauchte recht häufig auf, doch er entsprach schlicht der Wahrheit.

Und doch bestand nun die Möglichkeit, daß Egwene Hilfe benötigte. Nur eine geringe Möglichkeit, aber immerhin. Nur weil sie Moghedien vernünftigerweise aus dem Weg ging, durfte sie diese Möglichkeit doch nicht unterschätzen. Und außerdem konnte es sein, daß es auch Rand mit einem der Verlorenen zu tun hatte, und zwar aus ganz persönlichen Gründen, so wie es ihr und Elayne mit Moghedien ging. Was Egwene berichtet hatte, sowohl aus den Bergen wie auch von Cairhien, roch richtig nach einer Herausforderung. So, als wolle hier ein Mann einen anderen provozieren. Nicht, daß sie irgendeine Möglichkeit hatte, etwas dagegen zu unternehmen. Aber bei Egwene...

Manchmal schien es Nynaeve, als habe sie den ursprünglichen Grund vergessen, warum sie überhaupt die Zwei Flüsse verlassen hatte. Um junge Menschen aus ihrem Dorf zu beschützen, die sich in den Netzen der Aes Sedai verfangen hatten. Nicht soviel jünger als sie selbst, höchstens ein paar Jahre, aber wenn man bereits Seherin des eigenen Dorfes war, schien der Unterschied größer. Klar, daß mittlerweile die Versammlung der Frauen in Emondsfeld eine neue Seherin gewählt hatte, aber es war trotzdem immer noch *ihr* Dorf und sie waren *ihre* Schutzbefohlenen. Und tief in ihrem Innersten war sie nach wie vor ihre Seherin. Doch auf irgendeine Art war aus dem ursprünglichen Schutz für Rand, Egwene, Mat und Perrin eine Frage des Überlebens geworden, und selbst dieses Ziel hatte sich mit der Zeit zu anderen Zielen hin verschoben, ohne daß sie sagen konnte, wann und wo das geschehen sei. Aus dem Wunsch heraus, Moiraine zu Fall zu bringen, hatte sie die Weiße Burg betreten, aber daraus war der brennende Wunsch geworden, Menschen mit Hilfe ihrer Fähigkeiten zu heilen. Wie sich die Aes Sedai ständig in das Leben anderer einmischten, hatte sie einst mit Haß erfüllt, und trotzdem fühlte sie gleichzeitig, daß sie selbst eine werden wollte. Vielleicht wollte sie nicht so wie die anderen werden, aber es war die einzige Möglichkeit, zu lernen, was sie unbedingt lernen wollte. Alles war mittlerweile so verwickelt wie eines der Gewebe der Aes Sedai, sie selbst eingeschlossen, und sie wußte nicht, wie sie aus diesem Spinnennetz entkommen sollte.

Ich bin noch immer, die ich vorher war. Ich werde ihnen helfen, so gut ich kann. »Heute abend«, sagte sie laut und entschlossen, »werde ich den Ring benutzen.« Sie setzte sich auf das Bett und zog ihre Strümpfe an. Diese feste Wolle war bei der Hitze nicht gerade angenehm zu tragen, doch wenigstens war dann ein Teil von ihr anständig angezogen. Feste Strümpfe und feste Schuhe. Birgitte trug Brokatpantoffeln und Strümpfe aus hauchdünner Seide, die angenehm kühl aussahen. Schnell und energisch verdrängte sie diesen Gedanken. »Nur, um festzustellen, ob sich Egwene wirklich im Stein aufhält. Wenn nicht, komme ich zurück, und wir benutzen den Ring erst zum nächsten verabredeten Treffen wieder.«

Elayne sah sie unverwandt und ohne zu blinzeln an. Das machte sie in steigendem Maß nervös und ließ sie an den Strümpfen herumzupfen. Diese Frau sagte kein Wort, doch ihr ausdrucksloser Blick schien die Möglichkeit anzudeuten, daß Nynaeve log. Jedenfalls empfand Nynaeve ihn so. Der Gedanke, der ihr ganz am Rande durch den Kopf geschossen war, daß sie nämlich einfach dafür sorgen könnte, den Ring im Schlaf gar nicht ihre Haut berühren zu lassen, half auch nicht gerade. Es gab natürlich keinen stichhaltigen Grund, anzunehmen, daß Egwene heute abend im Stein von Tear auf sie wartete. Sie hatte überhaupt nicht ernsthaft an ein solches Ausweichmanöver gedacht, und der bloße Gedanke war ihr völlig unbewußt gekommen, doch nun war er einmal da, und sie hatte Schwierigkeiten, Elayne in die Augen zu sehen. Vielleicht hatte sie wirklich Angst davor, Moghedien zu treffen? Das wäre ja nur vernünftig, wenn sie es auch nicht gern zugab.

Ich werde tun, was sein muß. Sie unterdrückte gewaltsam dieses Flattern im Bauch. Als sie das Hemd herunterzog, hatte sie es plötzlich eilig, das blaue Kleid anzulegen und in die Hitze hinauszukommen, nur, um Elaynes Blick zu entgehen.

Elayne war gerade damit fertig, ihr zu helfen, die Reihen kleiner Knöpfe am Rücken zuzuknöpfen, und sie meckerte, *ihr* habe auch keiner geholfen, als habe sie beim Anziehen der Hose Hilfe benötigt, da ging die Wagentür auf und krachte gegen die Wand, gefolgt von einer Woge schwülheißen Luft. Überrascht fuhr Nynaeve zusammen und hielt sich die Hände schützend über den Busen, bevor sie sich beherrschen konnte. Als statt Valan Luca dann Birgitte hereinkletterte, tat sie so, als habe sie nur das Kleid zurechtziehen wollen.

Die hochgewachsene Frau strich die gleichermaßen schimmernde blaue Seide an ihrer Hüfte glatt, dann zog sie den dicken schwarzen Zopf über eine nackte Schulter nach vorn und grinste dabei selbstgefällig. »Wenn du die Aufmerksamkeit auf dich lenken willst, dann gib dich nicht damit ab, etwas verstecken zu wollen. Es ist zu offensichtlich. Atme einfach tief durch.« Sie führte es vor und lachte über Nynaeves schockierte Miene.

Nynaeve gab sich alle Mühe, sich zu beherrschen.

Dabei wußte sie nicht einmal, warum eigentlich. Sie konnte sich kaum noch vorstellen, daß sie Schuldgefühle gezeigt hatte wegen des Geschehenen. Gaidal Cain war vielleicht froh, diese Frau los zu sein. Und Birgitte konnte ihr Haar tragen, wie sie wollte. Nicht, daß dies irgendwie eine Rolle spielte. »Ich kannte an den Zwei Flüssen jemanden wie dich, *Maerion*. Calle redete alle Leibwächter der Händler mit Vornamen an, und sie hatte gewiß keine Geheimnisse vor ihnen.«

Birgittes Lächeln verzerrte sich etwas. »Auch ich kannte einst eine Frau wie dich. Mathena blickte auch hochnäsiger auf die Männer herunter und ließ sogar einen armen Kerl hinrichten, weil er zufällig auf sie stieß, als sie nackt badete. Sie war noch nicht einmal geküßt worden, bis Zheres ihr einen Kuß stahl. Man hätte glauben können, damit habe sie erst entdeckt, daß es Männer gab. Sie berauschte sich derart an ihren eigenen Gefühlen, daß Zheres sich auf einen Berg zurückzog, um ihr zu entgehen. Paß auf den ersten Mann auf, der dich küßt. Früher oder später kommt bestimmt einer.«

Mit geballten Fäusten trat Nynaeve einen Schritt auf sie zu. Jedenfalls versuchte sie das. Irgendwie befand sich plötzlich Elayne zwischen den beiden und hielt sie mit erhobenen Händen zurück.

»Ihr hört sofort damit auf!« sagte sie und sah beiden abwechselnd mit ihrer typischen Hochnäsigkeit in die Augen. »Lini hat immer gesagt: ›Das Warten verwandelt Männer in Bären, die man in eine Scheune geschlossen hat, und Frauen in Katzen, die in einem Sack stecken‹, aber ihr beiden hört jetzt augenblicklich damit auf, euch gegenseitig zu beharken! Ich werde das nicht länger zulassen!«

Zu Nynaeves Überraschung errötete Birgitte tatsächlich und knurrte eine mürrische Entschuldigung. Natürlich war sie an Elayne gerichtet, aber die Entschuldigung an sich war in der Tat überraschend. Birgitte hatte sich entschlossen, immer in Elaynes Nähe zu bleiben, da keine Notwendigkeit bestand, sich zu verbergen, aber nach drei Tagen setzte ihr die Hitze offensichtlich genauso zu wie Elayne. Nynaeve wiederum warf der Tochter-Erbin ihren eisigsten Blick zu. Sie selbst hatte sich schließlich um Ausgleich bemüht, während sie miteinander warteten, aber Elayne sollte wirklich gar besser schweigen.

»Also?« sagte Elayne immer noch in diesem eisigen Tonfall, »hattest du irgendeinen Grund, wie ein Stier hier hereinzustürmen, oder hast du einfach vergessen, wie man anklopft?«

Nynaeve öffnete den Mund, um ihr etwas über Katzen zu sagen - nur eine sanfter Anstoß -, aber Birgitte kam ihr zuvor. Sie sprach noch etwas aggressiver: »Thom und Juilin sind aus der Stadt zurück.«

»Zurück!?« rief Nynaeve, und Birgitte blickte sie an, bevor sie sich wieder Elayne zuwandte.

»Du hattest sie nicht weggeschickt?«

»Habe ich nicht«, sagte Elayne grimmig.

Sie war bereits mit Birgitte im Schlepptau aus der Tür, bevor Nynaeve ein Wort herausbrachte. So blieb ihr

nichts anderes übrig, als ihnen knurrend zu folgen. Elayne sollte sich bloß nicht plötzlich einbilden, sie sei diejenige, die hier die Befehle erteilte. Nynaeve hatte ihr immer noch nicht verziehen, daß sie den Männern soviel erzählt hatte.

Die schwüle Hitze wurde draußen noch schlimmer, denn die Sonne stand bereits über dem Rand der Segeltuchumzäunung um die Menagerie. Der Schweiß trat ihr auf die Stirn, bevor sie auch nur den Fuß der kleinen Treppe erreicht hatte, aber ausnahmsweise einmal verzog sie keine Miene.

Die beiden Männer saßen auf dreibeinigen Hockern neben dem Lagerfeuer. Ihr Haar war wirr, und die Mäntel sahen aus, als hätten sie sich im Staub gewälzt. Thom drückte ein zusammengerolltes Tuch an seinen Haarschopf, und darunter rann Blut hervor. Getrocknetes Blut verunstaltete seine Wange und hatte auch ein Ende seines Schnurrbarts verfärbt. Neben Juilins Auge war eine bläulich angelaufene Schwellung von der Größe eines Hühnereis zu sehen, und die Hand, in der er seinen daumendicken Stock aus hellem, gegliedertem Holz hielt, war mit einer durchbluteten Bandage notdürftig umwickelt. Auf diesem lächerlichen kegelförmigen roten Hut, den er schief auf dem Hinterkopf trug, schien jemand herumgetrampelt zu haben.

Den Geräuschen innerhalb der Umzäunung nach zu schließen, waren die Pferdeknechte bereits dabei, die Käfige zu reinigen, und zweifellos befand sich Cerandin schon bei ihren *S'redit*, zu denen sich keiner der Männer hintraute, doch ansonsten rührte sich noch nicht viel im Wohnwagenlager. Petra rauchte seine langstielige Pfeife, während er Clarine dabei half, das Frühstück vorzubereiten. Zwei der Chavanas untersuchten gemeinsam mit Muelin, der Schlangenfrau, irgendeinen Apparat, während die beiden anderen mit zwei der sechs Akrobatinnen flirteten, die Luca Sillia Ceranos Truppe abspenstig gemacht hatte. Sie behaupteten, Schwestern zu sein und Murasaka zu heißen, dabei sahen sie noch unterschiedlicher aus, was ihre Gesichter und ihren Teint betraf, als die Chavanas. Eine der beiden, die -angetan mit bunten seidenen Morgenmänteln - bei Brugh und Taeric saßen, hatte blaue Augen und weißblondes Haar, die Haut der anderen dagegen war beinahe so dunkel wie ihre Augen. Alle anderen hatten sich bereits für die erste Morgenvorstellung hergerichtet; die Männer mit nacktem Oberkörper und bunten Hosen, Muelin in durchscheinendem Rot und einer engen, dazu passenden Weste, und Clarine hochgeschlossen und mit grünen, aufgenähten Ziermünzen. Thom und Juilin zogen wohl einige Blicke auf sich, doch glücklicherweise hielt es niemand für notwendig, herüberzukommen und sich nach ihrem Wohlergehen zu erkundigen. Vielleicht weil sie wie geprügelte Hunde dasaßen, die Schultern gesenkt und den Blick auf den Boden unter ihren Stiefeln gerichtet. Zweifellos war ihnen klar, daß ihnen eine Kopfwäsche bevorstand, und zwar eine, die sich wirklich »gewaschen« hatte. Nynaeve jedenfalls hatte mit Sicherheit derartiges vor.

Elayne aber schnappte bei dem Anblick der beiden nach Luft, rannte hin und kniete schnell neben Thom nieder. All ihr Zorn, der sich noch Sekunden zuvor zu entladen drohte, war mit einemmal verfliegen. »Was ist passiert? O Thom, dein armer Kopf. Das muß ja so weh tun. Dem sind meine Fähigkeiten nicht gewachsen. Nynaeve wird dich mit hineinnehmen und sich darum kümmern. Thom, du bist einfach zu alt, um dich auf solche Abenteuer einzulassen.«

Empört stieß er sie mit einiger Mühe von sich, während er seine Komresse festhielt. »Laßt das bitte, Kind. Ich habe schlimmere Verletzungen gehabt, nur weil ich aus dem Bett gefallen bin. Werdet Ihr jetzt gleich Ruhe geben?«

Nynaeve dachte gar nicht daran, die beiden mit Hilfe der Macht zu heilen, obwohl sie zornig genug war, um sie anwenden zu können. Sie stellte sich vor Juilin hin, die Fäuste auf die Hüften gestützt und ihre strengste Mach-ja-keinen-Unsinn-und-gib-mir-augen-blicklich-eine-Antwort-Miene aufgesetzt. »Was soll denn das heißen, Euch wegzuschleichen, ohne mir Bescheid zu sagen?« Auf diese Art konnte sie gleich auch Elayne klarmachen, daß *sie* hier nichts zu sagen hatte. »Wenn Euch einer die Kehle durchgeschnitten hätte, anstatt Euch lediglich ein blaues Auge zu verpassen, hätten wir nie erfahren, was mit Euch passiert ist. Ihr hattet gar keinen Grund, loszumarschieren. Überhaupt keinen! Es ist schon dafür gesorgt worden, daß man ein Schiff für uns sucht.«

Juilin blickte zu ihr auf und schob seinen Hut nach vorn, bis er fast auf seiner Stirn saß. »Dafür wurde also gesorgt, ja? Habt Ihr drei deshalb angefangen, herumzuschleichen wie die...?« Er brach ab, als Thom laut stöhnte und schwankte.

Sobald der alte Gaukler die ihn besorgt umschmeichelnde Elayne damit beruhigt hatte, daß er behauptete, es sei nur ein kurzer Krampf gewesen und er fühle sich wohl genug, um auf einem Ball zu tanzen - und Juilin einen bedeutungsvollen Blick zugeworfen hatte, von dem er anscheinend hoffte, die Frauen hätten ihn nicht bemerkt -, wandte sich Nynaeve mit einem gefahrdrohenden Blick wieder dem dunkelhäutigen Tairener zu. Wie bitte, waren sie denn seiner Meinung nach herumgeschlichen?

»Und wie gut es war, daß wir gegangen sind«, sagte er statt dessen nervös zu ihr. »Samara ist wie ein Schwärm Barrakudas, der um einen Brocken blutigen Fleisches rauft. Auf jeder Straße treiben sich Banden herum, die Schattenfreunde suchen oder jeden Beliebigen am liebsten zerreißen würden, der nicht bereit ist, den Propheten als die Wahre Stimme des Wiedergeborenen Drachen anzuerkennen.«

»Es hat vor ungefähr drei Stunden in der Nähe des Flusses begonnen«, warf Thom ein und gab mit einem Aufseufzen nach, so daß Elayne nun endlich sein Gesicht mit einem feuchten Tuch abtupfen konnte. Er schien ihre leisen Worte trotzdem zu ignorieren, was gar nicht so einfach war, denn Nynaeve konnte ganz deutlich verstehen, wie sie »närrischer alter Mann« wiederholte und unter anderem sagte: »...braucht jemanden, der auf ihn aufpaßt, bevor er sich umbringen läßt«, und das in einem Tonfall, in dem sich Frust und Wohlwollen mischten. »Wie es begann, weiß ich nicht. Ich hörte, wie man Aes Sedai die Schuld gab, Weißmänteln, Trollocs, jedem außer den

Seanchan, und wenn sie den Namen wüßten, würden sie denen auch noch die Schuld in die Schuhe schieben.« Er ächzte, als Elayne ein wenig zu stark zudrückte. »Während der letzten Stunde waren wir zu sehr damit beschäftigt, ihnen zu entkommen, um noch viel in Erfahrung zu bringen.«

»Es sind Brände ausgebrochen«, sagte Birgitte. Petra und seine Frau bemerkten ihren ausgestreckten Zeigefinger, standen auf und blickten besorgt hinüber. Zwei dunkle Rauchwolken waren in Richtung der Stadt über die Segeltucheinzäunung hinweg sichtbar geworden.

Juilin erhob sich und blickte Nynaeve hart und entschlossen in die Augen. »Es ist Zeit aufzubrechen.

Vielleicht werden wir dadurch zu sehr auffallen, so daß uns Moghedien entdeckt, doch ich bezweifle das. In alle überhaupt möglichen Richtungen fliehen Menschen. In zwei Stunden werden es nicht mehr zwei Brände sein, sondern fünfzig, und es wird uns nicht viel nützen, ihrer Aufmerksamkeit entgehen zu wollen, nur um vom Mob in Stücke gerissen zu werden. Sobald sie in der Stadt alles zerschlagen haben, was nur möglich ist, werden sie sich den Menagerien zuwenden.«

»Benützt diesen Namen nicht«, sagte Nynaeve in scharfem Ton, wobei sie Elayne einen bösen Blick zuwarf, den die Jüngere aber nicht bemerkte, Männer zuviel wissen zu lassen war immer ein Fehler. Das Problem war nur, daß er recht hatte, aber das durfte man einem Mann gegenüber erst recht nicht zugeben. »Ich werde mir Eure Anregung überlegen, Juilin. Ich würde äußerst ungern ohne jeden Grund davonlaufen und hinterher vielleicht erfahren, daß gleich nach unserer Flucht hier ein Schiff angelegt hat.« Er sah sie an, als sei sie übergeschnappt, und Thom schüttelte den Kopf, obwohl Elayne ihn noch immer festhielt und abtupfte. Doch dann hellte sich Nynaeves Miene auf, als sie eine Gestalt entdeckte, die zwischen den Wohnwagen auf sie zu schritt. »Vielleicht ist wirklich schon eines da!«

Unos bemalte Augenklappe und sein vernarbtes Gesicht, seine Skalplocke und das Schwert auf dem Rücken riefen ein Nicken von Seiten Petras und der verschiedenen Chavanas hervor, während Muelin offensichtlich schauderte. Er hatte sie jeden Abend persönlich aufgesucht aber nie etwas zu berichten gehabt. Seine Gegenwart zu dieser Tageszeit mußte bedeuten, daß etwas vorgefallen war.

Wie gewöhnlich grinste er Birgitte an, sobald er sie erblickte, und er rollte sein verbliebenes Auge in einem bedeutungsvollen Blick in Richtung ihres entblößten Busens. Wie gewöhnlich grinste sie zurück und musterte ihn gemächlich von Kopf bis Fuß. Ausnahmsweise jedoch war es Nynaeve gleich, wie anstößig sie sich benahmen. »Ist ein Schiff angekommen?«

Unos Grinsen verflog. »Es ist ein verd... ein Schiff da«, sagte er grimmig, »aber ich weiß nicht, ob ich Euch alle auf einmal hinbringen kann.«

»Wir wissen über die Ausschreitungen Bescheid. Sicher können uns doch fünfzehn Schienarer durchgeleiten.«

»Ihr wißt also über die Kämpfe Bescheid«, knurrte er und musterte Thom und Juilin. »Wißt Ihr verd... also, wißt Ihr auch, daß Masemas Leute sich Straßenkämpfe mit Weißmänteln liefern? Wißt Ihr, daß er verflucht noch mal seinen Leuten befohlen hat, Amadicia mit Feuer und Schwert zu erobern? Tausende haben bereits den verfl... den Fluß auf seinen Befehl überschritten.«

»Sei dem, wie es ist«, sagte Nynaeve energisch, »jedenfalls erwarte ich von Euch, daß Ihr euer Wort haltet. Ihr habt versprochen, *mir* zu gehorchen, falls Ihr euch noch daran erinnert.« Sie betonte das Wort nur ein wenig und warf dabei Elayne einen bedeutungsvollen Blick zu.

Die gab vor, ihn nicht zu bemerken, und stand auf, den blutverschmierten Lappen in der Hand. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf Uno. »Man hat mir immer gesagt die Schienarer gehörten zu den tapfersten Soldaten auf der Welt.« Die rasiermesserscharfe Stimme klang plötzlich nach Samt und Seide. »Ich habe als Kind viele Geschichten über die Tapferkeit und den Mut der Schienarer gehört.« Sie legte Thom eine Hand auf die Schulter, doch ihr Blick ruhte weiterhin auf Uno. »Ich erinnere mich immer noch gern daran. Ich hoffe, mich auch später noch mit ebensoviel Freude daran erinnern zu können.«

Birgitte trat näher und begann, Unos Nacken zu massieren, während sie ihm in das Auge sah. Dieses leuchtend rote aufgemalte Auge auf der Klappe schien ihr überhaupt nichts auszumachen. »Dreitausend Jahre die Grenze zur Fäule bewacht«, sagte sie sanft. Sanft! Es war zwei Tage her, daß sie in diesem Ton mit Nynaeve gesprochen hatte! »Dreitausend Jahre lang, und kein einziger Schritt zurück, der nicht mit zehnmal so vielen gefallenen Trollocs bezahlt worden wäre. Das hier ist vielleicht nicht Enkara oder die Soralle-Stufe, aber ich weiß, was Ihr ausrichten werdet.«

»Was habt Ihr denn gemacht?« grollte er. »Habt Ihr all die verdammten Geschichtsbücher der verdammten Grenzlande gelesen?« Dann zuckte er aber doch sofort zusammen und blickte zu Nynaeve hinüber. Es war notwendig gewesen, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er sich in ihrer Gegenwart einer ganz und gar sauberen Sprache bediente. Das paßte ihm zwar nicht, aber es gab keinen anderen Weg, ihn vor einem Rückschlag zu bewahren - und Birgitte sollte sie deshalb nicht so tadelnd ansehen. »Könnt *Ihr* sie nicht überzeugen?« sprach er Thom und Juilin an. »Es ist verd... es ist närrisch, so etwas versuchen zu wollen.«

Juilin warf die Hände hoch und Thom lachte schallend. »Habt Ihr je eine Frau kennengelernt, die auf Vernunftgründe hört, wenn sie nicht will?« erwiderte der Gaukler. Er stöhnte leicht, als Elayne seine Komresse wegzog und damit begann, den Riß in seiner Kopfhaut etwas heftiger abzutupfen, als es eigentlich notwendig war.

Uno schüttelte den Kopf. »Also, wenn ich zu einer Dummheit verleitet werden soll, dann lasse ich mich eben

überreden. Aber merkt Euch folgendes: Masemas Leute fanden das Schiff - *Wasserschlange* oder so ähnlich heißt es wohl - keine Stunde nach dem Anlegen, doch dann wurde es von Weißmänteln besetzt. Und das hat diese ganze kleine Auseinandersetzung in Gang gebracht. Und noch schlimmer - Masema mag ja das Schiff bereits vergessen haben, aber er hat es auch nicht für notwendig gehalten, seine Leute davon zu informieren. Ich bin bei ihm gewesen, und er wollte nichts von Schiffen hören. Alles, wovon er sprechen kann, ist, daß man die Weißmäntel hängen müsse und Amadicia müsse das Knie vor dem Lord Drache beugen, und wenn er das ganze Land anzünden müsse. In der Nähe des Flusses wurde gekämpft, und das könnte noch andauern. Euch durch diese Auseinandersetzungen hinzubringen wird schwierig genug, aber wenn am Hafen noch immer gekämpft wird, kann ich für nichts garantieren. Und wie ich Euch auf ein Schiff bringen soll, das sich in den Händen von Weißmänteln befindet - da habe ich nicht die geringste Ahnung...« Er atmete langgezogen aus und rieb sich mit dem Rücken einer vernarbten Hand den Schweiß von der Stirn. Seinem Gesicht war deutlich die Mühe anzusehen, die ihm eine so lange Rede ohne jedes Fluchen bereitet hatte.

Nynaeve hätte möglicherweise ihren Kommentar dazu auf der Zunge gehabt, wäre sie nicht zu verblüfft gewesen, um ein Wort herauszubringen. Das mußte ein Zufall sein! *Licht, ich habe wohl gesagt, ich würde alles für ein Schiff tun, aber das habe ich nicht damit gemeint. Nicht das!* Sie wußte nicht, warum Elayne und Birgitte sie so ausdruckslos, aber intensiv anblickten. Sie waren über alles informiert gewesen, und keine von beiden hatte diese Möglichkeit auch nur erwähnt. Die drei Männer tauschten besorgte Blicke. Offensichtlich war ihnen klar, daß etwas vorging, und doch hatten sie keine Ahnung, was wirklich los war - dem Licht sei Dank! Viel besser, wenn sie nicht alles wußten. Es konnte einfach nur ein Zufall sein.

Auf gewisse Weise war sie froh, ihre Aufmerksamkeit nun auf einen anderen Mann konzentrieren zu können, der zwischen den Wohnwagen hindurch auf sie zukam, denn das gab ihr eine Gelegenheit, den Blicken Elaynes und Birgittes auszuweichen. Andererseits ließ der Anblick Galads ihr Herz sinken und weckte Beklemmungen.

Er war in einfaches Braun gekleidet und trug eine Samtkappe statt des weißen Umhangs und des glänzenden Harnisches. Nur das Schwert hing nach wie vor an seiner Seite. Er hatte sie bisher noch nicht im Lager besucht, und sein Gesicht erregte auch hier Aufsehen. Muelin trat unbewußt einen Schritt auf ihn zu, und die beiden schlanken Akrobatinnen beugten sich mit offenen Mündern vor. Die Chavanas waren offensichtlich vergessen und machten dementsprechend saure Mienen. Sogar Clarine strich ihr Kleid glatt, während sie ihn beobachtete, bis Petra die Pfeife aus dem Mund nahm und irgend etwas sagte. Dann ging sie hinüber zu ihm. Er lachte und legte sein Gesicht an ihren voluminösen Busen. Doch ihr Blick folgte über den Kopf ihres Gatten hinweg immer noch Galad.

Nynaeve war nicht in der Stimmung, sich von einem hübschen Gesicht ablenken zu lassen. Ihr Atmen beschleunigte sich diesmal kaum. »Ihr wart das, nicht wahr?« fuhr sie ihn an, bevor er sie noch erreicht hatte. »Ihr habt das Schiff besetzt, ja? Warum?«

»Die *Wasserschlange*?« Er blickte sie ungläubig an. »Aber Ihr habt mich doch gebeten, Euch die Passage auf dem ersten Schiff zu ermöglichen!«

»Ich habe Euch aber nicht gebeten, einen Aufruhr zu verursachen!«

»Einen Aufruhr?« warf Elayne ein. »Einen Bürgerkrieg. Eine Invasion. Und alles begann dieses Schiffes wegen.«

Galad blieb gelassen. »Ich habe Nynaeve mein Wort gegeben, Schwester. Meine oberste Pflicht ist, Dich sicher auf den Weg nach Caemlyn zu bringen. Und Nynaeve natürlich. Die Kinder des Lichts hätten ohnehin früher oder später gegen diesen Propheten antreten müssen.«

»Hättet Ihr uns nicht einfach mitteilen können, daß dieses Schiff eingelaufen ist?« fragte Nynaeve resignierend. Männer und ihr Wort. Manchmal war das ja bewundernswert, aber sie hätte darauf hören sollen, als Elayne sagte, er werde grundsätzlich das tun, was er für richtig hielt, gleich, wen er damit traf.

»Ich weiß nicht, wofür der Prophet dieses Schiff wollte, aber ich bezweifle, daß er es brauchte, um Euch flußabwärts zu befördern.« Nynaeve zuckte zusammen. »Außerdem habe ich den Kapitän für Eure Passage bezahlt, während er noch seine Ladung löschte. Eine Stunde später kam einer der beiden Männer, die ich zurückgelassen hatte, um sicherzugehen, daß er nicht ohne Euch ablegte, zu mir und berichtete, der andere Mann sei tot und der Prophet habe das Schiff besetzen lassen. Ich verstehe gar nicht, wieso Ihr euch so aufregt. Ihr wolltet ein Schiff haben, brauchtet ein Schiff, und ich habe Euch eines besorgt.« Mit gerunzelter Stirn wandte er sich an Thom und Juilin. »Was ist mit ihnen los? Warum sehen sie sich so eigenartig an?«

»Frauen«, sagte Juilin einfach, und dafür klatschte ihm Birgitte mit der Hand auf den Hinterkopf. Er starrte sie zornig an.

»Diese Bremsen stechen ganz böseartig.« Sie grinste, und sein Blick wurde unsicher, während er seinen Hut zurechtrückte.

»Wir können hier noch den ganzen Tag herumsitzen und uns über das Für und Wider streiten«, sagte Thom trocken, »oder uns an Bord dieses Schiffes begeben. Die Passage wurde bezahlt und den Preis dafür kann man ohnehin nicht mehr ändern.«

Nynaeve zuckte erneut zusammen. Wie er das auch gemeint haben mochte, sie wußte jedenfalls nur zu genau, wie *sie* es verstand.

»Es mag Schwierigkeiten geben, wenn wir zum Fluß hinübergehen«, sagte Galad. »Ich habe diese Kleidung

angelegt, weil die Kinder des Lichts im Augenblick in Samara nicht sehr beliebt sind, aber der Mob stürzt sich möglicherweise auf jeden.« Er betrachtete Thom mit seinem weißen Haar und dem langen, weißen Schnurrbart zweifelnd und Juilin mit wenig mehr Zutrauen. Selbst in diesem Zustand seiner Kleidung wirkte der Tairener hart genug, Pfosten in den Boden zu schlagen. Dann wandte er sich Uno zu. »Wo ist Euer Freund? Ein weiteres Schwert könnte nützlich sein, bis wir meine Männer erreicht haben.«

Unos Lächeln wirkte schurkisch. Zwischen den beiden knisterte es noch genauso wie bei ihrem ersten Zusammentreffen. »Er ist in der Gegend. Und vielleicht noch ein oder zwei andere. Ich bringe sie schon heil zum Schiff, egal, ob Eure Weißmäntel es solange halten können oder nicht.«

Elayne öffnete den Mund, doch Nynaeve kam ihr schnell zuvor. »Das reicht jetzt, Ihr beiden!« Elayne hätte lediglich versucht, sie wieder auf ihre honigsüße Art zu besänftigen. Das hätte vielleicht sogar gewirkt, aber sie mußte jetzt auf irgend etwas oder irgend jemanden einprügeln und sich abreagieren. »Wir müssen jetzt schnell handeln.« Sie hätte sich ja vorher überlegen können, was geschehen würde, wenn sie zwei Verrückte auf das gleiche Ziel ansetzte und beide es gleichzeitig erreichten. »Uno, zieht den Rest Eurer Männer zusammen, so schnell es nur möglich ist.« Er versuchte, ihr zu berichten, daß sie bereits jenseits der Menagerie auf sie warteten, doch sie hörte nicht darauf und fuhr einfach fort. Sie waren wirklich verrückt, alle beide! Überhaupt waren alle Männer verrückt! »Galad, Ihr...«

»Alles auf und die Wagen bereitmachen!« Lucas Ruf unterbrach ihren Redeschwall. Er humpelte zwischen den Wagen hindurch. Die eine Seite seines Gesichts war geschwollen und blutunterlaufen. Der rote Umhang war beschmutzt und eingerissen. Wie es schien, waren Thom und Juilin nicht die einzigen gewesen, die einen Stadtausflug unternommen hatten. »Brugh, lauf und sage den Pferdeknechten, sie sollen anspannen! Wir müssen die Umzäunung zurücklassen.« Bei diesen Worten verzog er bedauernd das Gesicht. »Ich will in weniger als einer Stunde unterwegs sein! Andaya, Kuan, holt Eure Schwestern raus! Weckt alle, die noch schlafen, und falls sie sich gerade waschen, sagt ihnen, sie sollen sich sofort anziehen oder nackt mitkommen! Beeilt Euch, außer Ihr wollt Euch dem Propheten anschließen und nach Amadicia mitmarschieren! Chin Akima hat bereits seinen Kopf verloren, genau wie die Hälfte seiner Truppe, und man hat Sillia Cerano und ein Dutzend ihrer Leute ausgepeitscht, weil sie sich zu langsam bewegten. Macht gefälligst!« Als er fertig war, rannte schon jeder außer der Gruppe um Nynaeves Wagen aufgeregt im Lager umher.

Luca humpelte etwas langsamer, als er sich ihnen näherte, wobei er Galad mißtrauisch beäugte. Und ebenso Uno, obwohl er den Einäugigen schon zweimal zuvor gesehen hatte. »Nana, ich möchte mit Euch sprechen«, sagte er dann leise. »Unter vier Augen.«

»Wir werden nicht mit Euch kommen, Meister Luca«, sagte sie zu ihm.

»Unter vier Augen«, wiederholte er, packte sie am Arm und zog sie weg.

Sie blickte zurück, um den anderen zu sagen, sie sollten nicht eingreifen, doch sie merkte schnell, daß dies nicht notwendig war. Elayne und Birgitte eilten bereits auf die Segeltuchumzäunung zu, die sich um die Menagerie zog, und abgesehen von ein paar Seitenblicken auf sie und Luca waren die vier Männer in ihre Unterhaltung vertieft. Sie schnaubte laut. Schöne Männer, die gestatteten, daß eine Frau so herumgeschubst wurde, und nicht eingriffen.

Sie riß ihren Arm los und schritt neben Luca her. Ihr Seidenrock raschelte leise, als wolle er ihre schlechte Laune unterstreichen. »Ich schätze, Ihr wollt Euer Geld haben, nun, da wir Euch verlassen. Also gut, das sollt Ihr bekommen. Einhundert Goldmark. Allerdings bin ich der Meinung, Ihr solltet etwas nachlassen, weil wir Euch ja den Wohnwagen und die Pferde hinterlassen. Und für unsere Arbeit. Wir haben bestimmt mit dafür gesorgt, daß Ihr mehr Zuschauer hattet. Morelin und Juilin mit ihrem Seilakt, ich als lebendige Zielscheibe, Thom... «

»Glaubt Ihr etwa, ich sei hinter dem Gold her, Frau?« fuhr er sie an. »Wenn ich das wollte, hätte ich es an dem Tag verlangt, als wir den Fluß überquerten! Habe ich es verlangt? Habt Ihr euch jemals überlegt, warum ich es nicht verlangte?«

Unwillkürlich trat sie einen Schritt zurück und verschränkte mit strengem Blick die Arme unter dem Busen. Augenblicklich allerdings verwünschte sie diese Geste, denn nun wurde das, was sie so großzügig entblößte, noch mehr betont. Doch stur, wie sie war, ließ sie die Arme dort, wo sie sich nun einmal befanden, denn sie würde nicht zulassen, daß er glaubte, sie sei verwirrt - vor allem deshalb, weil sie es wirklich war. Überraschenderweise sah er gar nicht hin, sondern blickte ihr nur weiter in die Augen. Vielleicht war er krank? Er hatte sonst nie eine Gelegenheit ausgelassen, ihren Busen zu bewundern, und wenn Valan Luca plötzlich weder an Gold noch an ihrem Busen interessiert war... »Wenn es nicht um das Gold geht, warum wollt Ihr dann mit mir sprechen?«

»Den ganzen Weg über von der Stadt zurück hierher habe ich daran denken müssen«, sagte er bedächtig, als er ihr folgte, »daß Ihr nun wohl endgültig gehen werdet.« Es gelang ihr, nicht noch einen Schritt zurückzutreten, obwohl er nun dicht vor ihr stand und ihr eindringlich in die Augen sah. Wenigstens galt sein Blick immer noch ihren Augen und nicht... »Ich weiß nicht, wovor Ihr weglauft, Nana. Manchmal möchte ich beinahe Eure Geschichte glauben. Morelin wenigstens hat die Manieren einer Adligen. Aber Ihr wart niemals die Zofe einer Lady. Während der letzten paar Tage habe ich ständig darauf gewartet, daß Ihr beiden Euch auf dem Boden herumwälzt und versucht, Euch gegenseitig die Haare auszureißen. Und Maerion vielleicht auch noch obenauf.« Er mußte etwas in ihrem Gesichtsausdruck entdeckt haben, denn er räusperte sich und fuhr schnell fort: »Der springende Punkt ist doch, daß ich jederzeit jemand anderen finden kann, der sich als Zielscheibe für Maerion zur Verfügung stellt. Ihr schreit wohl

so herrlich, daß jeder glauben könnte, Ihr hättet wirklich Angst, aber...« Wieder räusperte er sich, diesmal noch etwas hastiger, und zog sich ein wenig zurück. »Was ich versuche, Euch zu sagen, ist: Ich möchte gern, daß Ihr bleibt. Es liegt eine weite Welt vor uns, tausend Städte warten auf eine Truppe wie die meine, und was auch hinter Euch her ist, findet Euch bei mir nie. Ein paar der Leute Akimas und diejenigen aus Sillias Truppe, die nicht über den Fluß verschleppt wurden, schließen sich mir an. Valan Lucas Truppe wird die größte und beste, die die Welt jemals gesehen hat.«

»Bleiben? Warum sollte ich wohl bleiben? Ich habe Euch von Anfang an gesagt, wir wollten lediglich nach Ghealdan kommen, und daran hat sich nichts geändert.«

»Warum? Natürlich, um meine Kinder zu tragen.« Er nahm eine ihrer Hände in seine beiden. »Nana, Eure Augen verschlingen meine Seele, Eure Lippen setzen mein Herz in Flammen, Eure Schultern lassen meinen Pulsschlag rasen, Euer...«

Schnell unterbrach sie ihn: »Ihr wollt mich heiraten?« fragte sie ungläubig.

»Heiraten?« Er riß die Augen auf. »Also ... äh ... ja. Selbstverständlich.« Seine Stimme wurde wieder kräftiger und er drückte ihre Finger auf seine Lippen. »Wir werden in der ersten Stadt heiraten, wo ich das arrangieren kann. Ich habe noch nie einer anderen Frau einen Heiratsantrag gemacht.«

»Das glaube ich gern«, sagte sie mit schwacher Stimme. Es kostete sie einige Mühe, ihre Hand aus seinem Griff zu befreien. »Es ist mir natürlich eine Ehre, Meister Luca, aber...«

»Valan, Nana. Nur Valan.«

»Aber ich muß Eure Bitte ablehnen. Ich bin mit einem anderen verlobt.« Auf gewisse Weise stimmte das sogar. Lan Mandragoran mochte seinen Siegelring vielleicht nur als Geschenk gemeint haben, aber sie sah das anders. »Und ich verlasse Euch.«

»Ich sollte Euch einfach zusammenschnüren und mit forttragen.« Der Schmutz und die Risse störten den Gesamteindruck ein wenig, als er beim Aufrichten sein Cape mit großer Geste spreizte. »Mit der Zeit würdet Ihr diesen Burschen vergessen.«

»Versucht es, und ich werde Uno dazu veranlassen, daß Ihr euch wünscht, lieber wie eine Wurst aufgeschnitten zu werden.« Das nahm dem Kerl jedoch kaum den Wind aus den Segeln. Sie stieß ihm einen Finger hart zwischen die Rippen. »Ihr kennt mich nicht, Valan Luca. Ihr wißt überhaupt nichts von mir. Meine Feinde, die Ihr so ganz nebenbei abtut, würden Euch dazu bringen, selbst Eure Haut abzuziehen und in bloßen Knochen zu tanzen, und Ihr wärt noch dankbar, wenn sie Euch nicht mehr antäten. Also, ich gehe jetzt, und ich habe keine Zeit, mir Euer Geschwätz noch länger anzuhören. Nein, sagt jetzt nichts mehr! Mein Entschluß steht fest und Ihr ändert nichts daran. Also könnt Ihr genausogut mit dem Gejammere aufhören.«

Luca seufzte jämmerlich. »Ihr seid die einzige Frau für mich, Nana. Laßt andere Männer auf langweilige Schwätzerinnen mit ihren scheuen Seufzern fliegen. Bei Euch weiß ein Mann, daß er durchs Feuer schreiten und mit bloßen Händen eine Löwin zähmen muß, sobald er sich Euch nähert. Jeder Tag ein Abenteuer, und jede Nacht...« Sein Lächeln brachte ihm beinahe einen Nasenstüber ein. »Ich werde Euch wiederfinden, Nana. Und dann erwählt Ihr mich. Das weiß ich tief in meinem Innersten.« Er schlug sich mit dramatischer Geste auf die Brust und ließ sein Cape erneut noch etwas auffälliger wirbeln. »Und auch Ihr wißt das, meine liebste Nana. In Eurem tiefsten Herzen wißt Ihr es.«

Nynaeve wußte nicht, ob sie den Kopf schütteln oder mit offenem Mund gaffen solle. Die Männer waren wirklich verrückt. *Alle* Männer.

Er bestand darauf, sie zum Wagen zurückzubegleiten, wobei er ihren Arm nahm, als befänden sie sich auf einem Ball.

Elayne ertappte sich dabei, daß sie in sich hineinfluchte, passend zu dem Durcheinander der Pferdeknechte, die zu ihren Gespannen eilten, und dem Geschrei der Menschen, dem Wiehern der Pferde, dem Brummen der Bären und dem Fauchen der Leoparden. Nynaeve sollte nur noch einmal eine Bemerkung fallen lassen, daß sie schamlos ihre Beine herzeige! Sie hatte gesehen, wie sich dieses Weib spreizte, als Valan Luca auftauchte. Und schwer geatmet hatte sie auch. Genauso übrigens auch bei Galad. Es war ja nicht so, daß sie besonders *gern* Hosen trug. Sicher, sie waren bequem und kühler als Röcke. Ihr war sehr wohl klar, wieso Min am liebsten Männerkleidung trug. Beinahe jedenfalls. Natürlich mußte sie das dumme Gefühl erst einmal überwinden, ihre Jacke sei in Wirklichkeit ein Kleid, das kaum ihre Hüften bedeckte. Soweit war sie immerhin schon gekommen. Nicht, daß sie das Nynaeve wissen lassen wollte. Nicht bei deren spitzer Zunge. Ihr hätte doch klar sein müssen, daß Galad der Preis vollkommen gleichgültig war, wenn er nur sein Versprechen hielt. Sie hatte ihr doch oft genug gesagt, wie Galad sich verhielt. Und dann auch noch den Propheten einzuspannen! Nynaeve handelte, ohne darüber nachzudenken, was sie anrichten konnte.

»Hast du etwas gesagt?« fragte Birgitte. Sie hatte ihren Rock gerafft und über ihren Arm gelegt, um mithalten zu können, und entblößte so völlig schamlos ihre Beine - von den blauen Brokatpantoffeln bis ein gutes Stück *über* die Knie. Diese durchsichtigen Seidenstrümpfe verbargen lange nicht soviel wie die Hose.

Elayne blieb auf der Stelle stehen. »Was hältst du von meiner Bekleidung?«

»Man kann sich darin gut bewegen«, sagte die andere Frau unverbindlich. Elayne nickte. »Natürlich ist es gut, daß dein Hintern nicht so fett ist, so eng, wie diese... «

Elayne schritt wild aus und zupfte an ihrer Jacke herum. Sie wurde aber nicht länger davon.

Nynaeves spitze Zunge war auch nicht schlimmer als die Birgittes. Sie hätte von ihr eigentlich einen Gehorsamseid verlangen sollen, oder wenigstens, daß sie immer den nötigen Respekt zeige. Daran würde sie denken müssen, sobald es an der Zeit war, sich Rand zuschwören zu lassen. Als Birgitte sie mit saurer Miene einholte, als sei *sie* es, deren Geduld bis zum Zerreißen strapaziert wurde, sprach keine von beiden ein weiteres Wort.

In ihr grünes, mit aufgenähten Münzen geschmücktes Kleid gehüllt, benützte die hellblonde Seanchanfrau den Stachelstock, um den riesigen *S'redit-Bullen* zu lenken, der den schweren Wagen mit dem Löwenkäfig vor sich herschob. Ein Pferdeknecht mit schäbiger Lederweste hielt die Deichsel des Wagens und steuerte ihn hinüber zu einem Fleck, an dem die Pferde bequem angespannt werden konnten. Der Löwe schlich in seinem Käfig auf und ab, schlug gelegentlich mit seinem Schweif und fauchte einige Male heiser.

»Cerandin«, sagte Elayne, »ich muß mit Euch sprechen.«

»Einen Augenblick, Morelin.« Ihre Aufmerksamkeit galt ganz dem mit gewaltigen Stoßzähnen bewehrten grauen Tier, und ihre schleppende Aussprache machte sie für die anderen kaum verständlich. »Jetzt gleich, Cerandin. Wir haben nur noch wenig Zeit.«

Doch die Frau ließ den *S'redit* nicht anhalten und umdrehen, bis der Pferdeknecht ihr zurief, der Wagen stehe jetzt richtig. Dann sagte sie ungeduldig: »Was wollt Ihr, Morelin? Ich habe noch viel zu tun. Außerdem würde ich mich gern umziehen; dieses Kleid ist nicht für eine Reise geeignet.« Das Tier stand geduldig wartend hinter ihr.

Elayne verzog leicht den Mund. »Wir reisen ab, Cerandin.«

»Ja, ich weiß. Der Aufruhr. Solche Dinge sollte man nicht zulassen. Falls dieser Prophet glaubt, er könne uns etwas antun, wird er erleben, was Mer und Sanit fertigbringen.« Sie wandte sich um und kratzte Mers runzlige Schulter mit ihrem Dornenstab.

Daraufhin berührte er ihre Schulter mit seiner langen Nase. Einen ›Rüssel‹ nannte Cerandin das. »Manche benützen lieber *Lopar* oder *Grolm* in der Schlacht, aber wenn man *S'redit* richtig einsetzt...«

»Seid ruhig und hört zu«, sagte Elayne energisch. Es kostete Mühe, die Würde zu wahren, wenn ihr die Seanchanfrau so ablenkend antwortete und Birgitte mit verschränkten Armen danebenstand. Sie war sicher, Birgitte lauere nur auf die nächste Gelegenheit, eine beißende Bemerkung loszuwerden. »Ich meine nicht die Truppe. Ich meine mich selbst und Nana und Euch. Wir begeben uns noch heute morgen auf ein Schiff. In ein paar Stunden werden wir uns für immer außerhalb des Machtbereichs des Propheten befinden.«

Cerandin schüttelte bedächtig den Kopf. »Nur wenige Flußschiffe könnten *S'redit* befördern, Morelin. Und selbst, wenn Ihr eines habt, das geeignet ist: Was würden wir danach tun? Ich glaube nicht, daß ich auf eigene Faust soviel verdienen könnte wie bei Meister Luca, nicht einmal, wenn Ihr auf dem Seil tanzt und Maerion ihre Pfeile abschießt. Und ich denke, Thom würde wohl jonglieren. Nein. Nein, es ist besser, wir bleiben alle bei der Truppe.«

»Die *S'redit* müssen wir zurücklassen«, gab Elayne zu. »Doch ich bin sicher, daß Meister Luca gut für sie sorgen wird. Wir werden nicht auftreten, Cerandin. Das ist nicht mehr notwendig. Wo ich hingehe, gibt es Frauen, die gern erfahren würden...« Sie war sich des Pferdeknechts bewußt, eines schlaksigen Burschen mit einer unglaublich dicken Nase, der nahe genug stand, um zu lauschen. »...wo Ihr herkommt. Viel mehr noch, als Ihr uns bereits berichtet habt.« Nein, er lauschte nicht. Er starrte abwechselnd lüstern Birgittes Busen und *ihre* Beine an. Sie blickte ihn streng an, bis sein freches Grinsen verflog und er wieder zu seinen Pflichten eilte.

Cerandin schüttelte wieder den Kopf. »Ich soll Mer und Sanit und Nerin zurücklassen, wo sie von Männern versorgt werden, die sich davor fürchten, sich ihnen überhaupt zu nähern? Nein, Morelin. Wir bleiben bei Meister Luca. Ihr auch. Es ist viel besser so. Denkt Ihr noch daran, wie kaputt Ihr wart an dem Tag Eurer Ankunft? Ihr wollt doch nicht, daß es wieder so wird!«

Elayne holte tief Luft und trat näher an sie heran. Niemand außer Birgitte war nahe genug, um zu lauschen, doch sie wollte kein überflüssiges Risiko eingehen. »Cerandin, mein wirklicher Name ist Elayne aus dem Hause Trakand, Tochter-Erbin von Andor. Eines Tages werde ich Königin von Andor sein.«

Soweit sie sich an das Verhalten dieser Frau am ersten Tag erinnerte, und noch mehr, weil sie ihnen so viel über die Seanchan berichtet hatte, sollte das ausgereicht haben, um jeden Widerstand zu ersticken. Statt dessen blickte ihr Cerandin fest in die Augen. »Ihr habt behauptet eine Lady zu sein, als Ihr ankamt, aber...« Sie schürzte die Lippen und musterte Elaynes Hosen. »Ihr seid eine sehr gute Seiltänzerin, Morelin. Mit einiger Übung könnt Ihr eines Tages gut genug sein, um Eure Kunst vor der Kaiserin zu zeigen. Jeder hat seinen Platz und jeder gehört auch an seinen Platz.«

Einen Augenblick lang bewegte sich Elaynes Mund, ohne daß sie ein Wort herausbrachte. Cerandin glaubte ihr nicht! »Ich habe genug Zeit verschwendet, Cerandin.«

Sie faßte nach dem Arm der Frau, um sie mitzuschleifen, falls es notwendig war, doch Cerandin fing ihre Hand ab, drehte, und nach einem Schmerzensschrei fand sich Elayne mit aufgerissenen Augen auf Zehenspitzen wieder und fragte sich, ob zuerst ihr Handgelenk brechen oder ihr der Arm aus der Schulter gerissen würde. Birgitte stand einfach da, die Arme unter dem Busen verschränkt, und besaß tatsächlich die Frechheit, eine Augenbraue fragend zu heben!

Elayne knirschte mit den Zähnen. Sie würde nicht um Hilfe bitten. »Laßt mich los, Cerandin!« befahl sie und

wünschte sich, es klänge nicht so atemlos. »Ich sagte, Ihr sollt mich loslassen!«

Cerandin ließ sie einen Augenblick später tatsächlich los und trat mißtrauisch zurück. »Ihr seid eine Freundin, Morelin, und werdet es immer bleiben. Eines Tages könntet Ihr vielleicht sogar eine Lady sein. Ihr habt die richtigen Manieren, und falls Ihr die Aufmerksamkeit eines Lords erregt, nimmt er Euch möglicherweise als eine seiner *Asa* an. *Asa* werden gelegentlich zu Ehefrauen. Geht mit dem Licht, Morelin. Ich muß mit meiner Arbeit fertig werden.« Sie hielt Mer den Stachelstock hin, und er ringelte seinen Rüssel darum. Das große Tier ließ sich von ihr gemächlich wegführen.

»Cerandin!« sagte Elayne in scharfem Ton. »Cerandin!« Die hellblonde Frau blickte nicht einmal zurück. Elayne funkelte Birgitte an. »Du warst mir eine große Hilfe«, grollte sie. Dann stolzierte sie davon, bevor die andere antworten konnte.

Birgitte holte sie ein und trat an ihre Seite. »Dem nach, was ich hörte und was ich sah, hast du dir große Mühe gegeben und viel Zeit darauf verwandt, der Frau beizubringen, daß sie Rückgrat hat. Hast du erwartet, daß ich dir helfe, ihr das wieder zu nehmen?«

»Das habe ich doch überhaupt nicht beabsichtigt«, knurrte Elayne. »Ich wollte doch für sie sorgen. Sie ist weit weg von zu Hause, eine Fremde, wohin sie sich auch wendet, und es gibt einige, die sie nicht gerade freundlich behandeln würden, wüßten sie, woher sie kommt.«

»Sie scheint mir sehr wohl in der Lage, selbst für sich zu sorgen«, sagte Birgitte trocken. »Aber vielleicht hast du der Frau auch das beigebracht? Vielleicht war sie hilflos, bevor du sie fandest?« Elaynes wütender Blick glitt von ihr ab wie Eis von warmem Stahl.

»Du bist bloß dagestanden und hast zugeschaut. Dabei solltest du doch meine...« sie sah sich schnell um. Es war nur ein kurzer Blick, aber mehrere der Pferdeknechte wandten hastig die Gesichter ab. »...meine Behüterin sein. Ich erwarte von dir, daß du mich beschützt, wenn ich die Macht nicht benutzen kann.« Auch Birgitte blickte sich um, doch unglücklicherweise befand sich niemand nahe genug, um sie vom Sprechen abzuhalten. »Ich werde dich verteidigen, wenn du dich in Gefahr befindest, aber wenn die Gefahr nur darin besteht, daß dich jemand übers Knie legt weil du dich wie ein ungezogenes Kind benommen hast muß ich entscheiden, ob es nicht besser ist, wenn du eine Lektion erhältst, die dir vielleicht zu einer anderen Zeit Schlimmeres erspart. Ihr zu sagen, daß du einen Thron erben wirst! Also wirklich! Wenn du Aes Sedai werden willst, solltest du besser damit anfangen, zu üben, wie man sich um die Wahrheit herumdrückt, und nicht, wie man plump lügt.«

Elayne riß Augen und Mund auf. Erst, als sie über die eigenen Füße stolperte, brachte sie endlich heraus: »Aber es stimmt doch!«

»Wenn du es sagst«, sagte Birgitte und blickte betont auf die paillettenbestickte Hose hinab.

Elayne konnte nicht mehr an sich halten. Nynaeve benützte ihre scharfe Zunge zum Sticheln, Cerandin war stur wie zwei Maulesel auf einmal, und nun das. Sie warf den Kopf in den Nacken und stieß einen spitzen Schrei aus, in dem all ihre Frustration lag.

Als der Schrei verklang, schien es, als hätten sich alle Tiere schlagartig beruhigt. Die Pferdeknechte standen herum und sahen sie an. Kühl ignorierte sie die Männer. Jetzt ging ihr nichts mehr nahe. Sie war nun eisig ruhig und hatte sich wieder vollkommen im Griff.

»War das ein Hilfeschrei?« fragte Birgitte und hielt den Kopf schief. »Oder hast du Hunger? Ich denke, ich könnte eine Amme aufreiben, um dich zu stillen... «

Elayne stolzierte davon. Ihr Fauchen hätte jedem Leopard zur Ehre gereicht.



*Abschiede*

Sobald sie wieder im Wohnwagen war, zog sich Nynaeve ein anderes, ein anständiges Kleid an, wenn auch etwas murrend, weil sie eine Reihe Knöpfe auf dem Rücken wieder aufmachen und eine andere dann aufs neue ohne jede Hilfe zuknöpfen mußte. Das einfache graue Wollkleid, aus feinsten Wolle und von gutem Schnitt, konnte nicht als besonders modisch gelten, aber es würde nirgendwo auffallen. Leider war es auch entschieden wärmer. Trotzdem war es ein gutes Gefühl, wieder züchtig gekleidet zu sein. Obwohl -irgendwie fühlte sie sich eigenartig, als trage sie zuviel Kleidung an sich. Das mußte an der Hitze liegen.

Schnell kniete sie vor dem kleinen gemauerten Ofen mit seinem winzigen Schornstein nieder und öffnete die Eisenklappe, um ihre Wertgegenstände herauszuholen.

Bald lag der verdrehte Steinring in ihrer Gürteltasche neben Lans schwerem Siegelring und ihrem eigenen Großen Schlangenring. Der kleine, vergoldete Kasten, in dem die Juwelen lagen, die ihnen Amathera gegeben hatte, kam in die Ledertasche, zusammen mit den Beuteln voll Kräuter, die sie von Ronde Macura in Mardecin mitgenommen hatte, und dem kleinen Tiegel und dem Stößel, mit denen man sie zerstiöß. Sie befühlte die Kräuterbeutel, nur um sich besser daran erinnern zu können, was jeder enthielt - von Allheilkraut bis zu der schrecklich schmeckenden Spaltungenwurzel. Die Kreditbriefe kamen mit hinein und dazu drei der sechs Geldbeutel, keiner davon noch so fett wie vorher. Sie hatte ja schließlich die Reisekosten der Menagerie nach Ghealdan bezahlt. Luca hatte möglicherweise wirklich kein Interesse mehr an seinen hundert Goldmark, aber die Spesen hatte er immer ohne alle Gewissensbisse kassiert. Einer der Briefe, die die Trägerin autorisierte, im Namen der Amyrlin zu handeln, was immer sie auch tat, wanderte zu den Ringen in die Gürteltasche. Kaum mehr als vage Gerüchte über irgendwelche Auseinandersetzungen in Tar Valon waren bis Samara durchgedrungen, und so könnte dieses Dokument trotz Siuan Sanches Unterschrift vielleicht noch einmal nützlich sein. Das dunkle Holzkästchen ließ sie stehen, genau wie die drei übrigen Geldbeutel und den groben Jutesack mit dem *A'dam*, den sie ganz bestimmt nicht anrühren wollte, und auch den silbernen Pfeil, den Elayne in der Nacht ihrer katastrophalen Auseinandersetzung mit Moghedien gefunden hatte, ließ sie daneben liegen.

Einen Augenblick lang sah sie den Pfeil finster an und dachte über das Problem mit Moghedien nach. Es war einfach am besten, alles zu unternehmen, um ein Zusammentreffen mit ihr zu vermeiden. Bestimmt! *Ich habe sie einmal bezwungen!* Und beim zweitenmal war sie wie eine Speckseite in der Küche aufgehängt worden. Wäre Birgitte nicht gewesen... *Sie hat es aus eigenem Antrieb gemacht.* Das hatte die Frau ja selbst behauptet und es stimmte auch. *Ich könnte sie wieder bezwingen. Ich bin mir sicher. Aber sollte ich es nicht schaffen...* Falls sie versagte...

Sie versuchte lediglich, den Waschlederbeutel ganz hinten zu meiden, und das war ihr auch bewußt, doch der Gedanke an den Beutelinhalt war kaum weniger grauenvoll, als daran zu denken, was geschähe, sollte sie Moghedien erneut unterliegen. So holte sie schließlich tief Luft, faßte vorsichtig hinein und nahm den Beutel an der Kordel hoch. In diesem Moment wurde ihr klar, daß sie nicht recht gehabt hatte. Das Böse schien über ihre Hand zu schwappen, stärker als je zuvor, als bemühe sich der Dunkle König wirklich und persönlich, das Cuendillar-Siegel drinnen zu brechen. Es war entschieden besser, sich den ganzen Tag über vorzustellen, was geschähe, sollte sie Moghendien tatsächlich unterliegen. Zwischen Gedanken und Realität lag doch ein gewaltiger Unterschied. Es mußte wohl Einbildung sein, denn in Tanchico hatte sie das nicht spüren können, aber trotzdem wünschte sie, Elayne würde das Ding an ihrer Stelle tragen. Oder sie könnte es einfach hierlassen.

Sei nicht so närrisch! befahl sie sich selbst ganz energisch. Es *verschließt das Gefängnis des Dunklen Königs. Mit dir geht einfach deine Phantasie durch.* Und doch ließ sie den Beutel auf das rote Kleid, das Luca für sie hatte anfertigen lassen, fallen wie eine halb verwesene Ratte, und dann wickelte sie das Ding gut ein und verschnürte voller Hast das Bündel. Dieses Seidenbündel kam anschließend mitten in ein größeres Bündel Kleider hinein, die sie mitnehmen wollte, und das Ganze hüllte sie letztendlich noch in ihren guten, grauen Reisemantel. Ein paar Fingerbreit Abstand schirmten sie von diesem Gefühl schwärzesten Grauens ab, doch sie empfand das eindeutige Bedürfnis, ihre Hand zu waschen. Wenn sie nur nicht so genau wüßte, daß es sich dort drinnen befand. Es war wirklich idiotisch. Elayne würde sie auslachen und Birgitte vermutlich auch. Und zu Recht.

Tatsächlich ergaben die Kleidungsstücke, die sie mitnehmen wollte, zwei Pakete, und sie bedauerte jedes, das sie zurücklassen mußte. Sogar das tief ausgeschnittene blaue Seidenkleid. Nicht, daß sie so etwas jemals wieder

tragen wollte, und sie hatte gewiß nicht vor, das rote Kleid auch nur zu berühren, bevor sie es in Salidar einer Aes Sedai übergab, aber sie konnte es nicht lassen, die Kosten all dieser Dinge - Pferde, Wagen und Kleider - im Kopf zu addieren, die sie seit dem Verlassen Tanchicos hatten tragen müssen. Und natürlich die Kutsche und die Fässer mit Textilfarben. Selbst Elayne hätte davon Bauchschmerzen bekommen, aber die dachte wohl an so etwas einfach nicht. Diese junge Frau glaubte wahrscheinlich, es wären immer neue Münzen vorhanden, wenn sie nur in ihren Geldbeutel griff.

Sie war noch dabei, das zweite Bündel zu packen, als Elayne wiederkam und schweigend ein blaues Seidenkleid anzog. Schweigend, außer ein paar Flüchen, wenn sie sich die Ärmel nach hinten verrenken mußte, um die Knöpfe zu schließen. Nynaeve hätte ja geholfen, wenn sie darum gebeten worden wäre, aber da Elayne nicht daran dachte, musterte sie lediglich den Körper der anderen Frau beim Umziehen, ob sie irgendwelche Schrammen aufwies. Sie glaubte, Elayne nur wenige Minuten vor ihrer Rückkehr aufschreien gehört zu haben, und falls sie und Birgitte sich tatsächlich geschlagen hatten... Sie war nicht unbedingt froh darüber, keine Schrammen vorzufinden. Auf einem Flußschiff würde es im Grunde genauso eng zugehen wie in diesem Wohnwagen, und es würde noch schlimmer werden, wenn sich die beiden Frauen gegenseitig an die Kehle gingen. Und so hätte es vielleicht geholfen, wenn beide bereits hier etwas von ihrer scheußlichen Laune abreagiert hätten.

Elayne sagte kein Wort, während sie ihre eigenen Habseligkeiten zusammenpackte. Sie antwortete nicht einmal, als Nynaeve ganz freundlich fragte, wohin sie denn zuvor wie angeschossen gerast sei. Die Frage brachte Nynaeve lediglich ein gehobenes Kinn und einen eisigen Blick ein, als glaube dieses Kind, es säße bereits auf dem Thron ihrer Mutter.

Elaynes Schweigen konnte manchmal mehr sagen als viele Worte. Als sie nur noch drei Geldbeutel vorfand, hielt sie kurz inne, bevor sie sie in die Hand nahm, und in dieser Zeit sank die Temperatur im Wohnwagen spürbar. Dabei stellten die drei genau ihren Anteil dar. Nynaeve hatte ihre Nörgelei darüber satt, wie sie das Geld ausgab oder nicht. Sollte sie doch selbst sehen, wie die Münzen abnahmen. Vielleicht sah sie dann endlich ein, daß sie möglicherweise einige Zeit mittellos auskommen mußten. Als Elayne allerdings entdeckte, daß auch der Ring weg war und lediglich der dunkle Kasten noch dastand...

Elayne hob den Kasten an und öffnete den Deckel. Sie schürzte die Lippen, als sie den Inhalt betrachtete, nämlich die beiden anderen *Ter'Angreal*, die sie den ganzen Weg von Tear her mitgenommen hatten. Eine kleine Eisenscheibe, auf deren Seiten jeweils eine enge Spirale eingraviert war, und eine schmale Spange, etwa zehn Fingerbreit lang, anscheinend aus Bernstein, doch härter als Stahl, in deren Innerem auf irgendeine Art die kleine Figur einer schlafenden Frau eingelassen worden war. Jedes von beiden konnte man benutzen, um *Tel'aran'rhiod* zu betreten, doch es war nicht so leicht und bequem wie mit Hilfe des Rings. Man mußte ein Gewebe aus dem Element Geist knüpfen, der einzigen der Fünf Mächte, die im Schlaf benutzt werden konnte. Nynaeve war es nur recht und billig vorgekommen, wenn sie die beiden Elayne überließ, da sie selbst ja den Ring in Verwahrung genommen hatte. Elayne knallte den Kasten beinahe zu, blickte sie völlig ausdruckslos an und steckte ihn dann neben den silbernen Pfeil in eines ihrer Bündel. Ihr Schweigen war entsetzlich laut.

Auch Elayne packte zwei Bündel, doch ihre waren größer. Sie ließ nichts zurück außer den paillettenbestickten Jacken und Hosen. Nynaeve hielt sich zurück; am liebsten hätte sie gefragt, ob Elayne diese übersehen habe. Das konnte ja durchaus passieren, wenn man so schmollte. Aber *sie* wußte ja schließlich, wie man Harmonie erzeugt, also ließ sie es bleiben. Sie beschränkte sich auf ein Schnauben, als Elayne betont den *A'dam* mit in eines ihrer Bündel steckte, doch der Blick, den sie dafür zurückbekam, sagte ihr, daß jeder ihrer möglichen Einwände wohl verstanden worden war. Als sie schließlich den Wohnwagen verließen, hätte man das Schweigen in Stücke hauen und zum Kühlen von Wein benutzen können.

Draußen standen die Männer schon bereit. Und sie waren ziemlich knurrig und warfen ihr und Elayne ungeduldige Blicke zu. Das war ja wohl kaum fair. Galad und Uno hatten nichts vorbereiten müssen. Thoms Flöte und Harfe hingen in ihren Lederbehältern auf seinem Rücken neben einem kleinen Bündel, und Juilin, dessen schartiger Schwertfänger an seinem Gürtel hing, während er sich auf seinen mannshohen Kampfstock stützte, hatte sich ebenfalls nur ein noch kleineres Bündel - sauber verschnürt - umgehängt. Männer waren ja immer bereit, die gleichen Kleider so lange zu tragen, bis sie ihnen am Leib zerfielen.

Natürlich stand auch Birgitte bereit, den Bogen in der Hand, den Köcher an der Seite und ein in den Umhang gehülltes Bündel, das nicht viel kleiner war als eines von Elayne, vor den Füßen. Nynaeve hielt es bei Birgitte durchaus für möglich, daß sie Lucas Kleider eingepackt hatte, aber was sie mittlerweile angezogen hatte, ließ sie doch stutzen. Ihr weiter Hosenrock hätte beinahe der sein können, den sie in *Tel'aran'rhiod* angehabt hatte, nur war er eher golden als gelb, und die Hosenbeine waren an den Knöcheln nicht zugebunden. Die blaue Jacke war vom gleichen Schnitt, wie sie sie in der Welt der Träume getragen hatte.

Das Rätsel, wo sie die Kleider herbekommen hatte, löste sich von selbst, als Clarine herbeieilte und hervorsprudelte, sie habe viel zu lange gebraucht, na, und jedenfalls hatte sie zwei weitere Hosenröcke und eine Jacke dabei, die schnell zusammengelegt in Birgittes Bündel wanderten. Sie blieb noch etwas und beteuerte, wie leid es ihr täte, daß sie die Truppe verließen, und sie war auch keineswegs die einzige, die sich trotz der Hetze, der Packerei und Anspannerei ein paar Augenblicke Zeit nahm, um sich zu verabschieden. Aludra kam und wünschte ihnen eine sichere Reise, wohin sie sie auch rühren mochte, und das in ihrem kräftigen Taraboner Dialekt. Und sie

brachte ihnen zwei weitere Schächtelchen mit ihren Feuerstöckchen. Nynaeve steckte sie seufzend in ihre Umhängetasche. Sie hatte die anderen absichtlich zurückgelassen, und Elayne hatte sie schließlich hinter einen Sack Bohnen auf ein Regalbrett geschoben, als sie glaubte, Nynaeve sehe nicht her. Petra bot ihnen an, zu ihrem Schutz bis zum Fluß mitzukommen. Er gab vor, den besorgten Blick seiner Frau nicht zu bemerken. Dasselbe boten ihnen die Chavanas an und Kin und Bari, die Jongleure, aber als Nynaeve ihnen versicherte, das sei nicht nötig, konnten sie im Gegensatz zu Petra, der besorgt die Stirn runzelte, ihre Erleichterung kaum verbergen. Sie mußte schnell antworten, den Galad und die anderen Männer machten den Eindruck, als hätten sie nichts dagegen, die Angebote zu akzeptieren. Überraschenderweise erschien sogar Latelle kurz, sagte ihnen ein paar bedauernde Worte, lächelte, und ihre Augen sagten, sie werde ihnen sogar die Bündel tragen, wenn sie nur recht schnell verschwänden. Nynaeve war überrascht, daß Cerandin nicht auftauchte, aber andererseits war sie auch recht froh darüber. Vielleicht kam ja Elayne mit der Frau ganz wunderbar zurecht, aber seit dem Zwischenfall, als sie von ihr angegriffen worden war, fühlte sich Nynaeve ganz und gar nicht wohl in ihrer Haut, wenn diese Frau sich in ihrer Nähe befand, und vielleicht besonders deshalb, weil Cerandin sich äußerlich nicht das Geringste anmerken ließ.

Luca selbst kam als letzter und drückte Nynaeve eine Handvoll armseliger, durch die lange Dürre zwergenwüchsiger Wildblumen in die Hand. Das Licht allein mochte wissen, wo er die gepflückt hatte. Dazu schwor er ihr unsterbliche Liebe, pries ihre Schönheit in blumigen Worten und gelobte dramatisch, sie wiederzufinden, und wenn er durch die ganze Welt ziehen müsse. Sie war sich nicht im klaren darüber, was von alledem ihre Wangen heißer erglühen ließ, doch ihr eisiger Blick ließ das Grinsen blitzschnell wieder von Juilins Gesicht verschwinden und genauso das Erstaunen in Unos Miene. Was Thom und Galad davon hielten, war unklar, denn sie waren weise genug, ihre Gesichter nicht einmal andeutungsweise zu verziehen. Sie brachte es nicht über sich, Elayne und Birgitte anzusehen.

Das Schlimmste daran war, sie mußte dastehen und zuhören, während die welken Blumen ihre Köpfchen auf ihre Hand fallen ließen und ihr Gesicht immer heftiger errötete. Hätte sie versucht ihn mit heißen Ohren wegzuschicken, dann hätte ihn das vermutlich nur zu um so größeren Anstrengungen inspiriert und damit den anderen noch mehr Wasser auf die Mühlen geliefert. Sie hätte fast erleichtert aufgeatmet, als dieser idiotische Mann sich endlich unter vielen Verbeugungen und mit gekünstelt gespreiztem Cape zurückzog.

Sie behielt die Blumen in der Hand und setzte sich an die Spitze der Gruppe, damit sie deren Gesichter nicht sehen mußte. Zornig schubste sie die Bündel zurecht, wenn sie verrutschten. Kaum befanden sie sich außer Sichtweite der Wohnwagen, die vor der Segeltucheinzäunung standen, warf sie die welken Blumen derart vehement zu Boden, daß Ragan und der Rest der grob gekleideten Schienarer, die auf halbem Weg von der Menagerie zur Straße auf dem Gras der Wiese hockten, erstaunte Blicke tauschten. Jeder von ihnen trug ein Deckenbündel auf dem Rücken, natürlich nur ein kleines, gleich neben dem Schwert, doch sie hatten sich so viele Wasserbehälter umgehängt, daß sie damit tagelang auskommen konnten. Jeder dritte Mann hatte sich außerdem irgendwo einen Kessel oder Kochtopf angehängt. Gut. Wenn sie schon etwas kochen mußten, sollten sie es doch tun! Sie wartete nicht darauf, daß sie zu einem Entschluß kamen, ob man sich ihr nähern dürfe, sondern stolzierte allein auf die Lehmstraße hinaus.

Valan Luca war natürlich der Grund für ihre Wut. Daß er sie so demütigen mußte! Sie hätte ihm am liebsten jetzt noch eins über den Schädel verpaßt. Zum Dunklen König mit ihm! Aber auch Lan Mandragoran war Ziel ihres Zorns. Lan hatte ihr noch nie Blumen geschenkt. Nicht, daß es eine Rolle gespielt hätte. Er hatte seine Liebe in sehr viel tieferen und gefühlvolleren Worten ausgedrückt, als es Valan Luca je fertigbringen würde. Sie hatte das, was sie Luca gesagt hatte, durchaus wörtlich gemeint. Und wenn Lan sagte, er würde sie wegschleppen, dann brächte keine Drohung ihn davon ab. Selbst mit Hilfe der Macht könnte sie ihn dann nur noch davon abbringen, wenn sie schneller war als er mit seinen Küssen, die ihr Hirn und ihre Beine so weich werden ließen, daß sie weder denken noch weglaufen konnte. Trotzdem wären Blumen nett gewesen. Auf jeden Fall netter als ewige Erklärungen, warum ihre Liebe nicht sein konnte und durfte. Männer und Ihr Ehrenwort! Männer und ihre *Ehre*! Mit dem Tod verheiratet sei er, ja? Er und sein persönlicher Krieg gegen den Schatten! Er würde leben, und er würde sie heiraten, und falls er in irgendeinem Punkt anderer Meinung war, würde sie ihm den Kopf schon zurechtrücken. Da war eben nur dieses kleine Problem mit seiner Bindung an Moiraine. Ach, sie hätte am liebsten laut losgeheult!

Sie war schon hundert Schritt weit auf der Lehmstraße gelaufen, bis die anderen sie endlich einholten. Elayne warf ihr einen Seitenblick zu und schnaubte lautstark, während sie mit den beiden großen, immer wieder verrutschenden Bündeln auf ihrem Rücken kämpfte. Sie mußte ja auch wieder alles mitnehmen!

Birgitte schritt neben ihr und tat so, als führe sie Selbstgespräche, doch sie knurrte durchaus hörbar etwas von Frauen, die wegrannten wie die Carpanmädchen, die von einer Klippe springen wollten. Nynaeve ignorierte beide gleichermaßen.

Die Männer verteilten sich um sie herum - Galad vorn, flankiert von Thom und Juilin, und die Schienarer in zwei Reihen zu ihrer Rechten und Linken. Mißtrauische Augen suchten jeden verwelkten Strauch und jede kleine Mulde zu beiden Seiten nach möglichen Gefahren ab. Nynaeve kam sich schon ein bißchen töricht vor, wie sie da mitten zwischen ihnen einherstolzierte. Man hätte denken können, sie erwarteten jeden Moment, daß sich ein ganzes Heer vom Boden erhob, und man hätte sie und die beiden anderen Frauen für ganz und gar hilflos halten können, besonders, als die Schienarer, die schweigend Unos Führung folgten, auch noch die Schwerter zogen. Warum

eigentlich, wo doch kein einziges menschliches Wesen zu sehen war; selbst die Hüttendörfer vor der Stadt schienen verlassen. Galads Klinge blieb in der Scheide, aber Juilin hielt seinen daumendicken Stab kampfbereit in der Hand, anstatt ihn als Spazierstock zu benutzen. In Thoms Händen tauchten plötzlich Messer auf und verschwanden wieder, als sei er sich dessen gar nicht bewußt. Sogar Birgitte legte einen Pfeil auf. Nynaeve schüttelte den Kopf. Die Schläger mußten schon sehr tapfer sein, die sich in Reichweite der Waffen dieser Gruppe begaben.

Dann erreichten sie Samara, und sie begann sich zu wünschen, sie hätte das Angebot Petras und der Chavanas akzeptiert und jeden zu ihrem Schutz mitgenommen, der sich anbot.

Das Tor stand offen und war unbewacht, und über die graue Stadtmauer quollen sechs schwarze Rauchsäulen in den Himmel. Die Straßen dahinter waren ruhig. Glasscherben aus eingeschlagenen Fenstern knirschten unter ihren Stiefeln, doch das war das einzige Geräusch, abgesehen von einem entfernten Summen, das klang, als flögen ungeheure Schwärme von Wespen durch die Stadt. Auf den Pflastersteinen lagen zersplitterte Möbel und vereinzelte Kleidungsstücke, Töpfe und Geschirr, Gegenstände, die man aus Läden und Wohnungen geworfen hatte. Es war nicht festzustellen, ob Plünderer oder Flüchtlinge dieses Durcheinander angerichtet hatten.

Nicht nur Hab und Gut war zerstört worden. Bei einem Haus hing die Leiche eines Mannes in einem grünen Seidenrock halb aus einem Fenster, schlaff und bewegungslos, während man an den Dachbalken der Werkstatt eines Blechschmieds einen zerlumpten Burschen am Hals aufgehängt hatte. Einige Male erhaschte sie in Seitenstraßen oder schmalen Gassen einen Blick auf etwas, das wie weggeworfene Kleiderbündel aussah. Doch ihr war klar, daß es keine waren.

An einem Haus hing die eingeschlagene Tür schief an einem einzigen Scharnier, und dahinter züngelten kleine Flammen an einer Holzterrasse empor. Gerade eben begann Rauch herauszuquellen. Die Straßen war jetzt wohl menschenleer, doch wer das auch angerichtet hatte, war noch nicht lange fort. Nynaeve drehte unablässig den Kopf hin und her in dem Bemühen, nach allen Seiten gleichzeitig Ausschau zu halten, und außerdem hatte sie ihr Messer fest in die Hand genommen.

Manchmal schwoll das zornige Summen an, ein wortloser, kehliger Aufschrei der Wut, der kaum eine Straße entfernt schien, und manchmal flaute er zu einem dumpfen Murmeln ab. Doch als das Verhängnis kam, kam es ganz plötzlich und lautlos. Wie ein Rudel hungriger Wölfe kam die kompakte Masse von Männern um die nächste Ecke, füllte die Straße von einer Seite zur anderen, lautlos bis auf das Stampfen der Stiefel. Der Anblick Nynaeves und der anderen wirkte auf sie wie eine Fackel, die man auf den Heuboden wirft. Es gab kein Zögern. Wie ein Mann stürzten sie los, heulten wild auf, schwenkten Mistgabeln und Schwerter, Äxte und Knüppel, alles, was man als Waffe benutzen konnte.

In Nynaeve kochte noch genug Zorn, daß sie in der Lage war, nach *Saidar* zu greifen, und das tat sie denn auch, ohne weiter nachzudenken und noch bevor sie das Glühen um Elayne herum wahrnahm. Es gab ein Dutzend Möglichkeiten, allein und ohne Hilfe diesen Mob zurückzuhalten, und ein Dutzend mehr, ihn zu vernichten, wenn sie das wollte. Wäre da nicht die Bedrohung durch Moghedien gewesen. Sie war sich nicht sicher, ob Elayne durch die gleiche Überlegung zurückgehalten wurde. Ihr war lediglich bewußt, daß sie mit gleicher Leidenschaft an ihrem Zorn und an der Wahren Quelle festhielt, und mehr als die heranstürmende Menge war es Moghedien, die ihr das schwer machte. Sie hielt an der Macht fest, und doch wagte sie nicht, sie zu benutzen. Nicht, solange es noch die kleinste Möglichkeit gab, sich anders zur Wehr zu setzen. Sie wünschte beinahe, sie könnte die Stränge kappen, die Elayne jetzt bestimmt verwob. Es mußte eine andere Möglichkeit geben!

Ein Mann, ein hochgewachsener Kerl in einem zerlumpten roten Rock, der, seinen grüngoldenen Stickereien nach zu urteilen, einst jemand anderem gehört hatte, rannte mit seinen langen Beinen den anderen voran und schwang wild ein Beil. Birgittes Pfeil traf ihn genau in ein Auge. Er stürzte, lag bewegungslos am Boden, und die anderen trampelten mit verzerrten Gesichtern und unartikulierten Schreien über ihn hinweg. Nichts würde sie aufhalten. Aufheulend vor Zorn und Angst, riß Nynaeve ihr Messer vom Gürtel und bereitete sich gleichzeitig darauf vor, eben doch die Macht einsetzen zu müssen.

Wie eine Woge, die an Felsen zerschellt, so rannte sich der Angriff am Stahl der Schienarier fest. Die Männer mit ihren Skalplocken wirkten immerhin noch weniger zerlumpt als die, gegen die sie zu kämpfen hatten. Sie arbeiteten methodisch mit ihren Zweihandschwertern wie Handwerker bei ihrer Arbeit, und der Ansturm kam nicht über ihre dünne Reihe hinaus. Männer fielen unter Schreien nach dem Propheten, aber immer weitere kletterten über ihre Leichen hinweg. Juilin, dieser Narr, hielt seinen Platz in dieser Reihe, den oben flachen, kegelförmigen Hut auf dem dunklen Kopf. Sein nur daumendicker Stock wirbelte kaum sichtbar durch die Luft, wehrte Hiebe ab, brach Arme und knallte auf Schädel herab. Thom befand sich hinter der Reihe und huschte mit deutlich ausgeprägtem Hinken, aber trotzdem schnell, von einem Ort zum anderen, um sich den wenigen zu stellen, die es geschafft hatten, sich durchzuwinden. Er hatte wohl nur in jeder Hand einen Dolch, doch selbst Schwerträger starben von eben diesen Händen. Das ledrige Gesicht des Gauklers trug einen grimmigen Ausdruck. Als ein massiger Kerl in der Lederweste eines Hufschmieds mit seiner Mistgabel beinahe Elayne erreicht hätte, knurrte Thom ebenso wild auf wie viele in der angreifenden Masse und trennte dem Mann fast den Kopf ab, als er ihm die Kehle aufschlitzte. Inmitten dieses Durcheinanders wechselte Birgitte seelenruhig immer wieder die Stellung, und jeder ihrer Pfeile fand sein Ziel in irgendeinem Auge.

Und wenn sie auch den Mob aufhielten, war es doch Galad, der den Angriff endgültig zurückschlug. Er stand

ihrem Ansturm gegenüber, als warte er auf einem Ball auf den nächsten Tanz, die Arme verschränkt und unbeeindruckt. Er hielt es noch nicht einmal für notwendig, die Klinge zu ziehen, bis sie ihn fast schon erreicht hatten. Dann tanzte er, und all seine Eleganz der Bewegung wandelte sich in tödliche Geschmeidigkeit. Er stellte sich ihnen nicht; vielmehr schnitt er sich einen Weg direkt ins Herz des Mobs, eine Gasse, so breit wie die Reichweite seines Schwerts. Manchmal umringten ihn gleich fünf oder sechs Männer mit Schwertern und Tischbeinen als Knüppel, aber das dauerte nicht lange - nur so lange, wie sie brauchten, um zu sterben. Am Ende konnte weder ihr Zorn noch ihr Blutdurst ihn in die Knie zwingen. Vor ihm rannten sie zuerst davon, ließen die Waffen fallen, und als auch die anderen sich der Flucht anschlossen, teilte sich der Strom an ihm wie an einem Felsen. Nachdem sie auf dem gleichen Weg verschwunden waren, den sie bei ihrem Überfall genommen hatten, stand er allein zwanzig Schritt von den anderen entfernt zwischen den Toten und Sterbenden, mit ihrem Stöhnen als Begleitmusik.

Nynaeve schauderte, als er sich bückte und seine Klinge an der Jacke eines Toten abwischte. Selbst dabei wirkte er noch elegant. Selbst dabei war er noch schön. Sie glaubte, sich übergeben zu müssen.

Sie hatte keine Ahnung, wie lange das alles gedauert hatte. Einige der Schienarer stützten sich schwer atmend auf ihre Schwerter. Und sie betrachteten Galad mit gehörigem Respekt. Thom hatte sich vorgebeugt, eine Hand auf ein Knie gestützt, und mit der anderen versuchte er, sich Elayne vom Leibe zu halten. Er versicherte ihr dabei, er müsse nur wieder zu Atem kommen. Es mochte Minuten gedauert haben oder eine Stunde - sie wußte es nicht.

Ausnahmsweise einmal löste ein Blick auf die Verwundeten, die hier und da auf dem Pflaster lagen und von denen einige wegzukriechen versuchten, nicht das Verlangen aus, sie mit Hilfe der Macht zu heilen. Sie empfand überhaupt kein Mitleid. Unweit von ihr hatte jemand eine Mistgabel fallengelassen. Der abgeschlagene Kopf eines Mannes war auf eine Zinke gespießt und der einer Frau auf eine andere. Sie spürte dabei lediglich ein Würgen und die Erleichterung darüber, daß es nicht ihr Kopf war. Und kalt war ihr.

»Danke«, sagte sie laut in die Runde. »Vielen Dank.« Die Worte kamen ein wenig schwerfällig heraus, denn sie gab nicht gern zu, daß sie selbst etwas nicht genauso gut hätte erledigen können, aber es lag doch Eindringlichkeit darin. Dann nickte Birgitte zustimmend und Nynaeve mußte mit sich kämpfen. Doch diese Frau hatte genausoviel vollbracht wie die anderen. Erheblich mehr also als sie selbst. So steckte sie das Messer wieder in die Gürtelschlaufe. »Du ... hast sehr gut geschossen.«

Mit einem trockenen Grinsen, als wisse sie genau, wie schwer Nynaeve diese Worte gefallen waren, machte sich Birgitte daran, ihre verschossenen Pfeile wieder einzusammeln. Nynaeve schauderte und vermied es, ihr dabei zuzusehen.

Die meisten Schienarer waren verwundet, und auch Thom und Juilin hatten Blut lassen müssen, doch benahmen sie sich wie rechte Männer. Jeder behauptete, seine Wunden seien weiter unbedeutend. Wundersamerweise war Galad völlig unberührt geblieben. Aber vielleicht war das doch nicht so wunderlich, wenn man bedachte, mit welcher Kunst er seine Klinge geführt hatte. Selbst Uno sagte, sie müßten sofort weitergehen, obwohl ihm ein Arm steif herabhing und er einen Schnitt über seine Wange empfangen hatte, der zu einer fast spiegelgleichen Narbe wie die auf der anderen Seite werden würde, falls man ihn nicht schnell heilte.

Tatsächlich aber zögerte sie keineswegs, sofort weiterzugehen, obwohl sie sich sagte, sie solle eigentlich nach den Verletzungen sehen. Elayne legte ihren Arm stützend um Thom; der aber weigerte sich, sich auf sie zu stützen. Dann begann er einfach, eine Ballade im Hochgesang zu rezitieren, und zwar so blumig ausgeschmückt, daß es schwerfiel, die Geschichte von Kirukan darin zu erkennen, der schönen Soldatenkönigin aus den Trolloc-Kriegen.

»Sie hatte, vorsichtig ausgedrückt, eine Laune wie ein Keiler, der im Dornestrüpp festsitzt«, sagte Birgitte leise vor sich hin. »So schlimm wie niemand sonst in ihrer Nähe.«

Nynaeve knirschte mit den Zähnen. Sie würde sich hüten, dieser Frau noch einmal ein Lob zu spenden, was sie auch in Zukunft anstellen mochte. Und wenn sie es recht bedachte, konnte jeder Mann von den Zwei Flüssen auf diese Entfernung genauso gut schießen. Ach was, jeder Junge!

Ein Grollen folgte ihnen, dumpfes Gebrüll aus anderen Straßenzügen in einiger Entfernung, und hin und wieder hatte sie das Gefühl, von ungesehenen Augen aus leeren, glaslosen Fensterhöhlen heraus beobachtet zu werden. Doch die Nachricht von ihrem Kampf mußte sich herumgesprochen haben, oder die Beobachter hatten selbst zugesehen, denn sie erblickten keine Menschenseele, bis plötzlich vor ihnen zwei Dutzend Weißmäntel in die Straße einbogen, die Hälfte mit gespannten Bögen, die anderen mit blanken Klingen. Die Schienarer hatten innerhalb eines Herzschlags ihre Schwerter gezogen.

Ein paar kurze Sätze, die Galad mit einem Burschen mit mürrischem Gesicht unter dem kegelförmigen Helm tauschte, sorgten dafür, daß sie durchgelassen wurden, obwohl der Mann die Schienarer zweifelnd musterte, ebenso wie Thom und Juilin und auch Birgitte. Es reichte jedenfalls, um Nynaeve aufzuregen. Es mochte noch hingehen, daß Elayne mit erhobenem Kinn weitermarschierte und die Weißmäntel ignorierte, als seien sie Diener, aber Nynaeve paßte es ganz und gar nicht, einfach übersehen zu werden.

Der Fluß war nicht mehr weit entfernt. Hinter ein paar kleinen, gemauerten Lagerhäusern mit Schieferdächern zogen sich die drei gemauerten Anlegeplätze der Stadt kaum bis zum Wasser des halb ausgetrockneten Flusses über den vertrockneten Schlamm hin. Am Ende einer der Mauern schaukelte ein plumpes Schiff mit zwei Masten, das sehr tief lag. Nynaeve hoffte, es werde keine Mühe machen, separate Kajüten zu bekommen. Und sie hoffte, es möge

nicht zu schlimm schwanken.

Eine kleine Menschenansammlung duckte sich zwanzig Schritt vom Kai entfernt unter den wachsamen Blicken von vier Wächtern mit weißen Umhängen. Es waren beinahe ein Dutzend Männer, vorwiegend alt und alle zerlumpt und mit Schrammen oder Schwellungen, und etwa doppelt so viele Frauen, die meisten mit zwei oder drei Kindern an der Hand oder auf dem Arm, ein paar sogar mit Säuglingen. Zwei weitere Weißmäntel standen direkt vor dem Zugang zum Kai. Die Kinder verbargen ihre Gesichter in den Rücken der Mütter, doch die Erwachsenen blickten sehnsuchtsvoll zu dem Schiff hinüber. Der Anblick brach Nynaeve fast das Herz. Sie erinnerte sich an die gleichen Blicke, nur in viel größerer Zahl, in Tanchico. Menschen, die verzweifelt auf einen Weg in die Sicherheit hofften. Sie war nicht in der Lage gewesen, etwas für sie zu tun.

Bevor sie auch nur irgend etwas für diejenigen hier tun konnte, packte Galad sie und Elayne jeweils am Arm, zog sie den Kai entlang und über eine schwankende Planke hinunter auf das Schiff. Sechs weitere Männer mit strengen Gesichtern, weißen Umhängen und glänzend polierten Harnischen standen an Deck und blickten auf eine Ansammlung barfüßiger Männer, meist mit bloßem Oberkörper, die am Bug nahe der Reling kauerten. Es war schwer zu entscheiden, ob der Kapitän am Fuß der Planke die Weißmäntel mürrischer anblickte oder die bunt gemischte Gruppe, die nun sein Schiff betrat.

Agni Neres war ein großer, knochiger Mann in einem dunklen Rock. Seine Ohren standen ab, und sein schmales Gesicht trug einen eigensinnigen Ausdruck.

Er beachtete den Schweiß gar nicht, der ihm über das Gesicht rann. »Ihr habt mir die Passage für zwei Frauen bezahlt. Wollt Ihr etwa, daß ich das andere Frauenzimmer und die Männer umsonst mitnehme?« Birgittes Blick verhieß Gefahr, aber er schien es nicht zu bemerken.

»Ihr sollt Euer Geld bekommen, mein guter Kapitän«, sagte Elayne kühl zu ihm.

»Solange es sich in vernünftigen Grenzen hält«, fügte Nynaeve schnell hinzu und beachtete Elaynes scharfen Blick nicht.

Neres' Lippen wurden womöglich noch schmaler, obwohl das kaum wahrscheinlich erschien, und er wandte sich wieder an Galad: »Also, wenn Ihr dann Eure Männer von meinem Schiff abziehen würdet kann ich die Segel setzen lassen. Es gefällt mir nun weniger als je zuvor, mich im hellen Tageslicht hier zu befinden.«

»Sobald Ihr eure *anderen* Passagiere an Bord genommen habt«, sagte Nynaeve und nickte in Richtung der Menschen, die am Ufer kauerten.

Neres blickte sich nach Galad um, doch der unterhielt sich ein Stück weiter mit den anderen Weißmänteln. Dann sah er sich die Leute am Ufer an und sprach in die Luft über Nynaeves Kopf hinein: »Jeden, der zahlen kann. Nicht viele von denen da drüben sehen aus, als könnten sie. Und ich könnte auch nicht alle mitnehmen, selbst wenn sie bezahlten.«

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, damit er ihr Lächeln auf keinen Fall übersah. Sein Kinn versank daraufhin in seinem Kragen. »Jeden einzelnen von ihnen, *Kapitän*. Ansonsten schneide ich Euch selbst die Ohren ab.«

Der Mann öffnete zornig den Mund, doch dann riß er plötzlich die Augen auf und starrte an ihr vorbei.

»In Ordnung«, sagte er hastig. »Aber merkt Euch, ich erwarte irgendeine Art von Bezahlung. Ich gebe nur am Namenstag Almosen, und der ist schon lange her.«

Sie ließ ihre Fersen wieder auf das Deck sinken und blickte sich mißtrauisch um. Thom, Juilin und Uno standen dort und beobachteten sie und Neres ausdruckslos. So ausdruckslos sie nur konnten, wenn man Unos Gesichtszüge bedachte und das Blut auf ihren Gesichtern sah. Viel zu ausdruckslos.

Nach einem betonten Schnauben sagte sie: »Ich will sie alle an Bord sehen, bevor irgend jemand auch nur ein Tau berührt«, und wandte sich ab, um Galad zu suchen. Sie fand, er habe nun doch einen Dank verdient. Er hatte geglaubt, das Richtige zu tun. Das war das Schwierige gerade bei den besten Männern. Sie glaubten immer, das Richtige zu tun. Nun, was diese drei eben auch angestellt haben mochten, sie hatten ihr jedenfalls einen längeren Streit erspart.

Sie fand Galad bei Elayne. Auf diesem schönen Männergesicht stand blanke Niedergeschlagenheit. Seine Miene erhellte sich aber bei ihrem Anblick. »Nynaeve, ich habe für Eure Fahrt bis hinunter nach Boannda bezahlt. Das liegt nur auf halbem Weg nach Altara, dort, wo der Boern in den Eldar mündet, aber ich konnte mir einfach nicht mehr leisten. Kapitän Neres hat mir jede Kupfermünze aus der Tasche geluchst, und ich mußte mir sogar noch etwas borgen. Der Kerl verlangt zehnfach überhöhte Preise. Ich fürchte, Ihr werdet Euch von dort aus selbst den Weg nach Caemlyn suchen müssen. Es tut mir wirklich so leid.«

»Du hast bereits genug getan«, warf Elayne ein, während ihr Blick zu den Rauchwolken über Samara hinüberschweifte.

»Ich habe mein Versprechen gegeben«, sagte er müde resignierend. Offensichtlich hatte es schon vor Nynaeves Ankunft einen entsprechenden Wortwechsel gegeben.

Nynaeve brachte es über sich, ihm zu danken, was er freundlich zurückwies, und das mit einem Blick, als verstehe auch sie ihn nicht. Und sie war mehr als bereit, das zuzugeben. Er hatte einen Krieg begonnen, um ein Versprechen einzulösen - Elayne hatte in diesem Falle recht; wenn nicht schon jetzt, dann würde sich bald ein Krieg daraus entwickeln - und obwohl doch seine Männer Neres' Schiff besetzt hielten, verlangte er keinen günstigeren Preis von dem Kapitän. Es war Neres' Schiff, und Neres konnte für die Fahrt verlangen, was er wollte. Solange er

nur Elayne und Nynaeve mitnahm. Es war so: Galad beachtete niemals den Preis, den er oder jemand anderer dafür bezahlen mußte, wenn man nur das Richtige tat.

An der Planke blieb er noch einmal stehen und blickte die Stadt an, als sehe er in die Zukunft. »Haltet Euch fern von Rand al'Thor«, sagte er mit unheilschwangerer Stimme. »Er bringt die Zerstörung. Er *wird* die Welt noch einmal zerstören, bevor er mit ihr fertig ist. Haltet Euch fern von ihm.« Und dann schritt er auch schon über den Kai und rief nach seiner Rüstung.

Nynaeve ertappte sich dabei, wie sie einen erstaunten Blick mit Elayne tauschte, obwohl sie schnell verlegen beiseite sah. Es fiel schwer, einen Augenblick wie diesen mit jemandem zu teilen, von der man wußte, wie scharf ihre Zunge sein konnte. Zumindest deshalb war ihr nicht wohl in ihrer Haut. Sie konnte sich nicht vorstellen, wieso Elayne einen verwirrten Eindruck machte, es sei denn, sie käme doch langsam zur Besinnung. Sicherlich hatte Galad nicht die geringste Ahnung, daß sie überhaupt nicht beabsichtigten, nach Caemlyn zu reisen. Männer verfügten nicht über eine solche Auffassungsgabe. Sie und Elayne sahen sich von nun an eine ganze Weile nicht mehr an.



*Nach Boannnda*

Es machte wenig Schwierigkeiten, die bunt zusammengewürfelte Gruppe von Männern, Frauen und Kindern an Bord zu schaffen. Nicht ein einziges Mal mußte Nynaeve Kapitän Neres erneut klar machen, daß er Platz für *jeden* zu finden hatte; und was immer er glaubte, für ihre Passage an Geld verlangen zu können, so wußte sie doch ganz genau, was sie ihm für die Fahrt nach Boannnda zahlen würde. Natürlich mochte es ein wenig geholfen haben, daß sie Uno leise befohlen hatte, seine Schienarerer sollten irgendwie an ihren Schwertern herumspielen. Fünfzehn grob gekleidete Männer mit harten Gesichtern, alle mit kahlgeschorenen Köpfen bis auf die Skalplocken, ganz zu schweigen von den Blutflecken, Ölen und schliffen ihre Klingen, lachten laut, als einer erzählte, wie ein anderer beinahe wie ein Lamm aufgespießt worden wäre ... nun, die Wirkung war höchst befriedigend. Sie zählte ihm die Münzen in die Hand hinein, und wenn es zu weh tat, mußte sie nur an den Hafen von Tanchico denken, und schon fiel es ihr leichter, weiterzuzählen. Neres hatte in einer Hinsicht recht: Diese Menschen wirkten nicht, als hätten sie noch viel Geld, und sie würden noch jede Kupfermünze bitter notwendig brauchen. Elayne hatte kein Recht dazu, in diesem giftig süßlichen Tonfall zu fragen, ob man ihr vielleicht gerade einen Zahn gezogen habe.

Die Schiffsbesatzung eilte davon, als Neres seine Befehle schrie, und machte die Leinen los, während noch die letzten Flüchtlinge an Bord schlurften, die wenigen Habseligkeiten in den Armen, jedenfalls diejenigen, die außer den Lumpen am Leib überhaupt noch etwas besaßen. Tatsächlich schien das plumpe Schiff allmählich so übervölkert daß Nynaeve sich zu fragen begann, ob Neres nicht recht gehabt hatte. Und doch stand soviel Hoffnung auf ihre Gesichter geschrieben, sobald sie mit beiden Füßen an Deck standen, daß sie bereute, auch nur daran gedacht zu haben, sie wieder zurückzuschicken. Und als sie erfuhren, daß sie für die Fahrt bezahlt hatte, drängten sie sich um sie, versuchten, ihre Hände zu küssen oder ihren Rocksäum, riefen ihr Dank und Segenswünsche zu, und bei einigen, Männern wie Frauen, strömten Tränen über die Wangen. Sie wäre am liebsten in den Schiffsplanken unter ihren Füßen versunken.

Das Deck war von Geschäftigkeit erfüllt, als man die Ruder hinausschob und die Segel setzte. Samara begann hinter ihnen zu verschwinden, bevor sie diese Dankesorgie hinter sich gebracht hatte. Hätten Elayne und Birgitte auch nur ein Wort darüber fallen lassen, hätte sie beide zur Strafe glatt zweimal ums Schiff gejagt.

Fünf Tage verbrachten sie auf der *Wasser schlänge*, fünf Tage langsamer Fahrt den Eldar mit seinen vielen Windungen hinunter. Die Tage waren glühend heiß und die Nächte nicht viel kühler. Einiges besserte sich während dieser Zeit, doch die Fahrt hatte keinen guten Beginn.

Das erste wirkliche Problem auf der Reise war Neres' Kajüte im Heck, die einzige Behausung an Bord, wenn man vom Deck absah. Nicht, daß Neres gezögert hätte, dort auszuziehen. Die Eile, mit der er sich Hosen und Jacken und Hemden über die Schultern warf und ein weiteres dickes Kleiderbündel auf die Arme nahm - dazu nahm er dann noch die Rasierschüssel in die eine und das Rasiermesser in die andere Hand - veranlaßte Nynaeve, Thom, Juilin und Uno einen scharfen Blick zuzuwerfen. Es war ja durchaus angebracht, wenn *sie* die Männer benützte, sobald sie es für richtig hielt, aber keineswegs, wenn sie hinter ihrem Rücken auf sie aufpaßten. Ihre Mienen waren jedoch so offen und ehrlich, und ihre Augen blickten so unschuldig drein... Selbst Elayne fühlte sich genötigt, wieder ein altes Sprichwort Linis auszugraben, das der Gelegenheit entsprach: »Ein offener Sack verbirgt nichts, und hinter einer offenen Tür kann sich auch nur wenig verstecken, doch ein offener Mann hat garantiert etwas zu verbergen.«

Aber was auch Männer an Problemen mit sich brachten, im Moment jedenfalls stellte die Kajüte selbst das Problem dar. Sogar mit weit aufgerissenen Fenstern, die freilich winzig waren, roch es darin muffig, und in dieses düstere Quartier fiel auch dann nur wenig Licht. Man hätte das auch als Gefängniszelle bezeichnen können. Diese Kajüte also war klein, kleiner noch als der Wohnwagen, und der größte Teil des Raums wurde von einem schweren Tisch und einem Stuhl mit hoher Lehne eingenommen, die am Boden festgeschraubt waren, und von der Treppenleiter, die hoch zum Deck führte. Ein in die Wand eingebauter Waschtisch mit einem schmierigen Krug, einer gesprungenen Schüssel und einem schmalen, verstaubten Spiegel engte den Raum noch mehr ein und komplettierte gleichzeitig die Einrichtung, abgesehen von ein paar leeren Bücherbrettern und Haken, um die Kleider aufzuhängen. Die Deckenbalken hingen selbst für sie zu niedrig über ihren Köpfen. Und es gab nur ein einziges Bett, wohl breiter als das, was sie zuletzt benützt hatten, aber wohl kaum breit genug für zwei. So groß, wie er nun einmal war, mußte es für Neres aussehen, als wohne er in einer Schachtel. Der Mann hatte wirklich kein bißchen Platz verschwendet, an dem man Fracht verstauen konnte.

»Er hat nachts in Samara angelegt«, knurrte Elayne, ließ ihre Bündel herabgleiten, stemmte die Hände in die

Hüften und sah sich entmutigt um, »und er wollte auch wieder während der Nacht auslaufen. Ich hörte, wie er einem seiner Männer sagte, er wolle die ganze Nacht lang durchsegeln, gleich, was die ... die *Weiber* auch vorhätten. Offensichtlich paßt es ihm nicht gerade, bei Tageslicht den Fluß hinabzufahren.«

Wenn sie an die Ellbogen und die kalten Füße der anderen dachte, fragte sich Nynaeve, ob sie nicht besser daran täte, an Deck bei den Flüchtlingen zu schlafen. »Wovon redest du eigentlich?«

»Der Mann ist ein Schmuggler, Nynaeve.« »Mit *diesem* Schiff?« Nynaeve ließ ihre eigenen Bündel fallen, legte die Ledertasche auf den Tisch und setzte sich auf die Bettkante. Nein, sie würde nicht an Deck schlafen. Die Kabine war wohl muffig, aber man konnte sie ja lüften, und wenn es auch im Bett eng zuing, hatte es doch eine gute, dicke Federmatratze. Das Schiff schwankte wirklich beunruhigend; also sollte sie es sich wenigstens so bequem machen wie eben möglich. Elayne konnte sie nicht verjagen. »Das ist doch eher ein *Faß*! Wir müssen schon Glück haben, wenn wir in zwei Wochen bis Boannda kommen! Das Licht allein mag wissen, wie lange wir bis Salidar brauchen.« Keine von ihnen hatte eine Ahnung, wie weit entfernt Salidar lag, und die Zeit war noch nicht gekommen, mit Kapitän Neres darüber zu sprechen.

»Alles paßt doch. Sogar der Name: *Wasserschlange*. Welcher ehrliche Händler würde seinem Schiff einen solchen Namen geben?«

»Na und? Wenn er einer ist? Es wäre nicht das erste Mal, daß wir die Dienste eines Schmugglers in Anspruch nehmen.«

Elayne hob gereizt die Hände. Sie glaubte immer, es sei wichtig, den Gesetzen zu gehorchen, so dumm sie auch manchmal waren. Sie hatte mehr mit Galad gemein, als sie zugeben wollte. Also hatte Neres sie als ›Weiber‹ bezeichnet, ja? Die zweite Schwierigkeit lag darin, genug Platz für die anderen zu finden. Die

Wasserschlange war wohl breit, aber doch kein sehr großes Schiff, und wenn man die Besatzung mitzählte, befanden sich gut hundert Menschen an Bord. Ein gewisser Anteil am vorhandenen Platz mußte den Besatzungsmitgliedern vorbehalten bleiben, um an den Rudern zu arbeiten oder an der Takelage, und das ließ nicht viel für die Passagiere übrig. Es war auch nicht gerade hilfreich, daß sich die Flüchtlinge soweit wie möglich von den Schienarern fernhielten. Sie hatten wohl die Nase voll von bewaffneten Männern. So gab es kaum genug Platz, daß sich alle setzen konnten, geschweige denn sich hinzulegen.

Nynaeve sprach Neres deswegen ohne Umschweife an. »Diese Leute brauchen mehr Platz. Besonders die Frauen und Kinder. Da Ihr über keine weiteren Kabinen verfügt, müssen sie eben Euren Frachtraum benützen.«

Neres' Gesicht lief dunkelrot an. Er starrte stur geradeaus auf einen Fleck ungefähr einen Schritt links von ihr und grollte: »Mein Frachtraum ist mit einer wertvollen Ladung gefüllt. Einer sehr wertvollen Ladung.«

»Ich frage mich, ob hier am Eldar auch Zollbeamte auftauchen«, sagte Elayne so nebenher und beobachtete aufmerksam das von Bäumen gesäumte gegenüberliegende Ufer. Hier war der Fluß nur wenige hundert Schritt breit. Aber am Rand zogen sich breite Streifen aus eingetrocknetem schwarzen Schlamm und aus gelbem Lehm dahin. »Ghealdan auf einer Seite und Amadicia auf der anderen. Es könnte ihnen vielleicht eigenartig vorkommen, daß Euer Frachtraum mit Gütern aus dem Süden vollgestopft ist und Ihr trotzdem nach Süden fahrt. Sicher, Ihr habt bestimmt alle notwendigen Dokumente, um zu beweisen, daß und wo Ihr Zoll bezahlt habt. Und Ihr könnt Ihnen ja auch erklären, daß Ihr in Samara Eure Ladung der Unruhen wegen nicht löschen konntet. Ich habe gehört, die Steuereinnahmer seien eigentlich ganz verständnisvolle Menschen.«

Trotz seiner heruntergezogenen Mundwinkel blickte er immer noch keine von beiden Frauen an.

Deshalb konnte er auch sehr gut beobachten, wie Thom mit seinen leeren Händen wie mit Fächern wedelte, eine schwungvolle Bewegung vollführte und wie plötzlich zwei Messer zwischen seinen gespreizten Fingern hindurchwanderten, bevor eines davon wieder verschwand.

»Man muß immer wieder üben«, sagte Thom und kratzte sich mit der anderen Klinge am Schnurrbart. »Ich will mir meine ... Fingerfertigkeit bewahren.« Der Schnitt in seinem weißen Haarschopf, das frische Blut auf seinem Gesicht und dazu der blutverschmierte Riß in einer Schulter seines Rocks - und seine Kleidung wies durchaus noch mehr Schnitte auf -, ließen ihn in jeder Gesellschaft als Schurken erscheinen. Nur Uno übertraf ihn noch. In dem Lächeln, bei dem der Schienarer die Zähne fletschte, lag überhaupt keine Heiterkeit, und das ließ die lange Narbe in seinem Gesicht und den frischen, roten, noch offenen Schnitt auf der anderen Gesichtshälfte zu einer brutalen Grimasse werden. Das böse starrende rote Auge auf seiner Augenklappe wirkte im Vergleich geradezu mild.

Neres schloß die Augen und atmete tief und langgezogen durch.

Die Luken wurden geöffnet, und Kisten und Fässer klatschten ins Wasser, manche schwer, die meisten jedoch leicht und nach Gewürzen duftend. Neres zuckte jedesmal zusammen, wenn wieder etwas im Fluß landete. Seine Miene hellte sich auf - soweit das überhaupt möglich war -, als Nynaeve befahl, daß Rollen von Seide und Teppiche sowie Ballen feiner Wolle unten verbleiben sollten. Bis ihm klar wurde, daß sie lediglich auf diese Art Betten ersetzen wollte. Wenn vorher seine Miene schon sauer war, dann genügte sein Gesichtsausdruck jetzt, um Milch noch im nächsten Raum zum Gerinnen zu bringen. Die ganze Zeit über sagte er kein Wort. Als einige Frauen mit Eimern an langen Leinen Wasser heraufzuholen begannen, um ihre Kinder an Deck zu waschen, schritt er zum Heck, die Hände hinter dem Rücken verkrampft gefaltet, und beobachtete, wie die über Bord gegangenen Fässer langsam hinter ihnen zurückblieben.

Auf gewisse Weise lag es an Neres' Haltung Frauen gegenüber, daß Elaynes Mundwerk die Spitze genommen

wurde und auch Birgitte sich besser beherrschte. So sah es jedenfalls Nynaeve; sie selbst hatte sich selbstverständlich wie gewöhnlich diszipliniert und höflich den anderen gegenüber verhalten. Neres konnte Frauen nicht leiden. Die Matrosen sprachen auffallend schnell, wenn sie mit einer der Frauen reden mußten, und dabei huschten ihre Blicke immer wieder zum Kapitän hinüber, bis sie endlich wieder erlöst an ihre Arbeit zurückkehren konnten. Hatte einer der Burschen anscheinend einen Augenblick lang nichts zu tun, dann schickte Neres ihn regelmäßig im Laufschrift an irgendeine neue Arbeit - und das unter ständigem Brüllen -, falls er auch nur zwei Worte mit irgend jemandem in einem Rock gewechselt hatte. Die hastigen Bemerkungen und leise ausgesprochenen Warnungen an ihre Kameraden bewiesen Neres' Haltung Frauen gegenüber ganz eindeutig.

Frauen kosteten einen Mann nur Geld, sie kratzten und bissen wie Katzen und machten ständig Schwierigkeiten. Jedes einzelne Problem, mit dem ein Mann zu tun bekam, fiel letzten Endes doch auf eine Frau zurück, so oder so. Neres erwartete offensichtlich, daß die Hälfte von ihnen vor dem ersten Sonnenaufgang noch an Deck herumraufen und sich gegenseitig die Augen auskratzen würden. Sie würden bestimmt alle mit seinen Matrosen flirten und Unfrieden stiften, sofern sie nicht gleich Schlägereien provozierten. Vielleicht wäre er glücklich gewesen, hätte er sämtliche Frauen für alle Zeiten von seinem Schiff verbannen können. Sein Glück hätte sich wohl ins Unendliche gesteigert, wenn er sie sogar aus seinem Leben hätte verbannen können.

Auf einen solchen Menschenschlag war Nynaeve noch nie gestoßen. Oh, sie hatte gehört, wie Männer sich über Frauen und Geld beklagten, als ob Männer nicht mit Geld nur so um sich würfen, weil sie genau wie Elayne einfach kein Verhältnis dazu hatten, und sie hatte sogar gehört, wie sie die verschiedensten Probleme auf Frauen zurückführten, obwohl sie selbst das Ganze verursacht hatten. Aber sie konnte sich nicht erinnern, *jemals* einen Mann kennengelernt zu haben, der Frauen tatsächlich *nicht leiden* konnte! Sie war überrascht, zu erfahren, daß Neres in Ebou Dar eine Frau und eine ganze Kinderschar hatte, aber keineswegs überraschte es sie, daß er sich immer nur lange genug zu Hause aufhielt, um neue Ladung zu nehmen. Er wollte noch nicht einmal mit einer Frau *sprechen*! Es war wirklich verblüffend. Manchmal ertappte sich Nynaeve dabei, wie sie ihn heimlich von der Seite her anblickte, so, wie sie es bei irgendeinem unglaublichen und fremdartigen Tier getan hätte. Er war viel eigenartiger als selbst die *S'redit* oder jedes andere Tier aus Lucas Menagerie.

Natürlich war nicht daran zu denken, daß Elayne oder Birgitte wieder einmal ihr Gift verspritzten, wenn er hätte zuhören können. Wenn Thom und die anderen die Augen rollten oder bedeutungsvolle Blicke tauschten, war das schon schlimm genug, aber sie gaben sich wenigstens Mühe, das heimlich zu tun. Eine offene Befriedigung auf Neres' Zügen zu sehen, wenn er seine lächerlichen Erwartungen tatsächlich erfüllt sah - und so hätte er das gewiß aufgefaßt -, wäre unerträglich gewesen. Das ließ ihnen keine andere Wahl, als zu schlucken und den Mund zu halten.

Nynaeve ihrerseits hätte sich gern einmal näher mit Thom, Uno und Juilin unterhalten, aber natürlich nicht unter Neres' Augen. Sie vergaßen sich allmählich wieder und dachten nicht mehr daran, daß sie zu tun hatten, was ihnen aufgetragen wurde. Es spielte keine Rolle, ob sie damit das Richtige taten - sie hatten einfach zu dienen! Und aus irgendeinem Grund hatten sie angefangen, Neres ständig mit düsterem Lächeln Geschichten über eingeschlagene Schädel und aufgeschlitzte Kehlen aufzutischen. Doch der einzige Ort, an dem sie vor Neres sicher sein konnte, war die Kajüte. Sie waren zwar nicht besonders groß, obwohl natürlich Thom ziemlich hochgewachsen und Uno relativ stämmig war, aber mit allen zugleich dort drinnen wäre es in der winzigen Kajüte reichlich eng geworden. Und das hätte ihrer Schimpfkanonade, wie sie sie im Sinn hatte, einiges von ihrer Wirkung genommen. Gib einem Mann die Gelegenheit, sich so richtig drohend über einer Frau aufzubauen, dann hat er schon die halbe Schlacht gewonnen. Also verzog sie ihr Gesicht zu einem freundlichen Lächeln, ignorierte Thoms und Juilins verblüffte Mienen und die ungläubigen Blicke Unos und Ragans und genoß die äußerlich blendende Laune, die die beiden anderen Frauen nun notgedrungen zeigen mußten.

Sie brachte sogar fertig, weiterzulächeln, als ihr klar wurde, warum die Segel so prall gefüllt waren, warum die Ufer mit ihren vielen Biegungen so schnell unter der Nachmittagssonne vorbeiglitten. Neres hatte die Ruder einziehen und an der Reling verstauen lassen. Er wirkte fast schon glücklich. Fast jedenfalls. Am Ufer Amadicias zog sich ein niedriger Steilhang aus Lehm entlang, während auf der Seite Ghealdans ein breiter Schilfstreifen den Fluß vom Wald trennte. Allerdings war auch viel brauner, trockener Schlamm zu sehen, der sonst von Wasser bedeckt war. Samara lag erst ein paar Stunden flußaufwärts entfernt.

»Du hast die Macht benützt«, beschuldigte sie Elayne durch zusammengebissene Zähne. Sie wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn und widerstand dem Drang, die Tropfen mit einer Handbewegung auf das sich langsam unter ihr hebende und senkende Deck zu schleudern. Die anderen Passagiere hatten ihr, Elayne und Birgitte, die ihnen gegenüber stand, ein wenig Platz gelassen, doch trotzdem sprach sie ganz leise und in so freundlichem Tonfall, wie sie es nur fertigbrachte. Ihr Magen schien sich gerade mit einem Herzschlag Verzögerung dem Auf und Ab des Schiffes anzupassen, was sich auf ihre Laune nicht unbedingt erhebend auswirkte. »Dieser Wind ist dein Werk.« Sie hoffte, in ihrer Tasche noch genug roten Fenchel vorrätig zu haben.

Wenn man nach Elaynes schweißfeucht strahlendem Ausdruck und dem freundlichen Blick ging, hätten aus ihrem Mund Milch und Honig strömen müssen. »Du benimmst dich wie ein verängstigtes Kaninchen. Reiß dich gefälligst zusammen. Samara liegt meilenweit hinter uns. Niemand kann aus dieser Entfernung noch etwas spüren, was uns verraten würde. Sie müßte sich schon bei uns auf dem Schiff befinden, um Bescheid zu wissen. Und ich habe mich beeilt.«

Nynaeve fürchtete schon, ihr Gesicht würde wie eine Gipsmaske zerspringen, wenn sie noch länger lächelte, doch aus dem Augenwinkel konnte sie Neres beobachten, der seine Passagiere musterte und den Kopf dabei schüttelte. Sie war so verärgert, daß sie beinahe den fast verblichenen Rest des Glühens der Macht um die andere erkennen konnte. Wenn man das Wetter beeinflusste, war das fast so, als ließe man einen Stein den Abhang hinabrollen. Er rollte von allein in die eingeschlagene Richtung weiter. Und wenn er den vorgesehenen Weg verließ, was früher oder später kommen mußte, konnte man ihn einfach zurücklenken. Moghedien könnte vielleicht von Samara aus ein Gewebe dieser Art gespürt haben, aber bestimmt nicht klar genug, um zu wissen, wo das geschehen war. Sie selbst konnte es mit Moghedien aufnehmen, was die rohe Kraft betraf, und wenn ihre Kraft für etwas Bestimmtes nicht ausreichte, dann konnte sie durchaus annehmen, daß auch die Verlorene dies nicht vollbringen würde. Und sie wollte ja auch so schnell wie möglich vorwärtskommen. Jeder Tag mehr als notwendig, den sie eingesperrt mit den beiden anderen Frauen verbringen mußte, erschien ihr genauso reizvoll, als teile sie die Kabine mit Neres. Also freute sie sich keineswegs auf jeden neuen Tag, den sie auf dem Wasser zubrachte. Wie konnte ein Schiff überhaupt vorwärtskommen, wo doch der Fluß so träge schien?

Das Lächeln ließ langsam ihre Lippen schmerzen.

»Du hättest mich fragen sollen, Elayne. Du gehst immer irgendwohin und stellst Dinge an, ohne mich zu fragen und ohne nachzudenken. Es wird Zeit für dich, dir selbst klarzumachen, daß deine alte Kinderschwester nicht mehr gelaufen kommt, wenn du blindlings in ein Loch fällst und dir die Tränen abtrocknet.« Bei den letzten Worten wurden Elaynes Augen so groß wie Teetassen und ihre im Lächeln gefletschten Zähne schienen, als wollten sie jeden Augenblick nach ihr schnappen.

Birgitte legte jeder von ihnen eine Hand auf den Arm, beugte sich ein wenig vor und strahlte, als habe die ganze Glückseligkeit der Welt sie im Griff. »Wenn ihr beiden nicht damit aufhört, werde ich euch in den Fluß werfen, um euch etwas abzukühlen. Ihr beide seht aus wie die Bardamen aus Shago, wenn sie den ganzen Winter nichts anderes gehabt haben als immer nur die gleichen Männer!«

Mit verschwitzten, zu freundlichen Masken erstarrten Gesichtern stolzierten daraufhin die drei Frauen in verschiedene Richtungen davon, so weit voneinander entfernt, wie es das Schiff zuließ. Gegen Sonnenuntergang hörte Nynaeve, wie Ragan bemerkte, sie und die anderen seien anscheinend sehr erleichtert, von Samara weggekommen zu sein, so, wie sie sich anlachten, und die anderen Männer schienen das ebenfalls zu glauben. Nur die anderen an Bord befindlichen Frauen beobachteten sie mit viel zu steinernen Mienen. *Sie* erkannten die Gefahr, wenn sie sie vor sich sahen.

Doch langsam, ganz langsam bröckelte die feindselig versteinerte Stimmung ab. Nynaeve wußte nicht einmal genau zu sagen, wie es geschah. Vielleicht sickerte doch etwas von der heiteren Stimmung auf Elaynes und Birgittes Mienen in sie hinein. Vielleicht wurde ihnen auch mehr und mehr bewußt, wie lächerlich es war, zu versuchen, mit einem Lächeln auf den Lippen Gemeinheiten auszutauschen. Was auch immer dies bewirkte, sie konnten sich jedenfalls nicht über das Ergebnis beklagen. Langsam, Tag für Tag, stimmten die Worte und der Tonfall mit den aufgesetzten Mienen immer besser überein. Hier und da blickte die eine oder andere sogar etwas verlegen drein, weil sie sich offenbar schämte, sich so dumm benommen zu haben. Natürlich sagte niemand auch nur ein Wort der Entschuldigung, wofür Nynaeve durchaus Verständnis hatte. Hätte *sie* sich so idiotisch und gemein verhalten wie die anderen, dann würde sie sie auch nicht mit der Nase daraufstoßen wollen.

Die Kinder spielten ebenfalls eine Rolle, Elayne und Birgitte wieder ins Gleichgewicht zu bringen, aber es begann in Wirklichkeit damit, daß sich Nynaeve an diesem ersten Morgen auf dem Fluß um die Verletzungen der Männer kümmerte. Sie nahm ihre Tasche mit den Kräutern mit hinaus, machte Breiumschläge und Tinkturen und verband Schnittwunden. Diese Wunden regten sie so auf, daß sie fähig war, sie mit Hilfe der Macht zu heilen, so wie Krankheit und Verletzungen sie immer erregten, und so heilte sie, wenn auch mit äußerster Vorsicht, einige der schlimmsten. Sicher, plötzlich verschwundene Verletzungen machten die Menschen mißtrauisch und ließen sie tratschen, und das Licht mochte wissen, was Neres tun würde, wenn er glaubte, eine Aes Sedai an Bord zu haben. Höchstwahrscheinlich würde er nachts heimlich einen Mann an der Küste Amadicias absetzen und versuchen, sie von dort aus gefangensetzen zu lassen. Was das betraf, könnte eine solche Neuigkeit sogar einige der Flüchtlinge dazu bringen, heimlich über Bord zu gehen.

Bei Uno beispielsweise begann sie damit, seine stark angeschwollene Schulter mit ein wenig scharfem Mardwurzöl einzureiben, tupfte ein bißchen AllheilTinktur auf den frischen Schnitt an seiner Wange - nur wenig, weil sie nichts verschwenden wollte - und umwickelte seinen Kopf so fest mit einer Binde, daß er kaum noch den Unterkiefer bewegen konnte, und dann benützte sie die Macht. Als er keuchte und um sich schlagen wollte, sagte sie knapp: »Benehmt Euch nicht wie ein Kleinkind. Man sollte glauben, ein bißchen Schmerz wie dieser könne einen starken Mann nicht umhauen. Ihr werdet die Bandage ganz und gar in Ruhe lassen. Wenn Ihr sie innerhalb der nächsten drei Tage auch nur berührt, werde ich Euch mit etwas ruhigstellen, das Ihr nicht so schnell vergeßt.«

Er nickte vorsichtig und sah sie so unsicher an, daß ihr klar war: er hatte keine Ahnung, was sie mit ihm gemacht hatte. Und falls es ihm klar wurde, wenn er die Bandage endlich wieder abnahm, würde sich mit etwas Glück niemand mehr genau daran erinnern, wie schlimm der Schnitt gewesen war, nun, und er sollte Verstand genug haben, um den Mund zu halten.

Sobald sie einmal damit begonnen hatte, war es nur natürlich, daß sie sich auch um den Rest der Passagiere

kümmerte. Nur wenige Flüchtlinge wiesen keine Schwellungen und Schrammen auf, und einige der Kinder zeigten deutliche Anzeichen fieberhafter Erkrankungen oder hatten offensichtlich Würmer. Die Kinder konnte sie mit Hilfe der Macht heilen, ohne sich Sorgen machen zu müssen. Kinder stellten sich immer ziemlich an, wenn sie eine Medizin schlucken mußten, die nicht gerade nach Honig schmeckte, und wenn sie ihren Müttern berichteten, sie hätten so ein eigenartiges Gefühl dabei gehabt, war das nun wirklich nichts Außergewöhnliches. Kinder bildeten sich immer die seltsamsten Sachen ein.

Sie hatte sich allerdings in der Gegenwart von Kindern nie richtig wohl gefühlt. Sicher wollte sie Kinder von Lan haben. Ein Teil von ihr jedenfalls. Aber Kinder brachten auch alles grundlos durcheinander. Sie schienen die Angewohnheit zu haben, immer genau das Gegenteil von dem zu tun, was man ihnen gesagt hatte, sobald man ihnen den Rücken zuwandte, nur um zu sehen, wie man darauf reagierte. Und doch ertappte sie sich dabei, wie sie einem Jungen, der ihr kaum bis zur Hüfte reichte, über das dunkle Haar strich, weil er sie wie eine kleine Eule von unten her mit seinen strahlend blauen Augen anblickte. Sie sahen Lans Augen so ähnlich.

Elayne und Birgitte kamen, um ihr zu helfen, wenn auch anfangs nur, um die Ordnung zu wahren. Doch auf irgendeine Art kamen auch sie und die Kinder sich gegenseitig immer näher. Es war schon eigenartig, aber Birgitte wirkte keineswegs lächerlich, als sie auf jedem Knie einen Jungen von drei oder vier Jahren schaukelte und von einem Ring weiterer Kinder umgeben war, denen sie ein lustiges und völlig unsinniges Lied von tanzenden Tieren vorsang. Und Elayne ließ eines nach dem anderen in einen kleinen Sack mit süßen, roten Bonbons greifen. Das Licht mochte wissen, woher und warum sie die hatte. Sie blickte nicht einmal schuldbewußt drein, als Nynaeve sie dabei ertappte, wie sie heimlich eines in den eigenen Mund wandern ließ. Sie grinste nur, zog einem kleinen Mädchen sanft dessen Daumen aus dem Mund und ersetzte ihn durch ein Bonbon. Die Kinder lachten, als erinnerten sie sich erst jetzt wieder daran, wie man das machte. Sie drückten sich an Nynaeve oder Elayne oder Birgitte, wie sie es vorher bei den eigenen Müttern getan hatten. Es war äußerst schwierig, unter diesen Umständen zornig zu bleiben oder schlechte Laune zu zeigen. Sie konnte sich deshalb auch zu nicht mehr als einem schwachen Schnauben aufraffen, als Elayne in der Abgeschlossenheit ihrer Kabine am zweiten Tag damit begann, den *A'dam* wieder zu untersuchen. Sie schien mehr denn je zuvor überzeugt, daß Armreif, Halsband und Leine eine seltsame Form der geistigen Verknüpfung zustande brachten. Nynaeve setzte sich sogar ein- oder zweimal mit ihr zusammen und half schon der Anblick dieses abscheulichen Dinges reichte, um sie zornig genug zu machen, daß sie *Saidar* ergreifen und der anderen folgen konnte.

Natürlich kamen die einzelnen Geschichten der Flüchtlinge zur Sprache. Auseinandergerissene Familien, die anderen verirrt oder tot. Bauernhöfe und Läden und Werkstätten zerstört, als sich die Wellen der Zerstörung ausbreiteten und den Handel unterbanden. Die Menschen konnten nichts kaufen, wenn sie nichts verkaufen konnten. Der Prophet war schließlich nur der letzte Ziegelstein auf dem Karren gewesen, der die Achse endgültig brechen ließ. Nynaeve sagte kein Wort, als sie beobachtete, wie Elayne einem alten Burschen mit dünnem, grauem Haar eine Goldmark in die Hand drückte, woraufhin der die Faust an die faltige Stirn legte und versuchte, ihre Hand zu küssen. Sie würde erfahren, wie schnell sich Gold verflüchtigte. Außerdem hatte Nynaeve selbst ein paar Münzen verschenkt. Nun, vielleicht sogar mehr als nur ein paar.

Alle Männer bis auf zwei waren ergraut oder wiesen bereits Glatzen auf, hatten wettergegerbte Gesichter und von der Arbeit schwielige Hände. Jüngere Männer waren zum Militär gepreßt worden, soweit der Prophet sie nicht geschnappt hatte. Wer sich sowohl dem einen wie auch dem anderen verweigerte, war aufgehängt worden. Die beiden jungen Männer - eigentlich waren sie nicht viel mehr als Jungen, und Nynaeve bezweifelte, daß sie sich bereits regelmäßig rasierten - wirkten gehetzt, und sie zuckten zusammen, wenn einer der Schienarer sie anblickte. Manchmal sprachen die alten Männer davon, neu anzufangen, ein Stück Land zu finden, das sie bebauen konnten, oder ihr Handwerk wieder aufzunehmen, aber ihrem Tonfall konnte man entnehmen, daß sie sich über ihren eigenen Zustand hinwegtäuschen wollten und lediglich nach außen hin Mut zeigten. Die meisten hatten auch leise und bedrückt von ihren Familien erzählt; die Frau, die im Getümmel von ihnen getrennt worden war, die verlorenen Söhne und Töchter, die Enkel, die sie nie Wiedersehen würden. Es klang alles so verloren und hoffnungslos. In der zweiten Nacht verschwand ein Bursche mit großen Henkelohren einfach. Dabei hatte er von allen noch am hoffnungsvollsten gewirkt. Doch er war weg, als die Sonne aufging. Vielleicht war er ja ans Ufer geschwommen. Nynaeve hoffte es jedenfalls.

Und doch waren es die Frauen, die ihr Herz gewannen. Sie hatten keine besseren Aussichten als die Männer, die gleichen Ungewißheiten, aber die meisten trugen noch schwerere Lasten. Keine hatte ihren Mann bei sich oder wußte auch nur, ob sie überhaupt noch einen Mann hatte, aber die Verantwortung, die sie zu erdrücken schien, ließ sie auch weitermachen. Keine Frau mit Rückgrat würde aufgeben, solange sie noch Kinder hatte. Und sogar die anderen wollten sich irgendeine Art von Zukunft aufbauen. Jede von ihnen klammerte sich an mehr Hoffnung, als die Männer vorspielten. Drei Fälle rührten sie besonders.

Nicola war ungefähr genauso alt und groß wie sie selbst, eine schlanke, dunkelhaarige Weberin mit großen Augen, die vorgehabt hatte, bald zu heiraten. Bis ihr Hyran es sich in den Kopf setzte, daß ihn die Pflicht in die Reihen des Propheten rief und er so dem Wiedergeborenen Drachen dienen wolle. Er würde sie heiraten, wenn er mit seiner Pflicht im reinen war. Pflichten waren für Hyran sehr bedeutsam gewesen. Er wäre ein guter und pflichtbewußter Ehemann und Vater geworden, sagte Nicola. Nur hatte ihm alles, was er im Kopf mit sich trug, nicht

geholfen, als ihm jemand denselben mit der Axt spaltete. Nicola hatte keine Ahnung, wer oder warum, nur, daß sie sich soweit wie überhaupt möglich von dem Propheten entfernen wollte. Irgendwo mußte es einen Ort geben, wo man nicht tötete, wo sie sich nicht immerzu davor fürchten mußte, was hinter der nächsten Ecke liegen mochte.

Marigan, ein paar Jahre älter, war einst mollig gewesen, doch ihr zerlumptes braunes Kleid hing jetzt schlaff an ihr herunter, und ihr grobes Gesicht sah aus, als befinde sie sich jenseits der bloßen Erschöpfung. Ihre beiden Söhne, Jaril und Seve, sechs und sieben Jahre alt, blickten schweigend und mit viel zu großen Augen in die Welt. Sie klammerten sich aneinander und schienen sich vor allem und jedem zu fürchten, selbst vor ihrer eigenen Mutter. Marigan hatte in Samara als Heilerin gearbeitet und mit Kräutern gehandelt, wenn sie auch im Hinblick auf beides seltsame Haltungen an den Tag legte. Das war allerdings kein Wunder, denn eine Frau, die Krankheiten heilte, obwohl Amadicia und damit die Weißmäntel sich gleich auf der anderen Seite des Flusses befanden, mußte sich ziemlich unauffällig verhalten und sich auch von Anfang an die meisten Kenntnisse selbst aneignen. Alles, was sie je erreichen wollte, war, die Menschen von Krankheiten zu heilen, und sie behauptete, gut gewesen zu sein, obwohl sie ihren eigenen Mann nicht hatte retten können. Die fünf Jahre nach seinem Tod waren schwer gewesen, und die Ankunft des Propheten hatte ihr auch nicht gerade geholfen. Eine wütende Volksmenge, die nach Aes Sedai suchte, hatte sie gezwungen, sich zu verbergen, nachdem sie einen Mann vom Fieber kuriert hatte und das Gerücht entstanden war, sie habe ihn vom Tod wieder auferweckt. Das zeigte, wie wenig die meisten Menschen von den Aes Sedai wußten. Vom Tod konnten auch sie niemanden heilen. Doch selbst Marigan schien das zu glauben. Genau wie Nicola hatte sie keine Ahnung, wohin sie sich wenden sollte. Sie hoffte lediglich, irgendwo ein Dorf zu finden, wo sie wieder in Frieden ihre Kräuter feilbieten konnte.

Areina war die jüngste der drei; ihre blauen Augen blickten fest und sicher aus einem rot und gelblich angeschwollenen Gesicht und sie stammte überhaupt nicht aus Ghealdan. Wenn man das an nichts anderem merkte, dann zumindest an ihrer Kleidung: einem kurzen, dunklen Mantel und einer bauschigen Hose, ähnlich der Birgittes. Das waren auch schon alle ihre Habseligkeiten. Sie sagte nicht genau, wo sie herkam, doch sie erzählte ganz offen, was sie schließlich auf die *Wasserschlange* gebracht hatte. Jedenfalls einiges davon; Nynaeve mußte gelegentlich nachfragen. Areina war nach Illian gezogen, um ihren jüngeren Bruder heimzuholen, bevor er den Eid als Jäger des Horns ablegen konnte. Da sich aber Tausende in der Stadt aufhielten, konnte sie ihn nicht aufspüren. Irgendwie war es dann dazu gekommen, daß sie selbst den Eid ablegte und in die Welt hinauszog, obwohl sie nicht einmal richtig glauben konnte, daß dieses Horn von Valere tatsächlich existierte. Sie hatte wohl so halb gehofft, irgendwo den jungen Gwil zu finden und nach Hause zu bringen. Seither war ihr Leben ... schwierig ... gewesen. Areina scheute sich nicht etwa davor, alles auszusprechen, doch sie bemühte sich so sehr, alle Dinge zu beschönigen... Man hatte sie aus mehreren Dörfern verjagt, sie einmal ausgeraubt und mehrmals verprügelt. Doch trotzdem hatte sie nicht die Absicht, aufzugeben oder eine sichere Zuflucht zu suchen oder gar ein friedliches Dorf. Immer noch lag die Welt vor ihren Füßen, und Areina beabsichtigte, mit dieser Welt fertigzuwerden. Nicht, daß sie es so darstellte, aber Nynaeve war klar, daß die Frau es so meinte.

Nynaeve war sich sehr wohl darüber im klaren, warum diese drei sie so besonders rührten. Jede ihrer Geschichten hätte auch einen Strang ihres eigenen Lebens darstellen können. Was sie allerdings nicht ganz verstand, war die Tatsache, daß sie Areina am liebsten gewonnen hatte. Ihrer Meinung nach - und sie konnte ja wohl zwei und zwei zusammenzählen -, waren die meisten Probleme Areinas auf ihr loses Mundwerk zurückzuführen, weil sie den Menschen einfach ins Gesicht sagte, was sie dachte. Es konnte wohl kein Zufall sein, wenn man sie aus einem Dorf so schnell vertrieben hatte, daß sie sogar ihr Pferd zurücklassen mußte, weil sie dem Bürgermeister an den Kopf geworfen hatte, er sei ein Dummkopf mit einem Gesicht wie Brotteig, und dann hatte sie auch noch einigen Frauen aus dem Dorf erklärt, vertrocknete Küchenbesen wie sie hätten kein Recht dazu, sie zu fragen, wieso sie ganz allein unterwegs sei. Jedenfalls gab sie zu, so etwas in der Art gesagt zu haben. Nynaeve dachte sich, ein paar Tage mit ihr zusammen, damit sie ihr ein Beispiel gab, könnten bei dieser Frau wahre Wunder wirken. Und sie mußte auf jeden Fall auch für die beiden anderen etwas tun. Den Wunsch nach Sicherheit und Frieden konnte sie nur zu gut verstehen.

Es kam am Morgen des zweiten Tages, als die Launen noch angeknackst und die Zungen spitz waren - jedenfalls die einiger bestimmter Leute! -, zu einem außergewöhnlichen Wortwechsel. Nynaeve machte eine ganz friedliche Bemerkung, Elayne befände sich nicht im Palast ihrer Mutter, also solle sie nicht glauben, *sie* werde sich jede Nacht im Schlaf an die Wand drücken lassen. Daraufhin hob Elayne in typischer Weise hochnäsiger das Kinn, doch bevor sie den Mund aufbekam, sprudelte Birgitte heraus: »Du bist wirklich die Tochter-Erbin von Andor?« Dabei sah sie sich kaum um, ob vielleicht jemand nahe genug sei, ihnen zu lauschen.

»Das bin ich.« Elayne klang würdevoller als in der letzten Zeit, aber es lag auch eine Andeutung von -konnte das Befriedigung sein? - darin.

Birgittes Gesicht war vollkommen ausdruckslos, als sie sich abwandte und zum Bug schritt, wo sie sich auf ein zusammengerolltes Seil setzte und auf den Fluß vor sich hinabstarrte. Elayne runzelte die Stirn, blickte ihr nach und ging schließlich zu ihr hin, um sich neben sie zu setzen. Dort saßen sie und unterhielten sich eine Weile leise. Nynaeve hätte sich nicht zu ihnen gesetzt, selbst wenn sie sie darum *gebeten* hätten! Worüber sie auch gesprochen haben mochten, jedenfalls wirkte Elayne etwas unzufrieden, als habe sie ein anderes Ergebnis erwartet, doch danach gab es kaum noch ein böses Wort zwischen den beiden.

Birgitte nahm später am selben Tag ihren richtigen Namen wieder an, wenn auch in einem letzten Ausbruch

schlechter Laune. Da Moghedien in sicherer Entfernung hinter ihnen lag, hatten sie und Elayne sich die Farbe mit Stupfkrautsaft aus dem Haar gewaschen. Als Neres die eine mit rotgoldenen Locken bis auf die Schultern erblickte und die andere mit goldblondem Haar, das zu einem kunstvollen Zopf geflochten war, und die dann auch noch Bogen und Köcher herumtrug, knurrte er beißend etwas von »Birgitte, wie sie aus ihren verdammten Legenden heraustritt«. Es war sein Pech, daß sie seine Worte hörte. Das *sei wirklich* ihr Name, erklärte sie ihm in scharfem Ton, und wenn er ihm nicht passe, werde sie seine Ohren an jeden von ihm gewünschten Mast nageln. Und zwar mit verbundenen Augen. Er stolzierte mit hochrotem Gesicht davon und schrie seine Leute an, sie sollten ein paar Leinen festzurren, die man wohl kaum noch mehr spannen konnte, ohne sie zu zerreißen.

Zu dieser Zeit war es Nynaeve vollkommen gleich, ob Birgitte ihre Drohung tatsächlich wahr machte. Wohl hatte der Stupfkrautsaft noch einen leicht rötlichen Schimmer in ihrem Haar zurückgelassen, aber es kam ihrer natürlichen Haarfarbe doch so nahe, daß sie am liebsten vor Freude geweint hätte. Und wenn nicht gerade jeder an Bord plötzlich entzündetes Zahnfleisch und Zahnschmerzen bekam, hatte sie noch genügend von diesem Saft, um sich das Haar mehrere Male auszuwaschen. Und genügend roten Fenchel, damit es ihrem Magen nicht zu schlecht erging. Sie konnte nicht anders, als vor Erleichterung zufrieden aufzuseufzen, sobald ihr Haar getrocknet und wieder zu einem ordentlichen Zopf geflochten war. Da Elayne nun gute Winde herangewebt hatte und Neres Tag und Nacht durchfuhr, glitten die Dörfer und Bauernhöfe mit ihren strohgedeckten Dächern rasch zu beiden Seiten an ihnen vorbei. Am Tag winkten ihnen die Menschen an den Ufern so manches Mal zu, und bei Nacht sahen sie die hell erleuchteten Fenster. Von dem Aufruhr weiter flußaufwärts war hier nichts zu spüren. So plump dieses auf den falschesten aller Namen getaufte Schiff auch war, es kam jedenfalls mit der Strömung schnell vorwärts.

Neres schien hin- und hergerissen zwischen seiner Freude an den guten Winden und seinen Sorgen, weil sie auch bei Tageslicht weiterfahren. Mehr als einmal blickte er sehnsuchtsvoll zu einem toten Flußarm, einer kleinen Bucht oder der durch Bäume vor der Sicht geschützten Mündung eines Baches hinüber, wo er die *Wasserschlange* gut verborgen hätte festmachen und warten können. Gelegentlich ließ Nynaeve eine Bemerkung fallen, so daß er sie hören konnte - wie froh er doch sein mußte, da er nun bald die Leute aus Samara los sei -, und dazu warf sie noch den einen oder anderen Kommentar darüber ein, wie gut diese oder jene Frau nun aussehe, da sie ein wenig ausgeruht habe, und wie energiegeladen ihre Kinder spielten. Das reichte, um jeden Gedanken an einen Zwischenhalt aus seinem Kopf zu verscheuchen. Es wäre möglicherweise leichter gewesen, ihm mit den Schienarern oder Thom und Juilin zu drohen, aber diese Kerle hatten mittlerweile sowieso schon viel zu geschwollene Köpfe. Und außerdem hatte sie nicht die Absicht, sich mit einem Mann herumzustreiten, der sie weder anblickte noch direkt mit ihr sprach.

Als der dritte Tag grau heraufdämmerte, mußten die Besatzungsmitglieder wieder an die Ruder gehen und, das Schiff schleppte sich schwerfällig an einen der Kais von Boannda. Das war eine beachtlich große Stadt, größer als Samara auf jeden Fall, und sie lag auf einer Landspitze, wo der Boern mit schneller Strömung von Jehannah herunterkam und in den viel trägeren Eldar mündete. Innerhalb der hohen, grauen Stadtmauer standen sogar drei Türme und ein blendend weißes Gebäude mit einem roten Ziegeldach, das man durchaus als Palast bezeichnen konnte, wenn auch nur als einen kleinen. Als die *Wasserschlange* an dem schweren Pfahlwerk am Ende des Kais vertäut wurde, der sich eher durch eingetrockneten Schlamm als durch das Wasser zog, fragte sich Nynaeve laut, warum Neres den ganzen Weg nach Samara hinaufgefahren war, wenn er seine Fracht genausogut auch hier hätte löschen und verkaufen können.

Elayne nickte in Richtung eines stämmigen Mannes auf dem Kai, der auf der Brust eine Kette mit irgendeinem Siegel daran trug. Es standen noch ein paar andere von dieser Sorte dort, alle mit blauem Rock und dieser Kette, die genau beobachteten, wie zwei weitere plumpe Schiffe an anderen Kais ihre Ladung löschten. »Ich würde sagen, das sind die Zollbeamten Königin Alliandres.« Neres trommelte mit den Fingern nervös auf die Reling und vermied es genauso eindringlich, diese Männer anzublicken, wie sie die anderen Schiffe musterten. »Vielleicht hatte er sich mit denen in Samara irgendwie arrangiert. Ich glaube nicht, daß er mit denen hier sprechen möchte.«

Die Männer und Frauen aus Samara schritten zögernd über die Planke, die als Steg diente. Von den Zollbeamten wurden sie ignoriert. Es wurde kein Zoll auf Menschen erhoben. Für diese Flüchtlinge begann nun wieder die Zeit völliger Ungewißheit. Ein vollständiger Neubeginn für ihre Leben lag nun vor ihnen, und sie hatten nichts außer dem, was sie am Leib trugen und was Elayne und Nynaeve ihnen zugesteckt hatten. Bevor sie auch nur den Kai zur Hälfte hinter sich hatten, wobei sie sich ängstlich aneinanderdrückten, begannen einige der Frauen bereits, genauso entmutigt dreinzublicken wie die Männer. Andere begannen sogar zu weinen. Auf Elaynes Gesicht stand ein innerer Konflikt geschrieben. Sie wollte am liebsten immer für jeden sorgen. Nynaeve hoffte, Elayne möge nicht bemerken, daß sie einigen Frauen in letzter Sekunde ein paar weitere Silbermünzen zugesteckt hatte.

Nicht alle verließen das Schiff. Areina blieb, und Nicola und Marigan, die ihre Söhne fest in den Armen hielt. Die beiden blickten ängstlich und schweigend den anderen Kindern nach, die in Richtung der Stadt verschwanden. Nynaeve hatte von den beiden Burschen seit Samara kein einziges Wort gehört.

»Ich will mit Euch kommen«, sagte Nicola zu Nynaeve und rang dabei unbewußt die Hände. »Ich fühle mich in Eurer Nähe sicher.«

Marigan nickte energisch. Areina sagte nichts, aber sie trat näher zu den beiden anderen Frauen heran und machte sich zum Teil ihrer Gruppe, wobei sie Nynaeve trotzig anblickte, als wolle sie sie herausfordern, sie

wegzuschicken.

Thom schüttelte leicht den Kopf, und Juilin verzog das Gesicht, doch Nynaeve sah zu Elayne und Birgitte hinüber. Elayne zögerte keinen Augenblick. Sie nickte, und die andere tat es ihr kaum eine Sekunde später nach. Nynaeve raffte ihren Rock und marschierte geradewegs auf Neres zu, der am Heck stand.

»Ich denke, jetzt bekomme ich mein Schiff wieder zurück«, sagte er ins Leere, irgendwo zwischen dem Schiff und der Kaimauer. »Es wurde auch höchste Zeit. Das war die schlimmste Fahrt, die ich jemals unternommen habe.«

Nynaeve lächelte breit. Ausnahmsweise einmal sah er sie an, bevor er fertig mit ihr war. Nun, er sah sie wenigstens beinahe an.

Neres hatte natürlich keine andere Wahl. Er konnte sich wohl schwerlich an die Behörden in Boannda wenden. Und wenn ihm auch der von ihr gebotene Fahrpreis nicht gerade paßte, so mußte er schließlich doch flußabwärts fahren. Also machte die *Wasserschlange* die Leinen los und fuhr ab nach Ebou Dar, wobei er unterwegs noch einmal anlegen sollte, doch den Ort würde er erst erfahren, wenn Boannda hinter ihnen lag.

»Salidar!« grollte er und stierte über Nynaeves Kopf hinweg. »Salidar wurde schon nach dem Weißmantelkrieg aufgegeben. Eine Frau muß schon reichlich närrisch sein, wenn sie in Salidar an Land gehen will.«

Obwohl sie nach außen hin lächelte, war Nynaeve zornig genug, um die Wahre Quelle berühren zu können. Neres brüllte und klatschte sich gleichzeitig mit der flachen Hand auf Nacken und Hüfte. »Die Bremsen stechen wirklich schlimm zu dieser Jahreszeit«, sagte sie mitleidig. Birgitte lachte schallend los, während sie über Deck dahingingen.

Nynaeve stand am Bug und saugte die Luft tief in sich ein, während Elayne mit Hilfe eines dünnen Strangs der Macht den Wind wieder auffrischen ließ. Die *Wasserschlange* schob sich schwankend in die starke Strömung hinein, die der Boern mit sich brachte. Sie aß fast nur noch roten Fenchel bei den Mahlzeiten, aber es war ihr mittlerweile gleich, ob er ihr noch vor Salidar ausging oder nicht. Ihre Reise war fast beendet. Und alles, was sie durchgemacht hatte, war den Preis wert gewesen, wenn sie damit ihr Ziel erreichte. Natürlich hatte sie nicht immer so gedacht, und dafür waren Elaynes und Birgittes scharfe Zungen nicht der einzige Grund gewesen.

In der ersten Nacht hatte Nynaeve den verdrehten Steinring benützt. Sie hatte in ihrem dünnen Hemd auf dem Bett des Kapitäns gelegen, die ständig gähnende Elayne hatte sich auf den Stuhl gesetzt, und Birgitte lehnte an der Tür, wobei ihr Kopf die Deckenbalken berührte. Eine einzelne, verrostete, auf einigen Metallringen ruhende Lampe warf ein trübes Licht, gab aber überraschenderweise einen würzigen Duft von sich, während das Öl langsam verbrannte. Vielleicht hatte Neres der muffige Modergeruch auch nicht gepaßt. Sie machte wohl ein wenig viel Aufhebens, als sie den Ring zwischen ihre Brüste hinabgleiten ließ und ganz sicher gehen wollte, daß die anderen auch sahen, wie er ihre Haut berührte, aber sie war eben noch immer mißtrauisch, nachdem sich die anderen bis zu diesem Zeitpunkt bestenfalls ein paar Stunden lang einigermaßen vernünftig benommen hatten.

Das Herz des Steins war genauso wie immer. Von überall und nirgends kam ein diffuser, bleicher Lichtschein, das glitzernde Kristallschwert *Callandor* steckte im Fußboden unter der großen Kuppel, und Reihen riesiger, glänzender roter Steinsäulen zogen sich bis weit in die Schatten hinein. Und dazu das Gefühl, beobachtet zu werden, wie es so typisch für *Tel'aran'rhiod* war. Nynaeve mußte sich mit Mühe daran hindern, zu fliehen oder verzweifelt hinter den Säulen nach einem Beobachter zu suchen. So zwang sie sich, an einem Fleck neben *Callandor* stehenzubleiben und langsam bis tausend zu zählen. Bei jedem vollen Hunderter legte sie eine Pause ein und rief Egwenes Namen.

Das war auch schon alles, was ihr übrigblieb. Die Beherrschung, auf die sie so stolz gewesen war, schwand zusehends. Ihre Kleidung verschwamm ob ihrer Angst. Angst um sich selbst, um Egwene, Rand und Lan, und Moghediens wegen. Von einer Minute zur nächsten wurde aus dem festen Zwei-FlüsseWollkleid ein dicker Umhang mit einer tiefen Kapuze, aus diesem wieder ein Kettenhemd der Weißmäntel und daraus das rote Seidenkleid, aber diesmal durchsichtig!, dann wieder ein noch dichter Umhang und... Sie glaubte zu spüren, daß sich auch ihr Gesicht veränderte. Einmal blickte sie auf ihre Hände hinab, und deren Haut war dunkler als die Juilins. Wenn Moghedien sie vielleicht doch nicht erkannte...

»Egwene!« Der letzte heisere Ruf verhallte zwischen den Säulen, und Nynaeve zwang sich, ein letztes Mal schaudernd auf hundert zu zählen. Der große Saal blieb bis auf sie selbst leer. Sie wünschte beinahe, etwas mehr Bedauern zu empfinden und nicht nur erleichterte Eile, aber sie trat aus dem Traum heraus ... und lag da, den Steinring an seiner Lederschnur in den Fingern, starrte die dicken Balken über dem Bett an und lauschte dem tausendfachen Knirschen und Quietschen und Knarren, all den Geräuschen des Schiffs, das durch die Dunkelheit flußabwärts schaukelte.

»War sie da?« wollte Elayne wissen. »Du warst nicht lange weg, aber...«

»Ich bin es leid, immer Angst zu haben«, sagte Nynaeve, ohne den Blick von den Balken zu wenden. »Ich bis es s-so leid, ein F-feigling zu sein!« Bei diesen Worten brach sie in Tränen aus, die sie weder aufhalten noch verbergen konnte, gleich, wie sehr sie auch ihre Augen rieb.

Elayne war augenblicklich bei ihr, hielt sie in den Armen und streichelte ihr über das Haar. Einen Moment später preßte ihr Birgitte ein in kühlem Wasser getränktes Tuch in den Nacken. Sie weinte sich bei ihnen aus, während sie ihr versicherten, sie sei kein Feigling.

»Wenn ich glaubte, Moghedien sei hinter mir her«, sagte Birgitte schließlich, »würde ich davonlaufen. Und

wenn es keinen anderen Ort gäbe, mich zu verbergen, als einen Dachsbau, dann würde ich mich eben da hineinzwängen und zusammenrollen und schwitzen, bis sie wieder weg wäre. Ich würde mich ja auch nicht vor einen von Cerandins *S'redit* stellen, wenn er angreift. Und beides hat nichts mit Feigheit zu tun. Du mußt selbst den Zeitpunkt und den Ort des Kampfes bestimmen und sie dann auf eine Weise angreifen, die sie am wenigsten erwartet. Ich werde mich an ihr rächen, wenn mir dazu eine Möglichkeit gegeben wird, aber nur dann. Alles andere wäre idiotisch.«

Das war eigentlich nicht das, was Nynaeve gern hören wollte, aber ihre Tränen und der Trost der beiden rissen eine weitere Lücke in die Dornenhecke, die zwischen ihnen emporgewachsen war.

»Ich werde dir beweisen, daß du kein Feigling bist.« Elayne griff nach dem dunklen Holzkasten auf dem Regal, auf das sie ihn gestellt hatte, und nahm die Eisenscheibe mit der spiralförmigen Gravur heraus. »Wir gehen noch einmal zusammen hin.«

Das hatte Nynaeve noch weniger hören wollen. Doch es gab keine Möglichkeit, dem zu entgehen, nachdem sie ihr eingeredet hatten, sie sei kein Feigling. Also gingen sie zurück.

Erst zum Stein von Tear, wo sie *Callandor* anblickten. Das war immer noch besser, als sich ständig nach hinten umzusehen und zu fragen, ob Moghedien dort auftauchte. Dann weiter zum Königlichen Palast in Caemlyn, wo Elayne die Führung übernahm, und schließlich nach Emondsfeld, diesmal unter Anleitung Nynaeves. Nynaeve hatte durchaus schon Schlösser und Paläste gesehen - mit ihren riesigen Sälen und weitgeschwungenen, bemalten Stuckdecken, den Marmorböden, dem Goldzierrat und den feingewebten Teppichen und kunstvollen Wandbehängen, aber in diesem hier war immerhin Elayne aufgewachsen. Dieses Wissen im Kopf und die Bilder vor Augen halfen ihr, Elayne ein wenig besser zu verstehen. Sicher erwartete die Frau, daß die Welt vor ihr in den Staub sank, denn man hatte ihr das so beigebracht und das eben an einem Ort, der dies verständlich erscheinen ließ und wo nun wirklich jeder vor ihr kuschte.

Elayne, oder genauer gesagt, das des *Ter'Angreals* wegen blasse Abbild Elaynes, war eigenartig still, während sie sich dort aufhielten. Andererseits war auch Nynaeve still, als sie sich in Emondsfeld befanden. Zum einen war das Dorf größer als in ihrer Erinnerung. Es standen schon mehr strohgedeckte Häuser dort als früher, und weitere hölzerne Baugerüste ließen auf rege Geschäftigkeit schließen. Irgend jemand baute gleich außerhalb des Dorfes ein sehr großes Haus mit drei weitgeschwungenen Stockwerken, und auf dem Anger hatte man einen fünf Schritt hohen Steinsockel aufgestellt, in den rundherum Namen eingehauen waren. Eine Menge davon kannte sie. Die meisten stammten von den Zwei Flüssen. Auf jeder Seite dieses - Gedenksteins? - stand ein Flaggenmast. An einem hing eine Flagge mit einem roten Wolfskopf, am anderen eine mit einem roten Adler. Alles wirkte wohlhabend und glücklich, soweit sie das in Abwesenheit der Menschen beurteilen konnte, aber es ergab keinen Sinn. Was beim Licht hatten diese Flaggen zu bedeuten? Und wer würde denn hier ein solches Haus erbauen?

Sie huschten hinüber zur Weißen Burg und in Elaidas Büro. Nichts hatte sich dort geändert, abgesehen davon, daß jetzt nur noch ein halbes Dutzend Hocker im Halbkreis vor Elaidas Schreibtisch standen. Und das Triptychon mit Gemälden um Bonwhin war verschwunden. Das Bild von Rand war immer noch da. Ein Riß im Leinen, genau auf Rands Gesicht, als habe jemand etwas danach geworfen, war nur flüchtig ausgebessert worden.

Sie überflogen die Papiere in dem lackierten Kästchen mit den goldenen Falken und auch diejenigen auf dem Tisch der Behüterin im Vorzimmer. Dokumente und Briefe veränderten sich, während sie alles durchsahen, aber sie erfuhren doch einiges an Neuem. Elaida wußte, daß Rand die Drachenmauer in Richtung Cairhien überquert hatte, aber es gab keinen Hinweis darauf, welche Maßnahmen sie daraufhin treffen wollte. Ein zorniger Brief, in dem sie alle Aes Sedai aufforderte, unverzüglich zur Burg zurückzukehren, soweit sie keine anderslautenden Befehle von ihr hätten. Elaida schien überhaupt auf sehr vieles zornig zu sein, etwa darauf, daß so wenige Schwestern nach ihrem Amnestieangebot zurückgekehrt waren, daß die meisten ihrer Augen-und-Ohren in Tarabon nach wie vor schwiegen, daß Pedron Niall noch immer seine Weißmäntel nach Amadicia zurückrief, obwohl sie nicht wußte, aus welchem Grund, und daß Davram Bashere nach wie vor unauffindbar war, obwohl er doch ein ganzes Heer bei sich hatte. Jedes Schriftstück von ihrer Hand war oberhalb des Siegels von Wut erfüllt. Nichts davon schien von besonderem Nutzen oder Interesse, abgesehen vielleicht von der Nachricht in bezug auf die Weißmäntel. Nicht, daß ihnen von dieser Seite her Gefahr drohte, solange sie sich auf der *Wasserschlange* befanden.

Als sie in ihre Körper auf dem Schiff zurückkehrten, schwieg Elayne, während sie sich von dem Stuhl erhob und die Scheibe in den Kasten zurücklegte. Ohne weiter nachzudenken, stand auch Nynaeve auf und half ihr aus dem Kleid. Birgitte ging nach oben, als sie zusammen ins Bett kletterten. Sie habe vor, gleich oben neben dem Kabinenaufgang zu schlafen, sagte sie.

Elayne benützte die Macht, um die Lampe zu löschen. Nachdem sie eine Weile im Dunklen gelegen hatten, sagte sie; »Der Palast erschien mir so ... leer, Nynaeve. Es war ein solches Gefühl von Leere...«

Nynaeve hatte keine Ahnung, wie etwas in *Tel'aran'rhiod* anders wirken könne. »Es lag an dem *Ter'Angreal*, den du benützt hast. Du hast beinahe durchscheinend auf mich gewirkt.«

»Also, ich habe davon nichts bemerkt.« Elaynes Antwort klang allerdings ein wenig schroff, und so legten sie sich endgültig zum Schlafen zurecht.

Nynaeve hatte sich noch sehr lebhaft an die Ellbogen der anderen Frau erinnert, aber sie konnten ihr die gute Laune nicht rauben, genausowenig wie Elaynes gemurmelte Klage, sie habe wirklich kalte Füße. Sie hatte es

vollbracht. Vielleicht war es etwas anderes, nur zu vergessen, daß man sich eigentlich fürchtete, anstatt sich wirklich zu fürchten, aber immerhin war sie in die Welt der Träume zurückgegangen. Vielleicht würde sie eines Tages wieder den Mut finden, ihre Angst zu überwinden.

Einmal begonnen, war es leichter, weiterzumachen, als aufzuhören. Jede Nacht nun betraten sie gemeinsam *Tel'aran'rhiod* und besuchten jedesmal die Burg, um zu erfahren, was immer nur möglich war. Es gab nicht viel; höchstens den Befehl, eine Abgesandte nach Salidar zu schicken, um die Aes Sedai dort zur Rückkehr in die Burg aufzufordern. Allerdings war diese Einladung - soweit Nynaeve sie noch lesen konnte, bevor sie sich zu einem Bericht veränderte, wie man künftige Novizinnen auf die richtigen politischen Anschauungen überprüft hatte, was immer das bedeuten mochte -, war also diese Einladung schon mehr eine Aufforderung, diese Aes Sedai sollten sich augenblicklich Elaida unterwerfen und dankbar sein, daß man ihnen das überhaupt gestattete. Trotzdem war das immerhin die Bestätigung, daß sie kein Phantom jagten. Das Schwierige an all den anderen fragmentarischen Papieren war, daß sie einfach nicht genug wußten, um sich den Rest zusammenreimen zu können. Wer war eigentlich dieser Davram Bashere, und warum wollte ihn Elaida unbedingt finden? Warum hatte Elaida das strikte Verbot ausgegeben, den Namen Mazrim Taims, des falschen Drachen, zu erwähnen? Es wurden sogar strenge Strafen dafür angedroht. Warum hatten Königin Tenobia von Saldaea und König Easar von Schienar ihr Briefe geschrieben, in denen sie sich höflich, aber energisch dagegen verwahrten, daß sich die Weiße Burg in ihre Angelegenheiten einmische? Das alles brachte Elayne dazu, wieder einen von Linis Sprüchen zu murmeln: »Um zwei zu kennen, mußt du erst einmal einen kennen.« Nynaeve konnte ihr nur zustimmen.

Von den Ausflügen in Elaidas Arbeitszimmer abgesehen, arbeiteten sie vor allem daran, sich selbst und ihre Umgebung in der Welt der Träume besser beherrschen zu lernen. Nynaeve wollte sich nicht noch einmal so erwischen lassen wie von Egwene und den Weisen Frauen. Sie bemühte sich, nicht an Moghedien zu denken. Viel besser, sich auf die Weisen Frauen zu konzentrieren.

Sie waren nicht in der Lage, herauszufinden, was Egwene in Samara unternommen hatte, um in ihren Träumen zu erscheinen. Sie zu rufen führte zu nichts, außer dem zunehmenden Gefühl, beobachtet zu werden, und Egwene tauchte auch nicht wieder auf diese Weise auf. Es war auch unglaublich frustrierend, wenn man versuchte, jemanden in *Tel'aran'rhiod* festzuhalten, selbst dann, als Elayne auf die Lösung gestoßen war, nämlich den anderen einfach als Teil des Traums zu betrachten. Elayne schaffte das schließlich auch, wozu ihr Nynaeve süßsauerlich gratulierte, aber Nynaeve brauchte noch tagelang dazu. Elayne hätte genausogut wirklich aus diesem feinen Dunst bestehen können, wie Nynaeve sie sah; so konnte sie sich lächelnd verflüchtigen, wann immer sie wollte. Als Nynaeve es endlich schaffte, Elayne dort festzuhalten, strengte sie das an, als müsse sie einen Felsklotz aufheben.

Phantastische Blumen oder andere Formen zu erschaffen, indem man sie sich einfach vorstellte, machte viel mehr Spaß. Die dazu notwendige Anstrengung schien davon abhängig zu sein, wie groß das Ding war und ob es wirklich hätte existieren können. Bäume, die nur so von eigenartig geformten Blüten in Rot und Gold und Purpur strotzten, waren schwerer zu erschaffen als beispielsweise ein Standspiegel, in dem man betrachten konnte, was man mit der eigenen Kleidung angefangen oder was die andere daran verändert hatte. Ein schimmernder Kristallpalast, der sich plötzlich aus dem Boden erhob, war noch schwieriger, und wenn er sich auch fest anfühlte, so veränderte er sich trotzdem jedesmal, wenn das Bild schwankte, das man von ihm im Kopf hatte, und er verschwand, wenn sich die Vorstellung im Geist verflüchtigte. Sie einigten sich bedrückt darauf, die Finger von Tieren zu lassen, nachdem ein seltsames Wesen, beinahe wie ein Pferd mit einem Horn auf der Nase, sie beide einen Hügel hinauftrieb, bevor sie es verschwinden lassen konnten. Das hätte beinahe einen neuen Krach zwischen ihnen ausgelöst, da jede behauptete, die andere habe das Wesen erschaffen; doch dann hatte sich Elayne so weit erholt, daß sie zu kichern anfang, weil sie sich vorstellte, wie dumm sie beide vermutlich ausgesehen hatten, wie sie da mit gerafften Röcken den Hang hinaufgerannt waren und dem Ding hinter ihnen zugeschrien hatten, es solle endlich verschwinden. Nicht einmal Elaynes sture Weigerung, zuzugeben, daß sie die Schuldige gewesen war, vermochte Nynaeves Gekicher zu beenden.

Elayne wechselte zwischen der Eisenscheibe und der offensichtlich aus Bernstein bestehenden Fibel mit dem Bildnis der schlafenden Frau darin, aber eigentlich benützte sie die beiden *Ter'Angreal* nur ungern. So hart sie auch mit ihnen arbeitete, fühlte sie sich doch nie so ganz in *Tel'aran'rhiod* wie mit dem Ring. Und man mußte mit beiden wirklich *arbeiten*, denn es war nicht möglich, den Strang aus dem Element Geist abzubinden; man wäre vielmehr augenblicklich wieder aus der Welt der Träume hinausgeworfen worden. Es schien fast unmöglich, gleichzeitig auch noch andere Stränge zu weben, aber Elayne wußte nicht, warum dies so war. Ohnehin schien sie mehr daran interessiert, wie man die beiden hergestellt hatte, und sie war alles andere als froh darüber, daß sie ihre Geheimnisse nicht so leicht preisgaben wie der *A'dam*. Nicht zu wissen, warum etwas so war, ließ ihr noch immer keine Ruhe.

Einmal probierte Nynaeve auch einen der beiden aus, zufällig in jener Nacht, in der sie Egwene treffen sollten, gleich nachdem sie Boannda wieder verlassen hatten. Sie wäre nicht zornig genug gewesen, hätte es da nicht etwas gegeben, was sie immer wieder in höchstem Maße verärgerte: Männer.

Es hatte mit Neres angefangen. Der stampfte auf dem Deck herum, als die Sonne sank, und knurrte etwas in sich hinein, daß man seine Fracht gestohlen habe. Natürlich ignorierte sie ihn. Dann sagte Thom, der sein Bett am Fuß des hinteren Masts bereitete, leise: »Er hat nicht unrecht.«

Es war offensichtlich, daß er sie in dem verblassenden Leuchten der untergehenden Sonne nicht gesehen hatte, genau wie Juilin, der neben ihm kauerte. »Er ist wohl Schmuggler, aber für diese Waren hatte er bezahlt. Nynaeve hatte kein Recht, sie einfach mit Beschlag zu belegen.«

»Die verdamnten Rechte einer Frau sind, was sie verdamnt noch mal will.« Uno lachte. »Das sagen jedenfalls die Frauen in Schienar.«

In dem Augenblick entdeckten sie Nynaeve und verstummten, wie immer zu spät. Uno rieb sich die Wange; die ohne Narbe. Er hatte an diesem Tag seine Bandage abgenommen, und ihm war nun klar, was geschehen sein mußte. Ihr war, als blicke er verlegen drein. Das war bei den schnell wandernden Schatten schwer zu sagen, aber die beiden anderen zeigten überhaupt keinen Ausdruck.

Natürlich tat sie ihnen nichts, sondern stolzierte nur mit festem Griff an ihrem Zopf davon. Sie schaffte es sogar, genauso indigniert die Leiter hinabzuklettern. Elayne hatte bereits die Eisenscheibe in der Hand. Der dunkle Holzkasten stand offen auf dem Tisch. So nahm Nynaeve einfach die gelblichbraune Anstecknadel mit der schlafenden Frau darin. Sie fühlte sich glatt und weich an, gar nicht wie etwas, das sogar Metall ritzen konnte. Bei dem Zorn, der in ihr loderte, war *Saidar* wie ein warmes Glühen, das hinter ihr gerade außerhalb ihres Gesichtsfeldes glomm. »Vielleicht kann ich etwas darüber herausfinden, warum dich dieses Ding höchstens ein paar Kleinigkeiten weben läßt, aber nichts Gescheites.«

Und so fand sie sich im Herz des Steins wieder und webte einen Strang aus Geist in die Fibel, die hier in *Tel'aran'rhiod* in ihrer Gürteltasche verstaut war. Wie sie das sehr häufig in der Welt der Träume tat, trug Elayne ein Abendkleid, wie es auch an den Hof ihrer Mutter gepaßt hätte: grüne Seide, um den Ausschnitt herum mit Gold bestickt, und dazu ein Kolloier und aus Goldgliedern zusammengefügte und mit Mondsteinen verzierte Armreifen. Doch diesmal entdeckte Nynaeve zu ihrer Verblüffung, daß auch sie etwas ganz Ähnliches trug, wenn auch ihr Haar zum Zopf geflochten und von seiner natürlichen Farbe war, anstatt lose die Schultern zu umspielen. Ihr Kleid war hellblau und mit Silber bestickt, nicht ganz so tief ausgeschnitten wie Lucas Kleider, aber doch tiefer, als daß sie hätte glauben mögen, daß dies ihre Wahl war. Wenn schon. Ihr gefiel das Schimmern des großen Edelsteins, der an einer silbernen Kette zwischen ihren Brüsten hing. Egwene würde es schwerfallen, jemanden einzuschüchtern, der so angezogen war. Allerdings war das bestimmt nicht der Grund gewesen, weshalb sie sich so gekleidet hatte, nicht einmal unbewußt.

Nun wurde ihr auch sofort klar, was Elayne damit gemeint hatte, sie habe nichts bemerkt. In ihren eigenen Augen erschien sie selbst nicht anders als die andere, die den verdrehten Steinring irgendwie in ihre Halskette verflochten trug, doch Elayne sagte, diesmal wirke sie ... nebelhaft. Genauso nebelhaft spürte sie auch *Saidar*, bis auf den Strang aus Geist den sie gewoben hatte, als sie noch wach war. Alles andere aber war durchscheinend, und selbst die niemals klar sichtbare Wärme der Wahren Quelle erschien ihr gedämpft. Ihr Zorn war gerade noch heftig genug, um nach der Macht greifen zu können. Der Arger über die Männer verflog wohl langsam angesichts dieses Rätsels, aber das Rätsel selbst war wiederum Ärgernis genug. Dabei spielte es gar keine Rolle, daß sie sich dagegen wappnete, Egwene wieder zu begegnen. Es gab überhaupt keinen Grund, sich dagegen zu wappnen, und es gab noch weniger Grund dafür, daß sie den schwachen Geschmack von gekochtem Katzenfarn und zerstoßenen Mavinsblättern auf der Zunge spürte! Doch selbst eine einzelne kleine Flamme in der Luft vor sich zu erzeugen, wie es jede Novizin gleich als erstes lernte, schien nun genauso schwierig, wie Lan mit einem Ringergriff auf die Schultern zu legen. Als sie die Flamme vor sich hatte, wirkte sie ausgesprochen schwächlich und begann sofort zu verblassen, nachdem sie den Strang abgebunden hatte. Nach wenigen Sekunden war die Flamme verschwunden.

»Beide hier?« fragte Amys erstaunt. Sie und Egwene waren einfach da, auf der anderen Seite *Callandors*, beide in Aielröcke und -blusen und die üblichen Schals gekleidet. Wenigstens hatte Egwene diesmal nicht so viele Halsketten und Armreife übergestreift. »Warum erscheint Ihr mir so eigenartig durchscheinend, Nynaeve? Habt Ihr gelernt, in wachem Zustand herzukommen?«

Nynaeve erschrak ein wenig. Sie haßte es, wenn sich Leute so an sie heranschlichen und plötzlich auftauchten. »Egwene, wie bist du...«, fing sie an, wobei sie nervös ihren Rock glattstrich, doch im selben Atemzug sagte Elayne: »Egwene, wir verstehen einfach nicht, wie du... «

Egwene unterbrach sie: »Rand und die Aiel haben bei Cairhien einen großen Sieg errungen!« Und dann brach eine wahre Flut aus ihr heraus, alles, was sie ihnen in ihren Träumen berichtet hatte, von Sammael bis zu dem Seanchan-Kurzspeer. Ihre Worte überschlugen sich fast, und sie sprach dabei auch noch mit einer solchen Eindringlichkeit, als hörten sie alles zum erstenmal von ihr.

Nynaeve wechselte einen verwirrten Blick mit Elayne. Sie hatte ihnen das doch schon berichtet, oder? Das konnten sie sich wohl kaum eingebildet haben. Außerdem bestätigte sie es ja mit jedem Wort. Selbst Amys, deren langes, weißes Haar die beinahe Aes-Sedaiartige Alterslosigkeit ihres Gesichts noch unterstrich, blickte ob dieses Redestroms verblüfft drein.

»*Mat* hat Couladin getötet?« rief Nynaeve erstaunt, als Egwene darauf zu sprechen kam. Das wiederum hatte sie in ihren Träumen mit Sicherheit noch nicht erfahren. Das klang überhaupt nicht nach *Mat*. Soldaten führen? *Mat*?

Als Egwene endlich schwieg, zupfte sie an ihrem Schal und atmete ein wenig heftiger als üblich. Sie hatte ja auch kaum Luft geholt beim Erzählen. Elayne fragte mit zitternder Stimme: »Geht es ihm ... gut?« Es klang, als zweifle sie allmählich an ihren eigenen Erinnerungen.

»So gut man das erwarten kann«, sagte Amys. »Er treibt sich selbst ziemlich hart voran und hört auf niemanden. Außer auf Moiraine.« Bei Amys klang das alles andere als erfreut.

»Aviendha ist fast die ganze Zeit über bei ihm«, sagte Egwene. »Sie behütet ihn gut für dich.«

Das allerdings bezweifelte Nynaeve. Sie wußte nicht viel von den Aiel, aber sie vermutete, wenn Amys schon ›hart‹ sagte, würde ein normaler Mensch das wohl als ›mörderisch‹ bezeichnen.

Offensichtlich war Elayne der gleichen Meinung. »Warum läßt sie ihn dann so weitermachen? Was tut er eigentlich?«

Durchaus eine Menge, wie sich herausstellte, und ganz eindeutig zuviel. Zwei Stunden am Tag übte er mit Lan oder jedem anderen, den er aufreiben konnte, den Schwertkampf. Das ließ Amys die Lippen säuerlich verziehen. Zwei weitere Stunden, in denen er sich im waffenlosen Kampf nach Aielart übte. Egwene mochte das eigenartig finden, doch Nynaeve wußte nur zu gut, wie hilflos man war, wenn man die Macht gerade nicht benützen konnte. Trotzdem - eigentlich sollte Rand gar nicht in eine solche Lage kommen. Er war doch mittlerweile so etwas wie ein König oder noch mehr, wurde von *Far Dareis Mai* bewacht und kommandierte Lords und Ladies herum. Tatsächlich nahm er sich soviel Zeit, sie herumzukommandieren und ihnen hinterherzulaufen, um sicherzugehen, daß sie seine Befehle auch befolgten, daß ihm nicht einmal die Zeit zum Essen blieb - es sei denn, die Töchter des Speers brachten ihm etwas zu essen hinterher, wo immer er sich gerade befinden mochte. Das schien Egwene beinahe genauso zu verdrießen wie Elayne, doch aus irgendeinem Grund blickte Amys dabei amüsiert drein. Als sie allerdings sah, daß Nynaeve ihren Blick bemerkt hatte, nahm ihre Miene sofort wieder den bei Aiel üblichen Ausdruck steinerner Ruhe an. Eine weitere Stunde pro Tag widmete er einer seltsamen Schule, die er begründet hatte, in die er nicht nur Gelehrte berufen hatte, sondern auch Handwerker, von irgendeinem Burschen, der Fernrohre oder so etwas anfertigte, bis zu einer Frau, die eine riesige Armbrust mit Flaschenzügen konstruiert hatte, mit der man einen Speer eine Meile weit schleudern konnte. Er hatte niemandem gesagt, welchen Zweck er mit dieser Schule verfolge - außer vielleicht Moiraine -, doch die einzige Antwort, die Egwene auf ihr Nachfragen von der Aes Sedai erhalten hatte, war, der Drang, etwas Bleibendes zurückzulassen, sei wohl in jedem Menschen vorhanden. Moiraine schien es gleich zu sein, was Rand tat.

»Was von den Shaido noch übrig ist, zieht sich nach Norden zurück«, sagte Amys grimmig, »und jeden Tag kommen über die Drachenmauer weitere nach und schließen sich ihnen an, doch Rand al'Thor scheint sie vergessen zu haben. Er schickt die Speere nach Süden in Richtung Tear. Die Hälfte ist bereits weg. Rhuarc sagt, er habe noch nicht einmal den Häuptlingen den Grund mitgeteilt, und ich glaube nicht, daß Rhuarc mich anlügen würde. Moiraine ist Rand al'Thor näher als jeder andere, von Aviendha abgesehen, aber sie weigert sich, ihn danach zu fragen.« Sie schüttelte den Kopf und knurrte noch: »Aber zu ihrer Verteidigung muß ich sagen, daß noch nicht einmal Aviendha etwas herausbekommen hat.«

»Die beste Methode, ein Geheimnis zu wahren, ist, es niemandem zu sagen«, sagte Elayne zu ihr, was ihr einen strafenden Blick einbrachte. Amys stand Bair nicht viel nach, wenn es um Blicke ging, die einen nervös machten, bis man verlegen von einem Fuß auf den anderen trat.

»Wir werden es ganz sicher auch hier nicht herausfinden«, sagte Nynaeve und richtete den Blick auf Egwene. Die schien ihr nervös. Wenn es je einen günstigen Zeitpunkt gegeben hatte, das Gleichgewicht zwischen ihnen wiederherzustellen dann war er jetzt gekommen. »Was ich wissen will...«

»Du hast ganz recht«, wurde sie wieder von Egwene unterbrochen. »Wir befinden uns nicht in Sheriams Arbeitszimmer, wo wir herumsitzen und klatschen können. Was habt ihr uns zu berichten? Seid ihr noch bei Meister Lucas Menagerie?«

Nynaeve stockte der Atem, und die Frage, die sie hatte stellen wollen, war plötzlich wie weggeblasen. Es gab soviel zu erzählen. Und soviel, was sie nicht erzählen konnten. Sie behauptete, Lanfear gefolgt und so in dieses Treffen der Verlorenen geraten zu sein. Bei der Gelegenheit habe sie Moghedien beim Spionieren beobachtet. Nicht, daß sie vermeiden wollte, zu berichten, wie Moghedien mit ihr umgesprungen war, also jedenfalls, also... Aber Birgitte hatte sie noch nicht von ihrem Versprechen, zu schweigen, entbunden! Natürlich hieß das, überhaupt nichts von Birgitte zu erwähnen und daß sie sich bei ihnen befand. Das war ein dummes Gefühl, da Egwene ja zumindest soviel wußte, daß Birgitte ihnen behilflich war, und trotzdem mußte sie nun so tun, als wisse Egwene gar nichts; aber Nynaeve umschiffte schließlich auch dieses Hindernis unter leichtem Stottern, so daß Egwene bereits die Augenbrauen hob. Sie dankte dem Licht dafür, daß Elayne ihr dabei behilflich war, die Ereignisse in Samara ausschließlich Galad und Masema zuzuschreiben und ihre Rolle zu verschweigen. Es war ja auch wirklich die Schuld dieser beiden. Wenn jeder einfach einen Boten geschickt hätte, um ihr von dem Schiff zu berichten, wäre alles andere nicht geschehen.

Als sie mit der Erwähnung Solidars endete, sagte Amys leise: »Seid Ihr sicher, daß sie den *Car'a'carn* unterstützen werden?«

»Sie müssen die Prophezeiungen des Drachen genausogut kennen wie Elaida«, sagte Elayne. »Die beste Methode, sie zu bekämpfen, ist, sich Rand anzuschließen und der Welt klarzumachen, daß sie vorhaben, ihn bis Tarmon Gai'don hin zu unterstützen und hinter ihm zu stehen.« Nicht das kleinste Beben ihrer Stimme verriet, daß sie keineswegs von einem völlig Fremden sprach. »Sonst wären sie lediglich Rebellen, die sich auf keinen legitimen Grund berufen können. Sie benötigen ihn mindestens genauso sehr wie er sie.«

Amys rückte, sah aber nicht so aus, als stimme sie mit ihrer Schlußfolgerung überein.

»Ich glaube, ich kann mich an Masema erinnern«, sagte Egwene. »Eingefallene Augen und einen bitteren Zug um den Mund?« Nynaeve nickte. »Ich kann ihn mir kaum als einen Propheten vorstellen, wohl aber, daß er Unruhen oder gar einen Krieg heraufbeschwört. Ich bin sicher, Galad hat nur getan, was er für das Beste hielt.« Egwenes Wangen liefen leicht rötlich an. Sogar die bloße Erinnerung an Galads Gesicht brachte solche Wirkungen hervor. »Rand wird das von Masema wissen wollen. Und von Salidar. Wenn ich es fertigbringe, daß er auf einem Fleck stehenbleibt und mir zuhört.«

»Ich will wissen, wie es kommt, daß Ihr beide hier anwesend seid«, sagte Amys. Sie hörte sich ihre Erklärung an und drehte die Anstecknadel ein paarmal in der Hand herum, nachdem Nynaeve sie herausgekrant hatte. Nynaeve bekam eine Gänsehaut, als der *Ter'Angreal* von einer anderen berührt wurde, während sie ihn gerade benützte. »Ich glaube, Ihr seid zu einem geringeren Ausmaß hier als Elayne«, stellte die Weise Frau schließlich fest. »Wenn eine Traumgängerin im Schlaf die Welt der Träume betritt, bleibt nur ein ganz winziger Teil ihrer Persönlichkeit in ihrem Körper zurück, gerade genug, um ihn am Leben zu erhalten. Versenkt sie sich nur in einen ganz leichten Schlaf, so daß sie sowohl hier sein wie auch mit denen in ihrer Umgebung in der wachenden Welt kommunizieren kann, wirkt sie wie Ihr jetzt auf jemanden, der sich ganz und gar hier befindet. Vielleicht ist es das gleiche. Ich bin mir nicht sicher, ob mir die Gewißheit gefällt, daß jede Frau mit der Fähigkeit, die Macht zu gebrauchen, nach *Tel'aran'rhiod* kommen kann, selbst in diesem Zustand.« Sie gab Nynaeve den *Ter'Angreal* zurück.

Nynaeve seufzte erleichtert auf und steckte die Nadel schnell weg. Ihr Magen flatterte noch immer etwas.

»Wenn Ihr jetzt alles berichtet habt...« Amys schwieg, während Nynaeve und Elayne hastig beteuerten, es sei alles gewesen. Die blauen Augen dieser Frau blickten unwahrscheinlich durchdringend drein. »Dann müssen wir gehen. Ich bin bereit, zuzugeben, daß diese Treffen mehr wert sind, als ich ursprünglich annahm, aber ich muß heute nacht noch sehr viel erledigen.« Sie sah zu Egwene hinüber, und dann verschwanden sie gleichzeitig.

Nynaeve und Elayne zögerten nicht. Die großen Sandsteinsäulen in ihrer Umgebung wandelten sich innerhalb eines Wimpernschlags zu einem kleinen Zimmer mit dunkler Holztäfelung, nur wenigen Möbelstücken, einem einfachen, aber solide wirkenden Raum. Nynaeves Zorn war am Verfliegen gewesen, und mit ihm hatte ihre Kontrolle über *Saidar* zu wanken begonnen, doch dieses Arbeitszimmer der Herrin aller Novizinnen ließ beides wieder erstarken. Stur und widerspenstig, ja? Sie hoffte, Sheriam befände sich in Salidar. Es wäre ihr ein Vergnügen, ihr als Gleichgestellte gegenüberzutreten. Trotzdem wäre es ihr lieber gewesen, sich woanders aufzuhalten. Elayne spähte in den Spiegel mit seinem abblätternden Goldrahmen und ordnete ganz nonchalant ihr Haar mit beiden Händen. Und das, obwohl sie doch hier die Hände gar nicht hätte benutzen müssen. Auch ihr gefiel es nicht besonders in diesem Zimmer. Warum hatte Egwene angedeutet, sie sollten hier zusammentreffen? Elaidas Arbeitszimmer mochte ja auch nicht gerade der bequemste aller Orte sein, aber immer noch besser als dieser Raum.

Einen Augenblick später war plötzlich auch Egwene da, stand auf der anderen Seite des breiten Tisches, der Blick eisig und die Hände in die Hüften gestemmt, als sei sie die rechtmäßige Bewohnerin dieses Zimmers.

Bevor Nynaeve den Mund aufbekam, sagte Egwene: »Seid ihr zwei hirnlosen Klatschweiber nun ganz verrückt geworden? Wenn ich euch bitte, etwas für euch zu behalten, erzählt ihr es dann immer sofort der ersten Person, die ihr trifft? Ist euch noch niemals die Idee gekommen, daß ihr nicht gleich jedem alles erzählen müßt? Ich glaubte einmal, ihr beide könntet Geheimnisse auch für euch behalten!« Nynaeves Wangen wurden heiß, aber so tiefrot wie die Elaynes konnten sie bestimmt nicht sein. Egwene war aber noch nicht fertig. »Wie ich das angestellt habe, kann ich euch nicht beibringen. Dazu müßtet ihr Traumgängerinnen sein. Ich weiß dafür nicht, wie ihr mit Hilfe des Rings die Träume einer Person berühren könnt. Und ich bezweifle, daß ihr es mit Hilfe dieses anderen Dings erreicht. Versucht, euch auf das zu konzentrieren, was ihr zu tun habt. Salidar ist möglicherweise ganz anders, als ihr erwartet. So, ich habe heute nacht auch noch einiges zu tun. *Versucht* wenigstens, euren Verstand zu gebrauchen!« Und dann war sie so plötzlich verschwunden, daß die letzten Worte schon aus der leeren Luft zu kommen schienen.

Die pure Scham und Verlegenheit nagten an Nynaeves Zorn. Sie hatte ja wirklich beinahe alles ausgeplaudert, obwohl Egwene sie gebeten hatte, nichts zu sagen. Und was Birgitte betraf: Wie konnte man ein Geheimnis wahren, wenn die andere Bescheid wußte? Die Verlegenheit gewann die Oberhand, und *Saidar* rann ihr davon wie Sand zwischen den Fingern.

Nynaeve erwachte ruckartig. Den braungoldenen *Ter'Angreal* hielt sie fest in der Hand. Die Lampe auf ihren Metallringen warf ein stark gedämpftes Licht in die Kajüte. Elayne lag an sie gedrückt da und schlief noch immer. Der Ring war an seiner Kordel in die Mulde unter ihrem Adamsapfel gerutscht.

Vor sich hin murmelnd, kletterte Nynaeve über sie hinweg, um die Fibel zu verstauen, und goß anschließend ein wenig Wasser in die Waschschüssel, damit sie sich Gesicht und Hals waschen konnte. Das Wasser war wohl lauwarm, kam ihr aber trotzdem herrlich kühl vor. In der trüben Beleuchtung schielte sie zum Spiegel hoch und glaubte, noch immer Spuren der Röte auf ihren Wangen zu erkennen. Nichts war's gewesen mit der Wiederherstellung des Gleichgewichts der Kräfte. Wenn sie sich doch nur irgendwo anders getroffen hätten. Wenn sie nur nicht gequatscht hätte wie ein hirnloser Backfisch. Es wäre besser verlaufen, hätte sie den Steinring benutzt, statt den anderen Frauen wie ein Schemen gegenüberzustehen. Das war alles nur Thoms und Juilins Schuld. Und Unos. Hätten sie nicht ihren Zorn hervorgerufen... Nein, Neres war schuld. Er... Sie nahm die Kanne in beide Hände und spülte sich den Mund aus. Natürlich nur, um den typischen Schlafgeschmack loszuwerden und nicht etwa einen

Geschmack nach gekochtem Katzenfarn und zerstoßenem Mavinsblatt.

Als sie sich vom Waschtisch abwandte, setzte sich Elayne gerade auf und streifte die Kordel mit dem Steinring über den Kopf. »Ich sah, wie dir *Saidar* entglitt also ging ich schnell noch in Elaidas Büro, aber ich hielt es für besser, nicht lange zu verweilen, falls du dir Sorgen machtest. Ich habe auch nichts weiter in Erfahrung gebracht, außer, daß Shemerin festgenommen und zur Aufgenommenen degradiert werden soll.« Sie stand auf und legte den Ring in das Kästchen.

»Das können sie tun? Eine Aes Sedai degradieren?«

»Ich weiß nicht. Ich glaube, Elaida macht einfach, was sie will. Egwene sollte diese Aielkleidung nicht tragen. Das steht ihr überhaupt nicht.«

Nynaeve stieß die Luft aus, die sie angehalten hatte. Offensichtlich wollte Elayne alles meiden, was Egwene angesprochen hatte. Nynaeve beließ es nur zu gern dabei. »Nein, sie stehen ihr auf keinen Fall.« Sie kletterte auf das Bett und legte sich auf die Seite zur Wand hin.

»Ich hatte noch nicht einmal eine Möglichkeit, Rand eine Botschaft zukommen zu lassen.« Elayne stieg auch auf das Bett, und die Lampe ging augenblicklich aus. Die kleinen Fenster ließen nur dünne Strahlen des Mondscheins ein. »Und eine für Aviendha. Wenn sie schon für mich auf ihn achtgibt sollte sie sich wirklich ein wenig besser um ihn kümmern.«

»Er ist doch kein Pferd, Elayne. Du bist nicht seine Besitzerin.«

»Das habe ich auch nie behauptet. Wie wirst du dich fühlen, wenn Lan sich mit irgendeiner Frau aus Cairhien einläßt?«

»Sei nicht so dumm. Schlaf lieber.« Nynaeve vergrub ihr Gesicht energisch in das kleine Kopfkissen. Vielleicht hätte sie Lan eine Nachricht schicken sollen. All diese adligen Damen, ob aus Tear oder aus Cairhien. Sie schmierten einem Mann Honig ums Maul, statt ihm die Wahrheit zu sagen. Er sollte ja nicht vergessen, zu wem er gehörte!

Unterhalb von Boannda zogen sich zu beiden Seiten dichte Wälder bis ans Flußufer, ein unberührtes Gewirr von Bäumen, Ranken und Gestrüpp. Dörfer und Gehöfte verschwanden ganz. Der Eldar hätte genausogut durch unberührte Wildnis tausend Meilen fern aller menschlichen Besiedelung fließen können. Fünf Tagesreisen von Samara entfernt ankerte die *Wasserschlange* am frühen Nachmittag mitten in einer Biegung des Flusses, während das einzige vorhandene Beiboot die letzten verbliebenen Passagiere auf rissigem, eingetrocknetem Lehm vor niedrigen, bewaldeten Hügeln absetzte. Selbst an den wenigen hohen Weiden und tief verwurzelten Eichen zeigten sich einige braun verbrannte Blätter.

»Es war ganz und gar nicht notwendig, dem Mann die Halskette zu geben«, sagte Nynaeve am Ufer, während sie zuschaute, wie sich das Ruderboot wieder näherte. Es war fast schon überfüllt mit vier Ruderern, Juilin und den letzten fünf Schienarern. Sie hoffte, nicht zu leichtgläubig gewesen zu sein. Neres hatte ihr seine Karte von diesem Teil des Flusses gezeigt und auf die Markierung für Salidar etwa zwei Meilen vom Fluß entfernt gezeigt. Sonst deutete aber nichts darauf hin, daß sich jemals in der Nähe ein Dorf befunden hatte. Die düstere Wand des Waldes wies keinerlei Lücke auf. »Was ich ihm zahlte, war durchaus genug.«

»Aber nicht um seine Fracht zu bezahlen«, erwiderte Elayne. »Nur, weil er ein Schmuggler ist, haben wir nicht das Recht, sie ihm abzunehmen.« Nynaeve fragte sich, ob die andere mit Juilin gesprochen habe. Wahrscheinlich aber nicht. Es lag wohl wieder an diesem Gesetz. »Außerdem sehen gelbe Opale besonders in einer solchen Fassung zu protzig aus. Und es war es wert, einfach nur, um sein Gesicht zu sehen.« Elayne kicherte mit einemmal. »Diesmal hat er mich tatsächlich angesehen!« Nynaeve bemühte sich, ernst zu bleiben, konnte aber ein Kichern ebenfalls nicht ganz unterdrücken.

Thom war oben in der Nähe der Bäume und versuchte, die beiden Jungen Marigans zum Lachen zu bringen, indem er mit bunten Bällen jonglierte, die er aus seinen Ärmeln hervorgeholt hatte. Jaril und Seve sahen ihm schweigend *zu*, zuckten kaum mit einer Wimper und hielten sich aneinander fest. Nynaeve war nicht sehr überrascht gewesen, als Marigan und Nicola sie gebeten hatten, sie begleiten zu dürfen. Nicola sah jetzt wohl Thom ebenfalls zu und lachte entzückt, doch sie hätte jeden Moment an Nynaeves Seite verbracht, hätte die diesem Wunsch stattgegeben. Allerdings war sie überrascht gewesen, daß auch Areina mitkommen wollte. Sie saß allein ein Stück entfernt auf einem umgestürzten Baumstamm und beobachtete Birgitte, die ihren Bogen bespannte. Allen drei Frauen stand ein gehöriger Schreck bevor, wenn sie merkten, was in Salidar los war. Wenigstens würde Nicola dort ein Zuhause finden, und vielleicht bekam Marigan eine Möglichkeit, ihre Kräuter loszuwerden, falls nicht zu viele Gelbe da waren.

»Nynaeve, hast du darüber nachgedacht, wie ... wir wohl dort empfangen werden?«

Nynaeve sah Elayne erstaunt an. Sie hatten fast die halbe Welt durchquert, und zweimal die Schwarzen Ajah besiegt. Sicher, in Tear hatten sie Hilfe bekommen, aber Tanchico war allein ihr Werk gewesen. Sie brachten Neuigkeiten von Elaida und der Burg mit, bei denen sie jede Wette angenommen hätte, daß niemand in Salidar sie kannte. Und das Wichtigste war, daß sie diesen Schwestern helfen konnten, mit Rand Verbindung aufzunehmen. »Elayne, ich behaupte ja nicht, daß sie uns wie Helden empfangen werden, aber ich wäre nicht überrascht, wenn sie uns mit Küssen überhäufte, bevor noch die Sonne sinkt.« Rand allein wäre das schon wert.

Zwei der barfüßigen Matrosen sprangen aus dem Boot und hielten es gegen die Strömung fest. Juilin und die

Schienararer platschten ans Ufer, während die Matrosen wieder hineinkletterten. Auf der *Wasserschlange* holte man bereits den Anker ein.

»Bahnt uns einen Weg, Uno«, sagte Nynaeve. »Ich will schließlich vor Einbruch der Dunkelheit dort sein.« So, wie der Wald aussah mit all diesen Ranken und dem dichten Unterholz, mochte es durchaus so lange dauern. Falls Neres sie nicht doch hereingelegt hatte. Das bereitete ihr mehr Sorgen als alles andere.



*Lehren und lernen*

Etwa vier Stunden später rührte der Schweiß, der Nynaeve über das Gesicht rann, keineswegs mehr von der zu dieser Jahreszeit außergewöhnlichen Hitze her, und sie fragte sich, ob es nicht doch besser gewesen wäre, wenn Neres sie hereingelegt oder sich geweigert hätte, sie weiter als bis Boannda zu befördern. Der Sonnenschein dieses Spätnachmittags fiel schräg durch Fenster herein, die zumeist Sprünge aufwiesen. Nervös, verärgert und unruhig hielt sie die Hände in ihren Rock verkrampft und bemühte sich, jeden Blick hinüber zu den sechs Aes Sedai an einem der stabilen Tische in der Nähe der Wand zu vermeiden. Ihre Münder bewegten sich lautlos, als sie hinter einer Abschirmung aus *Saidar* miteinander diskutierten. Elayne hielt das Kinn hoch, hatte die Hände gelassen gefaltet, doch die würdevolle Erscheinung wurde durch die offensichtliche Anspannung um Augen und Mundpartie herum gemindert. Nynaeve war nicht sicher, ob sie überhaupt wissen wollte, was diese Aes Sedai besprachen; ein Tiefschlag nach dem anderen hatte ihre hochgeschraubten Erwartungen zerstört. Sie war wie betäubt. Noch ein weiterer Schock, und sie würde vermutlich losschreien, ob nun aus Wut oder purer Hysterie.

Beinahe alles außer ihrer Kleidung war auf dem Tisch ausgelegt, von Birgittes silbernem Pfeil, der vor der stämmigen Morvrin lag, über die drei *Ter'Angreal* vor Sheriam bis zu den vergoldeten Kästchen, die gleich unter Myrelles dunklen Augen ruhten. Keine einzige dieser Frauen wirkte erfreut. Carlinyas Gesicht schien wie aus Eis gehauen, selbst die mütterliche Anaiya hatte eine ernste Maske aufgesetzt, und in Beonins immer erstaunt wirkendem Blick aus den weit geöffneten Augen lag entschieden ein Hauch von Arger. Ärger und noch etwas mehr. Manchmal streckte Beonin die Hand nach dem weißen Tuch aus, das sie über das Cuendillar-Siegel gebreitet hatten, doch sie hielt jedesmal inne und zog die Hand wieder zurück.

Nynaeve riß sich von dem Tuch los. Sie wußte genau, an welchem Punkt alles angefangen hatte, schiefzugehen. Die Behüter, die sie im Wald umstellt hatten, waren höflich, wenn auch kühl gewesen, jedenfalls, nachdem sie Uno und die Schienarer dazu gebracht hatte, ihre Schwerter wegzustecken. Und Mins herzliche Begrüßung unter Lachen und Umarmungen hatte ihnen das Herz erwärmt. Doch die Aes Sedai und andere auf den Straßen waren so in ihre eigenen Aufgaben versunken gewesen, daß sie der von den Behütern hereinbegleiteten Gruppe keine Aufmerksamkeit schenkten. Salidar war ziemlich überfüllt und an beinahe jedem freien Fleck übten Bewaffnete sich im Kampf. Die erste Person außer den Behütern und Min, die ihnen überhaupt etwas Aufmerksamkeit gewidmet hatte, war die hagere Braune Schwester gewesen, zu der man sie führte, hier in dem einstigen Schankraum eines Gasthauses. Sie und Elayne hatten die von ihnen vereinbarte Geschichte also Phaedrine Sedai erzählt, oder zumindest versucht, sie ihr zu erzählen. Nach fünf Minuten ließ die Braune sie einfach stehen, nachdem sie ihnen noch befohlen hatte, sich nicht zu rühren und auf keinen Fall ein Wort zu sprechen, auch nicht zueinander. Zehn weitere Minuten lang blickten sie einander verwirrt an, während um sie herum zwischen den Tischen, an denen Aes Sedai über Papieren brüteten und kurz angebunden Aufträge ausgaben, reger Betrieb von Aufgenommenen und weißgekleideten Novizinnen, Behütern, Dienern und Soldaten herrschte, und dann hatte man sie so überstürzt vor Sheriam und die anderen gezerrt, daß es Nynaeve vorkam, als hätten ihre Füße kaum mehr als zweimal den Boden berührt. Und danach hatte das Verhör begonnen. So ging man wohl eher mit Sträflingen um als mit heimkehrenden Heldinnen. Nynaeve tupfte ihr Gesicht ab, doch sobald sie das Taschentuch in ihren Ärmel zurückgesteckt hatte, verkrampften sich ihre Hände wieder in den Rock.

Sie und Elayne waren nicht die einzigen, die auf dem bunten Seident Teppich standen. Siuan, in einem einfachen blauen Wollkleid, hätte sich ihrer Haltung nach freiwillig hier befinden können, hätte Nynaeve es nicht besser gewußt. So kühl und absolut beherrscht stand sie da. Sie schien gedankenverloren und sorglos in die Welt zu blicken. Leane dagegen beobachtete wenigstens die Aes Sedai, erschien aber genauso selbstbewußt. Sie wirkte sogar um einiges selbstbewußter, als Nynaeve sie in Erinnerung hatte. Und auch biegsamer, eleganter sah diese Frau mit der kupferfarbenen Haut aus, auf irgendeine Art lebendiger. Vielleicht lag es an ihrem schamlosen Kleid. Dieses blaßgrüne Seidenkleid war genauso hochgeschlossen wie das blaue Siuans, aber nicht nur, daß es sich jeder Kurve ihres Körpers anschmiegte, nein, der Stoff konnte nur noch mit äußerstem Wohlwollen überhaupt als ›durchscheinend‹ bezeichnet werden. Doch es waren ihre Gesichter, die Nynaeve am meisten verblüfften. Sie hatte ja überhaupt nicht erwartet, eine von ihnen lebendig vorzufinden, und ganz gewiß noch weniger, daß sie so jung aussehen würden - nicht mehr als höchstens ein paar Jahre älter als sie selbst. Sie warfen sich gegenseitig noch nicht einmal einen Blick zu. Tatsächlich glaubte sie sogar, eine gewisse Kälte zwischen den beiden wahrzunehmen.

Und es gab noch etwas, das sich an ihnen verändert hatte, obwohl Nynaeve das eben erst wahrzunehmen begann.

Wenn auch alle, Min eingeschlossen, dieses Thema so gut wie möglich umgangen hatten, machte doch auch niemand ein echtes Geheimnis daraus, daß die beiden der Dämpfung unterzogen worden waren. Nynaeve spürte etwas von dieser Leere. Vielleicht lag es daran, daß sie sich in einem Raum befand, in dem alle anderen Frauen fähig waren, die Macht zu lenken, oder es lag an ihrem Wissen um die vollzogene Dämpfung, doch zum erstenmal war sie sich wirklich im Innersten dieser Fähigkeiten bei Elayne und den anderen bewußt. Und der Abwesenheit dieser Fähigkeiten bei Suan und Leane. Man hatte ihnen etwas abgenommen, abgeschnitten. Es war wie eine Wunde. Vielleicht die schlimmste Wunde, die eine Frau empfangen konnte.

Die Neugier überkam sie. Welche Art von Wunde mochte das sein? Was genau hatte man ihnen abgeschnitten? Sie könnte die Warterei etwas verkürzen und gleichzeitig den Ärger ein wenig abbauen, der ihre Nervosität zu überlagern begann... So griff sie nach *Saidar*.

»Hat Euch irgend jemand die Erlaubnis erteilt, hier die Macht zu gebrauchen, Aufgenommene?« fragte Sheriam, und Nynaeve fuhr zusammen und ließ schleunigst die Wahre Quelle wieder los.

Die Aes Sedai mit den grünen Augen führte die anderen zurück zu ihrem buntgemischten Sortiment an Stühlen, die so ausgerichtet auf dem Teppich standen, daß sich die vier stehenden Frauen im Mittelpunkt eines Halbkreises befanden. Ein paar nahmen Gegenstände vom Tisch mit. Sie setzten sich hin und blickten Nynaeve an. Ihre kurz aufgeflammtten Gefühle waren wieder der typischen Gelassenheit der Aes Sedai gewichen. Von keinem dieser alterslosen Gesichter war auch nur eine Spur der herrschenden Hitze abzulesen; kein einziger Schweißtropfen, nicht einmal Feuchtigkeit war darauf zu sehen. Schließlich sagte Anaiya mit sanft tadelndem Unterton; »Ihr wart sehr lange schon von uns entfernt, Kind. Was Ihr in der Zwischenzeit auch gelernt habt - Ihr habt wohl auch einiges dabei vergessen.«

Errötend knickste Nynaeve. »Vergebt mir, Aes Sedai. Ich wollte meinen Rang nicht überschreiten.« Sie hoffte, sie würden glauben, es sei die Scham, die ihre Wangen glühen ließ. Sie war ja tatsächlich auch lange Zeit weg gewesen. Vor nur einem Tag hatte *sie* die Befehle erteilt, und die Leute sprangen, wenn sie es ihnen sagte. Jetzt war sie es, von der man das erwartete. Das tat weh.

»Ihr habt uns eine interessante ... Geschichte erzählt.« Carlinya glaubte offensichtlich nur sehr wenig davon. Die Weiße Schwester drehte Birgittes silbernen Pfeil in den Händen. »Und Ihr habt einige eigenartige Besitztümer an Euch gebracht.«

»Die Panarchin Amathera hat uns viele Geschenke mitgegeben, Aes Sedai«, sagte Elayne. »Sie hat anscheinend geglaubt, wir hätten ihr den Thron gerettet.« Obwohl sie mit völlig ruhiger Stimme sprach, bewegte sie sich auf äußerst dünnem Eis. Nynaeve war nicht die einzige, die sich über ihre - mehr oder weniger - Gefangenschaft ärgerte. Carlinyas glatte Gesichtszüge spannten sich.

»Ihr bringt beunruhigende Nachrichten«, sagte Sheriam. »Und einige beunruhigende ... Gegenstände.« Ihre leicht schräg stehenden Augen blickten zum Tisch hinüber, zu dem silbrigen *A'dam*, und dann wanderte ihr Blick zu Elayne und Nynaeve zurück. Seit sie erfahren hatten, was das war und wozu es benützt wurde, behandelten die Aes Sedai das Ding wie eine lebende Giftschlange. Jedenfalls die meisten.

»Falls das Ding vollbringt, was diese Kinder davon behaupten«, sagte Morvrin geistesabwesend, »müssen wir es untersuchen. Und wenn Elavne wirklich der Meinung ist, sie könne einen *Ter'Angreal* herstellen... « Die Braune Schwester schüttelte den Kopf. Der größte Teil ihrer Aufmerksamkeit galt dem flachen Steinring mit Flecken und Streifen in Rot und Blau und Braun, den sie in einer Hand hielt. Die anderen beiden *Ter'Angreal* lagen auf ihrem breiten Schoß. »Ihr sagt Verin Sedai habe Euch das gegeben? Wieso wurde uns das nicht früher gesagt?« Die Frage galt nicht Nynaeve oder Elayne, sondern Suan.

Suan runzelte die Stirn, wirkte aber keineswegs so bissig, wie Nynaeve sie in Erinnerung hatte. Es lag sogar eine Andeutung von Unterwürfigkeit in ihrer Haltung, als sei ihr bewußt, daß sie mit Höhergestellten sprach, und das ging auch aus ihrem Tonfall hervor. Das war nun eine weitere Veränderung, die Nynaeve kaum glauben mochte. »Verin hat mir das nie gesagt. Ich würde ihr sehr gern ein paar Fragen stellen.«

»Und *ich* habe ein paar Fragen *diesbezüglich*.« Myrelles olivfarbenes Gesicht lief dunkel an, als sie ein wohlbekanntes Dokument entfaltete - warum hatten sie das nur aufgehoben? - und laut vorlas: »Was die Trägerin tut, geschieht auf meinen Befehl und kraft meiner Autorität. Gehorcht und schweigt auf meinen Befehl. Suan Sanche, Behüterin der Siegel, Flamme von Tar Valon, der Amyrlin-Sitz.« Sie zerknüllte das Dokument mitsamt dem Siegel in einer Hand. »Wohl kaum etwas, das man Aufgenommenen in die Hand drückt.«

»Zu jener Zeit wußte ich nicht, wem ich überhaupt vertrauen könne«, sagte Suan verbindlich. Die sechs Aes Sedai blickten sie an. »Es lag damals durchaus in meiner Machtbefugnis.« Die sechs Aes Sedai zuckten mit keiner Wimper. Ihre Stimme klang niedergeschlagen und verständnisheischend: »Ihr könnt mich nicht für das zur Verantwortung ziehen, was ich zu einer Zeit tun mußte, als ich das Recht dazu hatte. Wenn das Boot sinkt, verstopft man das Leck mit allem, was man zur Hand hat.«

»Und warum habt Ihr uns nichts davon gesagt?« fragte Sheriam ruhig, doch mit einer Andeutung von Stahl in der Stimme. Als Herrin über die Novizinnen hatte sie auch niemals die Stimme erhoben, aber manchmal wünschte man sich, sie würde schreien. »Drei Aufgenommene - Aufgenommene! - aus der Burg schicken, um dreizehn voll ausgebildete Schwarze Schwestern zu suchen! Benützt Ihr Kleinkinder, um das Leck in Eurem Boot zu stopfen, Suan?«

»Wir sind ja wohl kaum Kleinkinder«, warf Nynaeve hitzig ein. »Mehrere dieser dreizehn sind tot, und wir haben zweimal ihre Pläne zunichte gemacht. In Tear haben wir... «

Carlinya schnitt ihr das Wort wie mit einem eisigen Messer ab: »Ihr habt uns bereits alles über Tear berichtet, Kind. Und über Tanchico. Und wie ihr Moghedien besiegt habt.« Sie verzog den Mund hämisch. Sie hatte Nynaeve bereits gesagt sie sei eine Närrin, sich auch nur auf eine Meile einer der Verlorenen zu nähern, und sie habe Glück gehabt, mit dem Leben davonzukommen. Carlinya wußte gar nicht, wie recht sie hatte, denn schließlich hatten sie ihnen nicht alles berichtet, und deshalb zog sich Nynaeves Magen doch etwas zusammen. »Ihr seid Kinder und habt Glück, wenn wir uns entschließen, Euch nicht übers Knie zu legen. Jetzt gebt Ruhe, bis man Euch zu reden gestattet.« Nynaeve lief tiefrot an, hoffte, sie sähen es als bloße Verlegenheit an, und schwieg.

Sheriam hatte den Blick nicht von Siuan gewandt. »Also? Warum habt Ihr nichts davon berichtet, daß Ihr drei Kinder auf die Jagd nach Löwen gesandt habt?«

Siuan holte tief Luft, faltete dann aber die Hände und neigte demütig den Kopf. »Es schien mir nicht wesentlich, Aes Sedai, in Anbetracht so vieler wichtiger Dinge. Ich habe nichts für mich behalten, wenn es auch nur den leisesten Grund gab, davon zu berichten. Ich habe jede Einzelheit berichtet, die ich über die Schwarzen Ajah wußte. Ich habe seit einiger Zeit nicht mehr gewußt, wo sich diese beiden aufhielten und was sie vorhatten. Das Wichtige ist doch nur, daß sie jetzt hier sind und diese drei *Ter'Angreal* dabeihaben. Es muß Euch doch klar sein, was es bedeutet Zutritt zu Elaidas Arbeitszimmer und zu ihren Papieren zu haben, wenn auch vielleicht nur bruchstückhaft. Ihr hättet sonst niemals erfahren, daß sie weiß, wo Ihr euch aufhaltet, bevor es zu spät wäre.«

»Das ist uns klar«, sagte Anaiya und sah Morvrin an, die immer noch mit finsterem Blick den Ring betrachtete. »Lediglich die angewandten Mittel, um dies zu erreichen, überraschen uns doch etwas.«

»*Tel'aran'rhiod*«, hauchte Myrelle. »Also, das war nur noch eine Angelegenheit, über die man unter Gelehrten in der Burg diskutierte, beinahe schon eine Legende. Und Traumgängerinnen unter den Aiel. Wer hätte sich vorgestellt, daß die Weisen Frauen der Aiel die Macht lenken können, geschweige denn dies?«

Nynaeve wäre es lieber gewesen, sie hätten das geheimhalten können, so, wie sie ja auch Birgittes wahre Identität und ein paar andere Dinge geheimgehalten hatten, aber es war schwierig, nichts entschlüpfen zu lassen, wenn man von Frauen verhört wurde, deren Blicke allein schon Löcher in Steine bohren konnten, wenn sie das wünschten. Nun, sie konnten sich wohl glücklich schätzen, wenigstens einiges für sich behalten zu haben. Sobald sie einmal *Tel'aran'rhiod* erwähnt hatten und ihre Fähigkeit, es zu betreten, hätte eher eine Maus die Katze auf den Baum treiben können, bevor *sie* mit Fragen aufhörten.

Leane trat einen halben Schritt vor und blickte betont an Siuan vorbei. »Das Wichtigste ist, daß Ihr mit Hilfe dieser *Ter'Angreal* mit Egwene sprechen könnt und durch sie mit Moiraine. Mit ihrer Hilfe solltet Ihr nicht nur in der Lage sein, Rand al'Thor im Auge zu behalten, Ihr solltet ihn sogar noch in Cairhien beeinflussen können.«

»Wohin er sich von der Aiel-Wüste aus wandte«, sagte Siuan, »wie ich es vorausgesagt hatte.« Falls ihr Blick und ihre Worte den Aes Sedai galten, war ihr beißender Tonfall ganz eindeutig Leane gewidmet, die nur kurz knurrte: »Das hat ja auch geholfen. Zwei Aes Sedai in die Wüste geschickt, um Enten zu jagen.«

O ja, ganz entschieden hatte sich das Verhältnis der beiden zueinander abgekühlt.

»Genug, Kinder«, sagte Anaiya, so, als wären sie wirklich noch Kinder und sie eine an die üblichen Streitigkeiten gewöhnte Mutter. Sie blickte die anderen Aes Sedai bedeutungsvoll an. »Es ist eine sehr gute Sache, daß wir in der Lage sein werden, mit Egwene zu sprechen.«

»Falls diese so funktionieren, wie es behauptet wird«, sagte Morvrin. Sie ließ den Ring auf ihrer Handfläche auf- und abhüpfen und tastete gleichzeitig nach den anderen *Ter'Angreal* auf ihrem Schoß. Diese Frau würde ohne Beweis nicht einmal glauben, daß der Himmel blau sei.

Sheriam nickte. »Ja. Das wird Eure erste Aufgabe sein, Elayne, Nynaeve. Ihr werdet eine Gelegenheit bekommen, Aes Sedai in ihrem Gebrauch zu unterweisen.«

Nynaeve knickste und fletschte die Zähne. Sie konnten es ja als Lächeln betrachten, wenn es ihnen gefiel. Sie unterweisen? Ja, und hinterher würden sie den Ring oder die anderen niemals mehr zurückbekommen. Elaynes Knicks fiel noch dürtiger aus, und ihr Gesicht war wie eine kühle Maske. Ihr Blick wanderte beinahe sehnsuchtsvoll zu diesem idiotischen *A'dam* hinüber.

»Die Kreditbriefe sind nützlich«, sagte Carlinya. Bei aller für die Weißen Ajah typischen Kühle und Logik zeigte sich doch an der Art, wie sie knapp und abgehackt sprach, eine gewisse Nervosität. »Gareth Bryne verlangt mehr Gold, als wir besitzen, aber damit könnten wir fast alles auftreiben, um ihn zufriedenzustellen.«

»Ja«, pflichtete Sheriam ihr bei. »Und wir müssen auch das meiste an Bargeld zurückbehalten. Es gibt zu viele hungrige Mäuler zu stopfen und von Tag zu Tag - hier wie anderswo - mehr Menschen zu bekleiden.«

Elayne nickte gnädig und tat so, als wollten sie das Geld auf keinen Fall zurückhaben, was immer Sheriam auch sagte. Nynaeve wartete ab, was noch kommen würde. Gold und Kreditbriefe und sogar die *Ter'Angreal* waren nur ein Teil des Ganzen.

»Was alles andere angeht«, fuhr Sheriam fort, »sind wir uns einig, daß Ihr die Burg auf Befehl verlassen habt, wenn es auch falsch war, und dafür kann man Euch nicht zur Rechenschaft ziehen. Jetzt, da Ihr euch wieder bei uns und in Sicherheit befindet, werdet Ihr eure Studien wieder aufnehmen.«

Nynaeve atmete ganz langsam aus, nachdem sie die Luft angehalten hatte. Sie hatte nichts anderes erwartet, seit

ihr Verhör begonnen hatte. Nicht, daß es ihr paßte, aber ausnahmsweise einmal würde niemand in der Lage sein, ihr vorzuwerfen, sie könne sich nicht beherrschen. Nicht jetzt, wo ihr das aller Wahrscheinlichkeit nach nicht helfen könnte.

Elayne allerdings platzte mit einem scharfen: »Aber...!« heraus, was Sheriam jedoch sofort mit gleicher Schärfe unterband.

»Ihr werdet Eure Studien wieder aufnehmen. Ihr seid wohl beide sehr stark, aber eben noch keine Aes Sedai.« Diese grünen Augen hielten sie fest, bis sie sicher war, voll und ganz verstanden worden zu sein, und dann sprach sie mit milderer Stimme weiter. Milder, doch fest und energisch. »Ihr seid zu uns zurückgekehrt, und auch wenn Salidar nicht die Weiße Burg ist, sollt Ihr es dennoch als solche betrachten. Ihr habt uns in der letzten Stunde sehr viel berichtet, und es ist klar, daß Ihr noch um ein Beträchtliches mehr zu berichten habt.« Nynaeve stockte der Atem, doch Sheriams Blick wanderte zu dem *A'dam* zurück. »Wie schade, daß Ihr diese Seanchanfrau nicht mitgebracht habt. Das hättet Ihr wirklich tun sollen.« Aus irgendeinem Grund lief Elayne puterrot an und wirkte ärgerlich zugleich. Was sie selbst betraf, war Nynaeve nur deshalb erleichtert, weil die Frau lediglich von der Seanchan gesprochen hatte. »Aber man kann Aufgenommenen nicht vorwerfen, daß sie noch nicht wie Aes Sedai denken«, fuhr Sheriam fort. »Siuana und Leane werden ebenfalls viele Fragen an Euch haben. Ihr werdet mit ihnen zusammenarbeiten und alles nach bestem Wissen beantworten. Ich denke, ich muß Euch nicht daran erinnern, daß Ihr ihren augenblicklichen Zustand nicht ausnützt. Einige Aufgenommene und sogar ein paar Novizinnen wollten sie für die Ereignisse verantwortlich machen und sogar eigenhändig bestrafen.« Aus dem milden Tonfall wurde blanker Stahl. »Diese jungen Frauen tun sich jetzt selbst sehr, sehr leid. Muß ich noch mehr hinzufügen?«

Nynaeve hatte es keineswegs eiliger als Elayne, ihr zu versichern, daß sie nichts hinzufügen müsse, und das hieß, sie überschlugen sich beinahe, um ihre Beteuerungen schnell herauszubekommen. Nynaeve hatte erst gar nicht daran gedacht, Schuldzuweisungen vorzunehmen, denn ihrer Meinung nach lag die Schuld für alles sowieso bei allen Aes Sedai, aber sie wollte auch nicht, daß Sheriam böse auf sie war. Als ihr das selbst klar wurde, stieß ihr die Wirklichkeit sauer auf: Die Tage ihrer Freiheit waren wohl endgültig vorüber.

»Gut, nun mögt Ihr die Juwelen an Euch nehmen, die Euch die Panarchin schenkte, und den Pfeil - wenn Zeit dafür ist, müßt Ihr mir erzählen, warum sie Euch ein solches Geschenk machte - und gehen. Eine der anderen Aufgenommenen wird Euch Schlafplätze suchen. Es wird vermutlich schwieriger werden, Eurem Rang entsprechende Kleidung aufzutreiben, doch man wird Kleider für Euch finden. Ich erwarte, daß Ihr eure ... Abenteuer ... nun hinter Euch zurücklaßt und Euch wieder problemlos einfügt.« Klar, wenn auch unausgesprochen, blieb die Drohung, daß sie Probleme bekommen würden, sollten sie sich nicht wieder einfügen. Sheriam nickte zufrieden, als sie sah, daß beide begriffen hatten.

Beonin hatte kein Wort gesagt, seit die *Saidar-Abschirmung* aufgelöst worden war, doch als nun Nynaeve und Elayne zum Abschied knickten, erhob sich die Graue Schwester und schritt zu dem Tisch hinüber, auf dem ihre Sachen ausgebreitet lagen. »Und wie steht es damit?« wollte sie im schwerfälligen Taraboner Dialekt wissen. Sie riß das Tuch weg, mit dem sie das Siegel zum Gefängnis des Dunklen Königs bedeckt hatten. Zur Abwechslung blickten ihre blaugrauen Augen einmal eher zornig als überrascht drein. »Wird es keine weiteren Fragen mehr dazu geben? Habt Ihr alle vor, dies zu ignorieren?« Da lag die schwarz und weiß unterteilte Scheibe vor ihnen, neben dem Waschlederbeutel, in ein Dutzend oder mehr Stücke zerbrochen und wie ein Puzzle zusammengefügt, so gut das eben möglich war.

»Es war noch ganz, als wir es in die Tasche steckten.« Nynaeve schwieg einen Moment, weil ihr Mund plötzlich wie ausgetrocknet war. So sehr sie auch vorher jeden Blick zu dem Tuch hin vermieden hatte, so sehr klebte ihr Blick nun an dem Siegel fest. Leane hatte hämisch gegrinst, als sie das rote Kleid sah, mit dem sie das Siegel umwickelt gehabt hatte, und sie hatte gesagt... Nein, nicht noch einmal davor weglaufen, nicht einmal in Gedanken! »Warum hätten wir besonders darauf achten sollen? Es ist aus *Cuendillar*!«

»Wir haben es nicht mehr angesehen oder berührt«, sagte Elayne atemlos, »als unbedingt sein mußte. Es hat ein schmutziges, böses Gefühl ausgestrahlt.« Jetzt nicht mehr. Carlinya hatte jeder von ihr ein Bruchstück in die Hand gedrückt und zu wissen verlangt, von welchem schlimmen Gefühl sie da sprächen.

Sie hatten das alles bereits zuvor gesagt, mehr als einmal, und jetzt beachtete niemand mehr ihre Worte.

Sheriam erhob sich und stellte sich neben die Graue mit dem honigfarbenen Haar. »Wir ignorieren nichts, Beonin. Es nützt aber nichts, wenn wir diesen Mädchen noch mehr Fragen stellen. Sie haben uns alles gesagt, was sie wissen.«

»Weitere Fragen sind immer gut«, sagte Morvrin, aber sie hatte wenigstens aufgehört, mit dem *Ter'Angreal* herumzuspielen, und starrte nun genauso angestrengt wie die anderen das zerbrochene Siegel an. Es mochte ja aus *Cuendillar* bestehen - sowohl sie wie Beonin hatten es untersucht und waren sich einig darüber -, und doch hatte sie eines der Bruchstücke mit eigenen Händen weiter zerbrochen.

»Wie viele der sieben halten noch?« fragte Myrelle leise, als führe sie ein Selbstgespräch. »Wie lange noch, bis der Dunkle König ausbricht und die Letzte Schlacht beginnt?« Jede Aes Sedai beteiligte sich im Grunde an allen Aufgaben, je nach ihren Talenten und Neigungen, und doch hatte auch jede Ajah ihre ganz eigene Existenzberechtigung. Grüne, die sich selbst als Kampf-Ajah bezeichneten, sahen ihren Lebenszweck darin, sich für die Letzte Schlacht bereitzuhalten und dort den neuen Schattenlords gegenüberzutreten. In Myrelles Stimme lag fast

etwas wie Vorfreude.

»Drei«, sagte Anaiya mit brüchiger Stimme. »Drei halten noch. Falls wir alles wissen. Laßt uns beten, daß uns alles bekannt ist. Laßt uns beten, daß drei ausreichen.«

»Laßt uns beten, daß diese drei stärker sind als das hier«, knurrte Morvrin. »*Cuendillar* kann man doch nicht so einfach zerbrechen. Nicht, wenn es noch *Cuendillar* ist. Das geht doch nicht.«

»Wir sprechen über alles zu seiner Zeit«, sagte Sheriam. »Nachdem wir einige vorrangige Dinge erledigt haben, die für uns lösbare Aufgaben darstellen.« Sie nahm Beonin das Tuch ab und bedeckte das zerbrochene Siegel wieder. »Suan, Leane, wir sind zu einer Entscheidung gekommen, was... « Sie hielt inne, als sie sich umdrehte und Elayne und Nynaeve bemerkte. »Hat man Euch nicht gesagt, Ihr solltet gehen?« Trotz aller äußeren Ruhe machte sich der Aufruhr in ihrem Innern bemerkbar. Sie hatte glatt ihre Anwesenheit vergessen.

Nynaeve war nur zu schnell dabei, noch einmal zu knicksen und mit einem hastigen »Mit Eurer Erlaubnis, Aes Sedai« zur Tür zu eilen. Unbeweglich beobachteten die Aes Sedai und Suan und Leane, wie sie und Elayne hinaustraten. Nynaeve fühlte ihre Blicke, als schoben sie sie hinaus. Elayne war kein bißchen langsamer, obwohl sie dem *A'dam* schnell noch einen Blick zuwarf.

Sobald Nynaeve die Tür geschlossen hatte und sich erleichtert an deren rohe, ungestrichene Bretter lehnte, den vergoldeten Kasten an die Brust gedrückt, konnte sie zum erstenmal, wie es ihr schien, wieder tief und ungehemmt durchatmen, seit sie den alten Steinbau der Schenke betreten hatten. Sie wollte nicht über das zerbrochene Siegel nachdenken. Noch ein zerbrochenes Siegel. Nein, kein weiterer Gedanke daran! Diese Frauen konnten mit ihren Blicken Schafe scheren. Beinahe freute sie sich auf das erste Zusammentreffen dieser Aes Sedai mit den Weisen Frauen, jedenfalls, wenn sie nicht gerade zwischen beiden Gruppen stand. Es war ihr schon mehr als schwer gefallen, als sie zur Burg kam, sich zu beugen und zu tun, was man ihr befahl. Nach den langen Monaten, während derer sie die Befehle erteilt hatte, nun, meist nach Beratung mit Elayne, wußte sie nicht wie sie es verkraften würde, wieder vor den anderen auf dem Bauch zu kriechen.

Der Schankraum mit seiner schlecht ausgebesserten Gipsdecke und den beinahe zusammenbrechenden kalten Kaminen war der gleiche Bienenstock wie zuvor, als man sie hereingeführt hatte. Jetzt schenkte ihnen niemand mehr besondere Beachtung und sie ihnen ebensowenig. Eine kleine Gruppe erwartete sie und Elayne.

Thom und Juilin, die auf einer grob gezimmerten Bank an einer Wand saßen, von der der Putz abblätterte, hatten die Köpfe mit Uno zusammengesteckt der vor ihnen am Boden hockte. Das lange Heft seines Schwertes ragte über seine Schulter empor. Areina und Nicola, die beide erstaunt ihre Umgebung anstarrten und sich vergebens bemühten, das zu verbergen, saßen mit Marigan zusammen auf einer weiteren Bank. Marigan wiederum beobachtete Birgittes Versuche, Jaril und Seve zu unterhalten. Sie jonglierte ungeschickt mit drei bunten Holzbällen, die sie wohl von Thom bekommen hatte. Min kniete hinter den Jungen und kitzelte sie, flüsterte ihnen auch etwas ins Ohr, aber sie klammerten sich dennoch aneinander und blickten schweigend mit diesen viel zu großen Augen in die Welt.

Nur zwei andere im ganzen Raum eilten nicht geschäftig umher. Zwei von Myrelles drei Behütern lehnten wie zufällig ein paar Schritte hinter den Bänken, aber noch vor dem Hinterausgang zum Küchenflur an der Wand und unterhielten sich: Croi Makin, ein blonder junger Kerl aus Andor mit einem feingeschnittenen Profil, und Avar Hachami mit einer Adlernase und einem kantigen Kinn, dessen angegrauter Schnurrbart aussah wie zwei nach unten gekrümmte Büffelhörner. Niemand konnte behaupten, Hachami sehe irgendwie gut aus, aber der Blick aus seinen dunklen Augen ließ die meisten erst einmal schlucken. Natürlich sahen sie keineswegs Uno oder Thom oder sonst jemanden direkt an. Es war ja nur reiner Zufall, daß sie nichts zu tun und dafür gerade diesen Fleck ausgewählt hatten.

Birgitte ließ einen der Bälle fallen, als sie Nynaeve und Elayne sah. »Was habt ihr ihnen gesagt?« fragte sie leise und sah den silbernen Pfeil in Elaynes Hand kaum an. Der Köcher hing an ihrem Gürtel, doch ihren Bogen hatte sie an die Wand gelehnt.

Nynaeve trat näher zu ihr heran und mied sorgfältig jeden Blick in Richtung Makin und Hachami. Genauso vorsichtig senkte sie die Stimme und vermied jede besondere Betonung. »Wir sagten ihnen alles, wonach sie uns fragten.«

Elayne berührte Birgitte am Arm. »Sie wissen, daß du eine gute Freundin bist, die uns geholfen hat. Du bist hier willkommen und kannst bleiben, genau wie Areina, Nicola und Marigan.«

Erst als etwas von der Anspannung aus Birgitte wich, erkannte Nynaeve, wie nervös die Frau mit den blauen Augen gewesen war. Sie hob schnell den heruntergefallenen gelben Ball auf und warf mit einer geschmeidigen Bewegung alle drei zu Thom zurück, der sie nacheinander mit einer Hand aus der Luft schnappte und sie mit einer einzigen kurzen Bewegung verschwinden ließ. Auf ihrer Miene zeigte sich der Anflug eines erleichterten Grinsens.

»Ich kann euch gar nicht sagen, wie froh ich bin, euch beide hier zu sehen«, sagte Min mindestens zum vierten oder fünften Mal. Ihr Haar war länger als früher, wenn es auch noch wie eine dunkle Kappe um ihren Kopf lag, und auf irgendeine andere Art wirkte sie ebenfalls verändert, ohne daß Nynaeve hätte sagen können, wie. Überraschenderweise waren die Aufschläge ihrer Jacke offensichtlich ganz neu mit Blumen bestickt; früher hatte sie immer nur einfache Kleidung ohne jeden Zierrat getragen. »Hier sind freundliche Gesichter sehr rar.« Ihr Blick huschte einen ganz kurzen Augenblick lang zu den Behütern hinüber. »Wir müssen uns irgendwo hinsetzen und ausführlich miteinander sprechen. Ich kann es nicht erwarten, zu hören, was ihr alles erlebt habt, seit ihr aus Tar

Valon abgereist seid.« Und zu berichten, was sie erlebt hatte, wenn sich Nynaeve nicht gewaltig irrte.

»Ich würde auch sehr gern mit dir sprechen«, sagte Elayne in sehr ernstem Tonfall. Min blickte sie forschend an, seufzte dann und nickte, wenn auch nicht so begierig wie noch einen Augenblick zuvor.

Thom, Juilin und Uno traten nun hinter Birgitte und Min. Ihre Mienen waren die von Männern, die Dinge zu sagen hatten, die eine Frau nicht gerne hören würde. Bevor sie allerdings den Mund aufmachen konnten, schob sich eine Frau mit lockigem Haar im Kleid einer Aufgenommenen zwischen Juilin und Uno durch, funkelte sie zornig an und pflanzte sich vor Nynaeve auf.

Faolains Kleid mit den sieben Farbstreifen am Saum für die verschiedenen Ajah war nicht ganz so sauber, wie es sein sollte, und ihr dunkelhäutiges Gesicht trug einen finsternen Ausdruck. »Ich bin überrascht, Euch hier anzutreffen, Wilde. Ich glaubte, Ihr wärt in Euer Dorf zurückgerannt und unsere feine TochterErbin zu ihrer Mutter.«

»Geht Ihr immer noch Eurem Hobby nach, Milch zu säuern, Faolain?« fragte Elayne süßlich.

Nynaeve bemühte sich, ihre freundliche Miene zu bewahren. Es gelang ihr auch beinahe. Zweimal war Faolain damals in der Burg beauftragt worden, ihr Unterricht zu erteilen. Ihrer eigenen Meinung nach, um ihr ihren Platz zuzuweisen. Wenn sowohl Lehrerin wie auch Schülerin Aufgenommene waren, besaß die Lehrerin für die Dauer des Unterrichts oder der Lektion den Status einer Aes Sedai, und das nützte Faolain weidlich aus. Die Frau mit dem Lockenkopf war acht Jahre lang Novizin gewesen und nun bereits seit fünf Jahren Aufgenommene. Es paßte ihr natürlich überhaupt nicht, daß Nynaeve gar nicht erst Novizin werden mußte oder daß Elayne das weiße Kleid der Novizinnen nur weniger als ein Jahr getragen hatte. Zwei Lektionen durch Faolain hatten zweimal den Weg in Sheriams Arbeitszimmer für Nynaeve bedeutet, weil sie widerspenstig gewesen sei, launisch... Die Liste war so lang wie ihr Arm. Sie sprach betont leichthin: »Wie ich hörte, sind Siuan und Leane von irgend jemandem schlecht behandelt worden. Ich denke, Sheriam will in dieser Angelegenheit ein für allemal ein Exempel statuieren.« Sie blickte der anderen fest in die Augen, und die weiteten sich vor Schreck.

»Ich habe nichts getan, seit Sheriam...« Faolains Mund klappte zu, und sie lief hochrot an. Min verbarg ihren Mund hinter einer vorgehaltenen Hand, und Faolain riß den Kopf herum. Sie musterte die anderen Frauen, von Birgitte bis Marigan. Dann bedeutete sie mit herrischer Geste Nicola und Areina, mitzukommen. »Ihr zwei werdet genügen, denke ich. Kommt mit mir. Sofort. Keine Trödelei.« Sie erhoben sich langsam. Areina blickte sie mißtrauisch an, und Nicola nestelte an ihrem Kleid herum.

Elayne trat zwischen sie und Faolain und kam damit Nynaeve zuvor. Ihr Kinn hielt sie hoch und ihr wahrhaft majestätischer Blick wirkte wie blaues Eis. »Was wollt Ihr von ihnen?«

»Ich gehorche Sheriam Sedais Befehl«, antwortete Faolain. »Ich bin ja der Meinung, sie sind zu alt für eine Überprüfung, aber ich folge meinem Befehl. Auch die Werber Lord Brynes werden von einer Schwester begleitet, die sogar noch Frauen im Alter Nynaeves auf das Talent überprüft.« Ihr plötzliches Lächeln hätte das einer Viper sein können. »Soll ich Sheriam Sedai davon unterrichten, daß Ihr das mißbilligt, Elayne? Soll ich ihr sagen, daß Ihr eure *Gefolgsleute* nicht überprüfen laßt?« Während sie sprach, senkte sich Elaynes Kinn ein wenig, aber sie konnte jetzt natürlich keinen Rückzieher machen. Sie benötigte eine Ablenkung.

Nynaeve berührte Faolain an der Schulter. »Haben sie viele gefunden?«

Unwillkürlich drehte die Frau den Kopf ein wenig, und als sie sich zurückwandte, beruhigte Elayne gerade Areina und Nicola und erklärte ihnen, man werde ihnen nichts tun und sie zu nichts zwingen. Soweit wäre Nynaeve gar nicht gegangen. Wenn die Aes Sedai eine Frau fanden, die wie Elayne oder Egwene mit diesem Funken geboren worden war und die irgendwann einmal, absichtlich oder nicht, die Macht benützen würde, dann packten sie sie und steckten sie in die Ausbildung, ob sie selbst das wollte oder nicht. Etwas nachlässiger schienen sie mit Frauen umzugehen, die man wohl ausbilden konnte, die aber ohne eine gründliche Schulung von selbst *Saidar* niemals erreichen konnten; und ebenso mit Wilden, die jene Eins-zu-vier-Chance überlebt und sich selbst das meiste beigebracht hatten, gewöhnlich ohne daß ihnen überhaupt bewußt war, was sie taten, und die oftmals auf irgendeine Weise blockiert waren, so wie Nynaeve. Angeblich konnten diese wählen, ob sie kommen oder bleiben wollten. Nynaeve hatte sich für die Burg entschieden, aber sie vermutete, man hätte sie sonst auch gegen ihren Willen hingebracht, und wenn man sie an Händen und Füßen hätte fesseln müssen. Die Aes Sedai ließen Frauen, die eine auch noch so geringe Möglichkeit zeigten, eine von ihnen zu werden, nicht mehr Chancen als einem Lamm an einem Festtag.

»Drei«, sagte Faolain nach kurzem Nachdenken. »All diese Mühe, und sie haben nur drei gefunden. Eine davon war eine Wilde.« Sie konnte Wilde wirklich nicht leiden. »Ich weiß nicht, warum sie sich so anstrengen, neue Novizinnen zu bekommen. Die Novizinnen hier bei uns können ja ohnehin nicht erhoben werden, bis wir die Burg zurückgewinnen. Das ist alles Siuan Sanches Schuld, ihre und die Leanes.« Ein Muskel in ihrer Wange zuckte, als ihr bewußt wurde, daß diese Bemerkung als feindselig der früheren Amyrlin und der ehemaligen Behüterin gegenüber aufgefaßt werden konnte, und so packte sie schnell Areina und Nicola an den Armen. »Kommt mit. Ich folge den Befehlen, und wenn Ihr überprüft werden sollt, dann werdet ihr es eben, ob man damit Zeit verschwendet oder nicht.«

»Eine böse Frau«, murmelte Min und schielte hinter Faolain her, als sie die beiden durch den Schankraum zerrte. »Man sollte denken, falls es noch Gerechtigkeit gibt, hätte sie eine äußerst ungemütliche Zukunft vor sich.«

Nynaeve hätte Min gern gefragt, welche Vision sie bei dieser Aufgenommenen mit dem Lockenkopf gehabt hatte

- sie wollte ihr am liebsten hundert Fragen stellen -, aber nun pflanzten sich Thom und die anderen beiden Männer entschlossen vor ihr und Elayne auf, Juilin und Uno auf einer Seite, Thom auf der anderen, damit sie nach allen Richtungen blicken konnten. Birgitte führte inzwischen Jaril und Seve zu ihrer Mutter und hielt diese so von ihrer Gruppe fern. Min wußte offensichtlich auch, was die Männer vorhatten, so bedauernd schaute sie sie an. Sie schien etwas sagen zu wollen, aber am Ende zuckte sie lediglich die Achseln und schloß sich Birgitte an.

Thoms Gesichtsausdruck nach hätte er über das Wetter sprechen können oder fragen, was es zum Abendessen gebe. Völlig nebensächliche Dinge. »Dieser Ort steckt voll von gefährlichen Narren und Träumern. Sie glauben, Elaida absetzen zu können. Deshalb befindet sich Gareth Bryne hier. Er soll ein Heer für sie aufstellen.«

Juilins Grinsen war unwahrscheinlich breit. »Keine Narren. Verrückte - Frauen wie Männer. Es ist mir völlig gleich, selbst wenn Elaida schon geherrscht hätte, als Logain geboren wurde. Sie spinnen, wenn sie glauben, von hier aus eine Amyrlin vorn Thron stürzen zu können, die sicher in der Weißen Burg sitzt. Wir könnten vielleicht in einem Monat in Cairhien sein.«

»Ragan und die anderen haben sich bereits Pferde ausgesucht, die sie ... borgen ... könnten.« Auch Uno grinste, was ganz im Widerspruch zu dem böse blickenden roten Auge auf seiner Augenklappe stand. »Die Wachen wurden so aufgestellt, daß sie nach Leuten Ausschau halten, die herkommen, aber nicht nach solchen, die weggehen. Wir könnten sie im Wald abhängen. Es wird bald dunkel. Sie finden uns nie.« Als die Frauen noch nach Verlassen des Schiffes am Flußufer ihre Großen Schlangenringe übergestreift hatten, hatte das eine bemerkenswerte Auswirkung auf seine Ausdrucksweise gehabt. Allerdings schien er das »wiedergutmachen« zu wollen, wenn er glaubte, sich außerhalb ihrer Hörweite zu befinden.

Nynaeve sah Elayne an, die den Kopf leicht schüttelte. Elayne würde alles dafür geben, Aes Sedai zu werden. Und sie selbst? Die Chance, die Aes Sedai dazu zu bringen, Rand zu unterstützen, war wohl sehr gering, falls sie sich wirklich endgültig entschlossen hatten, ihn unter ihre Kontrolle zu bringen. Überhaupt keine Chance, wenn sie es realistisch beurteilte. Und doch... Und doch gab es da die Kunst, mit Hilfe der Macht zu heilen. In Cairhien konnte sie das nicht erlernen, aber hier... Keine zehn Schritt von ihr entfernt hakte Therva Maresis, eine schlanke Gelbe mit langer Nase, methodisch mit ihrer Feder Punkte auf einer Liste ab, die auf Pergament geschrieben war. Ein kahlköpfiger Behüter mit schwarzem Vollbart unterhielt sich im Stehen in der Nähe der Tür mit Nisao Dachen. Er überragte sie um mehr als Haupteslänge, obwohl er keineswegs größer als der Durchschnitt war. Dagdara Finchey, so stämmig wie der kräftigste Mann im Raum und größer als die meisten, sprach vor einem der feuerlosen Kamine zu einer Gruppe Novizinnen. Mit knappen Befehlen schickte sie eine nach der anderen mit Aufträgen los. Nisao und Dagdara gehörten auch zu den Gelben Ajah. Man erzählte sich, Dagdara, deren angegrautes Haar sie zu einer der ältesten Aes Sedai machte, verstünde mehr vom Heilen als zwei andere zusammengenommen. Wenn Nynaeve sich zu Rand begab, konnte sie nicht erwarten, viel Nützliches tun zu können. Sie würde ihn wahrscheinlich bestenfalls dabei beobachten können, wie er dem Wahnsinn verfiel. Wenn sie dagegen weitere Fortschritte im Heilen machte, könnte sie vielleicht ein Mittel finden, ihm diesen Weg zu ersparen. Es gab für ihren Geschmack viel zu viel, was die Aes Sedai einfach als hoffnungslos und unheilbar bezeichneten und deshalb auch gar nicht zu heilen versuchten.

All das ging ihr durch den Kopf, während sie Elayne anblickte und sich wieder den Männern zuwandte. »Wir werden hierbleiben. Uno, wenn Ihr und die anderen zu Rand gehen wollt, dann seid Ihr frei, was mich betrifft. Ich fürchte, ich habe kein Geld mehr, um Euch zu unterstützen.« Das Gold, das die Aes Sedai an sich genommen hatten, wurde gebraucht, so, wie sie es gesagt hatten, aber sie konnte nicht anders, als schmerzerfüllt das Gesicht zu verziehen, wenn sie an die wenigen übriggebliebenen Silbermünzen in ihrer Börse dachte. Diese Männer waren ihr - und natürlich Elayne - aus den falschen Motiven heraus gefolgt, aber das machte ihre Verantwortung für sie nicht weniger schwerwiegend. Ihre Loyalität gehörte Rand. Sie hatten keinen Grund, sich an einem Kampf um die Weiße Burg zu beteiligen. Nach einem Blick auf das vergoldete Kästchen fügte sie zögernd hinzu: »Aber ich habe noch ein paar Dinge, die Ihr unterwegs verkaufen könntet.«

»Ihr müßt auch gehen, Thom«, sagte Elayne. »Und Ihr, Juilin. Es hat doch keinen Zweck, hierzubleiben. Wir brauchen Euch hier nicht, aber Rand wird Euch benötigen.« Sie versuchte, Thom ihr Schmuckkästchen in die Hände zu drücken, aber er wies es zurück.

Die drei Männer tauschten daraufhin Blicke, so irritierend, wie das für sie typisch war, und Uno ging sogar soweit, sein eines Auge zu rollen. Nynaeve glaubte zu verstehen, wie Juilin leise etwas knurrte wie, er habe ja gleich gesagt, sie würden sich auf stur stellen.

»Vielleicht in ein paar Tagen«, sagte Thom.

»Ein paar Tage«, pflichtete ihm Juilin bei.

Uno nickte. »Ich könnte ein wenig Ruhe gebrauchen, wenn ich anschließend den halben Weg nach Cairhien vor den Behütern davonlaufen muß.«

Nynaeve blickte sie so streng wie möglich an und zupfte absichtlich an ihrem Zopf. Elayne hatte das Kinn erhoben wie eh und je, und mit dem Blick aus ihren blauen Augen hätte man Eis zerkleinern können. Thom und die anderen mußten diese Anzeichen mittlerweile wohl erkennen. Man würde ihren Unsinn einfach nicht durchgehen lassen. »Falls Ihr glaubt, daß Ihr immer noch Rand al'Thors Befehl Folge leistet, uns zu beschützen...«, setzte Elayne in unterkühltem Tonfall an, während Nynaeve gleichzeitig zu poltern begann: »Ihr habt versprochen, zu tun, was man Euch sagt, und ich werde dafür sorgen...«

»Das hat damit nichts zu tun«, unterbrach Thom die beiden. Mit einem knorrigen Finger strich er Elayne eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Überhaupt nichts. Kann ein humpelnder alter Mann etwa nicht ein wenig Ruhe verlangen?«

»Um die Wahrheit zu sagen«, fügte Juilin hinzu, »bleibe ich lediglich hier, weil Thom mir noch Geld schuldet. Beim Würfeln gewonnen.«

»Erwartet Ihr von uns, daß wir ausgerechnet Behütern zwanzig Pferde auf einmal stehlen, ohne mit der Wimper zu zucken?« grollte Uno. Er schien vergessen zu haben, daß er genau dies vorher angeboten hatte.

Elayne starrte sie entgeistert an und fand keine Worte. Nynaeve hatte plötzlich ebenfalls Schwierigkeiten mit ihrer sprachlichen Ausdrucksfähigkeit. Wie tief waren sie gesunken. Nicht einmal einer der drei, der wenigstens nervös von einem Fuß auf den anderen getreten wäre. Das Dumme war, daß sie selbst hin-und hergerissen war. Sie war entschlossen gewesen, sie wegzuschicken. Auf jeden Fall, und das nicht nur, damit sie nicht sehen konnten, wie *sie* laufend knicksen und bei den Aes Sedai kriechen mußte. Doch da in Salidar fast nichts so war, wie sie erwartet hatte, mußte sie auch innerlich zugeben, zaudernd, aber immerhin, daß es ... beruhigend ... wäre, zu wissen, sie und Elayne hätten nicht nur Birgitte, auf die sie sich verlassen konnten. Dieses Angebot, zu fliehen -denn so sollte man ruhig das Kind beim Namen nennen -, würde sie natürlich unter gar keinen Umständen annehmen. Ihre Gegenwart wäre eben nur ... beruhigend. Allerdings durfte sie sich das vor den Männern nicht anmerken lassen. Das mußte nicht sein, denn sie würden gehen, ob sie das wollten oder nicht. Rand konnten sie höchstwahrscheinlich nützlich sein, während sie hier nur im Weg stünden. Außer...

Die ungestrichene Tür öffnete sich, und Siuan schritt heraus, gefolgt von Leane. Sie blickten sich kalt und abweisend an. Dann schnaubte Leane und ging überraschend geschmeidig und elegant um Croi und Avar herum in den Flur, der zur Küche führte. Nynaeve runzelte ein wenig die Stirn. Mitten in dieser Eiseskälte war es einen Moment gewesen, einen ganz kurzen Augenblick lang, so daß sie es fast übersehen hätte, obwohl es direkt vor ihrer Nase war, als ob...

Siuan wandte sich ihr zu und erstarrte dann plötzlich. Ihre Miene wurde vollkommen ausdruckslos. Jemand hatte sich ihrer kleinen Versammlung angeschlossen.

Gareth Bryne, der seinen verbeulten Harnisch über den einfachen, lederbraunen Rock geschnallt und die stahlverstärkten Kampfhandschuhe in den Schwertgürtel gesteckt hatte, strahlte Autorität aus. Mit seinem größtenteils grauen Haar und dem derben Gesicht machte er den Eindruck eines Mannes, der alles gesehen und alles überstanden hatte; eines Mannes, der fähig war, alles zu überdauern.

Elayne lächelte und nickte wohlwollend. Das war nicht mehr der verblüffte Blick von ihrer Ankunft in Salidar, als sie ihn am anderen Ende der Straße entdeckt und erkannt hatte. »Ich kann nicht sagen, daß es mir eine reine Freude sei, Euch zu begrüßen, Lord Gareth. Ich habe von Streitigkeiten zwischen meiner Mutter und Euch gehört, aber ich bin sicher, daß sich das ändern läßt. Ihr wißt ja, daß Mutter gelegentlich etwas voreilig ist. Sie wird es sich überlegen und Euch bitten, den Euch zustehenden Platz in Caemlyn wieder einzunehmen, da könnt Ihr sicher sein.«

»Was geschehen ist, ist geschehen, Elayne.« Er ignorierte ihr Erstaunen. Nynaeve bezweifelte, daß irgend jemand, der Elaynes Rang kannte, sie jemals so kurz abgefertigt hatte. Er wandte sich statt dessen Uno zu. »Habt Ihr euch überlegt, was ich sagte? Schienarer sind die beste schwere Kavallerie auf der Welt, und ich habe Burschen hier, die genau passen würden, wenn man sie nur richtig ausbildete.«

Uno runzelte die Stirn. Der Blick aus seinem Auge wanderte zu Elayne und Nynaeve hinüber. Dann nickte er bedächtig. »Ich habe nichts Besseres zu tun. Ich werde mit den anderen sprechen.«

Bryne klopfte ihm auf die Schulter. »Das genügt mir schon. Und wie steht es mit Euch, Thom Merrillin?« Thom hatte sich bei der Ankunft des Mannes zur Seite hin weggedreht, den Schnurrbart nervös gestrichen und zu Boden geblickt, als wolle er möglichst nicht auffallen. Jetzt blickte er hoch und Bryne geradewegs in die Augen. »Ich kannte einst einen Burschen mit einem sehr ähnlichen Namen wie Ihr«, sagte Bryne. »Was ein bestimmtes Spiel betrifft, war er äußerst geschickt.«

»Ich kannte einst einen Burschen, der Euch sehr ähnlich sah«, erwiderte Thom. »Er bemühte sich redlich, mich in Ketten zu legen. Ich glaube, er hätte mir den Kopf abgeschlagen, hätte er mich jemals in die Hände bekommen.«

»Das muß aber lange Zeit her sein, oder? Männer tun manchmal seltsame Dinge, wenn es um Frauen geht.« Bryne sah Siuan an und schüttelte den Kopf. »Kommt Ihr mit auf ein Brettspiel, Meister Merrillin? Ich wünsche mir manchmal einen Mann herbei, der das wirklich gut spielt, so, wie man es in höheren Kreisen zu spielen pflegt.«

Thoms buschige, weiße Augenbrauen zogen sich eng zusammen, fast wie die Unos, aber er wandte den Blick nicht von Bryne. »Ich wage vielleicht ein oder zwei Spielchen«, sagte er schließlich, »wenn ich den Einsatz kenne. Solange Euch klar ist, daß ich nicht vorhabe, für den Rest meines Lebens mit Euch zu spielen. Ich mag nicht mehr gern zu lange am gleichen Ort verweilen. Manchmal jucken mir die Füße.«

»Solange sie Euch nicht gerade mitten in einem entscheidenden Spiel jucken«, stellte Bryne trocken fest. »Kommt mit mir, Ihr beiden. Und erwartet nicht zuviel Schlaf in nächster Zeit. In dieser Gegend muß alles vorgestern erledigt werden, außer den Dingen, die schon letzte Woche erledigt werden sollten.« Er schwieg einen Augenblick und sah Siuan an. »Meine Hemden waren heute keineswegs sauber genug.« Damit führte er Thom und Uno davon. Siuan blickte ihm hinterher und dann mit finsterner Miene auf Min. Die verzog das Gesicht und eilte in die gleiche Richtung wie Leane zuvor.

Nynaeve verstand überhaupt nicht, was da zwischen Bryne und den Frauen vorging. Und die Frechheit dieser Männer regte sie auf: Sie glaubten anscheinend, einfach über ihren Kopf hinweg oder vor ihrer Nase über Dinge sprechen zu können, die sie nicht verstand. Jedenfalls zum großen Teil!

»Gut, daß er keinen Diebfänger brauchen kann«, sagte Juilin. Er schielte aus dem Augenwinkel nach Siuan und schien sich in ihrer Gegenwart offensichtlich nicht wohl zu fühlen. Er war noch nicht über den Schreck hinweg, als er ihren Namen erfahren hatte. Nynaeve war nicht sicher, ob er wirklich begriffen hatte, daß sie einer Dämpfung unterzogen worden und keine Amyrlin mehr war. Bei *ihr* trat er auf jeden Fall nervös von einem Fuß auf den anderen. »Dann kann ich mich wenigstens gemütlich hinsetzen und mich unterhalten. Ich habe eine Menge Leute gesehen, die bestimmt bei einem Krug Bier auftauen.«

»Er hat mich praktisch überhaupt nicht beachtet!« sagte Elayne in ungläubigem Staunen. »Es ist mir gleich, was für Streitigkeiten er mit meiner Mutter hat, aber er hat kein Recht... Nun, um Lord Gareth Bryne werde ich mich später kümmern. Ich muß mich mit Min unterhalten, Nynaeve.«

Nynaeve wollte ihr folgen, als Elayne zum Korridor vor der Küche eilte, denn Min würde ihnen ein paar klare Antworten geben, aber Siuan packte sie mit eisernem Griff am Arm und hielt sie fest.

Die Siuan Sanche, die vor diesen Aes Sedai demütig das Haupt gebeugt hatte, war nicht mehr. Hier trug niemand die Stola. Sie erhob nicht einmal die Stimme; das hatte sie nicht nötig. Sie fixierte Juilin mit einem Blick, der ihn fast aus der Haut fahren ließ. »Paßt gut auf, welche Fragen Ihr stellt, Diebfänger, sonst schlachtet Ihr euch vielleicht selbst, um auf dem Markt feilgeboten zu werden.« Der Blick aus den kalten blauen Augen erfaßte Birgitte und Marigan. Marigan verzog den Mund, als spüre sie einen schlechten Geschmack, und sogar Birgitte wirkte nervös. »Ihr zwei sucht eine Aufgenommene namens Theodrin und fragt sie nach Schlafplätzen für heute nacht. Diese Kinder sehen aus, als sollten sie längst im Bett liegen. Also, was ist? Bewegt Euch gefälligst!« Bevor die beiden noch einen Schritt getan hatten - und Birgitte war dabei genauso schnell, wenn nicht noch schneller als Marigan -, fuhr sie Nynaeve an: »Und Ihr, ich habe Fragen an Euch! Man hat Euch gesagt, Ihr solltet mir zur Verfügung stehen, und ich schlage vor, Ihr haltet Euch daran, falls Ihr wißt, was gut für Euch ist!«

Es war, als sei sie in einen Wirbelwind geraten. Bevor Nynaeve wußte, wie ihr geschah, scheuchte Siuan sie eine wacklige Treppe mit einem zusammengeagelten Geländer aus ungestrichenen Latten hoch und einen Gang mit unebenem Fußboden entlang in eine winzige Kammer mit zwei engen Stockbetten, die an der Wand befestigt waren. Siuan nahm den einzigen Hocker und bedeutete ihr, sie solle sich auf das untere Bett setzen. Nynaeve entschloß sich allerdings, stehenzubleiben, wenn auch nur, um zu beweisen, daß sie sich nicht herumstoßen ließ. Sonst wies die Kammer nur wenige Einrichtungsgegenstände auf. Auf einem Waschtisch, bei dem man einen Ziegelstein unter ein Bein gelegt hatte, damit er nicht kippte, standen ein angeschlagener Wasserkrug und eine Schüssel. Ein paar Kleider hingen an Haken, und in einer Ecke lag etwas wie eine zusammengerollte Bettunterlage. Sie war ja schon innerhalb eines Tages tief gesunken, aber Siuan war noch viel tiefer gesunken, als sie es sich jemals vorgestellt hatte. Sie glaubte nicht, von dieser Frau zu viele Schwierigkeiten erwarten zu dürfen. Obwohl Siuans Augen immer noch die selben waren.

Siuan schnaubte. »Wie es Euch gefällt, Mädchen. Der Ring. Man muß dazu die Macht nicht einsetzen?«

»Nein. Ihr habt doch gehört, wie ich Sheriam sagte... «

»Jeder kann ihn benützen? Auch eine Frau, die mit der Macht nicht umgehen kann? Auch ein Mann?«

»Möglicherweise auch ein Mann.« *Ter'Angreal*, die keinen Gebrauch der Macht verlangten, funktionierten gewöhnlich sowohl bei Frauen wie auch bei Männern.

»Eine Frau auf jeden Fall.«

»Dann werdet Ihr mir beibringen, wie man ihn benützt.«

Nynaeve hob eine Augenbraue. Das konnte vielleicht ein Druckmittel sein, um zu bekommen, was sie wollte. Falls nicht, hatte sie noch eines zur Verfügung. Vielleicht. »Wissen sie denn davon, was ihr vorhabt? Sie haben doch nur davon gesprochen, ich solle *ihnen* zeigen, wie er funktioniert. Von Euch war nie die Rede.«

»Sie wissen es nicht.« Siuan machte keineswegs einen angeschlagenen Eindruck. Sie lächelte sogar, wenn auch nicht gerade freundlich. »Und sie werden es nicht erfahren. Sonst erfahren sie nämlich auch, daß Elayne und Ihr euch als vollwertige Schwestern ausgegeben habt, seit Ihr Tar Valon verlassen habt. Moiraine mag das ja bei Egwene durchgehen lassen. Falls sie es allerdings nicht auch versucht hat, will ich keine Seilschlinge mehr von einem Schifferknoten unterscheiden können. Aber Sheriam und Carlinya und...? Bevor sie mit Eurer Bestrafung fertig sind, werdet Ihr quieken wie ein Ferkel! Lange vorher schon.«

»Das ist lächerlich.« Nynaeve wurde bewußt, daß sie auf der Bettkante saß. Sie erinnerte sich überhaupt nicht daran, daß sie sich hingesetzt hatte. Thom und Juilin würden den Mund halten. Sonst wußte niemand davon. Sie mußte unbedingt mit Elayne sprechen. »Wir haben nichts dergleichen behauptet.«

»Lügt mich nicht an, Mädchen. Falls ich eine Bestätigung brauchte, hat Euer Blick mir die geliefert. Euer Magen flattert ganz ordentlich, oder?«

Allerdings war der ins Flattern gekommen. »Natürlich nicht. Wenn ich Euch etwas beibringe, dann nur, weil ich es will.« Sie würde sich von dieser Frau nicht herumstoßen lassen. Der letzte Rest von Mitleid war wie weggeblasen. »*Falls* ich es tue, will ich etwas dafür haben. Ich will Euch und Leane untersuchen. Ich will wissen, ob man die Folgen einer Dämpfung rückgängig machen kann.«

»Kann man nicht«, behauptete Siuan entschieden. »Jetzt... «

»Man sollte eigentlich alles heilen können bis auf den Tod.«

»Sollte« heißt nicht »kann«, Mädchen. Man hat Leane und mir versprochen, daß man uns in Ruhe läßt. Sprech mit Faolain oder mit Emara, wenn Ihr wissen wollt, was mit einer geschieht, die uns belästigt. Sie waren nicht die ersten und nicht die schlimmsten, aber sie haben am längsten geweint.«

Ihr anderes Druckmittel. Sie wäre beinahe in Panik geraten und hätte es vergessen. Falls es überhaupt existierte. Ein Blick nur. »Was würde Sheriam sagen, wenn sie wüßte, daß Ihr und Leane keineswegs so böse aufeinander seid, daß Ihr euch gegenseitig die Haare ausreißen möchtet?« Siuan blickte sie nur an. »Sie glauben, Ihr wärt nun gezähmt, ja? Je schneller Ihr auf eine losgeht, die nicht zurückschlagen kann, desto eher werden sie es als Beweis dafür ansehen, wenn ihr schon springt kaum, daß eine Aes Sedai hustet. Reichte es, ein bißchen die Duckmäuser zu spielen, um sie vergessen zu machen, daß Ihr beiden viele Jahre lang Hand in Hand gearbeitet habt? Oder habt Ihr sie davon überzeugen können, daß die Dämpfung alles an Euch verändert habe und nicht bloß Euer Gesicht? Wenn sie herausfinden, daß Ihr hinter ihrem Rücken intrigiert und sie manipuliert, dann werdet Ihr lauter quieken als irgendein Ferkel.« Die andere zuckte mit keiner Wimper. Siuan würde die Beherrschung bestimmt nicht verlieren und irgend etwas entschlüpfen lassen; etwas zugeben. Und doch hatte etwas in diesem kurzen Blick gelegen, den Nynaeve beobachtet hatte, da war sie sicher. »Ich will Euch - und Leane - untersuchen, wann immer ich möchte. Und Logain.« Vielleicht konnte sie auch in seinem Fall einiges feststellen. Männer waren anders, und so wäre es, als betrachte sie ein Problem aus anderem Blickwinkel. Nicht, daß sie ihn heilen würde, und fände sie auch einen Weg dazu. Rands Gebrauch der Macht war notwendig. Sie hatte nicht vor, noch einen Mann auf die Welt loszulassen, der mit der Macht umgehen konnte. »Wenn nicht, könnt Ihr den Ring und *Tel'aran'rhiod* vergessen.« Was wollte Siuan eigentlich damit erreichen? Wahrscheinlich wollte sie nur wieder ein Gefühl genießen, beinahe wie eine Aes Sedai zu sein. Energisch unterdrückte Nynaeve das gerade wieder aufgetauchte Mitleid. »Und wenn Ihr weiterhin behauptet, wir hätten uns als Aes Sedai ausgegeben, werde ich keine andere Wahl haben und ihnen von Euch und Leane berichten. Man mag ja Elayne und mir solange die Hölle heiß machen, bis die Wahrheit ans Licht kommt, aber sie wird, und diese Wahrheit wird zur Folge haben, daß Ihr länger weint als Faolain und Emara zusammen.«

Das Schweigen dehnte sich. Wie brachte es die andere fertig, so kühl zu wirken? Nynaeve hatte immer geglaubt, es habe mit den typischen Eigenschaften einer Aes Sedai zu tun. Ihre Lippen fühlten sich trocken an, aber das war auch das einzige Trockene an ihr. Wenn sie sich geirrt hatte, wenn Siuan bereit war, die Herausforderung anzunehmen, dann wußte sie, wer am Ende weinen würde.

Schließlich murrte Siuan: »Ich hoffe, Moiraine hat Egwene nicht auch so aufmüpfig werden lassen.« Nynaeve verstand nichts, aber sie hatte auch kaum Zeit zum Überlegen. Im nächsten Augenblick beugte sich die andere Frau mit ausgestreckter Hand vor. »Ihr hütet meine Geheimnisse und ich die Euren. Unterrichtet mich im Gebrauch des Rings, und dafür könnt Ihr nach Herzenslust die Ergebnisse einer Dämpfung untersuchen.«

Nynaeve konnte gerade noch ein erleichtertes Seufzen unterdrücken, als sie die angebotene Hand drückte. Sie hatte es geschafft. Zum erstenmal in einer Zeitspanne, die ihr wie eine Ewigkeit vorkam, hatte jemand versucht, sie einzuschüchtern, und war damit gescheitert. Sie fühlte sich beinahe schon stark genug, um Moghedien gegenüberzutreten. Beinahe.

Elayne holte Min gerade noch am Hinterausgang der Schenke ein und schritt neben ihr her. Min hatte sich etwas, das aussah wie zwei oder drei weiße Männerhemden, unter einen Arm geklemmt. Die Sonne stand genau über den Baumwipfeln, und in ihrem langsam in Dämmerung übergehenden Schein wirkte der Erdboden im Stallhof, als habe man ihn vor nicht allzu langer Zeit mit der Harke gewendet. Genau in der Mitte stand ein mächtiger Baumstumpf, wahrscheinlich der einer Eiche. Der Steinbau des Stalles mit seinem Strohdach wies keine Torflügel auf, und so konnte man die Männer gut beobachten, die zwischen den besetzten Boxen arbeiteten. Zu ihrer Überraschung stand Leane am Rand des Schattens neben dem Stall und unterhielt sich mit einem hochgewachsenen Mann. Er war grob gekleidet und wirkte wie ein Schmied oder auch wie ein Wirtshausschläger. Das Überraschende war, wie nahe sich Leane bei ihm befand, als sie den Kopf im Nacken hielt und zu ihm aufblickte. Und dann tätschelte sie doch tatsächlich seine Wange, bevor sie sich abwandte und zur Schenke zurückeilte. Der große Mann sah ihr noch einen Moment lang hinterher und verschmolz dann mit dem Schatten.

»Frage mich bitte nicht, was sie vorhat«, sagte Min.

»Seltsame Leute kommen und besuchen Siuan und sie, und einige der Männer... Nun, du hast es ja selbst gesehen.«

Elayne war es eigentlich gleichgültig, was Leane machte. Doch nun, da sie mit Min allein war, wußte sie nicht, wie sie das Thema ansprechen sollte, an dem sie interessiert war. »Was machst du so?«

»Wäsche waschen«, knurrte Min und nahm gereizt ihre Hemden auf den anderen Arm. »Ich kann dir gar nicht sagen, wie gut es tut, Siuan zur Abwechslung mal als die Maus zu sehen. Sie weiß nicht, ob der Adler sie fressen oder zum Haustier machen wird, aber sie hat die gleiche Entscheidungsfreiheit, die sie anderen immer läßt. Gar keine nämlich!«

Elayne beschleunigte ihren Schritt, um mitzuhalten, als sie über den Hof gingen. Was das auch sollte, jedenfalls gab es ihr keine Möglichkeit, auf ihr Thema zu sprechen zu kommen. »Hast du geahnt, was Thom vorschlagen würde? Wir bleiben jedenfalls.«

»Das habe ich ihnen vorhergesagt. Dazu brauchte ich keine Vision.« Min verlangsamte ihren Schritt. Sie befanden sich zwischen dem Stall und einer bröckligen Mauer in einer schmalen Gasse von niedergetrampelmtem Gestrüpp und Unkraut. »Ich habe einfach nicht glauben können, daß ihr euch die Chance entgehen laßt, weiterzustudieren. Du warst doch immer so ehrgeizig. Auch Nynaeve, aber sie gibt es nicht zu. Ich wünschte, ich hätte unrecht. Ich würde mit euch kommen. Zumindest...« Sie knurrte wütend irgend etwas vor sich hin. »Die drei, die ihr mitgebracht habt, bedeuten Schwierigkeiten, und das *ist* eine Vision.«

Da war er. Der Ansatzpunkt, den sie benötigte. Doch anstatt zu fragen, was sie auf der Zunge hatte, sagte sie: »Du meinst damit Marigan und Nicola und Areina? Wie könnten sie denn Schwierigkeiten bedeuten?« Nur ein Idiot mißachtete Mins Visionen.

»Ich weiß auch nicht genau. Ich habe lediglich aus dem Augenwinkel so etwas wie eine Aura entdeckt. Nie, wenn ich sie direkt anblickte, wo ich etwas hätte erkennen können. Es gibt nicht viele, die die gesamte Zeit über eine Aura tragen, weißt du. Schwierigkeiten. Vielleicht klatschen sie zuviel. Habt ihr etwas unternommen, wovon die Aes Sedai nichts erfahren sollten?«

»Bestimmt nicht«, sagte Elayne knapp. Min sah sie von der Seite her an, und sie fügte hinzu: »Na ja, jedenfalls nichts, wozu wir nicht gezwungen gewesen wären. Und davon können sie eigentlich unmöglich etwas wissen.« Das brachte das Gespräch auch nicht dorthin, wo sie es haben wollte. So holte sie tief Luft und wagte den Sprung ins kalte Wasser. »Min, du hattest doch eine Vision in bezug auf Rand und mich, ja?« Sie ging zwei Schritte weiter, bevor ihr bewußt wurde, daß die andere stehengeblieben war.

»Ja.« Es klang sehr vorsichtig.

»Du hast gesehen, daß wir uns verlieben würden.«

»Nicht genau. Ich sah, daß du dich in ihn verlieben würdest. Ich weiß nicht, was er für dich empfindet, nur, daß er auf irgendeine Weise an dich gebunden ist.«

Elaynes Mundpartie spannte sich. Das war ungefähr, was sie erwartet hatte, aber nicht unbedingt hören wollte. *Über ›ich wünschte‹ und ›ich möchte‹ kann man stolpern, aber ›es ist‹ gibt einen glatten Pfad.* Das hatte Lini gesagt. Man mußte sich an das halten, was wirklich war, und nicht, was man gerne hätte. »Und du hast gesehen, daß da noch jemand war. Jemand, mit der ich ... ihn teilen ... mußte.«

»Zwei«, sagte Min heiser. »Zwei andere. Und ... und ich bin eine davon.«

Elayne hatte den Mund bereits zur nächsten Frage geöffnet, doch nun schnappte sie nach Luft. »Du?« brachte sie schließlich mühsam heraus.

Min fauchte: »Ja, ich! Glaubst du etwa, ich könnte mich nicht verlieben? Ich wollte ja nicht, aber es ist eben passiert und damit hat sich's.« Sie stolzierte an Elayne vorbei die Gasse hinunter. Diesmal brauchte Elayne länger, um sie einzuholen.

Das erklärte natürlich einiges. Warum Min immer so nervös das Thema umgangen hatte. Die Stickerei auf ihren Aufschlägen. Und wenn sie sich nicht täuschte, trug Min auch etwas Rouge auf den Wangen. *Was empfinde ich nun eigentlich dabei?* fragte sie sich. Sie kam nicht ganz klar damit. »Wer ist die dritte?« fragte sie leise.

»Keine Ahnung«, murmelte Min. »Ich weiß nur, daß sie ziemlich launisch sein muß. Aber es ist nicht Nynaeve, dem Licht sei Dank.« Sie lachte schwach. »Ich glaube, das hätte ich nicht überlebt.« Noch einmal warf sie Elayne einen vorsichtig forschenden Seitenblick zu. »Was wird das für uns beide bedeuten? Ich mag dich. Ich hatte niemals eine Schwester, aber manchmal habe ich das Gefühl, daß du... Ich will deine Freundin sein, Elayne, und ich werde dich weiterhin mögen, gleich, was passiert, aber ich kann auch nicht einfach aufhören, ihn zu lieben.«

»Mir gefällt der Gedanke nicht besonders, einen Mann teilen zu müssen«, sagte Elayne verkrampft. Das war wohl *die* Untertreibung ihres Lebens.

»Mir auch nicht Nur... Elayne, ich schäme mich ja, es zugeben zu müssen, aber ich werde ihn nehmen, ganz gleich, wie ich ihn bekommen kann. Nicht, daß eine von uns überhaupt eine Wahl hätte. Licht, er hat mein ganzes Leben durcheinandergebracht. Wenn ich bloß an ihn denke, dreht sich mir schon der Kopf.« Es klang, als könne sich Min nicht entscheiden, ob sie lachen oder weinen solle.

Elayne atmete langgezogen aus. Es war nicht Mins Schuld. War es besser, daß es Min war und nicht beispielsweise Berelain oder eine andere, die sie nicht leiden konnte? »*Ta'veren*«, sagte sie. »Er formt die Welt um sich herum. Wir sind Splitter in einem Wasserstrudel. Aber ich glaube mich erinnern zu können, daß du und ich und Egwene schworen, wir würden niemals einen Mann zwischen uns und unsere Freundschaft treten lassen. Irgendwie werden wir schon damit fertig, Min. Und wenn wir herausfinden, wer die dritte ist... Na ja, auch damit werden wir fertig. Irgendwie.« *Eine dritte!* Konnte das Berelain sein? *Ach, Blut und Asche!*

»Irgendwie«, sagte Min niedergeschlagen. »Inzwischen sitzen wir beide hier in einer Falle. Ich weiß, daß es eine andere gibt, ich weiß, daß ich nichts dagegen unternehmen kann, aber es war schon schwierig genug, mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß du und... Die Frauen in Cairhien sind keineswegs alle wie Moiraine. Ich habe einst in Baerlon eine Adlige aus Cairhien kennengelernt. Verglichen mit ihr wirkte Moiraine bestenfalls wie Leane, aber manchmal sagte sie Sachen, machte Andeutungen... Und ihre Auren!

Ich glaube nicht, daß man irgendeinen Mann in der ganzen Stadt mit ihr hätte allein lassen dürfen, außer er war häßlich, lahm, oder noch besser, tot.«

Elayne schnaubte, aber sie brachte es fertig, im leichten Plauderton zu sprechen: »Mach dir darüber keine

Sorgen. Wir haben eine weitere Schwester, du und ich, eine, die du noch nicht kennengelernt hast. Aviendha paßt genau auf Rand auf, und er kann keine zehn Schritte tun, ohne von einer Wache aus Töchtern des Speers begleitet zu werden.« Eine Frau aus Cairhien? Berelain hatte sie wenigstens schon kennengelernt und wußte einiges von ihr. Nein, sie würde sich nicht wie ein hirnloser Backfisch den Kopf zerbrechen. Eine erwachsene Frau stellte sich der Welt, wie sie wirklich war, und machte das Beste daraus. Wer konnte es nur sein?

Sie waren auf einen offenen Hof hinausgetreten, auf dem einige erkaltete Aschehaufen verteilt waren. Mächtige Kessel, häufig leicht eingedellt, wo man den Rost abgeschmirgelt hatte, standen an der Außenmauer, die an mehreren Stellen eingestürzt war, wohl durch den Druck der Bäume, die in den Lücken wuchsen. Trotz der tiefer werdenden Schatten im Hof standen immer noch zwei Kessel auf ihren Feuern, während drei Novizinnen mit schweißnassen Haaren und hochgebundenen weißen Rücken hart an Waschbrettern arbeiten mußten, die in breiten Fässern mit Seifenbrühe steckten.

Nach einem Blick auf die Hemden auf Mins Arm griff Elayne nach *Saidar*. »Laß mich bei denen helfen.« Es war verboten, die Macht zu irgendwelchen ihnen zugeteilten Arbeiten zu benützen, denn man war der Meinung, körperliche Arbeit schule den Charakter, aber das hier zählte nicht dazu. Wenn sie die Hemden im Wasser schnell genug herumwirbeln ließ, gab es doch keinen Grund, nasse Hände zu bekommen. »Erzähle mir alles. Sind Siuan und Leane wirklich so verändert, wie es scheint? Wie bist du hierhergekommen? Ist Logain wirklich auch hier? Und warum wäschst du die Sachen eines Mannes? Alles!«

Min lachte. Offensichtlich war sie froh, das Thema wechseln zu können. »»Alles« würde eine ganze Woche brauchen. Aber ich werde mir Mühe geben. Zuerst habe ich Siuan und Leane geholfen, aus dem Kerker zu entkommen, in den Elaida sie gesteckt hatte, und dann... «

Elayne gab sich gebührend erstaunt und wob derweil Stränge aus Luft, um die Kessel mit kochendem Wasser von den Feuern zu heben. Sie bemerkte die ungläubigen Blicke der Novizinnen kaum. Sie war mittlerweile an ihre eigene Kraft gewöhnt, und es kam ihr nur selten in den Sinn, daß sie gedankenlos Dinge vollbrachte, die viele vollwertige Aes Sedai nie leisten konnten. Wer war die dritte Frau? Aviendha sollte auf jeden Fall sehr gut auf ihn achtgeben!



*Botschaften*

Ein dünner blauer Rauchfaden erhob sich aus Rands schmuckloser, kurzstieliger Pfeife, die er zwischen die Zähne geklemmt hatte. Mit einer Hand stützte er sich auf die Steinumfassung des Balkons, und so blickte er versonnen in den Garten hinunter. Die scharf umrissenen Schatten wurden bereits länger, und die Sonne sank wie ein roter Ball vor einem wolkenlosen Himmel. Zehn Tage in Cairhien, und dies schien ihm der erste Augenblick der Ruhe, außer, wenn er schlief. Selande stand dicht bei ihm. Ihr bleiches Gesicht hatte sie zu ihm erhoben. Sie wollte den Garten nicht sehen, sondern nur ihn. Ihr Haar war wohl nicht so kunstvoll aufgetürmt wie bei Frauen höheren Ranges, ließ sie aber doch einen halben Fuß größer erscheinen. Er bemühte sich, sie nicht zu beachten, aber es war schwierig, eine Frau zu ignorieren, die ständig ihren festen Busen an seinen Arm drückte. Die Beratung war ihm einfach zu lang geworden, und er hatte eine kleine Pause einlegen wollen. Ihm war allerdings klar geworden, daß er damit einen Fehler begangen hatte, als ihm Selande hinaus gefolgt war.

»Ich kenne ein geschütztes Plätzchen«, sagte sie leise, »wo man dieser Hitze entkommen kann. Einen vor Blicken verborgenen Teich, an dem uns nichts stören würde,« Durch die rechteckige Türöffnung hinter ihnen drangen die Klänge von Asmodeans Harfe. Er spielte etwas Leichtes, das kühl klang.

Rand paffte ein wenig stärker. Die Hitze. Sie war nichts, verglich man sie mit der in der Wüste, doch...

Der Herbst sollte längst gekommen sein, und dennoch war es ein Nachmittag wie im Hochsommer. In einem regenlosen Sommer. Männer in Hemdsärmeln gössen unten im Garten die Pflanzen mit großen Gießkannen. Sie erledigten das erst spät am Nachmittag, damit nicht gleich alles verdunstete, aber trotzdem sah man zuviel Braun, zu viele abgestorbene oder absterbende Pflanzen. Dieses Wetter konnte nicht mehr natürlich sein. Die sengende Sonne verspottete ihn. Moiraine und Asmodean waren der gleichen Meinung, aber sie wußten genausowenig wie er, was dagegen zu unternehmen wäre. Sammael. In bezug auf Sammael konnte er etwas unternehmen.

»Kühles Wasser«, murmelte Selande, »und Ihr mit mir allein.« Sie preßte sich enger an ihn, obwohl er das kaum noch für möglich gehalten hätte.

Er fragte sich, wann wohl die nächste Herausforderung kommen würde. Aber was Sammael auch anstellte, er würde nicht wütend drauflospreschen. Sobald er seine gezielten Vorbereitungen in Tear abgeschlossen hatte, würde er den Blitz loslassen. Einmal richtig zuschlagen, um Sammael ein Ende zu bereiten und gleichzeitig Illian für sich zu gewinnen. Mit Illian, Tear und Cairhien in der Tasche und dazu einem Aielheer, das mächtig genug war, um jedes Land innerhalb von Wochen zu überrennen, könnte er...

»Würdet Ihr nicht auch gern schwimmen? Ich schwimme nicht sehr gut, aber sicherlich würdet Ihr es mir beibringen.«

Rand seufzte. Einen Augenblick lang wünschte er sich, Aviendha wäre hier. Nein. Das Letzte, was er wollte, war eine über und über verkratzte Selande, die mit halb zeretzter Kleidung schreiend davonrannte.

Er beschattete seine Augen, blickte auf sie hinab und sagte ruhig, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen: »Ich kann die Macht benutzen.« Sie blinzelte und zog sich etwas zurück, ohne einen Muskel zu bewegen. Sie verstanden niemals, wieso er damit anfang. Für sie war es etwas, das man übergang oder wenn möglich ganz ignorierte. »Man sagt, ich werde dem Wahnsinn verfallen. Ich bin aber noch nicht verrückt. Noch nicht.« Er lachte leise tief aus dem Brustkorb heraus, brach dann aber mit einemmal ab und machte eine nichtssagende Miene. »Euch das Schwimmen beibringen? Ich kann Euch mit Hilfe der Macht einfach oben an der Wasseroberfläche halten. *Saidin* ist aber befleckt, hat einen Makel, wißt Ihr? Die Berührung des Dunklen Königs. Allerdings werdet Ihr das nicht spüren. Es würde Euch umgeben, und trotzdem würdet Ihr nichts davon merken.« Er lachte erneut. Die Andeutung eines Keuchens lag mit darin. Sie hatte die dunklen Augen so weit wie nur möglich aufgerissen, und ihr Lächeln wirkte angeekelt und erstarrt. »Später einmal. Ich will allein sein und nachdenken...« Er bückte sich, als wolle er sie küssen, und sie knickte so plötzlich mit einem erschreckten Quieken, daß er beinahe geglaubt hätte, ihre Beine versagten.

Sie bewegte sich rückwärts, wobei sie bei jedem zweiten Schritt einen Knicks machte, und plapperte etwas von der Ehre, ihm dienen zu dürfen, von ihrem sehnlichsten Wunsch, ihm zu dienen, alles mit einer Stimme am Rande der Hysterie, bis sie an die Türeinfassung stieß. Noch einmal beugte sie die Knie ein wenig, und dann huschte sie nach drinnen.

Er verzog das Gesicht und drehte sich wieder zur Brüstung um. Verängstigte Frauen. Doch hätte er sie lediglich gebeten, ihn allein zu lassen, dann hätte sie Ausreden gefunden und seinen Wunsch oder Befehl nur als

vorübergehenden Rückschlag empfunden. Und selbst wenn er ihr befohlen hätte, ihm ganz aus den Augen zu gehen... Vielleicht würde es sich diesmal herumsprechen. Er mußte sich einfach etwas besser beherrschen. In letzter Zeit regte er sich viel zu schnell auf. Das lag an der Dürre, gegen die er nichts unternehmen konnte, und an den übrigen Problemen, die wie Unkraut aus dem Boden sprossen, wo immer er hinblickte. Wenigstens noch ein paar Augenblicke mit seiner Pfeife allein verbringen. Wer wollte schon ein Land regieren, wenn er eine viel einfachere Arbeit haben konnte, wie beispielsweise Wasser in einem Sieb den Berg hochzutragen?

Über den Garten hinweg, zwischen zwei der typischen Stufentürme des Königlichen Palastes hindurch, hatte er eine gute Aussicht auf die Stadt Cairhien. Tiefe Schatten und greller Sonnenschein kämpften dort um die Vorherrschaft. Die Stadt schien die Hügel eher mit Gewalt bezwungen zu haben, anstatt sie einfach zu überfluten. Über einem dieser Türme hing seine rote Flagge mit dem uralten Zeichen der Aes Sedai schlaff an ihrem Mast, und über dem anderen die lange Stoffbahn der Kopie des Drachenbanners. Dasselbe sah man an einem Dutzend Orten in der Stadt, einschließlich des höchsten der mächtigen, unvollendeten Türme, der sich geradeaus vor ihm befand. Da hatte er mit Brüllen genauso wenig erreicht wie mit Befehlen. Weder die Tairener noch die Einwohner Cairhiens hatten ihm letzten Endes geglaubt, er wolle wirklich nur eine davon hängen lassen, und den Aiel waren Flaggen so oder so gleichgültig.

Selbst jetzt, tief drinnen im Palast, hörte er noch die Geräusche einer Stadt, die zum Bersten überfüllt war. Flüchtlinge aus jedem Teil des Landes befanden sich hier, die sich mehr vor einer Rückkehr in die Heimat fürchteten als vor dem Wiedergeborenen Drachen in ihrer Mitte. Händler strömten herein und boten feil, was immer die Menschen sich leisten konnten, kauften, was immer sie sich nicht mehr leisten konnten. Lords und ihre bewaffneten Gefolgsleute kamen, um sich ihm oder irgendeinem Adligen Führer anzuschließen. Jäger des Horns kamen, die glaubten, es müsse in seiner Nähe zu finden sein; ein Dutzend Leute aus Vortor, vielleicht auch hundert, waren nur zu gern bereit, ihnen das Horn zu verkaufen. Steinmetzen der Ogier aus dem Stedding Tsofu kamen, um zu sehen, ob ein Bedarf für ihre legendären Fähigkeiten bestand. Abenteurer fanden sich ein, die möglicherweise noch vor Wochenfrist Banditen gewesen waren, um herauszufinden, was es hier zu ernten gebe. Sogar hundert oder mehr Weißmäntel waren aufgetaucht, aber sie galoppierten davon, sobald ihnen klar wurde, daß die Belagerung zu Ende war. Hatte das Zusammenziehen der Truppen der Weißmäntel durch Pedron Niall mit ihm zu tun? Egwene lieferte ihm andeutungsweise einiges an Informationen, doch wo immer sie sich auch befand, sie sah die Dinge vom Standpunkt der Weißen Burg aus. Dieser Standpunkt der Aes Sedai war aber gewiß nicht seiner.

Wenigstens begannen nun die Wagenzüge mit Getreide einigermaßen regelmäßig aus Tear einzutreffen. Hungrige Menschen könnten Aufruhr stiften. Er hätte sich ja gern damit zufriedengegeben, daß sie nun weniger Hunger litten, aber die Folgen reichten weiter. Es gab weniger Banditen. Und der Bürgerkrieg war nicht wieder neu ausgebrochen. Noch nicht. Weitere gute Neuigkeiten also. Und er mußte erst sicherstellen, daß es so blieb, bevor er die Stadt verlassen konnte. Hundert verschiedene Dinge mußten erledigt werden, und dann erst konnte er Sammael zur Strecke bringen. Von den Häuptlingen, die in Rhuidean mit ihm aufgebrochen waren und denen er wirklich vertrauen konnte, waren nur Rhuarc und Bael geblieben. Wenn er den vier später hinzugestoßenen Clans nicht soweit trauen konnte, sie nach Tear mitzunehmen, konnte er sie dann so einfach in Cairhien zurücklassen? Indirian und die anderen hatten ihn als *Car'a'carn* anerkannt, aber sie kannten ihn ebensowenig wie er sie. Die heute morgen eingetroffene Botschaft mochte zu einem Problem werden. Berelain, die Erste von Mayene, befand sich nur ein paar hundert Meilen südlich der Stadt und war auf dem Weg, sich ihm mit einem kleinen Heer anzuschließen. Er hatte keine Ahnung, wie sie das mitten durch Tear gebracht hatte. Seltsamerweise hatte sie in ihrem Brief gefragt, ob sich Perrin bei ihm befinde. Zweifelsohne fürchtete sie, Rand könne ihr kleines Land übersehen, wenn sie ihn nicht daran erinnerte. Es könnte ja fast ein Vergnügen sein, ihre Auseinandersetzungen mit den Mächtigen Cairhiens zu verfolgen. Sie war die letzte einer langen Ahnenreihe von Ersten, die es geschafft hatten, zu vermeiden, daß ihr kleines Land von Tear im Zuge des Spiels der Häuser geschluckt wurde. Wenn er sie vielleicht hier als Oberkommandierende einsetzte...? Wenn die Zeit kam, würde er Meilan und die anderen Tairener sowieso mitnehmen. Falls sie jemals kam.

Das war auch nicht besser als das, was drinnen auf ihn wartete. Er klopfte die Asche aus seiner Pfeife und trat die letzten Funken mit dem Stiefel aus. Überflüssig, auch noch ein Feuer im Garten zu riskieren. Der würde brennen wie eine Fackel. Die Dürre. Das unnatürliche Wetter. Ihm wurde bewußt, daß er innerlich knurrte wie ein wütender Wolf. Aber zuerst mußte er das tun, was er sicher bewältigen konnte. Es kostete ihn Mühe, wieder eine verbindliche Miene aufzusetzen, als er hineinschritt.

Asmodean, gekleidet wie ein Lord und mit einem wahren Wasserfall von Spitzen an seinem Kragen, saß auf einem Hocker in einer Ecke und zupfte eine beruhigende Melodie. Er lehnte an der dunklen, schmucklosen Wandtäfelung, als sei er völlig entspannt und habe lediglich nichts Besseres zu tun. Die anderen hatten sich auch gesetzt, sprangen aber bei Rands Eintreten auf. Nach einer herrischen Geste seinerseits sanken sie auf ihre Sitze zurück. Meilan, Torean und Aracome saßen auf reich geschnitzten und vergoldeten Sesseln an einem Ende des dunkelrot und golden gewebten Teppichs. Jeder hatte einen jungen tairenischen Lord hinter sich stehen und lieferten so das Spiegelbild der Seite Cairhiens ihnen gegenüber. Auch Dobraine und Maringil hatten jeder einen jungen Lord im Rücken, und alle hatten die vorderen Teile der Köpfe kahlgeschoren und gepudert wie Dobraine. Selande stand mit bleichem Gesicht neben Colavaeres Schulter und zitterte, als Rand sie anblickte.

So zwang er sein Gesicht zur Ausdruckslosigkeit und schritt über den Teppich zu seinem eigenen Sessel. Der

allein war Grund genug, sich so zu beherrschen. Er war ein Geschenk von Colavaere und den beiden anderen und in einem Stil gehalten, den sie für tairenisch hielten. Und er mußte ja die Üppigkeit des tairenischen Stils mögen, denn er regierte Tear und hatte sie hierhergeschickt. Er stand auf geschnitzten Drachen. Sie glitzerten rot und golden, mit Emaille und reichlich Vergoldung und dazu großen Bernsteinbrocken, um ihre goldenen Augen darzustellen. Zwei weitere bildeten die Armlehnen und noch andere stützen die Rückenlehne. Unzählige Handwerker mußten seit seiner Ankunft Tag und Nacht gearbeitet haben, um das Ding anzufertigen. Er fühlte sich wie ein Narr, wenn er darauf saß. Asmodeans Musik hatte sich verändert, jetzt klang sie grandios wie ein Triumphmarsch.

Und doch lag ein zusätzliches Mißtrauen im Blick dieser dunklen Augen aus Cairhien, die ihn beobachteten, und dieses Mißtrauen spiegelte sich in den Blicken der Tairener. Es war schon vorhanden gewesen, bevor er hinausgegangen war. Vielleicht hatten sie bei dem Versuch, seine Gunst zu erwerben, einen Fehler begangen und hatten das erst jetzt bemerkt. Sie bemühten sich ja alle, zu ignorieren, wer er war, und statt dessen so zu tun, als sei er irgendein junger Lord, der ihr Land erobert hatte und mit dem man verhandeln, ja, den man manipulieren konnte. Doch dieser Sessel - dieser Thron - führte ihnen vor Augen, wer und was er wirklich war.

»Entsprechen die Truppenbewegungen meinem Zeitplan, Lord Dobraine?« Die Harfe verklang, sobald er den Mund öffnete. Asmodean war offensichtlich darauf bedacht, seine Ansprüche zu unterstreichen. Der Mann mit der gegerbten Haut lächelte grimmig. »Das tun sie, mein Lord Drache.« Nicht mehr als das. Rand machte sich keine Illusionen, daß Dobraine ihm auf irgendeine Weise mehr gewogen sei als die anderen oder daß er wenigstens nicht versuchen werde, seine Vorteile aus der Lage zu ziehen, aber immerhin schien Dobraine bereit, sich an den Eid zu halten, den er abgelegt hatte. Die bunten Schrägstreifen auf der Brust seines Kurzmantels waren abgewetzt, weil er meistens einen Brustharnisch darübergeschnallt trug.

Maringil beugte sich auf seinem Sessel vor. Er war gertenschlank und hochgewachsen für einen, der aus Cairhien stammte, und sein weißes Haar hing ihm fast bis auf die Schultern. Sein Kopf war nicht geschoren, und sein Mantel, dessen Farbstreifen beinahe bis zu den Knien reichten, wirkte wie neu. »Wir benötigen diese Männer hier, mein Lord Drache.« Seine Raubvogelaugen blinzelten im Widerschein des vergoldeten Throns, doch dann konzentrierte sich sein Blick wieder auf Rand. »Viele Banditen machen nach wie vor das Land unsicher.« Er drehte sich ein wenig zur Seite, damit er die Tairener nicht ansehen mußte. Meilan und die beiden anderen lächelten leicht.

»Ich habe Aiel abkommandiert, Banditen zu jagen«, sagte Rand. Sie hatten wirklich den Befehl erhalten, unterwegs alle in ihrer Nahe befindlichen Banditen und Briganten aufzugreifen. Aber sie sollten deshalb keine Umwege machen. Selbst die Aiel konnten das nicht, wenn sie schnell vorwärtskommen sollten. »Wie man mir berichtete, haben vor drei Tagen Steinhunde in der Nähe von Morelle fast zweihundert von ihnen getötet.« Das war in der Nähe der südlichsten Grenzlinie, die Cairhien in den letzten Jahren hatte beanspruchen können, auf halbem Weg zum Iralell-Fluß. Es war nicht notwendig, diese Leute hier wissen zu lassen, daß sich diese Aiel mittlerweile vielleicht schon in der Nähe des Flusses befanden. Sie konnten große Entfernungen schneller als zu Pferde zurücklegen.

Maringil blieb hartnäckig, wobei er nervös die Stirn runzelte: »Es gibt noch einen Grund. Die Hälfte unseres Landes westlich des Alguenya befindet sich in den Händen Andors.« Er zögerte. Sie wußten alle, daß Rand in Andor aufgewachsen war. Ein Dutzend Gerüchte machten ihn zum Sohn aus diesem oder jenem andoranischen Adelshaus, einige sogar zu Morgases Sohn, der entweder ausgestoßen worden war, weil er die Macht lenken konnte, oder der geflohen war, bevor man ihn einer Dämpfung unterziehen konnte. Der schlanke Mann fuhr fort, als gehe er auf Zehenspitzen und mit verbundenen Augen zwischen spitzen Dolchen hindurch. »Morgase scheint im Moment noch nicht weiter vorzurücken, aber das, was sie bereits in Händen hat, muß ihr wieder abgenommen werden. Ihre Herolde haben sogar schon ihr Recht auf den...« Er schwieg plötzlich. Niemand unter ihnen wußte, wem Rand den Sonnenthron zugedacht hatte. Vielleicht Morgase?

Der Blick aus Colavaeres dunklen Augen wirkte wieder abschätzend und berechnend. Sie hatte heute wenig gesagt. Das würde sie auch nicht, bis sie erfahren hatte, warum Selande so blaß war.

Mit einemmal war Rand all dessen so müde, diese feilschenden Adligen, diese ganzen Manöver im Spiel der Häuser, *Daes Dae'mar*. »Die Ansprüche Andors auf Cairhien werde ich dann abhandeln, wenn ich soweit bin. Diese Soldaten gehen jedenfalls nach Tear. Ihr werdet dem guten Beispiel Lord Meilans in Bezug auf Gehorsam folgen, und ich will nichts mehr davon hören.«

Damit wandte er sich den Tairenern zu. »Ihr liefert uns doch ein gutes Beispiel, Lord Meilan, nicht wahr? Und Ihr, Aracome? Wenn ich morgen ausreite, werde ich hoffentlich keine tausend Verteidiger des Steins in einem Lager zehn Meilen südlich von hier vorfinden, die bereits vor zwei Tagen zurück nach Tear in Marsch gesetzt werden sollten, oder? Oder zweitausend bewaffnete Gefolgsleute aus tairenischen Häusern?«

Dieses Lächeln bei den dreien verflog mit jedem Wort mehr. Meilan wurde ganz still. Seine dunklen Augen glitzerten. Aracomes schmales Gesicht wurde bleich; ob vor Zorn oder vor Angst, war nicht festzustellen. Torean tupfte sich das feiste Gesicht mit einem Seidentuch ab, das er aus einem Ärmel gezogen hatte. Rand herrschte in Tear und beabsichtigte keineswegs, diesen Anspruch aufzugeben. Das führte ihnen *Callandor* drinnen im Herzen des Steins vor Augen. Deshalb hatten sie auch nicht protestiert, als er Soldaten aus Cairhien nach Tear entsandt hatte. Sie dagegen wollten hier, weit weg von dem Ort, an dem er regierte, neue Güter, vielleicht sogar Königreiche, für sich gewinnen.

»Das werdet Ihr nicht, mein Lord Drache«, sagte Meilan schließlich. »Morgen werde ich mit Euch reiten, damit Ihr es selbst sehen könnt.«

Rand zweifelte nicht daran. Sobald der Mann dafür sorgen konnte, würde er einen Reiter nach Süden schicken, und morgen schon würden diese Soldaten sich ein gutes Stück auf dem Weg nach Tear befinden. Das reichte durchaus. Für den Moment. »Dann wäre ich soweit fertig. Ihr mögt nun gehen.«

Ein paar fuhren überrascht zusammen, verbargen diese Überraschung jedoch so schnell, daß er sie sich eingebildet haben konnte, und dann erhoben sie sich unter Verbeugungen und Knicksen. Selande und die jungen Lords schritten rückwärts davon. Sie hatten mehr erwartet. Eine Audienz beim Wiedergeborenen Drachen dauerte für gewöhnlich lang, und sie sahen sie wohl als eine Art Martyrium an. Immer zwang er sie auf den Weg, den er für sie bestimmt hatte, ob er nun erklärte, kein Tairener könne Land in Cairhien beanspruchen, wenn er nicht in ein Adelshaus dieses Landes einheiratete, oder ob er sich weigerte, die Menschen vom Vortor aus der Stadt weisen zu lassen, oder ob er Gesetze erließ, die plötzlich auch für den Adel gelten sollten, obwohl sie zuvor stets nur für die Gemeinen gegolten hatten.

Sein Blick folgte Selande einen Moment lang. Sie war nicht die erste gewesen, die innerhalb der letzten zehn Tage Ähnliches versucht hatte. Nicht einmal die Zehnte oder die Zwanzigste. Er war schon in Versuchung geraten, jedenfalls zu Beginn. Wenn er eine Schlanke zurückwies, folgte prompt eine Mollige, und eine Hochgewachsene, für die Verhältnisse Cairhiens jedenfalls, löste eine Kleine ab und eine Dunkelhaarige die Blonde davor. Sie suchten unablässig nach Frauen, die ihm zusagen mochten. Die Töchter des Speers wiesen jene ab, die versuchten, sich nachts in seine Räume einzuschleichen. Energisch, aber doch sanfter als Aviendha im Falle der einen, die sie selbst erwischt hatte. Aviendha nahm offensichtlich den Eigentumsanspruch Elaynes auf ihn beinahe tödlich ernst. Und doch schien ihr für die Aiel typischer Sinn für Humor es sehr befriedigend zu finden, ihn zu quälen. Er hatte jedenfalls die Zufriedenheit auf ihrer Miene bemerkt, als er stöhnte und sein Gesicht verbarg, weil sie begann, sich vor ihm zur Nacht auszukleiden. Eigentlich hatte ihn ja ihr tödlicher Ernst abgestoßen, hätte er nicht schnell gemerkt, was hinter diesem Zustrom hübscher junger Frauen steckte.

»Lady Colavaere.«

Sie blieb stehen, als er ihren Namen aussprach. Ihre Augen blickten kühl und beherrscht unter dem kunstvollen Turm dunkler Locken hervor, Selande hatte keine andere Wahl, als bei ihr zu bleiben, obwohl sie sich ganz offensichtlich vor dem Zurückbleiben genauso scheute wie die anderen vor dem Gehen. Meilan und Maringil verbeugten sich noch einmal und gingen. Dabei grübelten sie so angestrengt darüber nach, warum Colavaere zum Bleiben aufgefordert worden war, daß ihnen gar nicht bewußt wurde, wie sie sich Seite an Seite bewegten. Ihre Augen paßten perfekt zueinander: dunkel und raubvogelartig.

Die Tür mit der dunklen Holztäfelung schloß sich. »Selande ist eine hübsche junge Frau«, sagte Rand. »Doch manch einer bevorzugt die Gesellschaft einer reiferen und ... erfahreneren Frau. Ihr werdet heute abend allein mit mir speisen, wenn die Abendglocken das zweite Mal läuten. Ich freue mich auf das Vergnügen Eurer Gesellschaft.« Er winkte sie fort, bevor sie auch nur etwas entgegen konnte. Ihr Gesichtsausdruck änderte sich nicht, nur ihr Knicks war ein wenig unsicher. Selande blickte vollkommen verblüfft drein. Und unendlich erleichtert.

Sobald sich die Tür hinter den beiden Frauen geschlossen hatte, begann Rand, schallend zu lachen. Es war ein hartes, sardonisches Lachen. Er war des Spiels der Häuser müde, also spielte er es, ohne weiter nachdenken zu müssen. Er fand sich selbst widerlich, weil er eine Frau so erschreckt hatte, also jagte er zum Ausgleich einer anderen einen gehörigen Schreck ein. Das war wohl Grund genug für sein Gelächter. Colavaere stand hinter jener Reihe junger Frauen, die sich ihm an den Hals geworfen hatten. Fände sie eine passende Bettgenossin für den Lord Drachen, eine junge Frau, die sie als Marionette benützen konnte, dann hatte Colavaere auch Rand fest an der Leine. Und doch war es eine andere Frau, die sie dem Lord Drache ins Bett schicken und vielleicht sogar mit ihm verheiraten wollte, nicht etwa sich selbst. Nun würde sie die ganze Zeit über bis zum zweiten Abendläuten schwitzen. Sie mußte sich ja wohl darüber im klaren sein, daß sie hübsch war, wenn auch nicht ausgesprochen schön, und wenn er all die jungen Frauen zurückwies, die sie ihm schickte, wollte er vielleicht eine, die fünfzehn Jahre älter war und entsprechende Erfahrung aufwies. Und sie würde es nicht wagen, den Mann zurückzuweisen, der Cairhien in der Hand hielt, das war ihr selbst klar. Bis heute abend sollte sie weich gekocht sein und diese ganze Idiotie abbrechen. Aviendha würde höchstwahrscheinlich jeder Frau die Kehle durchschneiden, die sie in seinem Bett vorfand. Außerdem hatte er einfach keine Zeit für all diese schreckhaften Täubchen, die glaubten, sich für Cairhien und Colavaere opfern zu müssen. Er hatte zu viele Probleme, mit denen er fertigwerden mußte, und zu wenig Zeit dafür.

Licht, und was ist, falls Colavaere entscheidet, daß es das Opfer wert sei? Das konnte durchaus geschehen. Sie war kaltblütig genug. *Dann muß ich dafür sorgen, daß ihr das Blut vor Angst in den Adern gefriert.* Das wäre nicht so schwierig. Er spürte *Saidin* ständig gerade außerhalb seines Gesichtsfeldes. Er spürte auch die Verderbnis, den Makel darin. Manchmal glaubte er beinahe, was er spüre, sei der Makel in ihm selbst, die Spuren, die *Saidin* in ihm hinterlassen hatte.

Er ertappte sich dabei, wie er Asmodean zornig anblickte. Der Mann schien ihn mit ausdrucksloser Miene zu mustern. Er begann wieder mit seiner Musik. Wie Wasser über Steine plätschert, so beruhigend wirkten die Klänge. Also hatte er wohl etwas zur Beruhigung nötig, ja?

Die Tür wurde ohne ein Anklopfen geöffnet, und Moiraine, Egwene und Aviendha traten zusammen ein. Die Aielkleidung der beiden jungen Frauen rahmte die in Hellblau gekleidete Aes Sedai ein. Bei jedem anderen, sogar bei Rhuarc oder einem der anderen Häuptlinge, die sich noch in der Nähe der Stadt aufhielten, oder auch bei einer weiteren Delegation von Weisen Frauen, wäre zuerst eine Tochter des Speers hereingekommen, um von ihrer Ankunft zu berichten. Diese drei ließen die Töchter zu ihm durch, selbst wenn er gerade ein Bad nahm. Egwene blickte zu ›Natael‹ hinüber und verzog das Gesicht. Die Melodie wurde daraufhin langsamer, einen Augenblick lang recht kompliziert - vielleicht ein Tanz? - und wandelte sich dann zu etwas wie einem leichten Wind, der in den Bäumen seufzt. Der Mann lächelte seine Harfe ein wenig schief an.

»Ich bin überrascht, dich zu sehen, Egwene«, sagte Rand. Er schwang ein Bein über die Sessellehne und machte es sich bequem. »Wie lange ist das her - sechs Tage, während deren du mich gemieden hast? Hast du mir weitere gute Neuigkeiten mitgebracht? Hat Masema in meinem Namen Amador eingenommen? Oder haben sich diese Aes Sedai, von denen du meinstest, sie unterstützten mich, als Schwarze Schwestern herausgestellt? Wie dir vielleicht auffallen wird, frage ich nicht nach ihren Namen oder ihrem Aufenthaltsort. Ich will noch nicht einmal wissen, wie du das erfahren hast. Ich bitte dich nicht, Geheimnisse der Aes Sedai preiszugeben, oder der Weisen Frauen oder wessen auch immer. Gib mir nur die Brosamen, die du willens bist fallen zu lassen, und überlasse mir die Überlegungen, ob das, was du mir nicht zu berichten gewillt bist, mich während der Nacht hinterrücks erdolchen wird.«

Sie sah ihn gelassen an. »Du weißt alles, was du wissen mußt. Und ich werde dir nicht sagen, was du nicht zu erfahren brauchst.« Das hatte sie auch schon vor sechs Tagen gesagt. Sie war genauso sehr eine Aes Sedai wie Moiraine, wenn sie auch Aielkleidung trug und die andere hellblaue Seide.

Bei Aviendha war dagegen von Gelassenheit nichts zu bemerken. Sie trat vor und stand Schulter an Schulter mit Egwene. Ihre grünen Augen blitzten, und ihr Rücken war so steif, als sei er aus Eisen. Er war beinahe überrascht, daß Moiraine sich nicht auch noch danebenstellte, damit sie ihn zu dritt anfunkeln konnten. Ihr Gehorsamseid ließ ihr überraschend viel Freiraum, wie es schien, und seit seinem Streit mit Egwene waren sich die drei wohl um einiges nähergekommen. Nicht, daß es ein besonders schlimmer Streit gewesen wäre. Man konnte sich einfach nicht gut mit einer Frau herumstreiten, die ihn nur kühl anblickte, die Stimme niemals erhob, und die, wenn sie sich einmal zu antworten geweigert hatte, nicht einmal mehr seine Fragen wahrzunehmen schien.

»Was wollt Ihr?« fragte er.

»Die sind innerhalb der letzten Stunde für Euch angekommen«, sagte Moiraine und hielt ihm zwei zusammengefaltete Briefe hin. Ihre glockenreine Stimme paßte zu Asmodeans Harfenklängen.

Rand erhob sich und nahm sie mißtrauisch entgegen. »Wenn sie für mich bestimmt sind, wie kommen sie dann in Eure Hände?« Einer war an ›Rand al'Thor‹ adressiert. Sein Name war mit gleichmäßigen, etwas eckigen Buchstaben geschrieben. Der andere ging an ›Den Lord Wiedergeborenen Drachen‹. Die Schrift war flüssiger, aber nicht weniger präzise. Die Siegel waren intakt. Ein zweiter Blick ließ ihn jedoch blinzeln. Die beiden Siegel schienen aus dem gleichen roten Wachs gegossen; eines trug als Prägung die Flamme von Tar Valon, und auf dem anderen überdeckte eine Burg die Umrisse der Insel von Tar Valon, die er sofort darin erkannte.

»Vielleicht des Ortes wegen, von dem sie abgesandt wurden, und der Schreiberin wegen.« Das war auch keine Erklärung, aber mehr würde er nur zu hören bekommen, wenn er es ausdrücklich verlangte. Und selbst dann würde er ständig weiter nachfragen müssen. Sie hielt sich an ihren Eid, doch auf ihre eigene Art und Weise. »Es befinden sich keine vergifteten Nadeln in den Siegeln. Und es sind auch keine mit der Macht gewobene Fallen zu spüren.«

Er hielt kurz inne, den Daumen auf dem Siegel mit der Flamme von Tar Valon. An beide Möglichkeiten hatte er überhaupt nicht gedacht. Dann brach er das Siegel. Neben der Unterschrift war eine weitere Flamme in rotes Wachs geprägt worden. Der Name: Elaida do Avriny a'Roihan stand hastig hingekritzelt über ihren Titeln. Der Rest war mit diesen eckigen Schriftzügen bedeckt.

Es sei unbestritten, daß Ihr derjenige seid, dessen Kommen prophezeit wurde, und doch wollen viele Euch Eurer weiteren Fähigkeiten wegen vernichten.

Um des Überlebens der Welt willen kann das nicht zugelassen werden. Zwei Nationen haben ihr Knie vor Euch gebeugt, und genauso die unzivilisierten Aiel, aber die Macht der Throne ist wie Staub gegenüber der Einen Macht. Die Weiße Burg wird Euch beherbergen und beschützen vor jenen, die sich weigern, einzusehen, was sein muß. Die Weiße Burg wird dafür sorgen, daß Ihr überlebt, um in Tarmon Gai'don zu kämpfen. Niemand sonst ist dazu in der Lage. Eine Eskorte aus Aes Sedai wird zu Euch kommen und Euch mit allen Ehren und allem Euch gebührenden Respekt nach Tar Valon geleiten. Dafür verbürge ich mich.

»Sie fragt nicht einmal, ob ich kommen will«, sagte er trocken. Er erinnerte sich noch gut an Elaida, obwohl er sie nur einmal getroffen hatte. Eine so harte Frau, daß Moiraine dagegen wie ein neugeborenes Kätzchen wirkte. Die ›Ehre und der Respekt‹, die ihm zustanden. Er hätte wetten können, daß diese Eskorte von Aes Sedai aus genau dreizehn Frauen bestand.

Er gab Elaidas Brief Moiraine zurück und öffnete den anderen. Der Text war in der gleichen Schrift geschrieben wie die Adresse.

Mit respektvollen Grüßen bitte ich demütigst darum, mich dem großen Lord Wiedergeborenen Drachen kenntlich machen und offenbaren zu dürfen, den das Licht als Retter der Welt gesegnet hat.

Die ganze Welt muß in Ehrfurcht vor Euch stehen, der Ihr Cairhien an einem Tag erobert habt wie zuvor Tear. Und doch bitte ich Euch, seid vorsichtig, denn Euer Glanz wird Eifersucht selbst bei jenen hervorrufen, die nicht dem Schatten verbunden sind. Sogar hier in der Weißen Burg gibt es Blinde, die Euren wahren Glanz, der uns allen leuchten wird, nicht sehen können. Und doch sollt Ihr wissen, daß einige Euer Kommen sehnlichst erwarten und ihre Erfüllung darin finden werden, Eurem Ruhm zu dienen. Wir gehören nicht zu denen, die etwas von Eurem Glanz für sich selbst stehlen wollen, sondern zu denen, die niederknien und in Eurem Licht baden wollen. Ihr werdet die Welt retten, so sagen es die Prophezeiungen, und die Welt wird Euer sein.

Ich schäme mich, Euch zu bitten, niemandem diese Zeilen zu zeigen und sie zu vernichten, sobald Ihr sie gelesen habt. Ohne Euren Schutz stehe ich unter jenen, die Eure Macht untergraben möchten, und ich kann nicht wissen, wer in Eurer Umgebung ebenso treu wäre wie ich. Man sagte mir, daß sich Moiraine Damodred bei Euch befinden könne. Sie mag Euch ja untertänigst dienen und Eure Worte als Gesetz betrachten, so wie ich, doch ich kann das nicht beurteilen, denn ich kenne sie als eine Frau mit vielen Geheimnissen, die gern Intrigen spinnt, wie das in Cairhien an der Tagesordnung ist. Aber solltet Ihr sie auch als Euer Geschöpf betrachten, so wie mich, bitte ich Euch dennoch, diese Mitteilung selbst vor ihr geheimzuhalten.

Mein Leben liegt in Euren Händen, mein Lord Wiedergeborener Drache, und ich bin Eure Dienerin.

Alviarin Freidhen Er blinzelte und las ihn noch einmal durch. Dann gab er Moiraine den Brief. Sie überflog hastig den Inhalt und reichte ihn an Egwene weiter, die mit Aviendha die Köpfe über dem Brief zusammensteckte. Vielleicht wußte Moiraine bereits über den Inhalt Bescheid?

»Es war gut, daß Ihr den Eid abgelegt habt«, sagte er. »So, wie Ihr euch früher verhalten habt und mir alles vorenthieltet, wäre ich jetzt sicher bereit gewesen, Euch zu verdächtigen. Es ist sehr gut, daß Ihr jetzt offener seid.« Sie reagierte nicht. »Was haltet Ihr davon?«

»Sie muß davon gehört haben, daß dir alles ziemlich zu Kopf gestiegen ist«, sagte Egwene leise. Er glaubte nicht, daß er die Worte wirklich hatte hören sollen. Dann schüttelte sie den Kopf und sagte lauter: »Das klingt überhaupt nicht nach Alviarin.«

»Es ist ihre Handschrift«, sagte Moiraine. »Was haltet Ihr selbst davon, Rand?«

»Ich denke, die Burg ist gespalten, ob das Elaida klar ist oder nicht. Ich glaube doch, eine Aes Sedai kann genausowenig eine Lüge niederschreiben wie aussprechen, oder?« Er wartete gar nicht erst auf ihr Nicken. »Hätte Alviarin nicht ganz so gekünstelt geschrieben, könnte man glauben, sie arbeiteten zusammen, um mich hinzulocken. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß Elaida auch nur an so etwas denken würde, geschweige denn eine Behüterin der Chronik damit beauftragen, das zu schreiben!«

»Du wirst dieser Aufforderung keine Folge leisten«, sagte Aviendha. Sie zerknüllte Elaidas Brief. Es war keine Frage gewesen.

»Ich bin doch kein Narr.«

»Manchmal nicht«, sagte sie mürrisch und machte alles noch schlimmer, als sie eine Augenbraue fragend in Richtung Egwene hob, die daraufhin einen Augenblick überlegte und schließlich die Achseln zuckte.

»Was lest Ihr noch heraus?« fragte Moiraine.

»Ich lese von Spionen der Weißen Burg«, antwortete er trocken. »Sie wissen, daß ich die Stadt halte.« Zumindest die ersten zwei oder drei Tage nach Ende der Schlacht hätten die Shaido noch nicht einmal eine Taube in Richtung Norden durchgelassen. Und sogar ein Reiter, der wußte, wo er Pferde wechseln konnte, was zwischen Cairhien und Tar Valon keineswegs sicher war, hätte die Burg nicht so schnell erreichen können, daß diese Briefe als Reaktion darauf heute angekommen wären.

Moiraine lächelte. »Ihr lernt schnell. Ihr werdet weit kommen.« Einen Augenblick lang wirkte sie beinahe stolz auf ihn. »Was werdet Ihr nun unternehmen?«

»Nichts, außer dafür zu sorgen, daß sich Elaidas ›Eskorte‹ mir nie auf mehr als eine Meile nähert.« Dreizehn der schwächsten Aes Sedai konnten ihn überwältigen, wenn sie sich verknüpften, und er glaubte nicht daran, daß Elaida ihre schwächsten schicken werde. »Das, und ich werde mir merken, daß die Burg einen Tag, nachdem ich etwas tue, bereits darüber Bescheid weiß. Sonst nichts, solange ich nicht mehr weiß. Könnte Alviarin zu deinen geheimnisvollen Freundinnen gehören, Egwene?«

Sie zögerte, und er fragte sich mit einemmal, ob sie Moiraine überhaupt mehr erzählt habe als ihm. Hütete sie die Geheimnisse der Aes Sedai oder die der Weisen Frauen? Schließlich sagte sie einfach: »Ich weiß es nicht.«

Es klopfte an der Tür und Somara schob ihren flachsblonden Kopf herein. »Matrim Cauthon ist gekommen, *Car'a'carn*. Er sagt, Ihr hättet nach ihm geschickt.«

Vor vier Stunden, gleich nachdem er erfahren hatte, daß sich Mat wieder in der Stadt befand. Welche Ausrede würde er diesmal wieder benutzen? Es war an der Zeit, mit den Ausreden Schluß zu machen. »Danke«, sagte er zu der Frau. Die Weisen Frauen machten Mat fast genauso nervös wie die Aes Sedai. Die drei anwesenden würden ihn aus dem Gleichgewicht bringen. Er verschwendete keinen Gedanken mehr daran, daß er sie benutzte. Er würde auch Mat benutzen. »Schickt ihn herein, Somara.«

Mat schlenderte grinsend in den Raum, als sei es irgendein beliebiger Schankraum. Sein grüner Rock stand offen, und sein Hemd war am Kragen halb aufgebunden. Der silberne Fuchskopf baumelte auf seiner verschwitzten Brust, aber um den Hals trug er trotz der Hitze den dunklen Seidenschal, um die Strangulierungsnarbe zu verbergen.

»Tut mir leid, wenn ich so spät komme. Da waren so ein paar Leutchen aus Cairhien, die glaubten, sie könnten Karten spielen. Kann er nichts Lebhafteres spielen?« fragte er noch mit einer Kopfbewegung in Asmodeans Richtung.

»Wie ich höre«, sagte Rand, »will sich jeder junge Mann, der auch nur ein Schwert tragen kann, der Bande der Roten Hand anschließen. Talmanes und Nalesean müssen sie in Scharen abweisen. Und Daerid hat die Anzahl seiner Infanteristen verdoppelt.«

Mat unterbrach seine Bewegung, mit der er sich gerade auf den Sessel hatte setzen wollen, den Aracome benützt hatte. »Das stimmt. Eine ganze Menge netter junger ... Burschen, die gern Helden sein möchten.«

»Die Bande der Roten Hand«, murmelte Moiraine. »*Shen an Calhar*. Das war allerdings eine legendäre Gruppe von Helden, obwohl ihre Mitglieder oftmals wechselten, denn der Krieg, in dem sie kämpften, dauerte mehr als dreihundert Jahre. Man sagt, sie seien die letzten gewesen, die den Trollocs noch widerstanden, und sie hätten Aemon selbst beschützt, als Manetheren starb. Der Legende nach sprang eine Quelle aus dem Boden, dort, wo die letzten von ihnen fielen, und bewahrte so ihr Andenken, aber ich glaube eher, daß die Quelle schon vorher da war.«

»Davon weiß ich nichts.« Mat berührte das Medaillon mit dem Fuchskopf, und seine Stimme wurde kräftiger. »Irgendein Narr hat den Namen aufgeschnappt, und seither benutzen sie ihn alle.«

Moiraine warf dem Medaillon einen beiläufigen Blick zu. Der kleine blaue Edelstein, der auf ihrer Stirn hing, schien das Licht aufzufangen und zu glühen, wenn auch die Winkel nicht stimmen konnten, in denen das Licht gebrochen wurde. »Wie es scheint, seid Ihr sehr tapfer, Mat.« Sie sagte das ohne jede Betonung, und in der darauffolgenden Stille verhärtete sich sein Gesicht. »Es war sehr mutig«, fuhr sie schließlich fort, »die *Shen an Calhar* über den Alguenya nach Süden gegen die Andoraner zu führen. Sogar noch mutiger, denn den Gerüchten nach seid Ihr allein vorausgeritten, den Weg zu erkunden, und Talmanes und Nalesean mußten einen harten Ritt liefern, um Euch einzuholen.« Egwene schnaubte laut im Hintergrund. »Nicht unbedingt klug gehandelt für einen jungen Lord, der seine Männer anführt.«

Mat schürzte die Lippen. »Ich bin kein Lord. Ich habe denn doch zuviel Selbstachtung dafür.«

»Aber sehr mutig«, sagte Moiraine versonnen, als habe er nichts gesagt. »Die Proviantwagen der Andoraner verbrannt, ihre Vorposten vernichtet. Und drei Schlachten. Drei Schlachten und drei Siege. Und mit geringen Verlusten, was die eigenen Männer angeht, obwohl der Gegner in der Überzahl war.« Als sie nach einem Riß im Schulterstück seines Rocks tastete, sank er im Sessel zurück, soweit er nur konnte. »Werdet Ihr ins dichteste Schlachtengewühl hineingezogen oder lockt Ihr die Schlachten an? Ich bin fast schon überrascht, daß Ihr zurückgekommen seid. Geht man den Berichten nach, hättet Ihr die Andoraner glatt über den Erinin zurücktreiben können, wärt Ihr dort geblieben.«

»Haltet Ihr das für lustig?« fauchte Mat. »Wenn Ihr etwas sagen wollt, dann heraus damit. Ihr könnt die Katze spielen, solange Ihr wollt, aber ich bin keine Maus.« Einen Moment lang huschte sein Blick zu Egwene und Aviendha hinüber, die mit verschränkten Armen zusahen, und wieder tastete er nach dem silbernen Fuchskopf. Er fragte sich wohl gerade, wenn es schon den Strang der Macht *einer* Frau von ihm abgehalten hatte, würde es dann auch dreien widerstehen?

Rand sah nur zu. Er beobachtete, wie sein Freund weichgeklopft wurde, damit er mit ihm tun konnte, was er zu tun vorhatte. *Gibt es für mich noch etwas anderes als die Notwendigkeit?* Ein kurzer Gedanke nur, aufblitzend und gleich wieder verschwunden. Er würde tun, was sein mußte.

Die Stimme der Aes Sedai überzog sich mit Rauherei, als sie beinahe wie ein Echo Rands Gedanken aussprach: »Wir tun alle, was wir tun müssen, wie es das Muster vorschreibt. Für einige bedeutet das weniger Freiheit als für andere. Es spielt keine Rolle, ob wir uns dafür entscheiden oder ob wir einfach dafür ausgewählt werden. Was sein muß, muß sein.«

Mat blickte keineswegs drein, als sei er weichgeklopft. Mißtrauisch, ja, und ganz sicher zornig, aber keineswegs weich. Er glich einem Kater, der von drei Hunden in eine Ecke getrieben worden war. Ein Kater, der sein Leben teuer verkaufen würde. Er schien ganz vergessen zu haben, daß sich außer ihm selbst und den Frauen noch jemand im Raum befand. »Ihr schubst einen Mann immer so lange herum, bis Ihr ihn habt, wo Ihr ihn haben wollt, ja? Versetzt ihm einen Tritt, wenn er sich nicht am Nasenring führen läßt. Blut und blutige Asche! Schau mich nicht so böse an, Egwene. Ich spreche, wie es mir paßt. Seng mich! Alles, was jetzt noch fehlt, ist Nynaeve, die sich den Zopf aus der Kopfhaut reißt, und Elayne mit ihrem hochnäsigen Blick. Was bin ich froh, daß sie nicht hier ist und alles mit anhört, was ich zu berichten habe, aber hättet Ihr auch noch Nynaeve dabei, würde ich mich trotzdem nicht... «

»Was gibt es zu berichten?« fragte Rand scharf. »Etwas, das Elayne nicht hören sollte?«

Mat blickte zu Moiraine auf. »Wollt Ihr damit sagen, es gäbe noch etwas, das Ihr nicht herausgefunden habt?«

»Was ist geschehen, Mat«, fragte Rand ungeduldig.

»Morgase ist tot.«

Egwene schnappte nach Luft hob beide Hände vor den Mund und riß die Augen auf. Moiraine flüsterte etwas, das wie ein Gebet klang. Asmodeans Finger an der Harfe verloren den Takt jedoch nicht.

Rand hatte das Gefühl, jemand habe ihm den Magen aus dem Leib gerissen. *Elayne, vergib mir.* Und ein schwaches Echo, mit einer Änderung, *Ilyena, vergib mir.* »Bist du sicher?«

»So sicher man eben sein kann, wenn man die Leiche nicht gesehen hat. Wie es scheint, wurde Gaebril zum König von Andor ausgerufen. Und auch von Cairhien übrigens! Angeblich hat Morgase dafür gesorgt. So etwas wie, ›die Zeit verlangt nach einem starken Mann‹ oder so ähnlich. Als könne jemand noch stärker sein als Morgase selbst. Nur, daß diese Andoraner im Süden Gerüchte vernommen haben, sie sei bereits wochenlang nicht mehr gesehen worden. Mehr als nur Gerüchte. Und nun sage mir, worauf das hinausläuft. Andor hatte noch nie einen König, und nun hat es einen, und die Königin ist verschwunden. Gaebril ist derjenige, der Elayne töten lassen wollte. Ich habe versucht, es ihr zu sagen, aber du weißt ja, daß sie immer alles besser weiß als ein Bauer aus der tiefsten Provinz. Ich glaube nicht, daß er auch nur im Geringsten davor zurückschrecken würde, einer Königin die Kehle durchzuschneiden.«

Rand wurde bewußt, daß er auf einem der Sessel Mat gegenüber saß, obgleich er sich nicht daran erinnerte, sich dorthin gesetzt zu haben. Aviendha legte ihm eine Hand auf die Schulter. In ihren Augen lag Mitgefühl. »Es geht mir gut«, sagte er kurz angebunden. »Du brauchst Somara nicht her einschicken.« Sie errötete, doch er bemerkte es kaum.

Elayne würde ihm niemals vergeben. Er hatte davon gewußt, daß Rahvin - Gaebril - Morgase gefangenhielt, aber er hatte das ignoriert, weil der Verlorene vermutlich von ihm erwartete, er werde ihr helfen. Er war seinen eigenen Weg gegangen, hatte getan, was sie nicht erwarteten. Und es hatte darin geendet, daß er Couladin jagen mußte, anstatt seinen eigenen Pläne nachzugehen. Er hatte Bescheid gewußt und seine Aufmerksamkeit auf Sammael konzentriert. Weil ihn der Mann herausforderte. Morgase konnte warten, bis er Sammaels Falle zerschmettert hatte und mit ihr Sammael selbst. Und deshalb war Morgase tot. Elaynes Mutter war tot.

Elayne würde ihn bis an ihr Totenbett verfluchen.

»Ich sage dir eines«, fuhr Mat fort. »Es befinden sich eine Menge Gefolgsleute der Königin dort unten. Sie sind sich keineswegs sicher, ob sie für einen König kämpfen sollen. Suche du Elayne. Die Hälfte von ihnen wird sich dir anschließen, wenn du Elayne auf den...«

»Halt den Mund!« schrie Rand ihn an. Er bebte derart vor Zorn, daß Egwene zurücktrat und selbst Moiraine ihn mißtrauisch anblickte. Aviendhas Griff an seiner Schulter wurde fester, doch er schüttelte beim Aufstehen ihre Hand ab. Morgase tot, weil *er* nichts unternommen hatte. Seine eigene Hand hatte diesen Dolch geführt, zusammen mit der Rahvins. Elayne. »Sie wird gerächt werden. Rahvin, Mat. Nicht Gaebril. Rahvin. Ich werde ihn an den Haaren zum Henker schleifen, und wenn ich nichts anderes mehr in meinem Leben fertigbringe!«

»Oh, Blut und blutige Asche!« stöhnte Mat.

»Das ist doch Wahnsinn.« Egwene zuckte zusammen, als ihr bewußt wurde, was sie gesagt hatte, aber sie beherrschte sich und sprach mit fester, ruhiger Stimme: »Du hast noch alle Hände voll mit Cairhien zu tun, ganz zu schweigen von den Shaido im Norden und was immer du auch in Tear vorhast. Willst du noch einen Krieg beginnen, obwohl du bereits zwei am Hals hast und obendrein noch ein zerstörtes Land?«

»Keinen Krieg. Nur ich. Ich kann in einer Stunde in Caemlyn sein. Ein Überfall - richtig, Mat? - ein Überfall, aber kein Krieg. Ich werde Rahvin das Herz aus dem Leib reißen.« Jedes Wort klang wie ein Hammerschlag. Er hatte das Gefühl, Säure statt Blut in den Adern zu haben. »Ich wünschte fast, ich hätte Elaidas dreizehn Schwestern dabei und könnte ihn mit ihrer Hilfe lahmen und vor Gericht bringen. Wegen Mordes verurteilen und hängen. Das wäre Gerechtigkeit. Aber so muß er eben sterben, gleich, auf welche Art ich das fertigbringe.«

»Morgen«, sagte Moiraine leise.

Rand funkelte sie an. Doch sie hatte ja recht. Morgen war besser. Eine Nacht, damit sein Zorn abkühlte. Er mußte kaltblütig sein, wenn er Rahvin gegenüberstand. Im Augenblick hätte er am liebsten nach *Saidin* gegriffen und wild um sich geschlagen, zerstört. Asmodeans Musik hatte sich wieder verändert. Er spielte ein Lied, das die Straßenmusikanten in der Stadt während des Bürgerkriegs gespielt hatten. Manchmal konnte man es auch jetzt noch hören, wenn gerade ein Adliger aus Cairhien vorbeikam. ›Der Narr, der glaubte, König zu sein.‹ »Raus, Natael! Raus!«

Asmodean erhob sich geschmeidig, verneigte sich, doch sein Gesicht war schneeweiß, und er ging so schnell durch den Raum, als fürchte er, was die nächsten Sekunden bringen mochten. Er stichelte ja immer, aber möglicherweise war er diesmal zu weit gegangen. Als er die Tür öffnete, sagte Rand: »Ich will Euch heute abend noch sehen. Lebend oder tot.«

Diesmal wirkte Asmodeans Verbeugung nicht ganz so elegant. »Wie mein Lord Drache befiehlt«, sagte er heiser und schloß die Tür hastig von draußen.

Die drei Frauen blickten Rand ausdruckslos und ohne Wimpernzucken an.

»Ihr anderen geht jetzt auch.« Mat sprang beinahe in Richtung Tür. »Du nicht. Mit dir habe ich noch einiges zu besprechen.«

Mat blieb abrupt stehen, seufzte laut und spielte mit seinem Medaillon herum. Er war der einzige, der sich gerührt hatte.

»Du hast keine dreizehn Aes Sedai«, sagte Aviendha, »aber zwei hast du wenigstens. Und dann noch mich. Ich weiß vielleicht nicht soviel wie Moiraine Sedai, aber ich bin genauso stark wie Egwene, und dieser Tanz ist mir keineswegs fremd.« Sie meinte natürlich den Tanz der Speere, wie die Aiel einen Kampf bezeichneten.

»Rahvin gehört mir«, sagte er ganz ruhig zu ihr. Vielleicht konnte ihm Elayne wenigstens ein bißchen verzeihen,

wenn er ihre Mutter rächte. Wahrscheinlich nicht, aber dann konnte er sich möglicherweise selbst verzeihen. Ein wenig. Er zwang seine Hände zur Ruhe, wollte keine Fäuste ballen.

»Wirst du am Boden einen Strich ziehen, den er überschreiten muß?« fragte Egwene. »Oder ihn herausfordern, damit er dich angreift? Hast du schon daran gedacht daß Rahvin vielleicht nicht allein ist, wenn er sich jetzt schon König von Andor nennt? Dein Erscheinen wird sicher sehr wirkungsvoll sein, wenn einer seiner Leibwächter dir einen Pfeil durchs Herz schießt.«

Er erinnerte sich daran, wie er sich sehnlichst gewünscht hatte, sie möge ihn nicht immer anschreien, doch damals war eben alles um vieles einfacher gewesen. »Hast du geglaubt, ich wolle allein hingehen?« Das hatte er vorgehabt. Er hatte überhaupt noch nicht daran gedacht, jemanden mitzunehmen, der seinen Rücken deckte. Jetzt erst machte sich ein kleines Flüstern in seinem Kopf bemerkbar: *Er kommt am liebsten von hinten oder von der Flanke her*. Er konnte kaum noch klar denken. Sein Zorn schien ein Eigenleben entwickelt zu haben und ständig das Feuer zu schüren, das ihn am Kochen hielt. »Aber euch nicht. Das ist ein gefährliches Unternehmen. Moiraine kann mitkommen, wenn sie möchte.«

Egwene und Aviendha mußten sich gar nicht erst anblicken, um gemeinsam vorzutreten, bis sie so nahe vor ihm standen, daß sogar Aviendha den Kopf in den Nacken legen mußte, damit sie ihm in die Augen sehen konnte.

»Moiraine kann mitkommen, wenn sie möchte«, wiederholte Egwene.

Wenn ihre Stimme dabei wie hartes, glattes Eis klang, war die Aviendhas hitzig wie schmelzendes Gestein: »Aber für uns ist es zu gefährlich.«

»Hast du dich plötzlich in meinen Vater verwandelt? Heißt du jetzt Bran al'Vere?«

»Wenn du drei Speere hast, legst du dann zwei zur Seite, nur, weil sie erst später angefertigt wurden als der dritte?«

»Ich will euer Leben nicht riskieren«, sagte er verlegen.

Egwene hob die Augenbrauen. »Ach?« Das war alles.

»Ich bin keine deiner Gai'schain.« Aviendha fletschte die Zähne. »Du wirst niemals bestimmen, welche Risiken ich auf mich nehme, Rand al'Thor. Niemals. Merk dir das von nun an.«

Er könnte... Was? Sie in *Saidin* wickeln und hier festsetzen? Er war immer noch nicht in der Lage, sie abzuschirmen. Also könnten sie ihn umgekehrt ebenso einwickeln. Ein schönes Durcheinander, und das nur, weil die beiden so stur waren.

»Ihr habt vielleicht an Leibwächter gedacht«, warf Moiraine ein, »aber wie steht es, wenn sich Semirhage oder Graendal bei Rahvin befinden? Oder Lanfear? Die beiden hier könnten mit einer von ihnen fertigwerden, aber könntet Ihr Rahvin und die andere allein besiegen?«

Da hatte noch ein Unterton in ihrer Stimme gelegen, als sie Lanfears Namen aussprach. Fürchtete sie, falls sich Lanfear dort befand, daß er sich schließlich doch der Verlorenen anschließen werde? Was würde er unternehmen, falls er sie wirklich dort antraf? Was konnte er überhaupt ausrichten? »Sie können mitkommen«, gab er nach und knirschte dabei fast mit den Zähnen. »Werdet Ihr jetzt gehen?«

»Wie Ihr befiehlt«, sagte Moiraine, doch sie hatten es nicht besonders eilig damit. Aviendha und Egwene rückten mit übertriebener Sorgfalt ihre Schals zurecht bevor sie zur Tür gingen. Lords und Ladies sprangen, wenn er etwas wünschte, aber *sie* würden das niemals tun.

»Ihr habt nicht versucht, es mir auszureden«, sagte er plötzlich.

Er hatte die Worte an Moiraine gerichtet, doch Egwene antwortete zuerst. Allerdings sprach sie zu Aviendha und lächelte sie dabei an. »Einen Mann von etwas abbringen zu wollen, was er unbedingt vorhat, ist *so*, als nehme man einem Kind sein Bonbon weg. Manchmal ist es notwendig, aber gelegentlich ist es auch nicht der Mühe wert.« Aviendha nickte.

»Das Rad webt, wie das Rad es wünscht«, bekam er von Moiraine zur Antwort. Sie stand in der Tür und wirkte noch mehr wie eine Aes Sedai, als er sie jemals erlebt hatte: alterslos, die dunklen Augen bereit, ihn zu verschlingen, zierlich und schlank und doch so würdevoll, daß ihr selbst dann ein ganzer Saal voll Königinnen gehorchen würde, wenn sie keinen Funken der Macht beherrschte. Wieder brach sich der Lichtschein in dem blauen Edelstein auf ihrer Stirn. »Ihr werdet Erfolg haben, Rand.«

Er sah die Tür noch an, lange, nachdem sie sich hinter ihnen geschlossen hatte. Das Schaben von Stiefelsohlen erinnerte ihn an Mats Gegenwart. Mat bemühte sich, sich ganz heimlich in Richtung der Tür zu schieben, so langsam, daß er die Bewegung kaum wahrgenommen hatte.

»Ich muß mit dir sprechen, Mat.«

Mat verzog das Gesicht. Er berührte seinen Fuchskopf wie einen Talisman und fuhr zu Rand herum. »Wenn du glaubst, ich opfere meinen Kopf, nur weil diese närrischen Frauen das vorhaben, kannst du es vergessen. Ich bin kein verdammter Held, und ich will gar keiner sein. Morgase war eine hübsche Frau, und sie hat mir sogar gefallen, soweit man das von einer Königin sagen kann, aber Rahvin ist Rahvin, verflucht noch mal, und ich...«

»Halt den Mund und hör zu. Versuch nicht länger, davonzulaufen.«

»Ach, seng mich, wenn ich das tue! Das ist nicht *mein* Spiel, und ich werde nicht...«

»Ich habe dir doch gesagt, du sollst den Mund halten!« Rand drückte mit steifem Finger den Fuchskopf an Mats Brust. »Ich weiß, woher du das hast. Ich war dabei, Erinnerst du dich noch daran? Ich habe das Seil durchschnitten,

an dem du hingst. Ich weiß auch nicht, was dir dort in den Kopf untergeschoben wurde, aber was auch immer, ich benötige es jedenfalls. Die Clanhäuptlinge verstehen etwas von Kriegführung, aber irgendwie verstehst du auch etwas davon und vermutlich einiges mehr. Und das ist wichtig für mich! Also wirst du folgendes unternehmen, und zwar zusammen mit der Bande der Roten Hand...«

»Seid morgen vorsichtig«, sagte Moiraine.

Egwene blieb an der Tür zu ihrem Zimmer stehen. »Natürlich werden wir vorsichtig sein.« Ihr Magen überschlug sich fast, doch sie beherrschte eisern ihre Stimme. »Wir wissen, wie gefährlich es wird, einer der Verlorenen gegenüberzustehen.« Aviendhas Gesichtsausdruck nach konnte es ein Gespräch über ihr Abendessen sein. Aber andererseits hatte sie niemals vor irgend etwas Angst.

»Tatsächlich?« murmelte Moiraine. »Laßt trotzdem alle Vorsicht walten, ob ihr nun glaubt, eine der Verlorenen befinde sich in der Nähe, oder nicht. Rand braucht Euch beide in den kommenden Tagen. Ihr werdet gut mit seinen Zornesausbrüchen fertig - wenn ich auch sagen darf, daß Eure Methoden etwas ungewöhnlich sind. Er wird Menschen brauchen, die durch seinen Zorn nicht vertrieben oder eingeschüchtert werden können und die ihm sagen, was er hören *muß*, und nicht nur das, was er ihrer Meinung nach hören will.«

»Das tut Ihr doch bereits, Moiraine«, erwiderte Egwene.

»Sicher. Und doch wird er Euch brauchen. Ruht Euch gut aus. Morgen wird ein ... schwerer Tag für uns alle.« Damit glitt sie den Korridor entlang, durch Dämmerlicht, durch den schwachen Schein einer Lampe, dann wieder ins Dämmerlicht hinein. In diesen düsteren Räumen brach bereits der Abend an und das Öl war knapp.

»Bleibst du noch eine Weile bei mir, Aviendha?« bat Egwene. »Mir ist mehr nach Unterhaltung zumute als nach Essen.«

»Ich muß Amys noch mitteilen, was ich morgen zu tun versprochen habe. Und ich muß in Rand al'Thors Schlafgemach sein, wenn er sich dorthin begibt.«

»Elayne kann sich wirklich nicht beklagen, daß du Rand nicht sorgfältig genug für sie gehütet hättest. Hast du wirklich Lady Berewin am Haar durch den Flur geschleift?«

Aviendhas Wangen röteten sich leicht. »Glaubst du, diese Aes Sedai in - Salidar? - werden ihn unterstützen?«

»Sei vorsichtig mit diesem Namen, Aviendha. Wir können Rand nicht gestatten, unvorbereitet auf sie zu stoßen.« So, wie er sich im Augenblick verhielt, war es wahrscheinlicher, daß sie ihn einer Dämpfung unterzogen oder ihm zumindest dreizehn eigene Schwestern auf den Hals schickten, anstatt ihm zu helfen. Sie würde sich in *Tel'aran'rhiod* zwischen die Gruppen stellen müssen, sie und Nynaeve und Elayne, und darauf hoffen, daß diese Aes Sedai sich bereits zu sehr für Rand eingesetzt hatten, um noch einen Rückzieher machen zu können, wenn sie entdeckten, wie nahe am Rande des Wahnsinns er sich befand.

»Ich werde vorsichtig sein. Schlaf gut. Und iß heute abend noch kräftig. Am Morgen dagegen solltest du nichts mehr essen. Es ist nicht gut, den Tanz der Speere mit vollem Magen zu beginnen.«

Egwene blickte ihr hinterher, wie sie davonschritt, und dann drückte sie mit beiden Händen ihre Magengegend. Sie hatte nicht das Gefühl, als würde sie heute abend oder morgen früh noch etwas essen können. Rahvin. Und möglicherweise Lanfear oder eine der anderen. Nynaeve hatte sich Moghedien gestellt und sie bezwungen. Aber Nynaeve war stärker als sie oder Aviendha, falls sie gerade die Macht benutzen konnte. Vielleicht war ja doch niemand sonst dabei. Rand hatte gesagt, die Verlorenen trauten einander keineswegs. Sie wünschte fast, er habe diesmal nicht recht oder er sei sich wenigstens nicht so sicher. Es ängstigte sie, wenn sie glaubte, einen anderen Mann aus seinen Augen blicken zu sehen und die Worte eines anderen aus seinem Mund zu hören. Es sollte sie nicht so erschrecken; schließlich wurde jedermann wiedergeboren, wenn sich das Rad weiterdrehte. Aber jedermann war eben nicht der Wiedergeborene Drache. Moiraine wollte nicht darüber sprechen. Was würde Rand tun, falls sich Lanfear dort befand? Lanfear hatte Lews Therin Telamon geliebt, doch was hatte der Drache für sie empfunden? Wieviel an Rand war überhaupt noch Rand?

»Auf diese Weise wirst du dich nur immer mehr in Ängste hineinsteigern«, sagte sie sich energisch. »Du bist doch kein Kind mehr. Benimm dich wie eine Frau!«

Als eine Dienerin ihr das Abendessen brachte -Brechbohnen und Kartoffeln und dazu frisch gebackenes Brot -, zwang sie sich zum Essen. Es schmeckte wie Asche.

Mat schritt durch die schlecht beleuchteten Gänge des Palastes und riß schließlich die Tür zu den Gemächern auf, die man dem jungen Helden der Schlacht gegen die Shaido zugedacht hatte. Nicht, daß er hier viel Zeit verbracht hätte. Er kam nur selten her. Die Diener hatten zwei der Lampen auf den hohen Ständern angezündet. Held! Er war kein Held! Was bekam denn ein Held? Eine Aes Sedai tätschelte einem den Kopf und schickte ihn dann wie einen treuen Hund wieder auf die Jagd. Eine adlige Dame ließ sich dazu herab, ihn mit einem Kuß zu belohnen. Sie würde aber auch Blumen auf sein Grab legen. Er tigerte in seinem Vorzimmer auf und ab. Ausnahmsweise einmal widmete er dem kostbaren Illianer Teppich mit dem Blumenmuster oder den vergoldeten oder mit Elfenbein eingelegten Stühlen und Kommoden und Tischen keinen Gedanken.

Die stürmische Besprechung mit Rand hatte sich bis zum Sonnenuntergang hingezogen, wobei er auswich, sich weigerte, doch Rand blieb stur und hartnäckig wie Falkenflügel nach dem mißlungenen Angriff am Cole-Paß. Was sollte er denn tun? Wenn er wieder ausritt, würden ihm Talmanes und Nalesean unter Garantie mit so vielen Männern folgen, wie sie in den Sattel bekamen. Sie erwarteten von ihm, daß er einen neuen Kampf aufspürte, in dem

sie eingesetzt würden. Und genau das würde wahrscheinlich auch passieren. Dieses Wissen jagte ihm einen Schauer den Rücken hinab. So sehr er es haßte, so etwas zugeben zu müssen, aber die Aes Sedai hatte recht. Er wurde von Kämpfen angezogen oder sie von ihm. Niemand hätte sich mehr als er bemühen können, auf der anderen Seite des Alguenya jede Auseinandersetzung zu vermeiden. Selbst Talmanes war das aufgefallen. Doch als sie sich zum zweitenmal vorsichtig vor einer Truppe Andoraner zurückgezogen hatten, um nicht bemerkt zu werden, liefen sie prompt einer anderen in die Arme und hatten keine andere Wahl mehr, als zu kämpfen. Und jedesmal spürte er, wie in seinem Kopf die Würfel rollten. Mittlerweile konnte das beinahe schon als Warnung dienen, daß hinter dem nächsten Hügel ein neuer Kampf auf ihn wartete.

Unten im Hafen neben den Getreidekähnen fand sich fast immer ein Schiff. Es wäre doch wohl mehr als unwahrscheinlich, auf einem Schiff in der Mitte eines Flusses noch kämpfen zu müssen. Allerdings hatten die Andoraner das eine Ufer des Alguenya bis weit jenseits der Stadt besetzt. So, wie sich sein Glück in letzter Zeit entwickelt hatte, würde das Schiff vermutlich am westlichen Ufer direkt vor der Nase des halben andoranischen Heeres auf Grund laufen.

So blieb nur übrig, das zu tun, was Rand wollte. Das wurde ihm immer klarer.

»Guten Morgen, Hochlord Weiramon und all ihr anderen Hochlords und Ladies. Ich bin ein Spieler, ein Bauernjunge, und ich bin hier, um das Kommando Eures verdamnten Heeres zu übernehmen! Der verfluchte Wiedergeborene Drache wird zu uns kommen, sobald er sich um eine idiotische kleine Angelegenheit gekümmert hat!«

Er schnappte sich den Speer mit dem schwarzen Schaft aus einer Ecke und schleuderte ihn der Länge nach durch den Raum. Er durchschlug einen Wandbehang mit einer Jagdszene und krachte wuchtig und dumpf gegen die Steinwand dahinter. Dann fiel er zu Boden. Die Jäger auf dem Gobelin hatte er ganz sauber entzweigeschnitten. Fluchend eilte er hin, um ihn wieder aufzuheben. Die zwei Fuß lange Schwertklinge war weder gesprungen, noch wies sie auch nur eine Scharte auf. Natürlich nicht. Sie war ja ein Werk von Aes Sedai.

Er tastete nach den Raben auf der Klinge. »Werde ich jemals ganz von allen Werken der Aes Sedai befreit sein?«

»Wie war das?« fragte Melindhra von der Tür her.

Er musterte sie, während er den Speer an die Wand lehnte, und zur Abwechslung einmal war es weder ihr wie gesponnenes Gold wirkendes Haar, noch die klaren, blauen Augen oder der feste Körper, an die er dabei dachte. Wie es schien, wanderte jeder Aiel früher oder später zum Fluß hinunter und blickte schweigend auf diese große Wasserfläche. Doch Melindhra ging so ungefähr jeden Tag hin. »Hat Kadere bereits Schiffe aufgetrieben?« Kadere würde wohl kaum auf Getreidekähnen nach Tar Valon fahren.

»Die Wagen des Händlers stehen noch immer da. Ich weiß nichts von ... Schiffen.« Sie sprach dieses für sie fremdartige Wort ungeschickt aus. »Warum willst du das wissen?«

»Ich gehe eine Zeitlang fort. Im Auftrag Rands«, fügte er hastig hinzu. Ihr Gesicht wirkte allzu unbewegt. »Ich würde dich mitnehmen, wenn es ginge, aber du verläßt ja wohl die Töchter des Speers nicht.« Ein Schiff, oder sein eigenes Pferd? Und wohin? Das war die Frage. Er konnte Tear auf einem schnellen Flußschiff eher erreichen als auf Pips. Falls er wirklich ein solcher Narr war und sich dafür entschied. Falls er überhaupt eine Wahl hatte.

Melindhras Mundpartie spannte sich kurz an. Zu seiner Überraschung allerdings nicht, weil er weggehen würde. »Also schlüpfst du zurück in den Schatten Rand al'Thors. Du hast soviel Ehre für dich selbst gewonnen, sowohl unter den Aiel wie unter den Feuchtländern. Deine Ehre, und nicht die des *Car'a'carn*, die auf dich zurückfiele.«

»Er kann seine Ehre behalten und nach Caemlyn oder auch zum Krater des Verderbens mitschleppen, was mich betrifft. Mach dir nur keine Sorgen. Ich werde eine ganze Menge Ehre gewinnen. Ich werde dir schreiben und berichten. Von Tear aus.« Tear? Wenn er sich dafür entschied, würde er Rand oder den Aes Sedai niemals entkommen.

»Er geht nach Caemlyn?«

Mat unterdrückte ein Stöhnen. Er hätte doch darüber absolut nichts sagen dürfen. Wie er sich auch ansonsten entschied, wenigstens das konnte er zurechtbiegen. »Nur einfach der erste Name, der mir einfiel. Wegen dieser Andoraner im Süden, schätze ich. Ich habe keine Ahnung, wohin er... «

Es kam ohne Vorwarnung. Im einen Augenblick stand sie einfach da, und im nächsten traf ihr Fuß ihn in die Magengrube. Er schnappte nach Luft und krümmte sich vor Schmerz. Mit herausquellenden Augen quälte er sich ab, versuchte, auf den Beinen zu bleiben, sich aufzurichten, klar zu denken. Warum? Sie wirbelte nach rückwärts wie eine Tänzerin und knallte ihm aus der Bewegung heraus den anderen Fuß an die Seite seines Kopfes, so daß er zurücktaumelte. Ohne innezuhalten sprang sie fast senkrecht empor und trat aus. Die weiche Sohle ihres Stiefels traf ihn voll ins Gesicht.

Als seine Augen wieder funktionierten, lag er den halben Raum von ihr entfernt auf dem Rücken am Fußboden. Er spürte, wie Blut über sein Gesicht rann. Sein Kopf schien mit Wolle ausgestopft, und der Raum schien zu schwanken. In dem Moment sah er, wie sie ein Messer aus ihrer Gürteltasche zog, eine schmale Klinge, nicht viel länger als ihre Hand, die im Schein der Lampen glänzte. Mit einer schnellen Bewegung wickelte sie die Schufa um ihren Kopf und hakte den schwarzen Schleier vor ihrem Gesicht ein.

Halb betäubt bewegte er sich rein instinktiv und ohne zu denken. Die Klinge rutschte aus seinem Ärmel und

verließ seine Hand, als schwimme sie durch dicken Brei. Erst dann wurde ihm bewußt, was er getan hatte, und er streckte die Hand verzweifelt aus, um sie abzufangen.

Der Griff ragte zwischen ihren Brüsten hervor. Sie sackte auf die Knie nieder und kippte dann nach hinten um.

Mat schob sich mühsam hoch und kniete mit aufgestützten Händen im Raum. Er hätte nicht aufstehen können, und hing auch sein Leben davon ab, aber er kroch zu ihr hinüber und murmelte verstört: »Warum? Warum?«

Er riß ihren Schleier weg, und diese klaren blauen Augen richteten sich auf ihn. Sie lächelte sogar. Er sah den Messergriff nicht an. Den Griff seines Messers. Er wußte genau, wo sich in diesem Körper das Herz befand. »Warum, Melindhra?«

»Mir haben deine hübschen Augen immer so gefallen«, hauchte sie so schwach, daß er sich anstrengen mußte, um sie zu verstehen.

»Warum?«

»Manche Eide sind eben wichtiger als andere, Mat Cauthon.« Das Messer mit der schmalen Klinge schoß nach oben. Sie hatte alle Kraft, die sie noch besaß, in den Stoß gelegt. Die Messerspitze schlug den metallenen Fuchskopf hart gegen seine Brust. Eigentlich hätte das silberne Medaillon keine Klinge aufzuhalten vermocht, doch der Stoßwinkel stimmte nicht ganz, und irgendein verborgener Schwachpunkt im Stahl ließ die Klinge gerade in dem Augenblick abbrechen, als er ihr Handgelenk zu fassen bekam. »Du hast wirklich das Glück des Großen Herrn der Dunkelheit.«

»Warum?« schrie er sie an. »Verdammt noch mal, warum?« Er wußte, er würde keine Antwort erhalten.

Ihr Mund blieb offen stehen, als wolle sie noch etwas sagen, doch ihre Augen wurden bereits glasig.

Er wollte schon den Schleier wieder hochziehen und ihr Gesicht mit den starrenden Augen bedecken, doch dann ließ er die Hand sinken. Er hatte Männer getötet und Trollocs, aber noch nie eine Frau. Niemals zuvor eine Frau, bis jetzt. Frauen waren froh, wenn er in ihr Leben trat. Das war keine Angeberei. Die Frauen lächelten ihn an; sogar wenn er sie verließ, lächelten sie, als wollten sie ihn gern wieder willkommen heißen. Das war alles, was er sich von einer Frau wünschte: ein Lächeln, einen Tanz, einen Kuß, und warme, liebevolle Erinnerungen.

Ihm wurde bewußt, daß in seinen Gedanken ein wildes Durcheinander herrschte. Er zog den Messergriff mit dem Stumpf der Klinge aus Melindhras Hand -Jade auf Gold, mit kleinen goldenen Bienen eingelegt - und schleuderte ihn in den großen Marmorkamin, in der Hoffnung, er möge zerspringen. Er hätte am liebsten geweint, geheult. *Ich bringe doch keine Frauen um! Ich küsse sie, aber ich...* Er mußte klar denken. Warum? Sicher nicht, weil er wegging. Darauf hatte sie kaum reagiert. Außerdem glaubte sie, er sei auf Ruhm und Ehre aus, und das hatte sie immer gutgeheißen. Etwas, das sie gesagt hatte, nagte an seinem Verstand. Dann kam die Erinnerung mit einem Schauern. Das Glück des Großen Herrn der Dunkelheit. Er hatte das so oft anders vernommen: das Glück des Dunklen Königs. Hatte sie zu den Schattenfreunden gehört? War das eine offene Frage oder bereits Gewißheit? Er wünschte, dieser Gedanke würde es ihm leichter machen, das Geschehene zu verkraften. Er würde ihr Gesicht mit in sein Grab nehmen.

Tear. Er hatte ihr ja praktisch ins Gesicht gesagt, er gehe nach Tear. Der Dolch. Goldene Bienen in Jade. Er hätte, ohne hinzublicken, wetten können, daß es neun waren. Neun goldene Bienen auf grünem Feld. Das Wappen Illians. Wo Sammael herrschte. Konnte es sein, daß Sammael sich vor ihm fürchtete? Wie konnte Sammael überhaupt von ihm wissen? Es war erst ein paar Stunden her, daß Rand ihn gebeten hatte - ihm befohlen hatte -, sich dorthin zu begeben, und er war sich ja noch nicht einmal sicher, was er machen sollte. Vielleicht wollte Sammael das Risiko nicht eingehen? Richtig. Einer der Verlorenen fürchtete sich vor einem Spieler, wieviel militärisches Wissen anderer Männer man ihm auch in den Kopf gepackt haben mochte? Das war doch lächerlich.

Es lief alles auf dasselbe hinaus. Er konnte glauben, Melindhra habe nicht zu den Schattenfreunden gehört, daß sie sich aus einer Laune heraus entschlossen hatte, ihn zu töten, daß keine Verbindung bestand zwischen einem Jadegriff mit eingelegten goldenen Bienen und seiner möglichen Reise nach Tear, um ein Heer gegen Illian zu führen. Er konnte das glauben, falls er ein kompletter Idiot war. Besser, die Vorsicht ein wenig zu übertreiben, hatte er sich immer gesagt. Er war einem der Verlorenen aufgefallen. Nun stand er sicher nicht mehr in Rands Schatten.

Er rutschte auf den Knien über den Fußboden und saß schließlich an die Tür gelehnt mit dem Kinn auf den Knien da, starrte hinüber zu Melindhras Gesicht und versuchte zu entscheiden, was zu tun sei. Als eine Dienerin anklopfte und ihm das Abendessen servieren wollte, schrie er hinaus, sie solle sich trollen. Essen war das letzte, was er jetzt brauchen konnte. Was sollte er nur tun? Er verwünschte die Würfel, die durch seinen Verstand wirbelten.



*Entscheidungen*

Rand legte sein Rasiermesser beiseite, wischte sich die letzten Schaumfetzen vom Gesicht und begann, sein Hemd zuzubinden. Fröhlich Morgendlicher Sonnenschein drang durch die rechteckigen Fensteröffnungen zum Schlafzimmerbalkon. Man hatte wohl die schweren Wintervorhänge aufgehängt, sie aber zurückgebunden, um einen frischen Lufthauch hereinzulassen. Er wollte einen ordentlichen Eindruck machen, wenn er Rahvin tötete. Dieser Gedanke löste eine Zornblase in seinem Inneren. Sie schwebte aus seinem Bauch heraus nach oben. Er unterdrückte sie wieder. Er würde gepflegt und ruhig wirken. Kalt. Keine Fehler.

Als er sich von dem Spiegel mit dem Goldrand abwandte, setzte sich Aviendha auf ihrer vor der Wand aufgerollten Bettunterlage auf. Über ihr hing ein Gobelin, auf dem unglaublich hohe, goldene Türme aufragten. Er hatte ihr angeboten, ein weiteres Bett im Zimmer aufstellen zu lassen, doch sie behauptete, Matratzen seinen zu weich, um darauf zu schlafen. Sie beobachtete ihn eindringlich. Ihr Hemd hielt sie geistesabwesend in der Hand. Er hatte extra darauf geachtet, sich beim Rasieren nicht zu ihr umzudrehen, um ihr Zeit zum Anziehen zu geben, doch von ihren weißen Strümpfen abgesehen, trug sie keinen Fetzen am Körper.

»Ich würde dich nie vor anderen Menschen beschämen«, sagte sie mit einemmal.

»Mich beschämen? Was meinst du damit?«

Sie stand mit einer geschmeidigen Bewegung auf, überraschend bleich, wo die Sonne ihren Körper nicht berührt hatte, schlank und doch mit harten Muskeln, aber auch wieder an den richtigen Stellen rund und weiblich sanft. Das machte ihm sogar noch im Traum zu schaffen. Dies war jetzt das erste Mal, daß er sich erlaubte, sie ganz offen zu mustern, wenn sie sich so zur Schau stellte, doch sie schien sich dessen gar nicht bewußt zu sein. Diese großen, blaugrünen Augen blickten geradewegs in die seinen. »Ich habe damals, an diesem ersten Tag, Sulin nicht darum gebeten, Enaila oder Somara oder Lamelle mitzunehmen. Genausowenig habe ich sie darum gebeten, auf dich achtzugeben oder etwas zu unternehmen, solltest du ins Straucheln kommen. Das geschah nur aus ihrer eigenen Sorge um dich heraus.«

»Du hast mich lediglich im Glauben gelassen, sie würden versuchen, mich wie ein Kind wegzutragen, falls ich einmal wankte. Ein feiner Unterschied.«

Sein Sarkasmus kam bei ihr nicht an. »Das hat dich dazu gebracht, vorsichtig zu handeln, als es notwendig war.«

»Tatsächlich«, stellte er trocken fest. »Nun, auf jeden Fall danke ich dir für das Versprechen, mich nicht zu beschämen.«

Sie lächelte. »Das habe ich nicht gesagt, Rand al'Thor. Ich sagte: nicht vor anderen Menschen. Falls es zu deinem Besten notwendig sein sollte...« Ihr Lächeln wurde breiter.

»Willst du so mitkommen?« Er deutete gereizt auf sie, wobei er sie von Kopf bis Fuß musterte.

Sie hatte noch nie auch nur die geringste Verlegenheit an den Tag gelegt, wenn sie nackt vor ihm stand - ganz gewiß nicht -, doch nun blickte sie an sich hinunter, dann sah sie ihn an, wie er dastand und sie musterte, und nun lief ihr Gesicht rot an. Plötzlich stand sie inmitten eines Wirbelsturms aus dunkelbrauner Wolle und weißer Algode und steckte so schnell in ihren Kleidern, daß er versucht war, zu glauben, sie hätte sie mit Hilfe der Macht angelegt. »Hast du alles vorbereitet?« fragte sie mittendrin. »Hast du mit den Weisen Frauen gesprochen? Du warst gestern abend weg. Wer kommt sonst noch mit uns? Wie viele kannst du überhaupt mitnehmen? Keine Feuchtländer, hoffe ich. Denen kannst du nicht trauen. Besonders den Baummördern nicht. Kannst du uns wirklich in einer Stunde nach Caemlyn bringen? Ist das so wie das, was ich damals in jener Nacht... ? Ich will damit sagen, also, wie stellst du das an? Es gefällt mir nicht, mich Dingen anzuvertrauen, die ich nicht kenne und nicht verstehe.«

»Alles ist vorbereitet, Aviendha.« Warum plapperte sie so drauflos? Und mied jeden Blick in seine Augen? Er hatte sich mit Rhuarc und den anderen Häuptlingen getroffen, soweit sie sich noch in der Nähe der Stadt aufhielten. Sein Plan hatte ihnen nicht unbedingt gefallen, aber sie sahen es vom Standpunkt des *Ji'e'toh* aus, und keiner von ihnen glaubte, er habe eine andere Wahl. Sie besprachen schnell alles, einigten sich, und dann wandte sich das Gespräch anderen Themen zu. Nichts, was mit Verlorenen oder Illian oder irgendwelchen Kämpfen zu tun gehabt hätte. Frauen, die Jagd, ob man den Brantwein aus Cairhien mit ihrem eigenen Oosquai vergleichen könne oder den Tabak der Feuchtländer mit dem, den sie in der Wüste anpflanzten. Eine Stunde lang hatte er fast vergessen gehabt, was ihm bevorstand. Er hoffte so sehr, daß sich die Prophezeiung von Rhuidean als falsch herausstellen würde, daß er diese Menschen nicht vernichten werde, wie es geschrieben stand. Dann kamen die Weisen Frauen zu ihm, eine Delegation von mehr als fünfzig Mitgliedern, die Aviendha aufgescheucht hatte, angeführt von Amys und Melaine

und Bair, vielleicht aber auch von Sorilea. Bei den Weisen Frauen war es immer schwer, festzustellen, wer gerade die Führungsrolle innehatte. Sie waren nicht gekommen, um ihm etwas auszureden - *Ji'e'toh* wiederum -, sondern um ihm klarzumachen, daß seine Verpflichtung Elayne gegenüber nicht schwerer wog als die den Aiel gegenüber, und sie hatten ihn im Besprechungszimmer festgenagelt, bis sie zufriedengestellt waren. Wenn nicht, hätte er sie schon einzeln hochheben und aus dem Weg schleppen müssen, um bis zur Tür zu kommen. Wenn sie wollten, beherrschten es diese Frauen genausogut wie Egwene, nichts zu beachten, nicht einmal sein wütendes Brüllen. »Wir werden schon sehen, wie viele ich mitnehmen kann, wenn ich es versuche. Nur Aiel.« Mit etwas Glück würden Meilan und Maringil und die anderen überhaupt nichts bemerken, bis er längst weg war. Wenn die Burg schon ihre Spione in Cairhien sitzen hatte, dann möglicherweise auch die Verlorenen, und wie konnte er Menschen Geheimnisse anvertrauen, die nicht einmal die Sonne aufgehen sehen konnten, ohne diese Tatsache für *Daes Dae'mar* auszunutzen?

Als er sich endlich in einen roten, mit Gold bestickten Kurzmantel gezwängt hatte, dessen feine Qualität auch in einen Königspalast gepaßt hätte, sowohl in Caemlyn wie in Cairhien - dieser Gedanke bereitete ihm eine Art von morbidem Vergnügen -, als er also fertig angezogen war, war auch Aviendha fast fertig. Er staunte nur so darüber, wie sie sich so schnell hatte anziehen können, ohne irgend etwas zu verwechseln. »Gestern abend, während du abwesend warst, kam eine Frau.«

Licht! Er hatte Colavaere vollkommen vergessen. »Was hast du getan?«

Sie hielt im Zubinden ihrer Bluse inne und bemühte sich, mit Blicken ein Loch in seinen Kopf zu bohren, doch sie sprach im Plauderton weiter: »Ich habe sie in ihre eigenen Gemächer zurückbegleitet, wo wir uns eine Weile lang unterhielten. Künftig werden dir keine weiteren Baummörderflittchen mehr die Schlafzimmertür einrennen, Rand al'Thor.«

»Genau das, was ich erreichen wollte, Aviendha! Licht! Hast du sie schlimm zugerichtet? Du kannst nicht herumlaufen und so einfach Ladies verprügeln. Diese Leute machen mir schon genug Schwierigkeiten, ohne daß du sie noch mehr gegen mich aufbringst.«

Sie schnaubte vernehmlich und wandte sich wieder den Bändern an ihrer Bluse zu. »Ladies! Eine Frau ist eine Frau, Rand al'Thor. Außer, sie wäre eine Weise Frau«, fügte sie noch einschränkend hinzu. »Diese hier wird heute morgen Schwierigkeiten mit dem Sitzen haben, doch ihre Schwellungen kann sie gut verbergen, und wenn sie sich einen Tag lang ausruht, wird sie ihre Gemächer auch wieder verlassen können. Und sie weiß jetzt, wie sie dran ist. Ich sagte ihr, wenn sie dir noch einmal Unannehmlichkeiten bereite - gleich welche -, würde ich kommen und erneut mit ihr sprechen. *Ein* viel längeres Gespräch. Sie wird tun, was du sagst und wann immer du willst. Andere werden ihrem Beispiel folgen. Die Baummörder verstehen nichts anderes.«

Rand seufzte. Das war keine Methode, wie er sie vorgezogen hätte, aber sie könnte wirklich funktionieren. Oder aber Colavaere und die anderen würden von nun an noch heimlicher und hinterhältiger intrigieren. Aviendha machte sich vielleicht keine Sorgen in bezug auf Rachemaßnahmen ihr selbst gegenüber; er wäre überrascht gewesen, hätte sie diese Möglichkeit überhaupt in Betracht gezogen. Doch eine Frau, die den Hochsitz eines mächtigen Adelshauses repräsentierte, war nicht das gleiche wie eine junge Adlige von niederem Rang. Wie sich ihre Handlungsweise auch auf ihn auswirken mochte: Aviendha könnte sehr wohl erleben, daß sie in einem düsteren Flur überfallen würde und man ihr zehnfach heimzahlte, was sie Colavaere getan hatte, wenn nicht noch Schlimmeres. »Laß mich das nächstmal die Dinge auf meine Art erledigen. Ich bin der *Car'a'carn*, hast du das vergessen?«

»Du hast Rasierschaum auf dem Ohr, Rand al'Thor.«

Er knurrte in sich hinein, schnappte sich das gestreifte Handtuch und schrie: »Herein!«, da es an die Tür geklopft hatte.

Asmodean trat ein, weiße Spitzen am Hals und an den Manschetten seines schwarzen Rocks, den Harfenkoffer auf dem Rücken und ein Schwert an der Seite. Der Kühle seines Gesichtsausdrucks nach mochte Winter herrschen, doch seine dunklen Augen blickten mißtrauisch drein.

»Was wollt Ihr, Natael?« fragte Rand gereizt. »Ich habe Euch gestern abend Eure Anweisungen gegeben.«

Asmodean befeuchtete seine Lippen und warf Aviendha einen kurzen Blick zu. Sie hatte die Stirn gerunzelt. »Weise Befehle, ja. Ich glaube auch, ich könnte etwas zu Eurem Vorteil in Erfahrung bringen, wenn ich hierbliebe, um alles zu beobachten, aber heute morgen dreht sich das Tagesgespräch um die Schreie, die man letzte Nacht aus den Gemächern Lady Colavaeres hörte. Man sagt, sie habe Euch erzürnt, aber niemand weiß, wie und warum. Diese Unsicherheit bringt alle dazu, heute einen Bogen um Euch zu machen. Ich glaube fast, in den nächsten Tagen wird es keiner mehr wagen, auch nur laut zu atmen, aus Angst, was Ihr davon halten könntet.« Aviendhas Miene war ein Urbild unverschämter Selbstzufriedenheit.

»Also wollt Ihr mitkommen?« fragte Rand leise. »Ihr wollt hinter mir stehen, wenn ich Rahvin gegenübertrete?«

»Welcher Ort wäre besser für den Barden des Lord Drachen geeignet? Aber vielleicht sollte ich mich da aufhalten, wo Ihr mich immer im Auge habt? Wo ich meine Loyalität unter Beweis stellen kann. Ich bin nicht stark.« Asmodeans traurige Grimasse schien natürlich für einen Mann, der so etwas zugab, doch einen Moment lang fühlte Rand, wie der Mann von *Saidin* durchströmt wurde, fühlte den Makel, und der war es, der Asmodean sein Gesicht so hatte verziehen lassen. Es war nur ein Augenblick gewesen, doch der reichte ihm, um es zu beurteilen. Sollte Asmodean alle Macht an sich gezogen haben, die er in seinem Zustand beherrschen konnte, würde er nur unter

größten Schwierigkeiten einer der Weisen Frauen widerstehen können, die mit der Macht umgehen konnten. »Nicht stark, aber vielleicht kann auch eine Kleinigkeit helfen.«

Rand wünschte, er könne die Abschirmung sehen, die Lanfear gewoben hatte. Sie hatte behauptet, sie werde sich mit der Zeit auflösen, aber Asmodean schien jetzt keineswegs besser in der Lage, die Macht zu lenken, als am ersten Tag, den er sich in Rands Hand befunden hatte. Vielleicht hatte sie gelogen, um Asmodean trügerische Hoffnung zu bereiten, und um Rand glauben zu lassen, der Mann werde stark genug und könne ihn mehr lehren, als er tatsächlich konnte. *Das würde ihr ähnlich sehen.* Er wußte nicht genau, ob dieser Gedanke von ihm oder von Lews Therin stammte, doch er war sich sicher, daß es stimmte.

Die lange Pause machte Asmodean so nervös, daß er sich wieder die Lippen lecken mußte. »Ein oder zwei Tage hier spielen keine Rolle. Dann seid Ihr sowieso entweder zurück oder tot. Laßt mich meine Loyalität beweisen. Vielleicht kann ich etwas tun. Ein Hauch mehr Gewicht auf Eurer Seite könnte den Ausschlag für Euch geben.« Noch einmal floß *Saidin* in ihn, wenn auch wieder nur einen Moment lang. Rand spürte, wie er sich anstrengte, doch es blieb bei einem dünnen Rinnsal. »Ihr wißt ja, welche Wahl ich habe. Ich hänge an jenem Grasbüschel am Rande des Abgrunds und bete darum, daß es noch einen Herzschlag länger halten möge. Scheitert Ihr, bin ich schlimmer dran als nur einfach tot. Ich muß dafür sorgen, daß Ihr gewinnt und überlebt.« Plötzlich fiel ihm Aviendha wieder auf, und ihm schien bewußt zu werden, daß er möglicherweise zuviel gesagt hatte. Sein Lachen klang ziemlich hohl. »Wie könnte ich sonst Lieder zum Ruhm des Lord Drachen komponieren? Ein Barde braucht Material, das er verarbeiten kann.« Äußerlich machte sich die Hitze bei Asmodean nie bemerkbar. Er behauptete, das liege an seiner geistigen Einstellung und nicht am Gebrauch der Macht. Jetzt rannen ihm jedoch Schweißtropfen über die Stirn.

Unter seinen Augen oder lieber zurücklassen? Vielleicht würde er sich irgendein Versteck suchen, wenn er sich zu fragen begann, was in Caemlyn geschehen sei? Asmodean würde immer derselbe Mann bleiben, bis er starb und wiedergeboren wurde, und vielleicht sogar noch danach. »Unter meinen Augen«, sagte Rand leise. »Und falls ich auch nur vermute, jener Hauch könne die Wagschale zur falschen Seite hin neigen... «

»Ich setze mein ganzes Vertrauen in die Gnade des Lord Drachen«, murmelte Asmodean, wobei er sich verbeugte. »Mit Erlaubnis des Lord Drachen werde ich draußen warten.«

Rand sah sich im Zimmer um, während der Mann rückwärts und unter weiteren Verbeugungen hinausging. Sein Schwert lag auf der goldbeschlagenen Truhe am Fuß des Bettes. Der Schwertgürtel mit der Drachenschnalle war gleichzeitig um die Scheide und den Seanchan-Kurzspeer gewickelt. Heute würde nicht durch Stahl getötet werden, jedenfalls nicht, was ihn betraf. Er berührte seine Manteltasche und spürte den harten Umriß der Skulptur des fetten, kleinen Mannes mit dem Schwert. Das war das einzige Schwert, das er heute benötigen würde. Einen Augenblick lang überlegte er, ob er ein Tor nach Tear Öffnen und benutzen sollte, um *Callandor* zu holen, oder ob er vielleicht sogar nach Khuidean gehen sollte um das mitzunehmen, was dort verborgen lag. Mit beidem könnte er Rahvin vernichten, bevor der Mann überhaupt etwas von seiner Anwesenheit ahnte. Er konnte sogar Caemlyn mit jedem der zwei Dinge zerstören. Doch konnte er sich selbst vertrauen? Soviel Macht. Soviel der Einen Macht. *Saidin* hing dort draußen, gerade außerhalb seiner Sicht. Das Verderben *Saidins* schien bereits ein Teil seiner selbst zu sein. Der Zorn wütete direkt unter der Oberfläche, Zorn auf Rahvin, Zorn auf sich selbst. Falls er ihm freien Lauf ließ und auch nur *Callandor* in Händen hielt... Was würde er tun? Er wäre unbesiegbar. Mit Hilfe des anderen könnte er sogar direkt zum Shayol Ghul gehen und allem ein Ende bereiten, so oder so. So oder so. Nein. Er befand sich ja nicht allein in dieser Lage. Er konnte sich nichts anderes als einen Sieg leisten.

»Die Welt ruht auf meinen Schultern«, murmelte er. Plötzlich jaulte er kurz und klatschte mit der Hand auf seine linke Pobacke. Er hatte das Gefühl, von einer Nadel gestochen worden zu sein, aber er mußte nicht einmal die Gänsehaut an seinen Armen sehen, um zu wissen, was geschehen war. »Wofür war das?« grollte er Aviendha an.

»Ich wollte nur sehen, ob der *Lord Drache* immer noch aus Fleisch und Blut besteht wie wir anderen Sterblichen.«

»Allerdings«, sagte er undeutlich und griff nach *Saidin* - all diese Süße, all dieser Schmutz -, und zwar gerade lange genug, um die Macht kurz einzusetzen.

Sie riß die Augen auf, zuckte aber nicht zusammen. Sie sah ihn nur an, als sei gar nichts geschehen. Trotzdem - als sie durch den Vorraum schritten, rieb sie sich heimlich den Po, weil sie glaubte, er blicke weg. Also bestand auch sie aus gewöhnlichem Fleisch und Blut. *Seng mich. Ich glaubte doch, ich hätte ihr Manieren beigebracht.*

Er zog die Tür auf, trat hinaus und stand staunend da. Mat stützte sich auf seinen eigenartigen Speer. Die breite Krempe seines Huts hatte er weit herabgezogen. Unweit von ihm stand Asmodean. Doch das war es nicht, was Rand so verblüffte. Es waren keine Töchter des Speers zu sehen. Er hätte ja wissen müssen, daß etwas nicht stimmte, als Asmodean unangekündigt hereingekommen war. Aviendha blickte sich erstaunt um, als glaube sie, die anderen hätten sich hinter den Wandbehängen versteckt.

»Melindhra hat letzte Nacht versucht, mich umzubringen«, sagte Mat, und Rand hörte auf, sich über die abwesenden Töchter Gedanken zu machen. »Eine Minute zuvor unterhielten wir uns noch, und in der nächsten tat sie ihr Bestes, mir den Kopf abzutreten.«

Mat berichtete in kurzen, präzisen Sätzen. Von dem Dolch mit den goldenen Bienen. Seine Folgerungen daraus. Er schloß die Augen, als er erzählte, wie alles ausgegangen sei - ein knappes, nüchternes: »Ich habe sie getötet« -, und dann öffnete er sie schnell wieder, als habe er hinter den Augenlidern Dinge gesehen, die er nicht sehen wollte.

»Es tut mir so leid, daß du das tun mußt«, sagte Rand leise, worauf Mat niedergeschlagen die Achseln zuckte.

»Besser sie als ich, schätze ich. Sie gehörte zu den Schattenfreunden.« Es klang bei ihm nicht, als sei das ein großer Unterschied.

»Ich werde Sammael zur Strecke bringen. Sobald ich darauf vorbereitet bin.«

»Und wie viele sind dann noch übrig?«

»Die Verlorenen befinden sich nicht hier«, fauchte Aviendha. »Genausowenig wie die Töchter des Speers. Wo sind sie? Was hast du getan, Rand al'Thor?«

»Ich? Als ich gestern abend ins Bett ging, standen zwanzig von ihnen vor meiner Tür. Seither habe ich keine mehr gesehen.«

»Vielleicht liegt es an dem, was Mat...«, begann Asmodean, aber er schwieg, als ihn Mat anblickte, soviel Anspannung und Schmerz und Aggressivität lagen in diesem Blick.

»Seid keine Narren«, sagte Aviendha mit fester Stimme. »Die *Far Dareis Mai* würden daraus keinesfalls ein *Toh* gegen Mat Cauthon machen. Sie versuchte, ihn zu töten, und er tötete sie. Selbst Nächstschwestern würden in diesem Falle nichts unternehmen, falls sie welche gehabt hätte. Und niemand würde ein *Toh* gegen Rand al'Thor in Anspruch nehmen für das, was ein anderer getan hat, es sei denn, er hätte es befohlen. *Du* hast aber etwas getan, Rand al'Thor, etwas Großes und Schlimmes, sonst wären sie jetzt hier.«

»Ich habe überhaupt nichts getan«, erwiderte er in scharfem Ton. »Und ich habe auch nicht vor, hier stehenzubleiben und zu diskutieren. Bist du für den Ritt nach Süden fertig angezogen, Mat?«

Mat steckte eine Hand in seine Rocktasche und tastete nach etwas. Für gewöhnlich bewahrte er seine Würfel und den Würfelbecher dort auf. »Caemlyn. Ich habe es satt, immer wieder hinterrücks überfallen zu werden. Zur Abwechslung möchte ich mich einmal an jemanden anders von hinten anschleichen. Ich hoffe nur, ich ernte ein Lob dafür und keine verdamnten Blumen«, fügte er noch hinzu und verzog das Gesicht.

Rand fragte nicht, was er damit meine. Ein anderer *Ta'veren*. Zwei gemeinsam könnten vielleicht sogar den Zufall beeinflussen. Keine Ahnung, auf welche Weise und ob überhaupt, aber... »Also scheint es, daß wir noch ein wenig länger zusammenbleiben.« Mat sah aus, als habe er sich in sein Schicksal ergeben.

Kaum hatten sie sich in dem mit Wandbehängen geschmückten Korridor in Bewegung gesetzt, tauchten auch schon Moiraine und Egwene auf, die nebeneinander herschritten, als stehe ihnen an diesem Tag höchstens ein Spaziergang in einem der Gärten bevor.

Egwene, mit kühlem Blick, gelassen, den goldenen Ring mit der Großen Schlange am Finger, hätte wirklich eine Aes Sedai sein können, trotz ihrer Aielkleidung, des Schals und des zusammengerollten Tuchs um ihre Stirn, Moiraine jedoch... Goldfäden glitzerten im Lampenschein, eingewebt in die blauschimmernde Seide von Moiraines langem Kleid. Der kleine blaue Edelstein auf ihrer Stirn, dessen Goldkettchen in ihren schwarzen Locken befestigt war, glitzerte genauso strahlend wie die großen, mit Gold eingefassten Sapphire, die sie um den Hals trug. Kaum die richtige Kleidung für das, was sie vorhatten, aber Rand in seinem prunkvollen roten Mantel konnte sich wohl auch nicht darüber beklagen.

Vielleicht lag es daran, daß sie sich hier aufhielt, wo das Haus Damodred einst den Sonnenthron innegehabt hatte, jedenfalls wirkte Moiraines elegante Haltung noch edler, als er sie je erlebt hatte. Nicht einmal die überraschende Anwesenheit ›Jasin Nataels‹ störte diese königliche Würde im geringsten, aber es überraschte dann doch, als sie Mat ein warmes Lächeln schenkte. »Also kommt Ihr auch mit, Mat. Lernt, dem Muster zu vertrauen. Vergeudet Eure Leben nicht, indem Ihr versucht, zu ändern, was nicht zu ändern ist.« An Mats Gesicht konnte man ablesen, daß er mittlerweile bereute, überhaupt hierzusein, aber die Aes Sedai wandte sich ungerührt von ihm ab. »Die sind für Euch, Rand.«

»Weitere Briefe?« fragte er. Auf dem einen stand sein Name in einer eleganten Handschrift, die er augenblicklich erkannte. »Von Euch, Moiraine?« Auf dem anderen stand Thom Merrilins Name. Beide hatte sie mit blauem Wachs versiegelt, offensichtlich mit ihrem Großen Schlangenring, denn aufgeprägt war das Bild einer Schlange, die in den eigenen Schwanz biß. »Warum schreibt Ihr mir einen Brief? Und noch dazu versiegelt? Ihr seid doch nie davor zurückgeschreckt, mir ins Gesicht zu sagen, was immer Ihr mir sagen wolltet. Und falls ich das je vergesse, hat mich Aviendha daran erinnert, daß auch ich nur aus Fleisch und Blut bestehe.«

»Ihr habt Euch sehr verändert, seit ich Euch zum erstenmal als Junge vor der Weinquellenschenke sah.« Ihre Stimme klang wie das leise Klingeln kleiner Silberglöckchen. »Ihr seid kaum noch der selbe. Ich hoffe nur, Ihr habt Euch in genügendem Maße verändert.«

Egwene murmelte leise etwas vor sich hin. Rand glaubte zu verstehen: »Ich hoffe, du hast dich nicht zu stark verändert.« Sie blickte mit gerunzelter Stirn die Briefe an, als frage auch sie sich, was darin stehen mochte. Genau wie Aviendha.

Moiraine fuhr etwas gelöster, wenn auch knapp, fort: »Siegel bewahren die Privatsphäre. In diesem hier stehen Dinge, von denen ich mir wünsche, daß Ihr über sie nachdenkt. Nicht jetzt gleich, sondern wann immer Euch Zeit zum Nachdenken bleibt. Was den Brief an Thom betrifft, wüßte ich keine besseren Hände als Eure, in die ich ihn legen könnte. Gebt ihn ihm, wenn Ihr ihn wiederseht. So, und nun gibt es etwas im Hafen, das Ihr sehen müßt.«

»Im Hafen?« fragte Rand nach. »Moiraine, ausgerechnet an diesem einen Morgen habe ich keine Zeit, um... «

Doch sie schritt bereits den Korridor entlang, als sei sie ganz sicher, daß er ihr folgen werde. »Ich habe Pferde

bereitstellen lassen. Auch eins für Euch, Mat, für den Fall der Fälle.« Egwene zögerte nur einen Moment, und dann folgte sie ihr.

Rand öffnete den Mund, um Moiraine zurückzurufen. Sie hatte geschworen, ihm zu gehorchen. Was sie ihm auch zeigen wollte, es konnte doch wohl warten.

»Was kann eine Stunde schon ausmachen?« murrte Mat. Vielleicht überlegte er es sich doch noch?

»Es wäre nicht schlecht, wenn man Euch heute morgen in der Stadt sieht«, warf Asmodean ein. »Es könnte sein, daß Rahvin Bescheid weiß, sobald Ihr etwas unternimmt. Falls er einen Verdacht hegt - er könnte ja Spione haben, die an Schlüssellochern lauschen -, würde sie das für heute beruhigen.«

Rand sah Aviendha an. »Bist du der gleichen Meinung?«

»Ich bin der Meinung, du solltest auf Moiraine Sedai hören. Nur Narren mißachten das Wort einer Aes Sedai.«

»Was kann denn im Hafen sein, das wichtiger als Rahvin wäre?« grollte er und schüttelte den Kopf. Es gab eine Redensart an den Zwei Flüssen, die allerdings kein Mann in Gegenwart von Frauen gebrauchen würde: ›Der Schöpfer schuf die Frau, um dem Auge zu gefallen und den Verstand zu trüben.‹ In gewisser Hinsicht unterschieden sich die Aes Sedai auch nicht von anderen Frauen. »Eine Stunde.«

Die Sonne stand noch nicht hoch genug am Himmel, und so lag der lange Schatten der Stadtmauer über dem gepflasterten Kai, auf dem die Kolonne von Kaderes Wagen stand. Trotzdem wischte er sich bereits mit einem großen Taschentuch das Gesicht ab. Es lag nur teilweise an der Hitze, daß er so schwitzte. Hohe graue Flankenmauern schoben sich zu beiden Seiten der Hafenanlagen in den Fluß hinaus und machten den Kai zum Inneren einer düsteren Schachtel. Er war mittendrin gefangen. Hier hatten ausschließlich breite, am Bug abgerundete Getreidekähne angelegt, und weitere warteten am Fluß vor Anker darauf, daß sie an die Reihe kämen und ihre Ladung löschen konnten. Er hatte schon überlegt, ob er sich auf einen davon schleichen solle, wenn er ablegte, aber das hätte bedeutet, das meiste von dem zurückzulassen, was er noch besaß. Wenn er allerdings glaubte, am Ende der langsamen Fahrt flußabwärts erwarte ihn etwas anderes als sein Tod, wäre er das Risiko eingegangen. Lanfear war ihm nicht wieder im Traum erschienen, aber er hatte ja die Brandnarben auf der Brust, die ihn an ihre Befehle erinnerten. Nur der bloße Gedanke daran, einer der Verlorenen den Gehorsam zu verweigern, ließ ihn schauern, obwohl ihm der Schweiß über das Gesicht lief.

Wenn er nur wüßte, wem er vertrauen konnte, soweit es überhaupt möglich war, einem der anderen Schattenfreunde zu vertrauen. Der letzte seiner Fahrer, der ebenfalls die Eide abgelegt hatte, war vor zwei Tagen verschwunden, vermutlich mit einem der Getreidekähne. Er wußte immer noch nicht, welche Aielfrau ihm diesen Zettel unter der Tür durchgeschoben hatte: ›Ihr seid nicht allein unter Fremden. Ein Weg wurde auserwählt.‹ Er hatte allerdings mehrere mögliche Kandidaten. Auf den Kais traf man beinahe genausoviele Aiel wie Schauerleute. Sie kamen, um den Fluß zu betrachten. Ein paar dieser Gesichter hatte er häufiger erblickt, als ihm unter den Umständen normal erschien, und ein paar hatten ihn abschätzend gemustert. Auch ein paar der Leute aus Cairhien und sogar ein tairenischer Lord. Das hatte natürlich nicht unbedingt etwas zu bedeuten, aber falls er ein paar Männer auftrieb, mit denen er zusammenarbeiten konnte...

Eine Gruppe Berittener tauchte unter einem der Tore auf. Moiraine und Rand al'Thor führten sie zusammen mit dem Behüter der Aes Sedai an, als sie sich den Weg zwischen den Karren hindurch suchten, mit denen man die Getreidesäcke in die Lagerhäuser schaffte. Eine Welle des Jubels begleitete sie.

»Aller Ruhm dem Lord Drachen!« schrien sie, und »Heil dem Lord Drachen!«, und hin und wieder hörte man auch ein »Ehre dem Lord Matrim! Hoch lebe die Rote Hand!«

Ausnahmsweise wandte sich diesmal die Aes Sedai dem Ende der Wagenreihe zu, ohne Kadere auch nur eines Blickes zu würdigen. Das war ihm gerade recht. Selbst wenn sie keine Aes Sedai gewesen wäre, selbst wenn sie ihn nicht so durchdringend anblickte, als kenne sie jede dunkle Regung seines Verstands, war es ihm lieber, wenn er einige der Gegenstände nicht näher betrachten mußte, mit denen sie seine Wagen beladen hatte. Gestern Abend hatte sie ihn die Plane von diesem seltsam verdrehten Sandstein-Türrahmen entfernen lassen, der im Wagen gleich hinter seinem eigenen stand. Sie schien ein perverses Vergnügen dabei zu empfinden, wenn sie gerade ihn beauftragte, ihr zu helfen, damit sie irgend etwas genauer untersuchen konnte. Er hätte das Ding ja wieder zugedeckt, konnte aber einfach nicht ertragen, noch mal in seine Nähe zu kommen. Er brachte auch keinen der Fahrer dazu, die Plane wieder darüberzuziehen. Keiner von denen, die sich nun bei ihm befanden, hatte gesehen, wie Herid in Rhuidean zur Hälfte hineingefallen war und wie diese Körperhälfte einfach verschwand. Herid war auch der erste gewesen, der geflohen war, sobald sie den Jangai überquert hatten. Seit der Behüter ihn zurückgerissen hatte, war er nicht mehr ganz richtig im Kopf gewesen. Jedenfalls sahen eben auch die Fahrer, wie die Kanten dieses verfluchten Dinges nicht aneinanderpaßten und daß man der Linie des Rahmens nicht mit dem Blick folgen konnte, ohne daß einem die Augen tränten und man schwindlig wurde.

Kadere ignorierte die ersten drei Reiter, so, wie ihn die Aes Sedai ignoriert hatte, und Mat Cauthon schenkte er fast ebensowenig Beachtung. Der Mann trug *seinen* Hut. Er hatte keinen Ersatz dafür auftreiben können. Das Aielweib, diese Aviendha, ritt hinter dem Sattel der jungen Aes Sedai mit. Beide hatten die Röcke hochgeschoben, um ihre Beine vorzuführen. Hätte er noch eine Bestätigung gebraucht, daß die Aielfrau mit al'Thor ins Bett ging, dann mußte er nur darauf achten, wie sie ihn anblickte. Eine Frau, die mit einem Mann ins Bett gegangen war, sah ihn danach immer mit einem gewissen Besitzerstolz im Blick an. Noch wichtiger: Natael befand sich bei ihnen. Es

war das erste Mal seit der Überquerung des Rückgrats der Welt, daß Kadere ihm so nahe war. Natael, der einen hohen Rang bei den Schattenfreunden bekleidete. Wenn er an den Töchtern des Speers vorbeikommen könnte, um mit Natael zu...

Plötzlich riß Kadere die Augen auf. Wo blieben denn die Töchter? Al'Thor hatte doch immer eine Eskorte von speerbewaffneten Frauen dabei. Mit gerunzelter Stirn nahm er zur Kenntnis, daß sich unter den Aiel auf dem Kai oder im Hafen keine einzige Tochter des Speers befand.

»Willst du eine alte Freundin nicht anschauen, Hadnan?«

Der Klang dieser melodiosen Stimme ließ Kadere herumfahren. Er gaffte eine Hakennase an und dunkle Augen, die beinahe unter Fettwülsten verschwanden. »Keille?« Das war unmöglich. Keiner außer den Aiel überlebte allein in der Wüste. Sie *mußte* doch tot sein. Aber da stand sie vor ihm. Wie immer spannte sich das weiße Seidenkleid um ihren massigen Körper, und in ihren dunklen Locken steckten hohe Elfenbeinkämme.

Mit einem leichten Lächeln um die Lippen und einer Grazie der Bewegung, die ihn an einer so grobschlächtigen Frau immer wieder überraschte, wandte sie sich um und schritt leichtfüßig die Treppe zu seinem Wohnwagen hinauf.

Er zögerte einen Augenblick und eilte ihr dann hinterher. Es wäre ihm wohl genauso lieb gewesen, wäre Keille Shaogi wirklich in der Wüste ums Leben gekommen, denn die Frau war herrschsüchtig und übelgelaunt - sie sollte ja nicht glauben, er werde ihr auch nur einen Pfennig von dem wenigen abgeben, was er herübergerettet hatte -, aber sie war vom gleichen hohen Rang wie Jasin Natael. Vielleicht würde sie ihm ein paar Fragen beantworten? Zumindest hätte er jemanden, mit dem er zusammenarbeiten konnte. Schlimmstenfalls konnte er ihr die Schuld an seinen Fehlschlägen in die Schuhe schieben. Wenn man hoch im Rang stand, bekam man auch viel Macht, aber man mußte für die Fehler der eigenen Untergebenen nicht selten den Kopf hinhalten. Mehr als einmal hatte er einen Vorgesetzten seinen Ranghöheren zum Fraß vorgeworfen, um die eigenen Fehler zu vertuschen.

Er schloß die Tür vorsichtigerweise, wandte sich um, und hätte am liebsten geschrien, wenn ihm die Angst nicht die Kehle zugeschnürt hätte.

Die Frau, die dort stand, trug durchaus ein weißes Seidenkleid, doch sie war gewiß nicht fett. Es war die schönste Frau, die er je gesehen hatte. Ihre Augen waren wie dunkle, unergründliche Bergseen, um ihre schlanke Taille lag ein Gürtel aus verwobenen Silberfäden, und in ihrem schwarzglänzenden Haar glitzerten silberne Halbmonde. Kadere erkannte dieses Gesicht aus seinen Träumen.

Als seine Knie auf dem Boden aufschlugen, fand er seine Sprache wieder. »Große Herrin«, brachte er heiser heraus, »wie kann ich Euch dienen?«

Lanfear hätte ihrem Blick nach genauso ein Insekt ansehen können, das sie vielleicht mit ihrem Pantoffel zertreten würde, vielleicht auch nicht. »Indem Ihr euren Gehorsam mir gegenüber beweist. Ich war zu beschäftigt, um selbst Rand al'Thor zu überwachen. Sagt mir, was er inzwischen getan hat, abgesehen von der Eroberung Cairhiens, und was er zu unternehmen gedenkt.«

»Das ist schwierig, Große Herrin. Einer wie ich kommt kaum an einen wie ihn heran.« Ein Insekt, sagten ihm diese kühlen Augen, das so lange überleben wird, wie es nützlich ist. Kadere zermarterte sein Hirn, damit ihm alles einfiel, was er gesehen, gehört oder sich vorgestellt hatte. »Er schickt die Aiel in großer Anzahl nach Süden, Große Herrin, aber ich weiß nicht, aus welchem Grund. Die Tairener und die Leute aus Cairhien scheinen das gar nicht zu bemerken, aber ich glaube, sie können sowieso einen Aiel nicht vom anderen unterscheiden.« Er konnte es auch nicht. Er wagte nicht, sie zu belügen, aber wenn sie ihn für nützlicher hielt, als er tatsächlich war... »Er hat irgendeine Art von Schule gegründet in einem städtischen Herrenhaus, von dessen Besitzerfamilie niemand überlebt hat... « Zuerst konnte er ihr nicht anmerken, ob ihr gefiel, was er zu berichten hatte, aber je länger er redete, desto düsterer wurde ihre Miene.

»Was wolltet Ihr mir denn nun zeigen, Moiraine?« fragte Rand ungeduldig, während er Jeade'ens Zügel an einem Rad des letzten Wagens in der Reihe festband.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um über den Rand des Wagens spähen zu können. Oben standen zwei Fässer, die ihm bekannt vorkamen. Wenn er sich nicht irrte, enthielten sie zwei Cuendillar-Siegel, zum Schutz in Wolle verpackt, da sie nun nicht mehr unzerbrechlich waren. Hier spürte er die Verderbnis des Dunklen Königs besonders deutlich. Wie der Gestank nach etwas, das im Verborgenen verfaulte, so schien es von den Fässern herüberzuwehen.

»Hier wird es in Sicherheit sein«, murmelte Moiraine.

Sie hob graziös ihren Rock an und begann, die Reihe der Wagen entlangzuschreiten. Lan folgte ihr auf den Fersen wie ein halb gezähmter Wolf. Der Umhang auf seinem Rücken zeigte ein verwirrendes Spiel von Farben und - Nichts, Leere.

Rand starrte ihr aufgebracht hinterher. »Hat sie dir gesagt, worum es geht, Egwene?«

»Nur, daß du etwas sehen müßtest. Und daß du ohnehin hierherkommen würdest.«

»Du solltest einer Aes Sedai vertrauen«, sagte Aviendha, doch in ihre ansonsten ruhige Stimme schlich sich eine Andeutung von Zweifel ein. Mat schnaubte.

»Na, dann werde ich das jetzt herausfinden. Natael, geht und richtet Bael aus, ich werde in einer...«

Am anderen Ende der Reihe explodierte die Seitenwand von Kaderes Wohnwagen; umherfliegende

Trümmerteile mähten Aiel wie Stadtbewohner nieder. Rand wußte Bescheid; die Gänsehaut benötigte er nicht mehr, um Klarheit zu gewinnen. Er rannte hinter Moiraine und Lan her, hin zum Wohnwagen. Der Ablauf der Zeit schien sich zu verlangsamen. Alles geschah zur gleichen Zeit, als sei die Luft ein zäher Brei, der jeden Augenblick festzuhalten versuchte.

Lanfear trat hinaus in die betäubte Stille, die selbst das Stöhnen und die Schreie der Verwundeten zu ersticken schien. In ihrer Hand hielt sie etwas Schlaffes, Bleiches, rot verschmiertes, das sie hinter sich her und unsichtbare Stufen hinabschleifte. Ihr Gesicht war wie eine aus Eis gehauene Maske. »Er hat es mir erzählt, Lews Therin!« Sie schrie diese Worte fast und schleuderte das bleiche Ding in die Luft. Ein Windhauch erfaßte es und blies es einen Moment lang zu einer blutigen, durchscheinenden Skulptur Hadnan Kaderes auf: seine Haut, in einem Stück abgezogen. Die Gestalt fiel in sich zusammen und klatschte auf den Boden. Lanfears Stimme wurde schriller, und sie kreischte: »Du hast dich von einer anderen Frau berühren lassen! Nicht zum erstenmal!«

Die Augenblicke klebten aneinander, und alles geschah gleichzeitig.

Bevor Lanfear noch auf den Pflastersteinen des Kais stand, raffte Moiraine den Rock und begann, geradewegs auf sie zuzulaufen. So schnell sie aber war, Lan war noch schneller. Er achtete nicht auf ihren Ruf: »Nein, Lan!« Sein Schwert fuhr aus der Scheide, mit langen Schritten schob er sich vor sie, und der farbverändernde Umhang flatterte hinter ihm, als er angriff. Plötzlich schien er gegen eine unsichtbare Mauer zu rennen, prallte zurück und versuchte taumelnd, wieder anzugreifen. Ein Schritt, und dann war es, als wische ihn eine riesige Hand beiseite. Er flog zehn Schritt weit durch die Luft und krachte auf die Pflastersteine.

Noch während er durch die Luft flog, schob sich Moiraine ruckartig, die Füße über den Boden schleifend, trotz der unsichtbaren Barriere voran, bis sie schließlich Auge in Auge vor Lanfear stand. Doch nur für einen kurzen Moment. Die Verlorene blickte sie erstaunt an, als frage sie sich, was ihr da in den Weg gekommen sei, und dann wurde Moiraine so hart zur Seite geschleudert, daß sie sich mehrmals überschlug und unter einem der Wagen verschwand.

Der ganze Kai war in Aufruhr. Es waren erst wenige Augenblicke vergangen, seit Kaderes Wohnwagen explodiert war, doch nur ein Blinder hätte nicht bemerkt, daß die Frau in Weiß mit Hilfe der Einen Macht angriff. Überall im Hafen blitzten die Schneiden der Äxte auf, Taue wurden durchschlagen, um die Lastkähne loszumachen. Ihre Besatzungen stocherten verzweifelt mit langen Stangen nach den Mauern, um ihre Schiffe abzustößen und auf das offene Wasser hinauszuschieben, damit sie fliehen konnten. Schauerleute mit nackten Oberkörpern und dunkelgekleidete Geschäftsleute aus der Stadt versuchten, schnell noch an Bord zu springen. In der anderen Richtung drängten sich Männer wie Frauen schreiend vor der Mauer und kämpften darum, sich durch die Tore in die Stadt zwängen zu können. Und mitten drin verschleierten sich in den *Cadin'sor* gekleidete Gestalten, um sich dann mit Speeren oder Messern oder bloßen Händen auf Lanfear zu stürzen. Niemand zweifelte daran, daß der Angriff von ihr ausgegangen war und daß sie die Macht dazu eingesetzt hatte. Trotzdem rannten sie, um den Tanz der Speere zu tanzen.

Feuerwellen überrollten sie. Feuerpfeile durchbohrten jene, die trotz brennender Kleidung weiterliefen. Es war nicht so, daß Lanfear bewußt gegen sie kämpfte oder sie auch nur beachtete. Sie hätte genausogut Stechmücken oder Beißmichs verscheuchen können. Menschen brannten, Fliehende genauso wie diejenigen, die noch zu kämpfen versuchten. Sie ging auf Rand zu, als existiere nichts anderes auf der Welt.

Nur Herzsschläge.

Sie hatte drei Schritte getan, als Rand nach der männlichen Hälfte der Wahren Quelle griff, schmelzender Stahl und stahlzerreißendes Eis, süßer Honig und Jauche zugleich. Tief drinnen im Nichts erschien dieser Kampf ums eigene Überleben fern und der Kampf direkt vor seiner Nase nicht weniger. Als Moiraine unter dem Wagen verschwand, verwob er die ersten Stränge der Macht, entzog Lanfears Feuern die Hitze und lenkte sie in den Fluß. Flammen, die noch Augenblicke zuvor menschliche Gestalten eingeschlossen hatten, waren plötzlich verschwunden. Im gleichen Moment verwob er die Stränge wieder, und eine milchig wirkende graue Kuppel entstand, ein langgestrecktes Oval, das sich über ihn und Lanfear und die meisten der Wagen legte, eine fast durchsichtige Mauer, die alles ausschloß, was sich nicht schon zuvor darinnen befunden hatte. Selbst in dem Augenblick, da er die Stränge abnabelte, war er sich nicht sicher, was es eigentlich war und woher es kam -vielleicht aus Lews Therins Gedächtnis. Doch Lanfears Feuerströme prallten davon ab und verloschen. Draußen konnte er verschwommen Menschen wahrnehmen. Zu viele lagen zuckend und um sich schlagend am Boden. Er hatte wohl die Flammen besiegt, doch das verbrannte Fleisch blieb; der Gestank hing noch immer in der Luft. Aber wenigstens würden nicht noch mehr Menschen dem Feuer zum Opfer fallen. Auch innerhalb der Mauer lagen Körper wie kleine Haufen verbrannter Kleidung. Ein paar rührten sich noch schwach, stöhnten. Ihr war das gleich; ihre Flammen erloschen. Die Mücken waren erschlagen, und sie würdigte sie keines Blickes mehr.

Herzsschläge. Ihn fror selbst in der Leere des Nichts, und das Gefühl der Trauer um die Toten und Sterbenden und die Verbrannten war so fern, daß es kaum zu existieren schien. Er war die Kälte selbst. Die Leere selbst. Nur der tobende Zorn *Saidins* erfüllte ihn.

Bewegungen zu beiden Seiten. Aviendha und Egwene, die Blicke konzentriert auf Lanfear gerichtet. Er hatte sie aus all dem heraushalten wollen. Sie mußten gleich hinter ihm hergerannt sein. Mat und Asmodean befanden sich draußen; die Kuppel schloß die letzten Wagen der Reihe nicht mit ein. In eisiger Ruhe verwob er Stränge aus Luft

um Lanfear abzulenken. Wenn ihm das gelang, konnten Egwene und Aviendha sie vielleicht abschirmen.

Etwas zerschnitt seine Stränge. Sie peitschten so hart auf ihn zurück, daß er stöhnte.

»Eine von ihnen?« fauchte Lanfear. »Welche ist Aviendha?« Egwene warf den Kopf in den Nacken und heulte auf. Ihre Augen quollen heraus, und aller Schmerz der Welt entfloh ihrem Mund. »Welche?« Aviendha wurde auf die Zehenspitzen hochgerissen, schauderte, und ihre Schreie jagten die Egwenes, immer höher und schriller.

Der Gedanke stand plötzlich mitten in der Leere. *Den Geist auf diese Art mit Feuer und Erde verweben.*

Da. Rand spürte, wie etwas abgeschnitten wurde, das er nicht sehen konnte, und Egwene brach bewegungslos zusammen. Aviendha sackte auf Hände und Knie nieder, den Kopf gesenkt und hin und her schwankend.

Lanfear taumelte. Ihr Blick wandte sich von den Frauen ab und ihm zu; dunkle Seen aus schwarzem Feuer. »Du bist mein, Lews Therin! Mein!«

»Nein.« Rands Stimme schien seine eigenen Ohren aus einem meilenlangen Tunnel zu erreichen. *Lenke sie von den Mädchen ab.* Er bewegte sich weiter vorwärts und blickte nicht zurück. »Ich war niemals dein, Mierin. Ich werde immer zu Ilyena gehören.« Das Nichts bebte vor Kummer und Schmerz. Und vor Verzweiflung, als er gegen noch etwas anderes als nur den brennenden Strom *Saidins* anzukämpfen hatte. Einen Augenblick lang hielt sich alles die Waage. *Ich bin Rand al'Thor.* Und: *Ilyena, für immer und ewig in meinem Herzen.* Ein Balanceakt auf der Schneide eines Rasiermessers. *Ich bin Rand al'Thor!* Andere Gedanken quollen herauf, eine ganze Fontäne, an Ilyena, an Mierin, an das, womit er sie besiegen könnte. Er unterdrückte alle, selbst diesen letzten. Falls er auf der falschen Seite herauskam... *Ich bin Rand al'Thor!* »Dein Name ist Lanfear und ich werde sterben, bevor ich eine der Verlorenen liebe.«

Etwas wie Schmerz zog wie ein Schatten über ihr Gesicht, doch dann war es wieder nur mehr eine marmorne Maske. »Wenn du nicht mein bist«, sagte sie kalt, »dann bist du tot.«

Ein entsetzlicher Schmerz in seiner Brust, als müsse sein Herz bersten, und in seinem Kopf, wo sich weißglühende Nadeln in sein Hirn bohrten, so starke Schmerzen, daß er selbst im Nichts geborgen schreien wollte. Der Tod stand neben ihm, und er wußte es. Verzweifelt - selbst im Nichts noch verzweifelt; die Leere flimmerte und schwand - verwob er Geist und Feuer und Erde und schlug damit wild um sich. Sein Herz schlug nicht mehr. Eine Faust aus dunkelstem Schmerz zerquetschte das Nichts. Ein grauer Schleier überzog seine Augen. Er spürte, wie sein Gewebe brutal das ihre durchschnitt. Der Atem brannte in seiner leeren Lunge und das Herz begann mit einem Ruck wieder, Blut durch seinen Körper zu pumpen. Er konnte wieder sehen. Silberne und schwarze Flecken tanzten zwischen ihm und einer Lanfear, die mit steinerner Miene ihr Gleichgewicht wiederzufinden suchte, nachdem ihre eigenen Stränge auf sie zurückgeschnellt waren. Der Schmerz war wie eine offene Wunde in seinem Kopf und in der Brust doch das Nichts festigte sich wieder, und dann war dieser körperliche Schmerz verschwunden.

Und das war auch gut so, denn er hatte keine Zeit, sich zu erholen. Er zwang sich zur Vorwärtsbewegung und schlug mit einem Strang aus Luft auf sie ein, einem Knüppel, um sie bewußtlos zu schlagen. Sie zerschnitt das Gewebe, doch er schlug wieder zu, immer wieder, sobald sie sein letztes Gewebe durchtrennt hatte. Ein wütender Hagel von Schlägen prasselte auf sie nieder, den sie jedesmal kommen sah und abwehrte, doch er kam näher und näher. Wenn er sie nur noch ein paar Augenblicke beschäftigen könnte, wenn einer dieser unsichtbaren Knüppel ihren Kopf träfe, dann könnte er sich ihr weit genug nähern, um mit der Faust zuzuschlagen... Bewußtlos wäre sie genauso hilflos wie jeder andere.

Mit einemmal schien sie zu begreifen, was er vorhatte. Sie fing immer noch jeden seiner Schläge so leicht ab, als könne sie ihn kommen sehen, tänzelte dabei aber rückwärts, bis sie an einen Wagen stieß. Und sie lächelte wie das Herz des Winters. »Du wirst langsam sterben, und bevor du stirbst, wirst du mich anbetteln, mich lieben zu dürfen«, sagte sie.

Diesmal schlug sie nicht direkt nach ihm, sondern nach seiner Verbindung zu *Saidin*.

Die Panik schlug gegen das Nichts, daß es bei der ersten messerscharfen Berührung wie ein Gong dröhnte. Der Strom der Macht in ihm wurde dünner, als dieses Messer tiefer zwischen ihn und die Quelle drang. Mit Geist und Feuer und Erde schlug er auf die Messerklinge ein. Er wußte genau, wo er sie finden konnte, er wußte, wo sich seine Verbindung befand, und er spürte diesen ersten Schnitt. Die Abschirmung, die sie über ihn zu werfen suchte, verschwand, tauchte erneut auf, tauchte immer wieder auf, so schnell er auch ihre Stränge durchtrennte, und immer floß *Saidin* einen kurzen Moment von ihm weg, blieb fast ganz weg, und er konnte mit seinem Gegenschlag gerade noch ihrem Angriff begegnen. Zwei Stränge auf einmal zu weben sollte ihm leicht genug fallen, denn er konnte eigentlich zehn oder noch mehr gleichzeitig halten, aber eben nicht, wenn der eine Strang nur eine verzweifelte Abwehr gegen etwas darstellte, das er nicht sah, bis es fast zu spät war. Und auch nicht, wenn immer wieder die Gedanken eines anderen Mannes im Nichts emporquollen und ihm sagen wollten, wie er sie besiegen könne. Falls er darauf hörte, würde vielleicht Lews Therin Telamon davonkommen, und Rand al'Thor wäre nur noch eine Stimme, die manchmal in seinem Kopf etwas flüsterte, wenn überhaupt.

»Ich werde dafür sorgen, daß diese beiden Huren zuschauen, wenn du bettelst«, sagte Lanfear. »Aber soll ich sie zuerst dabei zusehen lassen, wie du stirbst, oder umgekehrt?« Wann war sie eigentlich auf den Wagen geklettert? Er mußte sie beobachten, mußte Ausschau halten nach der ersten Andeutung von Ermüdung bei ihr, sobald ihre Konzentration nachließ. Es war eine vergebliche Hoffnung. Sie stand neben dem verdrehten Türrahmen des *Ter'Angreal* und blickte auf ihn herab wie eine Königin, die gleich ihr Urteil fällen würde. Und dennoch nahm sie

sich die Zeit, kalt auf einen altersdunklen Elfenbein-Armreif herabzulächeln, den sie unablässig in der Hand drehte. »Was wird dir mehr weh tun, Lews Therin? Ich will, daß du Schmerz empfindest. Ich will, daß du Schmerzen kennenlernenst, wie noch kein Mann sie empfunden hat!«

Je stärker ihm der Strom der Macht von der Quelle zufließ, desto schwerer wäre er zu durchtrennen. Seine Hand verkrampfte sich um die Manteltasche, um den fetten kleinen Mann mit dem Schwert, das sich durch den Stoff hindurch in seine Handfläche bohrte, wo sich der eingebrannte Reiher befand. Er sog soviel *Saidin* auf, wie er nur konnte, bis das Verderben wie ein Regenschleier neben ihm durch die Leere schwebte.

»Schmerz, Lews Therin.«

Und dann war da ein Schmerz wie eine in Agonie versunkene Welt. Diesmal traf er nicht Herz oder Kopf, sondern war überall, in jedem Teil seines Körpers. Heiße Nadeln stachen in die Blase des Nichts. Er bildete sich fast ein, bei jedem Stich ein Zischen wie beim Ausströmen von Luft zu hören, und jeder Stoß ließ die Nadeln tiefer eindringen als zuvor. Ihre Versuche, ihn abzuschirmen, wurden keineswegs schwächer, im Gegenteil, sie wurden schneller und stärker. Er konnte kaum glauben, daß sie so stark war. Er klammerte sich an das Nichts, an das sengende, eiskalte *Saidin*, und er verteidigte sich wild. Er konnte ja alles beenden und sie töten. Er könnte Blitze herabrufen oder sie in das gleiche Feuer einhüllen, das sie selbst zum Töten verwandt hatte.

Bilder tauchten inmitten des Schmerzes auf. Eine Frau im dunklen Kleid einer Händlerin, die vom Pferd stürzte. Das feuerrote Schwert, das leicht in seiner Hand lag. Sie war zusammen mit einer Handvoll von Schattenfreunden gekommen, um ihn zu töten. Mats schmerzerfüllter Blick. *Ich habe sie getötet*. Eine Frau mit goldenen Haaren, die in einem zerstörten Korridor lag, dessen Wände geschmolzen und zerflossen waren. *Ilyena, vergib mir!* In dem Schrei lag pure Verzweiflung.

Er könnte es beenden. Nur brachte er das nicht fertig. Er würde sterben, vielleicht würde sogar die ganze Welt sterben, doch er konnte sich nicht dazu überwinden, noch einmal eine Frau zu töten. Irgendwie erschien ihm das der beste Witz, den die Welt je gehört hatte.

Moiraine wischte sich Blut vorn Mund und kroch unter dem hinteren Ende des Wagens hervor. Sie erhob sich unsicher, das Gelächter eines Mannes im Ohr. Unwillkürlich huschte ihr Blick hinüber und suchte nach Lan. Sie fand ihn, wo er beinahe an der milchigen grauen Wand der Kuppel lag, die sich über ihnen wölbte. Er zuckte, vielleicht bei dem Versuch, die Kräfte zum Aufstehen zu sammeln, vielleicht auch im Todeskampf. Sie verdrängte ihn aus ihrem Verstand. Er hatte ihr Leben so oft gerettet, daß es längst ihm gehören sollte, aber sie hatte schon lange alle Maßnahmen getroffen, um dafür zu sorgen, daß er seinen einsamen Krieg gegen den Schatten überlebte. Nun mußte er ohne sie weiterleben oder sterben.

Es war Rand, der so lachte. Er lag auf den Knien auf den Pflastersteinen des Kais. Er lachte, und dabei strömten ihm die Tränen über ein Gesicht, das verzerrt war, als habe man ihn gefoltert. Moiraine lief es kalt den Rücken hinab. Falls der Wahnsinn ihn gepackt hatte, konnte sie ihm nicht mehr helfen. Sie konnte nur das vollbringen, was in ihrer Macht lag. Was sie tun mußte.

Der Anblick Lanfears traf sie wie ein Schlag. Es war nicht die Überraschung, sondern der lahmende Schock, das wirklich vor sich zu sehen, was sie seit Rhuidean so oft im Traum gesehen hatte. Lanfear, wie sie auf dem Wagen stand, vom sonnenhellen Strahlen *Saidars* erfüllt, so stand sie vor dem verdrehten Sandstein ... *Ter'Angreal* und blickte auf Rand hinab, ein erbarmungsloses Lächeln um die Lippen. Sie spielte mit einem Armreif, den sie in der Hand hielt. Ein *Angreal*. Sollte Rand seinen eigenen *Angreal* nicht dabei haben, dürfte sie mit Hilfe dieses Armreifs in der Lage sein, ihn zu zerquetschen. Entweder hatte er seinen dabei, oder Lanfear spielte mit ihm. Es spielte keine Rolle. Moiraine gefiel dieser altersdunkle, aus Elfenbein geschnitzte Reif überhaupt nicht. Auf den ersten Blick schien er einen Akrobaten darzustellen, der sich rückwärts beugte und seine eigenen Fußknöchel umfaßte. Nur ein genauerer Blick enthüllte, daß seine Arme und Beine aneinander gefesselt waren. Er gefiel ihr nicht, aber sie hatte ihn aus Rhuidean mitgebracht. Gestern erst hatte sie den Armreif aus einem Sack mit vielen anderen Kleinigkeiten geholt und ihn dann am Fuß des Türrahmens liegen lassen.

Moiraine war eine zierliche, kleine Frau. Ihr Gewicht ließ den Wagen überhaupt nicht schwanken, als sie sich emporzog. Sie verzog das Gesicht als ihr Kleid an einem Splitter hängenblieb und der Stoff riß, aber Lanfear blickte sich nicht um. Die Frau war mit jeder Bedrohung bis auf Rand fertig geworden; er war im Augenblick das einzige auf der Welt, was sie wahrnahm.

Sie unterdrückte einen kleinen Hoffnungsfunken, denn einen solchen Luxus konnte sie sich nicht leisten, und balancierte einen Moment lang aufrecht auf dem hinteren Wagenende, und dann griff sie nach der Wahren Quelle und warf sich Lanfear entgegen. Die Verlorene merkte im letzten Moment etwas und wirbelte herum, doch da prallte Moiraine auch schon gegen sie und entriß ihr den Armreif. Auge in Auge stürzten sie durch den Türrahmen des *Ter'Angreal*. Weißes, gleißendes Licht verschlang alles.



*Verblassende Worte*

In den Tiefen des schrumpfenden Nichts sah Rand, wie Moiraine urplötzlich erschien und sich auf Lanfear warf und mit ihr rang. Der Angriff auf ihn hörte schlagartig auf, als die beiden Frauen in einem nicht enden wollenden grellweißen Lichtschein durch den Türrahmen des *Ter'Angreal* stürzten. Das Licht ließ das seltsam verdrehte Sandsteinrechteck hell erstrahlen. Es war, als wolle es hindurchfluten und werde nur von einer unsichtbaren Wand zurückgehalten. Silberne und blaue Blitze sprühten immer wilder um den *Ter'Angreal*, knisterten und prasselten ohrenbetäubend.

Rand taumelte hoch. Der Schmerz war noch nicht verflogen, aber der Druck war weg, und damit würde auch der Schmerz nicht mehr lange andauern. Er konnte den Blick nicht von dem *Ter'Angreal* wenden. *Moiraine*. Ihr Name erfüllte seinen Verstand und glitt in großen Lettern über die Blase des Nichts.

Lan schlurfte an ihm vorbei, den Blick stur auf den Wagen gerichtet. Er beugte sich vor, daß es aussah, als müsse er sich weiterbewegen, weil er sonst nach vorne wegkippen würde.

Mehr als dieses Aufstehen konnte Rand im Augenblick auch nicht bewältigen. Er verwob einen Strang aus Luft und fing damit den Behüter auf. »Ihr... Ihr könnt nichts tun, Lan. Ihr könnt ihr nicht folgen.«

»Ich weiß«, sagte Lan mit Hoffnungslosigkeit in der Stimme. Er wurde von dem Strang aus Luft im Schritt mit einem erhobenen Fuß festgehalten, kämpfte aber nicht dagegen an, sondern starrte nur auf diesen *Ter'Angreal*, der Moiraine verschlungen hatte. »Das Licht gebe mir Frieden, ich weiß es.«

Der Wagen selbst hatte mittlerweile Feuer gefangen. Rand versuchte, die Flammen zu ersticken, doch sobald er einem Brandherd die Hitze entzogen und sie abgeleitet hatte, entzündete ein Blitz einen neuen. Der Türrahmen selbst begann bereits zu qualmen, obwohl er ja aus Stein bestand. Der weiße, beißende Rauch stieg auf und ballte sich unter der grauen Kuppel zusammen. Nur ein kurzer Hauch ließ Rands Nase brennen und zwang ihn zum Husten. Seine Haut prickelte, und es stach, wo der Qualm sie berührte. Schnell löste er das Gewebe der Kuppel auf und wartete nicht erst darauf, daß sie von allein verschwand, sondern trieb ihre Reste auseinander. Dann webte er einen hohen Schornstein aus Luft über dem Wagen. Die Luftsäule schimmerte wie Glas. So konnte der Qualm nur noch nach oben entweichen. Erst dann ließ er Lan los. Bei diesem Mann hatte er es durchaus für möglich gehalten, daß er Moiraine trotz allem gefolgt wäre, hätte er nur den Wagen erreichen können. Der aber stand nun in hellen Flammen. Der steinerne Türrahmen schmolz wie Wachs, doch vielleicht hätte selbst das einen Behüter nicht abhalten können.

»Sie ist weg. Ich kann ihre Gegenwart nicht mehr spüren.« Es klang, als reiße sich Lan jedes Wort aus der Brust. Er wandte sich um und begann, ohne einen Blick zurück die Reihe der Wagen entlangzugehen.

Rand folgte dem Behüter mit den Augen, doch dann fiel ihm Aviendha auf, die immer noch auf den Knien lag und Egwene in den Armen hielt. Er ließ *Saidin* los und rannte den Kai entlang. Die körperlichen Schmerzen, die das Nichts auf Distanz gehalten hatte, brachen jetzt mit voller Wucht über ihn herein, doch er rannte, wenn auch mühsam, zu den Frauen hin. Auch Asmodean befand sich bereits dort und blickte sich ängstlich um, als erwarte er, daß Lanfear plötzlich hinter einem Planwagen oder einem umgestürzten Gemüsekarren hervortreten werde. Und Mat hockte daneben, den Speer an die Schulter gelehnt, und fächelte Egwene mit seinem Hut Luft zu.

Rand schlidderte zum Stand. »Ist sie...?«

»Ich weiß nicht«, sagte Mat kleinlaut.

»Sie atmet noch.« Das klang bei Aviendha, als wisse sie nicht, wie lange noch, doch als Amys und Bair sich mit Melaine und Sorilea im Schlepptau gewaltsam an Rand vorbeidrängten, schlug Egwene gerade die Augen auf. Die Weisen Frauen knieten sich neben die jungen Frauen nieder und sprachen leise miteinander, während sie Egwene untersuchten.

»Ich fühle mich...«, begann Egwene mit schwacher Stimme und hielt inne, um zu schlucken. Ihr Gesicht war blutleer und bleich. »Es ... tut weh.« Eine Träne quoll ihr aus dem Auge.

»Selbstverständlich«, sagte Sorilea kurz angebunden. »So etwas passiert eben, wenn man sich in die Angelegenheiten eines Mannes verwickeln läßt.«

»Sie kann nicht mit Euch gehen, Rand al'Thor.« Melaine mit dem sonnenfarbenen Haar war ganz offensichtlich wütend, blickte ihn aber nicht direkt an. Ihr Zorn mochte gegen ihn gerichtet sein, vielleicht aber auch allgemein gegen das, was nun einmal geschehen war.

»Ich ... bin bald wieder munter wie ein Fisch im Wasser ... wenn ich ... ein bißchen ausgeruht habe«, flüsterte Egwene.

Bair befeuchtete ein Tuch an einem Wasserschlauch und legte es auf Egwenes Stirn. »Es wird Euch wieder gut gehen, wenn Ihr lange genug geruht habt. Ich fürchte, heute abend werdet Ihr Euch nicht mit Nynaeve und Elayne treffen. Ihr werdet ein paar Tage lang von *Tel'aran'rhiod* fernbleiben, bis Ihr wieder stärker seid. Seht mich nicht so widerspenstig an, Kind.

Falls notwendig, werden wir Eure Träume überwachen, und wenn Ihr auch nur daran denkt, ungehorsam zu sein, werden wir Euch Sorilea zur Pflege übergeben.«

»Mir werdet Ihr höchstens einmal zuwiderhandeln, Aes Sedai oder nicht«, versprach Sorilea, aber das Mitgefühl in ihrer Stimme widersprach dem grimmigen Ausdruck auf ihrem wettergegerbten Gesicht. Egwenes Miene sprach von abgrundtiefer Niedergeschlagenheit.

»Ich wenigstens fühle mich gut genug, um zu unternehmen, was vollbracht werden muß«, sagte Aviendha. In Wirklichkeit sah sie nicht viel besser aus als Egwene, aber sie brachte einen trotztigen Blick in Rands Richtung zustande, von dem sie offensichtlich Widerspruch erwartete. Ihr Trotz verflog ein wenig, als ihr bewußt wurde, daß alle vier Weisen Frauen sie anblickten. »Es stimmt aber«, knurrte sie.

»Natürlich«, murmelte Rand mit flauem Gefühl im Magen.

»Wirklich«, beharrte sie darauf. Sie sprach mit ihm und mied ängstlich jeden Blick in die Augen der Weisen Frauen. »Lanfear hatte mich etwas kürzer in den Klauen als Egwene. Das macht einen entscheidenden Unterschied. Ich habe ein *Toh* dir gegenüber, Rand al'Thor. Ich glaube nicht, daß wir auch nur einige Augenblicke länger überlebt hätten. Sie war sehr stark.« Ihr Blick huschte zu dem brennenden Wagen hinüber. Das wilde Flammenmeer hatte ihn bereits zu einem formlosen, verkohlten Haufen innerhalb des gläsern wirkenden Schornsteins zusammensinken lassen. Von dem steinernen *Ter'Angreal* war nichts mehr zu sehen. »Ich habe nicht mehr beobachten können, was noch geschah.«

»Sie sind...« Rand mußte sich räuspern. »Sie sind beide weg. Lanfear ist tot und Moiraine auch.« Egwene begann zu weinen. Trotz Aviendhas festem Griff schüttelte das Schluchzen ihren ganzen Körper durch. Aviendha ihrerseits senkte den Kopf bis auf die Schulter der anderen, als wolle auch sie gleich in Tränen ausbrechen.

»Ihr seid ein Narr, Rand al'Thor«, sagte Amys und stand auf. Dieses so überraschend jugendliche Gesicht unter dem Kopftuch, das ihr weißes Haar bedeckte, wirkte steinhart. »In dieser Hinsicht und auch in bezug auf viele andere Dinge seid Ihr ein Narr.«

Er wandte sich vor der Anklage in ihrem Blick ab. Moiraine war tot. Tot, weil er sich nicht hatte dazu überwinden können, eine der Verlorenen zu töten. Er konnte sich nicht zwischen Lachen und Weinen entscheiden. Falls er eines von beiden tat, würde er nicht mehr aufzuhören in der Lage sein.

Die Hafenstraßen, die sich schlagartig geleert hatten, als er die Kuppel schuf, füllten sich nun wieder, obwohl die meisten der Menschen sich nicht näher herantrauten als bis dorthin, wo die milchiggraue Kuppelwand sich befunden hatte. Weise Frauen gingen umher und kümmerten sich um die Menschen, die Brandwunden davongetragen hatten, und sie sprachen den Sterbenden Trost zu. Weißgekleidete *Gai'schain* und Männer im *Cadin'sor* waren ihnen behilflich. Das Stöhnen und Schreien traf ihn immer noch bis ins Mark. Er war nicht schnell genug gewesen. Moiraine tot, und so konnte niemand die am schlimmsten Verletzten mit Hilfe der Macht heilen. Weil er... *Ich konnte nicht. Licht, hilf mir, ich habe es nicht fertiggebracht!*

Andere Aielmänner standen da und beobachteten ihn. Manche legten den Schleier jetzt wieder ab. Er entdeckte immer noch keine einzige Tochter des Speers. Und nicht nur Aiel standen dort. Dobraine, der mit bloßem Haupt auf einem schwarzen Wallach saß, wandte den Blick nicht von Rand, und in der Nähe saßen Talmanes, Nalesean und Daerig auf ihren Pferden und sahen ebenfalls herüber. Sie allerdings beobachteten Mat fast genauso eindringlich wie Rand. Auf dem Wehrgang der großen Stadtmauer drängten sich die Menschen, von der aufgehenden Sonne von hinten angestrahlt so daß ihre Gesichter im Dunkel lagen, und weitere standen auf den Flankenmauern. Zwei dieser schattenhaften Gestalten wandten sich ab, als er emporblickte, erkannten sich auf nicht einmal zwanzig Schritt Entfernung und schienen voreinander zurückzuschrecken. Er hätte wetten können, daß es sich um Meilan und Maringil handelte.

Lan stand wieder hinten bei den Pferden am letzten Wagen in der Reihe und streichelte Aldiebs weiße Nase. Moiraines Stute.

Rand ging zu ihm hin. »Es tut mir so leid, Lan. Wäre ich schneller gewesen, hätte ich...« Er atmete schwer aus. *Ich konnte die eine nicht töten, also tötete ich die andere. Licht, seng mich doch, bis ich blind bin!* In diesem Moment wäre es ihm gleichgültig gewesen, hätte ihm das Licht wirklich die Augen ausgebrannt.

»Das Rad webt.« Lan ging hinüber zu Mandarb und überprüfte den Sattelturt des schwarzen Hengstes -wohl nur, damit er etwas zu tun hatte. »Sie war eine Soldatin, auf ihre eigene Art ein Krieger, genau wie ich. Dasselbe hätte in den vergangenen zwanzig Jahren zweihundert Mal geschehen können. Dir war das immer bewußt, genau wie mir. Es war ein guter Tag zum Sterben.« Seine Stimme klang so hart wie immer, doch diese kalten, blauen Augen wiesen rote Ränder auf.

»Es tut mir trotzdem leid. Ich hätte eben...« Man konnte den Mann nicht mit ›hätte‹ oder ›sollte‹ trösten, und diese Worte rissen an Rands Seele. »Ich hoffe, Ihr könnt trotzdem noch mein Freund sein, Lan, nachdem... Ich schätze Euren Rat sehr - und Eure Übungsstunden mit dem Schwert - ich werde beides in den kommenden Tagen benötigen.«

»Ich bin Euer Freund, Rand. Aber ich kann nicht bleiben.« Lan schwang sich in seinen Sattel. »Moiraine hat etwas mit mir gemacht, was schon seit Jahrhunderten nicht mehr durchgeführt wurde, jedenfalls nicht mehr seit jener Zeit, als die Aes Sedai sich noch gelegentlich einen Mann gegen seinen Willen als Behüter zuschwören ließen. Sie hat meine Verbindung zu ihr so abgeändert daß ich bei ihrem Tod zu einer anderen gehören würde. Nun muß ich diese andere finden und einer ihrer Behüter werden. Ich bin es bereits. Ich kann sie ganz schwach spüren, irgendwo, weit im Westen, und sie kann auch mich fühlen. Ich muß gehen, Rand. Es ist ein Teil dessen, was Moiraine tat. Sie sagte, sie werde nicht zulassen, daß ich sterbe, nur weil ich sie rächen will.« Er hielt die Zügel gepackt, als wolle er Mandarb zurückhalten, als halte er sich selbst davon ab, ihn die Sporen spüren zu lassen. »Falls Ihr jemals Nynaeve wiederseht, sagt ihr...« Einen Moment lang verzog sich dieses ansonsten steinerne Gesicht vor Schmerz und Qual, doch nur diesen einen Moment lang, dann bestand es wieder aus Granit. Er murmelte leise etwas, das Rand aber doch verstehen konnte: »Eine saubere Wunde heilt am schnellsten und verkürzt den Schmerz.« Laut sagte er: »Sagt ihr, ich hätte jemanden anders gefunden. Grüne Schwestern stehen manchmal ihren Behütern so nahe wie andere Frauen ihren Ehemännern. In allem. Sagt ihr, ich wäre weg, um der Geliebte und das Schwert einer Grünen Schwester zu werden. So etwas passiert. Es ist ja schließlich schon lange her, daß ich sie das letzte Mal sah.«

»Ich werde ihr ausrichten, was Ihr mir auftragt, Lan, aber ich weiß nicht, ob sie mir glauben wird.«

Lan beugte sich aus dem Sattel herunter und packte mit hartem Griff Rands Schulter. Rand dachte daran, wie er den Mann mit einem halb gezähmten Wolf verglichen hatte, aber diese Augen ließen einen Wolf gegen ihn wie ein Schoßhündchen erscheinen. »Wir sind uns in vielen Dingen ähnlich, Ihr und ich. In uns schlummert eine Dunkelheit. Dunkelheit, Schmerz, Tod. Wir strömen diese Dinge aus. Wenn Ihr je eine Frau liebt, Rand, dann verläßt sie und laßt sie einen anderen finden. Das wird das größte Geschenk, daß Ihr dieser Frau geben könnt.« Er richtete sich auf und erhob eine Hand. »Der Friede sei Eurem Schwert gnädig. *Tai'schar* Manetheren.« Der uralte Gruß. »Das wahre Blut von Manetheren«.

Rand hob seine Hand zum Gruß. »*Tai'schar Malkier*.«

Lan ließ Mandarb die Fersen in den Flanken spüren, und der Hengst sprang vorwärts. Aiel und alle anderen brachten sich schnell in Sicherheit. Es war, als wolle er den letzten der Malkieri im Galopp bis an sein Ziel tragen, wo immer das auch lag.

»Die letzte Umarmung der Mutter soll Euch zu Hause willkommen heißen, Lan«, murmelte Rand, und dann überlief ihn ein Schauern. Das war ein Teil der Beerdigungszeremonie in Schienar und überall in den Grenzlanden.

Sie beobachteten ihn noch immer, die Aiel, die Menschen auf der Stadtmauer. Die Burg würde von den heutigen Ereignissen erfahren, oder jedenfalls eine Darstellung davon erhalten, so schnell es eine Taube nur nach Tar Valon schaffen konnte. Falls Rahvin eine Möglichkeit besaß, ihn ebenfalls zu überwachen, und dazu benötigte er ja eigentlich nur einen Raben in der Stadt oder eine Ratte am Flußufer, würde er heute gewiß keinen Angriff von ihm erwarten. Elaida würde ihn für geschwächt halten und glauben, er sei vielleicht leichter zu beeinflussen, und Rahvin...

Ihm wurde bewußt, was er da tat, und er zuckte leicht zusammen. *Hör auf! Eine Minute wenigstens kannst du aufhören und trauern!* Er wollte nicht, daß ihn alle so beobachteten. Die Aiel wichen ihm beinahe genauso bereitwillig aus wie vorher Mandarb.

Die schiefergedeckte Hütte des Hafenmeisters besaß innen nur einen einzigen fensterlosen Raum mit Wänden voller Regale, auf denen Bücher, Schriftrollen und Papiere lagerten. Beleuchtet wurde er durch zwei Lampen auf einem groben, unlackierten Tisch, auf dem ansonsten vor allem Steuersiegel und Zollstempel herumlagen. Rand knallte die Tür hinter sich zu, um den vielen Augen zu entgehen.

Moiraine tot, Egwene verletzt und Lan fort. Ein hoher Preis für den Tod Lanfears.

»Traure gefälligst verdammt noch mal!« grollte er. »Das hat sie nun wirklich verdient! Hast du denn überhaupt kein Gefühl mehr?« Doch vor allem fühlte er sich wie betäubt. Sein Körper schmerzte, aber von den Schmerzen abgesehen war er wie tot.

Er zog die Schultern ein, steckte die Hände in die Taschen, und dort fanden seine Finger Moiraines Briefe. Langsam zog er sie heraus. Ein paar Dinge, über die er nachdenken sollte, hatte sie gesagt. Den an Thom steckte er zurück und brach dann das Siegel des anderen. Die Seiten waren dicht in Moiraines eleganter Handschrift beschrieben.

Diese Worte werden innerhalb von wenigen Augenblicken, nachdem Ihr dies aus der Hand legt, verblassen - ein auf Euch abgestimmtes Gewebe -, also geht vorsichtig damit um. Die Tatsache, daß Ihr dies lest, bedeutet, daß sich die Ereignisse im Hafen so entwickelt haben, wie ich hoffte...

Er unterbrach sich, blickte ins Leere, und dann las er doch schnell weiter.

Seit dem ersten Tag, da ich Rhuidean erreichte, wußte ich - es muß Euch nicht kümmern, wie ich das erfuhr; manche Geheimnisse gebühren anderen, und ich werde sie nicht verraten -, daß der Tag kommen würde, da in Cairhien Nachrichten von Morgase einträfen. Ich wußte freilich nicht, wie sie lauteten. Falls das stimmt, was wir hörten, mag das Licht ihrer Seele gnädig sein. Sie war eigenwillig und halsstarrig, hatte zuweilen die Launen einer Löwin, und doch war sie eine wahrheitsliebende, gute und gnädige Königin.

Doch jedesmal führten uns diese Nachrichten am darauffolgenden Tag zum Hafen. Es gab drei Verzweigungen vom Hafen aus, aber wenn Ihr dies lest, bin ich fort, genauso wie Lanfear...

Rands Hände verkrampften sich um die Blätter. Sie hatte es gewußt. Bescheid gewußt, und dennoch hatte sie ihn hierhergebracht. Hastig glättete er die zerknitterten Blätter.

Die anderen beiden Verzweigungen waren viel schlimmer. In der einen tötete Lanfear Euch. Und in der anderen schleppte sie Euch weg, und als wir Euch das nächste Mal sahen, nanntet Ihr euch Lews Therin Telamon und wart ihr hingebungsvoller Liebhaber.

Ich hoffe, Egwene und Aviendha haben unversehrt überlebt. Wie Ihr seht, weiß ich nicht, was hinterher in der Welt geschieht, abgesehen vielleicht von einer Kleinigkeit die Euch nicht betrifft.

Ich konnte es Euch nicht vorher sagen, aus dem gleichen Grund, wie ich es Lan nicht sagen konnte. Auch wenn ich Euch vor die Wahl gestellt hätte, hätte ich nicht sicher sein können, welche Möglichkeit Ihr erwählt. Die Menschen von den Zwei Flüssen tragen in sich, wie es scheint, viele Züge des legendären Manetheren, Charakterzüge, die sie mit den Menschen der Grenzlande teilen. Man sagt, ein Grenzländer empfangen lieber selbst eine Wunde durch einen Dolchstoß, als einer Frau ein Leid zufügen zu lassen, und er betrachte das als einen fairen Handel. Ich wagte nicht, das Risiko einzugehen, Ihr könntet mein Leben über das Eure stellen und Euch einbilden, Ihr könntet irgendwie das Schicksal umgehen. Kein Risiko, fürchte ich, sondern eine närrische Einbildung, wie der heutige Tag Euch sicher bewiesen hat...

»Meine eigene Entscheidung, Moiraine«, stammelte er. »Es war meine eigene Entscheidung.«

Noch ein paar Dinge zum Schluß.

Falls Lan noch nicht weg sein sollte, sagt ihm bitte, daß das, was ich ihm antat, zu seinem eigenen Besten war. Eines Tages wird er es verstehen, und ich hoffe, er wird mir dafür danken.

Vertraut keiner Frau in vollem Maße, die jetzt zu den Aes Sedai gehört. Ich spreche hier nicht nur einfach von den Schwarzen Ajah, obwohl Ihr immer nach ihnen Ausschau halten müßt. Hütet Euch vor Verin genauso wie vor Alviarin. Wir haben die Welt dreitausend Jahre lang nach unserer Pfeife tanzen lassen. Es ist schwierig, mit einer solchen Gewohnheit zu brechen, wie ich erkennen mußte, als ich nach Eurer Pfeife tanzte. Ihr müßt Euch frei bewegen, und selbst die wohlmeinendste meiner Schwestern könnte versuchen, Euch so zu führen, wie ich es einst tat.

Bitte übergebt Thom Merrillin den Brief, wenn Ihr ihn wiederseht. Es gibt da eine Kleinigkeit, von der ich ihm einst erzählte, die ich aufklären muß, damit seine Seele Ruhe findet.

Noch eines: Hütet Euch vor Meister Jasin Natael. Ich kann Euch nicht in vollem Maße zustimmen, aber ich verstehe Euch. Vielleicht ist es die einzige Möglichkeit. Und doch müßt Ihr Euch vor ihm in acht nehmen. Er ist der gleiche Mann, der er immer war. Denkt stets daran.

Möge das Licht Euch erleuchten und beschützen. Ihr werdet es gut machen.

Es war schlicht mit ›Moiraine‹ unterzeichnet. Sie hatte ihren Adelsnamen fast nie benützt.

Den vorletzten Abschnitt las er noch einmal ganz genau durch. Irgendwie hatte sie also Asmodean erkannt. Etwas anderes konnte das nicht bedeuten. Sie hatte gewußt, daß sich einer der Verlorenen unmittelbar vor ihrer Nase befand, und dennoch nicht mit der Wimper gezuckt. Und auch den Grund hatte sie wohl erkannt, falls er das richtig verstand. Er hätte ja eigentlich annehmen können, daß sie sich in einem Brief, der verschwand, sobald er ihn weglegte, klarer ausdrücken würde und geradeheraus sagen, was sie meinte. Nicht nur, was Asmodean betraf. Wie sie das alles über die Aes Sedai in Rhuidean erfahren hatte beispielsweise. Es mußte wohl etwas mit den Weisen Frauen zu tun haben, wenn er richtig vermutete, und aus diesem Brief würde er genausowenig weiteres erfahren wie von ihnen. Gab es einen Grund, daß sie gerade Verin erwähnt hatte? Und wieso Alviarin anstatt Elaida? Und was war denn nun mit Thom und Lan? Aus irgendeinem Grund glaubte er nicht, sie habe auch einen Brief für Lan hinterlassen; der Behüter war nicht der einzige, der saubere Wunden für das Beste hielt. Beinahe hätte er den Brief an Thom aus der Tasche geholt und gelesen, aber möglicherweise hatte sie ihn genauso präpariert wie jenen an ihn. Als typische Einwohnerin Cairhiens und noch dazu als Aes Sedai hatte sie sich bis zum bitteren Ende in Geheimnisse und Intrigen gehüllt. Bis zum bitteren Ende.

Das war es, was er wie die Pest zu vermeiden suchte, indem er lieber über ihre Geheimniskrämerei schimpfte. Sie hatte gewußt, was geschehen würde, und hatte es genauso tapfer und mutig hingenommen wie ein Aiel. Sie ging in vollem Bewußtsein, was sie erwartete, in den Tod. Sie war gestorben, weil er sich nicht dazu überwinden konnte, Lanfear selbst zu töten. Er hatte eine Frau nicht töten können, und dafür mußte eine andere sterben. Sein Blick fiel wieder auf ihre letzten Worte.

.. Ihr werdet es gut machen.

Das schnitt tief in ihn wie ein kaltes Rasiermesser.

»Warum weint Ihr hier allein und verlassen, Rand al'Thor? Ich habe gehört, einige Feuchtländer schämten sich, wenn man sie weinen sieht.«

Er funkelte Sulin an, die im Eingang stand. Sie war kampfmäßig ausgerüstet, den Bogen in seinem Futteral auf dem Rücken, den Köcher am Gürtel, den runden Lederschild und drei Speere in der Hand. »Ich wei...« Seine Wangen waren irgendwie feucht geworden. Er wischte sie schnell ab. »Es ist so heiß hier drinnen. Ich schwitze wie ein... Was wollt Ihr? Ich glaubte, Ihr hättet Euch alle entschlossen, mich zu verlassen und ins Dreifache Land zurückzukehren.«

»Es sind nicht wir, die Euch verlassen hätten, Rand al'Thor.« Sie schieß die Tür hinter sich, setzte sich auf den

Boden und legte zwei der Speere und den Schild neben sich. »*Ihr* habt *uns* verlassen!« Mit schnellen Bewegungen stemmte sie zuerst einen Fuß gegen den dritten Speer, den sie mit beiden Händen festhielt, drückte und zerbrach ihn in zwei Teile.

»Was macht Ihr da?« Sie warf die Teile zur Seite und hob einen weiteren Speer auf. »Ich sagte, was macht Ihr da?« Der Gesichtsausdruck der weißhaarigen Tochter des Speers hätte wohl selbst Lan zum Innehalten gebracht, aber Rand bückte sich und packte den Speer, den sie nun in den Händen hielt. Ihre weiche Stiefelsohle drückte auf sein Handgelenk. Und das nicht gerade sanft.

»Wollt Ihr uns in Röcke stecken, uns verheiraten, damit wir uns künftig um Heim und Herd kümmern? Oder sollen wir uns an Euer Feuer legen und Euch die Hand lecken, wenn Ihr uns einen Brocken Fleisch gebt?« Ihre Muskeln spannten sich, und der Speer zerbrach. Ein paar Splitter trafen seine Handfläche.

Er riß mit einem Fluch die Hand zurück und schüttelte einige Blutstropfen ab. »Ich habe nichts von alledem vor. Ich dachte. Ihr würdet es verstehen.« Sie nahm den letzten Speer in die Hand, stemmte den Fuß dagegen, und er lenkte schnell einen Strang aus Luft, um sie an Ort und Stelle unbeweglich festzuhalten. Sie blickte ihn lediglich wortlos an. »Seng mich, Ihr habt schließlich nichts dagegen gesagt! Ja, ich habe die Töchter aus dem Kampf gegen Couladin herausgehalten. An dem Tag hat eben nicht jeder gekämpft. Und Ihr habt kein Wort dagegen geäußert.«

Sulin riß die Augen ungläubig auf. »*Ihr* habt *uns* vom Tanz der Speere abgehalten? *Wir* haben *Euch* da herausgehalten! Ihr wart wie ein Mädchen, das erst ganz frisch mit dem Speer verheiratet wurde, bereit, hinauszustürmen und Couladin zu töten, ohne an den Speer zu denken, der Euch von hinten treffen könnte. Ihr seid der *Car'a'carn*. Ihr habt kein Recht, Euer Leben unnötig aufs Spiel zu setzen.« Ihre Stimme klang nun wieder tonlos und vorwurfsvoll zugleich: »Jetzt geht Ihr weg, um gegen die Verlorenen zu kämpfen. Das Geheimnis ist wohlbehütet, aber ich habe genug aus dem herauslesen können, was die sagten, die andere Kriegergemeinschaften führen.«

»Und auch von diesem Kampf wollt Ihr mich fernhalten?« fragte er ruhig.

»Seid kein Narr, Rand al'Thor. Jeder hätte den Tanz der Speere mit Couladin tanzen können. Ihr habt wie ein Kind gedacht, als Ihr dieses Risiko eingehen wolltet. Doch keiner von uns kann den Schattenseelen entgentreten. Das könnt nur Ihr.«

»Warum dann ber...?« Er schwieg, denn er ahnte die Antwort bereits. Nach jenem blutgetränkten Tag des Kampfes gegen Couladin hatte er sich eingeredet, sie hätten nichts dagegen gehabt. Er hatte das jedenfalls glauben wollen.

»Es wurden die auserwählt, die mit Euch gehen sollen.« Jedes Wort war wie ein geworfener Stein. »Männer aus jeder Kriegergemeinschaft. Männer. Aber keine Töchter des Speers, Rand al'Thor. Die *Far Dareis Mai* tragen *Eure* Ehre, doch Ihr nehmt uns die unsere.«

Er atmete tief durch und suchte nach den richtigen Worten: »Ich ... kann keine Frau sterben sehen. Ich hasse das, Sulin. Es dreht sich mir alles im Innern um. Ich könnte keine Frau töten, und wenn auch mein Leben davon abhinge.« Die Blätter von Moiraines Brief knisterten in seiner Hand. Tot, weil er nicht in der Lage gewesen war, Lanfear zu töten. Nicht nur sein Leben hing manchmal daran. »Sulin, ich würde lieber ganz allein gegen Rahvin kämpfen, als auch nur eine von Euch sterben zu sehen.«

»Das ist doch närrisch! Jede braucht eine andere, um ihr den Rücken zu decken. Also ist es Rahvin. Selbst Riordan von den Donnergängern und Turol von den Steinhunden rückten damit nicht heraus.« Sie sah ihren erhobenen Fuß an, der von dem gleichen Strang am Speer festgehalten wurde, der auch ihre Arme fesselte. »Befreit mich, und wir sprechen darüber.«

Nach einem Augenblick des Zögerns löste er den Strang. Er verkrampfte sich sprungbereit, um sie notfalls sofort wieder zu fesseln, doch sie schlug die Beine übereinander, saß ruhig da und ließ den Speer auf ihren Handflächen auf und ab tanzen. »Manchmal vergesse ich, daß Ihr außerhalb unseres Bluts erzogen wurdet, Rand al'Thor. Hört mich an. Ich bin, was ich bin. *Das* ist es, was ich bin.« Sie hob den Speer.

»Sulin...«

»Hört mir zu, Rand al'Thor. Ich *bin* der Speer. Als ein Liebhaber zwischen mich und den Speer trat, habe ich den Speer gewählt. Manche wählen den Mann. Andere entscheiden, daß sie lange genug mit den Speeren gerannt sind und nun einen Mann und ein Kind haben wollen. Ich selbst wollte nie etwas anderes. Jeder Häuptling würde mich, ohne zu zögern, dorthin schicken, wo der Tanz am heißesten ist. Sollte ich dort sterben, würden meine Erstschwestern um mich trauern, aber keinen Deut mehr als zu der Zeit, da mein Erstbruder fiel. Ein Baummörder, der mir im Schlaf seinen Dolch ins Herz stößt, würde mir damit mehr Ehre zuteil werden lassen als Ihr. Versteht Ihr mich jetzt?«

»Ich verstehe, aber...« Er verstand sie wirklich. Sie wollte nicht, daß er etwas anderes aus ihr machte, als sie eben war. Alles, was man von ihm erwartete, war die Bereitschaft, sie sterben zu sehen. »Was geschieht, wenn Ihr den letzten Speer brecht?«

»Dann besitze ich in diesem Leben keine Ehre mehr. Vielleicht in einem anderen.« Sie sagte das so, als sei es lediglich eine nüchterne Erklärung. Er brauchte einen Augenblick, um ihre Worte richtig zu begreifen. Man forderte von ihm nur die Bereitschaft, sie sterben zu sehen.

»Ihr laßt mir wohl keine andere Wahl, oder?« Moiraine hatte auch keine andere gehabt.

»Man hat immer die Wahl, Rand al'Thor. Ihr habt die Wahl, wie Ihr euch entscheiden wollt, und ich habe eine. *Ji'e'toh* läßt uns keine weiteren.«

Er hätte sie am liebsten angefaucht wie ein Tier und *fi'e'toh* und alle, die dieser Lehre folgten, verflucht. »So wählt denn Eure Töchter aus, Sulin. Ich weiß nicht, wie viele ich mitnehmen kann, aber es werden genauso viele *Far Dareis Mai* sein, wie aus den anderen Kriegergemeinschaften. «

Er stolzierte an ihr und ihrem plötzlichen Lächeln vorbei. Keine Erleichterung. Freude. Freude, weil sie eine Chance zum Sterben bekam. Er hätte sie durch *Saidin* gefesselt zurücklassen und sich dann mit ihr befassen sollen, wenn er aus Caemlyn zurück war. Er riß die Tür auf, schritt hinaus auf den Kai - und blieb unvermittelt stehen.

Enaila stand an der Spitze einer Reihe von Töchtern des Speers, alle mit je drei Speeren in der Hand, die sich von der Tür des Hafenmeisters den Kai entlang zog und schließlich hinter dem nächsten Tor zur Stadt verschwand. Einige der Aiel am Hafen spähten neugierig zu ihnen herüber, aber es war offensichtlich eine Sache zwischen den *Far Darei Mai* und dem *Car'a'carn* und ging die anderen Kriegergemeinschaften nichts an. Amys und drei oder vier andere Weise Frauen, die selbst einst Töchter des Speers gewesen waren, beobachteten die Szenerie allerdings etwas genauer. Die meisten der Stadtbewohner und Schauerleute waren weg, bis auf ein paar Mann, die sich damit abplagten, umgestürzte Getreidekarren wieder aufzurichten. Sie bemühten sich betont, jeden Blick zu den Töchtern hin zu meiden. Enaila trat auf Rand zu, blieb dann aber stehen und lächelte, als sie Sulin herauskommen sah. Keine Erleichterung in diesem Lächeln. Freude. Ein Lächeln purer Freude wanderte die lange Reihe der Töchter entlang. Auch die Weisen Frauen lächelten, und Amys nickte ihm kurz anerkennend zu, als habe er sein idiotisches Verhalten eingesehen und geändert.

»Ich glaubte schon, sie müßten vielleicht eine nach der anderen hineingehen, um dich aus deiner trüben Stimmung herauszuküssen«, sagte Mat.

Rand blickte ihn düster an, wie er dastand, auf seinen Speer gestützt, grinsend, den breitkrempigen Hut weit nach hinten geschoben. »Wie kannst du nur so guter Dinge sein?« Der Gestank nach verbranntem Fleisch hing noch immer in der Luft, und das Stöhnen der Männer und Frauen, die Verbrennungen erlitten hatten und nun von den Weisen Frauen versorgt wurden, hatte nicht nachgelassen.

»Weil ich noch lebe«, knurrte Mat. »Was willst du von mir? Soll ich heulen?« Er zuckte unangenehm berührt die Achseln. »Amys sagt, Egwene wird in ein paar Tagen wieder in Ordnung sein.« Dann sah er sich um, aber so, als wolle er eigentlich nicht sehen, was vor seinen Augen lag. »Seng mich, wenn wir diese Sache erledigen wollen, dann laß uns aufbrechen. *Dovie'andi se tovyu sagain.*«

»Was?«

»Ich sagte, es sei Zeit, die Würfel rollen zu lassen. Hat Sulin dir die Ohren verstopft?«

»Zeit, daß die Würfel rollen«, bestätigte Rand. Die Flammen in dem glasartigen Schornstein aus Luft waren erloschen, doch der weiße Qualm stieg noch immer darin auf, als brenne der *Ter'Angreal* unablässig weiter. *Moiraine*. Er hätte... Was vorbei war, war vorbei. Die Töchter versammelten sich um Sulin, so viele, wie überhaupt nur auf dem Kai Platz fanden. Vorbei war vorbei, und damit mußte er nun leben. Der Tod wäre eine Erlösung von all diesen Dingen, mit denen er leben mußte. »Also packen wir's an.«





Nach Caemlyn

Fünfhundert Töchter des Speers mit Sulin an der Spitze geleiteten Rand zurück zum Königspalast wo Bael in dem großen Vorhof gleich hinter dem Eingangstor mit Donnergängern, Schwarzaugen, Wassersuchern und Männern aus all den anderen Kriegergemeinschaften wartete. Es waren so viele, daß der ganze Hof voll war und sie sich hinten durch alle Türen, selbst den Dienstboteneingang, noch in den Palast selbst hineindrängten. Einige sahen von den unteren Fenstern aus zu und warteten darauf, daß sie an die Reihe kämen und hinaustreten durften. Die erhöhten Terrassen rund um den Hof waren allerdings leer. Im gesamten Palasthof befand sich nur ein Mann, der kein Aiel war. Die Tairener und die Menschen aus Cairhien -letztere ganz besonders - machten einen großen Bogen um jede Versammlung von Aiel. Die eine Ausnahme stand gleich hinter Bael auf den breiten, grauen Stufen, die zum Eingang des Palastes hinaufführten: Pevin. Er hielt die rote Flagge mit beiden Händen, die jetzt allerdings schlaff an ihrem Stock hing. Er zeigte sich von den Anwesenheit so vieler Aiel genauso unbeeindruckt wie immer.

Aviendha saß hinter Rands Sattel auf Jeade'en und klammerte sich fest an ihn, die Brüste an seinen Rücken gepreßt, bis er schließlich abstieg. Es hatte noch im Hafen eine Unterhaltung zwischen ihr und einigen der Weisen Frauen stattgefunden, die bestimmt nicht für seine Ohren bestimmt gewesen war, aber er hatte sie eben doch belauscht.

»Geht mit dem Licht«, hatte Amys gesagt und Aviendhas Gesicht mit der Hand berührt. »Und behütet Ihn wie Euren Augapfel. Ihr wißt, wieviel von ihm abhängt.«

»Sehr viel hängt von Euch beiden ab«, hatte Bair zu Aviendha gesagt, während Melaine fast im gleichen Moment gereizt einwarf: »Es wäre einfacher, hättet Ihr mittlerweile Euer Ziel erreicht.«

Sorilea schnaubte. »Zu meiner Zeit konnten selbst Töchter des Speers besser mit Männern umgehen.«

»Sie war erfolgreicher, als ihr wißt«, sagte Amys daraufhin. Aviendha schüttelte den Kopf. Das Elfenbeinarmband mit den Rosen und Dornen rutschte an ihrem Unterarm entlang, als sie die Hand erhob, um der anderen Frau zuvorzukommen, doch Amys übergang ihren schwachen Protest und fuhr fort: »Ich habe daraufgewartet, daß sie es uns von selbst berichtet, aber da sie nichts sagt...« Da erblickte sie ihn, wie er keine zehn Fuß entfernt mit Jeade'ens Zügel in der Hand dastand, und sie brach mitten im Satz abrupt ab. Aviendha drehte sich um, weil sie sehen wollte, was Amys da anstarrte. Als sie ihn dort stehen sah, lief ihr Gesicht hochrot an, und dann verflog das Rot wieder so plötzlich, daß ihr ansonsten sonnengebräuntes Gesicht blaß wirkte. Die vier Weisen

Frauen fixierten ihn mit ausdruckslosen Blicken, mit denen er nichts anfangen konnte.

Asmodean und Mat näherten sich von hinten, die eigenen Pferde am Zügel. »Lernen die Frauen eigentlich schon in der Wege, so dreinzublicken?« knurrte Mat. »Bringen ihre Mütter ihnen das bei? Ich würde sagen, daß der mächtige Car'a'carn ganz schön sein Fett abbekommen wird, wenn er noch viel länger hierbleibt.«

Rand schüttelte den Kopf, als ihm das durch den Kopf ging. Er griff hinauf, weil Aviendha ein Bein herübergeschwungen hatte, um heruntergleiten zu können, und dann hob er sie vom Rücken seines Apfelschimmels. Einen Augenblick lang hielt er sie mit beiden Händen an der Taille und blickte in ihre klaren blaugrünen Augen. Sie sah nicht weg, und ihr Gesichtsausdruck änderte sich nicht, doch der Griff ihrer Hände an seinen Unterarmen wurde langsam fester. Welches Ziel hatte sie denn erreichen wollen? Er hatte geglaubt, die Weisen Frauen hätten sie als Spionin zu ihm geschickt aber wenn sie jemals eine Frage in bezug auf Dinge stellte, die er vor den Weisen Frauen geheimhielt, dann in offenem Zorn über eben diese Geheimniskrämerei. Niemals hintenherum, und nie versuchte sie, etwas aus ihm herauszulocken. Herausprügeln vielleicht, aber nie auf die heimliche Tour. Er hatte sich überlegt, ob sie auf die gleiche Art auf ihn angesetzt worden war wie Colavaeres junge Frauen, aber das war nur ein momentaner Gedanke gewesen, den er sofort wieder verworfen hatte. Aviendha würde sich niemals auf diese Art benützen lassen. Außerdem hätte sie in diesem Fall sicherlich die falsche Methode angewandt: sich ihm erst einmal hingeben, und ihm hinterher sogar einen harmlosen Kuß zu verweigern, ganz abgesehen davon, daß er um die halbe Welt hinter ihr herjagen mußte - nein, so stellte man das gewiß nicht an. Und wenn sie auch keine Hemmungen hatte, nackt vor ihm herumzulaufen, lag das eben an den Sitten der Aiel. Und seine Probleme damit schienen sie ja sehr zu befriedigen, wahrscheinlich, weil sie es für einen herrlichen Streich hielt, den sie ihm immer wieder spielen konnte. Also, welches Ziel hatte sie denn sonst erreichen wollen? Überall um ihn herum Intrigen. War denn jeder nur noch berechnend? Er konnte sein Gesicht in ihren Augen sehen. Wer hatte ihr diese silberne Halskette gegeben?

»Ich schmuse ja genauso gern wie jeder andere«, sagte Mat, »aber glaubst du nicht, daß ein bißchen zu viele Leute zusehen?«

Rand ließ Aviendhas Taille los und trat zurück, aber nicht schneller als sie. Sie senkte den Kopf, zupfte an ihrem Rock herum, murmelte etwas, wie der Ritt alles verknittert habe, aber vorher beobachtete er, wie sich ihre Wangen röteten. Nun, er hatte sie eigentlich nicht verlegen machen wollen.

Er sah sich mit düsterer Miene im Palasthof um und sagte: »Ich sagte Euch doch, ich weiß nicht, wie viele ich mitnehmen kann, Bael.« Da nun auch die Töchter des Speers durch das Haupttor bis auf die Rampe hinaufliefen, hatte man im Hof kaum noch Platz, um sich zu rühren. Fünfhundert aus jeder Kriegergemeinschaft bedeuteten zusammen sechstausend Aiel. Die Flure drinnen mußten restlos überfüllt sein.

Der hochgewachsene Aielhäuptling zuckte die Achseln. Wie jeder andere anwesende Aiel hatte er die Schufa um seinen Kopf gewickelt und der Schleier hing bereit. Kein rotes Stirnband, doch wie es schien trug mindestens die Hälfte der anderen die schwarzweiße Scheibe auf der Stirn. »Jeder Speer, der Euch folgen kann, wird mitkommen. Werden die beiden Aes Sedai bald da sein?«

»Nein.« Es war gut, daß Aviendha ihr Versprechen gehalten hatte, sich nicht wieder von ihm berühren zu lassen. Lanfear hatte versucht, sie und Egwene zu töten, weil sie nicht wußte, welche von beiden Aviendha war. Wie hatte Kadere das wissen und ihr erzählen können? Es spielte keine Rolle. Lan hatte recht. Frauen ernteten nur Schmerz - oder Tod -, wenn sie ihm zu nahe kamen. »Sie werden nicht mitkommen.«

»Man erzählt sich von ... einer Auseinandersetzung ... unten am Fluß.«

»Ein großer Sieg, Bael«, sagte Rand mit resignierendem Unterton in der Stimme. »Und viel Ehre gewonnen.« *Aber nicht durch mich.* Pevin kam herunter, ging an Bael vorbei und stellte sich mit der Fahne hinter Rand. Sein schmales, vernarbtes Gesicht zeigte keinerlei Ausdruck. »Weiß es denn schon der ganze Palast?« fragte Rand.

»Ich habe es gehört«, sagte Pevin. Sein Kinn bewegte sich, als suche er nach weiteren Worten. Rand hatte ihm etwas Besseres als die alte, geflickte Bauernjoppe herausgesucht, einen Rock aus guter roter Wolle, und der Mann hatte sich Drachen aufsticken lassen, auf jeder Seite des Brustteils einen, der emporzuklettern schien. »Daß Ihr gehen würdet. Irgendwohin.« Damit schien sein Wortschatz erschöpft.

Rand nickte. Im Palast wucherten Gerüchte so schnell wie Pilze im Schatten. Aber solange Rahvin nichts davon ahnte... Er suchte die Ziegeldächer und Turmspitzen ab. Keine Raben. Er hatte schon seit einiger Zeit keine Raben mehr gesehen, allerdings gehört, daß andere Männer welche getötet hatten. Vielleicht mieden sie ihn jetzt. »Haltet Euch bereit.« Er griff nach *Saidin* und schwebte in der Leere. Gefühllos.

Das Tor erschien am Fuß der Treppe. Zuerst war es ein heller Strich in der Luft, der sich zu drehen schien und sich zu einem vier Schritt weiten quadratischen Loch in die Schwärze öffnete. Von den Aiel war kein Laut zu hören. Die dahinter standen, würden ihn wie durch eine Rauchglasscheibe sehen, die bräunlichtrüb mitten in der Luft hing, aber sie hätten genausogut versuchen können, durch eine der Palastmauern zu gehen. Von der Seite her war das Tor unsichtbar. Höchstens ein paar, die ganz in der Nähe standen, würden etwas wie ein langes, dünnes, straff gespanntes Haar erkennen.

Vier Schritt Durchmesser war das größte, was Rand fertigbrachte. Es gebe Grenzen bei dem, was ein einzelner Mann schaffen konnte, behauptete Asmodean. Wie es schien, gab es überall und immer Grenzen. Die Menge an *Saidin*, die man in sich aufnahm, spielte dabei keine Rolle. Die Eine Macht hatte mit den Toren wirklich nicht viel zu tun und wurde nur beim Öffnen gebraucht. Was jenseits lag, war eine ganz andere Sache. Den Traum eines Traums hatte Asmodean es genannt.

Er trat hindurch auf etwas, das wie ein Pflasterstein aus dem Palasthof aussah, doch hier hing die graue Steinplatte mitten in vollkommener Dunkelheit. Man hatte das Gefühl, daß sich, gleich in welcher Richtung, absolut nichts befand. Eine Ewigkeit des Nichts. Es war nicht wie die Nacht. Er konnte sich selbst und die Steinplatte ganz klar sehen. Aber alles andere um ihn herum bestand nur aus Schwärze.

Nun war es an der Zeit, auszuprobieren, in welcher Größe er eine Plattform erschaffen könne. Schon bei diesem Gedanken erschienen sofort weitere Steinplatten, und es entstand eine genaue Nachbildung des Bodens im Palasthof. Er stellte es sich noch größer vor. Augenblicklich erstreckte sich der graue Steinboden, soweit er nur blicken konnte. Er fuhr zusammen, als er bemerkte, daß seine Stiefel begannen, in den Stein unter seinen Füßen einzusinken. Er sah nicht anders aus als vorher, gab aber langsam nach wie zäher Schlamm, der um seine Stiefel herum aufquoll. Hastig ließ er alles wieder auf die Größe des Hofes draußen zusammenschrumpfen, denn da war alles fest geblieben, und fügte dann langsam eine Reihe Steinplatten nach der anderen hinzu. Er brauchte nicht lang, um festzustellen, daß er die Plattform nicht viel größer machen konnte als bei seinem ersten Versuch. Die Steine sahen wohl aus, als sei alles in Ordnung, sanken auch nicht unter seinem Gewicht ein, aber die zweite Reihe bereits vermittelte ein Gefühl des Immateriellen, wie eine dünne Schale, die beim ersten falschen Schritt brechen würde. Lag es daran, daß dieses Ding gerade so groß wie eben möglich war? Oder weil er es sich zu Beginn nicht größer vorgestellt hatte? *Wir alle setzen uns eigene Grenzen.* Der Gedanke kam überraschend von irgendwoher in ihm hoch. *Und wir verlegen sie weiter hinaus, als uns eigentlich zusteht.*

Rand spürte, wie ihn schauderte. Im Nichts war das, als spüre er das Schaudern eines anderen. Es war gut, daran erinnert zu werden, daß sich Lews Therin immer noch in seinem Inneren befand. Er mußte aufpassen, daß er nicht ausgerechnet mitten im Kampf gegen Rahvin um die Vorherrschaft im eigenen Verstand kämpfen mußte. Wenn das nicht wäre, hätte er vielleicht... Nein. Was am Kai geschehen war, war vorüber. Er wollte es nicht wieder und wieder aufwärmen.

Er verkleinerte die Plattform um den Außenring an Steinplatten und wandte sich um. Bael wartete jenseits einer, wie es schien, riesigen quadratischen Türöffnung in den Sonnenschein. Die Treppe lag genau davor. Pevin an seiner Seite wirkte ob dieses Anblicks auch nicht verstört als der Aielhüuptling, was heißen wollte, überhaupt nicht. Pevin würde diese Fahne ohne mit der Wimper zu zucken tragen, wo immer Rand sich hinbegab, wenn es sein mußte, sogar zum Krater des Verderbens. Mat schob seinen Hut nach hinten und kratzte sich am Kopf. Dann zog er aber die Kreme wieder vor und über die Augen, wobei er etwas von Würfeln in seinem Kopf murmelte.

»Beeindruckend«, sagte Asmodean leise. »Wirklich beeindruckend.«

»Schmeichelt ihm ein andermal, Harfner«, sagte Aviendha.

Sie war die erste, die hindurchtrat, wobei sie Rand im Auge behielt und nicht darauf achtete, wohin sie trat. Sie ging ganz nahe zu ihm hin, ohne irgend etwas anderes anzublicken als sein Gesicht. Als sie ihn erreichte, wandte sie sich allerdings abrupt von ihm ab, wickelte sich den Schal um die Ellbogen und sah sich genau in der Dunkelheit um. Manchmal waren Frauen wirklich eigenartiger als alles, was der Schöpfer je erschaffen haben mochte.

Bael und Pevin folgten ihr und dann Asmodean, der mit einer Hand den Tragriemen seines Harfenbehälters gepackt hatte, während die andere mit vor Anstrengung weißen Knöcheln am Schwertgriff lag. Mat trat großspurig ein, wenn auch ein klein wenig zögerlich. Er knurrte dabei in sich hinein, als sei er mit sich selbst uneins. In der Alten Sprache. Sulin beanspruchte die Ehre für sich, von allen anderen die erste zu sein, doch bald folgte ihr ein breiter Strom von Menschen, nicht nur Töchter des Speers, sondern eben auch *Tain Shari*, Blutabkömmlinge, und *Far Aldazar Din*, Brüder des Adlers, Rote Schilde und Läufer der Dämmerung, Steinhunde und Messerhände, Vertreter aller Kriegergemeinschaften. Alle drängten sich nun hinein.

Als die Anzahl immer größer wurde, ging Rand selbst weiter bis zu der dem Tor gegenüberliegenden Kante der Plattform. Eigentlich war es völlig überflüssig, in die Richtung blicken zu wollen, in der er sich bewegte, aber er wollte das einfach so. In Wirklichkeit hätte er auch an der anderen Seite bleiben oder an jeden beliebigen Punkt der Plattform gehen können. Die Richtung spielte keinerlei Rolle. Jede beliebige Richtung nämlich würde ihn nach Caemlyn bringen, wenn er richtig vorging. Wenn er einen Fehler beging, landeten sie in der endlosen Schwärze des Nirgendwo.

Abgesehen von Bael und Sulin und natürlich von Aviendha ließen die Aiel ein wenig Platz um ihn, Mat, Asmodean und Pevin. »Bleibt von der Kante weg«, sagte Rand. Die Aiel in seiner Nähe traten tatsächlich etwa einen Fuß weit zurück! Er konnte nicht über den Wald von in Schufas gehüllten Köpfen hinwegblicken. »Ist es voll?« rief er. Das Ding mochte gerade Platz für die Hälfte aller haben, die mitkommen wollten, aber viel mehr bestimmt nicht. »Alles voll?«

»Ja« rief schließlich zögernd eine Frauenstimme. Er glaubte, Lamelle zu erkennen. Doch am Tor herrschte immer noch ein Gedränge, da die draußen stehenden Aiel wohl der Meinung waren, es müsse innen sicher noch Platz für einen mehr sein.

»Genug!« schrie Rand. »Keiner mehr! Macht das Tor frei! Alles weit genug zurücktreten!« Er wollte nicht, daß mit lebendigem Fleisch dasselbe geschah wie mit dem Seanchan-Speer.

Eine Pause, und dann: »Alles bereit!« Es *war* Lamelle. Er hätte seinen letzten Kupferpfennig darauf verwettet, daß sich auch Enaila und Somara irgendwo dort hinten befanden.

Das Tor schien sich zur Seite wegzudrehen und wurde zu einem immer dünneren Strich, bis es schließlich mit einem Lichtblitz ganz verschwand.

»Blut und Asche!« knurrte Mat und stützte sich angewidert auf seinen Speer. »Das ist ja noch schlimmer als die verdamnten Kurzen Wege!« Das brachte ihm einen überraschten Blick Asmodeans ein und einen nachdenklichen von Bael. Mat bemerkte es nicht; er war zu sehr damit beschäftigt wütend in die Schwärze zu starren.

Es gab überhaupt kein Gefühl der Bewegung und auch keinen Lufthauch, der die Fahne zum Flattern gebracht hätte, die Pevin hielt. Sie hätten genausogut stillstehen können, ohne es zu merken. Aber Rand wußte es besser. Er spürte fast, wie sich der Ort näherte, den er ansteuerte.

»Wenn Ihr zu nahe bei ihm ankommt, wird er es spüren.« Asmodean leckte seine Lippen und vermied es, irgend jemanden direkt anzublicken. »Das habe ich zumindest gehört.«

»Ich weiß schon, wohin in gehe«, sagte Rand. Nicht zu nahe. Aber auch nicht zu weit weg. Er erinnerte sich gut an den Ort.

Keine Bewegung. Endlose Schwärze, und sie hingen mittendrin. Bewegungslos. Vielleicht eine halbe Stunde vorüber.

Eine leichte Unruhe machte sich unter den Aiel bemerkbar.

»Was ist los?« fragte Rand.

Das Gemurmel kam vom Rand der Plattform her.

Schließlich sagte ein kräftiger Mann in seiner Nähe:

»Jemand ist runtergefallen.« Rand erkannte ihn. Meciar. Er gehörte zu den *Cor Darei*, den Nachtspeeren. Er trug das rote Stirnband.

»Keine der...«, fing Rand an, doch dann bemerkte er Sulins warnenden Blick und schwieg.

Er wandte sich um und blickte in die Dunkelheit hinaus. Sein Zorn war wie ein Fleck, der auf dem gefühllosen Nichts klebte. Also durfte es für ihn auch keine Rolle spielen, ob gerade eine der Töchter heruntergefallen war,

oder? Und doch berührte es ihn. Für immer durch die endlose Schwärze fallen. Würde der Verstand aussetzen, bevor der Tod durch Verhungern oder Verdursten oder Angst eintrat? Bei diesem Fall mußte selbst ein Aiel den Punkt erreichen, an dem ihm vor Angst das Herz aussetzte. Er hoffte es fast, denn das mußte noch gnädiger sein als die andere Möglichkeit.

Seng mich, was ist mit all dieser Härte, auf die ich so stolz war? Eine Tochter oder ein Steinhund - Speer ist doch Speer. Nur, der Gedanke half nicht viel. Ich werde *hart* bleiben! Er würde die Töchter den Tanz der Speere tanzen lassen, wo immer sie wollten. So sollte es sein. Und ihm war klar, daß er die Namen aller, die starben, in Erfahrung bringen würde, und jeder dieser Namen würde wie eine Messerwunde seine Seele belasten. *Ich werde hart sein. Licht, hilf mir, daß ich es kann. Licht, hilf mir doch!*

Scheinbar bewegungslos hingen sie in der Schwärze.

Die Plattform hielt an. Es war schwer zu sagen, woran er zuerst merkte, daß sie sich bewegte; er wußte es eben.

Er lenkte einen Strang der Macht, und ein Tor öffnete sich auf die gleiche Art wie zuvor im Palasthof in Cairhien. Der Einfallswinkel des Sonnenscheins hatte sich kaum geändert, doch hier beschien die frühe Morgensonne eine gepflasterte Straße. Vor ihnen zog sich ein Hang empor, dessen Gras und Blumen in der Dürre abgestorben waren und nur noch braune Flecken bildeten. Oben am Hang befand sich eine zwei Spannen hohe oder noch etwas höhere Mauer. Die Steine waren grob behauen und wirkten so wie Natursteine. Über der Mauer waren die goldenen Kuppeln des Königlichen Palastes von Andor zu erkennen, und dazu ein paar dieser beigen, überschanken Türmchen, von denen die Flagge mit dem Weißen Löwen in der leichten Morgenbrise flatterte. Jenseits der Mauer befand sich der Garten, in dem er Elayne zum erstenmal gesehen hatte.

Blaue Augen schwebten mit vorwurfsvollem Blick außerhalb des Nichts, eine flüchtige Erinnerung an heimliche Küsse in Tear, die Erinnerung an einen Brief, in dem sie ihm Herz und Seele zu Füßen gelegt hatte, und an Liebesbeteuerungen, die ihm Egwene überbracht hatte. Was würde sie sagen, wenn sie von Aviendha wüßte und von jener gemeinsamen Nacht in der Schneehütte? Erinnerungen an einen anderen Brief, in dem sie ihn zurückstieß wie eine Königin, die einen Schweinehirten ewiger Dunkelheit überantwortete. Es spielte keine Rolle. Lan hatte recht. Und doch wollte er... Was? Wen? Blaue Augen und grüne und dunkelbraune. Elayne, die ihn möglicherweise liebte und möglicherweise auch unentschlossen geblieben war? Aviendha, die ihn damit quälte, daß sie sich nicht berühren ließ? Min, die ihn auslachte und ihn für einen wollköpfigen Narren hielt? All das glitt in diesen Sekunden über die Außenhaut des Nichts. Er bemühte sich, alles zu ignorieren, genau wie die qualvollen Erinnerungen an eine weitere blauäugige Frau, die vor so langer Zeit tot im Flur eines anderen Palastes gelegen hatte.

Er mußte stehenbleiben, während die Aiel hinter Bael hervorhuschten, sich verschleierten und nach rechts und links ausschwärmten. Nur seine Gegenwart hielt die Plattform aufrecht. Sie würde verschwinden, sobald er selbst durch das Tor trat. Aviendha wartete beinah genauso gelassen wie Pevin, wenn sie auch gelegentlich den Kopf hinaussteckte, um stirnrunzelnd die Straße in der einen oder anderen Richtung zu beobachten. Asmodean strich über sein Schwert und atmete zu schnell. Rand fragte sich, ob der Mann überhaupt damit umgehen konnte. Nicht, daß er das mußte. Mat blickte auf die Mauer, als erinnere er sich an etwas Schlimmes. Er hatte einst den Palast auf eben diesem Weg betreten.

Die letzten verschleierten Aiel gingen vorbei, und Rand bedeutete den anderen, hinauszugehen. Dann folgte er selbst. Das Tor verschwand augenblicklich, als habe es nie existiert, und er stand in einem weiten Kreis wachsamer Töchter des Speers. Aiel liefen die sich windende Straße hinunter - sie paßte sich der Krümmung des Hügels an, so wie alle Straßen der Innenstadt an die Landschaft angepaßt waren -, und verschwanden um die nächsten Biegungen, um jeden, der sie vielleicht entdeckt hatte und Alarm schlagen würde, gefangenzusetzen. Andere kletterten den Hang empor, und einige waren bereits dabei, die Mauer zu erklimmen, indem sie kleine Vorsprünge und Unebenheiten benützten, um Halt für ihre Finger und Zehen zu finden.

Mit einemmal riß Rand die Augen auf. Zu seiner Linken verlief die Straße abwärts und verlor sich nach einer Kurve aus seiner Sicht. Der Abhang eröffnete den Blick vorbei an ziegelgedeckten Türmen, die in hundert sich ständig ändernden Farben in der Morgensonne glänzten, über Hausdächer hinweg bis hin zu den zahlreichen Parks der Inneren Stadt. Wenn man sie aus diesem Winkel betrachtete, bildeten die weißen Parkwege und Denkmäler insgesamt die Form eines Löwen. Zur Rechten verlief die Straße ein Stück nach oben, bevor sie hinter dem Hügel verschwand. Weitere von Spitzen oder Kuppeln in verschiedensten Formen gekrönte Türme erglänzten über den Dächern. Aiel füllten diese Straße und schwärmten in die Seitenstraßen aus, die sich in Spiralen vom Palast entfernten. Aiel, aber ansonsten keine Menschenseele zu sehen. Die Sonne stand hoch genug, und um diese Zeit sollten viele Menschen draußen sein und ihren Geschäften nachgehen, selbst hier in der Nähe des Palastes.

Wie in einem Alptraum neigten sich an einem halben Dutzend Stellen Teile der Mauer nach außen und stürzten herab. Aiel und Steine gleichermaßen wurden auf die Hinaufkletternden geschmettert. Bevor diese hüpfenden und schlitternden Brocken Mauerwerks auch nur die Straßen erreichten, erschienen Trollocs in den Lücken, ließen die baumstarken Rammen fallen, die sie benützt hatten, um die Mauer zu durchbrechen, und zogen ihre sichelähnlichen Schwerter. Mehr und mehr von ihnen, mit Dornenäxten und Speeren voller Widerhaken ausgerüstet, riesige menschenähnliche Gestalten in schwarzen Rüstungen mit Dornen an Schultern und Ellbogen, die breiten Menschengesichter durch Schnauzen und Schnäbel, Hörner und Federn verunstaltet, stürzten hangabwärts, augenlose Myrddraal wie Mitternachtsschlangen in ihrer Mitte. Die ganze Straße entlang ergossen sich kreischende und

heulende Trollocs und lautlose Myrddraal aus den Haustüren oder sprangen aus Fenstern. Blitze zuckten aus einem wolkenlosen Himmel herab.

Rand verwob Feuer und Luft, um Feuer und Luft zu begegnen, wob einen sich langsam ausbreitenden Schild, um die Blitze abzufangen. Zu langsam. Ein Blitz traf den Schild direkt über seinem Kopf, explodierte in einem blendenden Feuerball, während andere im Boden einschlugen. Sein Haar stand zu Berge, als die Luft selbst ihn zu Boden schmettern wollte. Beinahe hätte er das Gewebe verloren und sogar das Nichts selbst entgleiten lassen, doch er verwob, was er nicht sehen konnte, weil seine Augen immer noch von dem gleißenden Blitz geblendet waren, verbreiterte den Schild und fing all jene Armbrustbolzen des Himmels ab, die er jetzt auf den Schild hämmern spürte. Sie krachten dagegen und suchten ihn. Doch das konnte sich ändern. Er sog *Saidin* durch den *Angreal* in seiner Tasche auf, vergrößerte den Schild, bis er sicher war, daß er die Hälfte der Inneren Stadt bedeckte, und dann nabelte er das Gewebe ab. Als er sich hochrappelte, begann auch seine Sicht zurückzukehren, wenn auch zuerst durch einen wäßrigen Schleier vor den schmerzenden Augen. Er mußte schnell zuschlagen. Rahvin wußte, daß er sich hier befand. Er mußte...

Offensichtlich war überraschend wenig Zeit vergangen. Rahvin war es wohl gleichgültig gewesen, wie viele Leben der eigenen Seite er dahinraffte. Halb betäubte Trollocs und Myrddraal am Abhang fielen unter den Speeren der Töchter, von denen manche noch recht unsicher auf den Beinen waren. Einige der Töchter, vor allem die um Rand herum, rappelten sich erst jetzt halbwegs auf, wo immer sie gerade hingeschleudert worden waren. Pevin stand breitbeinig da und hielt sich mit Hilfe der Fahnenstange aufrecht. Sein vernarbtes Gesicht war so ausdruckslos wie eine leere Schiefertafel. Weitere Trollocs quollen aus den Lücken in der Mauer, und Kampfeslärm erfüllte die Straßen in allen Richtungen, doch was Rand betraf, hätte sich das auch in einem anderen Land abspielen können.

Es waren ja viel mehr als nur ein Blitz mit dieser ersten Salve herabgezuckt, und nicht alle davon waren auf ihn gerichtet gewesen. Mats qualmende Stiefel befanden sich ein Dutzend Schritt weit von dem Fleck entfernt, an dem er selbst auf dem Rücken ausgestreckt lag. Auch von dem schwarzen Schaft seines Speers stiegen Rauchfäden auf, genau wie von seinem Rock, und selbst der silberne Fuchskopf, der ihm aus dem Hemd hing, qualmte. Er hatte ihn vor dem Gebrauch der Macht durch einen *Mann* nicht schützen können. Asmodean lag als verzerrter, verkohlter Umriß da, nur erkennbar an dem Harfenbehälter, den er sich auf den Rücken gehängt hatte. Und Aviendha... Ohne ein äußeres Anzeichen von Verletzungen sah es aus, als habe sie sich zur Ruhe gelegt - doch ihre Augen starrten ohne Wimpernschlag direkt in die Sonne.

Rand beugte sich hinunter und berührte sie an der Wange. Sie wurde bereits kalt. Es fühlte sich ... nicht wie Haut an.

»RAAAHVIIIN!«

Es verunsicherte ihn ein wenig, als dieser Laut seiner Kehle entwich. Er schien irgendwo tief in seinem Hinterkopf zu sitzen und das ihn umgebende Nichts war ausgedehnter und leerer als je zuvor. *Saidin* durchtobte ihn. Es war ihm gleich, ob er von dem geballten Energiestrom weggerissen wurde. Der Makel von *Saidin* durchdrang alles, beschmutzte alles. Es war ihm egal.

Drei Trollocs durchbrachen die Reihe der Töchter. Mit großen Dornenäxten und seltsam mit Widerhaken bewehrten Speeren in den haarigen Pranken, die nur zu menschlichen Augen auf ihn gerichtet, näherten sie sich ihm, der anscheinend unbewaffnet vor ihnen stand. Derjenige mit der Keilerschnauze und den mächtigen Hauern fiel, als Enailas Speer sein Rückgrat durchschlug. Adlerschnabel und Bärenschnauze rannten auf ihn zu, der eine auf gestiekelten Füßen, der andere auf großen Tatzen.

Rand ertappte sich bei einem Lächeln.

Feuer barst aus den beiden Trollocs, aus jeder Pore ihrer Körper eine Stichflamme, barst auch durch ihre schwarzen Rüstungen und sprengte sie. In dem Moment, als sie ihre Mäuler zu einem lauten Brüllen aufreißen wollten, öffnete sich genau in ihrem Weg ein Tor. Die bluttriefenden Hälften der glatt durchgeschnittenen Trollocs fielen zu Boden, aber Rand blickte bereits angespannt durch die Öffnung. Nicht in Schwärze hinein, sondern in einen mächtigen, von Säulen umgebenen Saal, in dessen Steinfliesen Löwen gehauen waren, wo ein hochgewachsener Mann mit weißen Strähnen im dunklen Haar überrascht von seinem vergoldeten Thron aufblickte. Ein Dutzend Männer, einige wie Lords gekleidet, andere im Brutharnisch, wandten sich um, weil sie sehen wollten, was ihr Herr anblickte.

Rand bemerkte sie kaum. »Rahvin«, sagte er. Oder irgend jemand sagte es. Er war sich nicht sicher, wer.

Er schickte Blitze und Feuer vor sich her, trat hindurch und schloß das Tor hinter sich. Er war der Tod.

Nynaeve bereitete es keine Mühe, sich die schlechte Laune zu erhalten, damit sie einen Strang von Geist durch die im Bernstein schlafende Frau in ihrer Tasche leiten konnte. Heute morgen konnte nicht einmal das Gefühl, von unsichtbaren Augen beobachtet zu werden, sie in ihrem Zorn berühren. Sivan stand vor ihr auf einer Straße im Salidar *Tel'aran'rhiods*, einer bis auf sie menschenleeren Straße, über der nur ein paar Fliegen zu sehen waren und ein Fuchs, der aufblickte und sie neugierig ansah, bevor er weitertrabte.

»Ihr müßt Euch konzentrieren«, fuhr Nynaeve die andere an. »Ihr habt beim erstenmal Eure Umgebung besser kontrolliert als jetzt. Konzentriert Euch gefälligst!«

»Ich konzentriere mich ja, Ihr närrisches Weib!« Siuans einfaches blaues Wollkleid bestand plötzlich aus Seide. Um ihren Hals hing die Stola mit den sieben Streifen, das Zeichen der Amyrlin, und an ihrem Finger biß eine

goldene Schlange in ihren eigenen Schwanz. Sie blickte Nynaeve finster an und war sich der Veränderung wohl gar nicht bewußt, obwohl sie dasselbe Kleid heute schon fünfmal getragen hatte. »Wenn es Schwierigkeiten gibt, dann liegt das an diesem schrecklichen Gebräu, das Ihr mir eingeflößt habt. Pfaaah! Ich habe den Geschmack immer noch auf der Zunge. Wie Flundergalle!« Stola und Ring verschwanden und der Stehkragen des Seidenkleids machte einem Ausschnitt Platz, der tief genug war, um den verdrehten Steinring sichtbar werden zu lassen, der an einem dünnen Goldkettchen zwischen ihren Brüsten baumelte.

»Hättet Ihr nicht darauf bestanden, daß ich Euch unterrichte, obwohl Ihr Hilfe zum Einschlafen brauchtet, dann wäre das nicht notwendig gewesen.« Also hatte sie ein wenig Schafszungenwurzeln und ein paar andere Zutaten beigemischt, die nicht unbedingt nötig gewesen waren. Diese Frau hatte es wahrlich verdient, sich von solchem Gebräu den Geschmack verderben zu lassen.

»Ihr könnt mich ja kaum zur selben Zeit unterrichten, da Ihr Sheriam und die anderen unterweist.« Die Seide verblaßte, das Kleid war wieder hochgeschlossen, mit einem weißen Spitzenbesatz am Kragen, und eine mit Perlen bestickte Kappe umschloß Siuans Haar. »Oder wäre es Euch lieber, wenn ich gleich danach drankäme? Ihr behauptet doch, Ihr hättet ein wenig ungestörten Schlafes nötig.«

Nynaeve bebte vor Wut, die Fäuste an den Seiten geballt. Es waren nicht Sheriam und die anderen, die ihren Zorn am meisten schürten. Sie und Elayne wechselten sich dabei ab, immer zwei auf einmal nach *Tel'aran'rhiod* mitzunehmen, manchmal auch alle sechs innerhalb nur einer Nacht, und obwohl sie in diesem Fall die Lehrerin war, ließen die anderen nie einen Zweifel daran aufkommen, daß sie Aes Sedai waren und Nynaeve nur eine Aufgenommene. Ein einziges scharfes Wort, wenn sie einen dummen Fehler begingen... Elayne hatten sie nur einmal zum Töpfeschrubben verdonnert, aber Nynaeves Hände waren vom heißen Seifenwasser verschrumpelt, jedenfalls da, wo ihr schlafender Körper lag. Und doch waren sie nicht das Schlimmste. Auch die Tatsache, daß sie kaum einen freien Moment hatte, um zu untersuchen, was man, wenn überhaupt gegen die Wirkung einer Dämpfung unternehmen konnte, ärgerte sie nicht allzusehr. Logain war da auf jeden Fall entgegenkommender als Sivan und Leane, oder jedenfalls eifriger bei der Sache. Dem Licht sei Dank, daß er das Geheimnis zu hüten wußte. Jedenfalls hatte er das vor; wahrscheinlich glaubte er, sie würde ihn eines Tages heilen. Nein, schlimmer war, daß man Faolain überprüft und erhoben hatte ... nicht zur Aes Sedai, das ging nicht ohne die Eidesrute, und die befand sich nun einmal in der Burg, aber jedenfalls zu etwas Höherem als einer Aufgenommenen. Faolain kleidete sich nun ganz nach ihren eigenen Wünschen, und wenn sie auch die Stola noch nicht anlegen oder eine Ajah auswählen durfte, hatte man ihr doch anderweitig Autorität verliehen. Nynaeve hatte wohl in den letzten vier Tagen mehr Becher Wasser, mehr Bücher - garantiert mit Absicht zurückgelassen! - und mehr Nadeln und Tintenfüßler und andere nutzlose Gegenstände hin und her getragen als während ihres gesamten Aufenthalts in der Burg. Und doch war selbst Faolain nicht das Schlimmste hier. Daran wollte sie sich lieber gar nicht erst erinnern. Mit ihrer Wut hätte man ein ganzes Haus den Winter hindurch heizen können.

»Was hat Euch denn heute einen Haken zwischen die Kiemen gesteckt, Mädchen?« Sivan trug nun ein Kleid ähnlich dem Leanes, nur noch durchscheinender, als es selbst Leane in der Öffentlichkeit getragen hätte. Es war so hauchdünn, daß man kaum feststellen konnte, welche Farbe es eigentlich hatte. Es war auch nicht das erste Mal heute, daß sie dieses Kleid trug. Was spielte sich in dem Hinterkopf dieser Frau ab? In der Welt der Träume verrieten Dinge wie solch plötzliche Kleiderwechsel einiges über die geheimsten Gedanken, die einem manchmal selbst nicht bewußt waren. »Bis heute wart ihr eine beinahe verträgliche Gesellschafterin«, fuhr Sivan leicht gereizt fort und legte dann eine kurze Pause ein. »Bis heute. Ich begreife jetzt. Gestern nachmittag hat Sheriam Theodrin damit beauftragt, Euch dabei zu helfen, diesen Block, den ihr gegen den Gebrauch der Macht aufgebaut hattet, langsam abzubauen. Ist es diese Laus, die Euch über die Leber gelaufen ist? Es gefällt Euch nicht, daß Euch Theodrin Befehle erteilt? Sie ist auch eine Wilde gewesen, Mädchen. Wenn Euch irgend jemand helfen kann, den Gebrauch der Macht zu erlernen, ohne erst vor Wut in die Luft gehen zu müssen, dann...«

»Und was macht Euch so nervös, daß Ihr euer Kleid nicht festhalten könnt?« Theodrin - die Sache tat ihr wirklich weh. Der Fehlschlag. »Vielleicht hängt es mit etwas zusammen, das ich gestern abend hörte?« Theodrin war niemals launisch, war freundlich und geduldig. Sie sagte, man könne so etwas nicht in einer einzigen Sitzung vollbringen. Bei ihrem eigenen Block hatte es Monate gedauert, bis er zerstört war, und das, obwohl sie, lange bevor sie zur Burg ging, bereits erkannt hatte, daß sie die Macht benützte. Trotzdem tat der Fehlschlag weh, und es wäre furchtbar, falls irgend jemand erfuhr, daß sie sich wie ein Kind in Theodrins tröstenden Armen ausgeweint hatte, als ihr klar wurde, daß sie es nicht schaffte... »Ich hörte, Ihr habt Gareth Bryne seine Stiefel an den Kopf geworfen, als er Euch befahl, Euch hinzusetzen und sie endlich richtig zu putzen. Er weiß wohl immer noch nicht, daß Min sie putzt, oder? Also hat er Euch übers Knie gelegt und...«

Die Ohrfeige, in die Sivan all ihre Kraft gelegt hatte, ließ Nynaeves Ohren klingeln. Einen Moment lang stand sie nur verdattert da, riß die Augen weit auf und starrte die andere an. Dann versuchte sie unter einem wilden Aufschrei, Sivan eins aufs Auge zu verpassen. Versuchte, weil es Sivan irgendwie fertiggebracht hatte, mit einer Hand Nynaeves Haar zu packen. Einen Augenblick später lagen sie im Straßenstaub, rollten kreischend hin und her und prügeln sich wild aufeinander ein.

Nynaeve ächzte laut glaubte aber doch, insgesamt das bessere Ende für sich zu haben, obwohl sie die meiste Zeit über nicht wußte, ob sie gerade oben oder unten lag. Sivan bemühte sich, mit einer Hand ihren Zopf mitsamt den

Haarwurzeln auszureißen, während sie ihr die andere Faust in die Rippen ramnte oder auf jeden Körperteil lostrummelte, den sie nur erwischen konnte, doch sie zahlte es ihr mit gleicher Münze zurück. Siuans Reißen und ihre Schläge wurden eindeutig schwächer. Sie würde diese Frau in einer Minute bewußtlos schlagen und ihr sämtliche Haare ausreißen; sollte sie doch mit einer Glatze herumlaufen. Nynaeve jaulte auf, als ein Fuß hart gegen ihr Schienbein krachte. Die Frau trat ja zu! Nynaeve versuchte, sie mit dem Knie festzunageln, aber das war schwierig, wenn man einen Rock trug. Treten war einfach unfair!

Plötzlich wurde Nynaeve bewußt, daß Siuans ganzer Körper bebte. Zuerst dachte sie, die Frau weine. Dann erkannte sie aber, daß sie in Wirklichkeit schallend lachte. Sie setzte sich auf und wischte sich Haarsträhnen vom Gesicht, denn ihr Zopf hatte sich so ziemlich aufgelöst. Dann blickte sie wütend auf die andere hinab. »Worüber lacht Ihr? Über mich? Wenn Ihr glaubt...!«

»Nicht über Euch, Über uns!« Siuan bebte noch immer vor Lachen und schob Nynaeve von sich weg. Ihr Haar sah genauso wild aus, und das einfache Wollkleid, das sie jetzt anhatte, war voller Staub, abgewetzt und an einigen Stellen eingerissen. Und sie war auch barfuß wie Nynaeve. »Zwei erwachsene Frauen, die im Dreck herumbalgen wie... Das habe ich nicht mehr gemacht, seit ich ... zwölf war, glaube ich. Ich mußte gerade daran denken, daß jetzt nur noch die fette Cian fehlte, die mich am Ohr hochzog und mir beibrachte, daß sich Mädchen nicht prügeln. Ich hörte, daß sie einmal sogar einen betrunkenen Drucker zu Boden schlug. Warum, weiß ich nicht.« Einen Moment lang schien sie zu kichern, doch dann beruhigte sie sich, stand auf und klopfte sich den Staub vom Kleid. »Wenn wir eine Meinungsverschiedenheit haben, können wir sie wie erwachsene Frauen austragen.« Und etwas vorsichtiger bemerkte sich noch: »Trotzdem könnte es vorteilhaft sein, nicht über Gareth Bryne zu sprechen.« Sie fuhr zusammen, als aus dem zerrissenen Kleid mit einemmal ein rotes Abendkleid mit schwarzer und goldener Stickerei am Saum und tiefem Ausschnitt wurde.

Nynaeve saß immer noch da und blickte sie mit großen Augen an. Was hätte sie als Seherin gemacht, wenn sie auf zwei Frauen gestoßen wäre, die sich auf diese Art im Staub balgten? Falls überhaupt, dämpfte die Antwort ihren Zorn ein wenig. Siuan schien es immer noch nicht klarzusein, daß es in *Tel'aran'rhiod* nicht notwendig war, sich den Staub von den Kleidern zu klopfen. Sie zog schnell ihre Finger zurück, mit denen sie begonnen hatte, ihren Zopf wieder zu richten, und stand rasch auf. Bevor sie wieder auf den Beinen war, hing ihr Zopf säuberlich geflochten über die Schulter, und ihr gutes Wollkleid im Stil der Zwei Flüsse sah aus, als sei es gerade eben gewaschen und gebügelt worden.

»Einverstanden«, sagte sie. Hätte sie zwei Frauen in der gleichen Situation erwischt, hätten die ihre eigene Geburt verflucht, noch bevor sie mit ihnen vor der Versammlung der Frauen angekommen wäre. Was war nur in sie gefahren, daß sie wie irgendein idiotischer Mann mit den Fäusten zugeschlagen hatte? Erst das mit Cerandin - sie wollte über diese Episode lieber nicht nachdenken, konnte aber nicht umhin, sie vor sich selbst zuzugeben -, dann Latelle und nun dies.

Würde sie ihren Block damit beseitigen können, daß sie die ganze Zeit über wütend herumlief? Unglücklicherweise - oder vielleicht auch glücklicherweise - verbesserte dieser Gedanke ihre Laune keineswegs. »Wenn wir Unstimmigkeiten haben, können wir ja darüber ... diskutieren.«

»Was, wie ich meine, heißen soll, daß wir uns anschreien«, stellte Siuan trocken fest. »Na ja, immer noch besser als die andere Methode.«

»Wir müßten uns nicht anschreien, wenn Ihr... « Nynaeve atmete tief durch und riß ihren Blick von der anderen los. Es hatte keinen Zweck, von neuem zu beginnen. Doch dann stockte ihr der Atem, und sie dachte so schnell zu Siuan um, daß es schien, sie habe lediglich den Kopf geschüttelt. Sie hoffte jedenfalls, es habe so gewirkt. Nur einen kurzen Moment lang hatte sie in einem Fenster auf der anderen Seite der Straße ein Gesicht gesehen. In ihrem Magen flatterte es. Furcht stieg in ihr auf und Zorn, weil sie sich fürchtete. »Ich denke, wir sollten jetzt zurückkehren«, sagte sie leise.

»Zurück? Ihr sagtet doch, diese schreckliche Brühe würde mich für mindestens zwei Stunden in tiefen Schlaf versenken, und wir haben noch nicht einmal die Hälfte dieser Zeit hier verbracht!«

»Die Zeit verläuft hier anders.« War das Moghedien gewesen? Das Gesicht war so schnell verschwunden, daß es auch jemand gewesen sein konnte, der sich einen Augenblick lang hierher geträumt hatte. Falls es Moghedien gewesen war, durfte die nicht - auf keinen Fall - merken, daß sie sie bemerkt hatte. Sie mußten weg. Furcht und brennender Zorn deswegen. »Ich habe Euch das doch schon erklärt. Ein Tag in *Tel'aran'rhiod* kann eine Stunde in der wachenden Welt bedeuten, oder gerade andersherum. Wir...«

»Es braucht schon etwas mehr, um mich hinters Licht zu führen, Mädchen. Ihr müßt nicht glauben, daß Ihr mich so übers Ohr hauen könnt. Ihr werdet mir alles beibringen, was Ihr die anderen lehrt, so wie abgemacht. Wir können gehen, wenn ich erwache.«

Sie hatten dafür keine Zeit. Falls es Moghedien gewesen war. Siuans Kleid war jetzt aus grüner Seide, die Stola der Amyrlin und ihr Großer Schlangenring waren wieder da, doch zur Abwechslung war der Ausschnitt diesmal beinahe so tief wie bei bestimmten Kleidern, die sie hier schon einmal getragen hatte. Der ringförmige *Ter'Angreal* hing über ihren Brüsten und war jetzt auf irgendeine Art Teil einer Halskette aus geschliffenen Smaragden geworden.

Nynaeve handelte, ohne nachzudenken. Ihre Hand fuhr heraus und packte die Halskette so hart, daß sie sich von

Siuan's Hals löste. Siuan riß die Augen auf, doch sobald der Verschuß zerbrach, verschwand sie, und Halskette sowie Ring schmolzen in Nynaeves Hand dahin. Einen Wimpernschlag lang blickte sie auf ihre leere Hand hinab. Was geschah mit jemanden, den man auf diese Art aus *Tel'aran'rhiod* hinausbeförderte? Hatte sie Siuan in ihren schlafenden Körper zurückgeschickt? Oder wohin sonst? Ins Nichts vielleicht?

Sie wurde von Panik erfaßt. Sie stand einfach nur da und unternahm nichts. In Gedankenschnelle floh sie, und die Welt der Träume schien sich um sie herum völlig zu verändern.

Sie stand auf einer Lehmstraße inmitten eines kleinen Dorfes von Holzhütten, von denen keine mehr als ein Stockwerk besaß. Der Weiße Löwe von Andor wehte an einem hohen Mast, und ein einzelner gemauerter Anlegesteg ragte in einen breiten Fluß hinein, über dem eine Gruppe von großen Vögeln mit langen Schnäbeln in geringer Höhe nach Süden flog. Es kam ihr alles ein wenig bekannt vor, aber sie brauchte doch einen Moment, bis ihr klar wurde, wo sie sich befand: Jurene. In Cairhien. Und dieser Fluß war der Erinin. Hier war es gewesen, wo sie, Egwene und Elayne sich auf der *Pelikan* eingeschifft hatten, einem Schiff, dessen Name genauso fehl am Platz gewesen war wie bei der *Wasserschlange*, und ihre Reise nach Tear fortgesetzt hatten. Das lag alles so fern, als habe sie es vor langer Zeit in einem Buch gelesen.

Warum war sie nach Jurene geflohen? Das war einfach, und sie beantwortete sich diese Frage selbst, kaum daß sie sie in Gedanken ausgesprochen hatte. Jurene war der einzige Ort in *Tel'aran'rhiod*, den sie gut genug kannte, bei dem sie aber auch sicher sein konnte, daß ihn Moghedien nicht kannte. Sie hatten sich hier eine Stunde lang aufgehalten, noch ehe Moghedien etwas von ihrer Existenz geahnt hatte, und sie war sicher, daß weder sie selbst noch Elayne ihn jemals wieder erwähnt hatten, weder in *Tel'aran'rhiod* noch im wachen Zustand.

Doch das führte zu einer anderen Frage. Auf gewisse Weise war es sogar die selbe. Warum ausgerechnet nach Jurene? Warum nicht aus dem Traum heraustreten und im eigenen Bett aufwachen, wenn denn das Geschirrspülen und Bödenschrubben sie nicht derart ausgelaugt hatte, daß sie einfach weiterschliefe? *Ich kann immer noch hinaustreten*. Moghedien hatte sie in Salidar gesehen, falls es Moghedien gewesen war. Also wußte Moghedien nun von Salidar. *Ich kann es Sheriam sagen*. Wie? Zugeben, daß sie Siuan unterrichtete? Man erwartete von ihr, daß sie diese *Ter'Angreal* nur beim Unterricht für Sheriam und die anderen Aes Sedai benutzte. Nynaeve hatte keine Ahnung, wie Siuan an sie herankommen konnte, wenn sie unterrichtet werden wollte. Nein, sie fürchtete sich keineswegs vor weiteren Stunden, die sie bis zu den Ellbogen im heißen Wasser verbringen mußte. Sie hatte Angst vor Moghedien. Der Zorn brannte so heiß in ihrem Magen, daß sie wünschte, sie hätte ein wenig Gansminze aus ihrer Kräutertasche dabei. *Ich habe es so ... so verdammt satt, ständig Angst auszustehen!*

Vor einem der Häuser stand eine Bank. Von ihr aus konnte sie den Anlegesteg und den Fluß überblicken. Also setzte sie sich und betrachtete ihre Lage noch einmal von allen Seiten. Es war lächerlich. Die Wahre Quelle war hier recht blaß geworden. Sie wob sich eine kleine Flamme, die über ihrer Hand flackerte. Sie selbst mochte ja fest und stofflich wirken - jedenfalls in ihren eigenen Augen -, doch durch dieses Feuerchen hindurch konnte sie deutlich den Fluß sehen. Sie band den Strang ab, und die Flamme verblaßte wie feiner Dunst, sobald sie den Knoten fertig hatte. Wie konnte sie Moghedien gegenüberreten, wenn ihr noch die schwächste Novizin in Salidar an Stärke gleichkam oder sogar überlegen war? Deshalb war sie hierher geflohen, statt *Tel'aran'rhiod* zu verlassen. Furcht, und Zorn dieser Furcht wegen, zu wütend, um klar zu denken und sich über die eigene Schwäche klarzuwerden.

Sie würde aus dem Traum heraustreten. Was Siuan auch vorgehabt hatte, hatte sich nun erledigt; sie würde von nun an das gleiche Risiko tragen müssen wie Nynaeve. Der Gedanke an weitere Stunden des Bodenschrubbens ließ ihre Hand sich um den Zopf verkrampfen. Wahrscheinlich nicht nur Stunden, sondern Tage, und nebenbei noch Sheriams Rute spüren. Vielleicht würden sie ihr verbieten, die *Ter'Angreal* wieder zu verwenden, mit deren Hilfe man die Welt der Träume betreten konnte, oder vielleicht überhaupt jeden *Ter'Angreal*. Sie würden sie in Faolains Obhut geben anstatt weiter in die Theodrins. Keine weiteren Untersuchungen mehr an Siuan und Leane, geschweige denn an Logain; vielleicht sogar das Ende ihres Studiums der Heilkunst.

Wütend lenkte sie die Macht und brachte wieder eine kleine Flamme zuwege. Falls sie diesmal etwas größer war, konnte sie das jedenfalls nicht sehen. Das wars ja wohl mit dem Einfall, ihren Zorn zu steigern, in der Hoffnung, es werde helfen. »Ich kann ja wohl nichts anderes mehr tun, als ihnen zu erzählen, daß ich Moghedien getroffen habe«, knurrte sie und riß so hart an ihrem Zopf, daß es schmerzte. »Licht, sie werden mich Faolain übergeben. Da würde ich doch beinahe lieber sterben!«

»Aber es scheint Euch Spaß zu machen, kleine Botengänge für sie zu verrichten.«

Die spöttische Stimme riß Nynaeve von der Bank hoch, als habe sie unvermittelt eine Hand auf ihrer Schulter verspürt. Moghedien stand mitten auf der Straße, ganz in Schwarz gekleidet, und schüttelte bei diesem Anblick den Kopf. Mit aller Kraft wob Nynaeve eine Abschirmung aus dem Element Geist und schleuderte sie zwischen die andere und *Saidar*. Besser: Sie versuchte die Abschirmung dorthin zu schleudern, doch es war, als wolle sie einen Baum mit einer Papieraxt fällen. Moghedien lächelte doch tatsächlich, bevor sie sich dazu herabließ, Nynaeves Gewebe zu durchtrennen, und das so beiläufig, als wische sie sich ein Beißmich aus dem Gesicht. Nynaeve blickte sie wie vom Schlag getroffen an. Nach alledem nun dies. Die Eine Macht - nutzlos. All der Zorn, der in ihr kochte - nutzlos. All ihre Pläne, ihre Hoffnungen - nutzlos. Moghedien machte sich gar nicht erst die Mühe, zurückzuschlagen. Sie wob noch nicht einmal eine eigene Abschirmung. Sie schien nur Verachtung für Nynaeves Fähigkeiten zu empfinden.

»Ich fürchtete schon, daß Ihr mich gesehen habt. Ich war unvorsichtig, als ich zusah, wie Ihr und Siuan begannt, Euch gegenseitig umzubringen. Mit bloßen Händen.« Moghedien lachte ein wenig herablassend. Sie webte etwas, und das völlig ungerührt, denn sie hatte keinen Grund zur Eile. Nynaeve wußte nicht, was sie webte, doch sie hätte am liebsten losgeschrien. Der Zorn kochte in ihr, doch die Furcht lahmte ihren Verstand und ließ ihre Füße am Boden kleben. »Manchmal glaube ich, ihr alle seid einfach viel zu unwissend, um überhaupt ausgebildet zu werden, Ihr und die frühere *Amyrlin* und der ganze Rest. Aber ich kann nicht zulassen, daß Ihr mich verrätet.« Dieses Gewebe griff nun nach ihr. »Es ist an der Zeit, Euch endlich meiner Sammlung hinzuzufügen, wie mir scheint.«

»Halt, Moghedien!« schrie Birgitte.

Nynaeves Mund stand offen. Es war tatsächlich Birgitte, wie sie früher aussah, in ihrem kurzen weißen Mantel und den gelben Pumphosen, den kunstvoll geflochtenen goldenen Zopf nach vorn über eine Schulter gelegt und einen silbernen Pfeil auf den silbernen Bogen aufgelegt. Das war doch unmöglich! Birgitte war kein Teil *Tel'aran'rhiods* mehr. Sie war in Salidar und bewachte die trotz der bereits aufgegangenen Sonne schlafenden Körper Nynaeves und Siuans, damit sie niemand entdeckte und unbequeme Fragen stellte.

Moghedien war so überrascht, daß ihre soeben gewebten Stränge verschwanden. Ihre Überraschung hielt jedoch nur einen Augenblick lang an. Der schimmernde Pfeil verließ Birgittes Bogen - und verdampfte. Der Bogen selbst verdampfte. Etwas schien die Schützin zu packen, riß ihre Arme senkrecht nach oben und hob sie in die Luft. Mit einem Ruck wurde sie zusammengeschnürt und hing nun an Hand- und Fußgelenken einen Fuß über dem Boden.

»Ich hätte an die Möglichkeit Eures Auftauchens denken sollen.« Moghedien wandte Nynaeve den Rücken zu, um näher an Birgitte heranzutreten. »Gefällt es Euch, wieder Fleisch zu sein? Ohne Gaidal Cain?«

Nynaeve dachte daran, die Macht zu gebrauchen. Aber was sollte sie damit anstellen? Einen Dolch weben, der womöglich noch nicht einmal die Haut dieser Frau zu ritzen vermochte? Feuer weben, das selbst ihren Rock nicht versengen würde? Moghedien wußte, wie sinnlos das alles wäre. Sie behielt sie nicht einmal im Auge. Wenn sie den Strom aus Geist zu der im Bernstein schlafenden Frau unterbrach, würde sie in Salidar erwachen und könnte alle warnen. Ihr Gesicht verzog sich, und sie war den Tränen nah, als sie zu Birgitte hinübersah. Die Frau mit dem goldenen Haar hing in der Luft und blickte Moghedien trotzig an. Moghedien dagegen musterte sie wie eine Schnitzerin einen Holzblock.

Alles hängt jetzt an mir, dachte Nynaeve. Und ich bin so hilflos, als könnte ich überhaupt nicht mit der Macht umgehen. Alles hängt an mir.

Auch nur einen Fuß anzuheben war, als zöge man ihn aus knietiefem Schlamm. Der zweite taumelnde Schritt fiel ihr nicht leichter. In Richtung Moghedien. »Tut mir nichts«, rief Nynaeve weinerlich. »Bitte! Tut mir nichts!« Es überlief sie eiskalt. Birgitte war verschwunden. An ihrer Stelle stand ein Kind von vielleicht drei oder vier Jahren, mit einem kurzen weißen Mantel und gelben Pumphosen bekleidet, und spielte mit einem silbernen Spielzeugbogen. Das Kind warf mit einer kurzen Bewegung seinen goldenen Zopf nach hinten, zielte mit dem Bogen spielerisch auf Nynaeve und kicherte. Dann steckte es einen Finger in den Mund, als sei es nicht sicher, ob es etwas falsch gemacht hatte. Nynaeve fiel auf die Knie. Es war Schwerstarbeit, in ihren Röcken voranzukriechen, aber sie wäre wohl kaum in der Lage gewesen, sich auf den Beinen zu halten. Irgendwie brachte sie es jedenfalls fertig, streckte dann bittend eine Hand nach Moghedien aus und wimmerte: »Bitte. Tut mir nichts.

Bitte. Fügt mir keine Schmerzen zu.« Immer und immer wieder, während sie sich zu der Verlorenen hinschleppte wie ein sterbender Käfer, der durch den Staub krabbelt.

Moghedien sah ihr schweigend zu, bis sie schließlich sagte: »Ich hatte ursprünglich geglaubt, Ihr wäret um einiges stärker. Jetzt bemerke ich, wie sehr mir Euer Anblick gefällt, wenn Ihr so auf den Knien liegt. Das ist jetzt nahe genug, Mädchen. Nicht, daß ich glaubte, Ihr hättet genug Mut, um zu versuchen, *mir* die Haare auszureißen...« Der Einfall schien sie zu erheitern.

Nynaeves Hand befand sich nur eine Spanne von Moghedien entfernt. Das mußte einfach nahe genug sein. Alles hing nur an ihr. Und an *Tel'aran'rhiod*. Das Bild formte sich in ihrem Kopf, und da war es: ein silbriges Armband an ihrem ausgestreckten Unterarm, mit einer silbrigen Leine, die bis zu dem ebenso silbrigen Halsband an Moghediens Hals reichte. Sie hielt das Bild in ihrem Kopf fest, nicht nur den *A'dam*, sondern Moghedien, die ihn trug, Moghedien und den *A'dam* als Teil *Tel'aran'rhiods*, den sie ganz nach ihren Wünschen gestaltete. Sie wußte in ungefähr, was sie zu erwarten hatte. Sie hatte einst in Falme selbst das Armband eines *A'dam* getragen. Auf diese seltsame Weise war sie sich Moghediens ebenso bewußt wie ihres eigenen Körpers, ihrer eigenen Gefühle. Zwei Menschen, jeder für sich, und doch befanden sich beide in ihrem Kopf. Etwas anderes hatte sie sich bestenfalls erhofft, weil Elayne fest behauptet hatte, es treffe zu: Das Ding war tatsächlich eine Verbindung, verknüpfte sie beide. Sie konnte die Wahre Quelle *durch* die andere hindurch wahrnehmen.

Moghediens Hand fuhr an das Halsband, und vor Schreck weiteten sich ihre Augen. Wut und Schreck. Zuerst mehr Wut als Angst. Nynaeve fühlte das, als seien es ihre eigenen Gefühle. Moghedien wußte mit Sicherheit, was Leine und Halsband zu bedeuten hatten, aber trotzdem versuchte sie, die Macht zu lenken. Gleichzeitig spürte Nynaeve eine leichte Veränderung in ihrem Innern, im *A'dam*, während die andere sich bemühte, *Tel'aran'rhiod* dem eigenen Willen zu unterwerfen. Moghediens Versuch zu unterbinden war einfach. Der *A'dam* stellte eine Verbindung her, und sie hatte die Kontrolle in der Hand. Dieses Bewußtsein machte es ihr leicht. Nynaeve wollte nicht, daß diese Stränge gelenkt wurden, also wurden sie nicht gelenkt. Moghedien hätte genausogut versuchen

können, einen Berg mit bloßen Händen aufzuheben. Die Angst überwältigte den Zorn.

Nynaeve stand auf und formte das entsprechende Bild in ihrem Geist. Sie stellte sich nicht nur Moghedien mit dem Halsband des *A'dam* vor, nein, sie *wußte*, daß Moghedien an der Leine hing, wußte es genauso eindeutig, wie sie ihren eigenen Namen kannte. Dieses Gefühl der Veränderung, das ihr so auf der Haut kribbelte, verging trotzdem nicht. »Hört auf damit«, befahl sie in scharfem Ton. Der *A'dam* bewegte sich nicht, schien aber kaum wahrnehmbar zu zittern. Sie stellte sich Nesseln vor, die von den Schultern bis zu den Knien über den Körper der anderen strichen. Moghedien schauderte und atmete krampfhaft aus. »Hört auf damit, sage ich, oder Ihr werdet Schlimmeres verspüren.« Die Veränderung hörte auf. Moghedien beobachtete sie wachsam. Sie hielt immer noch das silbrige Halsband mit einer Hand und machte den Eindruck, als stünde sie auf Zehenspitzen bereit, davonzulaufen.

Birgitte - das Kind, das Birgitte war oder gewesen war - stand da und musterte sie beide neugierig. Nynaeve stellte sie sich als erwachsene Frau vor und konzentrierte sich. Das kleine Mädchen steckte den Finger wieder in den Mund und begann, den Spielzeugbogen zu betrachten. Nynaeve atmete zornig und schnell. Es war schwierig, etwas abzuändern, was jemand anders bereits festhielt. Und obendrein hatte Moghedien auch noch behauptet, sie könne solche Veränderungen endgültig machen. Aber was sie getan hatte, konnte sie selbst auch wieder aufheben. »Stellt ihren vorherigen Zustand wieder her.«

»Wenn Ihr mich freilaßt, werde ich...«

Nynaeve dachte wieder an die Nesseln, und diesmal berührten sie die Haut der anderen nicht nur leicht. Moghedien zog die Luft durch zusammengebissene Zähne ein und bebte wie ein Laken im Sturm.

»Das«, stellte Birgitte fest, »war das Beängstigendste, was mir jemals passiert ist.« Sie war wieder sie selbst, wie zuvor mit Kurzmantel und Pumphosen, doch Bogen und Köcher fehlten. »Ich war wirklich ein Kind, aber zur gleichen Zeit befand ich mich - mein eigentliches Ich - wie eine imaginäre Gestalt irgendwo im Hinterkopf dieses kleinen Mädchens. Und mir war das bewußt. Ich wußte, ich würde einfach nur zuschauen, was geschah, und spielen...« Sie warf mit einem Ruck den goldenen Zopf nach hinten und blickte Moghedien bitter an.

»Wie bist du hierhergekommen?« fragte Nynaeve. »Ich bin dir dankbar dafür, aber ... wie konnte das sein?«

Birgitte warf Moghedien einen weiteren harten Blick zu, öffnete dann den Mantel und faßte am Hals unter ihre Bluse. Sie zog den verdrehten Steinring an seiner Lederschnur hervor. »Siuan ist aufgewacht. Nur einen Augenblick lang, und sicher war sie nicht ganz klar. Aber eben lang genug, um sich zu beklagen, daß du ihr dieses Ding abgenommen hättest. Als du dann nicht gleich nach ihr aufgewacht bist wußte ich, daß etwas nicht stimmte. Also habe ich den Ring genommen und den Rest deines Gebräus für Siuan getrunken.«

»Es war doch kaum etwas übrig. Nur der Satz wahrscheinlich.«

»Genug jedenfalls, um einschlafen zu können. Übrigens, es schmeckt scheußlich! Danach war alles so leicht wie die Suche nach Federtänzern in Shiotu. Es war eigentlich so, als wäre ich noch...« Birgitte schwieg und warf Moghedien noch einmal einen bitterbösen Blick zu. Der silberne Bogen erschien in ihrer Hand und ein Köcher voll silberner Pfeile an ihrer Hüfte, doch nach einem Augenblick verschwand beides wieder. »Vorbei ist vorbei, und die Zukunft liegt vor mir«, sagte sie entschlossen. »Es überraschte mich kein bißchen, festzustellen, daß sich gleich zwei hier befanden, die beide genau wußten, daß sie in *Tel'aran'rhiol* waren. Es war mir klar, wer die andere sein mußte, und als ich ankam und euch beide erblickte... Es schien so, als habe sie dich bereits in ihrer Gewalt, aber ich hoffte, daß dir etwas einfallen würde, wenn ich sie nur lange genug ablenkte.«

Nynaeve schämte sich im Innersten. Sie hatte daran gedacht, Birgitte hier im Stich zu lassen. Bevor sie auf die andere Lösung gekommen war, hatte sie sich das wirklich überlegt. Nur ganz kurz freilich, und sie hatte den Gedanken auch sofort wieder verworfen, aber ableugnen konnte sie ihn nicht. Was für ein Feigling sie doch war. Bestimmt kannte Birgitte solche Momente überhaupt nicht, wo die Angst sie so beherrschte... »Ich...« Ein schwacher Geschmack nach gekochtem Katzenfarn und zerstoßenem Mavinsblatt. »Ich wäre beinahe geflohen«, sagte sie mit schwacher Stimme. »Ich hatte solche Angst, daß mir die Zunge am Gaumen klebte. Beinahe wäre ich geflohen und hätte dich im Stich gelassen.«

»Ach?« Nynaeve wand sich innerlich vor Scham, als Birgitte sie nachdenklich ansah. »Aber du hast es nicht getan, ja? Ich hätte schießen sollen, bevor ich schrie, aber ich habe es niemals fertiggebracht, jemanden einfach hinterrücks zu töten. Selbst bei ihr nicht. Aber es ist ja alles noch einmal gutgegangen. Was wollen wir jetzt mit ihr machen?«

Moghedien schien mittlerweile ihre Angst überwunden zu haben. Sie ignorierte das silbrige Halsband und beobachtete Nynaeve und Birgitte, als wären *sie* die Gefangenen und nicht sie selbst, und als überlege sie, was mit ihnen geschehen solle. Abgesehen von einem gelegentlichen Zucken ihrer Hände, als wolle sie sich kratzen, wo ihre Haut sich an die Nesseln erinnerte, schien sie ganz die schwarzgekleidete Gelassenheit selbst. Nur durch den *A'dam* spürte Nynaeve, daß die Frau Angst hatte, innerlich fast wimmerte, aber sie unterdrückte das, und Nynaeve empfing das Gefühl nur ganz schwach. Sie wünschte sich, das Ding könnte ihr nicht nur die Gefühle, sondern auch die Gedanken Moghediens vermitteln. Andererseits war sie ausgesprochen froh darüber, daß sie nicht in dem Verstand hinter diesen kalten, dunklen Augen steckte.

»Bevor Ihr über ... drastische Maßnahmen nachdenkt«, sagte Moghedien, »möchte ich Euch zu bedenken geben, daß ich viel weiß, was Euch nützlich wäre. Ich habe die anderen Auserwählten beobachtet und kenne ihre Pläne. Ist das nichts wert?«

»Berichtet mir davon, und ich werde entscheiden, was es wert ist, falls überhaupt«, sagte Nynaeve. Was konnte sie nur mit der Frau anfangen?

»Lanfear, Graendal, Rahvin und Sammael haben sich zusammengeschlossen und gehen gemeinsam vor.«

Nynaeve zog kurz an der Leine, so daß die andere ins Taumeln kam. »Das weiß ich. Erzählt mir etwas Neues.« Sie war hier wohl ihre Gefangene, aber dieser *A'dam* existierte nur in *Tel'aran'rhiod*.

»Wißt Ihr, daß sie Rand al'Thor dazu verleiten, Sammael anzugreifen? Aber wenn er das tut, wird er auch die anderen dort vorfinden, denn sie versuchen, ihn gemeinsam in die Falle zu locken. Zumindest Graendal und Rahvin werden dort sein. Ich glaube, daß Lanfear ihr eigenes Spiel spielt, von dem die anderen nichts ahnen.«

Nynaeve tauschte einen besorgten Blick mit Birgitte. Rand mußte davon erfahren. Und das würde er auch, sobald Elayne und sie heute abend mit Egwene gesprochen hatten. Falls sie es fertigbrachten, den *Ter'Angreal* lange genug in die Finger zu bekommen. »Vorausgesetzt natürlich«, murmelte Moghedien, »daß er lange genug überlebt, um sie dort vorzufinden.«

Nynaeve packte die Leine dort, wo sie am Halsband festgemacht war, und zog das Gesicht der Verlorenen ganz nahe an das ihre heran. Die dunklen Augen begegneten ihrem Blick ohne Ausdruck, doch durch den *A'dam* konnte sie Zorn fühlen und die Angst, die in dieser Frau emporstieg und wieder verflog. »Jetzt hört Ihr mir mal gut zu. Glaubt Ihr, ich wüßte nicht warum Ihr vorgebt, so bereitwillig mit mir zusammenarbeiten zu wollen? Ihr glaubt, wenn Ihr nur lange genug auf mich einredet, werde ich irgendeinen Fehler begehen und Ihr könnt entkommen. Und Ihr glaubt, je länger wir miteinander sprechen, desto schwerer wird es mir fallen, Euch zu toten.« Soviel stimmte auf jeden Fall. Jemanden kaltblütig zu töten, selbst eine der Verlorenen, wäre schwierig, und sie würde das möglicherweise nicht fertigbringen. Was sollte sie bloß mit ihr anfangen?

»Aber Ihr sollt folgendes wissen. Ich werde nicht zulassen, daß Ihr Dinge nur andeutet. Falls Ihr versucht, etwas vor mir zurückzuhalten, werde ich all das mit Euch machen, was Ihr mir zgedacht hattet.« Grauen kroch durch die Leine zu ihr herüber, als schrie Moghediens Verstand markerschütternd. Vielleicht wußte sie doch nicht soviel über diese *A'dam*, wie Nynaeve geglaubt hatte. Möglich, daß sie sogar annahm, Nynaeve könne ihre Gedanken lesen, wenn sie sich Mühe gab. »Also, wenn Ihr etwas von einer Bedrohung für Rand wißt, die noch vor Sammael und den anderen zum Tragen kommt, dann sagt es mir. Jetzt sofort!«

Nun brach ein wahrer Redeschwall aus Moghedien hervor, und zwischendurch stieß immer wieder ihre Zunge heraus, um die Lippen zu befeuchten. »Al'Thor hat vor, Rahvin anzugreifen. Heute. Heute morgen. Weil er glaubt, Rahvin habe Morgase getötet. Ich weiß nicht, ob das stimmt, aber al'Thor glaubt es jedenfalls.

Aber Rahvin hat Lanfear noch nie vertraut. Er hat überhaupt noch nie einem der anderen getraut. Warum sollte er auch? Er glaubte, all das könne auch eine Falle sein, die man ihm stellen wolle, und so hat er eine eigene Falle aufgebaut. Er hat in ganz Caemlyn Warngewebe ausgelegt die ihm sofort sagen, wenn ein Mann auch nur einen Funken der Macht benützt. Al'Thor wird blind in diese Falle hineinlaufen. Bestimmt ist das jetzt schon geschehen. Ich glaube, er hatte vor, gleich bei Sonnenaufgang Cairhien zu verlassen. Ich hatte nichts damit zu tun. Das ist nicht mein Werk. Ich...«

Nynaeve wollte, daß sie aufhörte. Der Angstschweiß, der das Gesicht der Frau glänzen ließ, machte sie krank, und dann noch dieser um Gnade bittenden Stimme lauschen zu müssen... Sie wollte schon anfangen, einen Strang der Macht zu weben, um Moghediens Zunge zu fesseln, doch dann lächelte sie. Sie war ja direkt mit Moghedien verknüpft und konnte die andere beherrschen. Moghedien quollen fast die Augen heraus, als sie selbst die Stränge wob, die ihren eigenen Mund verschlossen, und sie diese dann abnabelte. Nynaeve fügte auch noch etwas hinzu, um ihr die Ohren zu verschließen, und dann wandte sie sich an Birgitte. »Was denkst du?«

»Elayne wird das Herz brechen. Sie liebt ihre Mutter.«

»Das weiß ich!« Nynaeve atmete erst einmal tief durch. »Ich werde mit ihr weinen, und jede Träne wird ernst gemeint sein, aber jetzt muß ich mir über Rand Gedanken machen. Ich denke, sie hat die Wahrheit gesagt. Ich konnte es beinahe spüren.« Sie packte die silbrige Leine unterhalb ihres Armbands und schüttelte sie. »Vielleicht ist es so, und vielleicht war es nur Einbildung. Was glaubst du?«

»Daß sie die Wahrheit gesagt hat. Sie war noch nie besonders tapfer, wenn sie nicht eindeutig die Überlegene war oder glaubte, sich entsprechende Vorteile verschaffen zu können. Und du hast ihr auf jeden Fall Angst eingejagt!«

Nynaeve verzog das Gesicht. Jedes Wort Birgittes brachte eine weitere Zornblase in ihrem Bauch hervor. Sie war noch nie besonders tapfer, wenn sie nicht eindeutig die Überlegene war. Das konnte auch auf sie zutreffen.

Sie hatte Moghedien mächtig Angst eingejagt. Das war richtig, und sie hatte jedes Wort ernst gemeint, das sie gesagt hatte. Aber jemanden zu verprügeln, wenn es sein mußte, war eben doch nicht das gleiche, wie jemandem mit Folter zu drohen, zu spüren, wie man jemanden liebend gern gefoltert hätte. Das war selbst im Falle Moghediens eine ganz andere Sache. Und nun stand sie da und versuchte, etwas zu umgehen, von dem sie wußte, daß sie es tun mußte. Nicht sehr tapfer, es sei denn, sie war so eindeutig überlegen, daß sie nichts zu fürchten hatte. Diesmal brachte sie selbst die Zornblase hervor. »Wir müssen nach Caemlyn. Ich jedenfalls. Mit ihr. In meinem Zustand bin ich wahrscheinlich nicht einmal stark genug, um mit Hilfe der Macht ein Blatt Papier zu zerreißen, aber durch den *A'dam* kann ich mir ihre Kraft zunutze machen.«

»Du wirst aber nicht in der Lage sein, von *Tel'aran'rhiod* aus etwas in der wachenden Welt zu beeinflussen«,

sagte Birgitte ruhig.

»Das weiß ich! Ich weiß, aber ich muß doch etwas unternehmen.«

Birgitte legte den Kopf in den Nacken und lachte schallend. »O Nynaeve, es beschämt mich ja so, mit einem Feigling wie dir etwas zu tun zu haben.« Mit einemmal riß sie überrascht die Augen auf. »Es war wirklich nicht mehr viel von deinem Schlaftrunk übrig. Ich glaube, ich wa...« Mitten im Wort war sie plötzlich verschwunden.

Nynaeve atmete tief ein und löste die Stränge um Moghedien. Oder besser, sie ließ Moghedien das tun.

Beim Benützen des *A'dams* war das wirklich schwer zu unterscheiden. Sie wünschte, Birgitte wäre noch da. Ein zweites Paar Augen. Eine, die *Tel'aran'rhiod* wahrscheinlich besser kannte, als sie es jemals kennen würde. Eine, die tapfer und mutig war. »Wir machen einen kleinen Ausflug, Moghedien, und Ihr werdet mir mit aller Euch zur Verfügung stehenden Kraft helfen. Falls ich durch irgend etwas überrascht werde... Es genügt wohl, Euch zu sagen, daß alles, was derjenigen zustößt, die dieses Armband trägt, auch der mit dem Halsband zustoßen wird. Nur etwa zehnmal so stark.« Moghediens kreidebleiches Gesicht zeigte deutlich, daß sie ihr glaubte. Und das war auch gut so, denn sie hatte ihr die Wahrheit gesagt.

Noch ein tiefer Atemzug, und Nynaeve begann im Geist das Bild des einzigen Orts in Caemlyn aufzubauen, den sie gut genug kannte, um sich daran zu erinnern: den Königspalast, in den Elayne sie mitgenommen hatte. Dort mußte sich Rahvin befinden. Aber in der wachenden Welt, nicht in der Welt der Träume. Trotzdem mußte sie etwas unternehmen. Ihre Umgebung in *Tel'aran'rhiod* veränderte sich.



*Verbrannte Fäden*

Rand blieb stehen. Ein langer Rußfleck an der Wand des Korridors bezeichnete die Fläche, an der ein halbes Dutzend wertvoller Wandbehänge zu Asche verbrannt waren. An einem weiteren züngelten schon die Flammen empor. Von einer Anzahl kostbar eingelegter Truhen und Tische waren nur noch qualmende Reste zu sehen. Er hatte das nicht verursacht. Dreißig Schritt weiter lagen Männer in roten Uniformjacken mit Brustharnischen und Gitterhelmen vom Todeskampf verkrümmt auf den weißen Fußbodenfliesen, die nutzlosen Schwerter noch in den Händen. Ebenfalls nicht sein Werk. Rahvin hatte rücksichtslos das Leben seiner eigenen Leute geopfert, um Rand zu erreichen. Seine Angriffsaktionen waren klug und durchdacht gewesen, genau wie seine Rückzugsmanöver, aber von dem Augenblick an, da er aus dem Thronsaal geflohen war, hatte er sich Rand bestenfalls einen Augenblick lang selbst zum Kampf gestellt, so lange, wie er brauchte, um zuzuschlagen und wieder zu fliehen. Rahvin war stark, vielleicht sogar genauso stark wie Rand, und darüber hinaus viel erfahrener, doch Rand hatte den *Angreal*, den fetten kleinen Mann, in der Tasche, und Rahvin besaß keinen.

Der Korridor war ihm in zweifacher Hinsicht vertraut; zum einen, weil er ihn schon früher einmal gesehen hatte, zum anderen, weil ihn die Erinnerung an einen sehr ähnlichen quälte.

Ich bin an dem Tag mit Elayne und Gawyn hier durchgekommen, als ich Morgase kennenlernte. Der Gedanke schlitterte schmerzhaft über die Oberfläche des Nichts. Im Innern war er vollkommen kalt und gefühllos. Saidin tobte und brannte, doch er war eiskalt und gelassen.

Und ein weiterer Gedanke kam hoch wie ein Dolchstoß. *Sie hat auf dem Boden eines Korridors wie diesem gelegen, das goldene Haar ausgebreitet, als schliefe sie. Ilyena Sonnenhaar. Meine Ilyena.*

Auch Elaida war an jenem Tag anwesend gewesen. *Sie hat den Schmerz, den ich mit mir bringe, vorhergesagt. Sie erkannte die Dunkelheit in mir, jedenfalls einiges davon. Genügend.*

Ilyena, ich wußte nicht, was ich tat. Ich war wahnsinnig! Ich bin wahnsinnig. O Ilyena!

Elaida wußte es - zumindest einiges -, aber nicht einmal das hat sie vollständig erzählt. Sie hätte es besser tun sollen.

O Licht, gibt es denn keine Vergebung? Was ich tat, richtete ich im Wahn an. Gibt es für mich keine Gnade?

Hätte Gareth Bryne alles erfahren, er hätte mich getötet. Morgase hätte meine Hinrichtung angeordnet. Morgase wäre noch am Leben. Mat. Moiraine. Wie viele könnten noch leben, wäre ich gestorben?

Ich habe all diese Qual verdient. Ich verdiene es, endgültig zu sterben. O Ilyena, ich verdiene den Tod. Ich verdiene den Tod.

Stiefelschritte hinter ihm. Er wirbelte herum.

Sie kamen keine zwanzig Schritt von ihm entfernt aus einem breiten Korridor heraus, der den kreuzte, in dem er sich befand, zwei Dutzend Männer in Harnisch und Helm und mit den roten Uniformröcken und weißen Kragen der Garde der Königin. Allerdings besaß Andor jetzt keine Königin mehr, und diese Männer hatten ihr zu ihren Lebzeiten auch nicht gedient. Ein Myrddraal führte sie an. Sein blasses, augenloses Gesicht wirkte ekelhaft, wie etwas, das man unter einem Felsblock findet, und die sich überlappenden schwarzen Metallschuppen seiner Rüstung erhöhten noch den Eindruck des Schlangenhaften, genau wie die geschmeidigen Bewegungen. Der schwarze Umhang hing reglos herunter, wie er sich auch bewegte. Der Blick der Augenlosen brachte Angst mit sich, doch Angst war ein sehr entferntes Gefühl im Nichts. Sie zögerten, als sie ihn erblickten. Dann hob der Halbmensch sein Schwert mit der schwarzen Klinge. Die Männer, die noch nicht blankgezogen hatten, legten nun die Hände auf die Hefte ihrer Schwerter.

Rand - er glaubte jedenfalls, das sei sein Name -gebrauchte die Macht auf eine Weise, wie er sie noch nie gebraucht hatte, soweit er sich erinnern konnte.

Männer und Myrddraal erstarrten, wie sie dastanden. Weißer Raunreif bildete sich in einer dicken Schicht auf ihnen, und er dampfte ähnlich wie Mats Stiefel. Der erhobene Arm des Myrddraal brach mit einem lauten Knacken ab. Als er auf die Bodenfliesen aufschlug, zersplitterten Arm und Schwert.

Rand spürte die Kälte - ja, so hieß er wirklich; Rand -, die wie ein Messer zubiß, als er an ihnen vorbei und in den Korridor hineinschritt aus dem sie gekommen waren. Kalt, aber wärmer als *Saidin*..

Ein Mann und eine Frau kauerten verängstigt an einer Wand, Diener in rotweißer Livree, beide fast schon mittleren Alters. Sie klammerten sich schuttsuchend aneinander. Als sie Rand erblickten - da gehörte noch etwas

zum Namen, nicht nur Rand -, wollte sich der Mann erheben, der sich noch eben vor der von dem Myrddraal geführten Bande ängstlich versteckt hatte, aber die Frau hielt ihn am Ärmel zurück.

»Geht in Frieden«, sagte Rand und streckte seine Hand aus. Al'Thor. Ja, Rand al'Thor. »Ich werde Euch nichts antun, aber Ihr könntet verletzt werden, wenn Ihr hierbleibt.«

Die braunen Augen der Frau weiteten sich, und sie wäre zusammengebrochen, hätte der Mann sie nicht aufgefangen. Sein schmaler Mund bewegte sich unablässig, als bete er, könne die Worte aber nicht herausbringen.

Rand blickte hinunter, um zu sehen, was den Mann so erschreckte. Seine Hand war weit genug aus dem Ärmel gerutscht, um den Drachenkopf mit der goldenen Mähne freizulegen, der ein Teil seiner Haut war. »Ich werde Euch nichts tun«, sagte er noch einmal, ging weiter und ließ sie dort zurück. Er mußte sich um Rahvin kümmern, mußte Rahvin töten. Und dann?

Kein Geräusch außer dem Knarren seiner Stiefelsohlen auf den Fliesen. Und tief in seinem Kopf murmelte ein schwaches Stimmchen traurig etwas von Ilyena und Vergebung. Er strengte alle Sinne an, um festzustellen, ob Rahvin die Macht benutzte, ob sich der Mann mit Energie aus der Wahren Quelle vollzog. Nichts. *Saidin* versengte seine Knochen, ließ sein Fleisch erfrieren, brannte in seine Seele hinein, aber von außen her war es schwierig, so etwas festzustellen, bis man nahe genug war. Ein Löwe im hohen Gras, so hatte Asmodean es einst beschrieben. Ein räudiger Löwe. Sollte er Asmodean der Liste jener hinzufügen, die nicht hätten sterben sollen? Oder Lanfear? Nein. Nicht...

Er hatte nur den Bruchteil einer Sekunde der Vorwarnung, um sich platt auf den Boden zu werfen; eine hauchdünne Scheibe Zeit zwischen dem urplötzlichen Wissen, daß Stränge der Macht verwoben wurden, und einem armdicken Strahl weißen Lichts, flüssigen Feuers, der die Wand durchschnitt und wie eine Schwertklinge hindurch schoß, wo sich sein Brustkorb befunden hatte. Wo dieser Strahl im Korridor auftraf, hörten Wände und Stuckfriese, Türen und Wandbehänge einfach auf zu existieren. Durchtrennte Wandteppiche, Steinbrocken und Gips regneten auf den Fußboden herab.

Also keine Spur von der Furcht der Verlorenen vor dem Gebrauch des Baalsfeuers. Wer hatte ihm das gesagt? Moiraine. Sie hätte es sicherlich verdient gehabt, weiterzuleben.

Baalsfeuer erstrahlte aus seinen Händen. Ein gleißendweißer Lichtbalken, der in die Richtung wies, aus der jener andere Strahl kam. Dieser erlosch, als der seine die Wand durchdrang und purpurne Lichtreflexe in seinen Augen hinterließ. Er ließ seinen Strahl wieder verlöschen. Hatte er es endlich geschafft?

Also stand er etwas mühsam auf und lenkte einen Strang aus Luft, der die kaputten Türen mit solcher Gewalt aufbrach, daß ihre Reste aus den Scharnieren gefetzt wurden. Der Raum dahinter war leer. Es war eine Art von Wohnzimmer, in dem man einige Stühle vor einem mächtigen Marmorkamin aufgestellt hatte. Sein Baalsfeuer hatte einen Teil eines Torbogens herausgeschnitten, der in einen kleinen Innenhof mit einem Springbrunnen führte, und auch noch einen Teil der Säulen aus den Arkaden jenseits des Brunnens. Rahvin war allerdings nicht auf diesem Weg geflohen, noch war er in diesem Baalsfeuerstrahl ums Leben gekommen. Ein Rückstand lag noch in der Luft, ein verblassender Überrest verwobener Stränge aus *Saidin*. Rand erkannte das wohl. Es unterschied sich von dem Tor, das er benützt hatte, um nach Caemlyn zu kommen, oder von dem Kurzen Weg, durch den er in den Thronsaal gekommen war. Es war ihm mittlerweile klar, was er da gewoben hatte. Doch in Tear hatte er bereits einmal einen solchen Weg erlebt, wie ihn Rahvin gewählt hatte, und er hatte ihn dort selbst schon einmal benützt.

Jetzt wob er die gleiche Art von Strängen. Ein Tor, oder zumindest eine Öffnung, ein Loch in der Wirklichkeit.

Auf der anderen Seite gab es diesmal keine Schwärze. Es war sogar so, daß er den Übergang überhaupt nicht bemerkt hätte, wäre da nicht sein Wissen um diesen Weg gewesen und hätte er nicht das Gewebe wahrnehmen können. Vor ihm lagen die gleichen Torbögen, die auf den gleichen Innenhof mit dem gleichen Springbrunnen führten, und dahinter die gleichen Arkaden. Die durch sein Baalsfeuer sauber herausgeschnittenen Teile tauchten einen Moment lang wieder auf, füllten die Lücken, und verschwanden dann wieder. Wo immer dieses Tor hinführte, es war auf jeden Fall ein anderer Ort, eine Art Spiegelbild des Königlichen Palastes, so wie es damals ein Spiegelbild des Steins von Tear gewesen war. Er bedauerte ein wenig, nie mit Asmodean darüber gesprochen zu haben, als er noch die Möglichkeit dazu hatte, aber er hatte es nicht fertiggebracht, mit irgend jemanden über jenen Tag zu sprechen. Es war auch nicht so wichtig. An jenem Tag hatte er *Callandor* in der Hand getragen, aber der kleine *Angreal* in seiner Tasche hatte sich heute als ausreichend erwiesen, um Rahvin mehrfach in die Flucht zu schlagen.

Er trat schnell hindurch, löste das Gewebe auf und eilte über den Hof, während sich das Tor auflöste. Rahvin hätte diesen Eingang spüren können, wäre er nahe und aufmerksam genug. Der fette kleine Steinmann bedeutete noch nicht daß er stehenbleiben und auf einen Angriff warten konnte.

Kein Lebenszeichen, wenn er von seiner eigenen Anwesenheit und der einer Fliege absah. So war es auch in Tear gewesen. Die Lampen auf den hohen Ständern in den Fluren waren nicht angezündet und ihre weißen Dochte hatten überhaupt noch nie eine Flamme getragen. Trotzdem herrschte überall, in jedem auch noch so dunklen Flur, eine gewisse Helligkeit, ein Lichtschein, der von überall und nirgends zu kommen schien. Manchmal verschoben sich diese Lampen, wie auch andere Gegenstände. Im Zeitraum zwischen einem Blick und dem nächsten auf die gleiche Stelle konnte sich eine Lampe auf ihrem hohen Ständer um einen Fuß verschoben haben und eine Vase in ihrer Nische um einen Fingerbreit. Kleinigkeiten nur, als habe jemand diese Dinge bewegt, während er in eine

andere Richtung blickte. Wo immer er sich hier befinden mochte, es war auf jeden Fall ein seltsamer Ort.

Als er unter weiteren Arkaden hindurchschritt und nach Spuren von Rahvins Geweben suchte, fiel ihm mit einemmal auf, daß er die Stimme in seinem Kopf, die um Ilyena weinte, nicht mehr vernommen hatte, seit er das Baalsfeuer hervorgebracht hatte. Vielleicht hatte er auf irgendeine Art Lews Therin aus seinem Kopf verjagt?

Gut. Er blieb am Rande eines der Gärten stehen. Die Rosen und die Weißdornhecken sahen genauso dürregeschädigt aus wie in der Wirklichkeit. Auf einigen der weißen Türmchen, die über den Dächern zu sehen waren, wehte die Flagge mit dem Weißen Löwen, aber auf welchen, das konnte sich innerhalb eines Wimpernschlags ändern. *Gut, wenn ich meinen Kopf nicht mehr teilen muß mit...*

Er hatte plötzlich ein ganz eigenartiges Gefühl. Unwirklich. Er hob einen Arm und riß die Augen auf. Er konnte durch Ärmel und Arm hindurch den Garten sehen, als bestünde sein Körper nur aus feinem Dunst. Und selbst dieser Dunst verflog immer mehr. Als er nach unten blickte, sah er die Pflastersteine des Gartenwegs durch seinen Körper hindurch.

Nein! Es war nicht sein eigener Gedanke. Ein Bild begann sich langsam aus dem Dunst herauszuschälen: ein hochgewachsener Mann mit dunklen Augen, einem von Sorgenfalten gezeichneten Gesicht und mehr Weiß als Braun im Haar. *Ich bin Lews Ther...*

Ich bin Rand al'Thor, unterbrach Rand diesen Gedanken. Er wußte nicht, wie ihm geschah, aber der schwach sichtbare Drache auf seinem verschwommenen Arm, den er sich vors Gesicht hielt, begann zu verblassen. Der Arm sah nun bereits etwas dunkler aus, und die Finger schienen länger als vorher. *Ich bin ich.* Das warf ein Echo im Nichts. *Ich bin Rand al'Thor.*

Er mühte sich ab, im Geist sich selbst vorzustellen, kämpfte sich an das Bild des Mannes heran, den er täglich beim Rasieren im Spiegel sah oder im großen Standspiegel beim Ankleiden. Es war ein verzweifelter Kampf. Er hatte sich nie wirklich aufmerksam betrachtet. Die beiden Bilder wurden abwechselnd einmal klarer und dann wieder schwächer: der ältere Mann mit den dunklen Augen und der jüngere mit blaugrauen Augen. Langsam festigte sich schließlich das Bild des jüngeren, und der ältere verblaßte. Sein Arm wirkte wieder solide. Sein eigener Arm mit dem sich herumwindenden Drachen und dem in die Handfläche eingebrannten Reiher. Es hatte Zeiten gegeben, da haßte er diese Male, doch nun lächelte er sogar im Nichts eingeschlossen beinahe vor Freude, sie zu sehen.

Warum hatte Lews Therin versucht, ihn zu übernehmen? Um aus ihm Lews Therin zu machen? Er war sich sicher, wer dieser Mann mit den dunklen Augen und dem leidenden Gesichtsausdruck gewesen war. Doch warum gerade jetzt? Weil er das an diesem Ort tatsächlich schaffen konnte, wo immer auch er sich befinden mochte? *Halt.* Es war doch gerade Lews Therin gewesen, der so unnachgiebig ›nein‹ gerufen hatte. Also kein Angriff durch Lews Therin. Es mußte Rahvin gewesen sein, und er hatte keineswegs die Macht dazu benützt. Wäre der Mann aber schon in Caemlyn - im wirklichen Caemlyn - dazu in der Lage gewesen, dann hätte er es auch getan. Es mußte eine Fähigkeit sein, die er nur hier besaß. Und wenn Rahvin diese Fähigkeit gewonnen hatte, dann vielleicht auch er selbst? Nur dieses Abbild seiner selbst hatte ihn festgehalten und wieder zurückgebracht.

Er konzentrierte sich auf den nächsten Rosenstrauch, der etwa eine Spanne hoch war, und stellte sich vor, er würde immer dünner und durchscheinend. Gehorsam verschwamm der Strauch und verschwand ganz. Als er sich jedoch im Geist an dieser Stelle nichts vorstellte, war der Rosenstrauch plötzlich wieder da, genau wie vorher.

Rand nickte kalt. Es hatte also alles seine Grenzen. Es gab immer Grenzen und Regeln, und die hier kannte er nicht. Doch er kannte die Macht soweit Asmodean ihn unterrichtet hatte und er sich selbst, und *Saidin* war immer noch in ihm, all die Süße des Lebens, all die Verwesung nach dem Tod. Rahvin mußte in der Lage gewesen sein, ihn zu sehen, denn sonst hätte er nicht angreifen können. Wollte man die Macht verwenden, mußte man entweder sehen, was man beeinflussen wollte, oder man mußte haargenau wissen, wo es sich im Verhältnis zur eigenen Person gerade befand. Möglicherweise traf das hier nicht zu, aber das glaubte er eigentlich nicht. Er wünschte sich beinahe, daß Lews Therin nicht wieder geschwiegen hätte. Der Mann kannte diesen Ort und die hier herrschenden Bedingungen wahrscheinlich.

Von Baikonen und Fenstern aus konnte er den Garten überblicken. Der Palast war hier an manchen Stellen vier Stockwerke hoch. Rahvin hatte versucht, ihn zu ... seine Existenz hier einfach ... zu verhindern. Er sog durch den *Angreal* tief aus dem tobenden Strom *Saidins*. Blitze zuckten vom Himmel, hundert sich spaltende silberne Bolzen, noch mehr, hieben auf jedes Fenster, jeden Balkon ein. Donner erfüllte den Garten, und abgebrochene Steinbrocken hagelten herab. Die Luft knisterte, und die Haare an seinen Armen und auf seiner Brust standen trotz des Hemdes zu Berge. Selbst die Haare auf seinem Kopf begannen, sich zu strecken. Er ließ die Blitze ersterben. Hier und da brach noch ein Steinbrocken aus einem zerschmetterten Fensterrahmen oder von einem Balkon ab. Das Krachen, wenn sie herunterfielen, wurde durch das Echo des Donners gedämpft, das noch immer in seinen Ohren nachhallte. Klaffende Löcher befanden sich nun dort, wo Fenster gewesen waren. Sie wirkten wie die Augenhöhlen eines riesigen Schädels und die Reste der Balkone wie ein Dutzend Mäuler mit zersplitterten Zähnen. Falls sich Rahvin irgendwo dort befunden hatte, war er sicher tot. Rand würde das aber erst glauben, wenn er die Leiche sah. Er wollte den toten Rahvin sehen.

Er hatte sein Gesicht auf eine wilde Art verzogen, die er selbst nicht bemerkte. So schlich er lauernd in den Palast zurück. Er wollte sehen, wie Rahvin starb.

Nynaeve warf sich auf den Boden und kroch über den Boden des Korridors, als *etwas* die am nächsten

befindliche Wand durchschnitt. Moghedien rutschte genauso schnell hinterher, denn andernfalls hätte sie sie an der Leine des *A'dam* mitgeschleift. War das Rand gewesen oder Rahvin? Sie hatte Strahlen aus grellweißem Feuer gesehen, flüssigem Licht, ähnlich wie in Tanchico, und sie hatte kein Bedürfnis, einem davon noch einmal nahe zu kommen. Sie wußte nicht, was das war, und sie wollte es auch gar nicht wissen. *Ich will das Heilen erlernen! Seng doch diese beiden idiotischen Männer, heilen, aber nicht eine neue, ausgefallene Art zu töten!*

Sie richtete sich ein wenig auf und spähte in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren. Nichts. Ein leerer Flur mitten im Palast. Da war eben nur ein zehn Fuß langer Schnitt in beiden Wänden zu sehen, wie ihn auch der beste Steinmetz nicht sauberer hätte machen können, und auf dem Boden lagen verkohlte Reste von Wandbehängen. Kein Anzeichen der Anwesenheit eines der beiden Männer. Bisher hatte sie auch keinen einzigen Blick auf einen davon erhätschen können. Nur auf das, was sie zerstört hatten. Mehrmals hätte sie beinahe mit dazugehört. Es war gut, daß sie von Moghediens Zorn zehren, ihn aus der panischen Angst herausfiltern, die immer wieder aufzuwallen drohte, und in sich einsickern lassen konnte. Ihr eigener Zorn war dagegen ein bemitleidenswert dürftiges Gefühl, das kaum ausgereicht hätte, um sie die Wahre Quelle wahrnehmen zu lassen, geschweige denn den Strang Geist zu erhalten, der ihr Verbleiben in *Tel'aran'rhiod* sicherte.

Moghedien lag zusammengekrümmt auf den Knien und würgte, ohne sich richtig übergeben zu können. Nynaeve verzog den Mund. Die Frau hatte wieder versucht, den *A'dam* zu entfernen. Ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit war schnell geschwunden, als sie entdeckten, daß sich Rand und Rahvin tatsächlich in *Tel'aran'rhiod* aufhielten. Nun, man bestrafte sich eben selbst, wenn man versuchte, das Band zu entfernen, das man um den eigenen Hals trug. Wenigstens hatte Moghedien diesmal nichts mehr im Magen gehabt.

»Bitte.« Moghedien zupfte Nynaeve am Kleid. »Ich sage Euch, wir müssen hier weg.« Panische Angst ließ ihre Stimme schmerzverzerrt klingen und zeigte sich auch deutlich auf ihren Gesichtszügen. »Sie befinden sich körperlich hier! Im eigenen Körper!«

»Seid ruhig«, sagte Nynaeve geistesabwesend. »Wenn Ihr mich nicht angelogen habt, ist das ein Vorteil. Für mich.« Die andere hatte behauptet, wenn man sich körperlich in der Welt der Träume aufhielt, beschränke das die Kontrolle über den Traum in erheblichem Maße. Oder besser, sie hatte das zugegeben, nachdem ihr etwas von ihren Kenntnissen in bezug auf diese Welt entschlüpft war. Sie hatte ebenfalls zugegeben, daß Rahvin *Tel'aran'rhiod* nicht so gut kannte wie sie. Nynaeve hoffte, das bedeute auch, er kenne es nicht so gut wie *sie*. Aber sie zweifelte nicht daran, daß er mehr darüber wußte als Rand. Dieser wollköpfige Kerl! Welchen Grund er auch hatte, hinter Rahvin herzusein, er hätte sich auf keinen Fall von ihm hierherlocken lassen dürfen, wo er die Spielregeln nicht kannte, wo bloße Gedanken töten konnten.

»Warum wollt Ihr nicht begreifen, was ich Euch sage? Selbst wenn sie sich nur hergeträumt hätten, wäre jeder von ihnen noch stärker als wir. Und im eigenen Körper könnten sie uns vernichten, ohne mit der Wimper zu zucken. Körperlich anwesend können sie viel mehr an *Saidin* in sich aufnehmen als wir *Saidar*, wenn wir träumen!«

»Wir sind verknüpft.« Nynaeve hörte immer noch nicht richtig hin, sondern riß statt dessen wieder einmal an ihrem Zopf. Keine Möglichkeit, festzustellen, wohin sie gegangen waren. Und keinerlei Vorwarnung, bis sie vor ihr standen. Irgendwie schien es ihr schon unfair, daß sie die Macht benützen konnten, und *sie* nicht in der Lage war, die Stränge zu sehen oder wenigstens zu fühlen. Ein Lampenständer, der in zwei Teile zerschnitten worden war, war mit einemmal wieder ganz, und dann genauso schnell wieder halbiert. Dieses weiße Feuer mußte unglaubliche Energie besitzen. *Tel'aran'rhiod* vervollständigte sich normalerweise ganz schnell wieder, gleich, was man in dieser Welt anstellte.

»Ihr hirnlose Närrin«, schluchzte Moghedien und riß mit beiden Händen an Nynaeves Rock, als wolle sie am liebsten Nynaeve selbst durchschütteln. »Es spielt keine Rolle, wie mutig Ihr seid. Wir sind verknüpft, aber in Eurem Zustand tragt ihr überhaupt nichts bei. Kein bißchen. Es ist meine Kraft und Euer Wahnsinn. Sie sind körperlich hier, nicht nur im Traum! Sie benützen Gewebe, wie Ihr sie Euch noch nicht einmal erträumt habt! Sie werden uns vernichten, wenn wir hierbleiben!«

»Sprecht gefälligst leiser!« fuhr Nynaeve sie an. »Wollt Ihr einen von ihnen auf uns aufmerksam machen?« Sie sah sich schnell nach beiden Richtungen um, doch der Flur war noch immer menschenleer. Waren das Schritte gewesen, Stiefeltritte? Rand oder Rahvin? Dem einen mußte man sich genauso vorsichtig nähern wie dem anderen. Ein Mann, der um das blanke Leben kämpfte, würde zuschlagen, bevor er erkannte, daß sie Freunde waren. Nun, sie zumindest.

»Wir müssen weg«, beharrte Moghedien, doch sie sprach jetzt leiser. Sie stand auf, einen mürrisch-trotzigen Ausdruck um den Mund. In ihr wanden sich Furcht und Zorn. Erst war das eine stärker, dann das andere. »Warum sollte ich Euch überhaupt noch helfen? Das ist doch Wahnsinn!«

»Würdet ihr gern die Nesseln wieder spüren?«

Moghedien zuckte zusammen, doch ihre dunklen Augen blickten aufsässig drein. »Glaubt Ihr, ich lasse mich lieber von denen umbringen, als durch Euch neue Schmerzen zu erleiden? Ihr seid wirklich verrückt. Ich werde mich nicht von diesem Fleck rühren, bevor Ihr nicht bereit seid, uns von hier wegzubringen.«

Nynaeve riß wieder an ihrem Zopf. Falls Moghedien sich weigerte, zu gehen, würde sie sie mitschleifen müssen. Keine sehr schnelle Art, wenn man jemanden suchte und, wie es schien, meilenlange Korridore vor sich hatte. Sie hätte härter reagieren sollen, als diese Frau zum erstenmal versucht hatte, sich zu sträuben. An Nynaeves

Statt hätte Moghedien ohne Zögern getötet, oder sie hätte, wenn sie die andere für nützlich hielt, Stränge gewoben, um ihr den Willen zu rauben, um sie dazu zu bringen, daß sie sie anbetete. Nynaeve hatte einen Vorgeschmack davon, bekommen, in Tanchico, aber selbst wenn sie gewußt hätte, wie man das machte, hätte sie das wahrscheinlich keiner anderen antun können. Sie verachtete diese Frau und haßte sie von ganzem Herzen. Und doch - hätte sie Moghedien nicht gebraucht: sie einfach umbringen, wie sie so dastand, nein, das hätte sie nicht fertiggebracht. Sie fürchtete nur, daß Moghedien das mittlerweile ebenfalls klargeworden war.

Trotzdem. Eine Seherin leitete die Versammlung der Frauen, auch wenn die manchmal ihren Entscheidungen nicht zustimmte, und die Versammlung bestrafte Frauen, die ein Gesetz übertreten oder zu sehr gegen die guten Sitten verstoßen hatten, und manchmal auch Männer für irgendwelche Übertretungen. Sie teilte wohl keineswegs Moghediens Hemmungslosigkeit, zu töten oder den Verstand eines Menschen zu zerstören, doch...

Moghedien öffnete den Mund, und Nynaeve füllte ihn mit einem Knebel aus Luft. Genauer gesagt, sie ließ das Moghedien selbst erledigen. Durch den sie verbindenden *A'dam* erschien das, als lenke sie selbst die Stränge, aber Moghedien war sich sehr wohl bewußt, daß Nynaeve ihre Fähigkeiten wie ein Werkzeug benutzte. Die dunklen Augen glitzerten empört, als Moghediens eigene Stränge die Arme an ihren Körper fesselten und ihr den Rock fest um die Füße zusammenzogen. Das Übrige erledigte Nynaeve mit Hilfe des *A'dam*, genau wie bei den Nesseln, und schuf Gefühle, die sie die andere empfinden lassen wollte. Nicht die Wirklichkeit, nur ein Gefühl, es sei alles real.

Moghedien versteifte sich in ihren Fesseln, als ihr ein unsichtbarer Lederriemen das Hinterteil versohlte. So mußte es sich jedenfalls für sie anfühlen. Empörung und Demütigung quollen durch die Leine zu ihr herüber. Und Verachtung. Verglichen mit ihrer hochentwickelten Kunst, Menschen Schmerzen zuzufügen, schien das eher für ein Kind als Bestrafung geeignet.

»Wenn Ihr wieder bereit seid, mir zu helfen«, sagte Nynaeve, »dann nickt einfach.«

Sie durfte sich nicht viel Zeit dafür nehmen. Sie konnte ja nicht einfach dastehen, während Rand und Rahvin versuchten, sich gegenseitig umzubringen. Falls der Falsche starb, weil sie der Gefahr aus dem Weg ging und sich von Moghedien aufhalten ließ...

Nynaeve erinnerte sich an einen Tag, als sie noch sechzehn war. Erst kurz zuvor hatte man sie für reif befunden, sich das Haar zum Zopf zu flechten. Sie hatte Corin Ayellin einen Rosinenpudding gestohlen, weil Nela Thane sie sonst für feige gehalten hätte, und als sie aus der Küchentür trat, lief sie genau Frau Ayellin in die Hände. Nun packte sie die daraufhin eingetretenen Folgen obenauf und schickte alles zusammen durch die Leine zu Moghedien hinüber, der prompt die Augen aus dem Kopf zu fallen schienen.

Mit grimmiger Miene wiederholte Nynaeve die Prozedur. *Sie wird mich nicht aufhalten!* Noch einmal. *Ich werde Rand helfen, ganz gleich, was sie davon hält.* Noch einmal. *Und wenn ich uns damit umbringe!* Noch einmal. *O Licht, sie könnte recht behalten; Rand tötet uns vielleicht, bevor er erkennt, daß ich es bin.* Noch einmal. *Licht, wie ich diese Angst hasse!* Noch einmal. *Ich hasse sie!* Noch einmal. *Ich hasse sie!* Noch einmal.

Mit einemmal wurde ihr bewußt, daß sich Moghedien verzweifelt in ihren Fesseln aufbäumte und mit ihrem Kopf, der etwas Bewegungsfreiheit hatte, so heftig nickte, daß man fürchten mußte, er könnte herunterfallen. Einen Augenblick lang gaffte Nynaeve das tränenüberströmte Gesicht der anderen an, und dann hörte sie mit ihrer Strafaction auf und löste hastig die Stränge aus Luft. Licht, was hatte sie getan? Sie war doch nicht Moghedien. »Ich verstehe doch recht, daß Ihr mir keine weiteren Schwierigkeiten bereiten wollt?«

»Sie werden uns töten«, brachte die andere mit schwacher Stimme und durch ihr Schluchzen kaum verständlich heraus, aber gleichzeitig nickte sie in hastiger Zustimmung.

Mit voller Absicht verhärtete Nynaeve ihre Seele. Moghedien verdiente wahrlich alles, was sie abbekommen hatte, und noch mehr, viel mehr. In der Burg hätte man eine der Verlorenen sofort einer Dämpfung unterzogen und sie hingerichtet, so schnell man sie nur aburteilen konnte, und außer ihrer Identität wären nicht viele Beweise notwendig gewesen. »Gut. Jetzt werden wir...«

Donner ließ den gesamten Palast erzittern, oder jedenfalls etwas einem Donnern sehr Ähnliches. Die Wände bebten und Staub wurde vom Boden aufgewirbelt. Nynaeve wäre fast auf Moghedien gefallen, und sie tänzelten, um sich überhaupt auf den Beinen halten zu können. Bevor dieses Aufbäumen noch ganz vorüber war, wurde es durch ein Dröhnen ersetzt, als rase ein Feuersturm einen Schornstein empor, der in etwa die Höhe eines Berges hatte. Das dauerte jedoch nur einen Augenblick. Die Stille danach erschien ihr noch tiefer als zuvor. Nein. Da waren Stiefelschritte. Ein rennender Mann. Die Schritte warfen ihr Echo durch den Flur. Vom Norden her.

Nynaeve schob die andere Frau von sich weg. »Kommt.«

Moghedien wimmerte, sträubte sich aber nicht dagegen, durch den Flur gezerrt zu werden. Aber sie hatte die Augen weit aufgerissen und atmete zu schnell. Nynaeve dachte daran, wie gut es doch war, Moghedien dabeizuhaben, und das nicht nur, weil sie durch sie die Eine Macht benutzen konnte. Nach all den Jahren, die sie sich in den Schatten verborgen hatte, war die Spinne zu einem solchen Feigling geworden, daß sich Nynaeve im Vergleich dazu beinahe mutig vorkam. Beinahe. Nur der Zorn über ihre eigene Angst befähigte sie noch dazu, diesen einen Strang aus Geist aufrechtzuerhalten, der sie in *Tel'aran'rhiod* verbleiben ließ. Moghedien war von Kopf bis Fuß ein Bild nackter Angst.

Nynaeve zerrte Moghedien an der schimmernden Leine hinter sich her und beschleunigte ihren Schritt. Sie folgte dem leiser werdenden Geräusch dieser anderen Schritte.

Rand trat vorsichtig auf den runden Hof hinaus. Die Hälfte des weißgepflasterten Kreises schnitt in das Gebäude hinein, das sich drei Stockwerke hoch hinter ihm erhob, und die andere Hälfte war von einer Einfassung umgeben, einem steinernen Halbkreis, der auf fünf Schritt hohen Säulen ruhte, die wiederum aus einem darunterliegenden Garten emporragten, in dem er schattige Kieselsteinpfade unter niedrigen, weit ausladenden Bäumen erblickte. Marmorbänke umstanden einen Teich, auf dem die breiten Blätter von Wasserlilien schwammen. Und Fische schwammen darin, goldene und weiße und rote.

Plötzlich verschoben sich die Bänke, zerrannen, bildeten gesichtslose Menschengestalten, aber immer noch so weiß und hart wirkend wie der Stein, aus dem sie erschaffen waren. Er hatte bereits festgestellt, wie schwierig es war, etwas abzuändern, was schon Rahvin umgestaltet hatte. Blitze zuckten aus seinen Fingerspitzen und zerschmetterten die steinernen Männer.

Die Luft verwandelte sich in Wasser.

Keuchend versuchte Rand, zu den Säulen hinzuschwimmen. Den Garten dahinter konnte er erkennen. Es mußte doch eine Art von Wand geben, um all das Wasser am Ausströmen zu hindern. Bevor er die Macht überhaupt benutzen konnte, schossen goldene und rote und weiße Schatten auf ihn zu, größer als die Fische im Teich gewesen waren. Und mit Zähnen bewehrt. Sie rissen an ihm, und Blut vermischte sich mit Wasser zu einem roten Schleier. Instinktiv schlug er mit den Händen nach den Fischen, doch der tief im Nichts geborgene kaltblütige Teil seiner selbst verwob bereits Stränge der Macht. Baalsfeuer flammte auf, zielte auf die Wand, falls es eine gab, zielte auf jeden Fleck, an dem sich Rahvin aufhalten könnte, um den Hof zu überblicken und die Auswirkung seines Angriffs zu beobachten. Das Wasser kochte auf und schleuderte ihn wild umher, als es in die leeren, vom Baalsfeuer ausgebrannten Räume schoß. Goldene, rote und weiße Schemen huschten heran und fügten dem Wasser neue rote Schlieren hinzu. So durchgeschüttelt, konnte er mit seinen Strahlen nicht zielen und ließ die wilden Lichtbolzen in alle Richtungen los. Keine Luft mehr. Er bemühte sich, an Luft zu denken, oder daran, daß aus dem Wasser wieder Luft würde.

Plötzlich war es geschafft. Er stürzte hart auf die Pflastersteine mitten zwischen nach Luft schnappende kleine Fische, überschlug sich und rappelte sich hoch. Alles Wasser war wieder zu Luft geworden, und sogar seine Kleidung war trocken. Die Steinumfassung flackerte: einmal war sie ganz und dann wieder zerstört und die Hälfte der Säulen ebenfalls. Einige Bäume lagen ineinander verkeilt auf ihren abgebrochenen Stümpfen, dann wieder standen sie unversehrt da, um im nächsten Augenblick sturmzerfetzt umzustürzen. In den weißen Wänden des Palastes hinter ihm klafften große Löcher, sauber eingebrannt, und sogar in einer hohen, goldenen Kuppel ganz oben war eines zu sehen. Auch die Fenster, von denen einige schöne, kunstvoll durchbrochene Steingitter aufwiesen, zeigten Risse und Brüche. All diese Schäden verschwammen, verschwanden und waren dann plötzlich wieder da. Es waren nicht diese langsamen, gelegentlichen Veränderungen wie zuvor, sondern ganz regelmäßige und blitzartige. Zerstörung, keine Spur davon, dann wieder einige Schäden, dann keine mehr, plötzlich wieder alles zerstört.

Stöhnend preßte er eine Hand in seine Seite, wo sich die alte, halbverheilte Wunde befand. Sie brannte, als hätten seine Anstrengungen sie fast wieder aufgerissen. Sein ganzer Körper brannte. Ein Dutzend oder mehr Bißwunden plagten ihn. Das hatte sich nicht geändert. Auch die blutverschmierten Risse in Mantel und Hose waren nicht verschwunden. Hatte er es fertiggebracht, das Wasser wieder zu Luft werden zu lassen? Oder hatte einer seiner verzweifelt gestreuten Strahlen von Baalsfeuer Rahvin vertrieben oder gar getötet? Es spielte keine Rolle, außer im letzten Fall.

Er wischte sich Blut aus den Augen und musterte die Fenster und Balkone, von denen aus man den Garten überblicken konnte, und die Arkaden hoch droben auf der gegenüberliegenden Seite. Genauer: Er begann damit, aber dann wurde er auf etwas aufmerksam. Unter der Arkade entdeckte er gerade so eben die verblassenden Reste eines Gewebes. Von seinem Standpunkt aus konnte er es als Tor identifizieren, aber um zu sehen, welcher Art es war und wohin es führte, mußte er näher heran. Er sprang über einen Trümmerhaufen aus bearbeiteten Steinen, der verschwand, während er sich noch über ihm befand, huschte durch den Garten und duckte sich hinter umgestürzte Bäume. Die Überreste des Gewebes waren fast verflogen. Er mußte sich weit genug nähern, bevor sie ganz verschwanden.

Plötzlich stürzte er. Kies schürfte ihm die Handflächen auf, als er sich abging. Er konnte beim besten Willen nichts entdecken, was ihn zu Fall gebracht haben könnte. Er hatte ein verschwommenes Gefühl im Kopf, gerade so, als habe er einen kräftigen Schlag abbekommen. Mit größter Mühe versuchte er, auf die Beine zu kommen und diesen schwachen Überrest zu erreichen. Und ihm wurde bewußt, daß sein Körper sich wand. Lange Haare bedeckten seine Hände. Seine Finger schienen zu schrumpfen und sich in seine Hände zurückzuziehen. Es waren schon eher Tatzen. Eine Falle. Rahvin war nicht geflohen. Das Tor war eine Falle gewesen, und er war blindlings hineingerannt.

Verzweiflung klebte am Nichts, als er darum kämpfte, er selbst zu bleiben. Seine Hände. Es waren Hände. Fast Hände. Er wuchtete sich hoch. Seine Beine schienen an den falschen Stellen einzuknicken. Die Wahre Quelle zog sich vor ihm zurück; das Nichts schrumpfte. Panik flammte jenseits der gefühllosen Leere auf. In welches Wesen ihn Rahvin auch verwandeln wollte, die Macht konnte es jedenfalls nicht lenken. *Saidin* begann, ihm zu entschlüpfen, würde dünner, selbst als er es durch den *Angreal* einsog. Die Balkone und die Arkade starrten leer und höhnisch auf ihn herab. Rahvin mußte sich an einem dieser Fenster mit ihren Steingittern befinden, doch an welchem? Diesmal

besaß er nicht mehr die Kraft, hundert Blitze auszusenden. Ein einziger Strahl. Das konnte er noch schaffen. Wenn er schnell war. Welches Fenster? Er kämpfte, um er selbst zu bleiben, kämpfte, *Saidin* in sich aufnehmen zu können, und hieß sogar jeden Anflug von Verderbnis willkommen, weil er ihm zeigte, daß er immer noch an der Macht festhielt. Er taumelte in einem verzerrten Kreis herum, suchte vergeblich die Fenster ab und schrie Rahvins Namen. Es klang wie das Gebrüll eines Bären.

Nynaeve zog Moghedien hinter sich her und bog um eine Ecke. Vor ihr verschwand gerade ein Mann um die nächste Biegung. Das Geräusch seiner Stiefelschritte warf ein Echo in den leeren Gang. Sie wußte nicht, wie lange sie bereits diesen Stiefeln folgten.

Manchmal waren die Schritte für eine Weile verklungen und sie hatte warten müssen, bis sie wieder erklangen, um zu entscheiden, in welche Richtung sie weitergehen mußten. Manchmal geschahen irgendwelche Dinge, wenn die Schritte verstummten. Sie hatte wohl nichts beobachtet, aber einmal hatte der ganze Palast wie eine Glocke gedöhnt, und ein andermal hatten sich ihr die Haare auf dem Kopf gestäubt, und die Luft schien zu knistern, und dann wieder... Es war nicht wichtig. Jetzt hatte sie zum erstenmal einen Blick auf den Mann erhascht, zu dem diese Stiefel gehörten. Sie glaubte nicht, daß es sich bei dem Mann im schwarzen Mantel um Rand handelte. Die Größe stimmte, aber er war zu stämmig, besonders, was den Oberkörper betraf.

Sie rannte los, bevor ihr das überhaupt bewußt wurde. Aus ihren festen Schuhen waren längst Samtpantoffeln geworden, damit man ihre Schritte nicht hörte. Wenn sie ihn schon hörte, hätte er ja auch sie hören können. Moghediens panisches Keuchen war lauter als ihre Schritte.

Nynaeve erreichte die Biegung und blieb stehen. Vorsichtig spähte sie um die Ecke. Sie hielt *Saidar* -durch Moghedien zwar, aber es war ihre Macht -bereit, um augenblicklich zuschlagen zu können. Es war nicht notwendig. Der Gang war leer. Ganz hinten war eine Tür in einer Seitenwand zu sehen, die ansonsten eine Reihe von Fenstern mit kunstvoll durchbrochenen Steingittern aufwies. Sie glaubte nicht, daß er die Tür schon erreicht haben konnte. Etwas näher entdeckte sie eine Kreuzung, an der ein anderer Korridor nach rechts abzweigte. Dorthin eilte sie und spähte vorsichtig hinein. Leer. Doch nur ein kurzes Stück von der Abzweigung entfernt führte eine Wendeltreppe nach oben.

Einen Moment zögerte sie. Er war irgendwohin verschwunden. Dieser Korridor führte in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren. Wäre er so gerannt, nur um zurückzukommen? Dann eben aufwärts.

Sie zerrte Moghedien weiter und erklimmte langsam die Wendeltreppe. Sie strengte sich an, um jedes Geräusch hören zu können - über das fast hysterische Atmen der Verlorenen und das Pochen des Bluts in ihren Ohren hinweg. Falls sie ihm plötzlich von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand... Sie wußte ja, daß er sich vor ihr befand. Das Überraschungsmoment mußte ganz auf ihrer Seite liegen.

Am ersten Absatz blieb sie stehen. Die Gänge von hier aus verliefen genau wie die unteren. Und sie waren auch genauso leer und still. War er weiter hinaufgestiegen?

Die Treppe zitterte leicht unter ihren Füßen, als sei der Palast von einer Ramme getroffen worden; dann noch einmal. Wieder dasselbe, während ein Strahl weißen Feuers durch den oberen Teil eines der durchbrochenen Fenstergitter fegte, dann schräg nach oben flackerte und wieder erlosch, als er gerade in die Decke hineinzuschneiden begann.

Nynaeve schluckte und blinzelte einige Male mit den Augen, um den violetten Schleier loszuwerden, der wie eine Erinnerung an den grellen Strahl ihre Sicht behinderte.

Das mußte Rand gewesen sein, der versucht hatte, Rahvin zu treffen. Falls sie ihm zu nahe kam, würde Rand sie vielleicht durch puren Zufall treffen. Wenn er so um sich schlug - und so wirkte es auf sie -, konnte er sie jederzeit erwischen, ohne etwas davon zu ahnen.

Das Beben hatte aufgehört. In Moghediens Augen stand wieder die blanke Angst. Nach dem, was Nynaeve durch den *A'dam* hindurch spürte, war es ein Wunder, daß die Frau sich nicht auf dem Boden krümmte, schrie und Schaum vor dem Mund hatte. Nynaeve war ja auch ein wenig nach Schreien zumute. Sie zwang sich, den Fuß auf die nächste Stufe zu stellen. Aufwärts war so gut wie abwärts. Der zweite Schritt war fast genauso schwer. Ganz langsam. Nicht nötig, zu plötzlich auf ihn zu stoßen. Er mußte derjenige sein, der überrascht wurde. Moghedien schlich zitternd wie ein geprügelter Hund hinter ihr her.

Beim Erklimmen der Treppe saugte Nynaeve soviel von *Saidar* in sich hinein, wie sie nur konnte, soviel Moghedien bewältigte, bis hin zu dem Punkt, an dem die Süße der Macht schon fast schmerzte. Das war ihr eine Warnung. Noch mehr, dann würde sie sich dem Punkt nähern, wo es mehr wurde, als sie bewältigen konnte, dem Punkt, an dem sie sich selbst einer Dämpfung ausliefern und ihre Fähigkeit zum Gebrauch der Macht ausbrennen würde. Oder, die augenblicklichen Umstände eingerechnet, Moghediens Fähigkeiten. Oder bei beiden zugleich. Wie auch immer, es käme jetzt einer Katastrophe gleich. Sie bewegte sich ständig an der Grenze, und dieses ... *Leben* ... füllte sie wie eine Nadel, die kurz davorstand, die Haut zu durchstoßen. Es war soviel, wie sie selbst hätte aufnehmen können, allein und ohne Hilfe. Sie und Moghedien waren, was den Gebrauch der Macht betraf, etwa gleich stark. Das hatte sich auch in Tanchico erwiesen. Reichte das jetzt? Moghedien bestand darauf, daß diese Männer stärker seien. Rahvin zumindest - denn den kannte Moghedien -, und es schien ihr unwahrscheinlich, daß Rand so lange überlebt hätte, wäre er nicht ebenfalls so stark. Es war nicht fair, daß die Männer nicht nur die kräftigeren Muskeln besaßen, sondern auch mehr Kraft in bezug auf die Macht. Die Aes Sedai in der Burg hatten

immer behauptet, sie seien in etwa gleich. Es war einfach nicht...

Sie versuchte nur, sich selbst abzulenken. Also holte sie tief Luft und zog Moghedien hinter sich her von der Treppe weg. Höher hinauf führte sie nicht.

Dieser Flur war auch leer. Sie ging zur Abzweigung und spähte um die Ecke. Und da war er. Ein hochgewachsener, ganz in Schwarz gekleideter Mann mit weißen Strähnen im dunklen Haar, der durch die gewundenen Lücken im Fenstergitter auf etwas hinabblickte. Auf seinem Gesicht stand Schweiß, und die Anstrengung war ihm anzusehen, doch er schien zu lächeln. Es war ein gutaussehendes Gesicht, so wie das Galads, aber in diesem Fall verspürte sie keinen beschleunigten Puls.

Was er da auch anstarrte - Rand vielleicht? - nahm seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch, doch Nynaeve gab ihm so oder so keine Chance, sie zu entdecken. Es konnte ja wirklich Rand dort unten sein. Sie wußte nicht, ob Rahvin die Macht lenkte oder nicht. Sie füllte den Korridor um ihn herum von einer Wand zur anderen mit Feuer, vom Boden bis zur Decke, warf alle Energie *Saidars* hinein, die sie aufgenommen hatte.

Das Feuer brannte so heiß, daß sogar der Stein zu qualmen begann. Sie zuckte vor dieser Hitze zurück.

Rahvin schrie inmitten der Flammen auf - es war eine einzige Flamme - und taumelte davon, dorthin, wo der Flur in eine von Säulen gestützte Arkade überging. Ein Herzschlag, noch weniger, während sie noch zuckte, und dann stand er von klarer Luft umgeben mitten im Feuer. Jedes bißchen *Saidar*, das sie beherrschen konnte, floß in dieses Inferno, und doch widerstand er ihm. Sie konnte ihn durch die Flamme hindurch sehen. Das Feuer warf einen roten Lichtschein über alles, aber sehen konnte sie trotzdem. Rauch erhob sich von seinem angesengten Rock. Sein Gesicht war eine verbrannte Schreckensmaske. Eines seiner Augen war milchig weiß. Und doch blickten beide Augen böse auf sie, als er sich zu ihr umdrehte.

Aus der Leine des *A'dam* erreichte sie überhaupt kein Gefühl mehr, nur bleierne Müdigkeit. Nynaeves Magen flatterte. Moghedien hatte aufgegeben. Aufgegeben, weil der Tod auf sie beide wartete.

Feuer schob heiße Zungen durch die Fenstergitter über Rand hinweg, füllte jede Öffnung und tanzte auf die Arkade zu. Als das geschah, war mit einemmal der Kampf in seinem Innern wie weggeblasen. Er war so plötzlich ganz er selbst, daß es ihn wie ein Schock traf. Er hatte verzweifelt an *Saidin* festgehalten und sich bemüht, soviel wie eben möglich in sich aufzunehmen. Nun strömte es mit Gewalt in ihn hinein, eine Lawine von Feuer und Eis, die seine Knie erzittern ließ, und das Nichts bebte unter Schmerzen, die wie ein Rasiermesser an seiner Außenhaut schabten.

Und Rahvin stolperte rückwärts unter der Arkade hervor, das Gesicht in den Palast hinein gewandt. Rahvin wand sich im Feuer und stand doch da, als berühre es ihn nicht. Und doch mußte das zuvor anders gewesen sein. Nur die Größe dieser Gestalt und die Unmöglichkeit, daß es jemand anders sein könnte, sagte Rand, daß es sich wirklich um ihn handelte. An dem Verlorenen sah man nur Ruß und aufgesprungenes, rotes Fleisch, wo die Haut weggebrannt war, so daß jede Heilerin Schwierigkeiten gehabt hätte, ihn noch zu retten. Er mußte unvorstellbare Qualen erlitten haben. Allerdings befand sich auch Rahvin innerhalb seines eigenen Nichts, in Leere gehüllt, wo die Schmerzen diesem verbrannten Überrest seines Körpers fern lagen und *Saidin* nahe war.

Saidin wütete auch in Rand, und er warf nun alles in den Kampf. Nicht, um zu heilen.

»Rahvin!« schrie er, und Baalsfeuer entfloх seinen Händen, ein mehr als mannsdicker Strahl geschmolzenen Lichts, von aller Macht vorwärtsgetrieben, über die er verfügte.

Es traf den Verlorenen, und Rahvin hörte auf, zu existieren. Die Schattenhunde in Rhuidean waren zu einem Schleier von Lichtpunkten zerfallen, bevor sie verschwanden, bevor dieses eigenartige Leben, das an ihnen festhielt verlosch oder das Muster sie freigab, das versucht hatte, sie zu erhalten. Damit verglichen ... verlosch ... Rahvins Existenz einfach; es ... gab ihn nicht mehr, war, als habe es ihn nie gegeben.

Rand ließ das Baalsfeuer erlöschen und schob *Saidin* ein Stückchen von sich weg. Er bemühte sich, den purpurnen Schleier vor seinen Augen wegzublinzeln, blickte zu dem breiten Loch in der Marmoralustrade empor, über der der Rest einer Säule wie ein einzelner Zahnstummel aufragte, und sah das dazu passende Loch im Dach des Palastes. Sie verschwammen auch nicht, um gleich wieder aufzutauchen, sondern wirkten endgültig, als sei das, was er getan hatte, selbst an diesem Ort zu stark gewesen, um den alten Zustand wiederherzustellen. Nach alldem zuvor schien dies beinahe zu leicht gewesen zu sein. Vielleicht gab es dort oben etwas, das ihn überzeugte, daß Rahvin wirklich tot sei. Er lief zur nächsten Tür.

Verzweifelt verwandte Nynaeve alle ihr verbliebene Energie dazu, die Flamme noch einmal um Rahvin zu schließen. Ihr kam der Gedanke, sie hätte Blitze benutzen sollen. Nun würde sie sterben. Diese erschreckenden Augen waren auf Moghedien gerichtet, nicht auf sie, doch auch sie selbst würde sterben.

Flüssiges Feuer schnitt schräg von unten her in die Arkade hinein, so heiß, daß ihr Feuer dagegen fast kühl wirkte. Der Schreck ließ sie ihr Gewebe aufgeben, und ihre Hand zuckte vor ihr Gesicht, um es zu schützen. Doch bevor sie nur halb ihre Augen bedeckt hatte, war das flüssige Feuer erloschen. Und Rahvin ebenfalls. Sie glaubte nicht, daß er entkommen war. Da war ein kurzer Augenblick gewesen, so kurz, daß sie ihn sich auch eingebildet haben mochte, als er von diesem Strahl berührt wurde und ... zu einem feinen Dunst zerstob. Nur ein Moment. Sie mochte sich das auch einbilden. Aber das glaubte sie nicht. Sie atmete zitternd ein.

Moghedien hatte das Gesicht in den Händen verborgen, bebte am ganzen Körper und weinte. Das eine einzige Gefühl, das Nynaeve durch den *A'dam* empfing, war eine so ungeheure Erleichterung, daß davon alles andere

erstickt wurde.

Schnelle Stiefelschritte erklangen die Treppe herauf.

Nynaeve wirbelte herum und tat einen Schritt in Richtung der Wendeltreppe. Sie war selbst überrascht, als sie sich dabei ertappte, tief an *Saidar* zu saugen und sich vorsichtshalber kampfbereit zu halten.

Diese Überraschung verflog, als Rand erschien. Er war nicht so, wie sie ihn in Erinnerung hatte. Seine Gesichtszüge waren die selben, doch der Ausdruck darauf war hart. Seine Augen bestanden aus blauem Eis. Die blutigen Risse in Mantel und Hose, die Blutspritzer auf seinen Wangen - all das unterstrich diesen Eindruck.

So, wie er aussah, würde es sie nicht überraschen, wenn er Moghedien auf der Stelle tötete, sobald er nur erfuhr, wer sie war. Doch sie würde Nynaeve noch nützlich sein. Einen *A'dam* erkannte er auf jeden Fall. Mit ihrem nächsten Gedanken änderte sie ihn ab, ließ die Leine verschwinden, so daß nur noch das silbrige Armband an ihrem Handgelenk und das Halsband Moghediens übrig blieben. Einen Augenblick lang -als ihr klar wurde, was sie getan hatte -, packte sie die Angst, doch dann seufzte sie erleichtert auf, denn sie spürte die andere immer noch. Es war genauso, wie Elayne es vorausgesagt hatte. Vielleicht hatte er es gar nicht bemerkt. Sie stand zwischen ihm und Moghedien und die Leine war hinter ihrem Rücken verborgen gewesen.

Er würdigte Moghedien kaum eines Blickes. »Ich dachte mir bei diesen Flammen, die von hier oben kamen... Ich glaubte, du könntest das gewesen sein, oder... Wo sind wir hier? Triffst du hier immer Egwene?«

Nynaeve blickte zu ihm auf und bemühte sich, nicht schuldbewußt zu schlucken. So kalt, dieses Gesicht. »Rand, die Weisen Frauen sagen, was du getan hast und was du tust sei gefährlich, vielleicht sogar böse. Sie meinen, wenn du körperlich hierherkommst, verlierst du etwas von dir selbst, etwas von dem, was dich menschlich sein läßt«

»Wissen die Weisen Frauen eigentlich alles?« Er ging an ihr vorbei und blickte das an, was von der Arkade noch übrig war. »Ich glaubte einmal, die Aes Sedai wüßten alles. Es spielt keine Rolle. Ich weiß nicht, wieviel Menschlichkeit sich der Wiedergeborene Drache erlauben kann.«

»Rand, ich...« Sie wußte nicht, was sie sagen sollte.

»Komm, laß mich dich wenigstens heilen.«

Er hielt still, so daß sie sein Gesicht in ihre Hände nehmen konnte. Diesmal mußte *sie* ein Zusammenzucken unterdrücken. Seine offenen Wunden waren nicht ernsthafter Natur. Es waren eben nur viele. Was hatte ihn nur so gebissen? Sie war sicher, daß es sich um Bißwunden handelte. Aber die alte Wunde, diese halbverheilte, niemals heilende Wunde an seiner Seite war wie eine Öffnung in die Dunkelheit, wie ein Brunnen, der mit etwas gefüllt war, was sie für den Makel, die Verderbnis *Saidins* hielt. Sie webte ihre komplizierten Stränge aus Luft und Wasser, Geist und sogar Feuer und Erde, wenn auch nur in geringem Ausmaß, um ihn zu heilen. Er schrie nicht und schlug nicht um sich. Er zuckte nicht einmal mit der Wimper. Er schauderte lediglich kurz. Das war alles. Dann packte er sanft ihre Handgelenke und zog ihre Hände von seinem Gesicht weg. Sie sträubte sich nicht. Seine neuen Verletzungen waren verschwunden jeder Biß, jede Abschürfung oder Schwellung, doch die alte Wunde nicht. Nichts hatte sich daran geändert. Alles bis auf den Tod sollte doch heilbar sein, selbst das. Alles!

»Ist er tot?« fragte er leise. »Hast du ihn sterben sehen?«

»Er ist tot, Rand. Ich habe es gesehen.«

Er nickte. »Aber es gibt noch andere, oder? Andere ... Auserwählte.«

Nynaeve spürte, wie die Angst Moghedien wie ein Dolch durchfuhr, aber sie wandte ihren Blick nicht um. »Rand, du mußt gehen. Rahvin ist tot, und dieser Ort ist gefährlich für dich in diesem körperlichen Zustand. Du mußt gehen und darfst körperlich nie wieder herkommen.«

»Ich gehe schon.«

Er machte nichts, was sie hätte sehen oder spüren können - natürlich, das ging ja auch nicht -, aber einen Augenblick lang war ihr, als habe sich der Gang hinter ihm ... irgendwie gedreht. Er sah aber nicht anders aus als zuvor. Außer... Halt. Sie blinzelte erstaunt. In der Arkade hinter ihm war keine einzige halb zerstörte Säule mehr zu sehen, und auch die Steinbrüstung wies kein Loch mehr auf.

Er fuhr fort, als sei nichts geschehen: »Sag Elayne... Bitte sie, mich nicht zu hassen. Bitte sie...« Der Schmerz verzerrte sein Gesicht. Einen Augenblick lang sah sie den Jungen von einst, der wirkte, als entreiße man ihm etwas sehr Kostbares. Sie streckte die Hand aus, um ihn zu trösten, doch er trat mit steinernem Gesicht und düsterer Miene vor ihr zurück. »Lan hatte recht. Sag Elayne, sie soll mich vergessen, Nynaeve. Sag ihr, ich habe eine andere Liebe gefunden und für sie sei kein Platz mehr. Er wollte, daß ich dir das selbe ausrichte. Auch Lan hat jemanden anders gefunden. Er läßt dir ausrichten, du solltest ihn vergessen. Es ist besser, nie geboren zu werden, als einen von uns zu lieben.« Er trat drei weitere lange Schritte zurück; der Flur, oder jedenfalls ein Teil davon, schien sich mit ihm in der Mitte auf schwindelerregende Weise zu drehen, und dann war er weg.

Nynaeve starrte den Fleck an, an dem er sich befunden hatte, und beachtete das verschwommene Wiederaufflackern der Zerstörungen in ihrer Nähe gar nicht. Lan hatte ihn *das* ausrichten lassen?

»Ein ... bemerkenswerter Mann«, sagte Moghedien leise. »Ein sehr, sehr gefährlicher Mann.«

Nynaeve blickte sie an. Etwas Neues kam durch das Armband zu ihr herüber. Die Angst war immer noch vorhanden, doch gedämpft durch ... mit erwartungsvoll konnte man das wohl am ehesten umschreiben.

»Ich habe doch gut mitgeholfen, nicht wahr?« sagte Moghedien. »Rahvin tot und Rand al'Thor gerettet. Nichts davon wäre ohne mich möglich gewesen.«

Nynaeve verstand sie jetzt. Es war mehr Hoffnung gewesen als Erwartung. Früher oder später mußte Nynaeve ja aufwachen. Dann würde der *A'dam* verschwinden. Moghedien bemühte sich, sie an ihre Hilfe zu erinnern - als habe sie ihr nicht alles mühsam entreißen müssen -, für den Fall, daß Nynaeve sich darauf vorbereitete, sie vorher noch zu töten.

»Es wird auch für mich Zeit, zu gehen«, sagte Nynaeve. Moghediens Gesichtsausdruck änderte sich nicht, wohl aber wurde ihre Angst wieder stärker -und auch ihre Hoffnung verstärkte sich. Ein großer Silberbecher erschien in Nynaeves Händen. Er war anscheinend mit Tee gefüllt. »Trinkt das.«

Moghedien zuckte zurück. »Was...?«

»Kein Gift. Ich könnte Euch auch so leicht töten, falls das in meiner Absicht läge. Doch schließlich ist das, was hier mit Euch geschieht, auch in der wachenden Welt Wirklichkeit.« Die Hoffnung kam nun viel stärker als die Angst herüber. »Ich werde Euch in Schlaf versetzen. In einen tiefen, tiefen Schlaf, zu tief, um *Tel'aran'rhiod* zu berühren. Man nennt dies Spaltwurzeltée.«

Moghedien nahm langsam den Becher entgegen. »Damit ich Euch nicht folgen kann? Ich kann nichts dagegen sagen.« Sie legte den Kopf in den Nacken und trank, bis der Becher leer war.

Nynaeve beobachtete sie. Dies sollte sie augenblicklich zum Einschlafen bringen. Und doch besaß auch sie eine grausame Ader, und die ließ sie weitersprechen. Sie wußte sogar, daß sie jetzt gemein war, aber das war ihr gleich. Moghedien sollte auch im Schlaf keine Ruhe finden. »Ihr wußtet, daß Birgitte nicht tot war.« Moghedien zog leicht die Augen zusammen. »Ihr wußtet, wer Faolain ist.« Die andere wollte jetzt die Augen aufreißen, doch sie schaffte es nicht mehr ganz, weil sie schon so schläfrig war. Nynaeve spürte durch den *A'dam*, wie sich die Wirkung der Spaltwurzel in Moghediens Körper ausbreitete. Sie konzentrierte sich auf eine Moghedien, die in *Tel'aran'rhiod* festgehalten wurde. Keine Ruhe für den Schlaf der Verlorenen. »Und Ihr wußtet, wer Siuan ist und daß sie einst die Amyrlin war. Ich habe das in *Tel'aran'rhiod* kein einziges Mal erwähnt. Nie. Wir werden, uns sehr bald wieder sprechen. In Salidar.«

Moghediens Pupillen kippten. Nynaeve war nicht klar, ob das auf die Spaltwurzel zurückzuführen war oder auf eine Ohnmacht aber das spielte keine Rolle. Sie ließ die andere Frau los und Moghedien verschwand. Das silbrige Halsband fiel mit einem hellen Klang auf die Fliesen. Elayne würde das gefallen - wenigstens dies eine.

Nynaeve trat aus dem Traum heraus.

Rand schlich durch die Korridore des Palastes. Es schien weniger Schäden zu geben, als er in Erinnerung hatte, aber das nahm er nur am Rande wahr. Er schritt hinaus auf den großen Vorhof des Palastes. Windstöße, durch die Macht gewebt, rissen die großen Torflügel fast aus den Angeln. Dahinter lag ein riesiger, ovaler Platz und das, was er gesucht hatte. Trollocs und Myrddraal. Rahvin war tot, und die anderen Verlorenen befanden sich sonstwo, aber es gab in Caemlyn trotzdem noch Trollocs und Myrddraal, die man töten mußte.

Dort wurde gekämpft. Es war eine quirlende Menge von Hunderten, vielleicht sogar Tausenden; was ihre schwarz gepanzerten mächtigen Körper, jeder so groß wie ein Myrddraal mitsamt Pferd, verbargen, war nicht auszumachen. Gerade so eben konnte er mittendrin seine rote Flagge erkennen. Einige wandten sich dem Palast zu, als die Torflügel so gewaltsam aufgerissen wurden.

Und doch blieb Rand wie angewurzelt stehen. Feuerkugeln zogen ihre Bahn durch die dichtgedrängte schwarze Masse, und überall lagen brennende Trollocs. Das konnte doch nicht sein.

Er wagte kaum, zu hoffen oder überhaupt an etwas Bestimmtes zu denken, und so benutzte er erneut die Macht. Strahlen aus Baalsfeuer verließen seine Hände, so schnell er sie nur weben konnte, dünner als sein kleiner Finger, präzise, und sie brachen ab, sobald sie ihr Ziel getroffen hatten. Sie waren viel schwächer als diejenigen, die er am Ende gegen Rahvin eingesetzt hatte, schwächer als alle, die er bei diesem Kampf benutzt hatte, aber er konnte nicht riskieren, daß einer bis zu jenen durchdrang, die von dieser Trolloc-Horde eingeschlossen waren. Es schien aber ihrer Wirkung kaum Abbruch zu tun. Der erste getroffene Myrddraal wechselte die Farbe, wurde zu einer weißgekleideten Gestalt und dann waren da nur noch durch die Luft fliegende Staubteilchen, die vom Luftzug des wild fliehenden Pferdes davongewirbelt wurden. Dasselbe geschah mit allen Trollocs oder Myrddraal, die sich ihm zuwandten. Dann begann er in die Rücken jener hineinzufeuern, die noch immer kämpften. Ein nicht enden wollender Schleier funkelnder Staubkörnchen schien die Luft zu erfüllen und erhielt ständig Nachschub, noch während er sich verflüchtigte.

Dem konnten sie nicht widerstehen. Aus bestialischen Wutschreien wurde angsterfülltes Heulen, und sie flohen in alle Richtungen. Er beobachtete, wie ein Myrddraal versuchte, sie zum Umkehren zu bringen, doch er wurde mitsamt seinem Pferd niedergetrampelt. Die anderen Myrddraal gaben ihren Pferden die Sporen und galoppierten davon.

Rand ließ sie ziehen. Er war damit beschäftigt, die verschleierte Aiel zu mustern, die mit Speeren und langen Messern bewaffnet aus dem Ring ihrer Belagerer ausbrachen. Einer von ihnen trug die Fahne. Normalerweise hatten die Aiel nichts mit Fahnen im Sinn, aber dieser, bei dem unter der Schufa ein Stückchen des roten Stirnbands hervorlugte, trug sie trotzdem. Auch in den Straßen, die von diesem Platz wegführten, gab es einige Kämpfe. Aiel gegen Trollocs. Stadtbewohner gegen Trollocs. Sogar Gerüstete in der Uniform der Königlichen Garde gegen Trollocs. Offensichtlich konnten einige von denen, die durchaus gewillt waren, eine Königin zu töten, Trollocs denn doch nicht ertragen. Rand bemerkte auch dies alles aber nur am Rande. Er suchte die Reihen der ausbrechenden Aiel

ab.

Da. Eine Frau in einer weißen Bluse, die mit einer Hand ihren bauschigen Rock raffte und mit der anderen, in der sie ein kurzes Messer trug, nach einem fliehenden Trolloc stach. Einen Moment später hüllten Flammen die mächtige Gestalt mit der Bärenschnauze ein.

»Aviendha!« Rand wurde erst bewußt, daß er auf sie zustürzte, als er ihren Namen schrie. »Aviendha!«

Und da war auch Mat mit zerrissenem Mantel und Blut an der Schwertklinge seines Speers. Er stützte sich auf den schwarzen Schaft und blickte den fliehenden Trollocs nach, offensichtlich zufrieden, nun, da es möglich war, wieder anderen das Kämpfen zu überlassen. Und Asmodean, der ungeschickt sein Schwert hielt und versuchte, nach allen Seiten zugleich Ausschau zu halten, ob es irgendeinem Trolloc einfiel, noch einmal zurückzukommen. Rand spürte *Saidin* in ihm, wenn auch nur schwach, und er glaubte nicht, daß Asmodean viel mit diesem Schwert ausgerichtet habe.

Baalsfeuer. Baalsfeuer, das einen Faden mitten aus dem Muster herausbrennen konnte. Je stärker das Baalsfeuer war, desto weiter zurück verbrannte der Faden. Und was immer die betreffende Person getan hatte, *war dann nicht mehr geschehen*. Es war ihm gleich, ob sein Angriff auf Rahvin das halbe Muster zerstört hatte. Hauptsache, dies war das Ergebnis.

Ihm wurde bewußt, daß Tränen über seine Wangen rannen. Er ließ *Saidin* und das Nichts fahren. Das wollte er voll auskosten. »Aviendha!« Er schloß sie in seine Arme und wirbelte sie herum. Sie blickte mit großen Augen auf ihn herab, als sei er verrückt geworden. Am liebsten hätte er sie gar nicht mehr losgelassen, tat es dann aber doch. Damit er Mat umarmen konnte. Es wenigstens versuchen konnte.

Mat wehrte ihn ab. »Was ist denn mit dir los? Man könnte denken, du hättest uns für tot gehalten. Na ja, waren wir beinahe auch. Ein Generalsposten sollte eigentlich ein wenig sicherer sein!«

»Du lebst ja«, lachte Rand. Er strich Aviendhas Haar zurück. Sie hatte das Kopftuch verloren, und das Haar hing ihr zerzaust im Nacken. »Ich bin so froh darüber, daß ihr am Leben seid. Das ist alles.«

Er nahm den Zustand des großen Platzes nun wieder wahr, und seine Freude verflog. Nichts konnte ihm diese Freude ganz nehmen, aber die Leichenhaufen, dort, wo die Aiel sich zum letzten Gefecht gesammelt hatten, minderten sie doch erheblich. Zu viele davon waren zu klein und zierlich, um Männerleichen zu sein. Da lag Lamelle. Ihr Schleier fehlte, genau wie ihr halber Kehlkopf. Sie würde ihm niemals mehr Suppe kochen. Pevin hatte im Tod noch beide Hände um den armdicken Trolloc-Speer geklammert, der in seiner Brust steckte, und zum erstenmal, seit Rand ihn kannte, trug sein Gesicht einen erkennbaren Ausdruck: Überraschung. Das Baalsfeuer hatte dem Tod seine Freunde entrissen, andere aber nicht. Zu viele. Zu viele Töchter.

Nimm, was du bekommen kannst. Freue dich an dem, was du retten kannst, und traure deinen Verlusten nicht zu lange nach. Es war nicht sein eigener Gedanke, aber er akzeptierte ihn. Es schien eine gute Methode, ihn vor dem Wahnsinn zu bewahren, bis der Makel *Saidins* ihn doch dazu verdamnte.

»Wo warst du eigentlich?« wollte Aviendha wissen. Nicht zornig. Sie schien sogar eher erleichtert. »In einer Sekunde warst du noch hier, und in der nächsten weg.«

»Ich mußte doch Rahvin töten«, sagte er leise. Sie öffnete den Mund, doch er legte einen Finger darauf, damit sie nichts sagte, und schob sie sanft von sich. »Laß es damit gut sein. Er ist tot.«

Bael humpelte herbei, die Schufa noch um den Kopf gewickelt, wenn auch der Schleier auf seiner Brust hing. An seinem Oberschenkel klebte Blut und genauso an der Spitze seines einzigen verbliebenen Speers. »Die Nachtläufer und Schattenverzerrten laufen weg, *Car'a'carn*. Einige der Feuchtländer haben sich dem Kampf gegen sie angeschlossen. Sogar ein paar der Gerüsteten, obwohl sie zu Beginn noch gegen uns kämpften.« Sulin kam hinter ihm heran, unverschleiert und mit einer böse aussehenden Schnittwunde auf der Wange.

»Jagt sie und bringt sie zur Strecke, gleich, wie lange es dauert«, sagte Rand. Er begann, weiterzugehen, obwohl er gar nicht wußte, wohin. Hauptsache, es führte ihn weg von Aviendha. »Ich will nicht, daß sie das Land unsicher machen. Gebt gut auf die Wache acht. Ich werde später herausbekommen, welche von ihnen Rahvins Männer waren, und welche...« Er ging weiter, redete und blickte nicht zurück. Nimm, was du bekommen kannst.



*Die Glut schwelt*

Die hohe Fensteröffnung ließ Rand mehr als genügend Platz, um aufrecht darin stehen zu können; sie schwang sich hoch über seinen Kopf, und zu beiden Seiten blieben jeweils gut zwei Fuß bis zur Einfassung. Er hatte die Ärmel hochgekrempelt und blickte hinunter in einen der Gärten des Königspalastes. Aviendha hatte eine Hand im mit Sandstein eingefassten Brunnenbecken, um das Wasser zwischen ihren Fingern zu spüren. Sie wunderte sich immer noch, daß man soviel Wasser verschwendete, nur um es anschauen zu können und ein paar Zierfische am Leben zu halten. Zuerst war sie ziemlich wütend gewesen, weil er ihr verboten hatte, auf die Straße zu gehen und Trollocs zu jagen. Er war sich auch jetzt nicht sicher, ob sie sich nicht vielleicht doch dort unten befinden würde, wären nicht ein paar unauffällige Töchter des Speers als Bewachung dagewesen, von denen Sulin wohl glaubte, er habe sie überhaupt nicht entdeckt. Er hätte wohl auch nicht hören sollen, wie die weißhaarige Tochter ihr in Erinnerung rief, daß sie keine *Far Dareis Mai* mehr sei, aber auch noch keine Weise Frau. Mat hatte sich ohne die Jacke, aber mit dem Hut als Sonnenschutz auf den Brunnenrand gesetzt und unterhielt sich mit ihr. Zweifellos wollte er sie aushorchen, ob sie etwas davon wisse, daß die Aiel die Menschen am Weggehen hinderten. Sollte Mat jemals sein Schicksal als gegeben hinnehmen, war es trotzdem unwahrscheinlich, daß er je aufhören würde, sich darüber zu beklagen. Asmodean saß auf einer Bank im Schatten eines roten Lorbeerbaums und spielte auf der Harfe. Rand fragte sich, ob der Mann eine Ahnung habe, was wirklich geschehen war, oder ob er es zumindest vermutete. Er sollte keine Erinnerung an das Geschehene haben, denn für ihn war es ja nie geschehen, aber wer wußte schon, was einer der Verlorenen wissen oder sich zusammenreimen konnte?

Ein höfliches Hüsteln ließ ihn sich vom Anblick des Gartens abwenden.

Das Fenster, an dem er stand, befand sich an der Westseite des Thronsaals, des sogenannten Großen Saals, wo die Königinnen von Andor seit fast tausend Jahren ausländische Abgesandte empfangen und Recht sprachen. Es war der einzige Ort, von dem aus er seiner Meinung nach Mat und Aviendha ungesehen und ungestört beobachten konnte. Zu beiden Seiten des Saals wurde die Decke von einer Reihe zwanzig Schritt hoher weißer Säulen gestützt. Der durch die hohen Fenster einfallende Sonnenschein vermischte sich mit dem bunten Licht von den großen Fensterscheiben in der gewölbten Decke. Auf diesen bunten Glasscheiben waren abwechselnd der Weiße Löwe und Porträts einiger früher Königinnen des Reiches von Andor zu sehen, und daneben noch ein paar Szenen von großen Siegen des andoranischen Heers. Enaila und Somara schienen davon nicht beeindruckt.

Rand stieß sich mit den Fingerspitzen leicht ab und stieg vom Sims herunter. »Gibt es neues von Bael?«

Enaila zuckte die Achseln. »Die Jagd nach den Trollocs geht weiter.« Ihrem Tonfall nach wäre die kleine Frau nur zu gern dabeigewesen. Somaras Größe ließ Enaila daneben noch kleiner erscheinen. »Einige der Stadtbewohner helfen dabei. Die meisten verstecken sich aber. Die Stadttore sind besetzt. Keiner der Schattenverzerrten wird entkommen, glaube ich, aber ich fürchte, einige der Nachtläufer werden fliehen.« Die Myrddraal waren schwer umzubringen und genauso schwer einzufangen. Manchmal fiel es leicht, den alten Märchen Glauben zu schenken, sie könnten auf Schatten reiten und verschwinden, wenn sie sich zur Seite drehen.

»Wir haben Euch Suppe mitgebracht«, sagte Somara und nickte mit ihrem flachsblonden Schopf in Richtung eines mit einem gestreiften Tuch bedeckten Silbertablets auf dem Podest mit dem Löwenthron. Den Thron selbst, einen massiv wirkenden, großen Lehnstuhl, erreichte man über einen roten Teppich und vier weiße Marmorstufen. Er war aus dunklem Holz geschnitzt und vergoldet, die Beine in der Form mächtiger Löwenpranken. In die Rückenlehne war der Löwe von Andor mit Mondperlen auf einem Feld von Rubinen eingearbeitet. Wenn Morgase auf dem Thron saß, mußte er sich genau über ihrem Kopf befinden haben. »Aviendha sagt, Ihr hättet heute noch nichts gegessen. Das hier ist die Suppe, die Euch Lamelle immer gekocht hat.«

»Ich schätze, von den Dienern ist noch keiner zurückgekehrt?« seufzte Rand. »Vielleicht eine der Köchinnen? Wenigstens eine Küchenhilfe?« Enaila schüttelte verachtungsvoll den Kopf. Sie würde ihren Dienst als *Gai'schain* durchaus wohlmeinend ableisten, falls es je dazu kam, aber allein der Gedanke, jemand könne das ganze Leben damit verbringen, andere zu bedienen, widerte sie an.

Er schritt die Stufen hinauf, kauerte sich nieder und schlug das Tuch zur Seite. Er rümpfte die Nase. Dem Geruch nach zu schließen, war diejenige, die das gekocht hatte, auch keine bessere Köchin als Lamelle. Das Geräusch der festen Stiefelschritte eines Mannes, der sich durch den Saal näherte, bot ihm eine Entschuldigung dafür, dem Tablett den Rücken zuzuwenden. Mit etwas Glück mußte er die Suppe doch nicht essen.

Der Mann, der über die roten und weißen Fliesen auf ihn zukam, war bestimmt kein Andoraner. Er trug einen kurzen, grauen Rock und bauchige Hosen, die er in die am Knie umgeschlagenen Stulpen seiner Stiefel gesteckt hatte. Er war schlank und nur einen Kopf größer als Enaila, hatte eine mächtige Hakennase und dunkle, leicht schräg stehende Augen. In seinem schwarzen Haar zeigten sich graue Strähnen, und sein dichter Schnurrbart lief an beiden Enden in nach unten gekrümmte Spitzen aus. Er blieb stehen und deutete einen Kratzfuß an, wobei er das Krummschwert an seiner Hüfte mit einer geschmeidigen Bewegung zur Seite schob und das Kunststück fertigbrachte, gleichzeitig in einer Hand zwei silberne Pokale und in der anderen einen geschlossenen Keramikkrug zu tragen.

»Entschuldigt mein Eindringen«, sagte er, »aber es war niemand da, um mein Kommen anzukündigen.« Seine Kleidung war wohl einfach und sogar ein wenig abgenutzt, aber er hatte etwas, das aussah wie ein Elfenbeinstab mit einem goldenen Wolfskopf, in seinen Schwertgurt gesteckt. »Ich bin Davram Bashere, Generalfeldmarschall von Saldaea. Ich bin hier, um mit dem Lord Drache zu sprechen, von dem Gerüchte in der Stadt behaupten, er halte sich hier im Königlichen Palast auf. Ich nehme an, ich spreche bereits mit ihm?« Einen Moment lang klebte sein Blick an den glitzernden Drachen, die sich rot und golden um Rands Unterarme wanden.

»Ich bin Rand al'Thor, Lord Bashere. Der Wiedergeborene Drache.« Enaila und Somara waren zwischen Rand und dem Mann getreten, jede mit einer Hand am Griff ihres langen Messers und bereit, sich augenblicklich zu verschleiern. »Es überrascht mich, einen Lord aus Saldaea in Caemlyn anzutreffen, vor allem aber, seinen Wunsch zu hören, mit mir zu sprechen.«

»Um die Wahrheit zu sagen, ritt ich nach Caemlyn, um mit Morgase zu sprechen, wurde aber von Lord Gaebrils Speichelleckern abgewiesen - König Gaebrils, sollte ich wohl sagen? Oder ist er noch am Leben?« Basheres Tonfall war zu entnehmen, daß er das nicht annahm und daß es ihm außerdem gleichgültig war. Und er fuhr fort: »Viele in der Stadt behaupten, auch Morgase sei tot.«

»Sie sind beide tot«, sagte Rand mit bleierner Stimme.

Er ließ sich auf dem Thron nieder und lehnte seinen Kopf gegen den mondperlenbesetzten Löwen von Andor. Es war eben doch der Thron einer Frau. »Ich habe Gaebril getötet, aber leider erst, nachdem er Morgase töten ließ.«

Bashere zog eine Augenbraue hoch. »Sollte ich dann König Rand von Andor meinen Antrittsbesuch abstatten?«

Rand beugte sich zornig vor. »Andor hat immer eine Königin gehabt, und das trifft auch jetzt zu. Elayne war die Tochter-Erbin. Da ihre Mutter tot ist, ist sie nun die Königin. Vielleicht muß sie zuerst gekrönt werden - ich kenne die Gesetze hier nicht -, aber soweit es mich betrifft, ist sie die Königin. Ich bin der Wiedergeborene Drache. Das ist bereits alles, was ich will, und noch mehr. Was wollt Ihr nun von mir, Lord Bashere?«

Falls sein Zorn Bashere irgendwie beunruhigte, zeigte der Mann äußerlich nichts davon. Die schrägstehenden Augen beobachteten Rand genau, aber ohne Nervosität. »Die Weiße Burg gestattete Mazrim Taim die Flucht. Dem falschen Drachen.« Er schwieg einen Moment, und als Rand nichts dazu sagte, fuhr er fort: »Königin Tenobia wollte nicht, daß es in Saldaea wieder zu Unruhen kommt, also schickte sie mich aus, um ihn wieder zu fangen und der Bedrohung ein Ende zu bereiten. Ich bin ihm viele Wochen lang nach Süden gefolgt. Ihr braucht aber nicht zu fürchten, daß ich ein fremdes Heer nach Andor gebracht habe. Bis auf eine Eskorte von zehn Mann habe ich alle im Brähmwald zurückgelassen, ein gutes Stück nördlich jeglicher Grenze, die Andor in den letzten zweihundert Jahren beansprucht hat. Aber Taim befindet sich in Andor. Da bin ich ganz sicher.«

Rand lehnte sich zögernd zurück. »Ihr könnt ihn nicht haben, Lord Bashere.«

»Dürfte ich fragen, warum nicht, mein Lord Drache? Falls Ihr Aiel einsetzen wollt, ihn zu jagen, so habe ich nichts dagegen. Meine Männer bleiben im Brähmwald, bis ich zurück bin.«

Er hatte diesen Teil seines Planes eigentlich nicht so bald enthüllen wollen. Jede Verzögerung mußte möglicherweise teuer bezahlt werden, aber sein Plan war es gewesen, zuerst einmal die Länder sicher in seiner Hand zu einen. Und doch konnte er genausogut schon jetzt beginnen. »Ich werde eine Amnestie verkünden. Ich kann die Macht lenken, Lord Bashere. Warum sollte man einen anderen Mann wie ein Tier jagen und töten oder einer Dämpfung unterziehen, weil er ebenfalls kann, was ich kann? Ich werde verkünden, daß jeder Mann, der in der Lage ist, die Wahre Quelle zu berühren, jeder Mann, der das erlernen möchte, zu mir kommen kann und unter meinem Schutz steht. Die Letzte Schlacht rückt näher, Lord Bashere. Es mag gar keine Zeit mehr sein, daß einer von uns vorher noch dem Wahnsinn verfällt, und ich würde nur dieses Risikos wegen auch das Leben eines einzigen Mannes aufs Spiel setzen. Als die Trollocs während der Trolloc-Kriege aus der Fäule heraus angriffen, wurden sie von Schattenlords angeführt, Männern und Frauen, die im Dienst des Schattens die Macht einsetzten. In Tarmon Gai'don werden wir ihnen erneut gegenüberstehen. Ich weiß nicht, wie viele Aes Sedai an meiner Seite sein werden, aber ich werde bestimmt keinen Mann abweisen, der mit der Macht umgehen kann und sich mir anschließen will. Mazrim Taim gehört mir, Lord Bashere, und nicht Euch.«

»Aha.« Er sagte es ganz ausdruckslos. »Ihr habt Caemlyn erobert. Wie ich hörte, gehört Euch auch Tear und Cairhien wird Euch bald gehören, wenn Ihr es nicht schon habt. Habt Ihr vor, die ganze Welt mit Hilfe Eurer Aiel und der Männer zu erobern, die mit der Macht umgehen können?«

»Wenn ich muß.« Das klang bei Rand genauso ausdruckslos. »Jeden Herrscher, der mit mir zusammenarbeiten will, werde ich gern als Verbündeten willkommen heißen, aber was ich bisher gesehen habe, war nur ein einziges Intrigenspiel um Macht oder offene Feindseligkeit. Lord Bashere, in Tarabon und Arad Doman herrscht Anarchie,

und in Cairhien war es nicht mehr weit dahin. Amadicia liebäugelt mit Altara. Die Seanchan - vielleicht habt Ihr in Saldaea Gerüchte über sie vernommen, und die schlimmsten dürften wohl der Wahrheit entsprechen -, die Seanchan auf der anderen Seite der Welt liebäugeln damit, all unsere Länder hier zu erobern. Die Menschen tragen ihre eigenen kleinkarierten Kämpfe aus, obwohl Tarmon Gai'don vor der Tür steht. Wir brauchen Frieden. Zeit, bevor die Trollocs kommen, bevor der Dunkle König ausbricht, Zeit, um uns vorzubereiten. Falls der einzige Weg, den ich finde, um der Welt die nötige Zeit und den nötigen Frieden zu schenken, der ist, daß ich sie dazu zwingen, dann werde ich das tun. Ich will das nicht, aber ich bin fest dazu entschlossen.«

»Ich habe den *Karaethon-Zyklus* gelesen«, sagte Bashere. Er klemmte sich die Pokale einen Moment lang unter den Arm, erbrach das wächserne Siegel auf dem Krug und schenkte dann den Wein ein. »Was noch wichtiger ist, Königin Tenobia hat die Prophezeiungen ebenfalls gelesen. Ich kann nicht für Kandor, Arafel oder Schienar sprechen, wenn ich auch glaube, daß sie sich Euch anschließen werden, denn es gibt in den Grenzlanden wohl kaum ein Kind, das nicht weiß, daß in der Fäule der Schatten darauf wartet, sich auf uns niederzusenken, aber für sie kann ich mich nicht verbürgen.« Enaila betrachtete den Pokal, den er ihr übergab, mißtrauisch, aber sie schritt doch die Treppe hinauf und gab ihn an Rand weiter. »Um die Wahrheit zu sagen«, fuhr Bashere fort »kann ich nicht einmal für Saldaea sprechen. Tenobia herrscht, und ich bin nur ihr General. Doch ich glaube, wenn ich einen schnellen Reiter mit einer Botschaft zu ihr schicke, wird die Antwort zurückkommen, daß Saldaea gemeinsam mit dem Wiedergeborenen Drachen in den Kampf zieht. In der Zwischenzeit biete ich Euch meine Dienste an und die von neuntausend berittenen Soldaten aus Saldaea.«

Rand drehte den Pokal in seiner Hand und blickte auf den dunkelroten Wein. Sammael in Illian und andere Verlorene irgendwo, das Licht allein mochte wissen, wo. Die Seanchan warteten jenseits des Aryth- Meeres, und hier waren Männer bereit, alles zu ihrem eigenen Vorteil und Profit zu unternehmen, ohne Rücksicht darauf, was es die Welt kosten würde. »Der Friede ist noch weit entfernt«, sagte er leise. »Noch einige Zeit lang wird es Blutvergießen und Tod geben.«

»Das ist doch immer so«, erwiderte Bashere ruhig, und Rand wußte nicht, welche der beiden Aussagen er damit bestätigen wollte. Vielleicht beide.

Asmodean klemmte sich die Harfe unter den Arm und entfernte sich langsam von Mat und Aviendha. Er spielte gern, aber nicht für Leute, die ihm gar nicht zuhörten und seine Musik nicht einmal annähernd zu schätzen wußten. Er war nicht sicher, was eigentlich an diesem Morgen vorgefallen war, und er war nicht sicher, ob er es wirklich wissen wollte. Zu viele Aiel hatten ihrer Überraschung Ausdruck gegeben, daß er noch am Leben sei, und sie behaupteten, ihn tot am Boden liegen gesehen zu haben. Er wollte lieber keine Einzelheiten hören. In der Wand vor ihm war ein langer Riß, fast ein Schnitt, zu sehen. Ihm war klar, was eine solch scharfe Kante verursachte, eine solch glatte Oberfläche, daß sie wie Eis wirkte, glatter als das, was eine Hand in hundert Jahren des Polierens erreichen könnte.

Ganz nebenbei - obwohl ihn dabei schauderte - fragte er sich, ob eine Wiedergeburt auf diese Weise einen neuen Menschen aus ihm gemacht habe. Er glaubte allerdings nicht daran. Die Unsterblichkeit war verloren. Das war ein Geschenk des Großen Herrn gewesen.

Diese Bezeichnung benützte er in Gedanken, gleich, was al'Thor ansonsten von ihm verlangte. Das war Beweis genug, daß er noch er selbst war. Die Unsterblichkeit verloren... Er wußte, daß es wohl reine Einbildung war, wenn er manchmal das Gefühl hatte, die Zeit zerren ihn auf ein Grab zu, von dem er sich auf ewig sicher geglaubt hatte. Und wenn er das wenige an *Saidin* in sich aufnahm, was ihm noch blieb, war es, als trinke er Jauche. Es tat ihm wohl kaum leid, daß Lanfear tot war. Dasselbe galt für Rahvin, doch für Lanfear ganz besonders, nach allem, was sie ihm angetan hatte. Auch der Tod der anderen würde ihm bestenfalls ein Lachen entlocken, vor allem dann, wenn der letzte an der Reihe war. Er war ganz und gar nicht als neuer Mensch wiedergeboren worden, soviel war ihm klar, und deshalb würde er sich an dieses Grasbüschel am Rande der Klippe klammern, solange er nur konnte. Irgendwann würden die Wurzeln nachgeben, und der lange Absturz stünde ihm bevor; bis dahin aber lebte er noch.

Er öffnete eine kleine Seitentür und wollte die Speisekammer suchen. Dort sollte es doch genießbaren Wein geben. Ein Schritt, und er blieb stehen. Alles Blut wich aus seinem Gesicht. »Ihr? Nein!« Das Wort hing noch in der Luft, als der Tod nach ihm griff.

Morgase tupfte sich den Schweiß vom Gesicht, steckte dann das Taschenruch in ihren Ärmel zurück und rückte den etwas zerzausten Strohhut zurecht. Wenigstens war es ihr gelungen, sich ein anständiges Reitkleid zu verschaffen, obwohl selbst diese dünne, graue Wolle bei der Hitze noch unbequem war. Genauer gesagt hatte Tallanvor ihr das Kleid besorgt. Sie ließ ihr Pferd im Schritt gehen und musterte den hochgewachsenen jungen Mann, der vor ihnen zwischen den Bäumen einherritt. Basel Gills rundliche Figur betonte noch, wie groß und sportlich Tallanvor wirkte. Er hatte ihr das Kleid mit dem Kommentar überreicht, es stehe ihr besser als dieses kratzige Ding, in dem sie aus dem Palast geflohen war, wobei er auf sie herabblickte, nicht mit der Wimper zuckte und kein Wort des Respekts für sie übrig hatte. Natürlich war es ihre eigene Entscheidung gewesen, daß niemand wissen dürfe, wer sie sei, besonders, nachdem sie feststellten, daß Gareth Bryne Korequellen verlassen hatte. Wieso ritt der Mann davon, um Brandstifter zu verfolgen, jetzt, wo sie ihn benötigte? Nicht schlimm; sie würde auch ohne ihn auskommen. Aber es lag etwas Beunruhigendes in Tallanvors Blick, wenn er sie einfach Morgase nannte.

Seufzend blickte sie sich um. Der ungeschlachte Lamgwin beobachtete aufmerksam den Wald, während Breane

an seiner Seite mehr auf ihn achtete als auf alles andere. Seit Caemlyn hatte sich niemand mehr ihrem Heer angeschlossen. Zu viele hatten die Geschichten vernommen, daß man Adlige ohne jeden Grund verbannt hatte und welch ungerechte Gesetze nun das Leben in der Hauptstadt erschwerten, und so hatten sie für jede noch so vorsichtige Andeutung, man könne ja eine Hand zur Unterstützung ihrer rechtmäßigen Herrscherin rühren, nur Sport und Hohn übrig. Sie zweifelte daran, daß es einen Unterschied gemacht hätte, hätten sie gewußt, wer da zu ihnen sprach. Also ritt sie jetzt durch Altara, wobei sie sich so weit wie möglich im Wald aufhielten, da sich hier überall Gruppen bewaffneter Männer herumzutreiben schienen, ritt durch den Wald in Begleitung eines Straßenschlägers mit Narben im Gesicht, einer liebeskranken Adligen, die aus Cairhien geflohen war, eines fetten Wirts, der schon niederkniete, kaum, daß sie ihn anblickte, und eines jungen Soldaten, der sie manchmal ansah, als trüge sie eines jener Kleider, die sie für Gaebriel angezogen hatte. Und Linis natürlich. Lini konnte man nicht übergehen.

Als habe sie gespürt, daß Morgase an sie dachte, trieb die alte Kinderschwester ihr Pferd näher an das Morgases heran. »Blickt lieber nach vorn«, sagte sie leise. »»Ein junger Löwe greift am schnellsten an und dort, wo Ihr es am wenigsten erwartet.««

»Hältst du Tallanvor für gefährlich?« sagte Morgase in scharfem Ton, und Lini warf ihr von der Seite her einen abschätzenden Blick zu.

»Nur auf die Art, die jeden Mann gefährlich macht. Er macht doch eine gute Figur, glaubt Ihr nicht auch? Mehr als groß genug. Starke Hände, denke ich. »Es hat keinen Zweck, Honig zu lange altern zu lassen, bevor du ihn ißt.««

»Lini!« sagte Morgase strafend. Die alte Frau hatte sich in letzter Zeit zu oft über dieses Thema ausgelassen. Tallanvor war schon ein gutausssehender Mann, seine Hände wirkten stark, und seine Beine waren bestimmt nicht übel, aber er war jung, und sie war eine Königin. Das letzte, was sie brauchen konnte, war, daß sie ihn plötzlich als Mann betrachtete und weniger als Untertan und Soldat. Sie wollte das Lini auch gerade zu verstehen geben, und außerdem, daß sie wohl den Verstand verloren habe, wenn sie glaubte, sie - Morgase - werde sich mit einem zehn Jahre jüngeren Mann abgeben, denn das mußte er bestimmt sein, da wandten sich Tallanvor und Gill um und ritten auf sie zu. »Du hältst den Mund, Lini. Wenn du diesem jungen Mann Flausen in den Kopf setzt, werde ich dich irgendwo zurücklassen.« Linis Schnauben hätte jeden andoranischen Adligen für eine Weile in eine Zelle gebracht um Zeit zum Nachdenken zu erhalten. Jedenfalls, wenn sie noch auf dem Thron säße.

»Seid Ihr sicher, daß Ihr das tun wollt, Mädchen? »Es ist zu spät, es sich noch einmal anders zu überlegen, wenn man bereits von der Klippe gesprungen ist.««

»Ich hole mir meine Verbündeten, wo ich sie nur finden kann«, antwortete Morgase leicht eingeschnappt.

Tallanvor lenkte sein Pferd neben das ihre. Er saß hoch aufgerichtet im Sattel. Schweiß rann ihm über das Gesicht, doch er schien die Hitze einfach nicht zu beachten. Meister Gill dagegen zupfte am Kragen seines mit Metallscheiben bewehrten Wamses herum, als hätte er es am liebsten ausgezogen.

»Der Wald hört bald auf, und danach folgt Ackerland«, sagte Tallanvor, »doch es ist unwahrscheinlich, daß Euch hier jemand erkennt.« Morgase sah ihm gefaßt in die Augen. Tag für Tag wurde es schwieriger, wegzusehen, wenn er sie anblickte. »Noch zehn Meilen, dann dürften wir Cormaed erreicht haben. Falls dieser Bursche in Sehar nicht gelogen hat, gibt es dort eine Fähre, und wir könnten noch vor Einbruch der Dunkelheit am Ufer in Amadicia sein. Seid Ihr euch gewiß darüber im klaren, daß Ihr das wollt, Morgase?«

Wie er ihren Namen aussprach... Nein. Sie ließ sich schon von Linis lächerlichen Einbildungen beeinflussen. Es lag an dieser verdammten Hitze. »Ich habe mich nun einmal entschlossen, junger Tallanvor«, sagte sie kühl, »und ich erwarte von Euch, daß Ihr meine Entscheidungen nicht in Frage stellt.«

Sie hieb ihrem Pferd mit Gewalt die Fersen in die Seiten, so daß es vorwärtssprang und ihr Blickkontakt abriß, als sie an ihm vorbeijagte. Er konnte sie ja wieder einholen. Sie würde sich ihre Verbündeten suchen, wo immer sie welche fand. Sie würde ihren Thron zurückgewinnen, und wehe Gaebriel oder irgendeinem Mann, der glaubte, er könne sich an ihrer Statt daraufsetzen.



Und der Ruhm des Lichts leuchtete ihm.
Und den Frieden des Lichts brachte er den Menschen.
Legte Länder in Bande. Machte eins aus vielen.
Doch die Scherben der Herzen rissen ihre Wunden.
Und was einst war, kehrte wieder
- mit Feuer und Sturm Und riß alles entzwei.
Denn sein Friede...
- denn sein Friede...
...war der Friede...
...war der Friede...

...des Schwerts.

Und der Ruhm des Lichts leuchtete ihm.

-aus ›*Ruhm des Drachen*‹
komponiert von meane s ol ahelle ,
im Vierten Zeitalter

